Hohenschwangau.

Erster Band.

Hohenschwangau.

Roman und Geschichte.

1536 — 1567.

Von

Karl Gutzkow.

Erster Band.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1867.

Uebersetzungsrecht vorbehalten.

BIBLIOTECA
CENTRAL
UNIVERSIDAD

Inhalt.

Erstes Buch.

		Seite
Erstes Kapitel.	Ein Hüttenruf aus der Ketzergasse	3
Zweites Kapitel.	Bei Sanct Annen	17
Drittes Kapitel.	Die geheimen Aufträge	100
Viertes Kapitel.	Hohenschwangau	152

Zweites Buch.

Fünftes Kapitel.	Politik außer Diensten	185
Sechstes Kapitel.	Aranka von Grumbach	236

Anmerkungen 315

Erstes Buch.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK

Erstes Kapitel.

Ein Hülferuf aus der Ketzergasse.

Es war im Jahre 1681 am Morgen eines schönen Sommertags.

Ein lärmender Volkshaufe, der immer dichter und dichter anwuchs, drängte sich in einer der engsten Gassen der uralten Römerstadt Augusta Vindelicorum — der stolzen Pfalz römisch deutscher Cäsaren, Herberge glänzender Fürsten- und Reichstage, Sitzes eines mit dem Krummstab weithin regierenden Bischofs, der mächtigsten unter den reichsunmittelbaren selbständigen deutschen Republiken — der Freien Reichsstadt Augsburg.

„Brecht die Pforten auf! Schafft Leitern, Stangen herbei! Schlagt sie alle todt!“

So rief die Menge wild durcheinander.

Es war ein Samstag und Markttag. Bauern hatten den Markt mit Stroh, Heu und Kern befahren, Hirten aus dem Allgäu waren durchs Hauchstetter Thor mit ihren Ochsen zur Metzig gekommen oder hielten auf dem Kitzenmarkt Geißen und Lämmer feil. Einer überrannte

den andern. Alles wollte in jenes Gäßlein gelangen, wo man auf einige mit ſtarken Eiſengittern verſehene Fenſter eines langen Gebäudes zeigte. Eher einer hohen Gartenmauer glich die von der Menge unabläſſig angeſtarrte Wand. Das nicht ſichtbare Dach derſelben endete von hier aus in einem unzugänglichen Hof, deſſen Mauer mit der Rückwand des Gebäudes in Eins zuſammenlief. Auch dieſe letztere war mit kleinen vergitterten Späh-fenſtern verſehen.

Das Gäßlein, wo ſich der Anlaß eines Aufruhrs, der die ganze Oberſtadt in Bewegung zu bringen drohte, befand, hieß ſeit uralten Tagen die Kötzgaſſe; Ketzergaſſe hatte man daraus ſeit einiger Zeit gemacht. Auf dieſen vorzugsweiſe heiligſten Stätten Augsburgs, in deren Nähe das genannte Gäßlein liegt, wollte man nicht mehr die heilige Afra allein mit ihren frommen Dienerinnen Digna, Eumenia und Euprepia Götzen den Dienſt verweigert haben und deshalb in den Flammen umgekommen wiſſen (ſeit ihrem glorreichen Martertod waren gerade am nächſten 7. Auguſt 1232 denkwürdige Jahre an Augsburg vorübergegangen), nein, man machte aus dem Götzengäßlein, wo die Götterbilder des Proconſuls Gajus geſtanden haben mochten, vor denen die vom heiligen Narciß bekehrten Frauen anzubeten ſich geweigert hatten, jetzt ſchon lange aus Hohn und Ingrimm gegen die nächſten geiſtlichen Anwohner die Ketzergaſſe. Denn über die beſcheidene Häuſerreihe derſelben hinweg, über den Milchberg, die Kirchgaſſe, den nahen Afrawald, die Zwerchgaſſe, den

stolzen Weinmarkt und den Kitzenmarkt, Räumlichkeiten, die sich alle mit theils tobenden, theils auch nur neugierigen Menschen füllten, ragte der schlanke Thurm der Kirche des heiligen Ulrich empor. Benedictiner bewohnten hier ein von den Kaisern mit glänzenden Privilegien ausgestattetes Kloster. Was man nur ringsum an Gärten, Fruchtstadeln, Brauhäusern übersah, gehörte dem reichsten unter den geistlichen Stiftern Oberschwabens. Nur ein kleines Kirchlein beim Eingang in den Ring dieses nahebei fürstlichen Anwesens war seit einigen Jahren dem in Augsburg nunmehr fast schon herrschend gewordenen Gottesdienst der Evangelischen anheimgefallen.

Der Aufstand nahm immer mehr an Ausdehnung zu. Von den nahe gelegenen Lechgräben kamen Müller und Gerber; aus den benachbarten Niederlagen für Wolle, Korn und Salz die Abläder; feiernde Landsknechte, die in Augsburg auf irgendeinen Ruf der Werbetrommel harrten und die Abwesenheit des Stadthauptmanns Sebastian Schertlin, des treuen Nährvaters der „frummen Landsknechte", beklagten, der eben unter Kaiser Karl V. gegen die Franzosen in der Provence im Felde lag, erhoben ihre gewaltigen, in der Schlacht mit beiden Händen zu führenden Schwerter; Handwerker, die, wie sie da waren, in Jacke und ausgetretenen „Schlargen" von ihrer Werkstatt gesprungen kamen; Frauen, die bei all dergleichen Anlässen am zahlreichsten zuströmen und heute theilweise schon mit dem Marktkorb in der Beistunde eines der vielen jetzt täglich von den Kanzeln mahnenden Prä-

dicanten gewesen waren und nun für den morgenden Sonntag noch den Perlach besuchen wollten, wo Gemüse, Früchte, Butter, Eier feilgehalten wurden; Handlungsdiener, hinterm Ohr die kaum ausgespritzte Federspule — alles wogte und drängte, um zu erfahren, was es in der Ketzergasse gegeben und was nunmehr wieder die weithin schallenden Schläge zu bedeuten haben sollten, die man vernahm. Mit Stöcken und Beilen schlug man an die verschlossenen Thüren des Ulrichsmünsters, durch die man allein zur Clausur des Klosters gelangen konnte.

Allmählich hieß es, daß der gewaltsame Einbruch in den Klosterfrieden Aufschluß begehrte über gewisse Hülferufe, die von den Bewohnern und Nachbarn der Ketzergasse, auch von Vorübergehenden, aus jenen vergitterten kleinen Fenstern der Rückseite des Klosters gehört worden sein sollten. . . . Da sich Luther's Lehre mächtig in Augsburg verbreitet hatte, so standen beinahe sämmtliche Klöster in ihrer Auflösung begriffen. Sogleich nach Luther's Anwesenheit auf dem Reichstag von 1518, der in dieser mächtigen Stadt Augsburg gehalten wurde, erklärten sich die Karmeliter von Sanct Anna, bei denen Luther gewohnt hatte, für seine Lehre. Ihr Abt, Johann Frosch, gab ein besonneres, jetzt noch lesenswerthes Schriftchen heraus über die Vermessenheit des Menschen, sich Gott gegenüber durch ewige Gelübde binden zu wollen. Frosch, auch Rana genannt, sah ein altehrwürdig Männlein mit einem spitzen grauen Kinnbart, predigte dann selbst zu Sanct Anna in Luther's Geiste. Um der Ausbreitung solcher Gesinnun-

gen zu steuern, sah sich Augsburgs Bischof, Christoph von Stadion, nach gelehrtem Beistand um. Er berief von Basel her als Prädicanten an die Hauptkirche der Stadt, den uralten, ehrwürdigen Dom, den berühmten Oekolampadius. Nur Oel wurde damit ins Feuer gegossen; denn der Berufene zeigte sich alsbald selbst vom neuen Geiste getrieben. Nun rief man den gelehrten Urban Regius. Aber auch dieser edle Priester — königlich, wie sein Name, ja prophetisch stand ihm sein langer dunkelwallender Bart auf blassem Antlitz — den man vorzugsweise berufen, um gegen einen Barfüßermönch, Johann Schilling, der die evangelische Lehre schon mit wiedertäuferischer Heftigkeit bekannte und beim Volk einen so großen Anhang fand, daß seine versuchte Verbannung zu einem förmlichen Aufstand führte, der den Rädleinsführern, zweien Webern, den Kopf kostete — auch dieser wurde eins der erleuchtetsten Werkzeuge des neuen Geistes, der über die Menschen gekommen war. Da verließen die Mönche scharenweise ihre Klöster, die Nonnen entweichen. Nur die reichen Pfründnerinnen des Sanct Katharinenstifts und vorzugsweise die Benedictiner von Sanct Ulrich hielten noch stand. Damals als Luther in Augsburg gewesen, stand an der Spitze dieses letztern, mit Glücksgütern überreich gesegneten Klosters ein Abt, der die Vergehen, die sich sein ehrgeiziger, weltlicher Sinn zu Schulden kommen ließ, durch desto nachdrücklichern Widerstand gegen die neue Lehre gut zu machen suchte. Hans Schrett war sein Name. Seine ausdrucksvollen Gesichtszüge hat uns der große

in Augsburg geborene Maler Hans Holbein der Jüngere verewigt, der oft im gastlichen Ulrichskloster verkehrte und beim Mahl zwischen den Freuden des Nachtisches die Profile der Oberherren mit seinem Silberstift zeichnete. Schrett war vom Bischof schon einmal seines Amtes entsetzt und zur entwürdigenden Strafe des abgesonderten Tisches verurtheilt worden. Der Gedemüthigte hatte die Flucht ergriffen und war geradeswegs gen Rom gegangen, wo er bei einem Cardinal so hohe Gunst gewann, daß ihn Papst Leo X., allerdings selbst ein Verwandter des Schrett'schen Geistes, in seine alte Würde wieder einsetzen ließ. Als man ihn in Augsburg wieder aufnehmen mußte, kämpfte er zwar nicht wenig gegen den Rath und die von der Stadt eingesetzten Zechpfleger des Klosters, auch gegen die im Kloster selbst am Papst irre gewordenen Brüder, namentlich gegen Hans Schmidt von Zusmarshausen, den Bruder Prädicanten, der nicht nur in dem Kirchlein vor dem großen Münster geradezu evangelisch zu predigen anfing, sondern sich sogar mit einer Dillinger Nonne durch die Ehe verband und doch, mit Hülfe des Raths, von seiner Kanzel nicht weichen wollte; aber Schrett blieb ein Verschwender und ein Greuel seiner eigenen Klostergenossen wie zuvor. Führte er nun auch, wie ein neuer Hildebrand, die stürmischsten Auftritte herbei mit den Rehlinger, Stetten, Seitz, Eyselin und andern angesehenen Männern der Gemeinde, die als Zechpfleger oder Bauherren dem Kloster städtischer seits verstanden; verweigerte er auch dem Rath das Er

steigen des Thurms, wo sich die Stadt ihre erste große Schlaguhr anbringen wollte; empörte er auch den Rath, der ihm zu zeigen gedachte, daß die Bürgerschaft Herrin des Klostergrundes und Bodens sei, in seidem Grade, daß ihm die „Grete" genommen werden sollte — eine große Glocke, die schadhaft geworden war und wie die andere Ueberzahl augsburger Glocken besser jetzt dazu dienen mochte, in vielleicht bald dringend nöthig werdende Kanonen umgegossen zu werden (als die Glocke nicht hergegeben wurde, nahm die Stadt aus der Kirche eine mächtige Weihwasserschale, die um 19 Gulden (unseres Geldes 200) verkauft wurde), so half das doch alles nichts dem Günstling Roms, den seine eigenen Untergebenen, seiner maßlosen Ausschreitungen wegen, aufs neue absetzten. Erst vor zwei Jahren war Schrett auf einem der vielen auswärtigen Güter des Klosters in der Verbannung gestorben. In diesem Augenblick regierte Abt Johann Räulin, ein milderer Priester, doch ebenso wie sein Vorgänger der Luther'schen Ketzerei abhold. Unter den Mönchen des Convents gab es fanatische Widersacher der Kirchenverbesserung, die diese auch mit der Feder bekämpften, wie Ottmar Nachtigall, der ein Dichter war und als schwungreicher Prädicant von Straßburg für den abtrünnig gewordenen Schmidt verschrieben wurde. Stündlich erwartete man in Augsburg, daß sich die reichen Ulrichsherren anschicken würden, mit ihren Schätzen, ihren wunderbaren, von Gold und Edelsteinen starrenden Reliquien der heiligen Afra und des heiligen Ulrich, darunter

der brillantengeschmückten Zehe der bekanntlich im Feuer unversehrt gebliebenen Afra, vor allem mit ihren kaiserlichen Schutzbriefen und Privilegien die Stadt zu verlassen und entweder jenseit des nahe gelegenen Lechflusses in ihrem Hause zu Wittelsbach, unter dem Schutz der am römischen Wesen unerschütterlich festhaltenden Baiernherzoge, oder an der Donau zu wohnen in der dem Erzhause Oesterreich gehörenden Grafschaft Burgau, wo es ihnen ebenfalls an steilen Tempeln und behaglichen Klausen nicht gebrach. Die fieberhaft aufgeregte Einbildungskraft der Menge sah auch heute hinter den verschlossenen Klostermauern nur die gewaltsamen Behinderungen des Bekenntnis seiner freien Ueberzeugung, eingekerkerte Märtyrer des evangelischen Glaubens. Wie auch anders hätte hier ein Jammerruf zu deuten gewesen sein sollen, der, wie man versicherte, aus dem wie eine Festung eingeschlossenen Gevierk in der Ketzergasse mit herzzerreißenden Tönen gehört werden sein sollte!

Da erscholl plötzlich ein wildes Frohlocken. Lachen und gellendes Pfeifen gingen durcheinander. Die Menge drängte sich bergan zu jener engen Gasse, die vom Weinmarkt zum Kitzenmarkt führt. Der Jubel erscholl von dort her. Es war die höchste Zeit, daß dem Volk sein Wille geschah, denn schon kam unter Trommelschlag vom Rathhaus daher die Scharwache. Hell glänzten vor den neuen Fuggerhäusern die scharfen Speerzinken in der Sonne. Oft genug hatte der Vogt in dieser Zeit zum Sanct-Ulrich entboten werden müssen, denn unausgesetzt

gab es dort Lärm; sogar ohne die kirchlichen Wirren; denn an einem der Altäre der beiden vornehmsten Heiligen Augsburgs waltete die sogenannte „Freiung". Verbrecher, Schuldner flüchteten zu den Söhnen des heiligen Benedict und verhandelten, geschützt durch ein altes Asylrecht des Klosters, mit dem Blutbann, den die Stadt oder der Bischof oder ein kaiserlicher Richter übte; in seltsamer Ueberlieferung aus alten Tagen war die Gerichtsbarkeit Augsburgs an Stadt, Bischof und Kaiser zugleich vertheilt.

Die Wache hielt jetzt in ihrem Sturmlauf inne. Der Führer (Stoffel Zerge sein Name) ließ sich soeben am Ende des Salzstadels von Lachenden und Jubelnden erzählen, daß der Anlaß des Lärms nunmehr offen und ersichtlich zu Tage gekommen. Unter das Dach des Salzstadels mußte man treten, um nur Platz zu behalten.

Zwei Benedictinermönche kamen, unmittelbar vom wogenden Volksgewühl und eben aus dem Kloster entlassen, den Weinmarkt herab. Daß nur der eine der Mönche ein geweihter Priester, der andere ein Laienbruder war, ersah man nicht gerade am Ordenskleide, das bei beiden gleich weiß war mit dem schwarzen Scapulier darüber; wohl aber zunächst daraus, daß jener, der gebückt und beschämt daherschritt (er war lang und hager von Statur), nicht wie dieser, der gedrungener und üppiger Leibesfülle war, ein äußeres Zeichen dienender Verrichtung trug. Denn an einer Holzkelle, die letzterer in der Hand hielt, einer weißen Mütze, die er statt der Kugel trug, erkannte man

den Bruder Koch des Klosters. Der Jubel über den in der Küche heute fehlenden Schöpfer der berühmten lucullischen Mahlzeiten der Benedictinerherren war nicht gering. Alles blickte aus den Fenstern voll Verwunderung auf diesen Aufzug hernieder. „Der Sanct-Ulrichskoch! Ein Wunder!" rief man. Den Koch des Klosters Ottobeuern in Schwaben hatten die Fugger kürzlich für würdig gehalten, das Regiment ihrer eigenen Küche zu übernehmen, die Fugger, die doch zuweilen Kaiser und Könige bewirtheten! Was war aber Kloster Ottobeuern gegen den Sanct-Ulrich! Welch ein Meister mußte der Koch vom Sanct-Ulrich sein, wenn schon der von Ottobeuern für die fürstlichen Fugger genügte!

Noch war es aber nicht allen möglich, den Zusammenhang der Begebenheit zu verstehen.

„Der andere ist der Bruder Kellermeister!" sagten die einen.

„Nein", riefen die andern und deuteten auf die hagere Gestalt desselben, „dann müßte er seinem eigenen Wein nicht trauen!"

„Ei, nicht jedem schlägt sein Futter an!" hieß es aus einem andern Kreise.

„Er liebt den rothen Rheinfall! Der macht mager —!" bemerkte wieder einer, der seinerseits dem weißen Rheinfall — Schaffhauserwein — lieber zuzusprechen schien.

So spottete man von allen Seiten und die Straßenjugend ergötzte sich an ihrem damaligen Lieblingsspectakel,

die Messe nachzuplärren und Unfuge zu treiben, wie sie auch nur einer Zeit angehören konnten, wo die jungen Leute mit der den Reichsstädten, zumal Augsburg, eigenen zügellosen Ausgelassenheit zuweilen zu Roß in die Sanct-Ulrichskirche ritten und während die Messe celebrirt wurde um die Altäre schwenkten.

In einer Gruppe konnte man folgende Worte vernehmen:

„Ich halte die Wette, das reimt sich so: Koch und Kellner haben sich in den Haaren gelegen, nicht um Wittenberg oder Rom, sondern um den Küchenzettel auf nächste Woche. Denn für morgen, Trinitatis, schon nicht mehr! Dafür ist drin schon alles mit Brezzeln und Schmoren im Gang. Aber für nächste Woche hat's noch kein' Einigkeit und auch nicht jede Speise verträgt jeden Wein und nicht jeder Wein schmeckt auf jede Speise. Fleisch z. B., das die Benediktiner von Sanct Ulrich in aller Wege erst seit zwölf Jahren essen dürfen —"

Den Sprecher unterbrach ein allgemeiner Spottjubel. Die Benedictiner kein Fleisch essen? Die wohlgenährten Patres ohne ihr tägliches augsburger „Brätle"? Kannte nicht auch jedes augsburger Stadtkind das vorzüglichste aller Wunder, die sich an des heiligen Ulrich thatenreiches, selbst auf dem Schlachtfeld gegen die Hunnen geprüftes Leben knüpften? Der heilige Ritter, ehe er ein Geistlicher geworden, hatte an einem Freitag Fleisch gegessen. Ob aus Vergeßlichkeit oder infolge eines Rückfalls in die angeborene adamitische Natur wird nicht gesagt. Als ihn seine Feinde wegen Uebertretung des

Fastengebote verklagt hatten und eben zu seiner Ueberführung die Schüssel aufdecken wollten — siehe, da rettete Gott seinen Liebling, den er zum Heiligen bestimmt hatte! Beschämt mußten die Neider seines Ruhmes niederblicken. Denn Gott hatte ein Wunder vollbracht. Aus dem Rest des Brätle, der unter dem Deckel der Schüssel lag, waren Fischgräten geworden. Die Fastengesetze hatte der Heilige nicht verletzt.

„Wisset Ihr nicht, die Ihr Euch auf die Fleischgesetze der Benediktiner verstehen wollt", rief der Sprecher, „daß vor zwölf Jahren ein groß Jubelfest im Sanct-Ulrich gefeiert wurde, weil da erst der Papst augsburger Benediktinern erlaubt hat, Fleisch zu essen? Ihr Grünspechte! So jung ist Eure Weisheit, daß Ihr wol gar glaubt, die frommen Väter hätten vorher so gut wie nachher gewußt, was «kälberne Vögel» seien? Das hat erst mit Kaiser Max begonnen, der — doch da müßte ich einen langen Faden einfädeln, um die Löcher Eures Hirnkastens zuzustopfen!"

Der Sprecher war offenbar ein Schneider. Um seinen struppigen weißen Bart und seinen langen Hals hing ihm eine Mähne voll prachtvoll gefärbter Seidenfäden zum Nähen jener kostbaren, dazumal üblichen, für unsern Geschmack aus Geckenhafte streifenden Mannskleider.

„Ja", sagte ein alter Mann, der die abgebrochene Rede des Schneiders, der sich seitwärts wandte und auf den Zehen streckte, um die Wanderung der Bene-

dictiner weiter zu verfolgen; „ja, es war wirklich so, als Kaiser Max allerhöchstselig noch lebte. Die Zeiten waren besser als die unsrigen. Nun wohl! Da wollte eines Tages der Kaiser, als er gemerkt, daß es ans Sterben mit ihm ging, noch einmal bei seinen lieben Benediktinern vom Sanct Ulrich einsprechen und kündigte sich ihnen mit dem Wunsch an, daß er bei ihnen eine Mahlzeit halten, zuvor aber eine Meiß' und geistliche Musika hören wollte. Er begehrte deren nicht, wie er sagen ließ, von seiner eignen Singkapellen, so er immer bei sich führte — der beste Singer darunter war Ludwig Senfel, jetzt der Baierherzoge erster Kapellenmeister — nein, die Münchlein sollten ihm selber die Veras und schöne Mutetten singen. Zu dem End' schickte er, um daß die Kehlen anzufeuchten, Wein und für die Mahlzeit einen großmächtigen lebendigen Ochsen, den die Väter schlachten sollten zum gemeinsamen Imbiß. Sprach da der Abt, noch war's der Schrett — Gott verleihe ihm eine selige Urstänt! — zum Kämmerling, ob kaiserliche Majestät nicht wüßte, daß des heiligen Benedix Söhne allweg und zu keiner Frist kein Fleisch nicht essen dürften? Schüttelte der Kämmerling den Kopf und ging wieder zum Kaiser ans Einlaßpförtchen, wo Max, so oft er in Augsburg hauste oder jagte oder auch nur nach seiner Falknerei bei Hanenstetten sah, sein Testament in der Kreuzgasse hatte, und sagte: «Ei Majestät, die Münchlein wollen singen, aber von wegen dem Ochsen, Sanct Ulrich's Benediktiner dürfen kein Fleisch nicht essen!»

Lachte der Kaiser und ließ wiederum durch den Kämmerling sagen: Wohl wisse er solches, aber es stehe auch geschrieben, daß zu jeder Frist und überall, wo römische Kaiser einkehrten, Benediktiner Fleisch essen dürften — hätten ja darum die Kaiser deutsche Ober und Unterlande genugsam bereiset und in den Abteien des heiligen Bendix sich eingewohnt, um auf sothane Art ihnen gleichsam essene Frei-Barküchen herzurichten; so sollten sie nun auch im Sanct-Ulrich von seinem Besuch und von der bewußten Stelle in der Heiligen Schrift, die aber der Kämmerling vergessen hatte, wo sie steht, Gewinn ziehen. Kunz von der Rose, des Kaisers Hofnarr, der ein gar großer, dicker Mann gewesen und selbst wie ein unartiger Ochs anzuschauen — Runzeln vor purer Ernsthaftigkeit konnte des Narren Stirn machen, daß man ihn für einen hochgelahrten Doctor hätte nehmen mögen — der kam in Begleitung des Kaisers, und der Ochse wurde geschlachtet. Die Mönchlein sungen. Da schlief der Kaiser sänftiglich ein. Mußten ihn, als es zu Tische ging, erst aufwecken. Schrett aber schrieb dazumal nach Rom an seinen Cardinal und ließ dem Papst die Sache erzählen und bat, da der Brauch, daß da, wo Kaiser zum Einen Ober einkehrten, die Fastengebote zum andern hinausgingen, ein alter sei und in ihrem kaiserlichen Kloster gleichsam die Kaiser immer und allzeit zu Gaste geladen seien, daß im Sanct-Ulrich nun auch ein für allemal dürfte Fleisch gegessen werden. Belam dadurch das Männlein eine Sünde weniger auf dem Gewissen. Einige

Jahre darauf, es war 1524, kam von Rom der Freibrief fürs Fleischessen im Sanct Ulrich. Kostete, wie alles, was aus Rom an Geschenken kommt, ein Heidengeld. Wer aber seitdem im Sanct Ulrich einen feisten Ranzen hat, der braucht sich dessen nicht mehr zu schämen!"

Diese lehrreiche Aufklärung wurde von einem schlichten Bürger unweit einer Ecke gegeben, welche der Weinmarkt an jener Stelle bildet, wo ein Gäßlein zum Predigerberge abwärts führt. Augsburgs berühmter Weinmarkt ist nur eine einzige, lange, von den stattlichsten Häusern geschmückte Straße, beginnend und endend in etwas weiter ausgreifendem, marktähnlichem Umfang, der sie unten am Rathhaus und hier oben unter den Schatten der Sanct Ulrichskirche zum Platz macht. Da aber, wo auf letzterm die bezeichnete Gasse — heißt, glaub' ich, das Waaggäßlein — einmündet, erhebt sich ein hohes Giebelhaus mit schöner, wie in Augsburg seit Jahrhunderten üblich, bunter Bemalung der Außenwände. Hier konnte, wer sich nicht unter die aufgeregte und sich mit den Mönchen zum Siegelhaus verlaufende Menge begeben wollte, wenigstens sein eigenes Wort verstehen.

Als die dem Erzähler der Sanct Ulrichsgeschichte sich Anschließenden diesem weiter gefolgt waren, blieb eine Gruppe von Männern zurück, jungen und alten, die dem in seinem Anlaß noch immer der Mehrzahl unaufgeklärten aufrührerischen Treiben mit ruhigerer Theilnahme zusah.

An den Hemdärmeln, Hausschuhen, Kappen und nachlässig zusammengehaltenen Kleidern sah man, daß

es Handwerker waren, die sich — eigentlich in einer durch die Gesetze verbotenen Anstandswidrigkeit — eben so wie sie aus ihrer Werkstatt gekommen, auf die Straße begeben hatten.

In ihren Kreis trat der Schneider mit dem weißen Bart, der vorhin gesprochen und die Erzählung des alten Bürgers veranlaßt hatte.

Zutraulich nickte er einem jungen Mann, der, nach der gewählten, von ihm, dem einzigen in diesem Kreise, getragenen Kleidung zu schließen, dem Beruf der ihn zunächst Umgebenden nicht angehörte. Um sein dunkellockiges Haar war eine der Sommerhitze widersprechende, zierlich mit feinem Pelzwerk geschmückte Tuchkappe bis tief über die Stirn gedrückt. Sein anmuthiges, vom Glanz der Jugend strahlendes, doch auch wieder tiefernstes, ja hier und da von Falten der Bekümmerniß durchzogenes Antlitz war nicht von der Hitze allein, auch von tiefer Erregung hochgeröthet. Ueber den Arm des jungen Mannes hing ein weiter Mantel, den ihm bisher einer seiner Begleiter, ein Knabe aus dem Volk, getragen hatte und den er eben, mit einer Gabe für den Dienst dankend, wieder an sich nahm. Um das enganliegende, dunkelbraune, kurze Wams, unter dessen frei herabhängenden Aermeln in zierlichster Fältelung ein Hemd von feinster ulmer Leinwand sichtbar wurde, zog sich ein blanker, schwarzer Ledergürtel, der offenbar ein Wehrgehenk war, dem an der Seite zur Linken nur noch das Schwert fehlte. Die weit über die hellgrauen, enganliegenden Beinkleider hervorragenden Stiefel trugen Sporen,

deren gewaltige Räder auf keine bloße Straßenjungerei deuteten, sondern vielmehr in dem Träger entweder einen Krieger vermuthen ließen, für welchen jedoch das von der Sonne wenig gebräunte Antlitz und die fast frauenhaft weißen Hände kaum zu passen schienen, oder einen mit einem wichtigen, vielleicht städtischen Amt Betrauten oder einen reichen Bürgersohn, der etwa auf Reisen ging. Vier Männer waren es, die ihn umstanden, ja abwechselnd zutraulich den Arm auf seine Schulter legten und seine Hand berührten. Da diese Männer Handwerker waren, so verriethen sie durch so vertrauliche Geberden, daß doch wol die edle, fast ritterliche Gestalt des jungen Mannes der Sphäre des Volks angehörte.

Der mit den bunten Seidenfäden um den Hals geschmückte Schneider war, seinem vertraulichen Hinzutreten nach zu schließen, ein Genosse des engern Kreises. Noch sprach man von dem Vorfall auf der Ketzergasse. Der Hinzugetretene, wie es schien, ein Liebhaber des Scherzes, ließ sich die Behauptung nicht nehmen, die Benedictiner wären nur ihres Speisezettels wegen auseinandergerathen. Er erklärte das Hinauslassen des Koches und des andern Mönches dahin, daß diese beide die Entscheidung des Bischofs, der am Dom in der kaiserlichen Pfalz wohnte, einholen und deshalb die „decretalischen Bücher nachschlagen" sollte.

„Nein, nein", sagte einer aus der Gruppe, dem die scherzende Deutung nicht genehm war, sie sind dort beide — links an der Thür — bei der Kapelle — allerdings

nicht etwa mit Gewalt hinausgestoßen worden, wohl aber so, daß sie da waren, als fielen sie vom Himmel. Sie sahen sich um und schienen nicht zu wissen, wie ihnen geschah."

„Das geschieht jedem andern auch so", fiel der Weißbärtige ein, „der aus dem Pyr, dem Todten Juden, dem Blutigen Wams oder sonst einem unserer beliebten Wirthshäuser plötzlich auf die Straße gesetzt wird —."

Nach mancherlei Hin- und Herrathen war man darüber einig, daß, ehe nicht die Baalshäuser alle gestürmt und der Erde gleichgemacht wären, keine Ruhe in die Stadt kommen würde. Auf die Straße hinunter, auf die Fuggerhäuser wurde gedeutet, auf den Dom, wo der Bischof und sein Kapitel wohnten. Dort lägen die Hindernisse, daß es in Augsburg noch immer nicht zum vollen Sieg der guten Sache kommen könnte.

„Schaut nur!" hieß es. „Bei den Fuggern lugt alles zum Fenster heraus. Sind immer noch um den Raymund in Trauer! Was sie für verwunderte, lange Gesichter machen! Richtig! Stoffel Sorge schwenkt in die Heiliggrabgasse, nur um den hochmögenden Herren kein Aergernuß zu geben! Diese und noch einige mehr sind unsere wahren Tyrannen!"

Der junge Mann machte einige entschlossene Schritte, um so verfänglichen Reden aus der Gehörweite zu kommen. Die ihm Folgenden waren unzweifelhaft sämmtlich Verwandte der edeln Schneiderzunft, die in jenen Tagen mehr denn je auf den Satz stolz sein durfte und es in der

That war, daß Kleider Leute machen. Die Gewandkunst hatte eine nie dagewesene Höhe erreicht. Es waren die zerschnittenen, zerhackten, wie aus Fetzen zusammengesetzten Kleider Gegenstände allgemeiner Begehrlichkeit geworden. Die Sucht, sich in malerischen, in den Stoffen kostbaren, in den Farben übergrellen Kleidern zu zeigen, war namentlich in Städten wie Augsburg, die mit Italien, Frankreich und Spanien in lebendigster Berührung standen, bis zu einem tief in die Vermögensumstände eindringenden und deshalb die jeweilige Einsprache der Gesetze herausfordernden Luxus gestiegen. In diesem laufenden Jahre, unter dem Bürgermeisteramt Welf Rehlinger's und Johann Heinzel's, zählte die Zunftstube der Schneider allein 160 Meister, denen sich der Pelzwerkzuthaten zu den Kleidern wegen 107 Kürschnermeister anschlossen. Unter letztern befand sich Jakob Hörbrot, der seinerseits reicher war als mancher Fürst seiner Zeit, sich auch freilich einen Staatsmann dünkte, von dem die Fugger, die ihn haßten, sagten, er glaubte weiser zu sein als des Kaisers erster Rath Granvella. Einer von den hier befindlichen Schneidern wurde von mancherm aus der Menge ehrerbietigst gegrüßt. Es war ein Zunftzwölfer, hieß Hans Hayfermann; der, der den weißen Bart trug, war sein Altgesell, Dionysius Pfefferkorn.

Letzterer gab jetzt zu, daß die vom Kloster Verstoßenen, wie die Menge durchaus für erwiesen halten wollte, ihres evangelischen Glaubens wegen hätten betrügt, wol gar, anders ließ sich der Schrei kaum erklären, körperlich gezüchtigt

werden sollen. Der Hagere, meinte man, hätte den Koch zu seiner Ansicht herübergezogen; diesen hätte man dann eingekerkert und wol gar mit Ruthen gestrichen.

„Nun denn! Wünschen wir", sagte Onuphrius Pfefferkorn, „daß der eine einen Platz finde, wo er fromme Christen so gut ernähren kann wie sich selbst, der andere, falls er Kellermeister ist und mehr gelernt hat, als Seewasser in Malvasier verwandeln — solche Kunststücke machen sie für die große Armenspeisung am Tag ihres Heiligen, auf die sich die Ulrichspfaffen so erstaunlich viel zugute thun — vielleicht eine Heerde finde, der er Sonntags im Gottesdienst unverfälschte Heilige Schrift vorlegt! Für uns ist es Zeit, zur Arbeit umzukehren! Schon auf Mittag geht's. Seht da, die Bettelleute schleichen sich auch bei allerem schon wieder mit zerbrochenen Töpfen um den Ulrich herum und warten auf die gestrigen Fischgräten und übernächtige Gerstensuppen! Schaut, lachen nicht darüber die Fugger? Auf solches Gesindel stützen sie sich nun —! Aber gehen wir —!"

Jetzt gab Hans Hayfermann dem stattlichen Jüngling, dem ihre Huldigung galt, die Hand und fast wie zu einem ewigen Abschied.

Gleiches thaten auch seine beiden andern Gesellen.

„Unser allersüßester Herr und Heiland", fiel der Altgesell, um ein Uebermaß der Rührung zu hintertreiben, mit feierlicher Stimme ein, „er beschütze Euch! Unser gnadenreicher Erlöser war zwar sonst den Schneidern nicht hold, er trug einen gewirkten Rock ohne Naht und Knöpfe — unsere

löbliche Zunft hätte an ihm keinen Zwölfer reichgemacht und in die dritte Steuerklasse gebracht. Aber er wird darum doch unsere Herzenswünsche segnen, des Mannes wegen, den sie treffen. Wir beten für Euch! Reist glücklich und kommt mit einem runden Reichseisen wieder heim!"

Nun erst ließ sich erkennen, daß diese für sich allein stehende, weniger um den Vergang mit dem Meister als um den jungen Mann bekümmerte Gruppe in ihren Augen die deutlichen Zeichen von mehr oder minder reichlich vergossenen Thränen trug. Es galt einen Abschied von dem jungen Mann, der auf Reisen ging. So, wie sie da waren, hatten sie ihrem Freunde bis an den Weinmarkt, in dessen Gegend er noch Geschäfte hatte, das Geleit gegeben.

Aber mit jener starken Erhebung der Stimme, womit wir die Macht der Rührung zu überwältigen suchen, sagte jetzt plötzlich der Meister, der in seiner äußern Haltung fast gegen den Altgesellen zurücktrat:

„Nein, nein, nein! Was sollen wir Euch die Unwahrheit sagen! Stanisferle, am Ziegelstadel erwarten wir Euch noch! Nicht, daß wir Euch aufhalten wollen — wir wissen, da verschnauft sich die »Ordinari« noch nicht — auch Euern Innern werdet Ihr nicht das Herz zu schwer machen dürfen! Aber nur noch einen Wink mit der Hand geben wir Euch da und dann — ade! So soll's sein. Jetzt aber eilt, damit Ihr Euch nicht verspätet!"

Der junge Mann wollte gegen die Absicht, ihn vor

ſeiner Abreiſe noch einmal draußen vor dem Thor am Ziegelſtadel, wo ſich ein Wirthshaus befand, zu begrüßen, Einſprache thun. Aber die gute Abſicht und der Altgeſell behielten das letzte Wort.

„Faßt Euch, Ottheinrich Stauff“, ſagte dieſer, „von dem Thränenwaſſer unſerer Frauenherzen nicht irremachen! Wir Schneider haben ja weit mehr als andere Menſchen Kinder Gelegenheit, vom Bock geſtoßen zu werden! Denn der Bock iſt unſer Wappenthier, wie der Löwe das der Herzoge von Baiern und der Hirſch das des Ulrich von Würtemberg. Meinet aber nicht, daß es Euch etwa den Muth benehmen wollen zu Euerer gefahrvollen Reiſe gen Italia! Werden ſich auch Mutter Praxede und Martina nicht nehmen laſſen, den Ziegelſtadel unter Waſſer zu ſetzen — bei Frauen hat das Weinen immer ſeine Zeit wie das Aderlaſſen. Haben ſie wo einen gerechten Anlaß zum Weinen — zum Exempel in Euerm Fall um die grimmen Bären in Tirol und die ſchönen Mädchen in Venedig — ſo beſinnen ſie ſich gleich auf hundert andere Anläſſe, wo ihnen noch die Thränen im Rückſtand geblieben ſind von dem oder dem Unglück her und ſie ſich's nur aufgeſpart haben, ſie fließen zu laſſen, auf paſſende Zeit. Nehmt ihnen dieſe heutige endliche Erleichterung nicht! Die Thränen könnten zurücktreten und ſich an unſerm Meiſter Hayſermann oder unſerm Mittagsbrot rächen. Was aber die tiroler Bären und ſonſtige Abenteuer auf Reiſen anlangt, ſo henkt bei Zeiten Euer Schwert in den Gurt! Nach neun Uhr abends iſt's jetzt ſelbſt an unſerm Perlach nicht mehr geheuer und die vielen Galgen auf der Landſtraße machen

nur, daß sich die Scheine ehender daran gewöhnen. Besser aber noch, Ihr thut kleine Münze in den Beutel! Manchmal kauft man sich, ich weiß es von meinem Wandern her, um ein Billiges vom letzten Stücklein los, und Ihr schreibt's ohnehin Euerm Principal in die Verrechnung, was ich dazumal nicht kannte zwischen Beutelsbach und Bopfingen, in welcher Gegend ich in jeder Beziehung fechten gehen mußte — doch in Wahrheit, nun lebt wohl!"

Diese Scherzreden, deren Unterredung mit manchen ernstern Beziehungen in dem kleinen Kreise wohl verstanden wurde, milderten die Stimmung der Trauer über die nunmehr sich rasch vollziehende verläufige Trennung. Dem Meister Haviermann und dem Altgesellen gab der Abscheidende eine Umarmung, den andern schüttelte er kräftiglich die nächste Hand, die er erreichen konnte. Mit dem bescheidenen und frommen Worte: „Gott segne Euch!" war er plötzlich allein: denn das Eckhaus, wo sie standen, machte es möglich, daß ihn sofort eine kurze Schwenkung den Blicken der Freunde entzog und er nunmehr allein seinem nächsten Ziele zuschreiten konnte.

Die Rührung, die des jungen Mannes Umgebungen über den Abschied empfanden, wurde von ihm nicht ganz getheilt. Ihm hob sich in die Brust vor mächtiger Erwartung und glückseliger Spannung. Auch seine Bildung stellte ihn über die Freunde. Nur die Erinnerung an die Thränen der Mutter Praxede und der heldhaften Martina, der Stieftochter des Meisters Haviermann,

der sich in eine blühende Schneiderwerkstatt, das Besitzthum einer Wittwe, hineingeheirathet hatte, erfüllte ihn mit Antheil. Im übrigen beschäftigte ihn zu sehr die bevorstehende große Reise selbst und die mit ihr verknüpfte Fülle der wichtigsten Aufträge — auch in diesem Augenblick in der That der Vorfall am Sanct Ulrich, den er gern in seinem nähern Zusammenhang erkannt hätte. Denn an Luther's Sache nahm er Antheil mit Herz und Mund. Er war der „Diener" eines Kaufmanns, der sich den Fuggern an Reichthum und Bedeutung fast zur Seite stellen durfte. Nicht in Augsburg geboren, kein Schwabe, ein Franke, war Ottheinrich Stauff erst vor sechs Jahren durch eine besondere und für sein Leben entscheidend gewordene Schickung aus der alten Bischofsstadt Bamberg an der Regnitz, wo er geboren, zur Erlernung der Kaufmannschaft nach Nürnberg und von dort nach Augsburg gekommen. Wie ihm schon in Nürnberg das Glück zutheil wurde, die Kaufmannschaft in dem weitberühmten Hause der Tucher erlernen zu dürfen, so wurde ihm, namentlich durch fortgesetzte Empfehlung edler Gönner, denen sich die eigene Empfehlung durch Fleiß und glückliche Entwickelung angeborner Geistesgaben aufschloß, die Stellung in einem Hause zutheil, das gleichen Ranges mit den ersten Häusern Augsburgs, den Fuggern und den Welsern, stand, dem Geschäft der Baumgartner, die ebenfalls vor Jahren aus Nürnberg nach Augsburg gekommen waren. Unter den vielen Arbeitskräften des hochberühmten Handelshauses, das außer in Augsburg noch in Venedig, Ant

werpen, Lissabon besondere Comtore hatte, im Norden bis nach England, Dänemark, Rußland, im Süden tief in die Levante hinein Geschäfte betrieb, zeichnete sich der junge Stauff in solchem Grade aus, daß er in kurzer Zeit die ersten Buchhalter, bald den Principal des Hauses selbst, wie wenig sich auch dieser um die Einzelheiten des Geschäfts bekümmerte, für sich gewann — Hans Baumgartner, sein Chef, war nicht nur Handelsherr, sondern auch Doctor der Rechte, kaiserlicher Geheimer Rath und vielmögender Staatsmann. Sein vom Vater ererbtes Geschäft lag unmittelbar neben dem Fugger'schen, dessen Krone auf den Weinmarkt, dem Weberhause gegenüber, hinausging, auf dem Judenberg, der engen, schmalen Durchgangsgasse. Nicht nur hier, sondern selbst im Wohnhause des kaiserlichen Rathes, das sich auf der lichthellen, freundlich gelegenen Sanct Annengasse befand, durfte der junge Mann die Schwelle der geheimen Gemächer seines Principals betreten, seine Aufträge entgegennehmen, Berichte erstatten. Sogar bei festlichen Anlässen, als Geburtstagen des Rathes oder seiner ehrwürdigen Mutter, einer geborenen Rehlinger, oder der zahlreichen Kinder des Hauses (des Rathes Gattin, die nicht mehr lebte, war eine Schwester Anton Fugger's), Anlässen, wo die Zeitsitte köstliche Schmausereien, die üppigsten Entfaltungen von Prunk und Luxus mit sich brachte, wurde der junge bamberger „Diener" zugelassen. Es war ein Beweis besondern Vertrauens, dessen sich Ottheinrich Stauff würdig gezeigt, wenn man ihn für einige Zeit nach Italien verschickte. Im Anschluß

na den regelmäßig jeden Sametag abends von Augsburg auf Venedig abreitenden und zunächst bis Tirol von bischöflichen Reisigen begleiteten Postboten harrte des jungen Mannes auf jedem Relais der Post, die Baptista von Taxis, ein Italiener, mit kaiserlichem Privileg von Venedig bis Antwerpen angelegt hatte, ein frisches Roß. Zu fahren war dazumal selten üblich, galt auch, selbst beim weiblichen Geschlecht, für einen Beweis weichlicher Sitte; nur Greisinnen oder Kranken gestattete man die aus Ungarn gekommenen sogenannten „Kutschen" oder auch Sänften, die nach vorn und hinten von Saumthieren getragen wurden. Ein guter Kaufmann mußte damals vor allem ein tüchtiger Reiter sein.

Der Aufträge nach Venedig hatte Ottheinrich Stauff schon eine große Zahl empfangen. Noch aber standen für die Stunden unmittelbar vor dem Abritt deren weitere zu gewärtigen. Mit ihnen verband sich die ihm gestellte Aufgabe, den jüngsten der Söhne des kaiserlichen Raths nebst einem jungen Kameraden desselben sicher auf die hohe Schule von Padua zu geleiten. Vorzugsweise hatte er dann auch noch auf der venetianischen Factorei des Hauses Handlungsbücher zu revidiren, die, wie nur allzu ersichtlich geworden, durch einen ältern Sohn des kaiserlichen Raths, der dem dortigen Geschäft vorstand, in Unordnung gerathen waren.

Zur Mehrung der Erregung, die den jungen Mann bei so wichtigen Aufgaben, abgesehen von dem wonnigen Ziel, Italien selbst, beherrschen durfte, kam in der That

auch das Erlebniß mit den beiden Benedictinern. Ob schon aus einer Bischofsstadt gebürtig, deren anfänglich dem Lutherthum wohlgeneigte Gesinnung durch den gegenwärtig dort regierenden Bischof Weigand von Redwitz nachdrücklich gehemmt blieb, gehörte er doch seinerseits zu den glühendsten Anhängern einer Sache, die man damals die des Evangeliums nannte. Wenn ihm um irgendetwas seine Abreise von Augsburg leidthat, so war es das Bedauern, dem vollständigen Siege der neuen Lehre in Deutschlands vornehmster Stadt nicht beiwohnen zu können. Denn stündlich erwartete man vom Rath die endliche, nöthigenfalls gewaltsame Beseitigung der Ausartungen des Cultus, der Misverhältnisse im Priesterleben, vor allem die Aufhebung der Klöster, die Ausweisung des Bischofs und seines Kapitels, die Suspendirung jedes Geistlichen, der sich nicht auf die nunmehr sechs Jahre alte Augsburger Confession und eine vor kurzem beschlossene Einigung der Luther'schen und Zwingli'schen Lehre verpflichten wollte. Um so lebhafter hatte ihn der noch unaufgeklärte Vorfall am Sanct Ulrich in Spannung versetzt.

Unter den Postreitern des Baptista von Taxis, angesehenen, ehrbaren Stadtbürgern, war es heute Hans Pfister, den die Reihe traf, nach Venedig abzureiten. Vom Wertachbrucker Thor, wo sich die ersten Anfänge der Thurn und Taxis'schen Postanstalten befanden, hatte Hans Pfister auf dem Judenmarkt anzeigen lassen, daß sich die Mitreisenden bis nachmittags gegen fünf Uhr bereit

zu halten hätten; er würde selbst in der Sanct-Annengasse vorreiten und seine jungen Gefährten abholen; am Haunstetter Thor schlossen sich ihm dann vier bischöfliche Reiter an. Es gehörte das Land diesseit des Lech zum größten Theil der Lehnsoberherrlichkeit des Bischofs von Augsburg; dafür besaß derselbe in Augsburg selbst nur die bischöfliche Pfalz und hier und da ein Wohnhaus, dazu einige Gerechtigkeiten der Polizei. Stündlich aber konnte Christoph von Stadion die Aufforderung erwarten, sich mit seinen Weihwedeln, Processionsfahnen, güldenen Rauchpfannen an jeden beliebigen Ort seiner Lande, nur außerhalb stadtaugsburger Gebiets, zu begeben. Je mehr man dabei an den zu erwartenden Widerspruch des Kaisers dachte, desto mehr Glocken und Weihwasserschalen gossen schon die berühmten Erzgießer Löffler, Vater und Sohn, in Kanonen um.

Elf Uhr war es. Gegen Mittag erwartete den jungen Diener sein Principal für die letzten Aufträge. Schon lagen für ihn in einer ledernen Tasche, die im Cabinet des Raths zurückgeblieben war, die wichtigsten Briefe, auch Baarschaften für die Bestreitung der Reisekosten. Die heutige venediger Post vom Comtor auf dem Judenberg selbst, die jeden Samstag auf dem Taxis'schen Amt, wie von Augsburgs gesammtem Handelsstande, abgeliefert wurde, brauchte den jungen Sendboten diesmal wenig zu kümmern.

Nach und nach zurückfallend nur in die Gedanken, die das Vorhaben einer jeden großen Reise im Gemüthe um

wälzt, folgte Ottheinrich Stauff dem Volkshaufen, der die beiden Mönche in die abwärts gelegenen Stadttheile begleitete. Obgleich sich nach und nach die Menschen zu verziehen angefangen hatten, so war doch noch eine große Anzahl Müßiggänger oder Aufgeregter bei ihnen zurückgeblieben. Ihn selbst führte sein nächster Weg von der Heiligengrabgasse abwärts zur Bäckenstraße hin, in welcher Gegend er noch eine Besorgung hatte.

Seinem evangelischen Sinn mußte es den größten Verdruß verursachen, zu bemerken, daß nicht weit von einer kleinen, über einen Kanal des Lech führenden Brücke in einem Häuserwinkel, wo Tische und Bänke, welke Tannen- und Birkenzweige auf ein Wirthshaus deuteten, die Begleiter der Mönche diese bewogen hatten, Platz zu nehmen und ihnen reichlich zu trinken gaben aus ringsum im Kreise umgehenden, mächtigen Kannen und Bechern. Es lag hier die beliebte Schenke „Zum Pin" — wie man das Wahrzeichen Augsburgs nennt, die auf einem korinthischen Säulencapitäl stehende, vielfach gedeutete Frucht, die weder eine Erdbeere noch eine Weberkardel sein möchte, sondern ein Tannenzapfen, und als solcher auf die alte Römerzeit und den Dienst des Gottes Bacchus zurückdeutet. Denn Wein wuchs in alten Tagen auch an der Donau und am Lech, überhaupt an Orten, deren Vergleichung mit ihrem jetzigen Wärmegrad beweist, daß die Erde immer kälter wird. Es werden Zeiten kommen, wo auch die edeln Gewächse von Grüneberg und Raumburg zu den Gebilden der Sage gehören.

Im Pyr waren Tische und Bänke von Landsknechten, Bürgern und Bauern besetzt. Sie tranken den Mönchen zu, die über so viel Huldigung und Freundschaft verlegen dreinschauten und binnen kurzem die Opfer des leidigen „Zutrinkens" und des von der Sitte der Zeit gebotenen Bescheidgebenmüssens zu werden drohten. Dazu sang man Spottlieder. Jeder Tag brachte deren neue. Sie hechelten die Zeitumstände durch. Das Neueste in der Stadt war eine Reform der Besteuerung. Da sang man denn:

Der Kaiser, der will seine Pflicht,
Die Pfaffen aber zahlen nicht,
Der Edelmann ist gleichfalls frei,
Der Jud' treibt seine Wucherei,
Soldaten geben wieder nichts
Und Bettelleute haben nichts.
Da hat der Bürger seine Noth.
Muß all' erhalten — das walt' Gott!

Unwillig über diese unerwartete Scene, misumthig über die Verweltlichung gottentstammter Gedanken begab sich Ottheinrich in die enge Wintergasse, woselbst in einem Winkel, an der Antonspfründe vorüber, ein stattliches, in seinem untern Geschoß mit vergitterten Fenstern versehenes Haus von ihm betreten wurde. Es war die Wohnung eines Mannes, an den er infolge der beim Pyr erhaltenen Eindrücke mit doppeltem Antheil hatte denken müssen. Er betrat die Wohnung Hans Honold's, der ein persönlicher Freund Luther's war. Honold, ein strenger, eigengearteter Mann,

deſſen Glücksgüter ebenfalls zu den hervorragenden Augsburgs gehörten, hatte Luther ſchon am Reichstag von 1519 perſönlich kennen gelernt. Seitdem ſtand er mit ihm in ununterbrochenem Briefwechſel. Manche Ermahnung Luther's an den Rath und die Geiſtlichkeit Augsburgs ging durch Henold, der wol mit Welſ Rehlinger, Konrad und Georg Hörwarth, Hans Welſer, Marx Seitz am meiſten zur Kirchenverbeſſerung Augsburgs beigetragen hat. Ohne perſönlichen Ehrgeiz, nur für ſeine Beerbung durch acht Töchter und die Abſicht, eine Stiftung zu begründen, arbeitend (zu ſeinem Leidweſen hatte er keine Söhne), widmete ſich Henold dem öffentlichen Leben ſeiner Vaterſtadt, auch der Theilnahme an den ſo allgemein gewünſchten Aenderungen der Verfaſſungsform. Er verſchmähte die Freundſchaft ſelbſt einiger Parteihäupter nicht, von denen der unternehmendſte jener ſchon genannte Kürſchnermeiſter Hörbrot war. Zu Ott heinrich's Principal ſtand dagegen Henold in einem feindlichen Verhältniß, obgleich ſie ſich verwandtſchaftlich verbunden hatten. Eine ſeiner Töchter, Regina, hatte vor einigen Jahren, als die Gegenſätze der Vaterſtadt noch nicht zu ſo ſchroffer Höhe angelangt waren, wie gegenwärtig, der zweitälteſte Sohn des kaiſerlichen Raths, Antonius, zur Ehe genommen. Eben dieſer ſtand dem Geſchäft des Baumgartner'ſchen Hauſes in Venedig vor.

Hans Henold lebte oft wochenlang außerhalb Augsburgs; er verband die Wahrung ſeiner Bürgerpflichten mit beſonderer Liebe zum Landweſen. Bedeutende Güter ge-

hörten ihm, eine Zeit lang auch der Guttenbergshof bei Kaufbeuern, ein kaiſerliches Lehen. Gegenſtand ſeiner Handlungsgeſchäfte waren die Früchte des Feldes. In der Nähe ſeines Hauſes erheben ſich mächtige Speicher mit weiten Böden, wo die landwirthſchaftlichen Erzeugniſſe aufgeſammelt lagen. Sein Schreiberweſen im ſtattlichen Wohnhauſe war an ſich nur gering. Heute zumal, an einem Markttage, waren die arbeitenden Kräfte meiſt auf den Fruchtböden beſchäftigt.

Ottheinrich klopfte an die Schreibſtube, die am Aufgang einer ſtattlich gebauten Treppe lag, trat ein, ſah den Sitz des ſelten anweſenden Principals wiederum leer und fragte den einzigen, in ſeine Bücher vertieften Diener:

„Hat Herr Heneld nichts für Venedig zurückgelaſſen? Ich wurde beſchieden, vor meinem Abritt deshalb nachzufragen.“

Der Diener ſchien über dieſe Nachfrage unterrichtet zu ſein und erwiderte ein beſtimmtes und laut ausgeſprochenes:

„Es gibt nichts zu vermelden!“

Ottheinrich ſann einen Augenblick der kurzen Beſcheidung nach und wagte die Frage:

„Iſt Herr Heneld daheim?“

„Ueber Land!“ lautete die Antwort.

„Auch die Schweſtern der Frau Regina haben nichts zu vermelden?“ wagte Ottheinrich weiter zu forſchen.

„Nichts!“ war die Antwort des Schreibers, der ſo-

fert und gleichsam wie nach einer gegebenen Anweisung die Augen wieder auf sein großes Buch richtete.

Unwillkürlich entfuhr dem jungen Mann ein Ton schmerzlichen Bedauerns. Doch schnell, als wenn sich eine solche Bezeigung seines Antheils an den Leiden einer vornehmen Familie nicht geziemte, ergriff er den eisernen Drücker der Thür und verließ die Arbeitsstube. Jetzt noch die Stiege hinaufzusteigen in die Wohnung Hans Henelt's und die Schwestern Regina's, deren einige noch unverheirathet beim Vater wohnten, selbst zu fragen, konnte ihm nach so bestimmt gegebener Versicherung und Ablehnung, die er eben empfangen, nicht beikommen. So verließ er das Haus, voll Trauer und Mitleid um die Frau, der er in Venedig keinen Gruß von Vater und Geschwistern, wohl aber die herbsten Aeußerungen von seiten ihres Schwiegervaters zu überbringen hatte.

An der nächsten Straßenecke blickte er noch einmal zurück. Er bemerkte, daß sein Kommen im obern Stockwerk des Hauses nicht unbeachtet geblieben war. Am Erkerfenster standen hinter Blumen die ihm von den Kirchen zum heiligen Kreuz und zu Sanct Anna, den vornehmsten, wo in Luther's Geist gepredigt wurde, wohlbekannten, noch unverheiratheten Töchter Hans Henelt's, und sagen mußte er sich: Sie wußten, daß ich kommen würde, und hatten doch keinen Gruß, kein Geschenk für die arme Regina, die Doppeltochter so glücklicher, so reicher und so strenger Männer —! Wie so seltsam, daß das Evangelium der Liebe, das uns jetzt täglich gepredigt wird,

doch so selten die rechten Früchte treiben will, die wahrhaft unser Auge erfreuen, wahrhaft unser Herz erquicken!

Ernste Gedanken zogen durch die Seele des sinnigen Jünglings, als er aus dem engen Häusergewirr wieder in die freiere Oberstadt zurückgelangte. Er verglich im Geist Hans Honeld und seinen Principal und mußte sich sagen, daß jener Ursache hatte zum Unwillen über die Verbindung mit dem letzteren. Antonius Paumgartner bereitete auch dem kaiserlichen Rath den größten Kummer durch seine verschwenderische, der Ehre seines Vaters widersprechende Aufführung. Nicht minder wußte er, daß sich Regina auf italienischem Boden wieder zum römischen Glauben zurückbegeben hatte, dem sie doch durch ihre Erziehung im Vaterhause hätte entfremdet sein sollen. Freilich herrschte im Hause seines Principals über solche und ähnliche mißliche Verhältnisse jener Leisetritt der Besprechung, der bei Vornehmen auch über geistige Dinge wie über die kostbaren Teppiche geht, mit denen ihre marmornen Stiegen belegt sind. Doch ihm persönlich hatten die venetianischen Schäden der Familie infolge der ihm für seine Reise ertheilten Aufträge bekannt werden müssen.

Alter Honeld, sagte er zu sich, bist du so streng mit deinem Kinde, daß du ihm nicht einmal ein Wort der Ermahnung zu senden hattest! Oder sollte ihm für die Ausrichtung eines solchen Auftrags nur die Person eines Paumgartner'schen Dieners unwürdig erschienen sein?

Daß sein Principal nicht mit Luther und Zwingli ging

— leider ſtanden ſich dieſe Gegenſätze auch in Augsburg ſchroff gegenüber — ſondern wie die Schwäger deſſelben, die Fugger, das nur glaubte, was Papſt und Kaiſer geglaubt wünſchten, laſtete ſchwer genug auf ſeinem Gemüth.

Wieder kam Ottheinrich am Augsburger Thor vorüber. Immer noch erſcholl der Lärm des Trinkgelages und das Abſingen alter und neuer Lieder. Noch ſaßen die beiden Mönche umringt von den Huldigungen der Zechenden.

Auf die Stimmung der Trauer im Gemüth des jungen Mannes ergoß ſich jetzt eine Lohe des Zorns über ſolchen Anblick. Es überkam ihn eine jener Erregungen, von denen er ſchon öfters, nachdem ſie vorübergegangen waren und dann gewöhnlich irgendetwas Bedenkliches als Folge zurückgelaſſen hatten, mit Angſt und Verzweiflung erfüllt worden war. Denn wenn ihm auch in ſolcher Herzensnoth tauſend innere Stimmen, wie von himmliſchen Heerſcharen kommend, zuriefen: Zage doch nicht! Es war ja der Geiſt des Herrn, der, wie er mit feurigen Zungen über die Apoſtel am Tage der Pfingſten gekommen, ſo ſich auch an dir offenbaren will und noch immer herrlicher offenbaren wird, ob es dir gleich dabei iſt, als wäre dein Steigen und Sichſchwingen der Seele in alle Lüfte hinaus halb und halb das ewige Leben ſchon und der Tod ſelbſt —! ſo mißtraute er doch ſolcher Glorie des Bewußtſeins, nannte ſie die Schmeichelrede der Eitelkeit, ja eine Verſuchung des Satan, an deſſen Daſein und mächtige Herrſchaft glauben zu müſſen

ihm ebenſo gebeten erſchien wie an die des allmächtigen Gottes. Oft wies er dieſe Wallungen des Drangs, ſich thatkräftig zu bewähren, ſeinen Geiſt zu bilden und ſeine Meinung nicht zu unterdrücken, mit Gewalt zurück. Noch kürzlich that er es, als er zur Pfingſtzeit die letzten im Kloſter zum heiligen Kreuz zurückgebliebenen Auguſtiner, die eine für jene Zeit geradezu tollkühne Dreiſtigkeit hatten, noch einmal in ihrer Kirche (dem neuen Gottesdienſt hatten ſie nur erſt ihre Predigtkapelle Sanct Ottmar zugeſtanden) jenen bacchantiſchen Umzug zu halten, den ſie ſeit uralter Zeit und wie aus dem Heidenthum ererbt aufführten, in ihrem Beginnen durch eine zornentflammte Anrede unterbrach. Seitdem es ihn damals faſt getrieben hätte, zwiſchen den dürftig zuſammengeſchmelzenen Reſt der Theilnehmerſchaft an einem nächtlichen wilden Umzug der Auguſtiner mit ausgebreiteten Armen, Selbſtgeißelungen der Betenden, rauſchender vom Chor ertönender Muſik, fliegenden Fahnen, heißen Küſſen auf das von der Bruderſchaft zum heiligen Kreuz getragene Abbild des heiligen Marterholzes zu treten und dem Präpoſitus — Chriſtoph Gabl ſein Name — mitten unter den Kerzen- und Fackelträgern, die in wilder Haſt durch die rieſenhaften Räume rannten, den Pfad zu hemmen, hatte er ſich gelobt, mit den ſchallenden Worten, die ſeine Entrüſtung damals den Mönchen und den Genoſſen ihres Umzugs zurief: „Babel iſt gefallen! Was jauchzet ihr noch?“ zum letzten mal dieſen Gelüſten nach perſönlicher Bekennerſchaft als ihm nicht geziemend nachzugeben. Zum Glück

verlor er ſich damals unter den erſtaunten Zuſchauern und wurde nicht erkannt. Dennoch kehrten ihm die Ermuthigungen und Beſtärkungen zu ſo gewagtem Thun immer wieder aufs Neue zurück. Sie kamen ihm aus dem Gefühl des geiſtigen Wachsthums, deſſen mächtigſte Kraft ſie in ihm zurückließen. Vor ſechs Jahren hatte er auf eben dieſe Art die Vorbereitung zum Beruf ſeines Vaters, zum Tiſchlerhandwerk verlaſſen, ebenſo ſich in Nürnberg zum Lutherthum gewandt, ebenſo aus der Hand des Pfarrers zu Sanct-Sebald in Nürnberg, Dominicus Sleupner, in raſcher Aufwallung ohne vorhergegangene Beichte im Abendmahl den Kelch genoſſen. Ebenſo hatte er in Augsburg angefangen, wie ermuntert durch plötzliche Erleuchtung, den Kreis ſeiner Kenntniſſe zu erweitern, italieniſch zu lernen und den in der Domſchule von Bamberg gelegten Untergrund im Lateiniſchen wie die Züge einer alten, verblaßten Handſchrift wieder aufzufriſchen. Ging ihm dann manchmal ſein Italieniſch, ja ſein Latein von ſtatten wie ſeine Mutterſprache, ſo wurde es ihm, als ſtünde er im Widerſchein lichter Flammen. Wo anders konnten dieſe feurigen Zungen herkommen, als aus dem Pfingſtwunder, das ſich, wie Johannes Forſter erſt kürzlich in der Sanct Ottmarkapelle gepredigt hatte, in auserwählten Seelen immer und ewig wiederholt? Und doch fragte er ſich: Sind das nicht die Verſuchungen des Teufels, des Vielgeſtaltigen, der uns ſogar mit Engelsmienen berücken kann?

Aber die Ueberwältigung der ſchwachen Menſchenkraft

durch eine plötzliche Erleuchtung ergriff ihn auch heute. Dafür war sein Glaube an eine unmittelbare Führung seines Lebens durch Gottes Hand zu fest geworden. Seiner Sinne nicht mächtig, stand er unter den Zechenden, Singenden, Lachenden, stellte sich mit erhobener Rechte den beiden Mönchen gegenüber und redete sie nach dem Geist, der die ganze Menschheit damals ergriffen hatte, mit den Worten an:

„Ihr verlorenen armen Seelen! Schämt ihr euch nicht, so in die Fesseln eures himmlischen Vaters zu entfliehen? Wisset ihr nicht, daß die Treber den verlorenen Sohn anekelten und daß der Rückblick auf den Unflat, in welchem er früher sich hatte betten müssen, seine Seele mit Grausen erfüllte? Nur auf seines Vaters liebendes Auge hatte er die Blicke gerichtet, als er sich aus seinem Schlamm erhob. Von dessen Liebe hatte er sich Vergebung erwartet —! Ist das nun Reue, Buße, Gebet —? Ist es das, was ihr den Leuten und Gott zum Wohlgefallen jetzt bekennen solltet? Wie? Entronnen dem Baalsdienst fühlt ihr nicht die innere Heimsuchung, euch sofort zu reinigen vor dem Herrn und ihm die Erstlinge eurer Wiedergeburt als kindliche Opfer des Dankes darzubringen? Wahrlich, ich sage euch, da sind ja die Verblendeten, die hinter euern Mauern und Riegeln Knechte des Gesetzes zu bleiben sich verurtheilt haben, ehrenwerther denn ihr, die ihr Freigelassene zu sein begehrtet in Christo Jesu und solches, wie es den Anschein nimmt, nur im Satan geworden seid!"

Das entſchloſſene Heraustreten des jungen Mannes, die Erhebung ſeiner Arme bewirkten allein ſchon, daß auch ohne Verſtändniß ſeiner Worte ſogar außerhalb des nächſten Kreiſes ſofort der Geſang verſtummte, der Becher niedergeſtellt und nach Ruhe verlangt wurde.

Nun ſchon allgemeiner verſtändlich fuhr der junge Mann, während die Mönche verlegen lächelnd die Augen niederſchlugen, fort:

„Ihr, die ihr jede Sünde doppelt zu zahlen habt, als Menſchen und als Prieſter und Prieſterverbundene zugleich, als ſchwache Creatur und als geweihte Lehrer der Furcht Gottes und berufene Diener der Berufenen, ihr ſolltet den Herrn, euern Erretter, preiſen mit Zungen, die nicht trunken ſind vom Wein, ſondern vom Geiſt Gottes! Während Sanct Stephanus geſteinigt wurde predigte er noch auf der Straße. Und ihr, die ihr wie im Triumph auf Händen getragen werdet, ihr habt kein anderes «Hoſianna!» kein anderes «Gelobt ſei der, der da kommt!» als Schelmenſtücke und weltliche Jubellieder?“

Schon hatte ſich um den jugendlichen Sprecher ein Kreis von Männern und Frauen gebildet, die ſeinen Worten mit innigſtem Behagen an dem Vorgang horchten. Es war ein Auftritt, wie ihn auf Straßen und Plätzen jetzt die tägliche Erfahrung brachte. Selten aber, daß ein fahrender Schüler, ein Prädicant oder Wanderprediger ſo die Herzen ergriff, ſo dem Ohr und Auge zugleich eine Weide bot.

Hatten schon vorher die beiden Klosterleute durch ein sonderbares Verhalten, ein stetes Niederblicken und Schweigen die Voraussetzungen, die sich an ihre Entlassung aus dem Kloster knüpfen durften, im Grunde nicht recht wahr machen wollen und sich den ihnen dargebrachten Huldigungen gleichsam nur mit unfreiwilliger Theilnahme hingegeben, so senkten sie vollends jetzt ihre Augen, ebenso vor Scham über die Worte, die sie zu hören bekamen, wie vielleicht aus andern Ursachen, die zu ergründen niemand gelingen mochte.

„Und ihr", fuhr der Jüngling zu den Umstehenden gewendet fort, „ihr, die ihr diese Männer anleitet, daß sie nicht mehr zu wissen scheinen, wie sehr sie Werkzeuge in der Hand Gottes sind, kennt ihr nicht das Wort, das geschrieben steht: «Wehe denen, durch welche Aergerniß kommt!» Warum frohlockt ihr wie über einen Sieg, der hier gewonnen wäre? Ist doch hier kaum die Anfechtung gekommen, geschweige daß die Erkenntniß schon den Harnisch des Glaubens umgegürtet, das Schwert angethan und den Sieg davongetragen hätte! Sind diese Seelen gewonnen zum Verdruß dem Antichrist und dem Papst in Rom, so sollen sie es Gott bezeugen unter den Völkern, ihm lobsingen unter den Leuten, wie David Psalm 57, als er vor Saul und seiner Kriegsmacht in die dunkle Höhle entfloh. Diese mächtige Stadt, das Gebiet so vieler erlauchten Fürsten und Herren, bald vielleicht, so Gott will, das gesammte Land deutscher Nation habt ihr zu euerm Schutz und Schirm. Gebt Zeugniß von dem ewigen Gott und dem Blut des Er-

löſers, das euch losgekauft hat vom Götzendienſt Roms! Ihr Kleingläubigen! Chriſtus iſt der Fels, von dem die Waſſer des Lebens rinnen, die allein erquicken, Er das Brot, das allein ſättigt! Gedenket, was im 2. Buche Moſis geſchrieben ſteht: »Das Volk ſetzte ſich nieder zu eſſen und zu trinken und ſtand auf um zu ſpielen und ſiehe da —! auf Einen Tag fielen Dreiundzwanzig tauſend —!«"

Erſchüttert von der Macht dieſer Worte in welchen eine Anſpielung auf die erſt kürzlich überſtandenen furchtbaren Schrecken der Peſt, des jüngſten „Sterbens", liegen konnte — zehntauſend Menſchen wurden allein in Augsburg dahingerafft — eingedenk des ſoeben unter den Proteſtanten geſchloſſenen Schmalkadiſchen Bündniſſes, das den Kaiſer auf Tod und Leben herausforderte und ſicher über Deutſchland, fehlte die Furcht des Herrn, unſagliches Elend brachte, ergriffen die Umſtehenden des Jünglings Hand, drückten ihn an ſich, verlangten ſeinen Namen zu wiſſen und blickten zu den Fenſtern auf, aus denen man mit Tüchern winkte und Lobſprüche für den Jüngling, Verwünſchungen für die trunkſüchtigen Mönche herunterrief.

Aber wie ein kundiger Redner, doch ohne Ueberlegung, rein aus einem nicht zu bewältigenden räthſelhaften Drang der Begeiſterung, brach Ottheinrich Stauff nicht etwa jetzt ſeine Rede ab und begnügte ſich, die Nachwirkung der mehr oder minder empfänglichen Willkür ſeiner Hörer zu überlaſſen, er ſammelte vielmehr die nun einmal geweck-

ten Empfindungen der Hörer auch in einem Entschlusse, den er anrieth, in einer That, zu deren Vollzug er selbst den Anfang machte. Er ergriff die Hand des Laienbruders, der sich mit seiner Küchenmütze bald die Stirn, bald die Augen trocknete, dann die Hand des ihn groß und starr betrachtenden hagern Paters und redete sie in gemilderter Kraft der Stimme noch einmal mit den Worten an:

„Stehet jetzt auf und folgt mir an einen Ort, der vom ehrbaren Rath dieser Stadt denen geöffnet ist, die sich aus den Banden der Knechtschaft befreien wollen und vielleicht noch nicht wissen, wo sie für ihre sichere Landung den Anker auswerfen sollen! Bis ihr einen neuen Weg gefunden haben werdet, um dem Herrn durch euerer Hände oder euers Geistes Arbeit zu dienen, findet ihr in dem alten Stift der heiligen Anna Zellen und Lagerstätten, die euch beherbergen können. Seid ihr etwa an Gütern des Geistes gesegnet, so könnt Ihr allda den Knaben der Schule euere Kenntnisse verwerthen, denn die Gehülfen des hochgefeierten Rectors Xystus Betulejus erfahren gern einen Nachlaß in ihrer angestrengten Arbeit. Seid ihr aber dessen inne, euch selbst erst noch unterrichten lassen zu müssen, so findet ihr nirgends in deutschen Landen Lehrer, die den dortigen Verwesern des Magisteriums an die Seite zu stellen wären. Und wenn ihr euere dortige Verköstigung nur durch euerer Hände Arbeit verdienen könnt, so habt ihr auch so Gelegenheit genug zum Dank für euere einstweilige Aufnahme im Stift und zum Preise Gottes. Auf alle Fälle steht euch

dort eine Pforte zur Rückkehr in die Freiheit des Herrn offen, die würdiger ist als die, durch welche ihr jetzt wandelt und auf welche das Wort des Herrn paßt, daß die Pforte weit ist und der Weg breit, der zur Verdammniß führt und ihrer viele darauf wandeln, schmal aber die, so zum ewigen Leben führt!"

Nun war aller Sinnen nicht nur bildlich, sondern in Wirklichkeit nur auf eine einzige in der That nicht besonders breite augsburger Straße gerichtet, die Sanct Annengasse, wo im neuerrichteten Almmneum, nahe den alten Zellen der Karmeliter, Platz zu besorgen war für die erste Verlegenheit, solche Klosterflüchtlinge passend unterzubringen. Die einen zerstreuten sich hochbefriedigt, wenn auch schweigend vor Ergriffenheit, die andern forderten die Mönche auf sie zu begleiten. Angesehene Bürger, Ratsverwandte sogar, waren hinzugetreten und hatten die Worte des jungen Redners, den die einen seines Wehrgehenks wegen für einen Krieger, die andern für einen Studenten hielten, mit Befriedigung vernommen, seine Aufforderung unterstützt und die Bestimmung der Sanct Annenschule zur einstweiligen Herberge für Klosterflüchtlinge bestätigt.

Die demüthig Niederblickenden nahm man in die Mitte. An den Fuggerhäusern, dem Gasthaus zur Traube, dem Tanzhause, dem Weberzunfthause ging es vorüber zum Rindermarkt und zur Sanct Annengasse. Immer zahlreichere Scharen schlossen sich an. Der Bruder Koch weinte. Der andere, der sich, wie Ottheinrich erfuhr, Pater Udalrich nannte, war stiller und sah scheu zur Erde.

Nun kamen wohl die innern Stimmen, die nach so gewaltigen Regungen des Augenblicks Ottheinrich die bittersten Vorwürfe zu machen pflegten, und sagten ihm sogar: Das Hospiz, das du empfohlen hast, liegt ja nicht beim Wohnhause deines Principals —! Sah er auch einem Sturm im Hause des kaiserlichen Raths, möglicherweise einer schimpflichen Entziehung des ihm gewordenen ehrenvollen Auftrags, nach Italien zu reisen, entgegen, es blieb ihm nichts übrig, als sich mit den Worten der Schrift zu ermuthigen:

„Gott ist mein Hirt! Mir wird nichts mangeln!“

Zweites Kapitel.

Bei Sanct-Annen.

Das Wohnhaus des großen Handelsherrn, Doctors der Rechte und kaiserlichen Raths Johannes Paumgartner wird in unsern Tagen von einer Denktafel bezeichnet, besagend, daß Augsburgs tapferer Feldhauptmann Sebastian Schertlin 1577 allda hochbetagt verstorben sei. Gegenwärtig bewohnt es ein erblicher Reichsrath der bairischen Krone, Freiherr Alfred von Letzbeck.

Nebenan, ein wenig entfernter vom gegenüberliegenden Mettlochgäßchen, das den Markt, wo sich eines der mehrern Welserhäuser befindet, mit der Sanct Annengasse verbindet, lag ein Haus, das dem nicht minder an zeitlichen Gütern gesegneten, gefeierten weiland Rathschreiber der Stadt Augsburg, Doctor Konrad Peutinger, gehörte. Eine Denktafel bekundet, daß Peutinger dort geboren. Seine Wohnung lag in einem andern Theil der Stadt, am Dom.

Das Paumgartner'sche Haus bot vor dreihundert Jahren einen charakteristischern Anblick dar als gegenwärtig. Es bestand aus zwei Theilen, die ursprünglich jeder für sich eine eigene Behausung gebildet haben mochten, wie

zu ersehen aus einer zweiten Thür, die damals ständig geschlossen blieb. Beide Häuser waren in Eins verbunden. Sie bestanden aus drei Stockwerken und einem mächtigen Giebelverbau des Daches, das in einer Linie beiden Häusern angehörte und aus kürzlich erst neugelegten, lasirten, rothen, gelben und grünen Ziegeln bestand, gekrönt von einer Wetterfahne. Ueber dem zweistöckigen Erker, der sich oberhalb einer nicht eben großen, gothisch gewölbten Thür erhob, streckte ein gewaltiger Lindwurm aus getriebenem Kupfer den weitgeöffneten Rachen aus, um gelegentlich statt Gift und Flammen unschuldiges Regenwasser auf die Gasse zu speien. Zierlich waren die Ausschmückungen des Erkers; auch die Malerkunst des damals noch jungen, von den Fuggern schon beschäftigten Altorfer hatte sich hier auf so lange verewigt, als bei unserm Klima offen zu Tage liegende Frescomalereien eine Zukunft haben. Ueber der Eingangspforte, unter dem behaglich winkenden Erkerfenster des ersten Stocks, thronte in lichten Farben die Königin des Himmels, in ihren Armen das Jesuskind haltend. Oberhalb des Erkerfensters sah man ebenfalls den Heiland, nun schon selbst die Kindlein segnend; ein Gegenstand, der in passendem Zusammenhang mit dem Familienleben der Bewohner des Hauses und dem ringsum erblühenden neuen augsburger Schulwesen stand. Die eine Seite des Hauses wird von einem nur einige Schuh breiten Gäßchen begrenzt, dem Eingang zum Convict der Sanct-Annenschüler.

Der Erker des kleinern der beiden in Eins verbun-

denen Häuser war nur einstöckig, auch waren dort die Fenster des ersten Stockwerks nur klein und vergittert. Dagegen zeigten sich die Fenster des obern Stockswerks, der Erkerbau und sämmtliche Fenster des Haupthauses desto ansehnlicher und trugen ganz ebensolche Verzierungen, wie sich auf dem Weinmarkt die Wohnhäuser der Fugger mit Stuccaturen, buntem Glase an den Fenstern, schweren Damastvorhängen schmückten. Der Hof bot einen besonders hellen und freundlichen Anblick. In seiner Mitte plätscherte ein Springbrunnen aus ehernem Tritonenmund, den augsburger Meisterhand gegossen. Ein Gewächshaus begrenzte den Hof. Unter dem schützenden Dach desselben hinweg gelangte man in einen kleinen Hausgarten, der in einer so zierlichen Regelmäßigkeit angelegt war, als hätten an ihm die Söhne des Raths Mathematik studiren sollen, was in der That geschehen war; denn diesen Garten bewohnte Magister Rupilius oder Rüpel, der Hauslehrer. Er verzehrte allda sein Gnadenbrot, nachdem er sämmtliche vier Söhne des Raths für ihren Abgang zur Universität, auch die einzige Schwester derselben, Kunigunde, unterrichtet hatte. Der Alte war ein Humorist. Nach seinen Angaben waren die Dreiecke, Vierecke, Kreise und Halbkreise der Blumenbeete angelegt. Von seines Studirzimmers mit wildem Wein überranktem Fensterchen aus konnte er die Elemente des Euklid durch Linien anschaulich machen, die von einem Rosenstock zum andern gezogen, von Nelkenbeeten zu Beeten mit Levkoien oder, wie sie damals hießen, Matthiolen — nach dem berühmten Arzt Matthioli zu

Siena, der ſpäter nach Augsburg zog. Auf dieſe anmuthige Weiſe hatte der Alte ebenſo die Eigenſchaften der Schenkel, Durchmeſſer, Secanten und Tangenten gelehrt, wie er ſeinen Scholaren die erſte Kenntniß der Buchſtaben durch Abbildung derſelben aus augsburger Lebzeltlen beigebracht.

In dieſem Garten, nebenan in Peutinger's Familienhauſe und in der neuen Annenſchule, die erſt ſeit einem Jahr unter dem Scholarchat der trefflichſten Männer aufgeblüht war — (Wolf Rehlinger's, Symprecht Hofer's, des evangeliſchen Predigers Wolfhardt, Dr. Konrad Hel's und des in alle Händel der Stadt verwickelten, einem Staatsmann nichts nachgebenden Arztes Gereon Seiler) waltete recht das volle Weben des Geiſtes der neuen Zeit. Er ſprach ſich hier noch in andern Offenbarungen aus als nur im Widerſtand gegen die alte Ordnung der Kirche. Neben des Magiſters Rupilius veredelten Fruchtbäumen, ſeinen buntgeſprenkelten Blümlein und wohlriechenden Würzkräutern, neben dem Tempel Minervens, der zum Dienſt der edelſten Humanität in der Sanct-Annenſchule errichtet worden war (ihr Rector, Magiſter Birk, genannt Xyſtus Betuleius, ein geborener Augsburger, erwarb in Tübingen und Baſel nach einem vielgeprüften Leben ſeine erſten pädagogiſchen Lorbern, die bekanntlich über Neſſeln wachſen), befand ſich eine Niederlage jener römiſchen Ausgrabungen, die Peutinger's claſſiſche Gelehrſamkeit leitete. Die von den Karmelitern unter dem ſchon erwähnten Froſch oder Rana verlaſſenen Wohnungen boten dafür Räumlichkeiten genug. Hier, unter den aufgeſchichteten alten Denkſteinen

aus der Römerzeit, unter den Opferkrügen aus germanischer, unter den auch in Peutinger's Wohnhause am Dom in langen Schuppen geordneten Schätzen des Begründers der germanischen Alterthumswissenschaft wehte die wahre Luft der Neuzeit, linde das Gemüth ergreifend, die Phantasie mit mächtigen Flügeln beschwingend. Aus der Wunderwelt des Raums und der Zeit, der örtlichen und der zeitlichen Ferne, wehte der Geist, der damals den gewählteren Genien erst die rechte ahnungsvolle Weihe gab. Die Portugiesen, Spanier, Genuesen, die Augsburger eroberten fort und fort Amerika, Afrika, Ost- und Westindien. Sie brachten den großen Kaufherren, sie brachten der Welser-Compagnie Barren gediegenen Metalls, Rückfrachten europäischer Waaren, schufen aber auch durch die wachsenden Bedingungen der räumlichen Ferne die wunderbare Runenschrift der Welt des Credits, die Wechsel, einen durchaus neuen Idealismus. Dieser verwandelte sich freilich nur zu bald wieder in Eisen, Blei, Blut, die alten Bedingungen des rauhen mittelalterlichen Lebens, auch wol in die üppige Verschwendung von Gold, Silber, Sammet, Seide, in ein von den Künsten gehobenes häusliches Behagen — schaurangender Luxus ging seit den ältesten Zeiten mit den Leidenschaften der Unterdrückung und dem Unrecht gesellig Hand in Hand — aber aus der Welt des Credits kamen die eigentlich welterlösenden, zeitbezwingenden, sittenmildernden Schöpfungen des Jahrhunderts. Still, bescheiden, unscheinbar traten die Erweckungen des Gefühls für Frieden und Recht, Freiheit und Menschenwürde ein.

mit dauernden Wirkungen entwickelten sie sich beinahe nur aus der bescheidensten Kleinwelt, aus den Anhängseln der großen, im Vordergrund stehenden Begebenheiten. Da wurde bald dem immer mehr und mehr erschlossenen Orient oder Amerika ein Kraut, ein Samenkorn, ein Wurzelknollen entführt, der, mühsam gehegt, über die Wendekreise die weite Reise machte, verschmachtet ankam in einer Flasche, im Mantelsack eines Dieners der Welser Compagnie, der Fugger oder der Baumgartner. Unter der Hand eines Gärtners, eines Gelehrten, wie Leonhard Fuchs in Tübingen, oder eines Klostergeistlichen blühte das Pflänzlein wieder auf und gedieh zu neuem Leben, trug Früchte und Saatkörner und brachte den Wissenschaften und dem Dasein von Millionen Heil und Segen. Oder es flüchtete sich in Cypern ein Kaufmann vor den Türken und nahm mit, was er irgend glaubte in Venedig verwerthen zu können, Manuscripte von griechischen Classikern, darunter solche, deren Werke für immer verloren geglaubt wurden und deren Wiederbelebung dem Leben der Menschheit neue Geschichtspunkte ihres Denkens und Strebens brachte. Andern war es gegeben, daß sie beobachtend das Stundenglas der Zeiten in der Hand hielten und den Zauberstab der Geschichtserweckung schwangen. Aus geöffneten Gräbern, abgebrochenen alten Thürmen, Schanzgrabungen, Erdwallarbeiten, Grundsteinlegungen zu Neubauten trat das Alterthum wie mit wiedergewonnenem Leben lehrreich in das fortzeugende Leben ein — diese wahre Ewigkeit. Da hatte Kaiser Augustus auf eine

lischem Sitze Recht sprechen lassen; dort waren Legionen, die noch vor kurzem den Sand der Libyschen Wüste an ihren Sohlen brennen fühlten, auf germanischer Flur heimisch geworden; hier, durch die dunkle Nacht der alten Eichenwälder, hatten die Römer Straßen gezogen, deren Windungen und Richtungen Peutinger auf einer alten Karte fand und meisterhaft durch eigene Forschungen ergänzte. Peutinger sammelte, was ihm von Alterthümern zusammenzuraffen nur möglich wurde. Von allen Seiten sandte man ihm Bruchstücke von Marmor und Erzstatuen, Urnen, Waffen, Sarkophage, Gedächtnißtafeln jedes Inhalts. Aus manchem Heiligen der Kirche, den fromme Andacht seit Jahren als treues Abbild eines Bischofes oder Abtes verehrte, machte der Geist kritischer Forschung, zerstörend und Neues schaffend und den Muth der Prüfung auch auf andere Gebiete übertragend, wieder einen Heidengott, aus manchem Apostel einen Priester des Aesculap. Beichtstühle wurden Prätersitze der Basiliken, Weihgefäße — verdrießlich genug für die glücklicherweise in Abstellung begriffene Reliquienverehrung — Opferschalen des Bacchusdienstes. Peutinger's umfassende Gelehrsamkeit, unterstützt durch den Beistand der gefeiertsten Alterthumskenner, mit denen er im Briefwechsel stand, förderte auf diese Art Studien, die neue Lichter über die Vergangenheit, trostreiche Verheißungen für die Zukunft verbreiteten.

Johannes Baumgartner war diesem berühmten „Humanisten" befreundet. Auch er war hochgebildet, der Sohn eines Kaufmanns, der ebenso wie sein Sohn ein Lee

ter der Rechte, ein Rath dreier Kaiser gewesen, des dritten Friedrich, des ersten Maximilian und des fünften Karl. Nicht minder erschien der gegenwärtige Träger des aus dem alten Paumgartnerhause in der Theilinggasse zu Nürnberg ausgegangenen Namens ganz der Mann, diese Strömung des Zeitgeistes — die im Wettlauf neben der kirchlichen bald friedlich herlief, bald sie feindlich durchkreuzte — in ihren erfrischenden Wirkungen nachzuempfinden und ihren Lauf zu fördern. In seinem Hause waltete neben dem Luxus der Fugger der Geist der Berührung mit der örtlichen und zeitlichen Ferne. Ueberall wurde die neue Bildung ersichtlich, die in Büchern, Naturalien, Modellen, Landkarten, fremden Waffen ihren Ausdruck fand. Kriegerische Embleme schmückten den Aufgang des Hauses; Türkentrophäen, Halbmonde, Roßschweife hingen über den mit kostbaren Teppichen belegten Stufen der Stiege, die unter kleinen durch Wölbungen verbundenen Säulen rechts und links emporführte. Daß der kaiserliche Rath in eigener Person gegen Sultan Soliman zu Felde gelegen, konnte man insofern sagen, als er vor vier Jahren, wo sich endlich das Deutsche Reich zu einer ansehnlichen, dem Bruder Karl's V., dem neuen Ungarn und Böhmenkönig, Erzherzog Ferdinand, gewährten Türkenhülfe aufgerafft hatte, zweiunddreißig gebarnischte Reiter, „Küriſſer", wie sie in Augsburgs Chroniken genannt werden, auf eigene Kosten ausgerüstet und unterhalten hatte. Das kleine Geschwader war den Truppen Sebastian Schertlin's zugetheilt, der da-

mals über die Türken seinen glänzenden Sieg in der Schwarzach gewann. Der Harnisch, in welchem Hans Paumgartner zum letzten mal sein kleines Geschwader in Wien, wohin er mit seinem Schwager Anton Fugger gereist war, vorm Ausrücken ins Feld gemustert hatte, glänzte im ersten Stock über dem Eingang zu den großen Festräumen des Hauses. Sonst aber fand sich auf den Stiegen und in den Corridoren eine Reihe von Wappen, Inschriften und Trophäen mit den Namen all der hohen Fürsten, die dies Haus durch ihren Besuch schon geehrt hatten, vor allen Kaiser Maximilian's I., der mit Peutinger, Lukas Meidinger und Hans Paumgartner, dem Alten, dem Vater des gegenwärtigen, in dauernd vertraulichem Verkehr stand über alles, was zu seinen vielseitigen Interessen und Bedürfnissen gehörte, Staat, Kirche, Kunst, Literatur, Gewerbe, Jagd. In des Rathes zierlich getäfeltem und mit dem kunstvollsten Geräth versehenen, nach dem stillen Hof hinaus gelegenen Arbeitsgemach im zweiten Stock des Hauses fielen sorglich ausgebreitete Landkarten und vor allem die mächtigen Bücherschränke auf. Hier waltete der Kaufmann und der Jurist zu gleicher Zeit. Auf jeder Karte zeigten eingesteckte Heftchen von Draht die Städte und Gegenden an, die im Augenblick den Geschäftsmann oder Politiker fesselten. In den Bücherschränken standen vom unhandlichsten Foliosormat an bis zum zierlichsten Duodez die Gesetzbücher des Justinian, ihre zahlreichen, scharfsinnigen Ausleger, die Schriften des Bartolus und Johannes von Imola, die Bullarien

der Päpste, die Bücher des kanonischen Rechts, die Ausgaben der alten Classiker, vor allem die geschmackvollen und neuen Aldinen aus Venedig. Aber auch Werke über Lebensweisheit, politische Schriften, Satiren in lateinischer, französischer, italienischer Sprache. Auch hier hing die vollständige Rüstung eines Panzerreiters, Sturmhaube, Krebs, Koller, Arm- und Beinschienen, die gestickte Binde eines kriegerischen Führers, ein Feuerrohr mit schön geschnitztem Kolben aus einem fremdländischen Holz, das von einer aus Venezuela gekommenen Streitaxt der Wilden genommen war — ein Geschenk des guten Nachbars Bartholomäus Welser. Diese Auerüstung war die eines damaligen streitbaren Bürgers der alten Kaiserstadt, die allzeit gegenwärtig gehalten werden mußte. Daneben dann die vielen Symbole des Friedens und der Welt des grünen Tisches —! Das ganze Dasein eines ehrgeizigen, unruhig strebenden, nur Großartiges im Geist umwälzenden Mannes ersah sich hier zusammengedrängt aus einzelnen bedeutungsvollen Wahrzeichen.

Hans Baumgartner's äußere Gestalt hat uns des berühmten Hans Burgkmayr Aetznadel in flüchtiger Radirung hinterlassen. Ottheinrich's Principal war mittlerer Größe und von behäbigen Formen. Im wohlgenährten Halse saß ein Kopf, der dem Physiognomiker lehrreich sein durfte. Nichts entsprach darin dem Bilde eines Kriegers oder auch nur eines Mannes, dem einigermaßen diese Harnische gesessen hätten. Kleine,

aus der Ueppigkeit des Fleisches verquellen hervorblinzelnde Aeuglein mit mächtig geschweiften, dunkeln Brauen, eine kurze Stumpfnase, ein breiter Mund, das Kinn ein doppeltes, völlig versteckt in der Fettlage des Halses, — alles, wie auf einen vornehmen Prälaten deutend, jedenfalls das vollkommene Gegentheil von einem Mann, den man sich als Führer von zweiunddreißig „Küriſſern" in den Türkenkrieg verstellt. Die zarten und wohlgepflegten Hände, deren sämmtliche Finger nach damaliger Sitte, und sogar am Daumen, beringt sind, die hofmännische Haltung der Arme, das über und über rasirte Antlitz lassen annehmen, daß sich hier ein Gemisch von mephistophelischer, selbst cynischer Weltverachtung mit Grazie und ersichtlichem Wohlwollen so verbinden konnte, um der ganzen Erscheinung einen unter Umständen besonders einnehmenden Eindruck zu sichern. Das Lächeln brauchte nur gemildert und überhaupt anwesend zu sein, um dem Rath Herzen zu erschließen, Freunde zu erwerben, Bittende sich ihm sowol mit Ehrfurcht wie mit Vertrauen nahen zu lassen.

Vor einer Stunde freilich würde der kaiserliche Rath, nach dem Ausdruck, den da seine Mienen angenommen hatten, zu schließen, für jeden, der sich ihm genaht hätte, ein Bild erstarrenden Schreckens gewesen sein. Da stand das lange, lockige, schon graue Haar, das für gewöhnlich weit über seine Schultern glitt, an der Stirn wild aufgebäumt, die dunkeln, mächtigen Augenbrauen krümmten sich wie Skorpionenstachеln über der

Nasenwurzel, ein bitteres, wie steben gebliebenes Hohnlachen zog die mächtig breiten Lippen in die Höhe und ließ den Mund mit schadhaften Zähnen erblicken, durch deren Lücken es zischelte:

„Einfältige Tröpfe ihr! Ich will mit euch zu Rande kommen, ein für allemal —!“

Auf einen dicht am Fenster stehenden Tisch schleuderte er Papiere und machte im Zimmer einen Gang der Aufregung und des Nachdenkens nach dem andern. Endlich blieb er stehen, suchte einen reinen Bogen Papier hervor, setzte sich, tauchte die Feder in ein mächtiges, schön aus Bronze gearbeitetes Tintenfaß und schrieb das Ergebniß seiner Aufregung nach dem fortgeschleuderten Concept, das er in die linke Hand nahm, mit den laut vor sich hingesprochenen Worten nieder:

„Was soll ich mich mit solchem Volk noch länger quälen —! Sie sollen mir nicht nehmen, glücklich und und heiter zu sein —!“

Er schrieb das Niedergeschriebene selbst noch einmal ab.

Als er sich auf seinem Pult nach Streusand umgesehen und auf das Abgeschriebene die mächtige, zierlich aus einem Elefantenzahn gearbeitete Büchse ausgeschüttet hatte, ergriff er eine auf seinem Tisch stehende Glocke, die eines aufgerichteten Delphins Gestalt hatte, und läutete.

Statt seines Leibdieners, Hans Schneehuhn, oder seines geheimen Schreibers, Laux Beichling, kamen zwei

liebliche Kinder gesprungen. Ihnen folgte ein drittes, ein schon heranreifendes, etwa funfzehn Jahre altes, das sich aber doch noch mit den beiden Kleineren wie auf gleicher Altersstufe hielt. Offenbar hatte Kunigunde, oder wie sie genannt wurde, Gundula, die Tochter des Raths, im vordern, zur Straße hinausgehenden Zimmer mit den Kindern gespielt.

Beide waren in der That wie aus einer Deckenstube genommen. Das eine schüchterner, ein liebliches Bild, goldblond die Locken und von wahrer Lilienfarbe der Haut. Es war die damals sechsjährige Philippine Welser, in künftigen Tagen — märchenhaft genug — die Gattin eines Erzherzogs von Oesterreich, eines der Söhne des kaiserlichen Bruders Ferdinand. Die andere hieß Jakobina und war die Tochter des gefeierten Arztes Ambrosius Jung. Sie war schwarzäugig und schwarzlockig, scheinbar zurückhaltend, doch nur aus Scheu vor dem kaiserlichen Rath, der sich ein übermäßiges Rumoren und Lärmen der um die Abreise des David Baumgartner und seines Gefährten, den sie „Häsi" nannten, aufgeregten Mädchen für eine halbe Stunde verbeten hatte; sonst blieb Jakobine Jung an Wildheit hinter Gundula, der Tochter des Raths, nicht zurück.

Letztere, die grade nicht schön, aber mit ihrer brünetten Hautfarbe und ihren schwarzen Augen anziehend war, wurde täglich gemahnt, ihr Alter zu bedenken und ihre schon erfolgte Firmelung. Vor allem sollte sie nicht mehr mit den kleinen Kindern spielen. Letzteres konnte sie mit diesen beiden nicht lassen oder — richtiger gesagt — die kleine

Welserin und Jungin nicht von ihr. Vor- und nachmittags mußten sie zu Gundula oder Gundula zu ihnen.

Die halbe Stunde war vorüber. Wild durchbrachen die Mädchen den Bann, den ihnen heute sogar für den ganzen Tag die Großmutter, Frau Felicitas, auferlegt hatte. Denn im Erdgeschoß war alles mit dem Reisegepäck der beiden Universitätsabiturienten, des David und des „Häsi", beschäftigt. Eben auch durch diese Vorbereitungen wurden der alte Schneehuhn und der Schreiber Beichling verhindert, sofort auf den Ruf der Glocke zu erscheinen.

Was der Rath durch sein Schellen begehrt hatte, wurde für Gundula sogleich ersichtlich. Der Vater bemühte sich, über einem silbernen Zunderkästchen mit Stahl, Stein und Schwefelfaden Feuer zu machen. Damals eine umständliche Procedur! Auch die Kleinen ersahen sein Verlangen und halfen dermaßen am Zunder blasen, als ließe Aeolus alle seine Schläuche los. Von dem endlich anbrennenden Schwefel bekamen sie tüchtig den Husten.

„Ei, Herr Rath", sagte jetzt der inzwischen gekommene Hans Schneehuhn (er trug die Baumgartner'sche Livree — von Lilie und Sittich, den Wappenbildern des Hauses, weiß und grün — dazu — von den Farben der Felder des Wappens — schwarz und roth), „Beichling ist auf dem Conter, und wir stecken die Köpf' in alle Truhen und Kisten, die mit Fuhrgelegenheit nachgehen sollen, und scheiden die Zwehlen und Fazineitle und Krausen aus, die etwan noch in die Mantelsäck' gehen!"

Während dieser Worte brachte Schneehuhn das Feuerzeug und die Kerze in Ordnung und nunmehr konnten Philippine Welser und Jakobine Jung erleben, was sich alles Gundula bei ihrem Vater herausnehmen durfte. Sie erweichte das Siegelwachs am Licht und strich die flüssige Masse auf die Stelle eines Schreibens, auf welche der Vater lächelnd gedeutet hatte, dicht bei seines Namens Unterschrift; ja sie drückte auch noch das mächtige Metallpetschaft darauf, das der Vater inzwischen aus einer geheimen Lade seines Schreibtisches hervorgeholt hatte. Wäre der Brief an fürstliche Personen gerichtet gewesen oder eine dem ehrbaren Rath von Augsburg, an welchen er in der That abgehen sollte, minder erfreuliche Erklärung, der Rath würde für eine zierlichere Petschirung durch seinen Schreiber Sorge getragen haben. So aber ließ er es ruhig geschehen, daß im Siegel sein Eittich ohne den stolzen Kamm, seine Lilie ohne die volle Blätterzahl zur Ausprägung kam, wie sich in geschäftlichen Angelegenheiten doch gebührte. Höhnisch sogar lächelte er, als sollten sich die Empfänger an der „adrlesen Ausprägung seines Siegels daß ein Aergernuß" nehmen.

Als die Kinder wieder das Zimmer verlassen hatten — die Erwähnung der Reisezurüstung lockte sie mschnell in die untern Räume des Hauses — und vom alten Schneehuhn das außenbin dann noch vom Rath selbst versiegelte Schreiben mitgenommen wurde, hatte der Rath die Urschrift noch einmal vor sich genommen und halblaut gelesen:

„Einem festen, fürsichtigen und ehrbaren Rathe zeige ich hiemit submissest an, daß ich vermeine und des Glaubens zu meinem Erlöser ersterbe, den verlangten Eid unter keinerlei Bedingniß leisten zu können und zwar des Grundes, weil ein Kaufmann zu keiner Stunde sagen kann, was ihm Wind und Wetter beschieden haben und was er besitzt. Um aber meine willige Liebe zum gemeinsamen Wesen meiner Vaterstadt zu bezeugen, gedenke ich, da man mich besteuern will, keines mindern zu thun, denn vor Gott und meinem, jedoch vorbehaltenen, Eid meine Schuldigkeit sein dürfte. Weßmaßen ich mich hiemit erboten haben will, zwar nicht zu schwören, wie reich oder wie arm ich sei, aber aus eignem Trieb zu zahlen des Jahres in die Steuer gemeiner Hantierung so viel, als Antonius Fugger nach letzter Schatzung. Das sind: Achthundert Goldgulden. Der ich ersterbe als eines festen, fürsichtigen und ehrbaren Rathes unterthänigster Hans Paumgartner der Alt."

Diese Erklärung wurde vom Rath noch im Ton des bitterſten Unmuths, ja des Trotzes vorgetragen.

Dann sprach er vor sich hin: „Es ist das Letzte, denke ich, was ich mit ihnen noch zu schaffen habe! Sie wollen uns veranschlagen und ihre Macht fühlen lassen vorm Thoresschluß! Die Haut abziehen und dann doch wieder schmeicheln! Für die ausgesterbene Geschlechterstube sollen wir Ersatz bieten? Welche Ehre, die Lasten doppelt zu tragen, die sie uns aufbürden durch ihre rasende, dem Kaiser und Reich aufbietende Politik! Wir, wir

sollen den Kopf für sie in die Schlinge stecken und die Kasereien quitt machen, die sie in ihren Zech-, Schreib-, nein in ihren Schreistuben ins Werk richten!"

Dann sah der Rath auf die Landkarte. Er mußte sich beruhigen, allmählich zerstreuen. Und doch heftete er an die Stäbchen der Landkarte nur die Erläuterung der eben gemurmelten Worte. Er schüttelte den Kopf, als er Sachsen und Hessen überschaute. Dort schloß der Kurfürst, hier der Landgraf gegen den Kaiser den Bund von Schmalkalden. Seine Augen streiften über Onolzbach und Kulmbach hin, wo jetzt alles auf die Haltung des Markgrafen Georg von Brandenburg, der gleichsam den Wagebalken zwischen den Schmalkaldischen und den Kaiserlichen vorstellte, gespannt war. Ueber München und Landshut glitten seine Augen, wo die Baiernherzoge Ludwig und Wilhelm zwar streng, ja grausam gegen die Bekenner des neuen Glaubens walteten und doch dem Kaiser in manchen Dingen die Widerpart hielten, da sie gern, wie vor einigen Jahren zur böhmischen Krone, so jetzt zur deutschen Königskrone, in beiden Fällen statt des kaiserlichen Bruders Ferdinand, gelangt wären. Ueber Brüssel fuhren seine Augen hin, wo Ferdinand's und Karl's Schwester, Maria, die verwitwete Königin von Ungarn, als Statthalterin männlich regierte und sogar den Lutheranern manche Gunstbezeigung erwies, falls diese nicht in die soeben in Münster niedergeworfene Wiedertäuferei, den Unheil der damaligen Sektenbildungen, ausarteten. Ueber Südfrankreich, wo eben der Kaiser wieder gegen Frankreich und diesmal gar

unglücklich im Felde lag — Ueber Wien, wo Ferdinand die ihm durch den Tod seines Schwagers Ludwig in der Schlacht von Mohacz zugefallenen schwanken Kronen von Ungarn und Böhmen immer fester mit den Interessen der habsburgischen Sondermacht zu vereinigen suchte. Zuletzt blickte er mit einem tiefen Seufzer auf Venedig, das ihn heute nur allein hätte beschäftigen sollen — — Dann aber auch auf das benachbarte Padua. Da verklärte sich sein Blick. In Padua hatte er selbst studirt. Nun schickte er schon seinen jüngsten Sohn dahin! Der zweitjüngste, Johann Georg, studirte eben noch in Bourges, der alten Akademie des Landes Berri in Frankreich. Lange betrachtete er das Stiftchen an dem großen blauen Fleck, der die Adria unterhalb der langen Raupen, welche die Alpenzüge bedeuten sollten, kennzeichnete. Immer mehr glättete sich jetzt seine Stirn; Erinnerung und schönere Hoffnungen für die Zukunft versetzten ihn in eine andere Welt.

Er klingelte aufs Neue.

Ein anderer Diener erschien, gleichfalls in grün, weiß, roth und schwarzer Livree.

„Ich will mich ankleiden!“ lautete der Befehl.

Der Diener öffnete Nebenthüren und Wandschränke. Wahre Schätze von Bekleidungsmaterial wurden hier ersichtlich —! Rasch wurde gewählt und das mit einem kurzen Nicken des Kopfes Bezeichnete herbeigetragen. Ueber dem feinsten Linnenzeug, dessen obere Ränder mit Gold, Silber und Seide gesäumt waren und sich mit

unzähligen zierlichen Falten um Nacken, Achsel und Bruſt legten, breitete ſich bald ein Wams von feinſten ſchwarzen Sammet aus. Ueber die hohe Lehne eines Seſſels legte der Diener zum Ausgehen eine ſilbergraue Schaube bereit mit mächtigen, geſchlitzten, durch rothe Paſſamente zuſammengehaltenen Aermeln purpurrothen Futters. Silbergrau waren auch die entſprechenden Beinkleider, die der Rath ſchon anhatte: purpurrothe Strümpfe wurden hinzugefügt mit ſchwarzen, ledernen, vorn mit wollenen Puffen verzierten Schuhen. Um den kurzen gedrungenen Hals gehörte die bereits auf dem Tiſch liegende kaiſerliche Rathskette. Ein viereckiges Biret, dem Doctorhut, den ohnehin der gelehrte Kaufmann tragen durfte, nicht unähnlich, mit vierfach gebrochenem Rand, wurde ebenfalls mit den zierlich geſteppten Handſchuhen zum Ausgehen in Bereitſchaft gelegt.

Der Rath ſagte zu dem Diener, der wieder gehen wollte:

„Ottheinrich Stauff wird kommen! Erinnert ihn, daß er bei uns ſpeiſen ſollte und erſt nach Tiſch und vor ſeinem Abritt die bewußten Aufträge empfangen werde. Ihr wiſſet aber auch, daß wir heute unſer Mittagsmahl auf die dritte Stunde verlegt haben!“

Der Beauftragte ging und begegnete einem andern Diener, der einen Beſuch meldete, der ſchon unmittelbar dem Meldenden auf dem Fuß folgte. Falls der Rath zu Hauſe war, ſtand des Gemeldeten Willkommenſein ſeit länger als dreißig Jahren in dieſem Hauſe feſt. Es war ein

noch wohlgenährterer Herr, als der Rath, doch schon mit Silberhaar. Im leichten, wollenen Hauswams, in zierlich ausgezackten, grauen Filzschuhen mit hochgehenden rothen Strümpfen und schwarzen Agraffen an den Knieen, einen Ledergurt mit Täschchen und Schlüsseln um den mächtigen Leib, machte der Ankömmling den Eindruck, als ob er selbst im Hause wohnte. Es war auch in der That der Nachbar Konrad Peutinger selbst, der in dieser leichten Haustracht, wenn er nebenan in den alten Räumen seines Geburtshauses unter seinen Steinen und Bronzen kramte, ungedunken einmal herüberkam, um mit dem jüngern Freund und Gevatter, wenn auch nicht gleiche, doch verwandte Gesinnungen auszutauschen. Namentlich hatte Freund Baumgartner an Peutinger's Lieblingsstudien und politischer Thätigkeit ein warmes Interesse. Letztre hatte allerdings seit einigen Jahren nachgelassen und bestand im wesentlichen nur noch in dem Antheil, den ihm sein Sohn, Dr. juris Pius Claudius Peutinger, der vom Rath der Stadt zu politischen Missionen benutzt wurde, an seinen Geheimnissen zugestand. Peutinger war schon siebzig Jahre alt. Er hatte die glänzendsten Stellungen, die ihm nacheinander drei Kaiser geboten, ausgeschlagen, immer mit seinem einfachen Posten als Rathsschreiber von Augsburg begnügt, in welcher Eigenschaft er freilich bei allen Händeln der Welt mit Wache stand. Er kannte die meisten tonangebenden Männer seiner Zeit persönlich, war auf allen Reichstagen von Worms, Speier, Nürnberg und Regensburg, hatte Brüssel, Wien, Be-

nedig geſehen. Seine Rathſchläge griffen in Krieg und Frieden ein. Seit zwei Jahren jedoch hatte ihn die Stadt in einen ehrenvollen Ruheſtand verſetzt. Er, wie Paumgartner, wie Pirkheimer in Nürnberg und viele andere gehörten der Richtung des vor wenigen Wochen verſtorbenen Erasmus an, dem gemäßigten Fortſchritt, dem die jüngeren Wortführer der Zeit, zumal in den Reichsſtädten, nicht mehr huldigen mochten.

In Peutinger's Zügen, ſo ſehr ſie durch die Fülle des Fleiſches verquollen waren, ſprachen ſich reichsſtädtiſche Behäbigkeit, Ernſt und Milde zugleich aus. Dem Mund war ſogar die Zierlichkeit der erſten Jugend geblieben. Daß die Stirn niedrig ſein ſollte, war nur anſcheinend, da ſie langes weißes Haar bedeckte. Scharf trat das Kinn hervor. Der ganze Eindruck war der einer vornehmen Bedeutſamkeit, die ſich durch Redſeligkeit vielleicht ein wenig abminderte.

Beide Männer hörten zwar nie auf, eifrig von Politik und Religion zu ſprechen, waren jedoch die Eindrücke für ihre Richtung zu unerquicklich, ſo ſprachen ſie von Reiſen, Büchern, neuen Entdeckungen. Aber auch von den Ausgrabungen, von römiſchen Legionen, die einſt in dieſem oder jenem Theil Germaniens geſtanden hatten, von Druſus Germanicus, von Waffen und Sitten der alten Deutſchen nahm Paumgartner theilnehmend entgegen, was Peutinger zu Tage förderte.

Peutinger brachte den jungen Reiſenden Briefe für Venedig und Padua mit. Für Venedig an den berühmten

Dichter und Humaniſten Pietro Bembo, den gelehrten Buchdrucker Manuzzi und einige Staatsmänner der Signoria, die ihm ſeit ſeiner Antheilnahme am Friedensſchluß von Cambray ein treues Andenken bewahrt hatten. Für Padua brachte er Briefe an den gefeierten Andrea Alciati, wie an andere Gelehrte, denen er ſich ſelbſt und die Ueberbringer, die jungen Studenten David Baumgartner und Johann Ulrich Zaſius, aufs wärmſte empfahl — denn Zäſi, nicht Häſi, wie Gundula mit Philippine Welſer und Jakobine Jung den aus Freiburg im Breisgau gebürtigen Genoſſen des Bruders zu nennen beliebten, hieß der zwar ſchüchterne, aber ſehr unterrichtete Knabe, dem kürzlich ſein Vater, der hochberühmte Rechtsgelehrte Ulrich Zaſius zu Freiburg im Breisgau, geſtorben war. Seines Vaters engverbundener Freund, Hans Baumgartner, hatte der bedrängten Mutter das eine ihrer mehrern Kinder abgenommen und verſprochen, ihn wie ſeinen eigenen Sohn erziehen zu laſſen.

Als ſich der Rath ſchnell darein gefunden, daß nunmehr ſein Ausgang noch aufgeſchoben werden mußte und Peutinger mit hoch emporgehaltenen Armen die Aufregung und den Wirrwarr, den die Reiſevorbereitung im Hauſe verurſachte, angedeutet hatte, fragte dieſer:

„Wer reitet denn heute auf Venedig?“

„Hans Pfiſter!“ berichtete der Rath.

„Ein fürſerglicher Bote! Der beſte des Baptiſta Taxis! War in alten Tagen auch ein wackerer Kriegsknecht, der ſeine Klinge weidlich führt! Der Bi-

schof ſtellt dem Führer — wie viel Reiter heute zum Geleit?“

„Deren mehr als der Brauch! Vier!“

„Das iſt brav vom Schwangauer! Ihr ſeht, wie Ihr geachtet ſeid!“

Der Rath lächelte. Peutinger kannte die Späne, die ſein Freund mit dem Rath der Stadt über die Beſteuerung hatte und wie ſehr ihn etwaige Beweiſe von Nichtachtung verdrießen konnten. Der Schwangauer war Heinrich von Schwangau, Marſchall des Biſchofs, der in der Pfalz am Dom wohnte und über die Reiſige des Stifts die Obhut hielt.

„Und von Füßen aus? Durch das böſe, von Landsknechten, Zigeunern und allerlei Wildlingen, die immer noch — ſollte man's glauben! — aus dem Bauernkriege ſtammen, geplagte Tirol?“ fragte Peutinger ſorglich.

„Für Tirol bekommen ſie Empfehlungsſchreiben an den Herrn von Salamanca!“

„Grafen von Ortenburg! Von Ortenburg!“ fiel Peutinger berichtigend ein. „Wißt Ihr noch nicht, wie ſich der ſpaniſche Herr, der Statthalter in Innsbruck, ſeit einigen Wochen ſchreiben darf?“

Der Rath erfuhr da ſogleich etwas Neues. Eine Thatſache aus Peutinger's noch immer gangbaren Verbindungen. Der Statthalter von Tirol war ein Spanier, den ſich Erzherzog Ferdinand, der neue Ungarn und Böhmenkönig, der noch nach ſeinem Bruder Karl deutſcher

Kaiſer zu werden hoffte, aus Madrid mitgebracht, als er vor elf Jahren in Deutſchland eintraf, um die ihm ſchon in frühſter Kindheit verlobte Schweſter des Ungarnkönigs Ludwig zu ehelichen, der denn ſeinerſeits am gleichen Tag ſeines Schwagers Schweſter Maria, alſo ebenfalls ſeine Schwägerin, ehelichte. Peutinger ſelbſt hatte dieſe Doppelverbindung, des kinderloſen Kaiſers Max höchſte Freude, durch Rath und That fördern helfen. Während Ferdinand in Wien eifrig über den ſichern Beſitz Ungarns und Böhmens und ebenſo über die Anwartſchaft auf die deutſche Kaiſerkrone wachte, regierte Salamanca in Tirol. Der ſpaniſche Herr hatte die Provinz in großer Verwirrung, hervorgerufen durch den Bauernkrieg, angetroffen, dieſe, nach damaliger Weiſe, mehr mit Strenge als Milde geordnet und jetzt von Ferdinand und ſeinem Bruder, dem Kaiſer, die Erlaubniß erhalten, ſich den Namen eines bekannten deutſchen Grafen anzueignen, der es gewagt, auf bairiſchem Grund und Boden, dicht in der Nähe der alten Biſchofsſtädte Paſſau und Salzburg, demnach dieſen wie zum Trotz, das Evangelium zu bekennen. Alte Rechtstitel der Grafen von Ortenburg auf kärntneriſche, dem Erzhaus Oeſterreich zugefallene Beſitzungen gaben der Hofburg in Wien einen Scheingrund, auf dieſe Art den bairiſchen Grafen Joachim von Ortenburg, dem ſchon ſeine eigenen Landesherren genugſam zuſetzten, auch ihrerſeits ihre Ungnade fühlen zu laſſen.

Der Rath hörte mit beſonderer Spannung auf denjenigen Theil in der Erzählung Peutinger's, der ein vom er-

ſtarkenden Fürſtenweſen immer mehr angefochtenes Recht des Kaiſers, Lehen und Eigenthum zu übertragen, in helles Licht ſtellte. Dann erwähnte er nachdenklich, daß auch die Biſchöfe von Brixen und Trient, durch einen Brief des augsburger Biſchofs aufgefordert, verſprochen hätten, für die diesmalige „Ordinari", wie der Poſtreiter und ſein Anſchluß genannt wurden, ein ſtärkeres Geleit aufzuſtellen, als ſonſt zum Schutz der venediger Poſt gewährt wurde. Nebenher wurde erwähnt, daß ein zuverläſſiger Diener des Conters, Ottheinrich Stauff gebeißen, die Knaben begleiten und ſie in Padua bei einem Doctor Johann Muſterus, einem deutſchen Penſionshalter, unterbringen würde.

Peutinger lebte ſo in den gelehrten Beziehungen, die ihm durch dieſe Reiſe nach Venedig und Padua in die Erinnerung traten, daß ſeine Gedanken nur auf den Briefen hafteten, die der kleinen Karavane mitgegeben werden ſollten.

„Allen", ſagte er, „habe ich darin Eine Kunde mit den nämlichen Worten geſchrieben — was wir über unſers herrlichen Deſiderius Tod in Erfahrung gebracht haben —!"

Paumgartner antwortete dieſen trauernd geſprochenen Worten mit einem tiefen Seufzer. Er galt dem gleichen Schmerz über den Hingang des Erasmus.

„Manuzzi hab' ich gerathen", fuhr Peutinger, die Erneuerung der Klage um den großen Verluſt abbrechend, fort, „ſich trotz der ſchönen baſeler Ausgabe des Tacitus, die wir Beatus Rhenanus verdanken, nicht von ſeiner Edition abhalten zu laſſen. Denn die Venetianer

bringen doch sicher wieder etwas Neues. Selbst für die Germania, die freilich so ganz nur uns Deutschen zugehört."

Die „Germania" des Tacitus war Peutinger's Lieblingsstudium.

„Entdeckten sie nur endlich die fehlenden Bücher der Historien und Annalen!" fing der kaiserliche Rath zu plaudern an, in Gedanken verloren und offenbar mit andern Dingen beschäftigt, als von denen er zu sprechen begann.

„Es wird kommen!" sagte Peutinger. „Irgendwo liegen sie noch verborgen, in einem spanischen oder einem britannischen Kloster! Ich wette, in Afrika werden noch einst von irgendeinem alten Codex des Koran die Suren abgewischt und das sechste Buch der Historien tritt leuchtend zu Tage! Oft wird freilich noch der Zufall gedankenlos vorübergehen, bis sich das Werkzeug der göttlichen Versehung findet. Habent sua fata libelli. Dessen hab' ich mich recht zu erinnern, wenn ich jetzt an Tirol, an Füßen, Innsbruck und den Ritter von Schwangau gemahnt werde —!"

Peutinger berichtete ein Erlebniß, das sein Freund und Gevatter noch nicht kannte. Offenbar durch die Erhebung des Salamanca zum Grafen von Ortenburg, durch die Erwähnung des kürzlich erfolgten Abscheidens des Erasmus und die vor ihm liegenden Empfehlungsbriefe zerstreut, ließ er Peutinger'n seine gewohnte Redseligkeit ununterbrochen hingehen.

„Seit langen Jahren", erzählte dieser, „hatte ich von den erlauchten Grafen von Werdenberg die Auffor-

derung erhalten, ihre Schlösser zu besuchen und ihre alten Bücherschätze durchzusehen. Peutinger, Peutinger, warum kommt Ihr nicht endlich einmal nach dem Gewerstein, meinem Schloß in Tirol! hieß es beim seligen Grafen, wenn er mir einen alten Thurm schilderte, wo in einer Kammer uralte Schriften aufgehäuft liegen sollten seit Menschengedenken, Pergamente, entnommen aus den ältesten Burgen, so der Werdenberger Verwerdern im Prättigau, Engadin und Veltlin zerstört haben, aus Klöstern in Vetschland, wo die Landsknechte manches werthvolle Scriptum zu Gelde machten. Bei die zwanzig Jahre hindurch hatte mich noch der alte Herr, Gott hab' ihn selig, zum Besuch aufgefordert. Und so machte ich mich denn endlich vor zwei Jahren, als ich Freiheit von meinem leidigen Zipperlein und die größere von meinem Amt bei der Stadt gewann, auf den Weg. Komme voll Hoffnung und immer dabei auch — gewiß! — an die mit Claudius Civilis abbrechenden Historien des Tacitus und die erst vor wenig Jahren wieder aufgefundenen herrlichen Annalen denkend, nach Füßen — fauces Alpium. Dort stärke ich mich recht im Anblick der alten Vierburg Hohenschwangau, die unter den Welfen und Hohenstaufern so glorreiche Zeiten gesehen hat, reite bald diesseit, bald jenseit des strudelreichen, an seinen Ufern von den Fußtapfen des heiligen Mang geweihten Lech, komme an die ehrenberger Klause, deren Pflegamt Euer Vater selig so viele Jahre hindurch als Kaiser Maxens Ehrenamt neben seinem großen Kaufhause

und ſo vielen Stadtämtern herrlich verwaltete, und denke nun: Das gottgeſegnete Land Tirol und die Feſte Geyerſtein machen deine glücklichſten Träume wahr! Peutinger, Peutinger, warum kommt Ihr nicht endlich einmal auf mein Schloß Geyerſtein, wo ich einen Thurm hab' und in dem Thurm eine Kammer und in der Kammer eine alte Truhe —! Hei! So ſüß klang mir's ſchon ſeit zwanzig Jahren ins Ohr. Da, als ich ſchon beim Kloſter Stams bin, ſchon mit meinen Reiſegeſellen, die ich mitgebracht, einem Schreiber aus dem Sanct Ulrich — ein Schüler war's des wunderbaren Kalligraphen Lienhard Wagner daſelbſt — zween Benedictinern, die mir der Abt von Sanct Mang in Füßen, der gute Hans Genzinger, mitgegeben, vortrefflichen Briefmalern, die im Entziffern der älteſten Handſchriften wahre Hieroglyphendeuter waren, einigen Mannen von der ehrenberger Klauſe, die erwarteten Schätze im Geiſte vor mir ſehe, reitet ja ein gewaffneter Knecht, in Staub gehüllt, ſpornſtreichs die Landſtraße daher! Die Reiſige erkannten ſchon von weitem die Farben des Reiters als die gräflich Werdenbergiſchen. Halt da! rufen wir. Wohinaus des Weges —? Der Reiter berichtet uns athemlos, Schloß Geyerſtein ſei in dieſer Nacht ein Raub der Flammen geworden. Wie? rief ich entſetzt, der Geyerſtein —? Ja, hieß es, der iſt vom oberſten Thurmrand bis zum unterſten Gewölb niedergebrannt —! Sprengt der Knecht davon und läßt ſich nicht weiter halten. Ihr könnt Euch denken, Gevatter, wie ich erbebte und im Schoſe Gottes erdentlich da die ganze Welt begraben ſah! War der

Geyerstein noch eben in der Welt und nun war er es nicht mehr! Vor den Augen schwindelte mir's wie stockfinstere Nacht — die ewige Nacht, Freund, aus der wir nur noch durch die Posaune des Gerichts geweckt werden! Wohl! Wohl! Da werden einst alle verlorenen Bücher wieder aus den Gräbern erstehen! Nie hab' ich des Menschen gemessene Weisheit, all unsers Witzes jähes Ende so erkannt wie dazumal, als ich ruhig umkehren mußte und dem Knechte nachschaute, der hinterwärts Hohenschwangaus zu seinem Herrn auf München zu ritt, wo er sich grade befand!"

Der Rath bezeugte seinen Antheil an einem Verfall, der den Erzähler noch jetzt erschütterte. Seine Aufmerksamkeit war aber wiederum nur an einem Einzelmoment desselben, jetzt mit noch gesteigert geweckterm Nachdenken, haften geblieben, als vorhin bei den kaiserlichen Rangerhöhungen und dem Tod des Erasmus. Hätte Peutinger schärfer beobachtet, so würde er haben bemerken können, daß der Rath bei Erwähnung der alten Vierburg Hohenschwangau die ohnehin schon kleinen und zusammengedrückten Aeuglein vollends zuspitzte, sie ganz schloß und sie erst allmählich wieder blinzelnd, ja lauernd öffnete.

Peutinger hielt diese forschende Miene harmlos aus. Er war, wie alle, die viel zu sagen und in der Regel Gutes zu sagen wissen, durch die Hörer, die sie reden lassen, verwöhnt und fuhr auch jetzt fort:

„Alle hatten wir damals Thränen im Auge. Denn

selten ward eine so hohe Freude so bitter vergällt! Mir selbst war es nun gradezu, als wären mir die Sibyllinischen Bücher verbrannt, die ich zwanzig Jahre lang zu kaufen versäumt hatte! Ganze Geschlechter sah ich, die einst gelebt hatten und nur auf den Erzähler ihrer Geschichten, dem sie die Kunde davon zuraunen wollten, warteten! Nun war alles unbarmherzig niedergemäht. Ja, lacht nicht! Märtyrer, die man unschuldig hingerichtet, schienen mir ohne Entlastung geblieben! Verleumdete, die ihrer Unschuld Beweise in der Hand hielten, ohne Rechtfertigung! Gottes Finger, oft so ersichtlich aus der Höhe herabwinkend und hier offenbar durch Gottes Mund zwanzig Jahre lang verkündigt durch ein: Peutinger, Peutinger! Kommt Ihr denn nicht endlich einmal auf mein Schloß Geverstein in Tirol! Da hat's einen alten Thurm — durch menschliche Verblendung unbeachtet gelassen! Nun stand mir's für unverbrüchlich fest, in dem alten Thurm lagen als Einbanddeckel unnütze Legenden und Breviarien nicht nur die hundertunddreißig Tragödien des Sophokles, von denen wir nur ihrer sieben bewundern können, auch die Geschichte der Lombarden, die so außerordentlich dunkelt, die Chronik der Welfen, die noch nie ein Forscher in ihrem wahren Ursprung, der Manchem bis an den Anfang der Tage geht, aufgehellt hat — alles, alles war durch meine Schuld verloren und vergessen!"

Der Rath lachte und fiel ein:

„Ei, tröstet Euch, Gevatter! Solche Erfahrungen sollen uns lehren, auf den Jüngsten Tag mit christlichem

Glauben heißen! Was wär' es denn auch, wenn wir schon alles wüßten! Selig die, die da nicht wissen —!"

Nun legte der Rath die Briefe in die für Ottheinrich schon bereit liegende lederne Tasche und ließ dabei wie völlig sorglos die Frage fallen:

„Ihr wart im vorigen Jahr auf Hohenschwangau?"

„Nur ein Stündlein", antwortete Peutinger. „Ich brachte Grüße an den Ritter Jörg von seinem Bruder, dem Marschall, unserm Nachbar, und vom Bischof die Mahnung um sein Amt in Zusmarshausen, das er durch einen Verweser führt. — Die Abbatissin von Schönenfeld, die sich noch immer nicht vom Bauernkrieg erholen kann, vermißt da eine starke Hand. Freilich haben ihm die Luft am Vogtiren Gicht und Alter vertrieben."

Wieder forschten Baumgartner's Augen, ob etwa sein Besuch bei diesen Worten irgendetwas Besonderes in den Mienen verrieth. Diese blieben harmlos. Und Peutinger war sonst nicht der Mann, der ein Interesse, das seines Wissens der Rath an Hohenschwangau hätte nehmen sollen, würde unbesprochen gelassen haben.

„Um die Historien des Tacitus thut es mir leid", sagte dieser, wie auf ungefähr das erste beste zur Unterhaltung ergreifend, damit er seine Freude nicht verrieth, daß Peutinger, der doch noch mit so vielen Vorkommnissen des täglichen augsburger Lebens im vertrautesten Zusammenhang stand und namentlich mit den Fuggern unausgesetzt verkehrte, hinter seinem Fragen nicht etwas Auffallendes gewittert hatte. „Tacitus ist Euer Lieblingsautor! Aber

die Hiſtorien, ſoweit wir ſie beſitzen, brechen jetzt an einer Stelle ab, wo ich Euch geſtehe, daß die Meiſterhand, ſo die erſten Bücher des ehrwürdigen Werkes geſchrieben, nicht wiederzuerkennen iſt."

Peutinger zog ſtaunend die Lider ſeiner hellen Augen in die Höhe.

„Ja, ja", fuhr Baumgartner, friſch im Zuge bleibend, fort, „in der Schilderung des Civilis, in dem Bild der Veränderung des Römiſchen Reichs durch die neue Herrſchaft der Flavier erkenn' ich nicht mehr die Größe unſres Tacitus! Nicht nur, daß die Theilnahme des Leſers" (der Rath griff nach der Folioausgabe des Beatus Rhenanus) „mit einer recht entmuthigenden Ungewißheit, wofür ſie ſich hier einigermaßen erwärmen ſoll, hin und herſchwankt und das Licht der Darſtellung trübt, wie es mir beim neulichen Wiederleſen erſichtlich wurde, es rächt ſich auch durchweg die kranke, milzſüchtige, an allem Ueberdruß empfindende Geſinnung des ſonſt ſo erleuchteten Scriptors. Gewiß! Jene Zeiten waren die ſchrecklichſten, von denen je die Erde heimgeſucht wurde — was iſt trauriger, als durch den Drang, ſich zu vervollkommnen, nur deſto mehr zum Untergang beſtimmt zu werden, durch Auszeichnung nur deſto zugänglicher für das Schwert des Henkers —"

„Immer iſt's noch ſo und es wird noch trüber werden", ſchaltete Peutinger ein, ohne daß er durch den Ton, in welchem er ſeine Worte ſprach, ſchon ſein bereits erſichtliches Entſetzen vor des Freundes humaniſtiſchen Ketzereien ausdrücken wollte.

„Aber Euer Lieblingsautor", fuhr Baumgartner fort, „bietet auch nicht eine Stelle, wo man sich bei ihm mit Hoffnung auf bessere Zeit erholen könnte —."

„Nicht in Utica?!" rief Peutinger mit begeistert leuchtenden Augen und wollte sagen, wer wie Cato und Tacitus dächte, fände durch ein Aufgehen in einer höhern Weltordnung Trost und Erhebung.

„Wenn die Geschichte uns lehren soll, den Tod höher zu schätzen als das Leben, dann habt Ihr recht", entgegnete der Rath, dem eine solche Schwärmerei für seine Lebensauffassung nicht nach Geschmack war. „Nein, ich bin gewiß, Tacitus würde uns in den Büchern, die wir nicht mehr besitzen, sogar die Wonne des Menschengeschlechts, das Bild des Titus, verleidet haben! Ich bewundere in seiner Germania die Gerechtigkeit, die gegen die Deutschen geübt wird; warum ist aber in den Historien sein Urtheil über die Führer der Gallier und Bataver so ungerecht! Könnt Ihr leugnen, daß über dem dritten und vierten Buch der Historien ein Nebel liegt, der uns wie auf ein schwankend Seeschiff versetzt und den Leser krank macht? Könnt Ihr billigen, daß ein Mann von so großer Einsicht, von so durchdringender Schärfe des Blicks in die Tiefen der menschlichen Seele, die ihm keine jener Vorspiegelungen entgehen ließ, womit wir uns über die Beweggründe unserer Handlungen zu täuschen pflegen, dennoch so verblendet über den Glauben an die Götter, an Wahrzeichen, Opfer, Vogelflug, Naturwunder sprechen konnte? Oft führt er die Erscheinung von Missgeburten

bei Thieren oder ähnliche Vorkommnisse gestörten Naturlaufes mit dem Erbieten an, den Aberglauben, den seine Zeit damit verband, für sein Theil nicht hegen zu wollen; paßt es ihm aber gelegentlich, seine Urtheile über die Menschen und Begebenheiten mit Kälbern, die doppelhäuptig zur Welt gekommen, mit Steinen, die es vom Himmel geregnet haben soll, mit Flammen, die aus der Erde hervorgebrochen sein sollen, in Verbindung zu bringen, so sind ihm auch die Beschauer der Eingeweide ehrwürdige Stützen des Gemeinwesens und die schiefliegenden Rippen eines Opferstiers erfüllen ihn mit Angst und Grausen. Ich erkenne die Kunst der Reden an, welche Tacitus seine Helden sprechen läßt. Oft schon hat sie mich erfrischt durch ihre Mischung von Gefühl und Verständigkeit, insbesondere durch die Klarheit der darin angegebenen Beweggründe, die den Irrlauf der von ihm geschilderten Vorgänge immer wieder wie mit Händen greifen läßt —."

„Aber —?" fuhr Peutinger donnernd und hochgespannt dazwischen und fügte, in seinen Gedanken noch bei dem Tadel über den Aberglauben seines Lieblingsschriftstellers verweilend, hinzu: „Halten wir Christen es denn anders mit unserm Glauben? Nehmen wir nicht auch davon gerade nur so viel, als wir brauchen können?"

„Aber", fuhr Baumgartner ebenso nachdrücklich und auf den Einwand gegen den Aberglauben nicht achtend, fort, „wo bleibt zuletzt die Wahrheit? Wohl weiß ich — Was ist Wahrheit? fragte schon Pilatus. Aber Tacitus gibt dem Unwahren die Ehre. Denn ob es

gleich ſchön und gefällig anzuſehen iſt,' wenn Dinge, die im Leben und von Natur ungeordnet erſcheinen, durch die Kunſt geglättet und zierlich aneinandergefügt werden, ſo will es doch einen wunderlichen Eindruck machen, wenn bei ihm die Menſchen Reden halten, die ſie nie geſprochen haben und die ihnen nur der Autor in den Mund legt. Soll ich es aufrichtig ſagen, ſo nenne ich nur eins der Werke dieſes großen Autors ein ganz vollkommenes —"

„Die Germania!" fiel Peutinger mit leuchtenden Augen ein.

„Nein, das Büchlein vom Agricola", antwortete Baumgartner und holte eine zierliche Ausgabe dieſer kleinen Schrift, beſorgt von Puteolanus, aus ſeinem Bücherſchrank. Dies Büchlein nenne ich das feinſte Kleinod in der Schatzkammer des Alterthums! Denn hier ſtammt alles von jener Religion, welche auch die meinige iſt, von dem Gott, den wir den Unbekannten nennen, deſſen Altäre aber in unſerer Bruſt erbaut ſind. Ja die Verwandtenliebe iſt Gottes Liebe! Im Agricola, wo ein Schwiegerſohn einen Schwiegervater vertheidigt, erſetzt die Pietät am Altar der Penaten! Ein großer Mann, den der Undank belohnt und der dennoch nicht murrt, aushält, bis ihn, unbekümmert um die Kränze des Nachruhms, die Sichel des Todes trifft — was kann zu betrachten erhabener ſein? Mit unſerer Liebe und unſerm Haß ſtehen wir bei dieſem Bilde immer da, wo zu lieben und zu haſſen uns wohlthut. Zwei Parteien ſtreiten miteinander, die kleine, oft ſo bedrängte, aber mannhafte Schaar der

Römer, die ſich in Britannien halten ſoll, und die nicht minder muthvolle und edle der an Zahl überlegenen, doch kriegeriſch ungeſchulteren Barbaren. Volle Unparteilichkeit, die jedem Recht gäbe in dieſen Kämpfen, die Agricola mit gemeſſenen Mitteln ſo beſonnen durchführt, wird von dem Herzen des Römers niemand verlangen. Aber dennoch wird den Barbaren in ſo hohem Grade vom Autor Gerechtigkeit gewährt, daß Aehnliches, wie die Rede des Calgacus am Grampiſchen Berge nie geſchrieben worden iſt. Sagt es ſelbſt, glaubt man ſich nicht unter die alten Trauerſpiele verſetzt, die Freund Betulejus in der Oſterzeit von den Alumnen hier in Sanct Anna aufführen läßt, wo jeder Sprecher, ob nun die Zinne Trojas ſeine Heimat und Hektor ſein Freund oder Griechenland und Achilles es ſind, zum ungehinderten Ausſpruch ſeiner Empfindungen gelangt! Nie ward Wahreres über die Tyrannei der Römer geſagt, als in den Worten, die Tacitus dem caledoniſchen Heerführer in den Mund legt. Wiederum iſt nie Schöneres über die Größe der Römer erwidert worden, als in den Worten, die hierauf Agricola zu ſeinem kleinen todesmuthigen Häuflein ſpricht. Geſtern noch um Mitternacht, als ich meinem Sohn und dem jungen Zaſius den Stundenplan ſchrieb, den ſie an Doctor Muſelerus in Padua vorzeigen ſollen, blätterte ich im Agricola — und im Grunde muß man alle fünf Jahre ſolche Kleinodien neu betrachten; nur die fortgeſetzte Lebenserfahrung und veränderte Welteinſicht läßt alle darin verborgenen Schönheiten erſt recht erkennen. Die Schilderung des nächtlichen

Kampfes am Grampischen Berg, die Mäßigung des Siegers, die Würde, mit welcher Agricola's Bescheidenheit die Undankbarkeit des Kaisers erträgt, zuletzt die dunkle Macht des Verhängnisses, die so viel ohne Murren getragenes Erdenleid ohne eine schon hienieden sichtbare Entgeltung enden läßt und nur den Trost gewährt, den man im zurückbleibenden Kreise gewählter, in gleicher Lage befindlicher Freunde findet — alles das ist herrlich! Mit so ergreifender Macht tritt es vor die Seele des Lesers, daß ich beklagen muß, die gleiche, wohllautende Musika der Schilderung in den übrigen Werken des großen Geschichtschreibers zu vermissen."

Peutinger hatte nach diesem Ausbruch einer Beredsamkeit, welche seinem Freunde selten im Rathhaussaale oder in der Kaufmannsstube, desto zündender aber beim Mahl und im vertrautesten Kreise, dann gleichviel ob unter Freunden oder Feinden, zu Gebote stand, nicht mehr die Absicht ihm zu widersprechen. Seine Gedanken hielten plötzlich an einem Gegenstand fest, auf welchen ihn eine Verbindung der einmal angeregten Vorstellungen gebracht hatte. Er sagte mit leuchtenden Augen:

„Zum Agricola gäb' es kein Seitenstück? Nachbar, die Kunst jedes Scribenten liegt in dem Gegenstand, den er behandelt. Und das sage ich in Bezug auf Euch! Ja auf Euch! Hans Paumgartner von Augsburg! Unsers seligen Erasmus in Hunderten von Abschriften verbreitete Epistola über Euch nenne ich, caeteris imparibus, ein unsterblich Seitenstück zu unsers Tacitus Agricola!"

Paumgartner's Angeſicht überlief eine Purpurglut. Abwechſelnd öffnete er die Lippen, ſchloß ſie wieder und konnte nichts entgegnen. Die Empfindungen, die ihn bei einer ſo beſchämend angenehm und doch wieder bedenklich und beklemmend und niederdrückend kommenden Bemerkung befielen, konnte er geordnet nicht ſofort ausſprechen.

Allerdings gab es einen in vielen Abſchriften verbreiteten Brief des Deſiderius Erasmus, den der gefeiertſte Gelehrte ſeiner Zeit in claſſiſchem Latein nicht lange vor ſeinem allgemein beklagten neulichen Hintritt über Johannes Paumgartner von Augsburg geſchrieben hatte. Briefe vertraten in jenen Tagen der noch ſo wenig vermittelten örtlichen Entfernungen die Stelle der Zeitungen. Man ſchrieb ſie, um ſie noch in weiterm Kreiſe, als nur in dem des Empfängers, bekannt werden zu laſſen. Es kam vor, daß Briefſteller ihre Briefe mit dem Bemerken zurückforderten, ſie wollten ſie dem Druck übergeben. Die anſpruchsloſeſten Gemüther waren im Stande, Briefe, die ſie eben abgeſandt hatten, mit der Bitte zu begleiten, man möchte davon eine Anzahl Abſchriften beſorgen und weiter verbreiten laſſen.

Als der Rath aus vielen Gründen über dies „Seitenſtück zum Leben des Agricola" nur in Bezug auf den Verfaſſer geſagt hatte: „Have pia anima!" fuhr Peutinger fort:

„Nein, über Frankreich, Welſchland, Holland weiß ich, daß der ſelige Freund, der zu ſeinem Glück aus dieſer immer trüber werdenden Welt geſchieden iſt, Euern Ruhm in ganz Europa verbreitet hat. Viglius ſchickte

mir die erſte Abſchrift dieſes an den Biſchof von Toledo gerichteten Briefes. Das Gemälde Euers Lebens, das er enthält, verdient in jeder deutſchen Stadt aufgeſtellt zu werden. Sollte nur Spanien, wohin Erasmus dieſe Schilderung Euers Charakters, Euerer Verdienſte um die Wiſſenſchaften, um das Vaterland, um Augsburg geſchickt hat, eine ſolche, in dem trefflichſten Latein geſchriebene Verherrlichung eines deutſchen Mannes beſitzen? Wie kam überhaupt ein Spanier, Don Vergara, zu dieſer Ehre, ein Kleinod unter den Werken nicht nur des Erasmus, ſondern jeder Literatur zuerſt zu beſitzen?"

Immer verlegener wurde der Rath, immer mehr ſchien es, als mochte ſeine Beſcheidenheit oder ſonſt eine geheime Stelle ſeines Innern das längere Verweilen bei dieſem Gegenſtand nicht gut ertragen. Er unterbrach die wohlgemeinten und aus voller Ueberzeugung gefloſſenen Huldigungen ſeines Freundes mit einem Griff in eines der Fächer ſeines Schreibtiſches und langte eine Anzahl Briefe hervor, indem er ſprach:

„Sehet da die Früchte, die mir dies unverdiente Lob unſers Erasmus, nennt es ein Seitenſtück zu ſeinem claſſiſchen Lob der Narrheit, eingebracht hat! Von Salamanca, Avignon, Bourges in Frankreich, Pavia und Padua, Utrecht und Leyden erhalte ich die Bitten von Männern, die nun nicht umſonſt von einem Mann gehört haben wollen, der neben den Fuggern und Welſern zuweilen ſeinen Seckel für den Betrieb der Künſte und Wiſſenſchaften öffnet. Werke über Werke bietet man mir

zur Widmung an! Und dieſen Brief des Erasmus, der mich nie geſehen hat, der alles, was er auch über mich geſchrieben, nur dem guten Zaſius in Freiburg verdankt — der treue Freund beeilte ſich dem Freunde zu folgen! — habe ich, Diis testibus, mit nichts erkauft, als mit einigen Fäßchen meines in Erbach ſelbſtgezogenen Donauweins, ab und zu mit einem ſilbernen Becher, der dem Auge des Kenners nicht etwa die Silbertruhen Augsburgs, ſondern nur die Silberarbeitskunſt unſers guten Meiſters Seld vergegenwärtigen ſollte."

„Wie!" fiel Peutinger mit unverfänglicher Entgegnung ein, „nicht durch die vielen Wohlthaten hättet Ihr dies Lob verdient, die Ihr ſchon allein dem trefflichen Zaſius erwieſen habt? Nicht durch das, was Ihr jetzt noch nach ſeinem Tode an den Hinterlaſſenen des beſten der Menſchen thut? Uebrigens geht die Saat, die auf ſolchen Acker geſtreut iſt, nicht verloren. Amerbach ſchreibt mir aus Baſel Wunderdinge über den kleinen Johann Ulrich. Begleitet er Euern David, ſo zeigt ſich die alte Wahrheit auch hier wieder beſtätigt, daß ſich mit Gottes Beiſtand jede gute That durch ihre natürlichen Folgen belohnt. Sein Umgang wird David von hohem Nutzen ſein."

Von dem abwechſelnd erfreulichen, in manchem, aus Gründen peinlichen Eindruck der jedenfalls für ſeine heutige Stimmung zu behaglich ausgeſponnenen Unterhaltung wurde der kaiſerliche Rath durch das Eintreten einer hagern, ehrwürdigen Matrone befreit.

Es war Frau Felicitas, ſeine Mutter. Auch ſie ſtand

seit Jahren Peutinger'n wie schwesterlich nahe. Er sowol wie Peutinger's gelehrte Gattin, eine Welser, hatte Felicitas Rehlinger nie empfinden lassen, daß sie nicht Latein sprach und schrieb, wie die Gevatterin, keine Tochter hatte, die mit vier Jahren schon den Kaiser mit einem lateinischen Gedicht begrüßen konnte, keine, die wie Constantia Peutinger, vor dem versammelten Reichstage den nunmehr auch schon dahingegangenen Ulrich von Hutten in lateinischer Sprache anreden und mit dem Dichterlorber krönen konnte — Frau Peutinger und ihr Gatte schätzten an Räthin Baumgartner ihren angeborenen Geist, ihre Klugheit, Welterfahrung, vor allem ihre weise Wirthschaftlichkeit und den guten Willen, den sie für die Erziehung ihrer Enkel bewies.

Geschäftig und wie in fliegender Eile trat die Matrone ins Zimmer und schien erst jetzt des Gevatters Anwesenheit zu bemerken. Ihr Sohn erkannte sogleich, daß die kluge Mutter nur gekommen war, um ihn von einem Besuch zu befreien, der ihn für den heutigen Tag allzu lang aufhielt, ja ihm vielleicht auch verfänglich wurde bei dem Reichthum an Thatsachen, von dem sie wußte, daß sie gerade heute den Sohn beschäftigten. Denn nur zu oft hatte sie erlebt, daß ihr Sohn bei solchen eiligen Zwiesprachen Mittheilungen fallen ließ, die hintennach von ihm bereut wurden, zumal Aeußerungen, Peutinger'n anvertraut, dessen ausgedehnter Briefwechsel jede Thatsache bald in Umlauf brachte. Verfiel auch Peutinger nicht, wovor ihn Würde und Tiefe der Bildung bewahrten, in die

Unſitte gefallener Staatsmänner, daß ſie ſich durch eine ſchadenfrohe Verwirrung der nach ihnen gekommenen Zuſtände, durch Verhetzung der nach ihnen aufgetauchten Perſonen, an einer Zeit zu rächen ſuchen, die ohne ſie fertig werden zu können glaubt, ſo fand doch ſeine emſige Betriebſamkeit und abgeneigte Misſtimmung immer noch reichlich Gelegenheit, wenn er wollte, ſich zum Nachtheil aller ihm über den Kopf gewachſenen Verhältniſſe zu äußern — ſein eigener Sohn ſogar unterließ es, dem Vater Einblick in die ihm amtlich ertheilten Aufträge zu geben. Peutinger ſcherzte gelegentlich ſelbſt darüber, daß er nur noch wüßte von ausgegrabenen Münzen, Urnen und Sarkophagen zu erzählen.

„Nachbar, Nachbar", ſagte die würdige Frau, die in ihres Sohnes Statur nicht das eigene Abbild, ſondern das ſeines Vaters wiederholt ſah, ihn aber eben um deshalb mit um ſo wärmerer Liebe umſchloß, „Nachbar, Ihr verzeiht — wir haben heute ſeit Jahren den unruhigſten Samstag —! Alter, wandte ſie ſich zum Sohn, „du vergibſt ſchon, daß ich unten thue, als wenn ich das ganze Haus umkehren wollte, jedes Ding anfaſſe und mich frage, ob's die Jungen vielleicht für Italien brauchen könnten. . . . Es haben ſich drüber mehrere Beſuche von der Stiege wieder umgewandt. So die brandenburgiſchen Geſandten aus Onolzbach. . . . Auch der neue Stadtſchreiber, Herr Georg Frölich, war da. Ei, das iſt ein luſtiger Mann, Euer Nachfolger, Gevatter! Gar nicht ſo leidig, ſo kirchhöfiſch, wie Ihr jetzt geworden ſeid mit allen Euern

Särgen und Aſchenhafen! Sie machen ihre Beſuche ein andersmal.“

„Zu den brandenburgiſchen Geſandten wollte ich eben ſelbſt gehen!“ ſagte ihr Sohn, während Peutinger auf die genannten Namen aufhorchte.

Die Matrone, die um ihr graues Haar eine enganliegende, ſchwarze Seidenkappe trug, um ein ebenfalls enganliegendes, aber faltenreich gelegtes Kleid einen Gürtel von buntgeſticktem Leder mit einer herabhängenden, mächtigen Taſche daran, legte ihre beiden Arme über ihr dunkelbraunes Kleid und deutete, indem ſie ihre ſchlanke, vom Alter noch nicht gebeugte Geſtalt gleichſam prüfend überſah, mit dieſer Geberde an, daß ſie zum Begrüßen von Beſuchen äußerlich ſelbſt gar nicht angethan wäre.

Da merkte denn Peutinger, daß er unbequem war. Er hatte mit einigem Verdruß den Namen ſeines Nachfolgers nennen hören und konnte ſich nicht verſagen, ein Homo novissimus! vor ſich hinzumurmeln.

Jetzt griff er nach ſeiner Kappe und ſchickte ſich an zu gehen.

„Die Mutter thut“, ſagte der Rath, „als wenn die Jungen in Welſchland erfrieren, verhungern, vor Durſt umkommen könnten und als ob dort keine Kleider, keine Schuhe mehr zu finden wären —“

„Ei, iſt es denn nicht wahr“, entgegnete die Matrone mit einem ſatiriſchen Lächeln, das ihr von Furchen durchzogenes Antlitz anmuthig belebte (es war jenes Lächeln, das ſie ihrem Sohn vererbt hatte), „iſt es denn nicht

wahr, daß es selbst der Papst in Rom nicht einmal bis zu einem ordentlichen Paar Stiefeln, sondern nur bis zu Pantoffeln hat bringen können?"

Der Respect vor Paul III. war selbst in den Kreisen, die sich noch nicht von der alten Kirche losſagen mochten, so gering, daß an einem solchen Scherz über den herrschsüchtigen, weltlichen, sogar mit Kindern gesegneten Alexander Farneſe nichts Anstößiges gefunden wurde.

Peutinger zumal, dessen Gedanken noch bei seinem zweiten Nachfolger — der erste hieß Hack — verweilten, belachte den Einfall weidlich. Er, der ja sonst in voller Entschiedenheit mit Luther gegangen war, hatte erst in neuerer Zeit in seinem Eifer nachgelaſſen, ohne darum die Hoffnung auf ein allgemeines Concil, das die Parole aller Männer der „richtigen Mitte" geworden war, aufzugeben.

Peutinger würde nun, noch einmal auf die mitgebrachten Briefe zeigend und mit den Worten: „Die Jungen sind unten? Ich gebe ihnen noch einen Kuß und meinen Segen!" gegangen sein, wenn nicht plötzlich Philippine Welser und Jakobine Jung durch die vordern Zimmer dahergerannt gekommen wären und ausgerufen hätten:

„Schaut, schaut doch! Auf der Gaſſen — da kommen die Leut'! Sie bringen wieder Pfaffen!"

Der Rath, seine Mutter, Peutinger wurden dadurch veranlaßt, sich nach vorn zu begeben und einem hörbar gewordenen Stimmengemurmel zu lauschen.

Gundula, die sich weit über die Brüstung des geöffneten Fenſters lehnte, rief:

„Und der Stauff führt ja die Pfaffen! Ei, ſeht doch! Seht! Sie gehen nebenan ins Colleg!“

Und kaum hatten ſich die Kleinen vom wirklichen Einbiegen des Volkshaufens in die zum benachbarten Sanct Annencolleg führende ſchmale Gaſſe überzeugt, als ſie auch ſchon davonrannten, um von einem bequemern Standpunkt aus dieſe intereſſante Begebenheit mit anzuſehen.

Zögernd ſtand Gundula.

„Was iſt das nur?“ ſagte die Großmutter mit zurückkehrendem Ernſt. Sie bemerkte mit Unmuth, wie ihre Enkelin bald weiß, bald roth und plötzlich ſtill wurde, auch den Kindern nicht folgen mochte, obgleich die Großmutter geſagt hatte:

„Schau nach ihnen —!“

Durch die von den Kindern offen gelaſſene Thür trat wieder des kaiſerlichen Raths Leibdiener, Hans Schneehuhn, ein und meldete, was ſich begeben. Sowol den Aufſtand bei Sanct Ulrich wie die Entweichung zweier Benedictiner, die Begleitung derſelben in die für ſolche Fälle offen ſtehende Herberge zu Sanct Anna. Alles das hatte er auf ſeinem Heimgang vom Rathhaus bereits in Erfahrung gebracht.

Da vom alten Diener nicht ſogleich erklärt werden konnte, wie Ottheinrich Stauff zu dieſer Begleitung gekommen war, ſo ging jetzt Frau Felicitas ſelbſt den Kindern nach, um ſich nach dem Zuſammenhang dieſer Vorfälle zu erkundigen. Sie bemerkte auf der Stelle, daß ihr Sohn über die Zuſammennennung ſeines jungen Buch

führers, den er heute in nur durchaus anderer Verbindung im Kopfe trug, mit kirchlichen Straßenverfällen ſeine dunkeln Augenbrauen unwillig zuſammenzog.

„Geht es nun auch bei den Benedictinern an?“ ſagte Peutinger kopfſchüttelnd, lehnte ſich zum Fenſter hinaus und überſah die Menſchenmaſſe, die ſich durch die enge Gaſſe in den Hof des Collegs drängen wollte. Wer wäre denn da des wahrhaft kaiſerlichen Himmelreichlebens überdrüßig geworden?“

„Pater Udalrich und der Koch!“ ſchnarrte eine heiſere Stimme von einem neuen Ankömmling, der bereits im Nebenzimmer ausführliche Erläuterungen über den Lärm zu geben angefangen hatte.

Es war der vertraute Secretär des Raths, der von dem berühmten, jetzt ſchon verſtorbenen Schreibmeiſter, Pater Lienhard Wagner (noch jetzt beſitzt man Denkmale ſeiner wunderbaren Kunſt und Hans Holbein's Contrafeyung ſeiner Geſichtszüge) auf Anordnung des Raths einſt in Sanct Ulrich Unterricht empfangen hatte und noch einige Kenntniß über die Bewohner deſſelben beſaß.

Paul Beichling berichtete, ſcheinbar unterwürfig und demüthig, doch zugleich boshaft lachend, was er über Stauff's Verhalten zu dieſer Einbringung der beiden Benedictiner in Erfahrung gebracht. Er gab die Erzählung von der Anrede, die Ottheinrich Stauff im Augsburger Pyr an die Mönche gehalten hatte. In den künſtlichen Stockungen ſeines Vortrags lag die eigene Zurückweiſung

eines auffallenden und in jedem Betracht, nach des Berichterstatters leicht erkennbarer Ansicht, ungeziemenden Benehmens eines Baumgartner'schen Dieners.

Herr Lanz Peichling war ohne Zweifel noch ein ziemlich junger Mann; doch hatte er das Ansehen eines Vierzigers. Sein Wuchs war schlank, doch trug er den Rücken so gekrümmt, daß er nur mittel aussah, jedenfalls schien er den Wuchs seines Principals wie aus Höflichkeit nicht überragen zu wollen. Seine Haare waren gelockt und röthlich, seine Gesichtsformen starknochig, die Haut äußerst glatt rasirt.

Peutinger nahm den Vorfall, wie er eben war, und begnügte sich, einen neuen Beitrag zur Kunde seines so sehr veränderten Augsburg erhalten zu haben. Mit einem einfachen: „Ich kenne doch die Conventsherren alle und weiß, daß die genannten gerade am längsten widerstanden haben wollten — ich will mich erkundigen! —" empfahl er sich, die sonst gemessene Beweglichkeit seines umfangreichen Körpers ein wenig beschleunigend.

Rath Baumgartner, der heute Ursache hatte, sich so ganz nur alles das zu vergegenwärtigen, was ihm an Ottheinrich Stauff lieb, werth, vertrauenswürdig geworden war, brach in den heftigsten Unwillen aus.

Dennoch hielt er, nach einigen scharfen Auslassungen über die Zuchtlosigkeit des weltlichen Regiments und die Anmaßung junger, unreifer Menschen, die sich berufen glaubten, in den Gang der Begebenheiten einzugreifen, mit seines Aergers voller Kundgebung inne; denn er hatte zu

ſehr das Bedürfniß, den jungen Mann, dem er ſo viel Vertrauen ſchenkte, hoch und aufrecht zu erhalten. Sein heftiges Temperament hatte er in ſolchen Fällen zu beherrſchen gelernt. Nur, wer ihn verſtand, wie Lanz Beichling (auch dieſer war ſeines Zeichens nur ein Handlungsbefliſſener und nur infolge mancher Kenntniſſe und ſeiner guten Handſchrift wegen vom Center in die nähere Vertraulichkeit des Principals gezogen), erkannte ſofort, was nun noch alles mit dem unruhigen Hin- und Hergehen des Raths, mit dem ſtillen Horchen nach der Seite des Hofes zu, mit dem Oeffnen des in den Hof führenden Fenſters, mit dem nach unten hinausgerufenen heftigen: „Iſt denn auch das Hausthor geſchloſſen?“ geſagt ſein ſollte.

Gundula hatte ſich allmählich langſam und ſtill entfernt.

Die Mutter des Raths kam zurück und zeigte ſich ſogleich als die kluge Frau, die ſie zeitlebens geweſen. Mit einer der ihr eigenthümlichen Geberden, womit ſie Gleichgültigkeit ausdrücken wollte, ließ ſie, obgleich ſie zitterte, den gekrümmten Zeigefinger der linken Hand raſch über die hintere Fläche der linken Ohrmuſchel gleiten und kam, wohl wiſſend, wie ihr Sohn dieſen Vorfall von ſeiten eines Untergebenen und noch dazu an dieſem heutigen, für den jungen Mann ſo ehrenvollen Tage aufnahm, auf die Komödie, wie ſie es nannte, wie auf das Gleichgültigſte von der Welt nicht mehr zurück, warf im Gegentheil dem lauernd auf den fernern Erguß des herrſchaftlichen Unwillens harrenden Beichling einen Blick zu, der über ſeine

alleinige Deutung durch ein „Packe dich!“ keinen Zweifel laſſen konnte, und ſagte, als der hämiſche Angeber das Zimmer verlaſſen hatte, zunächſt ſogleich auf anderes übergehend:

„Es war dir doch nicht unrecht, daß ich den alten Umſtandskrämer fortgeſchafft?“

„Peutinger'n?“ fragte der Sohn, aus ſeinen unmuthigen Gedanken zerſtreut erwachend.

„Du haſt den Kopf voll!“ antwortete die Mutter und ſchüttelte lächelnd den ihrigen. „Ich hörte an der Thür, daß Ihr wieder in den Kellern ſaßet und Scherben ausgrubt! Wo iſt heute dazu Zeit! Ich kam, um ihn auf gute Art fortzubringen. Willſt du noch ausgehen? Wir ſpeiſen zur beſtimmten Stunde, wie du der armen Jungen wegen gewollt haſt. Schnecehuhn war auf dem Rathhaus. Haſt du den Schwur angeſagt?“

„Den Schwur? Wie würde ich!“ beruhigte der Sohn die Mutter, die ihre letzte Frage mit einiger Befangenheit ausgeſprochen hatte; denn einen Schwur über dunkle und ſchwer zu beſtimmende Dinge zu leiſten, hatte zu allen Zeiten, aber damals mehr als je ſein Bedenkliches. Sie lebten in einer Stadt, wo für jede nur irgend durch einen Fehltritt den Menſchen geſchürzte Schlinge die Hände nicht fehlten, ſie ſchnell und ohne Anſehen der Perſon mit Hülfe der ſtrengſten Geſetze zuzuziehen.

„Ich recht!“ ſagte ſie im ſchwäbiſchen Ton. „Eure Red' ſei Ja, Ja! Nein, Nein!“

„Ich gebe in die Steuer, was die Fugger zahlen, achthundert Goldgulden!“ erklärte der Sohn und trem

melte dabei auf die farbigen Fensterscheiben, die in zierlicher Mannichfaltigkeit der Formen, mit silberhell polirtem Blei gefaßt, goldene und bunte Lichter ins Zimmer warfen.

Ein Bedenken, ob diese hohe Summe auch den wirklichen Vermögensverhältnissen ihres Sohnes entsprach, befiel die Mutter nicht. Sie erkannte mit Wohlgefallen die freiwillige Gleichstellung mit den Fuggern, erkannte vor allem, wie ihren Sohn derlei Entschlossenheit froh und behaglich stimmte, und ließ das ihr eigene, kurze, leise, aber aus befriedigtem Herzen kommende Wort hörbar werden: „Ich recht!“

Der alte Schneehuhn berichtete inzwischen, daß die Menschen sich zu verlaufen angefangen und die Mönche im Collegium ihre Unterkunft gefunden hätten. Die Oeffnung einer Seitenthür des Gartens, durch welche man in den Hof des Sanct-Annenconvents gelangen konnte, würde, auf Anordnung „des jungen Fräuleins“ (Gundula war gemeint), dem jungen Ottheinrich Stauff erleichtern, sich der Neugier des Volks zu entziehen.

Auch Hans Beichling kam zurück und bestätigte, was schon zuvor von ihm als Vermuthung ausgesprochen war, daß der eine der beim Rector Untergebrachten der Koch des Klosters, der andere der Herborist desselben, Pater Udalrich, wäre.

„Ja“, fügte er mit hämischem Lächeln hinzu, „von einem der Fugger'schen hörte ich, daß unser Diener Stauff am Tor auf offener Straße eine Predigt gehalten hat,

welche die Ordensleute, die, wie der Fugger'sche sagt, schier Lust bezeugten, in ihr Kloster wieder umzukehren, mit gar beweglichen Worten zum Ausharren beim einmal Begonnenen zu bestärken, zu befestigen, zu ermuntern und zu confirmiren suchte."

Beichling gab da eine Probe des Stils, in dem man sich in jener Zeit als Concipient oder „Briefdichter" auszuzeichnen suchte. Ein Briefdichter mußte einen Begriff durch nicht endende Worte, die immer dasselbe sagten, gleichsam totzubeten suchen. Nur so vermeinte man, für die Behauptungen, die man aussprach, die sichre Bürgschaft eines überzeugenden Eindrucks zu gewinnen.

„Schon in den Handel die Fugger eingemischt!" rief der Rath mit Wiederkehr des alten Unwillens aus.

Auf einen Wink der Großmutter mußten sich Schneehuhn und Beichling entfernen und sich wieder an die Zurüstungen der heutigen Abreise begeben.

„Wie sie ja immer thun!" fiel sie dann ein. „Sie werden den Diener abgeschickt haben mit dem Auftrag, er sollte sich an die Mönche machen und die armen Tröpfe mit Geld und Versprechungen wieder in ihren Käfig zurücklocken. Der Stauff ist ein gutes, ehrliches Blut! Es ist ihm schon gesagt, daß du ihn lieber erst nach Tisch zu sprechen verlangst. Seine Anwesenheit beim Mahl kann man auch ganz — wenn du es vorziehst —"

„Nein! Nein! Er komme nur —!" sagte der Rath und brach ab.

„Isch recht", lautete die beruhigte Zustimmung der Mutter.

Konnte sie denn etwas anderes wünschen, als Frieden und Aussöhnung mit dem jungen Mann, dem sie ihren geliebten jüngsten Enkel, die Hoffnung des Hauses, anvertraute —! Um so mehr, nachdem schon der älteste, Johannes, der zweitälteste, Antoni, der dritte, Johann Georg, auf Bahnen wandelten, denen ihr doppelt mütterlich empfindendes Herz nicht mehr mit voller Befriedigung folgen konnte —!

„Wo Beichling nur kann, sucht er dem Bamberger zu schaden!" sagte sie und wandte sich zum Gehen.

„Die erste Regel eines weisen Regenten", erwiderte der Rath, indem er endlich, zu ihrer Freude, wieder lachte, „lautet: ‚Dulde unter denen, die dich bedienen, keine Freundschaften! Trachte vielmehr danach, daß sie sich einander befehden! Oder zieh wenigstens deinen Nutzen davon!' Diese Weisheit ist leidig, aber der Welt Lauf und der Menschen Art haben sie mitsichgebracht. Deshalb laß den Beichling auf seinem Platz und den Stauff — in Gottes Namen denn — auch auf seinem —! Je mehr sie sich befehden, desto fester sitze ich zwischen beiden im Sattel! Doch jetzt genug! Ich habe mit den brandenburger Herren zu sprechen, die vorhin bei uns einkehren wollten. Sie werden Augsburg bald verlassen. Dann zu Tisch! Für die Jungen gehen heute Mittag- und Abendimbiß in Eins hin! Der Postreiter hat es so gewollt. Dann mag um fünf Uhr die Abschiedsstunde geschlagen haben!"

Als die Großmutter ihren Sohn in stattlichstem Aufzug durch den Wirrwarr des Hauses, wo heute Kisten und Kasten durcheinanderstanden, begleitete, war sie froh, daß sich sein Blick nicht rückwärts in den Hof wandte, über welchen soeben Ottheinrich Stauff, begleitet von Gundula, von den Kindern, vom jungen David und seinem Freunde, dem „Häsi", auch vom alten Hauslehrer Rupilius, mehr vor Erschöpfung und Aufregung von ihnen getragen, als auf eigenen Füßen daherkam.

Sie begleitete ihren Sohn, um jede Begegnung mit Ottheinrich für jetzt unmöglich zu machen, bis dicht ans Hausthor und schloß dies selbst hinter ihm zu.

Indem sie mit der Linken über ihr Ohr fuhr und trotzdem, daß sie eigentlich sagen mochte: Ist mein Sohn nicht würdig, des Kaisers rechte Hand zu sein und im Rath aller Weisen der Welt zu sitzen! sprach sie nur ihre einzigen beiden Wörtlein:

„Isch recht!"

Drittes Kapitel.

Die geheimen Aufträge.

„Rechne keiner auf einen Imbiß vor neun Uhr abends! Auch nicht unterwegs! Wer noch ein Anfänger im Reiten ist, hüte sich ja vor einem beschwerten Magen und wenn er Pasteten aus dem Mantelsack langen könnte! Wiederkäuend kann nur ein alter Sattelknopf, wie unsereins, reiten. Junge Leute würden zu Lande seekrank werden!"

Nach dieser am Wertachbrucker Thor von Hans Pfister, dem Taxis'schen Postreiter, beim Ansagen des Vorhabens, ihn begleiten zu wollen, den jungen Studenten gegebenen Anweisung sollten die drei Passagiere reichlich einem Mahl zusprechen, das sogleich Mittag und Abendessung in eins verband. Nur so konnten sie, seiner Erfahrung nach, den ersten scharfen Ritt, der sogleich bis Kaufbeuern gehen sollte, aushalten.

Der kaiserliche Rath war lange ausgeblieben. Er hatte die brandenburgischen Gesandten besucht, die am Dom in des Bischofs Pfalz wohnten, obschon sie, wie ihr gnädigster Herr, Markgraf Georg von Brandenburg,

leidlich gute Lutheraner geworden waren. In neueſter Zeit hatten aber darum doch manche Annäherungen des Brandenburgers an die kaiſerlichen Intereſſen ſtattgefunden. Seitdem Sachſen und Heſſen durch die Stiftung des Schmalkaldiſchen Bundes zur Wahrung des evangeliſchen Glaubens in eine immer ſchroffere Stellung zum Kaiſer gerathen waren, hatten die Brandenburger, ohnehin die an der Spree, die noch römiſch geblieben, aber auch jene, die dieſſeit des Main und der Saale im Frankenlande lutheriſch geworden, manchen gewagten Schritt von früher wieder zurückgethan. Den Brandenburgern ſchien eben doch unvergeßlich zu ſein, daß ſie, was ſie ſeither geweſen, der beſondern Gunſt der Kaiſer verdankten. Markgraf Georg von Brandenburg hatte bis noch vor elf Jahren, wo die unglückliche Schlacht bei Mohacz an die Türken verloren ging, in Ungarn ſowol als Erzieher wie als „Hofmeiſter" des jungen Königs Ludwig, der in der Schlacht umkam, demnach in jeder Beziehung als Alter Ego des Königs, den ſtark in der Auflöſung begriffenen Magyarenſtaat regiert. Waren auch ſeit dem darauf erfolgten Uebergang der Kronen Ungarns und Böhmens an Karl's V. Bruder, Erzherzog Ferdinand von Oeſterreich, mancherlei Zerwürfniſſe zwiſchen ihm und dem Hauſe Habsburg ausgebrochen und hatte Georg, als Nachfolger ſeines Bruders Kaſimir, die geſteigerte Machtſtellung, die ihm ſein eigener Beſitz im Frankenlande gab, ſeine durch Kauf und Erbanfall gewonnene Herrſchaft in Böhmen und Schleſien, ſeine Vormundſchaft über den Sohn Kaſimir's, dem einſt die Hälfte

des Markgrafenthums zu überlassen war, vor allem seine Anlehnung an einen andern Bruder, der sich aus einem Heermeister des Deutschen Ordens zum erblichen Herzog in Preußen erhoben hatte, schon zum öftern gegen Oesterreich gewendet, vor allem am Reichstag zu Augsburg, wo sich Georg zum vollständigen Bruch mit dem Papstthum bekannte — so waren doch auf der andern Seite wieder mancherlei Einflüsse bei ihm geltend geblieben, die ihn bestimmten, nicht zum Schmalkaldischen Bund zu treten, ja sogar die Möglichkeit offen zu lassen zum Anschluß an eine Liga, die von den Baiernherzogen gegen den Schmalkaldner Bund errichtet werden sollte. Vorläufig hatte Georg seine versöhnliche Gesinnung gegen Kaiser und Reich dadurch bekunden wollen, daß er die Schlichtung eines langjährigen Grenzregulirungsstreits mit seinen Nachbarn, den Bischöfen von Würzburg, Bamberg, Eichstädt, vor allen mit Nürnberg und dem Pfalzgrafen von Neuburg, der Entscheidung des Bischofs von Augsburg, Christoph von Stadion, und seines Domkapitels unterbreitete. Diesen Vorschlag hatten ihm der Kaiser und sein Bruder, der neue König von Ungarn und Böhmen, gemacht und hoch war von ihnen des Brandenburgers Bereitwilligkeit, sich gerade diesem Tribunal zu unterwerfen, aufgenommen worden. Demzufolge befanden sich schon seit Wochen in Augsburg Herr Wolf Christoph von Wiesentau, Hauptmann des obergebirgisch brandenburg-culmbachischen Landes, das einst vielleicht dem jungen, jetzt erst vierzehn Jahre zählenden Neffen

des Markgrafen, dem Prinzen Albrecht, zufiel, falls den onolzbacher Theil Georg behalten wollte, Herr Willibald von Wiersberg, markgräflicher Amtmann zu Rauhenkulm, der juristische Beistand der Gesandtschaft, Dr. Christoph Straß, und als Secretarius der Landschreiber Heinrich Plechschmidt. Bald hofften sie mit dem billigen und gerechten Spruch des Bischofs abreisen zu können. Der kaiserliche Rath, an dessen Wechselstube sie von Nürnberg aus empfohlen waren, hatte diese Hoffnung gefördert, indem er ihre nicht sehr günstigen Geldangelegenheiten mit Uneigennützigkeit ordnete. Ihm lag an dem Einblick in ein buntes Gewirr von höchst subtilen, theils schon im Verlauf begriffenen, theils sich erst noch anspinnenden Staatsverwirrungen, welchen er bei dieser Gelegenheit gewann, vor allem an der Bestärkung einer mit dem Kaiser haltenden und den Schmalkaldnern aus dem Wege gehenden Gesinnung bei den Brandenburgern. Und wenn er auch heute bei seinem Besuch in der bischöflichen Pfalz bemerkt zu haben glaubte, daß in diesem letztern Punkt die Boten des Markgrafen nicht durchaus der Meinung ihres Herrn waren, der allerdings immermehr auf Wien, Brüssel und Madrid wieder zurücksteuern zu wollen schien, wenn ihm auch ferner durch die sofortige Erwiderung des ihm von Georg Frölich, dem neuen Rathsschreiber, heute gemachten Besuchs ersichtlich wurde, daß der bisherige brandenburgische Kanzler Georg Vogler, obschon in Ungnade entlassen, doch die Zügel der brandenburgischen Politik in Händen behalten hatte und auch durch Georg Frölich, der dieses Vogler

Schwager war (er hatte ihn von Nürnberg aus empfohlen), mächtig auf die Gesinnung Augsburgs wirkte, so hatte er doch erkannt, daß Georg von Brandenburg für seine eigne Person lieber mit dem Kaiser gegangen wäre. Georg hatte Güter nicht nur in Böhmen und Schlesien, sondern auch in Ungarn. Einige seiner Brüder, noch eifrige Papisten, bekleideten geistliche Würden und waren nicht die Wege des Bruders in Preußen gegangen. Georg war kaiserlichen Vorstellungen nicht unzugänglich geblieben. An solchen hatte es denn auch der kaiserliche Rath in der bischöflichen Pfalz bei den Gesandten des Markgrafen nicht fehlen lassen. Gelegenheiten, sich in Madrid, Brüssel, Innsbruck und Wien einen Namen zu machen, waren ihm immer willkommen. Schließlich entsprach die kaiserliche Gesinnung auch seiner Ueberzeugung.

Nach dem Besuch bei den Gesandten und bei Georg Frölich, einem geistvollen, scharf erwiedernden und doch vorsichtigen Kopf, war der Rath auf dem Judenberg, dem vom Weinmarkt abwärts gehenden, engen Gäßlein, gewesen, wo sein scharfes Auge, waren während der Essenszeit die Schreibstuben leer, zuweilen gründlich in den großen Hauptbüchern sich umzusehen pflegte. Er hatte zu seiner Befriedigung vom wachthabenden Conterdiener vernommen, daß der junge Bevollmächtigte, Ottheinrich Stauff, noch bis vor wenig Augenblicken in Thätigkeit gewesen und seine bereits für Venedig erhaltenen Aufträge, soweit ihm dies ohne den Inhalt der Reisetasche, die sich schon beim Rath befand, möglich war, noch einmal mit den An-

gaben der Bücher verglichen hatte. Unterwegs hatte er dann noch manche Begegnung gehabt mit Bekannten, Adligen der Umgegend, die ab und zu in der Stadt verkehrten, angesehenen Kaufleuten, die ihm, wie alles, was man jetzt in Augsburg sah und erlebte, die immer ernster werdenden politischen und kirchlichen Dinge zu Gemüth führten, mit Rathsherren, die den Blick verlegen niederschlugen, eingedenk des Eides, den sie um der Besteuerung willen von ihm verlangt hatten — noch hatte selbst Georg Frölich von seiner Erklärung, die erst an die Bürgermeister hatte geben müssen, keine Kunde. Auch von dem Vorfall am Sanct Ulrich war die Rede, ja man kannte bereits die Scene mit seinem Diener und dessen am Pyr gehaltene Ansprache. Anton Fugger, der seinem Schwager am Rathhause begegnete, ganz in Trauer gekleidet (sein Bruder Raymund war vor kurzem gestorben), gab ihm den Unmuth, den schon einige der ersten Kaufherren über diese Scene ausgesprochen hatten, nochmals auch seinerseits unverhohlen zu erkennen und beklagte sich, daß der Schwager dergleichen Diener duldete, die — so entstellte schon das Gerücht — aus dem Sanct Ulrich mit Gewalt zwei Mönche hätten entführen helfen. Da für den Sohn seiner Schwester Anton Fugger ein Interesse an den Tag legen mußte, er auch vom David, der zu dem Ende seinen Oheim heute in aller Frühe schon besucht hatte, bereits Abschied genommen, so wußte er vollkommen, daß es gerade dieser junge evangelische Fanatiker war, der seinen Neffen nach Venedig begleitete. Er machte dem

Schwager deshalb Vorwürfe. Nur die Hinzufügung der Aeußerung, er wüßte allerdings, daß dieser Diener sonst einer der besten auf seines Schwagers Schreibstube wäre, milderte einigermaßen die Aufwallung, in welche der Rath über solche Verweise zu gerathen nicht überwinden konnte. Nicht, daß er den ihn als Chef betreffenden Tadel misbilligte, im Gegentheil, in Wahrheit beunruhigte er sich selbst über die Thorheit seinerseits, also einen so unbesonnenen jungen Mann zu bevorzugen; nur im allgemeinen war ihm jede allzu nahe Berührung mit seinen Verschwägerten peinlich. In der Zerstreuung fragte er Anton Fugger mehrmals, ob sich sein Sohn David vom Oheim empfohlen hätte, was denn dieser auch jedesmal mit einem feierlichen Kopfnicken, das sich der vortreffliche, in gewisser Hinsicht erste Mann seiner Zeit erst seit seiner Erhebung in den Adelstand angewöhnt hatte, bejahte.

Tiefnachdenklich, wie seit einiger Zeit immer, so oft er mit diesem wenig von ihm geliebten Schwager, dem neuen Grafen von Weißenhorn und Kirchberg, zusammentraf, zuletzt sich aber doch allmählich beruhigend, kam Hans Paumgartner zwischen zwei und drei Uhr in die Sanct-Annengasse zurück und warf sich für die Mittagsmahlzeit und den Rest des Tages in eine bequemere Hauskleidung.

Das gewöhnliche Speisezimmer des Hauses lag zu ebener Erde. Fanden ganz besonders große Gastereien statt, so wurden dazu die obern Säle eingerichtet. Aber man konnte sich nichts Einladenderes denken, als schon die vom Hoflicht beleuchtete kleinere Speisehalle unten. Eine Grotte schien

der kleine Saal, ſo zierlich waren ſeine Wände mit bunten Steinen, Muſcheln und Schneckenhäuſern ausgelegt. Das kühlſte Waſſer plätſcherte während des Eſſens aus Muſcheln, auf den in jeder Ecke des Zimmers kunſtvoll aus Metall gebildete Tritonen zu blaſen ſchienen.

Bei Tiſch ſaß dem Rath die Mutter gegenüber, gewohnt, aus dem Auge des Sohnes abzuleſen, was ihm begehrens- oder empfehlenswerth erſchien, da einen ſilbernen Becher herablangen zu laſſen vom Credenztiſch, der mit den köſtlichſten Gefäßen, ſilbernen und kryſtallnen, mit herrlichen Majolikaſchüſſeln und florentiniſchen Speiſewärmern, Unterſetzern aller Art und Weinkühlern beſetzt war, oder dorthin zu winken, daß eine Speiſe im Kreiſe noch einmal umgehe und die Gäſte durch öfteres Angebot geehrt wurden.

„Vergiß'ſt du, daß dein Bruder heute abreiſt und du ihn vielleicht in Jahren nicht wiederſiehſt?“ ſagte die Großmutter zu Gundula, die Miene machte, ſich zu Ottheinrich Stauff zu ſetzen. Ganz wie zufällig und dennoch nur nach Gundula's Anordnung hatte ſich dies ſo getroffen. Ueber und über erglühte ihr Antlitz. Glücklicherweiſe konnte daran das Rubin der gemalten Fenſterſcheiben ſchuld ſein.

Gundula gehorchte und ſetzte ſich zum Bruder. Sie ſchien weit weniger über die Trennung von dieſem zur Trauer geſtimmt als über die von Ottheinrich. Letzterer war ſoeben erſt zur Annengaſſe zurückgekehrt. Die Zwiſchenzeit hatte er auf dem Contor, hinterher mit Beſorgung noch einiger Anſchaffungen für die Reiſe zugebracht.

Ueber den Vorfall mit den Mönchen wurde geschwiegen.

Doctor Rupilius, der links und rechts die jungen paduanischen Abiturienten neben sich sitzen hatte, war ein von Kopf bis zu Fuß, vom Käppchen, das den kahlen Scheitel bedeckte, bis hinunter zu den Schuhen schwarzgekleidetes spindeldürres Männlein, mit einem langen, ziegelsteinartig gezogenen, weißen Kinnbart. Neben seinem Amt als Alleswisser nahm er die Stelle ein, die damals und später an Höfen die Hofnarren bekleideten. Sogleich bei Beginn des Mahles tauchte er seine lange, weiße Bartschaufel in die Suppe, ohne dabei eine Miene seines gravitätischen Antlitzes zu verziehen. In der offenbar mit Bewußtheit durchgeführten Absicht, die zum bessern Genuß eines Mahls willkommene Heiterkeit, trotz des bevorstehenden Abschieds, befördern zu helfen, zog er den Bart wieder aus dem Teller heraus, trocknete ihn, nicht etwa mit der Handzwehle von blendendweißem Linnen, sondern nahm dazu ein Stück Brot, das er dann sorgfältig wieder mit einem ernsten: „Schad' um die gute Mandelsuppe!" in den Mund steckte. Die feinern Begriffe der Wohlanständigkeit waren damals noch wenig ausgebildet. Es genügte, daß Rupilius Gelächter hervorbrachte, wodurch die Peinlichkeit des letzten Mahles vorm Scheiden gehoben wurde.

Der Rath sammelte sich am ersten wieder, und die Großmutter verschaffte ihm Ruhe, als er vor dem ersten Glase, das er an seine Lippen bringen wollte, die Worte sprach:

„So geht denn das junge, grüne Volk da in die weite

Welt hinaus! Das Bäumlein, das aufrecht wachsen will, sagt's Sprichwort, senkt sich nicht zu Boden; die Zweige streckt's hinaus in alle Lüfte. Habe das alles ebenso mitgemacht und nahm von meinem Vater selig ebenso Abschied wie du jetzt, David, von mir —"

Hier unterbrach der dem Gerührtwerden abholde Weltmann, offenbar aus Besorgniß, sich selbst zur selten an ihm erblickten Weichheit zu stimmen, schnell seine Erinnerungen mit den Worten:

„Sprecht ihr aber unterwegs immer nur welsch! Denn in der Fremde ist ein gutes Wörterbuch mehr werth als ein Schwert, sagt ein anderes Sprichwort. Und vergeßt nicht, wie ich aus Erfahrung hinzufügen kann, daß man eine fremde Sprache besser sozusagen in der Küche lernt als auf der Schulbank."

„Gewiß!" fiel Rupilius ein. „Welsche Nudeln wird David früher verschlingen lernen, als die Schriften des Pietro Bembo!"

Was auch hierauf in dieser Art an ernsten Weisungen noch zu geben versucht wurde, das alte trockene Männlein that das Seinige, alles zu ironisiren und die kleine Gesellschaft in guter Laune zu erhalten.

Auch Rupilius war in Italien gewesen und schilderte, was er dort gesehen, mit den größten Uebertreibungen, ohne jedoch die Miene zu verändern und sich irgend im Essen hindern zu lassen.

So, um den etwas behenden, ja schwächlich gebauten David zu necken, die paduaner Studenten. Er schil-

derte sie wie eine Art grimmiger Wölfe, die selbst von der Inquisition des venetianischen Staats, die doch sonst so streng wäre, geschont würden.

„Kein Student in Padua", sagte er, „darf mit mehr als drei Tagen Carcer bestraft werden und wenn er auch einem zufällig durchreisenden Cardinal seinen Degen durch den Leib gerannt hätte. Einen jungen neuangekommenen Fuchs aber umzubringen, namentlich cisalpinische, die aus Deutschland gekommen, das gilt gradezu einer Wohlthat gleich, die man dem Menschengeschlecht erweist. Wohingegen derjenige sofort aufgehängt wird, der einem seiner Professoren auch nur mit einem Blick einen Esel bohrt."

Natürlich lachte den Sprecher die kleine Tischgesellschaft aus und Gundula feuerte sogar einige Brotkugeln auf ihn ab. Diese Art der Unterhaltung schien der eigentliche Zweck zu sein, warum der Alte mit bei Tische saß. Kaum, daß er sich vor Gundula's Neckereien duckte. Mit einem Rundblick im Saal und gleichsam mit Vorwürfen an die ab und zugehende Dienerschaft sagte er:

„Was das diesen Sommer für böse Mücken hat!"

Wieder nahm der Rath das Wort, um die Unterhaltung in ernstere Stimmung zu bringen. Er erinnerte die Mutter an die Zeiten und die nähern Umstände, unter denen seine ältern Söhne, Johannes, Antonius und Johann Georg auf die Universität gegangen waren — er hatte sie alle studiren lassen. Kamen dabei zu trübe Bilder vor sein Auge, vor allem die Erinnerung an seine Gattin, die ihm vor drei Jahren gestorben war,

ſo lenkte er ſofort auf die bei einer Reiſe im allgemeinen zu beobachtenden, insbeſondere aber auf diejenigen Regeln ein, die ſich ihm aus ſeiner eigenen Erfahrung für eine Reiſe nach Welſchland als zweckdienlich ergeben hätten. Er rühmte die Schönheiten Venedigs, ſchilderte als paradieſiſch die Fahrt auf den Lagunen in den dunkeln, ſchwarzen Gondeln, die ſchon damals üblich waren, nicht minder die Fahrt auf dem Brentafluß von Venedig nach Padua. Dann erzählte er, was man alles von dem Magiſter Musler oder Muſchler Gutes wußte, bei welchem die jungen Studenten in Wohnung und Koſt und eine beſondere wiſſenſchaftliche Nachhülfe gegeben werden ſollten. Dieſer deutſche Landsmann war aus Oettingen im Ries gebürtig und ſchon in jungen Jahren nach Leipzig gekommen, wo ſein Wiſſen ſo viel Anerkennung gefunden hatte, daß man ihn trotz ſeiner Jugend zum Lehrer, in kurzer Zeit zum Rector der Sanct Nikolaiſchule, ja zum Rector der Univerſität machte. „Von Nachbar Betulejus", ſagte der Rath, „weiß ich, daß Johann Muslerus, wie er ſich ſchreibt, ein Meiſter in allen Künſten und namentlich bewunderungswürdig in der Methode iſt. Ganz Leipzig, welches doch eine gebildete und für eine Handelsſtadt an Gelehrten faſt überreiche Stadt iſt, hat ihn auf Händen getragen. Groß iſt ſchon die Zahl ausgezeichneter Schüler, die Muslerus, als er ſelbſt noch ein Jüngling, in Sachſen erzogen hat. Seine Methode iſt die des zu weckenden Wetteifers. Er vertheilt an die fleißigen Schüler werthvolle Bücher, an die trägen Strohkränze, die ihnen in Leipzig bei

einem öffentlichen Actus, in Gegenwart aller Rathspersonen und vieler Adligen, feierlich überreicht zu werden pflegten. Doch genügte dem jungen Mann, der mit achtundzwanzig Jahren schon zum Rector der Universität Leipzig erwählt worden, die enge Schranke nicht, in welcher die deutsche Wissenschaft sich bewegt. Muslerus hat von seinem Namen sich die Muschel als Wappenschild erwählt, zur Muschel den Pilgerhut und den Pilgerstab gefügt; vor einigen Jahren ist er über Wien, allwo sein Bruder ebenfalls als Lehrer in hohem Ansehen steht, gen Padua gezogen. Er, der selbst schon die höchsten akademischen Würden errungen hat, setzte sich noch einmal als Schüler zu den Füßen eines Guarnatius, Alexandrinus, Cantiuncula, Alciati, hat aber auch seine alte Thätigkeit als Lehrer und Erzieher, doch nicht mehr in den Formen einer öffentlichen Schule, sondern des Privatunterrichts, in Padua wieder aufgenommen."

„Sodaß", fiel Rupilius ein, „wenn nun jetzt die neuen augsburger Studenten einziehen, die Strohpreise in Padua ansehnlich steigen werden!"

Nun kam das Brotkugelbombardement von allen Seiten. Selbst die Ahne, die Großmama, nahm dem alten Spötter den schönsten Kapaunen, den eben die Diener herumreichten, vor der Nase weg mit dem Bemerken, er sollte zur Strafe für eine so schlimme Zunge nun auch von jetzt an hungern.

Ottheinrich saß mit beklommenem Herzen. Konnte er überhaupt jedesmal, wenn er sich in der Nähe seines Principals befand, die Athemzüge, die er that, zählen, so kam

jetzt unaufhörlich und durch den spöttischen alten Magister fast absichtlich das Gespräch auf Schulfragen zurück, wo man denn leicht auf die Sanct Annenschule ablenken, bei Xystus Betulejus und seinen ihm soeben zugeführten neuen Pflegbefohlenen verweilen konnte.

Glücklicherweise lenkte der Rath zu den italienischen Universitäten zurück und schilderte die Art, wie man mit den Italienern, zumal Professoren und Studenten, verkehren müßte, rieth zur Vermeidung von Duellen und gab Regeln, wie sich jugendlicher Muth, ja der Schein, ein gefährlicher Raufer zu sein, mit dem man anzubinden ja unterlassen möchte, mit geziemender Vorsicht vereinigen ließe. Zuletzt traut er auf das Wohl der Scheidenden und bewog sogar die Mutter, die auf die Länge immer mehr geschwiegen und nur über den Magister — und doch auch dann wie abwesend — mit ihrem leisen „Ich recht" gelächelt hatte, das Glas an die Lippen zu bringen und wider ihre Gewohnheit einige Züge süßen Malvasiers zu thun. Frau Felicitas bedurfte dieser Stärkung zum Abschied von ihrem jüngsten, nächst dem ältesten, Johannes, und Gundula geliebtesten Enkel.

Als man endlich aufstand und sich die Hände wusch, dann sie einander schüttelte zum Wunsch einer gesegneten Mahlzeit, fragte einer der aufwartenden Diener, ob dem kaiserlichen Rath Faux Beichling etwas vertrauen dürfte.

Diesen veranlaßte offenbar der Neid, das Mahl, an welchem theilzunehmen er nicht gewürdigt worden, zu

umſchleichen und zu behorchen. Durch die eben geöffnete Thürſpalte hätte er allerdings beobachten können, wie Gundula, ſo ſehr ſie noch Kind war, Augen nur für ſeinen bevorzugten Collegen hatte.

Als der Rath bejahend nickte, ſtreckte auch ſchon Beichling den glattgeſcherenen Kopf durch die mit kunſtvoller Eiſenverzierung geſchmückte, gothiſch gewölbte braune Eichenthür und raunte, indem er mit boshaftem Lächeln auf den ſo ausnehmend geehrten und nicht allein vom genoſſenen Wein, ſondern mehr noch von unnennbarer innrer Glückſeligkeit überſtrahlten Ottheinrich ſchielte, dem Principal eine Mittheilung zu, welche dieſer anfangs erſtaunt, dann mit Kopfſchütteln und behaglichem Lächeln aufnahm.

Magiſter Rupilius ſtand ihnen dabei ſo nahe, daß er die Mittheilung gehört hatte.

„Cucullus non facit monachum", ſagte er, und diesmal mit wirklichem Ernſt „sed consuetudo!"

„Nicht die Kutte macht den Mönch, ſondern die Gewohnheit?" wiederholte ſich Ottheinrich. Sollte etwa dieſe Aeußerung mit ſeinen Benedictinern zuſammenhängen? Der alte Magiſter hatte ſeine Worte mit düſterm Stirnrunzeln geſprochen, faſt mit einem gehäſſigen Seitenblick auf Ottheinrich. Was konnte geſchehen ſein? Außer dem erſten Unwillen über die Störung des Unterrichts durch den lärmenden Volksauflauf hatte der Rector kein weiteres Bedenken getragen, den beiden Ankömmlingen die Hand zu freundlicher, vom Rathe ohnehin angeordneter Auf-

nahme zu reichen, in Bälde die Mittagsmahlzeit in Aussicht zu stellen und ihnen unter Scherzen über die schmalere Kost, die sie antreffen würden, bis auf weiteres eine geräumige Kammer mit zwei Betten anzuweisen. Den Pater Udalrich, einen Botaniker, hatte er überdies mit freudigem Zuruf begrüßt und zum Koch gesagt: „Ich wollte wohl, daß Ihr Euere culinarischen Künste vom Sanct-Ulrich an unserm schmalen Alumnenherd anzuwenden geneigt wäret! Denn ein guter Koch muß sich mit Gott dem Vater darin vergleichen lassen, daß er, wie dieser die Welt aus Nichts geschaffen hat, so ebenfalls mit nur geringen Hülfsmitteln immer etwas für den Gaumen Angenehmes hervorbringen kann!“ Ueber diese und ähnliche Verständigungen war dann Ottheinrich durch die geöffnete Verbindungsthür von seinen beiden kleinen Reisegefährten und von Gundula aus dem Convicthof abgerufen worden.

Oder galt Beichling's Flüstern und Lächeln der lebhaften Theilnahme, die Gundula dem immer näher und näher rückenden Augenblick der Trennung zu erkennen gab? Im Hofe und unter dem Hausthor standen schon gesattelt und der endlich abgeschlossenen Verpackung gewärtig die dem Taxis'schen Stall angehörenden Rosse. Die Ordnung verlangte, daß sich die Passagiere, die sich dem Postreiter anschlossen, Pferde von den Posthaltern entnahmen, deren es von Venedig bis Antwerpen wol gegen hundert, von Venedig bis Augsburg zwei für jeden Tag gab. In acht Tagen (Samstags fand der Ausritt

von Augsburg, am Samstag früh, bei gutem Wetter, die Ankunft im Deutschen Hause am Rialto zu Venedig statt) mußte, wenn nicht die Umstände zu ungünstige waren, die Reise mit den stationsweise gewechselten Pferden zurückgelegt sein. Da sich Ottheinrich auf die sorgfältigste Zäumung und Sattelung der Rosse und die Verpackung seiner eigenen Geräthschaften durch die Dienerschaft des Rathes verlassen konnte und bedeutet worden war, sich um nichts mehr zu bekümmern, als um das, was ihm noch der kaiserliche Rath in der letzten Stunde auf die Seele binden wollte, so trat ein seltsamer Augenblick des träumerischen Müßiggangs ein, wo ihn beim Anblick Gundula's jene Glut der Verlegenheit befiel, die bei einem reinen Gemüth die Wirkung des ersten, vom weiblichen Reiz geübten Sinnenzaubers ist. Nie noch hatte Ottheinrich solchen Regungen nachgegeben. Sein bisheriges Denken und Streben war allein der Erfüllung seiner Pflichten, der Bewährung seines Eifers, der Befriedigung des Vertrauens hochgestellter Männer, die ihn schätzten, zugewendet. Vollends ließ ihn seine religiöse Stimmung die Liebe nur in ihrem seraphischen, dem Himmel zugewandten Fluge erblicken. Einst hatte es eine Frau gegeben, die ihn befangen oder verwirrt machen konnte! Diese hätte aber an Jahren seine Mutter sein können. Seit fünf Jahren führte er mit ihr, seiner Wohlthäterin, einer Frau vom Adel, die einst ein Zufall nach Bamberg geführt hatte und die ihm zur Erlöserin aus einem niedern Lebenslose geworden war, einen von

Herzen zu Herzen gehenden Briefwechsel. Martina, die blonde, liebliche Stieftochter des Meisters Habfermann, bei welchem er wohnte, war ihm wie seine Schwester. Scherzte und neckte er sich auch mit ihr, schmollte er, wenn sie ihm die Frühsuppe zu spät brachte, oder lobte er sie und dankte ihr, wenn sie ihm für die Bedürfnisse, die den Anspruchslosesten auf weiblichen Beistand verweisen, eine hülfreiche Hand bot, so setzte ihn dabei nichts in eine träumerische Verwirrung oder Verlegenheit. Vor Kunigunde Baumgartner jedoch, so sehr sie noch ein Kind war, zu stehen, ihr auf der Gasse zu begegnen, auch nur einige Worte mit ihr zu wechseln, konnte ihm den Athem nehmen. Gundula, die Kindern und Frauen gegenüber noch selbst ein Kind war, die auch Männern gegenüber ihre kindliche Unbefangenheit nicht verleugnete — Männer mußten es freilich ihres Kreises, die jungen Söhne des verstorbenen Raymund Fugger, Vettern aus der Reblinger'schen, Hörwarth'schen, Imhof'schen Sippe sein, mit denen ihre Brüder den lebhaftesten Verkehr unterhielten — mit Ottheinrich Stauff trieb sie ein Neckspiel jugendlicher Gefallsucht. Vollkommen mußte sie schon wissen, was die Liebe und der Preis der Liebe war; denn ihr Bruder Johannes, „der Doctor", wie er im Hause hieß, nahm, wenn er von Frauen und den Huldigungen der jungen Männer sprach, kein Blatt vor den Mund. Sie selbst redete mit derselben Theilnahme, die ihrer alten Deckenstube galt, wenn sie diese hervorlangte und Philippinen Welser oder Jakobinen Jung, ihren Lieblingen, zum Spielen

gab, auch über eine Nichte des Biſchofs, Anna von Stadion, die für ihren wunderlich gearteten älteſten Bruder, man ſagte dies wenigſtens, eine Neigung im Herzen trug. Auch die kalte, vornehme Zurückhaltung und Abweiſung gegen die Buchhalter im Contor des Vaters und der Fugger oder der Welſer, die ſich für ſie geziemte, übte ſie mit ſchon ganz gereifter Sicherheit in den frauenzimmerlichen Dingen. Nur bei Einem wollte ihr dieſe nicht gelingen, bei Ottheinrich Stauff, dem freilich alle jungen Mädchen ihrer ausgebreiteten Bekanntſchaft, die noch unverheiratheten frommen Honolds, wie die ausgelaſſenen Mannlichs, Imhofs, Stetten, mit verliebten Augen nachſahen. Es verging kein Tag, wo ſie ſich nicht auf dem Jüdenberg etwas zu ſchaffen machte oder ſonſt einen Anſchlag erfand, um den jungen Diener des Vaters, den braungelockten Bamberger, wie ſie ihn nannten, entweder zu ſehen oder ihn doch irgendwie durch ihre Veranſtaltungen „in Trab zu bringen“. Bald hatte ſie kein Papier zum Schreiben, bald ſchnitt ihr „Ottheinz“ einzig die Federn nach ihrem Geſchmack, bald ſollte er ihr etwas aufzeichnen oder abſchreiben. Beichling's tückiſche Augen wurden immer ſcheeler vor Neid über die Bevorzugung, die ſogar Frau Felicitas dem „Staufferle“ zutheil werden ließ. Die Ahne merkte noch nichts vom Spiel des verzogenen, in ſeinen Launen unbehinderten Enkelkindes. Hörte ſie doch ſelbſt gar zu gern den Ottheinz Staufferle reden, ſah ihn mit Wohlgefallen Sonntags zur Kirche nach Sanct-Anna gehen, übertrug ihm am liebſten etwas,

das auch nur er unter den Dienern ihres Sohnes so nach ihrem Geschmack ausführte. Erst allmählich bemerkte sie, wohin Parteilichkeit dieser Art führt und was sich aus den Neckereien und den Kobolds̈päßen, die Gundula mit dem Bamberger trieb, entwickeln konnte. Die Verschickung desselben nach Venedig kam ihr da grade recht. Da sie wußte, wie flüchtig der Sinn junger Mädchen ist, und sie für bestimmt darauf rechnete, daß sich Gundula, von neuen Eindrücken gefesselt, nach des jungen Mannes Rückkehr schwerlich noch auf ihre alte Art des Verhaltens zu ihm besinnen würde, so erhielt sie ihm auch selbst ihr altes Wohlwollen.

Ottheinrich hatte die Empfindungen, die ihn in Gegenwart des jungen Mädchens beschlichen, immer nur als die geziemende Ehrfurcht vor den Angehörigen seines vornehmen Principals gedeutet. Bereitwillig that er alles, was Gundula von ihm begehrte. Schloß sie sich ihm auf der Straße an, wollte sie von ihm dort oder dahin begleitet sein, so sah er darin die schuldigen Dienstleistungen seiner untergeordneten Stellung. Erst die Neckereien seiner Kameraden gaben ihm über das Benehmen des jungen Mädchens eine andere Auffassung. Dennoch wagte er selbst die sprechendsten Beweise von Gunstbezeugung nicht als solche aufzunehmen. Immer und immer wieder trat er in seine Stellung als gehorchender Diener zurück.

Der Gedanke, sich für längere Zeit von Gundula trennen zu sollen, kostete ihm auch keine Ueberwindung. Für

eine Thorheit, ja auch Vermeſſenheit hätte er es halten müſſen, wenn er ſich über dieſen luftigen, unhaltbaren Beſitz mit Bildern der Phantaſie hätte ſchmeicheln wollen. Mochte ihm auch Gundula, ſeitdem zum erſten mal von ſeiner Begleitung des Bruders und des nicht im mindeſten für ſie anziehenden jungen Zaſius die Rede war, noch ſo beweglich und mit halb künſtlicher, halb wirklicher Weinerlichkeit, die ſie die Lippen trotzig aufwerfen ließ, den Schmerz der Trennung, der ihr verurſacht wurde, vorführen, er wies, was er deshalb an ſonderbaren Dingen von ihr zu hören und zu ſehen bekam, als nur zum Scherz ſtattgefunden zurück. Gundula hatte eine Art, die ihm dieſe Selbſtüberwindung ſchwer machen mußte. Sie ſetzte ihm mit ihrem halb geſpielten, halb wirklichen Kummer bitter zu. Heute wieder bei Tiſch rollten ihre Augen hin und her, wenn ſie ihn anſah, während die braunen Sterne ganz ruhig ſtanden, wenn ſie andere betrachtete. Und als ſie nach dem Aufſtehen vom Mahle, wo ſie einen Augenblick mit dem jungen Mann, deſſen edles Antlitz über und über in den Purpur der Verlegenheit getaucht war, am Fenſter allein ſtand, ergriff ſie, heimlich ſich umſehend, ſeine beiden Hände, drückte ſie mit halb kindiſcher, halb leidenſchaftlicher Heftigkeit mit den ihrigen und flüſterte:

„Ich glaube gar, Ihr wollt nimmer wiederkommen?“

Nie noch hatte ſie in ihre Worte einen ſolchen Ton, nie in den Blick der Augen, der ihre Rede begleitete, ſo ſehr den Ausdruck zehrender Sehnſucht, ja zärtlicher An-

ſchmiegſamkeit gelegt. Wie heftig ihre Empfindung war, erſah ſich daraus, daß ſie unmittelbar nach jenen ihr faſt in der Kehle erſtickenden Worten in ein heftiges Schluchzen ausbrach, das ſie, ſchnell den Speiſeſaal verlaſſend, zu verbergen ſuchte.

Die Diener und Mägde, die ab- und zuliefen, konnten annehmen, daß Gundula um die doch auf einige Jahre berechnete Trennung von ihrem Bruder ſo weinte. Weichling indeſſen, der ſich bald hier, bald da zu ſchaffen machte, ſah mit neidiſchem Verſtändniß den kreideweiß gewordenen Ottheinrich, der ſich erſt ſammeln konnte, als ihm unmittelbar auf einige Worte, die ihm der neidiſche Mitdiener zuflüſterte: „Gelt, auf ſolch ein Fräulein geht der Martina ein Dutzend?“ der alte Schnechuhn mit der Hand winkte und ihn nach oben zum Rath zu kommen aufforderte. Der alte Diener war über die Trennung von ſeinem „Davidel“ ſelbſt tief bewegt. Nun ſah er ſchon „die Gundel“ mit dem Schluchzen den Anfang machen.

Ottheinrich wußte nicht, wie er die zwei Stiegen hinaufgekommen war, als er ſeines Principals geheimes Cloſet betreten hatte. Er ſammelte ſich erſt, als ihn der Rath aufforderte, die Fenſter, die inzwiſchen offen geſtanden hatten, zu ſchließen. Aber auch die erſten Worte, die nun der Rath ſprach, verſtand er erſt halb. Zu milder und freundlicher Weiſe hatte der Rath begonnen und ihm tönten nur immer die Worte: „Ich glaube gar, Ihr wollt nimmer wiederkommen!“ und „Gelt, auf ſolch ein Fräulein geht der Martina ein Dutzend?“ ins Ohr.

„Nehmt Platz, mein Sohn, und merkt noch einmal auf alles, was ich schon mit Euch besprochen habe und was ich in Kürze wiederholen will!“ sagte der Rath.

Der allmählich seiner Sinne wieder mächtig Werdende ließ sich auf einen der weichen Sessel nieder.

Der Rath griff nach einem Kästchen, das auf dem Schreibtisch stand und unter andern Dingen zierliche elfenbeinerne Zahnstocher enthielt.

Ab und zu einen derselben benutzend, fuhr er fort:

„Was mir an Euch, Ottheinrich Stauff, die Tucher von Nürnberg gerühmt haben, als sie Euch an uns empfahlen, das hab' ich zu meiner Freude bestätigt gefunden. Wie schon für manches, so muß ich Euch auch dafür danken, daß Ihr mich von einem Vorurtheil befreit habt, in welchem ich mich im Grunde heute wieder hätte bestärkt fühlen sollen — ich will sagen, als ich bei den brandenburgischen Gesandten war. Ihr seid ein Franke, wie meine Vorvordern —! Hier sind wir allmählich echtes Schwabenblut geworden. Ja wohl! Wie jeder Stamm deutscher Nation seine besondere Art hat, so hab' ich den geborenen Franken immer am liebsten im Steigbügel, auch wol am grünen Tisch gehabt; fechten kann er mit dem Schwert und mit Worten. Mannhafte Gesellen sind's zum Krieg und zu allerlei Streit, auch wol zum bloßen Reden, da nicht viel dahinter ist. In Handelssachen aber und da, wo ein Ding subtil ergründet sein will, sind sie nicht am Platz. Nürnberger Handwerk — da zieh' ich den Hut ab. Nürnberger Tand

geht durchs ganze Land! Nürnberger Kaufmannſchaft aber, das iſt kurzer Kram. Dahingegen hat die unerträgliche, oft um des Teufels zu werden — verzeih' mir Gott die Sünde — breitſpurige Art des Schwaben ein gar löblich Schick für Handel und Wandel im Großen wie im Kleinen, wie ja auch mit all ſeiner gemüthlichen Heimtückerei und dreidrähtigen Einfalt der Schwab in vielen Dingen den Nagel auf den Kopf trifft und zumal das Schweizervolk, wo man als vermeint, es könnte nicht bis fünf zählen und gäbe noch dem Stier an Plumpheit vor, doch daſteht, die tappigen Hamſen, feſt wie die Eichenklötz' und mit ihrem dummpfiffigen Dreingucken ſchier zu Wege bringen, was dem Franken und nun erſt gar dem Baiern völlig unmöglich iſt. Einem Sachſen freilich, das iſt wahr, thut's dann auch kein anderer nach! Ihr aber, obwol ein Franke, habt mir doch oft ſchon gezeigt, daß auch ein mit Main- oder Regnitzwaſſer Getaufter mehr vermag als nur Zwetſchen eſſen, die bei Euch freilich in Bamberg ſo ſüß gerathen, wie nur in Avignon, wo ſie zu Hauſe ſind!"

Noch nie hatte Ottheinrich den kaiſerlichen Rath in ſo guter Laune geſehen. Glücklich mußte er ſich fühlen, nach dem Vorfall am Pyr und der kurzen Zwieſprache mit Gundula, für die ihm ſein Gewiſſen faſt Vorwürfe machte, bei ſeinem Principal ſo gut anzukommen. Beichling's boshaftes Wort hatte ihm ſchon von allen Wänden widerhallen wollen. Wenn Beichling's Neid, wie nach dieſem Anfang, ſo fortfuhr, konnte ihm noch jeder Blick des Wohlgefallens, den er auf Gundula geworfen, verderblich

werden und den Schimpf der Verbannung aus dem Hause ſeines Gönners nachſchziehen.

„Wenn ich Euch“, fuhr der Rath fort, „nicht ſchon früher alles geſagt habe, was ich von Euch erledigt wünſchte, ſo geſchah es, weil ich Euch nicht in Verſuchung führen wollte mit einem belaſteten Gedächtniß. An Verſuchen, Euch die Bürde zu erleichtern, die ich Euch nach Welſchland mitgebe, wird es auf dem Contor nicht gefehlt haben.“

Allerdings hatten ſogar die im Geſchäft über ihm Stehenden mehrfach verſucht, Ottheinrich zur Mittheilung der ihm aufgetragenen Dinge zu bewegen.

„Deshalb hab' ich Euer Gemüth nicht belaſten wollen —“

Der Rath hielt einen Augenblick inne. Dann fuhr er, den Zahnſtocher aus der Hand legend und mit ernſter Miene nach dem auf ſeinem Schreibtiſch liegenden großen Lederbeutel langend, fort:

„Hier ſind die Schriften wohlverpackt — die — wegen Antoni ... Auch Geld findet Ihr — auch Empfehlungsbriefe — Ja, in Venedig wird das ein trauriges Geſchäft ſein!“

Ottheinrich befeſtigte die Taſche an ſeinem Wehrgehenk. Das zu letzterm gehörende Schwert befand ſich noch in den Händen David's, der ſich bereits mit ſeiner Kenntniß des Waffenſpiels wichtig machte und wiederholt vom alten Magiſter auf gefährliche Goliaths verwieſen wurde.

„Ich weiß, wie es enden wird!“ ſagte der Rath. „Meine Söhne, man greift's ja mit Händen, haben die-

jetzt die Hoffnungen, die ich auf sie setzte, betrogen. Der Doctor, von dem Ihr wißt, daß er Euch nicht minder zugethan ist, wie ich es bin, Johannes, hat vom Kaufmann nichts, nichts vom Gelehrten, vom Staatsmann nichts, nicht einmal von jemand etwas, der für den Verkehr mit den Großen überhaupt paßt, aber auch nichts vom leutseligen Wesen oder wenigstens der Kunst, sich davon einen Schein zu geben, die wir im Umgang mit dem Geringen brauchen —"

Mit einem Bittblick erhob Ottheinrich zum bekümmerten Vater sein treuherziges Auge. Ein leises: „O Herr —!" sollte die Ablehnung so harter Verurtheilung sein.

„Ich weiß es", sagte der Vater, „daß Johannes von alledem, was ihm fehlt, einiges besitzt, aber das, was er besitzt, ist nicht das Rechte und nicht das, was sozusagen einen ganzen Mann macht. Gott verzeihe mir's, wenn ich hinzufüge: «Gottlob, er ist krank!» Krank ist er und so kann ich auch nichts auf ihn bauen —! Nun, ich denke, daß ihm sein Aufenthalt auf unserm Gut in Erbach wohl bekommt und er sich bald vermählt und daß ihm vielleicht die Stellung eines Raths, vielleicht bei den Herzogen in Baiern —"

Den Namen der Baiernherzoge konnte Ottheinrich nicht nennen hören, ohne seine Abneigung durch einen sich sofort vom Herzen lösenden Seufzer zu erkennen zu geben.

Ungeachtet seiner trüben Stimmung mußte der Rath,

eingedenk des Verfalls mit den Benedictinern, lächeln. Er ſagte:

„Oder, wenn Euch ſchon die Nennung ſolcher Herren ſo viel wie die ewige Verdammniß meines Sohnes iſt, dann bei einem andern — vielleicht bei König Ferdinand. Aber auch dieſer mißfällt Euch? Sachſen und Heſſen liegen uns eben zu fern —!“

Der Rath brach dieſe Gedankenreihe mit Erheben des Hauptes ab und lenkte zurück in ſeine frühere Rede.

„Meine Kinder machen mir Kummer! Aber die Zeiten der Wilde ſind vorüber. Mit Antoni gewiß. Unſers Hauſes Factorei iſt durch ihn von Grund aus in Verfall. Wie ich Euch ſchon geſagt habe und wie die Bücher, die ich Euch einſehen ließ, Euch ausgewieſen haben werden, Antoni iſt ein Verſchwender, ein gewiſſenloſer, elender, nichtsnutziger —“ Das Wort „Bube —“ erſtarb auf des Vaters Lippen.

Er erhob ſich. Seine Hand hatte ſich geballt. Er mußte einige Gänge durchs Zimmer machen, ehe er ſich erholte. Erſt als Ottheinrich glaubte, ſich auch ſeinerſeits erheben zu ſollen, nahm er wieder Platz und fuhr fort:

„Bleibt! Wir ſind noch nicht zu Rande! Das mit Antoni dürft Ihr ausführen nach Befund. Antonius' beide Diener, der brave Weißkopf und der kluge Roth, ſind erprobte, brave augsburger Kinder. Sie werden Euch beiſtehen. Zwar will Konrad Roth ſelbſt eine Banka anlegen; er gewann ein reiches Erbe; doch hilft er Euch

ſchon. Verlangt die Einſicht in alles, entzieht Anteni die Unterſchrift, falls Euch auch das nöthig erſcheint! Was Ihr an Mitteln braucht, entnehmt von der Welſer-Compagnie, wo ich glücklicherweiſe durch meinen Antheil die Verluſte meiner eigenen Factorei decken kann. Sind noch Ueberſchüſſe zu beſſen, ſo macht Euren Einkäufe! Ich empfehle, wie hier aufgeſchrieben, Juwelen, Perlen, Glaswaaren, Teppiche, Häute und Hörner von dalmatiniſchen Büffeln, von Schafen aus Apulien und Sicilien. Barthelmes Welſer's Briefe, die Ihr da ſchon eingelegt habt, geben Credit, falls Ihr dieſen braucht. Das wäre abgethan —."

Ottheinrich erwartete eine Erwähnung der ehelichen Verhältniſſe Anteni's, über welche die trübſten Gerüchte umliefen. In der That ſchien der Rath ſeine Gedanken eine Weile auf dies Verhältniß richten zu wollen. Doch ging er auf ſeinen dritten Sohn, Johann Georg, über, von dem er äußerte:

„Von Hansjürg erfahre ich nur, daß er Geld für Dinge braucht, die nicht zum Studiren gehören! Doch rühmt man ſeine Kenntniſſe, falls man etwas auf die Briefe der Profeſſoren, auf ihren ſchmeichelhaften Dank für unſre Geſchenke, geben kann. Erasmus, deſſen Hintritt ganz Europa beweint, hat ihn bei einem Beſuch, den ihm mein Sohn in Baſel machte, ſo liebgewonnen, daß er ſchon dem Knaben ſeine neue Ausgabe des Chryſoſtomus gewidmet hat —! Vielleicht beſtärkt ihn eine ſolche, ſchon in ſo jungen Jahren erfahrene Ehre in guten

Verſäumen. Denn oft hat ein Lob, das wir für etwas empfangen, was man bei uns vorausſetzt, die Wirkung, daß wir uns beeilen, es uns wirklich anzueignen. Meine ganze Hoffnung iſt jetzt auf David gerichtet! Der Knabe iſt geweckt und wird es noch mehr werden durch den trefflichen Jaſius. Dieſen hat die Armuth erzogen. Armuth, wenn ſie ſich mit Ruhmbegierde verbindet, iſt die beſte Lehrmeiſterin. Beide Knaben mögen auf eine Weile durchs Leben zuſammengehen. Laßt ſie aber erſt recht ſich Venedig, die wunderbare Stadt, anſchauen und dabei lernen, was gefällig und ſchön iſt! Das wird den Reiz, Venedig öfter zu beſuchen, mehren und bei ihnen die Neigung für den Verkehr der Welt, bei David auch für die Handelſchaft wach erhalten. Denn wenn auch David von meinen Söhnen am wenigſten Kaufmann werden ſoll, ſo muß er doch in Handelsſachen Einſicht erlangen. Bei dem Magiſter Muslerus ſeht Euch ja die Gelegenheit behutſam an und begleitet die Knaben bei ihren erſten Beſuchen! Fördert ſie durch Euere Kenntniß der welſchen Sprache! Wenn die Knaben erkennen, daß ſie noch gleichſam eines Begleiters bedürfen, ſo werden ſie etwas nie vergehalten in ihrem Gelüſten nach Freiheit, das ſich nur allzubald einſtellen wird. Gebe der Himmel, daß ſie vor den Dolchen der tückiſchen Welſchen bewahrt bleiben! Für den Fechtunterricht tragt die größte Sorge! Sie ſollen deutſch und franzöſiſch zugleich fechten, auf Hieb und Stich, mit feſtem und beweglichem Fuß. Hat der junge Jaſius für dieſe ritterlichen Künſte, für die Reitbahn

und den Fechtboden keine Neigung, ſo ſoll nicht etwa geduldet werden, daß er den David damit anſteckt und ihn zum Stubenhecker macht. Es ziemt ſich, daß die Knaben einen Diener halten. Wellet Kleider mit meinen Farben und meinem Wappen machen laſſen! Grün, weiß, ſchwarz und roth. Sorgt dafür, daß bei dem Magiſter Koſt und Wohnung nicht zu dürftig ausfallen! Ich bin gewiß, daß ich mich in allen dieſen Dingen auf Euch verlaſſen kann."

Ottheinrich neigte beſcheiden ſein Haupt, erhob ſogar ſeine Rechte, gleichſam wie zur Betheuerung durch einen Schwur, den wenigſtens mit einem Blick gen Himmel leiſten zu müſſen ihm ſeine Gewiſſenhaftigkeit und das Gefühl für die Feierlichkeit des Augenblicks ſagte.

„Nun aber", fuhr der Rath fort und wandte ſich zu einer Schublade ſeines Schreibtiſches, ſchloß dieſe auf und nahm einige Papiere heraus, „nun, mein Sohn, noch zwei beſondere Aufträge, die ich Euch bisjetzt vorenthalten habe. Sie ſind an ſich nur gelegentlich und geſchäftlich von keinem Belang, verdienen aber Euere Aufmerkſamkeit. Vor allem gelobt mir, dabei ſo vorſichtig zu verfahren, als wären es — Staatsgeheimniſſe, die es denn auch in Wahrheit ſind!"

„Was auch mein gnädiger Herr mir anvertrauen möge", erwiderte Ottheinrich, „es ruht in meinem Ohr und auf meiner Zunge wie im Mutterſchoß. Sollte es aber mit Fährlichkeit verbunden ſein, ſo will ich erwarten, mich ihm um deſto lieber unterzogen zu haben."

Auf ein ſo aus dem Herzen gekommenes muthiges Wort übergab der Rath dem Jüngling die Papiere.

„Ihr findet da zuvörderſt den Namen einer Italienerin aufgezeichnet — Seht hier! «Beatrice Piſani» .... Daneben ſteht ein ungriſcher Name zu leſen: «Gräfin Majos.» Zum dritten leſet Ihr den Namen «Uladislaus Majos.» .... Wiſſet, daß die Gedanken des Kaiſers, ſeines erzherzoglichen, nunmehr königlichen Bruders Ferdinand und ſeiner hochherzigen Schweſter Maria, die in den Niederlanden regiert, überhaupt und insgemein des geſammten Hauſes Habsburg-Burgund, mehr in der Türkei, Ungarn, Sclavonien, Italien und Böheim verweilen als in unſern deutſchen Landen, vielleicht Wittenberg ausgenommen und jetzt — Schmalkalden. So kommt es denn auch" — fuhr der Rath, der die letzten Worte lächelnd geſprochen hatte, fort — „daß die Franzoſen, die ſo oft von uns geſchlagen, ja gezwungen worden ſind, die übermüthige Majeſtät des Königs Franz unſerm gnädigſten Karl vor Jahren ſogar in Haft und Gefangenſchaft zu geben, gegen die Macht des Hauſes Habsburg das meiſte durch die Türken und die jetzt zu türkiſchen Vaſallen gewordenen Ungarn ausführen. Nach der unglücklichen Schlacht von Mohacz, mein Sohn, wo der jugendliche, durch ſeine Gemahlin Maria auf den Weg königlicher Tugenden geleitete Fürſt der Ungarn, Ludwig II., elend — Ihr wiſſet es wol, in einem Meraſt — umkam, wurde ſein Schwager, Erzherzog Ferdinand, durch Erbrecht König ſeiner Reiche Böhmen und Ungarn. Doch nur des heiligen

Wenzel Krone besitzt er ungetheilt; die des heiligen Stephan kaum zur Hälfte. Denn dem Woiwoden von Siebenbürgen, Zapolya, gehört aus türkischer Machtvollkommenheit und Gnade alles Land von Ofen bis Krakau und weit hinaus bis über die Theiß —"

„O der Schmach!" unterbrach Ottheinrich, der gespannt zuhörte. „Christen stehen im Bunde mit dem wüthenden Feinde des Namens Jesu! Ich weiß es, dieser falsche König der Ungarn, Hans Zapolya, trug die Schuld, daß vor elf Jahren die Schlacht von Mohacz verloren ging! Wie die Löwen kämpfte das kleine Häuflein der Christen, das sich um den jugendlichen König geschart hatte. Zapolya sollte Hülfe bringen und kam zu spät. Luther hat der Königin Maria, der Witwe des armen Opfers, ein herrlich Trostwort geschrieben. Ich weiß es von Nürnberg, daß die hohe Frau dem Evangelium geneigt ist!"

„Dergleichen habe selber", sagte der Rath, „auch von Herrn Georg Frölich vernommen! Hier heißt es wohl: «Der Glaube macht selig —!»"

„Nein, Herr, sie wird ihre Brüder dem Papstthum abwendigmachen!" spruchelte Ottheinrich in seiner unruhigen Bekenntnißweise hervor.

Da der Rath auf diese Erregung des jungen Mannes sich abwandte und schwieg, so besann sich Ottheinrich auf die Trennung, die zwischen ihm und dem Rath in diesen Dingen obwaltete, und sagte kleinmüthig:

„Ihr wolltet von den Kronen Ungarns und Böhmens sprechen. . . ."

„Auch die Böhmen", nahm der Rath mit Würde seine Rede wieder auf, „kamen zu jener Unglücksschlacht lässig, vollends aber ohne guten Willen die nothdürftig zusammengeraffte deutsche Hülfsmacht, die ein Mann befehligte, der dem jungen König hätte zum größten Eifer verpflichtet sein sollen, sein Erzieher, sein erster Rathgeber, der angesehenste Vasall im Lande — der Brandenburger, den ich meine, Markgraf Georg, hatte sich ja von Ludwig's Vater die reichsten Grafschaften schenken lassen und war Gemahl einer Nichte des großen Corvinus, der Witwe eines Frangipani —"

Ottheinrich wußte, daß der Markgraf, der vor sechs Jahren auf dem augsburger Reichstag eher den Kopf verlieren zu wollen erklärt hatte, als dem Kaiser am Fronleichnamstage im Processionszuge folgen, bei dem kleinen, doch mächtigen kaiserlich gesinnten Theil der Bewohner Augsburgs übel angeschrieben stand. Er hatte aber auch Gelegenheit gehabt zu beobachten, daß seit einiger Zeit ein eifriges Botenlaufen zwischen Onolzbach und Augsburg stattfand, das theilweise, seitdem die Grenzregulirungscommissien in Augsburg tagte und sein eigener Principal die Geldgeschäfte für den Hof von Onolzbach besorgte, sogar eine Annäherung des Markgrafen an die lutherfeindlichen beiden Herzoge von Baiern zur Folge hatte. Die evangelische Welt sah mit Betrübniß, wie sich Markgraf Georg dem Bunde nicht anschloß, den die protestantischen Fürsten und Städte in Schmalkalden zur Wahrung der evangelischen Glaubensfreiheit aufgerichtet hatten.

Der Rath unterließ es, die gegen Georg ausgesprochene Anschuldigung weiter auszuführen. „Die Mehrzahl der Ungarn", fuhr er fort, „hält es mit Zapolya. Es mag die Noth sein, die sie dazu drängt; denn sie sind eingekeilt in die Enge zwischen dem Sultan, der ein schreckliches Regiment führt, und dem Kaiser, der seinem Bruder, sozusagen nur einem Namenkönig, keinen Beistand leisten kann — das Geld der Franzosen und die Praktiken der Venediger thun das übrige. Zumal Venedig kann es nicht vergessen, daß ihm sein letzter Krieg mit Kaiser Max so herbe Verluste zu Wege gebracht hat. Ihr habt in Venedig den Schauplatz aller Ränke, die gegen den Kaiser gesponnen werden! Türken, Ungarn, Griechen, Franzosen, alles kommt in jener Stadt zusammen —! Doch ich will Euch nun sagen, wer Gräfin Majos ist —"

Der Rath deutete auf die Papiere, die mit kurzen, von seiner eigenen Hand geschriebenen Notizen bedeckt waren, und fuhr fort:

„In Ofen lebte vor noch nicht zwanzig Jahren ein italienischer Künstler von guter Herkunft, Namens Pisani. Für die Fugger, die, wie Ihr wißt, in Ungarn die Bergwerke und die Münze haben, schnitt er die Stempel zu dem Gelde, das diese in Ungarn und — nunmehr ja auch in Deutschland prägen dürfen. Seine Tochter Beatrice war schön. Die leichtsinnigen Magnaten lebten zu Ofen in Saus und Braus, der junge, noch knabenhafte König und sein Erzieher, der Brandenburger, allen darin

zuvor. Die ſchöne Beatrice Piſani wurde, als ſie dem König Ludwig, einem unreifen Jüngling, kurz vor ſeiner Vermählung mit des Kaiſers Schweſter, einen Sohn geboren hatte, Gräfin Alajos genannt. Maria trat in Ofen als eine wahre Königin auf. Sie war erſt ſechzehn Jahre alt, ihr Gemahl nicht älter; doch ſchon bei dreizehn Jahren hatte er einen vollen männlichen Bart. Schon lag ein wildes Leben voll Leichtſinn hinter dem geiſtig unreifen Jüngling! Maria vertrieb die Magnaten, entzog ihren Gatten der Vormundſchaft durch den nur an Turnieren, Maskeraden, Trinkgelagen Gefallen findenden Brandenburger und wußte Ludwig ſo zu feſſeln, daß die Gaukler, Poſſenreißer, die Geliebten des Königs — die Ungarn leben halbwegs wie die Türken — entfernt wurden. Beatrice Piſani zog in die, meinen Schwägern, den Fuggern, gehörenden Bergſtädte der an Metallen geſegneten Grafſchaft Zips, zu den Thurzo, von denen, wie in Augsburg jedes Kind und wol auch Ihr wiſſet, durch Verſchwägerung mit den Fuggern der ungariſche Segen dieſes Hauſes ſtammt. Von einer Sorge für die Gräfin Alajos und ihren Sohn Uladislaus konnte keine Rede ſein — bei einem Hofe, der oft die Mittel nicht beſaß, den König mit ſeinem jungen Gemahl, eines Kaiſers Schweſter, und ſein Hofgeſinde zu ſättigen! Ein Jude, Namens Emmerich, und die Factorei der Fugger beherrſchten das Land. Doch alles das iſt jetzt vorüber. Der junge König iſt todt; die Markgräfin, die Frangipani, die ebenfalls ihren eigenen Hof wie eine Sultanin halten wollte, iſt dahin; — Georg hat zum

zweiten, jetzt zum dritten mal geheirathet —; der Jude, der das Land aussog und wie Haman in Pracht und Herrlichkeit lebte — auch die schöne Majos ist hin! Als vor elf Jahren Sultan Soliman bis Wien kam und nicht das Kind im Mutterleibe schonte, sich alles, was noch dem Schwert entrinnen konnte, entweder auf Wien zu oder südwärts gen Dalmatien. Beatrick, erst von einer Jüdin, dem spätern Weibe des Emmerich, dann von seiner rechtmäßigen Gemahlin, einer wahren Semiramis, aus ihrem kurzen Glück verdrängt, schlug mit ihrem Kinde den Weg nach Venedig, ihrer Vaterstadt, ein, von Fugger'schen Münz- und Bergbeamten begleitet, die sich über Kärnten nach Tirol flüchteten. Denn Ihr wißt es wol, daß die Fugger ihre andere große Ernte aus dem Erdrich der Tyroler ziehen —"

„Nicht ganz", sagte Ottheinrich lächelnd, „da auch Euch in Tirol der Boden zehntet —!"

Eine düstere Wolke, die als Antwort auf diese so wohlgemeinte Zwischenrede des Rathes Stirn beschattete, drückte einen Unmuth aus, dessen Ursache Ottheinrich aus dem Geschäfte wohl verstand. Die Bergwerke, und die tiroler insbesondere, deren der Rath ansehnliche von seinem Vater geerbt hatte, erforderten zu ihrem Betrieb Summen, die mit dem Ertrag nicht immer im Verhältniß standen. Mehr aber noch waren die tiroler Bergwerksbesitzungen für die Fugger wie für die Baumgartner eine Quelle der größten Verdrießlichkeiten geworden. An sich schon mit den Beamten des Erzhauses Oesterreich, wo sie um

so peinlicher empfunden werden mußten, als ihre, Fugger's und Baumgartner's, dem Erzhause so erprobte Anhänglichkeit und die von den Umständen gebotene Klugheit ein stetes Nachgeben und Sichfügen auf diesem fremden Boden ihnen unerläßlich machte. Aber jetzt waren die kirchlichen Wirren und die noch immer fortgrollenden Bauernunruhen, von denen sich auch die Bergarbeiter Tirols vor elf Jahren hatten fortreißen lassen, nachhaltige Uebelstände für den ruhigen Betrieb der dortigen Bergwerke geworden. Die fanatischen Protestantenverfolgungen der Bischöfe von Salzburg, Brixen, Trient, der österreichischen Statthalter in Innsbruck vertrieben die Arbeiter, die zur Hälfte aus Eingewanderten bestanden. Ohne die immer neu zuströmenden Bergleute aus dem lutherisch gewordenen Sachsen, Thüringen und Franken konnten die Erze nicht gewonnen werden. Die Schmelzhütten standen sogar nicht einmal im Lande selbst. Daher hier eine nicht endende Störung des dem Kaufmann für seinen Besitz allein wünschenswerthen Behagens.

„Es war eine wilde Zeit!“ fuhr der Rath nachdenklich fort. „Die Juden schlugen in Ofen Christen ans Kreuz! Die Ungarn kamen den Greueln des Krieges auf halbem Wege entgegen. Eine Nation, deren Adel im Bauernkriege den Führer der Verblendeten lebendig braten und jeden seiner Anhänger ein Stück von ihm, noch ehe er todt war, auffressen lassen konnte, hat die Taufe nur dem Namen nach empfangen. Um einen einzigen Sohn aus türkischer Gefangenschaft loszukaufen, hat

vor kurzem ein Magnat, Peter Perenyi; dem Sultan für sein Serail zweiunddreißig Wagen voll junger Mädchen und Knaben von seinen eigenen Gütern zugeführt —! Kann es da wundernehmen, daß in einem solchen Lande die Juden des Heilands spotten und in Ofen sogar eines von den Thieren, die ihnen unrein sind, zum Spott gekreuzigt haben! In Ungarn tragen die Mönche zugleich mit dem Strick das Schwert um den Leib. Paul Tomerri, der Ungarn Feldherr in der Schlacht bei Mohacz, war ein Mönch. Wieder ist es ein Mönch, der jetzt in Ungarn dem Hause Habsburg mehr zu schaffen macht als selbst Zapolya. Tert steht sein Name! Georg Martinuzzi nennen sie ihn. Doch heißt er Utyschenitz, ist ein Kroat von Vaters, ein Venetianer von Mutter seite. Eine Schwester des brandenburgischen Georg, die in den Bergstädten der Fugger wohnte, eine Herzogin von Teschen, entdeckte einst zufällig in ihrem Ofenheizer — Utyschenitz — einen Menschen von ungewöhnlichen Geistesgaben, ließ ihn Lesen und Schreiben lernen und machte ihn zum Mönch in einem Paulinerkloster. Ihr wißt, daß nicht alle Geschwister des Markgrafen zu Luther halten. Des jungen Paulliners Gelehrsamkeit wuchs. Sein Verstand und seine Kenntnisse machten ihn in kurzer Zeit zum Prior des Klosters der Mutter Gottes zu Czenstochau bei Krakau. Bald fand sein unruhiger Geist im stillen Leben des Klosters keine Genüge mehr. Er mußte hinaus in die wilde Welt, halb als Krieger, halb als Ränkeschmied. Nicht glühender ist sein Ehrgeiz,

als sein mit der Muttermilch eingesogener Haß gegen Oesterreich. Schon ehedem hatte er die Verbindung des letzten Sprossen des Corvinus'schen Hauses mit den Höfen von Wien, Innsbruck und Madrid ungern gesehen. Nun war die Schlacht bei Mohacz verloren; die Türken ihrer Gewohnheit gemäß, wie Ebbe und Flut erst mächtig anströmend, dann, selbst wenn sie gesiegt haben, mit der gewonnenen Beute sich wieder verlaufend und zurückziehend, hatten Ungarn in der Gewalt Zapolya's gelassen. Ferdinand rückte von Wien aus mit einem anfangs siegreichen Heere vor, eroberte Ofen, schlug den türkischen Ungarnkönig bei Kaschau und Zapolya floh nach Polen. In Krakau warf er sich vor dem schwarzen Muttergottesbild von Czenstochau nieder. Seine Klagen und Gebete vernahm der Prior. In kein zum Helfen geneigteres Ohr konnten sie fallen als in das des Georg Martinuzzi. Der machte dann den entthronten König mit dem Palatin von Siradien, Hieronymus Lascy, einem verwegenen Polacken, bekannt. Lascy ging nach Konstantinopel zum Sultan, wo ihm ein Renegat, ein natürlicher Bruder des jetzt die gehörnte Mütze des Dogen tragenden Venetianers Andreas Gritti, Aloys Gritti, beim Großvezier Ibrahim allen Vorschub leistete. Soliman schwur beim Bart des Propheten, daß Ungarn nur Zapolya gehören sollte. Martinuzzi nahm von seinem Kloster Abschied, that die Kleider eines Bettlers an, durchwanderte Ungarn bis an die Küsten des Meeres und bereitete alles zu einem neuen Aufstand gegen Oesterreich vor.

Dreimal war Martinuzzi in Venedig. Wer sich seither in Ungarn schon für Oesterreich erklärt hatte, wurde durch seine Beredsamkeit wieder zum Zapolya zurückgeführt. Die Ungarn sind ein Volk, das in allem auf das Beispiel seiner Führer sieht. Noch ehe nur wirklich die Türken wieder erschienen, wurden die Truppen des Königs Fernand schon von den Ungarn geschlagen. Darauf erschien dann der furchtbare Soliman selbst — diesmal zwar erreichte er nicht das herrliche Wien, und wir Augsburger lagen ja selbst gegen ihn im Felde . . . mein eigener Küraß, den Ihr auf der Stiege seht, stammt aus jener Zeit . . . Aber den Zapolya krönte Soliman doch in Ofen, machte Vasey zu seinem Palatin, Martinuzzi zum Bischof von Großwardein."

„Die Hand des Ungläubigen setzte einen christlichen Bischof ein!" unterbrach Ottheinrich, der dieser, damals in Flugschriften, Holzschnitten, Volksliedern, auch von Luther in seinen Heerpredigten wider den Türken mannichfach geschilderten Dinge durchaus nicht unkundig war. Begierig durfte er sein, wie diese Mittheilungen, bei denen der Rath über seine eigenen Verdienste bescheiden hinwegging, auf Gräfin Majeo, deren Sohn und seine eigene venetianische Reise kommen sollten.

„Wenn dieser Bischof", sagte er, „vor dem Altar die große Litanei sprechen soll, das Bittgebet der gesammten Christenheit wider den Türken, wie wird es der Heuchler anstellen, sein Gewissen zu reinigen! Muß er nicht den Großvezier fürchten, dem er seine geistliche Würde verdankt!"

„Euch muß alles nur dienen", entgegnete lächelnd der Rath, „den Glanz der Gefäße zu reinigen, die dem Dienste Gottes geweiht sein sollen! Aber ach! Es steht noch für lange Zeit nicht in Aussicht, Euer tausendjähriges Reich der Heiligen, als in welchem von keinem Blut mehr die Rede sein wird, als von dem des gekreuzigten Lammes! Ja, setzt nur einmal selbst Euere frommen Fürsten von Sachsen und Hessen auf die große Heerstraße, wo sich die fremden Zungen und die wüthenden Herrschbegierden begegnen, und wir wollen sehen, ob sie dem Gebot des Herrn: So dir einer einen Streich auf die Wange gibt, reich' ihm auch die andere dar! obliegen und nicht lieber nach dem Spruch handeln werden: Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon! Ich habe keine Ursache, diesem verschlagenen Martinuzzi das Wort zu reden, und nur wider Willen muß man gedenken, daß auch Christen so grausam sein können wie die Türken. Aber nicht blos in Ungarn das! Aus England bringt uns jede Post eine Blutsentenz des königlichen Reformators Heinrich VIII. Und welches ist der Grund, daß nun schon wieder in diesem Augenblick unser großmächtigster Herr und Kaiser gegen die Franzosen im Felde liegt, unser tapferer Schertlin in seinem Gefolge? Kein anderer, als weil selbst ein Fürst, der sich der allerchristlichste nennt, Franz von Frankreich, mit dem Türken unterhandelt und ihm Botschaften sendet! Cäsar Fregoso und Anton Rinçon heißen die Boten, die zwischen Paris, Venedig, Konstantinopel unablässig unterwegs sind, um durch Soliman und

Zapolya den Kaiser zu bedrängen. Aber der Kaiser gleicht dem Löwen, der sich lange necken und spotten läßt, bis er sich endlich erhebt, die Mähne schüttelt und mit einem einzigen Sprung dem Uebermuth ein Ende macht. Ich halte es mit Karl und seinem heiligen Hause! Als er im vorigen Jahr mit zwanzigtausend Christensklaven, die er in Tunis wie auf einem neuen Kreuzzuge befreit hatte, in Neapolis einzog, da war es, sollte ich meinen, der Glanz der Erzengel, der ihn umgab! Und wäre nicht Rom von alters her die Burg der geheimen Widersacher des deutschen Namens, es hätte ihm damals den Beinamen des Heiligen geben müssen, den er verdiente, so gut, wie einst der französische Ludwig —! Doch höret weiter —!"

Den Namen des Kaisers zu verehren, den Abglanz göttlicher Majestät über den Träger des Reichsschwertes und der Krone Karl's des Großen ausgegossen zu sehen, war im deutschen Gemüth etwas so mit der Muttermilch Eingesogenes, daß sich auch Ottheinrich nicht im mindesten dem Ausdruck so hoher Verehrung vor dem Kaiser entzog.

„Gott lasse sein Antlitz über ihm leuchten!" sagte er.

„Als damals Martinuzzi", fuhr der Rath fort, „in Venedig ab- und zuging, wurde der schlaue Mönch mit Beatrice Pisani bekannt. Sie lebte damals zu Venedig noch in den dürftigsten Umständen. Diese sollten sich nun ändern. Zapolya ist zur Zeit unvermählt und hat aus einer frühern Ehe keine Kinder. Der Gedanke, er sollte entweder aufs neue sich vermählen oder den außer

halb der Ehe geborenen Urenkel des großen Matthias Corvinus, den Sohn des nach seinem Tode mit doppelter Liebe verehrten Ludwig an Kindesstatt annehmen und zum Erben Ungarns und Böhmens machen, ergriff die Verschwörer so mächtig, daß sie alles anwandten, um die Mittel zu einer bessern Lage der Gräfin und ihres Sohnes zu gewinnen. In der That lebte sie dann einige Jahre in Venedig wie eine Fürstin. Der Doge Andreas Gritti gab ihr die Ehre seines Besuchs. Es wurde festgestellt, daß ihr Geschlecht mit dem des berühmten Admirals der Republik, Pisani, verwandt war. Auch jene Zwischenträger des Königs von Frankreich, Fregoso und Rincon, brachten ihr Grüße und Geschenke von Paris. Sie hatte einen Hofstaat um sich. Der junge Sohn des Königs wurde für seine zukünftige, glänzende Laufbahn erzogen. Da kam dann jenes große Sterben über Europa, das uns die Türken als Ersatz zurückzulassen pflegen, wenn sie nach Hause gehen. In Augsburg starben damals wie im vorigen Jahre ihrer Tausende — auch dazumal mein Weib. In Venedig raffte die Seuche in wenigen Monden zehntausend Menschen dahin — mit ihnen, wie als gewiß gelten darf, auch jene Beatrice und Uladislaus ihren Sohn."

Der Rath hatte die letzten Worte nur langsam gesprochen und dabei auf ein Bild geblickt, das sich unter den Contrafacturen befand, von denen die Wände bedeckt waren. Das von seinen Augen gesuchte hing so im Dunkeln, daß es einiger Anstrengung bedurfte, um die Züge seiner

Frau zu erkennen, die schon darum, weil sie den Familiencharakter der Fugger, eine gewisse stolze Strenge trugen, nicht eben schön sein konnten. Die Ueberladung an Verhüllungen der Brust, des Halses und der Stirn thaten für den minder gefälligen Eindruck das übrige.

„Vor einigen Jahren jedoch", fuhr der Rath fort, „vernahm man das Gerücht, es sei zwar die Italienerin, die einst vor den Augen des jungen Ungarnkönigs Gnade gefunden, gestorben, doch nicht ihr Sohn. Dieser lebe vielmehr noch und werde, da Zapolya immer noch unvermählt blieb, von den Misvergnügten als ein Anlaß neuen Unheils, neuer Verwirrung Ungarns, für künftige Zeiten aufgespart. Nur durch kluge Mäßigung hat König Ferdinand verstanden, sich zu einigen Theilen in Ungarn dasjenige wiederzugewinnen, was ihm durch die Gewalt der Waffen verloren gegangen. Zapolya bewohnt in Ofen die Königsburg. Weiter als bis Gran und Pressburg reicht noch nicht die Herrschaft des Habsburgischen Hauses. Aber sie dehnt sich aus durch weise Mäßigung, durch welche mancher der Magnaten gewonnen wurde. Selbst Lascy, Martinuzzi's eifrigster Schildträger, ist zum Hause Habsburg übergegangen, woran, wie die einen sagen, der Tod des Renegaten Gritti, der als türkischer Gesandter in Ofen lebte, noch andere, die Religion schuld sein soll: denn den Polen zog es zum alten Glauben, den Ferdinand beschützt, während Zapolya und selbst Martinuzzi, der Bischof von Großwardein, in Glaubenssachen den Protestanten durch die Finger sehen und

um so weniger der Römischen Curie hold sind, als sich Papst und Kaiser um der Religionsspaltung willen gezwungen sehen, sich auszusöhnen, womit den Ungarn nicht gedient ist. Des Kaisers und ihres habsburgischen Königs verhaßter Name ist den Ungarn Eines und dasselbe. Den General des letztern, Balthasar Banffy, hat Zapolya's Feldherr, Gotthard Kun, erst kürzlich wieder geschlagen; Kaschau, Tokay sind an Zapolya zurückgefallen, alles unter dem Schutz des Halbmonds und der Roßschweife der Paschas von Belgrad, Serbien und Sclavonien! Diese Schande fühlen aber die Ungarn allmählich mit Beschämung! Stirbt Zapolya, so neigt sich das gesammte Ungarnvolk, vielleicht mit einigen Ausnahmen, dahin, daß das Land an Oesterreich falle. Für Martinuzzi wäre das wie Gift und Opperment! Sein Haß verfolgt Plane, die niemand ermißt. Schon wird geschrieben, er hoffte einst noch durch die Ungarn, ja durch den Sultan — Gott verzeihe ein solches Wort, das auch nur auszusprechen schon Sünde! — Papst in Rom zu werden. Jetzt sucht er die Hand einer Fürstin für einen König, der regiert durch Türkengnade! Eine solche zu finden ist schwer. Doch die Mönche werben an Sigismund's Hofe in Polen, dessen Tochter sich für die Verbindung geneigt zeigen soll. Noch bewirken sie vielleicht ein Wunder für die Nachfolge. Ist dies aber nicht der Fall — und es gibt eine Partei in dem wilden Lande, die dem Zapolya ebenso aufsässig ist wie den Habsburgern — sie wünscht, daß sich kein fürstliches Weib für den Halbtürken finden möge — kurz so oder

so und gewissermaßen für alle Fälle — lassen sie in Venedig, in Kärnten, in Tirol — ich weiß es nicht, wo — für den längstvermoderten Sohn der Gräfin Majos ein untergeschoben Kind erziehen!"

„Können solche Frevel in christlicher Welt erhört sein!" rief Ottheinrich.

„Es liegt an Euch", entgegnete der Rath, „mir und andern, unter denen sich hohe und höchste Häupter, hoch fürstliche Personen befinden, diesen Glauben zu nehmen. Forschungen, die ich Euch anempfehle und deren Wege in diesen Blättern vorgeschrieben stehen, werden die volle Gewißheit bringen. Auch in Onelzbach, erfuhr ich erst heute, heißt es, Graf Majos lebe noch. Und in Onelzbach kann man es wissen; ist doch des Brandenburgers Hauptstadt die Zufluchtsstätte aller Unzufriedenen Ungarns, ein Brutnest von Racheplanen gegen Wien. Daß noch jetzt der Markgraf am liebsten in ungrischen Kleidern geht, Panduren und Haiducken im Gefolge hat und die alten Gewohnheiten von Ofen und der ihm ehemals gehörenden Gespanschaft Waradin nicht aufgeben kann, wisset Ihr ja selbst von Meister Hayfermann, bei dem Ihr wohnt! Beichling — er war, mein' ich, Euer Vorgänger im Quartier, das Ihr bewohnt — hat die Gesandten an Euern Miethsherrn empfohlen und ich höre, sie haben Seiner fürstlichen Gnaden zu Gefallen für eine neue Gewandung, die sie bestellten, manches nach dem ungrischen Schnitt befohlen."

Ottheinrich mußte diese Bemerkung bestätigen. Seine

trauliche Wohnung hatte früher Beichling innegehabt. Die Empfehlung der Gesandten an die Werkstatt seines Wirthe war eine Folge der Credenzanweisung an seinen Principal. Ottheinrich war durch Zufall in die Lage gekommen, durch seine und Beichling's Empfehlung vielleicht den Bestellern ebenso nützlich zu sein wie seinen Hausleuten.

„Entdeckt Ihr in Venedig", fuhr der Rath fort, „eine Spur der Dinge, in welche ich Euch eingeweiht habe, so gebt vor allem darauf Acht, daß Ihr ergründet, von wannen wol die Gelder kommen, die solchen Frevel aufrecht erhalten und für die Kosten, so er verursachen muß, aufkommen. Bei einiger Klugheit kann Euch die Entdeckung nicht entstehen —!"

Mit höchstem Erstaunen blickte Ottheinrich auf. Denn in den langsam gezogenen Worten des Raths, in seinen auf die Gegend, wo die bischöfliche Pfalz lag, gerichteten Blicken schien eine Anschuldigung des Markgrafen zu liegen. Georg von Brandenburg der Anstifter der angedeuteten ungarischen Frevel —? dachte er. Nimmermehr! Eine solche Annahme widersprach allen Voraussetzungen, die ihm über diesen gefeierten Bekenner des evangelischen Glaubens geläufig waren.

„Es sollte mich freuen", lenkte auch der Rath von den Zugeständnissen, die sich durch Lächeln ausdrückten, bald wieder ein, „wenn sich diese Dinge als thörichte Luftgebilde ergeben, veranlaßt durch die Ungarn, Böhmen und Schlesier, die am onolzbacher Hofe verweilen, Johannes Thurzo darunter — dies freilich einer der Gefährlichsten!"

„Ein Schwager der Fugger?“ fragte Ottheinrich erſtaunt.

„Ein jüngerer Bruder des ehrenwerthen Alexis Thurzo und des noch berühmtern, der in Breslau Biſchof geweſen! Graf Hans Thurzo war Herr von Pleß in Schleſien. Er verkaufte die Grafſchaft und lebt ſeitdem, ein Abgearteter von ſeinen Brüdern, bald da, bald dort, unabläſſig mit Praktiken gegen Oeſterreich beſchäftigt. Doch auch möglich, daß jener Betrug nur aus Großwardein vom Martinuzzi ſtammt. Die Vermittler aller Ränke zwiſchen Frankreich, Venedig, zwiſchen dem Großtürken und Ungarn gegen Oeſterreich ſind die Biſchöfe von Sclavonien, obenan der Erzbiſchof von Raguſa, ein Bruder des Cardinals Trivulzi in Rom. Mag dem nun ſein wie ihm wolle, von Brüſſel aus ſind an mich deſfallſige Fragen ergangen von meinem vertrauteſten Freunde, dem Geheimen Rath der Königin Maria, die, wie ſie auf ihres Gatten Jugendverirrungen ſchon längſt liebevoll den Schleier der Vergeſſenheit gebreitet hatte, jetzt vollends wünſchen muß, daß die Lüge nicht mächtiger werde, als vor ihrem milden Tribunal ehedem die Wahrheit war. So iſt auch nicht ſie die wahre Urheberin dieſer Fragen, ſondern die Hofburg in Wien. Dieſe iſt es, die über Brüſſel an einen augsburger Kaufherrn — ſage ich es offen, an mich — das Geſuch hat ergehen laſſen, man möchte über dieſe Dinge in Venedig eine Ausforſchung anſtellen. Königin Maria hat dem Andenken ihres Gatten ewige Treue und Verehrung gelobt. Sie hat die Hand der erſten Fürſten aus

geſchlagen und lebt nur dem Wohl ihrer Brüder, von denen ſie den Kaiſer mit einer Zärtlichkeit liebt, die ſo gar — ſollte man glauben, wohin ſich die Welt verirrt! — Verleumdung gefunden hat. Zapolya iſt alt, jeder Tag kann über Ungarn ein neues Ungewitter bringen; die Staubwolken, in denen dann die Türken heraufziehen, können der Chriſtenheit das Grauenvollſte enthüllen! Warum nicht noch das mindeſte der Schrecken, einen neuen König für Ungarn? Einen Prätendenten, der die Abſicht Zapolya's, die Krone des heiligen Stephan an Ferdinand zu vererben, zu Schanden macht? Demnach alſo — ſo Ihr mir einen Beweis Euerer Geſchicklichkeit, vor allem Euerer Verſchwiegenheit gegen jedermann geben wollt, erkundigt Euch in Venedig, ob beſagte Dame Beatrice Piſani in Wahrheit Todes verblichen iſt, in gleichen ihr Kind! Habt Ihr in Erfahrung gebracht, daß beide den Weg alles Irdiſchen gegangen ſind, ſo ſpürt, womöglich, dem Gerücht nach, das ich Euch genannt, und wie und wo ein ſo betrügeriſcher Handel habe entſtehen können. Und vermöchtet Ihr wol gar zu entdecken, wo eines ſo erlauchten Vaternamens vermeintlicher Erbe gegenwärtig verweilt, in weſſen Pflege, durch weſſen Unterſtützung und Beförderung im Lügen erhalten — auch darüber geben Euch dieſe Schriften Fingerzeige — ſo würdet Ihr mich über die maßen verpflichten. Ich ſage Euch, noch vor kurzem hieß es, daß nach Tirol Geldſpenden von Onolzbach gegangen ſind. Wollt Ihr in dieſem Falle, überhaupt über alle Dinge, an die rechten

Quellen kommen, so rath' ich Euch, sucht sie bei den Kleinen auf, nicht bei den Großen. Die Großen sind in allen Dingen in der Hand der Kleinen."

Der Rath lächelte. Wie zur Bestätigung dieser seiner letzten Worte reichte er Ottheinrich die Hand.

Der junge, mit so hohem Vertrauen geehrte Mann hielt diese krampfhaft fest und sprach mit bewegter Stimme:

„Was ich vermag, mein gütiger Herr, die ehrenhafte Sendung, die Ihr meiner Jugend und Unerfahrenheit anvertraut, durchzuführen, will ich mit Gottes Beistand versuchen. Wolle mich nur nicht dabei, das freilich möchte ich wünschen, die fremde Welt mit zu seltsamen Sitten anmuthen! Auch vernehme ich, man kann eine Sprache gar wohl nach der Art verstehen, wie man in ihr Bücher und Briefe schreibt, vermag aber darum noch nicht der Mundart zu folgen, in welcher sich's die Eingeborenen, wie bei uns, im Sprechen bequem machen. Doch ich will keinen Fleiß sparen, in die Geheimnisse zu dringen, mit deren Mittheilung Ihr mich so unverdient geehrt habt. Müßte es sich dann freilich ergeben, daß ich zu meiner Betrübniß fromme Fürsten, und gewiß dann nur durch unglückliche Rathgeber verleitet, von der Bahn abgeirrt fände, die sie das gesammte Vaterland, den Brandenburger, als er noch mit Georg Vegler und dem seligen Schwarzenberg ging, mit Bewunderung wandeln sah, so soll doch nicht nur die Hoffnung mich leiten, solche Fürsten bei meinen Forschungen so zu erfinden, wie sich zu halten gottesfürchtigen und ehrlichen deutschen Herren geziemt,

ſondern auch der Eifer, jener hohen Frau gefällig ſein zu können, auf welche wir, ſcheltet mich darob nicht, mit den heißeſten Erwartungen blicken. Ja, Herr, ſteht dieſe Frau ſo dem Herzen des Kaiſers nahe, daß ſie ſogar darum verleumdet werden konnte, ſo wird ihr Fürwort dem ganzen Vaterland zugute kommen. Glücklich würde ich mich ſchätzen, wenn ich etwas auffände, womit Ihr Euch die Dankbarkeit der Königin erwerben könntet —"

„Die Gnade des Kaiſers, den Dank des Königs —!" ergänzte der Rath bedeutungsvoll, erhob ſich, öffnete das nach vorn gelegene Nebenzimmer, lauſchte eine Weile, ſchritt dann raſch zu einem Fenſter deſſelben und blickte auf die Straße hinunter mit den Worten:

„Ich höre ſchon Reiter und ſehe geſattelte Roſſe! Deren ſogar mehr, als die drei, die man eben aus dem Thorweg zieht? Das ſind die guten Freunde des Hauſes, die Euch das Geleit geben wollen! Als Johann Georg nach Bourges zog, war unſre ganze Sanct-Annengaſſe wie im Aufruhr. Die Zeiten ſind verdrießlicher geworden."

Ottheinrich wußte, daß ſich der Abritt des Poſtreiters nur zu ſehr nach den am Wertachbrucker Thor eingelieferten Briefen und mancher „Reſpecthalbenſtunde" richtete, die zum geſetzlichen Poſtſchluſſe hinzugegeben wurde. Er bemerkte dies dem Rath, der nicht darauf zu hören ſchien, ſo ergriffen war der ehrgeizige Mann durch die Vergleichung der äußern Wirkung, die noch die Abreiſe ſeines dritten Sohnes in Augsburg hervorgebracht hatte, mit der Oede und der Stille des heutigen Tages.

Jetzt sah er, wie aus einem Traum erwachend, zu einem besondern Schmuck seines Schreibtisches hinüber, einer in kunstvolle Gehäuse eingeschlossenen, mit Goldverzierungen und Mechanismen aller Art reich ausgestatteten Standuhr, einem Meisterwerk des berühmten augsburger Mechanikus Marquard.

Das Sausen und Schnurren des arbeitenden Räderwerks darin war so stark, daß die Gehäuse das Geräusch abdämpfen mußten.

„Von dem einen haben wir gesprochen. Jetzt noch mein zweites und dann sei's — mit Gott!" sagte der Rath.

Ottheinrich hielt den Athem an in glückseliger Spannung.

Es schien ihm gewiß zu sein, daß Gott, dessen durchaus persönliche Führung sich ihm als die Bestimmung seines und jedes Menschenlebens von selbst verstand, ihn als Werkzeug benutzen würde, das Gute zu befördern, Irrthümer zu widerlegen, das Falsche in seinen verderblichen Folgen wenigstens insoweit abzuwenden, als diese seinem redlichen Willen, seinem ungebeugten Muthe erreichbar wurden.

Viertes Kapitel.

Hohenschwangau.

„Ich weiß es", begann der Rath, „daß Hans Pfister, ist er nur erst unterwegs, den Ritt wacker zu betreiben pflegt. Er läßt die Rößli gern schon vor Sonnenaufgang aus dem Stall ziehen. Drum macht er aber auch zeitiger Feierabend. Das wünschte ich wohl für den morgenden Tag, der ohnehin ein Sonntag ist."

Ottheinrich wußte, daß das damals noch streng gehaltene Gebot: „Du sollst den Feiertag heiligen!" auch ein Verbot des Reisens am Sonntag einschloß. Die Taxis'sche Post hatte sich in Rom, wo für Geld aller Sünden Erlaß zu haben war, Dispens erkauft.

„Seht doch ja zu", fuhr der Rath fort, „daß Ihr morgen bei zeiten ausreitet! Die Wege über Oberndorf und Roßhaupten, allwo selbst bei trockenem Wetter der Boden vor dem weichen Wiesenmoor oft zum Versinken ist, sind zwar, da es kürzlich lange geregnet hat, beinahe grundlos; dennoch vermöchtet Ihr vielleicht noch bei guter Zeit in Füßen anzugelangen und alldort einen Auftrag

auszurichten, für welchen ich Euch nicht weniger Behutsamkeit anempfehle als für die ungrische Sache. Ohne Zweifel wird Hans Pfister auf dem füßener Schloß in Aufträgen des Bischofs, vielleicht auch unten im Sanct Mangstift zu thun haben. Trifft es sich nun etwa so, so nehmt, wenn irgend noch am Abend möglich, Urlaub und macht Euch auf und geht zu Fuße, der Weg ist unweit, über den allda so anmuthig gelegenen Lech, um Euch hinter einem Berge, so man den Huttelberg nennt, und an einem ganz im Gebirg versteckten See ein Anwesen anzusehen, auf welches ich, im Vertrauen gesagt, meine ganze Aufmerksamkeit gerichtet habe — ich meine die stolze Vierburg Hohenschwangau!"

Ottheinrich wußte, daß zu des Rathes Schuldnern auch die Ritter von Schwangau gehörten. Beide waren kinderlos, die letzten ihres Jahrhunderte alten Geschlechts.

„Ich soll die Briefe", sagte er, „die ich an Euern Pfandpfleger, Sigmund Rothhut, zu überbringen habe, selbst nach Waltenhofen tragen, wo er haust? Es soll den Burgen nahebei liegen."

„Doch nicht!" entgegnete der Rath. „Und nennet auch nicht Sigmund Rothhut meinen Pfandpfleger! Aller Orten sind die Schwangauer verschuldet. Die Reblinger bei uns, die Ehem, die Rem haben zu fordern und ich nicht einmal das meiste. Nein! Heinrich von Schwangau lebt mir befreundet hier in unsers Bischofs Pfalz. Des vor Zusmarshausen, seinem Vogtamt, Alters und Kränklichkeit halber, fast immer abwesenden Georg von Schwan-

gau, ſeines Bruders, Ehehälfte iſt ſelbſt eine Augsburgerin, dem Geſchlecht der Argon zugehörig. Von ihren Burgen ſehnt die gute Frau ſich fort nach Augsburg oder nach Kaufbeuern, wo ihre Sippe jetzt wohnt. Der Gläubiger Conſortium, wir alle, ſetzten den Pfleger auf die Zinserträgniſſe und nur ein Zufall iſt es, daß man dazu den weiland Rottmeiſter meiner türkiſchen Zweiunddreißig genommen hat. Auch er ſehnt ſich wieder in die Kundſchaft großer Herren zurück und wollte ſchon diesmal mit Schertlin nach Welſchland reiten. Ich will ihm Ablöſung geben, wenn alles ſo von ſtatten geht, wie ich es mit Gottes und eines guten Zahlbrets Hülfe erziele."

Ottheinrich horchte hoch auf. Das Feuer ſeiner Augen milderte ſich. Es überfiel ihn eine dunkle, ja unheimliche Ahnung.

„Laſſet getroſt die Briefe an Rothhut", ſagte der Rath, „durch des Biſchofs Pflegamt gehen! Ihr ſelbſt ſucht euch einen Grund, die Burgen in Augenſchein zu nehmen, die ich, im Vertrauen geſagt", — der Rath dämpfte ſeine Stimme — „für mich erſtehen will!"

„Wie?" rief Ottheinrich mit unverſtelltem Ausdruck der Beſtürzung. „Das Unerwartete ſollte ſich ereignen? Mein Principal, wol gar überdrüſſig ſeiner Ehren in Augsburg, wollte, wie die Fugger, in der Fremde die Schwingen ſeiner Kraft und von hohen Ritterburgen herab entfalten? Sollte ſich, ſeitdem Euere Schwäger die Herren von Kirchberg und Weißenhorn geworden ſind —"

„Recht, recht!" unterbrach der Rath mit einiger Strenge.

„Aehnliches begibt sich vielleicht auch bei uns. Braucht nun ein Auskunftsmittel, das Euch an die Hand gibt, Euch die Burgen des Nähern anzuschauen und mir — Was könnte — wohl —? Ha seht! Die Leute sagen: Doctor Martin Luther hätte eine Nacht in Hohenschwangau zugebracht. Darauf hin könntet Ihr ja — Wißt Ihr", unterbrach sich der Rath selbst, „bei uns in Augsburg das Gäßlein, so man den Dabinab nennt?"

„Am Galluskirchlein bei dem Teufelsbild . . .?" antwortete Ottheinrich.

„Das Gäßlein vermeider braucht der Teufel zum Austritt aus Augsburg — wo er wol öfters hausen mag . . ."

Ottheinrich schlug zur Abwehr solcher Vorstellungen das Kreuz. Den Zauber des alten Christenzeichens, das Sichsegnen mit dem Kreuze, hatte die Reformation noch nicht etwa zu entkräften gesucht oder abgeschafft.

„Nun", fuhr der Rath fort, „durch jenes Gäßlein soll denn auch Euer Luther dazumal entwichen sein, als er vor siebzehn Jahren vor unserm Reichstag dahier stand und des Böhmen Johann Huß trauriges Schicksal erwarten mochte. Der Bürger einige geleiteten ihn, sagt man, und wie man wol einem Roß, das einen Flüchtling trägt, das Hufeisen verkehrt anlegt, um die Verfolger zu täuschen, so nahm er seinen Weg, um nach Sachsen zurückzugelangen, nicht sogleich über Donauwörth und Nürnberg. Um die Verfolger zu irren, machte er einen Umweg ins Gebirge. Man sagt das. Zeigt auch in München ein

Wirthshaus, wo er einkehrte. Soll allda vergessen haben seine Zeche zu bezahlen. . . .“

Ottheinrich schaltete mit Bitterkeit ein:

„Das haben sie ihm in München für ewig mit Kreide angestrichen!“

Der Rath fuhr lächelnd fort:

„Wie dem sei, die Leute glauben als, daß Luther über die Burgen der Freyberge und der Schwangauer nach München und von dort erst auf Nürnberg und Sachsen zurück entkommen sei. Mag es wahr sein oder nicht, laßt Euch getrost, als wüßtet Ihr dessen nicht anders, die Zelle zeigen, wo ihn die Schwangauer beherbergt haben sollen. Luther'n zugethan sind sie beide, der Burgherr, trotz seines hiesigen Bruders, und die Burgfrau. Schon um der alten Späne willen sind sie's mit des Bischofs Pflegern in Füßen und dem Abt von Steingaden. Läßt man Euch dann ein, so verschweigt Euere Verbindung mit mir! Verschweigt die Absicht, die Burgen genauer untersuchen zu wollen! Macht Euch aber ein Gewerbe an alles! Betrachtet die Gelegenheit, wo Ihr könnt, und berichtet mir's sofort von Venedig ausführlich, wie Ihr's gefunden! Als ich an Jahren jung war, sah ich die Burgen, wenn ich meinen Vater auf Ehrenberg geleitete, dessen Pflegamt ihm die Kaiser geschenkt hatten und wo er auch ab und zu einmal hauste, wenn ihn sein Geschäft in Augsburg freiließ. Das volle Bild der Gelegenheit steht mir aber nicht mehr vor Augen. Sehet zu, ob noch die alte Burg oberhalb des Pöllat — ein Bergwasser, das wild und un-

geberdig, wie ich mich entsinne, aus der Schluchten des hohen Sayling niederstürzt — bewohnbar, ob das Innere unverfallen, die untere Burg insonders, die auf dem neudecker Berge, oberhalb eines wunderbar lieblichen, wie ein Menschenauge klaren Sees, des Alpsees, noch leidlich gegen Wind und Wetter verhält, vor allem aber, ob der auf einem Hügel von eitel Marmor sich erhebende und, wie ich aus meiner Jugendzeit mich entsinne, mit lustigen Buchen und Ahorn umstandene Sinnwellenthurm noch ein leidlich Aussehen gewährt! Blickt dann fürsichtig nach Stadeln und Ställen! Nach des Viehs Bestand! Nach Waldzucht, Wiesenwachs, Fischerei, Jagd und dem Betrieb eines alten Gipswerks, dessen Räder das wilde Pöllatwasserle treibt! Sprecht davon mit den Knechten, den Bauern und Hörigen vom Dorf Schwangau oder Waltenhofen im Thal! In den Schenken, auf dem Hin- oder Wiedergang, vermag man dergleichen allzeit. Da kommt Ihr allem besser auf den Grund, als wenn Euch Sigmund Rothhut Bären aufbindet, berechnet ihr bald auszulösen, oder als wenn Euch gar die Herrschaft erst alles, ehe Ihr's seht, schon zurechtstutzt, daß es eine Art zu haben scheint und doch nur Sand in die Augen gestreut ist. Gedenket aber auch in dieser Sache, daß mir jedes Verlautbaren von einem Auftrag, den ich Euch gegeben, mein Spiel verderben könnte! Denn nimmermehr, merkt Euch das und erkennet daraus mein ganzes auf Euch gesetztes Vertrauen, nimmermehr erhalte ich vom Kaiser die Lehen, wenn solches die Fugger, die mich,

wie ja wol in Augsburg die Ziegel auf den Dächern wissen, hassen, behindern können. Sie würden es damit leicht haben, denn des Kaisers Bruder, König Ferdinand — merket daraus die hohe Gefahr für mich! — will sich ebenso die stolzen Warten an der Landesgrenze nicht entgehen lassen. Nur mangelt's in Innsbruck beim Salamanca zur Zeit noch am Geld zum Ankauf. Wie ich den König, wie ich sein edel Geschwister, Maria von Ungarn, und durch beide den Kaiser, von dessen Gnade die Ertheilung der Lehen auf Hohenschwangau abhängt, zu gewinnen suchen muß, das wisset Ihr ja nun bereits durch den ungrischen Auftrag, den ich Euch gegeben. Nehmt alles in und um Hohenschwangau aufs Korn und laßt Euch darüber behutsam in Briefen, deutlicher bei Eurer, so Gott will! gesunden und glücklichen Rückkunft vernehmen!"

Damit wollte nun der Rath, kräftiglich die Rechte des jungen Mannes schüttelnd und mit den wohlgenährten rundlichen Fingern ihm schier die fünf Ringe, die daran hafteten, ins Fleisch drückend, von ihm Abschied nehmen.

Denn immer lauter wurde es im Hause und in der That auch auf der Gasse. Frauenstimmen ließen sich vernehmen, schwatzende und lachende. Zuletzt erscholl sogar vom Hof herauf ein kräftiger vielstimmiger Gesang von Knaben mit einem untermischten Baß, der dem wohlgefugten Cantus firmus den kräftigen Halt gab. Die Alumnen von nebenan waren es, die mit ihrem Cantor dem Sohn des vornehmen Nachbars ein Abschiedslied sangen.

„Ei, ein gutes Zeichen sei mir der Lobgesang", sagte

der Rath hoch überraſcht und fuhr, da Ottheinrich, über den zu erwartenden Uebergang ſeines Principals in die Adelsſphäre, wie auf den Trümmern einer zuſammenſinkenden Welt ſtand, fort: „Und nun noch dies! Da Ihr nach Italien geht, wo es mit Euers Evangeliums Verbreitung ins Stocken gerathen iſt, ſo mäßigt Euch doch mit Euerm Apoſteleifer! Das Stücklein, das Ihr mir heute in den Straßen Augsburgs aufgeführt habt, muß von ſothaner Art das letzte ſein. Es hat mich anfangs unwirſch gemacht. Doppelt gut, daß ich den Zorn an mich behalten habe — einmal, wir hätten vielleicht nicht mehr die Zeit gefunden, uns ſo weit wieder zu verſöhnen, wie wir jetzt voneinander ſcheiden; andernttheils hätte Euch mein Lachen nur noch mehr gekränkt, das Ihr ja ſchon ſahet, als mir nach Tiſch Beichling allerlei Mären brachte. Höret es nun! Euere beiden Münchlein ſind in aller Stille wieder zum Sanct Ulrich zurückgeſchlichen!“

Hatte ſchon die Erklärung des Raths, daß ſein Streben nach Erwerb eines ſo mächtigen Anweſens, wie Hohenſchwangaus, das eine reichsunmittelbare, faſt fürſtliche Herrſchaft war, auf Ottheinrich ſo aufregend gewirkt, daß er im Geiſt das Handlungshaus der Baumgartner geſchloſſen, ſich ſelbſt in unabſehbare neue Bahnen gedrängt ſah, ſo mußte vollends verwirrend auf ihn die Beſchämung wirken, die ſich der Rath auf die letzten Augenblicke des Zuſammenſeins mit ſeinem jungen Vertrauten verſpart zu haben ſchien. Die unerwartete Nachricht über die Mönche, Beichling's Triumph, machte ihn ſprachlos.

Der Rath wiegte ſich in dem Bewußtſein der Ueberlegenheit ſeiner Welterfahrung und ſeines Verſtandes über die Unreife eines noch ſo jugendlichen Gemüths.

„Erkennet da", ſprach er, „an welchen Gewichten die Weiſer hängen, die Euch in der Welt auf gut und böſe, auf gerecht und gottlos zu deuten ſcheinen! Bei den Engländern beſſert jetzt ein König die Kirche, der für ſeine wüthende Eiferſucht und unerſättliche Brunſt das Sakrament der Ehe in ſeiner alten Heiligkeit nicht mehr brauchen kann. Bei den Holländern machen ſie das Evangelium zum Schanzwerk für ihre ſtädtiſchen und Steuerfreiheiten, ſchlagen auf den Sack, will ſagen den Papſt, und meinen den Eſel, will ſagen die verhaßten Spanier. In deutſchen Landen hat die Menge der Fürſten und kleinen Herren und die immer theurer werdende Zeit ihrer die Mehrzahl faſt an den Bettelſtab gebracht. Da ſie nun an die Städte nicht kommen mögen, als in welchen Fleiß, Kunſtfertigkeit, tüchtiger Haushalt und deſſen Segen ſich von Vater auf Sohn vererbt, Reichthümer in Ehren erworben werden, ſo kam ihnen die Plünderung der Kirchen, Altäre, Stifter gerade genehm. Winket mir nicht mit der Hand ab! Täglich ſieht man, wie ſie Klöſter und Stifter ſchließen, Briefe und Siegel zerreißen und alles — unter dem Namen der gereinigten Lehre! In den ſogenannten Viſitationen, die ſie anſtellen laſſen, und bei welchen gerade der von Euch vorhin ſo gerühmte Vogler, des Onolzbachers ehevoriger Kanzler, wie eine Elſter auf alles, was wie Gold oder Silber gleißte, losfuhr, ſtecken ſie ein, was ſie finden können.

Augsburgs Gold- und Silberschmiede haben die Hände voll zu thun, um aus Leuchtern und Monstranzen, aus Kelchen und Patenen Speise-, für das fürstliche Frauenzimmer wol gar Bettwärmer zu machen. Gerade von Euerm Georg, diesem Brandenburger, weiß man es urkundlich, daß er aus Schlesien an Meßgewändern soviel mit sich fortgenommen hat, daß er nicht die Pferde hat auftreiben können, um all die damit gefüllten Truhen heimzuführen, als er mit seiner nunmehr dritten Gemahlin, der herzoglichen Prinzessin aus Sachsen, in Hof und Kulmbach einzog. Doch die Lateiner haben das Sprichwort Peccatur intra et extra. Ich will auch von denen, so römisch bleiben wollen, ach ja! gern es eingestehen, daß auch sie zumeist gar wohl wissen, um was sie es thun. An dem rechten Grund, den Männer wie unser großer Erasmus legen wollten, mangelt es überall. Der Kaiser hat für die Religion einen redlichen Willen. Sein Concil, auf dessen Berufung wir alle hoffen, wird ohne Zweifel die rechte Mitte halten. Aber auch bei uns — nehmt nur eben Euern Markgrafen Georg! Euern Schirm und Hort —! Wisset, er hatte sechzehn Geschwister — seine Mutter, eines polnischen Königs Tochter, brachte über ihres Gatten armes Land von Onolzbach und Kulmbach solchen Prinzensegen. Was davon am Leben geblieben, geht, seit sie ihren alten Vater, den Markgrafen Friedrich, der ihnen für ihren ehrgeizigen Sinn zu lange, sie sagen zu verschwenderisch regierte, als irrsinnig auf ein festes Schloß, die Plassenburg, gesperrt, bei unserm

Herrgott jeder auf seine Weise in die Kost! Der Alte zuvörderst ist aus Jammer über solche Söhne hintennach wirklich verrückt geworden. Da gaben sie ihn frei, um ihre Entschuldigung zu zeigen. Vor einigen Wochen ist er zu Onolzbach mit Tod abgegangen. Im alten Glauben. Sein Brot und sein Salz ließ er sich vom Priester segnen und täglich die Messe lesen. Er wollte nur leben, wie er vor einundzwanzig Jahren zu leben aufgehört hatte, als ihn seine Söhne nach einem Ballfest, noch mit Masken vorm Gesicht, mit Fackeln in den Händen, im Schlaf überfielen, einsteckten und absetzten. In seiner vernünftigen Tollheit sagte er: Kann die Religion, die inzwischen solche Verräther angenommen haben, die wahre sein? Aber nur Kasimir, Georg und Albrecht wurden Lutheraner. Der erste gab seinen Glauben wieder auf, als sich aufs Evangelium auch seine aufrührerischen Bauern beriefen. Georg wird's um seine ungrischen Güter thun. Albrecht im Lande Preußen, wo sie den Bernstein fischen, findet seine Rechnung auf andere Art. Das Land war des Deutschen Ordens; Polen gab's zu Lehen. Warf er da lieber die Mönchskutte ab, die den Ritterharnisch bedeckt, und behielt das Land für sich, das die Polen, aus Freundschaft des verwandten Hofes, so freundlich sind, vorläufig nicht wieder zu begehren. Der vierte Bruder ist römischer Bischof von Riga. Paßt ihm so besser. Ein fünfter ist Propst in Magdeburg. Ei, ein gesegnet Land hat gesegnete Pfründen! Ein sechster ist Domherr in Würzburg — über Mangel an Mitteln verdrieß-

lich ist er zum Kaiser geritten. Zahlt ihm aber dieser nicht, was er braucht, so soll man nur abwarten. Ein siebenter — da die Brandenburger von je dem Kaiser gegenüber zwei Seelen hatten, eine des Trotzes und eine der Demuth — verirrte sich aus Andacht vor dem Hause Habsburg nach Spanien, wo ihm das zweifelhafte Glück zutheil wurde, einer alten königlichen Wittib von Arragonien zu gefallen, die ihn zu ihrem neuen Ehgemahl machte, bald auch in Valenzia begraben ließ. Ruht da nun im Sarg in einer Franciscanerkutten —! Und der jüngste Brandenburger, Markgraf Gumprecht, ist gar in den Dienst des Heiligen Vaters selbst getreten und bekirt ihm als päpstlicher Kämmerling zu Rom. Da seht Ihr's, Vortheil und Gelegenheit, mein Sohn, machen unsere Meinung. Euere beiden Benedictiner hatten Streit. Worüber glaubt Ihr wol? Weil sie vom Abt und Convent zu Sanct Ulrich verhindert wurden, das Evangelium, wie Ihr's nennt, die Schrift, von Gott eingegeben, unverfälscht und lauter zu bekennen und die Clausur zu verlassen? Mitnichten. Unser Meyster Rupilius hatte schon einiges von seinem alten Freund Udalrich, dem Pater Herberisten des Klosters, über die wahre Ursache ihrer Entweichung in Erfahrung gebracht. Beichling meldete das übrige. Hört! Im Kloster befindet sich ein wilder, halsstarriger, tollköpfiger Mönch, Namens Hans Gadolt. Der hat unter den Conventsbrüdern eine seltsame Verschwörung angezettelt. Ihrer einige, Gadolt an der Spitze, wollen ihr Gelübde brechen, wollen lutherisch werden, mögen aber nicht, wie die

meiſten, nackt und bloß aus dem fürſtlich reichen Kloſter gehen und um Gottes Barmherzigkeit willen um Brot an der Leute Thüren betteln und ſich auf Gott verlaſſen, der die Lilien auf dem Felde kleidet und die Vögel unterm Himmel ernährt. Nein, nachdem ſie Ortolanen und zehnpfündige Forellen zu ſpeiſen gewohnt ſind, wollen ſie inſofern die reichen Pfründner vom Sanct-Ulrich bleiben, als ſie ihr Gut nicht herauszugeben, nicht an Biſchof oder Bürgerſchaft auszuliefern, ſondern pro rata unter ſich zu vertheilen gedenken. Des Rechtes vollkommen kundig, hat ihnen Gabelt bewieſen, daß ein fundus oder Gemeingut, wenn ſolches in Geſtalt einer societas, einer Genoſſenſchaft fortzuleben aufhöre, ſich auf die Nutznießer vertheilen dürfe. Entweiche aber nun die Mehrheit oder Minderheit, ſo würde ſogar ein einziger, der zurückbleibt, legitime für alle teſtiren und legiren können als Herr des Ganzen. Ei, ruft der ſchlaue Pfaff, ob ſie etwa auch ſo thöricht handeln wollten, wie andere Kloſtergenoſſen, die ihre reichen Güter und koſtbaren Schätze den Räthen der Städte oder den Biſchöfen oder gar dem Kaiſer überlaſſen hätten und hinausgezogen wären, um nach einer beglückten Zeit zu betteln? Evangeliſch wollten ſie werden — die Freiheit und ein jung Weib ſeien ſchöne Dinge; aber wie die Schnecken ihre Gehäuſe mitnähmen, wenn ſie wanderten, das Kamel ſich erſt dermaßen ſatt tränke, daß es eine ganze Reiſe durch die Wüſte ohne Waſſer aushalten könnte, ſo wollten ſie auch die Herren ihres Guts bleiben, es theilen und das, was

jedem zuſiele, ihren Kindern und Kindeskindern hinterlaſſen. Dieſe Meinung, für welche ſich alle meine Bücher da, die Werke der gelehrteſten Juriſten, als eine vollkommen richtige ausſprechen, hat einen Funken in die Gemüther geworfen, der ſie alltäglich in helle Flammen verſetzt, die Schwächern zu Opfern der Wuth der Stärkern macht und bald die Clauſur des Kloſters durchbrechen, den Einſpruch der Zechpfleger, den Beſuch Steffel Berge's zur Folge haben dürfte. Letzteres wäre nun niemanden unwillkommner, als dem verſchmitzten Wadeli, der mit ſeinen Geſellen auf ein einmüthig, von niemand im Kloſter gekreuztes Handeln drängt. Einem ſeiner Meinungsverwandten, der auf den Abt, der durchaus zuſtimmen ſoll und nicht mag, heute mit Fäuſten losgegangen, wurde die Strafzelle zugewieſen, worauf derſelbe anfing zu rufen und zu ſchreien, als wenn er am Spieß ſtäke. Darüber ſchäumte denn Wadeli. Nicht gegen den Abt, ſondern gegen ſeinen eignen Anhänger. Nichts ſo ſehr fürchtend, als die Einmiſchung der weltlichen Gewalt, ſah er mit Schrecken den Aufruhr, der draußen in den Straßen ausbrach. Jetzt beſchwor Wadeli um aller Heiligen willen ſo Freund wie Feind, ſie ſollten ſich nur einigen und ruhig ſein. Da aber draußen der Lärm zu ſehr überhandnahm und ſchon vom Perlach her die Wache anrückte, ergreift der wilde Menſch kurzweg die beiden friedfertigſten, ſanftmüthigſten, geduldigſten unter den Lämmern des Kloſters, die für nichts als für ihre Küche oder für ihre Blumen, für grünwachſende oder gelechte

Gemüse, leben und Zinn haben, und drängt sie zur Klosterpforte hinaus, diese sofort wieder verschließend und den armen Tröpfen überlassend, zu sehen wie sie sich draußen helfen sollten. Die Menge hatte zwei Opfer, die seit Jahren nur noch die Sprache ihrer Klostergenossen verstehen und zu allem, was von ihnen erfragt und gefordert wurde, wie die Schafe Mäh! sagten. Der Tumult verzog sich. Jetzt begehren sie, wenig von Euern Verwürfen, die sie im Grunde nicht verdient haben, berührt, in ihr altes Kloster, in ihre Küche, ihren Garten, ihre Gewohnheit zurückzukehren. Petulejus hat sie ziehen lassen, wohin sie wollten."

„Und solche Frevel", wallte Ottheinrich auf, „duldet die Stadt?"

Der erhebende Gesang der Sonet-Ammenschüler hinderte die Fortsetzung des Meinungsaustausches und die volle Bezeugung des Unwillens, der den jungen Mann über den Mönch Gadolt mehr erfüllte, als über die andern, die sich von den Wirkungen seines Feuereifers so wenig auf die Dauer ergriffen gezeigt hatten.

„Was hat hier die Stadt zu dulden oder zu verbieten?" antwortete der Rath. „Noch sind wir nicht so weit, daß den Mönchen und Nonnen, zumal eines reichsfreien, kaiserlichen Klosters, mit Gewalt befohlen werden könnte, ihre Clausur zu verlassen. Ja, ja", setzte er lächelnd und fast spöttisch hinzu, „der Pater erschien Euch dürr und hager, weil ihn die Glaubenssehnsucht verzehrte? Ihr wußtet nicht, daß gute Gärtner und fleißige Landbebauer

selten feiste Martinsgänse werden. Oder der Koch schien Euch vom heiligen Eifer getrieben? Der hatte das hitzige Geblüt aller Köche. Köche, mein Sohn, sind allzeit zornig, wenn sie hinterm Feuer stehen, können über den geringsten Verdruß auflodern und hintennach pflegt ihr Gemüth wieder der Trauer zugeneigt zu sein. Denn vergänglich sind ja die Gebilde ihrer Kunst. Wehmuth muß jeden Koch ergreifen beim Anblick einer abgetragenen Mahlzeit. Habe Köche gehabt, die nach dem heftigen Sturmlaufen der Vorbereitung zur Befriedigung hungriger Mägen bei einer Gasterei, wo es in der Küche Püffe und Flüche wie in der Hölle gab, nach Tisch da saßen, schier als sollte ihnen das liebe Weinen kommen über diese Erde, all ihre Schönheit, all ihren vergänglichen Glanz. Haben sich dann auch nicht anders zu helfen gewußt, als daß sie dem Wein zusprachen —! Köche ergeben sich dem Trunk rein aus Wehmuth über die Vergänglichkeit alles Irdischen. Müßte um deswillen manchen guten Küchenkünstler abschaffen. Dem Rector aber soll es liebgewesen sein, daß er die Zelle, die er den Benedictinern einstweilen als Aufenthalt angewiesen, wieder freibekam; denn er erwartet heute oder morgen einen neuen Lehrer, einen Mann, dessen Namen und künftige Nachbarschaft — nun will ich Euch zu guter Letzt noch eine besondere Freude machen. Denn irre ich nicht, so habt Ihr selbst mir von ihm erzählt. Wisset Ihr, als Ihr von Nürnberg kamt und ich Euch nach Eurem bisherigen Lebensgang und Herkommen befragte —?"

Ottheinrich gedachte der für ihn so erhebend gewesenen Stunde, als er zum ersten mal, beklemmenen Herzens, dies Haus betrat, dem Rath, seinem künftigen Principal, als einem Kaufmann, einem Meister seiner Gilde, treuherzig die Hand bot und seinen Gruß freundlich von ihm erwidert erhielt. Jetzt vermochte er sich nicht sogleich zu besinnen, wer gemeint sein konnte.

„Wisset Ihr nicht mehr?“ sagte der Rath. „Derselbe, der nach dem, was mir auch die Tucher von Eurer Herkunft geschrieben und Ihr mir dann selbst erzählt habt, durch Gottes Schickung Euch sozusagen ein Erlöser geworden ist, wie Ihr's auch nanntet? Dadurch, daß jene adlige Frau Veranlassung fand, ihren berühmten Brief zu schreiben —“

„Arsacius Seehofer?“ unterbrach Ottheinrich die Mittheilung des Raths und erhob die Augen, die seither mit Demuth und über die letztempfangenen Mittheilungen mit allmählich erlöschendem Glanz auf die Teppiche des Zimmers gerichtet gewesen waren, zu hellleuchtendem Aufblick. „Arsacius Seehofer sitzt ja im Kloster Ettal, von den Mönchen und den Baiernherzogen gefangen —?“ sagte er.

„Er ist frei!“ entgegnete der Rath. „Er entsprang dem Kloster, wohin ihn die Baiernherzoge gegeben hatten, als ihn Eure geistliche Mutter vom Feuertod freigeschrieben. Natürlich kommt er in unsere alte Kaiserstadt, die nun einmal das Asyl alles heimatlosen und mit der Welt zerfallenen Wesens geworden ist! Die Männer des Scholarchats haben ihm eine Lehrerstelle an Sanct-Anna verliehen.“

„Herr“, unterbrach Ottheinrich mit dem allmählich zurückkehrenden alten Behagen seiner Stimmung, „redet nicht also von Euerer Vaterstadt, die, wie ich mit Schrecken vernommen, Euch nicht mehr zu gefallen scheint! Diese herrliche, erste Stadt Deutschlands ist die hülfreiche Mutter aller verstoßenen Kinder, die in der Wüste der Welt und des Unglaubens irren! Augsburg ist der Schoos der Barmherzigkeit Gottes auf Erden, die hülfreiche Hand der Liebe und der edelsten Gutthat! O wenn ich diesen Klosterflüchtling noch begrüßen, noch meiner geistlichen Mutter von ihm schreiben könnte! Es ist jetzt nicht mehr möglich. Aber ich werde mit Gottes Hülfe gesund wieder heimkehren und ihn dann sehen und dann schreiben. Aber auch Ihr, Herr, werdet dann noch nicht dieses schöne Haus verlassen haben, das Erbe Euerer Väter, werdet nicht, wie die Fugger, zu den Fürsten und Gewaltigen übergegangen sein, um auf den Reichstagen unter den Herren zu sitzen, nicht mehr in der Kaufstube Augsburgs unter denen, wo Ihr, wenn Ihr auch von Haß und von Neid sprecht, doch wie ein König geachtet, geliebt, bewundert seid —“

Mit gütigen und wohlwollenden Worten unterbrach der Rath diese kühne Rede. Er erhob sich und deutete an, daß die vertrauliche Zwiesprache, deren er den jungen Diener gewürdigt, zu Ende sei. Alle Worte, die noch gewechselt worden wären, würden auch verloren gewesen sein in dem Tumult, den die jetzt angebrochene Abschiedsstunde im Hause hervorrief.

Das war ein Schwirren und Lachen und Jubeln jetzt,

das von unten heraufdrang! Die Sanct-Annenschüler, vierzig an der Zahl, wurden köstlich im Hofe bewirthet. Stimmen von Frauen und von Männern, von Greisen und Kindern schollen durcheinander, Gläser erklangen. Der Rath trat mit glückseliger Spannung auf alle die, die nun doch dem häuslichen Begegniß Theilnahme schenkten, in die vordern Zimmer.

Da kam ihm zuerst seine Mutter entgegen und wollte ihn abrufen. Ein Gewühl von Menschen drängte näher und näher und umringte ihn. Lachender und weinender Zuspruch, Glückwünschung und Verheißung äußerte sich von allen Seiten.

Ottheinrich bedurfte der Nichtachtung, die ihm reichlich zutheil wurde. Zu mächtig hatte die Fülle der Eindrücke auf seine für so hohe Dinge, wie er sie heute vernommen, noch wenig geübte Fassungskraft eingestürmt. Und wie vieles davon war für ihn aufs schmerzlichste verwundend! Besaß auch sein Gemüth schon an Enttäuschungen eine schwere Bürde, so hatte er doch noch nicht die Macht gewonnen, der Wunden, die dem Herzen geschlagen werden, um anderer Dinge willen, die dem Herzen wohlthun, weniger zu achten. Zwischen dem, was ihm am Rath die höchste Bewunderung abgewann und dem, was ihn abstieß, jetzt, nach den Enthüllungen über die weitausgreifenden Plane desselben, sogar ihn unheimlich berührte, fehlte noch die Vermittelung reifer Welt- und Menschenkenntniß, wenigstens die sichere Hingebung an die sich vielleicht schon regenden selbständigen Urtheile. Wie hätte

er gewagt, in dem Fürstenhut, den der Rath auf sein Haupt drücken zu wollen schien (die Freiherren von Hohenschwangau gehörten zu den Unmittelbaren des Reichs und hatten ihre Lehen aus Kaisershand), nur die Anmaßung verblendeter Eitelkeit zu erkennen! Die wunderbare Zeit selbst mit ihren zauberhaften Umgestaltungen im Glauben, Wissen, Fühlen und Leben trug dazu bei, alles, was eben sein Ohr vernommen, ihm an sich eigentlich natürlich und begründet und selbstverständlich erscheinen zu lassen. Bei alledem war die Kluft, die beide, den Principal und den Diener, nunmehr zu trennen anfing, nach dieser Scene des höchsten Vertrauens doch eine unermeßliche geworden, und nur — Blumen verhüllten noch die schroffen Gegensätze und den Blick auf ein Scheiden aus diesem Kreise vielleicht — für immer — . . .

Diese Blumen dufteten aber lieblich und schön und übertäubten mächtig seine Sinne. . . . Sogar der Geist, aus dem der Rath heraus handelte und sprach, zog ihn empor oder drückte ihn doch nur mählings und sanft darnieder. Schon sagte er sich: „Trage doch geduldig, daß dein Wort unter den Bänken am Pyr dem Saatkorn glich, das auf den Weg gefallen! Warum bekämpftest du nicht dein Gelüst zum Apostelamt?" Heute in der Frühe hatte er sich gefühlt wie Petrus, dem der Herr auf dem Meer zu wandeln gebot, jetzt sah er die schwankende Welle unter sich und glaubte versinken zu müssen. Aber dies Sinken that mehr wohl als weh. . . . Daß er nach der tiefen Beschämung, die ihm durch die Rückkehr der Be-

nedictiner ins Kloſter zutheil wurde, nicht ganz im Leeren unterging, bewirkte die Nennung des Namens Arſacius Sechofer.

Gundula kam auf ihn zu, ergriff ſeine Hand und zog ihn vorwärts, indem ſie ſagte:

„Wo bleibt Ihr aber nur! Seid Ihr denn ewig Hänschen Tuchunter!“

Sie wollte, daß ſich Ottheinrich nach Kräften geltend machte. Noch fehlte ihr die Unart der Vornehmen, Geringes, das ſie unter vier Augen ſchätzen und verehren, vor den Augen der Welt zu verleugnen.

Doch war ſie noch ganz ein Kind. . . . Sie verſchwand in der Fülle von Alter und Würde um ſie her. Da gehörte die Welt, zum mindeſten das Wort, jedem andern. Der erſte Bürgermeiſter war erſchienen, Wolf Rehlinger, der dem Rath durch Theilnahme an ſeinen häuslichen Angelegenheiten die verſöhnende Hand zu bieten ſuchte, die er ihm in ſtädtiſchen und Steuerangelegenheiten verweigern mußte. Schon beſaß er die Erklärung des Raths. Gleich nach der erſten Begrüßung hatte er lächelnd angedeutet, daß es dahinſtünde, ob des Rathes Erklärung, ſo großartig ſie ſei, von Amtswegen würde angenommen werden. Wolfgang Rehlinger war kein ſo leidenſchaftlicher Vertreter der ſtädtiſchen Neuerungen, wie ſein Vetter Ulrich Rehlinger, der die Reformation in ſeinem achtmaligen Bürgermeiſteramt aufs eifrigſte gefördert hat. Ihre gemeinſchaftliche Baſe Magdalena Rehlinger hatte eben das Beghinenkloſter zu Sanct Martin, deſſen Meiſterin ſie

war, mit ſechs Conventualinnen verlaſſen und für immer den Schluß deſſelben herbeigeführt.

Gundula bekämpfte ihre innere Unruhe durch ein äußeres wildes Hin und Her. Sie ſprach mit jedermann und wenn ihr im Gewühl Ottheinrich begegnete, ſo unterhandelte ſie mit ihm über die Geſchenke, die ſie von ihm mitgebracht haben wollte, brach aber unwillig ab, wenn ein Vetter, der ihre Wünſche hörte, von Mohren zum Auseinandernehmen ſprach, in deren Innern Zuckerwerk verborgen läge. „Für Philippine Welſer und Jakobina Jung!“ ſagte ſie und ſuchte nach dieſen Kindern, die mit ihren Aeltern und Geſchwiſtern nicht fehlten.

Die alte Römerzeit hatte die Sitte, daß ſich Vornehme mit einer ſogenannten Clientel umgaben. Das ganze Mittelalter hindurch erhielt ſie ſich bei Reichen und Mächtigen. Wie ſich die ſtolzen Patricier Roms und die Emporkömmlinge der römiſchen Ritterſchaft nicht anders erblicken ließen, als in Begleitung von ärmern Verwandten, Schmeichlern, und wie ſie ohne dieſen Anhang, der ſie auf dem Forum, beim Beſuch der Tempel, auf Schritt und Tritt in den Straßen Roms umgab, nicht geglaubt haben würden mit Macht und Anſehen auftreten zu können, ſo geſchah es auch bei den Kaufleuten von Florenz, Venedig, Augsburg, daß ſie bei Anläſſen, wie dieſem heutigen, jedem Verwandten gezürnt haben würden, der gefehlt hätte, jedem vom gewährten Credit des Hauſes Abhängigen, jedem Kaufmann, jedem Künftigen, der ja, wenn er in der einen Sphäre zu dienen hatte ſeiner-

eits ebenfalls wieder in der andern herrschen mochte —! Nur die Fugger hatten sich, wie bei dem Geist, der zwischen beiden so nahe verwandten Familien obwaltete, vorauszusehen, durch ihre Trauer entschuldigen lassen.

Vorm Hause umgab die drei hochbepackten Taxis'schen Gäule ein Troß von mehr als einem Dutzend anderer jugendlicher Reiter auf schmuckvoll gezäumten Rossen. Licht, Glanz, Farbe — Gold, Silber und Edelsteine leuchteten im Hause und vor dem Hause. Die auf den Schabracken eingestickten Wappen, die zwischen den Ohren der Thiere angebrachten bunten „Fiocchetti", welche, nach strengen städtischen Luxusgesetzen, nicht jedermanns Gaul tragen durfte, ließen in den Reitern die jungen Hoffnungen der Aristokratie Augsburgs erkennen, der Aristokratie der alten Geschlechter und der neuerblühenden aus der Kaufmannsstube. Die Jünglinge waren aufs zierlichste, nach der neuesten spanisch burgundischen Mode gekleidet; die buntfarbigen Röcke und Beinkleider über und über geschlitzt, die Stiefel von feinstem Leder aus Cordova, die Sporen mächtig groß nach türkisch-ungarischen Mustern. Hier harrten die Brüder der Philippine Welser, die Brüder der Jakobine Jung; einige Anverwandte der Rehlinger, der Rem, Imhof, Langenmantel, sowol derer aus der Sippe der Langenmantel „mit dem Sparren", wie jener andern der Langenmantel, die sich vom „doppelten R" nannte. Lukas Rem, der gebrechlich war, hatte seinen Diener Leonhard Hofmann, einen Nürnberger, den Ottheinrich von den Tuchern her kannte, mit

Briefen für seinen Sohn in Padua geschickt, der ebenfalls beim Exrecter der Universität Leipzig, dem Magister Muschler, in Pension war. Anton Fugger schickte einen seiner Buchhalter, Ulrich Schwarz, einen närrischen Kauz, der seit dem Tage, wo ihn Kaiser Maximilian's Hofnarr Kunz von der Rose als „Buben" für einige Wochen in seine Dienste genommen hatte, der Lustigmacher der augsburgischen Kaufmannsstube wurde. Trotz der Fugger'schen Trauer saß er possenhaft gekleidet wie ein Hanswurst zu Roß.

Mit hin und herfunkelnden Aeuglein musterte der Rath, wer sich zur schuldigen Reverenz eingefunden hatte.

Ein ihm von dem lauernd herumschleichenden, demüthig an den Wänden sich druckenden, gegen jedermann sich verbeugenden Faux Beichling zugerauntes Wort: „Ich habe die Abrittsstunde unter der Hand ansagen lassen!" fand eine gute Statt; der Erfolg sprach dafür. Beichling wußte von seinem Principal, daß sich ein Diplomat auf künstliche Veranstaltungen des „Zufalls" verstehen muß. Freilich wußte er auch, daß in solchen Fällen die Großen nur dasjenige anerkennen, was in der Ausführung den hinter den Coulissen helfenden Geistern wirklich gelungen ist.

David Baumgartner, das kleine und sogar jetzt schon von der Natur zum Behäbigen, wie sein Vater, angewiesene Studentlein, erschien der Unternehmendsten einer. Sein Biret, über ein langwallendes, goldblendes Lockenhaar gegen Wind und Wetter festgebunden, war mit einer grünen Feder geschmückt, entsprechend dem Zi-

tich im väterlichen Wappen. Um ſein dunkelbraunes Wams ging von der rechten Schulter bis zur linken Hüfte ein ſchwarzes, zierlich mit kleinen Muſcheln beſetztes Bandelier, ein Degengehenk.

Auch Ottheinrich hatte jetzt ſeinen Degen an ſich genommen. Seine übrige Reiſeausſtattung, Wäſche und leichtere Kleidungsſtücke, befand ſich auf dem Roß untergebracht. Für alle dieſe beſondern Anſchaffungen waren die Koſten vom Principal beſtritten worden.

Auch der junge Faſius war geſchmackvoll und kriegeriſch gekleidet, nur daß er ſtatt einer grünen Feder am Biret eine ſchwarze trug.

Beide Jünglinge gingen gleichſam von Hand zu Hand, von Mund zu Mund — zum Abſchiedskuß und zum Erguß mancher aufrichtig quillenden Thräne. Sie ſelbſt hatten im Geiſt nur mit denen zu thun, die ihnen bis an den Beginn des großen kaiſerlichen Wildbanns das Geleit geben wollten. Vater und Großmutter blieben für den letzten Moment aufgeſpart. Der alte Magiſter trottete unabläſſig hinter den Knaben her und riß ihnen die gefüllten Becher aus der Hand, die ihnen von allen Seiten zum Beſcheidgeben und Nachtrinken gereicht wurden. Sie hätten leicht darüber zum Reiten die Fähigkeit verlieren können.

Die Großmutter, wehmüthig bewegt, ſagte nur immer ſtill vor ſich hin und mit allem zufrieden:

„Ich recht!“

Endlich erſcholl ein wildes Jauchzen durch die ganze

mit Menſchen bedeckte Sanct-Annengaſſe. Hans Pfiſter, auf einem ſtadtbekannten Schimmel, deſſen Rückgrat das doppelte gewöhnlicher Tragkraft eines Roſſes aushalten zu können ſchien, bog vom Rathhausplatz in die Annengaſſe ein. Noch einen Becher Weins auf ſein Roß hinauf gelangt und ſauſend mußt' es nun von dannen gehen. Das biſchöfliche Geleit geſellte ſich erſt am Thor zu, am „Rothen", das gen Süden führt und damals das Hauenſtetter hieß.

Der Abſchied des Sohns vom Vater und der Großmutter ergriff noch alle, ſo kurz er war. Die Frauen weinten reichlichere Thränen als die Großmutter ſelbſt, die von einem möglicherweiſe verhängten Nicht wiederſehen des Enkels kein Wort ſprach. Am liebſten hätte ſie den Abſchied überhaupt vermieden oder ihn nur in aller Stille für ſich allein genommen. Die Abweſenheit des Johannes, des Doctors, wurde allgemein beklagt und auffallend gefunden. Man wußte aber, daß der Rath mit ſeinen Söhnen nicht im beſten Einklang lebte.

Nun fingen auch des Rathes Augen an, ſich zu umfloren. Gegen den Ausbruch der Rührung hatte er ſich bis dahin durch unabläſſige Anweiſungen zur Vorſicht geholfen, deren man ſich unterwegs, namentlich beim Ueberpacken des Transports von einem Relaispferde auf das andere, dieſer läſtigen, für die Reiſe ſo oft zu wiederholenden Procedur, befleißigen ſollte.

Umarmungen und Händedrücke hatten unter dem Thorweg ſtattgefunden, wohin man wieder die Roſſe zum Aufſteigen zurückgeführt.

Auch des Rathes herzlicher Abschied von Ottheinrich, die ernste Empfehlung der Kinder an ihn seitens der Großmutter und der gesammten Familie, sogar ein süßsaurer Blick und Händedruck Beichling's, sein Wunsch für eine frohe Wiederkunft wurden dort den Blicken der Menge entzogen. Gundula's Abschied blieb der letzte von allen. Jetzt weinte sie helle Thränen und sogar Thränen des Zorns geriethen dazwischen, als einige der jungen Vettern sie schon wieder neckten, ob sie nicht mit auf den Sattel möchte, man könnte sie vorn auf die Kruppe setzen.

„Wenn ihr zurückkommen", sagte sie, „sollt ihr sehen, daß ich selbst ein Pferd führen kann!"

„Hast dazu drei Jahre Zeit!" spotteten die Vettern.

Sie hatte aber ein Vierteljahr gemeint, da sie nur an Ottheinrich's Zurückkunft dachte. Diesem reichte sie die Hand, die vom Andrängen des Blutes zum Herzen eiskalt geworden war und zitterte.

Beim schönsten Sonnenschein, der noch die obern Stockwerke der hohen Häuser der Stadt erleuchtete, sprengte das Geschwader davon.

Seit lange war nicht aus Augsburg die Post (die Taxis'schen Italiener sagten im französirenden Dialekt von Milano „der Schwalgèr" [Cavaliero] und die Augsburger, denk' ich, machten allmählich die gemüthliche Postillonsanrede „Schwager" daraus) so stattlich auf Venedig ausgeritten. Allmählich ging es in ruhigerm Paß und in schnellerm Trab wieder über den Weinmarkt, am Siegelhaus und Weinstadel vorüber. An den Fenstern der Fugger

ließ sich niemand sehen. Das Sanct-Ulrichskloster, vielleicht in diesem Augenblick Schauplatz noch ernstlich fortspielender Entwickelungen der Begebenheit des heutigen Tags, blieb zur Rechten. Abwärts ging es den Milchberg, immer tiefer hinunter, dann am Spital vorüber zum Hauenstetter Thor, unter dessen dunkeln Bögen vier bischöfliche Reiter harrten, um sich dem Zuge anzuschließen.

Am Stadtgraben, an den Wällen, die soeben auf kriegerische Zeiten neu befestigt wurden, hielten die Schanzarbeiter, darunter Gefangene in Ketten, sogenannte Schellenwerker, in ihrer Arbeit still, des Zuges staunend, der donnernd über die niedergelassene Brücke ritt.

Bald nahm ein kühler Waldesschatten die Reiter auf. Man lachte, scherzte, sang. Um seine Reitkunst zu zeigen, trieb man mit den Rossen halsbrecherische Kurzweil.

Am Lehm- oder Ziegelstadel trennte sich die Straße in zwei Arme, einen, der über die Wertach auf Memmingen führte, einen, der geradeswegs auf Tirol über Kaufbeuern ging. Der Lech blieb in beiden Fällen zur Linken.

Obschon Hans Pfister zur Eile trieb, so war doch Ottheinrich verpflichtet, am Ziegelstadel zu einem dort mit dem Backsteinbrennen verbundenen Wirthshause abzuschwenken, wo ihm in der That die Hayfermann'schen Hausgenossen entgegentraten, um ihm, wie versprochen, den letzten Gruß zu spenden.

Auch Frau Praxede, die wohlgenährte, noch schmucke Frau Schneidermeisterin, war in ihrem besten Sonntagsstaat zugegen. Eine stattliche Frau, um die es

schade gewesen wäre, wenn sie sich im Witwenstande hätte vertrauern wollen.

Ihr Kind Martina fehlte.

Aber zu langem Fragen darüber gab es jetzt keine Zeit. Sahen doch alle, daß in dem verüberbrausenden vornehmen Zuge der bescheidenen Freunde des jungen Begleiters nicht geachtet wurde. Frau Hayfermann hatte ihr Taschentuch vor den Augen. Ab und zu sah sie sich nach dem Wirthshaus um, als wollte sie sagen: „Martina ist allerdings da, aber sie will sich nicht zeigen!“ Sie sowol wie die Männer verstanden es, was es bedeutete, daß Ottheinrich durch die Zweige eines in duftender Blüte stehenden Lindenbaums nach einem entlegenen Buschwerk blickte, wo sich trotz der Windstille die Zweige bewegten.

Onuphrius Pfefferkorn, der Altgesell, hob eine volle Kanne Weins zu dem Reiter empor und sagte:

„Auf Euern heutigen Malvasier wird's freilich nicht schmecken, obschon es sonst kein Krätzer ist! Seht uns noch einmal an in unserm jetzigen Stand! Kommt Ihr zum Winter heim, wer weiß, was aus uns, außer brandenburgischen Hofschneidern, noch alles geworden ist. Nicht jedem von der Nadel braucht's ja zu gehen, wie jetzund in Münster unserm Zunftverwandten Hans von Leyden — leidig — unleidig! Vielleicht werden wir, ohne den Kopf zu verlieren, goldene Kronen tragen und zwölf Frauen auf einmal nehmen dürfen. Mutter Prapede für den Meister da nicht mitgerechnet —!“

Meister Haysermann konnte nicht lachen. Er drängte nur immer zum Trinken, um seine Rührung zu verbergen. Zunftzwölfer — das war er, ein berufener Sprecher; hier verstummte er.

Seine Frau, wie in solchen Fällen zuweilen, sprach statt seiner:

„Ihr müßt Euch erfrischen auf die herrliche Rede, die Ihr heut' am Pyr gesprochen habt, Staufferle! Daß wir auch nicht dabei gewesen sind! Die Stadt ist voll davon! Ich erleb's noch, Ihr geht nach Rom und bekehrt den Papst!"

„So soll's sein", fiel der Altgesell ein. „Darauf trinkt! Wer weiß, ob das Gewächs hier nicht auch gut ist gegen's Heimweh!"

So nahmen Scherze die traurige Stimmung, bald auch den geliebten Freund hinweg. Daß er sah, die Reiter harrten seiner in der Ferne, mußte ihn zur Eile treiben.

Nun gab er noch allen die Hand, drückte dem Gaul die Sporen ein, schwenkte geschickt und sprengte davon.

Martina hatte sich nicht sehen lassen. Schmerz verhinderte sie, sich zu zeigen. Und ihm selbst — zu gefahrvoll für sein Herz hatte ihn heute Gundula umgaukelt — ihm hatte der Muth gefehlt, nach ihr zu fragen —

Ein schmetternder Finkenruf erscholl hinter ihm her aus den Zweigen der Linde.

Die Freunde sahen noch lange nach, wie die Reiter in den sommerfrischen grünen Wald hinein wie um die Wette jagten.

In Hauenstetten dann, in der Nähe eines den Benedic

einem von Sanct Ulrich gehörenden stattlichen Schlosses, wo die bischöflichen Reiter Briefe abzugeben hatten, fand von dem Geleit der jungen Freunde David Baumgartner's der Abschied statt.

Er vollzog sich nach damaliger und aller Zeiten Jugendsitte. Aus den Sätteln und Halftern wurden stroh umwundene Flaschen, Gläser und Becher hervorgelangt, in wilder Lust gefüllt und jubelnd geleert. In den mächtigen Eichenkronen und Tannenwipfeln des Forstes hallte es weithinaus wider.

Endlich gab der Taxis'sche „Schwalger" das Zeichen zum Aufbruch. Jetzt konnte der Ausdruck des Trennungsleides nur noch ein Schwenken und Winken mit den Mützen und den unter der Brust hervorgezogenen bunten Tüchern sein.

Lange noch blickte sich die „Ordinari" um, bis in der wachsenden Weite das Rufen verhallte, das Winken mit den Tüchern und Mützen in dem röther und röther sich färbenden Abendsonnennebel nicht mehr gesehen werden konnte.

Winkten nicht die Alpen —? . . .

Die Jünglinge ritten einer verheißungsreichen Zukunft entgegen. Ihre Rosse hatten Flügel.

Zweites Buch.

Fünftes Kapitel.

Politik außer Diensten.

Verläßt man aber Augsburg in nördlicher Richtung, dem Thor entgegengesetzt, das auf Venedig führt, so gelangt man — etwa in Begleitung der mit dem Spruch des Bischofs zu ihrem Markgrafen heimkehrenden brandenburgischen Gesandten — zuerst an die Donau, übernachtet vielleicht im kirchen- und stiftreichen Donauwörth, gelangt ins wald-, wiesen-, wasserreiche Ries, wo die Grafen von Oettingen, die Aebte von Ellwangen regierten, berührt zur Rechten das Bisthum von Eichstädt, die Herrschaft der Grafen von Pappenheim, und gelangt zuletzt an [illegible]wassertrübingen, dem Erbe der alten Grafen von Truhendingen, vorüber, bei Gunzenhausen an die Grenze der Markgrafenthümer Brandenburg-Onolzbach und Brandenburg-Kulmbach. . . Durch Kauf, Tausch, Erbschaft und die blutige Fehde des „Städtekriegs" wurden sie der erste größere Besitz der weiland Burggrafen von Nürnberg, des alten schwäbischen Rittergeschlechts der Hohenzollern.

Ueber Ansbach hinaus, der Hauptstadt des uralten Rangaues, die sich jedoch an äußerer städtischer Bedeutung nicht mit den in der Runde gelegenen Freien Reichsstädten Nördlingen, Weißenburg, Dinkelsbühl, Hall, Rothenburg, am wenigsten mit dem gewerbe- und kunstbelebten Nürnberg vergleichen konnte — wie sehr auch die alte Stadt des heiligen Gumprecht durch die im nahegelegenen Cistercienserkloster von Heilsbronn zur ewigen Ruhe bestatteten brandenburgischen Fürsten Albrecht Achilles, Friedrich, Kasimir, jetzt durch den noch lebenden Georg mit stattlichen Gebäulichkeiten verschönert wurde — gelangt man in die waldreichen Schluchten eines vielverästelten, von zahllosen Bächlein durchschnittenen Gebirgs.

Ueber die kahlen Schroffen der Hohen Leite und der Hohen Steig hinweg, schon der Abdachung des Landes zum freundlichern Maingebiet zu, liegt im Angesicht des im Osten sich erhebenden Steigerwaldes, am Ufer eines Flüßchens, das sie die Aisch nennen, ein Städtlein, Windsheim genannt, uralten Ursprungs, eine Kaiserstadt wie Augsburg, nur sich selbst und dem Reich unterthan, von freien, keinem Fürsten dienenden Bürgern bewohnt, aber nur klein an Umfang und Macht. Augsburg ein Riese unter den Freien Reichsstädten Deutschlands, Windsheim ein Zwerg.

Aber in einem lieblichen Thale, unter fruchtbaren Feldern, heerdenreichen Triften, unter Hügeln, an deren südlichen Abhängen die Sonne noch einen milden Wein zeitigt und der Stadt den Namen gegeben haben soll, umragt von

ſtolzen Schloſſern, wie Burgbernheim, Hebeneck, Hohenlandsberg, erhebt ſich Windsheim noch jetzt mit kleinen, nadelſpitzen Kirchthürmen, mit einer mächtigen, von Schießſcharten durchbrochenen Mauer und mit rings um die Stadt gehenden Wachtthürmen wie ein rechtes Wahrzeichen alter vergangener Tage. Mancher Graf von Hohenlohe, mancher Biſchof von Würzburg oder Bamberg hat ſich an dieſen Mauern die Stirn eingeraumt. Die Hohenzollern, von je auf Wachsthum bedacht, hatten von Nürnberg aus beinahe ſchon feſten Fuß in Windsheim gefaßt. Denn Kaiſer Ludwig der Baier verpfändete die Stadt als Reichslehn und deutſchen Königshof an ſeinen „getreuen Burggrafen" von Nürnberg, den Hohenzoller, der ihm Geld geliehen hatte. Aber die Stadt kaufte ſich um dreitauſend Pfund Heller nicht nur von dem Hohenzoller, ſondern auch inſofern vom Reiche frei, als ſie zum Lohn für die gezahlte Summe nun und nimmer wieder vom Kaiſer „fulite verſetzt, verkümmert, entfremdet noch verpfandet" werden. Der Kaiſer kam ſelbſt nach Windsheim, übernachtete allda, beſtätigte der Stadt ihre Zölle und Rechte, machte ſie ſemperfrei, namentlich von den Würzburgern und Bambergern, zween Krummſtäben, die immer gieriger Gebiet um Gebiet in ihren geweihten Kreis hineinzuharken ſuchten. Koſtete dann noch manchen harten Strauß mit Schild und Speer und manches gewogene Pfund Heller, bis die Bürger von Windsheim in Ruhe ihre Schultheißen (deren hatte die wackere Stadt ſogar vier zugleich und immer lebenslängliche) auf die Reichstage ſchicken oder die räu

berischen Ritter nach eigenem, mit dem Nachrichterschwert geübten Blutbann bestrafen durften. Bittere Drangsale brachte der Hussitenkrieg, der nürnberger Städtekrieg, die höchste Noth vor wenig Jahren der Bauernkrieg. Wie dazumal viele Ritter und Herren, nothgedrungen, so nahm auch Windsheim Partei für die bethörten Landbewohner, wollte dann auch allerdings gelegentlich selbst einige seiner Schäden heilen; sogar die Frauen, eine Amazone, Frau Yülichin, an der Spitze, griffen gegen den „Vetterleins-Rath" mit seinen vier lebenslänglichen Bürgermeistern zu Holzbeilen und Hackemessern. Da zeigte sich recht der schon zwei Jahrhunderte alte Haß der Brandenburger auf die kleine, ihnen entgangene Stadt. Ein schrecklich Ungewitter brach über sie aus. Des Markgrafen Georg älterer Bruder, Kasimir, befehligte im schwäbischen Bundesheer gegen die Bauern. Hunderte hatte er schon köpfen, in Kitzingen denen, die ihn nur scheel angesehen hatten, die Augen ausstechen lassen; nun „richtete man auch in Windsheim der Bürger etliche auf dem Markt, etlichen hieb man die Finger ab, etliche strich man mit Ruthen aus, viele wurden der Stadt verwiesen —". Trost für die Uebriggebliebenen gewährte die an wenig Orten mit so großer Innigkeit, wie in Windsheim, ergriffene und muthvoll durchgeführte Reformation.

Gegenwärtig entspricht das Innere der Stadt einem Landstädtchen von einiger Wohlhabenheit. Der Schwedenkrieg und eine Feuersbrunst, die vor hundertundfunfzig Jahren das Mitgefühl ganz Deutschlands zu Beisteuern bewog (Ham-

burg und Frankfurt am Main waren die reichsten Spenderinnen), hat den alten Kern der noch erhaltenen kriegerischen Außenseite fast verzehrt. Im Jahre 1536 aber stand neben dem Rathhaus in noch unentstellter, altgothischer Schöne die Stadtkirche zum heiligen Kilian, dem Apostel der Franken. In der Nähe lag die lateinische Schule. Vor dem Rathhaus stand eine uralte mit Bänken umgebene Linde, unter deren von Sturm und Wetter zerrissenen Zweigen nach alter deutscher Sitte die Bürger zur Berathung saßen. Ringsum erheben sich die Häuser der angesehenern Einwohner. Vom Markt abwärts liefen die Straßen zu Spitälern, Klöstern, Kapellen, Zunfthäusern, Herbergshöfen, zierlichen Brunnen. Aus allen Winkeln erheben sich schlanke Thürmchen. Erker von rothem, am Main gebrochenem Sandstein zierten manches stattliche Haus. Durchgängig gehörten zur Lust und Bequemlichkeit der Wohnungen hölzerne Galerieen, die sich zur Seite oder hinter den Häusern entlang zogen. Noch jetzt läuft um die Mauer der Stadt ein wohlüberdachter hölzerner Gang, gar angenehm zu durchwandeln bei Regenwetter oder an allzu heißen Tagen. Durch die offenen Schießscharten erlabt sich das Auge an den gefälligsten Fernsichten über Wiesen, Wälder, Dörfer, Weiler bis zu Bergeshöhen und Burgruinen hinauf.

Eine ansehnliche Gasse Windsheims ist die Krämergasse. Sie mündet dicht am Rathhaus. Diesem gegenüber, und gerade an dem Eck, wo vom „schönen Brunnen" (den Namen verdankt er einem wohlgefugten Eisengitter) ein

anderes aufwärts gehendes Gäßlein mündet, liegt ein Haus, dessen Holzgalerieen noch heute im Anbau erhalten sind.

Hier wohnte eine lange Reihe von Jahren hindurch ein Mann, der an allem, was in dieser Zeit die Menschen bewegte, ob nun der Wind von Nord oder Süd, von Ost oder West kam, den lebhaftesten Antheil nahm.

Auch er, wie Konrad Peutinger, war ein beiseite gestellter Staatsmann — der ehemalige Kanzler des Markgrafen Georg von Brandenburg. Er konnte aber auch der Geheime Rath eines Bruders seines bisherigen Herrn heißen, des Markgrafen Albrecht in Preußen, des ehemaligen Hochmeisters des deutschen Ordens. Von der Syree und vom Baltischen Meer herüber wurde Georg Vogler (fast zum Text für Georg und einige seiner Brüder) mit Nachdruck aufrecht erhalten.

Schon unter dem Hauptentthroner seines Vaters, dem Blutrichter der Bauern, Markgrafen Kasimir, hatte der von unten Aufgestiegene seine Laufbahn begonnen. Da einerseits die Hohenzollernprinzen, hier zumal vierzehn Kinder einer einzigen Mutter, nach allen Richtungen hin sich auszudehnen und zu behaupten suchten, Verbindungen mit Ungarn, Böhmen, Schlesien, Polen, Preußen, vollends mit dem Kurfürstenthum Brandenburg, dem Land ihrer Vettern, mit den fürstlichen Bisthümern in Mainz, Magdeburg, Würzburg unterhielten, und da andererseits die Rolle, die im großen Reformationsdrama der Zeit wenigstens von einigen der Brüder übernom-

men wurde, eine maßgebende geworden, so mußte wol Georg Vogler's Rath und Einfluß auf die damalige Zeit der umfassendste gewesen sein. Kasimir selbst war kaiserlicher Feldmarschall, in welcher Eigenschaft er an der Spitze einer gegen die Türken bestimmten Armee 1527 in Ungarn durch zufällige Erkrankung mit Tode abging. Er hatte in der Regel die heimischen Verhältnisse seinen Verwesern überlassen, den Hauptleuten, Oberamtmännern, vor allem dem Hofmeister oder Gesammtstatthalter seiner Lande, dem Freiherrn Johann von Schwarzenberg, einem Ritter seltenen Werthes, der aus Liebe zur Reformation seine Dienste am bambergischen Hofe, dem er zunächst angehörte, aufgegeben hatte. Schwarzenberg schenkte wiederum seinerseits sein Vertrauen Georg Vogler. Vogler's Heimat war das Land ob dem Gebirg, der obere Theil des Markgrafenthums. Er hatte die Schulen in Hof, im Voigtland, in Sachsen besucht. Von den Kastenämtern zu Kulmbach und Wunsiedel gelangte er zur Verwaltung des südlichen Theils der brandenburgischen Lande und war zuletzt ständig in Onolzbach ansässig, freundschaftlich verbunden dem Hofmeister Schwarzenberg, der ein reichbegüterter, im Bambergischen, Würzburgischen und Brandenburgischen zugleich lehnsässiger Edelmann war. Des Schwarzenbergers Schlösser Schwarzenberg und Hohenlandsberg ragten im mittlern Maingau wie königliche Burgen auf. Dieses Ritters Beruf hätte von Natur nur Waidwerk und kriegerische Hantierung sein sollen; denn hünenhaft war sein Wuchs, den Helden der

Sage gleich die Kraft ſeines Arms — friſchgeſchmiedete Hufeiſen und Nägel konnte er aus freier Hand zerbrechen — und ein anderer gehörnter Siegfried hatte er vom vielen Ueben in den Waffen eine förmliche Hornhaut an ſeinen Fingern, die ab und zu beſchnitten werden mußte. Und ungeachtet dieſer Reckennatur war ſein Sinn der weichſte und mildeſte. Als er ſchon in jungen Jahren ſeine Gattin, eine Gräfin Rieneck, die ihm eine anſehnliche Zahl Kinder geboren hatte, verlor, gelobte er, nie mehr ein Weib zu berühren. Wiſſenſchaft und Kunſt verehrte der treue Witwer mit einer Liebe, die um ſo größer anwuchs, als er zu beklagen veranlaßt war, davon ſelbſt nur ſo wenig zu verſtehen. Als er noch in den bambergiſchen Landen das Heft der Regierung führte, beſuchte er die Schulen, regelte den Unterricht, ließ Schriften des Cicero überſetzen, überarbeitete ſie ſelbſt im „Bamberger Hofdeutſch", wie er's nannte, dictirte auch ſelbſt nützliche Anſprachen an die Zeit, Gedichte ſogar, die im Druck erſchienen ſind. Vornehmlich aber ließ er jenes berühmte Bamberger Recht zuſammentragen, auf deſſen Grund Kaiſer Karl V. die Hochnothpeinliche Halsgerichtsordnung, die Carolina, aufrichten ließ. Vor allem lieh er dem beredten Reformator Bambergs, Hans Schwanhäuſer, ſeinen mächtigen Schutz, bis ihn des Biſchofs Weigand von Redwitz unentwegbarer römiſcher Sinn bewog, ſein Amt dem geiſtlichen Herrn zu kündigen und in die Dienſte Kaſimir's, des Brandenburgers, zu treten. Drei entſchloſſene, hochbegabte Männer führte er in die Geſchäfte ein, Vogler'n,

der ſich ganz ihm angeſchloſſen hatte und die Reformation mit einer Entſchiedenheit durchführte, die manchem zu weit gegangen erſchien, die ihm aber Luther, Melanchthon, Oſiander, Brenz zu perſönlichen Freunden machte; außer ihm zwei leibliche Schwäger Vogler's, jenen neuen Rathsſchreiber Augsburgs, Georg Frölich, einen aus dem Voigtland, vom Lönnitzflüßchen, gebürtigen geiſtvollen jungen Mann, und Johann Clauß, der, nicht minder ſtrebſam und hochgebildet, zu Onolzbach dem Kanzler als Oberſecretär zur Seite ſtand. Beide Schwäger haben, ſeltſamerweiſe, in ihren Mußeſtunden, theilweiſe noch vor Luther, die Pſalmen überſetzt; Frölich in kraftvoller, deutſcher Proſa, Clauß in Verſen. Ihre Arbeiten ſind im Druck erſchienen und haben in mehrern Auflagen Tauſende von Leſern gefunden. Frölich hatte Vogler's jüngere Schweſter, Vogler eine kränkelnde Schweſter Clauſſens zur Frau.

Als Kaſimir in Ofen geſtorben war und ſein Bruder Georg, der ſeit dem Untergang ſeines Regiments in Ungarn größtentheils in Schleſien und Polen lebte, mit ſeines Bruders Leiche als deſſen Nachfolger und Vormund ſeiner unmündigen Kinder im Markgrafenthum erſchien (über ſeinen eignen, onolzbacher Theil des Markgrafenthums hatte er Kaſimir oder deſſen Räthe ſchalten laſſen), war der edle Schwarzenberg nicht mehr am Leben. Ritter Hans von Seckendorf, aus dem Geſchlecht der Seckendorf Aberdar, war dem Namen nach ſein Nachfolger geworden. In Wahrheit regierte Vogler

nach wie vor. Nach seiner Anleitung sorgten die Oberamtleute von Hof im Voigtlande bis nach Crailsheim in Schwaben für den Landfrieden und die Eintreibung der Steuern. Seckendorf fand sich nur mit Unlust in seine Stellung. Der Versuch, statt Vogler's einen geschmeidigern Verwalter der Kanzlei heranzubringen, einen Doctor Sebastian Heller, gelang nur theilweise; Heller wurde Vicekanzler. Anfangs zog der Landesfürst den Aufenthalt in Ungarn, Böhmen, Schlesien und Polen dem in Deutschland vor und ließ Vogler verfahren, wie er wollte. Die Erklärungen Seckendorf's, daß ihn Alter und Krankheit verhinderten, seine mühselige Oberaufsicht fortzuführen, wurden vom Markgrafen nicht angenommen. Auch die römisch gebliebenen Brüder des Markgrafen, vor allen Friedrich, der im würzburger Domkapitel saß, richteten nichts gegen den Kanzler aus, den sie beschuldigten, Hab und Gut, das ihnen gehörte, widerrechtlich innezuhalten. Eine gefährlichere Feindin Vogler's entfernte sich bald, die hinterlassene Witwe Kasimir's. Sie, eine geborene Herzogin von Baiern, Schwester der beiden reformationsfeindlichen Baiernherzoge, Schwester der ihrem Gatten, dem wilden Ulrich von Würtemberg, entflohenen Sabine, sollte nach anfänglicher Bestimmung ihre Kinder selbst erziehen. Sie bezog ihr Witthum, ein Schloß, das zu Neustadt an der Aisch, unfern Windsheims liegt. Unter den düstern Waldesschatten, rings von Bergen eingeschlossen, gefiel es der herzenskalten, leidenschaftlichen Susanna, einer Nichte Kaiser

Maximilian's, nicht allzu lange. Bald knüpfte sie ein neues Eheband mit Otto Heinrich, dem Pfalzgrafen von Neuburg. Ohne sich um ihren Sohn Albrecht und ihre Töchter Maria und Kunigunde noch besonders zu bekümmern, vertauschte sie das kleine fränkische Jagdschloß an der Aisch mit dem stolzern Pfalzgrafenhaus zu Neuburg an der Donau. Die Reformation war ihr so zuwider wie ihren Brüdern. Den Johann Rurer, dem ersten evangelischen Hofprediger in Onolzbach, einem mit seltner Beredsamkeit begabten Geistlichen, hat sie mit oberländischer Grobheit gesagt: Man sollte ihn in einen Sack nähen und ins Wasser werfen, wenn er nicht Ruhe geben wollte! Georg war es, der für die Erziehung seiner Mündel allein aufkommen mußte.

Georg's zweite Gemahlin, die der Ungarin folgte, eine halbe Böhmin, Hedwig, Prinzessin von Münsterberg (in Schlesien), war ebenfalls kinderlos. Als auch sie 1533 mit Tod abging, vermählte sich der Markgraf zum dritten mal mit Herzog Heinrich's von Sachsen Tochter, einer Schwester des in späterer Zeit so berühmt gewordenen Moritz von Sachsen. Prinzessin Aemilia gehörte nicht dem Kurhause, nur der in Freiberg und Dresden regierenden sächsischen Nebenlinie an. Dennoch war sie ehrgeizig und anspruchsvoll. Sie erkannte bald, daß sie für die Wünsche, die sie glaubte aussprechen zu dürfen, niemand mehr zum Hinderniß der Erfüllung hatte als Vogler.

Vogler hatte sechs Jahre allein regiert. Er hatte die zerrütteten Finanzen des Landes leidlich geordnet, die

Kirchenverbesserung durch seine Visitationen, Rundreisen gemischter Commissionen, von welchen Stifter und Klöster theils ganz aufgehoben, theils an Aufnahme neuer Novizen gehindert wurden, thatkräftig durchgeführt; Cultus und Glaubenslehre waren auf Grund der Schwabacher Artikel, deren Anreger vornehmlich Vogler gewesen, maßgebend aufgerichtet worden. Nun beschuldigte man ihn, daß er das Land eigenmächtig regierte, dem Markgrafen, wenn dieser im Ausland verweilte, unvollständig oder falsch Bericht erstattete, die erhaltenen Befehle nicht ausführte und zum Nachtheil seines Herrn mit den Agnaten zu Berlin, vorzugsweise mit Albrecht von Preußen in Königsberg conspirirte. Er mußte einem Adligen, den sich der Markgraf aus Oesterreich mitgebracht und zuerst zum Kammermeister im obern Gebirg ernannt hatte, weichen. Der neue Landesregent hieß Georg von Vendorf. Er hatte versprochen, der gesunkenen Ertragsfähigkeit des Landes aufzuhelfen, Wälder und Felder gründlicher auszubeuten, namentlich den Bergbau zu heben, wo man dann goldene Schätze träumte. Seckendorf trat in die bescheidenere Stellung eines Oberamtmanns in Crailsheim zurück. Vogler wurde verabschiedet. Die damalige Methode der Fürsten, sich vor eines gestürzten Dieners Rache sicher zu stellen, pflegte die Uebergabe desselben an das Schwert des Nachrichters zu sein. Doch erlaubten die Vergehen, deren man Vogler zeihen wollte, eine so weit gehende Strenge nicht. Man warf ihn in einen Thurm, den man auf dem Wege zwischen Gunzenhausen und Onolzbach

in freundlicher, waldumkränzter Gegend das kleine Dorf Alten Muhr überragen sieht — das gegenüber liegende Neuen Muhr gehörte seinem Todfeinde, Hans von Seckendorf. Diese Gefangenschaft brach die Gesundheit seiner Gattin und verbitterte das Gemüth seiner einzigen Tochter, die in der Taufe den stolzen Namen Juditha oder Jutta erhalten hatte. Nach einem Jahr gab man ihn frei. Er erhielt die Weisung, die Freie Reichsstadt Windsheim zu seinem Aufenthalt zu machen. Hier war er zwar außer Landes, konnte aber bald erreicht werden, wenn sein Thun und Lassen, das man unter Aufsicht behalten wollte, Verdacht erregte. Jetzt waren es zwei Jahre, die Vogler in seinem Exil zugebracht.

Nicht so, wie Konrad Peutinger, ertrug er seinen Fall. Peutinger war ein hochbetagter Greis und konnte sich glücklich schätzen, den Welthändeln entrückt zu sein, für deren Betreibung sein offenes, ehrliches, vornehmes Gemüth ohnehin die nothwendige Verschlagenheit sich nur hatte künstlich geben können. Ihm bewahrte der Glanz der Wissenschaften eine unzerstörbare Würde, die ihm überdies durch seinen Reichthum und seine persönliche Erscheinung gesichert war. Georg Vogler, lang und hager, hinkte ein wenig. Er hielt den Kopf gesenkt, blickte scheu bald rechts, bald links und war ungleichen, bald langsamen, bald beschleunigten Schritts. Sein Alter war mittel und noch in nichts zur Entsagung gestimmt. Er irrte zwischen den Thürmen der kleinen Reichsstadt Windsheim wie ein Gefangener, der heute verzweifelt, morgen trotzt

und Rache schwört. Muthlos setzte er den Fuß nur auf einige hundert Schritte weit über die niedergelassene Zugbrücke der Stadt, nahe am See- oder Rothenburger Thor; ängstlich lugte er aus, ob ihm etwa ein Ueberfall drohte, ein Ausbruch des Hasses der Seckendorfe oder des würzburger Dompropstes, der ihn nur den „Buben" nannte, oder der regierenden neuen Markgräfin Aemilia. Von dem Verlangen gestachelt, den ihm auferlegten Bann zu durchbrechen, sein Glück bei andern Höfen zu versuchen, vor allem in Königsberg beim preußischen Herzog, der über die Lage der Dinge in den alten Erblanden von ihm regelmäßige Mittheilungen verlangte, konnte er die gewohnte Betriebsamkeit des Staatsmanns nicht unterlassen. Nach allen Richtungen hin behielt er seine ausgesponnenen alten Fäden in der Hand. Der Markgraf wußte dies wohl und fühlte sich überall beengt durch die ihm von Vogler gezogenen Netze. Wo sich eine Gelegenheit bot, dem Hof von Onolzbach oder den gegenwärtigen Räthen des Markgrafen, dem Hofmeister Benderf oder dem Doctor Heller, der nunmehr wirklicher Kanzler geworden, zu schaden, wurde sie von Vogler, der mit Urlaub belohnt zu sein behauptete, nicht mehr als gern ergriffen. Der Markgraf schwankte in den Maßnahmen gegen ihn. In Georg's Charakter kämpften überhaupt die wunderlichsten Gegensätze. Angeborene Leidenschaftlichkeit konnte ihn in der Hitze zu unüberlegten Handlungen fortreißen und plötzlich zügelte ihn ein Gebot der Mäßigung, das wie Weisheit aussah, aber auch ein

Uebermaß von Erwägungen und geradezu Furcht sein konnte. Auf letzterer ertappte er sich dann wol selbst und handelte nun erst recht schroff, nur um nicht schwach zu erscheinen. Manchmal mochte man glauben, daß die Hoffnungen, die in den evangelischen Kreisen auf des Markgrafen innere Erleuchtung und seine, wenn nicht angeborene, doch durch Selbstbeherrschung gewonnene Friedfertigkeit gesetzt wurden, berechtigte waren; dann aber steigerte sich plötzlich bei ihm die Reizbarkeit und der Verdruß, den Georg mit zunehmender missmuthiger Grämelei des Alters am ganzen Dasein zu empfinden schien. Erwartete man in solchen Fällen, daß er hätte die Kutte des Einsiedlers anthun sollen, so gab er, alle überraschend, im Gegentheil das Schauspiel des grellsten Umschlags. Dann besann er sich, wie reich, wie phantastisch schön sein Jugendleben an Verheißungen für das höchste Glück, seine Zeit in Ungarn von Lust und Freude hochgehoben gewesen; dann trällerte er magyarische Lieder, schlug die Sporen der türkischen Stiefel, die er trug, wie tanzend aneinander, ließ Ballfeste, Turniere, Schaugepränge aller Art anfagen, bis ihn — mitten im Taumel der Lust des „Gedankens Blässe" überfiel, veranlaßt etwa — durch die stete Geldnoth oder unbefriedigten Ehrgeiz oder Aerger über die Nachbarn, namentlich Nürnberg, oder überhaupt hoffnungslose Blicke in die Zukunft. Dann riß es ihn entweder zu sinnlosem Zorn fort oder er sank in eine Stumpfheit, wo sich ihm die Religion und zwar in trübster, grauverhüllter, der Gnade des Himmels bedürftiger Gestalt nahte und ihn beten, sogar auf

richtig beten und echt religiös empfinden ließ. Kamen dieſe, oft durch ſchöne, durchaus chriſtliche Briefe bekundeten Momente über ihn, ſo beherrſchten ſie ihn bis ins Extrem. Dann war ihm vom alten Chriſtenthum durch Luther zu viel wegreformirt worden. Dann wollte er die Beichte, das heilige Meßopfer zurückhaben; er machte ſich Gewiſſensvorwürfe, mit Luther zu weit gegangen zu ſein — Und in ſolchen Stimmungen ſehnte er ſich wieder nach Vogler's Kraft zurück. Zum Zeichen der Verſöhnung hatte er ihm vor kurzem einen ehrenvollen Credenzbrief an den Rath von Windsheim ausgeſtellt, nannte ihn darin ſeinen Freund und treuſten Rath und wollte ihn jetzt nur als ſeinen Geſandten nach Windsheim geſchickt haben. Georg hatte keine Kinder. Noch hatte ſeine dritte Frau keine Hoffnung auf einen Erben gegeben. Das war der höchſte Kummer ſeines Lebens. Für wen mühte er ſich und entbehrte? Für den Sohn ſeines Bruders, den er nie geliebt hatte, den Sohn der Bairin, die er haßte, für dieſen wilden Albrecht, den eine ſpätere Zeit den Alcibiades nannte, dem einſt die Hälfte des Landes, vielleicht das Ganze zu übergeben war! Oft rief er in den Anfällen des Unmuths: „Vogler! Vogler, hätt' ich dich doch zurück!“ Kraft ging von dem bloßen Gedanken an den ehemaligen Kanzler aus, wie im Simſonsräthſel vom erlegten Löwen.

Der Verbannte in Windsheim war ſich dieſer Geſinnung des Markgrafen gegen ihn vollkommen bewußt. Sie ermuthigte ihn zu den gewagteſten Unternehmungen. Immer noch konnte er hoffen, den Markgrafen

zu überleben. Waren dann die Erbberechtigten, ob Neffe, ob ein noch möglicher Sohn Georg's, minderjährig, so konnten die Agnaten, deſſen glaubte er in Königsberg, Berlin und Küſtrin gewiß zu ſein, die Regentſchaft nur ihm, dem gründlichen Kenner des Landes, übertragen. Darauf hin blieb er bedacht, mit allem, was in und außerhalb des Landes geſchah, in Verbindung zu bleiben. Wollten die Stände, die bisweilen zu Kreistagen berufen wurden, Steuern verweigern, ſo erhielten ſie ſich dazu von ihm die Rechtstitel. Geheime Boten gingen vom Oberland zum Unterland. Das Deutſchherrenordenshaus zu Rotenburg an der Tauber, in ſtetem Hader und Verhandeln mit dem abtrünnig gewordenen Heermeiſter am baltiſchen Meer, vermittelte ſeinen Briefwechſel mit Königsberg. Zugleich ſorgte Vogler für die Sicherheit des Bodens, von wo aus er dieſe unermüdliche Thätigkeit entwickelte. Die vier Bürgermeiſter und den Rath der kleinen Stadt, die ihm Herberge gab, wo er ſich durch Promemorien, die keine rechtskundige Feder ſo gründlich und actengemäß ausarbeiten konnte wie die ſeinige. Dieſelben Abkommen, die früher zu Gunſten einer Oberhoheit, die ſich ſeit Jahrhunderten die Markgrafen über die kleine reichsſtädtiſche Enclave ihres Landes zuſprachen, von ihm ſelbſt getroffen worden waren, bekämpfte er nun. Er bewies den Bürgern von Windsheim aus ihren Archiven, daß ſie in allen umliegenden Ortſchaften die Gerichtsbarkeit hätten, auf den fränkiſchen Kreistagen Vorrechte beanſpruchen dürften, vom Schwä-

bischen Bund, dem die Stadt ebenfalls angehörte — er war im Begriff sich aufzulösen — Rückerstattungen an geleistetem Aufwand zu fordern hätten, für welche ihnen das Kriegsmaterial des Bundes haften sollte — mit solchen und ähnlichen Darstellungen mehrte Vogler sein Ansehen in Windsheim selbst, zugleich die Mittel seines Auskommens. Die Besoldung, die ihm von Königsberg gezahlt wurde, und die Naturalverpflegung, die Georg zu liefern versprochen hatte, reichten für seine Bedürfnisse nicht aus. Die Stadt ließ ihn in einem Hause wohnen, das der Commune gehörte, im kaiserlichen Gerichtshause. Drei Jahrhunderte lang hatten die Kaiser die „Blutrichter" von Windsheim selbst ernannt; die Geschlechter der Leonrod, der Heßberg, der Seinsheim hatten in kaiserlichem Namen sonst in Windsheim Recht gesprochen. Johann von Schwarzenberg war der letzte Stellvertreter der windsheimer kaiserlichen Rechtsprechung gewesen. In dieser Stellung hatte er jene Erfahrungen im Rechte gesammelt, denen er in seinem berühmten „Bamberger Recht" einen durch Reim und Bild der Erkenntniß des Volks näher gebrachten Ausdruck gab. Doch auf dem Reichstag zu Worms, demselben, wo Luther vor dem Kaiser stand, gab Schwarzenberg sein Amt in des Kaisers Hand zurück und Windsheim durfte sich hinfort den Blutrichter aus seinen eigenen vier Bürgermeistern wählen. Jetzt war es Michael Bernbeck, in dessen Hause Vogler frei in der Miethe und frei im Holz wohnte. Der uralte Scheßbachwald heizte im Winter die mächtigen

Kachein seiner Oefen. An jedem Festtag bezog er ein Wildpret. Sonst wurde ihm auch wol ein Uebriges an Wein, Getreide und ab und zu ein blanker Goldgulden verehrt.

Wie Vogler trotz dieser Spenden seine Würde aufrecht erhielt, zeigen die vorhandenen Briefe des Dankes für Geschenke, mit denen er seine Erkenntlichkeit kundgab, wenn Brenz, Würtembergs Reformator, oder die Zierde der Universität Tübingen, der Botaniker Leonhard Fuchs, (ein geborener Baier, der um der Religion willen seine Professur in Ingolstadt aufgegeben hatte) ihm eines ihrer Werke widmeten. Joachim Camerarius, der berühmte Philolog, gehörte zu Vogler's vertrautesten Freunden.

Vor einigen Monaten hatte der Tod seine langjährig kränkelnde Lebensgefährtin dahingerafft, die Mutter seiner einzigen schon erwachsenen Tochter Jutta. Die Schwester des Dichters Claus hatte die Erde verlassen, erlöst von einem langen Siechthum. Ein uns noch aufbewahrt gebliebener Trostbrief, welchen sein anderer Schwager, Georg Frölich in Augsburg, dem Witwer geschrieben, macht ebenso dem Herzen dieses Schwagers Ehre wie dem Charakter der Dahingeschiedenen. Die bewegten Schicksale ihres Mannes, auch Vogler's eigene Natur, ja sogar der etwas befremdlich entwickelte Charakter ihres einzigen Kindes hatten sie eine Dulderin werden lassen. Mit Vogler's Sturz und Gefangenschaft in Alten-Muhr brach der Rest ihrer Kraft. Schon besorgnißerregend krank hatte sie ihr schönes Haus in Onolzbach verlassen, einen Hof, der ursprünglich dem reichen Kloster zu Heilsbronn gehörte

— Vogler wurde beschuldigt, sich ihn bei seinen „Visitationen" mit allzu geringem Anschlag des Werthes angeeignet zu haben. Als sie erlöst war, wurde Vogler von Georg Frölich, der seine politische Schule unter dem berühmten Lazarus Spengler in Nürnberg gemacht und die Empfehlung nach Augsburg Vogler'n zu danken hatte, eingeladen, nach Augsburg zu kommen, dessen Leben und Treiben ihm der neue Rathsschreiber mit den doppelt verführerischen Farben des ersten Eindrucks schilderte, hindeutend auf Kreise der engsten evangelischen Verbrüderung, in deren Schoße dem Schwager wohl sein würde, wie in seiner eigenen geräumigen Amtswohnung, deren Mitbenutzung er ihm anbot. Vogler hätte fast Lust gehabt, von so viel Güte wenigstens für seine Tochter Jutta Gebrauch zu machen. Er schrieb dem Schwager: „Jutta darf dein Anerbieten nicht noch einmal lesen und sie kommt allein! Wir aber selbst würden sie in Onolzbach nimmermehr den Umzug nach Augsburg gestatten!" Die gleiche Aufforderung konnte von seinem Schwager Clauß nicht kommen. Dieser wohnte nach wie vor in Onolzbach und hatte als markgräflicher Obersecretar die schwere Aufgabe, dem Verbannten die verwandtschaftliche Treue zu erhalten und zugleich die Rücksichten seines Amtes zu wahren.

Vogler's Hauswesen führte schon seit lange seine Tochter. Sie war von den Tagen des Glücks her verwöhnt und litt unter dem Geschick der Verungnadung ihres Vaters mehr noch als dieser, dessen äußeres Ebenbild sie

darſtellte in ihrer hohen, ſchlanken, magern Geſtalt, ihren brennenden ſchwarzen Augen, in einem ſcharfen, ſarkaſtiſchen Lächeln, das ihre Lippen umſpielte. Nach dem unruhigen, unter dem äußern Schein der Kälte doch heißblutigen Temperament Jutta's hätte ſich ihr Vater längſt gegen den Willen des Markgrafen nach Nürnberg ſetzen ſollen, mitten unter die Feinde des Markgrafen, oder irgend wo anders hin in eine bewegte Welt, die ſie von Onolzbach und mehr noch von Bamberg her kannte, wo ſie als Kind zu ihrer Ausbildung gelebt hatte — ſogar einige Zeit daſelbſt im Kloſter zum Heiligen Grabe, einer wie man bislang geglaubt hatte, für die Erziehung junger Mädchen unvergleichlichen Anſtalt, an deren Spitze neben einer Aebtiſſin, einer brandenburgiſchen Prinzeſſin, die Tochter Schwarzenberg's als Prierin ſtand. Seiner Gattin Kränklichkeit und die Erwägung, daß Onolzbach unter Kaſimir, wenn dieſer oder ſeine Brüder anweſend waren, der verwilderſte Ort von der Welt war, hatten Vogler, als er noch auf dem Gebirg amtirte, des milden Klimas und der berühmten bamberger Schulen wegen beſtimmt, Mutter und Kind eine Zeit lang in jener damals noch reformationsgeneigten, von Schwarzenberg regierten Biſchofsſtadt wohnen zu laſſen. Durch dieſen Aufenthalt ſeiner Gattin in Bamberg, durch die Uebergabe ihres Kindes an den Unterricht im Kloſter zum Heiligen Grabe kam Vogler in die Bekanntſchaft des hochverdienten Ritters von Schwarzenberg. Aber jetzt waren es gerade zwölf Jahre, daß letzterer ſeine Tochter, damals eine Dreißi

gerin, nachdem sie zwanzig Jahre im genannten Clarissinnenkloster zugebracht, vom inzwischen zum Regiment gelangten Bischof Weigand von Redwitz zurückverlangte in einem offenen, auf die Nachwelt gekommenen Brief, worin der Vater, ohnehin im Begriff in die markgräflichen Dienste zu treten, anzeigte, daß seiner Tochter Barbara erstens nicht ihre religiöse Sehnsucht zur Aufnahme in den ewigen Jungfrauenstand verholfen hätte, sondern die baare Einzahlung einer für jene Zeit ziemlich hohen Summe von vierhundert Gulden; fürs zweite hätte er vernommen, fuhr er fort, welche Freiheiten sich die Predigermönche, deren Beichtkinder die Nonnen zum Heiligen Grabe waren, mit diesen erlaubten; er, als Hofmeister des Fürstenthums, hätte zwar in Wort und That dawider (des Genauern wollte er nichts vermelden) das Seinige gethan, da es aber ohne Wirkung geblieben und ihm nur die Rache der Predigermönche, die sie dann genug auch an den armen Nonnen ausgelassen, zuwege gebracht hätte, so wäre sein Entschluß reif geworden, seine Tochter, die Priorin, dem Kloster zu entnehmen, bis er sie nach dem Willen Gottes weiter versorgt haben würde. Barbara ging auf die Schlösser ihres Vaters und nahm die damals zwölfjährige Jutta auf Wunsch der Aeltern, ihrer Ausbildung wegen, mit sich. Als dann ihr Vater durch Schwarzenberg so ansehnlich erhöht wurde, zu Onolzbach eine prachtvolle Wohnung erstand, allmählich brandenburgischer Alleinherrscher wurde, folgte Jutta ihrer Mutter, unterließ es aber nicht, ab und zu den Vater

auf ſeinen Reiſen zu begleiten, wo ſie dann öfters wieder zur Prierin auf Schloß Schwarzenberg zurückkehrte. In einen ſolchen Aufenthalt Jutta's, unſern den ſchönen, rebenumkränzten Ufern des Main, fiel der Tod der Priorin Barbara im Jahre 1530. Von dieſen Reiſen mit dem Vater und zumal von Schloß Schwarzenberg kam die zur ſtattlichen Jungfrau Erblühte zu ihren Aeltern an den Hof von Onolzbach immer gereifter an Bildung zurück, wie ſich eine ſolche am Hofe Georg's, unter dem Troß ſlawiſcher und ungariſcher Abenteurer, der ſtets um ihn geſchart war, nicht würde haben erwerben laſſen. Als ihr Vater auf dem höchſten Gipfel ſeines Glücks ſtand, mußte ſie auch an den Freuden des Weltlebens theilnehmen. Adlige Sitte, ehrfurchtgebietende Haltung ſtanden ihr wie angeboren. Sie erntete die reichſten Huldigungen, war aber wähleriſch geworden bis zum Unbedachten. Als ſie dann plötzlich den Sturz ihres Vaters erlebte, erkannte ſie, was ſie verſäumt hatte. Anfangs mußte ſie mit der Mutter in den Thurm von Alten-Muhr, wo ſie ein Jahr beim Vater vertrauerte, dann begleitete ſie ihn, damals zweiundzwanzigjährig, nach Windsheim, wo ſie ſich ſeit zwei Jahren im Unmuth verzehrte. Hier gab es keine Feſte, keine Huldigungen, nicht einmal unter denen, die dem frühern Stand des Vaters einigermaßen ebenbürtig waren; wer ſich eben aus dieſem Kreiſe denſelben wollte, glaubte ſich an eine ſo in ihren Anſprüchen Verwöhnte nicht wagen zu dürfen. Vollends hatte ſie die Pflege ihrer ſozuſagen ſchon ſeit drei Jahren

im Sterben liegenden Mutter zu besorgen, ein Amt, worin sie glücklicherweise, da es ihrem herben Sinn wenig zusagte, an einer ältern Schwester der Frau Blutrichterin Bernbeck, bei welcher sie wohnten, Unterstützung fand.

Da Jutta theils aus Klugheit, theils aus angelernter Hofsitte gewohnt war, vor den Menschen eine scheinbare Heiterkeit zu zeigen, sodaß sie in Windsheim jedermann, der ihr nicht zu nahe stand, für die gute Zeit selbst halten mußte, so hatten die Aeltern und die nähere Umgebung, einige Mägde und Diener, allein das in ihrem Gemüth waltende schlimme Wetter zu entgelten. Nur dann, wenn zum großen Schmerz der Mutter, die eine Schwarzseherin durch ihres Mannes Unglück geworden war und alles scheitern sah, was begonnen wurde, irgend wieder eine Einfädelung klug sein sollender Dinge im Gange war, irgendeine Botschaft von Königsberg, Nürnberg oder von denen anlangte, die noch im Lande Brandenburg selbst dem gestürzten Kanzler wohlwollten, erglänzten ihre dunkeln Augen und die meist blassen Wangen rötheten sich und sie scherzte dann auch mit ihrer nächsten Umgebung und gewährte oder vergab was sie sich an Wünschen, die man bei ihr angebracht, oder an Rügen aufgesammelt hatte. Namentlich war vor Jutta die Furcht des Vaters groß. Diesen kannte sie durch und durch. „Du erschrickst vor jedem fremden Gesicht, das dir zum ersten mal aufstößt, witterst überall Verfolger, Aufpasser, ja Meuchelmörder! Und doch treibt dich immerfort dein Vorwitz und deine Waghalsigkeit zu misslichen Dingen! Bist

ein Kind, das man mit dem Schwamm erst nach und nach berühren muß, damit es nicht schreie, und gerade vor Lust und Behagen ist's, daß es schreit. So schreckt uns beim Baden das kühle Wasser und lockt uns auch zugleich —!" Dergleichen sprach sie ihm schon wenige Tage nach dem Tode der Mutter. Die Schwester des Dichters Clauß war schon gleichsam seit Jahren geschieden, hatte sich auch für den Tod, als eine nur noch mit schwachen Fäden am Leben Hängende, förmlich eingerichtet. „Mit Jutta kommst du nicht aus!" war ihr Wort, das zugleich die größte Fürsorge für ihren Gatten aussprach. Anna Mariens, der Schwester des Blutrichters Bernbeck, einer fast schon dreißigjährigen Jungfrau, Pflege that ihr selbst wohler als die ihrer Tochter; auch — was sie vollkommen ersah und von Herzen billigte — ihrem Gatten. „Versprich mir, Anna Maria nach mir zum Weibe zu nehmen!" hatte sie zuweilen mit verklärtem Blick gesagt. Jutta, diese Worte hörend, konnte so bitter sein zu bemerken: „Das wird geschehen, auch ohne daß du es ihn heißest!"

Anna Maria Ortlieb hatte der Frau Kanzlerin die Augen zugedrückt, ihr das Sterbehemd angezogen, das stattliche Begräbniß geordnet. Ihr dafür im voraus empfangener Lohn waren die letzten Worte der Sterbenden: „Du versprichst mir's —!" Denn auch Anna Maria fühlte für den Kanzler jenes weibliche Mitleid, das der Liebe nahe steht. Ein Mann von so hohem Ruf und Geist, den sie von seiner Tochter gemeistert sah —! Was eine kalte, hochfahrende weibliche Natur im Leben nur allein mit Unterlassungs-

ſünden aufhäufen kann an Schuld, erkannte ſie an ihrer eigenen jüngern Schweſter, die für ihren aus Rotenburg an der Tauber mitgebrachten Patricierſtolz eine reiche Befriedigung als Frau Bürgermeiſterin und Blutrichterin Bernbeck fand und dennoch in ihren Gatten drängte, ſein Amt aufzugeben und mit ihr nach Rotenburg überzuſiedeln. Zum Glück war ihre Schweſter, die ſie zur Magd herabgewürdigt hatte, mit ihrem Gatten, dem reichen, würdevollen, ſelbſtbewußten windsheimer Patricier, der mit dem Adel der Umgegend manchen Kaufvertrag über Güter, Liegenſchaften und Gefälle, die ihm gehörten, abſchloß, in dieſen Planen einig — auch darin einig, daß Anna Maria im Hauſe das Gnadenbrot ſich durch die Obhut verdienen mußte, die ſie den Kindern ihrer Schweſter zu widmen hatte. Die ſelige Frau Kanzlerin beklagte die ſanfte Dulderin und ſchilderte ihrem Mann, wie ſehr ſie eines beſſeren Loſes würdig war. Kein Wunder, daß Vogler Anna Marien nicht mehr zu entbehren lernte. Er konnte weder die freundliche Anſicht ſeiner Frau über ſie, noch die andere, oft von ihr ausgeſprochene Meinung ablehnen, daß ein Umgang mit weichen, weiblichen Weſen für ſeine Natur unerlaßlich ſei.

Zu den aus ſolchen Verhältniſſen entſpringenden Reibungen zwiſchen Vater und Tochter, zu den Verhandlungen über die Nothwendigkeit, Entſchlüſſe für die Zukunft zu faſſen, geſellte ſich, um die Mitte des Monats Auguſt, ein Anlaß zu Verhandlungen, die einem Ent-

ſchluß galten, den die Umſtände in unverzüglicher Eile zu faſſen drängten.

Es war vor acht Tagen geweſen, an einem Sonntag in der Frühe — als Jutta ein ſeltſames Abenteuer erlebte. Die Glocken der Kilianskirche hatten zum Gottesdienſt gerufen; ihr Vater war wegen Unpäßlichkeit daheimgeblieben, ſie ſelbſt in ihren Trauerkleidern allein gegangen — wie ſie gewohnt war, verſpätet, während „der Pöfel", wie man ſich ſchon damals ausdrückte, ſeine Sitze bereits in der mächtigen Kirche eingenommen hatte. Die Sanct-Kilianskirche hatte vor dem großen windsheimer Brand einen auf ſechs Säulen ruhenden Vorbau, der die obere Spitze der Kreuzesform darſtellte, nach welcher der Grund aller alten chriſtlichen Kirchen gelegt iſt. Eine dunkle Vorkapelle bildete von dieſer Seite aus den Eingang. Zur Linken und zur Rechten führten zwei zierliche Schneckenſtiegen auf einzelne Chorſitze, die im Innern der Kirche zwiſchen den Säulen angebracht waren. Jutta pflegte, nach vornehmer Leute Unart, in die Kirche zu kommen, wenn der Geſang der Gemeinde ſchon begonnen hatte.

Als ſie, vor den in der Vorkapelle befindlichen alten Grabſteinen vorüberſchreitend, die eine der in den Chor der Kirche führenden Treppen mit rauſchender Schleppe am engen, ihre Geſtalt vortheilhaft hervorhebenden ſchwarzen Trauergewand erſtiegen hatte, hörte ſie ſich mit den Worten angerufen:

„Tugendsame Jungfrau, verzieht doch, ich bitte Euch, einen Augenblick —!“

Erschrocken wandte sie sich um.

Aus dem Dunkel der gewölbten Grotte, in welcher die steinernen Heiligenbilder von den bilderstürmenden Gelüsten der Reformation verschont geblieben waren, unmittelbar hinter dem Denkmal eines Hohenlohe aus dem benachbarten, hier auf manchem festen Schlosse hausenden Grafengeschlecht, trat ein Reitersmann, grüßte ehrerbietig und fuhr, da Jutta rasch übersah, daß die Halle menschenleer war, und deshalb eilends die Stiege vollends hinaufwollte, fort:

„Fürchtet Euch doch nicht vor mir, tugendsame Jungfrau Veglerin! Ich habe ein ehrliches Gewerb' an Euch. Obschon ich mich nicht näher darin verrathen kann. Sagt aber Euerm Vater, dem ehrsamen und wohlbelobten Herrn Kanzler, daß ein Ritter, ein Mächtiger, Angesehener vom Adel, seiner zu sprechen begehrte und solches in ernsten, hochwichtigen, Euerm Herrn Vater selbst willkommenen Dingen. Noch verbietet ihm mancherlei Ursach, sich dem Herrn Kanzler schon jetzt zu erkennen zu geben. Solches wird aber unfehlbar geschehen, so ihm der Herr Kanzler auch seinerseits in gutem Vertrauen entgegenkommt!“

Mit beklemmtem Herzen und wie auf der Flucht, aber kurz entschlossen, sagte Jutta:

„Wo begehrt Ihr die Zwiesprache?“

„Nicht hier in der Stadt“, antwortete der Reiters

mann. „Ich darf nicht einmal bei Euch selbst im Hause vorsprechen. Meines Wissens ist der kaiserliche Blutrichter, Michael Bernbeck, Euer Hauswirth und da geht es von Schergen und Spähern bei ihm aus und ein. Nicht, daß ich etwas zu fürchten hätte", fuhr der Reitersmann, um sich blickend, ob noch ein verspäteter Kirchgänger kommen mochte, fort. „Mein Name ist ehrlich. Doch gibt es An- und Umstände genug, die dem Ehrlichsten verbieten können, aller Welt sein Antlitz zu zeigen. Wollt mir auch darin willfahren, tugendsame Jungfrau, daß es niemand erfahre, wie ich Euch in dieser Sache angetreten. Eurem Vater saget's aber sofort! Jungfrau Voglerin, morgen zwischen elf und zwölf Uhr soll sich Euer Vater auf dem Weg von Venkersheim nach Wiebelsheim von meinem Ritter betreffen lassen —"

Jutta gedachte, wie um alles in der Welt ungern der Vater die Stadt verließ. Nun hörte sie gar eine mit dichtem Wald besetzte Gegend nennen.

„Mein Vater verläßt die Stadt nicht!" sagte sie mit zunehmender Entschlossenheit. Sie hörte verspätete Kirchengänger durch die Halle ins Kirchenschiff treten.

Der Reitersmann stieg, um nicht gesehen zu werden, einige Stufen höher und dichter an sie heran.

Ueber diese Annäherung hätte sie fast um Hülfe gerufen. Nur das Singen in der Kirche verhinderte, daß der erste Ausdruck ihres Schreckens gehört wurde.

„Habt doch kein Mistrauen, Jungfrau Voglerin!" sprach der Reiter.

„Wer iſt Euer Herr?“ entgegnete ſie mit tonloſer, doch entſchloſſener Stimme und die Schleppe ihres Kleides heftig an ſich reißend.

„Kein Fürſt und kein Biſchof, aber ein hochangeſehener Ritter im Lande —“

„Sein Name?“

„Euer Vater wird ihn kennen, wenn er meines Herrn anſichtig iſt! Wollt Ihr aber den Handel erſt bedenken, nun ſo laſſe ich Euch auch dazu noch Zeit! Seid Ihr nicht ſchon morgen bei Wege — langſam werden wir vom Galgengraben her an den Aiſchmühlen vorüberreiten — mein Herr geſchloſſenen Viſirs — dann kommt erſt Montag in acht Tagen, irre ich nicht, Laurenzi. Ueberlegt es Euch, ob Ihr da immer noch mistrauen ſolltet. Sonntag in acht Tagen um die gleiche Stunde komme ich wieder! Nochmals! Sagt es Euerm Vater! Ein Freund, ein Herr vom Adel, wünſcht ihn zu ſprechen. Getroſt ſoll er kommen. Zwiſchen elf und zwölf Uhr, wenn nicht morgen, dann in acht Tagen, wo wir freilich dann von Rudelshofen und Ergersheim her gerikten kommen und Euern Vater an anderer Stelle erwarten müßten. Stellt Euch in acht Tagen wieder hier ein, ohne Zeugen, ehrlich und ohne Hinterhalt! Dann ſagt mir, ob Euer Vater am Montag — vielleicht in den Bannwald bei Ergersheim kommen will und ernſte Dinge mit meinem Ritter verhandeln — in aller Güte und Freundſchaft, doch, wie ich Euch ſagte, Jungfrau Voglerin, ohne Zeugen.“

Wieder kamen Spätlinge und eben hörte man den

Cantor und Schulrector Fabricius am Altar die Collecte intoniren.

Jetzt huschte Jutta schnell, wie bei einem unerlaubten Stelldichein überrascht, die letzten Stufen der Stiege hinauf. Die Heiligkeit des Gottesdienstes rief sie wie gegen ihren Willen.

Auf dem Chor hatten noch einige andere hochangesehene windsheimer Familien ihren Sitz, vor allen der kaiserliche Blutrichter Michael Bernbeck selbst, der keine Predigt des Stadtpfarrers Altenstetter versäumte. Um ihn saßen seine Familienglieder, auch die Schwägerin Anna Maria. Vor letztrer hätte sich Jutta am wenigsten gern eine Blöße gegeben. Sie nahm athemlos ihren Sessel ein, blickte starr in die Kirche hinunter, that dann, als wenn sie betete, und vernahm weder etwas vom fortgesetzten Gesang des Cantors noch von Altenstetter's Predigt. Immer nur stand ihr der Reitersmann vor Augen. Seine äußere Erscheinung und gewandte Ausdrucksweise ließen annehmen, daß sein Herr den ersten Geschlechtern der Gegend angehörte, wenn anders seine Aussage überhaupt Glauben verdiente. Nannte der angekündigte Fremde nicht auch von einem Fürstenhofe, von Bamberg oder Würzburg oder gar von Onolzbach kommen? Die Verstellung von einem dem Vater gelegten Hinterhalt wollte in ihren Phantasieen, die sich nur Wünschenswerthes ausmalten, nicht die Oberhand gewinnen.

Als die mit Anspielungen auf die Zeit und die dem Protestantismus neuerdings drohenden Gefahren reich aus-

gestattete Predigt vorüber war und noch, wie üblich, ein kurzer Gesang angestimmt, dann der Segen ertheilt wurde, eilte Jutta über den Kirchhof auf den Markt zu ihrem Vater.

Als sie ihm die Begegnung erzählt, den Reiter geschildert, jedes seiner Worte wiedergegeben hatte, gerieth dieser in eine Aufregung, die ihm sein sonntägliches Mittagsmahl verdarb.

„Wer kennt die Praktiken", rief er, „deren diese Fürsten und Adligen fähig sind! Himmlischer Heiland, wo ich in meinen Umständen nur hinblicke, habe ich einen Feind, der mich zu verschlingen droht! Ich bin ein todter Mann und noch wollen sie mich wirklich erst todtschlagen! Denn ihrer genug gibt es, die meine Hand auch aus dem Grab noch zu fühlen vermeinen. Es ist freilich wahr, ich hab' auch noch Freunde. Allerdings sind diese im Bezeugen ihrer Gesinnung behutsam. Würde aber ein Hans von Waldenfels, ein Wolfgang von Wiesentau, Balzer von Rechberg eine solche Mummerei treiben wie dieser Knecht mir ankündigt? Würden sie mir nicht sofort ihre Namen nennen oder sonst ein Zeichen geben, daß nur sie es sind, die mich, ohne beobachtet sein zu wollen, zu sprechen begehren? Das ist vom Markgrafen ein Hinterhalt! Von niemand anders! Mindestens von Seckendorf's Sippe oder dem Buben, dem Bendorf ... Himmel, und wenn gar mein grimmigster Feind aus Italien zurück wäre, Markgraf Fritz, der würzburger Dompfaff! Das ist's! Heute reiten sie auf Würzburg

und in acht Tagen kommen sie von dort zurück. Die Ortschaften, die genannten, sagen es ja deutlich — es ist der brandenburgische Fritz!"

Jutta verwies ihm seinen Kleinmuth, folgte aber mit Theilnahme den labyrinthischen Irrgängen seiner grübelnden Phantasie und — seines geängsteten Gewissens.

„An Zigeunern, an Ungarn und Halbtürken fehlt es niemals in Onelzbach!" fuhr der Rath fort. „Die bringen jeden um für eine Kanne Bier! Vom Gebirg braucht Venderf nur einen Böhmen zu rufen, mich einen Ketzer zu schelten und mein Leben ist hin — ! Well, das trifft sich gut! Hab' ich nun selbst den Windsheimern hier vor Jahren die Gerichtsbarkeit auf den Dörfern nehmen helfen und nicht blos Malefiz und Ableibung, sondern alles, was auf die Markungen Bezug hat, sei's in Wasser, Luft, Feuer oder Erde, dem markgräflichen Landgericht zu Langenzenn zugewiesen — ! Jetzt zu meinem eigenen Schaden, da Windsheim nur noch für das, was innerhalb seiner eigenen Thore geschieht, einen Galgen hat. Am Galgengraben? Ja, daß ich ein Narr wäre!"

Jutta gestand zu, daß erst jedenfalls der nächste Montag Laurenzi zu dieser seltsamen Zwiesprache und die Wiederkehr des Vetern zur Fassung eines Entschlusses abgewartet werden müßte.

Vetter ging auf Erkundigungen aus. An allen Thoren der Stadt, in allen Herbergen fragte er nach einem Reiter des Aussehens, wie ihn die Tochter geschildert.

Niemand wußte Auskunft zu geben. Zu Roß war um die Kirchenstunde weder jemand aus noch eingeritten. Ein bewaffneter Fußgänger konnte unter den vielen, die von den Dörfern zur Predigt in die Stadtkirche gekommen, allerdings unbeachtet geblieben sein. Trug doch in jener Zeit jeder, der nur eine Stunde Wegs zurückzulegen hatte, zu seinem Schutz eine Waffe und sollte es nur ein durch ein geschärftes Eisen zum Spieß verwandelter Stab sein.

Zurückgekehrt hatte der Kanzler bei seiner Tochter die Schwägerin seines Hauswirths, Anna Maria, vergefunden, den Anlaß des zwischen ihm und Jutta immer mehr zunehmenden Zwiespalts. Anna Maria war mittlerer Größe, nicht schön, ihre Jugendfrische war verblüht. Aber ihr sanfter, weichherziger Sinn, ihre leise, nie aufgeregte und doch bestimmte Sprache that ihm wohl. Schon im älterlichen Hause in Rotenburg war sie zurückgesetzt gewesen gegen ihre jüngere Schwester, die von Natur lebhafter und vortheilhaft gebildet war. Hatte Jutta oft mit bitterer Schärfe zum Vater gesagt: „Wenn die Mutter tot ist, will ich deinem Glück nicht im Wege stehen! Wird dir auch in anderer Art mehr Nutzen bringen —!“ sie konnte dies kränkende Wort auch beißen: Anna Maria wird deine zweite Frau werden, nicht, weil sie gut und sanft ist und dir schon jetzt an den Augen deine Wünsche absieht, sei's auch nur, um der armen Mutter ihre Sorgen zu erleichtern, sondern auch um deßwillen, weil ihr der Schwager ein kleines Vermögen be-

wahrt für den Fall, daß ſie eine Ehe ſchließt, die dem kaiſerlichen Blutrichter genehm iſt! Dieſe letzte böſe Andeutung hatte ſich Jutta ſeit dem Tod der Mutter nicht mehr beikommen laſſen. Aber heute kam der verfängliche Gegenſtand mit verdoppelter Reizung für beide Theile wieder zur Sprache. Denn der Vater war nicht abgeneigt, Anna Maria zur Vertrauten der abenteuerlichen Einladung zu machen.

„Daß es ihre Schweſter, der Blutrichter, die ganze Stadt erfährt?“ ſagte Jutta voll Zorn. „Ich, ich werde dich an den Galgengraben begleiten! Dann mögen die enolzbacher Ungarn oder Türken kommen und meine Perſon auf ewige Zeit in die Sklaverei führen! Mir käme das ſchon recht.“

Der Kanzler lachte bitter und ſeufzte und faltete die Hände.

Es wurde zum Mittagsmahl gedeckt. Heute betete er wieder mit jener Andacht, zu welcher ihm ſeine leidenſchaftliche kirchliche Polemik in der Regel keine Zeit ließ. Vor lauter Theologie kam er nicht zur Religion. Er kannte aber den Gott, deſſen Begriff er unabläſſig vom papiſtiſchen Weſen ſäuberte, zuweilen wirklich als ein endliches Ergebniß ſeines ſich beruhigenden kritiſchen Geiſtes feſthalten und ſich ihm mit jener Demuth beugen, die ja auch mit dem Alles iſt eitel! eintritt, wenn wir erſchöpft von unſern Anſtrengungen um irdiſche Dinge zuſammenſinken.

Nun folgten acht Tage der größten Erwartung, bald

auf Glück, bald auf Unglück. Scenen des häuslichen Zerwürfnisses fielen seltener vor. Furcht oder Hoffnung bindet die Menschen.

Heute endlich, am Sonntag vor Laurenzi, sollte sich's zeigen, ob sich die geheimnißvolle Ladung wiederholen würde.

Anfangs hatte der Kanzler die Absicht, seine Tochter beim Kirchgang zu begleiten.

Die Fülle von Vorstellungen jedoch, die vor seinen Augen die reiche Kenntniß der in der Geschichte sei's der Staaten sei's merkwürdiger Menschen schon vorgekommenen haarsträubenden Dinge heraufbeschwor, brachte ihn auf den Gedanken, daß jene geheimnißvolle Botschaft vielleicht nichts anderes bezweckte, als ihn gerade heute zur Begleitung seiner Tochter aufzufordern und somit Gelegenheit zu geben, daß in seinem Hause, während die Wohnungen leer standen, ein Handstreich ausgeführt, vielleicht sein Hausarchiv aufgehoben, seine Correspondenz mit Beschlag belegt wurde.

„Wie", sagte er, als er seine Morgensuppe zu sich genommen hatte, „wenn ich doch lieber einfach zu Bernbeck ginge und die Kirche mit Bütteln umstellen ließe, um den abgefeimten Beten zu fassen —?"

Jutta hatte von dem Reiter, der ein Mann in noch jungen Jahren gewesen, ein zwar grobes, aber wohlgehaltenes Collet, lederne Handschuhe frisch mit Ockererde bestrichen und einen Hut mit einer bunten Feder getragen hatte, den günstigsten Eindruck empfangen. Sie verwies dem Vater seine Furcht und sagte:

„Willst du dir mit Gewalt die Rache eines Feindes zuziehen? Warum überhaupt ein Feind? Glaubst du so wenig an die Möglichkeit, noch irgendeinen guten Freund in der Welt zu haben, den du bislang nicht kanntest? Ich wenigstens habe sowol in Bamberg wie auf Burg Schwarzenberg manchen Ritter kennen lernen, der dir vielleicht um deines Kindes oder um meiner armen Mutter willen das Beste wünscht."

Aus diesen Worten vernahm der Vater, daß Jutta nicht übel Lust verspürte, das angelegte Abenteuer irgend wie mit sich selbst in Verbindung zu bringen.

Als Anna Maria, die sich im Sonntagskleide zeigte und schon in erster Frühe hinaufgekommen war und mit mildem Vorwurf dem so evangelisch gesinnten Kanzler vorgehalten hatte, daß er doch heute nicht schon wieder, wie das letzte mal, Altenstetter's Predigt versäumen sollte, brach sogar Jutta's Reizbarkeit und Spannung, als sich die Mahnerin wieder entfernt hatte, in Thränen aus. Denn der Vater war über den vernommenen sanften Vorwurf Anna Maria's in förmliche Verwirrung gerathen und warf beinahe alles wieder um, was Jutta für sein heutiges Verhalten angeordnet hatte.

Hoch und theuer vermaß er sich, daß er nicht daran dächte, ein naher Fünfziger, wieder ein Weib zu nehmen, und wäre es ein Engel an Milde und Güte. Er gab Jutta in allem recht. Selbst darin, daß er einen Plan aufgab, den er ihr als die ganze Woche von ihm heimlich vorbereitet gestand. Er hatte unverfängliche Menschen an

den Theren wollen Wache halten lassen und jeden Fremden auf Schritt und Tritt verfolgen. Er gestand zu, daß auf diese Art die ganze Stadt das Geheimniß hätte erfahren müssen.

Jutta bestimmte ihn, sie wieder allein zur Kirche gehen zu lassen.

„Seid Ihr krank, Kanzler?" rief der Blutrichter seinem Freund von der untern Stiege herauf zu, als er und seine Hausgenossen zur Kirche gingen.

„Ich habe viel gearbeitet! Bin ermüdet!" antwortete der Kanzler im Hauskleide hinunterſprechend und fügte die Bitte hinzu, man sollte ihm den Inhalt der Altenstetter'schen Predigt erzählen.

„Bei Tisch!" entgegnete der Bürgermeister. „Denn wir rechnen doch wol auf Euch —?"

„Wie schon gestern besprochen!" ergänzte die Schwester Anna Mariens.

„Wann werden wir von dem Schimpf befreit sein", bemerkte Jutta, als die Hausthür geschlossen war, „unter einem fremden Dache zu wohnen und von andrer Menschen Wohlthaten zu leben!"

Der Vater war gewohnt, auf solche Klagen nicht mehr zu antworten.

Schon läuteten die Glocken. Jutta betrachtete mit klopfendem Herzen vor einem metallenen Spiegel ihren Anzug. Sie erschrak nicht wenig, als ihr die rasch zugreifende Hand des Vaters Halskette und Perlen von der Schulter nahm mit den Worten:

„Bist du von Sinnen? Solche Schätze legst du an? Sie können dir abgerissen werden!“

Dies Werk der Fürsorge ließ sie geschehen und ging, als schon die Klänge einer stattlichen, vor kurzem von einem aus Nürnberg gekommenen Meister gebauten Orgel über den Platz herüber erschallten.

Der Kanzler hatte jetzt zwei Stunden Zeit, sich anzukleiden und die Reihe von Bildern an sich vorüberziehen zu lassen, die ihm seine Verbindungen mit den wichtigsten Verhältnissen der Zeit heraufbeschwören durften. Was tauchte da nicht alles auf! Von Königsberg in Preußen bis nach Italien schweiften seine Blicke. Der Hochmeister war ihm gewogen. Der schützte ihn gegen jede Unbill, insoweit er aus entlegener Ferne vermochte. In Cöln an der Spree, in Küstrin, wo eine brandenburgische Nebenlinie regierte, mochte man allerdings Vogler's evangelische Gesinnung nicht, aber man billigte keineswegs Georg's Verfahren gegen den erprobten Kenner des Gesetz- und Kameralwesens der markgräflichen Lande. Gehässig dachten die dresdener Herrschaften über ihn, da ihn Aemilia, des Herzogs von Sachsen-Freiberg Tochter, die Markgräfin, schon um des guten Namens willen haßte, den Vogler in Torgau und Wittenberg beim Kurfürsten hatte; denn zwischen beiden sächsischen Linien, der albertinischen und ernestinischen, wucherte fort und fort die Saat des Unfriedens. In Nürnberg war ihm zwar sein wärmster Freund, der Rathsschreiber Lazarus Spengler, vor drei Jahren ge-

ſtorben, aber Oſiander, Hieronymus Baumgartner ſtan den mit ihm im beſten Verkehr. Schadete ihm Doctor Johann Apel, die rechte Hand des preußiſchen Albrecht, der ſeit einiger Zeit zu längerm Beſuch in Nürnberg verweilte, ſo war auch dieſer, der ihm vielleicht in Königsberg hätte nachtheilig ſein können, vor einigen Wochen geſtorben. Sein geſchworenſter Feind, Hans von Seckendorf, war ebenfalls vor einem Jahr mit Tode abgegangen. Aber Bendorf und der Markgraf konnten ſeine neueſten Stücklein in Erfahrung gebracht haben, Aufhetzungen und Bearbeitungen der Stände! Wer aber ſollte ſeine geheimen Einflüſterungen verrathen haben? Und war es wirklich geſchehen, ergab ſich daraus ein Anlaß zu ſo gewaltthätigen Heimlichkeiten, wie ſich vielleicht, viel leicht auch nicht, ihm zu nähern ſchienen? Das Stift zu Hailsbronn war im Proceß mit ihm. Er wollte den onolzbacher Hof deſſelben gegen Rückerſtattung des Kauf geldes, das man ihm anbot, nicht wieder herausgeben und in Onolzbach feſten Fuß behalten. Aber die Mönche waren durchaus machtlos. Sie erlagen ja ſelbſt dem Druck des onolzbacher Hofes, der mit ſeinem Ingeſinde, Deutſchen, Böhmen, Ungarn, ein altes Recht der Her berge oft wochenlang benutzte, demzufolge ſich's die brandenburgiſchen Herren in den ſtattlichen Räumen und Anbauten des Kloſters bequem machen durften mit Becher klang, Schmauſen, Rüdengebell, Tanz und ſo tollen Luſt barkeiten, daß ſich, ſelbſt wenn Georg, der Markgraf, kam, durch die hinterlaſſenen Spuren ſolcher Einkehr

die Chronikschreiber des Kloſters zu den Erwartungen des Weltendes berechtigt glaubten. Und — die Ritter der Umgegend? Hatte er dieſe noch zu fürchten? Der Bauernkrieg und die kaiſerliche Handhabung des Landfriedens hatten die ſogenannten „Placker" arg gedemüthigt. Gab es auch noch adlige Straßenräuber genug, ſollten ſie grade ihn, den in ſeinen Geldmitteln Bedrängten, in Ausſicht auf Löſegeld einzufangen ſuchen? Vollkommen abenteuerliche und geheime politiſche Dinge, von denen jetzt, nach Jahren, für ihn hätte ein Rückſchlag gefürchtet werden können, hatte Vogler ſonſt nur für den Markgrafen in Ungarn und Italien betrieben. Er konnte nicht annehmen, daß in dieſen verlaufenen Dingen ein Anlaß zu Beſorglichkeit für ihn vorläge... Um ſich zu ſammeln begann er einen Brief an ſeinen Schwager Clauß in Onolzbach, dem er noch für ſein gleichfalls geſpendetes Beileid ſeinen Dank ſchuldig war. Selbſt für den Fall, daß er Anna Maria ehelichte und damit ſeine Tochter Jutta in eine gefahrvolle Feindſchaft gegen ſeine perſönliche Ruhe verſetzte, wollte er in Windsheim ausharren. Einmal befahl es ſie der Markgraf, andernteils befand er ſich gerade hier im Mittelpunkt des Gebiets, das ihm ſeine Kraft gab.

Endlich gegen elf Uhr kam Jutta aus der Kirche zurück in einer Erregung, die ſich noch gegen die von vor acht Tagen gehalten, geſteigert hatte.

Nunmehr ſtand ihr unbedingt feſt, der Vater mußte es wagen, morgen der erneuerten Aufforderung zu folgen.

Daſſelbe Erlebniß hatte ſie gehabt wie vor acht Tagen.

Wieder war der Reitersmann erschienen, staubbedeckt, gebräunter noch als vor acht Tagen, erschöpft wie von einem noch längern Ritt.

„Unfehlbar", berichtete sie athemlos, „waren sie vor acht Tagen auf dem Ausritt. Jetzt sind sie auf der Heimkehr begriffen. Des Reiters Herr ist entweder in der Nähe oder er folgt ihm auf dem Fuße. Jetzt, wo er vielleicht an irgendeinem in diesen acht Tagen besuchten Orte gewesen — ich denke in Rotenburg oder Mergentheim, wenn nicht in Bamberg oder Würzburg — jetzt scheint sein Anliegen an Euch erst recht ein dringliches. Auf mein wiederholtes Begehren nach dem Namen seines Herrn, auf meine mit offener Drohung gegebene Erklärung, Ihr würdet nicht ohne Begleitung kommen, erwiderte der Bote lachend: «Ich weiß! Er kommt allein! So aber Ihr, tugendsame Jungfrau, den Vater begleiten welltet, würde das meinem Ritter baß gefallen! Er liebt die Kurzweil mit dem schönen Frauenzimmer! Sonst aber würde, dessen versichert er Euch, der Hinterhalt, den aufzuspüren wir die Nase haben, ihn bewegen, seinem Roß die Sporen zu geben und mit geschlossenem Visir auf und davonzureiten —"

Es konnte nunmehr feststehen, daß es sich um eine geheimnißvolle Begebenheit handelte, für welche man des Kanzlers Theilnahme, mindestens seinen Rath begehrte. Er sah die Welt vor sich wie im Aufruhr. Jutta jubelte vor Zustimmung, als er den kleinen Ort zu verwünschen anfing, wo sich nichts erleben, nichts in Erfahrung bringen

ließe. Jetzt war er wie hellsehend geworden. Er kam auf den Gedanken, es möchte sich wol um eine Erbeinigung zwischen den so zahlreichen Brüdern des Markgrafen handeln. Vielleicht traute selbst sein Herzog in Königsberg nicht mehr den Gelegenheiten, durch welche sie sich seither verständigt hatten. Oder der fränkische Kreis bezweckte etwas! „Der Ritter erwartet uns im Bannwald auf dem Wege nach Lenkersheim in der Richtung auf Neustadt!“ Neustadt, wo der junge Albrecht, Kasimir's jetzt vierzehnjähriger Sohn, öfters zur Jagd verweilte, brachte ihn gar auf den Gedanken: „Oder läge der Hase da im Kohl? Oft schon hat der Kaiser den Markgrafen ersucht, ihm seinen Neffen zur Erziehung zu übergeben. Der Markgraf hat des Kaisers Begehren abgeschlagen. Sollte man den künftigen Erben des Markgrafenthums mit Gewalt aufheben und zum Kaiser entführen wollen —?“... Und so im Zuge der abenteuerlichsten Vorstellungen, deren Standpunkte je nach dem Einfluß, den er dabei hatte, wechselten, gerieth sein Grübelsinn bald auf dies, bald jenes. Der Gedanke an eine nicht unmögliche gewaltsame Entführung des von Georg, wie man sagte, gehaßten und in seiner Erziehung vernachlässigten Neffen führte ihn auf den Prinzenraub des Kunz von Kaufung, der einst in der Nähe seiner Heimat stattgefunden hatte, zuletzt auf den verschollenen Grafen Uladislaus Jagos, für dessen Erhaltung durch seine Hand so manche Beisteuer aus ungrischen, und fehlten diese, aus markgräflichen Mitteln geflossen war.

Bis zum Mittagsmahl beim Blutrichter blieb noch

eine halbe Stunde Zeit, um eine Erkundigung einzuziehen im Gasthaus Zum Strauß, der ersten, der sogenannten „Fürstenherberge" des Orts. Auch dies Haus gehörte den reichen Mönchen von Hailsbronn. Ihr Hof, ihr Absteigequartier war's, wenn sie Windsheim besuchten, ja an eines der Zimmer knüpfte sich ein Asylrecht für Verbrecher, wie bei den Mönchen vom augsburger Sanct-Ulrich an einen ihrer Altäre. Man erfuhr, daß kurz vor dem Gottesdienst ein Reitersmann angekommen war, der sein Roß im Hof gesattelt hätte stehen lassen und nach einem kurzen Ausgang noch während der Predigt wieder von dannen geritten wäre. Seinen Namen oder sein in der Stadt gesuchtes Gewerbe zu begehren, hatte man umsoweniger Anlaß gehabt, als sich der Wirth, die Wirthin, das ganze Ingesinde, mit Ausnahme eines einzigen Knechts, gerade in der Kirche befanden. Diesem letztern hatte sich der Reiter als ein aus Mergentheim an der Tauber kommender Dienstmann des Deutschherrenordenshauses angekündigt.

„Siehst du?" rief der Vater. „Der Orden hat mit dem Herzog in Preußen gebrochen."

„Eine falsche Fährte!" antwortete Jutta. „Die Meister von Mergentheim schicken dir immer noch die Briefe des Herzogs friedlich ins Haus, kommen auch wol selbst. Wie sollte jetzt von daher eine solche Mummerei beliebt werden?"

Als Jutta beim Heimgang vom „Strauß" ihren Verdruß darüber aussprach, daß sie die Einladung beim Blut-

richter hätten annehmen müssen und überhaupt, wie sie hinzufügte, kein Wort mehr für sich allein besprechen könnten, schnitt der Vater ihre Rede mit der Aeußerung ab:

„Nun weiß ich, was der Ritter will! Ist es keine Botschaft von der heiligen Feme, die meines Wissens Hans von Schwarzenberg hierzulande schon ausgereutet hat, so ist es eine Werbung um deine Hand! Jetzt gehe ich wohlgemuth! Ja, ja, zunächst zu Tisch! Komm aber auch du bald!"

Damit entschlüpfte er lautlachend in die Wohnung des Blutrichters.

Zornglühend über den Spott stieg Jutta erst noch die Stiege höher und folgte ihm erst, als bei Bernbecks schon die Suppe auf dem Tische stand.

Das Mittagsmahl ging vorüber. Der Kanzler war die Heiterkeit und Gesprächsamkeit selbst. Manche Härte im Benehmen der Frau Blutrichterin gegen ihre Schwester, die für die Ordnung des Tisches sorgen mußte, hatte ihr Gatte, der trotz seines schreckhaften Amtes ein duldsames Gemüth besaß, gemildert. Jutta sah mit bitterer Empfindung, ja mit Eifersucht, wie ihr Vater ab und zu bei solchen Zwischenscenen, die nur kurz und vom gemachten Lächeln der Frau Blutrichterin verdeckt wurden, erröthete. Und wenn nach dem Mahle Anna Maria ängstlich bedacht war, daß der Kanzler noch eine Stunde Schlafes genoß und er dieser ihm unerlaßlich gewordenen Gewohnheit auch nachgeben konnte, ohne darum in den

obern Stock zu steigen, so mußte sich Jutta eingestehen, daß ja ihre Mutter während ihrer Krankheit alles das so angeordnet und Anna Maria förmlich zur wohlthuenden Behandlung ihres Vaters angeleitet hatte.

Unmutbig und auf Erlösung aus einer so, wie sie sich ausdrückte, immer falscher werdenden Stellung hoffend, schloß sie sich einem Spaziergang an, den man in den Nachmittagsstunden und wiederum nach einer Predigt, die Altenstetter mit unermüdlichem Eifer gehalten, in die nächsten Umgebungen der Stadt, zum sogenannten Weinthurm hinaus, anstellte.

Der Vater konnte sich wieder, während des Gottesdienstes, auf der Straße geziemenderweise nicht sehen lassen. Er blieb seiner „Briefschaften" wegen daheim.

Eben des Haushaltes und der Kinder ihrer Schwester wegen mußte ihm Anna Maria Gesellschaft leisten.

Die üble Laune somit, in welcher Jutta vom Spaziergang heimkehrend das inzwischen stattgefundene Alleinsein des Vaters mit Anna Maria begrüßt haben würde, hob indessen eine Nachricht auf, die man ihr am Gasthaus Zum Strauß zurief.

Dort hatte man ihre am Morgen angestellte Nachforschung noch nicht vergessen und konnte ihr wenigstens jetzt so viel sagen, daß soeben zu Roß, von zwei bewaffneten Knechten begleitet, eine Edelfrau angekommen war, die sofort den Herrn Kanzler zu sprechen begehrt hatte. Eben noch wäre die Dame beschäftigt, hieß es, sich vom Staub der Landstraße zu reinigen.

War es nun an und für ſich ſchon erfreulich, in dem angekündigten Beſuch eine Frau erwarten zu dürfen, die einen gefeierten Namen trug, einen Namen, bei deſſen Nennung nicht allein ſofort Michael Bernbeck in die freudigſte Erregung gerieth, ſondern auch Jutta von einer lebhaften perſönlichen Erinnerung ergriffen wurde — Bernbeck, von ſeiner Frau ſich verabſchiedend, ſtürmte ſogleich die Stiege des am ſogenannten Mehlbuck gelegenen Gaſthauſes, mit dem er des Aſylzimmers wegen oft im Streit lebte, hinauf und wollte die Dame begrüßen — ſo hätte ſich jetzt faſt annehmen laſſen können, daß die geheimnißvolle Kundſchaft, die an den Kanzler begehrt wurde, ſo gut wie aufgeklärt war. Denn während noch Jutta unſchlüſſig ſtand, ob ſie dem Bürgermeiſter folgen ſollte, traf ſie den Knecht des Gaſthauſes, den ſie heute in der Frühe ausgeforſcht hatte, und hörte den Bericht:

„Nun zeigt ſich's, edles Fräulein, wer der Reiter geweſen, nach dem mich Euer Vater, der Herr Kanzler, heute in der Frühe, als der Gottesdienſt vorüber, befragt hat! Die Knechte, die ſoeben bei uns eingeritten ſind, kennen ihn gar wohl!“

Die Angekommene war die Freifrau Argula von Grumbach, die nach einem wunderbaren, mannichfach geprüften Leben gegenwärtig auf einem der vielen Schlöſſer und Höfe des mächtigen fränkiſchen Geſchlechts der Grumbache, einige Meilen von hier entfernt, zu Zeilitzheim am dieſſeitigen Ufer des Main, an den nördlichen Abhän-

gen des Steigerwalds wohnte. Ihre beiden Knechte gehörten dem vornehmsten der Träger des Grumbach'schen Namens, Wilhelm von Grumbach, an und auf die Erkundigung des Knechts im Straußen, ob sie nicht einem Reiter, dessen Aussehen er ihnen beschrieb, begegnet seien und wüßten, wem derselbe dienstbar wäre, hatten sie in dem Bezeichneten ebenfalls ihren eigenen Dienstverwandten erkannt, einen Knecht Wilhelm von Grumbach's, Christoph Kretzer geheißen.

War nun wol gar der auf morgen im Bannwald zu Erwartende Wilhelm von Grumbach, der mächtige Herr zu Rimpar und Burggrumbach bei Würzburg, so durften sich Vater und Tochter zu gleicher Zeit von frohem Erstaunen ergriffen fühlen. Die Tochter — weil in Frankens gesammter Ritterschaft so hell kein Name glänzte, kein Geschlecht den Landen vom Beginn des Spechtshard bis zu den Ausläufen des Fichtelgebirgs so viel Marschälle, Statthalter, sogar Herzoge und Bischöfe gegeben hatte, als die Ahnen dieses Wilhelm von Grumbach, von welchem bekannt war, daß ebenso seine stolzen Burgen aus den Wäldern um Würzburg ragten, wie andere von den Wellen des windungsreichen Main bespült wurden, andere von dem rauhen Föhn des Rhöngebirgs bestrichen. Der Vater hinwiederum — weil alle Welt erstaunte, daß eben dieser reichbegüterte junge Ritter, der in Würzburg die rechte Hand des Stifts, im Norden seiner Besitzungen ein fast fürstlicher Nachbar gegen die Armuth der Grafen von Henneberg gehalten war, vor kurzem hatte im Stande

sein können, eine Beamtung beim Markgrafen Georg von Brandenburg anzunehmen. War dies deshalb geschehen, hatte schon oft der Kanzler gegrübelt, weil Wilhelm von Grumbach in Cadolzburg, wo er im alten, noch von den nürnberger Burggrafen erbauten Hohenzollernschloß seit einigen Monaten seine Wohnung als markgräflicher Oberamtmann aufgeschlagen hatte, der fröhlichen und in den Welthändeln maßgebenden Reichsstadt Nürnberg näher wohnen durfte? Oder hatte ihn von Würzburg die allzugeräuschvolle Luft am Dasein vertrieben, als welcher seine Gattin, eine geborene von Hutten, aufgewachsen unter den Angehörigen der geistlichen Höfe von Bamberg und Würzburg, mehr, wie man erzählte, huldigen sollte, als ihm selbst genehm war? Jedenfalls, das war klar, konnte der Statthalter von Cadolzburg, einer der ersten Verwalter des markgräflichen Ansehens, mit dem gestürzten, mistrauisch überwachten Kanzler, über welchen selbst in Windsheim allerlei Späher gesetzt waren — der Kanzler hielt manchmal seinen eignen Hauswirth, den Blutrichter, nicht für gehener — nur in so vertraulicher Stille Zwiesprache halten, wie sein Knecht begehrt hatte, falls dieser in der That der Bezeichnete war.

Freilich hätte aber auch ein Erstlingsdienst, welchen der neue Oberamtmann von Cadolzburg dem Markgrafen gewidmet, der sein können, den unruhigen Ränkeschmied in dem nur auf einige Meilen von ihm entfernten Windsheim sänglich zu verstricken und aufzuheben.

Gegen letztere Annahme sprach am entschiedensten die

gleichzeitig gemeldete Ankunft einer Frau, die nur in Verbindung mit Großem, Edelm, die Herzen und die Geister Bewegendem gedacht werden konnte. Argula von Grumbach, ihrerseits die Nichte eines ebenfalls mit schmählichem Undank belohnten, zu Landshut in Baiern sogar öffentlich hingerichteten Staatskanzlers, eine Verbannte, eine Märtyrerin des evangelischen Glaubens, eine persönliche Freundin Luther's, Johann's von Schwarzenberg's, Barbara's von Schwarzenberg, die sogar vor sechs Jahren auf Burg Schwarzenberg im Beisein Jutta's der Priorin die Augen zugedrückt hatte — wie konnte sie zum Kanzler kommen und etwas anderes an ihn bringen oder ihm ankündigen als Gutes, Reines, Gerechtes?

Jutta dachte jetzt nur an den würdigen Empfang des nächsten in Aussicht stehenden Besuchs und eilte zum Vater, den sie rechnen durfte schon in freudiger Erregung über die an ihn ergangene Meldung anzutreffen.

In der That war Georg Vogler durch die ihm gewordene Meldung in einen Zustand der freudigsten Spannung versetzt.

Wenig Augenblicke noch — und zu einer Stunde, wo vielleicht in weiter Ferne zu Venedig oder Padua an den Ufern der Brenta Ottheinrich Stauff über seine Reiseerlebnisse nach Deutschland an seine „geistliche Mutter", wie er diese Freifrau von Grumbach nannte, schrieb, kam diese selbst über den Marktplatz von Windsheim langsam und gelassen dahergeschritten, vom freudestrahlenden Bernbeck begleitet. Erwartungsvoll schaute sie nach

dem Eckhause, der alten kaiserlichen Gerichtspfalz, aus, wo sie bereits von dem, den sie aufzusuchen kam, und von dessen Tochter, über die Brüstung der am Flügel des Hauses entlang gehenden Galerie ehrfurchtsvoll begrüßt wurde.

Die würdige, jetzt vierundvierzig Jahre zählende Frau war vom Kopf bis zu den Füßen in Schwarz gekleidet.

Sechstes Kapitel.

Argula von Grumbach.

Zwanzig Jahre mochte es her sein, daß sich in einer schlaflosen Nacht eine Frau, geboren im Purpur, die Tochter und die Schwester eines Kaisers, die Gattin eines deutschen Herzogs, Kunigunde von Baiern, elender und bemitleidenswerther fühlte als das ärmste Wesen in der Welt.

Ueber die ihr seit lange schon verhängten Geschicke trauernd, wohnte die vielgeprüfte Frau zu München, seitdem sie Witwe geworden, nicht mehr im herzoglichen Schlosse. An dem leidvollen Tage, wo sie in Münchens Hauptkirche zu Unserer Lieben Frauen ihren Gatten, Herzog Albrecht von Baiern, hatte beisetzen lassen, gebot sie, bei der Heimfahrt, an der Schwabingerstraßenecke, dem Franciscanerkloster und Schloß gegenüber, halt zu machen, allwo ein Regelhaus, ein Franciscanerinnenkloster lag, zum Püttrich genannt — nach dem Stifter desselben, der ein münchener Bürger gewesen. Zum Schrecken ihrer Hofdamen, der Fräulein von Engelschalk und von Holzkirchen, ihres Hofmeisters, des Herrn von Pfefferhausen, erklärte sie, obschon eine

Frau erſt im Beginn der Vierziger, Mutter von ſechs noch zu erziehenden Kindern, in dieſem Kloſter lebenslang bleiben zu wollen. Die Aebtiſſin — Klara Luther hieß ſie — erſchien, da man läutete, ſelbſt an der Pforte. Die Herzogin, die ihren Gatten zärtlich geliebt hatte, begehrte eine Zelle, um fortan nur im Kloſter zu wohnen, ihrem Schloſſe gegenüber, wo ſie ihre Kinder im Auge behalten konnte. Sie kam von einem Leichenbegängniß, von begrabenem Glück, von verlorenen Hoffnungen. . . . Früher ſchon war in einer Nacht eines münchener Bürgermeiſters Tochter, Barbara Rudelf, mit Blumen im Haar, im prunkenden Freudengewande, unmittelbar vom Ball, noch glühend von den Aufregungen des Tanzes, in den Pütt rich gefahren und hatte lebenslang allda verweilen zu wollen erklärt.

Die Sorgen, von denen die Kaiſerstochter noch in ihrer ſchwarzen Ordenstracht, unter dem weißen Weibel von geringer Leinwand, der ihr Haupt bedeckte, heimge ſucht wurde, bezogen ſich auf die Schickſale ihrer Kinder — ihrer ſchon in den Kinderſchuhen verlebten Töchter, von denen die eine jenen wilden Ulrich von Würtemberg, der einen fränkiſchen Edelmann, Verwandten des Wilhelm von Grumbach, Hans von Hutten, mit eigener Hand erſchlagen hatte, worauf er von Land und Leuten vertrieben wurde — eine andere den oft erwähnten Entthroner ſeines Va ters, Kaſimir von Brandenburg, geheirathet hatte — und auf die Schickſale ihrer Söhne, deren ſie drei hatte. Baierns Adel, durch den an ſich für den Herzogsthron glücklichen

Ausgang des sogenannten Löwlerkrieges zwar gebändigt, stand doch in Ober und Niederbaiern immer noch gerüstet, die Herrscheransprüche des Landesfürsten auf ein Maaß zurückzuführen, das ihren eigenen Gerechtsamen keinen Abbruch that. Die Räthe der Herzogin, deren Beistand ihr der geliebte Gatte auf dem Sterbebett empfohlen, vor allen der Oberhofmeister, Ritter Hieronymus von Stauff, theilten diesen Parteigeist des Adels. Dennoch mußte die Wittib, nach dem Willen des Vaters, dieser adligen Obhut und Erziehung die Söhne überlassen, vor allem den ältesten, der erst fünfzehn Jahre zählte und sein Nachfolger werden sollte. Von der Zelle eines Klosters aus, wo sie nach der Chronik des Püttrich „in Aufführung und Gebehrde gar niederträchtig lebte", glaubte sie ihr mütterliches Ansehen geltender machen zu können, als im Geräusch des Hoflebens, unter Banketten und Turnieren. Durch ihre eigene Demuth zwang sie die Hofmeister und Landpfleger, ebenfalls von ihrem Hochmuth zu lassen und Gott allein die Ehre zu geben.

Ihre Wehklagen auf dem harten Klosterlager, ihre nächtlichen Thränen und Seufzer galten dem Schmerz, daß ihre allmählich heranwachsenden drei Söhne gegeneinander in feindseligsten Hader und offenen Kampf geriethen. Herzog Wilhelm, der älteste, sollte ihrem verstorbenen Gemahl, dem Vater, im Regiment folgen, seine Brüder Ludwig und Ernst sollten in den geistlichen Stand treten, Bischöfe oder Cardinäle werden. Das hatte der Vater vor seinem Tode so gewollt; so hatte es sein Schwager,

Kaiſer Max, gutgeheißen. Darauf hin war der erſte Rath des jungen, neuen Regenten, der Oberhofmeiſter Hieronymus von Stauff, mit Dienſteid verpflichtet. In alten Tagen hatte in dem damals noch engumgrenzten Baierland im Fall des Ablebens ſeiner Fürſten und bei größerer Kinderzahl derſelben die Sitte der Ländertheilung geherrſcht. Auf dieſe Sitte hin wollte die Mutter ihre jüngern Söhne nicht in den geiſtlichen Stand treten laſſen, namentlich nicht den lebensfrohen, thatkräftigen zweitgeborenen, ihren inſonders geliebten Ludwig. Sie hatte ihren Bruder den Kaiſer, die Stände Baierns, den Adel aufgerufen zur Erhaltung der alten bairiſchen Sitte, die auch für die jüngern Söhne ein Landgebiet verlangte. Da jedoch ihr älteſter Sohn von ſeinem Erbe nichts abgeben wollte, ja voll Trotz zum Kaiſer nach Linz entwichen war, gewaffnete Rückkehr nicht zu ſcheuen erklärend, ſo nahm die ergrimmte Mutter die Fehde auf, ließ den zweitgeborenen ſchon zu München die Regierung antreten und machte Anſtalten, daß auch für ihren dritten Sohn, Ernſt, ein Theil des Landes als ſein Eigenthum bereit gehalten wurde. „Ich habe Herzoge geboren, nicht Bettler!“ ſagte ſie.

Hieronymus von Stauff ließ die Ausartung des Streites in einen förmlichen Bruderkrieg geſchehen. Er hatte den Willen des Vaters, die beſſere Wohlfahrt eines ungetheilten Landes für ſich. Er ſcheute kein Mittel, die Söhne auseinanderzuhalten und ihnen die eigenmächtigen Handlungen der Mutter, die in ihrer Kloſter-

zelle durch die Abgeschiedenheit von der Welt nur um so halsstarriger wurde, zu verdächtigen. Sie war eine Oesterreicherin! Baiern hätte ja, so bekannte Hieronymus von Stauff, gegen keinen Nachbar mistrauischer zu sein Ursache als gegen Oesterreich!

In jener Nacht nun, als Kunigunden auf ihrem Lager der Schlaf floh, überkam sie eine jener Erleuchtungen, die uns erkennen lassen, wie Güte, Milde, Nachgiebigkeit in so vielen Fällen unsern Absichten eher förderlich sind, als ein trotziger Glaube an die Erfolge von Gewalt und Widerstand. Irgendetwas anderes als die Liebe, die einzige Ueberwinderin der Welt, sollte im Püttrich ihr Bekenntniß geworden sein? Nein, sie erkannte, was sich für sie als Klosterfrau, als Mutter geziemte. Bedenkend, daß sie die damals noch nicht sämmtlich verheiratheten Töchter zu erziehen, ihnen das Bild des Glücks und häuslichen Friedens an niemand mehr, als an den Gliedern ihres eigenen Hauses vorzuführen hatte — war doch schon ihre an den Würtemberger verheirathete, älteste Tochter Sabina die unglücklichste der Fürstinnen ihrer Zeit geworden; Ulrich hatte sein Herz an die Tochter eines seiner Dienstmannen gehängt und eben um ihretwillen jenen Mord an Hans von Hutten vollzogen — unterbrach sie, wie durch höhere Eingebung, alle von ihr selbst veranstalteten oder geschürten Feindseligkeiten, schloß sich den vom Kaiser, von einem Theil des Adels betriebenen Versuchen, die Prinzen zu versöhnen, mit aufrichtigem Eifer an und veranstaltete

daß ſie alle drei gegeneinander ſchnaubenden Söhne eines Tags, wider deren Wiſſen und Wollen, um ſich vereinigt hatte. Da lockte ſie jeden mit ſchmeichelnd liebkoſendem Mutterwort an ihr Herz, beſprach ſich mit ihm allein, nahm ihm Verſprechungen ab, verſöhnte einen mit dem andern und erreichte, daß der älteſte dem Rath ſeines Oheims, des Kaiſers, folgte, welcher dahin ging, wenigſtens dem zweiten Bruder einen Theil des Landes abzutreten, während der dritte ſich entſchließen ſollte, die Stufenleiter geiſtlicher Würden zu erklimmen. Dieſen, ob er gleich nicht wirklicher Prieſter wurde, ernannte man ſchon in kurzer Zeit zum Adminiſtrator des Bisthums Paſſau, ſpäter — die Kirche duldete ſolche Mißbräuche — zum Erzbiſchof von Salzburg.

Hieronymus von Stauff wurde ein Opfer dieſer Verſöhnung. Die Anſtrengungen des redlichen Staatsmanns, zum Wohl des Landes den Bund der Herzen wieder zu zerreißen, blieben ohne Erfolg. Die Fürſten, die öffentliche Meinung verließen ihn; die Welt erfreute ſich an dem Schauſpiel brüderlicher Eintracht, das von einem Kloſter aus, wo eine Mutter, eine Fürſtin, ewiger Entſagung lebte, ſeinen Anfang genommen. In wildem Haß die weitern Plane des geſtürzten Miniſters durchkreuzend, ließ Herzog Ludwig, der ſeine Reſidenz von München nach Landshut verlegte, den von ſeinem Vater eingeſetzten greiſen Rathgeber gefangen nehmen und ſchon am ſiebenten Tage darauf, nach kurzem, durch die Folter beförderten Proceß, in Ingolſtadt auf offenem Markt enthaupten. Der Einſpruch

des Kaisers, der sich von Augsburg aus für den angesehenen, thatkräftigen, in seinem Leben unbescholtenen Ritter verwandte, kam zu spät.

Hieronymus von Stauff wurde beschuldigt, er hätte sich durch die Verhetzung der Brüder an dem jungen Herzogsgeschlecht rächen wollen für die Verluste, die einst in jener blutigen Fehde der bairischen Fürsten mit ihrem Adel, dem Löwlerkriege, sein eignes Haus, das alte Geschlecht der Stauffer vom Ehrenfels, betroffen. Diese Anschuldigung wurde nur durch die Anwendung der Folter bestätigt. Allerdings waren die Stauffer durch die Verluste an Hab und Gut, die ihnen die Theilnahme am Löwlerkriege zugezogen, fast zu Grunde gegangen und theilweise vor Kummer und Trauer gestorben. Die Stammburg der Familie, Ehrenfels bei Berezhausen, unfern Regensburgs, viele andere Besitzungen und Schlösser des mit den Hohenstaufen verwandten Geschlechts lagen, vom Vater der jungen Herzoge gebrochen, in Schutt und Trümmern. Nichts war der einst so mächtigen, auf blutigen Römerzügen von manchem Lorber gekrönten Familie geblieben, als der kleine Ort Berezhausen an der Laber und ein Haus in Regensburg, das noch jetzt allda verhandene Gasthaus Zum grünen Kranz. Lebenslang hatte der ältre Bruder des unglücklichen Hieronymus, Bernhardin von Stauff, einer der gedemüthigten Vorkämpfer im Löwlerkrieg, eine Stimmung behalten, als gehörte sein Dasein einer andern Welt an, nicht mehr dieser schlechten, wo treue Dienste — und deren hatte er den

Baiernherzogen mit Gut und Blut genug geleiſtet — mit Undank belohnt werden. Bernhardin vergrub ſich unter Büchern, lebte in alten Heldengeſchichten, die ihn in die Zeiten verſetzten, wo ihm der erworbene Ruhm ſeiner Ahnen noch jetzt das ſtolze Herz im Buſen ſchwellen laſſen durfte, Zeiten aber auch, welche ihn an die Vergänglichkeit alles irdiſchen Glanzes erinnerten. Seinen Kindern, die ihm ſeine Gattin, eine Törring Seefeld, die einsmals, als ihr Gatte draußen im Felde ſtand, des Herzogs Ueberfall gewärtigen mußte und da die muthige perſönliche Vertheidigerin ihres Schloſſes Ehrenfels wurde, geboren, gab er in der Taufe Namen aus jenen alten Dichtungen, die uns die Schickſale ausgeſetzter Königskinder erzählen, der Haimonskinder, die genöthigt waren, ſich durch die Hülfe der Feen und ihren eigenen tapfern Arm ihre verlorenen Rechte wieder zu gewinnen, des Parzival, der Ritter vom Graal, von der Tafelrunde. Sein älteſter Sohn hieß an noch aus beſſerer Zeit wie er ſelbſt Bernhardin, den zweiten nannte er Ferafis, den dritten Grammaflanz, den vierten Marcell. Seine Töchter erhielten die Namen Hermarina, Secundilla, Argula. Vormund dieſer Waiſen, als er ſtarb, bald von ſeinem edeln Weibe gefolgt, wurde ihr Oheim, ſein Bruder Hieronymus von Stauff. Aber auch dieſer war durch den Löwlerkrieg nicht minder arm geworden und hatte zur Erhaltung ſeiner Neffen und Nichten die letzten Güter der Familie nächſt dem zerſtörten Ehrenfels, Berezhauſen und dem Haus in Regensburg, verkaufen müſſen. Daß ihn dennoch Herzog Albrecht zum

Erzieher ſeiner Söhne und zum Statthalter ſeiner Lande machte, war ein Beweis ebenſo für die Hochherzigkeit des Fürſten wie für den Werth des Vaſallen.

Ferafis, Marcell, Hermarina ſtarben jung, Bernhardin und Grammaflanz heiratheten ein Schweſternpaar, die böhmiſchen Gräfinnen Schlick, deren Bruder, Graf Victorin Schlick, wiederum Secundilla ehelichte. Argula, wie ſie auf Anlaß der hellen Augen, mit denen ſie in die Welt geblickt hatte, der kleine weibliche Argus, getauft wurde, war zur Zeit der Hinrichtung ihres Oheims und Vormunds ſicher ſchon im Urtheil gereift und mit mancherlei Kenntniſſen ausgeſtattet. Ihr konnte es nur erwieſen ſein, daß ihr Oheim ungerecht hatte leiden müſſen. Ihr Blick ins Leben wurde früh ein düſtrer und ernſter.

Ueber die jähe Gewaltthat regte ſich bei den jungen Herzogen die Reue. An den Kindern des Hieronymus war nichts wieder gut zu machen. Die Töchter gingen ins Kloſter, die Söhne nach Böhmen. Aber die Nichte des Enthaupteten, Argula, ließ die Mutter der jungen Herzoge nach München kommen und gab ihr in ihrem „Frauenzimmer", dem Hofſtaat ihrer Töchter, die dem Püttrich gegenüber im Schloſſe wohnten, die Stellung einer Hofdame. Als ſich Argula unter Thränen dem ihr etwa gleichalterigen Herzog Wilhelm vorſtellte, redete ſie dieſer mit den Worten an: Sie ſollte nicht alſo weinen, er wollte ihr nicht allein ein gnädiger Landesfürſt, ſondern auch ihr Vater ſein —!

Auf dies wohlgemeinte Versöhnungswort des lebenslang ehrgeizigen, erst nach der Krone Böhmens, dann sogar nach der Kaiserkrone trachtenden, in Religionssachen überaus verblendeten, doch Gerechtigkeit anstrebenden jungen Fürsten, begann für Argula ein inhaltreiches, anregendes Leben. Der Bann des Püttrich mußte wol zum öftern von der Herzogin gebrochen werden, denn es kamen Fürsten und Herren zu Besuchen, denen sich die Affiliirte der Franciscanerinnen schon aus politischen Gründen nicht entziehen konnte. Die in der Einsamkeit und unter Entbehrungen auferzogene Argula mußte von Münchens Lebenslust fortgerissen, von Münchens Prachtliebe geblendet werden. Ben je haben Baierns Fürsten Fülle und Glanz geliebt. Es scheint, als wirkte in München die Nähe Italiens, über den Schnee der Alpen hinweg, der die Fernsichten der großen Hochebenen des Landes ahnungerweckend umkränzt, verlockend für die Herzen und mit süßen Wonnen sie durchschauernd. Früh wurde an der Isar die Kunst gepflegt, nicht immer mit Ermessen der dazu ausreichenden Mittel. Schon überschritten die von jetzt an lebenslang friedlich verbundenen Herzogsbrüder ihres Vaters weise geregelten Haushalt, wenn sie auch noch nicht ihre verschwenderischen und prachtliebenden Nachfolger erreichten, deren Schöpfungen später einen Gustav Adolf, als man ihn aufgefordert hatte, sie zu zerstören, zu dem Worte bewegen: Vielmehr möchte er, daß er sie auf Rädern mit sich davonführen könnte —!

Wurde gelegentlich die Clausur des Püttrich und die

minder einförmige Regel des Schloßlebens gebrochen, so wohnte Argula Festen bei, die einen Hofmarschall damaliger Zeit in Verzweiflung bringen konnten, mußte er, wie die Chronik berichtet, im Schloß und den münchener Gasthöfen aus fürstlicher Küche, Keller und Krippe täglich zweitausendfünfhundert Menschen und eintausendachthundertundneun Rosse sättigen. Nach solchen rauschenden Festtagen, wo immer mehr zuströmende Maler, Architekten, Wasserbaumeister, Musikanten, Schauspieler, Gaukler aller Art, die von je in München ihr Glück gemacht haben, ihre Künste zeigten, duldete auch wol die Herzogin-Mutter eine Unterbrechung ihrer Trauer. Dann kamen wol ihre Söhne sieggekrönt aus dem Felde heim, wenn sie vereint mit dem Schwäbischen Bunde den treulosen Schwager Ulrich gezüchtigt, ihn in die sagenberühmte Rebelhöhle gebannt hatten — oder Susanna schritt nach langem Verlöbniß endlich zum Vollzug ihrer Ehe mit dem Brandenburgischen Kasimir — oder ihre dritte Schwester, Sidonie, die jedoch bald der Tod dahinraffte, vermählte sich mit einem Pfalzgrafen. Wieder gab es Berufungen und Auffahrten der Stände. Der neue Rathgeber der jungen Fürsten war ein ehemaliger Professor der Rechte, nicht ohne Geist, begabt mit Kenntnissen, als Politiker hin und her experimentirend, ein Matador im Benutzen des Augenblicks, der ihn unablässig seine Standpunkte zu ändern bestimmte, sodaß ihn weder der Kaiser, der seine Bestechlichkeit verwünschte, noch die Gegner des Kaisers für sich hatten. Neidisch auf den Ruhm der Gran-

vella, Viera, Navius, Seld, die im Cabinet des Kaisers arbeiteten, wollte Leonhard von Eck seine eigene Politik treiben. Er war es, der den Grund zu jenem sondergearteten Baierthum legte, das in allen Fragen des deutschen Lebens seine eigenen Wege gehen will, ohne doch zu jeder Zeit dafür die rechte Kraft zu haben. Fanatische Gegner des Protestantismus, zu denen sogar des trefflichen Schwarzenberg ältester Sohn Christoph gehörte, der sich in Pasing bei München angekauft hatte, die Stelle eines Landhofmeisters übernahm und seinen eigenen Vater durch Schriften befehdete, für welche ein Franciscaner, Kaspar Schatzgeyer, den Namen hergab, vor allen aber des Kanzlers Namensverwandter Doctor Eck in Ingolstadt, unterstützten den ehemaligen Professor, der auf die drei Herzoge einen magischen Einfluß ausübte. Den nicht immer leichten Kampf, der sich mit den Ständen des Landes ergeben mußte, führte er mit Brutalität, in manchen Fällen mit List und Verschlagenheit.

Um über die Wirren des Augenblicks die leidervüllte Stimmung hinwegzuführen, konnte Argula in den Abendstunden ihrer Herzogin den „Theuerdank" vorlesen, der 1517 zuerst erschien, die poetische Verherrlichung ihres geliebten Bruders Kaisers Max. Sie erlebte die Folgen des Drängens der Mutter nach Verheirathung ihrer Söhne — Albrecht hatte sich schon mit einer unebenbürtigen Neigung verirrt und das Geschlecht der Grafen Hegnenberg-Dux begründet — bis ihrem „Frauenzimmer" endlich die willkommene Sorge der Ausstattung für ein

fürſtliches Beilager zutheil wurde; Albrecht entſchloß ſich zur Heimführung Jakobäa's von Baden. Nun wurde das herzogliche Schloß theilweiſe umgebaut und mit Verſchönerungen italieniſchen Geſchmacks verſehen. Herzog Ludwig lebte zu Landshut unvermählt und in ſolchem Grade nach Laune und Neigung ſeines heißen Blutes, daß er ein arger Schuldenmacher wurde.

Troſt brachte Kunigunden bei ſolchen Erfahrungen und Leiden der jeweilige Beſuch ihres Bruders, des Kaiſers Max. Hatte dieſer auch ſein Anſehen viel öfter zur Kreuzung als zur Förderung bairiſcher Unternehmungen benutzt, ſo erzeigte er ihr doch bei ſolchen Gelegenheiten perſönlich Liebe und Aufmerkſamkeit. Die Geſchenke, die er dem Pütrich machte, waren gemüthvoll, kamen aber faſt auf Einfälle ſeines luſtigen Rathes Kunz von der Roſe hinaus; er verehrte dem frommen Regelhauſe ein fingerlanges Stück vom heiligen Kreuz, einen Dorn aus Chriſti Leidenskrone, woran ſogar ein Tropfen Blutes, und vor zweihundert Jahren noch, zu ſehen war, drei Theile von den Stricken, mit denen der Heiland beim Hohenprieſter an die ſteinerne Säule gebunden wurde, drei Stücke aus Chriſti mehrern Gewändern, dem ungenähten Reck, dem Purpurmantel, der ihn als verhöhnten König der Juden umgab, dem weißen Kleide, in dem er vor Herodes ſtand und verſpottet wurde, einige Stücke aus dem Weißzeug und dem Wäſchvorrath des Heilands, als da waren ſein heiliges Schweißtuch, das Tuch, womit ihm ſeine heiligen Augen verbunden wurden, und

jenes Laibach, worin er ins Grab gesenkt wurde, alles das annoch reichlich mit dem heiligsten Blut und Schweiß benetzt; ingleichen ein Stück von der Krippe Christi; einige Steine vom heiligen Oelberg, sogar auch diese mit Christi Schweiß besprengt, endlich zwei „merkliche" Stücke vom Schleier und vom Kleide Mariens. Besonders willkommen durfte dem Püttrich die Zurücklassung des vollständigen Anzugs des Kaisers sein, den ihm die augsburger Schneider eben erst zu seiner Reise nach München gefertigt hatten. Dieser war dermaßen kostbar, daß man ihn zerschnitt und daraus Meßgewänder machte. Schließlich durfte Klara Vntzer der Herzogin danken für eine ganz besondere erfreuliche Stiftung ihres kaiserlichen Bruders, derzufolge jährlich aus Oesterreich dem Püttrich „drei Dreierling Wein von dem sogenannten pfaffenberger Wein, so bei Krems im Lande unter der Enns an der Donau wächst", „ohne Zoll und Mauth" den frommen Töchtern des heiligen Franciscus geliefert werden sollten. Dieser Erfrischung bedurften sie wol, die im Ueberreichthum ihrer Liebe und Andacht sich entschlossen hatten, sich auch noch in einen Bund der heiligen Ursula mit aufnehmen zu lassen, gelobend, dem aus der Legende bekannten Schifflein der Heiligen, als „Fracht zur glückseligen Fahrt" desselben, auf zwölf Jahre viele Tausende von Vaterunsern zu widmen, mehrere Tausende von Rosenkränzen, Geduldübungen, Obligationen den Willen zu brechen, alle diese Gebete und Uebungen in bestimmt angegebener und vorgemerkter Zahl. Der herzogliche Hofstaat verpflichtete sich, zu

dieſer Liebesſpende dem Püttrich auch ſeinerſeits beizuſteuern und für die glückſelige Fahrt der heiligen Urſula innerhalb zwölf Jahren von ſeiten der Kammerherren und Hofdamen zwanzigtauſend Vaterunſer „miteinzulegen".

Bald nach dem endlich in Augsburg vollzogenen glänzenden Beilager mit dem Markgrafen Kaſimir und ein Jahr nach dem Tode des kaiſerlichen Bruders, that auch Kunigunde die müden, vom vielen Weinen halb erblindeten Augen zu. Um dieſe Zeit war es, daß ſich ihre Hofdame vermählte. Argula von Stauff, obſchon bereits ans Ende der Zwanziger gerückt, erhielt noch die Bewerbung eines Ritters, der aus dem Würzburgiſchen nach Baiern gekommen war und in Argula's Heimat, an der Donau, in der Gegend von Regensburg, das Amt eines Pflegers verwaltete. Die Aemter Dietfurt und Altmannſtein an der Donau waren der Obhut Friedrich's von Grumbach anvertraut, der ſich, ſelbſt ſchon ein Witwer, in den Beſitz einiger Güter in Baiern geſetzt hatte zu ſeinen in Franken gelegenen noch hinzu, nicht bedenkend, daß bei den damaligen Lehnsverhältniſſen zween Herren zu dienen in ſchwierige Bedrängniß führen konnte.

Dieſem ihrem an Jahren weit vorangegangenen Eheherrn gebar Argula noch zwei Söhne. Ihr Wohnſitz war Dietfurt, eine kleine, zwiſchen Regensburg und Ingolſtadt an den Ufern der in die Donau ſich ergießenden Flüſſe Altmühl und Laber gelegene Stadt. Spurlos würde hier ihr Leben dahingegangen ſein, wie das von Millionen, wenn ſie nicht durch Luther's Auftreten aus dem Kreiſe

ihrer anſpruchsloſen weiblichen Wirkſamkeit hinausgedrängt worden wäre und für die vielen in ihr liegenden Zündſtoffe ſelbſtändigen Denkens und Handelns den entflammenden Funken gefunden hätte. Früh ſchon war ihre Empfänglichkeit für den von Luther begonnenen Kampf gegen Rom durch den Umſtand vorbereitet worden, daß ſie als zehnjähriges Kind von ihrem Vater eine deutſche Bibel zum Geſchenk erhalten hatte, eine jener in Mainz, Augsburg, Nürnberg gedruckten vorlutheriſchen Bibeln, die ſpäter durch Luther's Ueberſetzung in den Hintergrund gedrängt wurden. Es kann nur ein mächtiger Gemüthsdrang geweſen ſein, der ihren Vater, den Vorkämpfer des Löwlerbundes, die Mutter, die muthige Vertheidigerin des Ehrenfels, und Argula ſelbſt oft und oft zum Leſen der Heiligen Schrift trieb. Argula hatte keine gelehrte Bildung erhalten, ſie wollte nichts anderes ſein als, wie ſie ſich ſpäter ſelbſt zur Bezeichnung ihrer Anſpruchsloſigkeit ausdrückte, „eine deutſche Frau vom Adel". Aber ſie hatte das Leben beobachtet, die Menſchen ergründet, die Zeiten erkannt. In München waren ihr die Ausartungen der Religion ſo nahe getreten, bei Regensburg hatte ſie das ſeit zwei Jahrhunderten nicht mehr Erhörte erlebt, daß an einer Stelle, wo einſt Juden ermordet worden waren, plötzlich die Vorſpiegelung allda vollbrachter Wunder Tauſende von Wallfahrern zur Kapelle der „ſchönen Maria" lockte — wie ſollte ſie nicht das Verderben der Religion erkannt haben! In ihrer Bibel war ſie ſo heimiſch, daß ihr für jedes Lebensver-

hältniß sofort eine entsprechende Begebenheit im Leben der Patriarchen, der Richter oder Propheten einfiel. Von dieser reichen religiösen Erfahrung, dieser Bibelfestigkeit, von ihrer gesunden Beurtheilung menschlicher und göttlicher Dinge überhaupt sollte sie einen Gebrauch machen, der die Aufmerksamkeit ganz Deutschlands auf sie zog. Luther'n, mit dem sie bald nach ihrer Vermählung in Briefwechsel getreten war, zur Bewunderung ihrer glaubensstarken Gesinnung hinriß, Spalatin, selbst den Kurfürsten von Sachsen, damals Friedrich den Weisen, mit ihr in briefliche Verbindung brachte.

Durch den im Jahre 1519 zu Augsburg gehaltenen Reichstag, wo sich Luther gegen den päpstlichen Legaten Thomas de Vio von Gaeta, genannt Cajetanus, noch als Augustinermönch vertheidigte, war die Kirchenverbesserung tief ins Herz auch des südlichen Deutschland gedrungen. Nur die jungen Herzoge von Baiern nahmen gegen jede Regung des neuen Geistes in ihren Landen Partei. Herzog Wilhelm hatte selbst Theologie studirt, seine beiden Brüder, die Geistliche hatten werden sollen, ohnehin. In Kirchensachen glaubten sie aus den Quellen mitsprechen zu können, erkannten auch wol früh den Zusammenhang der religiösen Fragen mit staatlichen Neuerungen, wie sie solche in ihren kaum beruhigten Landen niederzuhalten ernstliche Veranlassung hatten. Zuletzt griff ihr Widerstand gegen die neue Lehre zu Feuer und Schwert. Auf ihr Geheiß ist eine reiche Zahl von Märtyrern dem neuen Bekenntniß zum Opfer gefallen.

Der Hauptbeförderer dieser Verfolgungen war Eck, Pro-

feſſor in Ingelſtadt, ein ſchwäbiſcher Bauernſohn, ſeines wahren Namens Johann Mayr. Die Maßregeln begannen mit Landesverweiſungen, Prangerauſtellungen, bis ſchon im Juli 1523 in München ein Mann aus dem Volk hingerichtet wurde. Ein zweites Opfer ſollte folgen, ein achtzehnjähriger münchener Bürgerſohn, der in Ingelſtadt ſtudirt hatte und für ſiebzehn Glaubensſätze, auf welche er disputiren und die Magiſterwürde erlangen wollte, vom Rath der Univerſität, falls er nicht widerrufen würde, mit dem Feuertode bedroht wurde, Arſacius Seehofer.

Sogar in der Nähe Eck's, des perſönlichen Widerſachers Luther's, in Ingelſtadt regte ſich ſchon die lebendigſte Theilnahme für die neue Lehre. Mönche predigten in Regensburg gegen die Wallfahrten, gegen die Verehrung der Heiligen und den mit den Wundern am Heiligthum der „ſchönen Maria" getriebenen Unfug. Ein Guardian der Franciscaner in Ingelſtadt rieth die Wiedereinführung des Kelches an. In Augsburg trat der Sinn des Volks aufs entſchiedenſte für die Abſtellung der kirchlichen Mißbräuche, für die Reform der ſo offen zu Tage liegenden Schäden des Prieſterlebens ein. In Münchens nächſter Umgebung war die Aufregung der Einſichtsvollen gegen den dumpfen Aberglauben des Volks und die Mißbräuche des Prieſterlebens ſo groß, daß ſich die Herzoge genöthigt ſahen, den Papſt (damals Hadrian VI.) um Verhaltungsmaßregeln anzugehen. Hadrian, Karl's V. ehemaliger Lehrer, ein Belgier, ſtarb für ſeine guten Abſichten zu früh. Die Cardinäle verharrten hartnäckig auf ihrem

Widerstand. So blieben auch die Herzoge unter dem Druck der blinden Abhängigkeit von ihren lutherfeindlichen Rathgebern. Ihr Kanzler, Leonhard von Eck, theilte die Abneigung der meisten damaligen Juristen gegen die Reformation. Die Jurisprudenz war ebendamals eine römische geworden und gefiel sich in dem Schein einer größern Eleganz und Verständigkeit, durch welche sich auch allerdings ihre Doctrinen über das altgermanische, den Fortschritten des Rechtsbewußtseins nicht mehr genügende richterliche Herkommen erhoben. Außerdem hatte Herzog Wilhelm die Erlangung der deutschen Kaiserkrone, nach etwaigem Ableben Kaiser Karl's, im Auge. Aus den alten Bullen bewies ihm der ehemalige Professor des Kanonischen Rechts, sein Kanzler, daß diese ohne den Papst nicht zu erlangen war.

Auf die Nachricht, daß sich Arsacius Seehofer nur durch seinen feierlich vollzogenen öffentlichen Widerruf vom Feuertode zu retten gewußt hatte, gab Argula von Grumbach eines der ersten schriftlichen Zeugnisse für die Reformation durch einen offenen Brief, den sie an die triumphirende Universität Ingolstadt richtete. Der Geist ihres Vaters, ihrer heldenmüthigen Mutter lebte im Schwung ihrer Feder wieder auf. In logischer Ordnung stellte sie die siebzehn Artikel des von den Herzogen in ein Kloster der bairischen Hochlande verwiesenen Seehofer voraus; dann ließ sie den Widerruf des jungen „Mayisters" folgen, eine traurige Selbstdemüthigung, die Selbstanklage auf freventliche Lästerung Gottes. Hierauf fuhr sie fort: „Brüder, es ist Zeit, vom Schlafe

aufzustehen! Unser Heil ist nahe und dennoch glaubt ihr nicht? Darum, verblendete Pharisäer, die ihr so oft schon dem heiligen Geiste widerstanden habt, wollt ihr Christi Wort nicht glauben, so glaubt den Werken, die er durch sein Wort thut. Legt ab die Maske*) euerer großen Hoffart, euere Geizes und fleischlichen Lust! Merket doch nur auf und begreifet, wie gnädig, väterlich, mannichfaltig und wunderbar Christus, unser Seligmacher, in diesen letzten Tagen (wie beim Beginn seiner Kirche auch geschah) uns nicht allein durch Gelehrte, sondern auch durch anderer Männer und Frauen, jung und alt, Beständigkeit, Pein, Marter und Tod zu seinem göttlichen, alleinseligmachenden Wort hinlockt und darin stärkt und die Verfolger desselben so augenscheinlich verwirft und zeichnet! Wisset ihr doch gewiß, daß, wenn euer Herz verstockt ist, wie das des Pharao, und wenn die Menschen schweigen, dann die Steine reden müssen und daß es heißt: Nach dieser Zeit werde ich gießen meinen Geist auf alles Fleisch und es werden prophezeien und wahrsagen euere Söhne und euere Töchter, ja euere Knechte und Mägde, und ich werde Wunder wirken im Himmel und auf Erden, ehe Gottes großer und schreckhafter Tag kommt! Dieser Spruch offenbart sich jetzt in mancherlei Weise. Auch hier in einem Weibe, das, wie man aus dem nachfolgenden Sendschreiben finden wird, die Schriftgelehrten der hohen Schule in Ingolstadt (wie Judith

*) Den „Dechsel".

die irrenden Prieſter) mit unüberwindlichen Beweiſen aus der göttlichen Schrift in einer allerdings ſeither an Frauen ſeltenen und jetzt wol nirgends mehr üblichen Weiſe wegen ihrer Verfolgung des heiligen Evangeliums ſtraft, ermahnt und unterweiſet. Ja noch mehr, ſie iſt bereit, ſich den gedachten Schriftſtellern perſönlich zu ſtellen, woraus man erkennen möge, daß dieſe Schrift ihr nicht durch einen andern verfaßt, ſondern allein durch den Geiſt Gottes eingegeben iſt. Sie läßt ſich durch die kürzlich vorgekommenen Exempel gräßlicher, gegen die Verfechter des göttlichen Wortes angewandter Strafen an dieſem ihrem chriſtlichen Werk nicht verhindern, ſondern weiht ſich, der heiligen Eſther gleich, um das Wohl ihres Volks dem Tod und dem Verderben und will, wie die heilige Suſanna, lieber in die Hände der Menſchen fallen als mit Verſchweigung der Wahrheit vor Gott ſündigen. Und ſo wollen wir zur ſieghaften Ueberwindung der hochfahrendſten Feinde Chriſti wie Judith zu Gott beten und ſprechen: O Herr, es wird ein großes Gedächtniß deines Namens ſein, wenn hier eines Weibes Hand überwindet! Auch mit dem heiligen Zacharias wollen wir ſingen: Gebenedeiet ſei der Gott Iſraels, der Heimſuchung, aber auch Erlöſung gegeben hat ſeinem Volke!“

Nach dieſer Einleitung, die mit einer Geläufigkeit, einem Schwung der Rede geſchrieben war, der in jener Zeit nur noch erſt in den ſeltenſten Fällen dichteriſcher Begabung bei Anwendung unſerer Mutterſprache angetroffen wurde, redete die muthige Frau die ingolſtädter Profeſſoren an,

nahm einzelne Sätze des Seehofer aus seinen Thesen heraus und verglich sie mit der ihr aus dem alten und neuen Bund gleich geläufigen Heiligen Schrift. Für ihren Muth und ihr natürliches Gefühl sprach jede Wendung des in Tausenden von Abdrücken verbreiteten Briefs. Sie schilderte die Irrthümer des verblendeten Volks, strafte das Leben, vor allem die Geldgier der Geistlichen. Sie beschuldigte die Räthe der Fürsten des Eigennutzes, die Fürsten ihrerseits des verblendeten Vertrauens auf ihre Diener, die sie doch nur übel berieben. Aus manchem ihrer strafenden Worte webte die Erinnerung an die Leiden ihrer Familie, an die Tage, die sie in München verlebt hatte. Doch verleugnet sie die Dankbarkeit nicht, die sie den Herzogen schuldete. „Ja, mich erbarmen unsere jungen Fürsten", sagte sie, „daß ihr sie so jämmerlich betrügt und verführt! Wie haben diese das um euch verdient? Ist es darum geschehen, daß sie manchen armen Mann unter euch reich gemacht haben, und nun macht ihr diese von ihnen gestiftete löbliche Universität alle zur Nachrede der ganzen Welt? O die große Untreue, die ihr den Herzogen um empfangene Gutthaten erzeigt! Aber wahrlich, sie werden bald der Wahrheit und eures bösen Neides gewahr werden! Gott wird ihnen den rechten Verstand dazu geben. Warum ich herzlich bitte. Denn sie sind die Herren meines Vaterlandes, auch bin ich bei ihrer Frau Mutter erzogen worden und habe eine Zeit lang bei ihnen Zucht und göttliche Furcht kennen gelernt. Gott wolle sie dafür belohnen, hier in der Zeit und dort in

der Ewigkeit! O mich erbarmet es, daß die Herzoge niemand Getreues haben, der sie der Wahrheit berichte, und ich merke wohl, daß man mehr den Pfennig, den man täglich von ihnen abreißt, als sie selbst liebt. Ich bin willens, den Herzogen solches zu schreiben, denn vor andern Geschäften kommen sie nicht viel zum Lesen, obgleich das Wort Gottes gerade auch ihnen das nöthigste wäre. Aber sie verlassen sich nur auf euch als die Schriftweisen und haben euch allerdings deshalb eingesetzt, wofür ihr freilich auch nicht wenig aufgreift von ihrer Unterthanen Grund und Vermögen. Die ingolstadter Universität ist so löblich von ihren Aeltern gestiftet und wird mit nicht wenig Kosten erhalten. Würden sie von euch nach der Wahrheit berichtet, sie würden nicht immer nach euerm Begehren handeln, wie sie auch jetzt mit dem Seehofer gethan haben, wo sie euch denn doch nicht gestatteten, ihn zu ermorden. Gott sei ewig ihre Belohnung dafür! Uebrigens wird Gott auch Seehofer'n noch mit seiner Barmherzigkeit ansehen, wie Petrum, der den Herrn zu dreien malen verleugnete. Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre, und der liebe Herr Christus selbst fürchtete den Tod so sehr, daß seine Stirn von blutigem Schweiß troff. Ich hoffe zu Gott, es wird noch viel Gutes aus diesem Jüngling kommen, wie Petrus auch noch nachdem viel Gutes gewirkt hat, als er des Herrn schon verleugnete und es noch dazu ganz freiwillig that, nicht erst eingekerkert oder mit Androhung des Feuers dazu gezwungen, wie Seehofer.

Es ist leicht disputiren, wenn man nicht Schrift, sondern Gewalt braucht. Bei einer solchen Disputation sehe ich nichts anders, als daß der Zuchtmeister der ist, der der Gelehrteste scheint. Wollte aber Gott, ich sollte in Gegenwärtigkeit unserer dreier Fürsten und ganzen Gemeinde mit euch reden! Ich fürchte mich nicht, falls ihr nach der Schrift, nicht nach der Gewalt, mit Gefängniß oder Feuer mich unterweisen wollt! Ich kann kein Latein, aber ihr könnt deutsch. Ich kann deutsch fragen und deutsch Antwort geben."

Seehofer befand sich inzwischen im Kloster Ettal. Unter starren, schneebedeckten Felsen, in der Nähe der schwangauer Vierburgen erhob sich ein von Kaiser Ludwig dem Baier gestiftetes Benedictinerkloster. An Seehofer konnte sich die Kraft eines wunderbaren Marienbildes erproben, das einst Ludwig aus Rom mitgebracht und dorthin gestiftet haben soll. Das aus Marmor geschnittene, von Kunstkennern noch jetzt bewunderte kleine Bild erscheint dem Reinen, sagt man, federleicht, dem Schuldbeladenen centnerschwer, ein Ungläubiger aber kann es betrachten und sieht es nicht einmal.

Argula schickte in der That an den Rector der ingolstadter Universität eine Aufforderung, mit ihr über die siebzehn Sätze des Seehofer zu disputiren. Die Professoren lachten eines solchen Fraueneifers. Eck ahmte sogar den Witz eines Professors nach, der drei Jahrhunderte früher einer provenzalischen Gräfin, die ihn aufgefordert hatte, über die Sache der Albigenser mit ihr zu streiten, zur Antwort ein Spinnrad schickte. Dem Spinn

rat folgte ein Spottgedicht. Der Pasquillant nannte sich Magister Johann von Landshut. Er war boshaft genug, von „Frau Argel", deren „Argheit schon im Namen läge", anzudeuten, daß den Frauen an Luther's Lehre die Entfesselung der Sinne gefallen müsse. „Es gefällt dir vielleicht Arsacius im krausen Haar, der Jüngling von achtzehn Jahr!"

Willst du aber mit Ehren bestehen,
So stell ab dein Muth und Gutdunkel
Und spinn daher an deiner Kunkel
Oder strick Handen und wirk Borten!
Ein Weib soll nicht mit Gottes Worten
Stolzieren und die Männer lehren,
Sondern mit Magdalenen — zuhören!

Argula erschrak vor keiner geistigen Waffe. Sie bekämpfte auch diesen Spötter in einem Gedicht. Der frische Rhythmus der Zuversicht und die allzeit gegenwärtige Bibelfestigkeit hob auch diesen Beweis ihres Talents. Sie stritt für der Frauen Recht, auch ihrerseits sich auf den Geist bekennen zu dürfen, und sagte, daß einst sogar, wo das Sprechen noth war, Bileam's Eselin gesprochen hätte. Warum sie nicht reden und handeln sollte wie die Frauen der Bibel? Wie Judith, als sie den „Olifernus" überwand? Deborah, Jael, als sie den Sisserah erschlug? Nie hätte sie sich in Poeterey versucht, aber sie wolle dem Magister dienen mit seiner eigenen Waffe. Man wage sie der persönlichen Beziehung zu Seehofer zu zeihen:

Wie darf ihr doch so frevel sein,
Daß ihr zieht den Seehofer hinein?

Dazu Luther und Melanchthon!
Kein Wort ich noch mit ihnen geredet hab;
Ja sagen will ich offenbar,
Von mir denen keines gesehen noch war!

Und dem Vorwurf wegen des Spinnens begegnete sie mit Worten, die einen Einblick in ihr häusliches Leben zuließen:

Sie kommen mit der Kunkel her!
Das ist so recht eure Art in der Lehr!
Dieser Meister von hohen Sinnen
Will — Mich lehren haushalten und spinnen!
Thu doch täglich damit umgahn,
Sodaß ich's nicht wohl vergessen kann!

Endlich schloß sie:

Von — Bileam's Esel nimm das zu gut,
Mein lieber Johannes von Landshut!

Düstere Wolken zogen sich über Argula's Lebenshimmel zusammen. Im Drang ihrer Ueberzeugung war sie so weit gegangen, in der That, wie sie angekündigt, ein Sendschreiben an Herzog Wilhelm zu erlassen und ihm mit Beweisführungen aus der Heiligen Schrift das Bild eines ganz andern Weges zu zeigen, als den der gelehrte Fürst in Sachen der Religion wandeln zu wollen schon öfters erklärt hatte. Jetzt konnte sie nur der empfindlichsten Ahndung, jedenfalls der Rückwirkung eines so gewagten Schritts auf ihre gesellschaftliche Stellung gewiß sein. In großer Entrüstung schrieb Herzog Wilhelm an seinen Bruder Ludwig, er möchte den Mann, der seiner Frau erlaubte, so „ungeschickte Schreibereien" zu verfassen,

sofort seines Amtes entsetzen, sich auch nicht erbitten lassen, davon abzustehen. Herzog Ludwig antwortete, er wolle dem Bruder willfahren, wolle den Grumbach (Herzog Wilhelm, dessen Ehrgeiz wichtigere Dinge im Kopf trug, hatte aus Vergeßlichkeit „Grainswach" geschrieben — die Grainswach wohnten in seinem Lande, an anderer Stelle, zwischen Lech und Donau —) verfordern lassen und wie sich gebührt mit ihm handeln; doch hält er gelegentlich dafür, daß endlich wegen dieser Luther'schen Dinge ein Entschluß gefaßt werden müßte, damit man dort nicht zu viel und hier nicht zu wenig thäte.

Argula hatte inzwischen auch noch den Muth gehabt, an den Kurfürsten, den Beschützer Luther's, ein offenes Schreiben zu richten, ein anderes an den Pfalzgrafen Johann von Neuburg. Aber in der Heimat und in ihrem eigenen Hause wankte der Boden unter ihren Füßen. Wenn sie in ihrer Antwort an den landshuter Spötter in Betreff ihres Gatten, des Ritters Grumbach, angedeutet hatte:

Ihr gebt mir auch noch den Bescheid,
Zu dienen in Gehorsamkeit
Und unserm Mann zu halten in Ehren;
Es wär' mir leid, sollt' ich's darin verkehren.
Mein Herz und Gemüth geneiget ist,
Ihm zu dienen zu jeder Frist,
Gehorsamlich und mit ganzer Freud;
Thät' ich es nicht, es wäre mir leid;
Glaub' auch, es sei am Tag,
Daß mein Mann führt über mich kein Klag!

Und hoff' ich, Gott wird mich lehren wohl,
Wie ich mich ihm verhalten soll.
So er mich aber wollte dringen,
Von Gottes Wort treiben und zwingen,
Daß ich davon nichts halten sollte,
Wie ihr es auch so gerne wollet,
So sind' ich Matthäi geschrieben eben,
Daß wir müssen geben
Von Kind, Haus, Hof und aller Hab —

so trat diese Wendung nahebei ein. Ihr Gatte wurde vor den Herzog gefordert. Ihr Vetter, der pfalzgräfliche Statthalter, Ritter Adam von Törring Seefeld, schrieb, schlimmer Ahnungen voll, ihr Mann sollte sie „einmauern" lassen, um sie an fernerem Schreiben zu verhindern. In der That war ihr Leben bedroht. Jetzt, wo sich zur Reformation die unselige Genossenschaft des Bauernkriegs, des Bilderstürmens, der Wiedertäuferei gesellte, letztere mit den politisch gefahrvollsten Träumereien über einen neuen Himmel und eine neuzugestaltende Erde, bestieg in Baiern ein Opfer nach dem andern die Blutbühne oder den Scheiterhaufen. Luther, der sich eben damals und hauptsächlich auf Argula's Betrieb vermählt hatte, schrieb ihr, sie sollte bessere Zeiten abwarten. Verab blieb ihr nichts übrig, als zu schweigen. Sie brachte ihrem Gatten das Opfer der Selbstüberwindung und hielt ihr Versprechen mit einer Stetigkeit, die man im Hinblick auf die Macht ihres Wahrheitsdranges doppelt hoch anschlagen, in Rücksicht auf ihr Talent und die frische Strömung ihrer Darstellungsweise beklagen muß.

Kurz vor dem Reichstag, der 1530 zu Augsburg gehalten wurde, mitten unter den Vorbereitungen zu außerordentlichen Festen, mit denen die Baiernherzoge den aus Italien erwarteten Kaiser empfangen wollten, starb Friedrich von Grumbach. Die mit zwei Söhnen hinterlassene Witwe [illegible]e sich nach siebenjährigem geistigem Druck wieder aufrichten.

Nun traf sie mit Luther persönlich zusammen.

Es brach eine Zeit froher Hoffnung für die Anhänger der Reformation an. Vom Reichstag erwartete alle Welt die Einsetzung der Evangelischen in gleiche Rechte mit den Bekennern des alten Glaubens. Zu Augsburg wollten jene ihr endgültiges Glaubensbekenntniß vortragen. Luther konnte selbst nicht unter den Fürsten und Ständen des Reichs erscheinen. Noch lag auf ihm die Reichsacht. Seine Freunde mußten wünschen, daß er sein Leben der guten Sache erhielt. Aber er folgte dem Zug des neuen Kurfürsten von Sachsen, Johann's des Beständigen, der mit hundertsechzig Pferden von Torgau über Weimar gen Augsburg zog, und blieb auf der Feste Koburg zurück, von wo den Verhandlungen des Reichstags zu folgen, Rath zu ertheilen, die möglichen Ausgänge der gemeinschaftlichen Hoffnungen zu überwachen, seine eifrige Sorge wurde. Seine Aufregung und Spannung steigerte sich darüber bis zum Krankhaften. Zweien Reichstagen schon hatte er beigewohnt und sich aus Erfahrung überzeugt, wie sich der Reichsadler mit seinen bewehrten Fängen über die Fürsten

und Stände des Reichs auszustrecken, die Reichseinheit und Reichsherrlichkeit geltend zu machen verstand. Tiefstes Bangen durfte ihn erfüllen über die Seelenprüfungen, denen Johann, der schon bejahrte Kurfürst, Nachfolger seines Bruders, des weisen Friedrich, entgegenging. Aber wacker schien sich sein Landesherr bewähren zu wollen, als er gleich anfangs in Augsburgs Domeshallen der einzige war, der unter den Tausenden, die dem feierlichen Hochamt beiwohnten, dem emporgehaltenen Sanctissimum nicht die Knie beugte und erst durch sein Stehenbleiben Georg, den Brandenburger, und Philipp von Hessen, die sich bereits zum Niederknieen angeschickt hatten, wieder emporzog. Als sich nach Beendigung der Messe die Stände in den Räumen der bischöflichen Pfalz versammelt hatten, der Kaiser den üblichen Rundgang unter den zahllosen größern und kleinern Gebietigern Deutschlands machte, erhielt der Kurfürst die übliche Darreichung der Hand von ihm verweigert. Schon war ihm der Vorfall in der Messe gemeldet worden. Totblaß stand Johann von Sachsen und lächelte nicht wie Karl, der sich endlich bemeisterte und vorm Weitergehen in der Runde zuletzt doch noch die hingehaltene Hand annahm. Der Kaiser wollte angedeutet haben, was geschehen könnte, wollte er aus Scherz Ernst machen. Des Kurfürsten Sohn, Johann Friedrich, sah die Pein des greisen Vaters. Gewaltsam drängte er sich durch die Versammelten hindurch und rief ihm ein lautes, liebevolles, doch nachdrücklich gemeintes: „Kommst du nun

bald?" entgegen und führte den Fürsten in seine Herberge. Alle diese und ähnliche Prüfungen sah Luther voraus, litt darauf hin unsäglich und lebte in Koburg sechs Monate lang in einer Weise, die für die Ergründung seines Charakters grade diese Zeit zu einer besonders maßgebenden macht.

Anfangs begrüßten den damals siebenundvierzig Jahre zählenden Reformator die schönen luftigen Höhen des Mainthals, die Thürme und Bastionen der alten Feste „Hohburg" (Koburg) mit frohen Hoffnungen. Der Frühling war endlich angebrochen, ein harter Winter überwunden. Mußten auch noch in den geräumigen Zimmern der Burg mit den winzigen kleinen Fenstern die großen Kachelöfen geheizt werden, so meldete sich doch draußen der Frühling mit mächtiger Werdelust. Ende April hörte Luther die erste Nachtigall singen. Unter seinen Fenstern, in einem Gehölz, das nicht mehr erhalten ist, vernahm er ein solches Durcheinander von Staaren und Dohlen, daß er den Lärm mit dem beginnenden Reichstag verglich und eine Parallele niederschrieb, die von allen jenen Schwingungen echter Poesie beseelt ist, die gerade während seiner koburger Zeit Luther'n auf dem Gipfel der ihm eigenthümlich angehörenden Dichterweihe zeigte. Mit den Regungen des kindlichsten Humors schrieb er auch von hier aus an sein Söhnlein Johannes das liebliche Kindheitslebensbild vom schönen Jahrmarktsgarten. Wenn ihn dann wieder sein heißblutiges Temperament ergriff und die Hypochondrie ihn alles Kommende schwarz sehen ließ, so mochte er sich Flügel

geben, um wie Sturmeswetter unter die Reichsverſamm-
lung zu fahren. Er kannte Augsburg nur zu gut. Seine
Phantaſie ſah die Verlockungen des Wohlbehagens, Feſte,
die den Muth, die Ausdauer untergraben würden, er ſah,
wie ſich während des Schlemmens, bei den Gaſtereien, die
ſchmeichelnden Huldigungen und Auszeichnungen den Beſten
gefährlich erweiſen konnten. Waren ſie es doch ſchon, wie
man ihm berichtete, Melanchthon geworden, über deſſen
damals am Reichstag behauptete ſchüchterne, ja wie
Hieronymus Baumgartner, ein Vetter unſers kaiſerlichen
Rathes, ein entſchiedener Anhänger Luther's, nach Nürn-
berg, ſeinem Wohnort, geſchrieben, „kindiſche" Haltung
alle Glaubensverwandte entrüſtet waren. Mit eigener
Hand mochte Luther dieſe Ruhe aufſtören und die Wechsler-
tiſche aus dem Tempel werfen. Philipp, dem Landgrafen
von Heſſen, merkte er calviniſtiſche Neigungen an, die Martin
Bucer, der ewig Vermittelnde, für ſeine Halbheiten auszu-
beuten drohte. Kurz, zwiſchen den Wällen der Feſte Koburg,
unter den Karthaunen und Falkonetten des alten Schloß-
hauptmanns von Heßberg, der mit dreißig Mann die Wälle
zu bewachen hatte, bot Luther das Bild der gefeſſelten
Thatkraft, eines aus ſeiner Bahn gedrängten, mächtigen,
ſieggewohnten und — ſiegverwöhnten Willens. Dennoch
nützte ihm dieſe Einſamkeit. Nie war Luther fleißiger,
als auf Koburg. Nie hat er vielſeitiger gearbeitet, nie
nach außen hin mächtiger in di Verhältniſſe der Zeit
eingegriffen. Er überſetzte die Propheten, die noch immer
nicht ganz vollendeten Pſalmen und zur Erholung die

Fabeln des Aesop. Er schrieb Tractate über Erziehung und Jugendunterricht. Er erließ offene Sendschreiben. Zwischendurch summten ihm aus seiner alten Mönchszeit lateinische Kirchenlieder im Ohr, Lieder mit alten schönen, evangelischen Texten, welche der neuen Kirche erhalten zu sehen seinem poetischen Sinn Bedürfniß war. Manchen Anlaß auch, die Stimmungen der Wehmuth und Sehnsucht festzuhalten, schickte das Verhängniß, unmittelbares Familienleid, den Tod seines alten Vaters, den Tod ihm lieber Kinder seiner nächsten Freunde. Seine Brust wogte hin und her im Sturm zwischen Hoffnung und Freude, zwischen Schmerz und Leid, sodaß es kein Wunder nehmen konnte, wenn zuletzt die trübe Stimmung überwog. Ohne ernstlich aufs Lager geworfen zu werden, wurde Luther krank, geistig und physisch. Sein alter Blutandrang kehrte zurück, ein Erbübel, das ihn zu Schlagflüssen geneigt machte. Dann rannte er wohl die Festung hinunter zum kurfürstlichen Pfleger in Koburg, dem alten wackern Herrn von Sternberg, um zerstreuende Unterhaltung zu suchen, oder er stellte sich auf den Bolzenschießstand und schoß mit den Landsknechten, seinen Mitbewohnern der Feste, um die Wette. Ein Sausen setzte sich ihm im Kopf fest; seine erhitzte Phantasie nannte es das Anpochen des Teufels. Nun schlug auch noch das Frühlingswetter um, Stürme tobten um die alten Mauern, gellende Stimmen pfiffen in den Schornsteinen, die Wetterhähne knarrten. In allen seinen Briefen, auch in denen, die damals von ihm an Hans Heinold in Augsburg gerichtet wurden, klagt

er über die Sturmlieder, die um ihn her der Satan ſänge. Luther ſah wirklich wieder in den Kaminen, in den dunkeln Gängen der Burg leibhaftig den Teufel, der ihm auf Schloß Wartburg erſchienen war. Er ſchilderte deſſen Beſuche, malte ſein Winken und Zähnefletſchen ſo deutlich, daß man zwei Jahrhunderte ſpäter auf den Gedanken gekommen iſt, ob ſich wol böſe Menſchen den Scherz erlaubt hätten, ihn durch Mummereien zu ängſtigen. Luther's Teufelsglaube, ob er ihn nun aus dem Aberglauben des älterlichen Bergmannslebens oder aus dem Kloſterzellenfrieden der Auguſtiner, eines Eremitenordens, mitbrachte, war ein Unglück für die folgenden Zeiten; denn ſchon lange vor den edeln Kämpfen eines Friedrich von Spee und Chriſtian Thomaſius gegen den Aberglauben würden, wenn nicht gerade Luther ſo feſt an den Teufel geglaubt hätte, die Flammen jener Scheiterhaufen erſtickt geweſen ſein, auf denen, mit Hülfe der Folter, die unſeligſten Juſtizmorde dem förmlich teufelsſüchtig gewordenen Zeitgeiſt unzählige Hexenopfer brachten.

Zu den Begegniſſen, die Luther'n auf der Koburg feſte faſt zur Verzweiflung brachten, gehörten die nicht endenden — Beſuche. Traurige Conſtellation für die endliche Erfüllung der Herzensſehnſucht Argula's, die nach dem Tode ihres Gatten in Begleitung ihres jüngſten, damals etwa achtjährigen Sohnes, Johann Georg, im Roſenmonat Juni, einige Tage vor dem Pfingſtfeſt, den ihr jetzt räumlich näher gerückten Gegenſtand ihrer Liebe und Bewunderung perſönlich zu begrüßen kam! Von Be-

ſuchen wurde damals Luther ſo gepeinigt, daß er mit ſich kämpfte, ob er ſich nicht ſollte verleugnen laſſen. Halb Thüringen, halb Franken wollte den Mann der Zeit auf Koburg begrüßen. Von Nürnberg kamen Beſuche. Landsknechte, die Landſtraße daherwandernd, begehrten um ſeinetwillen Einlaß in die Burg. Luther fürchtete, daß die Audienzen, die unausgeſetzt von ihm ertheilt werden mußten, dem Kurfürſten ſelbſt misfallen konnten. Hatte doch dieſer gewollt, ſein Gaſt ſollte auf Koburg einſam und verborgen leben. Wie gütig er dabei für Luther's Wohlbefinden bedacht war, erkannte dieſer auch aus der Anweiſung von ſechzehn Scheffeln Malz zu einem „guten Bier", das ihm auf Geheiß des Kurfürſten in Koburg gebraut werden ſollte.

Argula kam in Trauerkleidern. Sie hatte eine Reiſe von vielen Meilen gemacht. Sie kam beſcheiden und anſpruchslos. Wußte ſie doch ſchon, wie die Welt unſern Wünſchen und Hoffnungen zu entſprechen pflegt, wie unſer Herz ſo oft einem unendlichen Glück, einem ſicher erwarteten, entgegenjubelt, und weit, weit die Erfüllung hinter dem Gehofften zurückbleibt! Ein Frauengemüth zumal lernt früh, für ſeine Träume, und gerade wenn ſie ihm die liebſten ſind, um deſto geringeres Maß der Erfüllung zu erwarten. „Sieh", ſchrieb ſie, als ſie ſich von Dietfurt aus auf die Reiſe gemacht hatte, ihrem älteſten Bruder Bernhardin, an dem ſie die Freude erlebte, daß er in Regensburg, wo den Proteſtanten, wie ſie ſich jetzt nannten, immer noch keine Kirche geöffnet

wurde, wagte das Abendmahl unter beiderlei Gestalt in ihrem Familienhause austheilen zu lassen — „sieh, es ist mir all mein Lebtag so gegangen, daß ich vom Glück, kurz ehe mir's Gott geschenkt, nicht mehr allzu viel erwartete! Irdisch muß ja alles sein, was auf Erden lebt. So hat der Herr bei Magdalenen auch nur auf die Liebe gesehen und ihrer sonstigen Fehle nicht geachtet. Hiob war mit Schwären bedeckt; was thut es — sein Glaube duftete wie Narden und Spezereien. Komme ich dem Mann Gottes ungelegen oder erfinde ihn anders, als ich erwartet — sie wollen mir hier in Nürnberg darob bange machen — so soll mich's in meiner Verehrung vor ihm nicht anfechten und selbst wenn mir von ihm, was ich nicht verhoffe, die Thür gewiesen würde oder er sich nicht besinnen könnte auf die Briefe, die ich ihm und er mir vor Jahren geschrieben, so will ich mit Hiob sagen: «Alle Menschen haben ihre Zeit!»"

Argula's Glaube an Luther wurde in der That geprüft. Sie sah ihn über und über mit Tüchern umhangen, die ihm gegen die Kopfgicht helfen sollten. In jenen Pfingsttagen waren seine Körperleiden, seine Ungeduld grade aufs höchste gestiegen. In seinen damaligen Briefen findet sich die Stelle: „Argula von Stauff war hier. Die Besuche bringen mich zur Verzweiflung." Dennoch beherrschte sich Luther. Er wußte noch, was sie ihm einst gewesen und er ihr. Der Jammerruf jenes Briefes schließt die glücklichste Stunde nicht aus, die Argula erlebte. Achtunddreißig Jahre war sie alt. Sie lebte nur

Gott und ihren Kindern. In Nürnberg hatte sie die Männer besucht, die damals den guten Kampf am muthigsten kämpften. Sie brachte von Luther's Freunden Empfehlungsbriefe, sogar Geschenke mit. Ein Führer, der sie von Nebürg aus die Burg hinaufbegleitete, trug eine Gabe, die sie von Friedrich Pisterius, dem Abt zu Sanct-Aegidien in Nürnberg, mitbrachte. Sanct-Aegidien war eine so reiche Pfründe, daß Abt Friedrich nach alter katholischer Rangordnung einem hochgestellten Prälaten, einem Bischof gleichzustellen war und als solcher auch von den Zeitgenossen verehrt wurde, selbst nachdem die Pfründe eingezogen und Pisterius seinen Beruf in dem damals hochgehaltenen Geschäft eines — Buchdruckereicorrectors fand. Das Geschenk war ein Schwert. In jenen Tagen, wo man auf Reisen sich selbst zu schützen hatte, und zumal für Luther, der waffentüchtig war und auch jetzt in der einsamen Zeitung unter Kriegern lebte, war eine solche Gabe nichts Auffallendes. Zwingli, der sogar in Waffen gestorben ist, ging mit dem Schwert auf die Kanzel. Osiander, der leidenschaftliche Pfarrer der Sanct-Sebalduskirche in Nürnberg, trug ein Schwert auf offener Straße, wenigstens in späteren Jahren. Ein Schwert war für die damalige Lage der protestantischen Sache, zumal durch die Hände der „bairischen Judith" dargebracht, ein bedeutungsvolles Symbol. Im Begleitschreiben hatte Abt Friedrich die Befürchtung ausgesprochen, der Kaiser, jetzt in Bologna mit dem Papst friedlich hausend und dort von ihm gekrönt, würde, dem Kirchenstreit aus-

zuweichen, nicht zum Reichstag kommen. Argula konnte Luther'n ſchon frohere Botſchaft bringen. Sie wußte, daß in München die größten Vorbereitungen zum Empfang des Kaiſers getroffen wurden. Zu ſeinen Ehren ſollten Spiele, wie Luther ſelbſt in ſeinen Briefen Argula nacherzählt, Komödien aufgeführt werden.

In dem nun endlich errungenen Von Auge zu Auge mit dem bewunderten Mann mußte den Hauptgegenſtand des Geſprächs die Lage der evangeliſchen Sache in Baiern bilden. Argula gab ihm Aufſchlüſſe über die Hinderniſſe des Fortſchritts der Reformation im deutſchen Süden überhaupt. Für Baiern konnte ſie dieſe nur in dem vergnügungsſüchtigen, für geiſtige Dinge wenig geſtimmten Sinn des Volkes finden, auch wol in einer mit den gröbſten Formen ſich äußernden Neigung zum Recht haben, zum ſtarrköpfigen, aus einem ungeklärten Gemüthsleben entſpringenden und geiſtige Trägheit für Gemüthlichkeit ausgebenden Feſthalten am Alten. Meine Mutter iſt in dem alten Glauben ſelig geworden, ſo will ich auch in keinem andern ſterben — ſo lautete eine der aus dem „Gemüth", in Wahrheit aber nur aus der Trägheit ihren Urſprung nehmenden Wendungen der Ablehnung.

Bei alledem hörte Luther mit Spannung ihrer Erzählung von Münchens Pflege der Muſik. Auf Argula's Zureden wurde der letzte von Luther aus Koburg geſchriebene Brief an Ludwig Senfel, den Kapellmeiſter des Herzogs Wilhelm gerichtet, der in der That den Muth hatte (zu allen Zeiten, ſcheint es, durften ſich in Mün-

chen die Kapellmeiſter etwas herausnehmen), dem geächteten Ketzer die Bitte zu erfüllen und ihm eine ſangbare Melodie zu ſetzen für die oben erwähnten alten lateiniſchen, auf die neue Kirche anzupaſſenden Lieder. Luther ſagte von den Herzogen: „Daß ſie den Senfel ſo hoch halten, verſöhnt mich faſt mit ihnen! Denn ich meine immer, wer Sinn für die edle Muſika hat, in deſſen Seele bleibt ein Eingang offen für Gottes Erleuchtung und manche löbliche Tugend. Doch will ich hoffen, daß es dem Senfel nicht an den Kragen gehe, wenn ich ihn um etliche Weiſen für gute, fromme Chriſtenworte bitte. Es iſt eben kein Meiſter in der Muſika in der Welt, der ſich mit Senfel vergleichen könnte. Von ihm eine Mutetta zu hören, läßt mich gradezu Gottes wunderbare Herrlichkeit mit Ohren und mit Augen vernehmen! Und zu erſtaunen iſt überhaupt, was unſere Muſika ſeit David's Zeiten vorwärts gegangen iſt. Wie mögen doch die Pſalmen ſo einfach geklungen haben, als man ſie zuerſt ſang! Einige Griffe in die Saiten, einige dünne Accorde! Jetzt aber — wie erſchallt eine Mutetta von Senfel! Ein ganzer ſingender Wald von Vögeln gegen einen Hänfling im Käfig! Iſt auch ſchier unmöglich, daß nunmehr Muſika noch größere Fortſchritte mache, als wohin ſie in unſern Tagen durch Senfel in München und Walther in Torgau gekommen iſt —!“

Auch Argula's Blick auf den Pſalm, den Luther grade überſetzte: „Danket dem Herrn, denn ſeine Güte währet ewiglich!“ (aus Dank für das mitgebrachte Geſchenk wid-

mete er die Uebertragung später dem Abt Friedrich), veranlaßte Erörterungen, deren Nachklang Luther's Tractat über die Kunst des Ueberſetzens geworden iſt, den er ebenfalls in Koburg geſchrieben. Argula wagte ihn aufzuhalten durch Erinnerung an ihre alte, verlutheriſche Bibel, an ihre ſchon im Sendſchreiben an die ingolſtädter Univerſität ausgeſprochene Bewunderung vor Luther's Art, die deutſche Sprache zu handhaben. Endlich könnte Luther's Geſang: „Ein' feſte Burg iſt unſer Gott, ein' gute Wehr und Waffen", die Marſeillaiſe der Reformation, wenn ſie auf Koburg entſtanden ſein ſollte, nicht blos dem Anblick der Baſtionen und Karthaunen des alten Ritters Heßberg als Antwort gegolten haben, ſondern auch dem von Argula überbrachten Schwert.

Luther, erſchöpft und krank, wie er war, ſah und hörte in allem auf die Aeußerungen ſeiner muthigen Beſucherin voll Erſtaunen. Er ſchrieb nach Augsburg an Juſtus Jonas, den Begleiter des Kurfürſten: „Wie viel reicher iſt doch eine Argula in ihrem Glauben als ſolche Biſchöfe, die Gott nicht kennen und dafür auch von Gott nicht wieder gekannt werden!" Und nähmen wir nur die einzige kleine Stelle eines Briefes, den Luther an den Rechtsſtudenten Weller in Wittenberg ſchrieb, der ſich, während der Hausvater in der Ferne weilte, ſeines Weibes und Knaben annahm, eine Stelle, wo es heißt: „Grüße Georg von Grumbach!" ſo beweiſen dieſe wenigen Worte, daß Argula nach ihrem Beſuch bei Luther ihren Sohn nach Wittenberg geſchickt hat.

Vier beglaubigte Worte nur, die auf die Nachwelt gekommen: „Grüße Georg von Grumbach!“ und sie schließen eine Welt von Mutterfreude und Mutterſorge ein, von gemüthlicher Verſtändigung mit Luther, Rückſprache mit ihm über die beſte Gelegenheit der Reiſe nach Wittenberg, über die Ankunft, die Pflege, die Ueberwachung des leiblichen und geiſtigen Wohls eines Kindes im fremden Lande.

Argula kehrte neugeſtärkt in ihrem Glauben nach Baiern zurück. Als ſie einige Wochen in Berezhauſen bei ihrem Bruder verweilt und die Eindrücke des wunderbar Erlebten unter ihren Geſinnungsgenoſſen zum Gemeingut gemacht hatte, erhielt ſie von den Baiernherzogen, die ihre Reiſe in Erfahrung gebracht, den Befehl, Baiern für immer zu verlaſſen. Sie konnte noch von Glück ſagen, daß nicht auch ihre Söhne, zumal Georg, den ſie nach Wittenberg gegeben, von gleichem Schickſal betroffen wurden. Das Gut Lenting, die Beſitzung ihres Gatten, ein bairiſches Leben, war gefährdet. Sie ſicherte es ihren Kindern, indem ſie Baiern verließ. Um ſo mehr vertröſtete ſie ſich einer dadurch gewonnenen beſſern Zukunft, als ſie in ihrem Exil zum Beſten ihrer Kinder auch noch die Aufgabe löſen konnte, ihnen für die Güter, die ihrem verſtorbenen Gatten im Würzburgiſchen und Bambergiſchen gehört hatten, die Belehnung zu erhalten. Für den Fall, daß ihre Kinder ausſchließlich in Baiern blieben, drohte ſie zu erlöſchen. So gedachte ſie ihr Heil im Würzburgiſchen und Bambergiſchen, in der Nähe ihrer reichen Vettern aus der Linie der Grumbach vom Mehren

mit den drei Rosen zu versuchen, und vielleicht an die Höfe der geistlichen Fürsten selbst zu gehen, die den Grumbachs der andern, der Eptenfeld'schen Linie, denen ihr Gatte angehörte (sie führten einen im Grünen dahinfließenden Bach im Wappen), seit Argula's öffentlichem Auftreten wenig freundlich gesinnt sein konnten.

Es erwartete sie ein reiches Feld neuer Bewährungen. Der Reichstag war im allgemeinen glücklich abgelaufen. Die Evangelischen hatten den Muth gehabt, zwei Stunden lang die Aufmerksamkeit des Kaisers für die Anhörung ihres von Melanchthon abgefaßten Glaubensbekenntnisses in Anspruch zu nehmen. Die Wirkung des von Christian Beyer, dem churfächsischen Kanzler, gehaltenen deutschen Vortrages, dem eine dichtgedrängte Volksmenge im augsburger Bischofshofe lauschte — der Juninachmittagshitze wegen standen die Fenster offen — war so mächtig, daß selbst Wilhelm von Baiern für manches darin Enthaltene einen Augenblick gewonnen schien. Auch Bischof Christoph von Stadion soll sich bereit erklärt haben, falls Frieden und Einigkeit für die Kirche dadurch gewonnen werden könnte, die Kelchspendung und die Priesterehe zuzulassen. Sogar Cardinal Matthäus Lang, Erzbischof von Salzburg, ein augsburgischer Bürgersohn, Römling bis zum Fanatismus, in vielen Dingen des Kaisers rechte Hand, würde diese so vorsichtig und wohlthuend sich einschmeichelnde Darstellung gutgeheißen haben, wenn sein Stolz hätte ertragen können, daß „dergleichen Reformen von einem elenden Mönche" hätten ausgehen sollen und nicht von

einem Concil von Bischöfen und Cardinälen. Georg von Brandenburg hatte alle Erwartungen übertroffen. Ihm zur Seite standen, zur Beharrlichkeit mahnend, seine Räthe, Kanzler Vogler und Heller, die Theologen Brenz und Rurer. Man nannte den Markgrafen schon den „Frommen", bevor er sich in eine so vielverpflichtende Bezeichnung finden konnte; er liebte die Welt und stand nur auf Augenblicke unter dem Einfluß religiöser Stimmungen. Nun aber mühte er sich auch mit redlichem Eifer, den von ihm gehegten Erwartungen zu entsprechen. Georg Vogler aber, der sich ihm doch als zu stürmisch und leidenschaftlich erwies, wurde nach Onolzbach zurückgeschickt.

Auch mit Johann von Schwarzenberg hatte Argula in Verbindung gestanden. Der edle Bekenner hatte sie oft zum Besuch auf eine seiner stattlichen Burgen am Steigerwald, auf Schwarzenberg oder Hohenlandsberg eingeladen. Nun, wo sie eine Flüchtige und auf dem Wege nach Würzburg zu den Angehörigen der Familie ihres Gatten war, folgte sie schon um deswillen dem freundlichen Wort des treuen, seit einigen Jahren im Grabe ruhenden Gönners, weil sie in Bamberg vernommen, Barbara Schwarzenberg, die ehemalige Priorin, läge auf Schloß Schwarzenberg, der alten Stammburg des Hauses, im Sterben. Sie bestieg die stolze, am Ufer eines in den Main sich ergießenden Flüßchens, der muntern Schwarzach, gelegene Feste. In einem Eckthurm giebelreicher Neubauten, die sich über einigen, älterer Zeit angehörenden Rundthürmen wie eine fürstliche Residenz erhoben, und

dort in einem durch Vorhänge verdunkelten Zimmer, fand sie die Sterbende in der Pflege einiger Verwandten, eines nicht geringen Dienertrosses und eines jungen Mädchens, in welchem die Tochter des vielmögenden Kanzlers Vogler von Onolzbach zu begrüßen Argula um ihres berühmten Vaters willen besondere wohlthat. Doch konnte hier zunächst nur die Trauer walten, nur Gebet die weiblichen Herzen einigen. Die dem Geschlecht der Schwarzenberge eigene Körperkraft zeigte sich bei Barbara in dem gewaltsamen Kampf, der ausgerungen werden mußte, ehe sich ihr Bau dem Gesetz der Natur ergab. Hatte man behaupten wollen, daß sich Barbara aus Bambergs Kloster zum Heiligen Grabe ungern entfernte, so ließ die Umgebung, in welcher sie hier Argula antraf, allerdings auf einen zurückgebliebenen anspruchsvollen Sinn schließen. Die Stufenfolge der Aemter des Klosters war um sie her noch nicht verlassen. Doch konnte Argula, als eine Verwandte des reichen Wilhelm von Grumbach, der auf der andern Seite des Main abwechselnd bald dies bald jenes seiner hochragenden Schlösser bewohnte und seine nächsten Nachbarn zu Freudenfesten aller Art um sich zu versammeln pflegte, die hochgebietende Art, die Barbara noch im Tode umgab, nicht zu ihrem Nachtheil empfinden. Jutta Vogler galt für einen Zögling der Priorin. Dem strengen Wesen derselben hatte sich Jutta's eigene Natur so fest angeschlossen, daß Argula sowol von Jutta's Stellung im Schloß wie von ihrem Benehmen am Sterbelager einen wohlthuenden Eindruck mit sich nahm.

Ihr Vetter, Wilhelm von Grumbach, wohnte am häufigsten dicht bei Würzburg auf dem Schlosse Rimpar, einem mächtigen thurmreichen Schutz- und Trutzbollwerk, das sich über die Eichen des Gramschatzer Waldes wie eine Mauerkrone erhob. Von seinem Stamm hatte schon der alte Sänger des Würzburger Städtekrieges gesagt: „Die Grumbach haben, um Ritter zu sein, nicht erst nöthig gehabt, über Meer zu reiten", das heißt durch ihre Theilnahme an einem Kreuzzug den Beweis ihres Adels zu geben. Leider war Hab und Gut des alten Geschlechts mit dem der Bischöfe und des Kapitels von Würzburg so mannichfach örtlich und rechtlich in Eins verwachsen, daß schon seit langen Zeiten zwischen dem würzburger Lehnhofe und den Ahnen Wilhelm's und Friedrich's von Grumbach Zwistigkeiten bestanden, die Argula's Vetter, wie sie bald erkannte, nicht der Mann war, zu vereinfachen oder zu seinem Nachtheil beilegen zu lassen. Sie sah den jungen Ritter zuerst in Dettelbach, wo Grumbach die Stelle eines würzburgischen Amtmanns bekleidete. Im allgemeinen fand sie ihn der Kirchenerneuerung nicht abgeneigt. Nicht wenig aber lachte er über das zufällige Zusammentreffen, daß ihm die Lutherfreundin, seine Base, gerade an einem Tage persönlich bekannt werden mußte, wo in seinem Amt die bischöfliche große Jahresernte begann, die Wallfahrt zu „Unsrer lieben Frauen von Dettelbach im Sand", einem hölzernen Marienbild, das seit 1505 Wunder verrichtete, über welche sogar Abt Trithemius, der berühmte Historiker, ein umfang-

reiches Werk geſchrieben hat. Tauſende von Wallfahrern kamen hier zuſammen. In Eins wurde gebetet und gezecht, geſungen und geſchmauſt. Hier entfalteten Proceſſionen ihre Fahnen, dort lockten Buden zum Würfelbecher oder Glückrad. Gaukler beuteten die Schauluſt einer unabſehbar zuſtrömenden Menge aus. Die Gefälle des kirchlichen Jahrmarkts floſſen in die Kaſſe des würzburger Biſchofs. Grumbach ſagte offen, daß auch er zu denen gehörte, deren evangeliſcher Eifer durch den Bauernaufſtand abgekühlt worden wäre. Denn gerade hier im Frankenland und zum großen Schaden für ſeine eigenen Beſitzungen am Main, an der Tauber und der fränkiſchen Saale hatte er die Bauern im Namen des Evangeliums ſo unbarmherzig wüthen und den Adel züchtigen ſehen, daß er im würzburger Fürſtbiſchof Konrad von Thüngen zunächſt nur den Herzog von Franken, ſeinen weltlichen Schutz- und Landesherrn erblicken mochte, den Wahrer des Landfriedens und Blutbanns. In vielen Dingen ſchien ihr des Vetters Sinn vom Weſen der Ritter ihrer Zeit abzuweichen. Sie beſuchte einen Theil der ſtolzen Feſten, die ihm gehörten, wohnte bei ihm in Burggrumbach, in Rimpar, auch auf ſeinem ſtattlichen Hof, den er in Würzburg beſaß. Seine Hausfrau, Anna von Hutten, eine im Wohlleben der biſchöflichen Reſidenzen von Bamberg und Würzburg erzogene, mit körperlicher Anmuth ausgeſtattete Frau, weilte ihr nicht beſonders gefallen. Sie erkannte, daß dieſe anmuthige Erſcheinung dem jungen Ritter wol für ſeine

Abenteuerluſt und ſeinen Ehrgeiz, nicht aber für ſein Seelenheil von Werth ſein konnte. Wilhelm von Grumbach ſtrebte mit mancherlei Plänen über die Grenzen Würzburgs und Frankens hinaus. Sein Amt zu Dettelbach hatte er nur angenommen, um im würzburger Regiment mitreden, die Kapitelherren ſich verpflichten, ſie wol auch gelegentlich meiſtern zu können. Sein Augenmerk ging vorzugsweiſe auf die große Welt hinaus, auf die Reichsſtädte Nürnberg, Frankfurt, die Markgrafenthümer Brandenburg, ſogar auf Wien und den Kaiſer. Obſchon im Beſitz einer für die damaligen Zeiten außerordentlich großen Güterrente, ſtrebte er nach Aemtern, die ihm Stellung gaben, ſei's im Kriege oder im Frieden. Argula erkannte, daß ihrem Vetter die ſchwindelnde Höhe erreichbar ſchien, von welcher herab vor ſieben Jahren die Hoffnung Deutſchlands, Franz von Sickingen, zu ſeinem und anderer Verderben, geſtürzt war. Sickingen war Grumbach's Vorbild. „Es muß eine Zeit kommen", ſagte er, „wo deutſche Fürſtenhüte ſo wohlfeil werden wie die Bauernkappen, eines tapfern Ritters Schwert aber gleich hinter dem Reichsſcepter kommt!"

Ihrem Mann hatte ein Hof gehört in dem kleinen Ort Zeilitzheim nicht weit vom Mainfluß. Auch die Fuchs, aus dem Hauſe Bimbach, wohnten allda. Argula erkannte bald, daß ſie weder Konrad von Thüngen noch Weigand von Redwitz, Würzburgs und Bambergs verfolgungsſüchtige Biſchöfe, in ihrem Beſitzthum dulden würden. Doch verſprach ihr Grumbach jeden Beiſtand.

Und so schlug sie denn zunächst hier, und um für alle Fälle gesichert zu sein, gelegentlich im benachbarten Schweinfurt, einer Reichsstadt, wo sich die evangelische Gesinnung nach einigen Predigten Bahn gebrochen hatte, die auf dortiger Kanzel vom berühmten Spalatin, dem Hofprediger des Kurfürsten von Sachsen, gehalten worden waren, ihren Wohnsitz auf. Um kein Aergerniß zu geben, schrieb sie für die Oeffentlichkeit keine Zeile mehr. Sie erkannte, daß dadurch nur die Lage ihrer Kinder unter den fanatischen Herzogen in Baiern würde verschlimmert worden sein. Aber sie wirkte durch Rath und That. Oft war sie unterwegs. An den Klöstern, an denen die geistlichen Fürstenthümer so gesegnet waren, gab es Gelegenheiten genug, den schwierigen Uebergang ihrer Insassen zum Weltleben zu erleichtern. In lebhafter Verbindung blieb sie mit Regensburg, wo ihr Familienhaus ein Asyl der Evangelischen wurde selbst unter Scenen des Aufstandes, die den regensburger Bischöfen Johann und Pancrazius viel zu schaffen machten. Vorzugsweise dehnte sich die neue Lehre in der Oberpfalz aus. Argula kannte ihren von Wittenberg heimkehrenden Sohn schon bis dicht an die bairische Grenze begleiten, ohne sich Verfolgungen auszusetzen. Ihr älterer Sohn leistete mit schwerem Herzen in Landshut und München den Herzogen die verlangten Edelknabendienste. Es geschah auf Geheiß seines Vormunds, des Freiherrn von Törring Seefeld, obgleich auch in dessen Hause die kirchliche Neuerung einzureißen anfing. Um das Begehren der Abendmahlspende in beiderlei Ge-

ſtalt ſcheuten wenigſtens die jüngern Glieder deſſelben offenen Kampf mit dem Hof in München nicht.

Auf dem Heimwege beſuchte Argula wiederholt die ehrwürdige Reichsſtadt Nürnberg. Die glaubensſtarke Geſinnung der Bürger dieſer Stadt machte ihr Nürnberg zur zweiten Heimat. Die hervorragendſten Wortführer des Raths, der Zünfte, der Geiſtlichkeit waren ihr perſönlich bekannt; der edle, leider kränkelnde Rathsſchreiber Lazarus Spengler, unter welchem ſich Georg Frölich, von Vogler empfohlen, für die gleiche Stellung in Augsburg herangebildet hatte, Hieronymus Baumgartner, Verwandter des kaiſerlichen Raths in Augsburg, ein thatkräftiger Förderer der kirchlichen Neuerungen, Freund Luther's und Melanchthon's, auf kurze Zeit ſogar Katharina von Bora's Verlobter — alle ſahen Argula mit Freuden kommen und mit Bedauern wieder ſcheiden. Wilibald Pirkheimer war 1530 vom Leben geſchieden. Argula hatte ihn, als ſie nach Koburg gegangen, nicht mehr begrüßen können; er lag im Sterben. Kummer über den Widerſtand, den die neue Lehre innerhalb ſeines eigenen Familienkreiſes fand, über Schweſter und Tochter, die im nürnberger Clariſſenkloſter Nonnen ſein und bleiben wollten, verbitterten ihm ſeine Lebenstage, machten ihn ſogar an ſeinen Ueberzeugungen irre. Es ging ihm wie ſeinem Freunde Peutinger. Ihre Bedenken und Erwägungen vermochten nicht mehr dem gewaltigen Fluge der Zeit zu folgen.

Nürnberg beſaß noch ein anderes Frauenkloſter auf ſeinem Landgebiet, im alten Reichswald, an einem freund

lich ſtillen See gelegen, Kloſter Pillenreuth. Auch dieſe fromme, der Himmelfahrt („Schiedung") Maria's gewidmete Stätte, hatte, wie Kloſter Ettal, Kaiſer Ludwig der Baier geſtiftet und anfangs mit lebensmüden — bairiſchen Hofdamen bevölkert, die ſich der Regel des heiligen Auguſtin dort zu widmen gelobten. Auch dieſe ſchwarzverſchleierten Klausnerinnen, deren Beichtbedürfniß Prieſter aus der Diöceſe Eichſtädt befriedigten, leiſteten der Reformation einen hartnäckigen Widerſtand. Der um ſeine Vaterſtadt ſo hochverdiente Leonhard Tucher, in deſſen Geſchäft auf dem Milchberg Ottheinrich Stauff die Kaufmannſchaft erlernte, war ihr weltlicher Vorgeſetzter. Er ſchickte ihnen anfangs evangeliſche Lehrer. Gabriel von Eyb, Biſchof von Eichſtädt, ſtellte ihnen die Sendboten ſeiner Curie entgegen. Argula, die auf Tucher's und der nürnberger Freunde Ermunterung früher ſchon die Damen Pirkheimer in ihrem Kloſter beſucht und beim bald entzündeten Streit vor dem hohen Wiſſen der beiden Nonnen einen ſchweren Stand hatte, beſuchte auch Pillenreuth, traf bei Veronika Schärt, der Pröpſtin, nur geringen Widerſtand — die Matrone war ohne Bildung, lebensmüde, von den Leiden ihres Kloſters zur Zeit der Bauernkriege in ihrer Kraft gebrochen — deſto heftigern aber bei Magdalena Kreß, der Prorin, die einem ebenfalls für Luther begeiſterten nürnberger Patriciergeſchlecht angehörte. Man entgegnete in Pillenreuth den Ermahnungen Argula's, wie damals die Gegner der Reformation alle thaten: „Ein allgemeines Concil, und wir wollen

uns unterwerfen!" Argula erkannte, daß zu lange Jahre hindurch solche und ähnliche Klöster als Versorgungsanstalten der vornehmen Stadt- und Landfamilien gedient hatten. Die Streitigkeiten, die sie in ihrem praktischen Sinn bald an der Wurzel erkannte, nahmen einen der Religion unwürdigen Charakter an. Der Oekonom des Klosters fürchtete bei dessen Aufhebung seinen Erwerb zu verlieren. So kam es, daß die evangelischen Sendboten, unter ihnen ein Otto Körber, der sich in spätern Jahren auszeichnete, vor leeren Bänken predigten. Hieronymus Baumgartner sagte damals scherzend zu Argula: „Da hab' ich in Wittenberg anderes erlebt! Die pillenreuther Nonnen mögen zusammen einige fünf- bis sechshundert Jahre zählen. Wäre eine von ihnen noch jung und heirathsfähig, so würde sie ihren vestalischen Weihel bald abthun —!" Er erzählte Argula, wie sein Verhältniß zu Luther's Frau gewesen. Als die Nonnenklöster sich entleerten, durfte nichts unterlassen werden, um öffentlichem Aergerniß zu steuern und die Nonnen passend unterzubringen. Die Nonnen wurden wie nach Auslosung verheirathet. Aus dem sächsischen Kloster Nimptschen waren Nonnen entflohen, die angesehenen Geschlechtern, den Canitz, Schönfeld, Zeschau angehörten. Sie kamen geradewegs zu Luther nach Wittenberg. Baumgartner studirte damals in Wittenberg und wählte sich Katharina von Bora aus, die seine Neigung erwiderte. Warum die Heirath nicht zu Stande gekommen, gestand der nürnberger Rathsherr. Er fürchtete die Rücksichten auf

die Vorurtheile der Welt und die „Ehrbaren" seiner Vaterstadt. Denn auf Nonnen, die der Clausur entflohen und noch dazu ihr Heil suchten in einer Universitätsstadt suchten, blieb ein anstößiger Schein zurück. Katharina harrte vergebens auf Baumgartner's Einlösung seines gegebenen Wortes. Als Luther dem Aufenthalt der vielverleumdeten nimptschener Nonnen unter den Studenten ein Ende machen wollte und Katharina den ihr anderweitig als Gatten empfohlenen groben Doctor Kaspar Glatz nicht nehmen mochte, bot sich ihr Luther selbst an. Baumgartner blickte beschämt nieder, als Argula fragte: Luther hätte ja wol des sonderbaren Verhältnisses kein Hehl und schriebe noch öfters an ihn: „Käthe, deine Klamme, die dich noch immer liebt, läßt dich grüßen — ?"

Als Baumgartner wirklich Briefe mit solchen Worten von Luther zeigen konnte, sagte sie:

„Ist das nicht groß an Luther, daß er so ohne weiteres ein armes, unglückliches Wesen, wie diese Katharina, aus der Trübsal ihres Herzens und den bösen Urtheilen der Welt befreite? Verstoßen von den Ihrigen, verschmäht sogar von Euch, der sich ihr anverlobte, hätte sie elend im Mund der Welt umkommen, dem falschen Schein erliegen müssen. Aber Luther sah sie darum nicht scheel an, daß sie Euch schon liebte, der Ihr die Wahl einer so zweideutigen Jungfrau für Euern Ehrgeiz und die nürnberger «Ehrbarkeit» nicht wagen wolltet. Er machte ein Ende, ließ ein Essen für einige Freunde anrichten, rief den braven Maler Lukas Cranach, den ehrlichen Pommer Doctor

Baggenhagen und den Professor Apel, nicht einmal Melanchthon, das klein Männlein, das in seinen vertrauten Briefen, die ich bei Camerarius gelesen habe — das heißt, der gute Mayster Joachim übersetzte sie mir aus dem Griechischen — über diese Hochzeit gar boshaft gelichert hat, und machte dem Ding mit dem Opfer Eurer Treulosigkeit zu aller Erstaunen ein Ende. Gott hat's dann gesegnet! Ein Weib, an einen braven Mann sich lehnend, vermag über andere viel und noch mehr über sich selbst — wär's auch nur um der Kinder willen —!"

Baumgartner erkannte es wohl, daß Argula's Seufzen, womit sie ihre Rede schloß, auf ihr eigenes Schicksal ging.

Camerarius war der berühmte Professor des sich neu gestaltenden Gymnasiums in Nürnberg, ein besonderer Freund des Kanzlers Vogler, noch aus Schwarzenberg's bambergischer Zeit her; Camerarius' Vater war unter Schwarzenberg Kammermeister gewesen — woher sein Name.

Den Abt Friedrich, der ihr an Luther das Schwert nach Koburg mitgegeben, fand Argula mit einer bescheidenen Bürgerstochter verheirathet.

Argula's Missionsreisen waren zuweilen auch belohnende. Im Bambergischen hatte zuvörderst Ulrich von Hutten den Grund für die neue Lehre gelegt und manchen Domherrn, ja des fanatischen Weigand Vorgänger, den Bischof Georg von Limburg selbst, für den Kampf gegen Roms Entartung gewonnen. Dann leuchtete Schwarzen

berg's edles Beispiel. Schwanhäuser's mächtige Beredsamkeit hatte für einige Zeit ganz Bamberg mit sich fortgerissen. Als dann aber nach dem Aufstand der Bauern auch in Bamberg die Unterdrückung der evangelischen Lehre eintrat, verließ mancher Domherr, wie ein Angehöriger des in Zeilitzheim begüterten Fuchs'schen Hauses, sein Stift. Argula fand hier und da Zündstoffe, um Flammen geläuterter Gotteserkenntniß zu wecken. Von Zeilitzheim aus, wo sie am Murmeln der lieblichen Volkach vergebens für ihre bewegte Seele, namentlich für ihre Trauer um ihre Kinder Ruhe suchte, begab sie sich, fußwandernd oder reitend, dahin und dorthin, gab unerschrocken ihre Gesinnungen kund und rechte wiederholt selbst da an, wo sie die Abgeneigtheit nur ungern kommen sah.

Eines Tages hatte sie wieder einmal die so freundlich gelegene Bischofsstadt Bamberg mit ihren blühenden Gärten, Obstpflegen und Rebhügeln besucht. Von ihrem Vetter Grumbach, der im Führen der Feder ebenso geübt war wie im Waffenhandwerk, hatte sie diesmal ganz besonders förderliche Briefe an bamberger Verwandte des Domherrn Konrad von Bibra in Würzburg übergeben, welcher letztere für Grumbach und namentlich dessen Gattin, die seine Nichte war, eine besondere Freundschaft bewährte. Die Lehnsverhältnisse der Grumbach-Estenfeld'schen Linie schienen sich zu bessern.

Als Argula in ihre Herberge vor dem Thor der innern Stadt, jenseit der Regnitzbrücke, wo um ihretwillen zwei unterwegs von ihr angehaltene Grumbach'sche

Knechte bis zu ihrer Wiederkunft vom Domstift harren und sie auf ihrem Heimritt begleiten wollten, zurückkehrte, las sie in einem der Gäßchen, die vom Dom niederwärts führen, an einem Hause über dem Therweg, durch welchen man eine im Hof gelegene Tischlerwerkstatt übersah, den Namen „Stauff".

Gefesselt durch die Namensverwandtschaft blieb sie eine Weile stehen, trat näher, sah sich in dem kleinen, von einem mächtigen Nußbaum beschatteten Hofraum um und betrachtete mit freundlich prüfendem Antheil den namensverwandten Meister, der mit einem Gesellen zu flinker Arbeit den Hobel führte.

Sie würde alsbald wieder gegangen sein und schwerlich über den gleichen Namen, den hier zufällig eine uralten Geschlechtern entstammte Edelfrau und ein schlichter Bürgersmann trugen, Worte verloren haben, wenn sich ihre Aufmerksamkeit nicht auf den Gegenstand gerichtet hätte, an welchem sie den Tischler arbeiten sah. Es war ein Beichtstuhl.

Auf ihre Anfrage erfuhr sie, daß dies Kirchengeräth für die jenseit der Regnitz liegende Nonnenclausur zum Heiligen Grabe bestimmt war.

Darüber fiel ihr die weiland Priorin derselben ein und Schwarzenberg's Kampf mit den Predigermönchen — diese wohnten am Rathhausbrücklein dicht am Wasser. Sie kannte die von Schwarzenberg gerügte „Tyrannei" und die verfänglichen Erholungen derselben in dem schönen Lustgarten ihrer weiblichen Beichtseelen und begann voll Unmuth und ohne Scheu:

„Will Euer Bischof thun, als wenn die alten Stühle, deren doch schon genug abgeschafft sind, für die Sünden der Welt nicht mehr ausreichten? Oder wer bestellte die neue Arbeit da? Doch nicht die armen geplagten Nemmen selbst?“

Der Meister, befremdet durch so verfängliche Rede und zunächst bei dem Gedanken verweilend, er hätte ohne Zweifel eine Fremde vor sich, blieb die Antwort schuldig.

„Der Herr Abt von den Predigern!“ fiel die Meisterefrau ein, die hinzugetreten war und von der stattlichen Dame, die, wie Argula gewohnt blieb, in Trauer ging, die Bestellung vielleicht eines Sarges erwartete.

Argula musterte das schon halbfertige, mit zierlichen, noch unangeleimt auf der Erde liegenden Schnitzereien bedachte Werk und sagte:

„Der Herr Abt von den Predigern? Schade um das schöne Holz! Steht nicht bei Matthäus geschrieben: «Kein guter Baum soll arge Früchte tragen?»“

Der Meister sah nieder, wandte sich ab und arbeitete, statt Antwort zu geben, weiter.

Aber die Meisterefrau verblieb in ihrer Neigung, das Gespräch fortzuführen. Sie lobte das Material des in Arbeit begriffenen Werks; es sei die kräftigste Eiche gewesen, die auf jenen bewaldeten Höhen — sie zeigte auf die altenburger, die Stadt überragende Feste — gestanden und führte so ihr Mißverständniß, das der Mann belächelte, weiter fort.

Zu einem just, wie Argula erfuhr, aus der Schule des Doms kommenden, lockigen, schon reiferen Knaben — an sei

nem raschen Eintritt in den Hof erkannte sie, daß er sich hier daheim fühlte und der Sohn des Hauses war — sagte sie:

„Er hieße ja Stauff? Ob er wol von den Stauffern, und zumal von den Hohenstaufern, in seiner lateinischen Schule schon etwas gelernt hätte?“

Der Knabe erröthete und schwieg.

„Wie heißt du?“ fragte sie ihn.

„Otto Heinrich!“ lautete die Antwort.

„Sind das Heiligennamen?“

Der Knabe sagte, daß sein Name von den Kaisern genommen wäre, die Bamberg groß gemacht hätten.

„Nun denn“, fiel Argula ein, „die Stauffer waren Kaiser, die ganz Deutschland groß gemacht haben! Du heißt Stauff und ich heiße Stauff! Meine Ahnen hatten viele Schlösser und vielleicht noch lange, bevor wir auf Adam und Eva zurückkommen, durch die wir freilich dem Stande nach alle Brüder und Schwestern sind, waren unsere Vorfahren verwandt. Jetzt sind wir durch Christi Blut und im Geist Gottes alle Brüder und Schwestern geworden!“

Als eine Edelfrau und des gleichen Namens mit ihnen wuchs die Fremde vor den Handwerkern. Der Meister hielt in seiner Arbeit inne. Er gab der Ueberraschung, solche Namensverwandtschaft zu finden, einen unbefangenen und freundlichen Ausdruck.

Argula sprach noch einiges von ihrer Familie und wollte gehen.

Als sie sah, daß an dem Nußbaum, dem prächtigen Schmuck des Hofes, die Früchte schon so weit reif

waren, um nach alten Klosterregeln in jenen Zucker eingelegt zu werden, den Augsburg schon seit den Kreuzzügen aus der Levante einführte, sagte sie:

„Brecht mir ein Schock von jenen Nüssen ab! Doch eilt euch damit! Ich wehne in der Herberge zum Rebstock und will noch heute auf Lichtenfels."

Als die Leute verwundert dreinschauten und auf den Baum sahen, wiederholte sie ihre Aufforderung und fügte hinzu, daß sie damit die Versäumniß der Arbeit, die sie ihnen verursacht hätte, wieder gut machen wollte.

„Wir Leute hier in Bamberg sind allzumal Gärtner!" begann jetzt der Meister. Draußen auf der Gärtnerei haben wir unsere Obstpflege; dort auch mehr als ein Dutzend solcher Bäume. Wollt Ihr, so soll Euch mein Sohn dorthin geleiten, edle Frau, falls Ihr Euch die besten Nüsse selbst aussuchen wollt! Hier auf meinem Höfchen möcht' ich für den Herbst die Früchte nicht missen."

„Mit dem, was man um sich hat blühen und grünen sehen, lebt Eins gern fort!" fiel Argula ein. „Da habt ihr recht, ja, ja, Meister, jede Frucht schmeckt am besten im Schatten des Baums, der sie getragen! Das paßt auf Eure eichenen geistigen Grabesbreter da auch! Tragt sie wieder hinaus, von wo sie gekommen, in den viel grünen herrlichen Wald! Lasset die Menschen bei unserm lieben Herrgott da zur Beicht' gehen! Dort eben der grüne Fleck ist nicht von Menschenhänden gemacht, wie es heißt 2 Kor. 5. Doch nichts für ungut, Meister! Ich rede, was

Ihr nicht gern hört. Behaltet Euere Nüsse! Und schon dem Ottheinrich zu Lieb! Mag er mich aber gern in Euere Gärtnerei führen, so will ich mit ihm den Umweg machen, um in den »Rebstock« zu kommen, welches meine Herberge."

Die Meisterin war nun schon im Begriff, dennoch die Nüsse von dem Hofbaum zu brechen.

„Laßt! laßt!" hinderte sie Argula. „Den habt Ihr blühen sehen! Die bleiben auch Euer! Ich kenne das aus meinem eigenen Gärtchen —"

Sie dachte weit mehr an ihre Kinder, die gleichfalls so vom Schatten des Baums, auf dem sie gewachsen, entfernt, andern zur Freude und Genuß gereichten, und nahm nun den dazumal etwa funfzehn Jahre zählenden Ottheinrich an die Hand, sagte ihm, er könnte sein Vesperbrod in einer Stunde nachholen oder es auch unterwegs verzehren, und ließ sich von ihm in den lieblichen Gartengau führen, der die Stadt umgibt.

Die Mutter mochte ihm wol noch etwas von dem Preise der Nüsse zuflüstern, als sie ihn abseits nahm und ihm über die Schultern einen Tragkorb befestigte.

Ottheinrich führte Argula bereitwillig an einen der südlichen Abhänge des Dombergs, wo man vor Ueberfülle des lieblichsten Wachsthums glauben konnte, in Italien zu sein.

Als sie mit ihm auf Anlaß der Welschen Nüsse allerlei, was man aus Welschland Gutes und Schlimmes beziehen könnte, durchging, ließ sie trotz des Läutens vom hohen Dom, trotz des Karmeliterklosters, an welchem sie vorübermußten, und der stattlichen Prälaten, die ihnen

mit befranzten und ſchwertumgürteten Dienern in den ſchattigen Anlagen am Fuß der Altenburg luſtwandelnd begegneten, die römiſche Abgötterei nicht unter den welſchen Dingen beſtehen, die ſich etwa mit den Welſchen Nüſſen an Nutzen und Annehmlichkeit hätten vergleichen dürfen.

Dem jungen Mann klang geiſtig die Sprache, die ſeine Namensverwandte führte, fremdartig, aber ſie ſchien ihm lehrreich und zum Erwidern ermuthigend.

„Du ſollteſt ein Kaufmann werden!“ ſagte ſie, als ſie in dem endlich erreichten wohlgepflegten Garten voller Obſtbäume, Gemüſe, Melonen, Safran und Süßholzpflanzen (von welchen letztern jene der Färberei wegen, dieſe mit ihren ellenlangen Wurzeln und hellunder ähnlichen Blüten im Dienſt der Küche ſtatt des noch allzu koſtſpieligen Zuckers maſſenhaft gezogen wurden) auf einer Ruhebank ſich niedergelaſſen und dem emſigen Sammeln der Nüſſe von den ſchönen, breitkronigen Bäumen zugeſchaut hatte. „Du ſollteſt hinaus in die weite Welt! Möchteſt du wol ein Pferd beſteigen?“

Ottheinrich hatte zur Kenntniß der freundlichen Dame gebracht, daß er hobeln, ſägen, poliren gelernt hätte und ein Tiſchler wie ſein Vater zu werden beſtimmt wäre, daß er aber den Drang hätte, viel lieber noch länger in die Domſchule zu gehen und noch mehr Latein zu lernen als er ſchon wußte. Ein Pferd zu beſteigen, hatte er noch nicht verſucht.

„Das lernt ſich, mein Sohn“, erwiderte ſie auf ſeinen Bericht. „Wer die Kaufmannſchaft lernen will, muß zuvörderſt reiten können! So du dann auch noch eine ſchöne

Handschrift schreibst und zu rechnen verstehst, wollte ich wohl für dein Glück sorgen. Du heißt Stauff und das ist mein eigener freud- und schmerzensreicher Name! Um deines Namens willen verspreche ich dir, dich gen Nürnberg in die Lehre zu schicken in ein großes Haus, sei es zu den Paumgartnern oder zu den Tuchern. Was ich diesen meinen ehrbaren Freunden schreibe und von ihnen erbitte, das gewähren sie mir auch!"

Argula war eine Seelenfischerin. In dieser Art warf sie ihre Netze und wandelte am Galiläischen Meer.

Ottheinrich glühte vor Ueberraschung. Aus Zerstreuung brach er das Doppelte der begehrten grünen Nüsse, füllte damit den Korb und hob ihn wieder mit seinen kräftigen, von dem scharfen, beizenden Grün gebräunten Händen auf. Die Vorstellung, ein reitender Kaufmannsdiener zu werden, schien ihm schon zu Kopf gestiegen zu sein. Nicht wie ein Lehrbursche warf er jetzt den Korb auf die Schulter, sondern drückte ihn kräftiglich unspannt an seine schlanke Hüfte und trug ihn so mit gefälligem Anstand.

Vorausschreitend bat er die Dame, ihm auf kürzern Wegen, die er angeben wollte, bis zum Rebstock zu folgen.

In mannichfachen Gesprächen, in denen sich die Geistesfähigkeiten des Knaben als nicht gewöhnliche offenbarten, ging die Wanderung über die Regnitzarme und vorüber am Sanct Stephansstift und Sanct-Klarakloster. Ringsum an Häusern, Höfen, Gärten sah man die Aufforderungen, glückselig in den alten Frankenspruch miteinzustimmen: „Wäre Nürnberg mein, so wollt' ich's in Bamberg verzehren!"

In ihrer Herberge gab sie dem freundlichen Begleiter ein volles Dutzend Heller für ihren Ankauf und versprach bei ihm bald wieder vorzusprechen, dann auch zu hören, was die Aeltern zu ihrem Plan, ihn nach Nürnberg zu schicken, gesagt haben würden. Noch drückte sie ihm, wie ihre Gewohnheit war, ein fliegend Blatt in die Hand, das er lesen und zur Probe seiner Handschrift abschreiben sollte, einen jener Tractate, die damals reichlich erschienen, um zagende Gemüther für die Verbesserung der Kirche zu gewinnen; das Schriftchen hatte die Form eines Gebets um Erleuchtung.

Ihre Rückreise führte über Lichtenfels. Die Grumbach'schen Reiter, die sie schon von Dettelbach aus als zuverlässige Leute kannte, hatten von ihrem Ritter Aufträge, die ins thüringer Land gingen, wo die Grafen von Henneberg für einen Theil ihres Besitzes unter würzburgischer Lehnsherrlichkeit standen. Argula machte diesen Umweg gern. Gewann sie dadurch für den Gaul, den sie ritt, und ihren Knecht, den alten betagten Kilian Schenk, dessen Roß ohnehin ihrem Vetter Grumbach gehörte, eine besondere Pflege und für ihre Person den nachdrücklicheren Schutz der stattlichen Reisige, so sah sie auch gern in blauer Ferne die theuere Stätte wieder, die Feste Koburg, deren reizende Lage Luther'n zu dem Vergleich bewogen hat, Koburg gliche einem Stück Rindfleisch in Petersilienbrühe.

Argula behielt den Tag von Bamberg in der Erinnerung. Das Bild des freundwilligen Knaben, der sie

an ihre eigenen Söhne erinnerte, entschwand ihr nicht. Nach einem halben Jahr war sie zunächst zu Gunsten ihrer Lebensbriefe wieder in Bamberg, sprach, nachdem sie die lästigen Besuche im Domhofe abgemacht hatte, wieder an Meister Stauff's Hofthor vor und wurde jetzt schon freundlicher und zutraulicher aufgenommen als das erste mal. Sie sagte, als sie eintrat:

„Da habt ihr Euere alte Muhme wieder!"

Ottheinrich stand zwar heute schon mit einer kleinen Schürze vor der Brust unter dem Nußbaum und hobelte und war Tischler geworden und der Unterricht in der Domschule hatte aufgehört. Aber in freudiger Erregung stellte er sogleich sein Werkzeug beiseite und holte die ihm aufgetragene Arbeit. Das Gebet um Erleuchtung hatte er nicht etwa einmal, sondern ein Dutzendmal in allerlei Formen und Formaten abgeschrieben, so geschickt theils in deutscher, theils welscher Fractur, Semifractur, Antiqua, ja sogar die Anfangsbuchstaben mit bunten Farben gemalt, daß Pater Lienhard Wagner, der berühmte Kalligraph des augsburger Sanct-Ulrich, beim Anblick der Proben eines so bildsamen Talents seine Freude gehabt haben würde.

Auch seine Zeugnisse aus der Schule holte er herbei — ebenfalls in mannichfachen Abschriften — er hatte nicht gewußt, womit alles er seinen guten Willen, seine Dankbarkeit, vorzugsweise freilich auch seine Hoffnung auf die Erlernung der nürnberger Kaufmannschaft ausdrücken sollte. Denn damit war es ihm Ernst geworden. Die Aeltern, die das Geheimniß der Namensverwandtschaft zwar ausgeplau-

dert und durch die Stiftsherren und die Predigermönche ernste Abmahnungen erhalten hatten, sich mit dieser übelbeleumdeten, aus dem Baierland ausgewiesenen Ketzerin einzulassen, waren von Ottheinrich's unbeugsamem Willen zur Zustimmung bewogen worden. Nach Nürnberg zu gehen und dort Kaufmann zu werden, war sein heißestes Verlangen.

Wieder im Rebstock setzte dann Argula all die Briefe auf, die sie dem jungen Mann versprochen hatte. Sie fügte sogar, obschon in ihren Mitteln selbst beschränkt, ein Geldgeschenk hinzu. Nur das eine bedingte sie sich, daß ihr junger Schützling gleich nach seiner Ankunft in Nürnberg ihr nach Zeilitzheim schreiben und ab und zu in seinen Mittheilungen über sich und Nürnberg fortfahren sollte. Noch manchen Empfehlungsbrief an hochstehende oder gelehrte und gotterleuchtete Männer versprach sie nachfolgen zu lassen.

Ottheinrich wanderte dann, zwar zum Kummer seiner Aeltern, doch durch keine Vorstellung von seinem Plan abzubringen, zu Fuß gen Nürnberg. Eine solche Reise war damals gefahrvoll genug. Glücklicherweise konnte er sich Handwerkern, diesmal Kupferschmieden anschließen, die nach Baiersdorf zogen, wo sie alle vier Jahre einen großen Gewerkstag hielten. Wirklich nahmen ihn die Tucher in die Lehre. Vier Jahre vergingen auf die kaufmännische Unterweisung, wozu Sonntags auch die Uebung in der Reitkunst gehörte. Manche Bekanntschaft wurde ihm zunächst unter den Jüngern Mercur's zu Theil, obschon der Ton, der unter ihnen herrschte, seinem Gemüth nicht

eben zusagte. Die Fugger, die auch in Nürnberg ein Contor hielten, beförderten den ihren Umgebungen eigenen schaugepränge-süchtigen Geist. Hier blickte Ottheinrich schon in den Zusammenhang des Handels mit der Politik. Von Nürnberg aus gab es Gesandtschaften an den moskowitischen Hof, Erörterungen über Schutzbriefe, die für den Orient, sogar vom „wüthenden Türken", erbeten wurden, Anleihe und Vorschüsse auf die kaiserlichen Steuern wurden gewährt. Auch die vielfachen, dem Gesetz ausweichenden Formen des Wuchers, die Willkür und die Parteilichkeit der Handelsleute lernte er kennen, vollends die Abhängigkeit des Credits der Fürsten und Städte vom Wind der Zeitläufte. Selten daß protestantisch gesinnte von Sylvester Raid, dem Fugger'schen Contermeister, zu einer Anleihe nach Augsburg empfohlen wurden. Aber auch in den Kreisen, deren Gesinnung diejenige war, welcher Ottheinrich sich immer verwandter fühlte, herrschte eine Gewinnsucht vor, die ihm mit Gottes Langmuth übermüthig zu spielen schien. Wohlthuender waren ihm die Einblicke in die Welt der nürnberger Handwerker. Hans Sachsens dichterischer Flug ging ihm freilich nicht hoch genug. Mehr als eines der langen trocknen Gedichte des poetischen Schuhmachers ergriff ihn eine Predigt Osiander's, bei dem die unreinen Stoffe, die den Flammen seines Geistes eine wildprasselnde Nahrung gaben, der unreife Jüngling noch nicht erkennen konnte. Oder eine Vorstellung lateinischer Schauspiele fesselte ihn, wie sie Camerarius im ehemaligen Aegidienkloster anordnete. Vermochte er ihnen doch leidlich

zu folgen; dank der Schwarzenbergiſchen Regierung ſtand der bambergiſche Schulunterricht auf einer Stufe, welche das Schulweſen aller andern Gebiete Mitteldeutſchlands überragte. Der wahre Genius der Zeit, Schwung der Phantaſie und Geſchmack hatte ſich eben in die fremdländiſche alte Form geflüchtet. Man mußte den wahren deutſchen Genius jener Zeit da ſuchen, wo er lateiniſch ſprach oder auf der Kanzel predigte.

Von ſeinen Principalen, den Tuchern, wurde Ottheinrich zu ſeiner noch mehrſeitigen Ausbildung, und da ihm das Erlernen der welſchen Sprache, infolge der im Lateiniſchen gelegten Grundlage, beſonders gut von ſtatten gegangen war, an das Baumgartner'ſche Haus zu Augsburg empfohlen, wo man ſeinen Werth von Tag zu Tag mehr erkannte. Der älteſte Sohn des Hauſes, Doctor Johannes, widmete ihm eine beſondere Theilnahme und führte ihn zuerſt bei Frau Felicitas, ſeiner „Ahne", ein, die ihn in ihren Hausgarten nahm, wo Ottheinrichs in Bamberg gewonnene Obſtpflegekenntniß ihm manchen Dank erwarb und zur Unterſtützung der botaniſchen Forſchungen des alten Rupilius in Anſpruch genommen wurde. Ottheinrich hatte ſich in ſeinen nach Zeilitzheim gerichteten Briefen, aus Rückſicht auf ſeine Aeltern, die zuweilen von Argula beſucht wurden, über religiöſe Dinge zurückhaltend geäußert. Jetzt trat er mit dem offenen Geſtändniß an ſeine Wohlthäterin hervor, daß er, wenn ihm auch ſchon Nürnberg ſeine geiſtige Wiedergeburt geweckt hätte, doch erſt zur rechten Würdigung

des geiſtlichen Berufs durch die Predigtweiſe des berühmteſten damaligen augsburger Kanzelredners Wolfgang Musculus gekommen wäre, deſſen fremdartige Ausſprache — Mäuslein war aus Lothringen gebürtig — den eigenthümlichen Reiz des ehrwürdigen Mannes nur erhöhte. Die Geſchichte ſeiner geiſtlichen Mutter, wie Argula von ihm genannt wurde, kannte er theils aus ihren Briefen, theils von den nürnberger Freunden, an welche ſie ihn empfohlen hatte.

Eine lange Zeit war Argula ans Krankenlager gefeſſelt. Ihre Reiſen, die Fruchtloſigkeit ſo mancher Anſtrengungen, auf deren Erfolg ſie gerechnet hatte, vor allem der Kummer um die Trennung von ihren Kindern untergruben ihre Kraft. Ihr Haar färbte ſich weiß, ihre ſonſt ſo ſichere, aufrechte Haltung beugte ſich, ſie empfand Schmerzen, die immer heftiger wiederkehrten. Zuweilen ſchrieben wol ihre Söhne, ſchickten auch Mittel zur Unterhaltung; doch nur Johann Georg, der in Wittenberg erzogene, zeigte die volle Anhänglichkeit an die Ueberzeugungen der Mutter. Der ältere, Gottfried, war als herzoglicher Edelknabe vom bairiſchen Leben zu ſehr umſponnen. Immer ſchwieriger wurde der Stand ihrer Brüder in Regensburg und Berezhauſen. Eine Tochter des Hieronymus Stauff, ihres Oheims, Sidonie, verließ zwar das Clariſſinnenkloſter zu Regensburg, wohin man ſie nach ihres Vaters Tod gegeben hatte; ſonſt aber blieb Regensburg, die ehrwürdige alte Stadt, hinter Augsburg und Nürnberg im Kampf für die Freiheit des religiöſen Gewiſſens weit zurück. Nur von ihren böhmiſchen Verwandten, den

Grafen und Gräfinnen von Schlick, vernahm Argula, daß sie entschieden am Lutherthum festhielten.

Einen tiefen Schmerz bereitete auch Argula die Unmöglichkeit, mit ihrem mächtigen jungen Vetter, Wilhelm von Grumbach, in eine besondre Einigkeit der Gesinnung zu gelangen. Sie bemerkte, daß er sie zu vermeiden anfing. Besuchte sie eines seiner Schlösser, so fand sie ihn nicht daheim. Sein Versprechen, sie in Zeilitzheim zu besuchen, wurde nur einmal gehalten. In größter Eile hatte er für ihre bessere Einrichtung gesorgt, ihrem alten, schon aus Dietfurt mitgebrachten, im Frankenland geborenen Kilian Schenk zwei herrliche Ochsen, auch Kühe und Schafe in den Stall eingestellt, sich aber dann nicht wieder sehen lassen. Sie drückte ihm eine Welt aus, der sein Sinnen und Streben nur theilweise angehörte. Dennoch mußte sie's an ihm schätzen, wie thätig er war. Immer unterwegs nahm er nur selten an den Lustbarkeiten theil, mit denen sein Ehgemahl die würzburger Domherren und den Adel der Gegend um sich zu versammeln wußte. Luther schrieb ihr Warnungen vor ihren Umgebungen. Er konnte sich dabei auf jenen Doctor Apel berufen, seinen ehemaligen Trauzeugen, der ihm eine Zeit lang in Wittenberg als Professor nahe stand — Apel war ein Nürnberger, einer der ersten Studenten der neuen Universität Wittenberg; dann wurde er Oberherr am neuen Münster zu Würzburg. Mit dem Tode des Bischofs Lorenz und dem veränderten System seines Nachfolgers hatte Apel seine Stelle aufgegeben und war mit einer Nonne, die er

ehelichte, nach mannichfachen Bedrängniſſen, als Profeſſor der Rechte nach Wittenberg gegangen. Apel, ſpäter nach Königsberg in Preußen als Rath des Herzogs berufen, konnte von Argula's fränkiſchen Verwandten nur Verfängliches berichtet haben. Diente nicht einer der Grumbach dem Kaiſer in den Niederlanden, wo die Proteſtanten verfolgt wurden? Andere waren und blieben Domherren. Wilhelm, der am Hofe Kaſimir's von Brandenburg als Edelknabe erzogen worden, hatte Kaſimir's ſchwankende religiöſe Geſinnung angenommen. Frankenblut ſteht, wie Argula bald erkannte, unter dem Einfluß des Augenblicks. Leicht umrollend, erhitzt vom Wein und zu frohem Lebensgenuß getrieben, war es ſich faſt bei allen Bewohnern dieſer heitern ſonnigen Burgen gleich; ſelbſt in den Städten fehlte beharrlicher Sinn. Wo nur Argula hinblickte, erlebte ſie Beweiſe des Wankelmuths. Johann von Schwarzenberg's Sohn, Chriſtoph, der eine Mentfert gechelicht, diente den Baierherzogen; Paulus Schwarzenberg, ſein Bruder, wurde Domherr an drei Stiftern, Köln, Würzburg, Bamberg zugleich. Sie halfen die geiſtige Saat, die auch über Frankenland ſegensreich aufgegangen war, ausreuten. Die Töchter Schwarzenberg's waren an Seinsheimer, Seckendorfe, Laubenberge und andere vom fränkiſchen Adel verheirathet; Vergnügungs- und Trunkſucht richtete in dieſen Kreiſen verheerende Wirkungen an. Die Trunkſucht hatte der alte Vater ſogar mit der Feder als die größte Schande eines deutſchen Mannes bekämpft. Ein Seckendorf mußte ſeinem Vater Hans, dem Erzfeind Vogler's, Urfehde ſchwören,

daß er sich innerhalb sechs Jahren alles Zutrinkens und Bescheidgebens bei Trinkgelagen „ob in Ganzen oder Halben" enthalten wolle — wir besitzen die Urkunde noch. Ruchlos war zumeist das Leben der Domherren. Ein Graf Christoph von Henneberg, Sohn des regierenden Grafen Wilhelm von Henneberg in Meiningen, besaß drei Domherrenstellen zugleich, in Köln, Mainz und Würzburg. Sein Leben war eine Kette von Gewaltthätigkeiten. Gerade als Argula zum ersten mal in Würzburg in ihres Vetters stattlichem Freihof wohnte, nahm Grumbach einen Knecht in Dienst, Peter Rothhaft, den Domherr Christoph von Henneberg mit dem Schwert in der Hand aus dem Katzenwicker, seinem Wohnhause, vertrieben hatte. Den Grund kannte die ganze Stadt. Der junge Domherr hielt sich eine schöne Magd, Katharina geheißen. Da der Bischof deren Entlassung begehrte, gab er sie seinem Knecht zur Ehe. Die Trauung wurde vollzogen, Rothhaft wollte sein Weib heimführen. Da entbrannte in dem jungen Geistlichen eine solche Eifersucht, daß er ihm mit gezücktem Schwert die Braut wieder entriß und ihn mit dem Tod bedrohte, wenn er nicht feierlich schwören wollte, nie gegen Katharina seiner ehelichen Rechte zu gebrauchen. Die Todesangst zwang ihn, den Schwur zu leisten. Doch verließ er voll Ingrimm und allen Pfaffen Rache schwörend den Dienst des Ehebrechers. Dieser nahm Katharina in seinen geistlichen Hof zurück. Argula, die damals in Würzburg eine längere Zeit verblieb, erlebte noch, wie das Maß des un-

gen Geistlichen voll wurde. Nächtlichen Lärm und Mordgeschrei in den Gassen Würzburgs, von den Domherren verführt, waren die Bürger so schon gewohnt, daß sie nur Sorge trugen, den Unholden, namentlich wenn sie von der Jagd oder Trinkgelagen heimkehrten, nicht in den Weg zu kommen. Die Schaarwächter nachts konnten freilich nicht ausweichen. So geschah es, daß Domherr Christoph einem derselben, einem Vater von vier Kindern, den Degen durch den Leib rannte. Der Arme starb auf der Stelle. Der Mörder ergriff die Flucht. Als man in des jungen Priesters Wohnung sein Inventar aufnahm, fand man — sechs schwarze Halbharnische, drei volle Panzer, acht Helme, vier Pickelhauben, vier Winden zum Armbrustspannen, sechs Spieße, eine reiche Zahl Sättel, Armbrüste, Pferdegebisse, Panzerärmel, einen Frauensattel, Katharinens gesammte Garderobe, aschenfarbene Damaströcke mit Sammet, lederfarbene Chamlots, Unterröcke mit rothem Damastmieder, einen schwarzen Damensammetkoller, eine schwarze Haube mit Gold, funfzehn Fässer Wein, worunter sieben leere, und nicht — ein einziges Buch! So gering war des jungen Prälaten Bildung, daß seine an den tiefbekümmerten Vater in Meiningen und den Bischof in Würzburg gerichteten Bittbriefe — sie kamen aus dem Schwarzburgischen, wohin er geflüchtet — so unbeholfen verabfaßt waren, als wären sie von seiner Katharina geschrieben; er hatte sie nur mit seiner des Schreibens wie unkundigen Hand unterkritzelt. Und welche Wen-

dung mußte Argula im Schicksal dieses Geistlichen erleben? Derselbe römische Legat, der, um auf Luther wiederholt päpstliche Bannstrahlen zu schleudern, nach Deutschland gekommen war, Cardinal Campeggi, sprach den jungen Henneberger vom Verlust seiner Priesterwürde frei. Fürsprache für ihn regte sich von allen Seiten. Die Vettern des Mörders, Markgraf Gumprecht von Brandenburg, der in Rom des Papstes Kämmerling war, Markgraf Friedrich, der in Würzburg selbst die Domherrenwürde bekleidete, nebenbei als Abt des Klosters Wilzburg vor kurzem erst dem Papst unmittelbar Treue und Gehorsam gelobt hatte — seine mehreren Pfründen hinderten nicht, daß er sich im gegenwärtigen Augenblick mit anderen hohen Geistlichen zum Heer des Kaisers nach Italien begeben hatte — verwendeten sich für ihn in Rom, und in diesem Augenblick that es sogar Kurfürst Ludwig von der Pfalz beim Fürstbischof von Würzburg selbst.

Die protestantischen Fürsten und Stände waren 1531 in Schmalkalden zu einem Bündniß zusammengetreten. Ab und zu erneuerten sie die Einigung mit Hinblick auf die drohenden Absichten des Kaisers, welchen gegenwärtig ausschließlich noch seine französischen Händel in Anspruch nahmen. Von allen Fürsten und Städten, die dem erneuerten Glauben eine ehrliche Gesinnung trugen, erwartete man für den voraussichtlichen Conflict mit dem Hause Habsburg den Beitritt zum Bunde. Markgraf Georg blieb aus. Derselbe Fürst, auf dessen Haltung so viel

ankam, schloß sich sogar einem Bunde mit den bairischen Herzogen an und erklärte sich bereit, in den ablaufenden Schwäbischen Bund eintreten zu wollen, der von je ein Werkzeug in der Hand Oesterreichs gewesen —! Die wie magisch gebannte Hingebung der Brandenburger an den Kaiser, die schon von Nürnbergs alter Stammburg ihren Ursprung herleitete, dann neue Beweise erhielt von Berlin aus, wo Albrecht Achilles das römische Reich zu regieren und Kaiser Friedrich III. in Wien nur den Namen dazu herzugeben beleumundet wurden, verleugnete sich am wenigsten bei solchen Gelegenheiten, wo Reue um begangene Fehler, Schreck um gescheiterte Selbständigkeitsversuche von seiten der Brandenburger beim Kaiser Gewagtes wieder gut machen wollte. Um sich seine ungarischen, böhmischen, schlesischen Besitzungen und die Vormundschaft über den Sohn seines Bruders, den künftigen Erben seiner Lande, zu sichern — letzteres schon als Unterpfand seiner eignen Ruhe — gab Georg in allen andern hohen Aufgaben seiner Machtstellung immer mehr nur mehr dem Kaiser nach.

Als Argula erfahren, daß der Markgraf eins der wichtigsten Oberämter des Landes, das dicht bei Nürnberg gelegene Cadolzburg, der Verwaltung des würzburgischen Ritters und Amtmanns, ihres Vetters Wilhelm von Grumbach, übertragen hatte, drängte es sie nach Windsheim zu reisen und den dort hausenden Freund des seligen Schwarzenberg, Georg Vogler, um Aufschluß anzugehen über diese überraschende Verbindung Würzburgs

mit den Brandenburgiſchen. Vogler, der mit allen Verkommniſſen am onolzbacher Hof vertraut geblieben war und in deſſen Schickſal man auch unter ſolchen Umſtänden, wie ſie ſich jetzt bei Georg anließen, nur den Lohn ſeines treuen Beharrens am Evangelium finden konnte, er mußte es wiſſen, was eine ſo befremdliche Annäherung zu ſagen hatte. In dieſem Glauben beſtieg ſie ihr Roß und ritt, von zwei reiſigen Knechten begleitet, nach Windsheim, von welcher kleinen, ihr benachbarten Stadt ſie ja ohnehin wußte, daß die Bürger 1530 ihrer Schultheißen Einem, Sebaſtian Hagelſtein, der ſie in Augsburg am Reichstag zu vertreten hatte, geſchrieben: „Ihr wiſſet, wie Gott es bisweilen auf den Knoten kommen, gar ſinken und ſich alſo ſehen läßt, als habe er unſrer vergeſſen; ſo kommt er doch hernach grade reichlich, läßt nicht fallen, hilft auf und erzeigt ſeine Gnade wunderbarlich —" Worte, die Altenſtetter geſchrieben und Michael Bernbeck abzuſenden genehmigt hatte. An dieſer Quelle wollte ſie Troſt, Ermuthigung ſchöpfen und Erkundigung einziehen, was etwa über die zweideutige Haltung des Brandenburgers den Reformatoren nach Wittenberg anzuzeigen war. Welche Ziele verfolgte Grumbach? Trug ſie auch an ſich für ihren Vetter, den neuen Oberamtmann, eine aufrichtige Zuneigung und Freundſchaft im Herzen, ſo konnte ſie doch, wo es ſich um Glaubensſachen handelte, ſelbſt nicht der Dankbarkeit Gehör geben.

Erſtaunen mußte ſie nun und gradezu einen Finger-

zeig von eben darin erblicken, als sie erfuhr, daß sie den seit zwei Jahren nicht gesehenen Vetter heute vielleicht unmittelbar in ihrer Nähe gehabt hatte. Sie hatte sich mit ihrem alten Kilian Schenk und einem ihr von Grumbach gestellten Knecht auf den Weg gemacht, war, um die Berge zu vermeiden, am Mainufer entlang bis nach Kitzingen geritten und nahm von dort quer den Weg über Ippesheim und Uffenheim. An letzterm Ort hatte sie übernachtet. Hier schon versicherten sie ihre Leute, es wären zwei Grumbach'sche Reiter, und wie Kilian behauptete, dieselben, die sie schon einmal vor Jahren in Bamberg getroffen, Christoph Kretzer und Jakob Heck, der Odenwälder genannt, in Uffenheim über den Markt dahingesprengt auf Windsheim zu. Sie hätten sie schon an ihren Rossen erkannt. Wären aber dahingebraust, berichteten sie, als hätten sie sich niemand wollen zu erkennen geben. Nun traf sie in Windsheim die auf einen dieser Knechte gerichteten Mittheilungen und Fragen im Strauß. War ihr Vetter auch in der Nähe? Von Christoph Kretzer wußte sie, daß er ihres Vetters Leibknappe war, ein thatkräftiger Gesell, der auf alles, was sich sein Wille vorgesetzt, in der Weise seines Herrn wie ein Jäger aus war, die Hand aufs Rohr gestemmt, die Augen auf das gerichtet, was erlegt werden sollte. Der Odenwälder war Kretzer's Vetter. Daß Argula die Spuren der neuen Wirksamkeit Grumbach's so unmittelbar schon nahe hatte, erhöhte ihren Drang, zum Kanzler zu gelangen. Wie dann wiederum ihre eigne Ankunft in Windsheim und die Aussage über die

Grumbach'schen Reisige Georg Vogler'n einen Anhalt für Gedanken bot, die ihn in die größte Spannung versetzten, konnte sie nicht ahnen.

Während Jutta mit der Verrichtung eines Abendimbisses beschäftigt war und jetzt keineswegs den Beistand ablehnte, zu welchem sich mit lebhafter Theilnahme sofort Anna Maria erboten hatte, überlegte sie, ob man die Freifrau in die Entdeckung einweihen sollte, die ihr jetzt so gut wie feststand, daß morgen im Bannwald bei Lenkersheim der neue Statthalter von Cadolzburg zu einer geheimen Zwiesprache mit ihrem Vater erwartet wurde. Ihr Vater hatte sogleich gesagt:

„Nun seh' ich's! Es wird ein Stelldichein, zu welchem die Staufferin berufen kommt! Was haben sie in Bamberg oder Würzburg oder Onolzbach vor? Was haben die Gesandten aus Augsburg an kaiserlichen Leimruthen mitgebracht? Wozu bedarf der Markgraf grade dieses Ritter Grumbach bei Nürnberg? Und wozu bedürfen sie alle zusammen meiner?"

Die Erwartung, mit welcher der Kanzler der hochberühmten Frau auf halber Stiege entgegenkam, war dieselbe, mit welcher wiederum sie, von Michael Bernbeck geleitet, über die Schwelle des kaiserlichen Blutrichters schritt und von ihm zunächst in den zweiten Steck zum Kanzler geführt zu werden begehrte. Bernbeck äußerte die sichere Erwartung, daß die berühmte Frau später auch an seiner Häuslichkeit nicht vorübergehen würde.

Erste mit Menschen geknüpfte Bekanntschaft nimmt

uns für einen Augenblick das Ruder unſers Weſens aus der Hand. Wir gleiten dahin, wie ein Nachen, der nur dem Wind und den Wellen folgt — —

Wenn auch Georg Vogler der Frau, die ihn zu beſuchen kam, jetzt mit lauter Rede entgegentrat und ſein ſammetnes Hausbiret lüftend ſprach: „Seid Ihr denn in Wahrheit die Hochbegnadete, die unſer Gottesmann zu Wittenberg die Zierde Deutſchlands genannt hat?“ ſo trat doch auch bei ihm, dem Vielgewandten, dem immer auf dem Platz Befindlichen und ſchnell ſich Sammelnden, jener Stillſtand der Beklemmung ein, der ſich erſt an die neue und vollends ſo Ehrfurcht gebietende Erſcheinung gewöhnen mußte.

Argula bedurfte der Sammlung ihrer Kraft. Sie war von ihrer Reiſe, jetzt vom Erſteigen der Treppen ermüdet.

Schnell richtete Jutta die Kiſſen eines Polſterbetts zurecht, auf welchem die Freifrau gezwungen wurde, Platz zu nehmen.

Ein großer Nußbaumholztiſch mit zierlich ausgelegter Arbeit wurde durch Anna Maria's hold theilnehmende Geſchäftigkeit vom Ruhebett abgerückt.

Argula nahm den Ehrenplatz wider Willen ein.

Nachdem ſie beim Eintreten gleichſam nur allein mit dem freundlichen Glanz ihrer Augen geſprochen hatte, begann ſie nun den Vortrag ihres Anliegens mit milder, doch feſter Stimme.

Anmerkungen.

Schon vor länger als zwanzig Jahren ermunterte mich Joseph Freiherr von Hormayr, ein Lebensbild auszuführen, das ich ihm bei zufälliger Darlegung des Eindrucks seiner eben damals neu erschienenen „Goldnen Chronik von Hohenschwangau" als einen dankbaren Stoff für dramatische Behandlung bezeichnet hatte.

Der betreffende Vorgang gehörte den wechselnden Schicksalen jener Burg an, deren Verherrlichung sein Buch gewidmet war.

Auch bei mir unterstützte die erhebende Erinnerung an den erstmaligen Besuch der so malerisch gelegenen Feste meinen Plan, der indessen, wenn ich ihn auch mit voller Hingebung an die Schönheit und Ehrwürdigkeit der vom damaligen Kronprinzen von Baiern, Maximilian, geschmackvoll wiederhergestellten alten Burg ausgeführt haben würde, doch von einigen Gesichtspunkten, unter denen Hormayr seinen Gegenstand auffaßte, fernab lag. Um dem hohen Burgherrn, der sich späterhin um die Erneuerung alter Zeiten noch in so mannichfach und dauernd denkwürdiger Weise verdient machen sollte, durchaus nur Willkommenes zu bieten, hatte der Chronist alle Blumen der Romantik über den schönen Marmorhügel gebreitet, auf welchem sich die wiederhergestellte Feste erhebt. Sogar die Sage vom Schwanenritter, die ihre ganz bestimmte Heimat am Niederrhein hat, verpflanzte Hormayr auf den allerdings märchenhaft anziehenden, an sich der schönen Sagengebilde würdigen kleinen „Alpsee", den blauen Naturwappenschild der Burg, dessen Verbindung mit dem Indischen Ocean und dem heiligen Montsalvatsch jedoch neuerdings nur eine münchener Theaterdecoration aus dem „Lohengrin" hat glaubhaft machen können.

Mannichfach andere Aufgaben, deren Lösung ſich als dringlicher erwies, auch wol die Beſorgniß, in meiner Abſicht misverſtanden zu werden, hinderten die Ausführung des damals ſchon im Detail entworfenen Plans. Wurde derſelbe dann auch ab und zu wieder aufgenommen, ſo ſchreckte allmählich vom Ausführen die Nothwendigkeit ab, in den hiſtoriſchen Thatſachen zu viel Veränderungen eintreten laſſen zu müſſen. Mit den Jahren verliert ſich die Sorgloſigkeit, die zum Behuf eines Erfolges, namentlich des ſchönſten der drei Lampenlichtſtunden, hiſtoriſches Leben, hiſtoriſche Charaktere und Situationen ſo zu verändern wagt, daß in erſter Reihe die verwöhnten, ſei's den Muſen geklagt, immer überreizter werdenden Nerven des Publikums und erſt in zweiter die unerforſchlichen Veranſtaltungen der Geſchichte recht behalten. Immer weitere Verbreitung und Ausdehnung gewinnt in unſerer Volksbildung der Sinn für hiſtoriſche Wahrheit. Die Geſchichtsdarſtellung ſelbſt hat eine Vollendung erreicht, die den Wettkampf mit dem Dichter herausfordert, jedenfalls ihm in ſeinen alten Freiheiten Abbruch thut. Denn des Dichters Zauberſtab, der ein vergangenes Leben wie gegenwärtig wieder heraufzubeſchwören vermag, wird ſchon ſeit lange von den Meiſtern der hiſtoriſchen Kunſt ſelbſt geſchwungen.

Ließ nunmehr auf alle Fälle (auch auf die Lockung der von König Max geſtellten Preiſe für „Dramen aus Baierns Geſchichte") die auf ihrem erhabenen Thron ernſt und feierlich den Inhalt ihrer ehernen Tafeln hütende Geſchichtswahrheit den Plan zu einem Drama nicht mehr aufkommen, ſo rief das ſeit Jahren für den betreffenden Stoff bewahrt gebliebene Intereſſe den hiſtoriſchen Roman in die Schranken. Hier brauchten nicht alle Rechte der Phantaſie und poetiſchen Combination, dem Wortlaut der Geſchichte gegenüber, veräußert zu werden. Sie gewannen aber auch zugleich günſtigere Gelegenheit, ſich mit der Geſchichte in gebührender Ehrlichkeit abzufinden.

Ein gewiſſenhafter Sinn, wie ſogar die jetzt beliebte Ausnaſchung der Geſchichte zum Behuf hiſtoriſch ſein ſollenden Leſefutters beweiſt, wird ſich bald auf dem Geſtändniß betreffen, daß

alles, was die Willkür erfindet, gegen ein wirklich Geschehenes zurücktritt. Wie man auch den geschichtlichen Hinter- und Untergrund einer solchen Arbeit anlegen möge, man steht zuletzt an dem reinen unverfälscht fließenden Quell der Geschichte wie gebannt. Jede gefundene Thatsache reizt nur wieder zu neuem Suchen. Der Zauber der Vergangenheit ist so bestrickend wie der — der Zukunft! Alte Dinge mit neuen zu vergleichen, Zustände, die gegenwärtig in gebieterischer Machtentfaltung vor uns ausgebreitet liegen, in ihren ersten Anfängen zu belauschen, im Vergänglichen, das uns oft unser Leben wie den Traum unheimlicher Dämonen erscheinen lassen möchte, dem bleibenden, immer wiederkehrenden Guten, dem eigengeartet Menschlichen nachzuspüren, was kann fesselnder, beglückender sein und auf einer gewissen Höhe der Weltbetrachtung und — Weltverachtung erhebenderen Trost gewähren! Das Studium der Geschichte versetzt uns zu jeder Zeit in jenes dunkle stille Thal Josaphat, wo sich einst die Gräber öffnen sollen, die Posaune des Gerichts (mirum spargens) alles Schlummernde wach ruft, Steine und Säulen sich beleben, Ruinen zu herrlichen Tempeln wieder neu zusammenfügen werden. „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht."

Dem endlichen Ergebniß der Verquickung des in solcher Weise Gefundenen mit den Eingebungen der Phantasie drohen allerdings zwei ernstliche Gefahren. Verräth ein poetisches Werk, daß es auf Studien gebaut ist, die gleichsam unabhängig vom nächsten zu behandelnden Stoff schon aus Lust an historischen Dingen überhaupt und wol gar aus einer Stimmung angestellt wurden, die ungefähr einem Ueberdrang an allem Erfinden und Gaukeln der Phantasie gleichkommen möchte, so kann Einmal die Masse des Geschichtlichen so anwachsen, daß ihre Ueberfülle die Ausführung des nächsten poetischen Zwecks behindert. Andererseits kann sie in gefährlicher Weise die Mitarbeiterschaft des Kenners und eine Kritik herausfordern, auf welche die nächste, doch nur belletristische Absicht, bei aller Neigung, gründlich zu verfahren, in solcher Strenge nicht gefaßt war.

Der letzten Gefahr wollen hier unsere Anmerkungen zu be-

genauen suchen. Mögen sie die gesammelte Vorbereitung des Autors beweisen. Mögen sie es zugleich wieder gut machen, wenn dies oder jenes Ereigniß in Wahrheit früher oder später eingetreten ist, als zu dem in unserm Buch angegebenen Zeitpunkt, oder wenn ein Verhältniß doch noch in anderer als nur in angegebener Form ins Leben trat. Schwarz dabei in Weiß verwandelt zu haben, ist sich der Verfasser nicht bewußt. Die meisten Aenderungen waren eine Folge gebieterischer ästhetischer Gesetze. Diese verlangen gewisse sozusagen lineare Freiheiten, Verkürzungen, Vereinfachungen, Auslassungen — etwa in der Art, daß es allerdings besser gewesen wäre, wenn Goethe, um Clavent zu schildern, dem Sieger von Gravelingen keine Geliebte wie Klärchen gegeben hätte, daß es aber, hätte er ihn, wie er war, glücklich wollen mit Pfalzgräfin Sabine von Simmern, einer Deutschen, verheirathet schildern, nicht nöthig gewesen wäre, ihn im Kreise der vollen Zehnzahl seiner Kinder auftreten zu lassen. Und wenn sich dann bei alledem die Anmerkungen doch nicht immer dahin äußern, daß sie sagen: Es geschah das hier Erzählte eigentlich erst zwei Jahre später! oder: In Wahrheit hatte er statt drei Söhne deren fünf! so wolle man bei solchen Mängeln und deren Nichtangabe seitens des Autors diesem das Geständniß zu Gute halten, daß er durch die dem Erzählen gleich auf der Ferse folgende Berichtigung geglaubt haben würde, beim Leser allzu sehr auf frischer That die Wirkung seiner Dichtung abzuschwächen. Die Thatsachen, um welche es sich dabei handelte, sind ihm darum geläufig gewesen.

Was die erste der genannten Gefahren anlangt, die etwa im Uebermaß des rein Geschichtlichen bestehen könnte, so wurde darnach zwar gestrebt, diejenige Fabel des Buchs, die für die Mehrzahl der Leser die überwiegend fesselnde sein wollte, mit dem lediglich Geschichtlichen in organischem Zusammenhang zu erhalten, ist es indessen nicht durchaus gelungen, so muß ich auf den Beifall derer verzichten, die etwa über die Ausdehnung der ausschließlich historischen Partie ungehalten sein sollten. Ich glaubte, die geschilderte Epoche, die Reformationszeit, sei doch die größte unserer Geschichte!

Jede Mehrung der Erkenntniß über dieselbe müßte willkommen sein einem Volke, das so oft, so ernst und jüngst erst wieder in so furchtbar gesteigerter Weise die Mahnung erhalten hat, endlich sein volles politisch-religiös-geschichtliches Dasein zu bedenken. Den Commentar zu meinem Buch kannte ich selbst nicht geben wollen, das aber glaube ich doch sagen zu dürfen, daß die Erscheinungen der deutschen Geschichte, die sich in unserem Buch an eine kleine, am Fuß der Alpen gelegene Burg knüpften, zufällig sich zu einem Ganzen und zu einer Einheit verbinden, die uns Kaiser und Reich, Fürsten und Städte, Wissen und Leben deutscher Nation durchaus in jenen Krisen darstellt, wo der Genius unsers Volks wie Hercules am Scheidewege gestanden hat und immer noch steht und die Wahl zwischen Fluch und Segen zu treffen hat. Dreihundert Jahre hat es gewährt, bis die Entscheidungen, die unter Karl V. und seinen nächsten Nachfolgern hatten, bis zur Herstellung nur allein des losen Gleichgewichts mit den Gütern der Nation, die damals unterlagen, erkannt wurden und nach ihrer Erkenntniß ins Nationalbewußtsein drangen. Was den Kampf selbst anbelangt, welcher dem als nothwendig erkannten Bessern auch den Sieg verschaffen wollte, den Lebenskampf unserer Nation, so ist er auch jetzt lange noch nicht zur Entscheidung gelangt, sondern etwa, um uns eines in diesen Tagen vielgebrauchten Wortes zu bedienen, endlich zum Stehen gekommen.

Die veränderten Geschicke unsers Volks werden auch die Standpunkte der Geschichtschreibung ändern. Wenn Leopold Ranke in einem Moment jener prophetischen Weihe, welche zuweilen ebenso wie die edelste Wärme des Gemüths den mit Unrecht für kalt geltenden großen Historiker ergreift, freudig die Zeit begrüßt, wo die Geschichte nur noch nach gleichzeitigen Urkunden, nach den Berichterstattungen der Augenzeugen oder solcher Chronisten, die mit den Augenzeugen gelebt haben, geschrieben werden würde, so kann man als ein Merkmal dieser veränderten Geschichtschreibung auch das Heraustreten der Special gegen die bisher gewaltsam aufrecht erhaltene Generalgeschichte, der kleinen Chronik gegen die umfassende Relation, der Episode gegen die summarische Begebenheit bezeich-

nen. Aus den Archiven, aus den Studien unſerer hiſtoriſchen Vereine wird immer mehr und mehr die gänz und gebe Hiſtoriographie verändert werden. Die Note zum Text erheben, Text zur Note hinuntergedrückt — das entſpricht dem Werdeproceß, der nicht blos im Bereich der Geſchichtſchreibung, ſondern noch in vielen andern Dingen, im Glauben und Wiſſen, im Herrſchen und Gehorchen für unſer Volk zum Geſetz des Jahrhunderts zu gehören ſcheint.

Mögen in dieſem Sinn auch unſere einunddreißig Jahre aus dem Leben einer deutſchen Burg Beherzigung und freundliche Aufnahme finden.

Seite 9, Zeile 17. Wenn Placidus Braun (Geſchichte der Biſchöfe von Augsburg, des Sanct-Ulrich u. ſ. w.) gegen Khamm (Hierarchia Augustana) dieſen Abt Johannes fallen läßt, ſo wird unſere Charakteriſtik deſſelben keiner weitern Belege bedürfen. Für alles Folgende gelten die Gewährsmänner Gaſſer, Langenmantel, die beiden Stetten und andere bekannte augsburgiſche Chronisten, die durchweg bei den betreffenden Stellen anzuführen überflüſſig erſcheinen durfte. Wegen Holbein vergleiche Wellmann, „Holbein und ſeine Zeit", I, 135 fg. — Die nach S. 128 des letztgenannten Buches „Herrn Jörig Dorſti", „einen Augsburger Patricier" darſtellenden Profile Holbein's gehören dem Schwiegervater Raymund Fugger's, dem ungariſchen Grafen Georg Thurzo an, der längere Zeit in Augsburg bei ſeiner Tochter Katharina lebte. Die „Dorſin" iſt die „Thurzoin", ſeine Frau, die ihrerſeits eine Deutſche, eine Tochter Ulrich Fugger's war.

14, 29. Nach Sender bei Khamm.

16, 13. Die Komik Kunzens von der Roſe muß eine völlig andere geweſen ſein, als ſie von unſern Schauſpielern, gelegentlich auch wol von unſern Dichtern, bei Charakteriſtik von Hofnarren wiedergegeben zu werden pflegt. Schon die Shakſpeare'ſchen Clowns ſpringen und hüpfen nicht, fiſtuliren nicht, machen nicht den Harlekin. Probſtein in „Wie es Euch gefällt" war ein ehe-

maliger Hofmann. Wie in anderer Art „Falstaff", wird auch Probstein etwas von den Manieren eines Cavaliers behalten haben. Kunz von der Rose war ein geborener Adliger. Vergleicht man seinen von Holbein gezeichneten Kopf (s. Woltmann, S. 128) mit seiner von Konrad Schwarz (im augsburger „Kleiderbuch") geschilderten und auch in Figuren wiedergegebenen ganzen Gestalt — (letztere copirt in Bertuch's „Journal für Luxus und Moden"), so bietet sich jedem Physiognomiker Gelegenheit, sich von Kaiser Maxens berühmtem Gesellschafter eine Vorstellung zu machen. Trockener Ernst, die Stimme im Baßton, bei allen Possen die Stirn gerunzelt wie die eines olympischen Jupiter, Cynismen, vorgetragen mit durchgehender Parodie hoffähigen äußern Anstandes — solche Komik konnte allenfalls eine würdige Begleiterin der Majestät sein.

21, 14. Langenmantel's Regimentshistorie.

22, 17. Schade's Pasquille, Bd. III.

28, 12. Siehe hier wie an vielen Stellen B. Greiff's Anmerkungen zu seiner Ausgabe des Lukas Rem'schen Tagebuchs.

32, 11. Graf und Diethert, Deutsche Rechtssprichwörter, S. 513.

34, 4. Die jetzige neue Synagoge.

47, 20. Nach einer alten, auf dem Rathhaus zu Augsburg befindlichen Abbildung der Stadt.

54, 4. Hegel's Nürnberger Städtechroniken, Bd. I.

55, 2. Die Ausrüstung jener Panzerreiter erzählen alle Quellen. Manche sprechen sogar von einer „Führung" derselben durch Paumgartner. Letztere möchte kaum glaubhaft erscheinen. Indessen verdankt der Verfasser der gütigen Nachweisung Herrn Dr. Herberger's, des verdienstvollen augsburger Stadtarchivars, wie so vielfache, sowol in dessen anziehenden Schriften, wie mündlich und brieflich gegebene Belehrung, so auch hier die urkundliche Mittheilung, daß Paumgartner mit seinem Schwager Anton Fugger 1532, also zur Zeit jenes Türkenkriegs, in amtlichem Auftrag in Wien war. Sie begleiteten ohne Zweifel die ansehnliche, von Augsburg selbst gestellte Türkenhülfe. Vgl. Herberger's Briefe Sebastian Schertlin's (Augsburg 1852).

67, 9. Nach dem schönen Bilde im augsburger Maximiliansmuseum.

72, 26. Banetti's Geschichte der Grafen von Montfort und Werdenberg (Konstanz 1845).

84, 20. Diese Verhältnisse lernt man aus vielen Briefwechseln kennen, sogar aus dem der Fulvia Olympia Morata, wo doch den zu ihrem Kreise gehörenden edeln Seelen jede Spur von Eitelkeit fehlte.

86, 22. Vgl. Stumpf's Ulrich Zasius, S. 208.

105, 23. Die von Hormayr (Goldene Chronik, S. 198) angegebene zweimalige Verheirathung Baumgartner's ist nicht richtig. Nach den augsburger Hochzeitsbüchern heirathete Hans Baumgartner nur einmal, 1512 Regina Zugger.

112, 16. Eine spätere Verwickelung des Baumgartner'schen Verhältnisses zu Micyllus veranlaßte von Seiten des letztern mehre in Venedig gedruckte lateinische Schriften, die selten zu finden sein dürften. Ein Exemplar, das der jüngere Stetten noch 1782 in Augsburgs Stadtbibliothek verfand, ist laut nach Herrn Professor Greiff's Auskunft nicht mehr vorhanden. Dagegen befinden sich zwei Exemplare in München (Staats- und Universitätsbibliothek). Von Venedigs Censur sind viele Blätter darin mit schwarzer Tinte entstellt, andere officiell ganz aus dem Einband herausgenommen. Micyllus kehrte nach Leipzig, wo sowol seine erste Magister- wie Rectoratszeit mit manchem Zeugniß für abnorme Händelsucht bezeichnet ist (Zarncke, Acta Rectorum Lipsn.) als Professor juris zurück. In einer Sammlung von Gedichten, die zu Ehren seiner Verheirathung mit Frau Katharina Böhme, Witwe eines leipziger Bürgers, von bedeutenden Zeitgenossen, wie Melanchthon, Camerarius u. a. dargebracht und bei Luther's Buchdrucker in Wittenberg, Hans Lufft, (1555) gedruckt wurden, findet sich auch die Angabe über seinen Bruder, der dreimal Rector der Universität Wien gewesen und, obgleich Protestant, die Enkel Kaiser Ferdinand's, die Kinder des Erzherzogs Maximilian, spätern Kaisers, unterrichtet hat. Das von Michel in seinen Beiträgen zur Oettingen'schen Gelehrtengeschichte (1772) S. 179 fg. ausgesprochene

große Lob des Landsmanns aus dem Ries dürfte nach jenem venediger Buch und selbst nach dem halb spottenden Ton der theilweise durch eine vom Bruder in Wien gekommene Collation Ungarweins angeregten Hochzeitsgedichte, vor allem aber nach den Andeutungen in den leipziger Rectoratsprotokollen (bei Zarncke) sehr einzuschränken sein. Muschler's Latinität, obschon durch Peter Mosellanus gebildet, erscheint nicht besonders edel, woran seine scurrile Natur oder, wie Rector Sauer 1528 von dem damals sich erst habilitirenden jungen Docenten schrieb, hominis stultitia et impudentia Schuld sein mag. Als Muschler zwei Jahre darauf selbst Rector wurde, akademische Bälle und Declamationsübungen veranstaltete, entdeckte er diese Kritik seines Vorgängers und verlangte eine Satisfaction, die Professor Sauer dahin ausstellte, daß er den Collegen mit jener Charakteristik nicht hätte beleidigen wollen. Zum Rectorat ist Muschler nach seiner Rückkehr aus Italien nicht wieder gelangt. Bald gab es neue Händel mit ihm, in deren Verfolg ihm sogar eine Verhaftung (doch, wie es scheint, nur des Schutzes wegen) zutheil wurde. Eben verheirathet und, wie seine Gratulanten in den oben erwähnten Gedichten sangen, mit den Geheimnissen procreationis liberorum beschäftigt, müssen ihn diese Streitigkeiten (über die Convictanordnungen des Paulinums und seine mit ihm unter einem Dach wohnenden Collegen) so angegriffen haben, daß er starb. Man scheint ihn in Meißen und Dresden bei Hof besonders gern gehabt zu haben. Als Herzog Georg noch lebte, muthete Muschler den Studenten zu, sich wieder beim Fronleichnamsfestzuge mit Lichtern anzuschließen, die er theilweise aus seiner Tasche bezahlte. Später schätzten ihn die Kurfürsten Moritz und August. Sein Vorschlag, jede der drei leipziger Schulen (die Thomas-, Nikolai- und die hohe Schule) sollten jährlich 20 Gulden zur Anschaffung von Prämien hergeben, wurde von den Curatoren Ponickau und Mordeisen auf Serenissimi Befehl zum Gesetz erhoben. Der wunderliche Kauz verdient in einer genauer eingehenden Geschichte der Pädagogik genannt zu werden. Wenn Lukas Rem in seinem Tagebuch S. 67 schreibt: „13 Marzo 1536 ritt mein Sohn Lukas gen

Venedig. Den 9. April spat fuer er gen Padua. Kam dar adi 10 ditto zue Doctor Hansen Truschler von Oettingen. Der soll In in seiner Huet, zucht, lernong halten", so ist nur Muschler gemeint. Denn auch Lukas Rem und sein Sohn spielten eine verdrießliche unfreiwillige Rolle in den venediger Veröffentlichungen, deren überwiegend ironischen Ton Stetten (in seinen „Lebensbeschreibungen", II, 192 fg.) nicht zutreffend beurtheilt hat.

130, 3. Die für diese Partie benutzte Literatur läßt sich nicht in ganzer Ausdehnung aufführen. Für die charakteristischern Details ist die Hauptquelle die auch von Ranke citirte Berichterstattung des alten Fugger'schen Contorbeamten Thurschwamb (bei Engel). Das Bild, das die ungarischen und böhmischen Geschichtschreiber von Georg von Brandenburg als Erzieher Ludwig's, Gemahl der Frangipani und Statthalter Ungarns, entworfen haben, ist von den Chronisten der fränkischen Kirchenhistorie vielfach angegriffen worden. Wenn aber selbst ein aus der erlanger theologischen Schule, die allerdings ein besonderes Bedürfniß haben durfte Georg, namentlich gegen Ritter von Lang's „Neuere Geschichte Baireuths" aufrecht und aller Ehren würdig zu erhalten, hervorgegangener Theolog, Pastor Muck, in seinem werthvollen Buch über Kloster Hailsbronn die authentischen Beweise nicht unterdrücken kann, daß Georg in jüngern Jahren durchaus so zu leben gewohnt war, wie Isthuansi, Dubravius und Balbinus berichten, so wird die von uns gegebene Schilderung wol erlaubt gewesen sein. Eine eingehendere Charakteristik Georg's findet sich bei uns S. 198 u. fg., die sich auch durch die warme „Ehrenrettung Georg's" von Kraussold (Erlangen 1866) nicht beirrt fühlt.

134, 8. Nächst der Darstellung des Belgiers Juste über Maria vgl. von Sacher Masoch „Ungarns Untergang", S. 52.

147, 13. Nach Sinnacher's Geschichte von Brixen und Trient.

150, 4. Wollte man sie doch zur Mutter des Don Juan d'Austria machen?

155, 5. Hormayr konnte nicht Reiz genug über die könig-

liche Burg verbreiten. Auch den Lutherbesuch auf Hohenschwangau hat er für erwiesen erklärt. Luther's Briefwechsel (s. Burckhardt's neueste chronologische Zusammenstellung desselben) beweist, daß Luther nach einigen dem Cardinallegaten zugestellten Erklärungen 1519 unmittelbar von Augsburg nach Nürnberg gegangen ist. Maßmann's (in Ilgen's Zeitschrift für historische Theologie) Uebertragung der Sage vom augsburger Reichstag auf Luther's frühere Zeit, seine Reise nach Italien, dürfte wenig für sich haben. Nach Hohenschwangau konnten Luther'n wol fürsorgliche Freunde, die Langenmantel und Freyberge, entführen, aber eine zufällige Herberge aus eigenem Triebe auf jenem Schlosse zu nehmen, veranlaßte ihn schwerlich etwas, es müßte denn sein, daß er Heinrich von Schwangau gekannt hätte, der in Wittenberg gewesen ist. Mussat, der verdienstvolle Vorarbeiter Hormayr's, verwirft die ganze Sage.

161, 5. Hier und im folgenden beruhen Ritter Lang's Angaben zu sehr auf archivalischen Grundlagen, als daß sich ihnen widersprechen lassen dürfte.

163, 21. Die Nachweise über die Gadolt'schen Umtriebe finden sich bei Braun und Gasser.

164, 6. Forchinen — Forellen.

168, 28. Seehofer's Lebensschicksale weichen in einigem von den Voraussetzungen des Rathes ab. Ueber seine Anstellung in Augsburg s. Crophius, Metzger u. a.

173, 2. Steichele's Beiträge, I, 187.

178, 21. Bekanntlich hat Goethe öfter die Frage aufgeworfen, woher wol die Bezeichnung „Schwager" für Postillon gekommen sei. Dem süddeutschen Gebrauch von „Schwager" für Freund, Vetter, Bekannter u. s. f. stand Goethe unmittelbar nahe, er hat ihm auch im Götz selbst eine Anwendung gegeben und dennoch schien ihm für ein Verhältniß zwischen fahrenden Herrschaften und Postfuhrleuten diese Herleitung nicht auszureichen. Die von uns gegebene mag für eine Conjectur gelten wie jede andere.

196, 16. Bei Lang a. a. O. steht „Gendorf". Doch ist der richtige Name „Bendorf", wie wir aus Acten ge

leben haben. Ob dies derselbe Benderi, von welchem Voigt (Briefwechsel des Herzogs Albrecht, S. 4) berichtet, steht dahin. Der Herzog wünscht, daß Benderi's Sohn in Wittenberg sein Böhmisch nicht vernachlässigen möchte. Lang's Beurtheilung Vogler's betreffend, so ist diese ebenso irrthümlich, wie die, welche Vogler durch die Chronisten der fränkischen Reformationsgeschichte (als ein „gemeiniger Mann") erfährt. Die Wahrheit über ihn liegt in der Mitte. Dr. Axel räth ihm (bei Mutzer, „Aus dem Universitäts- und Gelehrtenleben (Erlangen 1856)) am zutreffendsten: „Er sollte die colera mit flegma vermischen." Es muß bedauert werden, daß Seidelbern (Syllege Opusculorum) seinen Plan, Vogler's Leben zu schreiben, nicht ausgeführt hat. Das bereits von ihm zu diesem Behuf bekannt gegebene Material widerlegt schon allein ebenso die Lang'sche Auffassung, wie die erlanger.

199, 18. Für die onolzbacher bis zum lichten Morgen dauernden nächtlichen Tanzfreuden finden sich Belege in Voigt's „Albrecht Alcibiades". Für unsre allgemeine Charakteristik Georg's spricht auch ein im bamberger Archiv befindlicher, uns nachträglich mitgetheilter Brief Vogler's vom Jahr 1541, worin es heißt: „Neben den Herren (den Adligen) sind noch mehr böse, volle und trunkne Leute zunächst um meinen gnädigen Herrn Georg gewesen und sind es zum Theil noch, die meiner fürstlichen Gnaden zu verderblichem Schaden verführen und sagen: Gnädiger Herr, hat Eure fürstliche Gnaden in Ungarn und anderswo, ehe Ew. fürstlichen Gnaden in diesen Landen regiert, einen fürstlichen Hof erhalten, auch mit Jagen und sonst Freude und Lust gehabt, warum wollten sich Ew. Gnaden jetzt so eng einziehen lassen? Es wäre Ew. fürstlichen Gnaden eine Verkleinerung! Darum thue es Ew. Gnaden nicht, sondern habe ihren Lust! Was bringen Ew. Gnaden sonst davon! u. s. w."

200, 10. Vor einigen Jahren hat bekanntlich die Stadt Windesheim den größten Theil ihres Archivs, alte Kaiserbriefe, Stadturkunden, historische Autographen u. s. w., als Makulatur verkauft — eine Handlungsweise, die man bei dem durch König Max mit so vielen Opfern geförderten Sinn für historische For-

schung in Baiern kaum für möglich hätte halten sollen. Einiges davon ist durch die Verwaltung des Germanischen Museums gerettet worden. Darunter befindet sich der von Georg eigenhändig („manu propria") unterschriebene Credenzbrief „unsers lieben, getreuen geheimen Raths" Pfeifer's beim Rath der Stadt Windsheim. Einen zwischen Pfeifer und den neuen Räthen des Markgrafen über die Erwerbung des hallbrunner Hofes in Onolzbach geführten, in den Ausdrücken schwankenden und nur von Pfeifer's Seite dringlichen, ungeduldigen, zuletzt verzweifelnden Briefwechsel las ich im nürnberger Archiv.

202, 15. Die praktische Wirksamkeit Schwarzenberg's als Richter hätte in die ausführliche Darstellung von Hermann „Johann Freiherr zu Schwarzenberg" (Leipzig 1841) mit hereingezogen werden können. Siehe Schirmer's Geschichte Windsheims (Nürnberg 1848).

203, 12. Nach den bei Scheelhorn a. a. O. abgedruckten Briefen.

203, 17. S. Scheelhorn.

204, 12. Das jetzige Polizeigebäude.

224, 3. Muther, „Aus dem Universitäts- und Gelehrtenleben", S. 295.

236, 14. Etwa da, wo sich gegenwärtig die Mayr und Widmayer'sche Kunsthandlung befindet.

246, 6. Nach Hermann's Taschenbuch.

247, 18. Die ausführliche Darstellung desselben bei Hagenheim (Baierns Kirchen- und Volkszustände).

248, 15. Siehe „Himmlisches Manna und süßer Morgenthau über das löbliche Frauenkloster von Sanct-Christeyn im Püttrich" (München 1721), S. 39.

250, 31. In seinen Geschlechtsregistern irrt Biedermann über die Persönlichkeit dieses Grumbach. Uebrigens unterschreibt sich Argula in ihrem Sendschreiben und auch sonst regelmäßig Grumbach. Die Abweichung war üblich. Krensdorf's Augsburger Stadtchroniken, I, 53: „Hans von Grumbach, ein Frank." Und dieselbe Persönlichkeit, S. 226: „Hans

von Grinbach, ein Frank." In Baiern gibt es auf den Moosen des Inn, hart an der tiroler Grenze, am Samerberge ein Gruenpach oder Greinbach, aber kein adliges Geschlecht des Namens. Auch Schwaben und der Rhein haben Grumbache. Doch beweist Argula's Auswanderungsziel, daß ihr Gatte dem fränkischen Geschlecht angehörte.

269, 18. Hönn's Chronik.

272, 14. Nach „Aleys von Orelli" (Zürich 1797), S. 453.

274, 25. Aeußerungen Luther's, theils in seinen Briefen, theils in den Tischreden.

276, 7. Der Verfasser macht nicht Ansprüche darauf, über Argula mehr zu wissen, als ihr neuester und vollständigster Biograph Engelhardt in seiner „Bayerischen Tabea" (Nürnberg 1830). Doch glaube ich, manche Einzelheiten, die sich bei Radus, Rieger, Lipowski, Sixt, Merz, Engelhardt u. a. über Argula nicht finden, durch eine erlaubte Deduction aus dem Gegebenen begleitet zu haben, Lebensmomente, die darum noch nicht für erfunden zu gelten brauchen, weil sie sich nicht geradezu beweisen lassen. Es würde zu weit führen, wollte ich z. B. allein aus Luther's Briefen meine Mehrung des biographischen Materials als keineswegs willkürlich angestellt nachweisen. Die zu dem Ende von mir in Anwendung gebrachte Methode, allem, was neben den Thatsachen, die über einen öffentlichen Charakter bekannt sind, als gleichzeitig und in dessen nächster Nähe geschehen berichtet wird, eine gewisse Beziehung zu ihm selbst zu geben, hat die Wahrheit des Lebens überhaupt und hier im besondern Fall die Wahrheit des geschilderten Naturells für sich. Der Biograph ist sogar verpflichtet, aus gegebenen Prämissen selbständige Schlüsse über seinen Helden zu ziehen und die Zeiträume, in denen nur gleichsam das vegetative Leben desselben constatirt ist, auszufüllen mit den Reflexen, die aus anderwärtig verbürgten Thatsachen gleichzeitigen Lebens, falls mit ihnen ein Contact vorausgesetzt werden kann, auf den behandelten Charakter fallen. Die im Germanischen Museum befindliche Münze mit dem Brustbild Argula's und dem Reversspruch: „Verlogen und neydisch zungen han mich zu

leid und schmerez gedrungen", scheint echt zu sein. In Zeilitzheim, wo Argula begraben liegt, fand ich zwar in dem alten, modern erneuerten Kirchlein, wo sie beigesetzt wurde, keine Spur ihres Andenkens (ebenso wenig wie in dem noch nicht so weit zurückgehenden Kirchenbuch), wohl aber schilderten ältere Bewohner des Orts einen vor Jahren in der Mitte der Kirche befindlich gewesenen Grabstein mit einer weiblichen, lebensgroßen Figur, deren Tracht durchaus von ihnen so geschildert wurde, wie sich Argula auf jener Münze abgebildet befindet. Die Züge sind mager, das Auge, ihrem Taufnamen entsprechend, besonders scharf hervortretend, Kopfputz, Brustkette und Perlenschmuck auffallend reich.

280, 8. Rimpar doch wol das französische Rempart? Auch über die vorhandene Grumbach-Literatur läßt sich dieselbe Bemerkung machen wie oben über die Biographie Argula's. Selbst J. Voigt, Grumbach's umfassendster Biograph, hat nur ebenhin die Jugendentwickelung des dämonischen Mannes angedeutet. Wenn z. B. Grumbach Edelknabe bei Kasimir war, was Brückner (im K. von Weber'scher Sammelwerk) übersehen zu haben scheint, welche Fülle von Eindrücken prägte sich schon dem jugendlichen Gemüth ein! War Kasimir auf seines Schwagers Ulrich von Würtemberg Hochzeit, feierte er 1519 in Augsburg die eigene, so werden in dem gewaltigen Gefolge, mit welchem damals die Fürsten aufzutreten pflegten, die jungen Ritterföhne, die an ihren Höfen Dienste thaten, am wenigsten gefehlt haben. Grumbach als Amtmann in Dettelbach, als Oberamtmann in Cadolzburg sind Bilder, die schärfer umrahmt zu werden verdienten, als seither geschehen. Und wenn dann von Zeilitzheim auch einerseits nur erwiesen ist, daß es zur Hälfte den Grumbach gehörte, andererseits, daß eine Stunde weiter in Schwebheim die Burgherrin, Freifrau von Bibra, eine Schwester Grumbach's war, so ist die Annahme einer Berührung Argula's mit ihrem Namensverwandten eine mathematische Nothwendigkeit, wenn auch nicht eine Zeile thatsächlichen Berichts darüber vorhanden ist.

280, 6. Bei Liliencron (Historische Volkslieder).

284, 2. Steichele's Beiträge, II, 187 fg.

287, 15. Pfeilschmidt, „Luther in Koburg" (Dresden 1853), S. 91, 98.

288, 22. M. M. Mayer's Nürnberger Geschichts- und Alterthumsfreund.

295, 10. Nach Merian's Text zu seiner Abbildung des alten Bamberg.

301, 26. Die Aeußerlichkeiten augsburger Prediger nach den Abbildungen in Rein's Ministerium augustanum.

307, 18. Historisches Archiv für Unterfranken, Bd. VIII.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Hohenschwangau.

Zweiter Band.

Hohenſchwangau.

Roman und Geſchichte.

1536—1567.

Von

Karl Gutzkow.

Zweiter Band.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1867.

Ueberſetzungsrecht vorbehalten.

Inhalt.

Zweites Buch.

(Fortsetzung.)

Siebentes Kapitel. Das Stelldichein im Bannwalde — Seite 3
Achtes Kapitel. Die Sterne — 50

Drittes Buch.

Neuntes Kapitel. Hans Pfister reitet heim — 103
Zehntes Kapitel. Beatrice Pisani — 129
Elftes Kapitel. Land und Leute um Hohenschwangau — 165
Zwölftes Kapitel. Ein Findling — 225
Dreizehntes Kapitel. Der Prinz von Ungarn — 282

Anmerkungen — 357

Zweites Buch.

(Fortsetzung.)

STAATS-

Siebentes Kapitel.

Das Stelldichein im Bannwalde.

„Gott zum Gruß, Jungfrau Vöglerin! Euere Tochter, Herr Kanzler, und ich — wir kennen uns schon von ehemals!“

Das waren die ersten von Argula gesprochenen Worte.

„Von unsers seligen Schwarzenberg Zeiten her“, fiel Vogler ein, reichte der Freifrau wiederholt die Hand und erforschte, soweit das bereits dunkelnde, nur noch von den letzten Abendsonnenstrahlen beleuchtete Wohngemach es gestattete, was etwa in ihren Mienen zu lesen stand.

„Wie hat der Selige Euch verehrt!“ fuhr er fort. „Wie oft mir von Euern Schicksalen gesprochen und geschrieben! Im Grabe muß es ihm noch wohlgethan haben, zu sehen, daß seiner theuern Tochter Seele in den Schos Abraham's unter Euerm Gebet aufgenommen wurde! Wenn wir in unserm Elend hier von alten Dingen sprechen, da uns die neuen nimmer gefallen wollen, so erzählt mir mein Kind davon.“

Argula ging noch nicht auf diesen Ausdruck des Mis-

behagens an seiner Lage ein, der aus dem überraschenden Besuch wenn nicht schon das Anliegen, doch dessen Stimmung herauslocken sollte.

„Ihr seid fast noch gewachsen, sollt' ich meinen", sagte sie, indem sie Jutta musterte, die roth geworden war über die eben vom Vater gesprochene Unwahrheit. Denn mit ihren beiderseitigen Gedanken pflegten sie weit eher überall, als beim längstvergessenen Sterbebett der Priorin Barbara von Schwarzenberg zu verweilen.

„Aber noch an die Ehe seid Ihr nicht herangewachsen", fuhr Argula lächelnd fort. „Auch so ist es wohlgethan. Es bleibt ein großes Werk, einem guten Vater sein Leben verschönern, ihm sein unverdient Los, das ihm die Undankbarkeit eines Fürsten bereitete, vergessen lassen. Wer war die andere Jungfrau?" unterbrach sie sich, die Augen auf die Thüre richtend, durch welche Anna Maria verschwunden war, um ihre Vorbereitungen zu einem Imbiß, den Jutta sofort angeordnet hatte, möglichst geräuschlos zu verfolgen.

„Undankbarkeit eines Fürsten —" Bei diesem Wort verweilten noch des Kanzlers Gedanken. Doch unterbrach er die Vorstellung, die sich ihm sofort bildete: Für den Markgrafen scheint sie nichts Gutes zu bringen! mit den Worten:

„Diese helfende Martha da, edle Frau? Das ist meines Wirthes, des gestrengen Blutrichters Bernbeck Schwägerin, seiner Ehehälfte Geschwister. Daß ich mein eigen Weib, Jutta's treue Mutter, vor kurzem verloren habe, wisset Ihr doch wol?"

„Erfuhr's über Nürnberg", sagte Argula, „wohin es Euer Schwager, der treffliche Vätus, geschrieben —! Ja, in seiner eigenen Uebersetzung der Psalmen, die uns freilich nicht mehr genügen kann, seitdem Davids Reden von Luther's Feuerlippen aufgefangen und wiedergegeben worden sind, muß man den Trost suchen: «Unser Leben ist ein Schemen, der dahinfährt!» Der Tod hat sie von langen Leiden erlöst."

Vater und Tochter ermangelten nicht, ihren Mienen den Ausdruck zu geben, der sich für die von ihrem Besuch angeregte Erinnerung geziemte. Vegler that es mit aufrichtiger Ergriffenheit. Auch die Erwähnung seines treuen lieben Schwagers Vätus, wie sich Georg Frölich, Augsburgs Rathsschreiber, als Schriftsteller zu nennen pflegte, mußte ihn freundlich berühren.

Bald jedoch verdrängte die Spannung auf den Anlaß des überraschenden Besuchs jede andere Empfindung.

„Ich komme zu Euch", begann Argula jetzt, „um mein Herz von einer Last zu befreien, die ich in meiner Abgeschiedenheit nicht länger zu tragen vermag. Wo konnte ich über die Dinge, die sich am markgräflichen Hofe begeben, bessere Ausweisung erhalten als bei Euch? Ihr kennt in Onolzbach die Herzen der Menschen und den Stand der Dinge. Sagt mir zuvörderst, ich fasse es nicht, was kann meinen Vetter Wilhelm von Grumbach bewogen haben, in die Dienste des Markgrafen zu treten?"

Das Stichwort war gefallen. Vegler spitzte sein Ohr und drückte die Augen zu. Er sowol wie die nicht

minder rasch urtheilende Tochter erkannten sogleich, daß ein Zusammenhang dieser Heimsuchung mit dem Stelldichein im Bannwalde nicht stattfand. Ja noch mehr, es sank mit dieser Anfrage sogar ein Theil des Glanzes, den Grumbach's Name über den Besuch verbreitet hatte, ähnlich den letzten Strahlen der Sonne, die auch allmählich aus dem Erker entwichen, den sie vorher noch so magisch erleuchtet hatten. Nun verdunkelte sich das ganze Zimmer.

„Ihr wisset", wiederholte Argula, das Schweigen ihrer Zuhörer für den Ausdruck der theilnehmendsten Aufmerksamkeit nehmend, „was am Hof von Onolzbach vor sich geht. Den Markgrafen habt Ihr zu lange in der Hand gehabt, als daß er Euch nicht wie ein offen Buch sein sollte. Die evangelische Christenheit ist in Betrübniß über den Geist der Lauheit, der plötzlich von einem Mann ausgeht, der vor sechs Jahren dem Kaiser seinen Kopf hatte hingeben wollen, wenn ihm dieser die Zumuthung stellte, nicht in Augsburg seine von ihm mitgebrachten Prediger hören zu sollen. Seitdem ist dieser Fürst, sonst ein Hiskias, den man schon, ehe es Abend geworden, den Frommen genannt, ein Manasse geworden. Ist es nicht, als hätte er, wie die Männer beim Trunk zu thun pflegen, Gott und der deutschen Nation im Rausch etwas versprochen und sich des Größesten hoch und theuer vermessen und nun, da er es halten soll, bereut er es? Nur um ihn zu schonen und nicht zu erzürnen, schweigen dessen die Männer von Wittenberg. Ich weiß es, Luther hat ihn kaum da-

von abhalten können, wieder eine Art täglicher Messe in brandenburgischen Landen aufzurichten. All sein Sinnen geht auf die güldnen Kälber, die ehernen Schlangen, die Israel sonst verehrt hätte. Ich kenne alles, was diesen Brandenburgern der listige Satan zuraunt. Sie vermeinen, der Geist und der Glaube aus dem Geist mache die Menschen widersacherisch in allen Dingen der Zucht, hemme des Staates Ordnung und lasse den Bauer nicht mehr frohnden, den Bürger nicht mehr steuern, den Ritter nicht mehr für seinen Landesherrn in den Steigreif springen! Ist es erhört, Euer Herr hat vom Papst einen Botschafter angenommen! Im vorigen Jahr ereignete sich solcher Scheuel! Und statt an Schmalkalden zu halten, statt den meinungsverwandten Fürsten das Gewicht seines Namens zu leihen, tritt der Abtrünnige sogar zu dem Bund hinüber, der im Namen der allerheiligsten Jungfrau Maria und des heiligen Georg neulich in Ingolstadt, dieser Pfaffenhöhle, aufgerichtet worden! Reicht meinen Baiernherzogen, reicht den antichristischen Meßpfaffen von Salzburg, Eichstädt, Würzburg und Bamberg die Hand zur Freundschaft! Hilft den alten verschlissenen, in Fetzen gegangenen Schwäbischen Bund, allzeit Oesterreichs Herold und Büttelmantel zur Execution deutscher Freiheit, wieder neu zusammenflicken! So schlage Gottes Zorn in die leidige Narretheidung, welche wir all schon diesen wetterwendischen Brandenburgern zu danken haben, so denen an der Spree und der Havel wie denen von Kulm- und von Onolzbach!"

Dieſer Ausbruch des Unwillens ſtimmte zu ſehr mit den Anſchuldigungen zuſammen, für welche Vogler und ſeine Tochter ſeit zwei Jahren ſtündlich die geläufigſten Bezeichnungen bereit hatten, als daß ſie in dieſem Augenblick ihre Geſinnung hätten verleugnen können. Beifällig, freudeſtrahlend nickte Vogler jedem Worte, das Argula geſprochen, zuckte dann die Achſeln und ſagte mit einem nur erkünſtelt geheimnißvollem Gedankenrückhalt:

„Der ſitzinger Pfarrer, Mayſter Martin Möglin, mußte ſchon vor ſieben Jahren einen öffentlichen Anſpruch an meinen gnädigen Herrn ausgehen laſſen, die berühmte Proskeleuſis, von welcher Ihr wol gehört haben werdet — Proskeleuſis ſoviel wie Zungenſchlag für ein ſchlummerköpfig Pferd. Wirkte damals für Augsburg Wunder. Bald hetzte ich ihm aber auch da wieder den Gaul zu ſehr ab und wurde vom Reichstag heimgeſchickt. In Sanct Georg's Namen ſagtet Ihr? Ja, da kann man wol das Liedlein ſingen: »Es gibt viel Wunders in der Welt!«“

„Iſt Sanct Georg gemächlich geritten, als er den Lindwurm ſtach?“ fuhr Argula fort. „In Nürnberg hab' ich den Sanct Georg vom Dürer geſehen; ja, der ritt gar ruhig und gar fromm! Aber er hatte da ſchon überwunden! Schleppte ſchon das erlegte Thier hinter ſich! Sanct Georg! Darf man der Mär trauen, ſo hat dieſer Euer Georg in Ofen mehr Stechen gehalten, als Schule, was er doch ſollte bei dem armen jungen Königsblut, das damals in ſeinen Sünden vorm Türken hat ſo elend umkommen müſſen. Sagt, iſt's denn wahr, daß in Onolz-

bach, wo sie den Fürsten den »Frommen« nennen, immer noch soviel Possen und weltliche Hantierung getrieben wird, wie dazumal, als Land und Leute in Ungarn und ebenein der König von ihm nur lernten, wie ein gut deutsch Turnier beschaffen sein müßte, ein deutsch Gejaid mit Meute oder Falken? So war's wol kein Wunder, daß sein Schüler, König Ludwig dazumal, um einen Zobelpelz zu gewinnen, der ihm gefiel, Kronengüter verschenkte! Nun soll der Markgraf noch einmal den Erzieher machen an seines Bruders Sohn, dem künftigen Erben dieser fränkisch brandenburgischen Lande? Soll ihn zu Gottesfurcht und tugendlichem Adel geleiten, wie sich solches für einen künftigen regierenden Herrn geziemt? Das sei dem Gott geklagt. Des Prinzen Albrecht Mutter hab' ich gekannt, wie ich alle Schwestern der Baierherzoge kannte, auch Sidonien und Sabinen. Daß selbige nicht Weiber waren, angethan, Männer glücklich zu machen, eher wie Sabine ihren Ulrich von Würtemberg zum Uebelthäter und Mörder, das erkannte ich schon in München, wenn ich sie aus dem Schloß in den Püttrich, ein Regelhaus, und vom Püttrich ins Schloß so rasen sah, daß den Nonnen und uns Hofdamen bimmelangst und von der Frau Herzogin Mutter, die im Püttrich wohnte, verboten wurde, davon zu sprechen. Des Prinzen Mutter, Susanna, war schönen Angesichts, ja sie verstand sich wie eine Gauklerin zu kleiden. Hat sich dann auch als Wittib schnell resolvirt und einen neuen Mann genommen, der schon auf ihrer Hochzeit ihr Brautführer gewesen. Aber eine Falschheit und Tyrannei hatte

ſie im Gemüth, die noch bis zur Stunde das fromm chriſtlich Blut, den armen Pfalzgrafen Ottheinz, ihren neuen Eheherrn, zum Spielkreiſel ihrer Launen macht."

Vogler deutete wiederum mehr durch ſtumme Geberden als mit Worten an, wie ihm das alles ſo durchaus bekannt und aus der Seele geſprochen wäre und wie er ſelbſt darunter in Onolzbach genug hätte leiden müſſen.

„Von allem, was bairiſch iſt", fuhr Argula fort, „läßt ſich zu Nutz des Evangeliums nichts erwarten. Doch die Hohenzollern, die hatten doch, meinte ich immer, nicht blos in ihrem Wappen, ſondern in ihrem ganzen Thun vier Säulenſchafte, bei deren Anblick ich gern mit Petri 2 geſprochen hätte: «Siehe, ich lege einen auserwählten köſtlichen Eckſtein in Zion!» Aber leider, wenn ich in Preußen Euern gnädigen Herrn, Herrn Herzog Albrecht in Königsberg, ausnehme, haben ſich auch die Hohenzollern mit ihren vier Säulenſteinen lange ſchon ſelbſt verworfen. Saget, Herr Kanzler, was dünkt Euch von meines Vetters Amtirung in Cadelzburg? Dieſer Grumbach hat Häuſer und Burgen, Reiſſe und Reiſige, daheim auch ein Weib und liebe Kinder, und geht hinaus in die Fremde mutterſeelenallein, um andern zu dienen? Warum das?"

Vogler hatte den ſcharfen Blick verſtanden, mit welchem ihm Jutta ſagen wollte: Aeußere dich mit Vorſicht! Für ſie hatte die Wiederbegrüßung der frommen Frau, ſeitdem ſie ſich als eine Nichtvertraute ihres mächtigen Vetters einführte, an Reiz verloren. Ihrer Meinung nach konnte dieſer Beſuch, wenn er bekannt wurde,

ſogar den Ritter, falls Grumbach der Erwartete war, in ſeiner Annäherung hindern.

Dem Vater erglänzte jedes von den Wirbeln der großen Welt umgetriebene Stäubchen in der Sonne der Hoffnung mit buntfarbigen Schimmern. Die muthige Frau war in den Welthändeln ſo heimiſch, war für ihre eigene Perſon mit den Triebrädern der Begebenheiten ſo im Umſchwung, wie konnte er da die Gelegenheit, in der glimmender Aſche zu ſchüren, Funken zu Flammen anzublaſen und irgendetwas, das irgendwelche Tragweite hatte, mit in Schick zu bringen, vorübergehen laſſen! An die Möglichkeit einer Rückberufung durch den Markgrafen ſelbſt konnte und mochte er nicht glauben — des Markgrafen Haß war zu weit gegangen. Aber es konnte andere Veränderungen geben. Die Nennung des jungen Prinzen ſtreifte ſchon nahe an gewiſſe von ihm erwartete Möglichkeiten.

Bei alledem ſagte er mit bedächtigem Rückhalt:

„Ihr beſchämt mich, edle Frau, durch Euer Vertrauen. Ihr überſchätzet auch in Wahrheit meinen Einfluß! Wohl habe ich Urſache, dem Markgrafen zu zürnen. Ja ich darf ihm gram ſein, ich kann es wol ſagen, aus zahlloſe mehr Urſachen, als irgendwer in der Welt. Ihr erblickt in ihm nur den wankelmüthigen Freund unſerer evangeliſchen Sache. Ich dagegen könnte Bücher ſchreiben, wollte ich alles berichten, was ich für Seine fürſtlichen Gnaden und nicht nur ſein hieſiges Land, ſondern für alle brandenburgiſchen Lande, in Ungarn, Böhmen, Schleſien, Polen, Preußen, in den alten und neuen Marken,

schen gethan habe, und doch wurde ich ein Opfer seiner dritten Gemahlin — einer Papistin, wie auch ihre Brüder Moritz und August papistisch erzogen werden — ein Opfer des Abenteurers Vendorf, des alten Seckendorf, der Verschmitztheit des Dr. Bastel Heller — das weiß alle Welt. Nun glauben sie Brandenburg zur Geld und Silbergrube machen zu können ohne mich; Vendorf macht den Alchymisten. Aber noch haben sie auf der Plassenburg keinen Gulden geschlagen, den herzustellen nicht einen Thaler gekostet. Unsere Fürsten, edle Frau, zumal in deutschen Landen, sind, mit wenigen Ausnahmen, allzumal wie toll geworden. Seit sie sich im Bauernblut gebadet haben — hier in Windsheim, dort auf diesem Rothplatz, sind ihrer zweiundsiebzig auf Kasimir's Befehl geköpft worden! — haben sie, wie der alt Siegfried, eine Haut bekommen hörnern. Obschon meistens so arm wie die Kirchenmäuse und täglich mehr noch verarmend, wissen sie sich vor Prahlsucht und Hochmuth nicht mehr zu lassen. Sie möchten die Welt einreißen, möchten Bauer, Bürger, Adel insgemein niedertreten, und haben doch nicht die Mittel, eine Woche über keine Bettler zu sein. Selbst der Kaiser weiß nicht mehr, wie er seinen Gott den Herrn auf Erden länger ohne Geld spielen soll. Die Brandenburger habe ich in den sieben Söhnen des alten Friedrich, den sie eingesperrt hielten, ausstudirt. Der beste, Ihr habt recht, ist der in Preußen. Aber an allen andern hat Gott reiche Gelegenheit, seine grundgütige Geduld und Langmuth zu bezeugen. Nicht, daß ich ihren

Herzen nachſagen könnte, daß ſie, wie die Schrift ſagt, geradezu mit Tücken umgehen, im Gegentheil, die leichtſinnigen ausgenommen, ſo lediglich den Weibern anhängen, wie Gumprecht in Rom, haben ſie ſogar einen Witten auf das Gute. Das Uebel iſt nur, bei den Brandenburgern verkehrt ſich das Gute durch allzu vieles Klugſein wollen. Und doch ſind ſie nur ſo klug, daß ſie ein Gaul überrennt, während ſie ſtudiren, einer Mücke Fallen zu legen. Darum, weil ſie, was ſie geworden ſind, vor Jahren ſchon in Nürnberg und auch noch ſpäter nur durch ihr baar Geld, das nun eben verausgabt, und durch die Kaiſer geworden ſind, die nun eben auch ihre wahren Freunde kennen gelernt haben, ſo haben ſie bis zur Stunde wenig von dem ſteifen Muth unſerer andern deutſchen Fürſten bekommen, ſelbſt die kleinern nicht ausgenommen. Sie ſind dem Kaiſer ſogar da, wo Dank gar nicht begehrt wird, dankbar, ſind ihm aber auch wieder unbaubar, wo nicht einmal ihr Vortheil ins Gedränge gekommen wäre. Eines fürchten ſie aber aller Wege, den etwaigen Schein, daß ſie Furcht hätten. Da werdet ihr in der Regel finden, daß ſie zu lärmen anfangen ohne allen Grund, während ſie, wenn ſie eben thun ſollten, was ſie nach Meinung aller vernünftigen Creatur zu thun gegründete Urſache hätten, juſt das Gegentheil verrichten. Nehmt dieſen Beerg! Den Kopf bot er vor ſechs Jahren dem Kaiſer an, wenn ihm nicht ſeine mitgebrachten Prediger in einer augsburger Kirche den Gottesdienſt auf onolzbacher Art halten ſollten. In der Meſſe im Dom aber, als zum Sanctiſſimum ge-

klingelt wurde, kniete er schon. Nun wieder kann er nicht verwinden, daß unsere evangelische Kirche, wie er sagt, keine Art und Schick mehr hätte. Kurz, nichts als Widersprüche in solchem Gebaren! Seht mich nur selbst an! Mich hat er in Alten Mühr wollen hinrichten lassen und — dies ist mein Credenzbrief, welchen er mir für Windsheim geschrieben hat, worin er mir befiehlt, hier Werbung und Handlung zu pflegen, jedem verheißend, der mich darin auf seine gütliche Bitte unterstütze, es ihm anzurechnen, als sei es ihm selbst geschehen. Ich habe Mitleid mit ihm", fuor Vogler, nachdem er den Brief gezeigt hatte, fort. „Ihr seid doch viel in der Welt herumgekommen, edle Frau! Habt Ihr nicht auch schon mit Menschen verkehrt und Euere Noth mit ihnen gehabt, denen Gott der Herr nur einen Theil seines Odems in die Nase geblasen zu haben scheint, während den andern Theil der Fürst der Hölle gab? Meist haben solche Menschen zweierlei Gemüther, sodaß, was unser Herr und Heiland vom Jüngsten Tag gesagt hat: «Zwei werden im Felde sein; zwei werden auf der Mühle mahlen miteinander und wieder wird der eine angenommen, der andere verlassen sein», hier sogar auf Eine und dieselbe Personam paßt. So kenne ich ihrer, die für sich allein beides sind zum Angenommen- und zum Verlassenwerden. Und im Markgrafen graben und mahlen nun gar nicht ihrer zwei, sondern ihrer fünf, sechs solcher rumorischen Mühlräder nebeneinander und einander entgegen. Dasselbe Menschenkind, das in Ofen, statt Ungarland zu regieren und

ihm einen gottesfürchtigen König zu erziehen, vor dem schönen Frauenzimmer und leichtsinnigen Junkern nur den Pickelhäring machte, kann mit einer beinahe aufrichtigen Buße Sack und Asche auf sein Haupt streuen, wirklich vom Tisch aufspringen, wenn einer beim Trunk gelegentlich zu grob Gottes Ordnung gelästert. Setz' dich doch aber nicht hin zum Trunk, daß man schier vermeint, nun müßte die Gabe Gottes zur Nase heraus! So weit bringt es die siebenschlächtige markgräfliche Mühle nicht. Edle Frau, ja, sie hüpfen und springen in Onolzbach mit und ohne ungrische Stiefel, und die Mühle, ich meine die im Menschenherzen, wettert und sauft und klippt und klappert dazu, daß einer Christenseele angst und bange werden kann. Will der alte Friedrich, den jetzt Gott selig haben möge, jeden Morgen die Messe in Latein hören, so hält ihm unser Georg die Greuel der römischen Abgötterei vor. Kaum aber wird ein Gesandter aus Rom gemeldet und die hohe Ehre, welche in solcher Huldigung läge, wie Weihrauch eingeathmet, wie Rosinenwein geschlürft, so drehen sich die Flügel der Mühle dem neuen Wind. Dann müssen die kostbarsten Decken aus den Truhen, alle Wämser werden mit neuen Borten besetzt und käme dazu etwa der Hofprediger und spräche nur ein Wörtlein gegen Hoffahrt und Römerei, so ist Glanz und römische Herrlichkeit grade das Rechte am Christenthum, um dem gemeinen Mann die Furcht Gottes zu erhalten und den Respect vor der Obrigkeit. Bekommen aber plötzlich Seiner fürstlichen Gnaden Zahnweh

vom vielen Tanzen und Schlecken der Süßigkeiten oder dem Zugwind des fürstlichen Hoflagers und der päpstliche Legat ist fort und hat mehr Aufwand gekostet als Ehre eingebracht, so entsteht wieder eine große Gewissensangst und die Predigtbesuche im Sanct-Gumbert werden sogar auf Nachmittag angesagt. Lacht aber nicht! Noch bin ich nicht fertig. Regt sich dann ein Durst nach Beweisen von Freiheit und Kraft, so man doch auch noch in Brandenburg verspüre, so kann eins sicher sein, daß der nächste Anlaß zu irgendeinem Beginnen, wo aber im Gegentheil alles auf subtile und zurückhaltende Weisheit angekommen wäre und gerathen hätte, an sich zu halten und sein Gelüsten zu bezwingen, nun grade zum Dreinschlagen benutzt wird, daß es nur so kracht. Das ist unser Hof! Das übrige ist dann das leidige Geld, die schleichende Zehrung bei allen unsern Fürsten. Die hohen Grafenkronen und Herzogshüte, die auch unser Markgraf in Ungarn, Böhmen und Schlesien sein nennen will, sitzen nur warm, wenn sie mit dem rechten goldenen Vlies gefüttert werden. Aber bis dahin ist's noch weit, daß die Millionen an den Tag kommen, die bei Goldkurach im Schoß der von meinem Amtsnachfolger befahrenen Zechen liegen sollen oder unsere Gesandten bei den augsburger Juggern oder Baumgartnern sie herausschmeicheln. Nimmt Seine fürstliche Gnaden dann noch hinzu, daß der Lohn all seiner Mühen dem Sohn eines ungeliebten Bruders und Euerer bairischen Pfalzgräfin, deren Artigkeiten ich kenne, zugute kommt, so ist's kein Wunder, daß sich Seine fürstliche

Gnaden, wie ich kürzlich über Nürnberg erfahren, wieder einmal den Bart um Kinn und Lippe hat rasiren lassen, daß man glauben möchte, er wollte zu den Einsiedeln ins hailsbronner Kloster ziehen. Nürnberg!" unterbrach Vogler seine haßerfüllte Rede. „Oder vielmehr Cadolzburg, das auf eine Meile Wegs seitab liegt — und Euer Vetter —! Hm! Hm! Hm! Ist auch mir verwunderlich zu hören gewesen. Des Oberamtmanns Sold sind 200 Gulden. Für mich, der ich ebenso viel von meinem Herzog in Preußen beziehe, immer ein Einkommen — in gleichen für eine der alten adligen Motten im kunstlich braunenburgischen Hermelin — einen Pudan, einen Seckendorf — Rechus Seckendorf war Eures Vetters Vorfahrer in Cadolzburg — aber für einen Grumbach und seinen Reichthum ist solcher Lehn, und rechnete ich auch die üblichen Valualien an Getreide, Holz, Wildpret und Wein hinzu, nicht der Rede werth. Singen doch die Franken:

Der Seckendorfe gibt's viel in der Welt,
Die Grumbache aber haben's Geld!

Warum ein solches Amt der Reiche nahm? Ich vermuthe fast, er verweilt gern in Nürnberg, wo, wie in Augsburg, die hohe Kunst der Zeit geht. Und von alters her hielten die Grumbache mit den Brandenburgern. Vor hundert Jahren schon, im nürnberger Städtekrieg. Und schadet ihrer würzburger Lehnspflicht, sind sie mit Markgraf Achilles gegangen —"

Argula versank in tiefes Sinnen. Mit des Kanzlers beredten Worten waren Urtheile ausgesprochen, deren

größrer Theil ihre ganze Zustimmung hatte; manches aber in seinem giftigen Erguß überredete sie weniger.

Jutta that jetzt das Ihrige, um etwaige unliebsame Eindrücke der gesprochenen Worte zu verwischen. Sie kannte die Grenze, wo ihr Vater trotz seiner angeborenen Gutmüthigkeit und eines stets regen Gerechtigkeitssinns doch einer sich plötzlich entringelnden und giftig sich erhebenden Schlange gleichen konnte. Mit heidnischem Lächeln sagte sie:

„Aber es ziemt uns jetzt, edle Frau, Euch von unserer Gastlichkeit einen schwachen Begriff zu geben!"

Trotzdem, daß sie nun Argula zu dem Ende zurückhalten wollte und keiner leiblichen Stärkung zu bedürfen erklärte, deckten schon Jutta und Anna Maria eifrigst den Tisch.

Argula hatte in solchem Grade das Bedürfniß der Uebereinstimmung mit einem Mann, dessen Verdienste um die evangelische Sache sie bestimmt hatten, diese Reise zu unternehmen, daß sie alle Eindrücke, die sie befremdeten, gewaltsam beseitigte und sich nur an denjenigen Inhalt der Rede des Kanzlers hielt, der ihr ein wohlthuender gewesen. „Ich habe so viel Ursache", sagte sie, die gute Gesinnung meines Vetters für mich wach zu erhalten — sind es doch meine Kinder, denen ich seit sechs Jahren und länger die größten Opfer bringe! — daß ich bald nach meiner ersten Begrüßung sowol des Ritters wie seiner Hausfrau und seiner annoch unmündigen Kindlein mich wohl gehütet habe, die Kluft, die ich alsbald zwischen uns erkannte, durch Streit zu erweitern. Die Grumbacherin zumal, obschon sie den uns

so theuern Namen einer Hutten trägt und sogar dem Ansehen nach dem Edelsten der Menschen gleichen soll — nie hab' ich den Ritter »Ich hab's gewagt!« gesehen! In Gottes erhabenstem Tempel, unter den Firnen der Alpen, ist ihm sein frühes Grab bereitet —! — ja, darauf hin hab' ich sie, als ich sie zum ersten mal begrüßte, mit wahrem Liebesblick betrachtet, hab' ihr die schöne Stirn geküßt, als könnt' ich wenigstens so noch ihrem großen Vetter und Schwager den reinsten Zoll meiner Verehrung darbringen. Aber ach! sie stand, ich will nicht sagen, wie Herodias, die des Johannes Tod verlangte, weil sie der hochheilige Prediger der Wüste eine Ehebrecherin geheißen, aber doch wie eine, die in Lustbarkeiten aufgewachsen, in bamberger und würzburger Luft, so da weht wie Saitenklingen und welsches Minnegeflüster. Und sollte es Gott der Herr also wenden, daß Konrad von Bibra, ihr Ohm, der nächste Bischof und Herzog zu Franken wird, so ließe wenigstens die Domherrensippe, die bei ihr ein- und ausgeht, mehr als ein Johanneshaupt springen, wenn etwa die Prediger, zu scharf mit Fingern auf die Sünder deutend, rufen wollten: »Thut Buße und bekehret euch!« Paul Speratus, als er in Würzburg predigte: Ihr seid allzumal Sünder! und die Dompfaffen nicht ausnahm, ist bald der Thore verwiesen worden. In Kitzingen waltet das Evangelium, wie Ihr ja selbst erzähltet. Und doch, wie ist der Grumbacherin Bruder, Ludwig von Hutten, obschon ein Amtmann Euers Markgrafen, mit unsers edeln Schwarzenberg's Sohn, Fritz, zusammengerathen! Mitten in dem Streit, in welchem mein Vetter nicht

die Rolle des Bekümmerers gespielt hat, anfangs beim Schwarzenberger Hans, nun bei seinem Schwager, dem fuldaer Hutten, sieht, muß ich leben und habe davon meine Widerwärtigkeiten; denn ich hielte gern zu Fritz Schwarzenberg, schon aus Liebe zu seinem Vater und zu seinem jungen zweiten Weib, der Wertheimerin. Was soll Würzburg, das römisch Oblemmest, in dem hoffnungsgrünen jungen Markgräfler Baum? Das Köstlichste noch, was ich glauben möchte, ist es auch leidig an sich, bleibt ein Verdruß Grumbach's mit seinem Weib. Wenn auf Rötelsee, dem würzburger Hof ihres Oheims Vibra, oder auf seinen eigenen Schlössern die Fröhlichen den Becher bis auf die Neige leert, schleicht sich der Ritter davon und sucht beim Schall der Cymbeln und Busanen, wonach sie unten tanzen, oben in seinem höchsten Thurmgaden die Sterne auf, die am Himmel sein wahrer Glaube sind, nicht die Schrift von Gott eingegeben und das heilig Evangelien — woran denn wol zumeist auch die Schuld unserer geringen Vertraulichkeit liegen mag."

Julia ließ bei Anordnung des Mahls einen zinnernen Teller fallen. Es geschah aus Zerstreuung über die Schilderung, die Argula über des Ritters häusliche Verhältnisse gab. Die Grumbach'schen Feste kannte sie von den Erzählungen auf Schloß Schwarzenberg her. Beim Tod der Priorin ging Grumbach noch so vertraut mit Friedrich, dem Bruder derselben, daß bei Beginn des Zerwürfnisses zwischen den Schwarzenberg'schen und Hutten'schen, wo einer dem andern „die Sporen abgürten" zu wollen schwur, er und der Ritter von Be-

sienberg, ebenfalls ein Schwager von ihm, als förmliche Secundanten auf Schwarzenberg'scher Seite standen.

Anna Maria sprang hinzu, den Teller aufzuheben. Eben war sie eingetreten, um die Meldung zu machen, daß einige angesehene Männer der Stadt geschickt hätten, um sich zu erkundigen, ob in der That in Windsheim die weltberühmte Staufferin eingezogen sei — eine Anfrage, die Jutta bestimmte, die Frage zu erheben, ob nicht die genannten Männer auch zum Mahl entboten werden dürften, um sofort ihre Verehrung bezeugen zu können.

Argula konnte die Namen eines Sebastian Hagelstein, eines Altenstetter, des Bürgermeisters Vocke und einiger anderer nicht nennen hören, ohne sich vom dringendsten Verlangen getrieben zu fühlen, diese um die Reformation so verdienten Männer, die sie ohnehin am folgenden Morgen würde besucht haben, schon jetzt zu begrüßen, falls dem Wirth damit keine Unlast geschähe.

Der Kanzler war in hohem Grade erstaunt über seine Tochter, die sogar den Scherz wagte: „Wenn der Herr mit zween Fischen viertausend Mann speiste, so bringen es vielleicht zween Forellen aus dem Erlbach, so ich schon für morgen im Sprudelbrunnen bereit hielt, mit sechs oder sieben Mann fertig, falls ein kaltes Fleisch, Käse und Obst noch etwas nachhelfen dürfen!"

„Da sollen sie willkommen sein!" fuhr Vogler heraus, vom Anflug so leutseliger Gemüthlichkeit, die seine Tochter selten überkam, wahrhaft beglückt. „So bekomme ich ja durch Euern Besuch, edle Frau, in Winkelheim das

Geriß. Mußte mir erst heuder die Finger abschreiben und ehrbarem Rath und Bürgerschaft Windsheims manchen Proceß bis ans Kammergericht führen, bis ich damit nicht viel mehr erreichte, als daß ich dem Blutrichter umentgeltlich hier die Ruhe verstöre, wenn ich mein Zimmer durchmesse — wie ein Gefangener. Auch verscheucht mir meiner Tochter Stolz den Umgang mit den guten Bürgern, die dessen einen noch viel größern haben als wir. Ein Regiment von vier Bürgermeistern! Nicht für die vier allein, für alle das eine sonderbare Ehre! Denn was heißt es? Denke sich in Windsheim keiner etwas so Großes; bei uns mißt man die Bürgermeister mit Scheffeln! Ja, ja! Ich sagte schon oft, die heute würde sich Roms Republik erhalten haben, wenn im Senat Windsheimer gesessen hätten!"

Die Stimmung wurde immer heitrer und angeregter. Die hereingetragenen Lichter, die blendenden Gedecke des Tisches mehrten dieselbe. „Nein", sagte Angula theilnehmend auf die sich regende Geschäftigkeit blickend, „in Euerm Städle hier habt Ihr ein ganzes Königreich um Euch! Wie sich das regt und tummelt, um Euch die Unlast, die ich schaffe, abzunehmen! Aber uns Frauen thut's wohl, zu wissen, daß wir zu etwas nütz in der Welt sind und Gott auch die Sandkörner gezählt hat! Ich freilich", fuhr sie, als rasch die Mädchen hinausgegangen waren, um nun die Einladungen besorgen zu lassen, fort, „bin wie eine Euerer Kirchtürmen! Ich brauche, um fortzukommen, Steine und Klippen und Sprudelwasser. Kopf oben und Kopf

unten will's mit mir nur vorwärts! Anfangs, wenn ich oft drum weinte, daß ich mich hatte verschreiben müssen, für immer zu schweigen, war mir's doch, als wären Engel zu mir getreten mit Friedenspalmen in der Hand und hätten mich getröstet: Sei klug und schweige um deines Vaters und deiner Kinder willen! Und der Herr Christus sprach zu mir: Siehe mich an, wie sich eins ergeben muß! Hänge da am Kreuz und muß meinem himmlischen Vater überlassen, die gute Sache weiter zu führen! Aber jetzt will mir's manchmal das Herz abdrücken, daß ich nicht wie gleichsam von den Todten erstehen darf und einmal wieder ein ehrlich, offen Wort hinausgeben lassen — als beispielsweise an diesen Ehern Brandenburger —!"

Vogler horchte hoch auf.

„Ja, Kanzler!" fuhr Aranja, die inzwischen aufgestanden war und wie ein nächtiger Schatten auf- und niederschwebte, fort, „da, daß ich es Euch sage, wieder bin ich wie süßes Weines voll! Ich kann den Geist nimmer bannen, der mich treibt, als sollte ich in feurigen Zungen sprechen! Wie hat das Haus Brandenburg die Hoffnungen betrogen, die wir auf seine Macht und seine gleichsam wie vererbte Weisheit setzten! In der Chronik meine ich gelesen zu haben, daß sie als Burggrafen von Nürnberg ihr Pfund wie weise Haushälter angelegt und sich auch solche Schätze gesammelt hatten, die nicht der Rost und die Motten fressen! Treue Vögte waren sie dem Kaiser, stifteten Klöster und Kirchen in den Landen, die sie sich um Geld oder als Geschenke des Kaisers erwarben,

ſelbſt einen Orden der heiligen Unſchuld haben ſie geſtiftet, den Schwanenorden, ſo Männer und Frauen tragen ſollen, wie ich ſolchen Orden in Nürnberg im Abbild geſehen habe am Grabſtein einer Frauen von Oelhafen, einer Schweſter Melchior Pfinzing's, ſo den »Theuerdank« geſchrieben, den ich Herzogin Kunigunden in München kurz vor ihrem Tod noch habe vorleſen müſſen. Hieronymus Baumgartner in Nürnberg führte mich auf den ſchönen Johannesfriedhof zum Grabmal Schwarzenberg's und zeigte mir an einem andern Grab zwei Löwen, jeden in der Tatze mit einem Oelhafen. In ſeiner ſcherzenden Art ſagte er: »Schaut da den Schwanenorden der Brandenburger am Wappen der Oelhäfnerin! Oben zween Löwen, jeder mit einem Hafen voll Oel! Unten die Gottesmutter, das Kindlein im Arm, ſitzend in der Sonnen und der Mond ihr als Fußſchemel! Drunter der Reinheit Symbolum, ein Schwan, hockend auf einer als Ring gewundenen Hanfzwehle! Wahrlich«, fuhr Baumgartner fort, »da iſt doch unſer ganz Leben beiſammen! Aus dem Oelhafen als der Sünde, in der Tatze eines Löwen als der Leidenſchaften, muß es Oelflecken über Oelflecken in unſerm Wandel geben, die dann zu reinigen das Tuch der himmliſchen Gnade gewunden iſt, ſo uns ins ſelige Leben einführt rein wie der Schwan!« Baumgartner war am Reichstag zu Augsburg und erzählte mir's, wie ſich Joachim, der brandenburgiſche Kurfürſt, dort verhalten! Was werden zu unſerm Hader die Türken ſagen?' war ſein ewig Gejammer. Luther und die evangeliſche Freiheit, das wäre der eigent-

liche Reichsfeind! So durch Subtilitäten und kluge Zweifel sucht zerschnitzelt sich zuletzt der Stab Aaron's, daß — er bricht. Alles das, so wie ich's hier spreche, möchte ich den Brandenburgern schreiben, offen und ehrlich vor aller Augen und Ohren, männiglich zu lesen und zu hören. Von Georg will ich den Namen des Bekenners und des Frommen zurückfordern, den ihm, wie ihrem Kinde, das sie erst noch unterm Herzen trägt, eine glückselige Mutter bereits die süßesten Namen schenkt, so schon die Erwartung der Christenheit verweggegeben hat. Oder glaubt Ihr auch, man müßte um Gottes willen den Markgrafen wie alle Fürsten so behandeln, als wären sie eben die, die wir wünschen, daß sie wären? Könnte ihn ein Angriff wol gar ganz in den Schoß der allerseligsten Jungfrau von Baiern führen?"

Tausend innere Stimmen riefen dem Kanzler: Eine solche Mahnschrift würde den Markgrafen in die Reihe der Gegner treiben, zum mindesten Argula's persönliche Sicherheit gefährden —! Auch deine eigene, wenn man erführe, daß du eine solche Schrift befördern halfest! Dennoch hatte er das Gelüst, diesen Stimmen zu treyen.

„Hm! hm!" sprach er. „Schäumen zwar und wüthen vor Zorn würde Georg und sich im ersten Augenblick ganz vergessen, wie dem jähzornigen Hohenzollerngeschlecht eigen. In Worms wollte der Berliner Joachim gradezu Luther'n das gegebene freie Geleit gebrechen und ihn wie Huß gebrannt wissen! Aber wir Leute, die wir im Zeichen des Fisches geboren sind (darin er

kenne ich der Astrologen Weisheit) sind kalt, wasserlicht, langen Angesichts, schlichter Stirn, gerader Nasen, haben ehrbare Wandlung, sind meistens gut und milde, zwar um kleine Dinge unfriedlich, sonsten aber unterthänig gegen die Leute und zur Aussöhnung geneigt, vor allem aber haben die Leute aus dem Anfang des Märzen — zu denen Georg und ich gehören — Lust unsers eigenen Lobes. Da sind wir brennend, als wären wir um die Hundstage geboren unter dem Zeichen des Löwen. Schildert Ihr den Markgrafen als einen Schleppträger der Bischöfe, einen Kammerknecht der Herzoge in Baiern, einen Fahnenschwenker Heinrich's des Jungen von Braunschweig, einen Botenbrotesser Georg's und Heinrich's von Sachsen, lasset Ihr gar das alt Mämlein, so nunmehr in Frieden entschlafen ist, seinen Vater selig, noch um Mitternacht umgehen, seufzen und ächzen um das ihm widerfahrene Leid, bringt den Sohn in Furcht und Zagen um seine stete Furcht und sein Zagen vor — Oesterreich — und fragt ihn, ob er denn ewig, wie bevorab in Prag geschehen, dem Kaiser die Schleppe bei seinem Krönungstage tragen wolle, und lasset dabei das Weihrauchpfännlein über alles, was man von ihm, seit er in Augsburg unserm heiligsten Erlöser wie ein anderer Sanct-Georg gedient, gehofft, von Ambra und Hosianna dampfen und duften, so gebe ich Euch die Versicherung, Seine fürstlichen Gnaden wecken im enelzbacher Schloß alle Langschläfer, trommeln alle Stiftsprediger, Ungarn, Zwerge, schönen Hof-

fräulein, die mit der Dresdnerin aus Sachsen gekommen, aus den Federn und bieten das Land so ob wie unter dem Gebirg auf, daß von nun ab nur noch auf eine einzige Karte: Verbum divinum manet in aeternum, Gottes Wort in Ewigkeit! Leib, Leben, Land und Regiment gesetzt werde!"

Ein Glück für den Kanzler, daß nicht Jutta diese Sturm und Krieg anblasenden Worte vernommen hatte. Schwerlich würde sie sich zurückgehalten haben, dem Vater zuzurufen, ob er sich um den Kopf zu bringen gedächte.

Vielmehr trieb sie ihn, als sie zurückkam und ihn hochaufgerichtet, mit gehaltener Hand mitten im Zimmer stehen fand, in den Keller, um nach dem Wein zu sehen.

„Zum Ehrentrunk für den Abend!" sagte er, rasch sich duckend und erdenklich klein zusammenziehend, und hinkte an die Wand, um Schlüssel herabzulangen, mit denen er so laut klapperte, als wollte er das Echo der Worte übertäuben, die er eben gesprochen. Sein warmes Käppchen setzte er sich auf und nahm ein Licht. „Noch hab' ich einige Maß würzburger Sonnleiten!" sagte er. „Arme Leute, edle Frau, nenne ich die, so manchmal etwas vor den Fuggern und Baumgartnern in Augsburg voraushaben — als zum Exempel ein gewisses Winkelchen im Keller — und es nur nicht alle Tage und in jedem Ding vermögen. Gelt, Jutta?"

So schlüpfte er, froh, daß Jutta seine vorigen Reden nicht gehört hatte, zur Thür hinaus.

Jutta öffnete Wandschränke, aus denen sie Kannen,

Becher, manche von Silber und reich vergoldete darunter, entnahm. Anna Maria stellte blankgeputzte zinnerne Teller und Schüsseln auf den Tisch.

Argula sah jetzt und hörte fast nichts mehr von dem, was um sie her verging. Sie gedachte nur des Erfolgs, den vor dreizehn Jahren ihre Sendschreiben errungen hatten. Wenn ein „Weckruf an die Brandenburger", ein „Mahnschreiben an Georg, der sich den Bekenner nennt", eine ähnliche Wirkung hervorriefe! In wilder Flucht jagten sich ihre nach innen gerichteten Gedanken. Schon ordnete sie die Fülle des Stoffs in passende Begrenzungen, suchte im Alten und Neuen Testament nach Beispielen gleicher Notwendigkeit für Mahn- und Strafreden an schwankende, zum Abfall geneigte Gemüther. Jeder ihrer Athemzüge war nur noch dem geistigen Leben und der Ehre Gottes angehörend.

Zur Besinnung kehrte sie zurück, als sich die Gäste wirklich einfanden, ein Kreis von Bewunderern behaglich und mit glücklichem Aufstaunen um sie her am Tische saß. Die Männer hatten schon auf die Nacht gespeist und sprachen nur noch dem Seumleiten zu, den aus mächtiger Kanne der Kanzler in die kleineren Becher füllen ließ. Auch der Blutrichter war heraufgekommen, obgleich ein wenig mit den übrigen Zierden der Stadt gespannt. Seit einiger Zeit sprach er zum öftern vom Wegzug nach Rothenburg.

Die würdigste Gestalt unter den Männern war Sebastian Hagelstein. Er vor allen äußerte eine unverstellte Freude, die vielgenannte Frau in Windsheims Mauern zu

begrüßen. Sie ihrerseits wurde veranlaßt, bey dem Ort zu erzählen, wo sie nach den vielen Schicksalen, die sie erlebt, jetzt Ruhe gefunden. Zeilitzheim gehörte zur Lehnsoberherrlichkeit des würzburger Bischofs. Von den Windungen des Main erheben sich auf seinem linken Ufer sanfte Anhöhen, die sich allmählich zu den Höhen des Steigerwalds aufdachen. Bei dem alten, von den Ahnen der Schwarzenberge gestifteten Kloster der Karthäuser zu Astheim überschreitet man, von Würzburg kommend, den Main, berührt das freundliche Volkach und steigt unter Weinbergen, Wäldern, mahdbaren Triften und Ackerfeldern, von den schönsten Fernsichten auf einen Kranz von Bergen beglückt, allmählich bis zu Gaibachs Thürmen auf, von wo sich wieder die Landschaft milde abwärts senkt und zunächst in den alten Ort Zeilitzheim führt, der zur Hälfte den Grumbachs, den Ahnen ihres Gatten, zur andern jenen Fuchs gehörte, die sich zu Würzburg und Bamberg den ersten Anfängen der Kirchenverbesserung förderlich erwiesen hatten. Auf dem links abgehenden Wege nach Schweinfurt lagen die Güter der Vibra. Eine Schwester Wilhelm's von Grumbach, Cora, war an einen Ritter von Vibra verheirathet und bewohnte zum willkommenen Anhalt für Argula einen stattlichen Hof im nahen Schwebheim. Argula schilderte ihr Dörflein, das sich, durchschnitten von der Volkach, an den grünen Eulenberg lehnt. Sie erzählte, die Kirche des Orts, obschon mit einem schlanken, vielversprechenden Thurm geziert, wäre nur klein und könnte um so weniger die

Menschen fassen, die einen der Prädicanten zu hören kamen, die etwa auf kurze Zeit über Schweinfurt für die Gemeinde zu gewinnen waren. Die immer gewaltsamer auftretende Einsprache des Bischofs und der Amtleute von Volkach und Dettelbach, die in Religionssachen nicht mehr so lässig waren wie damals, als an letzterm Ort Wilhelm von Grumbach die Rechte des würzburger Kapitels wahrte, hinderte in ihrer Gegend die Entwickelung geordneter Gemeinden. Auch war die Feindschaft der Hutten und der Schwarzenberge für den Frieden der ganzen Gegend eine Plage geworden. Diese Fehde dauerte schon sechs Jahre. Sie hatte mit Streitigkeiten über Zehntgefälle begonnen und sich gesteigert durch persönliche Kränkungen, die sich erst die Mannen, dann die Herren selbst anthaten. Jetzt stand sie schon auf förmlichen Ueberfall, Brand und Plünderung. Fritz Schwarzenberg hatte zu einem Ehrengericht Grumbach und den Ritter von Bestenberg berufen. Ludwig von Hutten, der öfters in Würzburg und Kitzingen, als zu Frankenberg auf seiner Burg saß, war für unehrlich und siegelbrüchig erklärt worden. In einem gedruckten Briefe hatte Hutten geantwortet. Fritz Schwarzenberg antwortete mit förmlichen Büchern. Diese fielen zuletzt so maßlos aus, daß Grumbach, Hutten's Schwager, auf des letztern Seite gedrängt wurde. Erst seit kurzem war einige Ruhe eingetreten, seitdem Fritz Schwarzenberg, dessen Vermögensumstände nicht die besten zu werden anfingen, bei Ulrich von Würtemberg, dem kürzlich von Philipp von Hessen

wieder in seine Lande zurückgeführten, Obervogteidienste zu Schorndorf, später zu Heidenheim an der Brenz that. Der von Herzog Ulrich in alter unseliger Zeit, doch in gerechter Wallung der Entrüstung, ermordete Hutten war ein Hutten aus der Linie Trimberg, die später Frankenberg kaufte. Bei Ulrich war jeder Huttenfeind willkommen.

Außerdem wurde erörtert, was aus fliegenden Blättern, Büchern, Briefen in diesen Tagen bekannt geworden. Da die Verbreitung alles Neuen so außerordentlich langsam ging — Fritz Schwarzenberg erfuhr das Vorhandensein des gedruckten Abwehrbriefes, den Ludwig von Hutten gegen ihn erlassen, erst nach einem vollen Jahr, während ihre Schlösser dicht aneinander lagen — so konnte eins dem andern Neues bringen. Vogler kannte alles, was Nürnberg und Wittenberg betraf, Hagelstein erzählte von Augsburg, Berndeck von Rothenburg und Württemberg. Hier erst erfuhr Argula die gegenwärtige Bestallung ihres mit dem Einsatz ihres Lebens vertheidigten Arsacius Seehofer. Sie wußte noch nichts von ihres Schützlings Ottheinrich Stauff'o italienischer Reise und durfte sich wundern, daß ihr der dankbare junge Freund noch nichts darüber geschrieben hatte.

Bis in den Anfang der Nacht hielt sich die Freifrau mit den gebildeten Männern und den theilnehmend aufhorchenden drei Frauen — auch die Patrizierin war noch in den geselligen belebten Kreis gekommen — im gleichen Strich eines wohlthuenden Gesprächs. Kamen allzu gelehrte Dinge auf's Tapet, so gewann sie Muße, nur mit

den Frauen zu reden. Bei Anna Mariens Namen wiederholte sie den Glauben der damaligen Zeit, daß Maria von Ungarn den Kaiser in Religionssachen noch auf den richtigen Weg geleiten würde. Daß die edle Fürstin in den Niederlanden evangelische Bekenner hinrichten ließ, wurde durch politische Gründe entschuldigt; Wiedertäufer, die eben auch in Münster ihr Ende erreicht hatten, untergruben auch in den Niederlanden die Ordnung der Gemeinden, die Sitten und schadeten unsäglich dem verbesserten Kirchenwesen. Von Wullenweber, dem Dictator Lübecks, der soeben in die Hände des grimmsten Lutherfeindes, des Welfenherzogs Heinrich, gefallen war, wurde nicht geglaubt, daß er ebensolche Greuel angestrebt haben sollte, wie die Männer in Münster — diese Meinung suchte man von Lübeck und Braunschweig aus zu verbreiten. Beim Türken hörte dann, wie in solchen Fällen immer, der Austausch der Mittheilungen auf. Sultan Soliman, sagte der Kanzler, käme im nächsten Jahr bestimmt wieder nach Wien, auch in Ungarn würden sich große Dinge begeben. Als Argula gesagt: „Der Herr wird alles wohl machen! Danken wir, wie der Apostel an Timotheus schreibt: «Ihm, dem ewigen Könige, dem Unsichtbaren und Unvergänglichen und allein Weisen!»“ erkannte man, daß der Wächter bereits mit dem zweiten Ruf zur Ruhe mahnte, und stand auf. Daß zwischen Vogler und der Freifrau etwas im Werke war, ließ sich bald erkennen; doch richtete sich darauf keine Ausforschung. Die Bernbecks wiederholten die Voraussetzung.

die sie schon ausgesprochen, daß sie die „Freifrau morgen auch bei sich und gleich an ihrem Mittagstisch zu sehen hofften. Die Miteinladung an die übrigen verstand sich von selbst. Nur Vogler ließ, bedeutsame Blicke mit Jutta wechselnd, zweifelhaft, ob sie die ihnen angebotenen Sessel würden einnehmen können. Man staunte darüber. Doch glaubten zuletzt alle, Argula ausgenommen, daß die Entschuldigung in dem besondern Gewerbe lag, das sie an den Kanzler hätte. Sie dagegen ihrerseits erkannte aus seiner Ablehnung nur einen Grund mehr, wie sehr sie besorgen zu müssen glaubte, dem Vielbeschäftigten zur Last gekommen zu sein.

Zu Anna Maria, der immer bescheiden Zurückstehenden, geräuschlos Geschäftigen, deren Stellung in beiden Familien die kluge Frau bald übersah, flüsterte sie beim Gehen die Worte:

„Die, so sich erniedrigen, sollen erhöht werden!"

Die Männer begleiteten durch die stille, nicht wie in Augsburg und selbst in kleinern Städten damals nächtlich von Gesang, Jauchzen, Lautenschlagen, Trommeln und Pfeifen, „Wirthshausfabuliren" und Würfelspielen belebte Stadt die hochverehrte Frau ins Gasthaus zu Michel Werner, wie der Wirth der Fürstenherberge hieß, wo ihre Knechte, lediglich der Rosse wartend, schon lange unterm duftenden Heu des Stalls im stärkenden Schlummer lagen.

Als Vogler mit Jutta allein war, tauschten sie die Ueberzeugung aus, daß Argula's Besuch zum Stelldichein im Bannwalde in keiner Beziehung stand. Vollen Glauben fand bei Jutta die Versicherung des Vaters,

daß sich die Freifrau bei ihnen nur nach den Gründen des Eintritts ihres Vetters in markgräfliche Dienste und nach dem Stand der Kirchenverbesserung in Onolzbach hätte erkundigen wollen. Der Absicht, daß Argula ein offenes Sendschreiben an Georg richten wollte, wurde seinerseits nicht gedacht. Bei genauerer Erwägung bereute er die der noch zagenden Frau gegebene desfallsige Ermuthigung. Daß Vater und Tochter am folgenden Morgen dem Ruf des Unbekannten folgen würden, stand außer Zweifel.

Um Windsheim erheben sich mäßige Anhöhen. Gegen Osten zu begannen ehemals noch dichtere Holzungen von Eichenstämmen, Roth- und Weißbuchen, reich an Wild, so Klauen- als Federwild. Auf die Schonung des erstern richtete sich ein strenges Augenmerk. Verließ man die Stadt, so war, wenn man Heu- und Fruchtstadel hinter sich hatte, von allen Seiten der Blick vorzugsweise dem Galgen zugewendet, dem damals zu jeder Zeit reichlich mit Köpfen und Gerippen versehenen Wahrzeichen aller Städte. Nur wenn einmal die Pest ausbrach oder ein hoher Besuch erwartet wurde, entfernte man die Reste der Armensünder. Bei einem solchen Anlaß sammelte man gelegentlich in Augsburg unterm Galgen 230 Köpfe. Die Wasenmeister hatten unabläßig zu thun. Sie durften sich dafür an diesem und jenem im Leben schadlos halten, goldene Ringe und Ketten, bunte Kleider tragen, ihre Töchter wie Fürstinnen schmücken. Nur nicht essen durften sie, wo andere aßen, nicht trinken, wo andere tranken. Eines würzburger Scharfrichters Anmaßung,

ſich unter eines Barbierers Hochzeitogäſte, als ſich dieſe auf einer öffentlichen Zechſtube zum Mahl verſammelt hatten, zu ſetzen, veranlaßte, daß die Bärte der würzburger Domherren ſo lange unraſirt blieben, bis der Ehre der Barbiere ſolchem Unterfangen gegenüber eine nachdrückliche Genugthuung durch eine ſtrenge, dem Scharfrichter verhängte Pön zutheil geworden. Oft mußten das Hol; und das Eiſen an den Armenſünderſtühlen erneuert werden; im Wind und Wetter wurden die Balken morſch, die Ketten und Klammern roſtig. Blos gekröpft zu werden war für den Fall der Ableibung eine Gnade und beinahe ehrenvoll. Die Schärfungen mit glühenden Zangen, Feuer, Strick trafen Brandſtiftungen, Diebſtahl, fleiſchliche Vergehen. Dieſe kleine Aiſch, an welchem Flüßchen eben Vogler und ſeine Tochter dahinſchritten, weiter aufwärts befindet ſich die Stadt Neuſtadt, in deren Annalen zu leſen: „Anno Domini wurde am 13. März ein neuer Galgen gebaut auf Geheiß des Bürgermeiſters Kirchmayer.“ Und weiter hin: „Am 4. Juli deſſelbigen Jahres wurde Bürgermeiſter Kirchmayer um Verbrechen wider die Natur auf ſeinem neuen Galgen gekröpft.“

Dennoch war die alte Zeit geckiſch und wie ein ewiger Mummenſchanz. Saß man beiſammen und wußte ſich ſicher, war das Leben des Lebens höchſter Preis. Ein Jubeln, Lachen, Spotten, Hänſeln unausgeſetzt. Nur dann etwa hörte die Herrlichkeit auf, wenn die Peſt oder Krieg oder eine Berührung mit den grauſamſten Geſetzen kam oder — wenn man allenfalls bei Windsheim am Tage Laurenzi, wie

eben Vogler und seine Tochter am Galgengraben, und immer im Angesicht des Dreibeins, in den alten windsheimer Bannwald hinaufschritt, wo es gar dunkle und verlorene Stellen gab. Um die Geschichte des windsheimer Galgens hatte sich der Kanzler Verdienste erworben. Diesen da, zu dem er bedächtig hinüber blinzelte, als er mit Jutta zum Rothenburger Thor hinausritt und scheinbar eine andere Richtung einschlug als die, welche sie suchen mußten, hatte er den Windsheimern als ein ihnen eigen gehöriges Gerechtigkeitsinstrument gerettet. Denn die Markgrafen hatten ihn der Stadt bestreiten wollen, weil Brandenburg auf jedes Malefizvorkommen windsheimer Gebiets richterliche Ansprüche machte.

Hinter Lenkersheim erstreckte sich ehemals in allmählich aufsteigender Linie rechtsab die mit Burgtrümmern bedeckte Eichenwaldung von mächtigen Stämmen. Ringsum war sie von jungem Nachwuchs umwuchert. Patriarchen strecken so ihre Hände über die nachklimmende Jugend aus. Ein tiefer Sandweg führte von der Landstraße abwärts zur Waldung und durch sie hindurch. Hier gab es kühlen Schatten. Nach einer Meile Weges gelangte man wieder zurück auf die durch Wiesen und Felder sich hinziehende große nürnberger Straße.

Bei beiden Wanderern hatte sich die Ueberzeugung gebildet, daß sie sich, wie die Käfer und Schmetterlinge auf den Wiesen, die sie durchschritten, wie die Vögel in den Hecken von blühenden Hagebutten und Brombeeren, an welchen sie entlang schlichen, einfach in Gottes gnädigen

Schutz zu ergeben hätten. Der Kanzler schritt in einem Rock von sommerleichtem Zeug, mit hochgehenden Schuhen über rothen Strümpfen, ein schwarzes Biret auf dem Haupt, einen Stab in der Hand, auf welchen er sich, da er am rechten Fuß etwas gelähmt war, abwechselnd stützte. Jutta trug ein langes schwarzes Kleid von einem glänzenden gewässerten Arras, dessen Schleppe sie über den linken Arm geworfen hatte. Der mächtige Hut, den sie trug, ein von schwarzem Krepp und Perlen überzogenes Drahtgeflecht, saß ihr mehr auf dem linken Ohr, als auf der errötheten Stirn. Selbst auf die Gefahr eines räuberischen Ueberfalls hin hatte sie um Hals und Brust ihren besten Schmuck gelegt.

Als sich die Wanderer ab und zu umgesehen und der Kanzler mit einer allmählich immer beklommener werdenden Stimme zum öftern gesagt hatte: „Man hört und sieht nichts — kein Ritter, kein Knecht!“ traten sie in die Eichenschonung und folgten einem Nebenbächlein der Aisch, das in behenden Sprüngen vom Gebirg herniederkam.

Jetzt, von den Feldarbeitern entfernt und ganz dem schützenden Blick von den wohlbewachten Wällen und Thoren der Stadt entzogen, war ein Verlust von Freiheit und Leben so leicht, wie, nach des Vaters Aeußerung, das Abblasen einer Samenkrone vom Löwenzahn.

Jutta, ermüdet von so ungewohnter Wanderung, in der Hitze doppelt schwer die Last des langen Kleides tragend, um Hüften, Schultern und Brust nach damaliger Sitte fest und eng geschnürt und von dem großen Fächer, mit dem sie gegen die Sonne und die Mücken kämpfte, hand-

gelähmt, ſchlug vor, die erſte beſte, das meiſte Gras darbietende Stelle zu wählen, ſich daſelbſt niederzulaſſen und die Dinge, die da kommen würden, ruhig abzuwarten.

„Daß wir deſto baß auf der Erde gebunden werden könnten?“ ſagte der Vater, ging dann aber doch auf eine ſchattige Stelle zu, die ihm unter einer Gruppe von Zwergeichen die einladendſte erſchien. Sie bot, wenn man ſich im Graſe ſtreckte, hinlänglichen Schatten, auch Ausſicht genug, um noch einige Windungen der Landſtraße zu verfolgen, deren geſichertere Region ſie mit beklommenem Herzen verlaſſen hatten.

Jutta legte ihr langes Kleid wie einen Teppich auseinander, warf den koſtbaren, mit Pfauenfedern eingefaßten Fächer von duftendem Sandelholz in den an der gewählten Stelle reichlicher vorhandenen Raſen und ſtreckte ſich in einer ſo maleriſchen Lage auf dem Boden hin, daß der Vater, der erſt allmählich ihrem Beiſpiel folgte, immer mehr die in ihr lebende Spannung auf ein Abenteuer erkannte, das etwa ihrer Eitelkeit ſchmeichelte, ihrer Liebesſehnſucht Nahrung bot. Die Gedankenwelt ihres geſtrigen Beſuches und des beim Abendimbiß gepflogenen Geſprächs lag ihr fern. Im Widerſpruch mit Anna Maria, die von Argula mit Bewunderung geſprochen, ſchmähte ſie über die Vermeſſenheit der Freifrau, ſich in die Händel der Welt zu miſchen. Sie tadelte ihre Urtheile ſowol über Wilhelm von Grumbach wie über deſſen Ehehälfte und widerrieth jede Heimlichkeit, die ſich der Vater mit dieſer „beſchrieenen“ Frau erlauben würde.

„Hast recht, hast recht!“ stotterte der Alte und grübelte über die gestern mit Argula allein gesprochenen Reden. Wie unheimliche Kobolde tanzten die Erinnerungen an so vielerlei Dinge, in die er sich im Leben schon eingelassen und deren Erfolge mislich waren, um ihn her. Eine Befürchtung nach der andern über Verhältnisse, die Jutta nicht einmal kannte, ließ er jetzt um ihretwillen ungehindert über seine Lippen kommen, weil seine Tochter in der Laune war, auf alles zu erwidern: Was denn das thäte? Was ihm daraus für eine Gefahr entstehen könnte? Wer ihm es denn nachweisen könnte?

„Ich habe die Nacht von nichts als von Wasserkünsten und Schwänen geträumt“, sagte sie. „Das bedeute: Erbschaften oder vornehme Verbindungen —“

Zu den Dingen, die den Kanzler am meisten drückten, gehörten seine an den Herzog von Preußen, des Markgrafen Bruder, gerichteten Briefe, seine Versuche, dem Markgrafen die Ergebnisse der Landtage zu vereiteln; seine desfallsigen Correspondenzen mit den Stimmführern des fränkischen Kreises; seine Hemmnisse des allseitigen endlichen Vollzugs der Grenzregulirungen; Schilderungen des Markgrafen aus der Zeit seines Verhaltens gegen den entthronten Vater, seines Lebens in Ungarn, seiner geheimen Anzettelungen gegen Oesterreich —

„Von zween Kindern“, murmelte er vor sich hin, „kann noch dem Markgrafen das größte Unheil kommen! Das eine ist seines Bruders Sohn, den er fürchtet, wie sich Saul vor David fürchtete, Asthages in Media vor

Cyre! Gibt ihm die Sächsin keinen Erben, so muß alles an Albrecht. Gibt sie ihm einen — Gottes Wege sind wunderbar — so muß er wenigstens theilen. Dann wird es heißen: Wo ist Kasimir's Erbschaft? Wo läuft die Linie, die Onolzbach von Kulmbach trennt? Wer hat sich die brandenburgischen Erbschaften in Ungarn, Schlesien und Preußen allein bekommen lassen? O daß noch eine Zeit käme, wo alles sprechen könnte, was ich täglich niederschreibe von meinen stillen Beobachtungen! Alles, alles notire ich, was vom Erbe des jungen Prinzen abgeraubt wird —!"

„Und das andere Kind —?" fragte Jutta.

Statt der Antwort zeigte der Vater plötzlich in die Ferne. Er hatte bemerkt, daß sich von jener Seite her, wo sich der Sandweg aus den Feldern in den Bannwald schlängelte, eine mächtige Staubwolke erhob.

„Es ist der Wind, der von Westen her weht! Wir werden den Abend Regen bekommen!" sagte Jutta, scheinbar gleichgültig, aber mit allen Gedanken nur nach dem Staubgewölk gerichtet. Die Frage, die sie eben an den Vater gerichtet hatte, vergaß sie ganz.

Schon hatte sich Vogler erhoben. In der That wuchs die Staubwolke und kam immer näher.

„Das ist von Reitern ein Troß", sagte er, „ein ganzes Geschwader!"

Jetzt richtete Jutta ihre Augen mit verdoppelter Stärke auf die heranahende Wolke, erhob sich, reinigte ihr Kleid, nahm den Fächer von der Erde und bot dem Vater, der nicht wenig bewegt zu werden anfing, den Arm.

„Du haſt mich in Tod und Verderben geſchmeichelt!“ rief Vogler. „Wie konnte uns ſo der Wahn verblenden! Der Markgraf läßt mich gefangen nehmen! Oder vielleicht ein elender Ritter, der von unſerm Reſt an Silberzeug gehört hat und auf Löſegeld rechnet!“

Schon ſah ſeine Verzweiflung an den Schabracken der Roſſe, an den Schärpen der Reiter bald die Farben eines Roſenberg, bald die Wappenzeichen eines Wildenſtein, zuletzt den achtfach beblatteten Lindenzweig im Wappen der Seckendorfe.

„Es ſind die Grumbach'ſchen Farben!“ erwiderte Jutta freudig, obſchon mit einiger Beklemmung die Worte folgten: „Mit dem brandenburgiſchen Adler vereint!“

„Der Oberamtmann von Cadolzburg!“ ſagte Vogler mit tonloſer Stimme. Auch er hatte jetzt die ſchwarz weißen kleinen Wimpel, die an den Stirnbläſſen der Roſſe befeſtigt waren, erkannt und griff unwillkürlich an den Kopf, als hackte ihm der ſo wohlbekannte Adler ſchon ſeine Fänge ein.

Aus den Staubwolken entwickelte ſich ein Trupp, wie ſich ungefähr überſehen ließ von elf bis zwölf Reitern. Alle waren im kriegeriſchen Schmuck, trugen Helme oder Hüte mit wallenden Federn, bei einigen war die Bruſt mit Panzern bewehrt, bei andern nur mit Lederkollern. Ueber die Roſſe hinweg ragten mächtige Feuerrohre; andere der Reiter hatten in den Halftern am Sattel neben dem Schwert gewaltige Streitkolben. Anfangs kamen ſie ſchneller dahergeſprengt. Jetzt im ſandigen Wege des Waldes ritten ſie langſamer und genoſſen, zugleich mit ihren ſtaubbedeckten Thieren, die ſchattige Kühle.

Bald erkannte Jutta den Knecht, der sie an beiden Sonntagen auf ihrem Kirchgang gestellt hatte. Heute trug er eine geschwärzte Blechhaube und von gleicher Farbe einen Brustharnisch mit einer über die Verästelungen der Luftröhre angebrachten bauchigen Erhöhung, den erst kürzlich aus Frankreich gekommenen neumodischen „Gänsebauch".

„Sie sind's!" sagte Jutta, und ihr Vater fiel ein, daß er zu erkennen glaubte, wie wahrscheinlich soeben vom über und über bewaffneten Knecht seinem Herrn die nämlichen Worte zugeflüstert wurden. Man sah es, daß er zu ihm heranritt, um ihn auf die Wanderer aufmerksam zu machen.

Auf seinem stahlblauen Brustharnisch hatte Grunbach im weißen Felde den schwarzen Adler. Ueber die Schulter hinweg hing ihm eine schwarz-weiße Schärpe. Sein Roß war ein feuriger Rappe. Ob seines so plötzlich gehemmten Schritts schwellte das Thier ungeduldig die Nüstern, gab schnaubende Töne von sich und scharrte mit den Vorderhufen den Staub auf. Der Reiter war nur von mittlerer Statur, behend und beinahe zart in seinen Formen; am Haupt, am Kinn, um die Wangen glänzte ein röthlichblondes Haar, das reichlich vorhanden, aber kurz geschoren war. Die Nase war gekrümmt. Ein feines Lächeln, das die festgeschlossenen und sich fast überbeißenden Lippen umspielte, ließ sich schon aus der Ferne beobachten. Den schwarzen Zaum und die mit weißen Troddeln behangenen ledernen schwarzen Zügel seines Rosses hielt er mit schwarzen Handschuhen fest. Schwarz und mit weißen Puffen versehen war seine ganze Kleidung, soweit sie sich

unter dem Bruſtharniſch und den Arm- und Beinſchienen erkennen ließ. Die braunen, hellgeglänzten, von welſchem Leder gefertigten Stiefel gingen bis weit über die Kniee. Nicht an dieſen Stiefeln ſaßen die Sporen, ſondern an den kunſtvollen, in durchbrochener Zeichnung geſchmiedeten Steigbügeln. Von feinſter welſcher Arbeit erglänzte auch der ſtählerne Griff des mächtigen Streitkolben, der in der rechten Halfter ſtak, während neben der linken Halfter, die einen ſogenannten „Fäuſtling" barg, das lange Reiterſchwert herabhing in matt vergoldeter Klinge mit roßhaarumſponnenem, vielfach gewundenem Korb.

Die nächſten Umgebungen des Ritters waren Männer, die noch bei weitem jünger ſchienen als er ſelbſt. Jetzt erſt erkannte man, daß einer darunter einen abſonderlichen, faſt einem Topf ähnlichen Helm und noch über den Bruſtharniſch eine fliegende, nur über die Schulter angeneſtelte bunte Jacke trug. Dies mußte wol ein Ungar ſein.

Grumbach wandte ſich zu ſeinen Begleitern rückwärts mit einem Erſtaunen, das Vogler für gemacht erklärte.

„Ei, zünd' du den Weiher nicht an!" ſagte er, jetzt bereits im beſten Humor. Er merkte, daß es hier keine Gefahr gab.

„Sonder allen Zweifel", fuhr er, indem er Jutta mit ſich weiter zog, mit halblauter Stimme fort, „hat der Knecht eben die Meldung gemacht: Ei, ſchaut doch, iſt das nicht der abgedankte Kanzler Vogler? Ich kenne ihn noch von irgend woher Terrarum, ſah ihn Lichtmeß vor etlichen Jahren, als in der Altmühl die Krebſe ſo groß waren wie die Ottern —

ha ha ha! Oder um Gefrees da herum oder sonst wo in der fränkischen Türkei! Und die jungen Schelme meinen nun, ob sie mich nicht um den Weg, der auf Schildburg führt, wo die weisen Rathsherren hausen, befragen oder für den Markgrafen als Ergötzlichkeit mitnehmen sollten! Ei, du fuchsiger Satan im Schornsteinfegerkleid —! Gewiß, es wird der Junker von Grumbach sein! Wie er lacht der Schelm! Ich hab' ihn nur als jungen Fant auf der Plassenburg gekannt!"

Jutta gab diesen Deutungen des halb und halb schon zu vernehmenden Gesprächs der immer näher Reitenden und ihnen auf dem Sandwege, den sie einhielten, hart auf der Ferse Folgenden durchaus ihre Zustimmung. Sie sah nicht mehr hinter sich. Die jüngern Begleiter des Ritters waren anmuthige Jünglinge, die, wie es schien, am Begegnen mit einer Jungfrau so hier im einsamen grünen Busch ihre ganz besondere Kurzweil hatten.

Nun erscholl es hinter ihnen her mit einer hellen und jedes Wort fest und bestimmt betonenden Stimme:

„Ja, werd' ich denn recht berichtet? Wir treffen hier durch Zufalls Gnaden den hochberühmten weiland Kanzler Herrn Doctor Vogler und zweifelsohne sein leiblich und lieblich Töchterlein, Windsheims Zierde, an welche ich beide, an Vater wie Tochter, während wir vorüberritten an dem alten Gemäuer, hab' denken müssen vom westlichen Thurm bis zum östlichen? Kommen von Kitzingen, Herr Kanzler, und wollen noch vor Abend im Hohenzollernthurm zu Cadolzburg uns und die Rosse füttern und heimgarten. Bin der Grumbacher von Rimpar und, wie Ihr vielleicht noch

nicht wiſſet, ſeit vier Wochen Eures gnädigen Herrn, Herrn Markgrafen geſtrenger Oberamtmann — wißt Ihr der mit dem Hirſch und dem Hund ſiegelt — kennt doch noch des cadolzburger Gerichtes Wappen?"

„Deſſen hätte ich mich nicht verſehen, ehrenveſter Junker!" antwortete Vogler, ſein Biret lüftend und mit nicht minder lauter Stimme die Rolle der Verſtellung durchführend. „Ja, das iſt mein tochterlich Blut, edler Junker, und Jutta laute: ihr Name! Wünſche Euch Heil in Euerm ſchweren Amt! Der ſchwarze Hund? Ja, ja, den kenne ich gar wohl! Das iſt das ſaure Oberamt! Und des Hirſchen flinke Läufe, die deuten auf das Vergnügen, jezuweilen über die Pegnitz nach Nürnberg ſpazieren zu dürfen! Iſt aber darum doch — eben der Nürnberger wegen — die mühſeligſte Amtierung im ganzen Land!"

„Drum ſteht bei Fürth die Kapelle Sanct Egidi!" ſagte Grumbach lachend. „Wiſſet das doch? Sanct Egidi wirft dem Hirſch die Hörner ab. Seid verſichert, wir laſſen uns von den Nürnbergern nicht die Butter vom Brot nehmen! Seit Aſſalterbach iſt der Schrecken vor allem, was ſchwarz weiß, aus den Pfefferſäcken Nürnbergs nicht heraus. Habt Ihr mir nichts an unſern gnädigen Herrn aufzutragen, Kanzler? In einigen Tagen ſprechen Seiner Gnaden auf Cadolzburg vor. Sie gehen nach Frankfurt an der Oder zu einer Einigung mit den Vettern —"

Sogleich eine wichtige Mittheilung für Vogler, die ihn genug aufhorchen machte.

„Mich da melden zu hören", fuhr Grumbach fort, „daß

ſo im Vorbeiſtreifen an Windsheim ein Zufall mich Eure Weisheit hat im Wald begrüßen laſſen, wird Seiner fürſtlichen Gnaden eine ganz beſondere Freude machen. Denn guter Anſchläge wart Ihr von je ſo voll, Kanzler, daß ich gewiß willkommen bin, wenn ich dem gnädigen Herrn von Euch Bericht erſtatte und wären es auch nur freundholde Grüße. Des armen Kreuzträgers Sorgen ſeid ja Ihr inne wie keiner!"

Vogler ſah auf den Mienen der Jüngern unter den Reitern eine vollſtändige Unbefangenheit. Und die Aeltern ſchauten gar drein mit jener, alten Kriegern oder Beamten eigenen unveränderlichen Starrheit der Geſichtszüge. Auch Chriſtoph Kreyer, der Leibknappe, blickte ſtarr zu Jutta hinüber und that, als wäre ſein Auge dieſer Jungfrau nie anſichtig geworden.

„Veſter Junker", fuhr Vogler fort, der eine Antwort ſchuldig zu bleiben nicht gewohnt war, „da redet Ihr ein für mich zu ſchmeichelhaftes Wort! So Ihr aber dermaßen herablaſſend ſein wolltet, für mich Botendienſte zu übernehmen, ſo hätte ich Euch allerdings Zeitungen an des Markgrafen hochfürſtliche Gnaden anzubringen, und ſoviel, daß Euch deren bald zu viel werden ſollten. Doch von fränkiſcher Landſchaft, vom windsheimer Fraiſch, verſchleppten Grenzmarkſteinen ihn zu unterhalten, möchte auch wol zu mislich ſein für einen abgedankten Kanzler, deſſen Ehrlichkeit nicht mehr brauchbar erſchienen iſt. Mich aber ſelbſt betreffend, wollt' ich Euch jedenfalls etwas zu klagen mitgeben über die Kaſtner und Wildmeiſter des Markgrafen, die meiner ſich anzunehmen Seiner Gnaden ſtrengſte

Weisung erhalten haben, solche aber schon längst ansehen wie eine Schrift, so man zu Ostern in den Schnee schreibt!"

Bei alledem verbeugte sich Vogler und machte, um den Ritter nicht aufzuhalten, Mienen, mit seiner Tochter, deren Arm er ergriff, seitab treten zu wollen wieder dem Gehölz zu, wo weder ihm, noch den reisigen Mannen die Sonne ins lichte Angesicht scheinen konnte.

„Mitnichten", sprach aber jetzt Grumbach, lockerte Steigbügel und Handzügel und griff nach seines Rosses Mähne, um sich ein Büschel davon zum Absteigen um die Finger der linken Hand zu wickeln, „mitnichten, Herr Kanzler! Macht mich getrost zu Euerm Botengänger und sagt mir gute und schlimme Mär für unsern frommen Markgrafen, der Euch ein gnädiger Herr geblieben ist. Ihr Freunde und Knechte —" wandte er sich seinen Begleitern zu — „lasset die Gäul' ein Stündlein unter den Eichen rasten! Seht, da ist ein lustiger Rasen! Nach dem scharfen Ritt nutzt es ihnen und uns. Fräulein Jutta hört indessen gern von Würzburg die neueste Zeitung. Erst gestern, ehrsame Jungfrau, ritten wir vom Bischofsschloß, dem Frauenberg aus. Damit Ihr uns aber alle kennt, wie wir hier Euch zu begrüßen die Ehre haben, so ist dies da der Herr Graf Hans Thurzo von Bethlenwalva, Herr von Bleß und Oppeln, ein Stolz der Ungarn und Schlesier, Vetter der Fugger, nicht ganz so reich wie sie, aber um deshalb auch ärmer an Sorgen. Deutsch lernt er hier von unserm dicken Jochem von Zitzewitz aus Köllen an der Spree! Dies, ehrsame Jungfrau, ist der Jun-

ker Stein zum Altenstein, den ich, wie seine Mutter solches will, erst zu einem ordentlichen Mann schleifen und behauen soll. Helfet mir dabei! Dem jungen Blut wird das Reden mit sittigen Jungfrauen noch sauer! Dies ist der Junker von Hutten, meines Weibes Bruderssohn, in Kitzingen und Frankenberg eben nicht verzogen! Will auf Eichstädt zu seinem Ohm, dem Stiftsherrn, und fürchtet sich, einem Schwarzenberg zu begegnen, nicht, daß dieser ihn, sondern er ihn um der Hutten willen erschlage und darob den Eber in Würtemberg wieder scheu macht! Dies ist Endres von Hausen — ein Minnesänger! Dies Herr Kilian von Fuchs —! Und hier Herr Wolfdietrich von Schaumberg — Beide wie Caster und Pollux! Domherren von Würzburg, die das Mandat von 1523 treu befolgen, so den Domherren verbietet, sich zu kleiden mit zu kurzen Röcken, zu großen Biretten, ausgeschnittenen Schuhen, zerhackten bunten Hosen — nichts für ungut! Sie stehen da lieber gleich im Harnisch vor Euch! Hier der Kastner von Oberzeun! Sagt's ihm, was Euch drückt, Kanzler! Das der Wildmeister von Burghausen, beide auf Rundreisen, um Aemter und Kassen zu schütteln —! Dort unsere Dienerschaft, unter welcher ich Euch Christoph Kretzer empfehle. Ist ein Odenwälder und hat in Würzburg meiner besten Magd die Ehe versprochen, sagend: «Kathrina Werlerin» — so ist ihr Name — «erst wann ich dich in Sammet und Seide kleiden kann, führe ich dich heim!» Hat's groß im Sack, der Christoph; aber wir haben Frieden im Land und müssen Sammet und Seide zur Zeit von den Nürnbergern kaufen. Das macht ihn

manchmal tiefſinnig! Heitert ihn auf durch eine Frage nach Kathrina Werlerin! Und auch den da, Peter Rothhaft des Namens! Ein Schwager der Grafen von Henneberg!"

Ein ſchallend Gelächter folgte auf dies ſpottende Wort, das dem armen Knecht galt, dem Graf Chriſtoph von Henneberg, der würzburger Domherr, ſein junges Weib zurückbehielt. Auch die Domherren Kilian von Fuchs und Wolfdietrich von Schaumberg machten den Eindruck, als wenn ſie ſich mehr auf Turniere, als Concilien vorbereiteten.

„Und nun erlaubt", ſchloß Grumbach, „daß ich ein wenig mit Euerm Vater beiſeitetrete!"

Damit ſchwang er ſich aus dem Sattel.

Alle Reiſige ſtiegen ab, banden ihre Roſſe an die ſtarken Aeſte der Eichbäume und warfen ſich in das grünen Raſen. Kretzer ſorgte für den Rappen ſeines Herrn. Die Junker bedienten die Dame, der ſie einen Sitz von Decken bereiteten, die von den Roſſen genommen waren. Sie benahmen ſich dabei artiger und weltgewandter, als Jutta nach des Ritters Schilderung von den erſt im Abſchliff begriffenen Sitten des Junkers Stein hätte erwarten ſollen. Graf Thurzo war nach Magyarenart der lebendigſte. Jochem Zitzewitz verlangte nach einem guten Trunk.

Die Knechte holten aus den Verpackungen, die über einigen der Roſſe aufgethürmt waren, Wein und Speiſen.

Andreas von Hauſen ſtimmte die Laute.

Jutta durfte ſich eine ſo heitere Stunde verſprechen, wie ſie ſeit lange nicht erlebt hatte.

Achtes Kapitel.

Die Eterne.

Gegen den Kanzler gehalten war Grumbach nur klein von Wuchs.

Als die Bäume, denen sie sich zuwandten, hinlänglichen Schatten boten, nahm er den Helm ab.

Sein von Schweiß und Staub bedecktes Antlitz trug die Merkmale einer grübelnden Natur. Die grauen Augen lagen, von langen Wimpern beschattet, bis zum Blinzeln zusammengedrückt. Die Stirn war in Falten gezogen, die schon jetzt, wo des Ritters Alter doch kaum die Dreißig überschritt, ein tiefliegendes Dreieck an der Nasenwurzel bildeten. Der kurzgeschorene, röthlichblonde Bart war lockig, nicht minder das kurzgeschorene Haupthaar. Da der Ritter die Handschuhe ausgezogen und in seinen Schwertkorb gelegt hatte, so sah man, daß seine Haut selbst an den Händen von einer Weiße war, die sich sogar bei stärkster Julihitze und überwiegendem Verweilen unter freiem Himmel dem Gebräuntwerden widersetzte. Die überall sichtbaren blauen Aederchen deuteten auf Reizbar-

leit der Nerven. Im Leben der vom Waffenhandwerk oder dem maßlosen Trinken scharf gezeichneten Adligen damaliger Zeit war eine so durchgeistigte Erscheinung selten. Man erkannte, wie maßgebend Grumbach im Kreise der Seinigen wirken mußte. Die so zahlreich mit ihm gekommenen Begleiter gaben das ganze Bild seines Einflusses. Sie wollten in Cadolzburg dem Markgrafen aufwarten.

Der Ton der Verstellung wurde von Vogler wie von Grumbach aufgegeben, je mehr sie sich in den Wald verloren.

„Ihr wisset wol nicht, Ritter, daß Euere Base, die Staufferin, in Windsheim anwesend ist?“ fragte der Kanzler.

„Base Argula —?“ entgegnete Grumbach erstaunt.

„Sie ist zu mir gekommen, um zu hören, was die markgräflichen Dienste Euch zu Wege bringen sollen.“

„Und was sagtet Ihr?“

„Daß ich's von Euch erfahren werde! Denn auf heute hättet Ihr mich in diese Eichenscheuung beordert. Ich würde, wenn ich zurückkäme, ihr alles berichten.“

„Ihr versteht es, auf die Leimruthe zu locken!“ sagte Grumbach lachend. Er verstand sogleich, daß der Kanzler nur scherzte. Plötzlich unterbrach er sich aber und richtete forschend sein Auge auf den listigen Begleiter.

„Halt! halt!“ sagte er, „zuweilen macht man Possen, um einer Sache den Schein der Narrethei zu geben, während sie just so angethan ist, wie sie eben nicht gemeint erscheinen soll.“

„Wenn wie bei einem alten lecken Faß so schon meine Dauben auseinandergingen“, wehklagte Vogler mit weiner-

licher Stimme, „wär's ein Wunder? Klagte Euch ja schon, wie mich die Kastner des Markgrafen versorgen."

„Der Kastner von Oberzenn, den ich anstellte", sagte Grumbach, — „dort unter den Bäumen sitzt er, Christoph Schell, ein ehrlicher Mann — wird jetzt alles nachholen! Bedenkt aber auch, wie der Wein seit Jahren misrathen ist! Wir haben kaum genug, um die markgräflichen Keller zu versorgen. Aber wegen der Staufferin scherztet Ihr doch wol nur?"

„Und wenn ich auch gern", beruhigte ihn Vogler, „wie alle alten Staatsdiener, die man nicht mehr brauchen mag, viel zu reden liebte, glaubt mir nur, zu Hause hab' ich Hände genug, die mir das Mühlrädlein im Munde stellen würden — Späher, die mich umgeben."

„Um deretwillen ich Euch auch geheim zu sprechen begehrte!" fiel Grumbach ein. „Ihr habt Recht, die Schultheißen von Windsheim sind Euch nicht grün! Sie verkehren mit den Seckendorfs und das übrige thun die hailsbronner Pfaffen. Feinde habt Ihr wie Sand am Meer! Aber auch Freunde, Kanzler. Offene und geheime. Rechnet vorläufig zu den geheimen auch mich! Was ich bei den Brandenburgern will? Das kommt die Staufferin zu fragen? Schon vor hundert Jahren standen meine Ahnen bei den Brandenburgern. Mein Vater schickte mich als Knaben auf die Plassenburg zu Kasimir. Da hab' ich unsre ritterlichen Künste gelernt. Sage man, was man will, ein Edelknabe konnte von dem finstern, hochfahrenden, grausamen Mann manche Huld erfahren. Bei den

ritterlichen Uebungen zeigte sich's, wie sie Kasimir schon als Milchbart bei Affalterbach getrauen durfte, den Nürnbergern fünfzehnhundert Mann aus ihren Steuerrollen zu streichen — und die Nürnberger beißen wie andere, wenn sie einen Harnisch anhaben. In Salzburg merk' ich's alle Tage, sie haben die Niederlage bis zur Stunde nicht vergessen und werden sie den Brandenburgern bis zum Jüngsten Tage einräumen. Als ich den Markgrafen auf seine Hochzeit nach Augsburg begleiten durfte, war ich fünfzehn Jahre alt. Da hab' ich Luther'n gesehen. Mit siebzehn durfte ich mit ihm nach Worms, wo ich wieder Luther'n begegnete. Mit neunzehn lernt' ich den Krieg kennen, als Kasimir dem Schwäbischen Bund zu Hülfe zog gegen Herzog Ulrich. Dann wurden unsere Bauern toll und wegen Würzburg und meiner Häuser mußte ich nach Hause. War auch mein Vater heimgegangen und vor meinen Burgen lagen die hellen Haufen. Brannten mir Grumbach-nieder, Pleichfeld, Rimpar, Rastell, Herelschaft, Altenschönbach, Estenfeld, welches letztere den Grumbachs vom Bach im Grünen gehört. Damals galt es biegen oder brechen, mit dem Bundschuh oder dem Ritterspern gehen. Wöy, die Wertheimer, die Henneberger, mein eigener Schwager, Adrian Geyer, gingen mit dem Bundschuh. Kaum zwanzig Jahre war ich alt und mußte zum Bischof auf den Frauenberg, zu Sebastian Rotenhan und Fritz Brandenburg, um die Feste zu halten. Wieder schloß ich da Freundschaft mit einem Hohenzollern. Eine wilde Zeit, aus welcher ich trübe Erinnerungen zurückbehalten habe für immer.

Mich traf's, daß ich meinen eigenen Schwager erſchlagen mußte, den Florian Geyer, und ich that's gern — um ihm einen ehrlichen Tod zu ſichern. Sollte er ſterben, mit verbundenen Augen, unter des Henkers Hand? Dieſen Zweikampf, unter Thränen vollzogen, vergeſſ' ich nie. . . Daß ich aber jetzt bei den Brandenburgern Dienſte nehme, fällt ſelbſt den würzburger Pfaffen nicht auf. Vielleicht will ich nicht mehr in die Meſſe gehen? Sagt das meiner Base! Die Wahrheit iſt aber die: Mit dem Neubau meiner Burgen hab' ich mich verbaut und muß es wieder einzubringen ſuchen."

Vogler blieb ſtehen, hob ſeine rechte Hand gegen Grumbach in die Höhe, ſpreizte die fünf Finger daran aus und ſah durch die Lücken hindurch; eine Geberde, die ſeinen geringen Glauben an dieſen letzten vom Ritter angegebenen Grund ſeines Dienens ausdrücken ſollte.

Beide Wanderer waren an einen Theil der Holzung gekommen, wo die Stämme dicht beieinanderſtanden und jede Wegſamkeit aufgehört hatte. Hier gab es einen ſchattigen grünen Platz. Unter den Sträuchern rieſelte das von den Bergen kommende Bächlein daher. Hier und da wuchſen an ſeinen Ufern Moos und Farrnkräuter. Ein friedenvoller, ſtiller Fleck der Erde.

Der Ritter lehnte ſich an einen Baum, ſtellte ſeinen Helm ins Gras und deutete auf die Ferne, wo nach dem lebhafteſten Lachen und Plaudern alles ſtill wie in der Kirche wurde, dann zur Ueberraſchung des Kanzlers ſich melodiſche Klänge vernehmen ließen.

„Andreas von Hausen spielt!“ sagte Grumbach. „Hitzewitz wird trinken und keine Zeit zum Singen haben, was er wie ein rostiger Brunnenschwengel kann. Warum ich diene, Kanzler? Dafür habe ich außer dem Mangel an Geld drei Gründe. Ich sollte keinen davon verrathen. Aber ich thu' es gegen Euch — obschon Ihr des Markgrafen Feind seid —! Widersprecht nicht. Ihr seid's! Und wollte ich Euch jetzt, wie Ihr da seid, auf unsere Reise nehmen und Euch dem Markgrafen morgen oder übermorgen, wo wir ihn in Cadolzburg haben werden, beim Mahl als Nachtisch vorsetzen, so wäre Seine fürstlichen Gnaden vielleicht in der Laune, nach einem Euch wohlbekannten gewissen Beichtstuhl zu schicken, nach dem gespickten Hasen, der Stachelwiege, der schlimmen Liesel —“

Vogler unterbrach diese Rede mit Geberden des Entsetzens. Grumbach nannte die ihm wohlbekannten cadolzburger Folterinstrumente, denen Henkerwitz diese höhnischen Namen gegeben hatte.

„Nun, nun, seht hier dies Wässerchen! Ebenso unschuldig wollt Ihr vor mir stehen! Umsonst! Von allem, was dem Markgrafen hierzulande nicht zu Willen geht, seid Ihr nur die alleinige Ursache!“

„Redet auch Ihr so?“ wallte Vogler mit voller Entrüstung auf. „Das ist die Krankheit des Markgrafen' Seine schlechten Diener haben ihn damit beschrieen! Die Verruchten, die mich verjagen halfen! Hohlbipler sind's, Praktikenjäger, Partirer! Was ihn Ungeschick, ihre Unkenntniß des Landes und der erlaubten Sitten

von ſelbſt verſchuldete, das ſoll ich angezettelt haben! So hat es Benderf bei ihm aufgebracht —"

„Benderf's Zeit iſt um!" ſchaltete Grumbach ein. „Kommt unſer gnädiger Herr von Frankfurt heim, ſo hat er ſeinen Abſchied und mag wieder zu den Böhmen gehen."

Vogler erſah Grumbach's in ſo kurzer Zeit gewonnenen Erfolge. „Wer wird nach ihm kommen? Ihr vielleicht?" fragte er, weniger über die ihm neue Nachricht, als über die Sicherheit und das Gefühl von Kraft erſtaunend, womit Grumbach ſeinen vor ihm ſtand.

„Das iſt nicht mein Ziel", erwiderte dieſer, blickte jetzt auf einen ſtumpfen Baumſtamm und winkte dem Kanzler, Platz zu nehmen. „Die Fürſten berufen ſtatt der Ritter jetzt die Magiſter und Doctoren!" fuhr er fort, ſich ſelbſt zum Sitzen einen niedrigen Baumaſt wählend. „Auch der Kaiſer hat nur noch Doctoren und Biſchöfe um ſich, die Baiernherzoge ihren ingolſtädter Profeſſor. Schwarzenberg und der unglückliche Ohm meiner Stauffrin waren die letzten Hofmeiſter, die im Turnier noch eine Lanze brechen konnten. Schreiberweſen regiert die Welt. Doch", unterbrach er ſich, „vergebt meinen Scherz! Seine fürſtlichen Gnaden möchten Euch allerdings des Tages dreimal köpfen laſſen und — lieben Euch dennoch!"

„Wie der Wolf das Lamm!" ſagte Vogler unmuthig und ſetzte ſich, nachdem er ſah, daß auch der Ritter auf ſeinem Zweig es bequem zu haben ſchien. „Aber vergeßt Euere Rede nicht! Worin hab' ich mein neueſtes Stücklein ge-

ſpielt? Und welches ſind Euere drei Gründe, die Euch zum Dienen beſtimmen?“

„Euer allerneueſtes hängt vielleicht mit meiner Baſe zuſammen?“ entgegnete Grumbach. „Durch Zufall iſt ſie nicht hier. Ihr habt ſie gerufen, um dem Markgrafen Ungelegenheiten zu bereiten. Soll ihm etwa Luther aufſäſſig werden?“

Vogler ſtaunte des Spürſinns, den der Ritter bewies, und horchte auf.

„Seid Ihr auch noch Amtmann Euers Biſchofs in Dettelbach ebenein und ſeckelt ihm die Wallfahrtsheller ein?“ fragte er ſpottend, um behutſam dem aufs rechte Ziel Zuſteuernden auszuweichen.

„Ich bin im Herzen evangeliſch“, bekannte Grumbach nach einigem Beſinnen, „aber ich müßte einen Streit auf Tod und Leben anfangen, wollte ich in Würzburg Luther's Sache ausfechten. Weib und Kind würden mich verlaſſen. Das iſt bei uns mit Lorenz von Bibra begraben gegangen. Seitdem unſere Mitra Thüngen trägt und ſich die Stiftsherrſchaft beſonnen hat auf die täglich aus fürſtlich würzburgiſchem Rentamt gefütterten hundertachtundſiebzig Adlige, Ritter und Edelknaben, hat bei uns die wittenberger Nachtigall ausgeſungen. Für mein Theil weiß ich in der That auch ſelbſt den Weg, um ſelig zu werden. Schon die alten Heiden kannten ihn! Im übrigen gehen wir Menſchen nicht unſere Wege, ſondern werden ſie geführt und wer ſelig werden ſoll, der wird es.“

„So ſpricht ein Catriniſt!“ lederte Vogler auf. „Soll

es dahin mit dem Markgrafen kommen, daß er seinen wahren Glauben, den Türkenglauben, unter Zwingel's und Calvin's Namen auch in deutschen Landen einführen hilft? In Onolzbach gehen Calvinisten aus und ein. Sie kommen über Neuburg — von Ottheinrich's Vetter am Rhein, dem Hunsrücker Johann! Oder ist es nicht gewiß, daß des jungen Prinzen Albrecht Schwester Maria dessen Sohn, den Pfalzgrafen Friedrich, ehelichen soll? Einen Calvinisten, wo nicht Schlimmeres! Wahrlich! Mich sollte es freuen, wenn Euere Frau Base ein Feuer anzünden wollte, daß bis Wittenberg, Genf und Rom der rothe Schein zeichen werden könnte."

„Kanzler", brach Grumbach mit nachdrücklicher Bestimmtheit ab, „ich sage Euch, wenn die Staufferin meinem Namen, meiner Stellung zu Würzburg, meinem Ehrenamt beim Markgrafen die Schmach anthut und ihr Briefstellen und Lästern wieder beginnt, wie ehevor in Baiern, so nehm' ich dafür Euch verantwortlich und kein Eid soll mir zu theuer sein, es zu beschwören, daß dessen Ihr allein der wahre Urheber!"

Der Kanzler schwieg und sah mit Verlegenheit nieder.

„Ich will es glauben", fuhr Grumbach begütigend fort, „daß Argula nur um meinetwillen zu Euch gekommen ist — schon lange lasse ich sie auf ihrem Witthum beiseiteliegen. Bin nicht der Mann, mit ihr auf Bibelsprüche zu fechten. Sie soll mir den Gaul nicht scheu machen! Habe redlich das meinige gethan, ihr im Winter eine warme Stube und Brot zu jeder Zeit zu geben; die

Fuchs und die Bibra sind ihr freundliche Nachbarn und sind's ihr um meinetwillen; meine eigene Schwester, Cora, die für mich durchs Feuer geht, mein Vetter Hessel Grumbach auf Rembach thun alles, was in ihrem Vermögen steht, um sie glauben zu lassen, der Main sei so schön wie die Donau. Aber nirgends hält sie Frieden! Ist's nicht in Werken, ist's in Worten. Bald disputirt sie mit den Domherren in Bamberg, bald hetzt sie in Schweinfurt Rath und Bürgerschaft gegen Würzburg. Ich mag sie nicht in ihrem Gott kränken, mag auch nicht, wenn sie ihre Güter, wie's den Anschein hat, nimmer wiedergewinnt — Kirchenlehen hat eiserne Zähne und selten kommt's da an den dritten Erben —! daß sie's jetzt schon vermerkt. Ich bezahle für sie ihre Notdurft, fahre in ihren Hof Fuder Heu und Simri Kern; sie glaubt also, es käme von ihren Triften und alten Schriften! Aber meine Hetze soll sie nicht kreuzen. Schreibt sie gegen unsern Markgrafen, so zieh' ich die Hand von ihr. Aber auch Ihr werdet besser thun, sie von solchen Unziemlichkeiten zu verständigen!"

„Ich verspreche Euch, Ritter", sagte der Kanzler in voller Zustimmung, „daß ich nichts unterlassen werde, einen solchen Schritt zu verhindern. Aber ich wundere mich Eures Eifers und Eures Hasses wider mich, so Ihr mich doch Eurer Freundschaft versichert halten wolltet und so manches Wort zu sprechen begehrtet, dessen Ziel, glaubte ich doch, mehr Euer eigenes als des Markgrafen Recht sein sollte. Oder meinet Ihr, daß ich lassen könnte von meines Ge-

bens Summa und höchster Krone, dem heiligen Evangelium, das Ihr um schnöder weltlicher Vortheile willen verleugnet? Tragt sie stolz den brandenburger Adler auf Euerer Brust! Seht Euch ja vor, daß auch Euch nicht einmal sein Schnabel und seine grimme Klaue empfindlich werde!"

„Der brandenburger Adler ist des Kaisers Adler, Zeichen der Hohenzollerntreue für Kaiser und Reich!" entgegnete Grumbach und setzte den Helm auf, der den Adler in eingelegter Arbeit abgebildet zeigte. „Ich kann deutscher Nation nur rathen, die Wege des Kaisers zu gehen und die Wege solcher unter den Fürsten, so es mit dem Kaiser halten!"

Anfangs schwieg der Kanzler auf dies Wort, das ihm die äußerste Entrüstung weckte. Seine Augen wurden starr. Seine Hand ballte sich. Dann versuchte er zu lachen. Wie im Scherzen sprach er:

„Etwa so, wie jetzt Euer Freund, der würzburger Dompfaff, mit dem andern Brandenburger, dem mainzer Albrecht, nach Italien gegangen ist, um dem Kaiser zu heiraten? Ei, in Prizen haben sie den dritten Pfaffen ihrer frommen Art abgeholt, Jürg d'Austria, Kaiser Maximens natürlichen Sohn. Einen Unehelichen, den Zeiste Heiligkeit in Rom wider alle kanonischen Gesetze zum Bischof geweiht hat —! Siebentausend Gulden baar hat er aufs Bret gelegt um sein Pallium und sein Bisthum hat's zahlen müssen. Diese drei »Andächtigen« gehen nun so die Wege des Kaisers, wie Ihr wünscht! Und dahin wollt Ihr den Markgrafen geleiten? Nein, nein, nein, ich verbiete

Euch beſſer. Ich denke, Ihr redet juſt wie vor zehn Jahren die Bauern. Die unternahmen auch all ihren Todtſchlag in Kaiſers Namen! Kaiſer und Reiches Wohl — ein Inſtanzenzug, der noch über das Reichskammergericht hinaus und nur einige Sproſſen tiefer als die Leiter geht, ſo Jakob im Traum geſehen! Hört mich aber! Wahrlich, wahrlich, ich ſage Euch, ehrenveſter Junker, was in deutſchen Landen Erbarmenswerthes geſchieht, kommt von Spanien, Burgund, Oeſterreich. Zwölf Artikel hatten dazumal die Bauern und heben ihren armen vertretenen Schuh, mit dem ſie durchs Leben humpeln müſſen, im Namen von Dingen in die Höhe, die nicht weitab von unſers Herrn und Heilands und ſeiner heiligen Apoſtel reiner Lehre liegen ſollten. Gut, das hat ein Ende mit Schrecken genommen. Aber daß der Teufel bei ihnen auch den Samen ſtreuen mußte, zu liebäugeln mit Oeſterreich! Schonten die Schlöſſer der Erzherzoge in Burgau und Tirol, machten bei Füßen und Hohenſchwangau Kehrt, um ja nicht dem ſchwarzen Aar mit den zween rothen Zungen und den goldenen Fängen weh zu thun. Die eigenen Tiroler und die Linzer damals haben's kaum begreifen können, was ihnen die Schwaben und Franken durchaus ihre Erzherzoge als Heilige abmalen wollten, und ſchlugen dann ſelbſt zu. So verſchmitzt ſind die Hofſchranzen in Wien und Innsbruck, daß ſie's auch wiſſen, wie vernarrt die Deutſchen in ihr Kaiſerthum ſind. Geben allem, was in deutſchen Landen, Religionsſachen ausgenommen, ſich nicht ſchicken und fügen will, Nahrung, Zunder, Anhalt,

als könnte das Heil wirklich nur von Wien und Innsbruck kommen! Im eigenen Land hausen sie dann wie die Türken, von denen sie's der Nähe halber gelernt haben. Ins Reich hinein thun sie wie die Friedensapostel, so Manna regnen lassen und gebratene Wachteln fliegen, wenn sie's bei soviel Fürsten und Herren, unter denen die deutsche Nation seufze, nur könnten. So kam dem Hause Oesterreich der Bauern Aufruhr gerade recht. Gattinara, des Kaisers rechte Hand, Granvella's Vorfahrer, hat ihm damals gesagt: »Lasset doch, kaiserliche Majestät, in diesen deutschen Landen die Bauern schalten, wie sie wollen! Schlagen sie diesen wilden Adel, diese aufrührerischen Fürsten todt, so thun sie grade das, was einem deutschen Kaiser allein frommen kann —!« Bald brannte ihnen dann freilich auch in Tirol das Feuer auf die Finger. Michael Gaismayr, der Tiroler, hat die Welt über Haus Habsburg aufgeklärt. Des brixener Bischofs, jenes Georg d'Austria, und seines Vorfahrers Schreiber war's. Leset seine »Landerdnung« und Ihr werdet den Stab kennen lernen, auf welchen Ihr Euch stützt. Kaiser und Reich! Junker, auf die Ordnung der Schelle, auf welcher wir stehen und leben, kommt's jetzund an! Gesetz und Landeswohlfahrt und ehrliche Freiheit der Gemeinde! Vom Kleinen ins Große muß Deutschland wachsen, nicht vom Großen fürs Kleine hoffen! Ei, wenn uns die Magister und die Schreiber diesen Segen bringen wollten, so mögen die Hofmeister und Staatskanzler in Gottes Namen zum letzten mal in die Hofburgen aus — Turnierschranken eingeritten sein!"

„Der Meinung bin ich nicht!“ sagte Grumbach. „Ich denke wie Sickingen, Hutten, Götz. Die Fürsten sind das Verderben deutscher Nation! Sie sollen nicht höher streben als das allgemeine Maß von Recht gesammter deutscher Nation; das ist in des Kaisers Hand beim Schwert und Reichsapfel.... Doch das wollen wir lassen. Unser gnädiger Herr, der Markgraf, ist wie nur irgendeiner der Fürsten dieser Zeit ein Opfer des Misverhalts, in welchem Euere und Euerer Kanzleifedern Neigung, die Fürsten zu Sultanen zu machen, zu ihrem vollkommenen Mangel an Mitteln steht! Könntet Ihr da etwas erfinden, da mit den Fuggern und Baumgartnern in Augsburg oder mit den Berg- und Zechmeistern auf unserm Gebirg ein neu Arcanum entdecken, so wär' es das allein, was Kur- und Fürsten gegen Kaiserliche Majestät aufrecht erhalten könnte. Unser Gnädigster, dem ich diene, ist bereits so weit, wo es heißt: Armuth lehrt Künste! Wen er ansieht, den möcht' er fragen: Weißt denn nicht, woher Geld nehmen und nicht stehlen? Den sich selbst möcht' er jedem sagen, daß in seiner Taschen Salomonis Weisheit verderbe, aller Schaden ungeheilt, alle Wettenwunder unvollbracht lägen, nur sollten sich seine Freunde für ihn aufs Geldmachen legen! Zuweilen ruft er sich zu: Pfui, durch Sparen macht man Geld! In Ungarn und Böhmen hat er sich aber des Sparens entwöhnt. Oft meint er, daß er sich selbst bedienen, selbst den Ofen heizen, sein Roß selbst putzen müßte. Doch ist sein Hofstaat der des Großvezirs. Nun drängt die Aussteuer der Prinzessin Maria,

Albrecht wächst heran, die dritte Frau will Kinder haben und reist in die Bäder und kann nur die feine dresdener Kost vertragen. Dreihunderttausend Gulden übers Land Schulden ausgebreitet! Statt daß Seine Gnaden hoffen, jedes gackernde brandenburgische Huhn werde endlich berichten: Hab's Mittel gefunden und goldene Eier gelegt! werden die Stände bei uns von Steuertag zu Steuertag im Gelderfinden immer dümmer, stellen sich wenigstens so, wenn's heißt: Umgeld, Weggeld, Geleitsgeld! Auf alles wissen sie eine Antwort: «Umgeld? Die Juden fort!» «Weggeld? Wildschaden fort!» «Geleitsgeld? Onolzbacher Prasser fort!» Und alles das lernen sie — von Euch, Kanzler! Wendet Euch nicht ab! Die Ritterschaft, treuer als die Städte, war nahe daran, vom Landesdruck hunderttausend Gulden auf sich allein zu übernehmen. Hätte sie sich aber nur zum letzten uffenheimer Landtag — überhaupt eingefunden! Wieder war's Euer Werk, daß sie nicht kam. Habt's zuerst dem Fritz Schwarzenberg aus alten Briefen bewiesen, daß den Adel ein Umgeld gar nicht treffe. Der schrieb's dann den Castells, den Limpurgs, seinen Schwägern, diese wieder andern und so rin der Markgraf nach Uffenheim mit seinen Räthen und Schreibern und fand — einige Seckendörfer und solche, so denn doch den Oberamtmann allzu nah am Stall hatten, der ihnen den Gaul sattelte. Die andern waren gar nicht gekommen. So seid Ihr des Markgrafen Verderben auf Schritt und Tritt — von Hof im Voigtland bis nach Crailsheim, von Koburg bis nach Augsburg!

Ja auch in Augsburg, wo Euer Schwager Georg Frölich jetzt im Rohr sitzt, werden Pfeifen geschnitten, die dem Markgrafen Stücklein von Euch ins Ohr gellen!"

„Ich staune, wessen Ihr alles kundig zu sein vermeint!" sagte der Kanzler lächelnd und doch bleich geworden. „Und bei alledem habt Ihr an mich ein freundlich Begehren?" setzte er kopfschüttelnd hinzu.

„Nun denn, möglich", begann der Ritter aufs Neue und hob gleichsam, so kräftig erscholl seine Stimme, wie eine Uhr aus, die sich zum Schlagen anschickt, „möglich, es ist Euch Unrecht geschehen! Gut. Ich seh's in meinem Amt. Wohin ich blicke, erkenne ich die Spur Euerer Hand, die zum Regieren geschaffen ist. Steuertafeln, Gemeinderollen, Wald- und Bergkataster, alles datirt von Euch; noch säen und ernten wir aus dem Strich, den Euer Pflug gezogen. Kanzler, ohne Männer Euers Witzes können vielleicht die Fürsten nicht mehr bestehen! Bendorf wollte es Euch nachthun. Er durchwühlte die Erde — aber ohne den »rothen Löwen« hebt sich kein Schatz, das wisset Ihr wohl —!"

Vogler's Gedanken schweiften abwärts. Die ihm so unerwartet gekommene Anerkennung seiner Verdienste verfehlte ihre Wirkung nicht.

„Der »rothe Löwe« ist vielerlei!" fuhr Grumbach fort. „Baar Geld gehört auch dazu. Um Goldzechen ergiebig zu machen, bedarf es wenigstens Silber. Ja, Kanzler, daß Ihr aber auch so tyrannisch seid, und nicht blos das Land, sondern auch den Landesherrn meistern wolltet! Das ist

der ganze Anſtoß. Hört jetzt aber meine Gründe, warum ich diene. Der erſte iſt: Ich lebe mit meiner Hausfrau am glücklichſten, wenn ich ſie wiederſehe nach langer Trennung und wieder von ihr ſcheide nach kurzem Beiſammenſein —"

„Bei Euern vielleicht — dreiunddreißig Jahren?" warf der Kanzler ein, jetzt ſich erſt ſammelnd.

Grumbach verweilte nicht länger auf dieſem verfänglichen Gebiet ſeines Lebens.

„Der zweite Grund, warum ich ſchon Amtmann in Dettelbach, jetzt in Cadolzburg geworden bin", fuhr er nach einer Weile düſtern Nachſinnens fort, „ſind die Domherren in Würzburg. Lebe ich dicht unter den Augen dieſer heilloſen Tagediebe — Kilian Fuchs und Wolfdietrich Schaumberg hören uns nicht — ſo beläſtigen ſie mich ſchon allein durch ihre Neugier. Ich denke, wird erſt Konrad von Thüngen die Augen zugethan haben —"

„Und die Inful mit — Zobelpelz beſetzt ſein —" warf Vogler dazwiſchen.

„Meint Ihr —? Ei! ei!"

Ein leiſes Zucken der Augenwimpern Grumbach's verrieth, wie unangenehm ihn des Kanzlers Prophezeiung berührte. Eine Prophezeiung lag in Vogler's Worten. Die Verbrämung des neuen fürſtbiſchöflichen Mantels mit Zobelpelz ging auf den Dompropſt Melchior Zobel von Giebelſtadt, den entſchloſſenſten und thatkräftigſten unter den Mitgliedern des Kapitels nächſt Fritz von Brandenburg, den jedoch der Unmuth, nicht ſchon nach

Lorenz von Bibra statt Konrad's von Thüngen zum Bischof gewählt werden zu sein, ständig von Würzburg entfernt hielt. Grumbach's ganze Hoffnung ging auf die Wahl Konrad's von Bibra, des Oheims seiner Gattin. Die oberste Marschalls-, ja Hofmeisterwürde des gesammten Stifts konnte ihm bei solcher Veränderung nicht entgehen.

„Und der dritte Grund?" lenkte Vogler rasch ein, um dem Ritter das Bittere seiner Bemerkung weniger fühlbar zu machen, und fuhr, da Grumbach immer noch schwieg, fort: „Daß es Luther's Lehre und deren Anerkennung in Würzburg nicht sei, glaube ich Euerer Base, der Stauferin, verbürgen zu können. Auch wet, daß Ihr im Markgrafenland nicht die Lutherlehre tilgen wollt!"

„Mein dritter Grund", sagte der Ritter, diese Worte Vogler's gar nicht beachtend, „sind die Sterne!"

Beide Männer schwiegen. Leise nur murmelte der Waldbach. Immer noch vernahm man aus der Ferne ein harmonisches Klingen; die Mannen sangen nun sogar mit mehrern Stimmen. Zitzewitz hielt den Grundbaß.

„Ihr seid ein Astrolog?" sagte Vogler.

„Und nicht um der Sterne oder der Nacht, sondern um der Sonne und um des Tages willen — diene ich!" antwortete Grumbach. „Ich liebe nur den Tag und die Sonne! Deshalb hab' ich nie auf meinem Kümpar Ruhe. Vernehmt, warum! Ich baute die Burg, die mir die Bauern gebrochen hatten, wie ein fürstlich Schloß

mit sieben mächtigen Thürmen wieder auf — einen in einer Höhe, um ganz Franken übersehen zu können. Es war die Lage, wie meine Väter die Burg hinterlassen hatten. Da entdeckte ich erst, als alles fertig geworden und ich mir eine Schuldenlast von vielen Tausenden aufgebürdet hatte, daß in Rimpar bereits die Sonne untergeht, wenn sie noch in Würzburg golden auf den Traubenfeldern liegt. Ueber den Gramschatzer Wald und meine Berge senkt sich die Nacht so früh, daß ich mich ein Einsiedler zu werden fürchtete. Als Kind hab' ich zumeist auf Burggrumbach und in Würzburg gelebt. Die Sonne sehen, bis ihr letzter Schimmer auf Erden erloschen ist, ist meine Lust. Mein Verlangen zur Sonne trieb mich nach Dettelbach, jetzt nach Cadolzburg. Nachts sehe ich dann freilich nach den Sternen —"

„Und was sagen sie Euch?" fragte Vogler, der solche besondere Neigung zur Sonne oder einem andern Gestirn wohl begriff; glaubte doch die Zeit, daß alles Leben ein Sphärensang sei, Blume sich auf Stein, Stein auf Blume bezöge und das Edelste im Weltenraum, das Menschenleben, unter dem unmittelbaren Einfluß des sichtbaren Himmels stehen müßte.

„Die Sterne sagen mir, was die Schrift sagt, daß unsere Namen am Himmel angeschrieben stehen!" antwortete Grumbach. Doch lass' ich mich zur Zeit nur von bösen Aspecten abschrecken, von guten nicht ermuntern. Thät' ich das letztere auch — und hätt' es schon gethan — vielleicht trüge ich — den Kurhut —"

„Jesus!“ wehrte Vogler mit der Hand die dämonische Macht solcher Verstellungen ab. „Unter welchem Zeichen seid Ihr geboren?“ fragte er einlenkend.

„Im Zeichen des Löwen —?“

„Das ist auch mein Zeichen —“

„Das Zeichen entscheidet nichts! Auf die Stunde kommt's an!“

„Ich bin ein Sonnenkind“, sagte Vogler, „und habe gelebt, wie den Sonnenkindern beschieden, habe Hantierung mit Fürsten und Herren, darf Verträge schließen, muthig an Kampf und weltliche Händel gehen — je schwieriger, desto besser —“

„Und seid gefallen?“

„Ich richte mich wieder auf —!“

„Seid Ihr dessen so gewiß?“

„Wie des Lichts am Firmament!“

Grumbach nickte beifällig und schwieg.

„Beruft Ihr öfters das Horoskop?“ fragte Vogler, der seines Vortheils, den er über den Ritter gewann, bald inne wurde, doch nicht minder auch sich zum Ritter durch den Austausch dieser Geständnisse hingezogen fühlte.

Beide hatten sich wieder erhoben und standen unschlüssig, ob sie weiter gehen sollten.

„Jahrelang hab' ich die Sterne ruhen lassen“, fuhr Grumbach fort, „dann trieb mich's wieder mit unabweislicher Gewalt zu ihnen. Ich ging in Nürnbergs Nähe; dort wohnen die Weisesten ihres Faches, ein Heller, ein Schoner. Aber diese Kraft hab' ich über mich ge

wennen, daß ich — ich sagt' es Euch schon — unterlasse, was die Sterne widerrathen, nicht thue, wozu sie mich ermuntern!"

„Unter den Astrologen gibt es wenige gute Christen —" sprach Vogler ausweichend, den Kopf schüttelnd und sich dessen doch bewußt, daß selbst Melanchthon an den Sternen hing und Carion in Berlin mit seinen Kalendern und Nativitäten ganz Deutschland beherrschte.

„Auf jeder meiner Burgen hab' ich einen Astrolab!" fuhr Grumbach, des Einspruchs nicht achtend fort. „Auch in Cadelzburg ließ ich eines aufrichten. Ich vergleiche, was ich in Würzburg, Schweinfurt oder Nürnberg zu gleicher Zeit beobachten lasse. Schoner ist ein Ehrenmann. Als ich geboren wurde, regierte Saturn. So hab' ich den Muth, dunkle Straßen zu wandeln und Wege zu gehen, die ich mir erst durchs Dickicht selbst hauen muß. Möchte von allem, was sie von mir vermeinen, schier immer das Gegentheil thun. Daran hab' ich meine Ergötzung im Leben. Sonst mangelt es an Freude. Schlemme nicht, trinke nicht, bosire nicht den Frauen, es sei denn, daß sie im Zeichen des Skorpionen geboren sind — derer sind nicht viele, denn um Weihnacht und bei Tag- und Nachtgleiche drängt's den Mann nicht zum Weibe. Wer unterm Saturn geboren ist, darf starke, langwährhaftige Dinge anfahen, Fundamente bauen. Darin ist mir alles gelungen. Auch das glückte mir, Aemter zu besetzen oder zu verleihen, Kaufschillinge zu wechseln, Hantierung mit Erzwerk zu treiben, zu kaufen, zu verkaufen.

Dennoch jage ich dem allem nicht nach, fürchtend, mein Glaube — werde zu Waſſer werden —"

„Zu Feuer — zu Feuer —!" ſprach Vogler und trat erſchreckt zurück. Denn Grumbach's Augen funkelten. Seine nur mittlere Geſtalt ſchien zu wachſen. Er hatte den Helm wieder abgenommen. Sein Haar ſchien ſich emporzuſträuben.

„Ritter, das iſt weiſe!" fuhr der Kanzler mit feierlichem Ernſt fort. „Gott hat Leoswerfer, Tagwähler, Zeichendeuter dem Satan überwieſen! Hütet Euch vor den Lockungen der Finſterniß!"

„Kann es wider Gott ſein", entgegnete Grumbach in gleicher Ernſthaftigkeit, „wenn mir die Sterne ſagen, ich ſollte — dienen?"

Vogler's Schweigen drückte ſein Erſtaunen aus.

„So oft ich am erſten Tag nach meiner Geburtsſtunde, wo der Mond ſichtbar iſt, die Stellung befrage, ſteht Mars in Oppoſition und ſagt: Mach' keine Kundſchaft! Keine Freundſchaft! Dinge keinen Knecht! Fange nichts an! Daran erkenn' ich, daß ich nicht herrſchen, nur dienen ſoll und durch Dienen zu dem Glück komme, das mir ſonſt als beſchieden — der ganze Himmel zujubelt!"

„Wehe! wehe, wenn Ihr Euch irrtet!" rief Vogler mit bebender Stimme.

Grumbach ſchüttelte ſein Haupt.

„Wenn Ihr aber die andere Stunde befragt und die Sterne rathen zum Herrſchen und Befehlen?"

„Niemals!" entgegnete Grumbach faſt mit Demuth.

„Immer Oppoſition, Beugung, Kreuzung durch ein mächtiger Geſtirn. Kanzler, ſo will ich denn dienen, aber als freier Mann, ohne Gewinnes Geiz, dienen zu irgendwelchem guten Zweck. Was ich erwerben möchte, das wird mir von ſelbſt zufallen. Eines faſt zu reichlich: Grade — die Freundſchaft! Saht Ihr mein Gefolge? Alles drängt ſich an mich! Thurzo will durch mich Ungarn erobern! Stein zum Altenſtein die zwölf Ahnen rächen, die ihm ein Biſchof von Würzburg einſt hat erſchlagen laſſen. Andreas Fuchs und Wolfdietrich Schaumberg wollen Geld, Gut, ſchöne Roſſe, ſchönere Weiber gewinnen. Andreas Hauſen, der Dichter, Ruhm und die ganze Welt —! Freunde zu haben, das iſt mein Stolz, mein Schatz! Freunde, die mit mir halten und meine Kraft ſtärken aus reinem Gemüth, edlem, uneigennützigem Dank. Einſt kommt die Zeit, wo mir's wuchert, was ich ſo an den Thau da im Graſe, an die Luft verſchenke. Führe kein Buch über meine Außenſtände. Zinſen der Freundſchaft nenn' ich ſchon, wenn ich mich über die Tücke meiner Feinde nicht ärgere. Weiß ich doch, da und dorten brennen meine Lichtlein und leuchten für mich durch die Nacht! Habt Ihr's nicht ſchon empfunden — von einem wahren Freunde, geht ein Strom aus, den man in pyxide auffangen möchte, wie die Pfaffen Gott den Herrn in der Hoſtienbüchſe? Ha, ich ein Calviniſt! Von einem Freund weht mich's an wie Balſam und ich ſollte nicht, wie Luther lehrt, Chriſtum im Brot des Abendmahls zwiſchen den Zähnen, im Wein ſeinen perſönlichen Kuß auf den Lippen fühlen? Seht die, ſo dort im Waldesſchatten lagern!

Zahlreiche wüßte ich Euch zu nennen in Würzburg, viele im Bambergischen, in Koburg, auch im Brandenburgischen, die mir freiwillig verbunden sind, als hätten wir gegen einander unser Blut getrunken. Das ist der Magnetstein, der im menschlichen Auge liegt, bei manchem in der Stimme, bei andern im Lachen, bei andern im Schweigen, bei Frauen in der Haut, bei einigen auch nur in der Hand. Und glauben, Kanzler, müßt Ihr den Menschen nur was sie vor Tisch sprechen, ehe die Sonne im Zenith steht! Was sie nach Tisch versprechen, halten sie nicht, wenn es auch noch so sehr uns schmeichelt, daran zu glauben. Was mir Menschen schon geworden sind und was — sie mir nicht geworden sind, ja das dank' ich — den Sternen!"

„Und dies Heer, das Ihr da werbt, dies Aufgebot, das Euch zu jeder Stunde bereit stehen soll, wohin wollt Ihr es führen?" fragte Vogler, der des Ritters seltsame Behauptungen und Lehren keineswegs ablehnte. Die Zeit faßte sich damals wie ein Wunder. Der Eifer, die geheimnißvollen Tiefen der Natur zu durchdringen, erfüllte alle.

„Zunächst kann ich den Markgrafen", sagte Grumbach ausweichend, „binden und lösen — er nicht mich! Ich bin sein Diener — aber unsere Sternbilder stehen einander vertical. Für mich ist er ein Sohn des Monds. Mag sein, daß ich ihn fliehe wie die Nacht — schon um meiner Nächte auf der Plassenburg willen. Kanzler, wenn einst da Kasimir auf Reisen ging, gen Oesterreich, gen Ungarn, ob zum Krieg, ob nur zu seinem Bruder Georg,

gen Jägerndorf zu seinem Schwager Herzog Münsterberg, zur friedlichen Erlustigung oder um Pläne auszuhecken über Brandenburgische Zukunft, und es ihm zu kostspielig wurde, den allzugroßen Troß mitzuführen, so mußten wir, die jungen Edelknaben, auf der Plassenburg beim alten Commandanten Boos von Flachsland, der den Brüdern ihren Vater im Thurm gefangen hielt, zurückbleiben und im Waffenspiel uns üben. Am Tage war es in der luftigen Höh' am Zwinger oder ob den Wällen unter den Karthaunen ein wohlgemuthes lustig Leben. Propst Halbherr kam herauf von Kulmbach und mußt' uns, die wir freilich mannichfaltig an Ingenium, noch athemlos vom Steigen, unterrichten in den Wissenschaften. Lieber aber noch jagten wir über die Wolfskehle hinaus dem Buchberg zu oder trieben unsre Kurzweil in dem Städtchen Kulmbach unten oder bei den Nonnen von Himmelskron oder den schönen Judenmädchen zu Bayreuth. Nachts traf mich jede Woche zweimal der Wachtdienst. Dann hörten wir den alten Fürsten in seinem Thurm fluchen oder beten, je nachdem. Laut mit sich zu sprechen, war seine Art. Herzzerreißend zu hören, rief er den alten Gott im Himmel an. Sie nannten ihn einen Narren. Wenig Narrheit und viel Weisheit fand ich in seinen Worten. Daß er einen Spiegel anstarrte und mit sich selbst sprach, daß er sich die Zeiten seiner Verlobung mit einer hessischen Prinzessin vergegenwärtigte und nicht mehr der schlesischen Polin gedachte, die ihm seine siebzehn Kinder geboren, darunter Söhne, die ihm das Regiment und die Freiheit genommen

hatten — wer mochte es ihm verdenken? Kasimir war so grausam und nahm ihm den Spiegel und die Bilder seiner Ahnen. Nun blieben ihm nur noch die Gipsbilder an der Decke zur Unterhaltung, Knaben, die mit Blumen und Kränzen spielen, Trauben pflücken — Ihr kennt sie wol! «Narr!» Narr ist uns jeder, den man blind macht und dann rathen läßt: Was sehen die Schenden? Ihr habt gut lachen, wenn er jammert: Wölfe und Teufel! In einer Faschingsnacht, als der Alte schlief, hatten ihn seine Söhne überfallen. Ihre Larven, ihre Fackeln, die Musik draußen im Saal, ihr Pochen und Fragen: «Vater, hast ausgeschlafen? Steh auf —!» die Abführung durch dunkle Gänge in den Thurm, wohin Speise und Trank nur durch eiserne Klappen und Gitter gereicht werden konnten, alles das hatte dem Alten anfangs für Faschingsscherz gelten sollen, nun blieb er dabei und nannte es Teufelsspuk. Beelzebub war ihm Apel von Seckendorf, der ihm schon die Reise zum Heiligen Grabe durch Hofmarschallsbosheit zur Hölle gemacht hatte. Der Sternenhimmel, der über dem Burgfrieden, über Wäldern und Thälern weit hinaus bis zu den rauhen Kulmen des Fichtelwaldes wie ein Zelt ausgebreitet lag, schien mir eine lebendige Schrift zum Lesen; die Sterne redete der Alte an und nannte sie bei Namen. Da kam ein neuer Vogt, Hans Heideneder. Viel hatte der schon erlebt, war mürrisch und ließ nicht einmal die Prinzen von Berlin, so den Oheim zu besuchen kamen, auf die Burg herauf. Machte Heideneder die Runde und kam

an mich der Posten auf der Feuerwacht oder am Einlaß unter der Sonnenuhr im Zwinger, wo die Hauptwache lag, dann trat er zuweilen zu mir heran und sagte, auf den Alten deutend, der zum Fenster hinaus den Sternen predigte: Er kennt sich da oben besser aus, als in seinem Land! Von Heidenober lernt' ich den Stand und die Macht der Sterne, ihre Attraction und Influenz. Auch die «weiße Frau» hab' ich gesehen, den alten Hausgeist der Hohenzollern, weiland eine Gräfin zu Orlamünde, Mörderin ihrer Kinder, die im Grabe keine Ruhe hat und immer erscheint, wenn ein Hohenzoller zu Grabe geht. Zwar wollten sie sagen, die Hoffräulein, so Kasimir bei Verhaftnahme des Vaters entlassen, zwei Reitzenstein, eine Redwitz und ihrer andere mehr, neun im ganzen, hätten aus Rache damals einen Bund geschlossen, daß sich eine in weiße Kleider als eine Cistercienserin von Himmelkron hätte werfen und die Orlamünderin unselig spielen sollen. Das schien gewiß und wahr, man hatte etwas gesehen, das aus dem Cavaliersaal gekommen, der doch verschlossen gewesen, und die Stiege hinunterging in die Kapelle, wo's verschwand. Acht Tage darauf wurde vermeldet, daß Frau Elisabetha gestorben war um dieselbe Stunde, Markgrafen Ernst's von Baden Gemahl, Tochter des gefangenen Markgrafen. Wie ich hierauf in meine Heimat zurückgekommen bin, das sagt' ich Euch schon: Um die Bauern. Meine plassenburger Nächte nahm ich mit. In Würzburg hat man mich dann noch alles besser nach Ptolemäi und anderer ägyptischer

Weisheit begreifen gelehrt. Seitdem bin ich abermals auf der Plassenburg gewesen; letzte Fastnacht führt' ich Kasimir's Sohn dorthin. Prinz Albrecht ist jetzt vierzehn Jahre alt; wider Willen ging er auf die Burg und sagte mir's offen heraus: Junker, ich soll in meines Großvaters Thurm? Daß er drin schon einmal gewesen, wisset Ihr ja am besten. Ihr habt ihn selbst dorthin gegeben, Kanzler, als sein Vater starb — zur Unterhaltung des Großvaters — oder wie sagte damals Euere staatsweise Mildigkeit und hochherzige Güte —? Verzeiht mir's, wenn's nicht die Euere war —!"

„Wie sprecht Ihr!" unterbrach Vogler, der auf jedes Wort des Ritters horchte und Besorgniß hegte, er möchte dem Prinzen gegenüber, mit welchem ihn der Ritter plötzlich in besonderer Vertrautheit zu leben schien, in ein falsches Licht gestellt werden. „Wo sollte der Prinz ritterliche Künste lernen? Lernt Ihr den Krieg an den Mündungen der Feldschlangen oder in Turnieren noch, wo sie Blasen mit rothem Wein füllen und sie heimlich aufstechen, um dem Frauenzimmer Thränen über Eure Wunden abzulocken, wie damals in Onolzbach vorgekommen bei Kasimir's Hochzeit?"

„Der Prinz", antwortete Grumbach mit einiger Bitterkeit, „ist ein Kraut, das in Euere onolzbacher Ziergärten nicht paßt! Vielleicht rankt er besser an alten Thürmen und Mauern auf, ein spitzblättriger Nauslauf —"

„Habe des Besten für unser junges Prinzenblut

geforgt", fuhr Vogler ängstlich fort. „Albrecht in Preußen hält auf seine Nichten viel, auf seinen Neffen alles! Mein Unglück bei Georg und Markgräfin Aemilie stammt nur von dem Prinzen und seinen Schwestern und von meiner Liebe zu ihnen her."

„Hm! Das will ich dem Prinzen vermelden!" erwiderte Grumbach. „Auch Albrecht gehört zu denen, die mir räthselhaft anhangen und nicht wissend warum mir Folge geben. Mein erstes Probestück in Cadolzburg war's, den Prinzen, der mit dem jungen Leuchtenberg und dem Gleichen zu mir geschickt wurde, zu überreden, daß er geruhig auf die Plassenburg gehe. Er sollte die Fastnachtzeit nicht in Onolzbach zubringen, auch nicht in Nürnberg, wohin er anfangs scheinbar geschickt wurde. In der Wuth — sie überfiel ihn, weil er sich getäuscht sah — in der Wuth sieht er seinem Vater ähnlich, wenn Kasimir köpfen und Augen ausstechen ließ. Sonst hat er nicht blos die lange Figur der Mutter, sondern auch deren scheinbar gemüthliche und scherzende Art "

„Bairische Leuenkatzenart!" warf Vogler ein.

„Ich brachte ihn glücklich auf die Plassenburg, wo ihn Waffenübung, nicht zu spielen und zu trinken erwartete. Ich sprach ihm von Plassenburgs Sternenhimmel, von seines Großvaters Leiden, besänftigte ihn und fand ihn so gelassen und mir in allen Dingen gefügig, wie ein Kind auf Zuckerbrot. Wär's nach ihm gegangen, so hätt' ich von Plassenburgs Schloß nicht wieder heimreiten dürfen. Die Zeit bis zu Märzen Ende blieben wir. Es

war bitterkalt. Der Main bis zum Grund gefroren. So hoch lag der Schnee, daß wir uns vierzehn Tage wie aus der Welt geschieden vorkamen und uns nur mit heißem Wasser die Straße nach Kulmbach offen halten konnten. Die Raben kamen und bettelten um ein Körnlein Brot. Schildwachen erfroren und mußten durch Schnee wieder ins Leben zurückgerufen werden. Doch der Prinz zog mich bei allem nachts auf die Thurmkanten und ich mußte ihm die Sterne deuten. Daß ihm böse, feindliche Mächte drohten, konnt' ich nicht verschweigen. Immer tiefsinniger wurde der Knabe. Nach einigen Tagen hieß es, die weiße Frau lasse sich sehen. Ich verwies den jungen Leuten ihre Thorheit und zankte sie um ihr Trinken, das sie hinter meinem Rücken doch begonnen hatten. In nächster Nacht wachten wir. Es war ein hell Mondlicht wie am Tage. Saßen am Ofen, mannslange Scheite mußten wir hineinwerfen um der grimmen Kälte willen. Kommen die Knechte vom untern Thor gerannt und schreien: «Jesus, sie ist da!» Greifen wir nach Schwert und Hellebarten, rennen hinaus auf den Gang, sehen nichts als nur den Mond und die weißen Lichtschimmer vom Schnee. Doch lassen sich's die Knechte bis heute nicht nehmen, daß ein Weib in langen schneeweißen Kleidern an der untern Wache vorüber gegangen, dem Posten dreimal mit der Hand abgewinkt und dann verschwunden sei. Kam dann auch richtig, als der Schnee aufgegangen, die Nachricht, der alte Markgraf, den der preußische Albrecht endlich freigeredet und

freigeſchrieben, ſei den 4. Aprilis, ſechsundſiebzig Jahre alt, in Onolzbach entſchlafen. Den Prinzen hielt nun nichts mehr auf der Plaſſenburg. So ſchlecht die Wege waren und ſo dringende Verrichtungen ich in Würzburg zu beſorgen hatte, ich mußte mit ihm auf Onolzbach reiten. Das erzähle ich Euch nur, weil ich des Prinzen Herz gewonnen habe. Vor ſeinen Briefen, vor ſeinen Klagen habe ich keine Ruhe. Seht mein Verhängniß, daß ich Menſchen finde, die für mich durchs Feuer reiten, ohne daß ich ihnen mehr gethan, als — — um vom Feuer zu reden, mit einem angebrannten Schwefelfaden den Schnupfen ehender curirt als die Natur. Denn das iſt gut gegen den Schnupfen, Kanzler, und hier iſt's feucht an dem Wäſſerle! Kommt lieber, daß wir heimgehen —!"

„Heimgehen —?" rief der Kanzler, der nunmehr Grumbach's ganzes Gewerbe an ihn begriff. Es war auf den Prinzen abgeſehen, auf den Haß, den Georg gegen den Prinzen hegte. Und jetzt that der Ritter, als wollte er abbrechen —?

Doch verharrte Vegler bei dem Schein, ſich nicht aufdrängen zu wollen, und ſagte:

„Ihr ſprecht von Klagen? Welche hätte der Prinz anzubringen?"

Grumbach blieb ſtehen und ſprach ſo leiſe, als wenn die Blätter im Walde es hätten hören und verrathen können, doch mit feſter Betonung jedes Wortes:

„Mir und jedem, der dem Prinzen nach Brüſſel oder

Barcelona zum Kaiſer verhülfe, verſpricht er ſeine künftige Gnade auf lebenslang —“

„Um Jeſu willen!“ rief Vogler entſetzt aus und fuhr in haſtig ſich drängender, erregteſter Rede fort: „Der Markgraf — ja, er haßt ihn und möchte ihn verderben an Leib und Seele! Er haßt in ihm ſeinen Bruder, der ein größer Kriegsingenium hätte als er, ſeine bairiſche Mutter, ſeine pfälziſchen neuen Verwandten, haßt ihn als den Erben all der Dinge, für welche er ſelbſt ſich, wie er oft ſagt, mühen muß wie ein Laſtträger —! Ja, wiederholt es, wem Ihr wollt, ich führe ein Buch über alles, was dem Hauſe Brandenburg ſeit Kaſimir's Tod an Erbſchaften, Gülten und Gewinnen jeder Art anheimgefallen. Alles das muß in gleiche Theilung, in doppelte für den Prinzen gehen, falls die Meißnerin ungeſegnet bleibt! Wiederholt es, daß dem Lande Kulmbach, das in fünf Jahren an den Prinzen fällt, ſchon jetzt Abbruch geſchieht an Wald und Feld, Gülten und Gefällen in Luft und Waſſer und Feuer und Erde! Wiederholt es, daß dem Prinzen ſein Antheil an Johann's, der in Spanien begraben liegt, an ſeines Großvaters Friedrich Hinterlaſſenſchaft, ingleichen an allem, was in Ungarn, Schleſien und Preußen den Brandenburgern gehört, pro rata zu bezahlen gebührt, als wäre annoch ſein Vater am Leben! Aber vor einem heimlichen Anſchlag, auf welchen Ihr zielt, Junker, den Prinzen zum Kaiſer zu bringen, dafür wolle uns Gott der Herr bewahren! Wie? Sollen unſre jungen Fürſten von welſchen Liſten und Tücken vergiftet werden?

Sollen die Hoffnungen Deutſchlands in die Schule der Spanier gehen? Grumbach, Grumbach, führt mir den Prinzen nicht zum Kaiſer!“

Wie zu metallner Kraft ſchienen ſich bei dieſen Worten die Glieder des Kanzlers aufzuſchnellen. Er ſchritt, als müßte die Erde die Wucht ſeines kranken Fußes fühlen. Den rechten Arm ſtreckte er aus wie zu einem: Quos ego! nicht nur der Rache, ſondern eines ihn in Wahrheit erfüllenden Rechtsdranges. Wußte er doch auch, daß er hierin die Anlehnung an den Herzog in Preußen gewiß hatte.

„Wenn ich den Sternen folgen wollte“, antwortete Grumbach, „müßte ich den Wunſch des Prinzen erfüllen. Was ich auch über dieſe Dinge auf dem Himmelsrund vergleiche, alles räth mir an, eine große Gefahr zu beſtehen, ein groß Waſſer zu überſchiffen, mit Kriegsvolk in eine weite Ferne zu reiten. Ein Leichtes wäre mir's, den Prinzen in Onolzbach oder in Kulmbach aufzuheben, mit ihm über den Main nach dem Rhein zu entkommen oder über Tirol nach Wien. In Bamberg und Würzburg würde darüber ein Frohlocken bis an den Himmel erſchallen. Manchen böſen Feind würde ich mir dadurch verſöhnt halten. Vom Kaiſer, der nach dem Prinzen unabläſſig verlangt, der an ihm das Andenken an ſeinen Vater, der für Oeſterreich ſo viel gethan hat — auch die Kaiſerkrone an Karl gebracht — ehren will, würde ich mit reichſten Gnaden belohnt werden und ſofort Beſtallungen gewinnen, die ich allhier nur durch einen langen Um

weg zu erreichen erwarten kann. Auf einen gefahrvollen Ritt, wenn auch mit dem Degen und dem Rohr in der Hand, würde für uns in Brüssel oder Wien ein Leben voll Herrlichkeit und Freude folgen —"

„Der Fluch, die Verachtung des gesammten Vaterlands!" unterbrach Vegler diese wie in träumerischer Abwesenheit gesprochene Schilderung. „Ehrenvester Junker", fuhr er bittend fort, „gebt diesen Bildern Euers innern Auges nicht nach! Verlockt Euch nicht selbst durch solche Satansspiele der Einbildungskraft! Ein einziger unbewachter Augenblick und Euere enthaltsamsten Entschlüsse sind darniedergeworfen. Wer verbürgt Euch, daß der Prinz nicht seine Genossen, den Leuchtenberg, den Gleichen und die andern, die nicht der feinsten Sitten sein sollen, für diesen Plan gewinnt? Dieser Edelknaben Tollkühnheit ist der Schrecken der Ortschaften und Meyerhöfe im Lande geworden! Oft reiten sie selbzwanzig, Reitzensteiner, Gieche, Seckendörfer und andere, die überhaupt nichts zu verlieren haben, weil sie ganz nur vom brandenburger Tellerbrot leben, in die Wälder, verstören das Wild, überjagen die Rosse, daß sie für todt niederfallen, und verwüsten ihre von Gott geschenkte Gesundheit durch ein bei Kindern doppelt gottloses Trinken. Jeden Besuch des Prinzen fühlt Kloster Hailsbronn wochenlang im Weinkeller und Fruchtspeicher nach. Wie leicht reißt Euch einmal selbst ein solcher Taumel mit fort, insonders, wo Euers geliebten Kaisers Lockungen winken! Ich weiß, ohne die Gnade, ohne die Liebe, die Freund-

ſchaft dieſes jungen Prinzen iſt für die Zukunft dieſer Lande nichts zu gewinnen; aber feſt ſteht auch ein ſolcher Bund nur auf dem Boden des Rechts und der gemeinen Wohlfahrt des Landes. Darauf hin laſſet uns zuſammenhalten! Ihr — der Ihr dem Prinzen mein beklagenswerth Los, meine verkannten Verdienſte und den Rückhalt ſchildern ſolltet, weichen bei mir, bei meinem Gerechtigkeitsſinn, meiner Kenntniß aller offenen und geheimen Schäden, ſo im Leben ſeines Ohms und Vormunds, wie in der Verwaltung des Landes, ſeine ſchmählich verrathene Sache hat. Ich hinwiederum — indem ich dem Herzog in Preußen und manchem andern wichtigen Mann in des Markgrafen Umgebung, der mir annoch zugethan, aufs dringendſte — Euch empfohlen halte!"

„Kanzler, dann ſind wir einig!" unterbrach Grumbach und reichte ihm die Hand.

„Worin einig?" fragte Vogler und zog mistrauend die ſeinige noch zurück.

„Seit acht Tagen", ſagte Grumbach, der abwehrenden Geberde nicht achtend, „läßt ſich unſer fürſtlicher Herr in Onolzbach zu keiner Ruhe mehr kommen. Die Reiſe nach Frankfurt an der Oder, die Berathung über den Tod des Vaters, die Heirath der Schweſter des Prinzen, über dieſen ſelbſt, alles das erfüllt ihn mit Sorge. Entkommt er doch nur durch die Unruhe und Bewegung hin und her einem neuen Schrecken — Wiſſet, ſeit einigen Wochen läßt ſich auf der Plaſſenburg wiederum die Ahnfrau ſehen —"

Mit vollem Glauben an die Fragwürdigkeit dieſes Zeichens flüſterte Vogler:

„Denkt Ihr doch nicht — an des Markgrafen eig nen Tod —?“

„Die Zahl — auch ſeiner Brüder — iſt groß genug —“ erwiderte Grumbach mit ſinnendem Brüten.

„Nein, nein, wenn ſchon jetzt eine neue Vormundſchaft, eine Regentſchaft nöthig würde —!“ fuhr Vogler in höchſter Aufregung fort. „Was Leonhard von Eck und Chriſtoph von Schwarzenberg in Baiern ſind, das können und wollen auch wir im Brandenburgiſchen, in Jägerndorf, Schleſien und Böhmen ſein! Die Würde des Hofs, die Kriegsbereitſchaft, des Staates Anſehen vertretet Ihr! Ich warte des Landes, des Rentamts, auch der heiligen Sache der Religion! Wir würden uns um ſo eher verſtändigen, Ritter, als Euch, ſo ich den Sinn Euerer geheimnißvollen Worte zu deuten vermag, mit ſolchen Ehren doch nur eine Staffel gewonnen werden ſoll für ein Aufſteigen noch zu ganz andern Höhen. . . Oder was ſagen Euch da Euere Sterne?“

Grumbach hatte ſeine Freude an dem ſturmeifrigen Kanzler, der ihm alles das zu ſagen erſparte, was er ſelbſt bedächtig erſt bei ihm hatte anbringen wollen. Jetzt legte er mit Entſchloſſenheit ſeine Hand auf Vogler's Schulter, ließ das geheime Feuer ſeiner Augen wie in voller Strömung über ihn ausgehen und ſprach:

„Kanzler, das Glück gehört dem Schlafenden! Aber wachend, im lebendigen Bewußtſein, durch mich ſelbſt ge-

wonnen möcht' ich es finden, nicht geschenkt erhalten von den Geistern, die, es ist ja bekannt, für alles, was sie geben, sich auch wieder den Reukauf bedingen und oft, um das Ihrige wiederzuerlangen, Forderungen an uns stellen, die über das Geschenkte weit hinausgehen! Ewiger Gott, ich hätte mein Würzburg schon an allen vier Enden angezündet, hätte, um zum Löschen das Wasser abzudämmen, den Frauenberg mit dem Domkapitel drauf in den Main werfen mögen, wenn ich meinem Zorn und dem Beifall hätte folgen wollen, den meinem Zorn die Aspecten des Himmels schenkten! Wisset, ich habe in Würzburg die Plage des Belehntseins satt. Zu jedem Bissen, den ein ehrlicher Ritter in den Mund steckt, sagen die Lehnhöfe: Er ist dir nur geliehen! Soll das so bleiben in deutschen Landen? Nein, wir müssen noch weiter als nur bis zu der Sprosse, die Ihr mir da eben genannt. Nicht in der Religion ist's zu suchen — Herr Gott, die zerstört ja nur alles und macht Deutschland unstaatisch, sodaß wir um unserer zänkischen Prädicaster willen selbst mit den Franzosen und noch mit den Türken Bündnisse schließen werden —! Nein, in andern Dingen liegt's. Doch — davon ein andermal. . . . Kehren wir nun zu meinen Leuten, zu Euerer Tochter zurück! Wir haben uns heute nur zufällig gesehen, versteht Ihr? Den gemeinschaftlichen Weg, den wir wandern, kennen wir nun. Ich werde dem Markgrafen von unserer Begegnung als von ungefähr gekommen sprechen und muß ihm sonder Zweifel viel davon erzählen. Und dem Prinzen erzähl' ich nicht

minder. Nicht alles, was ich dem einen sage, sag' ich dem andern. Ihr fördert meine Ernennung zum Gubernator des Prinzen durch Euere Verbindungen, namentlich bei dem eigentlichen Regenten des Hauses, dem Herzog in Preußen, ohne welchen in diesem Punkt nichts zu machen ist! Ihr sorgt, daß der Prinz zu ritterlicher Erziehung, zum Bereisen und Besehen der Höfe, hört Ihr, auch zum Aufenthalt in Rimpar und in anderer Freunde Häusern mir überlassen werde. Daß ihn dann von meiner Seite keine Macht der Erde, auch nicht der Kaiser, es sei denn über meinen Leichnam hinweg entführt, dafür steh' ich Euch und seinen Oheimen! Alles übrige gibt der Augenblick. Des Landes künftiger Administrator aber im Recht und in der Ordnung des gemeinen Wesens werdet wieder Ihr!"

Nun hielt Vogler des Ritters Rechte mannesfest in der Hand. Grumbach hatte die Handschuhe abgezogen. Seine Hand fühlte sich eiskalt an. Alles Blut schien ihm zum Herzen gedrungen.

„Bin ich Gubernator des Prinzen", fuhr er fort, „so muß er hören, sehen, thun, lassen, was wir wollen! Nur solchen Menschen darf er Freundschaft schenken, die wir zuvor mögen. Die muß er hassen, die wir hassen. Schon jetzt blicken seine Augen auf die Frauen — auch da müssen wir Sorge tragen — doch wir sprechen von alledem in Bälde. Lasset erst die Reise nach Frankfurt vorüber sein und — das Gespenst der — Plassenburg — zur Ruhe gekommen —"

„Von diesen Dingen haltet mich fern!" unterbrach

Vogler abwehrend und schlug ein Kreuz. „Was sage ich nun Euerer Base?“ setzte er hinzu.

„Was Ihr jedem sagt! Daß wir uns durch Zufall begegnet sind. Die Staufferin soll sich beeilen, daß sie nach Hause reite und das Korn verkaufe, das ich ihr grade heute habe einstellen lassen.“

„Wann sehen wir uns wieder?“

„Das melde ich Euch! Jetzt aber schreibt stracks an die Brandenburger, die in Frankfurt zusammenkommen werden, die Berliner, die Küstriner, den Magdeburger —! Habt Ihr Gelegenheit, die Briefe sicher und schnell zu besorgen?“

„Sie gehen über Mergentheim oder Nürnberg —“

„Streicht meine Qualitäten heraus —!“

„Und die Religion —?“

„Fragt unsern Pfaffen in Cadolzburg, Hieb Gast ist sein Name, ob ich nicht alles glaube, was er vor neun Jahren auf Euern Betrieb gegen die Papisten in Onolzbach hat ausgehen lassen! Für die Papisten in Berlin und Magdeburg, die man zu gewinnen suchen muß, dürfte es ja auch gut sein, daß ich noch nicht in Würzburg verbrannt bin.“

„Es soll geschehen, wie Ihr wünscht —“

„Ist dann der Prinz mein Schüler, verreite ich mit ihm, bringe ihn an fröhliche Kundschaft, in lehrreiche Hantierung, Händel und Läufe der Welt —“

„So hoff' ich, ei, daß Ihr auch mir noch etwas an ihm zu schulen überlasset —!“

„Zu lernen, wie er die Weiber nehmen ſoll? Ich höre ja, daß Ihr, ein Witwer von zehn Wochen, bereits an eine neue Werbung denkt —“

Vogler erröthete und brachte ein „Wer ſagt das?“ kaum über die Lippen.

„Verſteckt Euch nicht!“ lachte Grumbach. „Und mag ſich Euere Tochter nicht dran gewöhnen, ſo ſchickt ſie eine Weile nach Rimpar! Bald hätt' ich geſagt — nach Cadolzburg!“

„Davon ſprechen wir noch —!“

„Wir ſind an unſer Lager zurück — aber die Laute iſt verſtummt“? ſagte Grumbach aufblickend.

Beide hatten ſich, ohne davon zu ſprechen, in gegenſeitiger Uebereinſtimmung, wieder zu dem harrenden Troß zurückgewandt. Bald waren ſie im Kreis der Reiſige, die zum Theil ſchon wieder im Sattel ſaßen. Von der Stadt her vernahm man das zweite Ave-Marialäuten, die Mittagsglocke.

Seine Tochter fand Vogler ſtrahlend vor Glückſeligkeit. Die Friſt, die ihr unter den Rittern, in neckendem Geſpräch, beim Klang der abwechſelnd vom jungen Hutten, ein andresmal von Andreas von Hauſen geſpielten Laute, beim Geſang, in welchen ſogar die jungen Domherren ſo friſch einfielen, als wollten ſie nachholen, wie oft ſie beim Horaſingen im würzburger Münſter geſchwiegen hatten, bei den ungriſchen Liedern, die Graf Thurzo trällerte, und den Poſſen des dicken Ritters Zitzewitz in Heiterkeit verſtrichen war, erhöhte ſich in ihrem wohlthuenden Eindruck durch den Hinblick auf die beiden Wegwanderer, die im

tiefſten und, wie ſie ſogleich erſah, wechſelſeitig befriedigendſten Geſpräch dahergeſchritten kamen.

„Habt Ihr die neuen Weiſen noch nicht gekannt, die Euch die Junker mit ihren verweichlichten Fingern vorgeſpielt haben und ſogar die Pfaffen geſungen?“ ſagte Grumbach zu Jutta und ſtrich die Mähne ſeines Roſſes, das mit ungeduldigem Wiehern im Walde ein Echo weckte. Den Preis“, fuhr er fort, „trug doch wol Graf Thurzo davon oder — Zitzewitz? Die Ungarn haben Lieder, die ihre Helme, die Märker welche, die ihren Kiefernſand und ſchlechten Witze vergeſſen laſſen.“

Ueber den wunderlich geformten ungariſchen Helm, der einer Bergmannsmütze ähnelte, ſagte Zitzewitz in märkiſcher Mundart:

„Wir wollten ſchon drin Suppe kochen!“

Graf Thurzo war zu ſehr mit Galanterieen beſchäftigt, um auf den Spott zu hören.

„In Windsheim gibt's nur die alten Weiſen und das ſind die, die hier ſeit Adam die Finken auf den Zweigen ſingen!“ ſagte Jutta und ſtellte im Geiſt zwiſchen den jungen Rittern und dem bejahrtern Grumbach eine Vergleichung an, die, ſo wenig das Aeußere deſſelben, vor allem ſein mittlerer, faſt ſchmächtiger Wuchs ſchön war, doch beinahe zu ſeinem Vortheil ausfiel. Die jungen Domherren entſtellte zur Zeit die Tonſur. Ein ſcharfes Edict des Biſchofs hatte ihnen erſt vor kurzem die Haare des Hauptes gründlich zu raſieren geboten.

„Möchtet Ihr nicht, da Ihr Onolzbach verſchworen

habt, eine Weile in Würzburg hauſen?“ fragten beide um die Wette, als ſie ihre Roſſe beſtiegen.

Jutta ſchwieg. Der Frauenberg, die Reſidenz der würzburger Biſchöfe, konnte nach dem, was darüber bekannt war und dieſe heitre Stunde ihr aufs neue beſtätigt hatte, für den Venusberg ſelbſt gelten.

„Warum ſollte ſie nicht eine Weile andere Luft um ihr Näslein ſtreifen laſſen? Rümpft ſie es doch aller Wege über Windsheim!“ ſagte der Vater, da Jutta ſchwieg.

Grumbach nickte ermunternd und ſprach dann ſchon vom Pferde herab:

„Morgen bediene ich den Markgrafen und beſtelle ihm Euers Vaters Bitten und Aufträge. Dann werd' ich um ſo mehr mit den Kaſtnern und Wildmeiſtern einige Tage zu rechnen haben. Bis Sonntag kehre ich nach Würzburg zurück, wo wieder einmal ein Lehnstag gehalten wird, der mich berührt. Geht dann des Junkers von Hutten Roß zurück — er ſelbſt nimmt in Cadolzburg wol ein paar vollblutigere für die frommen Pfaffen in Eichſtädt, die ihn ſonſt für einen lateiniſchen Reiter halten und von ihren Berberhengſten auslachen — ſo bringt es Kreyer an der Leine mit. Ihr dürft es beſteigen, Jungfrau, wenn Ihr bis dahin zur Reiſe entſchloſſen ſeid!“

„Nein“, riefen die beiden Domherren, die in der That den Namen Kaſtor und Pollux verdienten, ſo eng ſchienen ſie durch Freundſchaft und gleiche Geſinnung verbunden, „nein, wir kaufen ja in Nürnberg Pferde! Eins davon ſoll uns das Fräulein einweihen!“

„Wir wollen's beträumen!“ sagte Jutta halb scherzend, halb im Ernst.

Und die gute Laune, die nun einmal im Vater geweckt war, riß diesen sogar fort, einzufallen:

„Hütet Euch aber, Junker! Sie ist im Skorpion geboren!“

„Das soll ein Wort sein!“ sagte Grumbach lachend, rückte seine Schärpe zurecht, grüßte heldselig und gab seinem Rappen die Sporen.

Fort ging der Zug — er sprengte dahin, als wollte er die verlorene Zeit wieder einholen.

Jutta stand eine Weile wie abwesend. Der Vater lachte triumphirend. Eine geträumte große Gefahr war überwunden — eine verheißungsreiche Zukunft angebahnt.

Von allen seinen jetzt in Hülle und Fülle bereit gehaltenen Mittheilungen wollte Jutta nicht früher etwas vernehmen, ehe nicht die Erklärung vorangegangen war, was sein Wort vom Zeichen des Skorpionen hatte sagen sollen.

Der Vater ließ seiner guten Laune so sehr den Zügel schießen, daß er einer mit geziemender Zurückhaltung gegebenen Erklärung die Worte folgen ließ:

„Mir recht! Geh nach Würzburg! Würdest ihm vielleicht eine geschicktere Hausfrau geworden sein als die Hutten.“

Eine unfreundliche Miene verstand sich auf diesen Scherz als Antwort von selbst. Dennoch hörte Jutta Dem, was zwischen dem Ritter und dem Vater abgemacht worden, seltsam ruhig zu, widersprach keiner Wendung des Berichts, billigte mit Kopfnicken alles, was beschlossen, und fing nur zuletzt erst ein wenig wieder zu schmollen

an über die Voraussetzungen, die sich an ihre im Skorpionen stattgehabte Geburt knüpfen sollten.

Zum Bernbeck'schen Mahl zu gehen war es zu spät, selbst wenn man, nach einem Ausweise, den sie in ihrer Wohnung über ein Geschäft zurückgelassen, das sie nothwendig im Dorfe Lenkersheim zu verrichten gehabt hätten, annehmen wollte, die Tischstunde wäre hinausgerückt worden. Auch war bei beiden das Gemüth zu erregt; die Richtung des Gesprächs, an dem sie wieder hätten theilnehmen müssen, ging für sie zu Thal, ihr Sinn wollte zu Berg. Was sollten sie ihren mächtig schlagenden Pulsen Stillstand gebieten?]

An Argula's Anwesenheit erinnerte sie nur noch die Aufgabe, ihr die Mittheilung zu machen, daß ein von ihr an den Markgrafen verfaßtes Schreiben die nachdrücklichste Misbilligung ihres Verwandten finden würde. Daß ihnen in so überraschender Weise dieser heute im Walde begegnet war, konnte nicht verschwiegen bleiben.

Sie kamen erst lange nach ein Uhr in der Stadt an. Bei Michel Werner, an dessen Herberge sie vorübergingen, erfuhren sie, daß Argula's Knechte bereits angewiesen waren, sich mit ihren Rossen zur Abreise in Bereitschaft zu halten. Ritten sie zeitig ab, so war es möglich, daß sie noch vor Einbruch der Nacht Schweinfurt, morgen zu guter Stunde Zeilitzheim erreichen konnten.

„Hat man sie mir schon abwendig gemacht?" sagte sich Vogler bei seinem einfachen Mahl, das nun schnell in der eigenen Wohnung genommen wurde. „Diese Bier-

fürsten von Windsheim werden ihr wichtiger erschienen sein als meine gestürzte Herrlichkeit! Dem Erlöser sei Dank, es wird sich ja ändern!"

Hierauf gingen beide zum Blutrichter hinunter und fanden Argula (das Mahl war vorüber) umgeben von allen hervorragenden Männern und Frauen der Stadt. Alle schienen sie von Liebe und Bewunderung vor ihr erfüllt. Sie selbst saß und stand unter ihnen wie eine jener Matronen, denen die ersten Christen, wie die Apostelgeschichte berichtet, so viel muthigen Vorschub schuldeten, so viel geistigen und leiblichen Behelf.

Sie reichte dem Kanzler die Hand und sagte, daß sie ihn mit Sehnsucht erwartet hätte und jedenfalls noch besucht haben würde. Daß Vogler und seine Tochter außerhalb des Kreises standen, den hier im Zusammenleben der Menschen die Bedürfnisse des Gemüths gezogen hatten, war bald von ihr erkannt worden. Schnell hatte sie auch Anna Maria's Stellung übersehen. Sie wußte, daß diese Stellung, wenn sie schon im ersten Stock schwierig war, sie auch im zweiten Peinlichkeiten bot, an denen Jutta die Schuld trug. Anna Maria hatte einige Worte mit ihr gewechselt, die ihr Vertrauen einflößten zum Herzen des besonnenen Mädchens. Darauf hatte sie zu ihr vor dem Mahl gesprochen: „Welche Last ich Euch schaffe! Denn das erkenne ich wohl, die Sorge trifft Euch am meisten, Jungfrau Ortliebin. Und noch dazu habt Ihr Euch in aller Ruhe geschmückt, als kämet Ihr an den schönen, weißen, blinkenden Tisch da nur als Gast und hättet ihn gar nicht selbst erst

ſo geordnet! Wie eine Siegerin ſteht Ihr und habt nun auch geiſtig, ich erkenne das ſchon, die Kleider an, von denen der Herr ſpricht, es ſeien die hochzeitlichen! Erröthet nicht um dies Wort! Ich meine jenen Hochzeitsglanz, in welchem uns die Einladung Gottes zu jeder Stunde antreffen ſoll. Immer und immer haben wir den Beſuch von unſerm himmliſchen Bräutigam zu gewärtigen nie ſoll uns das Gute und Gerechte überraſchen. O, wie haſſe ich die Frauen, die im Geiſt zweierlei Kleidung tragen, die prunkenden zum verſtellten Schein mit Dingen, die ſie ſich nur künſtlich zu geben wiſſen, und die alltäglichen, aſchfarbenen Hauskleider der Nüchternheit, der übelwollenden Zankrede, des gehäſſigen Neides! Und wäre Euch dann zuletzt auch noch ein menſchlicher, irdiſcher Bräutigam beſchieden, ſo braucht Ihr darum nicht zu erröthen, auch wenn er Euch an Eurem Ehrentag nicht mehr zum Tanze führt. Die Ehe hat Gott geſtiftet, um ſeine Offenbarungen fortzupflanzen. Da kann es jedes Weib zum Apoſtelamt bringen. Hat die Ehe Mühe und Sorge, dann ja erſt recht!"

Argula hatte bald erkannt, daß Vegler's Ehrgeiz ſich durch andere weibliche Umgebung mildern und ſein Sinn dem religiöſen Ernſt wieder zuwenden würde, deſſen Elemente in ihm ruhten. Sie überlegte, ob ſie hier nicht, wenn die gebührende Trauer um Anna's Mutter vorüber war, gradezu eine Eheſtifterin werden ſollte. Darauf hin ſagte ſie ihm:

„Verſprecht mir Kanzler, daß Ihr Eure Tochter auf einige Zeit zu mir ſchicket! Sie ſoll gute Tage bei mir

haben, soweit ich solche schaffen kann! Auch Kurzweil! In Bellach und in Schweinfurt! In Schweinfurt komme ich dem Stadtschreiber Haugk um so lieber, wenn ich einen Gast mitbringe!"

Jutta hörte die Einladung. Da sie nur an Würzburg dachte, blieb sie die Antwort auch hier schuldig.

Aber erschrecken mußte Argula, als sie nun der Kanzler beiseitenahm, ihr die Begegnung mit ihrem Vetter erzählte und die von ihm empfangenen Aufträge ausrichtete. Weniger empfindlich betraf sie die Abmahnung von einem an den Markgrafen zu richtenden Sendschreiben. Der Hinblick auf eine so durch und durch bekenntnißtreue Stadt wie Windsheim hatte wieder ihr Vertrauen zur evangelischen Sache gekräftigt — —

„Ich stand bereits so ab von meinem Brief an Euern Markgrafen!" sagte sie. „Nicht aus Menschenfurcht, sondern aus Vertrauen auf Gott, der alles zum Besten führen wird. Wo in den Herzen so viel Glaubenskraft waltet, wie ich heute hier wieder unter diesen Männern und Frauen gefunden habe, da hat der Herr noch Wege, die auch ohne mich zur Wahrheit und zum ewigen Leben führen werden! Ihr Männer —" wandte sie sich dann zu den übrigen Gästen und zog sie in die geheime Absicht, die sie gehabt hatte, als Mitwisser herein — „ich danke Euch, daß auch ihr mir abzureden scheint! Ich gedenke der Noth meiner Kinder. Auch möchte ich meinen Vetter, der durch den Kanzler zu mir redet, nicht erzürnen. Ich beklage, daß all sein Sinnen weltlich ist. Euerer Tochter

aber, Kanzler", wandte sie sich dann wieder diesem mit gedämpfterer Stimme allein zu, „wollet doch die düstern Gedanken, die ich auf ihrer Stirn gelesen zu haben vermeine, durch das ewige Licht erhellen, das allein die wahre Freude gibt. Paulus sagt's Galater 5: «Freude ist die Frucht des Geistes!» Und «Nur das ist Freude», sagt wiederum David, «daß ich mich zu Gott halte.» Hier in dieser Stadt sind so viel fürtreffliche Frauen. Sie klagen Euere Tochter des Stolzes an. Will sie wiedergeliebt sein, muß sie zuerst lieben. Ein vergrämelt Mädchenherz gesellt sich, wartet sie ewig auf die Einkehr der Engel und diese kommen nicht, zuletzt dem Teufel. Dankt ihr aber für die Freundlichkeit, die sie mir gestern erwiesen. Es sind Keime in ihr, die Blumen werden könnten. . . . Schon aber blüht um Euch Eine Blume» — sprach sie jetzt ganz leise zu ihm und mit einem Blick auf die Schwester der Blutrichterin — «Anna Maria Ortliebin! Scheint Euch diese Blume zu sehr auf dem Grab Eueres Weibes zu erblühen, so erschreckt darum nicht! Kirchhöfe braucht man nicht zu düngen! sagt's Sprichwort. Die tragen auch so hundertfältige Frucht. . . . Euch wird es nützen, wenn ihr den Wünschen Euerer seligen Gattin folgt —!"

Dann schloß sie seufzend und wehmuthsvoll:

„Soll also in Zeilitzheim nur mein Kern verkaufen! Bin ihm nichts, als eine Bäuerin worden —! In Gottes Namen — und schickt mir Eure Tochter —! Macht nur kein so ungläubig Gesicht! Ich fürchte mich nicht vor ihr. Und vor keinem Menschen —!"

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK

Vogler vermochte diesen Rathschlägen, Klagen, Aufforderungen, Scherzen nichts zu erwidern, weil die Unterhaltung zu allgemein war und sie in ihrem besondern Gespräch sogleich wieder gestört wurden. Er begleitete die Freifrau, die sich in manchem in ihm getäuscht fühlen mußte, mit sich gleichbleibender Angeregtheit im Kreise aller übrigen Gäste bis in die Herberge und entließ sie, wie alle thaten, mit den besten Wünschen für ihr Wohlergehen und der Bitte, Windsheims und ihrer aller in Liebe eingedenk zu bleiben.

Zwei Stadtknechte, wohlberitten und bewehrt, schlossen sich auf des Blutrichters Anordnung am Thore an, um sie bis Uffenheim zu geleiten.

„Hätte Wilhelm von Grumbach nicht gerade um ihrer Anwesenheit willen in Windsheim einsprechen und sie begrüßen sollen —?" Das dachte sie unterwegs und es that ihr weh, so sich von den Menschen des Glücks umgangen zu sehen. Sie war mit einem mächtigen Aufflug der Seele heraufgekommen, mit dem alten Gefühl gebrochener Kraft kehrte sie wieder heim.

In Ochsenfurt übernachtete sie. In Kitzingen gab es einigen Aufenthalt. In dem alten Benedictinerinnenkloster saßen noch einige Nonnen, Veronika, Freiin Hundt von Saulheim, als Aebtissin an der Spitze. Sonst war die Stadt evangelisch. Martin Möglin, der in dem Schriftchen, das Vogler einen ermunternden Zungenschlag für den Markgrafen genannt hatte, Vogler'n einen neuen „Obadja" nannte, lebte nicht mehr. Unheimlich blieb in

und um Kitzingen die Begegnung mit den Unglücklichen, an welchen Meister Auguſtin, der brandenburgiſche Scharfrichter, vor elf Jahren ſeine Kunſt gezeigt hatte. Die armen Augenloſen taſteten ſich an den Häuſern entlang.

In ſpäter Abendſtunde ritt Argula wohlbehalten in ihren Hof zu Zeilitzheim ein, herzlich begrüßt von den Leuten des Meyers, der ihn bewirthſchaftete. Es hatte ſeine Richtigkeit mit dem Heu und Getreide, das geſtern über den Main von Burggrumbach und Pleichfeld herübergekommen war. Am nächſten Mittwoch gedachten ihre Leute damit den ſchweinfurter Markt zu befahren.

Aber etwas fand ſie dann noch, das ihr lieber war, als die Verpflegung des Vetters, einen Brief, der die weiteſte Reiſe, die je ein Brief an ſie gemacht, zurückgelegt hatte. Er war über Augsburg gekommen und trug das Datum Venedigs. Ein Schreiben ihres Pflegeſohns in Chriſto Ottheinrich Stauff.

Der ihr ſo werthe Jüngling war in Italien! Er hatte ſeine ganze Reiſe von Augsburg bis Venedig geſchildert. Daß Arſacius Secheſer, der Schmerzensname, um den ſie ſo viel gelitten hatte, wenn Ottheinrich wieder zurückkehrte, in deſſen unmittelbarer Nähe wohnen und wirken ſollte, erfüllte ſie mit freudiger Ueberraſchung. Sie würde darin eine auf ihre perſönliche Beglückung berechnete Fürſorge Gottes geſehen haben, wenn ihr ein ſolcher Glaube nicht Vermeſſenheit erſchienen wäre.

Einen beſonders wohlthuenden Eindruck machte ihr in dem Briefe die Stelle:

„Meine Angelegenheiten ſind ſo gut von ſtatten gegangen, die Aufträge, die mir mein Principal, der kaiſerliche Rath, ertheilte, gelang mir zu ſo glücklichem Ende zu führen, daß ich mir vielleicht, wenn ich zurückkomme, die Erlaubniß erwirke, Bamberg, meine Aeltern, und für einige Zeit auch Euch, edle Frau, heimzuſuchen.“

Darauf hin ſah ſich Argula ſchon das Kämmerlein an, wo ihr lieber Gaſt wohnen würde.

Es lag zur Volkach hinaus, über deren Wellen eben der Mond aufging —, für ſie ein verheißungsreiches Bild für Gottes Führung aller Dinge und manche ihr vielleicht noch beſcheerte Freude.

Drittes Buch.

Neuntes Kapitel.

Hans Pfister reitet heim.

Selbst am Strande der Lagunen, in dem Oertchen Mestre, dem doch immer vom frischen Meereshauch bestrichenen Landungsplatz derer, die vom stolzen Sitz der Meereskönigin Venezia herüberkommen, um endlich, sicher ausschreitend, den Fuß auf Italiens Festland zu setzen, hatte sich, wie sich eben der Hafenwächter am ephenumwundenen alten Gothenthurm ausdrückte, die pestilenzialische Tageshitze nur ertragen lassen durch den hier ringsum gebotenen Hinblick auf die Glut der Traube, die nicht immer so saftreich zu gedeihen versprach, wie in diesem Jahre des Heils 1536.

Jetzt aber stimmte denn doch endlich der Trunk Carpeneder, den eben der Alte aus mächtigem Steinkrug credenzte, eher zur Temperatur des hereinbrechenden Abends, der sich erquickend kühl auf die in resigen und violetten Lichtern schimmernde Ebene senkte.

Des Hafenwächters dargereichter Trunk galt einigen an seinem Wachtthurm haltenden Reisigen.

Während ſich dieſe aus dem reihherum gehenden zinnernen Becher erlabende Kühlung tranken, blickten ſie ab und zu und allmählich ungeduldig werdend auf den Spiegel der Lagunen, durch welchen Meſtre von Venedig getrennt iſt. Ueber und über waren die Reiter bewaffnet. Das gebräunte, mit Bart reichlich umſchattete Antlitz deckte eine niedrige Blechhaube. Ein vielgenieteter Blechharniſch ſchützte Bruſt und Rücken. Am Sattel ragte die Arkebuſe, der reitenden Schützen mit umſtändlichem Radſchloß verſehenes Feuerrohr. Ab und zu ſcharrten die ſchweren Roſſe mit ihren zottigen Hufen. Schon den dritten, vierten Becher reichte der Hafenwächter über die Rüſtern der ungeduldigen Thiere hinweg.

Endlich rief dieſer: „Madre di Dio! Al fine arriva!“ und zeigte auf eine Gondel, die ſich unter den vielen kleinen Fahrzeugen, von welchen der Spiegel der Lagunen, der in ſeiner mehr ſchwarzen als blauen Färbung wie das Lebermeer der Sage geronnen und ſtarr zu ſtehen ſcheint, einiges Leben und ſcheinbare Bewegung erhält, durch eine roth-weiß-grüne Flagge kenntlich machte. Roth-weiß war die Farbe des im Zerfall begriffenen Schwäbiſchen Bundes; grün that Augsburgs Wappen, der „Pyr“, des Weingottes fröhliches Symbol, hinzu. Die Gondel kam vom Rialto und brachte aus dem „Deutſchen Hauſe“ die augsburger „Ordinari“.

Wieder war heute die Reihe zur Rückkehr über die Alpen an Hans Pfiſter gekommen. Man ſah dem alten bewährten Taxis'ſchen Reiter aus der Ferne ſchon an,

daß auch er die Verspätung ungern ertrug. Unablässig strich er sich den Bart, tastete an seinem Lederkoller und rückte an seinem Helm, den er wie ein Krieger trug — sein Vetter war der streitkolbengewaltige Marx Pfister, eine stadtkundige Persönlichkeit Augsburgs, die eben jetzt mit Karl V. in der Provence immer noch gegen die Franzosen im Felde lag und Mühseligkeiten und Entbehrungen genug zu ertragen hatte. Des Kaisers Sachen gingen diesmal gar übel. Seine Rüstung war nicht an seines Gegners Tapferkeit, sondern an dessen List gescheitert. Franz I. — des Kaisers eigner Schwager, Gatte einer Schwester Karl's, Eleonore geheißen — hatte sein eignes Land verwüsten lassen, um die Deutschen und Spanier dem ärgsten Mangel preiszugeben.

Hans Pfister dagegen hatte sich die Fische der blauen Adria, die Nudeln von Chioggia und den Refosco aus dem Friaul desto baß bekommen lassen. Er sah gestärkt wie der Vollmond und hinlänglich gerüstet aus, um die Anstrengungen einer Reise über die Alpen auszuhalten. Drei vereidete Reiter der Republik gaben ihm das Geleit bis an die damals etwas unbestimmt gezeichnete Grenze von Venedig, von Oesterreich und den Bisthümern Trient und Brixen. Drei Reiter des brixener Bischofs hatten ihn auf der Höhe der „welschen Confinen" zu empfangen, wo zuweilen eisesscharfer Schneesturm schon im October ins Antlitz der Passagiere blutige Hautwunden riß. Diese Reiter lösten dann in Innsbruck österreichische, zu Füßen am Lech, unsern Hohenschwan-

gaus, fürſtbiſchöflich augsburgiſche ab, welche letztere Pfiſter's alte Kameraden waren. Aus dieſem Geleitſchutz entſtanden bekanntlich die Zölle, für Briefe und Packete die Portoaufſchläge.

Die Ungeduld der Reiter des gegenwärtig regierenden Dogen Andreas Gritti kam von einer Ausſicht auf ſtattliche Trinkgelder her.

Die augsburger Ordinari hatte heute mehre Paſſagiere.

Nicht nur einen jungen Kaufmann, der nach Augsburg zurück wollte, ſondern noch ſogar zwei Frauen, die ſchon lange am Altar der Annunciatenkirche von Meſtre knieten und ihre Schutzheiligen um Beiſtand anflehten für ihr nicht leichtes, nach Augsburg gerichtetes Reiſeunterfangen. An dem Treppenaufgang zur Kirche ſtand ein Zelter mit einem hohen, rothen, vielfach gepolſterten Querſattel, der faſt einem Ruheſeſſel glich, und ein Mauleſel, dem außer einem ähnlichen Sattel noch vom Schweif bis zu den langen, keckflankirenden Ohren hinauf förmlich ein Waarenmagazin aufgebürdet ſchien. Halb Meſtre harrte neugierig auf die Rückkehr der noch am Altar im Gebet verlorenen Frauen.

Endlich ſprang Hans Pfiſter ans Ufer und half dem jungen Mann, der ihm folgte, ein Gleiches thun.

Beide hatten Taſchen und Mantelſäcke die Hülle und Fülle zu bewahren und ſie jetzt auf den Roſſen, die ihnen aus den Anbauten des Thurms entgegengeführt wurden, unterzubringen.

Hans Pfiſter trug einen Bart, wie ihn Sebaſtian Schertlin, Augsburgs Stadthauptmann, zu tragen pflegte, mit zwei ſchwarz- und graumelirten langen, ſozuſagen ungeflochtenen Zöpfen, die über die mächtige, vom Lederkoller geſchützte Bruſt herabwallten.

Wie noch heute ein guter Conducteur vor dem Blaſen des Poſthorns, ſo betaſtete auch er vor dem Abreiten ſeine Taſchen und all die Bündel, die ſeinem Roſſe unter ſorgfältigſter Bewachung der geſchworenen Gondoliere, des Hafenwächters und der die Hand an ihre Arkebuſe legenden Cavalieri aufgeheftet wurden — das Umpacken auf den Relais war auch infolge deſſen beſchwerlich genug — und zu gleicher Zeit mußte er wieder den aus Venedig gekommenen Paſſagier beruhigen, der eine Eröffnung, die er ihm unterwegs gemacht, durchaus nicht glauben zu wollen, ja nicht für möglich zu halten ſchien.

„Es iſt nun aber ſo! Was iſt zu thun!“ ſagte Hans Pfiſter auf die ſtaunende und hochbefremdete Einrede ſeines Gefährten und fügte ſogar in augsburger Mundart über die Frauen ein ſchlimmes Liedlein hinzu:

Wer ein böſes Weib hat,
Geh' in den Wald am Montag,
Schneid' einen Stecken am Dienstag,
Prügle ſie am Mittwoch.
Wird ſie krank am Donnerstag,
Stirbt wol gar am Freitag,
Begrabt ſie am Samstag!
Ruh' hat der Mann am Sonntag.

Aus dem Lachen der Reiter ergab ſich, auch die

„Schwalgèri" des Dogen waren Deutſche. „Niederland gibt mir Geld, Deutſchland Menſchen!" pflegte Karl V. zu ſagen, und noch jetzt iſt in Oberitalien die Sorge für die Roſſe dem Gemüth des auswanderungsfrohen Schwaben anvertraut.

Ueber das anziehend geformte, jetzt nur von einer bedenklichen Unruhe erblaßte Antlitz des jungen Mannes, der niemand anders ſein konnte als Ottheinrich Stauff, legte ſich ein wehmüthiges Lächeln. Auf eine Frau wie dieſe, die ihm da eben ſoviel Sorge machte, paßte jener grobe Vers am allerwenigſten. Er ſagte dann auch:

„Das paßt wie die Haspel im Sack —!"

In Vorausſicht der auf den Alpen ſich ändernden Witterung hatte ſich Ottheinrich ſchon jetzt ſturmfeſt gekleidet. Um ſein Haupt war eine lederne Kappe gebunden. Die Beinkleider waren von grauem, mit rothen Seidenfäden ausgeſtepptem Leder; die mit mächtigen Sporen verſehenen Stiefel gingen bis hoch über die Kniee. Den mit Sammet beſetzten ſchwarzen Radmantel hielten ihm noch beim Zurüſten ſeines Roſſes die Gondoliere.

Endlich traten aus der Kirche der Annunciata, die Marmorſtufen der Vortreppe niederſchreitend, die beiden Beterinnen, empfangen vom verſammelten halben Meſtre. Verſchleiert und Almoſen ſpendend ſchwankten ſie an die für ſie bereit gehaltenen Thiere und beſtiegen dieſe mit Hülfe kleiner Treppen, mit welchen allein, da die Bekleidungen damaliger Zeit ſteif und unbehelfen waren, Frauen den Sattel der Roſſe und Maulthiere erreichen

konnten, wenn nicht etwa eines Ritters, Courtoisie das gebogene Knie oder wol gar die kräftige Fläche der Hand darbot.

Schon kam der junge Kaufdiener sporenrasselnd daher und konnte der verschleierten Dame noch beim Aufsteigen behülflich sein. Durch die gaffende Menge mußte er sich hindurchdrängen, Bettler und Kinder, die Früchte, Blumen, sogar Schnecken und Meerspinnen, frutti di mare, zum Mitnehmen auf die Reise anboten. Er that's mit Ausrufungen der höchsten Verwunderung, ja mit Tönen des tiefsten Schmerzes und den inständigsten Bitten, ob denn die werthe Dame, die eben den Zelter bestieg, nicht lieber in dem schönen Venedig, in ihrem herrlichen Palast am Großen Kanal, vor allem bei ihrem Gemahl zurückbleiben wollte —! Zugleich suchte er die Begleiterin, ohne Zweifel die Zofe, für seine Bitte zu gewinnen, nannte sie die kluge Jungfrau Apollonia Katzmayrin aus Kaufbeuern und bat sie um des Himmels willen, den übereilten Schritt ihrer Herrin um so mehr hintertreiben zu wollen, als sie ja offenbar beide durch ihre Begleitung zu Mitschuldigen eines unverantwortlichen Beginnens gemacht würden.

„O lasset das —!" war alles, was von seiten der verschleierten Dame darauf erwidert wurde. Und Apollonia schwieg vollends und seufzte nur.

Daß es sich hier um eine Flucht handelte, ersah sich vorzugsweise aus der Freude der vielleicht absichtlich in mäßig werthvolle Kleider gehüllten Padrona Apollonia's

und aus der Eile, mit welcher sie zum endlichen Aufbruch drängte, und aus dem Nachdruck, mit welchem sie wiederholt die Worte ausrief: „Nun mit Gott und allen seinen Heiligen! Dahinaus geht der Weg ins liebe Vaterland!“

„Bei unserm gnadenreichen Erlöser!“ entgegnete der junge Mann mit inständigster, doch sanfter und von Herzen kommender Bitte, „ist denn also alles wahr, was mir Herr Pfister soeben erst auf dem Wasser, wo er mich in seiner Gewalt wußte, erzählt hat? Ehrbare Frau, Ihr wolltet, ohnehin, wie Ihr mir kürzlich gesagt, unbaß, diese so beschwerliche Reise über die höchsten Berge der Erde unternehmen? Wollt zu Euerm Vater, dem Ihr ohnehin schon so lange, Ihr wißt es ja, einen tiefgehenden Kummer bereitet —“

„Kommt nur, kommt —!“ Das war die unterbrechende Antwort der verschleierten Dame. Sie begleitete ihre Worte mit einem einzigen, dem besorgten Jüngling gegebenen Händedruck.

Da sie ihr Roß selbst lenken mußte, so hatte sie Handschuhe von starkem Leder an, die weit bis über das aus einem derbwollenen Stoff gefertigte Oberkleid gingen. Dennoch war's dem jungen Mann, als hätte er die fieberheiße Glut ihrer Hand durch die Bekleidung derselben hindurchgefühlt.

Die Zofe sagte jetzt ungeduldig und mürrisch, wenn auch nur halblaut:

„Es ist ja nun nicht anders! Was seid Ihr auch so

lange in Padua geblieben! Was mich angeht, ich hab' mein Seel' dem heiligen Niklas geweiht, der mein Fürsprech ist, seit ich in Kaufbeuern auf die Welt kommen bin! O", setzte sie weinend und auf die sich dunkelnde Gegend hinauszeigend hinzu, „das sind nun bald dreiundzwanzig Sommer! Da hat der Mensch allweil genug gelebt."

Ottheinrich schwieg. Die stark zu vermehrenden Dreiundzwanzig entlockten ihm eine flüchtige Heiterkeit.

„Ehrbare Frau", sprach er zu ihrer Herrin, ermuntert von Apolloniens, wie er sah, bitterschwerem Abschied vom schönen Venedig und gewiß von mancher allda gehegten Vertraulichkeit, „ehrbare Frau, als ich Euch neulich gesehen, schient Ihr schwer krank zu sein. Glaubt es mir, Ihr ertragt die Reise kaum bis zum Brenner hinauf!"

„Ich habe zu Gott gebetet, daß er mir Kraft verleihe!" war die ganze Antwort der jungen Frau, die fort und fort ihren Schleier festhielt, von den Umstehenden nicht gesehen sein wollte und sich jetzt mit einer geschickten Bewegung des Zügels den nunmehr rasselnd vom Zollthurm daherſprengenden vier Genossen anschloß.

Auch dem jungen Mann wurde in raschem Trab sein Roß vorgeführt. Es mußte bestiegen werden. Und so ritt denn die heute von Hans Pfister, in acht Tagen von Hans Widmann besorgte deutsche Post, staubeingehüllt und unter dem Zuruf der Bewohner von Mestre, in die üblichen Reisegeschicke jener Zeit Gott und ihren Waffen vertrauend hinein.

Gern ließ es Apollonia geschehen, daß ihr Saumthier, das nach Art der italienischen Esel wildmuthig war, von dem jungen Kaufmannsdiener am Zügel gehalten wurde, sodaß beide hinter den andern zurückblieben.

Ihre Herrin vermied es auch, den Vorwürfen und der Besorgniß des jungen Mannes länger Rede zu stehen. Sie unterhielt sich mit ihrem Landsmann Hans Pfister.

Ottheinrich Stauff wußte sehr wohl, was die junge Frau, die Schwiegertochter seines Principals, die Tochter Hans Honold's, zu dieser Reise bewogen hatte. Zu seinem tiefsten Kummer hatte er sich überzeugt, daß sich am zweiten Sohn des kaiserlichen Raths, wie damals an so vielen andern, die in fremden Landen ihre Bildung gewonnen hatten, die Abwendung vom einfachen und doch mannichfach noch unverdorbenen Leben der Heimat in schreckhafter Weise rächte. Die großen Handelsplätze der Niederlande, die Städte des südlichen Frankreich, vollends Italien konnten den jungen Gemüthern neben einer gleißenden, auf die Außenseite des Lebens berechneten Bildung nur das Gift der Sittenlosigkeit darbieten. Ja, die Beobachtung, die nunmehr immer reifer und reifer bei ihm wurde, mußte ihm sagen, daß es in der menschlichen Seele eine gefahrvolle Neigung zur Ausgleichung ihrer Thätigkeiten zu geben scheint, nach welcher, je größer die Anstrengungen sind, womit Kenntnisse erworben, Vortheile errungen, Schwierigkeiten überwunden werden, desto schwächer der Widerstand wird, den die Men-

ſchen den Lockungen der Sinne entgegenſtellen. Nach einem mit Lebensgefahr verbundenen Kampf gegen die Wuth der Elemente ſtürzte ſich in Venedig der Schiffsherr, der Matroſe in die wilden Strudel ausgelaſſener Vergnügungen. Ja ſelbſt edlere Seelen, wie Ottheinrich an vielen Beiſpielen erſah, konnten auf Augenblicke ohne Ausgleichung zwiſchen Entbehrung hier und Genuß dort nicht zum Gleichgewicht ihres Weſens, zu neuer Kraft und neuem Lebensmuth für die Fortſetzung ihrer Kämpfe um Vortheil und Gewinn gelangen. Zum Charakter der ganzen damaligen Zeit gehörte eine wilde Gegenſätzlichkeit der Lebensäußerungen. Titanenkraft im Angriff und feige Erſchlaffung im Widerſtand. Der Gewinn des Kaufmanns, mit größter Gefahr den unheimlichen Schrecken einer noch in unbekannte Nebel gehüllten Ferne, im Binnenlande immer noch dem Räuberweſen weglagernder „Placker“ abgerungen — um ſo lebhafter dann die Freude über das Gerettete, ausgeſprochen in Sinnenrauſch, Luxus, in einer oft halbtollen Vergnügungsſucht bei allen Ständen. Und hätte man glauben ſollen, daß die Menſchen jener Zeit, ſtets von Gefahren, von den Schrecken der Natur, den Leidenſchaften der entfeſſelten Kriegsfurie, wahnbethörten Vorſtellungen über Glauben und Wiſſen und einer unmenſchlich grauſamen Ahndung ſelbſt geringer Vergehen gehetzt und abgeängſtigt, kaum hätten wagen dürfen zu athmen, kaum vom nächſten Menſchenrecht einen ſchüchternen Gebrauch zu machen, ſo zeigte ſich im Gegentheil, daß weder die Peſt, die ab und zu Tauſende

hinwegraffte, noch der Türke, der seine grausame, nicht die Kinder im Mutterleib schonende Herrschaft immer näher und jetzt bereits wenige Meilen Venedig gegenüber vom Raabfluß bis zum Neusiedlersee ausdehnte, noch in den italienischen oder deutschen Städten die unablässige Arbeit des Henkers, der heute eine leichtfertige Magd verbrannte, morgen einen Dieb um Geringes mit glühenden Zangen zwickte, einem vom Jähzorn hingerissenen Mörder das Herz aus dem Leibe schnitt, vollends für geringere Fehler am städtischen Gemeinwesen, in Augsburg selbst für eine Veruntreuung des Rathskellers, sofort mit Enthauptung strafte — daß nichts, nichts von all dieser weitverzweigten Einengung der nächsten persönlichen Freiheit jenes Gesetz der Natur hinderte, wonach auf Angst und Furcht, Anspannung und Anstrengung der Seele das Bedürfniß eintritt, den Ausbruch der Genußsucht und der Freude folgen zu lassen. Da schmetterten denn die Zinken zum Tanz und zu Belustigungen aller Art, der Jubel nahm bei einem gebotenen Freudenanlaß kein Ende und mußten auch allerdings die „Ehebrecher" in Venedig wie in Augsburg, wenn sie auf frischer That ertappt oder angeklagt des Fehls überwiesen wurden, Steine karren und bei den öffentlichen Bauten Frondienste thun, so waren doch, wo man hinblickte, auch Mein und Dein bei Kuß und Umarmung am Tage wie bei Nacht in steter Gefahr verwechselt zu werden. Ottheinrich hatte in Padua und Venedig ein Leben kennen lernen, das ihm nur in Sodom und Gomorrha möglich geschienen.

Mit sinkender Nacht verfiel Regina Honeld in ein

Schweigen wie das des Todes. Auf ihrem Zelter saß sie, als wollte sie mit dem Abendläuten in den Weilern und Dörfern ringsum, zuletzt mit dem stillen Walten der sternenlichten Nacht vergehen.

Ihr Gatte vernachlässigte, das hatte Ottheinrich erkannt, die Factorei seines Hauses aufs sträflichste. Statt erworbenes Geld nach Hause zu schicken begehrte er dessen unablässig von Augsburg. Nach seines weltumfassenden, auf alles zu gleicher Zeit ausspähenden Vaters Weisung hatte er suchen sollen, in die Geheimnisse der Glasfabriken auf der Insel Murano zu dringen; die nürnberger Paumgartner hatten Hoffnung gegeben, die zur Erzeugung des Glases nothwendige Erde in Böhmen aufzutreiben; in Pfalz Neuburg, im Leuchtenbergischen glaubte der Rath das dazu nöthige Material ebenfalls finden zu können. Er hatte ferner gehofft, sein Sohn, an dessen Ausbildung Schätze gewandt waren, würde in Venedig der seit Meister Jüdmann zu Augsburg in Verfall gerathenen Glasmalerei nachspüren und bedacht sein, eine so hohe und einträgliche Kunstfertigkeit wieder nach Deutschland zurückzuverpflanzen. Solchen und ähnlichen, wissenschaftlichen und künstlerischen Aufträgen, die sich geschäftlich verwerthen ließen, hatte er nachleben sollen. All diese Hoffnungen betrog Antonius seit einer Reihe von Jahren. Nicht minder die, welche auf den gewöhnlichen Gelderwerb durch den levantischen Handel zu setzen waren.

Den jungen Wüstling hatte Ottheinrich nicht daheim angetroffen, so lange er auch auf ihn wartete. Schon bei

seiner Ankunft hatte man ihm im Deutschen Hause gesagt, der Sohn seines Principals wäre nach Bologna verreist, einer Universität, die unter allen das Muster einer Hochschule hätte sein sollen, da sie der Heilige Vater von Rom aus selbst leitete; im Gegentheil herrschte dort ein Ton, der dem zügellosen Leben Roms selbst entsprach. Ottheinrich hatte seine Knaben in dem großen, prachtvoll gebauten, nach Venetianerart etwas finstern Hause, wo Antonius Paumgartner und seine kinderlose kränkelnde Gattin wohnten, etwa acht Tage auf die Rückkehr des Herrn Antoni warten lassen wollen. Während sich seine Sorge noch ergebnißlos den geheimen Aufträgen seines Principals zuwandte, hatte er schon die Zustände des Contors bedenklich gefunden. Von den beiden Buchhaltern der Factorei hatte er Mittheilungen erhalten, die ihm bald die Nothwendigkeit vorschrieben, dem Vater gen Augsburg zu berichten, wie hier die Dinge standen; er that dies in jenem naiven Stil der Zeit, der unter Höflichkeitsblumen und nicht endenden Rücksichten der Schicklichkeit den Stachel der wahren Meinung vergrub; glücklicherweise konnte er die Beruhigung hinzufügen, daß sich bei einiger Zuzahlung und größerer Autorität, die der Rath den beiden Dienern Konrad Roth und Hans Weißkopf, braven augsburger Stadtkindern, ertheilen sollte, die Zahlen in den Büchern wieder leidlich einander anheimeln und sich abrunden würden.

Da es dann endlich, nach einem auf mehre Wochen ausgedehnten, immer vergeblichen Harren auf Herrn An-

toni und nach längstbeendigtem Durchforschen der Handlungsbücher des Contore, auch nach Erledigung der geheimen Aufträge des kaiserlichen Raths und vielfach abgelassener Correspondenz nach Augsburg, Bamberg, Zeilitzheim immer mehr gedrängt hatte, daß beide Knaben nach Padua kamen, so hatte sich endlich Ottheinrich von Regina empfehlen wollen. Bei seiner Rückkehr von Padua versprach er noch einmal sich vorzustellen in Hoffnung, bis dahin ihren Gatten von Bologna zurückgekehrt zu finden. Damals schon hatte ihn wundergenommen, daß ihm die leidende Frau in so hohem Grade vertrauensvoll gesprochen: „Mein lieber Ottheinrich Stauff, ich will nicht hoffen, daß Ihr mit den lieben Knaben um deswillen schon abreiset, weil ich Euch so wenig Lust und Ergötzlichkeit habe bieten können! Ihr seid der Luft zu Augsburg gewohnt, die so frisch und gesund allda auf den Wällen, sogar in meines Schwiegervaters engem Hausgärtlein weht! Sagt es nun selbst, nicht wahr, man ist in Venedig wie in einem Gefängniß? Schleichen nicht die Nachen dahin wie auf einem Bittgang? Auch mein Herr Antoni hat kein Blut für Venedig. Viel öfter war er seither in Padua als daheim und nun ist er wieder auf Bologna —! Ich glaube wohl", hatte sie mit einigem Lächeln hinzugefügt — „daß er noch studirt und um deshalb so gern auf Städte zieht, wo die Musen wohnen. Dennoch müßt Ihr bis zum nächsten Sonntag Mittag noch bleiben! Wisset, es ist meiner Mutter Namenstag. Wollte ihn dem David zu Gefallen auf augsburger Art feiern. Apollonia soll Euch

und einigen andern Gästen das Mahl auf Schwabenart bereiten. Ich nehme an, daß Euch bis dahin noch der schöne San Marco und Euer Nachschlagen in den Todtenbüchern der Republik unterhalten werde — Was sucht Ihr nur so emsig auf den Friedhöfen Venedigs? Möcht' Euch beauftragen, auch mir da einen grünen Platz zu suchen. Aber in Venedig wächst nichts Grünes! Hier hat's nur Luft, Waſſer und Marmelſtein."

Ottheinrich hätte damals der leidenden Frau gern gleichſam die Hand geboten, ſie aus dem Kreiſe ſo düſterer Vorſtellungen herauszuführen. Aber ſie wandte ſich, als ſie jene Worte geſprochen, zur Seite, um ihre Thränen zu verbergen, und kam nicht wieder auf die angedeutete Urſache ihres Kummers zurück. „Habt Ihr Euch denn überzeugt", ſagte ſie, „daß alle die hier richtig verſtorben ſind, nach denen Ihr ſo viel gefragt und geforſcht habt?"

Ottheinrich hatte dieſe Frage bejahen dürfen. Seine venetianiſchen Aufgaben konnte er in der Hauptſache jetzt für befriedigend gelöſt erklären.

Der Namenstag der Mutter Reginens kam heran. Die beiden Diener Reth und Weißkopf wurden zu Tiſch beſchieden, auch ein Herr Mannlich und ein Herr Rem, beide vom Comptoir der Welſer-Compagnie. An den Leiſtungen Apolleniens, die ſich heute für dreiundzwanzig ſommerig erklärt hatte, doch gut und gern ſchon ihrer erprobten Kochkunſt wegen dreißig Winter auf dem Rücken haben mochte, thaten ſie ſich alle gütlich. Es war die reichſte

Bewährung des weitverbreiteten Ruhms der Augsburger als die ersten Kocher, Brater und Bäcker der Welt. Nicht nur im Fleischbereiten, auch in den Mehlspeisen und Pasteten, überhaupt in allen Schüsseln machte Apollonia der Klosterküche zu Sanct Katharinen in Augsburg Ehre. Ueberraschend genug für Ottheinrich war es, zu hören, daß sie da von einer alten Muhme seiner Wirtstochter Martina, der Laienschwester Magdalena, ihr Kochen gelernt haben wollte. Zimmet, Ingwer, Safran gehörten zu ihren Gerichten allerdings im Uebermaß. Die Würzen, durch deren Vertrieb Augsburgs „Pfefferſäcke" reich geworden, durften in der augsburger Küche am wenigsten fehlen. Es gab sogar augsburger „Puntis", „Schmarollen" und „Schletterknöpfle". Am Schluß des Mahls ließen sich die beiden Knaben die mit Milchrahm gefüllten „Hohlhipen" nicht wenig munden. Durch das kunstvolle Silbergeschirr, das seinem Zeichen nach Frau Regina mit in die Wirthschaft gebracht, bekam die Bewirthung den vornehmen Anstrich. Trotz ihres Herzleids überſah sie den Gang des Mahls als geprüfte Kennerin. Zu dem Malvaſier und Cyperwein, der in Kannen und sogar in kunstvoll geschliffenen Gläsern, damals etwas Seltenem, vor den Gästen stand, war beim Ausbringen der Gesundheiten auch „Paumgartnerswein" zum Vorschein gekommen, die Freude aller Augsburger, wenn sie in Venedig bei Anteni Paumgartner zu Tisch geladen waren. Man wird kaum geneigt sein, einem Donauwein so hohe Vortrefflichkeit zuzutrauen, wie sie denn doch durch ein Zeugniß des großen Erasmus von

Rotterdam verbürgt ist. In seinen Briefen steht zu lesen, daß ihm gegen seine Steinschmerzen nichts heilsamer erschien als das ihm vom kaiserlichen Rath jezuweilen verehrte Vinum Paumgarticum — aus Paumgarten an der Donau, einem Landbesitz des kaiserlichen Raths, wo zumeist Doctor Johannes, sein ältester Sohn, angegriffener Gesundheit wegen, zu verweilen liebte.

Als die geladenen Herren damals das kühle Speisegemach des etwas zur Seite vom Großen Kanal gelegenen Palastes verlassen und die beiden Knaben mitgenommen hatten, um sie in eine Theaterpantomime zu führen, wie solche auch nur in Venedig so drollig ausgeführt werden konnte, war Ottheinrich im Hause zurückgeblieben, um die auf den folgenden Tag angesetzte Abreise nach Padua vorzubereiten. Im Hause Reginens wohnend — nicht wie die meisten Deutschen damals im deutschen Gasthaus zum Fleet (Hanseaten hatten dem Albergo den Namen gegeben) — konnte er, ohne damit aufzufallen, durch die junge Frau noch in ihr geheimes Closet abgerufen werden, wohin sie sich schon zurückgezogen hatte, als die Männer noch beim Wein und Confect des Nachtisches in vaterländischen Erinnerungen schwelgten. Da hatte er von der herzbedrängten jungen Frau die Worte vernehmen müssen:

„Lieber und guter Landsmann! Wie gerne wollt' ich wünschen, Ihr nähmet mich mit Euch zurück in die Vaterstadt! Wie viel Freunde und gute Verwandte hab' ich doch daheimgelassen und dafür niemand hier zum Ersatz gefunden! Wie wart Ihr heute auch so gut und habt

mein' Mutter selig für uns alle noch im Grabe leben lassen! Für mich lebt sie auch noch. In langen Abendstunden ist sie oft bei mir; dort auf dem Ruhebett ist sie meine einzige Gesellschaft! Mein Vater ist gut und klug und ich glaube wohl, daß ihn nicht blos Augsburg, sondern viele Städte Deutschlands verehren. Aber er hat, da ihm ein Sohn gefehlt, an seinen Töchtern im Grunde nie eine besondere Freude gehabt. Barbara und Philippine sind noch zu versorgen. Seit drei Jahren hat er mir verboten, ihm zu schreiben, falls ich ihm nicht so schriebe — wie er wollte."

Ottheinrich wußte, warum Hans Henold dies Verbot erlassen. Von allen seinen Töchtern wollte diese einzige Regina nicht zu Luther halten. Ob aus Eigensinn, ob aus Ueberzeugung, ob aus Anhänglichkeit an römisch gebliebene Freundinnen — Ottheinrich wagte nicht, sie darum zu befragen. Doch hatte sie ihrer Klage über den Vater die Worte noch folgen lassen:

„Bei meinem Vater möcht' ich auch nicht sein, sondern in einem guten Kloster, wohin mich vielleicht unser heiliger Bischof oder Anna Stadion, meine beste Freundin in Augsburg, seine Nichte, empfiehlt! Dahin muß es auch noch kommen, ob mein Herr Antoni will oder nicht. Ich weiß es, meine Tage sind gezählt. Ja, sie sagen wohl, daß für mein Leiden kein Ort in der Welt so gut sei als diese Wasserstadt hier mit ihrem ewigen Duft und Nebel. Doch wollt' ich lieber in einem guten deutschen Frauenkloster, und läg's so hoch wie der Zugspitz, halb zu Eis

gefrieren, wenn mein Herz nur gesund bliebe und auf dem nicht der schwere Druck lastete, der oft wie mit eisernen Krallen hineingreift! Guter Ottheinrich, Ihr habt's heute bei Tisch so schön ausgeführt, auch Ihr seid früh von Eurer Aeltern Liebe abseitgekommen und habt schon lange Euch in der Welt umtummeln müssen. Was ist doch aller Glanz und Reichthum der Erde, hat eins nicht eine treue Seele gefunden, so für unsern Kummer ein offen Ohr hält und ein Auge, eine rasche Hand, wo's gilt, zuzugreifen in Gefahren! Denn ob ich mich auch anstrenge, den Rathschluß Gottes zu ertragen, zuletzt befällt selbst den Muthigsten die menschliche Ohnmacht und sie kann nicht — nicht mehr weiter — guter Ottheinrich — nicht mehr weiter —!"

Ueber diese aus vielen Gründen den jungen Mann erschütternden Worte war Frau Regina damals in eine solche Schwäche verfallen, daß sie von Ottheinrich nicht mit weitern Fragen bedrängt oder mit Hinweisen auf Jesus, als den alleinigen Quell alles Friedens, und sein heilig Evangelium getröstet werden durfte. Als einem Diener konnte ihm ohnehin nicht geziemen, sich in die Familienangelegenheiten seiner Principale einzudrängen. Was ihn zunächst am meisten in der Klage der jungen Frau aufregte, war ihr Widerspruch gegen den Glauben ihres Vaters. Hans Honold war der eifrigste Lutheraner Augsburgs. Und mit welcher Unbefangenheit sprach Regina vom Kloster, von dem Bischof Stadion, von Anna, des Bischofs Nichte, an welche sie sich im Katharinenstift an

geſchloſſen zu einer Zeit, wo noch nicht ſo wie jetzt das neue augsburger Schulweſen im Erblühen war, die Bildung überwiegend noch aus den Klöſtern kam, auch von Chriſtoph von Stadion ſelbſt, dem Biſchof, der Uebertritt zu Luther erwartet wurde. Die Nonnen im Katharinenſtift waren für die gebildetern Stände Augsburgs die einzigen Vermittler einer gewählten Erziehung. Die Regel des Kloſters war nicht ſtreng. Eine Schweſter Bartholomäus Welſer's, Verenita, hatte die Anſtalt erſt noch vor kurzem in beinahe fürſtlichem Sinn geleitet. Kunſt und Wiſſenſchaft hatten bei ihr die erſten Dienerinnen der Religion ſein dürfen.

Jetzt, ſo beim Hinaufreiten auf die Berberge der Alpen, unterm Gewölbe eines Sternenhimmels, der im Süden überm Menſchenleben noch mit tiefern Geheimniſſen zu ruhen ſcheint als bei uns, erkannte nun wol Ottheinrich, warum die junge Frau beim Geſpräch damals noch etwas auf dem Herzen zu haben ſchien und ſich ſo angelegentlich nach den nächſtabgehenden Poſtreitern erkundigte. Die angefangenen Sätze ihrer Rede erſtarben ihr auf den Lippen. Jetzt ſah er es wieder wie gegenwärtig. . . Auf einem koſtbaren bunten Teppich ſtand ſie, neben ihr ein kunſtvoll von Lapis Lazuli bedeckter, reichvergoldeter Tiſch, der den „Biſtall", den Zwiſchenraum der Fenſter, ſchmückte. Eine Weile lehnte ſie ſich an dieſen Tiſch wie eine Statue und ließ aus ihren wie tief innenwärts brennenden Augen einen heißen Glutſtrahl des Muthes und der Entſchloſſenheit blitzen. Ja ſie hatte

ſogar geduldet, daß er ihr zum Abſchied auf beide Hände ſeine Lippen drückte, worauf ſie ihm ein: „Kommt aber bald von Padua wieder!“ ernſt und feierlich nachrief. Schon damals hatte ſie ſich ihm mit dem Vorhaben einer Flucht entdecken wollen.

In Padua, welche uralte Stadt Ottheinrich nach einer kurzen Waſſerfahrt auf dem Brentafluß erreichte, brachte er zunächſt die beiden, ihm anvertrauten Knaben bei jenem vom kaiſerlichen Rath vor ihrer Abreiſe damals ſo hoch gerühmten Magiſter Muſchler unter. Ottheinrich's, für die Ergründung der Charaktere ſich erſt allmählich ſchärfender Blick erkannte in dunkler Ahnung, daß ſich wol bei dieſem „Magiſter“ mit der größten Kunſt der Unterwürfigkeit ſchlaue Berechnung verband. Muſchler ſchmeichelte ſeinen Zöglingen und ſetzte ihren Neigungen keinen Widerſtand entgegen, nur um nicht, wenn ſie ihn verließen, ihre reichen Koſtgelder zu verlieren. David Baumgartner wurde ſogleich von ihm wie ein Fürſtenſohn aufgenommen, während durch Blick und Rede Johann Ulrich Zaſius nur die zweite Stelle angewieſen erhielt. Doctor Rupilius, alle Lehrer, die den jungen David vorgebildet hatten, wurden mit den berühmteſten Lehrern des Alterthums, mit Ariſtoteles, ja dem fabelhaften Chiron, dem Lehrer des Achill, verglichen. Bei alledem befremdete es Ottheinrich, daß Muſchler's Elevenzahl eine größere war, als der kaiſerliche Rath vorausgeſetzt haben mochte. Die berühmten leipziger Vorber- oder Strohkränze kannte er, außer an David und den jungen Zaſius, noch an

ein halb Dutzend anderer Scholaren verzbeiten, zu denen, wie Ottheinrich unter der Hand erfuhr, sogar die Söhne noch jenes Spaniers kommen sollten, der Tirol regierte, des Salamanca, Grafen von Ortenburg. Doch beruhigte man ihn über diese Entdeckung. Muschler lebte nur für seine Schüler. Die Einrichtung der Wohnung, des Essens, der Bedienung, alles war nach leipziger Muster. Er hatte ein Klein Paulinum in Padua eingerichtet. David wollte zunächst nur Freiheit. Die schien ihm werden zu wollen. Ein Diener, ein flinker Italiener, wurde, wie der Rath befohlen, in eine Livorey mit den Baumgartner'schen Farben gesteckt. Für die Wahl eines Fechtmeisters, eines Meisters im Italienischen und Französischen, wurde nicht Muschler's Rath, sondern der jener Professoren benutzt, an welche sie Empfehlungsbriefe mitbrachten. Diese großen Gelehrten empfingen die jungen Leute in Erwartung gewinnbringender Anknüpfungen. Der Ruhm selbst des weltberühmten Rechtsgelehrten Alciati wurde durch seine Gewinnsucht beeinträchtigt. Doch hatte Alciati kaum den Namen des jungen Zasius vernommen, als er Johann Ulrich doch nicht gegen den reichen Patriciersohn zurücksetzte, sondern ihn, den kleinen „Häß", wie er in Augsburg auf der Annengasse hieß, mit einem Thränenstrom an sein Herz drückte und in ihm seinen zwar nie von Auge zu Auge gesehenen, aber, wie er sich lateinisch ausdrückte, durch die „diamantnen Ketten des Geistes" ihm verbundenen Freund wie von den Todten erstanden und ihm, wie er ebenfalls im Geist damaliger Redeeleganz hinzufügte,

nun erſt „als neu und carissimi quasi geboren werden ſah. Die Thränen ſeiner Rührung fielen dabei in einen durchweg vergoldeten ſilbernen Kelch, den ihm der kaiſerliche Rath zur Verehrung hatte mitbringen laſſen. Er war mit dem Fahrgepäck nachgekommen. Desgleichen wurde dem jungen Holländer Viglius von Zuichem eine ſilberne Schale zur Aufbewahrung von Siegelwachs und Petſchaften aus der hochberühmten Werkſtatt des Georg Seld zu Augsburg überreicht. Viglius war ein Schüler des Erasmus und nunmehr ſelbſt ſchon ein gefeierter Decem. Ein ſeltenes Zuſammentreffen — Viglius wurde einſt der erſte Miniſter der Niederlande; ein Sohn und Bruder jener augsburgiſchen Silberſchmiede (Georg Sigmund Seld) ebenfalls Karl's V. geheimer Kanzler und unſer Johann Ulrich Zaſius — wenn wir unſern Geſchichten vorgreifen dürfen — Siegelführer und Kanzler dreier römiſcher Kaiſer.

Damals aber, ehe ſo glänzende Erfüllungen auch nur geahnt werden konnten, war Ottheinrich von ſeinen kleinen Obhutbefohlenen mit wahrer Beſorgniß um die hoffnungsvollen Pflänzlein geſchieden, die nun ſchon ordentlich wie Studenten in Padua gedeihen und blühen ſollten. Das Leben in der ſchönen Stadt, das hatte er bald geſehen, war wild und herausfordernd. Er hatte alle Ausgelaſſenheiten der Welſchen nach ihrem Sinn und Inhalt wohl verſtanden. Noch einige Tage hatte er dann in der ſchönen Stadt zubringen müſſen, um einige Nachforſchungen anzuſtellen, die mit ſeinen Beſuchen der

Signoria und der Grader in Venedig, mit der Ausführung der geheimen Aufträge des Rathes zusammenbringen. Dann hatte er von den Knaben, den Professoren, von Magister Muschler, Paduas Pracht und Herrlichkeit, auch von einigen Spuren eines Aufenthalts, den auch auf diesem Museusitz Antonius Baumgartner öfters zu nehmen pflegte — Spuren, die mit einer reichen Anzahl Goldgulden ausgeglichen werden mußten — Abschied genommen und war nach Venedig nur deshalb noch einmal zurückgekehrt, um Briefe, Wechsel, Werthsachen, Perlen und Edelsteine, die der Sicherheit wegen von ihm am bloßen Leib befestigt wurden, mitzunehmen und sich sofort wieder dem augsburger Postreiter anzuschließen.

Auffallend und betrübend war ihm gewesen, daß er nun Frau Regina gar nicht einmal daheimfand. Sie wäre mit Apollonia nach Chiozzia verreist, um für einige Zeit im Meer zu baden — hieß es. Erst am nächsten Samstag Abend kämen sie wieder zurück. Diese Heimkehr abzuwarten war ihm nicht möglich. Er bat die Diener des Gemeres, ihn der edeln Frau empfohlen zu halten, und sagte Venedig Lebewohl.

Und nun erst jetzt, auf der offenen Lagune, machte ihm Hans Pfister über die beiden Reisegefährten die überraschende Eröffnung

„Meine Frau wird es nicht drei Stunden aushalten!“ hatte Ortheinrich im ersten Schrecken gesagt. Er erblickte sich in seiner Reise selbst gehindert.

Als Hans Pfister dann erklärte, daß er allerdings

auf die Frauen und ihr Befinden seinerseits nirgend Rücksicht nehmen durfte, übergab ihm Ottheinrich schon in der Gondel diejenigen Briefschaften, die besondere Eile hatten. Doch hoffte er noch in Mestre Reginen zur Umkehr bewegen zu können. Wir sahen, mit welchem Erfolg.

So ritten sie denn von Mestre die ersten Höhen noch mit lebhafter Unterhaltung hinan. Regina führte sie nur mit dem Postreiter und den Reisigen.

Erst als die Sonne gesunken war, traf ein Blick der allmählich verstummenden Frau auch Ottheinrich mit einem Ausdruck, als wollte sie wenigstens das Eine Wort aussprechen: Vergib doch nur endlich und werde mir ein guter Engel!

Zehntes Kapitel.

Beatrice Pisani.

Auf den ersten Gebirgshöhen hinter Conegliano war es, wo die junge Frau vor Erschöpfung ihrem Sattel entglitt und noch glücklicherweise von dem rasch hinzusprengenden Ottheinrich in seinen Armen aufgefangen werden konnte.

Eben erst hatte man auf einer der für die Ordinari eingerichteten Stationen die Rosse gewechselt, auch Apollonia hatte statt ihres wilden Maulthieres einen ruhigern Paßgänger erhalten; so gönnte man dem durch die Ohnmacht veranlaßten Aufenthalt, obgleich einem unwillkommnen, auf offener Straße ausnahmsweise eine kurze Rast.

Als die Leidende wieder zum Bewußtsein gekommen war, widersetzte sie sich jedem Ansinnen, das ihr gemacht wurde, nach Conegliano umzukehren und die Nacht hindurch dort auszuruhen. Sie wüßte wohl, sagte sie, daß sie auf diese schnelle und ihre Kräfte übersteigende Art nicht bis nach Augsburg reisen könnte, aber sie hätte wenigstens die Absicht, bis so weit einen Vorsprung zu gewinnen, als sie sicher wäre, die ersten deutschen Laute zu vernehmen. So wollte sie denn wenigstens bis ins Pusterthal.

Weiter aber, als bis zu den Felsschlünden des Serpentinthals, kam sie trotz aller Anstrengungen nicht. Hier brauchte Hans Pfister eine grobe List. Ehe sie sich's versah, ritt er mit seinen Begleitern im raschesten Trab allein voraus und ließ ohne weiters die Frauen im Schutz des jungen Mannes zurück, der sich zuvor mit dem Plan, auf diese Art die junge Frau an das Maß ihrer Kräfte zu erinnern, einverstanden erklärt hatte. Er hatte es auf die Gefahr hin gethan, nunmehr ohne den Schutz der Reisige für sich und die Frauen, auch für die Schätze, die er bei sich trug, Räubern und Mördern zu verfallen.

Nun wurde dem Ausruhen, wenn auch unter den heftigsten Einwendungen Reginens, ein voller Tag gegönnt.

Als man den Versuch machte, weiterzureisen, ging es mit unerwarteter Bequemlichkeit. Starke Schultern zuverlässig und treublickender Männer trugen die Frauen in Sänften. An andern Stellen wurde eine zweisitzige Tragbahre zwischen einem vorangehenden und einem nachfolgenden Pferde befestigt. Auf ähnliche Art wurde die reißende Flut des Piave durchschritten, so die auf hohen Felsmassen ragende deutsche Grenzfeste, Venetianstein genannt, erreicht, dann das mit grünen Triften lieblich eingerahmte Thal von Ampezzo zurückgelegt.

Bei Toblach vernahmen die Reisenden die ersten deutschen Laute. Von da an gab es die Rienz hinunter einen lieblichen Weg zwischen den karnischen und rhätischen Alpen bis zur bischöflichen Residenzstadt Brixen.

In diesen Hirtenhütern kamen die Bewohner den Reisenden mit Freundlichkeit entgegen und auch jetzt erst, von Brixen aus, begann zur Linken auf Trient, zur Rechten auf Innsbruck zu die große Heerstraße der Landfuchte, Pilger, Bettler und Zigeuner.

Bis Innsbruck und zur Ehrenberger Klause konnte die Weiterreise mit Karavanen von Kaufmannsgütern statt finden. Diesen wurden starke Geleite von Reitern des Bischofs von Brixen mitgegeben. Georg d'Austria, der ungeweihte Bischof von Brixen, Kaiser Maxens natürlicher Sohn, war schon aus Karl's unglücklichem Kriege gegen Frankreich wieder zurückgekehrt. Von seinen brandenburgischen beiden Reisebegleitern war Markgraf Friedrich, der würzburger Domherr, Georg Vogler's ergrimmter Feind, unterwegs auf den Tod erkrankt. Er lag in Genf darnieder, das sich erst in diesem Jahr vom Schweizerland, wie Basel von Deutschland, losgerissen hatte und freie Stadt geworden war. Der mainzer Erzbischof Albrecht von Brandenburg war nach Rom zu seinem Vetter, dem päpstlichen Kämmerling Markgrafen Gumprecht gegangen. Bischof Georg von Brixen hielt sich nicht in seinem Bisthum auf. Er war sogleich nach Brüssel gereist, wo die von ihm angebetete Schwester des Kaisers, die königliche Witwe von Ungarn, die traurige Lage ihres Bruders mit herbem Kummer vernahm und sofort bedacht war, ihm Hülfe zu schaffen. Diese konnte nur im schnellsten Auftreiben von Geld und Soldaten bestehen. War somit zu Brixen im Augenblick die geistliche Heerde ohne ihren Hirten, so

führte darum doch das Kapitel die Herrschaft mit kräftiger Hand. Hier, an den so malerisch gelegenen Ufern der wilden Eisack, hatte Georg's Vorgänger, Bischof Sperantius, vor elf Jahren mit seinen aufsässigen Unterthanen blutige Fehden auszukämpfen gehabt. Auch noch jetzt standen die Stadtthore, Burgen, Engpässe, Klausen in Wehr und Waffen. Die Brennerstraße war die belebteste aller Kriegsstraßen Italiens. Bisjetzt kamen noch nicht die Schrecken Tirols, geschlagene Söldnerhaufen, aus Italien oder Deutschland zurück, die aus Wuth und Verzweiflung selbst in Freundesland sengten und mordeten. Aber auch die gegenwärtig neu dem bedrängten Kaiser zu Hülfe kommende flügge Brut aus dem großen Landsknechtneste Deutschland mußte beaufsichtigt, mit Zwang durchs Land geleitet werden. Vollweise kamen die in den erzherzoglichen und bairischen Landen Neugeworbenen den Reisenden entgegen. Mancher wilde Blick, manche unheimliche Drohrede verrieth, wessen diese Horden am Wegwanderer und Wegbewohner fähig gewesen wären, wenn sie selbst nicht Eile, größere Hoffnung auf die Schätze Italiens und doch Furcht vor dem bewaffneten, auf den Straßen vertheilten Widerstand gehabt hätten. Aber auch so konnten nicht die Karavanen auf die einsamen Höhen oder in die düstern Hohlwege gelangen, ohne sich, trotz der bischöflichen, später der erzherzoglich österreichischen Begleitung, durch Geschenke von den Anfällen der Raublust loszukaufen.

Obgleich Ottheinrich noch immer von Frau Regina wenig andere Worte gegönnt erhielt, als Versicherungen

über die Zuverläſſigkeit ihres Befindens und die Betheuerungen ihres Dankes, ſo kam doch inzwiſchen ab und zu von jener gewaltigen Laſt, die ihr Innerſtes drückte, einiges zum Vorſchein.

Ihren ſich aus tiefſter Bruſt freiringenden Seufzern folgte dann ein bedeutungsvoll auszulegendes Klagewort. So an einem Abend auf dem Niederweg von der einſamen Bremerhöhe, wo ſich in einigen kleinen, theilweiſe ſchon mit Eis bedeckten Seen der ſtille Gottesfriede des Firmaments geſpiegelt hatte. „Wie nahe waren wir den Sternen! Bald werde ich dort ſein! Sähe aber doch hier auf Erden gern noch einmal den Vater und meiner Schweſtern einige und meine Freundin Anna Stadion —! Wie oft bin ich mit ihr im Traum wieder in Sanct-Katharinen geweſen —!“ Und nach einer Weile ſetzte ſie hinzu: „Iſt es wirklich an dem, daß Anna unſern Johannes heirathen und noch meine Schwägerin werden ſoll —?“

Als Ottheinrich auf dieſe Frage den Beſcheid ſchuldig bleiben mußte und ſich auf ſeine zum Familienleben des kaiſerlichen Raths nur entfernte Stellung bezog, kamen Ausbrüche der Freude über die Zeichen der immer näher rückenden Heimat.

Allzu große Vertraulichkeit mußte ſich ſogar durch die Rückſichtsnahme auf Apollonia's Eiferſucht verbieten. Dieſe kam immer mehr zum Vorſchein. Das Gute daran wurde ihre Mittheilungsluſt. Bei den Ausbrüchen ihrer Neigung für den jungen Begleiter machte Jungfrau Kor

mavrin manche Mittheilung über ihre Herrin, die ihm willkommen sein konnte.

Se erzählte sie, daß es sie im Grunde wundernähme, warum ihre Herrin nicht schon früher zu dem Entschluß gekommen wäre, von Venedig zu entfliehen. Sie hätte doch ein Leben geführt wie eine Klosterfrau. Von allen Gastereien, allen Ergötzlichkeiten der schönen Lagunenstadt hätte sie sich ausschließen müssen. Den nähern Grund davon verrieth Apollonia allmählich, Kummer um die Vernachlässigung durch ihren Gatten. Anfangs hätte Herr Anteni die Andachten vorgeschützt, die ihn ein Herzensdrang getrieben, seinem Schutzpatron, dem heiligen Antonius zu Padua, darzubringen. Von Padua wäre aber der fromme Mann wochenlang nicht wiedergekehrt. Oft hätte es auch geheißen, er wäre auf die Wasserentenjagd nach Malamocco gegangen, und nicht zwei Straßen weiter hätte man ihn in Venedig gesehen, zumal unter dem Schutz der Masken, die in Venedig selbst außer der Carnevalszeit im Gebrauch sein durften. Die in jener Zeit bis zum Unsinnigen verbreitete Leidenschaft des Spiels schien die Ursache jener Scenen gewesen zu sein, die Apollonia am Schlüsselloch und hinter den Wänden belauscht haben wollte. Oft wäre Herr Anteni erst lange nach Mitternacht nach Hause gekommen und hätte dann ruhelos das Haus durchwandert, laut geredet und seiner leidenden Gattin über Dinge Vorwürfe gemacht, die doch wol nur in seinem eigenen erhitzten Gehirn vorhanden gewesen wären. Er wäre dann auch wol krank geworden und hätte an seiner Frau die Ge-

duld einer Heiligen erprobt. Sogar mit den Gauklerinnen hätte er verkehrt, die in Venedig ihre Künste in Schaubuden zeigen. Dann wieder seines ehrbaren Ursprungs eingedenk, hätte er Gastereien angesagt, wozu alle Künstler Venedigs und Paduas wären eingeladen worden. Bei solchem Anlaß wäre in der Regel vorgekommen, daß während er selbst schon wie ein Pfau geschmückt den Gästen in scherzender Heiterkeit entgegengehüpft wäre, Frau Regina noch nicht die Thränenströme hätte dämmen können, die sein heftiger, liebloser Tadel über ihre Anordnungen ihren Augen entlockt, und doch hätte sie die Kraft finden müssen, sich in gefallsamster Weise zu schmücken. Mit den Gästen hätte er oft schon lustig gelacht, alle nur erdenklichen Späße gemacht und damit die Verzögerung des Mahls zu verdecken gesucht, während seine dabei zuweilen in das Ankleidezimmer seiner Frau hineingeworfenen Flüche und Fratzen, die dem Teufel nicht grinsender hätten gelingen können, das Ankleiden hätten beschleunigen sollen. Dann aber hätte er sie wieder bei Tisch, wenn sie endlich gekommen wäre, vor allen Gästen umarmt und ihr die unglaublichsten Schmeichelreden gesagt, die sie hätte lachenden Muthes aufnehmen müssen. Oft wären die höchsten Personen des venediger Adels zugegen gewesen, die ersten Kaufleute der Republik. Aus seinen venetianischen Nachforschungen konnte Ottheinrich die Namen hinzufügen, die für Apollonia nicht erinnerlich geblieben waren. Da hatten weder Tizian noch Tintoretto gefehlt, beide Künstler in spätern Jahren wirklich noch nach Augsburg be-

rufen; weder Pietro Bembo, der hochberühmte Bibliothekar der San-Marco-Bibliothek, noch Paulus Manuzzi, der Gelehrteste unter den Buchdruckern jener Zeit, der für jede seiner kostspieligen Unternehmungen die Subscription eines Anton Fugger und Johann Baumgartner für gewiß hatte und durch Vermögen, Bildung, wie seine Collegen in der „schwarzen Kunst" zu Basel, Froben und Andere, der gewähltesten Gesellschaft angehörte.

Eine Begebenheit noch flüsterte Apollonia dem jungen Beschützer — es war noch in einer Herberge vor Brixen — ins Ohr, nicht ohne sich dabei vorsichtig umzusehen. Sie betraf einen Mordanfall, der am hellen, lichten Tage unter den Procuratieen des San-Marco-Platzes auf ihren Herrn beabsichtigt gewesen sein sollte. Zwei junge Männer, erzählte Apollonia, hatten sich unter das Gewühl der Kaufleute begeben, die sich an jener Stelle mittags zum Handel zu versammeln pflegen. Dort hätten sie plötzlich ausgerufen: „Da ist der Elende!" hätten mit gezückten Messern die Reihen der Menschen durchbrochen und offenbar an Antonius Baumgartner wollen, der wenigstens der einzige gewesen wäre, der sich, nach Aussage eines in der Nähe stehenden Facchino des Deutschen Hauses, wie der Blitz aus dem Gewühl der von ihrem Gewinn zerstreuten und sich erst allmählich über den Vorfall sammelnden Kaufleute geflüchtet hätte. Die wilden jungen Männer wären von den Sbirren festgenommen worden. Niemand hätte den Wuthschäumenden Auskunft geben können, wer die Person gewesen, auf welche sie mit gezückten

Messern hätten losgehen wollen. Seltsamerweise, sie selbst hatten es noch weniger sagen können, vielleicht auch nur nicht sagen wollen. Jener Facchino des Deutschen Hauses aber hatte die Entfernung des Herrn Antonius bemerkt und darüber seine Verwunderung um so mehr ausgeplaudert, als der Betreffende nach dem Vorfall aus Venedig verschwand. In einem Lande, wo Selbsthülfe mehr oder weniger erlaubt ist, in Erwägung auch, daß ein so am hellen Mittag, unter Tausenden von Menschen beabsichtigter Mord nicht in dem Plan gemeiner Räuber hatte liegen können, blieben die jungen Steinmetzen straflos und wurden lediglich nach Padua zurückverwiesen, von wo sie gekommen. Auch über den Vorwurf, der sie vermocht hätte, auszurufen: Der Elende! wären sie eine nähere Antwort schuldig geblieben. So viel war gewiß, daß Herr Antoni nach diesem Verfall wieder auf längere Zeit in Bologna studirte. Von dem Facchino des Deutschen Hauses hatte Apollonia diese Mittheilungen als einen Beweis besondern Vertrauens erhalten, sich aber, wie es schien, gehütet, ihrer ohnehin bekümmerten Herrin davon Anzeige zu machen. Sie mochte wol die niedrige Vertraulichkeit nicht eingestehen wollen. Denn immer mehr kam es heraus, daß sich Apollonia durch den Verkehr mit den vornehmen Nonnen und Pensionärinnen des Katharinenklosters für gebildet genug hielt, Männern, die höhergestellt waren als Hausknechte im „Deutschen Hause" von Venedig, von Werth zu sein, wie sie sich denn in der That bemühte, dem so hübschen jungen Reisebegleiter durch die gefälligste Herausstellung

ihres Werthes eine angenehme Zerſtreuung und in jeder Beziehung feſſelnde Unterhaltung zu gewähren.

Ottheinrich war wenig geeignet, ihren desfallſigen Erwartungen zu entſprechen. Die verlockenden Bilder von ehelicher Untreue und unerlaubter Verliebtheit, die Apollonia mit etwas grellen Farben auftrug, beſtimmten ihn nicht, darauf mit jener Freiheit einzugehen, die ſich allenfalls zwei ledige, ungebundene, durch eine Reiſe in verfängliche Nähe gerückte Menſchenkinder hätten geſtatten dürfen. Vielmehr entgegnete er mit maßvoller Bedächtigkeit, daß ſich bei einem Gedränge, wo, wie auf der Börſe von Venedig, oft mehr als tauſend Menſchen beiſammenſtünden, jene beiden Steinmetzen leicht auch ebenſo wie der Facchino in der Perſon des Betheiligten hätten irren können, ja es wäre ſogar die Flucht vor zwei wilden, mit blanken Meſſern anſtürmenden jungen Männern an ſich ſchon eine natürlich zu erklärende Regung bei jedermann, nicht blos beim Herrn Antoni.

Bei alledem fiel es Ottheinrich auf, daß er in Padua von einer Geſellſchaft von Steinmetzen, Bildhauern und Architekten hatte reden hören, die ſich erſt vor wenig Wochen auf die Wanderſchaft nach Deutſchland begeben hatten. Unter ihnen hätte ſich, hieß es, die Schweſter zweier Steinmetzen befunden, die eine geſchickte Bildhauerin zu werden verſprach. Ihr Name war ihm aus beſondern Gründen erinnerlich geblieben. Sie hieß Vittoria Ferrabosco. Er hatte dieſe Thatſache in Erfahrung gebracht allerdings ohne irgendeinen Umſtand, der ſich mit Herrn

Antoni Baumgartner und dem venediger Meerdaufall konnte in Verbindung bringen lassen.

Der Ort, wo die Reisenden nach Austausch dieser und ähnlicher Mittheilungen anlangten, war die so anmuthig gelegene Bischofsstadt Brixen. Hier wurde einige Rast gehalten — Frau Regina bedurfte der aufmerksamsten Pflege und Schonung. Nicht genug Melissenwasser und andere im Kloster ihr bekannt gewordene Erfrischungsmittel konnte Apollonia in der Apotheke des Orts aufkaufen und damit den Reisevorrath an Medicamenten ergänzen, den sie schon bei sich führte.

Brixen selbst weckte bei Ottheinrich Gedankenreihen, die sich an jene nach Deutschland gezogene Künstlergenossenschaft, auch an seine vom Rath erhaltenen geheimen Aufträge, anschließen durften. In Betracht der letztern hatte er seinen alten Glauben an eine unmittelbare Führung seines Lebens durch Gottes besondere Huld neubestärkt erhalten. Denn die Dinge und Menschen fand er vollkommen so, wie er sie suchte. Es hätte nichts gefehlt, als daß er den falschen ungrischen Königssohn, den untergeschobenen Grafen Uladislaus Alajos, wol gar selbst noch entdeckt hätte.

Heller leuchtete nicht der erste Morgenstrahl der Sonne, der auf die Kirchen und Paläste Venedigs fällt, als sein Auge beim Anblick zweier allerdings mühsam gesuchten Gräber erglänzte, auf deren einem zu lesen stand: **Beatrix Pisani**, Comitessa de Alajos, auf dem andern: **Udalislaus**, Comes de Alagos.

Beide Hügel bedeckten zwei Menschen, über deren wirklich erfolgtes Abscheiden aus diesem Le...n ihm endlich auch nach langem Suchen die Kirchenbücher von Maria del Carmine die volle Beruhigung gewährten.

Ferner bestätigten seine eingezogenen Erkundigungen, daß die schöne, aus altem venetianer Adel entstammte Beatrice Pisani allerdings einst zu Ofen das Herz des jungen Ungarkönigs Ludwig's vor seiner Vermählung mit Maria von Oesterreich gewonnen hatte, daß sie eine kurze Zeit hindurch Gräfin von Majos genannt wurde, dann aber die äußersten Schrecken ihres Falls und die bitterste Armuth erlebt hatte, bis sie von einer Partei in Ungarn, die für den Augenblick, wo König Johann Zapolya kinderlos sterben sollte, durchaus keine Aussöhnung mit des Kaisers und Maria's Bruder König Ferdinand anstrebte, sondern versuchen wollte, Ungarn einen nationalen König zu erhalten, in Venedig aus ihrer Verborgenheit hervorgezogen wurde, ansehnliche Mittel erhielt, um für eine Zeit steigender Verwirrung Ludwig's natürlichen Sohn zu erziehen, und sich darauf hin einer Stellung erfreute, die allgemein geachtet gewesen schien. In einem Jahrhundert, wo die natürlichen Söhne und Töchter der Kaiser, der Könige von Frankreich, sogar der Päpste Statthalter und Statthalterinnen, Regenten und Regentinnen wurden, konnte in Venedig der natürliche Sohn eines Ungarkönigs nur der höchsten Ehren gewärtig sein. Denn Venedig war Oesterreichs nimmer ruhender Gegner und vor allen Magnaten, oder, wie die Lehnsherren der Ungarn, die Türken, sie nannten, vor

allen ungrischen Regs, die sich etwa Hoffnungen machten, Zapolya zu folgen, mußte ein Sohn des vielgeliebten und vielbeweinten Enkels des Matthias Corvinus jedenfalls den Vorrang gewinnen.

Mutter und Sohn starben. Das Begräbniß erfolgte nur deshalb nicht mit fürstlichen Ehren, weil gerade die Pest in Venedig herrschte und die Menschen schaarenweise hinraffte. Alles das konnte Ottheinrich mit Siegeln und Pergamenten belegen. Sein Principal war der höchsten Anerkennung in Brüssel und Wien gewiß. Er hatte seinem Diener einen Credit eröffnet, so hoch er gehen wollte, um die Beweise zu liefern, mit welchen er die Königin Maria beruhigen und erfreuen, die Gunst Ferdinand's und durch diese die gesteigerte Gnade des Kaisers gewinnen wollte.

Ottheinrich's Forschungen waren noch von einem andern Erfolg gekrönt. Er hatte in venetianischen Wechselstuben, bei den Armeniern und Juden erfahren, daß die an Gräfin Rajes gesendeten Geldsummen vorzugsweise aus Konstantinopel und Ungarn kamen. Er brachte in Erfahrung, daß Martinuzzi, der geistliche Oberhirt von Großwardein, ab und zu an die verstorbene schöne Frau geschrieben hatte. Allerdings hatten auch an ihren Vater, den kunsterfahrenen Steinschneider und Münzwardein, der vor Jahren im allgemeinen Gedränge vor den Türken in seine Heimat entfliehen war, öfters die Fugger geschrieben und den inzwischen gleichfalls erfolgten Tod desselben beklagt, weil sie ihn gern wieder nach Presburg, dem Mittelpunkt des kleinen Theils

von Ungarn, welchen erst König Ferdinand zu behaupten vermochte, zurückgerufen hätten, seitdem sie den an sie gerichteten Bitten Ferdinand's, sie möchten wieder die Münzverhältnisse und den Bergbau Ungarns übernehmen, Bitten, die bis zu Demüthigungen des habsburgischen Ansehens gegangen waren, nachgaben und sich auf eine Erhörung der Wünsche des Königs — vorläufig auf funfzehn Jahre — und nur aus Rücksicht für die Erhaltung ihrer Bergwerkegerechtsame in Tirol entschlossen. In Ofen hatten die Fugger die trübsten Erfahrungen gemacht.

In Venedig waren die Dinge, die Hans Paumgartner in seinem geheimen Closet nur dunkel hatte errathen können, zu Ottheinrich's Ueberraschung allgemein bekannt. Viele wußten dort, daß Gräfin Majos den Mittelpunkt der habsburgfeindlichen Bestrebungen bildete und sogar vom Dogen gehalten wurde, obschon sich deutsche Ketzer in ihrer Nähe befanden. Letztre Verbindung kam von den Bergwerksarbeitern her. Den Fuggern bereitete der lutherische Geist der größtentheils aus dem deutschen Norden, dem Erzgebirge, dem Harz und Fichtelgebirge stammenden Hüttenleute den größten Verdruß. Die Fortschritte, die von Tag zu Tag im Bergwerkswesen gemacht wurden, bedingten ein stetes Zuströmen neuer Kräfte aus Deutschland. Die Bergleute von Schwatz und Rattenberg, die in Fugger'schen Diensten standen, hatten sich am tiroler Bauernaufstand betheiligt. Prädicanten, sogar berühmte deutsche Reformatoren, lebten längere Zeit unter den Bergleuten Tirols, Urban Regius

in seinen jungen Jahren, Karlstadt, der wilde Bilderstürmer. Als die Bauernunruhen unterdrückt waren, hatten sich die meisten Führer des Aufstands nach Venedig gerettet. Hier knüpften sich die alten ungrischen Bekanntschaften von Ofen und den Bergwerkstädten der Zips wieder an.

Schon in Ungarn war Beatrice Pisani mit einem deutschen Bergsteiger bekannt gewesen, der eine Ungarin geheirathet hatte. Eine Tochter dieser Ehe wurde ihre Gespielin, Walpurga Neupert, eine hohe schlanke Gestalt von einem unheimlichen und schwer zu zähmenden Charakter. Als die schöne Italienerin das Auge jenes Knaben auf sich gezogen hatte, der sich König der Ungarn nannte, wurde Walpurga ihre treueste Dienerin. Sie wurde die Retterin ihres Lebens, als mit Ludwig's Vermählung und vollends mit dem Einfall der Türken die junge Mutter ins Elend gerieth und die Zerstörung der Fugger'schen Münzstätte, die Erstürmung der Häuser des Finanzjuden Emmerich durch die dem Zapolya damals schon zugewandte Magnatenpartei die Fugger'schen in die Flucht trieb. Als die Türken kamen, geriethen die Freundinnen auseinander. Beatrice wurde mit ihrem Vater nach Venedig verschlagen, Walpurga nach Tirol, wo Hans Neupert in den Fugger'schen Bergwerken fortarbeitete. Der Zufall wollte es, daß sie nach einigen Jahren der Trennung sich wiederfanden. Unter welchen Umständen dies geschah und in welchem Zusammenhang mit den Dingen, denen Ott heinrich auf Wunsch seines Principals nachzuforschen hatte,

erfuhr er in Padua, nachdem er dort die seiner Aufsicht empfohlenen Knaben dem Magister Muschler übergeben hatte und ihm noch einige Zeit geblieben war, seinen anderwärtigen Aufträgen nachzugehen.

Als er eines Abends in seiner Herberge — sie hieß zum heiligen Markus — die kühle Abendluft auf der Altane des Hauses genießen wollte, gesellte sich ihm die geschwätzige, auf seine Herkunft und seine paduaner Verrichtungen neugierige Padrona des Hauses zu und suchte ihn durch Plaudereien zu unterhalten. Die Signora rühmte ihren Mann, rühmte ihn aber nur für mancherlei Dinge, die ihr wieder das Recht geben sollten, ihn für andere zu tadeln. Sie rechnete es sich vorzugsweise selbst zum Verdienste an, daß ihre Herberge zum San-Marco, wie sie behauptete, die bequemste, wohlfeilste, sicherste in ganz Padua war. Ueber dies letztere Lob unterbrach sie sich aber und gerieth in einige Verlegenheit. Vor vielen Jahren, erzählte sie dann ganz aufrichtig, wäre allerdings in einem ihrer Zimmer ein Mord vorgekommen. Ottheinrich erfuhr, daß es gerade sein Nachbarzimmer war. „Ich war ja damals", fuhr die Padrona fort und hob etwas gefallsüchtig ihr Haupt in die Höhe, um die zerstörende Macht von, wie sich bald herausstellte, nur acht Jahren zu widerlegen, „noch ein ganz junges Küchlein. Ich hatte mich eben mit meinem Giuseppe verheirathet, als ein Mann bei uns einkehrte, der ein Aussehen hatte, als hätte er eine Reise von hundert Meilen zu Fuß gemacht. Um seinen Leib trug er eine schwere Tasche

voller Schriften, die am Gürtel befeſtigt war, auch ein Waidmeſſer mit ſilbernem Griff in einem Heft von Leder, überdies ein mächtig langes Schwert wie ein Kriegsmann. Ueber Mailand kam er aus den Bergen, die uns von den neuen gottloſen Ketzern in der Schweiz trennen. Dennoch kannte der Mann um Padua Weg und Steg. Und manchmal, wenn ich ihn näher betrachtete, war's mir, als müßte ich ihn ſchon öfters geſehen haben, dann aber in ganz anderer Tracht, ja geradezu wie einen Herzog, mindeſtens einen vornehmen Ritter. Dennoch ſchüttelte er, wenn ich ihn drum befragte, lächelnd den Kopf und verließ nicht das Haus. Ganz geläufig redete er in unſerer Sprache. Doch war's ein Landsmann von Euch, ein Allemanne!"

War auch Ottheinrich nicht eben begierig, ſich durch eine unheimliche Erinnerung das Gefühl der Sicherheit in ſeinem Schlafzimmer ſtören zu laſſen, ſo hörte er doch, ſchon der Uebung in der Sprache wegen, voll Theilnahme zu.

„Saßen da gerade", fuhr die Padrona fort, „als ich den Mann gefragt, ob er nicht ſchon früher in Padua gewohnt, in der Wirthsſtube zwei ſpaniſche Landsknechte, die entweder noch zu dem Volk gehörten, das dazumal nach dem kaiſerlichen Sieg bei Pavia auf das heilige Rom zu wollten, um dem hochheiligen Stellvertreter Chriſti ſeinen Stuhl an allen vier Beinen durchzuſägen, oder, wie andere nachher vermeinten, ſie dienten den heiligen Cardinälen und Biſchöfen von Brixen und Trient. Herr, die deutſchen Knechte, Euere Landsleute, haben wir geſehen, wie ſie von Rom wieder heimgekommen ſind! Sie

hatten Rom der Erde gleichgemacht, das ist wahr, aber Gott schickte ihnen auch die Seuche, die schon, wie mein Beichtvater sagte, im Land Aegypten die Ketzer aufgeräumt hat. Und was übrigblieb, das nahm unser Wein hinweg, dem nicht jeder Allemanno so mäßig zuspricht wie Euere Eccellenza. Gut, Signere! Oder vielmehr, es wurde gar schlimm. Die Spanier sahen sich den Mann, der vom Zimmer neben Euch heruntergekommen war, am Wirthstisch groß und lange an, flüsterten miteinander, thaten heimlich, schlichen treppauf treppab — und siehe! am folgenden Morgen hatten sie den Fremden in meinem besten Bett ermordet. Erschreckt aber darum nicht, Signore! Ich würde nicht davon sprechen, wenn nicht die Verruchten hinterher beinahe eine Ehrenkette um den Hals bekommen hätten für ihre That, ich aber und mein Giuseppe beinahe die Strafe, die ihnen gebührt hätte. Ja, Signore, manchmal denk' ich doch, das Ende der Welt sei nahe. Der, dem sie den Schlaf zum ewigen gemacht hatten — nie ist übrigens im San-Marco dergleichen wieder vorgekommen — sollte in Trient oder Brixen — was weiß ich! — an den Galgen kommen, sagte der Podestà, todt oder lebendig — während wieder der Podestà und die Signoria von Venedig gegen uns und die Spanier eine Untersuchung anstellten, als wäre der Ermordete ein Fürst gewesen. Die Mörder waren in die Berge entkommen, wo Beutel voll Gold ihrer gewartet haben sollen. Hier wurden sie verfolgt, als hätten sie den besten Freund der Republik ums Leben gebracht. Beinahe hätten wir unsere

Gerechtigkeit, ein Wirthshaus zu halten, um diesen Vorfall verloren und den San-Marco für immer schließen müssen. Ein schöner Anfang das, Signore! Unser Albergo mußte auf ein halbes Jahr verschlossen bleiben !"

Als sich über diese Bestrafung eines ihn für seine Nachtruhe empfindlich berührenden Vorgangs der junge Reisende keineswegs verwundert hatte, hörte er zu seinem Erstaunen, daß jenes unglückliche Opfer der beiden Spanier niemand anders gewesen war, als der von Oesterreich und den tiroler Bischöfen gleich eifrig verfolgte Anführer der tiroler Bauern, Michael Gaismayr, über dessen Persönlichkeit er sich in Venedig mannichfach unterrichtet hatte. Eben dieses Gaismayr's Gattin war jene Walpurga Neupert, die Freundin und Dienerin der Gräfin Majos. Durch die Schicksale ihres Mannes war sie nach Venedig verschlagen und wieder mit ihrer Freundin vereinigt worden.

Hier in Brixen konnte sich Ottheinrich in lebhafter und wie gegenwärtiger Anschauung alles dessen wieder erinnern, was ihm in Venedig über Gaismayr und dessen Umgebung erzählt worden war. Gerade dort, hinter den vergitterten Fenstern des bischöflichen Schlosses, hatte dieser kühne Mann, eines sterzinger Bergknappen Sohn, einst in Diensten des Bischofs Sperantius als Schreiber, zuletzt als Oberzollner gestanden. Der für seinen Stand ausnehmend gebildete und wie alle Tiroler waffentüchtige junge Mann hatte hier unter den Acten der Gerichtsstuben und der Pfändungsämter den rechtlosen Zustand des Volks kennen gelernt, dann den Brand des Aufruhrs, der sich aus

Schwaben, Franken, Thüringen auch südwärts, erst ins Allgäu, weiterhin ins Land Salzburg und Tirol und bis Ungarn hinein wälzte, mit Entschlossenheit schüren helfen und namentlich mit der Feder, die noch gewandter von ihm geführt wurde als das Schwert, für die Neuerung in einer Weise gewirkt, die vor seinen Verstandesgaben wie vor seinem Muth Bewunderung einflößen darf. Gaismayr war es, der 1525 Brixen zum Mittelpunkt der Bewegung machte. Er ordnete die Aufstände zur Rechten im Salzburgischen, zur Linken im Gebiet der Grafen von Werdenberg bis hinüber nach Füßen und von dort ins Gebiet des augsburger Bischofs an. Sengend und brennend, wie Krieg damals nicht anders geführt wurde, zogen die Bergleute von Hall und Schwaz, Luther'schen Bekenntnisses, viele durch die Fugger, in einigen Zechen durch Ottheinrich's Principal, neuerdings erst aus den sächsischen und fränkischen Landen verschrieben, in hellen Haufen nach Rufstein, an die Ehrenberger Klause, nach Hohenschwangau. In wilder Leidenschaft, verblendet durch den Sieg und eine unklare, ziellose Zukunft, die bewußt nur und mit wiedertäuferischen Vorstellungen vom Tausendjährigen Reich in den schwärmerischen Köpfen einiger Anführer lebte, raste die Menge mit Mord und Brand dahin. Gaismayr widersetzte sich dem immer sinnloser gewordenen Beginnen und wollte Ziel und Regel. Sein uns noch erhaltener Denkbrief über die Leiden Tirols und die Hülfsmittel ihnen abzuhelfen macht seiner Einsicht, seinem Organisationstalent Ehre. Seine um-

fassenden Ausführungen tragen den unverkennbaren Stempel des Vox populi vox Dei. Nach allen Richtungen hin suchte seine „Landesordnung" Recht und Gerechtigkeit zu befördern. Ein heftiger Haß erfüllte ihn gegen die Kaufmannschaft, gegen die Auf- und Verkäufer, den Zinsfuß, die Wuchergeschäfte der Augsburger, denen ein großer Theil Tirols verpfändet war. Eine einzige große Centralhalle sollte sich in Trient befinden, aus welcher alle Waaren zum Herstellungspreise entnommen werden könnten. Diese sollte im Lande Commanditen halten. Ein Schatz sollte gebildet werden, zu dessen Herstellung alle ehernen Bilder, die kirchlichen Geräthschaften eingeschmelzen werden sollten. Keine Opfermesse und andere „Gotteslästerung" sollte hinfort geduldet werden. Die Bergwerke und Pfannen sollten „den Fuggern und Paumgartnern" genommen werden. Es seien Wucherer und Betrüger, die sich nur reich zu machen suchten. Bergwerke und Salzpfannen sollten dem Lande gehören. Gaismayr's communistischer Eifer ging so weit, die Städte zu verfolgen zu Gunsten der Dörfer und Weiler. Den Städten sollten die Mauern gebrochen, überhaupt die Menschen gezwungen werden, die Fläche des Landes zu bewohnen, nicht sich an einzelnen Orten allein anzusammeln. Wenn seine Phantasieen mit den Worten schlossen: „Das ist Gaismayrs Landsordnung, wenn er Fürst wird — hinterm Ofen", so mag entweder ein Spötter oder die Selbstironie des verzagenden Autors den Zusatz gemacht haben.

In der That versuchte der Reformator den Weg

der Wüte. Erschreckt durch die begangenen Greuel und unvermögend sie zu hemmen, verließ er die Aufrührer und stellte sich der Regierung in Innsbruck als freiwilliger Gefangener. Die erzherzoglichen Behörden waren nicht abgeneigt, ihm Gnade zu schenken, falls sich durch seine Vermittelung mit den Aufrührern Unterhandlungen anknüpfen ließen. Gab doch das nahe gelegene Baierland, das vom Bauernaufstand ziemlich unberührt geblieben, den Beweis, daß ein bereitwilliges, rasches Entgegenkommen von fürstlicher Seite nicht ohne Wirkung auf die erhitzten Gemüther blieb. Die trienter und brixener Bischöfe verlangten jedoch vom innsbrucker Gericht den Tod des reuigen Anführers. Gaismayr, erkennend, daß seine Hoffnung auf Gnade und ein gerechtes Gericht zwischen Herrschern und Unterthanen vergeblich war, erbrach mit Hülfe der muthigen Tochter eines Bergknappen, die vor kurzem erst mit ihren Aeltern aus den Fugger'schen Bergstädten der Zips nach Tirol gekommen war, sein Gefängniß und eilte zu den noch nicht beruhigten Schaaren der Bauern zurück. Peter Paßler von Taufers, der inzwischen den Oberbefehl geführt hatte, legte diesen in Gaismayr's Hand. Die Pinzgauer brachten Zuzug, schlugen den salzburgischen Marschall Weigel von Thurn — ein Bruder unserer Argula, Marcell von Stauff, fand damals unter dem salzburgischen Banner seinen Tod — stießen bei Kuchel an der Salzach auf die gegen sie ausgesendeten schwäbischen Bundestruppen, machten einen besonnenen Rückzug, griffen aufs neue an und trieben die Truppen fliehend vor

sich her, bald in dieſes, bald in jenes Gebirgsthal, hier, um den Bedrängten beizuſtehen, dort, um andern ſiegreichen Schaaren Ablöſung zu geben. Ausgehöhlte Baumſtämme vertraten die Röhren der Kanonen, Steine wurden Kugeln. Der Adel verzweifelte. Immer ſtärkere Zuzüge wurden aufgeboten. Graf Helfenſtein, ein Schwiegerſohn Kaiſer Maxens, von einer ſeiner natürlichen Töchter, ſäete durch ſein damaliges Wüthen gegen die tiroler Bauern den Haß, den er erntete, als ihn bald darauf die ſchwäbiſchen Aufrührer bei Weinsberg durch die Spieße jagten. Zu mächtig wurde die Gegenrüſtung. Bei Brauneck und bei Trient erlag der regelloſe Krieg der Feldherrnkunſt eines Georg von Frundsberg, des ruhmgekrönten deutſchen Bayard, der noch wenige Jahre vor ſeinem Tode in Fehden diente, die ihm keine Freude gewährten. Der alte Landsknechtsvater ging mit dem Geſtändniß aus der Welt: Der Krieg widerrathe ſich aus drei Gründen, durch die Leiden des armen heimgeſuchten Volks, durch die Zügelloſigkeit der Mannszucht und die Undankbarkeit der Fürſten.

Gaismayr entkam nach Venedig. Er wurde von der Signorie aufgefordert, in ihre Dienſte zu treten, und verweilte im Venetianiſchen drei Jahre. Sein Weib und viele Flüchtlinge, worunter ſich höhere Bergbeamte befanden, begleiteten ihn. In Venedig durften ſie hoffen, misvergnügte Ungarn zu finden. Sein Weib fand Beatrice Piſani. Die Zeit des neuen Glücks der Gräfin Ilajos brach an. Sie lebten zuſammen bald in Venedig, bald in Padua. Der junge Uladislaus blieb in Gaismayr's Nähe. Da konnte er ſich

kriegerisch üben, wozu sich in Venedig wenig Gelegenheit bot. Die Wirthin zum San Marco hatte ganz Recht gehabt, wenn sie den in ihrem Albergo Ermordeten schon einmal gesehen zu haben glaubte. Denn wie Michael Gaismayr bei Padua gelebt hat, das wissen wir noch jetzt aus dem Bericht eines der Spione, die ihn zu beobachten Oesterreich entsendete.

Ottheinrich hatte in Venedig vernommen, was man noch heute in italienischer Sprache im Wiener Archiv lesen kann:

„Anfangs wohnte Gaismayr", schreibt ein Spion, „in dem Hause eines Herrn de la Valle, in der Straße Sancta-Sofia zu Padua. Ich sah ihn auf einem türkischen Pferde reiten, das ihn hundertundfunfzig römische Thaler gekostet haben soll, in Begleitung seiner Frau, eines Knaben und von vier Dienern. Alle ritten auf weißen Rossen und waren mit Gewehren bewaffnet. Außerhalb Paduas, in der Nähe des Gebirgs, ungefähr zehn Miglien von Padua, hatte Gaismayr eine Besitzung, wo er längern Aufenthalt nahm. Wenn er von dort allein ausritt, bediente er sich weiter keines Gefolgs und blieb gewöhnlich ein oder zwei Nächte aus. Sein Weg führte entweder über die Brücke von Geito oder durch das Thor Santa-Croce. Bald sieht man ihn zu Pferde, bald zu Wagen. Man sagte damals, daß er dreihundert Schafe gekauft hätte, ebenso viel Ziegen, funfzig Kühe, zwanzig Pferde. Dazu hält er an zwanzig Dienstboten. Jeden Tag kommen verschiedene Personen ihn zu besuchen. Eines Tags kam auch eine Dame mit fünf Rossen; dem Anschein nach mußte sie von gutem

Hause sein; man erzeigte ihr viele Ehre und Aufmerksamkeit. Bei ihrer Abreise schlug sie den Weg über Venedig ein. Einige Tage nachdem begab sich Gaismayr ebenfalls nach Venedig, um dem Dogen vorzuschlagen, ihm acht Stück Geschütze, zehn Stück kleinere Artillerie, nebst drei bis vierhundert Soldaten zu geben, so wollte er sich wieder auf Oesterreich werfen und Innsbruck nehmen. Er hätte genug Muth dazu. Indessen wurde ihm noch kein Bescheid gegeben. Es geht das Gerücht, er habe viel Geld, viel silberne Gefäße und alle im Hause äßen von silbernen Schüsseln. Er habe unter anderm befohlen, hörte ich, daß alle auf seiner Besitzung arbeiteten. Am Freitag und Samstag essen sie alle Fleisch, sowie während der ganzen Woche. In seinem Hause läßt er von Luther verlesen und predigen. Es kamen auch genug Deutsche, worunter Männer von Ruf. Einige, die sich weigerten zu kommen, weil ihnen diese seine ketzerische Lebensweise misfiel, wurden von ihm gewaltsam vorgefordert. Als ich in seiner Nähe lauschte, sah ich, daß er einigemal in Begleitung seiner Frau von einem Stall zum andern ging, um seinen Viehstand zu besichtigen; ebenso erfuhr ich, daß ihm die Erlaubniß, der Kammer in Padua anzugehören, ungefähr vierhundert Dukaten des Jahrs kostet. Am Tage vor Weihnachten sah ich Gaismayr wieder vor dem Thor seines Hauses. Er war bekleidet mit rothen Strümpfen, Wams und Beinkleid von schwarzer Seide, einem Mantel von schwarzem Schamlott, ebenso trug er eine schwarze Kopfbedeckung. Sein

Bart ist schwarz, jedoch nicht stark. Im übrigen machte er grosse Ausgaben. Sein Haushalt hätte einem Cardinal reichlich genügt. Seine Dienerschaft geht nach deutscher Art gekleidet, die Farbe ihrer Kleidung gleicht ungefähr dem Kleide der Mönche. Er verkehrt mit Priestern in Deutschland und läßt sich durch sie seine Briefe besorgen."

Diese glänzende Lage, allerdings bedroht von einem Preis, den Oesterreich und die Bischöfe auf seinen Kopf gesetzt hatten, brach mit dem Tode der Pisani und ihres Kindes und den nun ausbleibenden Mitteln aus der Türkei, Ungarn und Deutschland zusammen. Um so eifriger arbeitete man an einer neuen Erhebung. In der Schweiz verabredete sich Gaismayr mit Herzog Ulrich, der seinen schon einmal gescheiterten Plan, Würtemberg mit Hülfe der Bauern wiederzuerobern, damals wiederholt aufnehmen wollte. Er reiste mit Vorsicht. Niemand mußte ihn mehr fürchten und verfolgen als sein Nachbar, der Bischof von Trient, Bernhard Cles, ein ehrgeiziger, ganz der habsburgischen Politik ergebener Priester, der weit öfter in Innsbruck und Wien als in seinem Sprengel lebte, den er nur als Staffel zum Cardinalat und vielleicht zur dreifachen Krone benutzte. Dessen Söldner, Spanier, waren es, die sich den auf Gaismayr's Kopf gesetzten Preis verdienten, als er nach dem Tod der Pisani und des Grafen, seines Zöglings, sein Landgut und die kostbare Einrichtung hatte verkaufen müssen und eben von Zürich zurückkehrte, wohin er von französischen Agenten berufen war.

Die Padrona des San-Marco in Padua hatte noch ihrem Gespräch mit dem jungen Allemanne hinzugefügt:

„Das alles ist jetzt, ich glaube, acht Jahre her, Signor! Aber jeden Monat, wo die That jährig wird, träume ich von diesem Verfall und immer begegnet mir am Morgen drauf ein widerwärtig Geschick. Traumdeuter hab' ich genug darüber befragt. Zuletzt sagte mir mein Beichtvater: So Ihr vielleicht von dem damals Ermordeten etwas an Hab oder Gut zurückbehalten habt und der Frau noch nicht ausgeliefert, die damals nach dem Mord auf Padua kam und fast am ganzen San-Marco — von den Menschen bis auf die unschuldigen Hühner — Rache nahm, so entledigt Euch dessen in schicklicher, am geeignetsten in frommer Weise! Erst hierauf werdet Ihr Ruhe haben —! Signor, ich hätte mir wahrhaftig die Zeche, die Nachtruhe, den halbjährigen gänzlichen Verschluß und auf ein Jahr die üble Nachrede des San-Marco nach Gebühr dürfen in Rechnung stellen — aber, wenn ich auch etwas hätte nehmen wollen, ich fand nichts. Das Geld und die Papiere hatten die Spanier mitgenommen. Die Kleider des Unglücklichen waren blutbefleckt und zerrissen. Soll ich Euch sagen, was ich für all unser Elend an mich behalten habe? Einen Psalter in allemannischer Sprache, einen bunten Knopf mit einem Brustbild, der an seinem blutigen Hemd gesessen, und den Trauring von seinem Weib. Verkauft hab' ich davon nichts! Auch mochte mein Beichtvater nichts mehr von der Sache wissen, seitdem er gehört hatte, daß die erwarteten Schätze so geringfügig waren."

„Warum habt Ihr aber auch seiner unglücklichen Frau so theure persönliche Angedenken nicht sofort ausgehändigt?"

hatte Conheinrich darauf erwidert. „Denn selbst wenn der Ermordete in Padua, wie Ihr glaubtet, früher in Glanz und Fülle lebte, so waren dies vielleicht Andenken, die jener Frau über alles gingen! Ein Psalter! Ein Brustbild! Ein Ring! Was ist aus des Unglücklichen Weibe geworden?“

„Signer!“ hatte die Antwort der Wirthin gelautet, „in meinem Leben hab' ich vielerlei gesehen und manches erfahren; denn was kann nicht alles in einem Wirthshaus und in einem Lande vorkommen, welchem Gott den Resosco geschenkt hat! Als aber diese Frau von Venedig kam, wo sie, nachdem sie ihr Landgut verkauft, wie ich dann erfuhr, und unsere Gegend verlassen hatten, wohnte, da hab' ich mich in unsers Hauses untersten Keller geflüchtet und an meine Schlafthür, als ich mich wieder hervorgewagt, sofort zwei große Schlösser gelegt. Eine Länge hatte sie wie der Erzengel Michael an unserm Battisterio. Signer, sie zog, als sie nach dem Morde unser Haus betrat, ein Messer, das geschliffen war wie das Schwert des Heliferuus. Und ein Glück noch, daß sie in Padua jedem den Tod geschworen hatte, nicht blos uns. Nun schrie sie: «Mörder!» in die offenen Straßen hinaus und in einem so seltsamen Italienisch, wie ich bis dahin noch nicht in Padua vernommen hatte. «Ein Nachtlager war bei Euch ein Bett des Todes!» rief sie. «Ich will Padua die Zeche zahlen —!» So kam sie mit einem Haufen Volks zum San Marco zurück. Aus meinem Keller hörte ich, wie sie um sich schlug und in den Hof rannte, wo sie vor Wuth meinem schönsten Hahn den Kopf abhieb,

blos weil er, wie ſie rief, von Farbe ſchwarzgelb war. «Die Pfaffen haben ihn ermordet? Die Oeſterreicher! Nun, ich treffe ſie alle!» Das waren ihre ſchrecklichen Worte. Mein Giuſeppe flog wie ein Spatz auf das nächſte Dach und kletterte von Straße zu Straße zum Barghello. Der kam denn auch mit Spießen und Stangen. Ihrer ſechs mußten die Frau in die Mitte nehmen und ſie zum Rathhaus führen. Der Podeſtà mochte kaum glauben, daß dies die vornehme Dame war, die ſonſt zehn Miglien weit von hier gelebt hatte und öfters wie eine Fürſtin in die Stadt geritten kam. Aber er kannte ſie zuletzt ſehr wohl und beweinte faſt ihren Mann und verfluchte ſeine Feinde, ſchalt die Biſchöfe, die Oeſterreicher und den Kaiſer. Herr, da hab' ich von den Andenken nicht mehr reden mögen! Aber ich ließ mich nach ihr in Venedig, auch in Tirol, wohin ſie hierauf gereiſt ſein ſollte, erkundigen. Beim heiligen Antonius, keinen Menſchen, der von uns auf Venedig oder Trient oder Brixen reiſte, ließ ich ohne Auftrag ſie zu entdecken, von mir zu grüßen und ihr das Nöthige zu melden von dem Pſalter, dem Bild und dem Ring. Aber ſie wäre zur See gegangen, ſagten die einen; die andern, ſie lebte zwiſchen Trient und Brixen verborgen, um die Biſchöfe zu ermorden. Mein Beichtvater damals — ſeither iſt er taub geworden und hat mir alle meine Bekenntniſſe im Beichtſtuhl umgekehrt, aus läſſigen Sünden Todſünden, aus Todſünden läſſige gemacht; ich hab' ihn entlaſſen — nun Fra Benigno, der ſagte mir, er hätte in Venedig, wohin er zuweilen betteln geht, von dieſer Frau etwas Seltſames gehört. Daß

man in Padua ihren Mann ermordet, dieſe ſchreckliche Nachricht hätte ſie gerade in Erfahrung gebracht, als ſie in San Spirito bei Venedig auf zwei Gräbern ſaß und zwei Todte beweinte, von welchen ſie eines für eine Fürſtin ausgegeben und das andere, ein Kind, gradezu für einen gebornen König. Bruder Benigno erzählte mir, daß ſie um die Nachricht über ihren Mann in Raſerei verfallen wäre und ſofort allen Menſchen, inſonders aber den Spaniern und Habsburgern, den Tod geſchworen hätte. Gift und Tränke ſoll ſie haben bereiten können und Zauberei treiben, das hatt' ich ſchon hier gehört. Sie machte Regen, wenn ihres Mannes Felder vertrockneten, heilte ſein Vieh und ließ keinen Arzt, wenn ſie krank wurden, an ſeine Leute. Eine Ketzerin war's, wie ihr Mann. Und ich hab's dann verſpürt, Herr! Jahraus jahrein träumt' ich an jenem gewiſſen Tag von dem gewiſſen Vorfall und am Morgen hatt' ich ganz gewiß ein gewiſſes Unglück. Als mir dies das letzte mal, es war in dieſem Frühjahr, am 7. April, wieder begegnete, und mir eine Gartenmauer einfiel und mir beinahe das ſchönſte Kind in Padua, mein eigenes und noch dazu mein einziges, meine Julietta, erſchlug, da war ich entſchloſſen, mich von den Teufelsſachen, die ich noch beſaß, zu trennen. Ohne Zweifel waren an ihnen die letzten Verwünſchungen des Ermordeten haften geblieben oder Verwünſchungen ſeines Weibes konnten ſie erreichen! Aus dem allemanniſchen Pſalter hatte ich den Namen Michael Gaismayr herausleſen laſſen; auf dem ſteinernen Hemdknopf ſtand ein Bild — es war für die Hexe ſeine

Frau zu schön — auf dem goldenen Ring standen die Anfangsbuchstaben ihres Namens, den ich auf der Signoria erfahren hatte."

Ottheinrich hatte bei all diesen Worten anfangs keinen andern Gedanken als — an die Bekehrung des Apostels Paulus. Wie auf dem Wege gen Damaskus dieser das Antlitz des Herrn sah und lichtgeblendet zu Boden fiel, so geschah es fast ihm. Es fehlte nur, daß die Stimmen, die ihm ein deutliches und lautes: So führt dich der Herr! So gibt er dir die volle Einsicht in das, was du suchen sollt est! riefen, andern auch vernehmbar wurden . . .

Die Italienerin fuhr fort:

„Nun hörte ich, daß unsere besten Künstler von Padua und unserer Nachbarstadt Vicenza der schlechten Zeiten wegen über die Berge ziehen wollten nach Deutschland. Unter ihnen befand sich eine Schwester der Brüder Ferrabosco, die mir von früher her bekannt war. Man hatte vor einiger Zeit gesagt, daß sie einen reichen Grafen aus dem Friaul heirathen würde. Ich erfuhr aber, daß sie sich ihren Brüdern anzuschließen gesonnen war. So ging ich zu dem schönen und klugen Mädchen und sagte zu ihr: „Signora, Ihr ziehet über die Berge ins Land Tirol oder in die Allemagna! Selltet Ihr auf dieser Euerer gefahrvollen Reise vielerlei fremde Menschen und darunter etwa eine Wittib des Namens Walpurga Gaismayr antreffen — seht, ich zeigte ihr in dem Ring und dem Buch diese Namen, die Vittoria in ihrer hohen Bildung sofort zu lesen verstand — so wollte

ich Euch gebeten haben: Gebt ihr dieſe drei Dinge, das Buch, das die Pſalmen David's enthalten ſoll, dieſen Knopf mit dem Bildniß einer ſchönen Frau, die ſie nimmer ſelbſt geweſen iſt, und dieſen Trauring, der auf alle Fälle der ihrige iſt! Ob Ihr nun die Frau findet oder nicht, ich habe mit dieſem Auftrag, wiſſet, ein Gelübde gelöſt. Der gute Wille, ſagte mir Fra Benigno oft, genüge ſchon, um ſelig zu werden —! Und dieſe Vittoria dann, die voll Trauer war, weil ſich ihr Bund mit dem Grafen gelöſt hatte, nahm mit Kopfſchütteln und Lächeln den Pſalter, den Hemdknopf, den Trauring und ſagte: Marietta Bocchetti (das iſt mein Name, Herr!), ich will Euer Gelübde nicht ſtören. Finde ich in Tirol oder in der Allemagna eine Frau des genannten Namens, ſo verehre ich ihr dieſe Andenken an ihren Mann, von deſſen Tod auch ich ſchon vor Jahren habe erzählen hören. Das geſchah nunmehr vor funfzehn Tagen, Herr! Seitdem, hoffe ich, am nächſten 7. April, wenn ich ihn mit Gottes und ſeiner Heiligen Hülfe erlebe, keinen Einſturz einer Mauer zu gewärtigen, der mir das ſchönſte Kind in Padua koſten könnte, mein eigenes und noch dazu mein einziges, meine Julietta —!"

Schon auf der Altane zu Padua würde Ottheinrich viel darum gegeben haben, hätte es der Zufall gefügt, daß ſich das Vertrauen der in ihrem Gewiſſen beängſtigten Padrona lieber ihm zugewandt und er es hätte ſein können, der zur Abwehr einer böſen Bezauberung dieſe Andenken an eine Frau überkommen hätte, die irgend zu entdecken ihm ſelbſt ſo ſehr

am Herzen lag. Denn wer besser, als die vom höchsten Glück so tief Gestürzte hätte ihm darüber Auskunft geben können, wie jenes ihm vom kaiserlichen Rath bei seiner Abreise aus Augsburg so dringend zur Untersuchung anempfohlene Gerücht, der junge Sohn der Pisani lebte noch, hatte entstanden sein können? Ueber diese Sage, ob sie noch verbreitet war oder nicht, hatte ihm weder in Padua noch Venedig eine sichre Kunde werden wollen. Neue Dinge verdrängten täglich die alten. In Ungarn, in Wien, in Brüssel konnte die Sage verbreitet sein; in Venedig aber widerlegte sie sich durch den Tod der Pisani und ihres Kindes schon von selbst. Nun vom Leben Gaismayr's, dessen Umgebungen in Padua erfuhr er die in dem obenbezeichneten Kundschaftsbericht verzeichneten Dinge. Die vornehme Dame, die aus Venedig zum Besuche kam, war Gräfin Majos; das Kind, das von Gaismayr kriegerischer, als unter den Kaufleuten Venedigs möglich, erzogen werden sollte, war Uladislaus, ihr und des Königs Ludwig von Ungarn Sohn. Beiden, auch vielen der Begleiter Gaismayr's, raubte die Pest das Leben, zugleich damit die Mittel, um die eigenthümlich patriarchalische, fast an die Zeiten, wo Muhamet und schon Abraham Emir und Oberpriester zugleich waren, erinnernde Lebensweise fortzusetzen. Man erzählte, Gaismayr sollte alles verkauft und unter seine Angehörigen vertheilt haben.

Somit verdankte es Ottheinrich Marietta Pecchetti, daß ihm die nach Deutschland mit ihrer durch ein Eheversprechen betrogenen Schwester gereisten paduaner Steinmetzen

mit jenen beiden jungen Männern in Verbindung treten konnten, von deren Mordanfall auf Antoni Baumgartner ihm nun Apollonia erzählte.

Seine gegenwärtige Reise hatte die Bischofsstadt Trient nicht berührt. Doch auch hier in Brixen fand sich Gelegenheit, die Fährte seiner Erkundigungen noch weiter zu verfolgen. Lorenz Brucker, der Postmeister von Brixen, hatte viel erlebt und war hinlänglich redselig, um sein Wissen weiter zu verbreiten. Vom Bischof und von dessen Schwärmerei für Maria von Ungarn zu reden war allerdings mislich. Ungehinderter aber flossen die Mittheilungen über die alte Bauernaufruhrszeit. Ottheinrich erfuhr, daß sich Walpurga Gaismayr nach dem gewaltsamen, von den Bischöfen von Trient und Brixen reich belohnten Tode ihres im Andenken des Volkes noch jetzt lebenden Gatten in den Umgebungen der bischöflichen Pfalz hätte erblicken lassen, daß sie aber, als sie gemerkt, ihr Aufenthalt würde entdeckt werden und eine Verhaftung nach sich ziehen, die in der That schon einmal ausgeführt war, nach dem deutschen Tirol entwichen sei.

Die Nacht im San-Marco damals versloß Ottheinrich ruhiger als die heutige in Brixen. War es die Uebermüdung durch die Reise, war es die gesteigerte Sorge um seine kranke Begleiterin oder der Anblick des brixener Bischofsschlosses, das ihm sozusagen einen lebendigen Rahmen um die vom kaiserlichen Rath seiner Erforschung anempfohlenen Vorgänge legte — er träumte nur Wildverworrenes ... Da stand Gaismayr mit seinem kurzen schwar-

zen Bart armverſchränkt vor der Pforte ſeines Landguts. Um ihn her die Spuren ſeiner Thätigkeit. Bienen, die den Träumenden im Traum ängſtigten, umſchwärmten den Herrn des Hauſes; ruhig lächelte er den Symbolen des Fleißes und der Ordnung. Zum Gebet in einer einfachen, von allem römiſchen Prunk befreiten Hauskapelle rief ein Glöcklein. Weiße Roſſe erglänzten in der Ferne. Der Träumende erblickte des Patriarchen Gattin, einen Knaben ... Der Beſuch der ſchönen Frau, die aus Venedig kommt zu dem einfachen ehemaligen Kammerſchreiber und Bergmannsſohn. Grüße vom Dogen, von Martinuzzi, vom König von Frankreich, vom Großvezier hat ſie auszurichten ... Nun begann der Wetteifer ... Da liegt der Pſalter aufgeſchlagen, nicht der, den Luther, auch noch nicht Wenz Frölich überſetzt haben konnte — welcher deutſche Pſalter mochte es wol geweſen ſein? ... Auf einer Stelle, die der Träumende deutlich zu leſen glaubt, ruht der goldene Trauring. Aber der Ring iſt mit Blut befleckt. Um ſo lieblicher ſtrahlt auf dem Bruſtſchmuck der ſchöne Frauenkopf. Es war die Dame aus Venedig, Beatrice Piſani, kunſtvoll von ihrem Vater auf einem glänzenden Stein nachgebildet —! Aber der Kopf wird Leben, er öffnet die Lippen, er ſpricht in Lauten, die ihm nicht verſtändlich ſind. Zwei gleichgeformte ſchöne Menſchenbilder lächeln ſich an. ...

Da zuckten ſeine Lippen vor Schrecken. Er erwachte eine Weile, ſchlummerte wieder ein und ſah wieder das ſchöne Italien, das wunderbare Venedig. Immer mehr entwickelten ſich die Bilder farbenglühenden Lebens. ...

Zuletzt sah er einen großen Dom, durch dessen Kuppel ein überirdisch Licht fiel. Drommeten und Posaunen erfüllten die [illegible] Wölbungen. Ritter und Edelfrauen, in seltsam fremdartiger Tracht, umstanden einen Thron, auf welchem einem blonden Kinde eine Krone auf sammtenen Kissen dargebracht wird . . . Eine Weile währt die schöne Phantasmagorie . . . Gesang hallt von den leuchtenden Wänden wider . . . Da plötzlich fährt ein schrilles Drohen und Rufen, ganz so, wie vor acht Jahren Marietta Boccbetti, die Patrona des San Marco, in ihrem Hause vernommen haben wollte, durch die feierliche Versammlung, die sich in Nacht hüllt . . . Eine lange, düstere Gestalt, eine Fackel in der Hand, rast daher . . . Mörder! Mörder! ruft sie. Immer heller und heller wird es. Immer blendender selbst für des Träumenden Auge. . . Zuletzt war alles ringsum nur noch der glänzend lichte, wie mit blauen Adern durchzogene Alpenschnee, über dessen endlose Fläche hinweg ein Weib mit blutroth brennender Fackel schritt.

Elftes Kapitel.

Land und Leute um Hohenschwangau.

Als Ottheinrich erwachte, schien schon der Morgen hell auf sein Lager.

Bald waren die Frauen zur Weiterreise gerüstet.

Wie wohl that allen der Gedanke, dem Frieden deutscher Lande, deutscher Städte entgegenzukommen —! Ottheinrich versetzte sich im Geist in sein traulich Stübchen zu Augsburg. Martina, ihre Mutter Praxede — traten ihm nach den Schreckbildern seines Traums so freundhold entgegen, als winkten sie ihm mit weißen Tüchern ein Willkommen zu. . . . Auch Gundula's Bild umgaukelte ihn. . . Geschrieben hatte sie weder an ihn, noch er an sie. Grüße waren von ihm nur im steifen Kanzleistil schuldiger Unterwürfigkeit seinen Geschäftsbriefen beigefügt und nie vom Vater erwidert worden. Die ganze Reise über hatte er sich gewöhnen wollen, der bestrickenden Erinnerung an die für ihn doch ewig unerreichbare Sphäre, der sie angehörte, nicht nachzugeben. Nun näherte er sich gar der Burg, die sie vollends von ihm hätte trennen muß-

sen, wenn er wirklich jemals hätte wagen wollen, nach einer solchen Blüte mit [illegible]richtem Verlangen hinaufzublicken —!

Heute schlossen sich die Reisenden einem Zuge welscher Weinbauern an, die ihre letzten Vorräthe nach Deutschtirol verführten. Sie brauchten Fässer für die neue [illegible]nte, die bevorstand. Eine glückselige Eile das, die allen zugute kam —!

Von Innsbruck aus, wo wiederum übernachtet wurde, begab man sich mit Kaufmannsgütern und Reisigen links ab zum Lech. Die Bergwerke seines Principals lagen rechtsab auf Salzburg zu. Da war die Entgegennahme von Aufträgen nicht möglich und hielt ihn nicht auf. Die Verbindung der Verwaltung mit Augsburg ging über Kufstein und Rosenheim.

Immer mehr erforderte Reginens Zustand die umsichtigste Aufmerksamkeit ihres treuen Begleiters. Als die Reisenden das Kloster Stams erreicht hatten, blickte sie mit verklärtem Auge auf das so sanft im Thal ruhende, friedlich von bewaldeten Höhen, silberhellen, von den Bergen niedergleitenden Cascaden umschlossene alte Heiligthum, das zum Andenken an einen tiefen Lebensschmerz, das Leid einer Mutter, um Konradin, den Enthaupteten, erbaut wurde. Hier, wo des unglücklichen jungen Hohenstaufen Mutter begraben liegt, wohnten von je Cisterciensermönche. Heute war es ein Sonntag. Es drängte die dem römischen Glauben treu gebliebene Frau am Gottesdienst theilzunehmen und an einem Altar der Kirche ihrem Schutzpatron zu danken, daß

ſie nun noch ſchon bis hierher, und nur noch durch eine einzige Gebirgswand vom Vaterland getrennt, mit ihrem ſiechen Körper und ihrem noch ſiecheren Gemüth gekommen war. Sie forderte Apollonien und Ottheinrich zu gleichem Dank an den Allmächtigen auf und zeigte freudigen Blicks auf die Felſenwand, die am Lech entlang, an Ehrenbergs altergrauer Klauſe vorüber, gen Füßen und Hohenſchwangau führte, von wo endlich, wie die Gefährten wußten, der heiterſte Blick ins Schwaben- und Baierland offen ſtand.

Wunderlich genug mußte es ſich treffen, daß die Stätte, wo einſt auf Grund einer uralten, Johannes dem Täufer gewidmeten Holzkapelle jene mächtigen Gewölbe ſich erheben, unter denen Eliſabeth, Konradin's Mutter, beſtattet liegen wollte, jetzt der alte Gottesdienſt Veränderungen zeigte, die auch hier die ſiegreiche Verbreitung der neuen Lehre vorausſetzen ließen. Der Hochaltar war verwüſtet. Man vernahm, daß die Bauern hier an Kirche und Kloſter freventlich ihre Hand ausgeſtreckt, über die Heiligthümer mordbrenneriſche Fackeln geſchwungen und den ehemals ſo ſtolzen Prälatenſitz dermaßen verwüſtet hatten, daß auf lange Zeit nicht einmal die Mittel vorhanden waren, den nach des Abtes Chriſtian Abdankung neugewählten Abt Pelagius (einen Schwaben aus Ulm) würdig inthroniſiren zu können. Die wenigen noch vorhandenen Mönche ſchienen ſich dem Geiſt der Zeit nicht entgegengeſtemmt zu haben. Nicht im weißen Chorhemd, wie dem meſſeleſenden Prieſter ge

ziemt, nicht im Cistercienserkleid, dem weißen Rock mit schwarzem Scapulier und schwarzem Gürtel, umstanden sie den schmucklosen, neuerrichteten Altar, sondern in einem einfachen, schwarzen Prädicantenreck. Die Messe war nur kurz und unvollständig; die darauf gehaltene Predigt von desto längerer Dauer. Vollends erscholl der Gesang der Gemeinde, die zumeist aus Köhlern, Flößern, Bergwerksknappen, Salzpfännern, die bis von Hall herüber gekommen waren, bestand, wie Windesgebraus und Bergstromfall.

Regina, von den somit schon bis hieher gedrungenen Fortschritten der Reformation überrascht und geängstigt, verließ mit ersichtlicher Unruhe die Kirche. Unmuth erfüllte sie, von ihrem Begleiter hören zu müssen, daß sie zu Sanct-Mang in Füßen, dicht an der Schwelle eines dem Bischof von Augsburg gehörenden Schlosses, Gleiches finden würde; die dortigen Benedictiner waren in diesem Augenblick sogar ganz ohne Hirten und verhandelten durch einen noch nicht bestätigten Neugewählten, Gregor Gereck, mit dem Bischof um den Kelch, der nun schon fast in allen Kirchen Augsburgs gewährt wurde.

Es war ein schöner Octobertag, die Luft rein und mild durchsichtig. Auf den herbstlichen Fluren jagten sich die Schmetterlinge. Was den verwüsteten Gottestempel umgab, athmete Ruhe und Friede. Am Fuß der hohen Bergwände, die das Kloster umschlossen, dehnten laubreiche Wälder schattige Kühle. Kurz vor Beginn derselben erheben sich einzelne mit Hecken und Rasen be-

ſetzte Hügel — einladende Ruheplätze. Auf einen derſelben begab ſich Regina und ließ ſich unter einem noch laubreichen Buſchwerk nieder, nachdem ſie im Graſe Herbſtzeitloſen und an den Hecken ſchwarze und rothe Beeren gepflückt hatte. Apollonia war ihrerſeits in heiterſter Laune. Sie erzählte, was ſie noch ſonſt im Ort, wo die Roſſe der Güterkarawane, mit welcher ſie heute reiſten, raſteten, über die Mönche von Stams in Erfahrung gebracht hatte. Drei davon hätten ſich erſt vor kurzem an junge friſche Mädchen aus den Bergen verheirathet, meiſt an die Töchter ſolcher eingewanderten und vermögenden Bergleute, die ihre Schwiegerſöhne einſtweilen noch verſorgen konnten.

Regina verwarf aufs entſchiedenſte den neuen Glauben, der nur das Band der alten Sitte löſe, verderbliche Grundſätze in die Herzen der Menſchen pflanze und ſie wie von Gott, ſo von den Pflichten gegen unſere Mitmenſchen ablenke. Kein Wunder ſei es, wehklagte ſie, daß unter ſolchen Umſtänden Kinder ihren Aeltern den Gehorſam, Aeltern ihren Kindern die Liebe kündigten und Raub und Gewaltthat jeder Art auf offener Straße und am hellen Tage überhandnähme.

„So möchte ich", fuhr ſie fort, „jetzt am wenigſten ſogleich nach Augsburg zurückkehren, wenn ſich Augsburg wirklich ſo geändert hat, wie Ihr geſchildert! In Venedig erfuhren wir vom wahren Stand dieſer Dinge nur wenig —!" Träumeriſch ſetzte ſie hinzu: „Ich wollte wünſchen, ich träfe auf dem ſüßener Schloß oder in

Hohenschwangau Gesellschaft! Ich wartete dann von da aus so lange ab, bis ich wüßte, was mir Vater und Schwieger in Augsburg beschlossen haben!"

„Die Ehescheidung werden sie beschließen!" hatte Ottheinrich auf den Lippen, wußte aber, daß die Kirche, die Regina noch verehrte, diesen Trost nur theilweise spendet. Er sprach sich über die persönlichen Irrungen im Leben seiner Begleiterin nicht aus. Ueber den Unterschied seiner Ueberzeugungen von ihrem Glauben jedoch hielt er seine Meinung nicht zurück. Er entgegnete dem papistischen Sinn einer Frau, die trotz ihres Duldens von scharfer Eigenart war, um so entschiedener, als sich auch Apollonia einmischen wollte und den Standpunkt der reichen Adels- und Patriciertöchter festhielt, bei denen sie zu Sanct-Katharinen kochen gelernt hatte. Er schilderte ihnen die Segnungen eines Glaubens, von welchem er sagte, daß ihn jetzt die ersten Namen Augsburgs theilten —

„Weil sie vor den Fuggern etwas voraushaben wollen! Wenigstens so Franz Welser!" fiel Regina ein.

Ottheinrich gab solchen Beweggründen kein Gehör. Er schilderte den Inhalt der Reden, die sie jetzt von den Kanzeln in Augsburg würde vernehmen können, und fügte hinzu: „Aber nicht alle Frauen unter den Vornehmen und Reichen denken so wie Ihr, gute Herrin! So wie ich hier neben Euch im Grase sorglos und wohlgemuth ruhe und so wie ich seither an schreckenerregenden Abgründen ruhig auf meinem Roß Euch voranritt und mein Leben in Gottes und meines Heilands Hand im Leben und im

Sterben befohlen hatte, verdanke ich solchen vom Papstthum erlösten Seelenfrieden einer hochgestellten vornehmen Dame! Freilich hat sie um ihres Glaubens willen den Hof von München, wo sie im Schloß der Herzoginnen Hofdame war, verlassen und vielerlei Elend erdulden müssen —!"

Ottheinrich erzählte in kurzen Umrissen das Leben Argula's, von welcher vielbesprochenen Frau auch Regina sich erinnerte wol im Vaterhause gehört zu haben.

Bei alledem sagte sie:

„Nun so betet Ihr zu Euerm Doctor Luther und glaubt, daß er Euch selig mache! Wir wollen bei den alten Nothhelfern bleiben, die doch auch schon seither geholfen haben! Wo ich auch einst nach dem Tod hinkommen mag, ich will die kurze Spanne Zeit, die ich hier noch zu athmen habe, so anwenden, daß ich verhoffe, dorten einst zu sein, wo meine Mutter selig hingekommen! Sie hat das Licht der Erleuchtung meines Vaters nicht mehr erlebt. Verweilt sie an dem Ort der ewigen Finsterniß, so will ich nicht minder Euer ewiges Licht nicht sehen!"

Dies die Wendungen, von denen Argula einst in Koburg Luther'n berichtet hatte, daß sie den Geist bezeichneten, den man in Baiern gegen die Reformation geltend machte. Was geistige Trägheit war, erhielt den Anschein des Gemüthes.

„Ihr lästert!" sagte er voll Unwillen, erhob sich, wandte sich beiden Frauen ab und ging in einiger Entfernung von ihnen so lange auf und nieder, bis Regina

auf einem Faden, den ihr Apollonia aus ihrer Tasche reichen konnte, von den gepflückten Beeren einen Kranz aufgezogen hatte. Dann erhob auch sie sich, sagte ihm: „Vergebt, daß ich so undankbar war!“ und gab das Zeichen, in die Herberge zurückzukehren.

An demselben Tage kam die Karavane noch bis Reutte. Auch daraus, daß sogar jetzt an einem Sonntage gereist wurde, wollte Regina die Veränderung der Welt zum Schlimmen erkennen. Dies das letzte Wort, das sie noch über Glaubenssachen an Ottheinrich richtete. Aus ihrem Kranz machte sie, wie sie anfangs beabsichtigt hatte, keinen Rosenkranz, sondern für den Hals einen Schmuck, der ihr gefällig stand.

Am Montag in der Frühe athmeten sie von tiefstem und glückseligstem Herzen auf, als sie aus dem Bergwall herauskamen, der Tirol von Deutschland trennt. Wie ein Vogel in die blauen Lüfte hätte sich Regina schwingen mögen, als sie zur Linken die unabsehbaren grünen Triften des Allgäu, rechts den mit Kirchen, Kapellen, Klöstern, Weilern und Städten gesegneten Lechrain erblickte. Die Sonne beleuchtete ein unabsehbares Weideland. Dort die Thürme friedlicher Weiler — da hochragende Burgen — der Falkenstein wie ein Adlernest auf höchsten Felsen schwebend — unten liebliche Seeen, am einen ihrer Ufer mit Schilf bestanden, am andern sich in dunkle Wälder verlierend —! Immer entlang ging's die silbernen Strudel des windungereichen Lech. Gegen Mittag donnerte ihnen der Maxfall zur Seite, während sie langsam die

Straße daherritten, Regina in ihrer Sänfte. Des Waſſerſturzes weißer Giſcht ſpritzte bis zu ihren Roſſen hin auf; diamanten ſchimmerten die Waſſertropfen in den ſenkrecht fallenden Sonnenſtrahlen.

Noch eine größere Freude erwartete Reginen. Ott heinrich zeigte zum biſchöflichen Schloß hinauf, das ſich über Füßen und Stift Sanct-Mang erhebt. Eine grün weiß-rothe Flagge wehte auf dem höchſten Thurm.

„Ein Zeichen, daß der Biſchof anweſend!“ riefen alle.

Und jubelnd rief Regina aus: „Dann iſt auch Anna da!“ und hätte vor Freude auf die Felſen, die den Lech am Mangfall einengen, hinüberſpringen und die Stelle küſſen mögen, wo Sanct-Mang, der Bekehrer dieſer Lande, beim Kampf mit einem Lindwurm ſo feſt den Fuß in einen Felſen geſtemmt haben ſoll, daß davon noch heute die Spuren geſehen werden.

Den Brückenzoll bei Füßen entrichtete Ottheinrich, indem er ſeinen bis hieher glücklich unverſehrt gebliebenen Geldgurt löſte und Gott dankend auch auf die ebenfalls unverſehrt gebliebenen koſtbaren Rubinen und Diamanten taſtete, die er an ſeinem Leibe trug. Vom Zöllner erfuhr man, daß zwar der hochwürdigſte Fürſt und Biſchof anweſend, für heute aber zum Abt von Kempten, dem waffengeübten Wolfgang von Grünenſtein, einem Thurgauer aus ritterlichem Geſchlecht, verreiſt ſei. Von ſeiner Nichte Anna von Stadion, die in der That ebenfalls zum Beſuch da war, hieß es, ſie würde nicht unwahrſcheinlich zur Jagd ausgeritten ſein gen Eiſenberg zum Ritter Freyberg.

wenigstens wären, sei's von Hohenschwangau oder von den geistlichen Herren zu Steingaden her — der Zöllner wußte keine sichere Auskunft zu geben — Jäger mit Falken auf der Hand auf Pfronten und Eisenberg zu geritten.

Regina, außer sich vor Freude, ließ nun sogleich, als sie die Brücke überschritten hatten, die Rosse, die ihre Sänfte trugen, links zum Schloß abschwenken. Apollonia wäre lieber unten in der Stadt geblieben, wo ein fröhlich Leben durcheinanderwogte, eine Dult gehalten wurde, Spielleute musicirten, Schalksnarren Kurzweil trieben, Affen mit wilden Vögeln, aufgeputzten Zahnärzten und welschen Quacksalbern um die Wette schrieen.

Gerade diesem Tumult zu entkommen und für die glücklich vollzogene Flucht wie für ein Wunder Gottes in der Kapelle des Schlosses zu danken, war Reginen ein Bedürfniß, und so schwenkten denn die Rosse an der Hand der Führer am uralten, theilweis unterirdischen Kirchlein Sanct-Mang vorüber den Burgweg hinauf.

Am Burgthor grüßte das bischöfliche Wappen Augsburgs, der einfache, zweigetheilte Schild, den jeder Bischof mit seinem besondern Familienwappen ausfüllen darf. In anmuthigem Schlängelpfade, zwischen Mauern, deren jeweilige Oeffnungen eine erquickende Fernsicht auf Feld, Gebirg, die Windungen des Lech, auf die häuserreiche Stadt gewährten, gelangten sie aufwärts. Die Thürme enthielten hier und da Fensteröffnungen, die zu Gefangenenzellen gehören mochten — des Bischofs Gericht waltete von hier aus bis Kempten und zum Vorarlberg

hinüber mit entschiedener Strenge. Die bischöflichen Pfleger, öfters Hessenbrete, Ulstatts, Langenmantels und andere augsburgische Patricier, jetzt der Ritter Burkhard von Kaltenthal, führten ein wehrhaft Regiment. Hans Brayer hieß der Verwalter des Rentamts.

Drei mächtige Flügel umschlossen den theilweise mit Baumpflanzungen geschmückten Fürsten-, Amts- und Gerichtsbarkeitssitz. Ringe an den Wänden zeigten sich Thürmchen, hervorspringende Erker, Laubpressen und manche Farbenzierde, die mit architektonischen Mustern die Wirkung der Gebäude, namentlich der Fenster, erhöhte. Dort — in dem traulichen Winkel des zierlichen, erst vor kurzem neuerbauten Eingangsthurms mit schneckenartig gewundener Stiege machten die müden Rosse halt.

Dem Thorwart war Frauenbesuch bei Anwesenheit des Pflegers oder des Bischofs nicht auffällig. Er bestätigte die Aussage des Brückenzöllners. Seine fürstlichen Gnaden, der Bischof, stattete für einige Tage dem Fürstabt zu Kempten seinen Besuch ab. Ingleichen war der zeitige Pfleger des Schlosses mit Anna von Stadion und den Knechten nach dem drüben in luftiger Höhe schwebenden Schloß Eisenberg geritten zum Ritter von Freyberg.

Beim Hinaufreiten auf die Burg und beim Anblick des sogenannten Storchenthurms gedachte Regina ihrer Hochzeitsreise und Uebersiedelung nach Venedig. Sie hatte hier auf dem Schlosse gerastet und war als Neuvermählte mit dem Namen des Thurms genug geneckt worden.

Nicht der Storch war der Vogel ihrer Ehe geworden, sondern der scharfkralligе Geier.

Der Thorwart besann sich auf die junge Frau und die Begleiterin Apollonia. Als er gar ihre Namen erfuhr, mußte er sich veranlaßt fühlen, das ganze Schloß zur Verfügung zu stellen, denn der Name Baumgartner war einer der gefeiertsten im Lande und in der That wurde Anna von Stadion seit einiger Zeit die Verlobte des jungen Doctors Johannes Baumgartner genannt. Scheu kamen einige Frauen den Besuchenden entgegen und drückten ihre Freude darüber aus, welche Ueberraschung den Schloßherrschaften für ihre Rückkunft aufgespart war.

„Schließt nur Annens Zimmer auf!“ sagte Regina mit Zuversicht und setzte mit verklärtem Antlitz auf Ottheinrich gewendet hinzu: „Ich bleibe nun hier! Erschreckt darum nicht! Ich danke Euch für Euere treue Pflege! Erzählt meinem Vater und dem Vater Antoni's, wie ich Euch zu diesem Wagniß mit Gewalt — ja, erröthet nicht! — mit Gewalt gezwungen habe! Hier will ich nun abwarten, was kommen soll! Und was ich mir wünsche, das wisset Ihr ja. Sollt' ich auf Erden Euch nimmer wiedersehen, guter Stauff, so sorgt dafür, und dazu muß Euch Euer Glaube verhelfen, daß es dort geschieht! Sehen wir uns aber noch einmal wieder — dann hoffe ich, erzählt Ihr mir noch mehr von jener bairischen Dame, die Euch zu diesem Luther verführt hat! Die Pfaffen wollen heirathen! Selbst da unten im Sanct-Mang! Als wenn die Ehe ein so großes Glück wäre!“

„Staufferle", ſetzte Apollonia mit Thränen hinzu, „Euch muß es auf Erden noch gut werden —!"

Ohne Zweifel ſollte dies heißen: Ich habe mir ein ſo ſchönes Stück Geld geſpart, daß Euer Wohl geborgen wäre, wenn Ihr mich zum Weibe nehmen wolltet!

Noch miſchte ſich Ottheinrich in die Berathung der Mägde und Knechte, die nach den Zimmern ausſchauten, die den Ankömmlingen die geziemendſten ſein durften. Einige derſelben ſollten ſoeben aufs prächtigſte neugemalt, andere mit Stuck beworfen, mit koſtbaren Goldleiſten verziert werden. Hier erblickte man keinen Nachlaß des geiſtlichen Selbſtvertrauens. Ottheinrich beſtieg die kunſtvolle Schneckenſtiege und blickte in einige mit herrlichen Teppichen belegte, an den Decken prachtvoll getäfelte und vergoldete Zimmer, während andere erſt die Tüncher und Bauverſtändige zu erwarten ſchienen. Zuletzt folgte er Regimen noch in einen zierlichen Hausgarten, den ſie ſofort aufſuchte. Dieſer lag auf einer Terraſſe mit prächtiger Ausſicht zwiſchen zwei hochragenden Thürmen. Hier wehte milde, erfriſchende Luft. Allem Leid der Erde konnte man auf dieſem Abbild der hängenden Semiramisgärten entrückt zu ſein glauben.

Ottheinrich empfahl ſich. Er ſagte Regimen, er wollte ihr für heute Ruhe laſſen und nach ihrem Befinden erſt morgen wieder fragen. Träfe ſich jedoch eine Gelegenheit des ſofortigen Anſchluſſes an Reiſende oder an Güter, die unter Begleitung biſchöflicher Reiter auf Kaufbeuern oder Augsburg zögen, ſo müßte er ſich der Sicher

heit so mancher Gegenstände wegen, die er bei sich führte, ohne weiteres anschließen, wodurch möglicherweise hiemit auch schon sein Abschiedswort gesprochen sein könnte, in Hoffnung jedoch, sie in Augsburg wohlauf und mit ihren Vätern versöhnt wieder anzutreffen.

Darauf hin hätte zwar Apollonia gern noch einen innigern Abschied unter vier Augen vollzogen, wie sie wenigstens durch ein unabläßiges Putzen ihres Mundes, als welchen sie für einen Kuß vorzubereiten schien, auszudrücken suchte. Ottheinrich bestieg aber schnell sein Roß und ritt durch den Burghof zurück in die belebte alte Römerstadt, die Augen nach dem Huttelberg gerichtet, der ihm den Blick auf Hohenschwangau entzog, wo er auf seinem Ausritt nach Italien die ihm vom kaiserlichen Rath ertheilten Aufträge nicht in dem Umfang hatte ausrichten können, wie sein Principal gewünscht. Die Mittheilung des Brückenzöllners über die Jagdgefährten, die sich Anna von Stadion zum Ritt auf Eisenberg angeschlossen hätten, war ihm um deswillen besonders willkommen gewesen, weil sie die Anwesenheit der Herrschaften auf Hohenschwangau bestätigte. Noch in dem letzten Briefe, den er vom kaiserlichen Rath aus Augsburg empfangen, hatte er die Weisung erhalten, nachzuholen, was ihm bei seiner Hinreise nicht nach Wunsch hatte gelingen wollen.

Damals hatte Hans Pfister auf dem Wege von Augsburg bis Füßen so viel besondere bischöfliche Aufträge auszurichten gehabt, daß er an jenem Sonntag, dessen Benutzung der Rath Ottheinrich empfohlen hatte, nur erst

mit bereits hereingebrochenem Abend, in Füßen anlangte. Dennoch hatte ſich Ottheinrich Zeit genommen, ganz ſo zufällig, wie ihm angerathen, in der Dämmerung einen Spaziergang über die Lechbrücke zu machen und ſich nach dem Gebirgskamm zu begeben, in deſſen bereits in abendliche Nebelſchleier gehüllten felſigen und waldbewachſenen Verzahnungen die vier ſo eigenthümlich zuſammengehörenden Burgen, die ihn durch ihre anmuthige Lage überraſchten, traulich verſteckt lagen. Leicht war es ihm geworden, als ein ſich äußerlich ſo vortheilhaft Empfehlender, ſo ſpät es auch ſchon war, noch in den Burgfrieden Einlaß zu erhalten, obgleich man ihm den Beſcheid gab, daß eine Zelte, in welcher hier Luther eine Nacht gehauſt haben ſollte, nicht vorhanden ſei. Darauf hin hatte ſich Ottheinrich in dem alten Gemäuer doch umgeſehen, in die wilde Schlucht des Pöllatbachs geblickt, ſein Auge an dem lieblichen Alpſee geweidet und in der That manches in Erfahrung gebracht, was er ſpäter dem kaiſerlichen Rath von Venedig aus mittheilte. Die Herrſchaft ſelbſt war nicht zugegen geweſen. Ritter Georg von Schwangau bekleidete die biſchöfliche Vogtei in Zuomarshauſen, wo er zumeiſt verweilte. Auf ſeinen Burgen erlaubte ihm ſein Alter, ſeine zunehmende Hinfälligkeit nur im hier beſonders milden Herbſt zu wohnen. Der Rath hatte Ottheinrich empfohlen, er ſollte auf der Rückreiſe, falls die Peſt dafür zeitig genug in Füßen einträfe, ſeinen Beſuch auf den Burgen erneuern, diesmal aber offen herausſagen, wer er ſei, und ſich dabei der Ehrerbietung

wegen, in seinen besten Kleidern darstellen. Aus dieser Anweisung hatte Ottheinrich ersehen, daß schon inzwischen der Rath angefangen hatte, sich im Gelingen seiner Plane sicher zu fühlen.

Und nun noch heute nach Hohenschwangau hinüberzuwandern und sich der anwesenden Burgherrschaft, dem Pfandpfleger Sigmund Rothhut, der am Fuß der Burgen, in Waltenhofen, wohnte, zu empfehlen, war ihm vor Uebermüdung nicht möglich. Erst am folgenden Tage gedachte er dies Vorhaben auszuführen. War er doch entschlossen, falls sich nicht eine zu günstige Gelegenheit für den sofortigen Abritt auf Augsburg bot, sich für die Weiterreise Zeit zu lassen. Vielleicht besann sich Regina noch, ob sie nicht mit ihm gehen sollte. Beim Gedanken an den Unwillen, mit welchem der Rath die Flucht seiner Schwiegertochter, vielleicht sogar seine nothgedrungene Beihülfe aufnehmen würde, ergriff ihn zuweilen die bangste Sorge. Seine Hoffnung war auf Hans Pfister gerichtet, der versprochen hatte, dem kaiserlichen Rath schon im voraus in aller Vertraulichkeit den Hergang wahrheitsgetreu zu erzählen.

Wieder kehrte er im Gasthaus zum Bären ein, das sich in jener Reichenstraße befindet, von welcher es heute, nach dem Verfall des levantischen Handels, heißt:

Auf der Reichenstraße zu Füßen,
Wo sich die Bettelleut' aus den Fenstern grüßen —

Damals aber trug die gesammte Stadt ein Gepräge der Wohlhabenheit.

Die Abende brachen ſchon zeitig an. Nach ſeinem Mittagsmahl, nach einigen Wanderungen durch die Schauſtellungen der Dult, Beſuchen der Stiftskirche, der Friedhöfe, nach einigen Begegnungen mit augsburger Handelsleuten war der Reſt des Tages vorübergegangen. Von des Biſchofs oder Anna von Stadion's Rückkehr hatte abends am Fuß der Burg, wo er Erkundigungen einzog, noch nichts verlauten wollen. Auch eine Reiſegelegenheit, der er ſich hätte anſchließen können, bot ſich noch nicht dar.

Abends ſetzte er ſich in die Trinkſtube ſeiner Herberge. Sie war mit Gäſten überfüllt. Seine Neigung, auf die Volksſtimme zu hören, fand reiche Belohnung. Was ſich hier von Einheimiſchen oder von Fremden beiſammenfand, alles war mehr oder weniger vom Geiſt der Zeit berührt. Die Angehörigen des kemptener Abtes lachten über die Schilderung deſſelben als eines hartköpfigen ſtrengen Regenten. Sie ſagten: „Auf einen harten Klotz gehört ein harter Keil —!“ Nur die Leute aus dem Baierland oder den Gebieten der Grafen Montfort und Werdenberg, die zwiſchen Schwaben, Tirol und Graubündten in der Mitte ſaßen, verharrten in düſterm Unmuth und ſchweigſamem Trotz gegen die Meinung derer, die für den Augenblick hier in der Mehrzahl waren. Die Unterthanen der Baiernherzoge und jener Grafen Werdenberg — von denen vor einigen Jahren Graf Felix mit eigener Hand den Grafen von Sonnenberg auf freiem Felde erſchlagen hatte und doch ſo hochgeehrt in des Kaiſers

Gunst geblieben war, daß ihm vor sechs Jahren auf dem Reichstag in Augsburg zu jeder Frist der Zutritt in dessen innerste Gemächer offen stand, wofür er sich freilich berühmte, „er würde nicht eher ruhen, bis er nicht bis an die Speren im Blut der Lutheraner ritte", worauf ihn eine ihm in selbiger Nacht springende Blutader im Bett tödtete und somit wirklich im Blute schwimmend sterben ließ — konnten, nach Hause zurückgekehrt, wenn sie ihrer Zunge zu freien Lauf gelassen hatten, Einkerkerungen und Schlimmeres gewärtigen. Daß die Freyberge, nicht die von Eisenberg, sondern von Hohenaschau, und so viele andere bairische Adlige in ihrem anfangs so lebhaft kundgegebenen Antheil am Reformationswerk lauer geworden waren, hatte theils seinen Grund in den strengen Strafgerichten der Herzoge, theils in dem wirklich ernstgemeinten Bestreben derselben, zur Abstellung der alten kirchlichen Misbräuche die Berufung eines allgemeinen Concils zu betreiben.

Zu Ottheinrich's Ueberraschung theilten ihm die augsburger Tischgäste mit, daß vor einigen Tagen in Augsburg Georg d'Austria, Brixens Bischof, erschienen sei und bei den Fuggern für des Kaisers Geschwister, Maria von Ungarn, Quartier bestellt hätte. „Das ist Gottes Wille!" mußte Ottheinrich bei dieser Nachricht ausrufen. Konnte auch zunächst nur dieser Besuch dahin erklärt werden, daß die hohe Frau, die seit einiger Zeit bei den Niederländern, namentlich der mächtigen Stadt Gent, so oft es sich darum handelte, Hülfsmittel zu steuern, um der bedrängten

Lage ihres Bruders gegen Frankreich abzuhelfen, nichts als Widerspruch fand, um ihr Heil zu gleichem Zweck in Augsburg bei den reichen Kaufherren versuchte, so war doch in Augsburg die evangelische Sache so durchgedrungen, daß sie seiner Meinung durch persönlichen Augenschein den mächtigsten Eindruck mit hinwegnehmen mußte. Er vollends konnte der Lutherfreundin seit seinen Entdeckungen in Venedig und Padua noch näher gerückt zu sein glauben —! Seine Ungeduld, auf Augsburg zurückzureisen, mehrte sich. Im äußersten Falle mußte er die nächsteintreffende „Ordinari" benutzen.

Als er am folgenden Morgen für Hebenschwangau ein Roß bestellt und gefrühstückt hatte, legte er über sein am Leib getragenes Kleinodienwams ein feines, spitzenbesetztes Hemd, zog seine prächtigsten, in Venedig theilweise neuergänzten Kleider an, ein aus schwarzem niederländischem Tuch gefertigtes, mit schwarzem Sammet reich verbrämtes Wams, schier wie eines Hochzeiters Kleid, einen braunen Ueberwurf, der durch seine luftige Weite ebenso im Sommer, wie, dichter angezogen und zugeknöpft, an einem frischkühlen Herbstmorgen wie heute angenehm zu tragen war, eine mit Nesteln versehene Westenauslage vom feinsten Rosentuch aus Mecheln, graue Beinkleider von jenem leichtern Tuche, so man „Stammet" nannte, hohe, weite Stiefel, des Rittes, des Staubes und Schmutzes wegen fast das ganze Bein bedeckend, unter ihnen aber feine Schuhe, die nach Italienerart mit den Beinkleidern in eins verbunden waren und zum Betreten der Zimmer

im Schlosse dienen sollten, wenn die Reiterstiefel abgezogen waren. Noch kam zur gefälligen Ausstattung hinzu ein braunes Filzbiret, nach Rittersitte vielfach gebrochen und gewunden, ohne jedoch die ritterthümliche Feder zu tragen. Ottheinrich hätte sich in dieser Erscheinung vollkommen auf einem augsburger Geschlechterball zeigen dürfen, eine Ehre, die ihm vielleicht bei Anwesenheit der Königin Maria zutheil wurde.

Schon harrte des Gastes der Bärenherberge auf der Gasse das bestellte Roß. Ringsum warfen die Käufer und Verkäufer der Dult, die Fuhrleute, vor allen manche schmucke Bürgerstochter aus den Fenstern der Reichenstraße auf den stattlichen Jüngling, der anfangs noch vorsichtig sein Roß durch die engen Straßen und das Gedräng der Menschen lenken mußte, Blicke des Wohlgefallens. Er selbst schaute besorgt zum hoch über dem Markt thronenden Herrenschloß hinauf. Daß in später Nacht Anna von Stadion mit dem Pfleger glücklich heimgekehrt war, hatte er in erster Frühe schon im Wirthshause vernommen.

Eben wollte er über die Lechbrücke reiten, als an dem der Brückenpforte zur Linken liegenden Leprosenhause ein Auflauf seinen Ritt hemmte.

Er erkannte die Ursache dieser Störung in einer Begegnung — die ihn des Rittes nach Hohenschwangau überhob. . . .

In einem weiland vergoldeten, mit vier Rossen bespannten Wagen, der einem Krönungswagen nicht unähnlich sah, doch zugleich den in ihm schon mächtig arbeitenden

Bohrwurm verrieth — einen ſtattlichen, mit einer Schärpe geſchmückten Reiſigen voraus und einen Knappen hintennach — begegnete ihm die Herrſchaft von Hohenſchwangau ſelbſt, vollſtändig zu einer, wie es ſchien, feſtlichen Reiſe gerüſtet, Herr Georg von Schwangau, nebſt ſeiner Ehehälfte Johanna aus dem alten augsburger Geſchlecht derer von Argon. Der Brückenmeiſter nannte auf Ottheinrich's Befragen die Namen. Das an dem Wagen mehrfach angebrachte Schwanenwappenbild beſtätigte die Anzeige. Ringsum zogen die Leute, über den Wagen die Augen aufreißend, ihre Kopfbedeckungen.

Sobald das Ritterpaar unter dem ringsum mit Damaſtvorhängen und drüber wieder mit Leder verſchließbaren, jetzt jedoch offenen Baldachin des großen, faſt einem Schiff ähnelnden und in der That mit Türken und Lindwurmköpfen reichlich verzierten Ungethüms von Wagen des ihnen entgegenreitenden jungen Mannes anſichtig geworden, nahmen ſie eine ſich in ſo ſtattlicher Tracht gebende Erſcheinung für etwas Vornehmes und grüßten den jungen Reiter wie einen Edelmann.

Die Brücke war für Wagen, Reiter und Fußgänger zugleich zu eng. Ottheinrich hielt an, behielt ſein Birett in Händen und ſprach mit heller, dem beſſern Vernehmenwerden entgegenkommender, das Gewühl des Volks und die brauſenden Lechſtrudel übertönender Stimme:

„Geſtattet, edle und geſtrenge Herrſchaften, daß ich Euch mit meiner Anrede beläſtige! Schon vor einigen Monaten wagte ich es, mir auf Euerm Schloſſe Einlaß zu

erbitten. Obschon Euere Gestrengen abwesend waren, wurde mir aufgethan und der Anblick Euers gar lustigen Hauses und Hofes gegönnt. Jetzt wollte ich zum andern mal bei Euch versprechen und nicht verfehlen, gestrenger Junker und edle Frau, Euch die Grüße meines Herrn auszurichten, welcher, mit Ehren zu melden, der wohlberühmte kaiserliche Rath Herr Hans Paumgartner der Alt in Augsburg ist!"

Die Wirkung dieser Anrede war eine außerordentliche. Die Rittersfrau erhob sich auf ihrem Sitz, wandte sich dem Knecht, der den Zug rückwärts beschloß, und rief:

„Ei, Balzerle, ist das der schöne junge Gast, von welchem Ihr uns erzählt habt —?"

Nach den Bestätigungen und ersten Verständigungen erfuhr Ottheinrich, daß sich das schwangauer Ritterpaar über seine Sommerabendanwesenheit auf Hohenschwangau bis ins einzelnste hatte unterrichten lassen und nun eben selbst im Begriff stand, auf Augsburg zu reisen.

„Ja, mein Seel! Kommt Ihr denn just von Welschland wieder heim? Und macht jetzt auf Augsburg? Ei, so reisen wir zusammen! Schaut, schaut! Aber setzt Euch auch jetzt gleich daher zu uns, junger Freund! Was wollet Ihr die Miethe für den Gaul zahlen, so es nicht Euer eigener oder des Herren Raths ist!"

Frau Johanna von Argon war im vollsten Zuge, dem jungen Kaufmannsdiener gestatten zu wollen, daß er in ihrem Krönungswagen Platz nahm, falls ihn nicht dessen Ueberfüllung an Verladung oder seine eigene Eile

daran hinderten; die sechs hohenschwangauer Rosse — alles das kam zu schnellster Eröffnung — sollten bis gen Augsburg ausdauern und durften nicht überange strengt werden.

„Nach Augsburg reisen Euer Gestrengen?“ sagte Ott heinrich, von einer Ahnung erfüllt, es möchte nun schon die Abtretung Hohenschwangaus an seinen Principal in unmittelbarer Nähe bevorstehen. Darüber verzagte er zwar nicht wenig, war aber doch angenehm berührt, daß er auf diese Art einen stattlichen gewaffneten Schutz erhielt. Der vordere Reiter war der Herr Pfandpfleger Sigmund Rothhut selbst, ein alter Rittmeister, weiland Befehlshaber der Paumgartner'schen sechsunddreißig „Küriſſer“, ein Mann von geachteter Herkunft. Sein Bruder war Domdechant in Brixen.

Zum Ueberlegen und Wählen blieb nicht eben mehr viel Zeit. Zufällig stand in der Nähe der Meßner des Klosters Sanct-Mang, das sich an der andern Seite der Brücke dem Leprosenhause gegenüber erhebt.

„Thut mir die Liebe“, rief ihn Ottheinrich an, „und gehet zum Schlosse hinauf, um der Dame, die gestern aus Welschland gekommen, zu sagen, daß sich eine Gelegenheit gefunden, wohlbehütet auf Augsburg zu reisen! Sollte sie sich nun anschließen wollen, so möchte sie sich beeilen! Wollte sie aber lieber mit dem Fräulein von Stadion und dem hochwürdigen Herrn Bischof reisen, so möchte sie verzeihen, wenn ich dieser günstigen Gesellschaft des gestrengen Ritters von Schwangau, die ich soeben

gefunden, sofort mich anschließe und ihr einstweilen mein Lebewohl sagte! Im Bären vermeldet mir dann die Antwort!"

Der Meßner eilte zum Schloß hinauf und versprach alles aufs schleunigste auszurichten.

Inzwischen war schon die kriegsgewappnete Reisegelegenheit zur Reichenstraße hinauf bei den Dultbuden angelangt. Den Zug eröffnete Sigmund Rothhut. Balzer Trotz, ein wackerer Tiroler, der im Sommer Ottheinrich auf der Burg empfangen hatte, beschloß ihn. Der Führer des Wagens lenkte diesen vom Handpferd aus und war selbst von Kopf bis zu Fuß bewaffnet. Ebenfalls der vierte Knecht, der die Vorderrosse lenkte. Letzterer erklärte gleichfalls den jungen Mann von seinem Besuch auf der Burg wiedererkannt zu haben.

Der Burgfrau schien es vollkommen erwünscht zu sein, wenn hier in Füßen die Weiterreise noch eine kleine Unterbrechung erhielt. Fand doch auf diese Art die gesammte Dult Gelegenheit, ihrem wunderbaren Aufzug ein nicht endendes Erstaunen zu widmen. Einige Worte, die Sigmund Rothhut dem jungen Manne, dessen Bekanntschaft ihm eine willkommene schien, bei Seite sprach, ließen keinen Zweifel darüber. „Ja, schaut euch nur noch einmal recht an", brummte er, „was die Schwanganer gewesen sind unter König David und Kaiser Pharamund! Denkt nur nicht, daß uns der Rothhut da das Geleite gibt in den Klinkerthurm von Augsburg, wo die bösen Schuldner sitzen! Wir kommen schon wieder. Und wo nicht,

nun, so nehmen wir einen Abschied, wie sich für Fürsten ziemt, so ihre Throne verlassen!"

Der Bestürzung, welche diese offenbar in Voraussetzung des vollen Unterrichtetseins des jungen Handlungsgehülfen von den Planen seines Principals gesprochenen Worte in Ottheinrich's Gemüth hervorbrachten, konnte dieser keinen Ausdruck geben; denn jetzt eben erst hatte die Ritters frau von Regina Baumgartner's Anwesenheit auf dem Schloß vernommen und zog ihn nun in die Schwankungen hinein, in die sie über den Entschluß gerieth, ob es sich ziemte, daß wenigstens sie mit den hurtigeren Füßen, die sie vor ihrem Eheherrn voraushatte, noch einen Sprung aufs Schloß machte und die Schwiegertochter eines Mannes begrüßte, dem ihre Gedanken, was sie freilich nicht geltend machte, jetzt so ausschließlich zugewendet sein mußten. Nur die Erwägung, daß sie denn doch den Bischof und seine Nichte erst vor kurzem gesprochen und es sich jedenfalls empfehlen müßte, erst die Berichterstattung des Meßners abzuwarten, welchem vielleicht Frau Regina auf dem Fuße folgte, hinderte sie, ihrer ersten Regung zu folgen. Einstweilen ließ sie sich über die Reise der ihr so wohlbekannten weiland Jungfrau Honoldin so viel erzählen, als davon Ottheinrich zu verrathen für gestattet hielt.

Balzer Trotz unterstützte ihn im Packen seines Reiseräths. Er war doch der Meinung, vorziehen zu sollen, vom Wirth, der zugleich Posthalter war, seinen Gaul, nach Taxis'scher Regel, gegen ein Unterpfand, das ihm auf

einen gestempelten Zettel in Kaufbeuern oder Augsburg gegen Ablieferung des Pferdes wiedererstattet wurde, zu behalten und nicht von dem freundlich dargebotenen Platz im Wagen Gebrauch zu machen.

Ueber all diese Zurüstungen kam der Meßner vom Schloß herab und brachte den Bescheid, daß Frau Regina Baumgartner ihren Dank vermelden ließe, es jedoch verzöge, auf Augsburg mit dem Freifräulein von Stadion zurückzukehren. Dem „Junker", so drückte sich die Berichterstattung aus, ließe sie eine glückliche, von allen Engeln behütete Fahrt wünschen. Die gleichen Wünsche und die lebhafteste Hoffnung auf allernächstes Wiedersehen wurden von Jungfrau Katzmayrin hinzugefügt. Es war nur eine unmaßgebliche Meinung des Meßners, der die ihm dargereichte Erkenntlichkeit des jungen Auftraggebers nicht verschmähte, daß die erwartete Ankunft der Königin von Ungarn die Abreise des Fräuleins von Stadion beschleunigen würde. Ottheinrich sah in diesem Zufall einen günstigen Gegendruck, um wenigstens Reginen von dem Verhaben, in Füßen zu bleiben, abzubringen.

Die Nachricht über die Königin von Ungarn war für die schwangauer Rittersfrau wieder etwas Neues und verfehlte nicht, ihr die Aeußerung abzugewinnen:

„Ja, nun ist's doch just wie bestellt, daß wir uns auf Hofdienst und fürstliche Gesellschaft gerichtet haben!"

Nach einer Fahrt durch ganz Füßen hindurch und sogar mit Umwegen, um sie desto länger auszudehnen, ging es zum Thor auf die Landstraße hinaus. Daß der junge

Paumgartner'ſche Diener ſein Roß beibehalten hatte, ſchien der Rittersfrau inzwiſchen ſchon genehmer geworden zu ſein. Doch für den Anfang mußte er wirklich, ſie wollte es nicht anders, abſitzen, ſein Roß zur Führung an Baltzer Trotz geben und zu ihr in den Wagen ſteigen. Zu lebhaft war ihr Bedürfniß, den Abgeſandten des kaiſerlichen Raths zu ehren und, was ſich bald ergab, über hunderterlei Dinge auszufragen.

Zunächſt ſagte ſie:

„Ihr alſo waret es, der unſere Burgen beſuchte! Und begehrtet Luther's Kemenaten zu ſehen! Ei, nach der hat ſchon mancher gefragt. Bringt Ihr aber die Grüße vom Rath über Welſchland, wohin ſie Euch erſt geſchrieben wurden, oder ſind's die alten vom verwichenen Sommer? Wie lautete doch Euer Name?“

Ottheinrich gab auf alles Beſcheid.

Georg von Schwangau, ein weißbartiger Greis, ſaß derweilen griesgrämlich in ſeinem Pelzrock zuſammengekauert. War dies wirklich ein Abſchied von der Burg ſeiner Väter, ſo konnte ſein düſterer Blick, ſein Schweigen wol auf tiefſte Trauer gedeutet werden. Die Redſeligkeit ſeiner Gattin ſchien ihn mit Mismuth zu erfüllen.

Allmählich erwärmte er ſich an den Erzählungen des jungen Mannes, zu welchen dieſen die Fragen ſeiner Ehehälfte und des Pfandpflegers veranlaßten. In ſeiner gebrochenen Hülle ſchien noch ein rüſtiger Geiſt zu wohnen. Auch bei ihm regte ſich das Verlangen, etwas von jenſeit der Alpen zu vernehmen, vom Papſt, vom Kaiſer, der

mächtigen Republik Venedig und der Türkei und was noch aus Ungarn und aus Böhmen und dem Zapolya werden ſollte. Und iſt wirklich die kaiſerliche Majeſtät vor Marſeille geſchlagen worden? Haben die Franzoſen die Provence behauptet —? Für alles das, was man damals nur durch heimkehrende Landsknechte, wandernde Bettelmönche, ab und zu ein fliegend Blatt, ein Lied, einen Holzſchnitt, in Erfahrung brachte, regte ſich auch bei Vor- und Nachhut, ſelbſt bei den Reitern auf den Wagenpferden eine immer mehr anwachſende Theilnahme.

Die Freifrau hatte aber andere Intereſſen. Sie ſchien nur mit ſich zu kämpfen, ob ſie ſolche verrathen ſollte. Einſtweilen hielt ſie noch an ſich und horchte allem, was aus dem Bereich der Welthändel und großen Begebenheiten über des jungen Mannes beredſame Lippen kam, mit Aufmerkſamkeit zu. Sie war ſicher um mehr als zwanzig Jahre jünger als ihr Eheherr, der ein hoher Sechziger ſein mochte. Die Gicht und ſo viele Gebrechen, für welche jene Zeit keine Heilung oder Behandlungsmethoden hatte, welche die Uebel eher verſchlimmerten, bereiteten damals den Menſchen ein frühes freudloſes Alter. Der Uebergang von Kraft und Geſundheit zum Siechthum und zur Gebrechlichkeit war urſchnell. Frau Johanna aber blickte mit noch muthigen Entſchlüſſen in die Welt. Auf Schönheit mochte ſie nie Anſprüche gemacht haben; ſie hatte jene Augen, die aus breiten Fleiſchfalten unheimlich neugierig hervorlugen. An Wuchs war ſie von mittlerer Länge und mehr der Fülle als der Magerkeit zu-

neigend, soweit sich aus dem Uebermaß von Kleidern und der engsten Hals- und Brustverschnürung erkennen ließ. Mit dreifacher Windung lag eine große goldene Kette über einem Fransenbesatz, der einer Ausschmückung glich, wie sie jetzt unsre Husaren auf ihrer Attila tragen. Das Geschlecht der Argon, dem die letzte Schwangauerin angehörte, war einst in Augsburg ein wilderitterliches gewesen. Peter von Argon, genannt von Egen, lag mit Augsburg, trotzdem, daß er der Stadt Bürgermeister gewesen, später in so arger Fehde, daß seinen unruhigen Sinn zuletzt nur die heilige Feme hatte dämpfen können, die ihn eines Morgens auf einer Reise nach Wien erdrosselt im Bett finden ließ. Des Brausekopfes Söhne endeten nach ähnlichen Streitigkeiten mit der Stadt, nach Verbannungen, geschwornen Urfehden. Zum Glück für Augsburg starb ein so raufluſtiges Geschlecht wenigstens in seinem Mannsstamm aus. Johanna war einer der letzten weiblichen Sprossen. Ein ausschlagender Kuhfuß war das Wappenzeichen der Argon. Das Mundwerk der Burgfrau hielt das Zeichen ihrer Ahnen aufrecht.

Zu seinem nicht geringen Befremden erfuhr Ottheinrich, daß die Reise der stattlichen Karavane erst wieder über den Lech zurück und noch zuvor nach Steingaden gehen sollte. Dann erst wollte man sich auf Kaufbeuern und Augsburg hinüber wenden. Das war denn freilich ganz gegen seine Erwartung und verstimmte ihn nicht wenig. Unter solchen Umständen konnte ja Frau Regina früher in Augsburg eintreffen als er selbst — wodurch

ihm die Stimmung seines Principals möglicherweise voreingenommen wurde. Er hielt seinen Unmuth über die irrthümliche Voraussetzung nicht zurück.

„Ja", antwortete die Freifrau, „Abt Moser in Steingaden ist ein zu guter Freund von je von uns gewesen! Wir müssen ihn noch einmal sehen. Noch einmal sage ich —" die Sprecherin nahm vorsichtig ihr Wort zurück oder suchte es anders zu deuten, als sie es gemeint hatte. „Noch einmal —" sagte sie, „ehe sich — vielleicht auch Steingaden zum Evangelium bekennt und sich der Convent ganz auflöst! Weiß es ja nun schon, Ihr seid ein Freund unsers Gottesmannes Luther. Steingaden ist das nicht mehr, was es einst gewesen. Die Bauern haben keinen Stein da auf dem andern gelassen. Kirche und Convent sind so gering wieder aufgebaut, daß es den Schein hat, als sollte es bald mit den armen geistlichen Müllnern, wie ich sie nenne ihrer weißen Röcke wegen — aus sein! Sonst — nicht wahr Alter? Die Steingadner waren ja wol die ärgsten Feinde unserer Schwanenritter weiland und haben bei Ober- oder Unter-Reuten drüben manche Schlacht mit uns geschlagen — die trotzigen Pfaffen?"

Der Ritter nickte und antwortete nicht. Mochte er doch denken: O wohl, wohl! So setzt sich der Rost der Zeiten an die glänzenden Wappenschilde der Vergangenheit! So stecken auch die augsburger Pfefferſäcke meinen stolzen Schwanenhelm jetzt ein! Du der letzte deines Geschlechtes, das einst auf die Mauerzinnen von Askalon die Kreuzesfahne trug, dem mächtigen Welfengeschlecht den eisernen

Arm lieh, bis Heinrich's des Löwen Uebermuth uns ins Lager der Hohenstaufen trieb, wo dann sogar der Verber der Dichtkunst sich dem Ruhm des Schwertes zugesellte! Hiltebold von Schwangau, der Minnesänger Einer, sang auf der Harfe Liebesleid und Liebeslust.

Oder war sein Sinn zu stumpf geworden — so eingeschrumpft sein Denken, daß er vor Sorge und Noth selbst die Erinnerung an den alten Glanz seines Hauses verloren hatte — ein Bild des immer mehr herabgekommenen Adels?

Welche Anschauungen von den Söllern Hohenschwangaus jetzt in die Lande hinausblickten, erfuhr man aus den bittern Aeußerungen seiner Hausfrau. Die Reise der Regina Paumgartner nahm sie für eine Reise der Erlustigung. „O", sprach sie, „dergleichen Ergötzlichkeiten können die sich gönnen, so eine Heirath nach ihrem Stand geschlossen haben, keine Misheirath! Heirathen bald jetzt die Junker ihrer Hofbauern Töchter und Landsknechte kommen allzeit aufwärts und werden sogar zu Rittern geschlagen!"

Ein düsterer Seitenblick auf das neben ihr kauernde Männlein deutete an, was in ihren Worten der welken Vergangenheit, was der frisch sprossenden Gegenwart gehören sollte.

Sigmund Rothhut aber, der unter dem nach seiner Türkenschlacht vom Kaiser zum Ritter geschlagenen Schertlin gedient hatte, nahm diese Worte übel und rief:

„Es wurden ja heuer wol auch Schneider zu Königen! Sie waren auch darnach —!"

Die Ritterfrau hatte Urſache, den Pfandpfleger zu ſchonen. Sie ging ſofort auf die münſter'ſchen Unruhen und die Wiedertäufer ein und gab ihm für ſeine Aeußerung, als wäre ſie ganz in ihrem Sinne geſprochen, ſogar recht. Dann aber kehrte ſie zu ihrer frühern Gedankenreihe zurück und fuhr fort:

„Mein' Seel, die Henoldin hab' ich gekannt, noch wie ſie ein Kind von drei Jahren war unter ihren, Gott erbarm's, ſieben oder acht Geſchwiſtrigen. Ihre Mutter iſt eine Freundin zu meiner älteſten Schweſter ſelig geweſen. Und auch ihre Baſe ging mit mir in die Schule bei den Karmeliterinnen, wo wir zu nähen gelernt haben und, Gott ſei ewig Dank dafür, zu beten. Kennt Ihr nicht meine Schweſter, die jüngere mein' ich, Herr Ottheinrich — Junker Stauffertle hätt' ich bald geſagt? Beim Lukas Rem ſteht ihr Vermögen. Mein Bärbele mein' ich, die Freifrau von Dienheim? Leider ſei's geklagt! Auch die hat einen Mann, bei dem es allweg gut iſt, daß der Richter bei zeiten ſagt: »Das iſt ſein und das iſt dein!« Ich meine immer und es hat ſchon, glaub' ich, Jeſus Sirach geſagt: Ehe der Menſch aus dieſer Welt mit Tod abſcheidet, ſollt' er ſein Sach' in Ordnung gebracht haben. »Nach dem Tode rechten und borgen macht Kummer und Sorgen!« ſagt's Sprichwort —"

Ottheinrich erſah, die Freifrau hatte ernſte Dinge im Werk. In Steingaden, in Kaufbeuern, in Augsburg ſollte ohne Zweifel für eines jener „armen Weibſen", die, nach ihrer Aeußerung, „auf Erden nur die Kunkel

und den blauen Sonnenschein gewiß hätten", nachdrücklich und zwar in gerichtlicher Form gesorgt werden. Er sah ein, daß er unter so bewandten Umständen nur bis Roßhaupten, höchstens bis Lechbruck die Reisenden begleiten konnte und dann wagen mußte, allein bis Kaufbeuern zu reiten.

Sigmund Rothhut gab seinem Gaul mit dem mächtigen Sporenrade zuweilen so lebhafte Erinnerungen, daß sich der Braune bäumen mußte und die Wagenrosse mit in Unruhe brachte. In dieser nicht unfreiwilligen Handlung sollte, wie Ottheinrich allmählich erkannte, ein Urtheil über die Reden der Burgfrau und gleichsam eine für ihn berechnete Zeichensprache des Pfandpflegers liegen.

Die Freifrau konnte diese wilden Bezeugungen von Zorn und Unruhe nur für zufällige Beweise eines schwer zu bewältigenden Rosses nehmen. Gelegenheiten gab es genug, Heerden und Karren wider Willen ausweichen zu müssen, fahrendem Volk zumal, das ungebührlich die Straßen versperrte. Auf einen Trupp solcher Wanderer und auf die zahlreichen Kinder derselben, ebenso auf den Kram, womit sie hausiren gingen, deutend, sagte sie:

„Bettelvolk und der Kinder kein Ende! Da begreift sich, warum uns Gott den englischen Schweiß, die französischen Blattern, die vlämischen Wiedertäufer, den grausamen Türken und die nicht endenden Kriege schickt —! Liegt da die Burg Eisenberg! Seht Ihr? Das auch ein Haus, wo selbst im Winter nicht der Storch vom Giebel will! Wie glitzert die Sonne drauf! Spiegelblank! Wenn die Kessel nicht wären, konnte mein Freyberger auch kei-

nen seiner Jungen taufen lassen —! Heda, Ihr Leute", wandte sie sich an die Wanderer, die in der That Kesselschmiede waren, „habt Ihr auch die drei Gestirne und die fünf Eidotterle auf Euerer Waare? Drüben wohnt Euer Kesselgraf —!" Nun sich wieder ihrer nähern Umgebung zuwendend fuhr sie fort: „Möchte nur wissen, wie die Kaiser drauf gekommen sind, außer den Juden auch noch die Kupferschmiede zu ihren Leibtrabanten zu machen! Ich mein' als, es ist, weil auf unserm Silbergeld kaiserliche Majestäten so blanke kupferne Nasen haben. Nehmt's nicht für unlieb, Herr Stauff — von wegen der augsburgischen Fugger-Herren meine ich —!"

Mit der Verstellung, sah Ottheinrich, will es bei dem Charakter der Frauen auf die Länge nicht recht vorwärts gehen.

Düster und scheu blickten die Leute am Wege zu dem goldenen Wagen auf, in welchem sich, so unmuthig und schwerlich von den Leuten vorausgesetzt, die Verzweiflung über den Verfall des Adels kundgab. Wie in ganz Deutschland so auch hier in Oberschwaben war allerdings an jedem Straßthor zu lesen, daß kein Kessel verkauft werden durfte, der nicht kaiserlich gestempelt war. Kaiser Max I. hatte das kaiserliche Kesselprivileg für Oberschwaben vor noch nicht vierzig Jahren auf dem Reichstag zu Worms an Georg von Freyberg und seine Nachkommen verliehen. Zwei und einen halben Pfennig jährlich mußte ihnen jeder Kessel- und Hechelschmied steuern — „zwischen den Wassern der Iller und des Lech bis an die

Winterstauden, da Iller und Lech entspringen, une von Ulm gen Geißlingen gen Gmünd und hinüber gen Hall und von Hall bis auf die Ochsheimer Steig une von dannen bis obhin gen Kelheim an die Thonau, da, we die Altmühl in die Thonau läuft —", wie es im desfallsigen Patent hieß. Vor einigen Jahren hatte Ottheinrich selbst seine erste Reise von Bamberg nach Nurnberg mit Keßlern gemacht. Die fränkischen Keßler hielten alle vier Jahre ihren Kesseltag im Schwarzen Roß zu Baiersdorf. Die Kesselgrafen des fränkischen Kreises waren die Markgrafen von Brandenburg. An jedem baiersdorfer Kesseltage nahm ein Zeugmeister mit kupfernem Scepter für Brandenburg die Huldigung ein und empfing für jeden Kessel einen nach Onolzbach oder Nürnberg, im Anfang unseres Jahrhunderts noch nach Berlin abzuliefernden Groschen.

Der alte Ritter war von seiten seiner Gattin tiefe Ausbrüche des Unmuths über den Verfall des Acker gewohnt. Sie selbst war vom ältesten Adel, gab sich jedoch leidenschaftlich bürgerlich. Wanderten Unverständliches murmelte er unter seinem Pelzwerk. Seine Augenbrauen zuckten über jenen wulstigen Falten an der Nasenwurzel, wo beim Menschen Sorge und alles Leid nur zugleich das Nachdenken darüber, wie der Sorge und dem Leid abzuhelfen, zu decken pflegen.

„Georg' und Onufrius und Pancratius Arelberg", brach er endlich aus seinem Pelzen mit bitterm Lachen hervor, „haben sich ihr Altmeisterrecht im Kesselklopfen verdient! Alleinig der Pancraz hat manchen ehrlichen Zug gethan nach Frankreich und Italien. Bis an sein Ende hat Freund-

berg erzählt, wie ſich der Eiſenberger auf Eiſen verſtanden hat! Beulen klopfte er aus und hechelte den Feind, daß ihm die Ehre wohl gebühren konnte, der Schmiede Altmeiſter zu heißen! Sollen unſere Häuſer nicht am Undank der gottloſen Zeiten zu Grunde gehen, ſo gebührt ſich der Adligen Lohn aus dem Schatz des gemeinen Weſens. Sind wir etwa, ſeit unſere Mauern zerbröckelt und unſere Wälder ausgeredet ſind, zu nichts mehr nutze, als in den Ofen geworfen zu werden oder, wie meine Perſon in Zuemarshauſen, bei Wirthshausſchlägereien der Bauern eines Biſchofs Büttel zu ſpielen? Ich dächte es wohl, auch wir Schwanganer hätten verdient, daß wir von Kaiſer und Reich unvergeſſen geblieben. Frau, wie wär's — wenn auch uns kaiſerliche Majeſtät ein Privileg verſchriebe? Auf Mauſefallen oder — Rattenpulver?"

„Brächte hier nichts ein, Alter!" ſetzte die Freifrau lachend den biſſigen Humor des Gatten fort. „Wenigſtens nicht zwiſchen Lech, Schmutter und Wertach! Im augsburger Land gibt's ja keine Ratten!"

Dieſe Antwort hatte ihre Richtigkeit. Der heilige Ulrich hält bis zum heutigen Tag von Augsburg die Ratten fern.

Der alte Herr ſchien der Meinung Grumbach's zu ſein, daß ſich Kaiſer und Reich des Adels annehmen und ihm eine Stellung geben müßten frei von den immer begehrlicher werdenden Fürſten und Städten.

„Zerbröckelte Mauern?" nahm nun aber doch die Freifrau mit Ernſt ſeine ſcheinbar luſtige Rede auf. „Aus-

gerodete Wälder? Ei, da weiß ich doch nicht, wo mein Eheherr deren so viele gesehen hat —! Den gottlosen Krieg, den wird unser himmlischer Vater bald ausgeredet haben. Die Menschen werden einsehen, daß sie besser thun, einträchtig in guten und wohlgebauten Häusern, wie etwa unsere vier Burgen, beisammenzuwohnen —! Seht sie doch nur da, wie sie so anmuthig liegen —!"

Leise murmelte sie etwas wie: „Was du nur alles zusammenspricht! —"

In der That hatte sich der Weg so gewunden, daß jetzt durch die Tannen und die bereits herbstlich gelbblättrig gewordenen „Zitteraspen" hindurch, wie man die am Lech so verbreiteten, dem Drechslergewerk zu Augsburg willkommenen Zitterespen nennt, die Burgen erblickt werden konnten, die das ritterliche Ehepaar vor einigen Stunden verlassen hatte. In ganzer Ausdehnung wurden nur die beiden Schlösser Hinter- und Vorderschwangau sichtbar, die nicht vor, sondern zur Seite der grünen hinter dem Schwarzenberg sich versteckenden Seen lagen. Auf dem Marmorfelsen, auf welchem sich in unsern Tagen die Burg wie eine Blüte aus einem Kelch erhebt, lag der Hinterleuthurm oder Schwanstein, der dazumal nicht viel mehr als ein Trümmerhaufe war. Die vierte Burg, der Frauenstein, lag vollends versteckt unter dichten Buchenwäldern. So aus der Ferne verschwand der traurige Zustand der einzig noch bewohnbaren beiden Burgen am Neuteck-Berge. Die hölzernen wurmstichigen Gemächer derselben hatte Ottheinrich vor einigen Monaten mit

Schrecken überblickt. Der ehrliche Ritter hatte recht; der Kalk war von den Wänden gefallen, hier und da hatten die Steinschichten nachgelassen, Regen und Schnee mußten im Winter ungehindert hereindringen können. Keller und Verliese waren, weil sie zum Theil in die Felsen selbst gehauen waren, noch einigermaßen im Stande. In Vorderschwangau war auch der Hauptthurm noch in seinen Außenwänden sturmfest. Innenwärts aber und hinauf bis zur lockern Schindeldachung war alles dem Zahn der Zeit verfallen.

Als Ottheinrich über den Lech hinüber mit nachdenklichen Blicken schaute, verrieth ein listiges Blinzeln im Auge der Burgfrau, die ihn scharf beobachtete, daß sie sich vollkommen bewußt war, wie die herrlichen bequemen Wohnungen ihrer Vaterstadt, die riesigen Kachelöfen, die mächtigen, jedem Luftzug wehrenden Eichenthüren und Wandbekleidungen durchaus da eben fehlten. Aber bei alledem sprach sie:

„Ja, du junge Braut, schaut sie Euch nur recht an meine lieben vier Schlösserlein, das dolderichte, selten zu findende vierblättrige Kleeblatt! Liegen sie nicht da, wie die Perlen im Wolfe? O daß ich dich auch just jetzund verlassen muß, zu so anmuthiger Stunde, im Herbst, wo ich von deiner Schönheit grad' immer am meisten erbaut bin, du herrlich Ländle du! Wisset, Junker" — sie vergaß sich schon wieder — aber mit Absicht — „wir haben eben ein Holz geschlagen für mäßig gerechnet zweihundert Gulden! Das soll den Lech hinab gehen bei

erster Flut, wenn die Gebirgswässer ins Treiben kommen! Und, Herrle, die Ferchinen, die wir drüben, nicht im Alpsee — nein, da solltet Ihr die Hechte sehen —! in dem kleinen Dings in der Iller, auch im Pöllat bis in den August hinein, gefangen haben, Ihr zählt sie kaum! Denn seht, länger als bis August leid' ich nicht Ferchinen zu fischen. Ei, ich kann bös werden, wenn man der lieben Gottes Creatur seine Zeit und Ruhe nicht laßt wie uns Menschen! Auf Hohenschwangau geht's im Wildbann so und im Holzschlag und im Wieswachs und in der Fruchtsaat. Herrle, bei uns hat alles sein Zeit', jede Sach' ihre Stund', alles auf den Kalender! Sollten wir einmal von unserm Land uns, ich sage es offen, dann soviel als von unserm Leben abscheiden, so findet jeder, so nach uns kommen sollte, kein ausgeweidet, ausgemergelt Erdreich, sondern Saat und Ernte wie nach Gottes Regel, die Stadeln mit Hülle und Fülle, alles nach Einem Strich, wie auch sozusagen ein Kind wächst, in die Schul' muß und erst ans Heirathen denken soll, wenn's sein' ausgewachsen Gliedmaßen hat. Die Schinder aber da, die, so den Acker quälen und brangsaliren und Gott sei ihm gnädig! auf die Marter spannen, daß er schon vor der Zeit soll Geld abwerfen und Silber, die haben in unserm Ländle nie ihren Praxi gehabt. Gottes Alter —!" wankte sie sich zutraulichst zum Ritter und forderte die geringe Neigung desselben, ihr zuzustimmen, durch einen Ruck in die Seite.

Balthasar Trey, der, den Staatswagen hinterwärts

deckend, all diese Reden, mehr noch als nach vornehin Rothhut verstanden hatte, unterstützte die Burgfrau mit einem zwar ironisch gemeinten, von ihr aber als Zustimmung aufgenommenen Nicken, in dessen Rhythmus Rothhut zwar nicht, was seine Stellung verbot, mit Gesang einfiel, wohl aber durch ein anmuthiges, auf gutes Futter und fröhliche Raume schließen lassendes Courbettiren seines Gauls. Abwechselnd bald mit den Vorder-, bald mit den Hinterhufen ließ er ihn aufspringen, sodaß es die Burgfrau deuten konnte, als tänzelte der Braune vor eitel Lustigkeit über Hohenschwangaus Fülle an Heu, Hafer, Streh und vor Sehnsucht nach den behaglichsten Ställen von der Welt.

Andererseits aber ließ doch die Burgfrau viele Bewunderung ausströmen über Augsburg als die erste Stadt der Welt. Sie brauchte nur das kostbare Tuch, den Stammet und Sammet in den Kleidern ihres jungen Nachbars anzufühlen, um ihre Reverenz zu bezeugn vor dem, was auch nur in Augsburg so zu haben und so — preiswürdig — zu bezahlen war. Vor den Kosten dieser Kleider, vor der Kunst der Anfertigung drückte sie an sich gerade kein Erstaunen aus; denn das verstand sich von selbst. „Beim Schneider Hayfermann?“ sagte sie. „Schaut, Schaut —! Den kenne ich nicht. Zu meiner Zeit waren für Mannspersonen die ersten Schneider Georg Habritter und Simon Kistler. Es sind für ganz Schwaben ihrer genug in Augsburg allein —! Doch wovon red' ich —!“ unterbrach sie sich, plötzlich besorgt, Augsburg zu sehr

gelobt zu haben. „Guck Alter, hier sieht man's recht, was doch all unser ist!"

Wehmüthig und wider Willen mußte der alte Ritter nach dem Land seiner Väter blicken.

„Sind allweil die Leute in Baiern, im Vorarlberg oder Tirol", fuhr seine Hausfrau fort, „so recht von Herzen lustig, so sagen sie: Heut' just ein Tag wie im Schwangauerland! Schaut, da liegt das Kirchlein von Waltenhofen! Das hat der heilige Mang selbst noch geweiht! Wie alt mögt Ihr sein — Junkerle? hätt' ich bald gesagt. Zwanzig Jahre und ein Bissel drüber, das Kühalter — wie sie bei uns sagen. Dreiundzwanzig Jahre und ein halbes, da begehren wir in Schwaben von keiner Kuh keine Milch mehr und schlachten sie aus christlicher Barmherzigkeit. Nun seht, da unten liegen all unsers Stammes tapfere Ahnen und auch wir werden allda einst begraben ruhen zur ewigen Urständ. Gucket aber! Dicht an der Kirchli liegt das Tanzbödli, wo sich auf der Tenne die Füße auch abdruckt haben, wie am »Mangertritt«, — soviel wird dort gesungen und getanzt und gefiedelt! Kopfhängerei gilt bei uns nicht. Ihr denkt lutherisch wie ich. Aber daß wir schon lange keine kirchhöfischen Leut' im schwangauer Land sind, das zeigt Euch der Tanzboden dicht am Kirchli. Von unsern zwei hübschen Orten Pflach und Büchelsbach drüben in Tirol kommen sie als herüber über die Berge, erst zum Beten und dann zum Tanzen. Ei, das freut sich alles der Schwangauer guten Zeit, die sogar da zumal nicht aufgehört, als in deutschen Landen überall der

Bauer dem Ritter aufgetrumpft. Zu uns sind sie auch kommen, die Tröpf' damals, Axt und Morgenstern und Liehnbrand in der Hand; aber mein Alter da ist nie im Leben wie der alt' Abt von Steingaden oder die Hochnasen da oben auf dem Schloß zu Füßen Leutverderber und Landschaden gewesen. Dem schwangauer Schwan hat auch keiner nur eine Feder verrupft! Gottes Rathschluß ist allweise. Aber manchmal begreift Eins nicht, warum ein so herrlich alt Geschlecht wie das unserige nunmehr ans Aussterben kommen muß —!"

Wie sie eben gelacht hatte, konnte die Freifrau nun auch weinen.

„Was Ihr und der edle Junker in Eurem Lande Gutes gewirkt haben", sagte Ottheinrich, „wird unverloren bleiben!"

Eine längere Pause trat ein. Ottheinrich verweilte mit Wohlgefallen bei dem leicht zu entnehmenden Ergebniß der Unterhaltung, daß auch für Hohenschwangau Luther's Lehre aufgegangen war. Es war darum nicht ganz eine List, wenn er, wie gleichsam auf den Busch klopfend, seiner Vertröstung die Worte folgen ließ: „Zumal, wenn es etwa so mächtige Hände weiter führen dürften, wie — die des Erzherzogs fürstliche Gnaden in Tirol! Nur ist es da zu beklagen, daß des Königs Ferdinand unevangelischer papistischer Sinn diese Saat, die Ihr gesäet, nicht wird aufgehen lassen!"

„Wie? Was?" loderte die Freifrau auf und erhob sich in solcher Heftigkeit von ihrem Sitz, daß sie fast das Gleich-

gewicht verlor. „Wer, sagt Ihr, wird —? König Ferdinand? Nicht aufgehen lassen? In Hohenschwangau? Ei, glaubt denn Ihr, daß wir gesonnen sind, unser Ländle zu verkaufen? Auf unserer Burg hat das junge Blut, Kaiser Konrad's Sohn, Konradin, vor seinem blutigen Tod zu Neapel Abschied genommen von seiner Frau Mutter! Auf unserer Burg haben Kaiser und Könige Einkehr gehalten. In jeder der vier Häuser haben so viel Helden groß und ruhmvoll gelebt. Ihr meinet, daß eine so heilige Stätte für Euern verdammten Handel und gottlosen Wucher bestimmt sei? O, ich höre es aus Euern Worten gar wohl heraus, junger Mann, daß Ihr nur mit dem Scheuerthor winken wollet auf die paar Bayen, die Euer Herr, der Rath, auf unsere kaiserliche Kron- und Reichsstandschaft stehen hat! Ha, ein kaiserlich Lehen! Das verkaufet sich auch so leicht! Wir wissen es gar wohl, seit es landbekannt geworden, daß schon Seiner hohen Gnaden, der Statthalter zu Tirol, Don Gabriel Salamanca, Graf von Ortenburg jetzund, die Hand auf mein Alles, mein Augenweide, mein Herzensfreude gelegt habe! Aber der Kaiser wird nach meines Alten oder seines fürtrefflichen Bruders, meines Herrn Herrn Schwagers Heinrich fürstbischöflichen Marschalks Tode, mit meinem Erbe nicht wie die Türken schalten —! Was nach meinem Tode, will's Gott selig, kommen mag, das kümmert mich wenig. Jetzt aber haben wir noch mit keiner spanischen und noch zur Stunne auch keiner — augsburgischen Majestät zu thun und werden das Siegelwachs

in Euern augsburger Krambuden nicht theurer machen. Gelt, Alter?"

Nach dieſen Worten, deren durchaus windiger Inhalt unheimlich ebenſo den Sprecher wie den Hörer anwehen mußte, trat wiederum eine längere Stille ein. Ottheinrich richtete einen fragenden Blick auf den Pfandpfleger, der ſich einigemal bedeutſam umſchaute, als wollte er ſich überzeugen, ob es im Haupte der Rittersfrau noch recht richtig wäre.

Georg von Schwangau erſah das und ſeine ehrliche Natur mußte die Laſt, die auf ſein Gefühl gewälzt wurde, los werden. Ein wenig die Pelzkappe lüftend ſprach er in ſcherzendem Tone:

„Der erſte Hiltibold von Schwangau, unſer Ahn, hat den ſtolzeſten Vogel, nächſt dem Pfauen, auf ſein Schild malen laſſen, unſern Schwanen! Aber meine baldige Wittib macht ſolchem Wappenvogel auch Ehre. Hätte ſie doch früher gelebt, die Weiſe, ſo würden meine Ahnen beſſer berathen geweſen ſein! Konrad der Schwangauer hätte ſich nicht mit dem Konradinkind in eine verlorene Sache gewagt. Kein Heinrich und kein Georg Schwangau hätten das Kreuz ans Grab des Erlöſers getragen. O dieſe ſchwangauer Narren, die nichts vorwärts gebracht haben! Stephan ging noch vor hundert Jahren, als ſchon lange die heiligen Stätten unter Verſchluß der Sarazenen ſtanden, auf eigene koſtſpielige Ergötzlichkeit nach Jeruſalem. Da mußten wol unſere Vorfahrer einen Hof nach dem andern verkaufen, ihr Land vertheilen, auf vier Burgen nebeneinander

und auf allen zu eng hausen. Solcher Frauen Weisheit fehlte oder sie wurde nicht beachtet. Der andere Hiltibold von Schwangau, der fromme Harfensänger, der hatte von echter Frauenart, Frauentugend, Frauenweisheit — auch wol von dir, Johanna, ein' Ahnung, als er sang:

Die Beste, so man finden kunde,
Vom Po bis an den Rhein,
Die sucht' ich wol zu mancher Stunde
Und fand sie in dem Herzen mein;
Die ich erwählt von allen Weiben,
Bei der auch will ich bleiben
Und will das Suchen, Suchen lassen sein —!"

Mit dieser heitern Wendung, über welche allerseits herzlich gelacht wurde, schien die Burgfrau einverstanden. Wurde sie doch auf diese Art von dem im Grunde auch für sie selbst peinlichen Zwang der Verstellung erlöst. Am liebsten hätte sie eigentlich aller Welt zugerufen: Wir sind ja die Herrschaft von Schwangau und ziehen nach Augsburg, um Land und Leute zu verkaufen —! Nur die Klugheit, daß sie nicht den Schein gewann, als würde sie zu diesem Verkauf durch eine unwiderstehliche Nothwendigkeit der Umstände gedrängt, bestimmte sie, mit ihren Planen Versteck zu spielen.

Mit des alten Ritters poetischen Erinnerungen stand in passendem Zusammenhang ein Kindergesang, der plötzlich aus einer waldigen Einfriedigung des bei Reßbaupten bergauf gehenden Weges vernehmen wurde. Es war eine einfache Kirchenweise mit lateinischem Text. Sie mußte

von einer fahrenden Schülergemeinde kommen. Jene wunderliche Zeit hielt auf offener Straße Schule. Deutschland war von zahlreichen Scholastern durchzogen, die, dem Rattenfänger von Hamein gleich, Kinder an sich lockten, die sie ihren Aeltern nach Jahr und Tag in den lateinischen Elementen unterrichtet wiederzubringen versprachen. Noch gab es keine Schulen auf dem Lande, wohin Aeltern ein strebsam Gemüth hätten schicken können. Nahmen die Klöster Kinder auf, so behielten sie sie als Novizen, womit sich so willig wie sonst nicht mehr jedes Aelternpaar einverstanden erklärte. So kamen die reisenden Magister auf — allerdings weniger Apostel und Propheten im alttestamentlichen Sinn, die auf ihren Wanderungen Gottes Herrlichkeit predigten und ein sittenreines Leben führten, als Vaganten, Stromer, zudringliche Bettler, vor denen man die Häuser schloß. Bekanntlich waren auf den Triften vorzugsweise die Gänseheerden vor solchen Schülerkaravanen nicht sicher und von den rasch geschleuderten Steinen, mit welchen eine im nächsten Walde verzehrbare Gans erlegt wurde, kam der Name der A-b-c Schützen. Im Verkehr der lateinischen Jugend ist noch heute „Schießen" ein euphemistischer Ausdruck für unerlaubte Annexionen.

In Roßhaupten bestieg Ottheinrich seinen Gaul. Man lenkte zum Lech hinüber, wo eine Brücke auf das andere Ufer nach Steingaden führte. Dort wollte Ottheinrich Abschied nehmen.

Es war jetzt möglich, daß sich Ottheinrich auf das

Gespräch mit den Reitern beschränkte. Sigmund Rethhut ließ durch seine Aeußerungen keinen Zweifel, daß es sich um den Verkauf von Hohenschwangau handelte. Die frühere Zurückhaltung seines Principals über diese Angelegenheit schien sich seit seiner Reise ganz gelegt zu haben. Ohne Zweifel brachte den Rath die Anwesenheit der Königin von Ungarn seinen Wünschen und Hoffnungen vollends näher. Auch für Rethhut war es eine Erlösung, freizukommen von seinem Ueberwachen der Zinszahlungen, das in der Regel nur im eigenen Zugreifen bestand, wo sich etwas an Naturalien verwerthen ließ. Baltzer Trotz und die Sattelreiter waren die einzige bewaffnete Macht, die ihm dabei der Ritter auf seinen Burgen hätte entgegenstellen können.

Nicht die fettesten Weideplätze, die ringsum ausgebreitet lagen, nicht das stattlichste Vieh, das auf dem mäßig gehügelten Flachland die in diesen wilden Tagen nur kurz gemessene Frist des Friedens und der Ruhe genoß, hinderten die Freifrau, unausgesetzt die Achseln zu zucken, als wollte sie sagen: Was ist das alles mit unserm Boden und mit unserm Viehstand im Schwangauer Land verglichen —! „Alter“, rief sie endlich, „guck, da liegt ja schon das Bethäusle auf dem Auersberg! Soll mich nur wundern, was aus all den Altären, Heiligthümern und Götzenbildern werden soll, die da so in der Luft an einem verlorenen Ort zwischen Himmel und Erde, mehr den Adlern und Geiern gerecht als den Menschen, liegen! Höher als da drüben zur Linken Oberndorf liegt, hat mich

nie eine Kirche auf einen Berg bringen können. Gelt, da leb' ich mir unſer Kirchlein in Schwangau! Da kann man wahrlich ſagen: Unſer Herrgott im Grünen! An jedem Sanct Colomanstag reiten die Bauern zu Hunderten um die Kirche herum, weil ſie glauben, es ſegnete die Pferde. Mag in der Luft liegen! Gott ſegnet die, ſo ihn liebhaben, auf mancherlei Art —"

Bei alledem lehnten ſich die Vorſtellungen der Burgfrau immer traulicher und erwartungsvoller an Augsburg an. Sie wünſchte von Ottheinrich die jetzt geſuchteſten Goldſchmiede und Kunſttiſchler Augsburgs zu wiſſen, ſprach von ihrer und ihres Mannes Contrafactur, die ſie bei einem der erſten Maler wollte anfertigen laſſen, und ſchien überhaupt durch ihre Ankunft in Augsburg Handel und Wandel erſt wieder in rechten Flor bringen zu wollen.

„Die Königin von Ungarn iſt dorten? Sie kommt, um Geld zu holen!" ſagte ſie. Sie meinte, ſie, die Schwangauerin, käme, um Geld zu bringen.

Es war nicht zu umgehen, daß endlich auch des Imbiſſes gedacht wurde, auf welchen zunächſt Sigmund Reichart der Neſſe wegen zurückkam. Als man eine Quelle am Wege fand, galt es, ſie zu benutzen und die Thiere zu erquicken. Es wurde angehalten. Mitten unter weidenden Kühen und hart an einer über den Weg ſich ziehenden Waldecke blieb der Prachtwagen ſtehen. Den Neſſen wurden die Kummte abgenommen, die Reiter ſprangen aus den Sätteln und banden die Thiere an die nächſten Bäume. Vorräthe von Heu und Hafer, Schinken, Käſe,

Butter und Brot darg der hintere Theil des Staatswagens — wie für eine wochenlange Lagerung auch des augsburger Victualienmarkts. Den Deckel eines unter Kisten und Kasten wie festgemauerten Steinkruges öffnete der Ritter, holte einen Pokal hervor und füllte ihn mit goldgelbem Bedeuserwein.

Zuerst bot er ihn dem jungen Begleiter und ließ ihn dann im Kreise bei den Mannen umgehen.

Ottheinrich that auf des Ritters und der Ritterin Wohl Bescheid. Letztre lehnte einen herzhaften Trunk nicht ab und wünschte den Männern in längerer Rede alles Gute und Schöne in diesen „harten Zeiten", die ihr denn doch wieder unbedachterweise über die Lippen schlüpften. Behaglich schnoberten im würzig duftenden schwangauer Alpenheu die Gäule. Auf einige Bündel davon streckte sich sogar der Pfandpfleger der Länge nach aus. Man verzehrte, was aus dem Wagen verabreicht wurde: Balzer sinn die Schallweite der Gegend zu prüfen und ammuthig wieder zu jodeln an.

Die Scene wäre die behaglichste geblieben und würde sich durch die aus dem kauenden Munde der Burgfrau kommende Schilderung der schlechten Speisen, die ihrer in Wirthshäusern würden gezehrt haben, des verschimmelten Käses, des verfaulten Fleisches, das sie noch theuer hätten bezahlen müssen, gehoben haben, wenn sich nicht eine Störung eingefunden hätte durch die fahrenden Schüler. Diese brachen quer durch die Zweige des Waldes, geführt von einer Persönlichkeit, in welcher man eher

einen Räuberhauptmann als einen Ludimagiſter hätte erkennen mögen. Der Wuchs des Mannes war der eines Goliath. Auf dem Haupt lag ihm ein hochgeſpitzter Hut, deſſen Krämpen ſchon ſeit Jahren dem Regen als Abzugsrinnen gedient haben mochten. Durch den Verlauf der Zeiten waren ſie ſo ſchlaff geworden, daß ſie ſich weit über die feuerrothe Naſe hinüberbogen, hinten über die lang in den Nacken herabwallenden Haare. Wams und Mantel, Beinkleid und Schuhe waren ehemals ohne Zweifel ſchwarz geweſen: jetzt ſaß das Alter, der Staub, der Koth aller Landſtraßen des lieben Vaterlandes ſo dicht in den Poren der Gewebe, daß ſich der Magiſter ſeiner Bekleidung nach zu den „grauen Brüdern" hätte bekennen dürfen. Erſt allmählich orientirte man ſich unter dem Hut über ſein Antlitz. Wie vom Widerſchein eines Feuers, das unwillkürlich in der Nähe geſucht werden mußte, war es glühendroth. Das Feuer mochte im Magen oder in der Kehle des Magiſters brennen. Auch mit dem ewigen Juden hätte man ihn vergleichen mögen, wie dieſer etwa in jungen Jahren, als er erſt einige Jahrhunderte alt war, mochte ausgeſehen haben. Ein im Gurt blinkendes Meſſer, ein um die langen, dünnen Lenden gegürtetes Schwert mit ſchwarzlederner Scheide, eine lange, mehrfach um den Leib gewundene Fangleine gaben ihm das Anſehen auch eines Wildwächters oder Waſenmeiſters, der auf das Einfangen herrenloſer Hunde ausging.

Die Buben um ihn her, ſieben an der Zahl, hatten theilweiſe keine Schuhe und Strümpfe an, zogen jedoch

wohlgemuth einen großen bepackten Karren, der nicht gut durch das enge Gehölz hindurch wollte, bis der riesige Magister kräftig nachhalf. Bücher, die mit Riemen zusammengebunden waren, trugen die Knaben mit einer gewissen Ostentation auf dem Rücken. Offenbar hatten sie in der Vertiefung des Waldes campirt und waren durch den von fern her beobachteten Glanz des Wagens, jetzt durch die Zurüstungen zum Essen herbeigelockt worden.

„Mehercule!" rief der Magister, schon in einiger Entfernung mit seinem schnell abgerissenen Sturm- und Wetterdeckel winkend und mit vertrauensvoll unverschämtem Lächeln: Mehercule! Quae mihi occurrunt temporum antiquissimorum imagines! Welche Bilder altersgrauer Zeiten entrollen sich mir! Rex quilibet Phrygiae seu Cappadociae cum uxore sanctissima in curru majestatico triumphali! Irgendeinen König oder Vierfürsten aus dem Morgenlande mit seiner theuern Gemahlin glaube ich zu erblicken! Vel cui Romanorum duci infelicissimo hanc eripuistis quadrigam aureatam? Oder welchem Herzog der Römer entlehnt Ihr dies hehre Staatsgut, das vielleicht einst einen Crassus, einen Lucullus getragen hat? Peltastis vos hoplitibusque video circumdatos, post victoriam reportatam pranso amoenissimo summo cum studio occupatis! Salutem, salutem maximam, iterumque salutem Gratiis vestris et Majestatibus —!"

Die Knaben fielen, die Hände aufhebend, mit einem vollstimmigen Salutem, salutem maximam ein.

Zuletzt erstickte des Schelasters heisere Stimme bei

Fortführung ſeiner Bewillkommnung, die gewohntermaßen im Wortſchwall lateiniſcher Bettelrede nicht eher ruhte, bis bei den Männern, die des Latein unkundig oder vergeßlich geworden waren, die Verlegenheit, bei den Frauen Mitleid oder die wirklich geweckte Verehrung mit den gewünſchten Gaben herausrückte.

Als nunmehr auch ſchon der Scholaſter die Dame auf dem Triumphwagen den großen Laib Brot an die Bruſt ſtemmen und tapfer das Meſſer hineinfahren ſah, worüber ſofort im Kreiſe der zerlumpten Scholaren Ruhe eintrat, rief er aus:

„Es grüßt Euch Eobanus Rhodomantis Iſaro-Monacenſis, Magiſter und Baccalaureus der freien Künſte von Ingolſtadt, Prag, Wien, Bologna, Heidelberg, Wittenberg und Leipzig! Denn wiſſet, Fremdlinge, weit iſt Rhodomantis mit ſeiner berühmten Schule in der Welt ſchon herumgekommen, weshalb ich Euerer fürſtlichen Gnaden auch geſtehen kann, daß mir in dieſem Leben ſchon zweimal ein ſolcher Triumphwagen wie der Eurige vorgekommen iſt, einmal vor ſechs Jahren, als Herzog Wilhelm von Baiern, mein gnädigſter Landesherr, Ihre königlich kaiſerliche Majeſtät Carolum Quintum in München feierlich zum Reichstag in Augsburg einholten, und zum andernmal in der gelehrteſten aller Städte, Bologna in Italia, wohin ich einige meiner Scholaren auf die höchſte Schule des römiſchen Rechts dazumalen, begleiten zu dürfen betraut geweſen. Alldorten, zu Bologna, hochfürſtliche Gnaden, heißet ein ſolcher Wagen il Carroccio

und ist ein Triumphwagen, das höchste Palladium von Bologna, auf welchem Consul und Rath der Stadt jezuweilen die Mauern und Wälle umfahren, geschmückt mit grünen Kränzen und scharlachrothen Mänteln, alswie auch einst die Römer gefahren sind, so sie sich nicht bei ihren Triumphzügen eines currus volucris oder eines currus eburneus bedienen durften. Letzterer war überaus kostbar und an seinen Seiten mit Helfenbein ausgelegt. Es sollte mich nicht wundern, wenn auch dieser Eurer Carroccio in seinen innersten Eingeweiden —"

„Halt da!" unterbrachen die Reiter den kecken Baccalaureus, der durch eigenes Zugreifen zu den dargereichten Stücken trockenen Bretes die erquicklichere Zugabe von Butter, Käse und Fleisch zu gewinnen suchte, die sein Spürsinn innerhalb der Füllung und Ausstaffirung des Reisewagens witterte. Während seiner Worte hatte er den letztern muthig erklettert.

Der Rittersfrau war aus dem ihr unverständlich gebliebenen Durcheinander von gelehrten Worten Eines anmuthig ans Ohr geklungen, die Erwähnung des großen münchener Festes. Dieser Wagen war derselbe, den Rhodomantis schon gesehen haben wollte. Bei jenen Festen der Einholung Kaiser Karl's V. zum augsburger Reichstag hatte er gleichsam mit Komödie gespielt und war das Vehiculum gewesen sowol für die annoch vorhandenen Bestandtheile des Hauses Hohenschwangau, wie der Häuser Freyberg-Eisenberg und Freyberg-Hohenaschau. Frau Johanna und die Freyberge hielten nicht besonders eng zusammen, aber

die gleiche Liebe zum Lutherthum verband ſie und in dieſem Fall die Rückſicht auf die Koſten der Einholung. Die Baiernherzoge hatten den Adel ihres Landes und alle Nachbarn aufgeboten, ſich an jenem Schaugepränge zu betheiligen, von deſſen Zurüſtungen Luther damals auf Koburg durch Argula's Beſuch Bericht erhalten hatte. Sogar die Erſtürmung einer künſtlich erbauten Burg hatte man nachgeahmt.

Ottheinrich behielt aus den Reden des gelehrten Strolches die Erwähnung Wittenbergs und fragte mit der ganzen Wärme ſeines religiöſen Gefühls:

„Waret Ihr alſo zugleich am Sitz des Antichriſts in Bologna und auch bei Doctor Luther in Wittenberg —?“

„Fürſtliche Gnaden“, antwortete mit ſchneller Orientirung der Magiſter, der ſich ſofort im Glauben ſeiner Hörer zurechtfand und bei ſolchen Begegnungen für beide Bekenntniſſe gerüſtet ſchien, „fürſtliche Gnaden, Euch wundert es, meine Rede zu vernehmen? Dagegen darf billigerweiſe mich ein befremdliches Erſtaunen ergreifen, daß nie noch an Euer Ohr der Name eines Cebanus Rhodomantis gedrungen iſt! Mehercule! Wolfgang Roſenfeber iſt mein alter, bereits als ſolcher den Muſen entſtammter Name! An der grünen Iſar Strande, wo allzeit die Pfaffen gedeihen — trägt's doch ſchon ein Kind in der Mönchskutten im Wappen — ich ſage, dort müſſen Augurn und Haruſpices ſchon in der Heidenzeit das Wort geführt haben! Denn was ſagt mein uralter Name Roſenfeber? Ich ſehe, weiſſage aus Roſen, wie die Hei-

den solches aus dem Futter der Hühner oder den Kaldaunen der Stiere thaten! Aber meine Rosen, aus denen ich weissage, sind die Rosenknospen der Jugend geworden. Schüler habe ich, Cebanus Rhodomantis Rosenseher aus München, erzogen im Rosengarten des Herrn — duftende Blüten, die als Prädicanten, Physici, Mathematici, ja an hoher Herren grünen Tischen als fürstliche Rathgeber aufgegangen sind, blühen und gedeihen! Sehet diese edeln Jünglinge! Ich lehre sie Gottes Werke bewundern unterm freien Himmel! Die Laternen, so an unserm Lager stehen, sind die lucida sidera! Würden sie je in den dumpfen Schulstuben und hinter den modernden Wänden der Klöster den Schöpfer Himmels und der Erden so kennen gelernt haben, als bei mir? Zucht und Ordnung ist meine regula fundamentalis, so ich einhalte wie unser gütigster Erlöser, der auf nämliche Weise mit zwölf seiner Scholaren durch Galiläa gereist ist. Dorten, im Schatten des grünen Waldes, unter der Tannen lieblich hängenden Zweigen saßen wir eben lesend Donatum atque Quinctilianum. Und selbst die härtesten Herzen sind in meiner Nähe schon aufgethaut, wenn sie Zeugen wurden des Unterrichts, den ich diesen hoffnungsvollen Rosenknospen laut und unter den Augen Gottes, im Grünen oder auf offenen Märkten, ertheile. Hochfürstliche Gnaden, solltet Ihr nicht wissen, daß meine Akademie in Wittenberg geprüft worden ist und die Kritik selbst Philippi Melanchthonis bestanden hat?"

Des Scholasters schlauer Blick forschte in den Mienen

der Wageninſaſſen, ob ihnen ebenfalls die Nennung dieſer Namen die Freude erregte, wie dem ſo gefällig gekleideten Jüngling, der träumeriſch an den Bug ſeines Roſſes gelehnt dem zweideutigen wilden Weſen mit Rührung zuſah.

Deutlich aber ſpiegelte ſich ſogar in Frau Johannens Auge ein ganz beſonders lebhaftes Intereſſe, das ſie am Wirken des Magiſters zu nehmen ſchien. Sie flüſterte unabläſſig mit dem Ritter und zeigte, aus Gründen, die Ottheinrich nicht errathen konnte, auf Steingaden hinüber, deſſen neuerbaute Kloſterthürme durch die Lücken der Bäume ſichtbar wurden.

„Dieſe Küchlein hier, hochfürſtliche Gnaden", fuhr Rhedomantis fort, „ſind allerdings noch Neulinge! Von ihren Aeltern mir anvertraute Zöglinge aus bairiſchen und oberſchwäbiſchen Landen und noch nicht weiter mit mir gekommen, als gen Koſtnitz über den ſchönen See und Baſel! Ich aber ſelbſt, hohe Frau, habe mein Latein von Philomuſos zu Ingolſtadt, mein ioniſches, doriſches und äoliſches Griechiſch von niemand anders als von Melanchthon's hymettiſchen Honiglippen überkommen, als welcher mir die Fortpflanzung dieſer ſchönſten Sprache der Erde in unſern theilweiſe barbariſchen Landen nicht ohne die äußerſte Beſorgniß für die Erhaltung meines Lebens übertragen hat. Doctor Martinus Luther gab mir gleichfalls ſeinen Segen, auch den Rath, mich aufs ſchleunigſte von Wittenberg, wollt' ich ſagen von Baiern, zu entfernen, ſollte mich einſt mein geflügelter Fuß mit Be-

fahren in die Gegenden der Donau zurückführen. Dennoch würde ich es wagen, mich sogar in Ingolstadt und dort dicht an jenem Scheiterhaufen seßhaft zu machen, wo einst mein münchener Landsmann, mein Freund und Schulgenosse, Arsacius Seehofer, gebrannt zu werden bestimmt war, müßte ich nicht diesen Kindern das ihren Aeltern gegebene Wort lösen und sie ihnen doctrina elegantissima imbutos persönlich wieder zurückstellen, woran mich allerdings gefängliche Verstrickung und ein an sich ungescheuter Martertod verhindern würden. Höret es, hochfürstliche Gnaden, ja, schon einmal war ich in Wahrheit dem Feuertode nahe. Denn mein Landsmann Seehofer, mit welchem ich in München einen Bund auf ewige Gemeinschaft geistiger und leiblicher Güter geschlossen — hatte mich auf seine berühmten dreiundzwanzig Artikel als Respondenten gesetzt. Nun ist Seehofer aus dem Kloster Ettal, in welches ihn die satansverblendeten Herzoge drüben eingesperrt hatten, mit Gottes Hülfe glücklich ausgebrochen und soll sich in Augsburg als Lehrer der neuen Schule ad Sanctam Annam befinden. Wohlan denn, sprach ich auf sothane Kunde zu mir, meinen alten Landsmann zu besuchen und ihn an unsere alte apostolische Gemeinschaft geistiger und leiblicher Güter zu erinnern, ist Gewissenspflicht! So bin ich denn im Begriff, auf Augsburg zu reisen. Beim Anblick meiner Kinder, dieser künftigen Leuchten der Wissenschaft, fühlt sich vielleicht der wohledle, fürsichtige, gebietende Rath Augsburgs gedrungen, auch mich in eine Lehrerstelle, zumal für die griechische, ad Sanctam Annam einzu-

weisen. Hochmuth ist mein Fehler nicht. Haben Xystus Betulejus und Seehofer die Prima und Secunda, ich, obschon ich Rhodomantis heiße, werde mich mit der Tertia begnügen."

Die Bewunderung vor den Schätzen des Wissens war in jenen Tagen ebenso groß, wie die Duldsamkeit für alles, was sich nach unserer Auffassung im Gewande der Charlatanerie gab. Man bezweifelte innerhalb des Triumphwagens nicht im mindesten die Möglichkeit, daß ein so gelehrter Mann an der neuen augsburger Schule gefesselt wurde. Für Ottheinrich aber lagen in der Erwähnung Luther's, Melanchthon's und vollends des ihm so mannichfach, geistig und jüngst erst wieder, bei seiner Abreise von Augsburg, in so bedeutungsvoller Weise örtlich nahe gerückten Seehofer Klänge, die sein Inneres wie mit Melodieen überzogen. Daß nun wirklich Seehofer in Augsburg angesiedelt lebte und sicher in eben jener Zelle, für welche sein Eifer eine kurze Zeit der Täuschung hindurch zwei andere Bewohner gewonnen zu haben glaubte, wurde ihm hier bestätigt. In Venedig hatten seine Gedanken oft mit lebhafter Spannung bei dieser ihm vielleicht bei seiner Rückkehr zutheil werdenden anregenden und erhebenden Begegnung verweilt.

Den Rossen warf man inzwischen schon die Kummte und Zäume wieder über, der Zug kam aufs neue in Bewegung und die Knaben sangen zum Abschied ein lateinisches Lied in gutem Einklang und Rhythmus. Die ihnen gespendeten Victualien hatten sie nicht sofort verzehren dür-

sen. Ein verstohlener Griff an die Fangleine, den der Magister mitten in seinen pathetischen Reden anzubringen verstand, hatte ihnen anschaulich gemacht, daß von der üblichen Regel, wonach die Scholaren, waren sie auch bis zum Hinfallen hungrig, im Gegentheil den Schein des guten Genährtseins aufrecht erhalten mußten und die gespendeten Speisen nie sofort verzehren durften, heute keine Ausnahme gestattet wurde. Die Speisen wurden vielmehr in dem kleinen, von ihnen gezogenen Fourragewagen untergebracht. Auf solche Art rührten sie — und jetzt aufs neue durch ihren Gesang — nicht nur die Burgfrau, sondern auch deren Eheherrn, der seinen Lederſack zog und aus einem ansehnlichen Haufen kleiner Münze für jeden der Sänger einen ulmer Heller hervorsuchte.

Sigmund Rothhut konnte Ottheinrich keine Auskunft geben, warum die Rittersfrau plötzlich so still geworden war und nur mit ihrem Gatten zu flüstern hatte. Die Gedanken derselben schienen auf das nahe Steingaden gerichtet zu sein, das sie mit den Kindern in eine Verbindung brachte, welche der Pfandpfleger nicht enträthseln konnte.

Die Lechbrücke war erreicht. Es mußte nun geschieden werden. In Augsburg hofften sich alle binnen wenig Tagen gesund und guter Dinge wieder zusammenzufinden.

Die Rittersfrau trug Ottheinrich Grüße nicht nur an seinen Principal, sondern an viele der vornehmsten Personen Augsburgs auf.

„Gnädige Frau", mußte er bekennen, „das sind Vögel, die über mein Dach fliegen! Seid aber dessen gewiß,

dem Rath werde ich treulich berichten, welcher Huld und Herablassung ich mich von Euch zu versehen hatte! Lebt wohl und lasset Euch vom Licht des Evangeliums durch die weißen Pfaffen drüben nicht wieder abwendig machen!"

Mit Handbewegungen, die versichern sollten, daß solche Besorgniß bei ihnen gute Wege hätte, schieden Georg und Johanna von Schwangau von ihrem jungen Begleiter. Ihr Wagen lenkte dem vorsichtig zu befahrenden Brückensteg über den Lech zu.

Auch den vier Mannen schüttelte Ottheinrich die Hand, und setzte dann kräftig seinem Gaul die Sporen ein. Nun ging es nicht anders, er mußte entschlossen sein, sich mit den Schätzen, die er auf seinem Leib und in den Mantelsäcken trug, getrosten Muthes allem, was die Landstraße bringen konnte, zu ergeben.

Zwölftes Kapitel.

Ein Findling.

Volle Einsamkeit war es darum nicht, die Ottheinrich umgab. Die Straßen blieben belebt. Hirten standen am Wege. Sie grüßten freundlich. Volkreiche Dörfer und Weiler kamen — Stetten, Oberndorf. In letztrem Städtchen gab es einen schwunghaften Handel mit dem hier überall mangelnden Korn.

Muße fand sich für den Reiter genug, der Bürden von Thatsachen zu gedenken, die er dem kaiserlichen Rath überbrachte. Schon sah Ottheinrich das seinem Principal bei jeder ihn an oder aufregenden Neuigkeit eigne Mienenspiel, hörte sein eigenthümlich unheimliches Lachen, wenn etwas Unangenehmes gemeldet wurde, gewisse frostige Scherze, die den ernstesten Entschlüssen voranzugehen pflegten. Die Sorge, wie der Rath die Flucht seiner Schwiegertochter aufnehmen, die Hülfe beurtheilen würde, die von ihm selbst, wenn auch nur unfreiwillig, dabei hatte geleistet werden müssen, ängstigte ihn vor allem. Aber er stieg die Stufenleiter der Befürchtungen und

Erwartungen, der Ergebnisse seiner Reise immer weiter. Wird also nun wirklich, sagte er sich, der verhängnißvolle Ankauf Hohenschwangaus zu Stande kommen? Wie wol werden sich zu solcher Erhöhung des Hauses die Familienglieder verhalten, Johannes, der Wunderliche, Anton, der Misrathene, Johann Georg, von dessen Naturell Ottheinrich nur eine dunkle Kunde hatte, David, zur Zeit durch seine Jugend noch ein unbeschriebenes Blatt — Gundula —! Bei letzterm Namen zuckte es in ihm auf. Schon mit den ersten Zerstreuungen der Reise hatte sich ihr Bild vor seinen Augen abgebleicht, während sich Martina's Erscheinung in frischeren Farben erhielt. Das Gefühl der gleichen Lebensstellung ebenso wol wie die Verwandtschaft der Jahre machten ihre Rechte geltend. Jetzt jedoch, wo er zurückkehrte in den Bann der bestrickenden Eindrücke, mit denen ihn Gundula umgaukelte, entwichen mit der Frage, die sich ihm dringender auf die Lippen legte: Wie wird Sie dich empfangen —? die so ernsten, an das Gegebene sich haltenden Gedankenreihen in eine schrankenlose Traumwelt. . . .

Die Besinnung kehrte zurück. Denn zu nahe lagen die Fragen, die er sich aufwerfen mußte: Welches sind die auf des Rathes Erhebung in den Reichsritterstand begründeten Plane des ehrgeizigen Mannes? Wie wird sich seine kaiserliche Gesinnung, die um alles in der Welt mit Wien, Innsbruck und Brüssel zu gehen nicht unterlassen wird, mit dem Einschreiten der Regierung Tirols abfinden, wenn diese entschlossen sein sollte, die

Hand auf jene demnächst an den Kaiser zurückfallenden Lehen zu legen? Kaum der Rath, ein Handelsmann, ein Gelehrter, hoffen, die kaiserliche Belehnung zu erhalten, berechtigter Theilnehmer der Reichstage zu werden, neben den Kurfürsten, Landgrafen, Bischöfen und Städten des Reichs zu sitzen? Werden nicht die Fugger, wenn sie diesen Plan in Erfahrung bringen, Hindernisse zu stellen suchen? Und könnten nicht schon jetzt die Nachrichten über die Führung des zweiten Sohns, über die Flucht seiner Gattin nachtheilig auf die Bürgschaften wirken, die sicher der Kaiser für die würdige Fortpflanzung des Namens der schwangauer Freiherren verlangen wird — —?

Lebhafter und lebhafter trat ihm das Bild der Königin Maria entgegen. Welch ein Glanz für Augsburg! Welche Festlichkeiten, Aufzüge, Schaustellungen der Macht des Kaisers einer- und der Kraft und — scheinbaren Ergebenheit der Stadt andererseits erwarteten ihn —! Sigmund Rothhut, der Pfandpfleger, hatte ihm bestätigt, was über den Bischof, der für die Fürstin Quartier bestellt haben und ihr allzeit zu Füßen liegen sollte, das Gerücht erzählte. Obschon Rothhut's Bruder brixener Domherr war, äußerte er unter Lachen, die Königin käme gerade zu paß, um dem augsburger Pfaffenkehraus aus den Erkern der Fuggerhäuser zuzuschauen.

Hinter Oberndorf schien der müde Gaul von seines Reiters Traumversunkenheit — seine Gedanken schweiften weiter und weiter, jetzt zu Seehofer und Argula hinüber — Vortheile ziehen zu wollen. Ohne daß es der Reiter merkte,

schlug er einen Weg ein, den Ottheinrich allmählich als einen falschen erkennen mußte. Die Gegend hatte den Charakter des Hirtenlandes verloren. Hier und da begannen sich Spuren von Feldbau zu zeigen. Bauern, die für die Wintersaat mit mächtigem Pfluge Furchen ins Erdreich zogen — vier Hände mußten in jener Zeit am Pfluge walten; Roß oder Rind und die mächtigen Doppeleisen dazu gehorchten nicht zweien Händen allein — verwiesen ihn, um auf Kaufbeuern zu gelangen, auf einen dem eingeschlagenen beinahe entgegengesetzten Weg.

Schon war die Sonne im Sinken begriffen, als Ottheinrich am Ufer der Wertach dahinreitend die Thürme Kaufbeuerns zu erblicken glaubte. Langsam seinen Weg verfolgend, glücklicherweise nicht von Wäldern zu behutsamerer Vorsicht aufgefordert, im Geist die reiche Ernte der fünf Monaten empfangenen Eindrücke ordnend, richtete er mit der Zeit seine Aufmerksamkeit auf eine Staubwolke, die ihm anfangs von Kaufbeuern entgegenzukommen schien. Sie schien einen Zug von Wagen und Reitern zu verhüllen.

Näher herangekommen erkannte er eine Gesellschaft von Reisenden, die an einem Kreuzwege hielt. Beim ersten Anblick konnten sie für fahrende Komödianten gelten, wie sie schon damals in großer Zahl durch Deutschland reisten und nirgends lieber gesehen wurden als in München und Augsburg.

Als Ottheinrich den stillhaltenden Zug erreicht hatte, fand er, daß ihm ein Unfall begegnet sein mußte. Zwischen zwei mit weißem Leinen überspannten Wagen, die

sich ihm jetzt als nur zwei Karren, doch mit zwei großmächtigen Rädern, zu erkennen gaben, fand sich eine Gruppe beisammen, die an einem Vorgang betheiligt schien, den Ottheinrich nicht sogleich übersehen konnte.

Näher gekommen erkannte er, daß ihm einige der Männer durch Zeichen zu verstehen gaben, er sollte sich beeilen. Er that es mit Vorsicht. Es kam ihm jetzt der Gedanke an jenes unheimliche Volk, das damals, mit List oder Gewalt, mit Zauber und Teufelskünsten die Menschen berückend, zum ersten mal in Deutschland aufgetaucht war, die Zigeuner. Die bunten Tücher, die an den Oeffnungen der Wagenkarren flatterten, die rothen Federn auf den Mützen und Hüten der Männer, einige mit phantastischer Buntheit ausgezackte Mäntel, mit welchen mehrere, die gleichsam den Zug zu bewachen schienen, bekleidet waren, paßten auf die Beschreibungen, die von den ägyptischen Fremdlingen, den „ziehenden Gaunern", wie man den Namen der Zigeuner, wol irrthümlich, hat erklären wollen, gemacht wurden. Hieß es jetzt gar, daß dies ungetaufte Volk die Vorhut und recht eigentlich die Spione der Türken waren und von ihnen Kinder gestohlen wurden, deren junges Blut, wie man solche Greuel dazumal noch von den Juden glaubte, zu allerlei Teufelsspuk benutzt wurde, so unterstützte der erste Anblick die Vorstellung von einer so unholden Begegnung. Denn das Winken und Rufen der staubumhüllten Karavane fand um ein Kind statt, das für todt am Wege in einem Graben lag.

Ottheinrich verstand jetzt, daß es italienische Laute waren, in denen man ihn anrief.

Als er eine auf dem Boden hockende und liebevoll mit dem Knaben beschäftigte Frauengestalt erblickte, verließ ihn die Vorstellung von Zigeunern. Es stieß ihm sogar der Gedanke auf: Solltest du auf deiner abenteuerlichen Reise mit den Steinmetzen und Bildhauern von Padua, mit Vittoria Ferrabosco, der Trägerin der ihr von Marietta Bocchetti in Padua mitgegebenen Erinnerungen an Walburga und Michael Gaismayr, und mit ihren Brüdern und Genossen, zusammengetroffen sein —?

Noch war zur Erkundigung darüber keine Gelegenheit gegeben. Zunächst war die Sorge, die man dem Knaben widmen mußte, die dringendste. Dieser lag für todt. Fast ein Dutzend Männer und jenes junge weibliche Wesen, das vom nationalen Typus der Italiener wenig hatte und eher einer Deutschen glich — ihr Haar wand sich in dichten rothblonden Flechten um die Schläfe — waren mit dem Knaben beschäftigt, der nicht minder, seitdem ihn Ottheinrich näher betrachten konnte, den abenteuerlichsten Anblick bot. Denn so klein er war, er trug schon eine weiße Mönchskutte und darüber ein schwarzes Scapulier. Heute erst war vom Magister Rhodomantis das Wahrzeichen der Stadt München erwähnt worden. Dessen mußte er bei dem Anblick gedenken. Mit todblassen Mienen, verschmachtet und sprachlos lag das wunderlich gekleidete Kind in den Armen der Italienerin, von deren Schönheit, als sie sich erhob und umwandte,

Ottheinrich mächtig ergriffen wurde. An den Worten, die dem ohnmächtigen Kinde gespendet, den Lebensmitteln, die ihm dargereicht, den feuchten Tüchern, durch welche man versuchte es zum Bewußtsein zu bringen, ersah man, daß hier ein Samariterwerk geübt wurde. Er gab jedes Mistrauen auf. Bald erfuhr er, daß die Italiener in der That Kunstgenossen waren. Bei ihrer Reise, die sie auf Augsburg zu machen gedachten, hatten sie das Kind am Wege gefunden und sehnten sich nach einer der Landessprache kundigen Mithülfe.

„Seid ihr doch nicht", platzte nun in der That Ottheinrich mit freudiger Ueberraschung heraus und ebenso durch den Gebrauch der welschen Sprache die Italiener erfreuend, „seid ihr doch nicht jene Künstler von Padua, die mit Signora Ferrabesco nach Deutschland gezogen sind?"

„Si! Si!" war die einstimmige, überraschte Antwort aller. In hohem Grade erstaunt zeigte man auf die eifrigst um den verschmachteten kleinen Klosterneuvizen beschäftigte und von ihrem Liebeswerk ganz abgezogene Gefährtin.

Das höchstens zehn Jahre alte Kind, das, wie man aus seinen Bewegungen ersah, nur vor Ermüdung und Schwäche bewußtlos lag, sonst aber athmete, durfte nicht minder Ottheinrich's lebhafteste Spannung erregen. Es trug das Kleid der Prämonstratenser und gehörte vielleicht dem Kloster von Steingaden an, wenn nicht gar die geheime Zwiesprache des schwangauer Ritterpaars, in

welche daſſelbe beim Anblick der Rhodomantis'ſchen Akademie verfallen war, mit ihm in Verbindung ſtand.

Allmählich fing der Knabe mit den Augen an zu zucken und die Finger zu bewegen.

Kaum befähigt, der wilden Flucht der Gedanken zu folgen, die Ottheinrich durch dieſe leibhaften Erinnerungen an Padua und die dort empfangenen ſo mannichfaltigen Eindrücke geweckt wurden, erfuhr er, daß das ſeltſam gekleidete Kind ſchon zum vollen Bewußtſein zurückgekehrt geweſen, dann aber, als es bereits geſprochen, in ſeine Starrheit wieder zurückverfallen war. Die Worte, die das Kind geſprochen, hatte von den Italienern niemand verſtehen können, was nicht wundernehmen konnte; ſie hatten von der Sprache des Landes, in das ſie reiſten, nicht die geringſte Kenntniß.

Ottheinrich ſchlug ſich alles, was ihn in dieſem Augenblick aufs mächtigſte bewegen durfte, und vorzugsweiſe die Erinnerung an die beiden Steinmetzen, die in Venedig Antoni Paumgartner hatten ermorden wollen, nicht minder an die Wirthin des San Marco in Padua und ihre für eine unheimliche verſchollene Frau Vittorien übergebenen Aufträge und Andenken aus dem Sinn, betrachtete nicht allzulange die ſich jetzt hoch und ſchlank erhebende, in überraſchendem Liebreiz ſtrahlende Jungfrau, ſondern beſchäftigte ſich lediglich mit dem Wichtigſten, mit der Rettung des Kindes. Zunächſt forderte er Vittoriens Begleiter auf, auszuſpähen, ob ſich vielleicht Verfolger erſehen ließen. Die Flucht aus Klöſtern war jetzt ſo allgemein und

erſchien ſeinem perſönlichen Sinn und Denken ſo wünſchenswerth, daß er ſich der Sorgfalt der Italiener doppelt eifrig anſchloß. Von Steingaden, das konnte er ſich ſchon ſagen, konnte keine Verfolgung vorausgeſetzt werden. Kam er doch ſelbſt aus dieſer Richtung und hatte nichts bemerkt. Vielleicht gab es aber noch andere Klauſen des Heiligen Norbert in der Nähe.

Die Italiener mußten den Reiter, der es getroſt wagen zu können glaubte, ſein Roß einem Mitglied der Geſellſchaft, einem ſchwarzäugigen Burſchen, zur Bewahrung zu übergeben, ſeiner ſchönen Kleidung wegen für einen Edelmann halten. Sie erwieſen ihm die größte Ehre, ließen ihm auch in allem, was er anordnete, freie Hand. Romaniſchem Volk imponirt nichts ſo ſehr, als entſchloſſenes Handeln.

Ottheinrich begann zwiſchen die erblaßten Lippen des Kindes ab und zu Wein zu träufeln, den er auf ſeinem Roſſe ſelbſt in Vorrath hatte. Zunächſt ließ er ihm die Knie und die Flächen der Füße reiben und bat die Italienerin um erwärmende Kleider.

Dieſe, ohne Scheu vor etwas, was in ſolcher Lage natürlich war, brachte aus einem der Karren ihre eigenen langen Strümpfe, die dem Kinde bis zum Oberleib hinaufgingen und eben deshalb wohlthun mußten.

In der That regte ſich der Knabe.

„Wer biſt du?“ redete Ottheinrich den Knaben mit ſanfter Stimme an. „Sprich, wenn du mich verſtehſt!“

Als Ottheinrich dieſe Worte einigemal liebevoll wieder

holt hatte, ſah ihn der Knabe mit aufgeriſſenen Augen an, verzog die Miene wie zum Lachen und ſchüttelte mit dem Kopf. Das Lachen war die Bewegung eines Krampfes.

„Du kommſt aus Steingaden! Von den Prämonſtratenſern! Kannſt vielleicht das Wort kaum ausſprechen, das wir dem Papſtthum verdanken! Oder woher kommſt du? Sprich!“

Der Knabe blieb ſtumm, behielt aber die Augen offen.

Ottheinrich nahm keinen Anſtand, wiederholt gegen das Kleid des Findlings ſeine Abneigung auszuſprechen. Er wußte ſich hier auf gutem proteſtantiſchen Boden. Kaufbeuern war ſogar in den Kundgebungen ſeiner kirchlichen Geſinnung ſchon weiter gekommen als Augsburg. Vielleicht war der Knabe im Kloſter gezüchtigt worden und deshalb entflohen und vor Ermattung auf der Landſtraße liegen geblieben. Ottheinrich dachte nicht daran, ihn nach Steingaden, wenn er dorthin gehörte, zurückzugeben, ſollte er ihn auch ſelbſt mit nach Augsburg nehmen und ſein ſchon einmal geſcheitertes perſönliches Befördernwollen der Kirchenverbeſſerung aufs neue, hoffentlich mit günſtigerem Erfolg aufnehmen.

Sein Rath, den Knaben, der zumeiſt von Furchtvorſtellungen beherrſcht ſchien, in einen der Wagen zu legen, ihn dort in Decken zu hüllen und nicht länger auf der Landſtraße, die ſchon Zeugen des Vorfalls brachte, zu verweilen, ſondern langſam auf Kaufbeuern zuzufahren, fand Beifall und die ſofortige Ausführung. Man trug

den Knaben in das Innere des einen Karrens, der höchst geräumig und fast wie ein Wohnzimmer eingerichtet war, mit schönen Teppichen belegt, mit einem Ruhelager und allerlei Bequemlichkeiten.

Als man ihn in wollene Mäntel und Decken gehüllt und die Italienerin sich zu ihm gesetzt hatte, sprach er auf Ottheinrich's nochmalige Anrede, wer er sei und wohin er sich gebracht zu sehen wünschte, einige deutlich artikulirte Worte, die indessen keine deutsche waren.

Eben zogen die Rosse an. Schnell bedeutete Ottheinrich die Führer anzuhalten und wiederholte die Worte, die der Knabe gesprochen, so gut er konnte. Er suchte deren mehrere hervorzulocken.

Die Worte, die er hatte behalten können, lauteten etwa wie siralom und bontholam —

Kössenem! fiel der Knabe ein, als sie Ottheinrich nachgesprochen hatte.

Aber schon dies Wort verhauchte. Wieder sank er in sein Ruhelager zurück.

Kössenem? Kössenem? wiederholte sich Ottheinrich und besann sich, welche Sprache dies sein könnte.

Inzwischen ging der Zug langsam vorwärts auf Kaufbeuern zu, dessen Thürme im letzten Abenddämmer kaum noch erkannt werden konnten.

Die Italiener hatten das Bedürfniß der Mittheilung.

Ottheinrich, unabläßig die gehörten fremden Worte wiederholend und sich besinnend, in welcher Sprache er sie unterbringen sollte, erfuhr, daß die gesammte Gesell

ſchaft durch einen Brief des weltberühmten Malers Tiziano in Venedig den augsburger Fuggern empfohlen war. Der Principe Fugger, ſagten ſie, hätte aus Gefälligkeit für den großen Tiziano erklärt, daß er zu jeder Zeit Künſtler, die er ihnen zuſenden würde, wenn ſie nicht Aufträge fänden, die ihnen genehmer wären, beſchäftigen wollte. Jedenfalls war zunächſt Raymund Fugger, der kürzlich Verſtorbene, gemeint. Ottheinrich beunruhigte ſie nicht. Konnte er doch annehmen, daß des Verſtorbenen beide Söhne, vor allem Anton, ſein Bruder, das Verſprechen einlöſen würden.

Ein Mann in vorgerückten Jahren mit grauem, langem Barte, der neben Ottheinrich zur Linken ritt, ſchien der Führer der ganzen Geſellſchaft zu ſein. Er nannte ſich ſelbſt „den berühmten Baumeiſter Luzio de Spari aus Neapel". In ſeinem Weſen lag die eigenthümliche Strenge und bedeutſame Schweigſamkeit, die Männern eigen zu ſein pflegt, die ihre Schöpfungen durch ein kraftvolles Zuſammenhalten vereinter Kräfte hervorbringen müſſen.

Ihm zur Rechten ritt ein etwas geckenhaft gekleideter, zuweilen den Kopf keck und ſpöttiſch in den Nacken werfender junger Mann, der ſich den Architekturmaler Luigi Coſta nannte. Seine Kunſt war es, Häuſer mit dem Schein plaſtiſcher Ornamente zu verſehen. Doch wollte er auch in der Hiſtorienmalerei, zunächſt in der, wo ſie mit dem Pinſel muthig auf friſchen Kalk und neugeweißte Wände losgeht, ein in ganz Italien gefeierter Maeſtro ſein — worüber denn keineswegs die andern, weder Luzio de

Spari noch die jüngern Künstler, lachten. Denn auch das ist, wie schon in Welschland Ottheinrich gesehen hatte, Romanenart; sie halten zusammen und laufen nicht wie die Deutschen zum Fremdländischen über, verfolgen nicht ihr eigen Fleisch und Blut oder buhlen um den Beifall des gerade im Augenblick Mächtigeren. Hier galt es, daß Einer den Andern in ein glänzendes Licht stellte.

Die beiden Brüder Ferrabosco, Pietro und Jeronime, dann die Gebrüder Zorzo und Andrea Spavese aus Vicenza waren sämmtlich Bildhauer oder Steinmetzen.

Auch die Führer der Karren, obschon nur die Handlanger der Künstler, die „Punktirer" der Bildhauer, hatten stattliche Namen. Sie wurden der „Eccellenza", wie von ihnen der junge Mann genannt wurde, der ihnen für Kaufbeuern, vielleicht für Augsburg ein außerordentlicher Fund schien als gefälliger Dolmetscher zu werden versprach, feierlichst vorgestellt. Luzio de Spari machte aus jedem derselben einen mehr oder minder in welschen Landen bekannten Künstler.

Vittoria war die einzige, die ein wenig über diese Vorstellung lächelte. Ottheinrich erkannte bald, daß sich Luigi Costa wie ihr Paladin geberdete. Er umschwärmte sie zuerst zu Fuß, jetzt zu Roß wie ein Irrwisch.

Ehe sich die Bildhauerin, die auf Reisen ging, um sich, wofür Ottheinrich nach der Tiefe seines Gemüths sogleich aus ihren Augen heraus die Bestätigung las, der Demüthigung einer gescheiterten Ehehoffnung zu entziehen, wieder in ihren Wagen unter die bunten Teppiche zurück-

begeben und sich der Länge nach, ein anmuthiges Bild, hingestreckt hatte, war sie von allen bedient worden wie eine Fürstin. Ueber ihre rothblonden Zöpfe trug sie eine kleine dicht am Nacken anliegende Haube von grünem Sammet; zur Erde nieder ging ein dunkelbraunes Kleid von einem leichten Wollenstoff, ebenfalls enganliegend und am Arm, um Brust und Hüften die schlanken Formen ganz nach den äußern Umrissen der Natur wiedergebend. Ueber der Achsel und unten am Saum befand sich die einzige Verzierung ihres Kleides; dort bestand sie in einem Kranz leichter Puffen, hier in einem Besatz von derselben grünen Farbe wie die zierliche Haube. Der Kopf der schlanken Gestalt war von ebenmäßiger Schönheit, das Auge tiefblau, der Mund nur klein, die Stirn beinahe unsichtbar unter den dichten Flechten, die über ihr hinweggewunden waren. Mehr vor Befangenheit und Aufregung als von Natur war ihre Gesichtsfarbe geröthet. Als sie in den Wagen stieg, sank sie erschöpft auf die Kissen und Tücher ihres Lagers und zog das in Decken gehüllte Kind dicht an sich heran, leise ihm manches Wort der Liebkosung und der Ermunterung zuflüsternd.

Gehoben von der Fülle der Offenbarungen des Schicksals, die ihm da wieder gleichsam wie einem Richter über anderer Menschen Thaten und Unterlassungen zutheil geworden, redete Ottheinrich die Brüder Vittoriens darauf an, ob sie nicht jene paduanischen Steinmetzen wären, die vor einiger Zeit in Venedig beinahe ihr Leben verwirkt hätten, als sie dort auf der Börse einen Mann

hätten erstechen wollen, den sie den Elendesten der Menschen genannt.

Todtenstille folgte dieser Frage, starres Betrachten des Sprechers, gegenseitiges Anblicken der Italiener untereinander, ein Wenden des Kopfes nach Vitterien, die vom Gespräch nicht alles verstehen konnte und auch diese Frage nicht gehört hatte.

Die Brüder bestätigten hierauf, daß sie diese Steinmetzen wären, und sagten fast einstimmig:

„Es war unser Todfeind, den wir zu züchtigen suchten!"

Pietro Ferraboco setzte hinzu:

„Wir würden ihn auch erreicht und gestraft haben, wie er verdiente, wenn nicht das Gewühl der Menschen zu groß und die Wächter des San Marco zu zahlreich bei der Hand gewesen wären. Sie fielen uns in den Arm. Redet aber davon nicht in Gegenwart unserer Schwester!"

„Wen hattet ihr damals gesucht und gefunden?" fragte Ottheinrich mit gemäßigter Stimme.

„Wir glaubten", antwortete der ältere Bruder, „den Grafen Traversi aus dem Friaul gesehen zu haben, der sich in Venedig verweilte. Ganz Padua wird Euch von unserer Schande erzählt haben!"

„Graf Traversi!" wiederholte Ottheinrich mit erleichtertem Herzen. Er hatte erwartet, den Namen Antonius Baumgartner nennen zu hören.

„Der Elende wollte seine Güter bei Udine liegen haben",

fügte Pietro Ferrabosco hinzu. „Aber —“ schloß er mit einer bezeichnenden Geberde, „wer kann alles wissen —!“

„Seid Ihr sicher, daß es ein Italiener war?“ fuhr Ottheinrich, durch diesen letzten Zweifel wieder zaghafter geworden, fort.

„Ein eingeborener Italiener“, bestätigte Jeronimo, „soweit die Udineser Italiener sind!“

„Unsere Familie, Herr“, setzte Pietro hinzu, „kam vor alters aus der Allemagna.“

Ottheinrich mußte über diese Bemerkung im Hinblick auf die Brüder lächeln. Sie hatten den ausgesprochensten Typus der Italiener. Aber Vittoria schien allerdings die Art ihrer ursprünglichen Heimat, wenn diese auf Deutschland zurückführte, bewahrt zu haben.

Der alte Luzio de Spari erging sich in Verwünschungen des Grafen Traversi und gönnte dem Verräther alle Dolche Italiens. Näher an Ottheinrich heranreitend erzählte er mit halblauter Stimme, welch frevles Spiel ein Fremdling mit Vittorien getrieben hatte. Er sagte, der Heirath, die ihre Begleiterin zur Contessa Traversi hätte erheben sollen, hätte nur noch der Segen aus Priestermund gefehlt. Zahlreich waren Gäste und Festlichkeiten bestellt. Plötzlich hatte sich der liebeglühende Freier, der die junge Braut mit kostbaren Geschenken überhäuft und sicher gemacht hatte, nicht mehr sehen lassen. Anfangs hätte man an einen Unglücksfall geglaubt. Bald aber wäre Vittoria dem Gespött und Gelächter der Welt preisgegeben gewesen. Denn den Forschungen

zufolge, die man in Udine nach dem Grafen Traversi anſtellte, war ein ſolches Geſchlecht dort gar nicht vorhanden. Schließlich hieß es, in Venedig wäre Graf Traverſi geſehen worden. Dorthin reiſten nun die Brüder, glaubten ihn auf der Börſe gefunden zu haben und verloren ſeine Spur. Um Schimpf und Spott zu entgehen, hatte Vittoria den Rath des großen Tiziano befolgt, der ſie an die Fugger, die Mediceer Deutſchlands, verwies.

Seiner Erzählung fügte der Baumeiſter hinzu:

„Das iſt das Gute an dem Schlimmen —!“

„Zu verbergen iſt an unſerer Trauer nichts“, fiel der ältere der Brüder ein. „Von dem Anlaß derſelben war ganz Padua erfüllt, nicht allein unſere kleine Werkſtatt vor den Thoren der Stadt an den Ufern der Brenta. Ja, Herr, dort haben wir ein von unſern Aeltern ererbtes Heimweſen und manches Gebild iſt allda von uns geſchaffen worden, das Italiens erſte Meiſter für gelungen erklärten. Seit hundert Jahren iſt unſere Familie den ſchönen Künſten zugethan. Sie ſtammt von dem deutſchen Meiſter Hans Ferrenbech, der in Bologna für San Petronio den heiligen Apoſtel Paulus und die Madonna geſchaffen hat, zwei Wunder der Welt, Herr, wenn Ihr ſie noch nicht geſehen habt —!“

Ottheinrich ließ ſich die Geſtalt des Grafen Traverſi beſchreiben.

Sie traf in einer Weiſe auf Antonius Baumgartner zu, die ihm den Muth benahm, weiter zu forſchen.

Als man die Frage an ihn richtete, woher denn ihm, der in Padua doch nur als Fremder eine kurze Zeit verweilt hätte, die Kunde dieser trüben Dinge geworden, erzählte er seine Unterhaltungen mit Marietta Bocchetti, der Padrona des San Marco. Alle mußten lachen, als er gar des Auftrags Erwähnung that, welchen letztere Vittorien für die Reise gegeben. „Wie?" riefen sie ihm einstimmig von Roß und Wagen zu. „Auch das ist Euch bekannt geworden?"

Vittoria konnte in ihrem verschlossenen Wagenraum und bei ihrem langsameren Fahren diesen Gesprächen keine Aufmerksamkeit schenken. Von ihren Begleitern erfuhr er, daß sie jenen Auftrag angenommen hatte nicht etwa, wie man eine Bestellung an ein einzelnes Blatt an einen einzelnen Baum in einem einzelnen Walde der Welt annehmen würde — demnach die allerwunderbarste Fügung des Zufalls voraussetzend — sondern mit der sichersten, nur allein durch die beschränkte Ortskenntniß jener Tage und die Geringschätzung des Südens gegen den Norden erklärbaren Voraussetzung, es würde diese deutsche Welt da jenseits der Berge eine so leicht übersehbare, eine gegen Italien gehalten so geringfügige sein, daß jeder lebende Mensch allda den andern bald nachbarlich herausfinden müßte. Die wunderliche Gesellschaft war über Bergamo gekommen, wo sich Luzio de Spari durch Meisterwerke der Baukunst verdient gemacht haben wollte. Dann hatten sie den Weg über den Monte Spluga und das Graubündtnerland eingeschlagen, oft in der Meinung, wie sie

ſagten, ſchier an die Pforten jener Hölle angelangt zu ſein, die ihnen ihr Dante Alighieri geſchildert hat. Die Männer erzählten, wie ſich Vittoria geduldig und ſtill in die Schrecken der Reiſe ergeben hätte. Mochten ſie dann auch durch den endlich erreichten Bodenſee über die Größe und die Schönheit der Allemagna eines andern belehrt werden ſein und ſich überzeugt haben, daß es hiezuland Menſchen gab, zahlloſer als ſie ſich gedacht, ſo ſchien doch die Vorſtellung von Deutſchlands geringfügigen Verhältniſſen allmählich wieder zurückgekehrt zu ſein, als es ſich ſo treffen mußte, daß ſie ſogleich auf ihren erſten Tagereiſen einen jungen Mann fanden, der nicht nur italieniſch verſtand und in Padua geweſen war, ſondern ihre beſonderſten Aufträge und Abſichten kannte, ja ſogar, wie ſich bald ergab, auch mit dem Fugger'ſchen Hauſe in naher Verbindung ſtand.

Wie ein reiner Quell entſprudelten dem Gemüth des treuherzigen Jünglings Beglückwünſchungen und die Verheißungen alles Guten auf dieſem fremden, von den Künſtlern betretenen Boden, wenn er ihnen auch Vorwürfe über die Rachbegierde machte, die ſie an den Tag gelegt hatten, und ſie an die Verſöhnungslehren der Heiligen Schrift erinnerte. Sie horchten ſeiner Rede und halfen nach, wo ſein Ausdruck in ihrer Sprache ſtockte.

Zunächſt mußte man warten, bis Vittorions Wagen nachkam. Ottheinrich bemerkte, daß man ihr alles, was zwiſchen ihnen verhandelt werden, mittheilte. Der Knabe ſchlief. Ottheinrich ſah an Vittorions Handbewegun

gen, daß sie die lebhaften Sprecher bedeutete, ihn nicht zu wecken.

Als der gesammte Zug wieder in Bewegung gekommen war, hielt sich Ottheinrich in der Nähe Vittoriens, die nun auch ihrerseits Zeichen des Erstaunens gab über alles, was sie so eben vernommen hatte. Sie deutete auf den Brustbemdknopf, den sie selbst trug, die eine der ihr anvertrauten Gaben. Auch nach dem Psalter, einem in ihrer Nähe liegenden, in Pergament gebundenen Buch in etwas unhandlichem Format, langte sie und hielt ihn in die Höhe. Ebenso streifte sie ihre Handschuhe von den Fingern und zeigte an einem derselben den goldenen Reif des Ermordeten, dessen trauriges Schicksal ihnen allen bekannt war.

Sie nahm den Knopf, der ihrem Kleide zur Befestigung diente, und übergab ihn den Brüdern, um ihn Ottheinrich zu zeigen. Die Gemme war ebenso schön der Ausführung wie dem dargestellten Bilde nach. Da sie ihm ferner noch den Psalter und den Ring zu näherm Augenschein hinreichen lassen wollte, bat er, davon abzustehen, bis sie in Kaufbeuern sein würden, das sie denn auch endlich mit Einbruch der Nacht erreichten.

Die alte, trotzig befestigte, thurmreiche Stadt nahm die so abenteuerlich auftretenden Ankömmlinge erst nach mancherlei Ausweisen über ihr Woher und Wohin auf. Einer weitläufigeren Anmeldung beim Stadtvogt überhob sie die Bürgschaft des deutschen Begleiters. Den inzwischen erwachten Knaben deckte man seiner Tracht und einer

Anzeige wegen, die möglicherweise seine Verfolger an die Stadt erlassen haben konnten, über und über mit Tüchern zu.

Der Lärm des Einritts durch die engen Gassen, des Rasselns der Wagen mit den mächtigen Rädern auf dem Pflaster, der Begleitung durch die Straßenjugend war so groß, daß Ottheinrich auf einige Worte, die der Knabe jetzt sprach, nicht achten konnte. Daß es deutsche waren, glaubte er verstanden zu haben.

Auf dem Markt, der einer Straße mehr als einem Platz ähnlich sah, vor dem Wirthshaus Zur Schwäbischen Sturmfahne wurde gehalten.

Den Eingang umstanden Fuhrwerke wie eine Wagenburg. Bauern und Bürger, Weiber und Kinder begafften die phantastischen Ankömmlinge.

Den Liebesstreit, der sich zwischen diesen selbst über die Frage erhob, wer den ängstlich und scheu blikenden Knaben bei sich behalten sollte, verstand von den Zuschauern niemand. Er wurde in italienischer Sprache geführt. Der Knabe schmiegte sich an seinen weiblichen Schutz lieber an, als an Ottheinrich, der sich erboten hatte, ihn zu sich zu nehmen, es auch an Liebkosungen und dem Versprechen, ihm fernerhin ein schützender Freund sein zu wollen, nicht fehlen ließ.

Mitten in den Auseinandersetzungen mit dem Wirth und dessen Knechten über die morgen fortzusetzende Reise, über die Beherbergung von Menschen, Wagen, Rossen und die Constatirung des richtigen Empfangs des vom

füßener Posthalter gelieferten Pferdes — der Wirth stellte für morgen bis Augsburg ein frisches auf — stieß plötzlich die Italienerin zum höchsten Befremden Ottheinrich's, der gerade in diesem Augenblick mit ihr allein beschäftigt war, einen Schreckensruf aus.

Als gleichzeitig fast und zu nicht minderer Ueberraschung für Ottheinrich, von oben eine Stimme gerufen hatte: „Ja Staufferle, was bringt Ihr denn da aus Welschland mit?" hatte sie eben den Kopf in die Höhe gerichtet und war aufs heftigste von dem Anblick des Mannes, der diese ihr unverständlichen deutschen Worte gesprochen hatte, betroffen.

„Que commande?" rief zur Altane hinauf voll Zorn Vitteriens jüngerer Bruder Jeronime, der inzwischen den Knaben getragen hatte und die Bestürzung seiner Schwester sah. Die andern Genossen hatten mit ihren Rossen und den Karren zu thun, deren sichres Unterbringen in Zeiten wie die laufenden dadurch nur gewährleistet werden konnte, daß einige der Eigner selbst in Remise und Stall schliefen. Jeronimo hatte eben den Knaben in ein für seine Schwester bestelltes Zimmer des obern Stocks tragen wollen und ihn einstweilen auf dem Estrich des Hauses abgesetzt.

Inzwischen erkannte Ottheinrich, daß ihm von jenem Söller, der in dem dunkeln Winkelwerk des Hauses noch durch einen Anbau Platz gefunden, niemand anders so vertraulich begrüßt hatte, als des kaiserlichen Rathes ältester Sohn Johannes, den man in der Annengasse und auf dem Judenberg kurzweg „den Doctor" nannte.

Inzwiſchen hatte ſich Vittoria beruhigt. Sie gab dem Bruder zu verſtehen, daß ihr Erſchrecken eine Thorheit geweſen wäre, lachte jetzt ſelbſt darüber und ſtieg aus, ein Bild der Anmuth und Würde.

Die vom Doctor Johannes Paumgartner geſprochenen freundlichen Worte, die ſeiner Anrede ferner noch folgten, hatten gelautet: „Ja aber wie ſchaut Ihr denn aus, Staufferle! Habt Ihr Euch in Italien zum Ritter ſchlagen laſſen oder reitet Ihr auf Euere Hochzeit —?“ Dann hatte er zu reden aufgehört, betroffen nicht minder von Vittoriens Erſcheinung wie von ihrem Schreckensruf.

Auf dem Söller ſtand des Rathes Erſtgeborener lang und hager, wie er gewachſen. Als wäre Kaufbeuern ſein gewöhnlicher Aufenthaltsort, ſo bequem hatte er ſich's gemacht im kurzen Hauswams, mit leichten Schuhen, ſein gewohntes rothes Hauskäppchen auf dem Haupt über dem langwallenden ſchwarzen Haar.

„Ich ſtaune, Herr Doctor“, rief Ottheinrich zum Söller hinauf, „Euch in Kaufbeuern zu ſehen! Iſt doch alles wohl in Augsburg? Ich komme ſpäter heim, als ich verſprochen habe —“

Johannes Paumgartner konnte ſich hier nur, wie Ottheinrich vorausſetzte, als Kaufmann in Aufträgen des väterlichen Geſchäfts befinden. Der Doctortitel gehörte ihm aber von Rechts wegen. Auch er hatte die Rechte ſtudirt und den großen Alciati gehört, als dieſer noch nicht von der Signoria Venedigs nach Padua berufen war, ſondern noch in Avignon lehrte.

Der Doctor hörte jetzt kaum auf Ottheinrich's Fragen. Sein Auge und Ohr gehörten nur der Italienerin. Daß die Dame, die so heftig vor ihm hatte erschrecken können, keine Deutsche war, entnahm er aus dem italienischen Geschwirr um ihn her. Ihren Schrecken über seinen Anblick hatte er anfangs für zufällig genommen; jetzt suchte er zu entdecken, ob dahinter Gefallsucht stecken mochte. Als Vittoria dem Hausthor zuschritt, rief er ihr, ehe sie im Hause verschwand, in Bezug auf den verhüllten Knaben in italienischer Sprache nach:

„Signora, war das Kind, das Euch vorangetragen wurde, Gott Amor?"

Vittoria verschwand, ohne zu antworten, in der Einfahrt. Trotz ihres Lachens, das ihre Angehörigen beruhigen sollte, war sie doch durch den ohne Zweifel misverständlichen Anlaß ihres Schreckens, wie es schien, schmerzlich berührt worden.

Mit eifersüchtigem Lauern ließ sich Luigi Costa erblicken. Die zwanzig deutschen Worte, die der eitle Geck leidlich radbrechen konnte, untermischte er mit italienischen Flüchen, die dem Hausgesinde Respect einflößen sollten vor Künstlern, die mit einem Briefe des göttlichen Tiziano zu den Fuggern, den Ducas von Augsburg, reisten. Daß sich in dieser armseligen Allemagna die Zahl der Menschen zu mehren anfing, die in Bezug auf äußere Erscheinung und Interesse für Vittorien mit ihm in Wettkampf treten konnten, ersah er mit Unmuth.

Um das Maß der unerwarteten Ueberraschungen, die

ihm Kaufbeuern bot, vollzumachen, fühlte sich Ottheinrich auf der Stiege plötzlich auch noch stürmisch umarmt und mit einer Fülle weinduftender Küsse bedeckt.

Sein Mitdiener Cyriax Mäusle war es, der den Doctor Johannes auf seinen Reisen zu begleiten pflegte und anfangs seiner Freude, hier so unerwartet einen Contorgenossen und noch dazu den so lange entbehrten gesund und wohlbehalten aus Welschland heimgekommen zu finden, kaum Worte zu geben vermochte.

Dann aber folgte ein desto redseligerer Erguß seiner Freude.

„Ja aber, ist's denn möglich, Ottheinerle! Wirst doch auf meinem Stübli hausen? Hab' ein zweischläfrig Bett, für ein jung Eh'paar zu groß! Und keine Landsknechte drin, die schlimmen Springerle, mein' ich, wie ich schon untersucht hab'! Brüderle, schaust prächtig aus! Was wird Martina sagen? Ihre Mutter und die ganze Lappenstube? Bist um zwei Löcher im Gürtel feister worden! Komm aber! Erzähl'! Und was du mir mitbringt hast, damit übereil' dich nicht! Gib mir's später, wann ich mehr Kraft hab', es zu tragen. Die Freude hat mir den linken Ober- und den rechten Unterarm gelähmt. Staufferle! Staufferle! Daß wir dich wiederhaben! Aber was hast denn am Leib —? Jesus, ich fühl' als so sonderbare Buckle und Hügle an deinem Rucken und auf der Brust! Bringst doch nicht gar die französischen Blattern heim? Oder — Donnerstag —! ich mein' gar, das sind — Schweig, Kötterle! Sie schlügen uns sonst todt,

wenn ſie's von den" — er begann jetzt leiſe zu flüſtern — „Juwelen wüßten. Gelt! Ich krieg' eine Buſamnadel mit einem dreikaratigen Adamanten! Aber, Potzſchlag, wer ſind denn die Talliäner, womit du kommen biſt? Unſer Doctor hat dir einen curioſen Schreck gehabt! Oder vielmehr ſie vor ihm! Aber, aber, Brüderle, was ſchafft nur als der Anteni? Und unſere beiden Büble in Padua? Gelt, die Welſchen, die du mitbringſt, ſind Komödianten, ſo der Biſchof von Brixen für die Königin Maria hat verſchreiben laſſen — der Doctor hat ſie drauf gleich erkannt. Hör', in Augsburg geht's allweil hoch her! Glücklicher! Du reiteſt morgen ein, aber wir bekommen erſt den Abbub von all denen Freuden, das überſättig Tellerbrot! Müſſen morgen weiter — auf Füßen!"

„Auf Füßen?" fragte Ottheinrich betroffen. Er rieth im Geiſt auf den Anlaß dieſer Reiſe. Sollte er ſie mit Regina oder mit Hohenſchwangau in Verbindung bringen? Seine Gedanken waren zunächſt auf Hohenſchwangau gerichtet, worüber ihm nun Schweigen geboten war.

Aber noch weniger wagte er zu fragen, ob die Reiſe mit Regina Paumgartner zuſammenhing. Sollte ſchon deren Flucht dem Doctor Johannes und gar den Dienern bekannt ſein?

In dieſer Verlegenheit ſagte er nur:

„Iſt die Königin ſchon in Augsburg angekommen —?"

„Ohne Geld!" antwortete Cyriax Mäusle, fuhr aber geheimnißvoll fort: „Eins aber hat ſie mitgebracht für

unſern Alten oder vielmehr für den Jungen, da unſern Docter —“

Bei dieſer Mittheilung wurde der luſtige Schwätzer unterbrochen. Eben trug man mehrere aus den Karren genommene Geräthſchaften, darunter eine Mandoline, die Treppe hinauf. Bei einem mächtigen Korb voll Wäſche und bunter Kleider griffen die Brüder ſelbſt an. Cyriax konnte ſich für die Vorausſetzung, Ottheinrich brächte Komödianten mit, auf dieſe ſcheinbaren Beweisſtücke berufen.

Zunächſt aber gab ſich Ottheinrich in dem Wirrwarr der Führung hin, die auf den engen, dunkeln Treppen ſein Kamerad übernommen hatte. Es galt zunächſt, ſicher ſein Gepäck, das ihm Cyriax vom Pferd abſchnallen half, unterzubringen. Das angebotene Zuſammenwohnen war ihm nicht beſonders nach Wunſch. Und während er ſich dagegen noch ſträubte, ſchloß Docter Johannes von innen die Thür eines Zimmers auf, aus welchem er ihm mit ruhiger Haltung, nachläſſig eine brennende Kerze in der Linken haltend und mit dargereichter Rechten entgegentrat, erklärend, dicht in ſeiner Nähe ſollte Ottheinrich wohnen. In aller Ruhe hatte der Docter die Anordnung getroffen, daß Ottheinrich ſein Stubennachbar wurde. Der Docter hatte nur abwarten wollen, ob ſich die Italiener im obern Stock für ſich allein einrichten würden.

Der älteſte Sohn des kaiſerlichen Raths galt für eine wunderliche und manchem ſogar unheimliche Natur. Aeußerlich ähnelte er der Großmutter. Er war lang und hager wie Frau Felicitas. Seine Geſichtszüge waren

regelmäßiger und edler als die ſeines Vaters und ſeiner ſämmtlichen Brüder. Sein ſchwarzes, hier und da, trotz ſeiner Jugend, ſchon grauſchimmerndes Haar trug er lang über die Schultern wallend und in der Regel ungeordnet. Der magere Hals war von einer kleinen weißen Spitzenkrauſe bedeckt, die ein Bruſthemd abſchloß, das einem gepufften ſchwarzen Sammetwamms untergelegt war. Die Aermel des letztern hingen herab, konnten aber zugeknöpft werden, wie dies eben von ihm geſchah. Vom Stehen auf der Altane und vor innerer Erregung, die ſich äußerlich nicht kundgeben wollte, fing ihn zu fröſteln an.

„Welches ſchöne Weib habt Ihr da entführt?“ begann er und fügte in einer ihm eigenthümlichen Art ſich ſelbſt unterbrechend und auf ſeine hängenden Aermel deutend, die er eben einknöpfte, hinzu: „Die Hand werd' ich Euch ſpäter noch einmal ſchütteln und dann Euch auch um mehre andere Dinge aufs Gewiſſen befragen.“

Ottheinrich horchte auf. Zunächſt konnte er ſelbſt nur von ſeiner Freude ſprechen, hier dem jungen Gönner ſchon zu begegnen, der ihm allzeit ein beſonderes Wohlwollen bewies.

„Aber daß du's doch weißt“, fiel Cyriax Mäusle ein, „der Herr Doctor ſind ja — “

„Kuſch!“ unterbrach ihn Johannes und wies Mäusle zur Thür hinaus. „Alſo — wer ſind die Fremdlinge?“ begann er wieder. „Dies ſchöne Weib? Es muß mich verkannt haben! Einen Blick warf ſie mir zu wie eine Schöne einem Liebhaber, wenn ſie dieſen zum erſten mal wiederſieht nachdem er ein Stelldichein verſäumt hatte!“

„Es ſind italieniſche Künſtler", ſagte Ottheinrich, „die in Deutſchland beſchäftigt ſein wollen. Ich begegnete ihnen auf der Landſtraße, wo ſie um ein verſchmachtetes Kind beſchäftigt waren, das nicht zu ihnen gehörte. Dasjenige eben, das wir mitbrachten! Sie nennt ſich Vittoria Ferrabosco —"

„Aber lieber, lieber Leſer", rief Cyriax durch die Thürſpalte, „ich bitt' dich um alles — Ueberſchlag' die Verrer' nicht! Der Docter iſt —"

Nun drückte Johannes Baumgartner die Thür mit Gewalt zu, ſagte jetzt aber auch ſelbſt, was Cyriax ſo zu verrathen drängte.

„Ihr habt die Ehre — bückt Euch aber tief, wenn Ihr es hört — auch in mir einen Rath zu begrüßen, wie in meinem Vater; doch verläufig noch keinen kaiſerlichen, erſt einen königlichen!"

Ottheinrich richtete ſein Auge voll Staunen auf den Sprecher und wiederholte den vernommenen Titel.

„Ein königlicher Rath! Das bin ich!" wiederholte Johannes und warf ſich mit erkünſteltem Stolz in die Bruſt. „Wollt Ihr eine Gnade durch mich gewinnen, ſo beſtellt ſie Euch! Nehmt den Mund ſo voll wie Ihr wollt! Verlangt eine Provinz, eine Grafſchaft! Ich werde mit geheimnißvoller Miene verſichern, die Sache hätte gute Wege. Wenn ſie aber nicht zum gewünſchten Antrag gelangt, ſo hat die königliche Majeſtät — die von Ungarn nämlich, die Regentin der Niederlande — bereits ihrem Bruder, dem Kaiſer oder dem König oder dem Andäch-

tigen von Prizen, ihrem Cavalier, diesen bewußten Gegenstand versprochen. Und so denn freilich — weil die Gestirne unsere eigentlichen Geburtsstätten sind und Venezuela eine Insel ist, die von Vater Welser mehr zu Wasser als zu Land zu erobern sein dürfte — thut es mir leid — Ihr versteht mich wol — was jedoch nicht hindert, daß Ihr mir die Hand — nicht etwa küßt, das versteht sich von selbst, sondern sie mir für meine gefälligen künftigen Rathdienste schon jetzt auf Abschlag ein wenig versilbert —"

„Die Königin Maria von Ungarn —!" unterbrach Ottheinrich den freundlichen Scherz voll Erstaunen.

„Just dieselbe, auf welche Euere Mutter, Frau Argula, so viel Vertrauen setzt! Ihr habt mir davon erzählt."

„So werdet Ihr Augsburg verlassen —?"

„Um nach Brüssel zu gehen? Das weniger, Stausserle! So viel Glück wird mir nicht zutheil. Rath! Was heißt Rath! Ich soll Rath der Königin von Ungarn in partibus sein — das Patent, das besagt, mir nimmermehr einfallen zu lassen, wirklich einen Rath, z. B. über die Schonungszeit der holländischen Heringe zu geben, ist noch nicht ausgestellt — Aber ich bin Rath! Wie mein Vater Rath des Kaisers ist —! Punktum. Jetzt aber aus einem andern Ton mit dir, Landstreicher! Die nürnberger Poeten würden sagen: In des beißenden Pfefferjacke Ton! Während sich's eben Euere Vittoria Ferratabosco — oder wie? — bequem macht und den Findling hoffentlich bald zur Ruhe bringt — die erste Frage des neuen Raths an

Euch! Ja, zum Himmeltausendsackerment, mein Herr! Was habt Ihr mit meiner Schwägerin, Regina Henelt, angestellt und wo ist sie unterwegs geblieben?"

„In Füßen!" sagte Ottheinrich, nicht wenig entsetzt über den Zorn des alten Rathes, den er aus den Scherzen des jungen heraus ersah.

„Wir wissen nicht nur alles", fuhr dieser und jetzt mit gedämpfter Stimme fort, „was uns Hans Pfister im Vertrauen berichtet hat, sondern ich komme sogar im Auftrag des Vaters Euch entgegen. Cyriax erfahre bei Leibe nichts von dieser unserer eigentlichen Absicht! Er glaubt, wir reisten in Pfefferangelegenheiten. Ja, ja, ich komme Euch entgegen. Nicht aber etwa soll ich Euch in Euerer Entführung der tollen Frau unterstützen — glaubt das ja nicht —"

„Aber wie sprecht Ihr?" wallte Ottheinrich auf. „Denkt Euer Vater, daß ich dem Beginnen der Unglücklichen Vorschub geleistet habe?"

„Ich soll Reginen ersuchen, sofort kehrt zu machen — oder wenigstens so lange in Füßen zu bleiben, bis mein Bruder Anteni ihr nachgekommen sein wird. Dann erst soll sie mit ihm selbander in Augsburg einziehen!"

„Das wird nimmermehr geschehen —" wollte Ottheinrich beginnen, aber trotz des Verbots trat Cyriax wieder zur Thür herein. Er käme, um ein Wörtle vom Abendimbiß zu sprechen —

„Ihr werdet Hunger und Durst haben, alter Freund", fiel Johannes mit verändertem leichten Ton ein. „Unser

Buſte iſt ſchon gebüßt! Aber eine Kanne Weins leeren wir noch zuſammen! Zwei Becher! Wovon ſprachen wir? Ja, bei einem Stelldichein blieben wir ſtehen. Ei, gewiß! Da ſich nicht einfinden, iſt die empfindlichſte Kränkung für eine Schöne! In Avignon hab' ich mit meinem Halſe dran glauben müſſen! Das heißt, ich hatte das fürchterlichſte Halsweh und ging dennoch in Laurettens Weinbergshäuschen. Seitdem plagt mich —“

Ein heftiger Huſten befiel ihn.

Cyriax Mänole, der ſich jetzt mit der Tiſchanordnung zu ſchaffen machen durfte, fand auf dieſe Art Gelegenheit, mit den Worten einzufallen:

„Sagt' es ja gleich, als Ihr auf den Söller hinaustratet, Herr königlicher Rath — nämlich Ihr wiſſet es nun, Staufferle, unſer Docter rathet und noch viel beſſer als unſer Alter — er rathet einer Frau — und einer Frau, die nicht die ſeinige iſt. Das iſt um ſo beſſer. Denn unſre eignen Frauen laſſen ſich nicht rathen. Aber, was wollt' ich ſagen —? Ja, das nächſte mal, Herr Raths-Docter oder Herr Doctors-Rath, bitt' ich den Herrn Vater: Bitt' ſchön' werd' ich ſagen, ei, laſſet mich auch eins ins Welſchland reiten! Habt Ihr ſchon ſein Felleiſele geſehen? Und gar erſt gehoben! Die armen Poſtgäule! Und um eins bitt' ich noch, Staufferle! Erzählt mir in Augsburg nicht alles ſchon vorweg, was Ihr erlebt habt! Eins könnt' Ihr mir auch gleich ſagen: Lebt denn die Katzmayrin noch, das Appele mein' ich, beim Herrn Antoni? Hat ſie ſich erinnert, daß ich ſie noch von Augsburg her

kenn', wo wir einmal von einem Kloster zusammen gesprochen haben — nicht von einem, wo wir hineingehen wollten — nein, von einem, wo sie gelernt hat, eine sparsame Hausfrau werden und sogar aus Rhabarber einen Wein wie Zucker kochen. Sagt, ob das nicht in der Ehe angebracht ist, wo's allzeit Bitteres zu verdauen gibt! Gut. Es war auf der blauen Kappe, der Bastei am Rinker Thor, wo ich ihr über die Sache standhielt; am andermal am Sanct Ulrich beim Wirthshause zum Froschlaichen. Jetzt muß sie etzliche Dreißig auf dem Buckel haben. Womit ich dich nicht etwa beleidigt haben will, als vermeint' ich, du hättest dich mit einer Buckligen eingelassen! Denn das wird doch wol so gekommen sein. Ach armer geprellter Bräutigam! Mach' nur kein so tugendhaft Gesicht! Die Martina hört's nicht. Und die Gundula —"

Mit einem „Wetter —!" und erschreckend, als hätte er auf eine Schlange getreten, hielt sich Cyriax ohne alle Verstellung die Hand auf den Mund. Er machte, daß er davonkam.

Eine Magd trug Speisen auf. Der junge Rath hatte dem Gespött nur halb zugehört und glücklicherweise die gewagte Anspielung auf seine Schwester nicht vernommen.

„Ich geh' in den Stall", rief Cyriax noch einmal durch die Thür, „um zu sehen, ob deinem Rößli nicht eppes unterm Schwanz einbunden ist mit der Aufschrift: „Für mein lieb' Vetterle Cyriax Mänsle aus Perlinaen' Mitgebrachtes aus Venedig"."

Während Ottheinrich — und mit einem Behagen, das ihm durch die so ersichtlich üble Aufnahme der Nach-

Reginens von Seiten des Rathes empfindlich gestört wurde — den auf den Tisch gestellten Speisen zusprach, erfuhr er, daß sein Principal den Postreiter Hans Pfister schon am Samstagabend, gleich nach seiner Ankunft, hatte zu sich kommen lassen und von ihm die Flucht seiner Schwiegertochter und deren an den „welschen Confinen" nothwendig gewordenes Zurückbleiben in Erfahrung brachte. Sofort war Johannes, der auf die Nachricht vom Besuch der Königin Maria von den beiden Gütchen Erbach und Paumgarten hatte heimkehren müssen, von ihm beauftragt worden, Reginen und Ottheinrich bis Füßen entgegen zureiten und nicht nur diesen letztern zur unverweilten Beschleunigung seiner Rückkehr aufzufordern, sondern auch jene zu veranlassen, daß sie mit passender Gelegenheit entweder nach Venedig zurückkehrte oder so lange auf dem bischöflichen Schlosse verweilte, bis ihr Gatte von Venedig nachgekommen sein würde, wozu der Vater durch einen sofort nach Venedig abgegangenen Brief, sogar ein an den Dogen gestelltes Ersuchen, zwangsweise zu verfahren, die entschiedenste Veranstaltung getroffen hatte. Nicht einmal die persönliche Abstattung des Dankes für sein ans Brüssel gekommenes und der Königin vorangegangenes Rathspatent sollte schon vom Sohn vollzogen werden — in Voraussetzung, er würde sich beeilen und zeitig zurücksein, um der Königin, die inzwischen, wie der Vater gesagt, durch zuviel anderweitige Sorgen beschäftigt sein würde, dankend sein Knie zu beugen für eine Gnade, die durch seinen Freund, den Schatzmeister des Kai-

ſers und geheimen Rath der Königin, Weſt Haller von Hallerſtein, einen gebornen Nürnberger, vermittelt worden war.

„Ihr wißt“, fuhr Johannes fort, „daß ſich in ſolchen Augenblicken meinem Vater nicht widerſprechen läßt. Sein Zorn wird da ein Erdbeben, wo ſich kein Haus einfallen laſſen darf zu ſagen: «Verſchone mich!» Nach ſeinem Willen ſollte ich von Augsburg das ſtärkſte Geleit nehmen, ſogar die Nacht hindurch reiten, um Euch zeitig in den Weg zu kommen. Wie Ihr nun aber lebt, blieb ich ſchon hier. Dieſe Ritte greifen mich an und — ich fürchte mich auch vor den Thränen meiner Schwägerin — ja ſchäme mich vor den Zeugen. Ganz Recht! Anna von Stadion — iſt in Füßen —!“

Nun erzählte Ottheinrich alles, was er mit Reginen erlebt hatte, gab die Schilderung der Verlegenheit, in welche er über die ihm von ihr geſtellte Zumuthung gerathen war, die Schilderung der beſchwerlichen Reiſe, die er zurückgelegt, der Seelenlage, in welcher ſich die Bedauernswerthe befunden und derzufolge ſie, wenigſtens nach ſeinem Geſtändniß, ſchwerlich die Abſicht des kaiſerlichen Rathes, den geſtörten Ehefrieden ſeines Sohnes mit Gewalt herzuſtellen, unterſtützen würde. Schließlich ſagte er, die vom Vater getroffenen Maßregeln würden auch um deswillen verfehlt ſein, weil ſchon ohne Zweifel Regina mit Anna von Stadion wenn nicht bereits heute, ſicher aber morgen in erſter Frühe unterwegs ſein würde. Er erzählte die Begegnung mit den Schwangauern und wiederholte die Berichterſtattung des Meßners.

Johannes warf einen Mantel über. Wie von einem Fieber ergriffen streckte er sich fröstelnd in einen Sessel, schwieg eine Weile und richtete seine großen Augen gen oben, wo inzwischen ebenfalls die Italiener mit ihrem Nachteſſen beſchäftigt zu ſein ſchienen.

„Ich würde Antoni nicht verurtheilen", begann er endlich, „wollte mein Bruder nur das Leben ſo nehmen, wie ihm ſein Blut, wär' es ihm allzuhitzig, zu nehmen vorſchreibt. Aber ſein Blut iſt eiskalt! Schreibt ihm nichts. Er aber ſchreibt ſeinem Blute vor, wie's wallen ſoll. Das iſt einer von den närriſchen Gäſten an unſere Herrgotts Tafel, die ſich unaufhörlich berauſchen, ohne dem Freudenſpender irgendetwas abgewonnen zu haben, was den Geiſt berauſcht und dieſen mit göttlichem Feuer durchglüht. Denn vom Wein ſagen die Dichter, er wecke ſchöne Vorſtellungen und ſchmerzenſtillende Träume. Und Antoni berauſcht ſich nicht einmal im hellen Weine. Womit berauſcht ſich nicht alles der Menſch! Mit Müßiggang, Ehrſucht, geckiſchen Phantaſeyen —! Von je war Antoni der Hans Gerngroß, fürchtete ſich, für einen Sackträger gehalten zu werden, wenn er lebte wie andere zweibeinige Menſchen. Zerrte und reckte an ſeinem Hutzelmännleinwuchs und wollte ein Goliath ſein! Sehe ihn in Venedig rennen, zu Malern, zu Gelehrten, um heute ein Mäcen zu ſcheinen, morgen wieder zu Kaufleuten, um Maler und Gelehrte und Mäcene lächerlich zu machen und nur, wie unſere augsburger Gecken, für zerhauene Kleider zu ſchwärmen, die ihnen

Matz Schwarz, der Anzger'sche Hanswurst, zur Probe trägt. Am meisten müssen aber ja die Weiber von ihm zu erzählen wissen! Er thut's nicht anders. Dazu die unverwüstliche rothwangige Gesundheit, die immer über sich selbst kugelt, immer lachen muß, auch wo andern das Weinen eher am Platze zu sein scheint, und sich seeler vergnügt über Gottes schöne Erde, als wenn sie ihm durch Erbschaft zugefallen wäre, auf den behaglichen Spitzbauch schlägt! Diese Wohlthäter an sich selbst! Jede Thräne, jeder Seufzer eines Herzens, das neben ihnen bricht, ihnen schlägt alles zur Mehrung ihres gesunden Schlafes an. Ich kenne ich Hunderte in Augsburg, die sich in solcher Art ausleben, um in alten Tagen Kirchenverstände und Spittelmeister zu werden. Auch die Schmeichler liebt er. Mit jedem, der seine Kunst zu trinken oder sein Glück in der Liebe bewundert, schließt er ewige Freundschaft, besiegelt sie auch sofort mit fünfhundert Zechinen, rückzahlbar auf mittags punkt zwölf Uhr nächste Martini. Aber die Zechinen kommen an dem Tag wieder, wo die Kuh einen Batzen gilt! Freunde, capitale Freunde! »Hans, du kannst dir keinen Freund erwerben —«, sagte er immer zu mir, womit gemeint sein sollte, er wäre der Mann, den alle vor Liebe auffräßen. Diese gedankenlose augsburger Genußsucht —! Ihr wundert Euch solcher Reden? Ja, glaubt mir's nur, ich habe einiges zum spanischen Rath. Das dazu nöthige kurzgeschorene Haar kann ich mir ja schneiden lassen. Ein neuer Sammetmantel und die kurzen Hosen. —

ſind bei Euerm Meiſter Hayſermann beſtellt. Stanſſerle! Eine Millien verpraſſen dürfen und doch in einem Stübchen hocken hinter der Jakobspfründe, Euere liebliche Martina im Arm — das wäre mir lieber als Grand von Spanien und manchmal — der Sohn meines Vaters zu ſein!"

„Herr! Herr!" — unterbrach ihn Ottheinrich mahnend und bat, ſo düſtern Bildern nicht nachzugeben.

„Bisjetzt war ich froh", fuhr Johannes fort, „daß wir wenigſtens den Antoni in Venedig wußten! Da leben denn doch, wie überhaupt noch jenſeit der Alpen, Menſchen, die von ihm für klüger gehalten werden mußten, als er ſelbſt ſein will. Antoni aber wieder in Augsburg! Nun wird er Peutinger'n die Inſchriften der alten Steine entziffern lehren, wird unſere Geſchlechter- und Kaufmanns- und Zunftſtube verſichern, er wäre der Mann, den Augsburg nach Schmalkalden ſchicken müßte. Wenn ich ihm meine Rathsherrenkette ſchenken könnte! Wie wird er die beneiden — —! Mich friert! Die arme Regine —!"

„Euer Vater fürchtet das Aufſehen und — den Makel des Hauſes —" erwiderte Ottheinrich mit forſchendem Blick. Er wollte Johannes eine Erwähnung Hohenſchwangaus mit der freiherrlichen Standeserhebung nahelegen. Warum fürchtete der Vater gerade jetzt das Aufſehen einer ſolchen Flucht?

Johannes runzelte aber nur mismuthig die Stirn, ging auf Hohenſchwangau mit keiner Silbe ein und verfiel in ein unmuthiges Brüten und Schweigen.

„Die Rathsherrnkette traget nur Ihr!" begann allmäh

lich wieder Ottheinrich mit jener freudigen Zuversicht, die ihn schon öfters hatte versichern lassen, daß einst noch Johannes für seine großen Gaben, sein umfassendes Wissen, zu reichster Bewährung Anlaß finden würde. „Erfasset es nur erst recht, welch ein Glück Euch zutheil geworden!“ fuhr er fort. „Rath der Königin Maria! Wär' ich an Euerer Stelle, wie wollte ich ihr Rath sprechen!“

„Wie Ihr zu den Pfaffen vom Sanct Ulrich gesprochen habt!“ fiel Johannes lachend ein. „Stauff, Stauff, das hab' ich mir erzählen lassen, wie ich von Erbach und Baumgarten heimkommen bin —!“

Ottheinrich blickte beschämt nieder.

„Euere guten Freunde Rupilius und Beichling versichern alle Welt, wie seit Euerer Rede im Pyr allda das Bier umgeschlagen und der Wein versauert sei! Habe die Spötter gestraft! Bin selbst in den Ulrich gegangen, um die beiden Fahnenflüchtlinge des gekreuzigten Lamms am Sprachgitter kennen zu lernen. Da hört' ich denn: Euer Koch — hat sich an einem eisernen Gitter seiner Küche selbst erhängt —!“

Ottheinrich sprang entsetzt auf.

„Und Pater Udalrich hat erklärt: Geht unser Convent nach Hauenstetten, so folge ich, weil die Blumen, die ich dort gepflanzt, schon lange auf mich warten. Geht er aber nach Wittelsbach, so mach' ich zum Doctor Fuchs nach Tübingen —! Ihr wisset, daß Fuchs unser größter Gärtner in deutschen Landen und ein Lutheraner ist.“

Ottheinrich nahm ihm jedes Wort von den Lippen.

„Pater Beatrich hätte mir am Sprachgitter noch mehr offenbart, wenn nicht Pater Gabolt, der Zuchtmeister im Kloster, gekommen wäre, ein pfiffiger Pfaff, der aus den Insassen Lutherische Bischöfe machen will. Soll mich wundern, wie lange Rath und Bürgermeister zögern, da ein kräftig Wörtlein mitzusprechen."

Tiefbewegt reichte Ottheinrich seinem jungen Gönner die Hand. Den Tod des Laienbruders schrieb er sich selbst zu. Er gedachte der Worte, die ihm Johannes' Vater über die Melancholie der Köche gesprochen. Konnte dies traurige Ende nicht eine Folge seiner damaligen Mahlzeit und der Kraftlosigkeit eines gebrochenen Willens, der sei nem Aufruf gern hätte folgen mögen, gewesen sein —?

„Auf die Königin in Ungarn rechnet aber nicht!" fuhr Johannes fort. „Die will in Augsburg nur Geld und wieder Geld! Vor Ungeduld über unsere welsche Praktik, durchstreift sie die Wälder wie Frau Holle, die wilde Jägerin! Augsburgs Hegung bekommt ihr so wohl, daß ich sie noch finden werde, wenn ich von Füßen zurück bin und meine Rathsleiden bis dahin fertig sind. Geld — sagte ich! Geld will sie! Nimmt auch Juwelen. Auch deshalb sollte ich Euch zur Rückkehr auffordern. Habt sie doch sicher geborgen, die Schätze, die Ihr vom Rialto mitbringt? Sie sind als Zahlung für meine Rathsleute bestimmt. Aus jedem Diamanten macht sie ein Glied Landsknechte! Doch ja, ja" — unterbrach er sich — „man kann ja auch sagen aus Kummer! Ihr erzählt von Anna von Stadion — daß sie zur Jagd nach Eisenberg geritten sei —? Sie wird erstaunt

gewesen sein, dort zu einer Trauermetten anzukommen, falls Oberschwabens Pfeilgraf wieder römisch geworden —"

Ottheinrich vernahm eine Nachricht, die ihm bewies, wie sich im Leben das Urtheil der Menschen zur Wirklichkeit verhält. Ganz im Widerspruch mit den von der Schwangauerin und von ihm selbst auf Schloß Eisenberg vorausgesetzten Jagdfreuden erzählte Johannes:

„Kaum wurde Wilhelm von Freyberg in Salzburg erstochen — an eines Bischofs Hof um Liebeshändel —! so ist jetzt Hans Sigmund, des Pancraz Bruder, in der Provence beim Kaiser vor Hunger und Hitze am Fieber verdorben und gestorben! Schertlin hat's an den neuen Rathsschreiber Frölich geschrieben. Sie haben den Verschmachteten am Meere liegen lassen und da begraben unter einem einsamen Feigenbaum. So stand's im Brief. Staufferle, als ich in Avignon studirte, lernte ich diese einsam am Meer der Provence gelegenen Feigenbäume kennen. Stehen unbewegt in der brennenden Sonnenhitze. Die zackigen Zweige — Hirschgeweihen ähnlich — sehnen sich nach einem Felsen, um sich anzulehnen, und finden ihn nicht! Unterwärts wirft sich das große blauäugige Meer mit der ungestümen Zärtlichkeit eines Löwen an die Kreidefelsen des Ufers! Sie schimmern weiß wie vor Glühhitze! Kaum, daß ein Schaumtropfen hinaufspritzt, den verschmachtenden Strand zu erquicken! Rundum kein Grashalm, kein Blümchen, kein Meerkraut — ja, in der Nähe ein paar stachlichte Disteln —! So steht der Baum und trägt nur Früchte

für sich selbst. Unter einen solchen einsamen Feigenbaum haben sie Hans Sigmund Freyberg gelegt und mit etwas Staub begraben. So, Stauff, so möcht' ich auch einst ruhen — unter einem einsamen Feigenbaum am südlichen Meer — oben die schöne Italienerin — die müßte kommen und zuweilen mein Grab besuchen —! Aber nur —" mit diesen Worten erhob sich der Träumende — „nachdem wir eine Spanne Zeit glücklich gewesen —! Horch, sie sind mit ihrem Imbiß fertig! Gehen wir jetzt auf Sturm und Eroberung —!"

Zu Ottheinrich's Schrecken wollte Johannes Baumgartner die Thür öffnen und sich, nachdem er sie mit drei mächtigen Schritten erreicht hatte, nach oben begeben.

„Ich bitte Euch —!" rief Ottheinrich und hielt ihn zurück.

Johannes hemmte selbst seinen Schritt. Soeben erklang von oben das sanfte Anschlagen der vorhin hinaufgetragenen Mandoline. Sicher war die Spielerin Viktoria selbst. Einfache Passagen folgten, die vielleicht nur prüfen sollten, ob das Instrument auf der Reise nicht gelitten. Oder wollte sie den Knaben in Schlummer bringen? Wollte ihn vielleicht, da sie nicht mit ihm reden konnte, unterhalten —?

Johannes sah Gefallsucht. An die ihm von Ottheinrich erzählten Geschichten hatte er nicht glauben wollen. „Künstler? Bildhauer, Steinmetzen?" sagte er. „Und die Geschichte mit dem Grafen Traversi? Alles das wäre wahr? Hättet Ihr nicht selbst den Jungen auf der Straße liegen sehen, ich würde meinen —"

Er öffnete die Thür und wollte hinauf.

„Verleumdet sie nicht!“ sprach Ottheinrich und hielt ihn wieder zurück.

„Einem solchen Wesen sollte man nicht Wort gehalten haben?“ entgegnete Johannes, sich vom Arm Ottheinrich's freimachend. „Den Blick kann ich nicht vergessen, den mir die schöne Creatur bei ihrer Ankunft zuwarf! Eine Bildhauerin? Ja, es war ein Blick, wie der der Medusa, der versteinert — ein Blick, als kennte sie mein ganzes Leben von Avignon bis hieher nach Kaufbeuern! Alpen und Meere, Tage und Nächte, Lachen und Weinen lagen drin. Horch die Weise kenne ich! Das ist die Rosenweise! Ich hörte sie oft in Avignon des Nachts, wenn die Brunnen rauschten und die Blüten der Oleander dufteten —“

„Wollt Ihr sprechen, wie Euer Bruder Antoni —? Ihr, der Ihr ein Verlobter seid —!“

Auf dies strenge Wort sah Johannes den jungen Gefährten mit Entrüstung von oben bis unten an, ergriff dann aber, um sich zu bekämpfen, den vor Ottheinrich mit nur mäßigem Zuspruch stehenden Weinkrug, füllte sich einen der mächtigen Becher und stürzte ihn in Einem Zuge hinunter. Heftig stellte er den Becher wieder auf den Tisch und sagte, die Geister des Zorns niederhaltend und sogar in weichem Tone:

„Vergleicht mich nicht mit Antoni! Ja, auch ich kann trinken —! Aber ich denke dabei an anderes, als an den Wein —!“

Ruhiger geworden lauschte er, die Augen an die Decke gerichtet, dem Spiel Vitteriens.

Immer mehr erfah Ottheinrich, wie mächtig ſich der Aufgeregte vom Eindruck Vittoriens angezogen fühlte.

„Ich gebe nicht nach Füßen!“ rief er plötzlich im Ton des Trotzes und mit dem Fuße aufſtampfend.

„Um alles nicht!“ ſuchte ihn Ottheinrich zu beruhigen. „Bedenkt meine Verantwortung vor dem kaiſerlichen Rath, die ſich durch eine ſo gefahrvolle neue Unterlaſſung nur ſteigern würde! Thut das mir zu Liebe nicht! Reitet morgen zeitig von hier aus! Vielleicht begegnet Ihr Reginen und — dem Biſchof ſchon auf halbem Wege —“

„Die Italiener wollen in Augsburg arbeiten!“ ſagte Johannes mit dumpfem Sinnen. „Haltet ſie auf! Legt Feuer an, damit ſie zu thun bekommen! Oder — mein Vater hat Baupläne! Wo, wofür, warum — ich weiß es nicht. Seit Monaten hab' ich ihm nur Behüt' Euch Gott! und Glückſeligen Tag! geſagt. Aber ich hört' ihn nach Maurern und Steinmetzen fragen. Für Baumgarten und Erbach? Ihr wiſſet mehr von meinem Vater als ich, Stauff! Wo will er bauen laſſen?“

Ottheinrich's Verſchwiegenheit wurde auf die Probe geſtellt. Nicht einmal der eigene Sohn, der Aelteſte des Hauſes, kannte die Pläne des Vaters, die der ganzen Familie eine ſo gewaltige Umgeſtaltung geben ſollten! Veranlaſſung genug für ihn, ſein Geheimniß deſto feſter zu bewahren.

„Man kann alles verbergen, drei Dinge nicht: Die Liebe, den Ehrgeiz und — den Huſten!“ ſagte Johannes und kämpfte mit den wieder eintretenden Folgen

ſeines — Worthaltens bei einem Stelldichein, dem er die Zerrüttung ſeiner Geſundheit verdanken wollte. „Ich verſtehe meinen Vater nicht. Er will Reginens Rückkehr nach Venedig oder wenigſtens den Schein ihrer Ausſöhnung mit meinem Bruder. Warum beſteht er ſo ſtreng darauf? Um des alten Heneld willen? Um ſeinen Zank mit dem Stadtrath über die Steuer? Kommſt du mit Anna von Stadion, ſagte er beim Abſchied, vereint zurück und ſtellſt dich mit ihr der Königin als Hochzeiter vor, ſo ſchenke ich dir ein eigen Haus, wo du es haben willſt! Sieh, ſieh, da könnte ich mir ja bei Vittoria den Gott Hymen von Marmor auf die Treppe ſtellen laſſen —!“

„Thut das!“ ſagte Ottheinrich, „beglückt Euern Vater —!“

Ottheinrich hätte gern dem Geſpräch eine auf Anna von Stadion ausweichende Wendung gegeben.

Ein Geräuſch verhinderte ihn daran. Schon einigemal war es ihm geweſen, als hätte Jemand leiſe an die Thür geklopft. Die Klänge der Mandoline waren verſtummt.

Ottheinrich erhob ſich und öffnete.

Vor den jungen Männern ſtand in wunderlich phantaſtiſcher Tracht ein Kind, wie es anfangs ſchien, ein Mädchen. Beim Heranleuchten mit einer der beiden Kerzen, die auf dem Tiſche brannten, erkannte Ottheinrich in dem ſich ſo zaghaft meldenden Beſuch den Findling, den ohne Zweifel Vittoria ſo verkleidet hatte. Größere Tücher hatte ſie wie Kleider gewunden; um den Kopf, über die blonden Locken, hatte ſie ihm kleinere wie einen

Turban befestigt. Aus dem Scapulier war ein Schürzchen geworden.

In reinem Deutsch und durchaus in der hier landüblichen Betonung erklärte der Knabe, daß ihn seine Dame geschickt hätte, um den Herren felicissimam noctem zu sagen.

Sein im Kloster gelerntes Latein schien dazu gedient zu haben, sich einigermaßen mit ihr zu verständigen.

„Felicissimam noctem!“ lachte Johannes. „Das heißt soviel als: Warum kommt Ihr nicht endlich zu mir herauf? Der Junge soll uns führen. Gehen wir, Stauff!“

Ottheinrich hielt ihn zurück. Er erklärte, dem Auftrag Vittoriens diese Deutung nicht geben zu können.

Der Knabe wollte wieder gehen.

„Bleibe“, bedeutete ihn Ottheinrich, „und sage uns jetzt, wie du heißest? Wo du her bist? Wie du heute in ein Priesterkleid gekommen warst —?“

Verlegen sah der Knabe die jungen Männer an. Die ohne Zweifel eben erhaltene reichliche Speisung hatte ihn gekräftigt. Statt Antwort zu geben, wandte er sich wieder der Thür zu.

„Nein, nein!“ fuhr Johannes auf und hielt ihn fest. „So entkommt man uns nicht! Wie heißt du —? Du schweigst? Weißt deinen Namen nicht? Willst ihn dem Mann verschweigen, der dich vom Tod errettet hat? Wer bist du, Bube —?“ fuhr er heftiger werdend fort. „Wie kamst du in ein heilig Ordenskleid?

Welche fremde Worte haſt du auf der Landſtraße geſprochen? Rede jetzt oder —!"

Johannes ſchüttelte den ſtarrköpfigen, jede Antwort ſchuldig bleibenden Knaben ſo heftig, daß Ottheinrich hinzuſprang, beſorgt, ihn vor dem Ausbruch einer ſeither zurückgehaltenen Leidenſchaftlichkeit des Doctors zu ſchützen.

„Herr —!" Das war alles, was der Knabe mit dem größten Schrecken auf die an ihn gerichteten Fragen erwiderte. Er ſuchte nur die Thür zu gewinnen.

Johannes ließ ſich von Ottheinrich die fremdartigen Worte wiederholen, die der Knabe auf der Landſtraße geſprochen hatte.

„Das iſt ja ungriſch!" ſagte er. „Ich habe bei den Fuggern von den Thurzos einige Brocken aufgegriffen."

„Ungriſch?" wiederholte Ottheinrich befremdet und richtete an den Knaben die Frage: „Iſt das ungriſch, wenn ich ſage: Köszönem!?"

Der Knabe ſah die jungen Männer ängſtlich an und erwiderte nichts.

„Sollteſt du ein Pfaff werden?" fuhr Johannes fort. „Wo? Wir bringen dich nicht nach Steingaden zurück, wenn's der dortige heilige Norbert iſt, der auf dich Anſprüche hat. Rede —! Oder vergaßeſt du ſchon, daß man dich freundlich verpflegt hat, dich, den Verſchmachteten, von der Straße aufgenommen, wo du hätteſt verderben müſſen, wenn die Nacht hereinbrach —! Wohin wollteſt du —? Wie kommſt du zu ungriſchen Redensarten —?

Sprich jetzt — oder wir nennen dich ein Zigeunerkind und geben dich in Buchloë an — die schöne Liesel!"

Auf dies Wort verzog sich die Miene des Knaben in den Ausdruck des äußersten Schreckens. Sein Athem stockte, die Brust hob sich vor Schrecken und Grauen. Wieder suchte er die Thür zu gewinnen.

Ottheinrich bat Johannes, den Knaben nicht zu ängstigen. Er wußte von Augsburg her, die „schöne Liesel" in dem benachbarten Buchloë, einem Städtchen, das man berühren mußte, wenn man von hier auf Augsburg wollte, war ein Richtinstrument, das hierzuland jedes Kind kannte. „Die schöne Liesel von Buchloë küssen" hieß gehängt werden nach vorausgegangenen grausamen Martern.

„Warum entflohst du?" fragte Ottheinrich mit großer Sanftmuth.

„Herr!" lautete die Antwort. „Ich hatte — drei Tage — gefastet und sprang aus dem Fenster —"

„In Steingaden?"

Der Knabe nickte.

„Wie bist du nach Steingaden gekommen?"

Der Knabe schwieg.

„Wer gab dich dorthin —? Der, der dich ungrisch gelehrt hat?"

Da hierauf wieder keine Antwort erfolgte, so sagte Johannes: „Wir müssen ihm, seh' ich, Muth machen!" und reichte ihm einen Becher Weins.

Der Knabe verschmähte den Zuspruch nicht. Er schien sogar froh, auf diese Art vom Gefragtwerden und

Antwortenmüssen ganz abzukommen. Da that er denn nicht nur einen herzhaften Trunk, sondern war sogar listig genug, den Becher länger am Mund zu behalten, als er trank.

Johannes lachte über die Tücke und sagte mit Wohlgefallen:

„Ein verteufelter Bursch!“

Ottheinrich war weniger von diesem Benehmen eingenommen.

„Du wirst die Patres durch Unfolgsamkeit gereizt haben!“ sagte er und nahm ihm den Becher fort. „Wer hat dich dort ins Kloster gegeben —? Bist du aus dieser Gegend?“

Der Knabe schüttelte auf alle diese Fragen den Kopf.

„Was heißt Siralom?“ fuhr Johannes fort und setzte selbst hinzu: „Ich glaube, es heißt, ich bin traurig!“

Der Knabe nickte.

„Und Hontholam? Heißt es nicht: Ich bin heimatlos“ — fuhr Johannes nach einigem Besinnen fort.

Wieder bejahte der Knabe.

„Traurig und heimatlos!“ wiederholte Ottheinrich mit Rührung und widersetzte sich nicht, als der Knabe jetzt den günstigen Augenblick wahrnahm und mit raschem Entschluß an die Thür sprang und verschwand.

„Traurig und heimatlos!“ wiederholte nun auch Johannes, leerte den Rest des Bechers und sah zum Fenster hinaus in die dunkle Nacht.

Bei alledem würde Ottheinrich gegen die Verstecktheit des Knaben nachdrücklicher verfahren und ihm auch jetzt

noch gefolgt sein, wenn nicht die Mandolinenklänge wieder begonnen hätten. Im diesmal beschleunigteren Rhythmus derselben lag etwas wie Ungeduld, als verlangte Vittoria ihren Schützling zurück.

„Der Junge wird gerufen!“ sagte Johannes. „Und wir mit ihm —!“ setzte er nach einer Weile hinzu.

Wirklich hätte er vielleicht noch sein Vorhaben, Vittorien aufzusuchen, trotz Ottheinrich's Widerspruch, ausgeführt, wenn nicht eine Störung anfangs durch Cyriax Mäusle, dann durch die Italiener selbst und einen auf der Stiege entstandenen Wortwechsel dazwischengekommen wäre.

Cyriax sprang mit den Worten herein:

„Hui, die Talliäner zanken sich! Da kann's etwas geben und ich muß dabei sein —! Saget aber erst, was ist für morgen beschlossen, Herr Rath?“

Die Antwort, die dem Wirth eine Anweisung geben sollte in Betreff der morgen früh für die Weiterreise in Bereitschaft zu haltenden Pferde, unterbrach der immer mehr zunehmende Lärm auf der Stiege. . .

Johannes wollte hinausspringen. . .

„Bleibt!“ hielt ihn Cyriax zurück. „Da fließet noch Blut! Der mit dem spanischen schiefen Decket überm Ohr ist der Liebhaber der Signora oder will es wenigstens werden! Die andern mögen's wol nicht leiden, mistrauen noch seinem mangelnden Einnehmen, wie dergleichen in Venedig und Rom, Augsburg und Bopfingen alle Schwäger zu sprechen so weise sind. Schon im Stall zankten

sie sich. Aber nur, wenn sie wußten, daß sie allein waren. Hörten sie Fremde kommen, alsbald wurden sie die besten Freunde. Nun aber muß doch etwas dem Kaf den Boden ausgeschlagen haben."

Mit donnernder Stimme rief Johannes hinaus:

„Was gibt's da?"

Alsbald ward alles still.

„Seht Ihr?" sagte Cyriax. „Das haben die tallia nischen Steinmetzen und Maurer in ihren Contracten, wenn sie auf Reisen gehen! Bei ihnen gelten noch die alten Bauregeln, so König Salomonis dazumal gemacht hat, als er das ungeheuerlich viel libanonisch Cedernholz verbaute. Alsbald der Baumeister, und gewiß that's eben der Alte, seinen Hammer aus der Taschen zieht und ihn nur so ein bissel in die Höh' hält — gleich müssen alle mausstill sein — bei Leibesstrafe —! Befiehlt's der Alte, wird der Rebeller von dem, dem er nur so drumm winkt — abgestochen, wie ein dumm Kalb!"

Johannes redete die von oben Herabkommenden in ihrer Sprache an. Es waren Luzio de Spari, die Gebrüder Ferrabecco und der Architekturmaler Luigi Costa. Sie kamen trotzig und aufgeregt. Erhielt er auch keine unhöfliche Antwort, so schien man doch jedem, auch ihm andeuten zu wollen, daß ihnen übertriebene ihrer Begleiterin dargebrachte Huldigungen, sie mochten kommen von wem sie wollten, verdrießlich waren. Sagte der ältere der Brüder: „Wir glauben, es ist dies eine christliche Herberge, so gut wie wir deren in Padua haben, aber es

ſcheint nöthig, daß einer von uns vor der Thür unſerer Schweſter ſein Lager aufſchlägt —!“ ſo gingen dieſe Worte zunächſt auf Luigi Coſta, über deſſen Selbſtbeherrſchung ſie ohne Zweifel eine ungünſtige Entdeckung gemacht hatten.

Johannes winkte Cyriax, ſich den Italienern anzuſchließen.

„Morgen reiten wir zeitig auf Füßen!“ rief er ihm nach. „Und noch eine Kanne Weins!“

Ottheinrich wollte die Ausführung dieſes Befehls hindern.

„Warum trinken wir Deutſche?“ ſagte Johannes, bei ſeinem Gebet beharrend. „Warum trinken wir mehr als alle Nationen zuſammengenommen, vielleicht die Engländer ausgenommen? Weil deutſcher Geiſt vom Himmel ſtammt! Weil deutſcher Geiſt die Erde verachtet und mit den Sternen kreiſt, zu denen hinauf die einzige Leiter die Traube iſt —! Ottheinrich, Gott hat die Welt erſchaffen, deutſcher Geiſt könnte ſie, wollte er, wieder einreißen! Einſt wird die Stunde kommen, wo wir auf unſern Leibern wie Titanen der alten Zeit — Horch, da ſingen ſie in der Trinkſtube! Deutſche Kehlen ſind's und deutſche Fäuſte, die wahr machen, was ſie ſingen —! Die Welſchen ſingen nur, wenn ſie nach ihrem Liebchen wie Katzen im Mondſchein ſchleichen — jeder für ſich —! Beruhigt Euch! Wir wollen Vittorien ſchlafen laſſen und nur noch auf ihr Wohl trinken —! Viralom! — Hontholam —!“

Ottheinrich athmete auf, daß wenigſtens Vittoria,

die gebeugte Trägerin ihres Leides, jetzt vor Johannes Ruhe zu behalten schien. Im übrigen war Ottheinrich noch in die Unterredung mit dem Knaben versunken. Diese ungrischen Worte! Sollte ihm wirklich — — das Wunderbarste begegnet sein, den Doppelgänger des Grafen Majos gefunden zu haben, den untergeschobenen, von deutschen Mönchen erzogenen Sohn des Königs von Ungarn?

Johannes sang inzwischen:

Papst, dir entlauf' ich!
Türke, dich tauf' ich!
Hochmuth,
Sündenrum
Macht mich dein Blut!
Ist's aber Frieden,
Wird mir beschieden,
Selig zu sein
Auch durch den Wein.

„So denkt Ihr vom Papst, von Vergebung der Sünden —?" sagte Ottheinrich. „Wie wird's Euch da mit der Nichte eines Bischofs werden?"

„Mit Anna von Stadion —!" antwortete Johannes und stützte sein Haupt auf. „O wohl! Sie erinnert mich an den Ablaßkasten. Nicht, daß sie mich wieder zu ihren Pfaffen zurück schmeichelt. Sie thut alles, was ich will. Aber sie thut dessen mehr, als mir nütz ist — Reden wir nicht davon —!

Liebste mein, wie möcht' ich spat
An deinem Fenster stehn —

Ottheinz — wer ein Feinsliebchen hätte im Dachkämmerlein, hinter duftenden Nelkenstöcken, ein Liebchen, das nur dem Mond oder dem Hahn auf dem Ulrich austräht, ich wäre sein Kleinod, seines Herzensschreins Geheimstes und Liebstes, ganz ihr so eingenäht mit meinen lichten Fehlern und dunkeln Tugenden, wie Euere venediger Steine da Euerm Hemd oder die Kreuzessplitter im Heilthum vom Sanct-Ulrich ihrer siebenfachen Kapsul — dann kletterte ich hinauf — zu ihr und fiele ihr zu Füßen und sagte: Anna, du liebst mich und kennst mich besser als alle —! Aber da ist's weit gefehlt! Die Anna, die ich in Füßen finde, ist mein Vorreiter auf einem Ringelstechen, mein Pickelhering, die Trompete meines Ruhms. Ständig hat sie die am Mund und quält die Menschen, an mir Eigenschaften zu entdecken, die noch niemand bislang hat sehen mögen. Das Wunder der Welt, Hans Paumgartner der Jung! Und daß ich ihr Mann werden müßte, das hat sie schon lange mit den Schicksalsschwestern, nicht mit den alten hochheiligen, so an unserm Weberzunfthause als die vornehmsten Gewerksgottheiten der Augsburger abgemalt sind, den griechischen Parzen, nein mit den Geschlechter- und Kaufmannsstubenparzen, auf dem Weinmarkt, dem Heu- und Viehmarkt, in der Annen- und Kleesattlergasse fertig gebracht. Nur die Nachlässigkeit des Schneiders ist's, der ihre silbergestickte Schaube, oder des Schusters, der meine gepufften Schuhe noch nicht fertig hat, wenn wir noch nicht getraut sind. Sagte ich nicht: Gott Hymen müßte aus Vitteriens Hand an unserer Schwelle stehen? O diese

augsburger Ehen, die schon in der Wiege beschlossen wurden, diese Zärtlichkeiten, die unsere Wiegenbräute schon an die Puppen zu richten lernten, die sie von den alten Gevatterinnen des Hauses angeleitet wurden, den herzlieben Kaspar Neblinger oder den zuckersüßen Weigand Imhof zu nennen —! Auf der Herrenstube oder im Weberhause wird das glücklich Unglück beschlossen, beim Kartenspiel oder — noch schlimmer — bei einer Sylvesterabrechnung, die nicht stimmen will. Hans Heinzel, du bleibst mir, dem Hans Herold, [illegible] Gulden schuldig! Dafür sei deine Tochter ein Unterpfand meinem Sohn! Pfandpflegschaft solche Ehe —! Stauff! Daher die Thränen, die von Augsburg bis Venedig und von dorten wieder an den Lech rinnen! Von daher in den Kreuzgängen unserer Kirchen die blanken Grabmäler mit den goldenen Inschriften: Hier liegt in Gott der ehrbare Junggesell Hinz Caspar Hans von zweiundzwanzig und die tugendbelobte Jungfrau Annemarie von neunzehn Jahren —! Daß ich schon aus Avignon mußte die Stadien grüßen lassen, widrigenfalls meine Latinität vom Vater schlecht gefunden wurde, und daß sie wiederum mich grüßen ließ, ohne daß ich sie anders kannte, als in ihrem gepolsterten Fallhut, den sie, um gehen zu lernen, als Kind auf dem Kopf trug, oder aus den Schmausereien der Familien oder von einer Schlittenfahrt, wo sie begehrte, durchaus von Niemand anders, als von mir umgeworfen zu werden — seht, das macht mir all ihre Lustigkeit traurig, ihr Lachen leidig, ihren Witz stumpf, ihre Weisheit abständig. Betet für

mich, Ottheinrich! Denn wisset, auf die Art wird eins vor der Zeit, trotz einer königlichen Rathsherrenkette und möglicherweise eines neuen eignen Hauses, ein unter einem einsamen Feigenbaum am südlichen Meer begrabener Mann oder — er lebt nur, wenn er sich — dem Teufel verschreibt und Pact mit ihm schließt und mit dem Reich — der Schatten — —!"

Noch einmal hatte sich Johannes wild erhoben. . .

Aber mit den Worten: „Christus hat sich Euch gegeben zur Erlösung!" unterbrach den Ausbruch des unglücklichen, mit seiner Lebensstellung so jung schon zerfallenen Gemüths Ottheinrich in feierlichem Ernst. „Hoffet auf ihn alle Zeit!" fügte er hinzu. „Er wird alles gut machen!"

Eine längre Pause trat ein. Dann sprach Johannes: „Amen!" stellte den Weinkrug und den Becher zurück und gab Ottheinrich die Hand mit einem herzlichen „Gute Nacht —"!

Ottheinrich nahm eine der Kerzen und begab sich auf die für ihn bestimmte, nebenan liegende Kammer.

Von einem der Stadtthürme schlug es mit dröhnendem Schall zehn Uhr. Oben war es ruhig. Auch im übrigen Bereich der Schwäbischen Sturmfahne wurde alles still. In der Trinkstube unten mußten die Sänger und Zecher verstummen; denn es hieß auch hier nach eines ehrbaren Rathes Verordnung gegen die „Ueberweinung", ein Laster der Zeit: „Es sollen die Wirt, so die Glock neun geschlagen hat, und darnach, Niemand zu trinken

ſetzen bei Straff von jedem Ueberfahren eines Gulden Rheiniſcher."

Im Grunde fühlte ſich Ottheinrich von alledem, was er heute an dem jungen Rath erlebte, nicht befremdet. Alle Welt in Augsburg kannte ihn von dieſer unheimlichen, bald anziehenden, bald abſtoßenden Seite.

Wo ſind die Spreſſen, mußte Ottheinrich bei ſich denken, auf welchen Hans Paumgartner den Fuggern nachklimmen, ſie vielleicht als Herr von Hohenſchwangau überragen will! Werden dieſe Söhne die Begründer eines neuen Adelsgeſchlechts, ein Erſatz für einen entlaubten morſch gewordenen Stamm werden können, der Jahrhunderte hindurch ſich bewährt und geblüht hat —?! Und gedachte er dann noch der Anſpielung, die ſich Cyriax, glücklicherweiſe von Johannes unvernommen, auf deſſen Schweſter erlaubt hatte, ſo konnte er, wenn eine kindiſche Laune Ernſt wurde, ſelbſt zu den Störungen der Pläne des Rathes gehören —! Darüber fühlte er etwas — wie eine Hand, die ihn unbarmherzig in die Tiefe ſchleuderte — —

Er ſank in jenes Gefühl der Vernichtung, von welchem der Schlaf, oft mit den holdeſten Bildern, die geängſtete Seele befreit.

Ueber den Knaben mußte der folgende Morgen Gewißheit bringen.

Dreizehntes Kapitel.

Der Prinz von Ungarn.

Cyriax Mäusle hatte schon zu mehrenmalen an die von innen mit dem kunstreichsten Schloß versehene Thür des von Johannes Baumgartner bewohnten Zimmers gepocht und eben so oft schon hatte nebenan Ottheinrich den jungen Doctor und königlichen Rath halbwachend zanken hören: „Damus lamus! Ich träume noch! Laß mich, löchriger Pfeffersack! Leutverderber! Weck' erst die Hähne!" — und mit ähnlichen abgerissenen Worten mehr, die eine Rückkehr seiner guten Laune verbürgten.

Als Ottheinrich dann selbst vom Lager gesprungen war, sah er, daß die „Schwäbische Sturmfahne" schon lustig wie im Winde flatterte. Da rasselte es von Wagen und Rosseshufen. Dicht vor dem Wirthshause wurde Markt gehalten.

Schnell hatte sich Ottheinrich in minder auffallende Kleider geworfen als die gestern getragenen, war an das

Lager des noch immer ſchnarchenden Doctors getreten, hatte den Schlüſſel genommen, den Langſchläfer eingeſchloſſen und war hinuntergegangen in die allgemeine Trinkſtube, wo man in den Gaſthäuſern die aus Bier, Eiern und Gewürzen bereitete Morgenſuppe zu verzehren pflegte.

Bei den Italienern, die ein nicht minder ungeduldiges Verlangen trugen, aufzubrechen, erhielt er die Beruhigung, daß Vittoria und der Knabe aufs beſte geruht hätten und bereits zur Reiſe gerüſtet wären.

Es überraſchte ihn zu hören, daß ſich die Künſtler entſchloſſen hatten, den Knaben, wenn ſie in Augsburg Arbeit fänden, ganz zu ſich zu nehmen. Er entgegnete ihnen, daß er nun ſelbſt mancherlei Urſache hätte, den Knaben nicht aus dem Auge zu verlieren. Wollte dieſer in Augsburg ihr Handwerk lernen, ſo wär's ihm recht, einſtweilen aber müßte er ſo beſchließen: Hielten die Reiſenden mit ihm ſelbſt, der heute Abend beſtimmt in Augsburg eintreffen müßte, gleichen Schritt, ſo könnte der Knabe während der Reiſe bei Vittorien bleiben. Gingen ſie ihm aber, vielleicht aus Schonung ihrer abgehetzten Thiere, zu langſam, ſo müßte er den Knaben über den Sattel nehmen und die Reiſe mit ihm allein zurücklegen. Auf alle Fälle, gab er ihnen zu bedenken, würden ſie als Fremdlinge gut thun, hierin ſeinen Anordnungen zu folgen. Ihnen könnten, da ſie ohnehin der Landesſprache unkundig wären, etwaige Nachforſchungen Unannehmlichkeiten bereiten. Doch möchten ſie dem Knaben ſelbſt hierüber keine nähere Andeutung geben.

Alle verſprachen zu handeln, wie er wünſchte. Nur

Luigi Cesta schlich mit hämischen Seitenblicken und, wie ihm schien, in die Kundgebung der Bereitwilligkeit seiner Genossen nicht miteinstimmend zur Seite.

Zunächst mußte Ottheinrich das Eine abzuwenden suchen, daß nicht Johannes wieder bei erneuertem Anblick Vittoriens und Wiederanknüpfung eines ihn fesselnden Gesprächs seinen gestern gefaßten guten Vorsätzen untreu wurde und die ihm vorgeschriebene Reise nach Füßen aufgab.

Der Eingeschleifene pochte jetzt mächtig an die Thür und rief zum Fenster hinaus:

„Heda! Laßt mich aus den Eisen!"

Ottheinrich sprang hinauf und öffnete.

Johannes stand schon angekleidet und reisefertig.

Sein erstes Wort galt Vittorien und dem Knaben.

Letzterer, der im Wirthshause glücklicherweise keine Nachfrage, keine Neugier angeregt hatte, ließ sich in seiner halbweiblichen seinen Ordensrock verdeckenden Tracht, die nunmehr beibehalten wurde, ganz wohlgemuth und sorglos sehen. Hier in diesem Menschengedräng schienen ihn weder die steingadener Mönche noch die schöne Liesel von Buchloe zu beunruhigen.

Schon die siebente Stunde hatte geschlagen, als endlich auch Vittoria auf dem Estrich des Hauses erschien, auf der großen, steingepflasterten Flur mit gewölbten Thüren rechts und links, inmitten eines Durcheinanders von Karren und Wagen. Sie trug ihre gestrigen Kleider. In ihrem Wesen verrieth nicht das leiseste Zeichen, daß ihr gestriges Mandolinenspiel etwa die Ab

sicht gehabt haben konnte, die fremden jungen Männer zu bestricken.

Der junge Baumgartner beobachtete sie darauf hin eine Weile mit spähendem Blick, ohne sie anzureden. Er weidete sich an ihrem Anblick. Sie war im schönsten Ebenmaß der Formen gebaut, durchaus, als hätte sie die Natur nach eben denselben Gesetzen bilden wollen, die sie durch ihre Kunst bei Nachformung der menschlichen Gestalt innezuhalten gewohnt war.

Dann trat er ihr näher. Seine gestrige aufgeregte Weise hatte ihn verlassen. Er zog sein Biret mit weltmännischem, seiner schlanken Figur wohl anstehendem Benehmen und fragte sie, was sie nun wol, wenn sie, wie er gehört, eine berühmte Bildhauerin wäre, hoffen möchte in Augsburg schaffen zu können? Welche Statue? Etwa den Gott Mercur mit einem Geldbeutel in der Hand? Das wäre in Augsburg die beliebteste unter den alten Gottheiten, nächstdem kämen Bacchus und Venus. Für den Begleiter der Liebesgöttin, Gott Amor — fügte er mit einem Seitenblick auf den Klosterflüchtling hinzu — wäre der Knabe, den er um den Schutz beneide, den sie ihm gewähre, als Modell nicht hübsch genug.

Vittoria lächelte dieser Rede und sagte, die Stadt Augsburg wäre, wie sie gehört, ganz in die Hände der Ketzer gefallen. Vielleicht würde man aber doch noch christlich genug denken, um ihr Gelegenheit zu geben, mit ihrer Kunst, wie sie in Italien gewohnt, der Kirche, Gott und seinen Heiligen zu dienen.

„Bei Leichenmonumenten!“ entgegnete Johannes. „Das iſt eine traurige Anwendung Euerer Kunſt. Selbſt wenn Ihr für Antoni Fugger arbeiten ſolltet, wird er eine Verzierung des Grabmals bei Euch beſtellen, das er ſeinem Bruder Raymundo zu erbauen verpflichtet iſt. In dieſem Fall rathe ich Euch, den blinden Gott des Reichthums, Plutus, zu meißeln, den die Göttin der Gärten, Flora, an der einen und Pan an der andern Hand führen. Raymund's größtes Verdienſt um Augsburg waren die ſchönen Gärten, die er angelegt hat.“

„Gott Pan darf nicht gehen —“ ſagte Vittoria.

„Nicht gehen —?“ fiel Johannes ein. „Ihr meint, der müſſe ſitzen, um ſchön zu ſein, müſſe ſeine Füße verſtecken, wie der Pfau oder der Schwan oder die Liebe, wenn ſie aus dem Herzen in die Sinne gleitet — Ihr mögt recht haben! Alſo Ihr denkt doch ſchon auf die Gruppe?“

„Ich will ſie den Fuggern empfehlen!“ ſagte ſie.

„Und wenn die Fugger nicht Wort halten, ſo erwarte ich, daß Ihr Euch meines Namens erinnert! Laßt ihn Euch von meinem jungen Freunde nennen und öfters wiederholen! Mein Vater will bauen. Wir haben zwar keine ſo ſtolzen Paläſte, Höfe und Gärten wie die Fugger, aber doch Raum und würdige Umgebung genug, um irgend-eine Arbeit von Euerer Hand ſo aufzuſtellen, daß unſere Nachkommen, als die Hüter derſelben, von Eurer Unſterblichkeit für ſich ſelbſt Gewinn ziehen.“

„Daß Ihr ein Verwandter der ſo reichen und groß-müthigen Fugger ſeid“, erwiderte Vittoria, „habe ich

bereits gehört. Ich zweifle nicht, daß Ihr auch die Mittel besitzt, meine eigenen bescheidenen Wünsche zu befriedigen. Aber mein eigenes Schicksal habe ich mit dem meiner Gefährten verbinden müssen. Finden diese keine Beschäftigung, so muß ich ihnen solche suchen helfen und mit ihnen weiterreisen."

„Das verhüte der Himmel!" fiel Johannes ebenso verbindlich wie aufrichtig besorgt ein. „Augsburg ist eine große Stadt. In drei bis vier Tagen kann sich's noch nicht entschieden haben, ob Ihr bei uns bleibt! Bis dahin bin ich wieder zurück und werde für Euch alle eine Fessel finden, die Euch halten soll. Darauf gebe ich Euch meine Hand und küsse Euere schönen, weichen zarten —"

„Die Finger meiner Hand —?" fiel Vittoria lachend ein und entzog ihm ihre Hand, die er ergriffen hatte, um sie an seine Lippen zu drücken. „Meine Hand ist, wie Ihr seht, so unförmlich wie die einer Magd" fuhr sie fort. Eine feine Kunst mag es Euch scheinen, sich eine schöne Gestalt auszudenken, die man Gottes Werken an die Seite zu stellen wagt, aber eine herzlich grobe ist's, diese von früh bis abends mit dem Schlägel und dem Stemmeisen in der Hand ins Leben rufen!"

„In der That", sagte Johannes errötend, „diese Hand hat die Muskelkraft des Willens! Könige treiben Domherrenarbeit, Götter tragen Schweiß an der Stirn. Oder glaubt Ihr, daß Minerva den Gordischen Knoten durchhauen haben würde, wie Alexander that, der den Sinn des Orakels mit Gewalt treffen wollte? Nein! Minerva

würde Band auf Band an dem schwierigen Werke gelöst haben. Wie bewundere ich eine Künstleri[illegible] ganzes Leben und Denken in eine einzige große Arbeit versenken!"

„Eine schöne und erhebende — doch nicht auch immer belohnende!" sagte Vittoria anfangs freudig, dann mit Trauer.

Johannes war im Begriff, von den Ringen zu sprechen, deren mehrere an Vittorias Fingern glänzten. Er kannte die Geschichte ihres Verlobungsrings nach Ottheinrich's Erzählung. Seinen Versuch, den Ring, der dem armen ermordeten Tiroler gehört hatte, mit jenem in Vergleichung zu bringen, den ihr ein Verräther hinterlassen, ohne ihn am Altar einzulösen, unterbrach ein ihnen zur Seite schnarrend hingeworfenes, trotziges Salute, Signora!

Es kam von Luigi Costa, der sich in die kleine Gruppe — auch Ottheinrich war hinzugetreten — drängte und zugleich seine rechte Hand mit unheimlicher Geberde unter einem kurzen, von seiner linken Hand krampfhaft angezogenen Mantel verbergen hielt.

Diese Bewegung galt einem Dolche.

„Geht!" wandte sich ihm Vittoria in unwilliger Entrüstung und im entschiedensten Tone ab.

Aus dem strengen Befehl, sie nicht mit Eifersucht oder zudringlicher Huldigung zu belästigen, konnte Johannes keine Ermuthigung entnehmen, auch seinerseits noch allzuviel zu wagen.

Die Brüder traten hinzu. Sie zeigten Ottheinrich den gestern besprochenen Psalter. Auch Johannes

betrachtete das etwas unhandliche Buch mit Theilnahme. Es war eine deutsche Ueberſetzung, die ſchon vor etwa zwanzig Jahren in Speier erſchienen war, erläutert von dem berühmten pariſer Exegeten Nikolaus von Lyra, einem geborenen Juden, ſpätern Barfüßermönch.

Die naheliegenden Betrachtungen über die Seltſamkeit der an Vittorien gerichteten Zumuthung; ſie ſollte eine längſt vielleicht von der Erde geſchiedene Frau aufſuchen und ihr dieſe Erinnerungen an ihren ſo unglücklich ums Leben gekommenen Gatten ausantworten, unterbrach Luzie de Spari mit einem Gruß und der Erklärung:

„Wir werden in Augsburg keine gute Zeit antreffen, hör' ich. Nirgends ſoll das neue Licht Euerer Ketzereien grellern Widerſchein verbreiten als in Augsburg. Wir Maurer und Steinmetzen können uns mit dieſem Glauben nicht befreunden. Würden doch, falls er ſiegte, wenig Kirchen mehr gebaut werden, Heiligenbilder ohnehin nicht mehr geſchaffen. Nun aber vernehm' ich hier von Landsknechten und Fuhrleuten, die unſere Sprache ein wenig kennen, daß ſich Euere Stadt gegen die Majeſtät des Kaiſers rüſtet und neue Thore und neue Wälle bauen laſſen will. Da bin ich auf den Gedanken gekommen: Wüßte man in Augsburg, was meine Hand für die Befeſtigung italieniſcher Städte gethan hat und wie ich es zunächſt dem großen Michel Angelo geweſen bin, der die Angaben des Vitruv über die richtige Bauart der Fünfecke bei Wällen und Mauern verſtanden hat in Ausführung zu bringen, ſo würde ich vermeinen, mit Hülfe meiner Freunde Euere

Festungswerke, unter Verzeihung der gebenedeiten Jungfrau Maria, in einer Weise auszuführen, wie derzleichen in Deutschland noch nicht gesehen worden ist!"

„Das wäre die tapferste Hülfe, die wir finden könnten!" fiel Johannes nicht ohne Ironie ein. „Rühmt Euch ohne Scheu, edler Meister! Ich liebe, wie Ihr Italiener gewohnt seid, eure Verzüge deshalb unverhohlen zu preisen, weil ihr in der Lage seid, sie am besten zu kennen. Die Mutter Gottes und alle Heilige werden Euch verzeihen, wenn Ihr da überall angreift, wo es ein Stück Geld zu verdienen gibt, mag es auch diesmal dem Widerstand der Ketzer gegen die heilige Kirche gelten. Wenn Ihr in der That so kunstsinnige Meister seid, daß Ihr mit Hülfe der edeln Zirkelkunst für Augsburg dasjenige leisten könntet, was unser großer Meister Albrecht Dürer für Nürnberg, Michel Angelo für Florenz gethan hat, so zweifle ich nicht daran, daß Euch, wenn auch nicht die Fugger, doch Rath und Bürgerschaft Augsburgs festhalten und Euere Dienste reich belohnen werden, obschon — diese Wahrheit verhehle ich Euch nicht — bereits vor allen Thoren Augsburgs an den Wällen gearbeitet wird unter Leitung eines Meisters, welchen uns der tapfere und mächtige Landgraf della Hassia geschickt hat, einen Friesländer, aus dem Niederland der Allemagna, wo sie sich allerdings insonders auf Dämme und Wasserbauten verstehen. Denn dem Wasser, muß ich Euch sagen, vertrauen wir Augsburger bei Belagerungen mehr als dem Feuer."

„Ha!" riefen sämmtliche Italiener, Costa ausgenom-

men, der ſich mit dem Knaben zu ſchaffen machte und ſich einiger Landsknechte, die etwas italieniſch radebrechten, dabei als Dolmetſcher zu bedienen ſchien — „ha!“ wiederholten ſie einſtimmig mit einer Geberde, die ausdrücken ſollte, daß ſich auf Waſſerbaukunſt nur Eine Nation in der Welt verſtünde, die italieniſche. Ihre Erklärung kam ſo einhellig, als handelten ſie nach einem ertheilten Befehl.

Da war denn nun durch eine neue Ausſicht auf Verdienſt die zukunftvollſte, freyeſte Anregung gegeben.

Mit verdoppelter Regſamkeit ging es an das Beſteigen der Roſſe.

„Warum nur erſchrakt Ihr geſtern ſo vor mir?“ fragte noch zuletzt Johannes, indem er noch einmal Vittorien, die ebenfalls einſteigen wollte, zurückhielt.

Sie betrachtete ihn mit prüfendem Blick, maß ihn von Kopf bis zu Fuß, lächelte und wollte nichts erwidern.

„Schärft Euch meine Züge ein!“ fuhr Johannes fort. „Ich laſſe Euch nicht! Ich werde Euch dienen und wolltet Ihr vor mir bis an die Säulen des Hercules entfliehen. Oder wollt Ihr verſchworen haben, je wieder an eines Mannes Treue zu glauben?“

Ueber dieſe Frage, die nun erſt recht unbeantwortet blieb, wurde Vittoria von ihren Brüdern in ihren Karren gedrängt. Die Eile derſelben erſparte ihr die Erörterung einer Frage, die in ihrem Gemüth ſchmerzliche Saiten berührte.

Ottheinrich, glücklich über die eben vernommene Schilderung der Fortſchritte, die Augsburgs Haltung zum

Schmalkaldischen Bunde machte, hob ihr den Knaben in den Karren nach. Fußschemel wurden von den Brüdern herbeigetragen, um beiden das Einsteigen zu erleichtern.

Mit Ingrimm stand Luigi Costa an seinem magern Klepper, sah und belauschte alles.

Cyriax Mäusle packte an Ottheinrich's ebenfalls vorgeführtem Reisse. Damit es die Italiener, „falls sie doch vielleicht Banditen wären", hörten und nicht allzu neugierig auf ihres deutschen Begleiters Gepäck blicken sollten, redebrechte er, dem Knaben zugewendet, mit lauter Stimme halb italienisch, halb deutsch:

„Jüngferchen, freust dich denn auch recht auf Augsburg —? Je, das ist eine Stadt! Schau! Zur Hälfte ist das Rathhaus aus solchen Mandeln und zur andern aus solchen Lebkuchen gebacken, wie — da hier in den Mantelsäcken verpackt sind! Ganz neugebaut soll's jetzt werden, weil sich die Zünft' immer größere Stücke davon abbrochen haben! Und glaub' mir's, Schätzle, wenn du dich an den Dom stellst und schaust hinunter bis zum Wetterhahn auf dem Ulrichthurm, so meinst, die ganze Stadt wäre eine einzige Deckenstube, wie du eine solche in der Paumgartners Kinderstube zu sehen bekommen kannst, so in Nürnberg gemacht ist und die gesammte Kosmographey fürstellt, Papst und die Bischöfe und den Reichstag und die Türken und den Columbus, wie der die Neue Welt erfunden und die braunen Indianer mitgebracht hat, so man jetzt durch solche venetianische Seife, wie da hier in dem «Krezen» am Sattel eingepackt ist, allmählich in unsere christliche Fleisch-

farben herüber verwaschen kann. Kann dir auch bei's Baumgartner's ein Bergwerkle gezeigt werden, das zum Aufziehen ist und hämmert und klopft ordentlich und die kleinen Leutli kommen aus Löchli 'raus und gehen wieder in Löchli hinein. Und sag's nur der Kunigunde Baumgartnerin, sie sollt' als mit dir zur Philippine Welserin gehen! Blitz, da hat's Sachen! Brauchst nur zu sagen, der Cyriax Mäusle hätt' dich geschickt. Oder noch besser — das Ottheinerle da, jetzund dein Vaterle, macht's richtig. Der bringt den Mädchen Puppen und Spielzeug von Welschland mit! Sind all hier verpackt —!"

„Ich werde also mit meinem Hofnarren jetzt auf Füßen reiten müssen!" sagte Johannes zu Ottheinrich, der sich bei Erwähnung Kunigundens abgewendet hatte. „Fiele uns unterwegs ein hungriger Ritter an, ich würde wie einer, der Tod und Verderben sucht, um mich hauen —"

„Sorgt, daß alles gut werde!" entgegnete Ottheinrich.

„Grüßt die Ahne — und Gundula!" sagte Johannes — plötzlich jetzt lächelnd und wie über etwas ihm ganz neu Einfallendes stutzend. Er half Ottheinrich aufsitzen und sah es noch, wie dieser erröthete.

Cyriax rief:

„Jetzt werd' ich scheel vor Neid! Was der Bamberger ein Reiter werden ist! Sitzt wie ein Ritter im Sattel! Heda! Heda! Grüßt unsere guten Farbenwichser in Augsburg! Unsere Lappendiebe! Hörst! Muß ihn an seinen Ursprung erinnern — die Schneider! Beckoblut! Was karwetet er die Reitschul'!"

Bald hatte Ottheinrich den Zug der Italiener eingeholt.

Der von Marktleuten überfüllte Hauptplatz Kaufbeuerns, die engen Nebenstraßen zwangen alle, ruhigen Schritt zu halten. Die Häuser standen in dem Städtlein die Kreuz und Quere, die Räume zwischendurch waren ungepflastert; aus Lehm, Holz, Schindeln bestanden die Wohnungen von Bürgern, die — nach den Düngerhaufen, Gärten und Scheunen mitten in der Stadt zu urtheilen — eher halbe Bauern waren. Und doch hatte sich Kaufbeuern in deutschen Landen durch gesinnungsvolles Zusammenhalten einen Namen gemacht. Auf den Reichstagen stimmte es gleich hinter Ulm. Kaum man dann an die Mauern und Thürme, die Zugbrücken und Fallgatter der kleinen Stadt und sah aus den Schießscharten die langen Feldschlangen lugen, so war es zu fassen, wie hier unter einfachen Kitteln tapfre Herzen schlugen. Doch gab es auch angesehene Führer, Patricier und Reiche in der Stadt. Erst vor kurzem hatte der Angesehenste von Reginens Vater, Hans Henold, den kaiserlichen Guttenbergshof, ein Vorwerk der Stadt, gekauft, Georg Hörmann, bei den Fuggern der oberste Verwalter ihrer Bergwerke, den sie von einem Buchhalter zum Theilhaber ihres Geschäfts erhoben hatten. Ottheinrich kannte aus dem Geschäftsleben seines Principals das Siegel des warmen Lutherfreundes Georg Hörmann von Guttenberg. Einen Pflug stellte es dar mit der Umschrift: „Der Tod macht uns alle gleich!“

Ein reicherer Ackerbau begann. Doch noch in Nebel grau gekleidet und kaum auf zehn Schritte zu erkennen

lagen die unabſehbaren gefurchten Flächen und Wieſen. Noch drang aus dem weithin umwölkten Himmel kein Sonnenſtrahl. Nur am Läuten der Heerdenglocken, am Gebrüll der wilden Zuchtſtiere mußte man ſich für den richtigen Weg auszufinden ſuchen.

Der junge Reiter folgte dem Beiſpiel der Italiener und zog ſeinen Mantel über, den er ſich enger und lockerer geben konnte.

Wieder mußte er erſtaunen, plötzlich zu hören, daß der kleine Prämonſtratenſerflüchtling von den Italienern Moritz genannt wurde. Vittoria hatte ihm das Geſtändniß wenigſtens ſeines Vornamens entlockt. Sie ſchien in beſter Laune von Kaufbeuern geſchieden zu ſein. Kein Wunder! mochte Luigi Coſta denken, der mismuthig neben ihrem Wagen hertrottete. Hat ihr dieſer reiche Verwandte der Fugger nicht vor aller Augen den Hof gemacht und ihr förmlich das Verſprechen abgenommen, auf jeden Fall ſeine Rückkehr abzuwarten — ? Der Unmuth beherrſchte den Eiferſüchtigen in ſolchem Grade, daß er dem Knaben die ſeltſamſten Geſichter ſchnitt und dieſen wieder bis zum Verkriechen im hinterſten Winkel ſeines Karrens einſchüchterte. Seine böſe Abſicht, ihm den Knaben abwendig machen zu wollen, erkannte Ottheinrich erſt im Verlauf der Reiſe.

Einſtweilen ermangelte er nicht, alles zu beſtätigen, was ſich die Italiener über die Herkunft und die geſellſchaftliche Stellung des jungen Mannes, der ihnen ſoviel Theilnahme geſchenkt hatte, im Wirthshaus zu Kaufbeuern hatten erzählen laſſen. Daß er für ſeine eigne Perſon unter

ſolchen Umſtänden nur als ein Diener ſolcher Duca's und Principe's herauskam, wie nunmehr neben den Fuggern auch die Baumgartner erſchienen, that ſeinem Anſehen keinen Abbruch. Der Südländer liebt es, allem, was mit ihm ſelbſt in Berührung kommt, Nimbus zu verleihen. Sein Egoismus benutzt alles zur Mehrung ſeiner Würde. Kommt ein Ding oder eine Perſon überhaupt nur in die glückliche Lage, den Widerſchein ſeines eignen Ich aufzufangen, ſo erwächſt daraus den Dingen und Perſonen ein Gewinn.

Luigi Coſta's Unarten ertragen zu müſſen und ſie um des lieben Friedens willen und aus Rückſicht für die Fremden nicht rügen zu dürfen, ſchien zuletzt dem Meiſter Luzio de Spari zu ſchwer anzukommen. Zuweilen wandte er ſich von ſeinem Gaul mit ſtrengen Blicken dem jungen Poſſenreißer zu, der ihn ſchon beim Ausritt aus Kaufbeuern durch die Bemerkung gereizt hatte, daß die Architekturmalerei bei Feſtungsbauten nicht beſonders in Anwendung kommen würde — eine Aeußerung, die den Alten um deswillen zum Zorn reizte, weil er ja wußte, wie ſich Coſta gern auch für gutes Geld, wie ſie alle, zu einfacher Mauer- oder Steinmetzenarbeit hergab.

Zum Glück hatten die Italiener mit dem ſo freundlichen und gefälligen Begleiter ein lohnendes Geſpräch anknüpfen können über die Menſchen, Sitten und Gebräuche, vor allem die Preiſe, die ihrer in Augsburg harrten, die augsburger Wirthshäuſer und Herbergen. Die wunderlichen Namen der letztern thaten der Vorſtellung von ihrer Vortrefflichkeit keinen Abbruch. Hatte doch auch Ottheinrich in

Italien genug Schilder gelesen: „Zum rostigen Harnisch", „Zum leeren Trog" oder „Zur finstern Stube".

Bei alledem sagte Luzio de Spari mit einigem Lächeln: „Gestehe ich es nur, auf den Anblick einer Stadt begierig zu sein, der man den Namen einer kaiserlichen gegeben hat! Was ich bisjetzt an menschlichen Wohnungen in Euerm Lande gesehen habe, will mir nicht eben würdig erscheinen, Männer zu beherbergen, von denen mich doch einige schon durch italienische Bildung und nicht gewöhnliches Urtheil überrascht haben. Solltet Ihr denn in der That auch in Augsburg in solchen elenden Hütten wohnen, wie ich deren in — — — gesehen habe?" Die Namen der Städte, die genannt wurden, blieben arg verwelscht; er meinte Lindau, Kempten und Kaufbeuern.

„Im Gegentheil!" entgegnete Ottheinrich, warm für seine neue Heimat einstehend. „Die meisten Häuser in Augsburg sind in jenem Geschmack gebaut, den Ihr den italienischen nennt. Mancher sogar, der schon lange vor Euch in Augsburg Häuser gebaut hat, vergaß dabei, daß wir in Deutschland einen langen, rauhen Winter zu bestehen haben, der uns die kleinen Häuser, mindestens wohlheizbare, niedrige Zimmer zu einer wahren Wohlthat machen muß, während man in den großen, die nach Euerer Art gebaut sind, erfrieren möchte. Wollten Euch doch die Fugger den Auftrag geben, wieder aus ihren großen, unheimlichen Sälen kleine traute Stuben zu schaffen! Unsere Bescheidenheit liebt das Nachahmen. Wir würden alle davon Vortheil haben."

Luzio de Spari beschäftigte sich mit dem Riemenzeug am Zaum seines Pferdes und sagte in seiner stolzen Weise herablassendnachlässig:

„Signer! Auch für das Kleine haben wir Formen, die sich, mein' ich, sehen lassen können. Sollte Euch noch im Leben das Glück beschieden sein, die Stadt der Blumen, Florenzia, zu sehen, so werdet Ihr erstaunen, wie wir in Italien auch nach einem kleinen und zierlichen Maßstabe zu bauen verstehen. Denn es ist nicht in der Kunst die Größe und die Ausdehnung der Formen allein, welche den Kenner befriedigt, sondern das Ebenmaß der Theile, ihr Verhältniß zum Zweck eines vollkommnen größern Ganzen. Und habt Ihr dann auch etwa mit Bewunderung die Thaten der Florentiner gelesen, so begreift Ihr kaum, wie Männer solches Ruhmes in so niedrigen Hütten arbeiten, in so engen Rathsstuben zu Gericht sitzen, in so winzigen Kapellen zu Gott beten können. Betrachtet Ihr aber diese Häuser, Hütten, Rathsstuben und Kapellen des Nähern, so werdet Ihr glauben, es seien ebensoviel Kelche von herrlichen Blumen, die sich durch ein göttliches Wunder in Stein verwandelt haben."

„Signer", rief Pietro Ferrabosco herüber und suchte den mürrisch zuhörenden Luigi Costa durch eine Schmeichelei zu versöhnen — „Signer, gegen die Kälte sind auch unsere gemalten Ausschmückungen der Wände gut! Lacht darüber nicht! Sind die Wände so kahl und leer wie bei Euch, so erschrickt man vor dem Gedanken, unter so vielen Steinen leben zu sollen. Sind sie aber zierlich mit Far

ben bemalt, [illegible] erwärmen sie schon durch die Vorstellung der behaglichen Dinge, an deren warmes Dasein die Farben erinnern!"

Ueber diese Aeußerung, so sehr sie an sich allen begrün det erschien, wurde gelacht. Sie trug die Absicht, den bös artigen Gecken zu versöhnen, allzuersichtlich zur Schau.

Glücklicherweise wurden die Vertheidigungen Deutsch lands, die sich Ottheinrich angelegen sein ließ, von einigen Sonnenstrahlen unterstützt, die endlich den dichten Nebel durchbrachen und die Gegend nicht länger von einem so trau rigen Aussehen, wie bisher, erscheinen ließen. Ottheinrich gedachte des behaglichen Nürnberg, wo sich Bequemlichkeit und Schönheit der Gebäude aufs gefälligste vereinigte. Er rühmte und schilderte diese Stadt mit einer solchen Wärme, daß die Italiener, ohnehin in der Hauptsache ge neigt, Deutschland — ihretwegen — von möglichst vortheil hafter Seite aufzufassen, zum Schweigen gebracht wurden.

Eine ganz außerordentliche Hochachtung vor Deutsch land nöthigte jetzt den Künstlern eine Begegnung ab, die nicht minder auch für Ottheinrich von Interesse werden sollte.

Es war schon zehn Uhr. Die Reisenden hatten ein mal bereits abgefüttert, hatten auch ihrerseits ihren mit genommenen Vorräthen an Eßwaaren zugesprochen und mit Stroh umflochtene, wunderlich geformte Krüge im Kreise umgehen lassen. Moritz wurde veranlaßt, aus sei nem Versteck hervorzukommen. Er verstand nicht, was Ott heinrich wiederholt über ihn mit den Italienern unterhan delte. Ottheinrich unterstützte die Ansprüche, die er auf den

Knaben machte, dadurch, daß er den Fremdlingen die Mißlichkeiten vorstellte, die für sie eintreten könnten, wenn sich etwa eine Nachfrage nach dem Flüchtling einstellen sollte und sie den Schein gewinnen könnten, die Entweichung aus einem Kloster gefördert zu haben. Darauf hin machten sie abwehrende und dem Knaben abwinkende Mienen, worüber sich dieser aufs neue nicht wenig zu ängstigen begann. Bei dem lebhaften Charakter der italienischen Zeichensprache kamen ihre Geberden wie Drohungen heraus, die der Knabe leider auf sich selbst deutete.

Ottheinrich erklärte ihm, wovon die Rede war.

„Du wirst dich, wenn mir die Italiener zu langsam reisen, in Buchloë auf mein Roß setzen!“ sagte er. „Wir kommen dann schneller zum Ziel!“

Als man hierauf wieder in Bewegung gekommen war, holte man eine Reihe von mindestens zwölf Lastwagen ein, die vor Ueberschwere der Ladung auf dem zuweilen mitten durch die Sümpfe führenden Wege öfters im nachgebenden Boden stecken blieben und erst durch die äußerste Anstrengung der Fuhrleute wieder in Bewegung gebracht werden konnten.

Diese Wagen hatten sämmtlich Kupfererz, Kupferschiefer und Kupferlies geladen.

Sie kamen aus Tirol, wo in Kitzbühl, Fiorozze, Anzbach, Schwaz Fugger'sche Kupferbergwerke lagen. Annoch hatte man in Tirol keine guten „Seigerhütten“. Man konnte somit im Lande selbst das rohe, edle Kupfer, auch Silbermasse enthaltende Gestein nicht ausschmelzen. So mußte letztres an Orte verführt werden, wo sich die

zur ausscheidenden Schmelzung nothwendigen Erze und Salze vorfanden. Von Ungarn, wo die Fugger ihr Kupfer in Neusohl gewannen, mußte das kupferhaltige Erz nach Krakau oder Schlesien verführt werden, wo unter Pochhämmern und in Schmelzhütten das reine Metall in Drahtfäden oder Rollplatten zu Tage gefördert wurde. Das Kupfererz Tirols ging in dem Falle, daß das gewonnene Metall nach dem Süden bestimmt war, ins Etschland, nahe bei Friaul — (wo Graf Traversi, Vittorios Verlobter, behauptet hatte, seine Schlösser zu besitzen), das für den Norden Europas bestimmte ging bis Thüringen in die Gegend von Erfurt, wo man auf Anlaß der nicht zu weit abliegenden mansfeldischen Kupfererzgänge in besonders geschickter Weise die Kunst verstand, die Kiese zu rösten und sie durch wiederholtes Schmelzen mit Kohle und andern Zuschlägen vom Schwefel zu befreien. Das Kupfererz von Neusohl in Ungarn, von Schwatz in Tirol, aus dem Mansfeldischen im Harz hatte einen Silbergehalt, der nirgends reiner und für die Fugger'sche Münzberechtigung (die sie indessen in Erinnerung an so manche trübe in Ungarn gemachte Erfahrung zur Zeit in Deutschland noch nicht benutzten) ergiebiger gewonnen wurden als in Seigerhütten, die oberhalb Erfurts und Gothas lagen.

All dieser umständliche, höchst kostspielige Betrieb ging auf Fugger'sche Rechnung und erforderte nächst den technischen Arbeitskräften ein vielverzweigtes Beamten- und Schreiberpersonal, an dessen Spitze eben jener erwähnte Georg Hörmann zu Guttenberg stand.

Ottheinrich kannte diese Proceduren aus den Paumgartner'schen Bergwerken, deren Ertrag mehr in Salz, Schiefer, auch in einigem, sogar unter den Schneedecken der höchsten Alpen-Tauern gefundenen Gold bestand. Er empfand aus Liebe zu seinem Principal fast Neid, als er die Italiener über diese mächtigen Wagen, deren Inhalt in der Sonne glitzerte, nun doch in die ausschließliche Bewunderung der Fugger ausbrechen sah.

„Diese Fugger sind die Könige der Welt!" rief Luzio de Spari. „Was ist ihnen gegenüber noch der Kaiser! Ihr Unterthan! Wunder über Wunder! Diese Kaufleute können mit einem Federstrich Throne erheben und umstürzen, Kriege befehlen und Kriege untersagen! Alles steht bei ihrem Willen!"

„Ohne Geld liegt die größte Tapferkeit der Helden brach!" fiel Andreas Spareso ein.

„Wahrlich!" sagte der ältere der Gebrüder Zorzo. „Ich würde es beklagen, wenn wir nur um deswillen von Padua nach Augsburg gekommen sein sollten, um Euere alten Mauern zu flicken und auf Euere Thürme noch ein paar Schwalbennester mehr zu bauen zum bessern Auflegen Euerer Donnerbüchsen. Hunger reißt jeden Thurm und jede Schanze nieder! Lieber wünschte ich, daß wir diesen Königen der Erde zum Andenken an den hochseligen Principe Raimondo eine herrliche, mit Steinlauben und durchbrochenen Säulengängen geschmückte Kapelle bauen könnten!"

„Evviva la Fuccaria!" riefen alle und grüßten die Bergleute mit geschwungenen Hüten und Mützen.

„Nun ich den Reichthum, der in solchem todten Gestein liegen kann, erblicke", schloß der jüngre Herzog, fange ich wieder an neue Hoffnungen zu gewinnen! Funkelt das nicht wie die Schatzkammer der Königin von Saba!"

Auch Vittoria lehnte sich bewunderungsvoll aus ihrem Karren und zeigte dem Knaben die blinkenden Metalle, die dieser mit deutschen Namen bezeichnete.

„Es sind die Fugger nicht allein die Kronenträger der Erde!" sprach Ottheinrich. „Wir Kaufmänner sind es allesammt. Es mögen die Fugger für einen so hohen Ruhm den ersten Namen haben, aber im Grunde ist es die gesammte Kaufmannschaft, welcher diese Ehre gebührt. Denn wir alle sind die Wohlthäter und Erhalter der Staaten, die Beglücker christlicher und nunmehr auch schon heidnischer Nationen. Die Fugger wissen das gar wohl und haben trotz ihrer Grafenkrone Uebermuth zur Stunde von sich fern gehalten. Nur den nenne ich einen fürstlichen Kaufherrn, der sich zu dem Geringsten seiner Gilde leutselig herabzulassen vermag und sein Königreich nicht in seinem Reichthum erblickt, sondern in den Unterthanen seines Königreichs, in den ihm mitverbundenen übrigen Kaufmännern. O, wir wissen allzumal sehr wohl, wie zerbrechlich unser Glück ist und wie im Grunde der Segen, den wir der Welt bringen, nur im Wecken ehrsamen Fleißes und muthiger Beharrlichkeit liegen kann. Und weilet Ihr auch lachen, ich sage Euch, die Tapferkeit eines guten Kaufherrn nimmt es mit der Tapferkeit aller Kriegshelden auf! Denn scheint es wol auch, als heckten wir meist wie

die Hutzelmännlein hinter unsern Schreibtischen und wagten uns nicht von unseren Geldtruhen hervor, so haben wir doch in unserm Gemüth einen Muth, wie Euerer gebarnischten Capitani nur irgendeiner. Laßt Euch in Augsburg erzählen, wie wir in Lisboa Schiffe ausrüsten und Kriegshelden auf Eroberung senden — sie sogar selbst ins Feld begleiten! Aber das will noch nicht sagen, was ich in diesem Falle eigentlich als Muth verstehe. Nein, noch einen andern Muth haben die Kaufmänner, den Muth, den uns die heiligen Apostel gelehrt haben, froh zu wagen, Gott zu vertrauen, immer bereit zu sein, sein Alles in die Schanze zu schlagen. Kaum gewonnen setzt der tapfere Kaufherr schon wieder auf zerronnen! Seine Losung ist, immer auf Neues bedacht sein und vor keiner Fahrniß zu erschrecken. O, daß die Großen einsehen möchten, wie dem Kaufmann Schutz und Gedeihen verleihen nichts anderes heißt, als die allgemeine Wohlfahrt befördern und zugleich auch sich selbst erhalten."

Die Wagen mit dem Kupfererz unterstützten diese Anschauungen zu sehr, als daß sich die Italiener nicht vollkommen damit hätten einverstanden erklären sollen. Auf diese Größe der Kaufmannschaft gründete sich jetzt ihr ganzes persönliches Streben und Hoffen. Unter andern Umständen würden sie ebenso auch die Kirche und den Adel haben leben lassen.

Ein alter Bergmann mit weißem langem Barte, der auf einem der Wagen saß und offenbar eine bevorzugte Stellung vor den übrigen theils fahrenden theils zu Fuß

gehenden Begleitern des Bergwerksegens einnahm, grüßte die Sprecher, deren italienisch geführte Reden ihm nicht unverständlich geblieben schienen. Hätte der Alte statt der runden Filzkappe, die auf seinem vielgefurchten Antlitz saß, einen Kranz von funkelndem Spießglanz oder von Krystallglocken getragen, so würde man ihn für den Bergeist selbst haben halten können. Er lächelte klug und sagte zu Ottheinrich in deutscher Sprache:

„Sagtet Ihr nicht, ein zaghafter Kaufmann sei keiner?“

„Aehnliches!“ erwiderte Ottheinrich und grüßte freundlich.

Sah es doch gleich! Ihr seid ein Deutscher!“ fuhr der Alte fort. „Spracht da von den Fuggern. Seid ihnen doch nicht angehörig?“

Ottheinrich verneinte und forschte nach des Alten Herkunft.

„Ich bin aus dem Mährenland, Herr“, lautete der Bescheid, „und habe schon vieler Herren Länder gesehen. Ob aber in Thüringen oder in Franken oder in Schlesien, Ungarn oder Welschtirol, wo ich alles gewesen bin, immer hab' ich sogleich den deutschen Landsmann erkannt!“

„So weit wandert Ihr Bergleute?“ fragte Ottheinrich erstaunt.

„Denkt Ihr, wir hockten nur immer unter der Erde? Auch uns schleudert der Wind, wie er uns eben faßt!“

Der nächste Führer der Rosse mischte sich ins Gespräch und zeigte auf die beiden gekreuzten metallenen Handwerkszeuge der Bergleute, die, mit einem silbernen Kranz

umwunden, an der Mütze des Alten, ebenfalls von Silber, abgebildet waren.

„Kunst ist gut über Feld tragen!“ sagte er.

Ottheinrich verstand diese Aeußerung nicht. Er deutete sie dahin, daß der Alte mit dem silbernen Abzeichen vielleicht ein Ruthengänger war.

Der Alte schüttelte über die desfallsige Frage des jungen Mannes den Kopf und deutete auf sein an der Mütze befindliches Ehrenschild mit den Worten:

„Herr, er wollte sagen: Ich bin ein Obersteiger und so viel verreist wegen meiner siebzig Jahre. Alter bringt uns eben Erfahrung und Kunst ein. Schon in meinen jungen Jahren wurde ich verschickt. Konnte manches Neue im Erzwesen lehren. Hatt's damals noch von andern. Dann fand ich selbst manches. Ich habe dreißig Jahre dem Grafen Alexis Thurzo von Bethlenvalva gedient, dem, wie Ihr wol wisset, die Bergwerke zu Neusohl und in der Zips gehören. Er hat sie nur an die Fugger, seine Schwäger, in Afterlehen gegeben. Ich heiße Matthias Greuitzer, Herr! Welsch hab' ich ein wenig im Ungarland gelernt!“

Ottheinrich kannte die Fährlichkeiten, mit welchen die Fugger ihre großen Reichthümer in Ungarn erworben hatten und behaupten mußten. Nur nach langem Widerstreben waren sie auf König Ferdinands Wunsch eingegangen, ferner noch die ungrischen Bergwerke zu bebauen. Die Zips gehörte zu jenem kleineren Theil Ungarns, den zur Zeit Oesterreich, den Türken und König Zapolya gegenüber, mit genauer Noth behaupten konnte.

Inzwiſchen bewegten ſich die Italiener ſchneller vorwärts als die ſchweren Laſtwagen. So blieb Ottheinrich eine Strecke zurück. Auch aus Vitteriens Wagen plauderte der Knabe mit den Bergleuten und rief, als er von Ungarn hörte:

„En Magyar vagyok!“

„Ein Ungarkind?“ lachte der Alte, als Vitteriens Karren an ſeinem Wagen vorüber war.

Ottheinrich fragte nach dem Sinn der von Moritz geſprochenen Worte.

„Ich bin ein Ungar!“ erklärte der Alte.

Auf die Ausforſchung des Knaben zurückzukommen, war fürs Erſte keine Gelegenheit. Daß hier ein Zufall ſo ſchon wieder den unheimlichen Findling aus dem Rückhalt, den er beobachten wollte, herauslockte, ergriff Ottheinrich mit nicht geringem Erſtaunen. Wieder umſtrahlte ihn jener Lichtglanz unmittelbarer Gottesnähe, an welche ihn die ſtündliche Erfahrung zu glauben lehrte.

„Es iſt keine gute Zeit da draußen in Ungarn!“ plauderte der Alte. „Was die Fugger, die Thurzos und wir alle, die wir beim Bergbau und Münzweſen angeſtellt waren, unter König Lajos oder Ludwig und ſeiner Gemahlin Maria, unſers gnädigſten Kaiſers Schweſter — verweilt, wie ich höre, gegenwärtig in Augsburg — und vollends hernachmalen unter Ferdinand alldort erlebt haben, iſt nicht zu ſagen, Herr! Kein Wunder, daß ſich die Fugger'ſchen Herrſchaften aus einem ſo wilden Lande zurückzuziehen entſchloſſen hatten und lieber dem König Ferdinand, den Gott ſegnen möge, den Reichthum allein laſſen

wollten, der, wahr ist wahr, im Schooß der ungrischen Erde noch auf tausend Jahre seines Erweckers harrt! Denn unsere Tirolerwerke sind das nur in Gulden, was Gott der Herr dem Ungarland in Dukaten geschenkt hat!"

Ottheinrich sah so eben wieder Moritz den Kopf zum Karren herausstecken und nach einigen Stücken von dem blinkenden Gestein langen. Die Fuhrleute hatten ihm die schönsten Stücke des blaurothen, wie mit Goldfäden durchzogenen Minerals ausgesucht.

„Kanntet Ihr da auch diejenigen Fugger'schen Amtleute", fragte Ottheinrich, den Knaben aus der Ferne um eine sich etwa bei ihm kundgebende Lust am Bergbau, die für seine Vermuthungen einen fernern Anhalt bieten konnte, beobachtend, „die in der Fuggerei zu Ofen und daselbst in der Münze angestellt waren? Ich meine die Steinschneider. Oder, um es offen zu sagen, kanntet Ihr daselbst einen Venetianer Namens Pisani?"

„Messer Pisani sollte ich nicht gekannt haben!" erwiderte Matthias Grenitzer. „Der arbeitete ja für unsere Münze —!"

„Pisani war aus Venedig —?"

„Wo sie die Kunst aus dem Grunde verstehen, auf Metall und Stein zu schneiden!"

„Dann habt Ihr sicher auch dessen Tochter gekannt, die so ausnehmend schön war —"

Der Alte besann sich...

Ottheinrich wandte sich Vittoriens Wagen zu, der über den Aufenthalt, den Moritz verursacht hatte, wieder er

reicht war. Er hätte Vitterien jetzt um ihre Brustnadel bitten mögen und das darauf befindliche Bild dem Alten mit der Frage vorhalten: Habt Ihr nicht auch die gekannt, der vielleicht diese Züge angehörten? Doch setzte sich Vitteriens Wagen eben wieder in schnellere Bewegung.

„Ja, Herr", fuhr Matthias Grenitzer fort, „ich bin im Leben viel schon zu Botschaften und Verhandlungen gebraucht worden und das bei hohen Fürsten und mächtigen Herren, und habe mehr gesehen, als was ein Bergmann, falls er kein Sonntagskind ist, so beim Grubenlicht zu schauen bekommt. Aber der Welt Lauf vor zehn Jahren im Ungarland und noch vorher, ehe der Türke kam und den Zapolya, den Wojwoden von Siebenbürgen, erst vorausgeschickt hatte, das mag so schlimm nicht in Babylon gewesen sein."

„Sagt Ihr das um die Tochter des Pisani?"

„Um die wol auch, Herr!" fiel der alte Steiger ein. „Denn ich besinne mich! Beim Emmerich habe ich sie gesehen —"

Ottheinrich hatte nichts von den Schilderungen über Ungarn vergessen, die ihm sein Principal an jenem Tage gegeben hatte, als er von ihm Abschied nahm und die vertrauten Aufträge für Venedig erhielt. Leicht sich zurechtfindend lauschte er der Erzählung des Alten.

„Das Regiment im Lande führte, als König Lajos halbwegs noch ein unbärtiger Knabe war — doch schon taufen ließ — Ihr scheint's zu wissen! ein Volk von Raben und Gevern! Jung und Weise sitzen nicht

auf Einem Stuhl zuſammen. Aber der Markgrafen von Brandenburg einer, der, ſo jetzt in Onolzbach regiert, der ſollte den Lajos erziehen, ſeines leiblichen Vettern Sohn. Es erzog aber den Brandenburger ſelbſt erſt eine Ungarin, ſeine erſte Frau, die an Jahren ſeine Mutter hätte ſein können. Gott hat ihm jetzt die Augen geöffnet durch ſein heilig Evangelium — oder ſoll man ſagen, daß ihn, wie das Sprichwort ſagt, die Krücken verhindern, noch über den Zaun zu ſpringen? Ich will glauben, daß ihm von oben die Erleuchtung gekommen iſt. Im übrigen regierte das geſammte Ungarland, wie es Matthias Corvinus, der große Held, ſeinem Enkel hinterlaſſen hatte, ein Jude. Emmerich hieß er, ſeit er getauft; ſonſt war ſein Name Salomon. «Glückſeliger Emmerich!» hieß er. «Imri Szczerenszes» nannten ihn die Ungarn, als er getauft war. Stephan Bathory war ſein Pathe — der Palatin! «Glückſelig»! — Ja, Imri war lange Zeit der Glückſelige! Ein Meiſter in der Kunſt, Geld aus Nichts zu machen! Alles hungerte, Imri hatte Geld. Mit dem Steuereintreiber zog er durchs Land, hinter ihm her der Henker mit Wagen voll Stricke. Auch die Böhmen ſchindete der Jude, bis Gott die Chriſten in Ungarn und Böhmen auch noch durch den Soliman heimſuchte. Ja, ja! Kein ſtattlicher Weib auf Erden — entſinne mich — als die Tochter des Münzwardeins der Fuggaer. Aber ſchöner noch war Lea Hecht! Das war eine Jüdin aus Siebenbürgen, ſo ſich der Jude durch Kuppler herausgefunden hatte. Führte ſie erſt dem jungen Lajos zu nach der Piſani und ver

der Maria. Herr, da wurde gewirthschaftet! Ich sage — sie beteten den Bel zu Babel an, nicht Gott! Aber des Kaisers Geschwister — die, wo jetzt in Augsburg —! hei, die machte da Rebraus. Verher schon war des Pisani Tochter verschwunden um der Lea willen. Und die Lea heirathete rasch dann der Emmerich selbst. Diese beiden und Stephan Bathory waren die Schatzmeister von Ungarn und Böhmen. Ihnen mußten die Fugger dienen, auch Graf Thurzo, auch König Lajos, anfangs auch Königin Maria. Emmerich war König von Ungarn und Böhmen. Zu Ofen in seinem Hause nahmen Spiel und Tanz kein Ende. Und Markgraf Georg, der jetzt so fest beim Evangelium steht —"

Ottheinrich sah mit Freuden den Sieg der evangelischen Sache unter den Bergleuten Tirols —

„Der saß bei den Spöttern und Zöllnern damals, trug sich ungrisch und hatte Güter an der Theiß und der Raab von seinem Weib, von König Ladislaus und von Ludwig selbst. Damals schenkten sie sich Güter um einen Zobelpelz. Das hab' ich aber auch erlebt, Herr, als es hieß: Der Türke kommt! So zieht ein Gewitter herauf, so kommt eine Sonnenfinsterniß! Um Mittag war's, alles aber dachte: Nun wird's Abend! Wie die Vögel flog jedes zum Nest. Aber die Bäume schüttelte der Sturm und die Nester fielen zur Erde — Herr, damals hat's Menschen gegeben, die an sich selbst Hand legten — nur aus Furcht vor dem, was noch gar nicht da war —!"

Die Wagen und Ottheinrich's Roß hielten an. Die

Führer des Wagens, auf welchem der alte Steiger saß, vergaßen vor Schrecken noch jetzt die Lenkung ihrer Thiere.

„Ihr flieht in die Bergstädte?“ sagte Ottheinrich, als der Steiger die Fuhrleute bedeutete, des schnellern Fortkommens zu gedenken.

„Etliche, Herr —!“ nahm Matthias Grenitzer seine Erzählung wieder auf. „Ueber uns Fugger'sche und über den Juden brachen schon zuvor die Zornschalen Gottes aus! Das Volk wollte in seiner Angst ein Opfer haben. Ein großer Reichstag, den die Ungarn in Hatwan gehalten hatten, war wie die Plage von Heuschrecken gewesen. Zu Roß, zu Wagen kamen die Edelleute und ihre Advocaten und von Hatwan ging's auf Ofen. Auf dem Reichstag hatte der Jude die Dreistigkeit gehabt, zu sagen, sie sollten sich nur an die Bergstädte, an die Fugger halten, die Gold und Silber genug in ihren Kellern liegen hätten. Drob ergrimmte der König und die Königin dem Juden selbst. Sie ließen ihn — andere sagen, um ihn zu schützen — in einen Thurm werfen, so man die Czenka nennt, wo ihn vierzehn Tage lang in einer unverdachten Kammer der freie Himmel beschien. Drauf gaben sie ihn frei. Trotzig verlangte er in seinen Palast zurück. Lea empfing ihn und bereitete ihm ein Fest, wie solches Joseph in Aegyptenland nicht köstlicher seinen Brüdern gegeben haben konnte, als er sich an ihnen durch Großmuth rächen wollte. Bei den Ungarn schnöd aber die Rache. Was Adlige und Advocaten waren, alles, was noch vom Reichstag dageblieben, brach mit Husaren und Haidrucken in des Juden Haus. Glück

ſeliger Emmerich! Sie zerbrachen dir deine Thüren, ſchlugen dir die Fenſter ein, Tiſche und Stühle entzwei, zertrümmerten deine Spiegel, köſtlichen Gefäße, Leuchter, raubten Geld und Geldeswerth — ſie hätten den Imri mit all ſeinen Gäſten, mit ſeiner ſchönen Lea, allen vornehmen Freunden und Freundinnen, die ſie geladen, aufgehängt, hätten die ſich nicht in den Garten an Stricken hinuntergelaſſen und wären über die Stadtmauer entkommen. Ihren Weg bezeichnete eine Blutſpur; denn von den gedrehten Tauen bluteten ihnen die Hände. Herr! Damals hatten die Ungriſchen zum erſten mal Muth auf ihre ſchönen Kleider. Sonſt halten ſie nichts höher als ihre Stiefel, ihre engen Hoſen und ihre Freiheiten. Nun hätten ſie gern die Taſchen wie Säcke ſo weit gehabt, um nur das Geld unterzubringen. Ein Haufe raubte den andern aus. Auf einmal hieß es: Jetzt auf die Fugger'ſchen! Wir wohnten dazumal in Ofen Allerheiligengaſſen. Grad' war ich von Neuſohl zur Abrechnung gekommen. Anfangs ſahen wir dem Weſen ruhig zu. Dachten wir doch: Bis in die Nacht und den halben Tag hinaus werden bei dem glückſeligen Emmerich die Weinfäſſer geleert — ſie goſſen den Wein in Kübel, die durch die Stadt getragen wurden — das wird ihnen genugthun und dann dem Ding durch Schlaf ein Ende machen. So vermeinten wir. Aber die Spielleute pfiffen anders. Ein Haufe friſcher Huſaren und Haiducken kommt wie eine bunte Schlange angeſchlichen. Hui! Die Loſung: Nun wird der Fugger Haus dem Erdboden gleichgemacht! Schon waren aus den untern Fen-

ſtern die Eiſengatter ausgebrochen. Da hatte ein Weiſer den Einfall, uns helfen zu wollen, und ruft: Beim Biſchof brennt's! Beim Biſchof Sczalkai! Das war der Biſchof von Gran, ſo des Königs Ludwig anderer Rathgeber ſein ſollte neben dem Markgrafen. Hieß Sczalkai und hatte Geld wie Heu. Alſo zum Biſchof! Nun war aber die Liſt die, daß beim Biſchof der Brandenburger vorgeſorgt hatte. Guckte aus jedem Fenſter eine Feldſchlange, drüber die brennende Lunte —! So fuhr denn Alles zurück und ließ die Allerheiligengaſſe, die bald voller Kriegsvolk ſtak. Einige Tage gingen ſo für uns in der Fuggerei, obwol in Aengſten, leidlich vorüber. Zuletzt wurden aber doch des Markgrafen Kriegsknechte, die mit ihren Feldſchlangen die Allerheiligengaſſe beſtreichen konnten, müde, ſoffen, ſchliefen ein. Da kamen nun die Ungarn doch. Adlige mit Spießen und Schwertern, Advocaten, Juraten, Stuhlrichter, alles unters gemeine Pöwel gemiſcht. «Wucherer! Partirer! Leutverderber!» ſchrieen ſie die Factorei an, zerbrachen die Thüren, drangen in die Centore, zuletzt in unſere Kaſſa. Mein Heiland! Von unſern Herren Fuggern ſelbſt war zum Glück niemand zugegen, auch von den hochedelgebornen Grafen Thurzo nicht (das heißt von denen, ſo mit ihren Schwägern halten; nicht alle haben mit ihnen den Fuß unter Einem Tiſch); die Schlüſſel hatte unſer armer gebrechlicher Herr Factor, Hans Albert von München. Das dick, alt, frummb Männle! Was hat's geſchwitzt! Sollt's ſich zuvor braten laſſen und dann die Schlüſſel zur Kaſſa hergeben oder erſt lieber die

Schlüſſel zur Kaſſa geben — die war unterirdiſch, ein feuerfeſt Gewölb — und dann abwarten, ob ſie ihn nicht in Gottes ſchöner Welt, allwo der Tokayer wächſt, gnädigſt zurücklaſſen würden —? Mein Männle that das letztere. Nun ſchwangen ſie Fackeln, zeigten mit Geſchrei auf Säcke mit Pulver, die ſie unter die Schränke legten, weil wieder die verſchloſſen waren. Der zweite Kaſſirer war Herr Hans Thurſchwamb von Augsburg. Er mußte öffnen. Lagen Gelder da, die den Fuggern gar nicht gehörten! Gehörten zum einen Theil dem König Lajos und zum andern dem König von Polen! Gerade waren wir in der Arbeit, abzuſchätzen, wie wir ſechzigtauſend Dukaten — der Papſt hatte ſie geſchickt, daß ſie wider die Türken und die Ketzer verbraucht werden ſollten — in kleinere Münze ſchlügen und das Vierfache herausbrächten. Des Papſtes Geſandter, eben der, ſo vier Jahre zuvor mit Luther'n in Augsburg auf dem Reichstag hantierte, Cajetanus, hatte dies Geld für Ungarn und Polen aus Rom überbracht. Von den ſechzigtauſend Dukaten haben wir nichts wiedergeſehen. Kein Schutz, keine Wehr! Dazu dann — der Türke im Anzuge —! Gott im Himmel — ich floh auf Wien zu. Damals war's das Ende der Fugger in Ungarn. Ein gottlos abgekartet Spiel, woran nicht blos der Zapolya betheiligt war, der ſchon damals die Hand nach der Stephanskrone ausgeſtreckt hatte, die ihm dann auch die Türken gegeben haben, auch andere und ſogar — gute Freunde ſtaken dahinter. Ihr habt recht —! Es iſt Muth, Großmuth von den Fuggern, wenn ſie wieder mit den

Bergwerken in Ungarn angefangen haben. Ihr erſter Beginn war ſogleich, daß ihnen die Ungarn einen Transport Kupfermünze, zweiundzwanzig Wagen voll und viele Tauſende an Werth, überfielen und bis auf den letzten Heller ausraubten —"

Ottheinrich wußte, daß in letztrer That zum Theil eine Strafe für die ſchlechte Münze der Fugger hatte liegen ſollen. Er kannte dieſe Fährlichkeiten, die auf dem Contor ſeines Principals oft genug und in einem nicht immer den Fuggern günſtigen Sinne beſprochen wurden.

„Wer noch anders ſtak dahinter?" fragte er.

„Wer anders als der König ſelbſt und die fromme Königin Maria!" ſagte der alte Bergmann. „Auch ſie haßten die Fugger und hatten ſogar noch lieber den Juden! Ja, ja! Der leichtſinnige junge Fürſt hat es dann gebüßt! In einem Moraſt iſt er bei Mohacz elend umgekommen! Sein ganzes Land war ein Sumpf. Gewiß, junger Mann, auch die Königin ſteckte dahinter. Sie war jung, ſtolz und — fuchsklug! Den ſpaniſchen Verſtand hatte ſie hinter den Ohren. Was ihr noch an Praktiken fehlte, thaten die Rathgeber. War damals einer, hieß Hans Bock, ein Schleſier, und ein andrer hieß Bernhard Böhme. Die nannten ſich ihre Kammergrafen und wollten den Juden und die Fugger ausſtechen. Weiß der Teufel, wie die an die Frau gekommen! Jetzt treiben ſie ſich mit den Thurzos herum, mit denen, ſo von König Ferdinand abgefallen!

Seltſam, nun ſoll die Königin doch wieder, wie ich höre, in Augsburg bei den Fuggern wohnen. Sie muß klein beigegeben haben! Das vermögen ſie in Wien und Brüſſel, wenn ſie in der Noth ſtecken! Anton's Vater dazumal, Jakob Fugger der Alt, ſchnaubte wie ein jung Roß vor Zorn über Königin Maria. Ein Gerichtstag wurde in Wien gehalten, Advocaten von Augsburg wurden berufen, der alt, weiſe Herr Doctor Peutinger dazu. Half aber alles nichts! Die Fugger bekamen keine Schadloshaltung und der Bernhard Böhme — ſeines Zeichens ein gemeiner Amalgamirer — grinſte, katzenbuckelte und wollte für die Königin Maria alles ebenſogut verwalten und dem Staat die Steuern ſichern können wie die Fugger. Hat's zwei Monate getrieben. Da war's mit ſeiner Kammergrafſchaft aus und Kaiſer und Reich, König Ferdinand, Königin Maria, ganz Ungarn, ſoweit ſolches nicht beim Türken und Zapolya ſteht, bettelten die Fugger an, ſie möchten um der Wunden des Heilands willen die Bergſtädte wieder übernehmen und Ungarn regieren. Fromm und gut und habsburgiſch und kaiſerlich, wie die Fugger ſind, ließen ſie ſich fangen und zahlen nun funfzehn Jahre lang jährlich zwanzigtauſend Gulden ungriſch in die Kammer nach Wien. Aber wie geſagt, ungriſch fing's ſogleich wieder an! Zweiundzwanzig Wagen voll Kupfermünze, unter den eigenen Augen des Königs Ferdinand, hinter Presburg ausgeraubt —! Ungriſch wird's auch wieder enden."

„Emmerich aber, der Glückſelige?" fragte Ottheinrich,

„und Lea und Beatrice Pisani, die man eine Gräfin Majos nannte —?“

„Emmerich ſtarb nach der Schlacht bei Mohacz an jähem Schreck. Sah die erſten großen Wolken, in die verhüllt die Türken heraufziehen, fiel um und war todt. Lea iſt nach Wien entkommen, wo ſie wie eine Fürſtin gelebt hat und eine neue Hochzeit halten wollte. Hatte ſich da ein Bürger in ſie vergafft. Getauft — das war ſie ja ſchon. Aber am Hochzeitstag brach in Wien ein Aufſtand drüber aus. Die Verwandten des Bürgers machten die Hochzeit zu nichte und ganz Wien überlief den Rath, die Feier nicht zu dulden. Wurde ihr dann auch unterſagt und ſie der Stadt verwieſen. Ihr Bräutigam führte ſie nach Presburg, wo ſie in einen neuen Handel verſtrickt wurde, der ihren Mann ums Leben brachte. Ein Ritter von Puchſtein, kaiſerlicher Amtmann, erſtach ihn aus Liebestollheit. Jetzt iſt ſie bei den Türken in Ofen. Ich weiß nichts mehr von ihr. . . Und — nach des Stempelſchneiders Tochter fragtet Ihr —? Die Bergleute dazumal wurden nach Tirol verführt. Mich ſetzte man nach Rattenberg. Wieder kam uns da Mord und Brand entgegen und das Ende der Welt ſchien nahe. Was tiroler Bergleute waren, die hielten zu den Bauern. Auch unſere Sachſen und Thüringer und Franken. Es war eine Zeit, wo ſie unſern Heiland mit ſeinen himmliſchen Heerſchaaren zum Jüngſten Gericht erwarteten. Iſt auch nur noch die kleine Stille, junger Mann, wie's in der Schrift heißt! Nachdem werden die

tausend Jahre um sein und Satan wird los werden aus seinem Gefängniß und Feuer wird vom Himmel fallen und Gott wird sagen: Siehe, ich mache alles neu —! Der Steinschneider soll nach Venedig entkommen sein und seine Tochter mit ihm. »Gräfin« Majos? Kann sein! König Lajos konnte ihr kein Geld geben. Da gab er Titel. In der Zips hätte sie wol manchmal lieber ein Stück Brot als eine Grafenkrone gehabt."

„Hatte sie nicht einen Sohn von König Lajos?" forschte Ottheinrich.

„Von der Bank ist damals manches gefallen!" erwiderte der Alte, zog jedoch die Achseln zum Zeichen, daß ihm diese Dinge des Näheren nicht bekannt waren.

War nun auch aus diesen Erzählungen über Ungarn für Ottheinrich nichts wesentlich Neues hervorgegangen, so schien der freundliche, so welterfahrene und gottesfürchtige Greis nun doch die andere große Zeit theilnehmend durchlebt zu haben, die der tiroler Bauernerhebung — vielleicht war er im Stande, nach dieser Richtung hin manches, was Ottheinrich dunkel geblieben, aufzuhellen. Schon jetzt würde er ihn nach Michael Gaismayr und dessen Weib befragt haben, wenn er nicht bemerkt hätte, daß die Italiener auf ihn warteten. Sie hatten innegehalten und winkten ihm, er sollte sein Nachkommen beschleunigen.

„Haltet Ihr in Buchloe?" fragte er den Alten.

„Wir übernachten dort! Unsere Gäule sind mitgenommen und müssen noch bis Thüringen aushalten!"

Der Plan, mit diesem braven Alten nach Bamberg für die Aeltern und für Argula einige seiner aus Venedig mitgebrachten kleinen Angedenken mitgehen zu lassen, war Ottheinrich schon lange durch den Kopf gegangen.

„Ich spreche Euch noch in Buchloë", sagte er, „jedenfalls in Augsburg!"

Er nickte dankend und gab seinem Roß die Sporen, um die Gefährten einzuholen, die um eine ansehnliche Strecke voraus waren.

Das Wetter hatte sich freundlicher gestaltet. Hell strahlte die Sonne auf die Spitzen der uralten Kirche eines Oertchens, nach welchem des kaiserlichen Rathes Freund und Gevatter, Konrad Peutinger, öfters Ausflüge machte. Es war Buchloë, berüchtigt durch seine „schöne Liesel" und einen Scharfrichter, der oft weither aus Baiern, aus der Markgrafschaft Burgau Aufträge zu Executionen erhielt, berühmt aber auch durch die herrlichste Ausbeute, die sich hier für römische Alterthümer ergab. Namentlich war Epfach, ein am Lech gelegener, ehemals schwanganer Nachbarort (den die zunehmende Verarmung des schwanganer Geschlechts schon lange an die Abtei von Steingaden hatte verkaufen müssen) eine Fundgrube alter Münzen, Urnen und Waffenstücke.

Bei Vitteriens Wagen angelangt sah Ottheinrich, daß Moritz noch ganz in die Erze verloren schien und sich mit den Italienern über die ihm geschenkte Probe durch allerlei Zeichen und Winke zu verständigen suchte.

Die Italiener schienen diese kleinen Stücke schon für ein werthvolles Geschenk zu halten.

Ottheinrich sagte dies dem Knaben. „Sie halten deine Steine für pures Gelt!“

„Das sind sie auch“, antwortete Moritz, „wenn wir nur den «rothen Löwen» hätten.“

Ottheinrich kannte diesen Ausdruck, der der Alchymie angehörte.

„Der «weiße Löwe» macht nur Silber, der «rothe» macht Gold!“ fuhr Moritz fort.

„Verstehst du dich auf die Gesteine?“

Ottheinrich ergänzte sich diese seine Frage mit dem Gedanken: Sollten die Kenntnisse, die der Junge da von Steinen verräth, von den Mönchen in Steingaden herrühren oder vom Bergmannsleben selbst, dem er vielleicht ursprünglich angehörte und die Bekanntschaft mit der ungrischen Sprache verdankte?

Ohne hierauf eine Antwort zu geben weidete sich der Knabe am Glitzern des Erzes, das er gegen die Sonne hielt.

Ottheinrich sah, daß Moritz auch den goldenen Trauring des in Padua Ermordeten von Vitteriens Finger abgezogen hatte und ihn selbst am Daumen trug.

„Kannst du die Buchstaben deuten, die in dem Ring stehen?“ fragte er.

Moritz zog den Ring vom Finger, betrachtete ihn, warf aber einen Blick auf den in der Nähe sich haltenden, dem Gespräch lauschenden Luigi Costa und verschwand im Innern des Karrens.

jetzt halten zu laſſen und das Ergebniß der Entzifferung jener ziemlich verwiſchten Schrift abzuwarten, war für den Augenblick nicht thunlich.

„Von Buchloë aus", rief Ottheinrich Moritz in den Karren nach, „weißt du, geht's mit uns tapfrer vorwärts!"

Den Italienern ſich wieder anſchließend, hörte er, daß ſie die Ermüdung ihrer Thiere, die ſchlechten Wege, die weiten Entfernungen, vor allem die Anweſenheit der Königin Maria in Augsburg beklagten und wieder gar muthlos geworden waren.

„Ich fürchte", ſagte Luzio de Spari, „daß wir die Fugger geizig und über die großen Summen, die ihnen die Königin entlocken wird, verdrießlich geſtimmt antreffen werden!"

„Kann man doch einen See ausſchöpfen —!" ſagte der ältere Ferrabosco.

„Und wenn auch dieſe Kaufleute", fiel einer der Zorzo ein, „gerade Anlaß nehmen möchten, ihre Geneigtheit, die Künſte zu unterſtützen, vor dieſer hohen Frau zu zeigen, ſo werden ſie es doch bedauern, daß wir keine Gaukler und Poſſenreißer ſind, die ihre Talente gleich in wenig Tagen in Blüte und Frucht können aufſchießen laſſen!"

„Ich beſorge", ergänzte Spareſo, „daß unſere Roſſe in Augsburg viel Hafer verzehren werden, ehe wir ein Stück Brot verdienen."

Ottheinrich gab tröſtliche Verſicherungen.

In Buchloë angekommen, ſorgte er zunächſt dafür, daß ſie für alles, deſſen ſie und die Thiere bedürftig wa-

ren, Preiſe erhielten, deren Billigkeit wenigſtens ihm in Italien nicht vorgekommen war.

Demzufolge begannen ſie auch in dem Wirthshauſe, wohin ſie ſich hatten verweiſen laſſen, eine Berathſchlagung, ob ſie nicht lieber in dieſer Stadt raſten und erſt morgen auf Augsburg reiſen ſollten. Fanden ſie in Augsburg Arbeit, ſo wollten ſie ihre Pferde verkaufen. Die Abgetriebenheit derſelben ſchadete den Preiſen.

Inzwiſchen trafen auch die Fugger'ſchen Wagen ein. Dieſe wurden zu einer übernächtigen Raſt ausgeſpannt. Sie waren ſchon um vier Uhr in der Frühe von Obernborf aufgebrochen.

Der Führer des Kupfertransports, der alte Steiger, hatte mit dem Bedienen des Fuhrwerks nichts zu thun. Er ſcherzte mit Vittorien, von deren Sprache er einige Worte verſtand, tauſchte auch mit dem Knaben ungriſche Wendungen aus. Es zeigte ſich bald, daß des letztern ſtolze Erklärung: „Ich bin ein Magyar!“ durch eine beſondere große Kenntniß des Ungriſchen nicht unterſtützt wurde.

Ottheinrich bat jetzt Vittorien, ihm die ſchöne Reſtel, den geſchnittenen Kopf, den ſie auch heute auf ihrer Bruſt trug, für einen Augenblick zu laſſen.

Als er den Schmuck in der Hand hielt, führte er damit den Greis beiſeite und fragte ihn, ob er das von dem Elfenbein wiedergegebene Antlitz wol im Leben ſchon geſehen hätte?

Matthias Greinzer nahm das kleine Kunſtwerk in die Hand, betrachtete es und ſagte nach einer Weile:

„Habe im Leben viele junge, ſchöne Frauen geſehen,

kann mich aber auf dieſe Züge nicht beſinnen. Das aber weiß ich, Piſani, unſer Münzwardein in Ofen, hat ſolche Kunſtwerke geſchnitten!“

„Iſt es nicht Beatrice Piſani, die Gräfin Italjes, ſeine Tochter ſelbſt?“ fragte Ottheinrich. „Wir ſprachen von ihr —“

„Sollte ſie's geweſen ſein?“ ſagte der Steiger und betrachtete das Bild darauf wiederholt. „Als ich Euch von ihrer Schönheit geſprochen, meinte ich vielleicht nicht viel mehr als ihren Glanz, ihre kurze Herrlichkeit! Zum letzten mal habe ich ſie in Neuſohl geſehen. Da war ſie freilich das nicht mehr! Sie lebte von der Gnade der Fürſtin von Teſchen und hatte Kummer. Anfangs durch die Lea, dann durch die Königin. Daß ſie nicht ganz verkam, dankte ſie der Schweſter des Markgrafen Georg, des Brandenburgers, der Herzogin von Teſchen — und — ich beſinne mich — auch dem weiland Ofenheizer der Herzogin —“

„Martinuzzi — dem jetzigen Biſchof von Großwardein —!“

„Deſſen Mutter war eine Venedigerin!“ nickte der Alte. „Ja, das iſt jetzt der erſte Mann in Ungarn! Damals ging er als Mönch zu den Paulinern, wurde Prior in Czenſtochau und hat Zapolya, als dieſer flüchtig von Ungarn kam, in ſeinem Kloſter beherbergt, ihm hierauf auch mehr als halb Ungarn wiedererobert. In Ungarn, Herr, leſen die Mönche heute die Meſſe und morgen ſteigen ſie mit dem Säbel in der Fauſt zu Roß! Ein wildes Land! Es wird auch in Deutſchland noch ſo kommen!“

„Ein' veſte Burg iſt unſer Gott!“ entgegnete Ottheinrich mit zuverſichtlichem Vertrauen. Dann ließ er die Frage folgen:

„Habt Ihr Michael Gaismayr gekannt —?“

„Sein Weib habe ich gekannt —!“ lautete die für Ottheinrich überraſchende Antwort.

„Walpurga Gaismayr? Lebt ſie noch?“ fragte dieſer in erregter Spannung.

„Gott gebe der armen Seele Ruhe —!“

„Wiſſet Ihr das für gewiß? Sie iſt todt —?“ . .

„Habt Ihr deſſen ein Anliegen —?“

Wenn Ottheinrich auf dieſe Frage des Erſtaunens ſchwieg, ſo verſagte ihm nur die Stimme um den einen Gedanken: Wäre denn alſo dies Leben auch ſchon ausgelöſcht! Auch dieſe Leiden, auch dieſe Leidenſchaften verſtummt —! . . . Und faſt wie damals Peutinger zu ſeinem Nachbar Baumgartner bei ſeiner Erzählung vom Brand des Geyerſtein geſprochen, ſo mußte er ſich ſagen: Welche Schickſale, welche Hoffnungen auf die Gerechtigkeit Gottes werden in die Ewigkeit hinübergenommen, wo vielleicht Ausgleichungen ſtattfinden, von denen hienieden weder die Rachedurſtenden noch die ſchweigend Gekränkten eine Ahnung haben —!

„Die Neupertin, ſo hieß ſie früher“, fuhr der Steiger fort, „kannte ich ſchon von den Bergſtädten in Ungarn her, ehe ihre Aeltern nach Tirol gingen, wie wir damals alle. Ihre Mutter war eine Ungarin. Es war ein groß, wild, beherzt Weib! Brennend ſozuſagen vor

Trockenheit, wie ein Salamander, dem sein Wasser das Feuer ist. Sie diente eine Weile in der Münze zu Ofen, woher sie die Pisani gekannt haben mag. In Tirol diente sie bei dem Statthaltereivogt Herrn Freiherrn von Völs."

„In Venedig hat sie die Pisani wiedergesehen und ihr Kind gepflegt —"

„Das kann wol sein! Bin dessen unwissend. In dieses Herrn von Völs Hause sah sie den gefangenen Gaismayr, ehe er zum Verhör geführt wurde. Sie stellte sich mit ihm ins Einvernehmen. Als ihm die erzherzogliche Kammer nicht Wort hielt, brach er mit Beistand der Walpurga aus. Sie haben ihn ermordet, das weiß ich, als sie mit ihm in Venedig war."

„Habt Ihr nach dem traurigen Ende ihres Mannes die Gaismayrin noch einmal wieder?" fragte Ottheinrich, dem diese Verhältnisse in ihrem wahren Sachverhalt geläufiger waren.

„Einmal, Herr!" erwiderte der Steiger zu Ottheinrich's größter Ueberraschung. „Ich sah sie! Doch —" er blickte um sich und spähte, ob jemand ihrem Gespräch lauschte. „Wie ein verscheucht Wild kam sie nach dem Mord zu uns Bergleuten und versteckte sich bei einem im Walde wohnenden Steiger. Hätte sie dieser auch aus alter Freundschaft — die noch von Ungarn herstammte — längere Zeit bei sich behalten wollen, er konnte nicht — es war im Land die Pest — erst starb sein Weib, dann er selbst. Hanner hieß dieser Bergmann — war ein geschickter Arbeiter aus Halle in Thüringen, vor Jahren von dem Fugger'schen

Factor, unſerm Herrn Hermann, nach Ungarn, dann nach Tirol berufen. Hatte einen Buben —' dieſen nahm die Gaismayrin an ſich, einen anſchlägigen Burſchen. Den hat ſie lange Jahre mit ſich in den Bergen hinter der Martinswand herumgeführt. Kam dann auch wol ab und zu heimlich wieder zu uns. Man ließ ſie gehen. Viele haben ſie für verrückt gehalten — "

„Und Ihr —?" fragte Ottheinrich, den Athem anhaltend, ſeitdem er von einem Knaben gehört hatte, der mit der ehemaligen Pflegerin des Grafen Matheo in Verbindung genannt wurde.

„Sie war", fiel Grenitzer ein, der ſeine Frage nicht gehört hatte, „ein Enakskind an Leibeslänge und Kraft! Gott hatte ſie wie uns alle nach ſeinem Bilde geſchaffen, bei ihr gab Beelzebub die Zuthat. Von uns Bergleuten glaubt Keiner, daß ſie in Abraham's Schoos gekommen — "

„Gottes Gnade iſt groß —" ſagte Ottheinrich in Erinnerung an den Schmerz dieſer Frau, an die patriarchaliſche Frömmigkeit, die im Hauſe ihres Mannes gewaltet hatte.

„Die Rache hätte ſie dem überlaſſen ſollen, der geſagt: Die Rache iſt mein —! Erſt in Trient, dann in Brixen wollte ſie auf den Schlöſſern der Biſchöfe Feuer anlegen. Darüber verſtört, verzagt, verfolgt einmal ſchon in die Eiſen gekommen, riß ſie ſich wieder los und erſchlug mit der Kette einen der Schergauten kam ſie zu uns. Wir ſelbſt ſaßen dazumal in Noth und Trübſal genug und gaben ihren bezeugenden Worten kein Gehör. Um eine

Ruheſtätte und Freunde zu gewinnen, die ſie wenigſtens verheimlichten, verſuchte ſie's mit Tränken und Künſten, die ſie in Ungarn von den Zigeunern gelernt haben mochte. Manches auch von geheimer Kräfte Macht in Stein und Erz wiſſen wir Bergleute. Iſt von unſern Verfahren freilich in ſolchen Dingen viel Lug und Schelmerei auf nachfolgende Zeit ausgegangen. Manches aber hat nur des rechten Tiegels noth und der geduldigen Abwartung in eines Bergverſtändigen Hand und des Segens von oben. So ſich aber die Menſchen auf Trägheit legen und giftigen Aberglauben und des Teufels Künſten mehr vertrauen als Gott, welchem Zauberei ein Greuel iſt, denken ſie auch unter uns Bergleuten, es ſei der Hacke und der Schicht nicht noth, um im Schos der Erde — das Weiße vom Dotter zu ſondern. Da wollte ſie denn bald den rothen, bald den weißen Löwen in ihrem Verſchluß haben —"

Der Alte hätte über den Ausdruck des Erſtaunens, der ſich über ſeine Worte in den Geſichtszügen des jungen Mannes ausbreitete, befremdet ſein müſſen, wären die Bergleute nicht allzeit gewohnt geweſen, ob ihrer geheimen Künſte Verwunderung zu verbreiten.

„Wiſſet Ihr alſo auch von dieſen hölliſchen Beſtien, dem rothen und weißen Löwen?" ſagte er, indem er ſich mit dem Zeichen des Kreuzes ſegnete. „Das iſt der Satan, der, wenn er umgeht und ſucht, wen er verſchlinge, allerlei Geſtalt annimmt. Gar nicht ohne, daß die Gaismayrin dieſes hölliſchen Thiers richtige Spur um Mitternacht auf Kreuzwegen und unterm Galgen gefunden haben mochte.

Den kranken Hausner und sein Weib wollte sie freilich auch curiren; die starben ihr dahin —"

„Ihr besuchtet die Hütte des Hausner — kanntet sein Weib, sein Kind —?"

„Als Obersteiger mußte ich auf die Gaismayrin fahnden lassen. Drückte aber die Augen zu und meldete nur nach Innsbruck und Brixen, daß die Frau, um welche man angefragt, da und dorten sich sehen lasse, nicht aber gut zu betreffen sei. Nun kamen die Reisige des Salamanca und suchten sie. Hausners, die weit von ihrer Zeche im dichten Tännicht ob dem Zillerthal wohnten, waren begraben. Sie, die ich hatte verwarnen lassen, war mit dem Kind verschwunden. Ich sollte meinen, daß der Bube Moritz hieß —"

„Welchen Namen nanntet Ihr?" rief Ottheinrich in höchster Erregung.

Der Alte staunte des Antheils für eines Bergmanns hinterlassenes, ohne Zweifel verkommenes Kind und schüttelte ungläubig den Kopf, als ihn der junge Mann mit verfärbtem Antlitz auf den Knaben, ihren Begleiter, verwies, von welchem er jetzt frei und offen das gestrige Abenteuer mit seiner, wahrscheinlich aus einem Kloster erfolgten Flucht erzählte.

An dem Umstande, daß es sich hier um einen entlaufenen Klosterzögling, vielleicht immerhin auch um den zurückgebliebenen Sohn des Bergmanns Hausner aus Halle in Thüringen, der ein paar ungrische Worte aufgegriffen hatte, handelte, konnte der alte Steiger an sich noch

nichts Auffallendes finden. Ihm fehlte die Kenntniß der nähern Beziehungen, in welchen Walpurga Gaismayr, die ohne Zweifel dem Knaben eine Pflegemutter geworden, zu Beatrice Pisani gestanden hatte. Er erzählte, daß die unheimliche Frau, soviel er erfahren, durch einen Sturz in den hohen Alpen umgekommen war, nachdem sie sich, wie ein von allen Seiten gehetztes Wild, bald auf bairischem, bald erzherzoglich oder bischöflich tirolischem Grund und Boden zu halten versucht hätte. „Alles das habe ich erfahren", schloß er, „als ich vor einiger Zeit die Burgen von Hohenschwangau besuchte."

Immer näher rückten die Mittheilungen dem Ahnen Ottheinrich's, der in Schweigen verfiel und den Alten reden ließ.

„Die Marmorbrüche hinter den schwangauer Burgen", fuhr dieser fort, „geben einen guten Gips zum Bauen! Vom innsbrucker Kammeramt wurde ich entsendet, darüber eines Sachverständigen Urtheil zu sagen. Die beiden Gauner Hans Beck und Bernhard Böhme, die verunglückten Kammergrafen der Königin Maria, trieben sich lange im Land herum, schweifwedelten dem Salamanca, spiegelten ihm neue Künste vor, die sie im Verquicken und auf die Probirnadel verstünden, widerriethen aber den Erwerb des schwangauer Gebiets, worauf, wie Ihr wol wisset, das Haus Habsburg so insonders erpicht ist. Da schickte mich erzherzogliche Kammer an den hohen Sayling, daß ich die Gegend untersuchte. Ohne Ruthengang, Herr — obschon ich auch dazu Geschick habe oder, richtiger ge

ſagt, Beſtimmung. Denn die Ruthe ſchlagen und treffen, wo Erze liegen, iſt Gottes Gnade, der's unter Tauſenden in eine ſchlechte Hand gegeben hat. Gut. Da ging ich ins ſchwangauer Land und ſah nicht minder, daß es nicht wenig Veranlagung koſten würde, ſollte der dortige Segen in Fluß kommen. Im Bergbau, Herr, und in allem, was unſer Geſtein betrifft, heißt's wie in der Schrift: «Gegeben wird nur dem, der ſchon hat!» Koſtet Geld, Geld zu gewinnen. Doch, wovon ich reden wollte, liegt da oben, wie ich dazumal geſehen, nicht weitab von dem Kalkgeſtein und einem wilden Waſſer, ſo man die Pöllat heißt, eine luſtige grüne Alpe, das Algenmösle genannt. Gebt drüber hinaus, hoch in die Luft, ein ſpitzer Schroffen, der an ſeinem Fuß mit einer mächtigen Hohlung anhebt, einer Mulde, ſo nicht von Menſchenhänden gehauen iſt, aber ſo ſeltſam anzuſchauen, als hätten einſt da Thiere, wie ſie noch Noah in ſeinem Kaſten hatte, Thiere, ſo Verſtand haben, als zum Exempel jetzt noch die Helefanten, die Seehunde und die Sittiche, gehauſt. Da hört' ich, daß die Gaismayrin, als von allen Seiten aus, von Innsbruck, Brixen, Füßen auf ſie Jagd gemacht wurde, alldort mit dem Knaben Sommer und Winter gehauſt hat, in dieſem Grüble — Grüble, ſo nennen ſie die Felſenmulde. Baute ſich drüber ein Dach von Tannenzweigen, einen Heerd, einen Stall. Dann hat ſie ringsum Kräuter aufgeleſen und iſt den Sennern und Gamsſchützen eine Heilandin geweſen wider aller lei Gebreſten und inſonders hat ſie Bergleuten und Salzſiedern, die oft um ihretwillen von weither gekommen

sind, thörichte Anschläge gemacht mit Künsten, die sie über Berg- und Hüttenbau von ihrem Vater und andern ererbt haben wollte. Hat dann wol einmal aus der höllischen Flaschen, die sie mit ihrem Gebräu gefüllt, einen Schluck zu tief gethan — ist da jählings von einem Grat gefallen. Brach das Genick. Was aus dem Knaben geworden, erfuhr ich nicht oder habe drauf vergessen. Im Grüble suchten die Leute nach ihren Schätzen. Sie soll Geld gehabt haben — auch Freunde, die ihr schickten. Ist mir manchmal gewesen, als wenn die Schelme Bock und Böhme mit ihr vertraut gewesen — Heute noch, jetzt sind's fünf Jahre her, sagen sie in Hohenschwangau, es läge da hinter den Schlössern ein unermeßlicher Schatz. Ich denke, wessen Probirnadel Christus unser Herr heißt, der suchet sein Heil an anderer Stätte."

Ohne diesen Glauben in Abrede zu stellen, fragte Ottheinrich:

„Wie dünkt Euch aber, wenn jener Knabe, der aus dem Kloster entflohen, Moritz Hausner wäre? Würdet Ihr ihn darauf noch wiedererkennen?"

„Nehmen wir ihn ins Verhör!" entgegnete der Alte, lächelte aber ungläubig.

Das Umschauen nach dem Knaben und das Anrufen desselben wurde durch einen Streit gehindert.

Die Italiener zankten mit einigen bischöflichen Reitern, die sich ihnen im Wirthshaus zugesellt hatten. Man rief Ottheinrich, den Streit zu schlichten.

Er hörte, die bischöflichen Gesetze schrieben vor, daß

Reisende, die mit Fuhrwerk und in einer größern Zahl des Wegs auf Augsburg zogen, bischöflich Geleit annehmen mußten. Theils der Sicherheit, theils der Geldabgabe wegen schien diese Anordnung getroffen zu sein. Der Pfleger von Buchloë war selbst gekommen und erklärte, daß man sich nur so in Augsburgs waldiger Umgebung der Ansammlung räuberischen Gesindels erwehren könnte. Der bewaffnete Schutz, welchen Gütertransporte und größere Reisegesellschaften zwangsweise annehmen mußten, wehrte schon im Beginn durch die Rüstung, die von den Raubgesellen vorausgesetzt werden konnte, die Lust zu Angriffen ab.

Die Italiener waren außer sich über die ihnen zugemuthete Geldausgabe. Sie weigerten sich, die drei Reisige, die bald in vollem Aufzug zu ihrem Schutz, möglicherweise auch zu ihrer Ueberwachung auftritten, anzunehmen und zu bezahlen. Die Vorschrift, versicherte der Pfleger, müßte befolgt werden, ob sie nun heute oder morgen reisen würden.

Ottheinrich erklärte sich bereit, wenn sie ihren Rossen zumuthen wollten, noch heute bis nach Augsburg auszudauern, für seinen Theil die Steuer in einem Betrage mitzuentrichten, der zur Zahl der Köpfe in keinem Verhältniß stand.

Die Künstler traten zusammen, sprachen aufs lebhafteste einige Zeit untereinander und fügten sich dann in etwas, das nicht zu ändern war.

Diese Erörterungen zogen Ottheinrich vom Fortsetzen seines Gespräches mit dem alten Bergsteiger ab. So mußte

er dem alles, was er noch auf dem Herzen hatte, bis auf ihr Wiederſehen in Augsburg laſſen.

„Lebt wohl, Vater Grenitzer!“ ſagte er zu dem Alten, ihm die Hand ſchüttelnd. „Für alles, deſſen Ihr mich unterrichtet habt, ſage ich Euch meinen Dank! Aber in Augsburg ſprechen wir noch weiter von dieſen Dingen! Das Erzgeſtein, das ich von Euerm Gedächtniß, von Euerer Freundlichkeit, Euerm gottvertrauenden Verſtand mir aufgeladen, muß wol noch auf manche Seigerhütte! Ihr ſollt aber von allem und — Wunders hören —!“

Der Alte ſah ihm kopfſchüttelnd nach. Ueber den Ort der Wiederbegegnung, die Fugger'ſchen Ställe und Waarenſchuppen, bedurfte es keiner beſondern Ausweiſung.

Mit ſeltſamen Ahnungen über einen Fund, der die Ergebniſſe ſeiner Reiſe für die Wünſche des kaiſerlichen Raths krönen zu wollen ſchien, ſchwang ſich Ottheinrich in den Sattel und ſchloß ſich den Reiſenden an, die ſofort Anſtalten gemacht hatten, das Geld, das ſie nun doch einmal bezahlen mußten, durch ſchnelle Benutzung des ſichern Geleits und Vermeidung eines längern koſtſpieligen Verweilens in der Herberge wieder einzubringen.

Als Ottheinrich bei dem Zuge war, ſagte man ihm, der Knabe wäre erſt über die „ſchöne Lieſel“, die ſich in einem an der Stadtmauer gelegenen Thurm befand, dann über die Eiſenreiter wieder in große Angſt gerathen.

„In Hauenſtetten“, antwortete er, „nehm' ich ihn auf meinen Sattel!“

Der Weg ging jetzt durch dichte Wälder. Sie ver-

riethen Pflege und regelrechte Bewirthschaftung. Auf diese unermeßlichen Forsten hatte die Kaiserkrone Rechte. Unter Maximilian war hier alles geschehen, um Vogelherde, Wildschonungen, Falknereien, Kohlenbrände anzulegen. Da der Boden durchweg eben war, so gab es nirgends ein Dickicht, dem die Axt des Holzschlägers nicht hätte beikommen können. In unendlicher Ausdehnung reihte sich Tanne an Tanne, Buche an Buche. Zuweilen unterbrach das Roth von Blutlinden die grüne Einförmigkeit. Am Bett des Lech und auf dessen sogenannten „Auen", Landzungen und Inseln, überwog die Birke und die den Sumpf liebende italienische Pappel. Sammelte sich hier und da auf einer Steigung des Bodens die Vegetation in üppigerer Fülle, so hatten die hervorragenden Stellen, wie die bischöflichen Reisige berichteten, die wunderlichen Namen des Kapuzinerkopfes, des Föhrenkopfes, des Holzwartkopfes und ähnlicher „Köpfe", die mit der Zeit, sagte einer der Reiter, sämmtlich herunterrnüßten, um in Augsburg die Stuben zu heizen.

Der Knabe, versteckt im Karren, verfiel in Schweigen und machte Vittorien Sorge, ob er nicht krank geworden. Ottheinrich kam auf den Gedanken, daß ihn eine Tücke Luigi Costa's eingeschüchtert und auf gefährliche Dinge vorbereitet hätte, die seiner in Augsburg harrten.

Gegen fünf Uhr abends hatte man zum letzten mal in einem im Walde gelegenen Wirthshause, hinter dem Dorf Bobing, unfern der Wertach, gerastet.

Ottheinrich, durch die Spannung gehoben, endlich in

Augsburg zu ſein, erregt, ſo noch kurz vor ſeinem Eintritt hinter den wahrſcheinlichen Zuſammenhang eines Frevels gekommen zu ſein, den man gegen Ferdinand von Ungarn und Königin Maria im Schilde führte, war ebenfalls in Schweigen verſunken. Der Waldfriede um ihn her ſtimmte zu allem, was er in ſich zurechtzulegen hatte, beruhigend. Das Wetter war ſchön geblieben. Die Abendſonne blinkte mit rothem Herbſtglanz durch die bald dicht, bald durchſichtiger bewachſene Waldung.

Vittoria ſtieg in Bobing der Erholung wegen während der kurzen dort gehaltenen Raſt aus ihrem Karren und wandelte am Saum eines mächtigen Tannenwalds, der ſich zum Lechfeld hinüberzog, leiſe ſogar trällernd, auf und nieder. Der Knabe hatte ihr helfen wollen, Blumen pflücken. Hier und da blühte auf dem trockenen Mooſe ein beſcheiden Kraut. An den feuchten Wieſenrändern der Fahrſtraße fand ſich der Herold des nahenden Winters, die Herbſtzeitloſe.

Als man weiter wollte, konnte Moritz nicht ſogleich gefunden werden.

Man rief ihm. Keine Antwort erfolgte. Man ſuchte und ſuchte und fand ihn nicht. Darüber trat ein Zeitverluſt ein, der unbequem wurde. Die Reiter des Biſchofs hatten eine beſtimmte Stunde genannt, bis zu welcher ſie an den Thoren Augsburgs eintreffen mußten, widrigenfalls ſie in einer der Herbergen vor den Wällen der Stadt zu übernachten hatten.

Die Italiener lärmten, fluchten und verwünſchten den Knaben, der ſich nicht finden ließ.

Ottheinrich gerieth in hohe Bestürzung. Kurz vor dem erreichten Ziele sollte ihm eine solche Erfahrung zutheil werden —? Mit mächtiger Stimme rief er in die Waldwildniß Schelt- und freundliche Lockworte hinaus. Die Mägde und Knechte des Gehöftes, wo sie gehalten hatten, halfen suchen. Sie deuteten auf einige Wege, die sich in die dichtern Tannenreihen, dann in Laubwaldungen verliefen. Nirgends war vom Flüchtling eine Spur zu finden.

Die bezeichneten Wege schienen breit genug, um sie zu Roß betreten zu können.

Ottheinrich bekämpfte sein Gelüst, offen den Architekturmaler als den Anstifter der Flucht des Knaben zu bezeichnen — ein Wortwechsel darüber, der ohnehin bei dem Charakter des tückischen jungen Italieners leicht in Thätlichkeiten hätte ausarten können, würde nichts geholfen haben. So nahm er von seinen ungeduldig gewordenen Gefährten, die nicht länger warten wollten, Abschied, bezahlte seinen Antheil am Geleitsgeld und erklärte, nicht eher ruhen zu wollen, bis er nicht den undankbaren Burschen wieder aufgetrieben hätte. Die Künstler verwies er nach manchem Für und Wider über die augsburger Gasthäuser in die Herberge Zur Traube.

Vittoria sah dem Beginnen des jungen Mannes voll Besorgniß zu. Ihre Augen ruhten ängstlich forschend auf dem halb und halb noch entschlußlosen und ganz seiner selbst vergessenden Gefährten. Eine traurliche Gewöhnung,

vielleicht auch die Hoffnung auf seinen Rath und Beistand beim Gewirr des ersten Eintritts in die große Stadt, ließen sie mit ersichtlichem Schmerz eine Wendung wahrnehmen, die sie nicht erwartet hatte bei ihrer sorgsamen Pflege für den Flüchtling, dem ihre Gefährten, als einem Undankbaren, eine Reihe von Verwünschungen in den Wald nachriefen. Es kam heraus, daß der Knabe auch den Ring, mit dem er gespielt, behalten hatte.

Den Geleitsreitern schienen die Fremden selbst verdächtig zu werden. Warum entfloh ihnen ein so sorgfältig gehütetes Kind? Woher stammte der Flüchtling? Wenn sie auch für die Unterkunft der Reisenden Mitsorge tragen zu wollen versprachen, so betrieben sie doch jetzt mit entschiedenster Strenge die Abfahrt.

Vittoria fügte sich mit Betrübniß. Lange noch blickte sie aus ihrem Karren theilnehmend und mit den Händen winkend nach Ottheinrich zurück, der seinerseits mit einem von Herzen kommenden: Auf Wiedersehen! von ihnen allen Abschied genommen hatte.

Voll Zorn und vollkommen vergessend, welchen Gefahren er sein Leben und die Schätze, die er bei sich trug, preisgab, lenkte er sein Roß in die wie ein großer Mastenwald aufragenden Tannen, nicht achtend, ob ihm da oder dort die Bezeichnungen des Wildbannes, Wildtafeln, Rehklauen, die an den Bäumen aufgehängt waren, den Weg verboten. In den Wipfeln glühte das letzte Roth der Abendsonne.

„Moritz Hausner! Moritz!“ rief er, bei sich un-

schlüssig, ob er voraussetzen sollte: Vertrieb den Knaben die ihm durch das Rufen dieses Namens gegebene Andeutung der Bekanntschaft mit seinem Ursprung oder lockte sie ihn herbei? Kannte er auch überhaupt den Ruf vernehmen? — —

Auf hundert Schritte und weiterhin noch konnte sich dem Auge des Suchenden nichts verbergen. Eichkätzchen entdeckte er um sich her, sonst kein lebendes Wesen.

Es wurde dunkler und dunkler. Ottheinrich fühlte sich von unheimlichen Schauern ergriffen. Rings diese Waldeinsamkeit, die unerwartete neue Flucht des Knaben, die wahrscheinliche Verbindung desselben mit einer Frau, die ohne Zweifel den Mächten der Unterwelt näher stand als den lichten Geistern — alles das weckte ihm die Vorstellung, hier den Fürsten der Hölle gegenwärtiger zu haben als die guten Engel, die nach Ottheinrich's Glauben Gott nicht minder in die Welt sendet, um den bösen, wo es noththut, den Widerpart zu halten. Jeder Vogel, der vor seinem rasch dahintrabenden Roß aufstieb, war ihm ein Unheil. Die Sippe der Nachtmahren, der heidnischen Lamien und Empusen, die auf Menschenverlockung, vorzugsweise auf den Gewinn von Kindern ausgehen, hat sich im Glauben des Volks noch bis heute erhalten. Damals standen diese Vorstellungen selbst bei Denkenden und Gebildeten in voller Blüte.

Ottheinrich gedachte nun wol der Worte der Schrift: „Der Kinder Engel sehen allzeit das Angesicht Gottes im Himmel!" Verdiente aber Moritz Hausner, wenn er

den Knaben ſo nennen durfte, dies von Jeſus geſprochene tröſtende Wort? Welche Schule konnte ein ſolcher Knabe, der vielleicht zu einem Betruge aufgezogen wurde, allein durchgemacht haben —? Der Verdacht, den der kaiſerliche Rath auf den frommen Markgrafen Georg und die in Onolzbach verkehrenden Ungarn geworfen hatte, fiel ihm jetzt auf die beiden Betrüger Bock und Böhme. Bei alledem rührte ihn die ſtete Furcht des Kindes, der Rückblick auf die Schickſale ſeiner Aeltern, ſeiner Pflegemutter, wenn dieſe wirklich Walpurga Gaismayr geweſen. Er fing an, ſich der Vermeſſenheit anzuklagen. Die Todtenſtille um ihn her ſprach ihm: „Richtet nicht, daß ihr nicht gerichtet werdet!“ Wollte ihn Gott für den Siegesrauſch züchtigen, in welchen ihn das Gelingen faſt aller ſeiner Unternehmungen verſetzt hatte? War er nicht zu übermüthig, zu ſicher geworden bei ſeinem letzten Ziele, das er, im Glauben, Gott führte und ſchützte ihn perſönlich, zweifellos erreicht zu haben vermeinte?

Mit Zagen ſah er, daß der Weg durch die Tannen allmählich aufhörte. An einem grünen, von Erlen umſtandenen, ſumpfigen Platz ſtieg er von ſeinem müden Gaul und führte ihn am Zügel weiter, indem er unausgeſetzt nach dem Knaben rief.

Noch einen letzten Verſuch wollte er mit einem Weg machen, der ſich durch herbſtlich welkes junges Laubholz zog. Unter den Tannen wäre ſich zu verſtecken nicht möglich geweſen, ſelbſt nicht durch Klettern in einen ihrer hohen Wipfel.

Der Gedanke, daß es Thorheit war, so hier ins Ungewisse in den Wald hinauszurufen und im Leeren und Dunkeln einen Flüchtling zu suchen, der nicht gefunden sein wollte, entwich ihm, als er glaubte von fern her Rufe ertönen, Stimmen lachen, Pferde wiehern zu hören. Da jedoch niemand sichtbar wurde, der Lärm auch wieder aufhörte und vielleicht überhaupt nur eine Sinnentäuschung gewesen war, so überfiel ihn ein gesteigertes Grauen. Wußte er doch, daß der Wald der Frau Holle und dem wilden Jäger gehört. Das „wilde Gejaid" nahm auf seine feurigen Rosse Menschen mit, die im Walde Tannenzapfen und Holzreiser suchten. Köhlerbuben verschwanden und wurden nicht wiedergesehen. Das wilde Heer sind ruhelose Seelen, Grafen, die ihre Unterthanen drückten, Jäger mit Morden auf dem Gewissen, Hexen, die den übelthäterischen Waffen einen immer treffenden Zaubersegen verleihen. Hunde hat das wilde Heer zahllose mit feurigen Zungen; die Rosse sind Schimmel, hellleuchtend wie Mondenlicht. Der Jagdzug kommt wie pfeifender Sturm, ein andermal geht er mit gespenstiger Stille. . .

Bei alledem mochte der Verirrte auf derselben eben zurückgelassenen Fährte nicht wieder den Rückweg antreten. Mochte es auch Nacht werden, er wollte nun so weit durch den Wald hindurch, bis er vielleicht auf Hauenstetten herauskam und dort die Landstraße gewann. Der Richtung, wohin Abend lag, glaubte er gewiß zu sein.

Bei solchen Unternehmungen irrender Berechnung verfängt sich gerade erst recht ein sich sicher glaubender

Ortsſinn. Bald entdeckte er, daß er immer da, wo er ſchon geweſen, wiederankam. Nun ſenkte ſich ſchon die volle Nacht hernieder. Verzweiflung fing an, ihn bei dem Gedanken zu ergreifen: Vergaßeſt du ſo ganz die Edelſteine und Koſtbarkeiten, die du unter deinen Kleidern und auf deinem Roſſe trägſt? Erſchlügen dich Räuber oder raubten dich auch nur aus, welcher reiche Lohn würde ihrer harren —!

Bald ergriff er jetzt krampfhaft ſein Meſſer, das er am Gürtel in einer Scheide trug, bald legte er die nur zu friedlichen Werken geſchickte Hand an ſein Schwert. Unausgeſetzt ließ ihn ſeine Phantaſie in der Ferne Menſchenſtimmen und Hundebellen vernehmen.

Endlich ſah er in der That Geſtalten, die auf ihn leibhaft zukamen. Am Ausgang eines Weges, den er, ſein Roß am Zügel führend, auf Gerathewohl eingeſchlagen hatte, ſah er drei Männer ihm entgegenkommen, ſchwarzberußt, Stangen in der Hand, an deren obern Enden Spitzen von geſchärftem Eiſen blinkten. Sie hielten zu gleicher Zeit zwei mächtige Hunde an Stricken zurück. Dieſe erhoben, als ſie ſtillſtehen mußten, ein wildes Gebell und drohten gegen den Wanderer und ſein Roß anzuſpringen.

Verwundert zwar über die Begegnung, doch friedlich und die Hunde zurückreißend, grüßten die Männer und fragten, ob ſich wol der Junker von der Jagd der Königin verirrt hätte und dieſe gar ſchon für die Nacht im Anzuge wäre?

Sie hielten den jungen Mann für einen Angehörigen des Gefolges der Königin Maria.

Darüber gewann Ottheinrich Zuversicht.

„Habt Ihr nicht einen Knaben gesehen", fragte er, „ein Kind, das sich von der Landstraße in den Wald verirrt hat?"

Die Männer — es waren Kohlenbrenner — konnten keine Auskunft geben. Sie sagten aus, daß sie sich, laut Verkündigung durch den kaiserlichen Wildmeister, der zwischen Hauenstetten und dem Lech wohnte, einem großen Jagdtreiben anzuschließen hätten, das zu Ehren der Königin von Ungarn abgehalten werden sollte. Noch wüßte man nicht, trachtete die hohe Jägerin diesmal dem Rehwild nach oder dem Federwild tiefer hinunter im reihen, schneefen- und birkhuhngesegneten Lechrain. Auf alle Fälle waren sie zum Jagdamt bei Hauenstetten entboten.

„Eben dorthin führt mich!" sagte Ottheinrich und dankte Gott für die Erlösung aus großer Gefahr. Er erfuhr, daß er einen Weg eingeschlagen hatte, der dem richtigen gerade entgegengesetzt war, und sich ohne diese Begegnung vollends hätte verirren müssen. Sich jetzt zu denken, daß sich der entlaufene Knabe allein, ohne Lebensmittel, vielleicht ohne erwärmende Kleider — er wußte sich nicht zu entsinnen, ob ihm Vittoria noch von anderweitig Mitgenommenem außer dem Ring gesprochen hatte — in dieser Waldnacht befand, mußte ihn mit Mitleid erfüllen. Sein Roß am Zügel führend, erzählte er von dem Abhandengekommenen so viel, als den Männern zu wissen nöthig war,

um für die Habhaftwerdung Beistand zu leisten. Er versprach ihnen, ob ihre Bemühung Erfolg hatte oder nicht, eine Belohnung.

Der Weg besserte sich. Er konnte wieder sein Roß besteigen. Glücklich gelangte er am hauenstetter Jagdamt an. Auch hier gab er dem Jagdpersonal des kaiserlichen Wildmeistere, das er versammelt fand, zu erkennen, daß eine Entdeckung des verirrten und vielleicht auf die Länge verschmachtenden Kindes des Finders Schade nicht sein sollte. Er nannte als den Ort, wohin man den Knaben, fände man ihn, jedenfalls unter strengster Aufsicht, bringen sollte, die Wohnung des kaiserlichen Raths Hans Paumgartner in Augsburg und seine eigene.

Noch an diesem Abend, jedenfalls am folgenden Morgen sollte alles deßfalls Nöthige geschehen. Kundschafter sollten nach allen Seiten versendet werden. Ohnehin mußte die auf morgen erwartete große Jagd das gesammte Waldrevier bis zum Lech in Aufruhr bringen und jeden Schlupfwinkel lichten, wo ein Flüchtling hätte seinen Versteck suchen können.

Ottheinrich stärkte zunächst sein Roß mit einer tüchtigen Fütterung und ritt dann getrosten Muthes, in scharfem Trabe, soweit es die ermüdeten Kräfte des Thieres zuließen, auf der mit Obstbäumen besetzten Straße weiter. Jedenfalls waren die Italiener schon in Augsburg angekommen, obschon noch die Stunde, die ihm als bereits verangebrochen genannt wurde, eine zeitigere war, als er vorausgesetzt. In Gefahren, deren Ausgang man

rathlos überſieht, dehnen ſich Raum und Stunde. Für ihn ſelbſt war an einen Einlaß heute in Augsburg nicht mehr zu denken.

Die Waldungen verließen ihn zwar nicht ganz und unausgeſetzt blieb ihm der Eindruck, als neckten und huſchten um ihn her unheimliche Geſtalten. Wohl ſchoß auch manche wilde Katze mit feurigen Augen an ihm vorüber, ſtutzte ſein Roß vor aufgeſcheuchten Vögeln oder ſchreckhaft geformten, über den Weg ragenden Baumſtämmen. Doch ſah er Gottes freundliche Geſtirne walten und ſpürte endlich die Annäherung der Stadt. Dafür gab ihm manche Begegnung die behagliche Fühlung. Aber ſchon lange hatte Augsburg wie eine alte Glucke ihre Küchlein unter ihre Flügel genommen. Die Thorſperre war eingetreten. Er mußte im Ziegelſtadel übernachten.

Daraufhin ritt er ruhiger. Sein Herz war bewegt bis zum Zerſpringen. Er gedachte des Tages, wo er hier, auf eben dieſen Wegen, von den Begleitern der jungen paduaner Studenten, von ſeinen Hausgenoſſen Abſchied genommen hatte —!

Im Ziegelſtadel ging es lebhaft her. Wirth und Wirthin hatten Mühe, ihn unterzubringen. Die Feſtſtimmung, die in Augsburg waltete, ließ ſich bis in dieſe Vorwerksherberge verſpüren. In der Zechſtube wurde geſungen und getrunken. Im Hofe, in den Ställen ging es bunt durcheinander. Fuhrleute, Jäger, Reiſige, abenteuernde Vaganten warteten auf den morgenden Einlaß

in Augsburg. Der Neuangekommene hatte Mühe, für ſein Reß einen Platz zu finden, der ihm ſicher ſchien. Daß er zu dem Ende ſelbſt im Stalle ſchlafen mußte, ergab ſich bald. Eine Nachforſchung nach dem Knaben war auch hier ſeine erſte Aufgabe, doch ebenfalls ohne Erfolg.

Im Begriff, ſeinen ermüdeten Klepper abzuzäumen, hörte er einen dumpfen Kanonenſchlag. Ihm folgte ein zweiter. Alles lief ins Freie auf den Platz vor dem Wirthshauſe, denſelben — wo die Linde ſtand, durch deren Zweige hindurch er vor einigen Monaten Martinens ſeltſamen Abſchied beobachtet hatte.

Um ihn her brach alles in Jubel aus. Von Augsburgs Wällen ertönte ein Freudenſchießen.

Bei dem einen Donnerkrach hieß es: „Das iſt die Singerin vom Luginsland!“, bei dem andern: „Das iſt die Wachtel auf der blauen Kappe —!“ Die Kanonen hatten ihre Namen. Jeder glaubte, den beſondern Ton der ehernen Vögel zu erkennen oder ob die Donner vom Göppinger- oder vom Jakoberthor kamen. Darüber, daß die ſtärkſten Schläge nur von jenen Karthaunen kommen konnten, die, ein Ruhm augsburger Stückgießkunſt, im Hof des Zeughauſes, im damaligen Katzenſtadel, ſtanden, waren alle einig. Das ſchwächere Knallen kam von den kleineren Röhren, die man in dem Humor der Zeit „Streubüchslin“ nannte.

Als man nun noch ein Läuten der Glocken vernahm und auch da über die einzelnen Wächterinnen der Höhe ſtritt, ob dieſer oder jener Ton der „Grete“ oder der

„Suſanne", dem Moritzthurm oder dem Dom angehörte, ſchwoll ihm das Herz in wonniger Vorahnung eines baldigen, auf ſolche Art zu feiernden Siegesfeſtes der evangeliſchen Sache...

Inzwiſchen vernahm man in der Nähe ein mächtiges Pferdegetrappel, das von der Stadt zu kommen ſchien. Auch ein greller Feuerſchein lohte auf. Man konnte an eine Feuersbrunſt denken.

Bald kam Beruhigung. Es waren Fackeln.

„Die Jäger der Königin ſind's!" hieß es.

Andere riethen auf die Ankunft des Biſchofs, der jedoch ſüdwärts, von Kempten her, erwartet werden mußte.

Die Rufer: „Die Luſtfeuer auf dem Perlach ſind's —!" behielten vorläufig recht.

Die Roſſeshufe kamen näher. Endlich unterſchied man eine Anzahl bewaffneter Reiter. Von ihnen kam der Feuerſchein. Einige, die dem Zug voranritten, ſchwangen über aller Häuptern mächtige Fackeln.

Jetzt war der Treß bereits dicht in der Nähe des Ziegelſtadels und einer der Reiter ſchwenkte zum Wirthshaus ab mit dem lauten Rufe:

„Habt Ihr nicht einen verlorenen Knaben aufgefunden? Oder iſt ein junger Mann zugeritten, der einen verlorenen Knaben ſucht?"

Ehe noch dem Fragenden eine Antwort gegeben werden konnte, wurde dieſer ſchon von Ottheinrich erkannt. Es war ein junger Beſſerer aus Ulm, ein Freiwilliger auf dem Baumgartner'ſchen Contor.

Alles ſah und verwies inzwiſchen auf den jungen, eben mit ſeinem Roß beſchäftigten Reiter.

Und ehe ſich dieſer noch in die Urſache ſo lebhafter Nachforſchung und die von den Reitern ſchon in Erfahrung gebrachte Flucht des Kindes hatte finden können, dann aus dem Dunkel hervorgetreten war und ſich zu erkennen gegeben hatte, erblickte er zu ſeiner noch größern Ueberraſchung auf einem der abwärts am Wege ſtampfenden und im Staube, den die feuchte Nachtfriſche niederhielt, ungeduldig ſcharrenden Roſſe eine weibliche Geſtalt, in welcher er niemand anders erkannte als Gundula Paumgartner.

Kaum war auch ſeiner die kühne Reiterin anſichtig geworden, als ſie ausrief:

„Da iſt er ja! Er iſt gefunden! Helft mir doch aus dem Sattel!“

Gundula, in den wenigen Monaten auffallend gereift, ſaß auf einem vom ſcharfen Ritt dampfenden und ſchnaubenden Zelter im Kreiſe derſelben jungen Männer, die ihr vor drei Monaten ſpottend geſagt hatten, daß ſie ihren Bruder, wenn er von Padua zurückkommen würde, zu Roß empfangen könnte, wenn ſie bis dahin würde reiten gelernt haben. Das war auf drei Jahre gemeint geweſen. Sie hatte die Einholung auf drei Monate verſtanden. Im engen, bis zum Halſe geſchloſſenen, dort von einer mächtigen weißen Krauſe, in welcher ſich der kleine Kopf faſt verlor, abgeſchloſſenen hellfarbenen Reitkleid ſaß ſie auf dem üblichen Halbquerſattel

der Frauen. Die lange Schleppe des Kleides hinderte sie am sofortigen Hinunterspringen.

Wer keine Fackel trug, eilte herbei und half der in heiterste Begrüßung des verirrt Geglaubten Ausbrechenden vom Roß steigen.

Die zu dem Ende hingehaltenen Hände, auf welche Gundula die Füße stemmte, gehörten Männern an, die Ottheinrich größtentheils kannte. Nur ein kleiner Theil war ihm fremd.

Der junge Besserer, der ebenfalls abgestiegen war, klärte ihn auf, so gut es in dem Durcheinander gehen wollte. Ottheinrich hörte von dem Einritt der Italiener sprechen, vom Gasthaus Zur Traube, vom Bericht der bischöflichen Geleitereiter.

Alles aber, was zu seiner Aufklärung über die unerwartete Einholung in sein Ohr dringen sollte, unterbrach Gundula. Hätte sie nicht an ihrer Schleppe zu tragen gehabt, durch die sie im Gehen den Fuß verwickelte und sich das Ausschreiten verhinderte, sie würde ihn vor allen Zeugen umarmt haben.

„Da haben wir Euch ja!“ rief sie wiederholt. „Von Räubern und Mördern freigekommen! Was fällt Euch nur ein, in die Wälder zu irren, um einen losen Buben heimzuholen? Habt Ihr ihn wieder? Der Vater hat meinen Ausritt zugelassen, denkt Euch! Gott sei Dank, hättet ja im Walde verkommen können! Und nun wir Euch haben, wird auch wol die Ahne sagen: Ist recht! was sie anfangs zu meinem Mitreiten nicht sagen mochte.

Kommt aber, kommt jetzt! Alle! Alle! Der Stadtvogt hält uns ſo lange nicht den «Einlaß» offen!"

„In Augsburg geht es hoch her!" riefen einige der jungen Männer zur Erklärung der Dinge, die Ottheinrich's Faſſungskraft zu überſteigen ſchienen.

Der junge Beſſerer nannte ihm die ihm unbekannten Perſonen, deren größere Zahl ſich inzwiſchen im Wirthshaus erfriſchte. Die Hauptrolle ſpielte der Sohn des bairiſchen Kanzlers, Herr Oswald von Eck, ein verrufener junger Herr, der dem Vater, dem mächtigen Regenten der Baierlande, viel Verdruß, ja durch ſeine Schulden, die ihn zuweilen nach Augsburg führten, und ſeine ungebührlichen Sitten Unehre bereitete. Auch der Ritter Johann Adam von Stain war zugegen, ein Nachbar Sebaſtian Schertlin's auf Burtenbach. Der tapfere, reizbare, in Geld- und in Beſitzesfragen äußerſt ungemüthliche Kriegshauptmann der Augsburger lag in ſteter Fehde mit dieſem Ritter von Stain. Die andern waren des letztern Schwäger — die Herren Eberhard von Freyberg, Ritter von Hundsbiß, Ritter von Welden. Von den reichen Söhnen der augsburger Patricier war ein Imhof zugegen und des alten Peutinger jüngſter Sohn. Einige, die in wunderlichem Aufzug erſchienen und ſich zu allem wie ſtumm verhielten, ſchienen Vlamingen oder Spanier zu ſein. Sie gehörten zum Gefolge der Königin.

Die Sache war denn alſo die, daß heute, wie ſeit einigen Tagen allabendlich, beim kaiſerlichen Rath ein großer Verkehr war... Die Zahl der Fremden, die nach Augs-

burg ſtrömten, um der Schweſter des Kaiſers die Aufwartung zu machen, nahm ſtündlich zu. Die königliche Wittib von Ungarn lebte zwar ſelbſt nach der ihr eigenen Weiſe ſtill und zurückgezogen in dem neuen Hauſe der Fugger am Weinmarkt — außer der Jagd, die ihre Leidenſchaft war, liebte ſie nur zu leſen, zu ſchreiben und ein mit kundigen Männern anregend geführtes Geſpräch — aber ihr Gefolge ſchickte ſie, inſonders ihren Verehrer, den Andächtigen von Brixen, zu den reichen Kaufleuten, vor allen in die Sanct-Annengaſſe zu Hans Paumgartner, dem treuen Freund ihres kaiſerlichen Bruders. Dorthin nun war, mitten in die ſtolze Pracht des Hauſes hinein, durch Marquard von Stein, den wohlgenährten Domherrn, durch Heinrich von Schwangau, den Marſchall des jede Stunde erwarteten Biſchofs, die Kunde gebracht worden, daß ſoeben des Biſchofs Reiſige aus Buchloë einen Trupp Italiener einvergleitet hätten, denen ein Knabe entlaufen wäre, dem wiederum ein Diener des kaiſerlichen Raths, Ottheinrich Stauff, als welcher ſich den Italienern angeſchloſſen hätte, in den Wald nachgeritten um ihn zu ſuchen, und hierauf ſpurlos verſchwunden wäre. Darauf hin und als der kaiſerliche Rath noch gehört hatte, ſein Diener hätte auf dieſen Knaben, der aus Ungarland ſtammen ſollte, einen beſondern Werth gelegt, wäre der kaiſerliche Rath in hohem Grade unruhig geworden. Gundula und ſogar die Großmutter hätten angefangen, um den Ottheinrich zu wehklagen. Da hätte dann der Vater, theils aus aufrichtigem Antheil, theils offen erklärend, wie

ſein Diener wahrſcheinlich Werthſachen bei ſich führte, deren Verluſt ihm nicht gleichgültig, geſtattet, daß einige der jüngern Männer, wozu ſie ſich erboten, zu den Italienern eilten. Zurückgekehrt aus der nahe gelegenen Traube brachten ſie bereits die volle Geneigtheit mit, ſogleich ſelbſt nach Roſſen zu verlangen, ſich in den Sattel zu ſchwingen und hinaus in den Stadtwald zu ſtreifen, ſolange noch ein ſolches Abenteuer bis Mitternacht rathſam erſchien. Die Mehrzahl der Gäſte kannte den vielleicht ebenfalls verirrten Diener perſönlich. Der Rath, durch die Erwähnung der paduaniſchen Künſtler, durch das Intereſſe, das Ottheinrich, nach der jungen Männer Schilderung, auf die Italiener und den für einen Ungarn ausgegebenen Knaben gelegt zu haben ſchien, immer nachdenklicher geworden, gab dem Plan der vom Wein erhitzten Männer und Jünglinge ſeine Zuſtimmung, ließ die Diener für die Herbeiſchaffung von Roſſen und eine Gewähr des Einlaſſes in dem einzigen, für Nachtankömmlinge geöffneten „Einlaßthor" ſorgen, ja widerſprach nicht einmal, als Gundula anfangs heimlich, dann offen Anſtalten machte, auf ihrem Haymons-Schimmel — Bayart nannten ſie ihn — auf welchem ſie reiten gelernt, an dem Ausflug theilzunehmen. Letztre hätte dann freilich das ganze Beginnen ins Stocken bringen können. Denn die Großmutter, die mit Unmuth den ſofort ſich mächtig wieder regenden Antheil der Enkelin an dem jungen zurückkehrenden Diener erſah, verweigerte die ihr ſonſt ſo geläufige Zuſtimmung zu ſolchen und ähnlichen Einfällen der

Hausgenoſſen. . . Gundula aber — ſo erzählte ſie ſelbſt — hätte die Gefahren des Waldes ſo lebhaft geſchildert und ſich die Unruhe des Vaters, der von den Mittheilungen über den Ungarknaben nicht hätte loskommen können, ſo geſchickt zu Nutze gemacht, daß ſie ſich den Männern angeſchloſſen und die Erlaubniß der Matrone dann erſt erwirken zu wollen erklärte, wenn ſie wieder zurück war.

So mußte denn Ottheinrich dem müden Taxis'ſchen Gaul zumuthen, ſeinen Reiter noch bis in die Sanct-Annengaſſe zu tragen.

Als man unter dem Donner der Kanonen, unter dem Läuten der Glocken wieder in die Sättel ſtieg, nahm man die kühne junge Reiterin, anfangs auch Ottheinrich, in die Mitte. Bald aber bedingte die Müdigkeit ſeines Gauls ſein Zurückbleiben hinter dem Zuge. Der arme Klepper hinkte mit loſen Eiſen am müden Hufe über die Brücke am Einlaßthor allen andern nach. Gundula, unabläſſig plaudernd, jubelnd — ob über Ottheinrich's Rückkehr oder ihren Schelmenſtreich konnte unentſchieden bleiben — blieb bei ihm zurück.

„Er wollte nicht dich, ſondern ſeine Juwelen retten, und erwartet — den falſchen Prinzen von Ungarn!" ſagte ſich Ottheinrich, als es ihm zu ſchwer aufs Gewiſſen fiel, wie ſehr es durch Gundula's Verirrung den Anſchein gewann, als ſollte auch er beſtimmt werden, die Schwierigkeiten zu mehren, die ein geiſtvoller, reicher, ehrgeiziger Kaufmann, der dem Adel angehören wollte, für ſeine Plane bei ſeiner eigenen Familie und deren nicht zu berechnenden Charakteren fand.

Das Schießen und das Läuten endete nicht. In den Straßen wogte es auf und ab. Ottheinrich gedachte der Italiener, wie sich diese durch eine sich so lebensstark, so lebensmuthig äußernde deutsche Stadt überrascht fühlen mußten.

Den Weinmarkt entlang brannten je in Zwischenräumen von hundert Schritten mächtige Fässer, die mit Theer gefüllt waren und dann angezündet wurden. Das gab einen prächtigen Schein vom Dom und von der Pfalz an bis zum Sanct Ulrich hinauf —! Der Rauch wallte in schweren Wolken über die hohen Giebel der Häuser hinweg. Er hätte die Sterne verdunkelt, wenn nicht die Flammen alles überstrahlt hätten.

Mit den Fackeln, mit den sich von ihnen abtröpfelnden Funken machten sich die Reiter durch die wogenden Volksmassen Bahn.

Endlich schwenkten sie, wohlgemuth und zum Zeichen ihres wenigstens theilweise mit Erfolg belohnten Ausritts schon aus der Ferne mit Tüchern wehend, in die festlich erleuchtete Sanct-Annengasse ein.

Anmerkungen.

Seite 5, Zeile 8. 8. Gödeke und E. Weller haben in ihren Sammelwerken die Pſalmen von Frölich und Hans Clauß nicht erwähnt. Frölich's Name möchte ſchon wegen ſeines kleinen, in Luther'ſchem Geiſt und mit Luther'ſcher Gewandtheit des Ausdrucks geſchriebenen Tractat's über die Muſik in einer eingehendern Literaturgeſchichte erwähnt zu werden verdienen. Hans Claußens gereimte Pſalmen ſollte 1540 Luther zum Druck befördern. Die ſtarke Beſchäftigung der Hans Luft'ſchen Preſſen verhinderte die Herausgabe in Wittenberg. Darauf nahm ſich auf Vogler's Veranlaſſung Joachim Camerarius des Unternehmens an und verſchaffte dafür einen leipziger Buchhändler, Niclas Wolrab. Später nahm an den Clauß'ſchen Pſalmen Kurfürſt Friedrich III. von der Pfalz, wahrſcheinlich auf Anlaß ſeiner Gattin, der in Ansbach erzogenen Schweſter Albrecht's Alcibiades, ein ſo lebhaftes Intereſſe, daß er ſie von Lauterbach, einem ſeiner Hofprediger, überarbeiten und wiederholt herausgeben ließ. Exemplare ſowol von Claußens wie von Frölich's Ueberſetzungen finden ſich in der münchener Hof- und Staatsbibliothek, die betreffenden Erläuterungen und Briefe bei Beyſchlag [nicht Scheelhorn, wie wir I, 326 und 327 aus Verſehen ſchrieben] (Sylloge Opusculorum) und in verſchiedenen Schriften Strobel's.

7, 17. Es dürfte ſich hier die gelegentliche Anmerkung geziemen, daß die vom katholiſchen Standpunkt geſchriebene Apologie Johann Eck's von Th. Wiedemann (Regensburg 1865), S. 195 fg., jede Beziehung Eck's zu Aranda's Fehde deshalb in Abrede ſtellt, weil Eck um jene Zeit in Rom war. Es läßt ſich indeſſen an-

nehmen, daß sich nicht sämmtliche Weiterungen der Fehde in schriftlichen Documenten erhalten haben und nach Eck's Rückkehr immer noch jene Conflicte möglich gewesen sein konnten, die wir, der gewöhnlichen Erzählung folgend, I, 259 berichtet haben.

9, 6. Nach den mehreren bei Spieß („Münzbelustigungen") befindlichen Medaillen.

21, 2. Friedrich zu Schwarzenberg nennt in seinen Streitschriften gegen Ludwig von Hutten Grumbach „des Hutten nächsten Schwäger, Rathgeben und Gehülfen Einen". Grumbach hatte eine Base dieses Ludwig zur Gattin, die Tochter eines Oheims desselben, Hans von Hutten, der 1505 starb. Außerdem fand eine Verwandtschaft Grumbach's mit den Hutten der hessischen Linie statt. Eine seiner Schwestern war die Hausfrau eines Bruders des berühmten Ulrich von Hutten. Der neueste Geschichtschreiber des Schwarzenberg'schen Hauses (Oesterreichische Revue, 1866, Novemberheft) erwähnt S. 49 jene Fehde nur obenhin. Eine eingehendere Darstellung derselben würde ein charakteristisches Lebensbild aus den Anfängen des 16. Jahrhunderts geben. Der Streit entspann sich infolge des von den Hutten, die früher an der fränkischen Saale hausten, im innern Rangau dem Ritter von Absperg 1508 abgekauften Schlosses Frankenberg. Bürge und Zeuge des Kaufes wurde Johann von Schwarzenberg. Als nach dem Tode seines Vaters, des ältern Ludwig von Hutten (des Vaters jenes Hans von Hutten, den Ulrich von Würtemberg ermordet hatte), der jüngere Ludwig von Hutten die Herrschaft antrat, eignete sich dieser Zehnten, Zölle, Gefälle an, die von dem Kauf ausgeschlossen geblieben sein sollten und zugleich die Interessen der Schwarzenberge nahe berührten. Darüber entstand zwischen ihm und Johann von Schwarzenberg's Sohn ein förmlicher Dorf- und Waldkrieg, worauf gegenseitige Ehrloserklärungen und Aufforderungen zum Duell folgten. Als sich Hutten auf letzteres nicht einlassen wollte, trat ein Wechsel von gedruckten Schriften ein und eine Berufung ans Reichskammergericht. Den Ton dieser Schriften zeigen Stellen wie: „So bleibt denn erwiesen, daß Hutten ein öffentlicher, wissentlicher, landkundiger, verrätherischer, mörde-

tischer, ehrendiebischer, treuloser, meineidiger, brief- und siegelbrüchiger, allenthalben ehrloser, unverantwortlicher Bösewicht ist und bleibt." Trotz unablässigen Suchens ist mir nicht möglich geworden, die Repliken Hutten's auf diese Schriften Schwarzenberg's, die sich im Germanischen Museum und in der münchener Hof- und Staatsbibliothek befinden, aufzutreiben. Hutten ging, ohne Zweifel beschämt durch die Enthüllungen Schwarzenberg's über sein Privatleben, auch wol zur Ablehnung des Vorwurfs der Feigheit, 1518 zum Kaiser nach Italien, um an dessen Zug gegen Frankreich theilzunehmen. Schwarzenberg schreibt: „Der Weinritter prahlte, 200 Reiter aufzubringen. Es sind ihrer wenig geworden." Zurückgekehrt trat Hutten sein hiesiger Amt wieder an und starb 1518. Schwarzenberg wurde von unablässigem Missgeschick verfolgt.

24, 12. Stieber's Nachrichten von Onolzbach, S. 192 fg.

34, 21. Birlinger's Wörterbuch, S. 177.

35, 7. Archiv des historischen Vereins für Unterfranken.

35, 21. Lehnes, Geschichte der Stadt Neustadt a. d. A., S. 260.

43, 9. Fänfling = Pistole.

51, 5. Unsre Darstellung des besonders in solchen Dramen und Romanen, die sich mit Florian Geyer beschäftigen, durchaus willkürlich und nur auf Grund spätrer fürstbischöflich würzburgischer Anschuldigungen geschilderten Vorgangs steht mit dem Bilde bei W. Zimmermann (Bauernkrieg, III, 85) nicht im Widerspruch.

55, 14. Die cadolzburger Folterinstrumente befinden sich im Germanischen Museum.

57, 21. Diese Verrechnung findet sich im Archiv des historischen Vereins für Unterfranken.

75, 5. Dorfmüller, Plassenburg, S. 121.

77, 22. Wir besitzen eine Beschreibung derselben von Hans Haselberg, einem augsburger Buchdrucker.

92, 13. Sowol die Klage Vogler's über die ihm vom Markgrafen versprochene und nicht geleistete Verköstigung, wie unsre Schilderung seiner steten Beschwernisse vor einem Verlassen der Mauern Windsheims begründet sich auf gegebene Daten. Sie finden sich

theils bei Lang, a. a. O., theils in ungedruckten Briefen. So schreibt der junge Albrecht (1541) an Vogler: „Unser Diener Bartel Hartung hat uns angezeigt, wie du ihm Herrn Ludwig von Huttens, Ritters, halber geschrieben, daß derselbige, als er jüngst bei uns hier gewesen, sich deinetwegen etwas droblich und feindlich, dergleichen auch unser Freund, der Bischof von Würzburg, hätte — wie du aus des von Hutten Anzeigen glaubst — hören und vernehmen lassen, daß dir in deinem Hin- und Wiederreisen ein Reis über den Weg gezogen werden soll, was dir dann, da du zu unserm Nutzen reisen würdest, beschwerlich und ungenehmer sein würde, daheim in Windsheim zu bleiben, als dergleichen Gefahr von solchen deinen Todfeinden zu gewärtigen. . . Doch glaube und achte zu wissen, daß vielleicht etwa Leute seien, die solches und Anderes aus sich selbst erdenken und denen, so dir Gutes gönnen, zu Ohren bringen und dir ein Grauen einjagen, wie dich von uns abzubringen. . . Wollen dir darauf etzliche unsrer Reutter mitsamt unserm Fuhrmann, auch Wagen und Pferden zu rechter Zeit zuordnen." (Bamberger Archiv.) Der damalige (1541) Bischof von Würzburg war Konrad von Bibra, Grumbach's Protector. Wenn auch jener, wie nach dem obigen Brief zu schließen, Vogler'n ein Feind war, so war es ihm doch darum Grumbach nicht geworden. Dieser schreibt vielmehr auch damals noch seinem „insonders vertrauten lieben Herrn und Freunde" und unter anderm: „Den Wein belangend so soll auch der zum förderlichsten geschickt werden und wenn es damit so lange Verzögerung gegeben, so ist es, weil ich lange Zeit nicht anheim gewesen." (Bamberger Archiv.) Albrecht schreibt aus Onolzbach: „Auch schicken wir dir auf dein Begehren, was schon unser Vetter (Georg) auf deine Bitte hätte schicken sollen, ein Fäßlein mit gutem schweinen Wildbret."

98, 24. Die Beschwerden der protestantischen Bürgerschaft Kitzingens (Würzburg 1858), S. 9. Ueber Möglin s. Schwarzenberg gegen Hutten.

107, 20. Birlinger, Augsburger Wörterbuch.

111, 2. Greiff's Anmerkungen zu Lukas Rem.

120, 17. Ruſchler nennt dieſe Herberge öfters in ſeinen I, 322, erwähnten Streitſchriften. Die vorher angezogenen Briefe des Erasmus an Rath Paumgartner finden ſich im dritten Band der Erasmiſchen Werke (Leyden 1703).

131, 15. J. Voigt (Albrecht Alcibiades, I, 39) nennt Genna.

152, 9. Buchholz, Leben Ferdinand's I. Urkundenbuch, S. 650, wo ſich noch ein andrer Bericht in deutſcher Sprache findet von einem Spion, der als verkappter Geſinnungsgenoſſe Gaismayr'n ins „Klöſterli bei Tafas" lockte. Auch nach Luzern und Zürich folgten ihm Späher. Vgl. außer Sinnacher J. E. Jörg, Deutſchland in der Revolutionsperiode, S. 638 fg.

167, 24. Hormayr's Chronik, Anhang, S. 80.

175, 5. Den Namen des gleichzeitigen fürſtbiſchöflichen Pflegers auf dem füßener Schloß aufzufinden konnte dem eifrigſten Bemühen nicht gelingen. Selbſt die durch freundliche Vermittelung um Auskunft erſuchte gewichtigſte Autorität in fürſtbiſchöflich augsburgiſchen Dingen vermochte keinen Nachweis zu geben. Daß Burkhard von Kaltenthal wenigſtens 1546 füßener Pfleger war, ſagt Schertlin in ſeiner Selbſtbiographie (Frankfurt und Leipzig 1777), S. 151. Die Nennung des Rentamtmanns („Propſt") Brayer begründet ſich auf Band X des hiſtoriſchen Archivs für Oberbayern. Nach Jörg, a. a. O., S. 426, 431, 479 ſcheint im Bauernkriege (1525) Ritter von Hohenegg biſchöflicher Pfleger auf Füßen geweſen zu ſein.

182, 9. Banotti.

186, 16. Nach Sinnacher.

196, 24. In den Jahren 1525 und 1532 geben Frau Barbara von Dynheim, geborene von Argen, und Weigand von Dynheim Summen an Lukas Rem und bedingen ſich dafür auf den Reſt ihres Lebens Jahresrenten. Greiff's Lukas Rem, S. 56 fg.

199, 3. Hormayr's Taſchenbuch. Ueber die markgräflich brandenburgiſche Keſſelgrafengerechtigkeit ſiehe Archiv des hiſtoriſchen Vereins für Mittelfranken.

202, 3. Eine öſterreichiſche Relation über den damaligen Zu-

ſtand der Burgen bei Muſſat (Beſchreibung und Geſchichte Hohenſchwangaus, S. 5 fg.). Nach ihm Hormayr.

208, 19. Bei Rüdiger Maneſſe:

Die beſte, die man vinden kunde
Von dem Pfade unz uf den Rin
Die ſuchte ich nun manige ſtunde
Und vand ſi in dem herzen min
Die ich hân erweit uz allen wiben
Dâ iſt die bi der will ich beliben
Ich enſolo nicht langer triben.

266, 3. Hundt's „bayriſches Stammenbuch" und Hormayr's Taſchenbuch, 1814, S. 111.

273, 13. Birlinger, Volksthümliches, II, 219.

293, 28. Karwetet = courbettirt.

301, 22. Dieſe Darſtellung des Verhältniſſes der Erzgewinnung zu den Seigerhütten gibt der bereits I, 329, von uns erwähnte Thurſchwamb. Den Matthias Greniter (Grenzer) rühmt er als „alten verſtändigen Bergmann".

318, 18. Zuletzt bettelte Lea Hecht in den abgetragenen Lumpen ihrer ehemaligen Herrlichkeit zu Ofen um Almoſen.

320, 24. Muſſat, a. a. O., S. 56. Raiſer's Beiträge zur Geſchichte der Landbezirksgerichte Buchloe u. ſ. w., S. 28.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Druck von H. A. Brockhaus in Leipzig.

Hohenschwangau.

Dritter Band.

Hohenſchwangau.

Roman und Geſchichte.

1536—1567.

von

Karl Guſtow.

Dritter Band.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1867.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Ueberſetzungsrecht vorbehalten.

Inhalt.

Viertes Buch.

		Seite
Vierzehntes Kapitel.	Königin Maria	3
Fünfzehntes Kapitel.	Neue Wendungen	48
Sechzehntes Kapitel.	Das Vaterhaus	85
Siebzehntes Kapitel.	Beim Becherklang	142
Achtzehntes Kapitel.	Die „Finstere Stube“	192
Neunzehntes Kapitel.	Die Juwelen	264
Zwanzigstes Kapitel.	Vom Tanzhause	327

Anmerkungen 356

Viertes Buch.

Vierzehntes Kapitel.

Königin Maria.

Es war heute das Seltene geschehen, daß Königin Maria die mit den größten Vorkehrungen eingeleitete Jagd hatte absagen lassen.

Die Leidenschaft der fürstlichen Frau für die edle Waidmannskunst überschritt sogar, wie uns die Zeitgenossen berichten, das Maß dessen, was sonst auf diesem zunächst den Männern gehörenden Gebiet auch den Frauen damaliger Zeit gestattet war. Die durch so mannichfache Tugenden ausgezeichnete Fürstin wurde um die Kaltblütigkeit getadelt, mit welcher sie den von den Hunden gestellten Hirsch eigenhändig abfangen und tödten konnte.

Wahrscheinlich hatte der Freudenlärm der vergangenen Nacht ihre Ruhe gestört. Das übrige thaten die ihr Haupt beschwerenden Sorgen. Schon in erster Frühe hatte sie Botschaften vorgefunden, deren Erledigung sie den ganzen Tag über in Anspruch nahm. So wünschte sie denn, daß der Troß ihrer Hofherren, die Ueberzahl an Adligen, die

ihr zu huldigen gekommen war, Aebte der Umgegend, die vornehmen Bürger Augsburgs selbst, die stündlich zu ihrer Aufwartung bereit standen, heute ihre Person nicht belästigten. Ihren nähern Umgebungen befahl sie, die Jagd, die nun einmal angesagt und durch die Treiber vorbereitet war, auch ohne sie abzuhalten. Der Andächtige von Brixen erhielt den Auftrag, diese Meldung dem schon am Hause harrenden Jagdgefolge auszurichten.

„Ich weiß, was Euch heute zur Einsamkeit verlockt!“ sagte Georg d'Austria, der ihr Vetter von Vaters Seite war — seine Mutter (Kaiser Max ist außerhalb der Ehe vierzehnmal Vater gewesen) war nicht fürstlichem Stamm entsprossen. Er verließ, mit süßlichem Schmerz die Augen aufschlagend, ihr Gemach, wo jeden Morgen Er der Erste sein durfte, der seine Huldigung darbrachte. Der junge Bischof war in der Art seines Vaters als Jäger gekleidet. Ueber seinem langwallenden Haar saß ein bunter Federhut. Sein Wams war von Büffelleder. In dem „Wetzscher“, der ihm um die Schultern hing, staken Pulver und Blei. Jagdspieß und Feuerrohr reichten ihm die Pikeniere. Bei solchem Anblick begriff man, daß in Brixen sein Domkapitel die Rechnungen nicht bezahlen wollte, die seine Büchsenmeister und die Plattner von Innsbruck und Nürnberg beim Stift einreichten. Wir besitzen noch die Belege der Weigerung.

Auf der Treppe und unten auf dem Estrich verbeugten sich die heute vergebens auf die Königin Harrenden. Wer den natürlichen Sohn des „letzten Ritters“, dessen

Stolz es gewesen, sich einen augsburger Bürger zu nennen, da zum ersten mal sah, sprach wol zum Nachbar: „Schaut, er hat auch ganz die habsburgische «Schlarpel» —!“ Er war nicht schön, der Bischof von Brixen mit der herabhängenden Unterlippe, die man auf norddeutsch „Schlabbe“ würde genannt haben.

Vor dem Fuggerhause umstand eine gaffende Volksmenge, von speerbewaffneten Stadtknechten zurückgehalten, den Jagdtroß. Um die Königin den hohen weißen Zelter, der, an rothen Zügeln gehalten, ihrer harrte, besteigen zu sehen, waren alle Fenster mit Menschen besetzt. Hunderte hielten sich bereit, in dem Augenblick, wo die Erwartete erschien, mit Tüchern zu wehen. Kränze und Fahnen schmückten die Häusergiebel, ausgelegte Teppiche die Erker. Die mit bunten Federn geschmückten Rosse wieherten ungeduldig; wild heulten die an Koppeln oder Stachelringen zurückgehaltenen Hunde. Den gewaltigen, unförmlich gewundenen, aus Kupfer getriebenen Jagdhörnern wurden lufterschütternde Töne entlockt. Nicht minder ergötzte sich die augsburger Straßenjugend an den auf mächtigen Traggestellen angefesselt hockenden Falken, denen die zierlichsten, aus bunter Plümage gefertigten Häubchen so lange über die Augen gezogen blieben, bis jene losgelassen, als die Hunde der Lüfte, die Wolkenhöhen durchjagen durften.

Der Andächtige brachte dem harrenden Gefolge den königlichen Bescheid, der mit Bedauern und mit sehnsüchtig nach den Fenstern und Erkern des Hauses gerich-

teten Liebesblicken entgegengenommen wurde. An einem der mit hundert kleinen runden Glasscheiben die Zimmer erhellenden Fenster erschien einen Augenblick die Königin, nickte dem kaiserlichen Jagdmeister freundlichst, überflog die Reihe der geladenen oder aus freien Stücken sich anschließenden Ritter und Herren, verneigte sich einigen unter ihnen und verschwand.

Ein Jubelruf bezeugte ihr, wie sehr sie, wie überall in deutschen Landen, so auch in Augsburg verehrt wurde. Ihr traurig Geschick in Ungarn hatte alle Herzen gerührt. Ihr Wirken in den Niederlanden brachte sie mit dem Leben Deutschlands fortwährend in Verbindung. Die drei andern Schwestern des Kaisers standen den Deutschen ferner; Isabella, die das traurige Loos gezogen hatte, die Gemahlin jenes wilden Christiern von Dänemark zu werden, der eine Weile die drei nordischen Kronen auf seinem Haupt vereinigt getragen hatte und sie dann sämmtlich durch sein wildes Gebahren verlor, worauf der Verlust der Freiheit, zuletzt des Verstandes folgte; Eleonore, die von einem deutschen Pfalzgrafen Friedrich, der als Jüngling am kaiserlichen Hofe in Brüssel Dienste gethan, geliebt wurde, diesen auch wieder liebte, dann einen alten König von Portugal heirathen, zuletzt, als sie von diesem Witwe geworden, sogar ihrem Bruder das Opfer bringen mußte, seinem unversöhnlichsten Feinde, Franz von Frankreich, wie zur Besiegelung ewiger Freundschaft, die Hand zu reichen, wo sie dann, wie die Chronisten schreiben, von ihrem mit

üblen Krankheiten geplagten zweiten Gatten zu ihrem alten Portugiesen sich bald zurücksehnte; Katharina, die ebenfalls eine Zeit lang die Krone Portugals durch einen Bund mit dem Nachfolger ihres Schwagers getragen hatte und sich dann, wiederum auf Geheiß des Bruders, dem greisen Herzog von Mailand, Ludovico Moro, hatte vermählen müssen. Maria aber blieb ihrem Witwenstande treu, obschon die Bewerbungen um ihre Hand nicht enden wollten. Sie gab sogar manchem aus politischen Gründen und im Interesse ihres angebeteten Bruders, des Kaisers, oder des nicht minder von ihr verehrten in Wien regierenden Ferdinand, scheinbar eine Hoffnung, zog sich aber sogleich wieder zurück, wenn es zum Ernst kommen sollte. Man sagte, daß ihrem Herzen am nächsten Karl Lalaing, Graf von Hoogstraten, stand, in den Niederlanden, auf einem schweren Posten, den auch nur die Gewandtheit einer Frau behaupten konnte, der rechte Arm ihres Regiments.

Den hinter ihr stehenden Fugger'schen Dienern — sie trugen Rock und Wams aschenfarben, lederfarben die aus eitel gezackten Lappen bestehenden Aermel, die durchschimmernden Unterfarben blau — sagte sie, daß sie allein zu bleiben wünschte.

Nach einem zuverlässigen Bilde, das uns vorliegt, hatte Maria den schlanken, magern Wuchs Karl's V., dem sie auch im scharfen Umriß ihrer Gesichtszüge ähnlich sah. Die starke habsburgische Unterlippe fehlte nicht, doch war sie gemildert. Ihr Haar war gradezu reich.

Die Nase und die Stirn gingen in Eins. Die Oberlippe war, ein Zeichen starken Selbstbewußtseins, lang. Die blauen Augen, standen scheinbar unbeweglich und starr, konnten aber niederschmetternd wirken, wenn sie leidenschaftliches Leben gewannen. In ihrer frühesten Jugend, als sie noch, nach einem von ihr selbst herrührenden Ausdruck, mit ihrem unreifen jungen Gemahl, den sie, um ein Jahr älter als er, noch zu erziehen hatte, „wie zwei Turteltäubchen lebten", konnte sie bestrickend sein bis zur Berechnung. Sie erwarb sich mit letztrer die Huldigungen der Magnaten in Ungarn und jetzt die der Großen in Flandern und Burgund. Doch war ihr Lächeln und ihr Zärtlichblicken nur Maske. Sie war einunddreißig Jahre alt, hatte nur Sinn für die großen Händel der Welt, für die Jagd und — letztres wird ausdrücklich hervorgehoben — für gute Bücher.

Die Aussöhnung mit den Fuggern hatte sich wiedergefunden. In ihrer Jugendzeit hatte sie allerdings den kühnen Versuch gewagt, die lästigen Finanzkönige der Zeit, wenigstens in Ungarn, von ihrem tyrannischen Thron zu stürzen. Den Schimpf, zwei Abenteurer, wie jene beiden Bock und Böhme, an die Stelle der Fugger treten zu lassen, hatten ihr diese mit der Zeit verziehen. War doch auch der Erfolg danach gewesen. Hier in diesem köstlichen Hause war ihr schon wieder auf dem Reichstag 1530 wohl geworden. Im Hause lag die Kapelle des heiligen Sebastian, wo sie sich öfters mit ihrem Bruder vor Gott gedemüthigt hatte. Zum Hof hinaus lag jener

Saal, wo der bekannte mit Zimmetholz geheizte Kamin eine Staatsanleihe hatte amortisiren dürfen. Den von solcher Schuldentilgungsmethode entzückten Kaiser umgab damals die Glorie seines ersten, glücklicher als der zweite ausgefallenen Feldzugs gegen die Ungläubigen. Damals ging Maria noch in Trauer und auch jetzt hatte sie in der Regel die dunkeln Kleider nicht abgelegt. Heute jedoch, obschon Anton Fugger und seine Neffen um Raymund Fugger, um Bruder und Vater, trauerten, legte sie frohere Kleider an. Sie hatte — die Großen sind Schauspieler — Ursache, den Mismuth, der sie hergetrieben, zu verbergen. Der unglückliche Feldzug Karl's, die Weigerung der Niederländer, Kriegssteuern zu zahlen, die offene Empörung der Stadt Gent, hatte ihr Flügel gegeben, hier in der reichstreuen Stadt Hülfe zu suchen. So wollte sie fröhlich erscheinen. Sie schwebte leicht und behend und in Kleidern lichter Farbe über die schweren persischen Teppiche der Zimmer, unter dem kunstvoll geformten, schwervergoldeten Deckengetäfel dahin. Wie waren diese Wände so kostbar mit golddurchwirkten flandrischen Seidentapeten geschmückt! Wo man hinsah, erblickte man die Kunst im Dienste des Behagens. Auf dem englischen Blei sogar, das die kleinen runden Fensterscheiben einrahmte, hatte die Aetznadel berühmter Künstler sinnreiche Arabesken eingegraben. Der Kamin des Zimmers war von mehrfarbigem Marmor. In jeder Zimmerecke erhob sich ein Tabernakel von Holzschnitzarbeit, hier mit Gold, Silber, Elfenbein ausgelegt, dort mit Figuren aus musivisch verbun-

denen Steinen, an andern Stellen mit werthvollen goldenen und silbernen Schaumünzen. Auf der Höhe dieser Pyramiden standen ausgestopfte Paradiesvögel oder Pfauen. In den einzelnen Fachwerken befanden sich Schachzabelspiele von Elfenbein und Silber, Becher zum Auswerfen von Würfeln, an andern Stellen kostbare Gefäße von Metall oder Glas. Auch ein Betpult mit aufgeschlagenen Brevieren fehlte nicht in der dunkelsten Ecke des Zimmers. Letztere waren auf Pergament von altburgundischen Meistern geschrieben und mit Miniaturbildern von solcher Vollkommenheit geschmückt, wie sich schon damals von den Zeitgenossen nicht mehr erreichen ließ. Auf dem Schreibtisch von feinster Marketterie lagen Bücher und Scripturen aller Art. Vor demselben stand ein hoher Lehnsessel mit Schnitzarbeiten, die ein vergoldeter Doppeladler krönte. In der lichtesten Ecke stand ein schwellendes Lotterbett voll sammetner Kissen. Vor demselben lag auf der Erde eine mächtige Tigerdecke. Ueber ihm hing ein silbernes Crucifix, unter dessen Füßen in kostbarer Edelsteinhülle eine Reliquie, wie man sagte, ein Splitter vom Kreuze Christi, angebracht war, daneben eine Weihwasserschale von gediegenem Silber.

Die Königin hatte ihre Andacht in der Hauskapelle verrichtet. Sie warf ein leichtes, mit Goldagraffen und Tressen besetztes Halbmäntelchen von grünem Sammet, das ihre Schultern bedeckte, und einen Federhut von gleicher Farbe und gleichem Stoffe, von sich. Da sah man denn recht die starken Flechten ihres rothen Haars, die ringsum

Stirn und Schläfe bedeckten. Die Hälfte davon gehörte allerdings einer flandrischen Bäuerin. Ihr Oberkleid, das nach vorn zu offen stand und unbeweglich starre, gerad-linige Falten warf, war von silbergrauem Damast, reich mit Silberfäden durchzogen. Die zu diesem Rock gehörenden Aermel, geschlitzte, standen an vielen Stellen ebenfalls offen. Sie ließen die feinsten brabanter Spitzen sehen, die aus den Oeffnungen herausquollen, durch silberne Schnüre quer abgetheilt. Unter den aufschlagenden Flügeln des Rocks waren ebenfalls nur die Spitzenbesätze des weißen Unterkleides sichtbar, das sich nach oben hin bis unters Kinn in eine mächtige Halskrause verlor, von welcher der Kopf wie eingerahmt war. Auf der Brust und über dem Oberkleid lag eine breite goldene Kette mit einem rosettenförmigen, reich mit Edelsteinen und mit drei großen herabhängenden Perlen verzierter Gehänge. Eben ein solch Gehänge, figurirt und mit Brillanten geschmückt, gehörte zu einer schmalern goldenen Doppelkette, die unter dem Oberrock über dem weißen Unterkleide sichtbar wurde und dicht auf den Hüften lag. Das silbergraue damastene Oberkleid hielt die Formen des Hüftenausschnitts nicht inne, senkte sich vielmehr starr und steif in einer einzigen Linie bis zu den Füßen hinunter, an welchen die weißen Atlasschuhe nicht gesehen wurden. Zum Jagdausritt wäre ein solcher Anzug nicht geeignet gewesen.

So schwierig es wurde, daß sich die Königin in dieser, für feierliche Audienzertheilung bestimmten Kleidung auf

den Doppeladlersessel vor dem Schreibtisch niederließ, es gelang allmählich, da sich das Oberkleid durch eine Schnure lüften und ganz zurückziehen ließ.

Mit dem Gefühl, daß ihre Brüder sorgenvoll oft schon hier an demselben Schreibtisch gesessen, in dasselbe prachtvolle, in Florenz gearbeitete silberne Schreibzeug die Feder eingetaucht und in diesem Zimmer gearbeitet hatten, setzte sie sich, um einen Brief zu schreiben, der für ein Städtchen in der Oberpfalz, Neumarkt, bestimmt war. Dort hauste ein Mitglied der ehemaligen Reichsverweserschaft, die Kaiser Karl zum Versuch einer straffern Reichsregierung in Nürnberg eingesetzt hatte, eben jener jüngere Bruder des in Heidelberg regierenden Kurfürsten Ludwig von der Pfalz, der, in jungen Jahren am Hof zu Brüssel erzogen, Eleonoren, der jüngsten Schwester des Kaisers, der gegenwärtigen Königin von Frankreich, mit einer Liebe zugethan gewesen war, die sich auf die Länge als etwas windig erwies und in unermüdlicher Freiersluft sich heute zu Tod grämen wollte, morgen um empfangene Körbe rasch tröstete und wieder aufs neue an einen Hamen anbiß, den ihm Karl oder sein Bruder Ferdinand oder Granvella entgegenhielten. Als Königin Maria Witwe geworden war, verschlug es dem vom Geist der alten provenzalischen Cours d'amour mannichfach angewehten Prinzen wenig, die Neigung, die ihm in jungen Jahren eine Verweisung vom brüsseler Hofe zugezogen hatte, nun auf die Schwester seiner für immer Verlorenen zu übertragen. Maria hielt ihn in der That mit buntschimmernden Hoffnungen hin.

Galt es doch, einen deutschen Fürsten, der noch einige dem Kaiser nicht minder ergebene Brüder hatte und ein Talent der Ueberredung und politischen Windbeutelei, dazu unleugbare Tapferkeit besaß, an die Habsburger zu fesseln. Wurde es dann öfters für den stürmisch Werbenden beinahe schon Ernst, so hatte sie rasch für ihn eine andere, jüngere, reizendere Partie, wie sie versicherte. Seine zerrütteten Finanzen, sein Leichtsinn, ließen ihn, wenn auch mit elegischen Seufzern, auf den neuen Köder, der ihm entgegengehalten wurde, anbeißen, bis ihm auch dieser wieder entglitt. Endlich war ihm vor einem Jahr eine Partie zutheil geworden, die äußerlich annehmbar erschien. Eine Nichte Mariens, die Tochter ihrer Schwester, der Dänenkönigin, die Tochter eben jenes entthronten, gefangen gehaltenen Christiern. Mit diesem Bunde erbte er Ansprüche auf die Krone Dänemarks und war auch ritterlich genug, ohne Geld, ohne Schiffe, mit wenig Mannschaft, von Holland aus sein Heil mit einer dänischen Invasion zu versuchen und dem neuen Dänenkönig, einem Herzog von Holstein, den der Adel berufen hatte, den Kampf anzubieten. Erst ermunterte ihn dazu Maria, versprach ihm Mannschaft, Schiffe, Geld; als aber Gegenbefehl von ihrem Bruder kam, der im Norden Ruhe haben wollte, um in Frankreich seinen unglücklichen Provencefeldzug auszufechten, ließ sie ihn im Stich. Schmollend hatte der junge Ehemann, der nun schon — 53 Jahre zählte, von der Stifterin seiner Ehe in Brüssel Abschied genommen und sich mit dem Gefühl, vollkommen ein Nichts zu sein, in seine

Reichsverweserschaft zurückgezogen, die, in Nürnberg aufgerichtet, schon lange eine leere Posse war. Die deutschen Fürsten machten sich über den Hüter der Reichsklei-nodien, den treuen, vielgehänselten Habsburgritter lustig. Jetzt war er vor Kummer und — dem Druck seiner Schulden krank geworden, ja trotz seiner jungen Frau lebensüberdrüßig und — das steigerte wieder seinen Werth für den Kaiser — reif für die Reformation."

So schrieb ihm denn auch Maria, um seinen Abfall zu verhüten, den zärtlichsten Begrüßungsbrief. Mit dem Willkommen verband sie jedoch sogleich ihr Lebewohl. Denn sie wußte, erfuhr der Pfalzgraf ihre Anwesenheit in Augsburg, so war er auch da, besuchte sie sofort und reiste ihr nach, um — ihren Geldbeutel leichter zu machen. Der zärtliche Reichsverweser verstand es aus dem Grunde, Herzen, die ihn liebten, mit seiner stets leeren Kasse in Verbindung zu bringen. Wurde es ihm im lieben Vaterlande, zumal in seiner waldigen, tannendüstern Oberpfalz, allzuenge, so ließ er die Rosse satteln, ritt über den Rhein und lud sich bei fremden Völkern und Herren zu Gast. So überraschte er den Kaiser mitten in Spanien, so seine ehemalige Angebetete, die Königin, in Paris, sogar den grimmen Heinrich VIII. zu Windsor. Ohne ein Geschenk von einigen tausend Kronen entfernte er sich nicht. Der Anfang, wie die deutschen Fürsten vom Ausland Pensionen genommen haben, konnte nicht harmloser und liebenswürdiger gemacht werden, als von diesem Pfalzgrafen Friedrich, der in spätern Jahren noch

Kurfürst von der Pfalz geworden ist. Er wollte nur die Mittel gewinnen, gab er vor, wenigstens wieder in Nürnberg zu wohnen, in dieser heitern Stadt, wo dem Reichsverweser die reichen Bürgerfrauen sogar auf sein Zimmer gekommen waren und sich mit der ganzen Naivetät jener Zeit bei ihm zu Gaste geladen hatten — „und gaben für oder stellten sich nur also, wie sie gerne etwas mochten essen von Speisen in seiner Küchen zugerichtet, dieweil sie höreten, daß kein Fürst wäre, der bessre Köche hätte und sich die Kost schmackhaftiger anrichten ließe" . . . Jetzt mußte er in Kemmarit hausen und nur noch von den Erinnerungen seiner schönern Vergangenheit zehren, oft bereuend, daß er den kräftigen Beistand seiner Jugend, einen Ritter und Doctor der Rechte, Hans von Fuchsstein, hatte ins Gefängniß werfen lassen. Dieser fehlte ihm schon lange. Fuchsstein, der ihm mit Geldmitteln zu versorgen, mit kühnen Plänen zu unterhalten verstanden hatte, war, als er seiner Haft, bevor er begnadigt, entsprungen, dem deutschen Volk einer der anschlägigsten und durchtriebensten Demagogen, die je gelebt haben, geworden. Fuchsstein schlug sich zum vertriebenen Herzog Ulrich von Würtemberg, leitete die südlichen Bauernaufstände, war der muthmaßliche Verfasser der berühmten „Zwölfartikel", ein innigstverbundener Freund Baiemayr's, ein Diener Zapolya's, der Türken und Franzosen. Er mochte noch jetzt, verschollen, irgendwo im Dunkeln wühlen. . .

Diesem alten Freunde nun, dem Pfalzgrafen Friedrich,

auf welchen der viel jüngere Andächtige von Brixen nicht wenig eifersüchtig war, schrieb die Königin, er sollte doch ja nicht müde werden, dem Kaiser und dem Könige, ihren Brüdern, treu zu dienen. Sie forderte ihn aufs Dringendste auf, sich aus seiner Schlaffheit zu erheben und wenigstens gegen die Türken und Ungarn Truppen zu werben. Sie wüßte es wohl, fügte sie hinzu, wie mit der Zeit das Leben ein Labyrinth würde, aus welchem nur der Tod den sichersten Ausweg gewährte, und auch sie gedächte, in den Niederlanden bald zu resigniren. Denn wer zwänge sie anders, schrieb sie, zu diesen Demüthigungen vor den Ständen, vor den „Creefers" — den „Krischern", „Schreiern" — (in Gent hatten sich die Zünfte diesen Namen zur förmlichen Parteibezeichnung gewählt), vor den Kaufleuten in Antwerpen und Augsburg, als der auch ihr Verhaßteste auf Erden, Nikolaus Granvella, das Orakel, die rechte Hand ihrer Brüder — dessen eigentlichen Namen „Perenot" der Pfalzgraf in „Schwereneth" zu verwandeln pflegte, worüber sie beide so herzlich lachen konnten, wenn Friedrich in Brüssel oder in der behaglich eingerichteten Bücherei ihres Schlosses zu Mecheln nach den Freuden der Tafel bei ihr war. Dennoch, fuhr sie fort, müßte man sich in die Welt schicken und Freunde werben bei dem ungerechten Mammon und den Befehlen des allmächtigen Ministers, um ihrer Brüder willen, gehorchen. Sie warnte den Reichsverweser vor den Schmalkaldnern. Sie erinnerte ihn an seine noch nicht durchaus bestätigten Ansprüche auf den pfälzischen Kurhut, den jetzt

sein kinderloser Bruder trug, lockte ihn auch wieder mit den drei Kronen Skandinaviens. Nicht lieblicher bläst der Vogelsteller seine Pfeife. Die Einunddreißigjährige wußte, daß der Pfalzgraf den Brief küssen, auf seinem Herzen tragen würde trotz ihrer Nichte, seiner Frau. Sie schrieb den Brief französisch — dies war die schriftliche Ausdrucksweise auch ihrer Brüder. Aber sie sprach auch niederländisches Deutsch, wie Karl, und hatte es dem oberländischen näher gebracht als dieser. Sie konnte die auf ihrem Tisch ausgebreiteten deutschen Streitschriften und Pasquille des Tages vollkommen verstehen und — belachen.

Diesen und die meisten Briefe besorgen zu lassen übernahm Anton Fugger, der als Hausherr jeden Morgen, wie sich gebührte, vor denen, die der Königin die Aufwartung machen wollten, den Vortritt hatte. Nur die Bischofswürde und die Stallmeisterdienste, die der Andächtige von Brixen für den Fall des Ausritts zur Jagd übernahm, gaben letzterem die Ehre des ersten Morgengrußes früher als Anton Fugger. Das mit diesem abgeschlossene Geldgeschäft war zwar noch nicht besonders im Zuge, stockte aber auch nicht. Ein Consortium, gebildet durch die Fugger, Welser und Baumgartner, kam für die mißlichen Aussichten auf Wiedererstattung ziemlich rasch zu Stande. Die Königin entlieh auf Unterpfand der ihr noch in Ungarn gehörenden Güter 50000 Gulden. Jene Güter hatte sie theilweise vor Jahren Georg dem Brandenburger abgekauft. Leider waren es

Landstriche, die unter Zapolya's Herrschaft gerathen waren. Noch besitzen wir die Kaufacten und die genaue Angabe der Pfänder, und zwar auf Deutschböhmen, welche dem Hause Brandenburg für die richtige Zahlung zugewiesen wurden — ein für die Revisionen der Karte von Europa anregendes Studien für die Kronsyndici von Berlin, wenn, wie fast zu vermuthen, die volle Zahlung nicht geleistet worden sein sollte.

Der neue Graf von Kirchberg und Weißenhorn, als welcher Anton Fugger auf der schwäbischen Grafenbank saß, war ein Vierziger und eine hohe, schlanke Gestalt. Schon der Trauer um seinen Bruder wegen trug er sich schwarz, halb in Seide, halb in Sammet. Die Brust bedeckte die kaiserliche Rathskette. In der Hand hielt er ein geschlitztes, reich mit Perlen besetztes schwarzes Sammtbirett. Er hätte, wie fast alle Glieder seiner Familie, vollkommen für einen Spanier gelten können. Diese weiland so einfachen Einwanderer vom Land aus dem Wertachgebiet um Augsburg — die „Straße" geheißen — durch Geschlechter hindurch ihres Zeichens Weber, konnten von der Neigung einer Parze zu einem Sterblichen herstammen; denn ihre edelgeformten Gesichtszüge trugen einen so feierlichen Ernst zur Schau, als hätten ihre Ahnen am Verhängniß der Welt und Menschen mitgesponnen. Die länglichovale Kopfform verrieth in den Erhöhungen des Scheitels Ernst und Andacht. Der Verehrungssinn, eine maßvolle Betrachtung aller Lebensverhältnisse schien dem Geschlecht der Fugger angeboren zu

sein. Mit so ehrerbietig auftretenden, dem spanischen Wesen verwandten Männern zu verkehren mußte dem Kaiser ein besonderer Genuß sein, auch wenn sich die Fugger nicht immer geneigt fanden, kaiserliche Schuldverschreibungen an Zimmetfeuer im Kamin zu verbrennen. Jetzt mehrte den Ernst Anton Fugger's die so außerordentlich trübe Lage sowol des Kaisers wie seiner Vaterstadt.

Männer aber, deren Augensterne selten einmal verlegen hin- und herirrten, Kaufleute, die gewohnt waren, unerschütterlich auf die erfaßten großartigen Ziele gerichtet zu bleiben, kannte keine solche Zaghaftigkeit befallen, wie sie etwa Peutinger oder die gleichgesinnten Freunde der mittleren Partei über die Richtung beherrschte, welche der öffentliche Geist in Augsburg genommen hatte. Mit ruhigem Vertrauen auf die Lösung aller schwebenden Verwirrungen versprach jetzt Anton Fugger für bestimmt, daß die Zahlung der [illegible] Gulden in Antwerpen erfolgen sollte. Die Ausfertigungen darüber würden in den nächsten Tagen vollzogen werden. Er bat die Königin, bis dahin noch einige Geduld zu haben, sich's in der Stadt, in seinem Hause gefallen, sich in nichts durch ihre Trauer stören zu lassen. Die Königin lehnte größere Gesellschaften ab. Damit sie jedoch durch ihr Erscheinen in größerm Kreise wenigstens einmal auch die Frauen Augsburgs beglückte, bat Anton Fugger sie dringend, der Absicht der Stadt, ihr ein Bankett auf dem Tanzhause zu geben, gnädigst willfahren zu wollen.

Die Königin blickte etwas kühl und behielt sich die Entscheidung darüber noch vor.

Anton Fugger berichtete ihr von neuesten Vorfallenheiten, städtischen, politischen, zurückhaltender von religiösen. Er benutzte den Brief, den er ehrfurchtsvoll entgegengenommen, zur Anknüpfung an die immer drohender gewordene Stellung der norddeutschen Fürsten zum Kaiser, schilderte aber auch die glücklichen Erfolge, die gegen den Bund von Schmalkalden durch Gegenbündnisse erreicht wurden. Da hieß es unter andrem, daß der Reichsverweser und sein Bruder, der Kurfürst, auch deren Vetter Ottheinrich von Pfalz-Neuburg, zwar kirchliche Neuerungen in ihren Landen zuließen, sich aber selbst nicht dafür bekannten. Auch Baiern, dessen Herzog Ludwig so eben in der Provence für den Kaiser gegen Frankreich kämpfte, dasselbe Frankreich, das vor einigen Jahren nach München 100000 blanke Sonnenthaler geschenkt hatte, um die Baiernherzoge, die um vieler Ursachen willen mit Oesterreich auf dem gespanntesten Fuße lebten, zum Kriege gegen Ferdinand und Karl anzustacheln (in der That war mit diesem Gelde Oesterreich aus Würtemberg hinausgeworfen und Ulrich, obschon der Baiernherzoge, seiner Schwäger, grimmigster Feind, um seines Sohnes Christoph willen in sein Land wieder eingeführt worden), auch Baiern, erklärte Anton Fugger, schien durch die Türkengefahr und die Religionsfrage bestimmt worden zu sein, hinfort nur noch mit dem Kaiser zu gehen. Verlöbnisse zwischen den Kindern der hohen Häuser würden die Einigung

befestigen und es in Baiern vergessen lassen, daß Salamanca, der Statthalter Tirols, der „Bösewicht", wie ihn Leonhard von Eck zu nennen pflegte, ingleichen die Erzbischofe von Salzburg und Trient, kurz die ganze Sippe der maßgebenden habsburgischen Rathgeber Oesterreich veranlaßt hatten, Baiern schon seit den Bauernkriegen unausgesetzt von allen Seiten gleichsam zu „umnagen" oder „anzuveren", wie man sich ausdrückte, und zu verkleinern. Dem „neunjährigen kaiserlichen Bunde" waren die mitteldeutschen Fürsten beigetreten. Den in Ansbach lebenden Neffen der Baiernherzoge, Albrecht von Brandenburg, hoffte man, nach Versicherung der Königin, ganz aus dem Bereich der Schmalkaldner und nach Brüssel zu entführen. So eben war allerdings Einer der habsburgisch gesinnten Oheime des jungen Prinzen gestorben. Die „weiße Frau" hatte aus dem Todtenreich die richtige Kunde eines neuen brandenburger Familienleids gebracht. Fritz von Brandenburg, der Dompropst, ein inniger Freund des Andächtigen von Brixen, der Vetter des gewaltig in die deutschen Verhältnisse eingreifenden mainzer Erzbischofs, war von seinem Krankenbett in Italien nicht wieder erstanden.

Die Königin lauschte allen diesen Mittheilungen voll Aufmerksamkeit. Selbst die kleine Chronik des augsburger Stadtlebens war für sie anregend. Als ihr der Hausherr mitgetheilt hatte, daß sich soeben, zum großen Aergerniß der augsburger Stadtärzte, der berühmte

Wanderarzt Theophrastus Paracelsus von Hohenheim dahier befände, zeigte sie auf den Haufen von Schriften, die ihren Schreibtisch bedeckten. Zwei Hefte der „Großen Wundarzneikunst" des seltsamen medicinischen Reformators waren vor einigen Tagen in Augsburg erschienen. Da sie dem König von Ungarn, ihrem Bruder Ferdinand, gewidmet waren, hatte ihr der Verleger, Heinrich Steiner, damit eine Verehrung gemacht. Sie selbst erfreute sich einer so guten Gesundheit, daß sie die Bekanntschaft des abenteuerlichen und, wie man erzählte, gar unsaubern, zuweilen auch nicht nüchternen Gegners der üblichen Heilkunst jener Tage nicht zu machen begehrte. Sie lachte nur, als sie vernommen hatte, daß die augsburger Doctorenzunft über den Collegen Wolfgang Thalhausen entrüstet war, der sich dem unstet umirrenden Prediger des neuen Evangeliums der drei Urelemente, Quecksilber, Salz und Schwefel, mit Begeisterung angeschlossen hatte. Die Heiterkeit der Königin steigerte sich, als ihr Fugger nun seinerseits selbst lachend, erzählte, daß den neuen Heilpropheten ein baseler Verleger begleitete, der die lichten Momente desselben benutzte, um durch Nachschreiben seiner Dictate die dem Doctor auf einige ihm zu liefernde Werke bereits gemachten Vorschüsse wieder herauszubekommen.

Bald lenkte sich ihr Interesse auf die wichtigste Frage der Zeit, die Religion, zurück.

Aber auch hier sprach sie nicht ohne Heiterkeit:

„Ihr habt hier in Augsburg doch bei aller Ernsthaftigkeit Eurer Geldgeschäfte unablässig Mummenschanz

und Schönbartspiel! Selbst Eure gräflichen Gnaden, Herr Fugger, hat in letzter Zeit Dinge angestiftet, über welche ich mich, als ich davon erfuhr, des Lachens nicht habe erwehren können!"

Anton Fugger berchte doch auf.

Die Königin, berühmt durch ihre Bibelfestigkeit, fuhr fort:

„Jakob stahl dem Laban seine Tochter Rahel und Rahel stahl ihrem Vater seine Götzen, legte diese unter die Sattelstren seiner Kameele und satzte sich drauf! Habt Ihr denn auch ein so heimisch Vertrauen auf ein bunt bemaltes Holz, wie die Tochter Laban's, die erst Jakob zum einigen, unsichtbaren Gott hat bekehren müssen?"

Anton Fugger besann sich auf das, was die Königin meinen konnte. Mit düsterm Ernst erwiderte er:

„Königliche Majestät! Noch bin ich nicht so weit gekommen, ein Abbild unsers gekreuzigten Erlösers einem heidnischen Götzenbild zu vergleichen!"

Er erzählte dann, noch mit der vollen Wallung der Entrüstung, auch des Erstaunens über die Beurtheilung seitens der Königin, einen, wie er ersah, ihr bekannt gewordenen Vorfall vom letzten Himmelfahrtstage. Im Sanct Ulrich wurde seit Jahren die Himmelfahrt Christi figürlich nachgeahmt. Christus fuhr von einem Tabernakel, das einen Berg vorstellte, unter Gesang und Orgelbegleitung, in die Höhe. Ein Gehänge von Tauen zog ein großes, buntgemaltes Holzbild bis zum Dachwerk der

Kirche empor, um es dort, durch eine Oeffnung, verschwinden zu lassen. Marx Ehem, gegenwärtig Kirchenpfleger, hatte das Bild entfernen und die Vorstellung für ewige Zeiten abgeschafft wissen wollen. Als von diesem seinem erlassenen Verbot Anton Fugger hörte, ließ derselbe von dem berühmten Holzschnitzer Hans Schwarz, der auch den Doppeladler gefertigt hatte, an welchen gelehnt eben die Königin lächelnd seiner Erzählung zuhörte, einen neuen Christus schnitzen, ihn bunt bemalen, heimlich in einen Winkel am Altar bringen und dermaßen verbergen, daß die Figur vor ihrem Aufflug von niemand gesehen werden konnte. Die allerdings sichtbaren Taue konnten auch den Glocken angehören. Der Tag der Himmelfahrt rückte heran. Die Gemeinde war versammelt, die Orgel begann. Siehe da! Während sich nach Berichten, wie sie die Königin von Peutinger erhalten hatte, am Wegfall des alten Puppenspiels alle Welt erbaute, nach Fugger's Berichterstattung jedoch die Mehrzahl der Gemeinde nur um die Abstellung eines alten heiligen Brauches tief bekümmerte, erhob sich aus dem Winkel des Altars der hölzerne Christus, stieg in die Höhe und verschwand an der Decke, wo ihn die Fugger'schen Beauftragten im Kirchendach aufnahmen und in Sicherheit brachten. Alles war darüber bestürzt. Marx Ehem, der Kirchenpfleger, ergrimmte dermaßen über die Widersetzlichkeit gegen seine Anordnungen, daß er die nächsten, ihm zu Gebote stehenden Stadtknechte sofort auf das Dach der Kirche schickte, die Figur losschneiden und vom Dach in den Hof der

mit dem Fugger'schen Spectakel einverstandenen Ulriche herren hinunterstürzen ließ. Alles sah dabei auf den im Chor befindlichen Kirchenstuhl der Fugger. Anton war mit seiner ganzen Familie, mit der Witwe Raymund's und deren Söhnen, zugegen. Unwillig verließen sie die Kirche. Die Stadt gerieth über den Vorfall in solchen Aufruhr und wurde von einer so bedenklichen Lust an Bilderstürmen und Altarzerstören ergriffen, daß der Rath sofort Anstalten treffen mußte, um, wie er verkündigen ließ, zwar nicht der Beibehaltung „alten verloffnen Unraths" Unterschleif zu geben, aber auch in den Widerstand, den man ihm entgegensetzen wollte, Mäßigung und Ordnung zu bringen. Anton Fugger wurde, wie den hohen Häuptern der Stadt in solchen Fällen gewöhnlich geschah, statt zu Gefängniß zur Lieferung einiger tausend Backsteine verurtheilt, welche zu den — allerdings das Lachen der Königin hemmenden — Festungsbauten verwendet wurden.

„Gott ist ein Geist", sagte sie, „und die ihn anbeten, sollen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten!"

Ihre weitere Meinung, die dahin ging, daß die Fugger durch ihr Verfahren nur Oel ins Feuer gössen und daß sie auch unter anderm durch die Geschenke, mit welchen sie kürzlich den heftigsten Widersacher Luther's, Doctor Eck in Ingolstadt, ausgezeichnet hatten, selbst die ruhigern Gemüther in Aufregung brachten — Peutinger's aufrichtig ihr ausgesprochene Ansichten — behielt sie, um den hochmögenden Mann nicht zu kränken, für sich.

Der vertraute Rath der Königin, Wolfgang Haller von Hallerstein, war gemeldet worden und nahm sich die ihm gestattete Freiheit, seiner Meldung sogleich auf dem Fuß zu folgen. Die rothe Mappe in seiner Hand gab jedem den Wink, ihn nicht aufzuhalten, jetzt auch Anton Fugger'n die Andeutung, den Ankömmling mit der Königin allein zu lassen.

Mit tiefer Verneigung schickte sich der Hausherr an zu gehen. Noch sprach er:

„Königliche Majestät wollte mich mit einiger Antwort beglücken —"

Die Königin besann sich und erwiderte:

„Ich weiß — ich weiß — das Bankett! Laßt mir dazu noch einige Zeit der Besinnung —!"

Damit begleitete sie den reichsten Mann Europas auf einige Schritte gegen die Thür.

„Bei unsrer lieben Frau von Brügge! Wir wollen Seiner Gestrengen nicht erzürnen!" sprach sie hinter ihm her. „Nehmen wir doch ja das Bankett an, das uns die Stadt, ohne Zweifel auf sein Anstiften, auf dem Tanzhause anbietet. Sieht doch auch Eure Mappe roth wie die Freude aus und enthält gewiß wiederum genug, was eher schwarz zu nennen wäre —!"

Damit ergriff sie das Portefeuille ihres Raths, öffnete dasselbe selbst, durchflog den Inhalt und nahm Platz auf dem Sessel unter dem Doppeladler.

Haller legte inzwischen seinen Hut beiseite, zog seine Handschuhe aus, löste einige Knöpfe seines Wamses und

erwartete, welche Anmerkungen die Königin zu ihrer Lektüre oder zu den Unterschriften machen würde, die sie setzen, die Feder eintauchend, nachdenklich vollzog.

Rath Haller, ein geborener Nürnberger, hatte am brüsseler Hof die spanische Weise angenommen. Sein Antlitz verzog keine Miene. Seine Haltung gestattete sich keine Bewegung, die etwa die Vorgänge seines Innern hätte errathen lassen können. Er lächelte nicht, als die Königin die von ihm verfaßte Danksagung an den Rath der Stadt unterschrieb für die dargereichten üblichen Geschenke, die aus Wein und Fischen bestanden; er runzelte nicht die Stirn, als sie sprach:

„Und mein neuer Rath? Herr Johannes Baumgartner? Ist er noch nicht wieder zurück von Füßen, von wo er seine Braut holen sollte? Bischof Christoph, sagte mir der Andächtige, wird jede Stunde zurückerwartet — der Baiernherzog —“ es konnte nur von Wilhelm die Rede sein — „liegt krank in Regensburg —! Ich halte mich um niemanden auf — und will auch niemanden sehen! In acht Tagen müssen wir in Frankfurt, in vierzehn wieder in Brüssel sein —“

Die Antworten, welche etwa Haller hätte einwerfen wollen, wurden durch die Königin selbst abgeschnitten. Auf die Festlichkeit im Tanzhause zurückkommend, sagte sie:

„Es ärgert die Großen, wenn man ihnen das Fallen ihres Schattens behindert —! Wir haben Ursache, unsern stolzen, so großgewordenen Wirth zu ehren. Die Fugger sind treue und gehorsame Diener des Kaisers.

Zu weisen und wohlberechneten Anschlägen der Politik aber fehlt ihnen der erleuchtete, weltkundige — witzige Verstand — wie — solcher — allerdings —"

Sie stockte im Lesen.

Haller räusperte sich und hätte die Vergleichung, welche die Königin anstellen wollte, gern zu Gunsten seines vieljährigen Freundes Hans Paumgartner gewendet.

Die Königin errieth ihn auch darauf und sagte ihm zu Gefallen:

„Wie Euer Freund in der Annengasse —! Obschon auch der —"

Der Rath horchte auf.

„Obschon — ja, ja ich gestehe", fuhr die Königin fort, „daß Euers Freundes Lächeln mir manchmal allzuklug erscheint. Ei, das könnte ein Cardinal im Conclave geworden sein! Bei alledem soll er der Freiherr von Hohenschwangau werden! Dies ist wol die Schrift, welche ich dem Kaiser auf Euren Wunsch schicken soll —?"

Rath Haller bejahte und fügte hinzu:

„Paumgartner wird dem Kaiser noch Großes leisten! Er hat es übernommen, alles anzuwenden, um die Verstärkung des Schmalkaldischen Bündnisses in hiesigen und benachbarten Landen zu hintertreiben —"

„Das wäre dankenswerth!" sagte die Königin, vom Lesen aufblickend, und fuhr nach einer Weile fort: „Wen will Paumgartner dem Bunde abwendig machen?"

„Zunächst den aus der Provence zurückerwarteten Schertlin —"

„Trotz seiner Besoldung von Hessen? Das wird Geld kosten!“ fiel die Königin ein, anspielend auf die bekannte Liebe zu irdischen Gütern, die den Charakter des sonst so braven augsburger Stadthauptmanns entstellte.

„Ebendeshalb wird es gelingen!“ fuhr der Rath fort. „Schertlin steht mit dem Baumgartner'schen Hause in Verrechnungen, die ihm möglicherweise wichtiger erscheinen dürften als der Jahressold des Landgrafen von Hessen —“

„Auf wen rechnet Euer Freund noch sonst —?“

„Auf die Herzoge von Baiern —“

„Auch das wird Geld kosten! Leonhard von Eck, ihr Kanzler, thut nichts umsonst. Er hat von dem französischen Judasgeld für sich allein 5000 Sonnenthaler behalten —“

„Sein Sohn vergeudet sie in einer Fastnacht und macht in Augsburg noch Schulden dazu, so der Vater nicht länger bezahlen mag —!“

„Und wodurch will er den Brandenburger gewinnen?“ sagte die Königin, auf die schon früher deshalb gegebenen Versprechungen zurückkommend.

„In Onolzbach braucht er nur den Schein anzunehmen, daß er alle Welt gewinnen wollte und nur am Markgrafen vorüberzöge —“

„Da kommt der von selbst!“ rief die Königin lachend. Aber plötzlich runzelte sich ihre Stirn. Es kam ihr die Erinnerung an ihre alte ungrische leidenvolle Zeit.

„Lest mir den Brief des Erasmus vor!“ sagte sie,

legte die Schrift, von welcher vorhin gesprochen worden, aus der Hand, begab sich auf das weichgepolsterte Ruhebett und streckte sich ihrer ganzen Länge nach auf den zusammengethürmten Kissen aus.

Rath Haller fügte zu den Leistungen, zu welchen sich sein Freund erboten hatte, noch hinzu:

„Tritt England zu den Schmalkaldnern, so kündigt mein Freund 10000 Kronen, welche ihm König Heinz der Wilde schuldet — vorausgesetzt, daß das Embargo auf englisches Gut in Antwerpen Eure Unterstützung findet —"

„Davon sprechen wir —! Gut, gut —! Vortrefflich —! Doch jetzt leset —!"

„Erasmus schrieb diesen Brief", nahm Haller, indem er sich ebenfalls auf einen von ihm herbeigezogenen Sessel setzte, das Wort und deutete auf die kleine Schrift, die er vorlesen sollte, „vor drei Jahren an den spanischen Theologen Vergara. Vergara theilte den Inhalt dem Erzbischof von Toledo mit, dieser wieder Granvella. Ob der Kaiser in der Ueberfülle der auf ihn andrängenden Geschäfte von dem Briefe Notiz genommen hat, möchte ich bezweifeln —"

„Jetzt soll es geschehen — und das sofort —" sagte die Königin, ihres Einflusses auf den Bruder sich bewußt. „Doch muß ich selbst erst den Inhalt kennen —"

Rath Haller las nun langsam und mit scharfer Betonung der wichtigsten Stellen jenen lateinischen Brief vor, von welchem vor einigen Monaten Peutinger versichert

hatte, daß er von dem „Agricola“ des Tacitus an die Seite stellte. Die Königin verstand vollkommen genug Latein, um dem Vortrag folgen zu können.

„Die Einleitung überschlage ich“, begann der Rath. „Dann heißt es: «So manchen Freund hat mir auch Augsburg gegeben! Der Zeit und dem Wohlwollen nach ist der erste unter ihnen Bischof Christoph von Stadion, ein Mann, der sich sowol durch den Glanz seiner Ahnen wie durch Klugheit und Frömmigkeit auszeichnet und im Wohlthun von niemand übertroffen wird —»“

„Wir erwarten ihn heute!“ schaltete die Königin ein. „Ich freue mich, ihn wiederzusehen, und bin begierig, seine Nichte kennen zu lernen. Auf dem Geschlechtertanz hoffe ich ihr zu begegnen —! Nicht wahr, man sagte, daß sie mit dem Sohn Eures Freundes, dem jüngsten meiner Räthe verlobt sei —?“

Rath Haller, wohl vertraut mit den besondern Sorgen seines Freundes in der Sanct Annengasse, zuckte ein wenig die Achseln.

Die Königin verweilte nicht bei seinem Bedenken, sondern winkte ihm, fortzufahren.

„«Diesem schließt sich Anton Fugger an», fuhr Rath Haller zu lesen fort, „«ein Mann, weniger durch den Glanz seines Geschlechts als durch seine Geistesgaben ausgezeichnet —»“

„Durch sein Geld ausgezeichnet!“ verbesserte die Königin, tadelte aber darum nicht die Wahrheitsliebe des Erasmus. Denn deutete dieser nicht den geringen

Urſprung der Fugger, die Herkunft von einfachen Webern an? Sie war geſpannt auf das, was der groſse Humaniſt von Hans Paumgartner ſagen würde.

„»Dann kommt«“, fuhr der Rath mit erhöhter Stimme zu leſen fort, „»ein Mann alten Adels, von lautern Sitten, Johann Paumgartner von Paumgarten und Erbach. Iſt dieſer der Zeit nach der letzte meiner augsburger Freunde, ſo ſteht er doch gegen keinen zurück an immer gefälliger Zuvorkommenheit wie gegen mich, ſo gegen alle, die ſich durch den Ruf der Wiſſenſchaften und der Bildung empfehlen. Ulrich Zaſius, die Zierde unſrer Zeit, beſitzt ſeine Freundſchaft ſchon viele Jahre hindurch; nun macht es Zaſius in ſeinem edeln Sinn glücklich, daß auch ich dieſe Freundſchaft theile. Der Name der Fugger dürfte auch in Spanien bekannt ſein —«“

„Ob er in Spanien bekannt iſt!“ rief die Königin, lachend über die Naivetät dieſes Uebergangs. Dann fuhr ſie fort: „Was hat die Welt an Erasmus verloren! Deſiderius war ein Kopf, in welchen Prometheus das Feuer unmittelbar übertragen zu haben ſcheint, das er den Göttern geſtohlen! Ich ſehe ihn vor mir, den Unvergeßlichen, meinen Landsmann! Daß ein ſolches Leben nun ausgelöſcht ſein muß, ſolche Augen, wie ſie auch nur Erasmus beſaß, ſich für ewig haben ſchließen können —!“

„»Aber von Johannes Paumgartner«“, fuhr der Rath, mit gedämpfter Stimme die Trauer der Königin ehrend fort, „»hat man wol ſchwerlich etwas gehört. Ich will dir dieſen Mann mit Wenigem beſchreiben, denn ich weiß,

daß du wie an meinem Leid, so auch an meiner Freude Antheil nimmst —«"

Die Königin streckte sich mit immer größerm Behagen auf ihrem Ruhebett und hörte gespannt, schon um der Darstellung willen.

„»Daß Paumgartner reich ist, hat er in Augsburg mit andern gemein. Das aber ist sein Verdienst, daß seine Reichthümer Er besitzt, nicht sie ihn. Sein Geld dient ihm, er nicht seinem Gelde.«"

Die Königin stützte das Haupt auf. Sie träumte von Ungarn, vom Sturm auf die Zuggerei, von dem vielen Nachdenken, das ihr seit ihren Kammergrafen Bock und Böhme bis auf den heutigen Tag schon die leidige Existenz des Geldes auf Erden gekostet hatte.

„»Paumgartner besitzt diese Geschenke des Glücks wie ein Philosoph. Das, was zum Guten und zum Bösen zu gleicher Zeit dienen kann, erscheint ihm nicht als das wahre Gut. Reichthum entbehren können, das ist sein Schmuck. Wer zu Reichthümern nicht einen von Gewinn und von Eitelkeit rein gebliebenen Sinn bringt, den nenne ich verächtlich; denn er sollte bedenken, daß Geld und Gut uns von Gott nur zur richtigen Verwendung verliehen wurden. Das versteht die Ermahnung des Herrn, daß wir uns beim ungerechten Mammon die Freunde erwerben sollen, die uns aufnehmen in die ewigen Hütten —«"

„O, nur zu wahr!" sprach die Königin, der Demüthigungen gedenkend, denen sie sich schon ihr ganzes Leben

hindurch um des leidigen Geldes willen hatte aussetzen müssen.

„»Paumgartner handelt noch besser.«", fuhr der Rath, ermuthigt durch diese Zustimmungen, zu lesen fort, „»indem er sein Pfund anlegt, um die Bedürftigen zu erquicken, was so viel als Christo selbst gut thun heißt. Nach den Stoikern ist reich sein kein Glück. Meiner Meinung nach allerdings ein Theil des Glücks. So war Abraham in seinem Reichthum Gott wohlgefällig als Lehrer und Beispiel der Gastlichkeit. Bei Paumgartner kommt zu seiner hohen Stellung noch das Alter seiner Familie hinzu. Es gibt Urkunden, die beweisen, daß diese Familie schon vor vielen Jahrhunderten eine angesehene gewesen. Sie stammt aus dem westlichen Theil des Frankenlandes. Dort hatten einst ihre Vorfahren Besitzungen. Auch befindet sich in jener Gegend ein Kloster, das sie äußerlich ebenso reich ausgestattet haben, wie sie es mit Einnahmen für sein inneres Gedeihen versahen. Um mich jedoch nicht zu weit zu verlieren, will ich nur von Johannes' Vater sagen, daß dieser wegen seiner ausgezeichneten Eigenschaften, wegen seiner Charaktereinheit, Verständigkeit, geschäftlichen Zuverlässigkeit, Vaterlandsliebe in höchster Gnade und Ansehen stand bei den ersten Monarchen der Zeit, bei Matthias von Ungarn, der ein scharfes Urtheil besaß, bei Kaiser Friedrich, dessen Name sich selbst lobt, und bei dessen Sohn Maximilian. Allen diesen hat der alte Paumgartner in Krieg und Frieden treu gedient und ruhmvoll. Fürsten zu ge

fallen, ſagt Horaz, iſt kein geringes Lob, namentlich aber ſolchen, welche die Welt gerühmt hat und wohlverſtanden um Rühmenswerthes gerühmt hat. Aber auch beim Adel und beim Volk war der Alte gern geſehen um ſeiner Leutſeligkeit willen und ſeiner immer bereiten Neigung, andern zu helfen. Wie es dann aber wol zu geſchehen pflegt, obſchon die Mittel dieſer Familie außerordentliche waren, ſo verringerten ſie ſich doch theils infolge der Kriegsläufte, theils der ſehr reichen Ausſtattungen, welche die Töchter erhielten, wodurch ſie einen großen Theil des Vermögens in andere Familien brachten. Obſchon nun beim wahren Adel wenig auf Reichthum ankommt, ſo wollte ſich doch Johann Baumgartner, der Sohn, dieſen Glanz der Mittel nicht entgehen laſſen. Er nun füllte durch kluge Wachſamkeit jene Lücken wieder aus, ſodaß keine Spur verminderten Vermögens zurückgeblieben iſt. Auch in der Gunſt der Fürſten blieb und bleibt der Sohn hinter dem Vater nicht zurück, ſteht vielmehr bei ihnen im höchſten Anſehen durch ſeine Klugheit, Geſchäftserfahrung und ein Entgegenkommen gegen jedermann, ſodaß man ihn wahrlich eine Zierde ſeines Vaterlandes nennen kann. Im Türkenkriege leiſtete er dem Kaiſer nicht bloß Beiſtand durch ſeinen klugen Rath, ſondern auch durch die That. Alle Gefahren theilend, hatte er zweiundreißig Reiſige prächtig ausgerüſtet, eine treffliche Mannſchaft, wenn nicht der Zahl doch dem Werthe nach: einige von ihnen hätten ſelbſt gute Heerführer vorſtellen können — —“

Die Königin hörte allen dieſen Worten. Sie fand

die Art, wie Erasmus die Neigung des Kaisers, besonders die Fürsprache seiner spanischen Räthe, vor allem des Kierus, für den ehrgeizigen augsburger Patricier zu gewinnen gestrebt hatte, durchaus zutreffend und wohlberechnet.

Haller fuhr zu lesen fort:

„»Wie Baumgartner sich früher ganz dem Kaiser widmete, so jetzt auch dessen Bruder Ferdinand, dem er um seiner seltenen Gaben willen nicht minder werth ist —«"

Ihr Fürsten, wie werdet ihr doch betrogen! hätte die Königin einschalten sollen, eingedenk des Umstandes, daß es eben doch ihr Bruder Ferdinand war, der so sicher auf die Belehnung mit den schwangauer Burgen rechnete. Hatte sich dieser doch schon vor elf Jahren im Bauernkriege auf dem füßener Schloß die Erbhuldigung für Oberschwaben geben lassen zum Schrecken Christoph Stadion's und der Herzoge von Baiern. Jetzt aber hatte die Königin lediglich die Schwierigkeit im Auge, die Belehnung auf einen augsburger Kaufmann, einen Rivalen der Fugger, zu übertragen, und fand auch da den Verhau gegen ihren Bruder Ferdinand ganz in erasmischer Art wohlbedacht und höchst weise.

„»So viel von unsers Mannes Werth für Vaterland und Kaiser«" — las der Rath ohne die Miene zu verziehen — „»Jetzt seine Häuslichkeit. Er hat vier Söhne und eine Tochter, alle von den glücklichsten Anlagen. Du sagst vielleicht, ich spräche nur immer vom Glück und vom Geist dieses Mannes, nicht von seinem Herzen. Aber

er läßt seine Kinder mit solcher Sorgfalt erziehen, daß man ihn nicht blos den leiblichen, sondern den geistigen Vater derselben nennen muß. Keinen von ihnen bestimmte er für die Kaufmannschaft oder gar einen geringern Beruf. Er ließ sie alle für die Wissenschaften und die Staatsgeschäfte erziehen, für welche sich eben solche, die unter Büchern grau geworden, doch auch nicht eignen; gewöhnt an das Dunkel, erschrecken sie nur zu leicht und bekommen es wie einen Schlag vor die Augen, wenn sie einmal ins Leben, ans Licht und an die Staatsgeschäfte berufen werden — —"

„Das trifft euch nicht, Haller!" fiel die Königin lächelnd ein. „Ihr seid halbwegs auch ein Gelehrter, habt aber darum nie vor politischen Schwierigkeiten solche Schläge des Schreckens bekommen —!"

Haller warf auf seine hohe Herrin einen süßlich zärtlichen Blick und fuhr, sich zum Lächeln zwingend, fort:

„Gelehrter wurden und werden zwar berufen von nicht gewöhnlichen Kenntnissen, aber gleich im ersten Jünglingsalter wurden die Kinder aus dem Aelternhause nach Italien und Frankreich verpflanzt, wo sie mit den fremden Sitten sogleich auch die Sprache kennen lernen. So wird dem Geist die erste Grundlage gegeben, wodurch sich sein Wesen verfeinert und das Rohe, falls davon vorhanden, abschleift. Denn das sind traurige Kunden, die ewig daheim geblieben sind und alles Fremde, das von ihren eigenen heimatlichen Gebräuchen abweicht, verkennen oder wol gar hassen. Seinen ältern Söhnen hat Baumgartner

bereits erlaubt, daß ſie die Höfe, doch mit Auswahl, beſuchen; denn zwiſchen Hof und Hof iſt ein Unterſchied —«"

„Ha, gewiß!" ſchaltete die Königin ein und nickte beifällig.

„»Gibt es auch an jedem Hofe Gelegenheit zu mancherlei Erfahrung, ſo fehlt es doch auch an Verführungen nicht, welche die überhaupt mehr zum Angenehmen als zum Nützlichen geneigte Jugend leicht verderben können. Von dieſen Gefahren iſt denn nun freilich keine einzige Lebensart frei, ſelbſt wenn einer in ein Kloſter gehen wollte —«"

„Ich muß doch ſtolz ſein auf meinen Landsmann Deſiderius!" ergänzte die Königin. „Deſideratus ſollten wir ihn nennen! Den Unerſetzlichen! Stehen mir doch auch nur wenig Menſchen in ſo angenehmer Erinnerung vor Augen wie Erasmus —! Mit ſeinem wunderlichen, breiten, einer Schaufel ähnlichen Kinn, mit ſeinen immer wie zum Sprechenwollen leiſe geöffneten Lippen, mit ſeiner hagern, trockenen Geſtalt, deren gebeugte Haltung die Laſt des Wiſſens, die er zu tragen hat, auszudrücken ſchien —! Alſo ſehe ich ihn jetzt vor mir ſtehen und glaube ihn ſelbſt reden zu hören —!"

„»Gegen dieſe Sirenen —«" fuhr der Rath beglückt fort.

„Welche Sirenen?" fragte die Königin, die ſich in die Wiederbelebung des berühmteſten Autors der Zeit wie verloren hatte. „Ich war eben auf der Univerſität zu Leyden —"

„Die Gefahren des Lebens an den Höfen!“ erklärte Haller.

„An den Höfen! O weh!“ sagte die Königin. Und nun erst schweifte sie recht in ihren Gedanken von Leyden nach Ofen zurück, von Erasmus und den Baumgartner'schen Söhnen zu ihrem eigenen jungen Ehegatten Ludwig und dessen Knabenalter schon gestatteten Verirrungen. Der größte Theil der Beruhigungen über den Grafen Alajos und dessen Mutter, soweit sich solche nach den Baumgartner'schen Mittheilungen aus den Briefen seines Dieners Ottheinrich Stauff hatten gewähren lassen, war ihr von Haller von Hallerstein bereits mitgetheilt worden. Von den gestrigen Erlebnissen, von der Entweichung eines Knaben, den der junge Kaufmannsdiener gradezu in Verdacht hatte, der untergeschobene Sohn der Pisani zu sein, war letzterer selbst noch nicht unterrichtet.

„‚Gegen diese Sirenen‘, las er, ‚macht uns kein Ort sicher und um das Ohr dagegen zu verstopfen nützt nicht das Wachs, von welchem uns Homer erzählt, sondern nur die Philosophie.‘“

„O gewiß!“ fiel die Königin träumerisch ein und schloß die Augen. Wie hatte sie ihren Gatten geliebt! Mit allen seinen Fehlern, mit allen Folgen seines Jugendleichtsinns und der Verführung durch eine schlechte Erziehung! Sie hatte jede der Zärtlichkeiten beneidet, die der wilde Jüngling an Unwürdige verschwendet hatte.

„‚So hat sich denn auch der älteste, Johannes seines Namens, wie sein Vater, erst in Frankreich, dann in

Italien nicht ohne Erfolg mit den Wissenschaften beschäftigt. Der zweite Sohn — er heißt Georg —»"

Hier unterbrach sich der Vorlesende selbst mit den Worten: „Da irrte sich der weise Mann! Georg ist der dritte —"

„»Der zweite ist für die Jurisprudenz bestimmt und hat sowol in den allgemeinen Wissenschaften wie im Rechte selbst bereits gute Kenntnisse erworben. Der dritte, Antonius, lebt in Venedig, wo er sich gleichsam auf dem glänzendsten Schauplatz des ganzen Italien befindet. Er ist mehrerer Sprachen kundig und überhaupt in jeder Beziehung vom feinsten Weltschliff —»"

Noch schien es in der That Rath Haller nicht zu wissen, wie wenig die Wahrheit diesem Berichte entsprach.

„»David, der jüngste, wird noch daheim erzogen. Mit seinem seltenen Scharfblick sieht der Vater ein, daß zum künftigen Glück eines Menschen die Erziehung und Bildung auf einem angeborenen Hang beruhen muß. Darin liegt die wahre Vaterschaft, daß man nicht, wenn die Kinder kaum auf die Welt gekommen sind, sie sofort aus den Augen verliert, auch darin nicht, daß man, wenn Kinder zu Höherem Anlage besitzen, sie mit Gewalt in eine gewöhnliche Laufbahn drängt. Letzteres heißt seine Kinder auf die Straße setzen. Mir erscheint es weniger verantwortlich, Kinder körperlichen Gefahren anheimfallen zu lassen, als sie im Geistigen zu beschädigen. Von reichen und berühmten Aeltern abstammen, ist ein Glück; über alles Glück aber geht ein Vater, wie Johannes Baumgartner seinen Kindern ist. Was soll ich hier erwähnen, mit

welcher treuen und wachſamen Sorge er ſein Töchterlein erzieht, mit welcher Zärtlichkeit er ſeine Gattin liebt —«"

„Die Schweſter Anton Fugger's! Sie lebt nicht mehr —" ſchaltete die Königin ergriffen ein.

„»Und wie der Rath das Greiſenalter ſeiner Mutter ehrt!«" fuhr Haller zu leſen fort. „»Man möchte verſucht ſein zu ſagen, der Treffliche wäre nur für das Gute geboren, denn er unterläßt nichts von ſeinen Pflichten. Gibt es in dieſem Leben ein Glück, wer kann glücklicher ſein als Baumgartner! Hier trifft alles zuſammen, ehrenvolle Abſtammung, Mittel, dem Glanz der Ahnen entſprechend, eine Frau, gewählt nach dem Herzen und ſelbſt von edler Abkunft, Kinder, die hinter den Verzügen des Vaters nicht zurückbleiben werden. Er ſelbſt an Körper geſund, noch im friſchen, rüſtigen Alter, ſo heitern, ſo mit trefflichen Eigenſchaften ausgeſtatteten Geiſtes, daß zu ſeinem Glück Reichthum und Stand am wenigſten beitragen. Er beſitzt zwei Güter, eins mit Namen Baumgarten, das er von ſeinen Vorfahren vernachläſſigt überkommen hat, es aber dann mit ganz neuen Gebäulichkeiten verſah. Das andere heißt Ehrenbach, gewöhnlich Erbach genannt, und liegt an der Donau, oberhalb Ulms, in gefälliger, fruchtbarer Lage. Glückliche Unterthanen eines ſolchen Herrn, unter deſſen Herrſchaft alles blühender wird! Wohl gehört Talent dazu, aus einem kleinen Ort einen großen, aus einem unbekannten einen berühmten ſchaffen! Deutſchland hat viele große und ausgezeichnete Männer;

hätte es nur noch mehr solcher Paumgartner! Dazu kommt, daß wenn Tugend und Glück sonst beneidet zu werden pflegen, Paumgartner von niemand beneidet wird. So groß ist seines Geistes Milde, seines Herzens Lauterkeit, so groß seine Freundlichkeit gegen jedermann, oder, um es griechisch zu sagen, seine χρηστότης!*) Was die Nation an diesem Manne besitzt, einen treuen Rath des Kaisers in den Angelegenheiten des Friedens, einen tapfern und streitbaren Helden im Kriege, einen nützlichen Bürger seiner Vaterstadt, einen treuen Verwalter seines eigenen Hauses, einen Mäcen der Wissenschaften, einen fröhlichen Gesellschafter in Freundeskreisen, einen Pfleger der Armen, einen treuen Vater der Seinigen — muß man nicht Deutschland zu einem solchen Besitz Glück wünschen? Ich wenigstens bin glücklich im Besitz eines solchen Freundes, mit welchem ich alles gemein habe. Denn was Paumgartner besitzt, das ist auch mein. Solches folgt nicht aus den Gesetzen der bürgerlichen Ordnung, sondern aus dem Gesetz der Musen und Grazien. Nicht daß mir einfiele, mich seines Besitzes bedienen zu wollen, wozu mich nichts, am wenigsten mein Bedürfniß, antreiben würde. Beruhigend aber bleibt das Gefühl, sagen zu können: Was dem Freunde gehört, das ist auch dein! Niemals kann ich mir, wo mir solche Freunde noch zu Gebote stehen, hülfsbedürftig oder verlassen erscheinen. Ein wahrer Freund wiegt alles auf — tröstet auch ‚beim höh-

*) Sittliche Weihe.

nenden Geschrei der Frösche'. Dennoch muß man auch hierin, wie in allem, dem Rath des Apostels folgen, der da sagt, daß wir besitzen sollen, als besäßen wir nicht. Veränderlich ist der Sinn der Menschen und vor dem Tod ist niemand glücklich zu preisen. Alles das über Baumgartner — unberufen!"

Der Vorlesende war zu Ende.

Die Königin hatte sich erhoben. Sie war in einem solchen Grade von diesem Bild einer schönen idealen Natur, einer idealen Weltordnung überhaupt ergriffen, daß ihr zuletzt die Stelle über die Gütergemeinschaft unter Freunden Thränen entlockte. Bekanntlich wird die spanische Sitte, einem Freunde, sogar einem Gaste, der eines Freundes oder Wirthes Haus betritt und dasselbe lobt, zu sagen: Es sei dein! durch den Anstand aufgehoben, der es mit sich bringt, das Geschenk sofort dankend abzulehnen. Hier aber war die höfliche Sitte wörtlich verstanden. Die Fülle des Lobes, die beredte, begeisterte Schilderung, die Erasmus — der Baumgartner'n nicht einmal persönlich kannte und zu seinem Brief nur durch Ulrich Zasius' Bürgschaft, also wiederum durch ein Opfer der Freundschaft, veranlaßt worden war — so nur auf Hörensagen geschrieben hatte, bewältigte die Königin dermaßen, daß sie erklärte:

„Ja! Dieser Mann ist eine Zierde Augsburgs! Ich bereue jede Anwandlung von Furcht, die mich schon in seiner Nähe befallen hat! Ich erkenne es, Euer edler Freund, der solchen Kern in irdischer Schale birgt, ver-

dient, aus dem Schatten herauszutreten, in welchen ihn dieſe Fugger und die Mauern ſeiner Vaterſtadt gedrängt haben! Hat der Kaiſer dieſen Brief noch nicht geleſen, jetzt lieſt er ihn und — die Sache — iſt nun die —:"

Sie hielt einen Augenblick inne und gab hierauf kurz und beſtimmt eine Entſcheidung, die jeden andern überraſcht haben würde, die jedoch für Haller von Hallerſtein in jeder Beziehung erklärlich, weil in ihrer Natur begründet war. Nie ließ ſie ſich von einer Erregung ihrer Gefühle fortreißen. Jetzt, wo ſie ſich ſo ganz auf der Höhe der bereitwilligſten Zuſtimmung zu den Wünſchen Paumgartner's und ſeines Freundes zu befinden ſchien, trat darum doch die Rückſicht auf ihren Bruder Ferdinand und die Fugger urſchnell und mit gebieteriſcher Macht in ihre Erwägungen ein. Sie entſchied:

„Mir dienen, heißt dem Kaiſer dienen! Zehn Jahre habt Ihr Euch redlich als meinen Rath bewährt! Es iſt ein ſchweres Amt, Haller, das Euch zutheil geworden, ſo, wie Moſes aus den Steinen Waſſer ſchlug, für uns Fürſten aus dem Trotz der Stände Geld zu ſchlagen. Und Ihr dann gar müſſet dies Wunder auch noch, außer in den Niederlanden, in dieſen deutſchen Gauen verrichten, wo ich Euch beklage, wenn Ihr von Stadt zu Stadt zu reiſen habt, um die Türkenſteuer einzutreiben —! Aber ich darf meinen Bruder, König Ferdinand, nicht kränken, darf auch die Fugger nicht reizen. Wenn ich dem Kaiſer ſage, daß Hohenſchwangau verkäuflich ſei und — daß Ihr es gekauft habt, ſo wird ſich nirgendwo auch nur der leiſeſte Wider-

ſpruch gegen Kauf und Belehnung regen. Weder die Fugger noch mein Bruder Ferdinand werden Einſpruch thun oder ſich durch Eure Erhöhung gedrückt fühlen. Alſo ſei es denn beſchloſſen! Vertragt Euch im Geheimen mit dem kaiſerlichen Rath Hans Paumgartner, daß Ihr, Ritter Haller von Hallerſtein, Syndikus der Krone Spaniens, oberſter Schatzmeiſter des Kaiſers und mein vertrauter Rath, die Freiherrenkrone von Hohenſchwangau zu Lehen empfanget! Nach wenig Monden ſchon tretet Ihr ſie dann Euerm Freunde ab! Dieſe Uebertragung der Lehen von Euch auf letztern wird leichter von ſtatten gehen, als die von den Schwanganern unmittelbar auf Euern Freund, den Rath!"

Haller von Hallerſtein machte eine Miene, in welcher ſich die höchſte Beſtürzung, Verlegenheit, auch die Zuſtimmung mühten, einen einheitlichen Ausdruck zu gewinnen.

Lächelnd ſetzte die Königin ihrer Erklärung hinzu:

„Vergrößert es die Neſten der Erwerbung für Euern Freund, ſo mag ihn das ſchöne Wort des Erasmus über die zwiſchen Freunden herrſchende Gemeinſchaft der Güter tröſten —!"

Sie wollte damit ſagen, Haller könnte ſich auf dieſe Art ſelbſt ein gut Stück Geld verdienen. Dies war die damalige Form, wie die Großen ihre Diener beſoldeten. Sie wieſen ſie auf Nebenverdienſte und geradezu auf Beſtechungen an.

Der Gegenſtand war für die raſch handelnde Königin jetzt abgethan. Haller wußte dies, erhob auch keinen

Widerſpruch, nahm ruhig ſein Portefeuille und verbeugte ſich, um ſich eilends zu ſeinem Freunde zu begeben, der ihn erwartete, um dieſem die halb angenehme, halb verdrießliche Nachricht zu überbringen.

Die Königin behielt den Brief des Erasmus zurück, legte ihn zu den Papieren, die ſie gewohnt war ſogleich zu erledigen — hier durch einen vertrauten Brief an den Kaiſer, der noch heute abgehen ſollte — wollte jetzt Audienzen geben und klingelte.

Als Haller zu gehen im Begriff war, rief ſie ihm noch nach:

„Aber hört doch noch Eins! Von meinen Kammerzofen, wißt Ihr, hat ſich die beſte in Brüſſel verehelicht. Ich muß eine neue nehmen. Mir iſt ganz Niederland verhaßt! Ich mag die Sprache der falſchen Genter nicht mehr hören. Deshalb bat ich geſtern die Aebtiſſin von Sanct Katharinen, mir eine junge Magd von Augsburg zu dingen, die ich mit nach Brüſſel nehmen will. Stick- und Nähnadel müſſen ihr geläufig ſein. Frommheit und unbeſcholtene Sitte verſtehen ſich von ſelbſt. Seltſam, daß man in Augsburg ſo lange zu ſuchen hat, bis man ein Mädchen findet, das ſolche Bedingungen erfüllt. Sprecht davon noch mit des Rathes Mutter! Ihr Enkel, mein junger Rath in partibus, könnte mit Beſorgung dieſer Sache — und um einen Jagdhund hab' ich meine Räthe ſchon öfters mehr in Bewegung geſetzt — ſein Patent verdienen, womit ich nicht geſagt haben will, daß ich nicht auf die Edelſteine ſehr, ſehr begierig wäre,

die mir sein Vater — zur Ansicht und Auswahl angeboten hat. Sind sie noch immer nicht von Venedig angekommen?"

„Sie sind angekommen!" berichtete Haller. „Seit gestern Abend, wie ich höre —"

„Also gut denn", antwortete die Königin, „ich kaufe davon —"

Auch jetzt noch nicht lächelte Haller und er wußte doch, daß die Königin mit Hans Baumgartner ganz ebenso — Freundschaft zu schließen gesonnen war, wie Erasmus mit ihm gethan und wie sie ihrem Rath soeben selbst empfohlen hatte, zu thun.

Er verbeugte sich mit der immer gleich zuwartenden Miene des Hofmanns und traf die Anordnung, daß die im Vorsaal zur Audienz harrenden Grafen und Herren, Prälaten und Rathsverwandte nunmehr einer nach dem andern vorgelassen wurde.

Er selbst eilte zu Hans Baumgartner.

Funfzehntes Kapitel.

Neue Wendungen.

Ottheinrich hatte seinem Principal am gestrigen Abend erst die wichtigsten Ergebnisse seiner Reise mittheilen können.

Die ausführlichere Berichterstattung mußte für den folgenden Morgen bleiben.

Sogar die sonst so stillen Arbeitsräume des kaiserlichen Raths wurden am gestrigen Abend von der Unruhe des Hauses gestört. Rasch wurden dem Principal nur die Briefschaften und Packete, auch das edelsteinbeschwerte Unterwams übergeben, dessen sich Ottheinrich in einem der Nebengemächer, in der allein ungestörten Garderobe des Raths, entledigte.

Die baldige Ankunft des schwäbischen Ritterpaars war dem Rath bereits bekannt. Verdrießlich nahm er die Begegnung mit seinem Sohn in Kaufbeuern auf, die Ottheinrich nicht verschweigen zu dürfen glaubte. Der Vater wollte daraus die Nachlässigkeit ersehen, mit welcher sein

Sohn den ihm ertheilten und, wie er gleich anfangs bemerkt hatte, ungern übernommenen Auftrag ausführte, Reginen fern zu halten und Anna von Stadion mitzubringen. Ueber Ottheinrich's Erklärung, daß sich jedenfalls die erstere Aufgabe als unausführbar erweisen würde, zogen sich die dunkeln Augenbrauen des Raths nicht wenig zusammen. Vorwürfe jedoch für Ottheinrich entschlüpften seinen Lippen nicht, im Gegentheil pries er alles, was der treue Diener gethan hatte, vollends, was dieser in den vorzugsweise geheimen Aufträgen, die ihm ertheilt waren, zu Stande gebracht. Lediglich die Möglichkeit, daß der dem Kloster entsprungene räthselhafte Knabe doch wieder hatte abhanden kommen können, nannte er die Folge einer Unvorsichtigkeit, deren Rüge aber sich theils dadurch milderte, daß Ottheinrich in so kurzer Zeit noch nicht die volle Muße gewinnen konnte, um Vollständiges zu berichten, was sich alles auf Moritz Hausner, falls so der Knabe hieß, auf Walpurga Gaismayr und Beatrice Pisani bezog, theils durch den Unglauben, den noch der Rath den ihm ausgesprochenen Vermuthungen überhaupt entgegenstellte.

Die Begrüßung Ottheinrich's durch Mutter Felicitas war den Umständen nach freundlich. Die Ahne verhinderte jedoch sofort ein weiteres Zusammensein mit Gundula, die denn auch ihrerseits, um Vorwürfen zu entgehen, lieber vorzog, sich auf ihr Schlafgemach zu begeben.

Es war schon spät, als Ottheinrich endlich seine eigene Herberge aufsuchen konnte. Die brennenden Tonnen auf dem Weinmarkt verbreiteten lange schon mehr Qualm als

Licht. Zur „Traube" sah er hinauf, wohin er die Italiener empfohlen hatte. Noch ging es in dem stattlichen Wirthshause, das im Schatten des Tanzhauses lag, eines winkelreichen und mit nach außen angebrachten Treppen und Umgängen versehenen großen Gebäudes, ziemlich lebhaft zu. Ein Paumgartner'scher Knecht, der sein Taxis'sches Roß einstweilen im Stall des kaiserlichen Raths untergebracht hatte, begleitete ihn und trug auf kräftigen Schultern sein Gepäck.

Meister Hayfermann wohnte in der Nähe der jetzigen Jakobspfründe, die damals das leerstehende Kloster entwichener Barfüßermönche war. Sein Häuschen lag näher dem Vogel- als dem Jakoberthor zu. Hier in der Nähe des Lechgrabens, unmittelbar unter der Stadtmauer (auf deren rundum gehenden innern „Umhängen" die Seiler zu arbeiten pflegten) gab es ein Gewinkel, wo jedes Haus die Spuren des Gewerbes trug, das in ihm betrieben wurde. Das Hayfermann'sche, ehemals Schenck'sche Haus, war durch die langen Stücke Tuch zu erkennen, welche an mächtigen Stangen, zum Gekrumpenwerden angefeuchtet und zum Trocknen, aus den Fenstern hingen.

Daß in des fleißigen jungen Meisters Werkstatt noch bis in die Nacht gearbeitet wurde, konnte Ottheinrich nicht überraschen.

Ueberraschen mußte ihn aber, daß auch Martina und ihre Mutter Praxede noch nicht zu Bett gegangen waren. An den lichten Fenstern sah er hinter weißen Vor-

hängen die Schatten beider Frauen auf- und nieder-schwanken.

Einige heftige Schläge an die Hauspforte brachten das Haus in Bewegung.

Doch nur eines Blicks aus einem geöffneten Fenster bedurfte es und das Werda? eines der Gesellen erstarb auf dessen Lippen. Alles wußte: Ottheinrich Stauff ist heimgekommen —!

Seltsam jedoch — hatte Ottheinrich sonst im Auftrag des Geschäfts kleinere Ausflüge nach Friedberg, Donauwörth, Landingen gemacht, so war der Empfang des Heimkehrenden jubelnder als heute gewesen. Die Begrüßung entsprach dem gedrückten Gewissen, mit welchem er selbst heimkehrte. Denn von Gundula's kühner That und ihrem Wiedersehen war allerdings noch sein ganzes Gemüth erfüllt.

Alle zwar umarmten ihn. Auch Martina entzog ihm ihre Wange nicht. In jenen Zeiten wurde der Kuß nicht für etwas so Großes gehalten, wie in unsern Tagen. Doch fehlte der frühere Jubel. Die Erinnerung an den so innigen Abschied beim Ziegelstadel war wie verklungen.

Bald kam auch heraus, welch schwerer Druck auf dem Hause lastete. Die wichtigste Person der Familie, die Schwester des verstorbenen Meisters Schenck, in dessen Verlassenschaft sich Hayfermann eingeheirathet hatte, war bereits zweimal heute im Hause gewesen und hatte über Martinens, ihrer Nichte, künftiges Schicksal eine Erklärung abgegeben, die, so verhängnißvoll diese war, einen unbedingten Gehorsam voraussetzte. Jungfer Magdalena

Schenckin war jene Laienschwester des Sanct Katharinenstifts, in deren kunstvollem, selbst für Fürstentafeln maßgebendem Kochwesen in jüngern Jahren Apollonia Katzmayrin gedient und kochen gelernt hatte. In gewissen Fragen stand Base Magdalena im Katharinenstift gleich hinter der Aebtissin. Sagte diese letztre: Ei, die Königin von Ungarn, des Kaisers erlauchtes Geschwister, begehrt ein fromm, sittig, des Nähen wohlkundiges, jedenfalls auch, wie Hofsitte verlangt, schönes Mädchen von unserer feinen Stadt Augsburg mit sich an ihren Hof nach Brüssel zu nehmen, wisset Ihr nicht eine solche, mit deren Empfehlung man Ehre einlegt? und hatte da Schwester Magdalena wie mit Inspiration erwidert: Jesus! eine solche kenne ich wohl, ehrwürdige Mutter —! so war nach Auffassung der Muhme ein Widerspruch gegen die sofortige Verfügung über die Freiheit ihrer Nichte und ohnehin gegen ein Los, das ja geradezu einem Geschenk des Himmels gleichkam, einem Glückslos, wie auf der Dult aus dem Rad gezogen, unter keinerlei Umständen zu denken. Und das letztere wurde auch hier „hinter den Barfüßern" vollständig eingeräumt. Alle waren gebunden, die Mutter, Martina und Hayfermann. Seitdem Frau Praxede Schenckin sich zum zweiten mal verheirathet hatte, mußte sie die Schwägerin schon um des Andenkens an ihren Seligen willen in allem zu versöhnen suchen. Denn Hayfermann war ein Jüngling gegen den Verstorbenen, den Alten — war dessen ehemaliger Gesell gewesen — das war schon allein in

den Augen der im Andenken an ihren Bruder empfindlichen Stiftstöchtin ein Makel, zumal wenn man bedachte, daß alles, was Frau Praxede dem jungen Meister zugebracht hatte, durch den seligen Meister Schenck schon in seinem ledigen Stand erworben war. Martina gehörte seitdem der Schwester des verklärten Schenck. Das war selbstverständlich; denn die Muhme galt für außerordentlich reich und Martina war ihre alleinige Erbin. Der Muhme in irgendetwas widersprechen hieß die Fülle von Mißmuth gegen Mutter Praxede, hieß die Vorstellung, daß sie durch ihre zweite Verheirathung ihren Ersten im Grabe gekränkt hätte, zum vollen Ausbruch bringen und außerdem noch die Hunderte von Goldgulden, die Muhme Vene nicht etwa todt in ihrer Truhe, sondern bei Kaufleuten zinstragend ausstehen hatte, dem Stift der heiligen Katharine vermachen. Kam schon vor drei Jahren, eben damals, als sich der erste Gesell ihres Bruders mit dessen Wittib, die das Geschäft, zumal durch einen so wackern Altgesellen, wie Onuphrius Pfefferkorn, recht gut allein hätte fortführen können, verlobte, sagte Muhme Vene mit einem Zorn, als stünde sie im Widerschein eines Osterfeuertagsküchenfeuers: „Das kann nur ein Unglück geben!“ und brachte so schreckhafte Mordgeschichten zum Vorschein von einem Weber, der sich und seine Stieftochter umgebracht hätte, weil sich beide, der junge Stiefvater und die Stieftochter, ohne Hoffnung auf Erfolg scheinbar verliebt hätten, und von einem Metzger, der sogar infolge gleicher Verirrung die störende Mutter und

gebracht und sein Leben auf dem Hochgericht geendigt hatte, daß alles zagte und befürchtete, sie könnte ihren Reichthum an passenderer Stelle, als bei einer so „heirathstellen" Frau und deren „armem Kinde, das nichts Gutes vor Augen haben würde", unterbringen wollen. Alles das war Ottheinrich bekannt, wurde jetzt mit schweren Seufzern wiederholt und nur das Eine, das ihm vom Familienleid verschwiegen blieb, war, außer einem Tiefgeheimen, welches im Lauf des Sommers der Mutter schon manche Thräne gekostet hatte — Martina hatte Aussicht, Geschwister zu bekommen — der nebenbei befolgte Zweck, Martinen vom Lutherthum abzubringen und von dem Einwohner des Hauses, dem jungen Stauff, ihrem Seelenverderber, zu entfernen.

Eine wahre Angst des Herzens befiel Ottheinrich. Rathlos sah er sich im Kreise der ihn Begrüßenden um. Es war ein Unnennbares, ein Seelenleid, das alle drückte. Heute erzählte er nur erst seine letzten Abenteuer, die Flucht des Findlings, seine Verirrung im Walde, die Einholung am Ziegelstadel. Man faßte alles von der trübsten Seite. Es fehlte der Altgesell, dessen mit Welterfahrung verbundener, immer heiterer Sinn manches trübe Begegniß schon vom Hause abgewendet oder wenigstens die Trauer darüber gemildert hatte. Den alten, im Ausdienen begriffenen Gesellen, der sich lange schon nach dem Zunftposten eines sogenannten „Einsagers" oder Anmelders ab- und zugehender Gesellen sehnte, griff die Nachtarbeit an. Er pflegte schon der Ruhe.

Der letztern war dann auch im vollsten Maße Ottheinrich bedürftig. Seine Kraft war dahin. Wehmüthig betrachtete er Martinen. Ihre Erscheinung hätte ihn blenden sollen. Sie hatte sich während seiner Abwesenheit noch anziehender entwickelt und stand mit dem vollen Eindruck vor ihm, der sie gestern noch in Kaufbeuern sogar für eine so verwöhnte Phantasie, wie die des Doctors Johannes Baumgartner, zum begehrenswerthen Preise gemacht hatte. Und dies reine, unverdorbene Mädchen sollte in die Gefahren der großen Welt gerathen —! Sollte an einem Hofe unter sittenlosen Dienern verkümmern —! War es auch der Hof der Königin Maria, an welchem Martina dienen sollte, so lag doch für diesen Fall darin keine Beruhigung. Da ergriff ihn denn wol mit Bangigkeit die Vorstellung, ob ihm nicht Gott auf die Art hätte nahe legen wollen, daß er durch sein eigenes Dazwischentreten, durch die muthvolle, entschlossene Erklärung seiner Liebe diese Seele rettete — — Aber wie konnte er einen solchen Schritt wagen bei seiner Jugend, seiner Mittellosigkeit, seiner noch so abhängigen Stellung in der Welt —! Oder sollte er sich dem Rath entdecken, diesen um seinen Beistand, um eine besser bezahlte Thätigkeit bitten —? Da — ertappte er sich auf einem Bruch in seinem Gemüth. Gundula trat Martinen gegenüber —! Und hinter Gundula stand der Versucher. Diesen sah er vollkommen vor sich, ganz in der Gestalt, wie ihn Luther zu sehen pflegte — mit Hörnern und Kuhschweif. Nicht sein

Abendgebet beruhigte ihn heute, sondern erst die Ermüdung und der Schlummer, der sich glücklicherweise bald einstellte.

Am Morgen brachten ihm nicht Martina, nicht Praxede die erste Labung. Die dienenden Hände der Lehrburschen walteten um ihn. Er erfuhr, daß schon in erster Frühe Mutter und Tochter hatten ins Katharinenkloster zur Aebtissin kommen müssen.

Das fast Unglaubliche war denn also entschieden —

„Ich kann nicht helfen!“ sagte Hayfermann beim ersten Morgengruß. „Ein Mann, der in das Gut seiner Frau heirathet, hat sein Lebtag keinen freien Willen mehr. Was ich auch rathe, all meiner Rede würde die Antwort werden: Deines Amts ist hier zu schweigen! Wollte ich dann gar sagen: Von dem lieben Kinde kann ich mich nicht trennen! so müßt' ich noch obendrein sorgen, daß die eigene Mutter solches übel deuten würde —“

„Wenn aber die Muhme, wie sie doch von je vorgegeben“, sprach Ottheinrich zaghaft, „ihres Bruders Kind in so hohem Grade liebt, wird sie sich im Ernst von ihm trennen mögen — ertragen können, es nicht ab und zu in ihrer Nähe zu wissen, sie liebkosen, durch Geschenke erfreuen zu können —?“

Die Antwort auf diese Frage, die der Stiefvater auf die in zu hohem Grade geschmeichelte Eitelkeit der Laienschwester hin geben zu wollen schien, wurde von der Werkstatt herüber unterbrochen. Onuphrius Pfefferkorn hatte Ottheinrich's Stimme erkannt und rief ihm zur Begrüßung nach der glücklichen Heimkehr aus Italien zu:

„Feco! Maccaroni Bottiglia —! Risotto! Polenta —! Polastro —!“

Ottheinrich trat näher und brachte aufs Herzlichste auch hier sowol dem Weißbart, wie allen, die nicht schon gestern Abend von ihm begrüßt waren, seine Bewillkommnung.

Der Altgesell blieb zwar mit seinen untereinandergeschlagenen Beinen, eine schwarze, reich mit Sammet besetzte Schaube unter den Händen, sitzen, verband aber mit der Erklärung, daß die Schaube, an welcher er arbeitete, Eile hätte — sie müßte in die Sanct-Annengasse zum neuen königlichen Rath Hans Paumgartner dem Jungen — die freudigsten „Gesegne Gott Euern Eingang!“, die auch von allen übrigen Seiten her widerklangen.

An die Erhebung Martina's zu einer „königlichen Räthin von Spanien“ knüpfte sich aus des Altgesellen Mund statt Trauer so viel Scherz, daß Ottheinrich wohl ersah, das Preisgeben einer ihm so lieb gewordenen Umgebung war unwiderruflich beschlossen. Ein Vorrecht der Humoristen, das sie allerdings zuweilen misbrauchen, ist es, eine Wahrheit, die, wenn man sie offen aussprechen wollte, alle Herzen verwunden würde, so mit der Thür ins Haus fallend vortragen zu dürfen, daß die Verletzung äußerlich nicht sichtbar wird. Innerlich ist sie darum nicht minder da. Die Frauen hassen auch deshalb die Humoristen.

Rundheraus sagte Cunyprine Pfefferkern:

„Wollt aber etwa Ihr, Stauffertle, lieber mit Mar-

tinen Hochzeit machen, ei, so mag sich die Muhme nach einer andern Ehre für sie, die Königin nach einer andern Augsburgerin umschauen! Es müßte doch seltsam zugehen, sollt' es eine fromme, sittsame, niet- und nadelfeste hübsche Augsburgerin hier nur noch bei uns hinter den Barfüßern geben!"

Zu den Gesprächen, welche Pfefferkorn und seine Mitgesellen für ihr Leben gern über die Reise des jungen Freundes, dessen Erlebnisse, Ersparnisse, sein Mitgebrachtes, letztres Thema ganz nach Art Cyriax Mäusle's, begonnen hätten, fehlte Ottheinrich zuvörderst die Zeit. Er hatte Ursache, seinen Ausgang zu beschleunigen. Er mußte sich nach Vitteriens Befinden erkundigen, die Herren und Mit-Diener auf dem Judenberg begrüßen und sich zur Berichterstattung beim kaiserlichen Rath in der Annengasse einfinden. Wehmuth beschlich ihn bei dem Wort des Meisters, daß für die Abendstunden, die nun schon herbstlich länger und einsamer zu werden begannen, seine Mittheilungen einen Hörer weniger finden würden. Und welchen Hörer —! Um wenigstens einigermaßen die peinliche Stimmung, die ihm das Wort im Munde stocken ließ, zu mildern, holte er die Geschenke hervor, die für die Hausgenossen mitgebrachten, und breitete sie oben auf seinem Zimmer über Bett und Tisch aus, legte auf jeden einzelnen Gegenstand einen Zettel mit dem Namen dessen, der die Gabe empfangen sollte, und schickte sich zum Ausgehen an.

Auf der obern Stiege begegnete ihm der Altgesell, der in die Bügelstube gehen wollte, um den Klei-

dern des jungen, „neubackenen“ Raths die letzte Politur zu geben. Er flüsterte Ottheinrich ein Wort zu, das diesen in die größte Aufregung versetzte.

„Stopft doch Eurem Freunde Beichling den Mund!“ sagte der Altgesell. „Er hat uns hier zu öftern Malen wieder heimgesucht! Erzählte aber, daß Ihr begehrtet, des kaiserlichen Raths Eidam zu werden —!“

Nun begriff Ottheinrich die Art, wie ihn gestern die Hausgenossen empfangen hatten —

Sollte er dem Herrn, der ihn ergriff, Luft machen —? Noch stand er sprachlos, als Meister Havsermann, selbst zum Ausgehen bereit, zu ihm herantrat und sich ihm zur Begleitung anbot. Havsermann mußte auf die Zunftstube gehen.

„Elender, heimtückischster Neidhard —!“ hätte Ottheinrich in die Straßen hinaus rufen mögen, als er neben Havsermann dahinschritt und ihm dieser von den Händeln der Stadt zu erzählen begann, vom wirklich vollzogenen, in Frankfurt am Main abgeschlossenen Anschluß der Stadt an den Bund der Schmalkaldner, von den Niederlagen des Kaisers in der Provence, vom gesteigerten Ingrimm des Volks auf die Pfaffen, vom bevorstehenden Abzug des Bischofs mit der gesammten Klerisei. Hörbret, der Kürschnermeister, und dessen Freund, Georg Oesterreicher, ein Kaufmann, beherrschten die Stadt mehr als die Bürgermeister und die sogenannten „Geheimen“, wie ein engerer Ausschuß des Raths genannt wurde, den man gewählt hatte, um in die Maßnahmen der Stadt Nachdruck

und Beschleunigung der Ausführung zu bringen. Doch auch die „Geheimen" standen im besten Einvernehmen mit den Volksführern. Georg Frölich, der neue Stadtschreiber, war im vollen Zug, sein Talent der neuen Bewegung nutzbar zu machen. Um nicht den Schein zu geben, als sollte die neue Ordnung der Dinge den Frieden der Familien stören, die überlieferten Begriffe von Zucht und Ehrbarkeit beirren, war soeben ein Sittenmandat erlassen worden, das Georg Frölich's gewandte Feder verabfaßt hatte. Auch vom Ereigniß am Sanct-Ulrichskloster im letzten Sommer und dessen Folgen erzählte Hans Haysermann. Das Schicksal des Kochs und die Reizbarkeit aller Menschen, die — mit Küchenangelegenheiten zu thun haben, letztere selbst genug erprobt, erpreßten dem jungen Zunftzwölfer einige schwere Seufzer, mit denen er dann am Judenberg von seinem Begleiter Abschied nahm, ehe dieser mit einer Widerlegung der Beichling'schen Anschuldigung hervortrat. Etwas machte diesen zaghaft und hinderte ihn, für sich gutzusagen: Wenn er an Gundula's hoch vom Roß herabgesprochenes gestriges: „Da seid Ihr ja!" dachte, da schwanden ihm die Sinne.

Ehe er ins Contor ging, um den Führer der Procura, einen Herrn Rudolf, die ersten Buchhalter und seine Mit-Diener zu begrüßen, drängte es ihn bei den Italienern vorzusprechen. Er zitterte vor dem Gedanken, auf dem Contor Lanz Beichling zu begegnen. Dieser konnte im Geschäft ebenso, wie bei seinen Wirthsleuten gegen ihn gesprochen haben. Früher hatte der Neidische selbst sein

Hayfermann'ſches Wohnzimmer innegehabt, das ihm von Frau Praxede unter einem Vorwand gekündigt wurde. Der wahre Grund, warum man ſeine Entfernung aus dem Hauſe wünſchte, war ſeine Zudringlichkeit gegen Martinen. Als dann Ottheinrich, durch Cyriax empfohlen, dieſelbe Wohnung bezog, legte der Ausgewieſene es offenbar darauf an, ſich an der Familie zu rächen. Immer zwar noch ließ er in ihrer Werkſtatt arbeiten. Anfangs erſchien ihm der Stauffer für ſeine Stellung in der Ammengaſſe zu unbedeutend, als daß er ſeine Rache auch gegen dieſen hätte richten ſollen. Als ſich aber „der Bamberger" immer mehr zu einer für ihn gefährlichen Mitbewerberſchaft um die Gunſt des Principals erhob, fing er an, nach Anläſſen zu ſuchen, auch dem neuen Einwohner des Hayfermann'ſchen Hauſes Schaden zuzufügen. Zuletzt brachte ihn die Bevorzugung des Nebenbuhlers, die ihren Höhepunkt erreicht hatte durch die Wahl deſſelben zur Begleitung des jungen Lovis nach Italien, die Unbekanntſchaft mit den Dingen, in welche nun ſein Nebenbuhler eingeweiht erſchien, zur Wuth. Während der ganzen Zeit der Abweſenheit deſſelben beſuchte er die Hayfermann'ſche Familie und trauerte in Martina's Ohr das Gift der Verleumdung.

Die Italiener kamen Ottheinrich ſchon in der Einfahrt des Wirthshauſes, in welches er ſie verwieſen hatte, mit Ausbrüchen des größten Unmuths entgegen. Der Brief des göttlichen Tizians hatte auf der Schreibſtube der Zunft, in welche ſie zunächſt verwieſen wur-

den, lange nicht die Wirkung hervorgebracht, welche sie vorausſetzten. Weder waren Anton Fugger noch ſeine Neffen außer ſich vor Freude geſtürzt gekommen und hatten ſie ſämmtlich zu Tafel geladen — auch nicht ein einziger Contorſeſſel ſchien um ihretwillen verrückt worden zu ſein! Selbſt als die Ankömmlinge laut die Namen Ferrabosco und Luzio di Spari und noch dazu mit der vollen majeſtätiſchen Stimme der Welſchen ertönen ließen, hatte nicht eine einzige Feder „in dem gottloſen, wucheriſchen Verkehr des Zuſammenſcharrens von Geld", wie ſie ſich nunmehr, ganz im Gegenſatz zum geſtrigen Morgen, ausdrückten, zu kritzeln aufgehört. Die noch jetzt darüber heftig Durcheinanderſchreienden zogen ihn in die Trinkſtube, wo Luzio di Spari auf den Tiſch ſchlug und die Worte hinzufügte, nun könnte man allerdings ſehen, daß man ſich im Lande der Barbaren befände.

Ottheinrich, der geſtern Abend noch verſichert geweſen, die Italiener würden durch die großartige Entfaltung deutſcher Bürgerkraft, wie ſich ſolche in den der Königin Maria dargebrachten Huldigungen kundgegeben hatte, zur Bewunderung vor dem Namen der Deutſchen hingeriſſen worden ſein, verwies ihnen ihre Muthloſigkeit. Er entſchuldigte die Fugger und nannte ſie mit Geſchäften überhäuft. Er verſicherte, daß ſolche Empfehlungsbriefe ihren langſamen Erfolg hätten, daß in ſolchen Fällen kein einziger, wenn auch noch ſo hochgeſtellter Diener auf der Schreibſtube wagen würde, mehr zu thun, als nach einer allgemeinen, für ſolche und ähnliche Bittgeſuche gegebenen

Regel zu verfahren. Es gelang ihm aber nicht, die Fremdlinge zu beruhigen.

Als Ottheinrich nach Vittorien fragte, erfuhr er, daß sie von den jungen Männern, die gestern gekommen waren, um sich nach ihm zu erkundigen, nicht wenig belästigt wurde. Heute sogar schon in erster Frühe hätte man sie zu sprechen begehrt. Der Keckste darunter schien Oswald von Eck, der Sohn des münchener Kanzlers, gewesen zu sein, dem, wie Ottheinrich wußte, eine verschwenderische Prachtliebe und eine seine Mittel übersteigende Begünstigung der schönen Künste nachgesagt wurde. Nur die hohe Stellung seines Vaters, deren die Künstler inne geworden, schien ihre Aeußerungen des Zorns über sein gestern und heute eingehaltenes Betragen zu mildern.

„Sie sind zur Jagd ausgeritten — leider ohne die Königin!“ sagte Luzio di Spari. Unter dem „Leider“ verstand er die Beschäftigung der Königin mit Anton Fugger, die ihm als Ursache der Vertröstung auf eine erst später zu erwartende Beantwortung des Tizian'schen Briefes genannt worden war.

Einige der Italiener hatten sich mit dem Sohn des münchener Kanzlers besser zurechtgefunden. Er hatte ihnen Wein vorsetzen lassen und die reichste Beschäftigung in München versprochen. Er hatte sich sogar erboten, sie sämmtlich nach München mitzunehmen, wohin er veranlaßt war, bereits zurückzukehren. Daß wenigstens zwei ihrer Beauftragten, um an der Isar auf etwaige Kundschaft bedacht zu sein, sein Erbieten annehmen und ihn begleiten sollten, schien bereits festzustehen.

Vittoria kam Ottheinrich auf ihrem Zimmer, an das er in Begleitung ihrer Brüder gepocht hatte, mit einer Freude entgegen, die ersichtlich auch den Kummer ausdrückte, der auf ihrem Herzen lag. Den guten, treuen, gefälligen Begleiter wiederzusehen, das war ihr wie eine Erlösung von allem Leid, das heranzudrängen drohte. Nach der Unbefangenheit damaliger Sitte drückte sie ihre Lippen auf seine Stirn, streichelte ihm sein Angesicht mit den Händen, nicht scheuend, daß letztre, wie sie gestern früh in Kaufbeuern auseinandergesetzt hatte, die Spuren der Arbeit trugen. Sie ringelte sogar sein lockiges braunes Haar an ihren Fingern auf und gab ihm Liebkosungen, die Luigi Costa, der sich zu verstecken schien, außer Fassung gebracht haben würden, wenn er sie gesehen hätte.

Als ihr Ottheinrich in seiner milden Weise Trost gesprochen hatte, lachte sie und sagte:

„Ja, ja, der gute allemannische Freund hat recht! Was ist uns denn auch schon geschehen! Wir sind vertröstet und müssen uns einige Zeit gedulden! Einer Königin nachgesetzt zu werden, kann in unsern Personen selbst einen Meister wie Tizian nicht kränken! Sein berühmtes Bild, den Zinsgroschen, malte er auch uns zur Lehre. Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist!"

„Maledetto!" rief Zorzo, der eben mit Spareso und Luzio di Spari ins Zimmer trat. „Wäre nur jener Brief vom Marchese Azzo in Verona oder vom Conte Malatesta in Brescia oder vom Erzbischof Zuccarini in Como gekommen, da würden sie sich schon von ihren

Büchern erheben und in uns Künstlern Künsten geehrt haben, die sich ihre Kronen durch ihr Talent verdienen—!"

Niemand fand diese Sprache übertrieben.

Luzio di Spari belächelte mit Bitterkeit die Geschmacklosigkeit der Stadt, die sie in ihren Bauten und Sculpturen zur Schau trüge.

Ottheinrich verwies ihm seine Ungerechtigkeit. Als die Italiener etwas ruhiger geworden waren, gab er ihnen den Bericht seiner gestrigen Abenteuer. Auf seine Schilderung der vergeblichen Versuche, die er gemacht hätte, um den Knaben wiederzufinden, den alle, die mitfühlende Vittoria ausgenommen, froh waren, nicht ihre Wirthshausrechnung vermehren zu sehen, folgte eine Verwünschung des „Undankbaren" auf die andere. Nur Vittoria sprach von dem jetzt vielleicht verschmachtenden Kinde mit herzlichem Mitleid, schalt auf Luigi Cesta, der ihm Furcht eingeflößt hätte, und sprach ihre Hoffnung aus, daß der heutige Tag den thörichten Knaben noch zum Vorschein bringen würde.

Auch einige der Vermuthungen, welche Ottheinrich über den Knaben hegte, trug er den Italienern vor und sagte, er hätte ihnen davon gestern in Gegenwart desselben nicht sprechen wollen. Er erwähnte den alten Obersteiger der Fugger, der heute Abend mit seinem Kupfererztransport eintreffen würde und vielleicht unterwegs über den Entlaufenen etwas Näheres in Erfahrung gebracht hätte. Die Mittheilung, daß jene Frau, an welche Vittoria die Andenken des ermordeten Tirolers zu überbringen hatte, nicht mehr am Leben wäre, konnte nicht verfehlen, all-

gemeines Intereſſe zu erregen. Man ergab ſich aber um ſo lieber in die Unmöglichkeit, die Gelübde der paduaniſchen Landsmännin, der Wirthin vom San-Marco, in Ausführung zu bringen, als von den drei Reliquien der goldene Trauring, der am Finger des Knaben geblieben war, fehlte, die beiden andern Gegenſtände aber den abergläubigen Fremdlingen unheimlich zu werden anfingen.

„Der Sohn Euers Principals —?“ riefen faſt einſtimmig die Brüder Vittoriens. „Wann hofft Ihr, daß er von ſeiner Reiſe zurückkehren wird?“

Alle, Vittoria ausgenommen, die zur Straße hinunterblickte, fielen mit Kundgebung der lebhafteſten Hoffnungen ein, die ſie auf die Verſprechungen des jungen Mannes in Kaufbeuern ſetzten.

Ottheinrich ſtellte die Rückkehr deſſelben in nächſte Ausſicht, ſprach Tröſtliches von Augsburgs Bauluſt, kam auf die Kriegsbefeſtigungen zurück, die ſchon geſtern als die mögliche Quelle eines ſichern Verdienſtes genannt worden waren, und bedauerte nur, jetzt durch ſeine eigenen dringenden Geſchäfte verhindert zu ſein, ſich ſeinen Reiſegefährten ganz nach dem Bedürfniß ſeines Herzens zu widmen.

Als er gehen wollte, kam Vittoria noch einmal auf den Tod der Walpurga Gaismayr zurück, zeigte ihm den deutſchen Pſalter, der auf dem Tiſche lag, und ſprach:

„Geſtern, in der letzten Stadt, wo wir, wiſſet Ihr noch, einkehrten, habt Ihr vergeſſen, mir die goldene Neſtel zurückzugeben, die ich Euch gereicht hatte!“

Ottheinrich erröthete ebenſo wol über den Vorwurf,

deſſen Berechtigung er ſogleich zugeſtehen mußte, wie über die Gewißheit, daß er die Nadel mit der ſchönen Gemme nicht mehr beſaß.

„Behielt ich dieſe — als ich ſie dem alten Bergmann gezeigt hatte —?“ fragte er ſich ſelbſt erſtaunt und ſuchte nach dem Schmuck in ſeinen Kleidern.

„Was thut es!“ antwortete Vittoria. „Nehmt auch noch das Buch da, lieber Freund! Denn iſt die Frau todt, welcher ich dieſe Andenken überbringen ſoll — und es ſcheint doch, als ob die Erkundigungen, die Ihr eingezogen habt, verläſſige ſind — ſo kann ich Marietta's Gelübde ohnehin nicht mehr vollziehen helfen. Uebernehmt vielmehr Ihr es ſelbſt! Ihr könnt es mehr als wir alle, wenn Ihr wirklich glaubt, daß die unglückliche und in ihrem Schmerz ſo verwilderte Frau die Pflegemutter unſers Findlings geweſen iſt! Lebt noch der Knabe mit Gottes und der Heiligen Hülfe, ſo werdet Ihr ihn früher wiederſehen als wir und ihn zum Erben aller dieſer Dinge machen können!“

Ottheinrich's Gedanken ſchweiften auf und ab, wo er die fehlende Neſtel gelaſſen haben konnte. Es fiel ihm der Augenblick ein, wo er ſich geſtern in dem Kleiderzimmer des kaiſerlichen Raths, des Kleinodienwamſes wegen, auf einige Zeit entkleidet hatte. Daß er bei dieſer Gelegenheit einen Gegenſtand hatte fallen hören, den er im Dunkel des Zimmers nicht weiter beachtete, wurde ihm erinnerlich. Er hatte nicht danach geſucht, weil er nichts beim raſchen Sichwiederanziehen vermißte.

„Ja, ja, nehmt auch noch den Pfalter da mit!“ riefen alle und Luzio di Spari fügte hinzu: „Ich bin der Vater der Familie, welche wir bilden, und muß in jedem Betracht für deren Wohl beſorgt ſein! Schon ſeit lange will mir erſcheinen, daß alles, was an dieſen Knaben und die Reliquien erinnert, voll böſen Zaubers iſt!“

„Incantato!“ wiederholten alle einſtimmig.

Wenn auch Ottheinrich am wenigſten geneigt war, erſichtliche Werke des Satans in Verbindung mit dem unheimlichen Knaben in Abrede zu ſtellen, ſo nahm er doch das Buch, das den Italienern einen ketzeriſchen Geruch zu verbreiten ſchien, mit den Worten an ſich:

„Mag ſein, daß unſer Findling ein Gott zu befehlendes, wir nennen es «beſchrienes» Kind iſt! Auf dem Bruſtbild und dem Trauring, auch da kann die Macht des Teufels geruht haben. Dies Buch aber, die heiligen Geſänge David's, erläutert von einem Mönch, der den ſchönen Namen führte Niklas von der Lyra — derſelben Lyra, welche unſere Freundin da ſo anmuthig zu ſchlagen verſteht — dem kann keiner Hexe Spruch, keines Zauberers Fluch etwas angethan haben! Beſucht doch jetzt unſere Kirchen hier, hört unſere Geiſtlichen! Freilich, ihr werdet die Worte ihrer Predigten nicht verſtehen. Aber die Beobachtung der Andacht, mit welcher ſie von Männern und von Frauen vernommen werden, dieſe allein ſchon ſollte Euch lehren, was es heißt, wenn die Schrift ſagt: «An ihren Früchten werdet Ihr ſie erkennen!» Ihr ſeid nun hier im Lande der Ketzer. Uebt aber Gerechtigkeit und kehrt Ihr

einſt in Euer ſchönes Vaterland zurück, ſo ſolltet ihr die Herolde des Geiſtes der Wahrheit werden und alles deſſen, was Ihr bei uns Gutes geſehen und erkannt habt!"

Die Italiener waren zu weltklug, um in der ketzeriſchen Stadt gegen Ketzer zu ſtreiten. Sie nahmen die Aufforderung ihres jungen Freundes zunächſt mit lächelndem Schweigen entgegen. Dann wünſchten ſie in der That die Feſtungsarbeiten in Augenſchein zu nehmen und gern unterzog ſich Ottheinrich der Mühe, denen, die ſich ihm anſchließen wollten, die Gelegenheit zu zeigen. Beim Wirth unterließ er nicht, noch Sorge zu tragen, daß den Fremdlingen nichts abginge. An der Erklärung deſſelben, ſchon Herr Oswald von Eck hätte für ſie gut geſagt, erkannte er den Eifer und die Leidenſchaft, mit welcher dieſer junge Verſchwender ſeine Bewerbungen zu betreiben pflegte.

Nachdem Ottheinrich den Italienern den Weg zum Göggingen Thor gezeigt hatte, wo in dieſem Augenblick am lebhafteſten unter Leitung des vom Landgrafen von Heſſen geſchickten Ingenieurs Hans von Buttſtädt gearbeitet wurde, ſchlug er den Weg zur nahe gelegenen Wohnung ſeines Principals ein, ausſchließlich der Verleumdung Beichling's, nun auch der ohne Zweifel im Hauſe liegen gebliebenen Bruſtnadel und — der Begegnung mit Gundula gedenkend.

Der kaiſerliche Rath erwartete ihn. Für jetzt, hieß es, hätte er Beſuch. Die Großmutter war nicht zugegen, auch Gundula war ausgegangen — wie er hörte, aufs Contor, wo ſie ihn ohne Zweifel anweſend glaubte. So

blieb er eine Weile unschlüssig, ob er nicht wieder gehen, vielleicht nebenan im Sanct-Annencolleg den Versuch machen sollte, sich Arsacius Seehofer'n vorzustellen. Zuletzt glaubte er, daß er besser thun würde, so lange im Hause zu verweilen, bis sich die beim Principal befindlichen Besucher entfernt haben würden.

Von je ungehindert in seinen Bewegungen innerhalb der Räume des Hauses, vollends jetzt von den Dienern mit respectvoller Theilnahme, Neugier und lebhaftester Gesprächslust behandelt, kam er auf den Gedanken, ob er sich nicht selbst nach dem verlorenen Kleinod umsehen sollte, über dessen etwaiges Auffinden von seiten der Diener oder Mägde er vergebens Anfragen gestellt hatte. Hinter dem Arbeitszimmer des Raths lief ein dunkler Gang, an dessen äußerstem Ende sich ein Zimmer befand, wo Beichling zu arbeiten pflegte. Vorher führten Thüren in die Bücher- und Kleiderkammern des Raths. In einer der letztern, dicht am Arbeitszimmer des Raths, hatte er sich gestern des Kleinodienwamses entledigt.

Gerüstet auf eine Begegnung mit Beichling, vor immer wieder neuerwachendem Zorn die Faust ballend, als müßte es, wenn er den Verleumder zu Gesicht bekäme, zum Kampfe kommen, betrat er den dunkeln Gang im zweiten Stock, öffnete eine unverschlossene Thür, trat in die unter sich zusammenhängenden Bücher- und Garderobenzimmer und fing nach der verlorenen Spange zu suchen an.

Nicht wenig erschrak er, als er nebenan den lebhaftesten Wortwechsel vernahm. Der kaiserliche Rath schien

ſich mit ſeinem Beſuch überworfen zu haben. Er hörte Zornausbrüche, wie ſie ihm aus dem Munde des zwar leidenſchaftlichen, in der Regel aber ſich bekämpfenden Mannes noch nicht vorgekommen waren. Nun bereute er, unten nicht gefragt zu haben, wer beim Rath zum Beſuch zugegen war. Beſonnene Ueberlegung hätte ihm ſagen ſollen, daß er beſſer thun würde, ſich nicht allzu lange zum Zeugen eines ſo aufgeregten Geſpräches zu machen.

Aber die Neſtel lag ihm am Herzen. Er ſuchte wiederholt danach. Darüber glaubte er die Stimme des einen der Sprecher zu erkennen; es war die des alten Hans Honold. Bald auch erinnerte er ſich, die dritte der ſtreitenden Stimmen ſchon auf dem Center gehört zu haben. Er hätte für gewiß annehmen mögen, daß Jakob Hörbrot, der reiche Kürſchnermeiſter, zugegen war. Nur noch eines kurzen Aufhorchens bedurfte es, um ſeine Vermuthungen beſtätigt zu erhalten. Aus dem Streit kam heraus, daß Honold wegen ſeiner Tochter Regina erſchienen war. Hörbrot war vor Jahren beim Verlöbniß mit Anton Baumgartner von ſeiten der Braut ein Verſpruchszeuge geweſen. In dieſer Eigenſchaft hatte er Reginens Vater begleitet.

Sollte etwa Hans Pfiſter die Flucht Reginens verbreitet, ſie ihrem Vater erzählt haben —? Von Ottheinrich's Lippen war gegen niemand eine Andeutung dieſer miſslichen Dinge gekommen. Dann aber beſann er ſich, daß von Venedig ſelbſt aus ſchon Mittheilungen über Reginens Verſchwinden eingetroffen ſein konnten. Dieſe mochten den alten Honold

bestimmt haben, am Wertachbrucker Thor auf dem Postamt Erkundigungen einzuziehen, die ihm dann von dem Taxis'schen Personal mochten bestätigt worden sein. Hans Pfister selbst war schon wieder auf Italien zurückgereist.

Ottheinrich sah im Geist die nebenan spielende Scene vor sich, sah Hans Honold, den langen, hagern Mann mit den ernsten Gesichtszügen, Jakob Hörbrot, den behenden, immer lächelnden, in den gewandtesten Umgangsformen heimischen Rivalen der alten Geschlechter. Plötzlich vernahm er, daß er selbst genannt wurde, daß Honold und Hörbrot seinem Meister Hayfermann so eben in der Zunftstube begegnet wären und diesen nach seinem Einwohner, dem jungen Begleiter Reginens, befragt hätten, den sie geradezu beschuldigen wollten, der Flucht Reginens Vorschub geleistet zu haben.

Darüber mußte sich denn wol der Reiz mehren, daß der Horcher sich nicht entfernte. Es wurde ihm aber die Genugthuung zutheil, zu vernehmen, daß ihn sein Principal von dem gegen ihn erhobenen Verdacht eines Einverständnisses mit Reginen freisprach. Der kaiserliche Rath stellte überhaupt eine heimliche Entfernung seiner Schwiegertochter aus Venedig, eine Flucht, in Abrede. Er erklärte, daß in wenig Tagen auch sein Sohn Antoni in Augsburg eintreffen würde. Vielleicht käme sogar das Ehepaar in Augsburg zu gleicher Zeit an.

„Denkt Ihr, daß ich Euern Worten Glauben schenke?" rief Hans Honold. „Meint Ihr, daß ich nicht wüßte, wie Ihr, der Ehrbarkeit wegen, im Stande sein könntet, sie

beide unter Ein Joch zu zwingen, wie Rind und Maulthier? Mein Kind hat mich gekränkt, weil es auf die Wege der Finsterniß und des Aberglaubens umgekehrt ist, die es zu wandeln bei mir verlernte. Aber wehe jedem, der ihm nur ein Härchen krümmt! Euer Sohn ist ein Bube, wie solches ganz Venedig weiß —"

„Mäßigt Euch! Mäßigt Euch!" lauteten die eingeworfenen Worte Hörbrot's.

Der Rath antwortete nicht. Otthainrich hörte nur am Knarren der Schuhe, wie sein Principal, aufs leidenschaftlichste erregt, auf und niederging. Endlich brach der Rath in die Worte aus:

„Ich sehe, ich kann unter Euch nicht mehr leben —!"

„Herr Hans! Herr Hans! Sprechet doch nicht also!" fiel Hörbrot ein. „Seit Ihr den Steuereid versagt habt und deshalb zu dem großherzigen Opfer gedrungen wurdet, zahlen zu wollen in die Steuer, was die Fugger zahlen, ist die Gemeinde Euch mehr zugethan denn je zuvor! Mein kaiserlicher Herr Rath! Was sollte daraus werden, wenn Männer Eures Namens die Stadt verlassen wollten, offene Sache mit unsern Widerwärtigern machten, uns unsere Drangsale allein zu überwinden überließen —! Nimmermehr! Ich sage es Euch vielmehr offen, den gemeinen Mann ängstigt es, die Herren weichen zu sehen, die so viele Jahre hindurch in Glanz und Würde ihm vorgeleuchtet haben! Glaubt es mir doch, so sehr auch die Verleumdung mein ehrlich Bekenntniß Lügen strafen wollte, ich sage Euch, wahrlich

es ist nicht gut gethan, wenn man uns zwingt, die Aemter der Stadt an den gemeinen Mann zu bringen. Ich hasse die Rottirer, die es Euch verübeln, daß Ihr Euch in der Gunst der Fürsten sonnt, Euer Haus dem Adel und den Höflingen öffnet. Unsere Stadt lebt nur vom Verkehr der großen Welt. Und, daß ich es Euch nochmals versichere, der dumme Haufe wird zaghaft, steckt die Besseren mit seiner Furcht an, wenn vom Abzug Eurer Reichthümer, vom Verstummen Eurer Weisheit und hohen Geltung vor Kaiser und Reich zu Gunsten Augsburgs gesprochen wird. Da heißt's dann: Seht, daran sind nur die schuld, so sich unsere Freunde zu nennen so eifrig waren — als zu wissen Unsereins! Werden uns nun auf sothane Art die Leute zaghaft, so bleiben wir in Allem stecken! Ich lege Euch, wie Ihr hört, ganz offne Rechnung, Hans Paumgartner! Haltet aus, ich beschwöre Euch, und auch Ihr, Honold, vertragt Euch mit Euerm Schwieger —!"

Ottheinrich hörte die kluge, gewandte, glatte Rede, in welcher Hörbrot Meister war. Im Honold'schen Wappen stand das Bild des Luchsen. Weit eher hätte der Luchs für Hörbrot gepaßt und nicht blos in Rücksicht auf seine Kürschnerei — den Kürschnermeister vergaß man ohnehin über seine Bildung; wie einst in Athen der Demagog Kleon die ergiebige Quelle seines Reichthums, den goldenen Boden eines Handwerks, eine Gerberei, von seinen Vätern ererbt hatte und im übrigen ein Mann von Bildung war, so auch Hörbrot, dessen Pelzhandel so tief unter ihm stand, wie unter den Fuggern deren Webstühle.

Aber Ottheinrich's Principal lachte wild auf und rief:

„Zeigt Ihr da einmal Euer wahres Angesicht? Den herben Grund Eurer zuckersüßen Liebe? Die gemeine Furcht Eures wankelmüthigen Pöbels?“

„Was wir durch Euern und Euresgleichen Abzug an geistlichen Gütern verlieren würden, das werden wir an ewigen wiedergewinnen, sage Ich —!“ fiel Henold ein.

Ottheinrich wurde sich jedenfalls, wenn nicht die eigenthümliche Aufbewahrung der Kleider an langen Ständern, die in dem engen Raum kleine Gassen bildeten, ihn gezwungen hätte, sein Suchen weitläufiger auszudehnen, jetzt entfernt haben. Aber beim Suchen mußte er die mehrern Reihen der Kleiderständer durchwandern und hörte demzufolge wider Willen.

Baumgartner schien um das Austragen seines auf Hebenichwangau gerichteten Geheimnisses besorgt zu sein. Nur mit gedämpfter Stimme fuhr er fort:

„Die Stadt zu verlassen ist nicht mein Wille! Was aber meine Kinder anbelangt, so muß ich sie nehmen, wie sie mir Gott gegeben hat —!“

Der Widerspruch der Wahrheit mit dem Brief des Erasmus, der soeben der Königin vorgelesen worden war und die ihm bereits von Haller von Hallerstein gemeldeten Entscheidungen wegen des Scheinankaufs und der Scheinbelehnung zur Folge gehabt hatte, war so auffallend grell, daß solcher auch ihm aufs Herz fallen und seine Stimme erzittern lassen mußte.

Herbrot gewann die Oberhand. Er fuhr fort:

„Man weiß es, die Königin Maria ist zunächst hier um des leidigen Mammons willen! Sie wird aber auch die Gelegenheit benutzen, soviel sie kann, unsere Theilnahme vom Schmalkaldener Bunde abzuziehen. Paumgartner! Wandelt nicht mit den Fuggern! Verwirrt uns die Welser, die Langenmantel, die Imhof nicht — nicht die Besserer und Furtenbach in Ulm! Macht nicht Botendienste beim Kaiser, bei den Baiernherzogen, die, straf' sie Gott dafür, jetzt sogar unsere Briefe erbrechen lassen! Georg Frölich versichert es, daß es den seinigen also geschehe —! Beirrt auch nicht den Onolzbacher! Haltet, wenn nicht am Evangelium, doch an der Freiheit deutscher Nation, die diesen Spaniern ein Dorn im Auge ist! Die Habsburger haben in Burgund und Spanien ihre deutsche Natur ausgezogen. Deutsch sind sie nach Brüssel gegangen, spanisch sind ihre Kinder von dort wiedergekehrt. Und noch Eins! Wenn sich König Heinz von England zu unserm Bunde schlagen will, warum wehret Ihr ihm? Ihr, Ihr, Hans Paumgartner, Ihr thut solches! Durch Peutinger's Sohn — er brachte es von Frankfurt heim — wissen wir, daß Ihr durch Eure Factorei in Antwerpen um eine englische Schuld des Königs, der nicht einmal ein langsamer Zahler ist, sämmtliches londoner Gut in Beschlag legen lassen wollt und dadurch auf den gestrengen Herrn zu Windsor einen Druck ausübt, der dahin führen muß, daß ihn sein eigen Land bitten wird, ja von uns abzufallen —"

„Der blutige König schuldet mir 10000 Kronen —"

fuhr der Rath auf und verrieth seinen Grimm über die Bekanntschaft Hörbrot's mit einer Thatsache, die nur im stillen von ihm vorbereitet worden war und noch nicht einmal die Unterstützung der Königin gefunden hatte. Rath und Kaufmannschaft von Antwerpen pflegten in solchen Fällen, wo ihren Angehörigen die Einhaltung gegebener Versprechen zu sichern war, allerdings auf eigene Verantwortung zu handeln, in den Häfen Englands aber konnte es in diesem Fall für die Spanier Repressalien geben.

„Diese Schuld kündigt Ihr nur, seit sich König Heinrich mit Luther ausgesöhnt hat und es mit den Unsrigen, mit dem Evangelium, mit der wahrhaften Krone Eurer Vaterstadt halten will!" fiel Honold ein.

„So aufsässig seid Ihr dem Kaiser!" rief der Rath mit Hohnlachen. „Ihr, Herr Jakob Hörbrot, der Ihr doch, wie ich vernommen, in Euern berühmten Gärten, so mir leider noch immer zu besuchen versagt war, unter Euren zauberischen Irrgärten, Euern Blumenbänken, Fischweihern, Wasserkünsten einen Tempel errichtet habt, an dessen Wänden die Bildnisse sämmtlicher Kaiser abconterfeit sein sollen? Ehrt Ihr so die todten Majestäten in deutschen Landen, so schließet auch mit den lebenden Frieden —! Es könnte sonst die Stunde kommen —"

„Drohet nicht!" unterbrach Honold heftig.

„Wir sind auf jede Stunde gerüstet —!" warf Hörbrot dem Rath entgegen, der seinerseits verzog, zu schweigen.

„Und das", nahm Honold die strittige Frage noch einmal wieder auf, „das vernehmt in Gegenwärtigkeit

des weiland Verspruchzeugen meiner Tochter! Kommt Regina zu mir und ist sie willens, den Lügenwerken des Satans nicht ergebener zu sein als dem Geist Gottes und der heiligen Wahrheit seiner Apostel, so werde ich dafür sorgen, daß ihr die Erlösung zukomme, sich von einem Manne, den sie verachten muß, vor aller Welt und für immer zu scheiden —! Unser neu Ehegericht liefert in solchen Fällen jetzt kurze Arbeit —!"

Der Rath brach in eine Flut von Verwünschungen gegen die Neuerung der Ehelösungen, gegen das städtische Ehegericht und in Drohungen gegen Reginen aus. Ottheinrich konnte nicht allem folgen, was er sagte, denn in diesem Augenblick hatte er die verlorene Spange entdeckt. Unwillkürlich würde er seine Freude mit einem lauten Ausruf zu erkennen gegeben haben — der immer heftiger werdende Wortwechsel im Nebenzimmer hätte ein solches Selbstgespräch gefahrlos gestattet — wenn er nicht, von der Erde sich erhebend, wo die Spange, dicht am Thürpfosten, gelegen hatte, bemerkt hätte, daß sich eben die Thür, die auf den dunkeln Gang führte, leise bewegte.

Schnell drückte er sich an die Kleiderreihen, die bergend über ihn hinwegfielen.

Immer mehr öffnete sich die Thür und Lauz Beichling schlich herein. Auf den Zehen leise vorwärtsschreitend, den Kopf mit seinem dünnen, rothblonden, gelockten Haar vorbeugend, über und über, vielleicht vom schnellen Laufen, erhitzt, ab und zu sich die Stirn trocknend und seine kirschrothen, grell abstehenden Ohren an die Thür

haltend, die das Zimmer vom Cabinet des kaiserlichen Raths trennte, schien er über seine Sicherheit in völliger Sorglosigkeit zu sein.

Drinnen schien der Streit der Männer auf die Höhe der Erbitterung angekommen.

Beichling's Geberden drückten das Behagen aus, jetzt vielleicht hinter die Geheimnisse zu kommen, deren Mitwisser ihm der so bevorzugte Ottheinrich Stauff geworden zu sein schien. Schadenfreude lag auf seinen lachenden Mienen, die sich beim jeweiligen Umwenden des Kopfes, bei einer Geberde, die auf die Länge dem Lauschen auf seine Sicherheit galt, in ihrer ganzen Bosheit erkennen ließen.

„Die Stadt ist mit Gesindel angefüllt!" rief Hörbrot. „Unter allerlei Trachten, mit den Bauern, so zu Markte fahren, kommen Vaganten, abgedankte Kriegsknechte, fahrende Gaukler, Rettirer in die Stadt, die sich hier ein Gewerbe suchen, sich einnisten wollen und nur die Zeit abpassen, um mit den Herren vom Lande, den Prälaten, den Rittern, einen Handstreich auszuführen, wenn der Pfaffenkehraus beginnt. Hei! Schon sagt der gemeine Mann, nur um deshalb hättet Ihr die Königin berufen! Zum Glück liegt der Baiernherzog in Regensburg krank! Sonst wäre jetzt ein Trotz zugegen, daß wir Ursache hätten, an die Sturmglocken doppelte Wacht zu stellen —"

Der Rath lachte wieder hell auf. Sein Unmuth über das Bekanntwerden der regellosen Führung seines zweiten Sohnes, sein Widerspruch gegen jede Maßnahme, die der Welt hätte ein Aufsehen geben müssen, lag ihm

allein am Herzen. Aufs Neue ſetzte er die Nothwendigkeit auseinander, daß ſich Regina und Antoni um jeden Preis verſöhnen müßten.

Als er nun Pläne andeutete, die er gezwungen wäre, auf die Einigkeit ſeines Hauſes zu begründen, da war für Ottheinrich die Gefahr, in welche die Geheimniſſe des Hauſes durch den Lauſcher geriethen, ſo erwieſen, daß er nicht einen Augenblick länger ungewiß blieb, was er hier zu thun hatte. Leiſe ſchritt er vor, rief mit unterdrückter Stimme: „Spitzbube, horchſt und verleumdeſt du?“ ſchüttelte den zum Tod Erſchrockenen, der zuſammenbrach, einigemale aufs heftigſte und warf ihn, ohne daß das Geſchehene nebenan hörbar werden konnte, auf den dunkeln Gang hinaus, an deſſen äußerſtem Ende des Schreibers Zimmer lag.

Er ſelbſt aber begab ſich, die Spange in ſeiner Bruſttaſche über dem ſtürmiſch klopfenden Herzen bergend, in die untern Geſchoſſe des Hauſes. In ſeinem Zorn konnte er begreifen, wie man Einen, der ſich in ſolcher Lage, wie ihm Beichling gegenüberſtand, hätte vertheidigen wollen, gradezu tödten konnte.

Noch ſeiner Sinne nicht mächtig, hörte er ein Lachen hinter ſich her, das ihn aufhielt. Er wandte ſich um.

Aus den Zimmern des erſten Stockwerks trat ihm Mutter Felicitas entgegen und ſprach, als er eben die Stiege hinuntergehen wollte, in einem Ton, der ihm durchs Herz ſchnitt:

„Ei, ei, Staufferle! Lieb Staufferle! Was muß denn nun gar Eins von Euch hören —?!“

Athemlos noch und beinahe unvermögend, zusammenhangend zu sprechen, sah er nur auf diese seltsame Anrede die Matrone verwundert an. Es blitzten ihm aus den Augen der alten Frau Funken entgegen, die ihm in den Augen noch keines menschlichen Wesens vorgekommen waren. Er hätte sie dem Feuer vergleichen mögen, das aus Katzenaugen sprüht.

Da die Matrone nicht aufhören wollte zu lachen, sogar vor ihm spöttisch knixte und ihm unablässig ihr behaglich selbstzufriedenes „Ich recht!“ sprach, so fragte er mit Bescheidenheit, was es denn gäbe? hörte aber in demselben Augenblick hinter der Matrone heftig eine Thür zuschlagen und wiederum ein ebenso höhnisches, grelles Lachen von anderer Seite.

„Tretet doch näher“, sagte die Großmutter, „daß Euch auch Kunigunde Glück wünsche —!“

Mit gemachter Höflichkeit, immer knixend, lud sie ihn ein, den Saal zu betreten. Aus diesem glänzendsten der Prunkgemächer des Hauses war sie soeben selbst gekommen. Hier, in der Fülle des Reichthums, unter Gold, Silber, Krystall, Seide und Sammet, über dem schwersten persischen Teppich, in dessen Muster die Jagd der Diana eingewirkt war, stand er selbst wie Aktäon verwandelt. Denn Gundula, in köstlichen Gewändern, wie um Mannslänge gewachsen, stand vor ihm, sah ihn von oben bis unten mit dem Ausdruck unaussprechlicher Verachtung an und ließ auf ihm die dunkeln Augen — doch nur eine kurze Weile — zornflammend ruhen. Hierauf ging sie,

spöttisch die Nase rümpfend und aufs neue in ein gemachtes Lachen ausbrechend, an ihm vorüber. Die Thür des Nebenzimmers, wo sie verschwand, schlug sie ebenso heftig hinter sich zu, wie vorhin, als sie in den Saal gekommen war.

„Ja aber um Jesu willen", fragte Ottheinrich, „was hat es denn wegen meiner?"

Jetzt vernahm man von draußen, daß sich der Besuch, der beim Rath gewesen, verabschiedete und die Stiegen hinunterschritt.

Rasch legte Frau Felicitas die zum Vorplatz führende Saalthür an und gab Ottheinrich, der wie vom Donner gerührt stand, in kurzen abgerissenen Sätzen die Erklärung:

„Ei, das muß wahr sein! Schon die lieben Küchlein, die soeben aus dem Ei gekrochen, gackern in so geschwinden Zeiten schon von Liebe! Wird denn auch die Hochzeit auf Kaufmannsstuben oder Zunftstuben — ich meine der Schneider — ausgerichtet werden?"

„Aber wie sprecht Ihr, ehrwürdige Frau?" fragte Ottheinrich mit bebender Lippe, nunmehr schon ahnend, worauf die Anschuldigung gehen sollte —

„Alles Heil wünsche ich Euch"! fuhr die Ahne fort. Hier aber segn' ich denn doch den Einfall der weiland Königin von Ungarn, des kaiserlichen Geschwisters, daß sie mir die Mahnung um eine Kammerzofe auftrug, als welche ihr die Aebtissin von Sanct Katharinen eine zu stellen versprochen hatte! Haha! Ja, ja! Die Mägdlein gehen jetzund lieber in die Kirchen als in die Küchen, sitzen lieber am Tischwinkel hinterm Hochzeitsreie mit

Weinbeerl'n und Zimmet drauf als am Waschtrog! Hoffet wol, daß auch der Cyriax bald wieder daheim sei? Der soll doch die Rose mit der großmächtigen Bandschlaufen ins Knopfloch thun und den rührenden Spruch absingen — »hört, ihr Leut'!« — als fröhlicher Ansager und Hochzeitsknecht —? Hahaha!"

Während Ottheinrich noch wie träumend stand und ihm als volle Wirklichkeit nur die grinsenden Züge Beichling's vor Augen traten, der ihm zischelte: Die von der Königin und ihrem Rath gewünschte Mahnung im Katharinenkloster habe Ich ausgerichtet und bei dieser Gelegenheit den Grund kundgethan, weswegen wol Martina nicht gern von Augsburg weichen möchte —! klopfte der alte Schneehuhn an die Thür, blickte herein und meldete, daß der Stauffer vom kaiserlichen Rath zu sprechen begehrt würde.

„Gehet, Gehet!" sagte die Matrone bitter lachend. „Lasset Euch von meinem Sohn sein Einstandsrecht heimzahlen, daß er Euch ganz freigebe, Euch auch nicht wieder auf Reisen verschicke mit zween unschuldigen Knäblein, während Ihr, schon ein gemacht Männchen, obwol auch erst mit zween Flaumfedern ob der Lippen, bereits an die Aufbringung der Hochzeitssteuer denket —! Isch recht! Isch recht! —" nickte sie dem harrenden und erstaunt aufhorchenden Schneehuhn zu, in dessen Beisein sich Ottheinrich über den Jammer dieser ungerechten Anschuldigung nicht auszusprechen wagte, und entfernte sich.

Ach, mit wie andern Empfindungen stieg Ottheinrich

jetzt die Stiege hinauf zur Zwiesprache mit seinem Herrn und Meister, als vor drei Monden, da ihm Gundula so liebevoll ihre Theilnahme verrathen, Reichling's Neid ihn noch nicht so bis auf den Tod verwundet hatte —! Bewußtlos war er auch damals gewesen. Aber jetzt hob sich ihm die Brust nicht vor Wonne, sondern vor bitterstem Schmerz.

Dennoch hielt ihn die mechanische Bewegung des Emporhebens aufrecht.

Auf des ebenfalls nach Selbstbeherrschung ringenden Rathes sich zur Freundlichkeit zwingende Frage, er sähe bleich aus, ob er sich in der gestrigen Abendluft erkältet hätte, hauchte er, den zum Sitzen dargebotenen Sessel festhaltend und sich langsam niederlassend, nur ein leises: „Es wird vorübergehen!“ und versuchte hierauf die vollständigere Berichterstattung über die Ergebnisse seiner Reise, als solche gestern zu geben möglich gewesen.

Letzterer hörte dann anfangs der Rath wie abwesend, allmählich mit gesammelter Theilnahme zu.

Sechszehntes Kapitel.

Das Vaterhaus.

Cyriax Mäusle, „der Hochzeitsansager mit Rose und Bandschlaufe auf der Brust“, wie ihn in ihrem spöttischen Phantasiebild Frau Felicitas hatte sehen wollen, war zeitiger zurück, als man erwartete.

Er kam in stattlichster Gesellschaft. Regina, Anna von Stadion, Ritter Burkard von Kaltenthal und eine Anzahl Reisige, vor allen Apollonia Katzmayrin, eine alte Flamme unter seinen vielen alten und jungen Flammen, waren Johannes und ihm auf dem halben Wege nach Füßen begegnet. Sofort kehrten beide mit ihnen um. Sie mußten sich eilen auf Kaufbeuern zu kommen, wo von Kempten her der Bischof erwartet wurde. Als sie in Kaufbeuern eintrafen, harrte dieser schon mit stattlichem Gefolge auf seine Nichte. Nach einem Nachtlager, das theils in der Schwäbischen Sturmfahne, theils in dem nonnenleer gewordenen Kloster Meyerhof gehalten wurde — das stattliche Kloster hatte eine Heilquelle, die öfters den hochseligen Kaiser Max bestimmte, hier zu baden und

sich von den Nonnen pflegen zu lassen — ging es am Morgen mit Eile weiter. Gegen Abend traf der ganze, von zahlreichen Bewaffneten geleitete Troß, Johannes ausgenommen, in der bischöflichen Pfalz ein.

Johannes hatte in Buchloe behauptet, Geschäfte zu haben, und blieb dort zurück, um einen Abstecher zu machen nach dem nahe gelegenen Türkheim, einem Hauptort der bairischen Grafschaft Schwabeck, die fünfundzwanzig Jahre lang der Stadt Augsburg und seinem eigenen älterlichen Hause, schon von seinem Großvater her, verpfändet gewesen. Jetzt gehörte noch seinem Vater das Dorf „Weiler Berg". Allerdings gab es da manche Streitigkeit mit dem bairischen Pfleger der Grafschaft, Herrn Wolf Dietrich von Knöringen, der auf Friedberg hauste. Johannes hatte den Bischof gebeten, ihn bei Königin Maria entschuldigt zu halten. Für die ihm widerfahrene Ehre würde er kaum anders, als schriftlich, danken können.

Am Abend desselbigen Tages, der für Ottheinrich so außerordentlich leidvoll begonnen hatte, erstattete Cyriax auf der Sanct-Annengasse Bericht über den kurzen Füssener Reiseausflug. Der Rath war bei der Königin. Mutter Felicitas, die statt seiner den Begleiter ihres ältesten heißgeliebten Onkels empfing, fühlte über alles, was über ihre alte Brust hereinzubrechen drohte, ein solches Herzweh, daß sie den Berichterstatter mit einem diesmal recht unfreundlichen „Asch recht!" verabschiedete. Die Diener berichteten dem darum nicht minder fröhlichen Cyriax die abenteuerliche gestrige Einholung des Stauffer's. Ueber

die Geschichte von dem abhanden gekommenen Knaben sagte er: „Bocksblut, der Teufelsjunge!“ und kramte seinerseits über die „Talliäner“ und ihren Findling aus, was er vor zwei Tagen zu Kaufbeuern in der Schwäbischen Sturmfahne desfalls in Erfahrung gebracht hatte.

Im Laufe des Tages kam die schwangauer Herrschaft an. Der Rath brachte die Nachricht schon aus dem Fuggerhause mit. Als der Rath von der Mutter Reginens Ankunft erfahren hatte, lag es in seiner Art, daß er, trotz des Aergers, den ihm diese Nachricht verursachte, Befehl gab, am folgenden Tag ein solennes Mittagsmahl abzuhalten und nach allen Seiten hin Einladungen ergehen zu lassen. Da mochten denn die, so von Regina Honold's Eintreffen in Augsburg wie von einer Flucht sprechen wollten, im Gegentheil sehen, wie „die frohe Ankunft“ der Schwiegertochter des Raths gefeiert wurde. Zunächst galt das Mahl als eine fortgesetzte Huldigung für die Begleiter der Königin. Die Mutter gab ihrem Sohn auch Cyriax's Berichte wieder. Als da schon das Ausbleiben seines ältesten Sohns den Rath genug verstimmte, hütete sich die Matrone wohl, ihm noch das Lächeln zu erklären, womit sie den Bescheid ihres Sohnes aufnahm, daß man zu den ersten Buchhaltern des Geschäfts, die selbstverständlich geladen waren, Dankes halber auch Ottheinrich Stauff zu Tisch entbieten könnte.

An diesen letztern hatte Cyriax im Auftrag Reginens sofort deren glückliche Ankunft vermelden sollen.

Er suchte ihn auf. Da die Contorstunden bereits

vorüber waren, ging er „hinter den Barfüßern“. Hier, „bei den Lappendieben“, hieß es, der Stauffer wäre noch den ganzen Tag seit seinem Morgenausgang nicht wieder heimgekommen. Hierüber erstaunte Cyriax weit weniger, als über die Beobachtung, daß bei den sonst so fröhlichen Hayfermann'schen alle Thränenschleusen geöffnet schienen. „Ja, man meint ja, hier sei der rothe Wasserthurm mit seinen einundsiebzig Röhrlein leck geworden —!“ sagte er. Als es dann hieß, Martina wäre entschlossen auf Reisen zu gehen — und wohin erst —! rief er: „Ich werde ohnkräftig!“ und mußte sich gegen die „Allmacht“, die ihn befiel, einen Stuhl erbitten. Hofstaatszofe einer Königin! Wäsch- und Bettmeisterin am Hof zu Brüssel! Bei alledem entging ihm die kleinlaute Aufnahme nicht, welche im Bereich der gesammten Werkstatt mit ersichtlicher Deutlichkeit diese durch die Verbindung mit dem Katharinenkloster ihm bald verständliche hohe Ehre gefunden hatte. Sie entlockte auch ihm mit der Zeit, nachdem er sich orientirt hatte, ein elegisches und vieldeutigbetontes: „O je!“ — eine Ausrufung, die mit dem noch nicht nach Hause gekommenen Ottheinrich in Verbindung zu bringen jedem freistand. Zum Glück kannte Cyriax seine Verlegenheit, die sich sonst „bei derlei Kalenderbescheerungen“ hinter Scherzen zu verbergen verstand, hier hinter einer plötzlich vor Jungfrau Martina Schenckin nie noch so verspürten „Ehrfurcht“ verbergen. „Wie die Katze vom Taubenschlag“ machte er sich davon und athmete erst wieder auf, als er an die

Zugluft der Rebgraben kam, wo ihm diesmal in ganz willkommner Weise der naße Staub der Mühlräder ſein heißes Angeſicht „ein wenig erfriſchte“.

Hierauf begab er ſich zu den Italienern, deren Herberge er ſchon in der Annengaſſe in Erfahrung gebracht hatte, und ſprach bei ihnen noch kräftigern Erfriſchungen zu, deren er benöthigt zu ſein erklärte. Mehre der heimgekehrten Jagdgenoſſen unterm Range hatten ſich in der Trinkſtube mit dem geringern Theil der welſchen Kunſtfahrer zu ſchaffen gemacht; die vornehmern waren eben auf Vitterieus Zimmer, von wo herab kräftiger Geſang zur Laute erſchellt. Es hieß, Oswald von Eck wäre der Spielmann. Unter ſolche Herren zu treten, „entwegte“ ſich Cyriax nicht, ſo ſehr man ihm als dem Diener des jungen, ſo ſehnlichſt erwarteten Gönners von Kaufbeuern auch entgegenkam. „Ei, ei, die ſprödе Begeyne!“ ſagte er und dachte ſich nun auch von Vitterien „ſein Theil“.

Mit Hülfe ſeines „nothdürftig fünf Center anreichenden Talliäniſch“ und durch den Beiſtand einiger in der welſchen Sprache beſchlageneren Wirthshausgäſte kam es heraus, daß ſich ſein von allen geſchätzter Freund Ottheinrich Stauff hier noch vor einer Stunde in der nämlichen Zechſtube befunden hatte, anfangs, wie es geſchienen, in Mismuth und gar betrübt über Dinge, welche ſich Cyriax nach dem hinter den Barfüßern Vernommenen „verdollmetſchen“ konnte, dann aber — ſo erzählte man — wäre ſein Freund aufgeſprungen in lebhafteſter Erregung und wie von der Tarantel geſtochen davongerannt. Vespres war um eine

Nachricht geſchehen, die allerdings auch Cyriax erfreuen durfte. Die von der Jagd Heimkehrenden hatten berichtet, daß man heute beinahe im dichteſten Walde ein Rind erſchoſſen hätte, das ſich beim Durchbruch der Meute mit eichkatzenartiger Geſchwindigkeit auf einen Baum geflüchtet hätte. Nur die Drohung, man würde den auffallend und höchſt ſeltſam gekleideten Waldbewohner vom Baum herunterſchießen, hätte dieſen aus den Wipfeln herabgebracht. Unter den inzwiſchen hinzugekommenen übrigen Genoſſen der Jagd hätten ſich einige gefunden, die bereits von dem Knaben wußten. Es war der entlaufene Moritz. Sein unter den zerriſſenen Tüchern Vitteriens zum Vorſchein gekommenes Kloſterkleid gab Veranlaſſung, ihn mit Strenge zu behandeln. Man hatte ihn am Rothenthor der Wache übergeben, die ihn mit den Köhlern, die auf ein Trinkgeld rechnen durften, in die Sanct Annengaſſe begleitete. Von dort ſollte er ſoeben zum Vogt „und in die Eiſen“ gebracht worden ſein.

Auch Cyriax eilte nun zum Eiſenmeiſter. Dort war Ottheinrich, der vergeblich geſucht hatte, den Knaben zu ſprechen, eben geweſen. Der Einlaß zu dem Gefangenen wurde Cyriax ebenſo wenig gewährt wie jenem. Die Hoffnung, Ottheinrich heute noch aufzufinden, mußte er nun wol aufgeben. Es war ihm ſomit verſagt, eine Seele zu finden, in welche er ſeine eindrucksreichen jüngſten Erlebniſſe ausſchütten und eine ihm durch Apollonia's Wiederſehen geweckte, die Wechſelfälle des Lebens in ernſte Erwägung ziehende Stimmung verſenken konnte. „Das

Appele" hatte in seiner Begleitung in Kaufbeuern ihre Verwandtschaft besucht und ihn bei dieser Gelegenheit in ihre Ersparnisse Blicke thun lassen, welche die ernsten Betrachtungen, die ihn einmal schon bei einer mit ihr vor Jahren gepflogenen Nachtzwiesprache am Klinkerthor auf der Blauen Kappe wie frische Luft aus Osten angeweht hatten, neu anregten und Entschlüsse zeitigten, so der Brust eines über die Dreißig hinausgerückten Junggesellen eine mächtige Spannkraft verleihen können. In solchen Fällen des Rückschlags gegen seine meist der Heiterkeit zugewandte Stimmung — diesen auf die Organisation der menschlichen Natur begründeten Proceß nachdrücklich zu unterstützen, bietet das Leben Anlässe genug — liebte er, aus der Zahl der ihm mehr oder minder heimischen Wirthshäuser entweder die „Froschlake" oder die „Finstere Stube" zu wählen, Tafernen mit gesetzten, würdigen Stammgästen, Weberschaumeistern, Bedientesten beim Zoll- und Aichamt, Männern, so für ernste Erwägungen über des Lebens mannichfache Eingänge, doch sehr gezählte Ausgänge zwischen jedem Zug aus dem gefüllten Becher einen weisen Rathschlag anzugeben und mit schlagenden Exempeln aus verlaufenen alten und laufenden gegenwärtigen Zeiten zu erhärten wußten.

Auch auf der Bischofspfalz hatten sich inzwischen die schon von Kindesbeinen an durch langjährige Freundschaft eng verbundenen Frauen in ihrem Kreise zurechtgefunden. Eines Bischofs Wohnung ist ein Kloster und schließt an sich die Aufnahme von Frauen aus. Die Führung des

Haushalts und die Verwandtschaftsliebe gestatten jedoch Ausnahmen. Die Nichte des Bischofs sorgte für des Oheims Bequemlichkeit und Regina wieder war ein geduldeter Gast der Geduldeten. Der unglückliche venediger Flüchtling mochte weder schon beim Vater noch beim Schwiegervater Einlaß begehren. Aus den Erklärungen des Schwagers Johannes war Regina des Empfangs, der ihrer beim letztren harrte, mit Zittern und Zagen inne geworden.

Anna von Stadion konnte keinen Anspruch auf Schönheit machen. Sie gehörte zu den weiblichen Erscheinungen, bei denen man die Aeußerlichkeit überhaupt vergißt. Die immer gleiche Lebendigkeit ihres Geistes, ihr munterer Witz, ihre gesunde Lebensauffassung umgaben sie mit einer Anmuth, die in den Formen, womit sie die Natur ausgestattet hatte, zunächst nicht lag. Doch störte auch nichts an ihrem Aeußern oder hätte durch Unschönheit auffallen mögen. Sie war mittelgroß, behend und leicht gebaut. Die Farbe ihrer Haut ging ins Braune. In der Regel waren ihre Wangen geröthet, wie Aepfel im Herbst. Gerieth sie in Aufregung, so wurden ihre Wangen weiß. In dieser seltsamen Verfärbung hatte sie vor acht Tagen die Stadt verlassen, mit denselben weißen Rosen ritt sie in Augsburg wieder ein. Sie hatte den Oheim nach Kempten begleiten wollen, um sich und ihn zu zerstreuen. Bestand doch seit Wochen ihre Hauptaufgabe im Räumen und Packen für den bevorstehenden vollständigen Abzug des Bischofs und des Domkapitels aus dem Sitz des tausendjährigen, durch so viele Heilige ge-

weihten bischöflich augsburgischen friedlichen Wirkens. Aber in Kempten empfing sie neue Aufregung. Dort hatten die Bürger und Bauern etwas von den Hörnern und kriegigen Nacken der allgäuer Stiere. Seinerseits verstand aber auch der markige Fürstabt Sebastian, ein thurgauer Schweizer, mit nervigter Faust den angebotenen Kampf, den hier seit den Bauernkriegen kaum beschwichtigten, aufzunehmen. Anna widerrieth Gewalt, regte sich darüber im Streit unter den geistlichen Herren immer mehr auf und wurde vom Oheim nach Füssen und zum Freyberger geschickt. Hier fand sie neuen Anlaß zur Trauer, beim Freyberger die Kunde vom Tod seines Bruders, in Füssen das brechende Herz ihrer so unverhofft begrüßten Freundin Regina. Bei alledem verloren sich die weißen Reisen, als ihnen auf dem schnellen Heimzug, den die Nachricht von Königin Maria veranlaßt hatte, Johannes, der „Neubacke", wie sie ihn anrief, begegnete. In Dubleé, bei seinem unerwarteten Zurückbleiben, kamen sie wieder zurück. Doch hinderte der Ausdruck ihres Schmerzes nicht, daß sie jedermänniglich, unter andern auch den Schwangauern, die fast gleichzeitig mit ihnen in einem andern Flügel der Pfalz, beim Marschall des Bischofs, Heinrich von Schwangau, abgestiegen waren, die gute Zeit selbst erschien. Der Triumphwagen, auf dessen sechs Rädern die Ritterleute auch in Augsburg einzogen, gab Ihnen Gelegenheit, das Domkapitel zusammenzurufen und die ernsthaften Männer, die tiefverstimmten Pröpste Philipp

von Rechberg und Konrad Adelmann von Adelmannsfelden, zum Lachen zu bringen.

„Der Aufstand gegen uns bricht jetzt einen Monat früher aus!“ sagte sie zu ihrem Oheim, als der goldene Wagen in die Remise seines Marstalls gezogen wurde. „Die, so die Pfalz plündern wollen, werden vermeinen, die Carrosse sei eitel Gold!“

Ihr Oheim, aus dem alten graubündtner, später nach Schwaben gezogenen Geschlecht der „Stadigen“, war ein milder hocherleuchteter Priester. Vor Jahren hatte er in Italien Theologie und die kanonischen Rechte studirt und stand mit den ersten Männern seiner Zeit, vorzugsweise mit Erasmus, in Verbindung. Am Reichstag vor sechs Jahren, wo hier in seiner Pfalz die Confession der Protestanten dem Kaiser vorgelesen wurde, hätte es nur eines Vorgangs der einflußreicheren Prälaten, der Erzbischöfe von Mainz (eines Brandenburgers), von Salzburg (des augsburger Bürgersohns Lang) bedurft, um auch ihn zum Anschluß an die Reformationssache zu bewegen. Die Zulassung des Kelches an die Laien und die Priesterehe schien ihm schon damals dringend geboten. Doch wurde auch er zuletzt verbittert durch die überhandnehmende Rücksichtslosigkeit der Bürgerschaft, die steten Reibungen mit dem Rath über Cultus-, Kloster- und Eigenthumsfragen. Jetzt da nun so vorauszusehen, daß Er der letzte in Augsburg residirende Bischof Oberschwabens sein würde und den Sitz seiner weltlichen Herrschaft und vielleicht binnen kurzem diese selbst aufzugeben haben würde, das

erfüllte ihn doch mit tiefem Unmuth. Außerhalb Augsburgs zu wohnen, wenn ihm auch Schlösser und Residenzen noch in seinem Lande genug verblieben, erschien sämmtlichen Angehörigen des Domkapitels das Elend des Exils. So nahte die Weihnachtszeit. Und in diesen Tagen, wo die Kirche gewohnt war, ihren höchsten Glanz zu entfalten, verboten ihm die Decrete des Raths jede auffallende Kundgebung des alten Cultus, das Anzünden von Lichtern, das Erschallenlassen von Musik, die Ausführung von Aufzügen, selbst soweit sich diese schon seit langer nur noch innerhalb einiger Kirchen um die Altäre, nicht mehr auf freier Straße bewegen durften. Die Stiftsherren, adeligen Ursprungs und nach alten Gesetzen nicht in Augsburg geboren, waren meist mit Verwandtschaft gesegnet, die auf römisch gebliebenem Boden im römischen Wesen fester verharren konnte. Nur wenige theilten des Bischofs milden Sinn; die Mehrheit verlangte, daß dem Rath Trotz geboten werden sollte. Die Hülfe des Kaisers, der Baiernherzoge, versicherte man, würde nicht ausbleiben. Königin Maria schien ihnen wie ein rettender Engel gekommen. Der Andächtige von Brixen war der Mann, einen Handstreich zu wagen. Die Domicellaren empfingen ihren Oberhirten mit geheimnißvollem Geflüster. Die Stadt wimmelte von Zuzug aus dem Gebiet auf zwanzig Meilen in der Runde.

Der Bischof wußte, daß sich Regina Paumgartner vom Glauben ihres Vaters getrennt hatte. Nach dem Geist seiner Güte und Milde ermahnte er sie, sich mit dem Vater zu versöhnen. Aber ebenso auch unterstützte er

die Auffassungen ihres ihm innig befreundeten Schwiegervaters. Auch er rieth ihr die Wiederanknüpfung ihres Ehebundes an. Anna, seine Nichte, that letzteres ohnehin. Bei ihr entschied der Glaube, es könnte eben nichts, was den Namen Paumgartner trüge, der Liebe unwerth sein.

„Ehrgefühl", hatte der Bischof schon in Kaufbeuern zu Reginen gesagt, „ist bei den Paumgartnern die erste ihrer Leidenschaften! Vor zwei so großen Städten wie Augsburg und Venedig sich beschämt zu sehen, wird auch bei Antoni gute Früchte tragen. Unsere Tugenden, mein Kind, wachsen auf mancherlei Boden. Selten sind sie die Blüten eines Herzens, das die Tugend um der Tugend allein willen liebt. Sie entstehen auch aus Vorsicht, Stolz, Berechnung. Wohl weiß ich es, daß der heilige Augustinus solche Art von Tugenden glänzende Laster genannt hat. Aber auch Eure Frau Welserin bei Sanct Katharinen — wie oft hat die Ehrwürdige mir gesagt: «Ich erziehe die Kinder, die man uns übergibt, nicht auf den Ruf: Seid tugendhaft! Seid fromm! Was weiß von der Sünde und vom Baum der Erkenntniß schon ein unschuldiges Kind! Ich erziehe auf Reinlichkeit, Ordnung, Pünktlichkeit. Hat man äußerlich den rechten Weg angegeben, wie die Tugend und Frommheit so schön lasse, so artig den Menschen schmücke, so wird er auch innerlich der Weg zur wirklichen Tugend und Frommheit!» Freilich sind das eben die verrufenen «guten Werke», von welchen die Thoren des Tages nichts mehr wissen wollen!"

„Man nehme nur die Kaufmänner selbst!“ fiel Anna ein. „Alle sind sie Spitzbuben oder möchten's wenigstens zu Nutz und Frommen ihres Geldbeutels sein! Daß man sie drum nicht hängt, vielmehr zuweilen mit güldnen Schaustücken als wunder wie Ehrbare auszeichnet, das macht ihr Stolz. Hochmuth und Hoffart sind's, die ihnen rathen: Seid ehrlich!“

Regina dachte an ein Wort des jungen Mannes, der ihr so viel Treue und Güte auf der Reise bewiesen hatte: „Was für uns vor Gott zeugen soll, muß aus dem Glauben, aus der Liebe und der Furcht Gottes geboren sein —!“ Nun war sie in Augsburg —! Wie oft hatte sie dem jungen Begleiter ihre Sehnsucht, dort zu sein, ausgesprochen —! Jetzt, wo ihr einfiel, wie sie oft nachts in Venedig beim Läuten der Kirchenglocken schlaflos zu sich gesagt hatte: Lägst du wenigstens in Augsburg und könntest unterscheiden: Das ist die Glocke vom Sanct Ulrich, das die vom Dom —! jetzt dachte sie dennoch: Wenn sie lieber alle schwiegen —!

So laut freilich wie gestern hatten heute die Glocken die Anwesenheit der Königin nicht verkündigt. Auch die brennenden Tonnen waren ausgefallen. Aber die Karthaunen krachen zu lassen, das ließ sich auch gestern Abend der einmal geweckte kriegerische Sinn der Stadt nicht nehmen. Die Führer, Hörbrot und Oesterreicher voran, wollten eben bei diesem Anlaß zeigen, wie man in Augsburg über dem papistischen Wesen Wache zu halten verstünde. Die Besatzung an den Hauptthoren war ver-

doppelt. Sie mußte von Stunde zu Stunde Signale geben.

Apollonia hatte sich schon am frühen Morgen in einen Staat geworfen, der ihr bester zwar nur von ihrem jetzt schon Mitgebrachten war — die Fuhrgelegenheit brachte noch ganz andere Herrlichkeiten an venetianischen Röcken und Schauben — aber auch dieser konnte die Huldigungen ihres alten Freundes Cyriax Mäusle nur zu einem ernsten „Spaß bei Seite!“ steigern. Sie hatte ihm in Kaufbeuern redlichen Glauben geschenkt, als er ihr beim Wiedersehen und Bekanntwerden mit ihren Ersparnissen die Versicherung gegeben, „sein Herz wäre seit ihrer Abreise nach Venedig wahrhaft ein «Seelhaus» gewesen, wo nichts aus und eingegangen sei, als nur Kummer und Seufzen —“

Vom alten Paumgartner'schen Diener Hans Schneehuhn, der mit dem Auftrag kam, die Schwiegertochter des Hauses zu begrüßen, erfolgte eine Einladung zum Mittagsmahl beim Rath, die zugleich an den Bischof erging, an Anna, an die Schwangauer und mehrere Domherren.

Regina ersah das gewaltsame Aussöhnenwollen, das Verbinden feindlicher Herzen bei köstlichen Gelagen, das Anstoßen überschäumender Pokale auf Gesundheiten, die zu versiegen im Begriff waren. Ihrerseits zögerte sie zuzusagen. Doch es erschien der Bischof und verlangte, daß sie zuvor ihren Vater, dann den Schwiegervater besuchte und die Einladung zum Mahl annahm. Er selbst, bereits im vollen Ornat, wollte die Roratemesse zu Ehren der Adventszeit lesen, dann in Pontificalibus der Königin

aufwarten, falls dieſe heute wiederum der Jagd entſagt hatte; ſein eigenes Erſcheinen beim Mahl ließ er zweifelhaft.

Regina verſprach zu gehorſamen.

Als ſie dem Biſchof, ſeinen Akoluthen und Meßnern mit Anna in den Dom zu folgen im Begriff war, kam mit einem förmlichen Aufzug noch Cyriax Mäusle daher. Vier Träger brachten unter ſeiner Obhut zwei mächtige Körbe voll Wäſche für die Schwiegertochter, eine Aufmerkſamkeit ſeitens der Großmutter. Frau Felicitas wollte ihre Enkelin mit den Bequemlichkeiten verſehen, die ſie wol, wie ſie vorausſetzte, noch nicht mitgebracht hatte.

Noch immer nicht hatte Cyriax die Vermeldung an Ottheinrich Stauff ausrichten können. Schon am frühen Morgen hatte man den Berichterſtatter auf die Annengaſſe berufen. Auch er war zu dem köſtlichen Mahl entboten worden, als Mitaufſeher der Bedienung. Handlungsprincipalen dienten ihre Comtorkräfte damals in manchen Dingen noch wie Leibeigene. Auch Jungfrau Apollonia's Kommen wurde von Frau Felicitas zu gleichem Dienſt vorausgeſetzt.

Deutlich erſah ſich, daß allen dieſen Anordnungen ein gemeſſener Befehl Hans Baumgartner's zum Grunde lag, wie das Erſcheinen ſeiner Schwiegertochter in Augsburg wenigſtens von ſeiten der Familie aufgefaßt ſein ſollte.

Wie im herbſtlichen Walde der Ton eines einzigen Vogels, der verſäumt hat, ſich dem Wanderzug ſeiner Genoſſen anzuſchließen, ebenſo einſam, trauernd und verlaſſen erſchellt der Geſang der wenigen Chorknaben, die

noch in Augsburg zur Verwendung bei der Messe aufgetrieben werden konnten, in dem mächtigen Raume, der sich eine Chronik der Jahrhunderte nennen durfte — denn von der Römer Zeiten an, wo hier auf dieser Stätte eine Basilika gestanden hatte und von Marmorstühlen, die annoch vorhanden sind, Proconsuln Recht sprachen, bis auf alle folgenden Zeiten finden sich in den Steinmassen und den mächtigen Wölbungen des augsburger Doms die Spuren seines allmählichen Entstehens, Anwachsens, Umbauens, Verfallens und wieder neuen Erblühens.

Wehmuthsvoll und sich öfters nach Apollonien, die sich von Cyriax schwer trennen zu können schien, umschauend, schritt Regina, über den geräumigen Domplatz. Die uralten ehernen Bilder an der südlichen Pforte der Kathedrale, die kein Forscher bislang überzeugend hat entziffern können, erschienen ihr heute geheimnißvoller denn je. Sollte sie nicht in diesen Bildern die menschlichen Leidenschaften wiederfinden, die im Heidenthum vergebens ihre Zähmung gesucht hatten, bis die Zähmung vom Christenthum kam? Aber auch von diesem nur mit Anknüpfungen an die Ahnungen der Erlösung, die sich schon im Heidenthum vorfanden —? Das Heidnische in diesen alten Bildern sieht christlich, das Christliche heidnisch aus.

Die Frauen traten in den Dom, wo Regina so oft gekniet, so oft in kindlicher Zerstreuung an den uralten bunten Fenstern die Geschichten, die sie darstellten, herauszulesen versucht hatte. Sie begrüßte die alten Kapellen,

wo noch hier und dort dieselben Lichtlein brannten, von denen sie annehmen konnte, es seien die, die in ihrer Jugend die dunkeln Heiligenbilder, die gebräunten, ja sogar schwarz wie Negerinnen gemalten Madonnen so treu bewacht hatten.

Im Rundwege um den großen, von den Domherren besetzten Chor war die Zahl der Beter gering.

Vor einer der Kapellen, wo Regina eine Madonna wiedersah, die in ihren Mädchentagen sie oft getröstet hatte, beugte sie sich. Doch trug sie ihr Leid schon nicht mehr dem Bilde, sondern dem Herrn der Heerscharen selbst vor.

Als sie gebetet, aber im Grunde nur in einer Reihe von Bildern die Schrecken der erzwungenen Wiedervereinigung mit dem verhaßten Gemahl an sich hatte vorüber gehen lassen, erhob sie sich.

Sie war allein. Bereits waren Anna und Apollonia vorausgegangen. Sie schienen die Stufen, die nach innen in den Kreis des Hochaltars führten, betreten zu haben. Langsam folgte sie ihnen.

Als nun auch sie aus dem Rundkreis der Kapellen, die sich um den Hochaltar ziehen, abbiegen wollte, trat ihr Anna in einer seit ihrem Wiedersehen an der Freundin nicht bemerkten Erregung entgegen. Ihre Augen zeigten keine Thränen, doch schienen diese zum Hervorbrechen nahe zu sein. Ihre Wangen hatten die weißen Rosen, die in solchen Fällen auf ihnen zu erblühen pflegten.

„Du sahst ihn nicht?“ fragte Anna mit beinahe tonloser Stimme.

„Wen?“ entgegnete Regina.

Wen anders, als Johannes? Aber auch das nur zu ſagen, war für Anna's Weiſe ſchon zu viel. Sie ſchwieg. Wie gebannt ſtand ſie und biß ſich auf die Unterlippe, um Kraft und Faſſung zu behalten.

Regina erkannte es wohl. Ihr Schwager, Johannes, der junge Rath war gemeint.

„So iſt er zurück?“ fragte ſie.

Als Anna noch immer ſchwieg, blickte ſich Regina in der Kirche um und forſchte, was wol außerdem noch die Freundin ſo erregen konnte. Da fiel ihr an den Stufen, die zum Hochaltar führten — der Biſchof war im Celebriren der Meſſe begriffen — eine in Schwarz gekleidete ſchöne Frauengeſtalt auf, hinter welcher ein junger Mann kniete, den ſie als ihren Schwager aus ſeinen langen Haaren erkennen mochte. Um beide geſchaart kniete eine Anzahl fremdartig gekleideter Männer. Sie erinnerte ſich, daß in Kaufbeuern und auf der Rückreiſe öfters über Italiener geſprochen worden war, die Ottheinrich und Johannes in den Weg gekommen ſein ſollten. Und auch deſſen entſann ſie ſich, daß der Name Vittoria Ferrabosco, anfangs mit Scherzen, zuletzt doch zum Verdruß der in ihrer Liebe ſo wenig glücklichen Freundin genannt worden war.

Noch immer mit beinahe tonloſer Stimme ſprach ſich Anna dahin aus, daß die Verſchleierte, hinter deren Rücken ſie Johannes Paumgartner knieen ſahen, ſicher die Italienerin wäre.

Als ſich die Meſſe ihren jetzt dem Zeitgeiſt ſo verfäng

lichgewordenen Höhepunkten, den Myſterien der Verwandlung, genähert hatte, erhob ſich Johannes und entfernte ſich.

Die Italienerin, falls es dieſe war und ohne Zweifel dann von ihren Landsleuten umgeben, hörte die Meſſe bis zu Ende.

Auch Regina, Anna und Apollonia blieben noch in einiger Entfernung auf den Knieen.

Hierauf ging die ſchlank gewachſene Fremde an ihnen vorüber. Tief war ſie verhüllt. Ihre Kleider glänzten in einem ſchwarzen, faltenwerfenden Stoffe. Auf ihrem roth blonden Haar lag ein ſchwarzer Schleier. Schon in Kaufbeuern war Annen bekannt geworden, daß Vittorius Haar jene bei Italienerinnen ſonſt ſeltene Farbe trug. Die Fremde warf ihren Schleier zurück. Die Fülle von Licht, die von den hochgelegenen bunten Fenſtern fiel, beſtrahlte ihre Züge, die ſich in dieſem Augenblick von der vortheilhafteſten Seite zeigten. Der magiſche Lichteffect der Kirche und die innere Erregung, letztere vielleicht nicht durch den Gottesdienſt allein, gaben ihr etwas Bezauberndes.

Eine Anzahl vornehmer Herren trat der Italienerin aus den dunkeln Schatten der Säulen entgegen. Anna erkannte den jungen Eck, den Ritter Welden, einige Patricierſöhne. Man begleitete ſie an die Thür und hinaus auf den Domplatz. Die Frauen ſahen, daß ſie den dargebotenen Arm des jungen Eck ablehnte. Sie ergriff den Arm eines Greiſes. Dies mochte der Baumeiſter Luzio di Spari ſein, von welchem ſie gehört hatten. So ſchritt die Fremde dahin, unter ihren Landsleuten und den Verehrern, die ſie hier gefunden, wie eine Fürſtin. Johannes wurde nicht wieder geſehen.

Anna hatte ſich nicht ſobald, was ſonſt ihrer Natur gemäßer geweſen wäre, wieder faſſen können. Sie hatte kein Anrecht auf Johannes; kein Verlöbniß verband ſie mit ihm. Aber ſowol er wie alle Welt wußten, daß ſie ihn liebte. Keine Freybergerin, Langenmantelin, Fuggerin hätte ſie eiferſüchtig machen können — dieſe Südländerin, eine Künſtlerin, brachte ihr Blut in Wallung. Wußte ſie doch, daß Johannes zu ſagen pflegte, er lebte im Geiſt nur in Avignon.

„Da ſiehſt du, wie dieſe Baumgartner ſind!“ begann Regina, als ſie ſich aus dem Dom auf den Platz begeben hatten — über ſich ſelbſt erſchreckend, denn — ſie hatte vergeſſen, ihre Hand in die Weihwaſſerſchaale an der Pforte zu tauchen und ſich, wie ſeit Jahren gewohnt, mit dem Kreuz zu ſegnen —! Sogar ein Kirchendiener hatte an der Bronzeſchaale geſtanden — um dieſe zu hüten, denn nicht nur die Straßenjugend, ſelbſt ehrbare Bürger waren im Stande, im Vorübergehen — der Dom wurde als Durchgang benutzt — die Schaale zu verunreinigen. Dennoch hatte ſie an den alten Brauch, beim Eintritt und Verlaſſen einer Kirche ſich mit Weihwaſſer zu benetzen, nicht gedacht.

Sie nahm nur am Leid ihrer Freundin Theil.

„Da ſiehſt du, was deiner harrt! Schlage dir dieſe Liebe aus dem Sinn! Kannſt du ihn jetzt nicht feſſeln, wie wirſt du es künftig können! Oder es müßte denn ſein, daß du an ſeinem Krankenbett ſäßeſt —! Er iſt leidend, wie ich“ —

Als Anna dieſe trübe Ahnung mit einer Bewegung abwehren wollte, fügte Regina hinzu:

„Ich verſtehe mich auf die, die verbergen wollen, daß ſie krank ſind!“

Zwei Trabanten des Biſchofs kamen den Frauen entgegen. Sie ſollten ſie zu Reginens Vater begleiten. Kurze Spieße, Schwerter, eiſerne Sturmhauben, das biſchöfliche Wappen auf der Bruſt bezeichneten ſie als Leibwächter des Biſchofs, die dem Volk ſchon ſeit lange ein Dorn im Auge waren. Auch ſchritten ſie den Angehörigen der Biſchofspfalz lange nicht mehr mit ihrem alten Selbſtvertrauen voraus.

In den Straßen ging es wirr durcheinander. Um den Perlach, am Beckenhaus, an den Metzgerbänken ſtanden rechts und links Buden und Karren, auf denen Lebensmittel und ländliche Erträgniſſe aller Art verkauft wurden. Die Buden, größtentheils im nahen Oertchen Kriegshaber wohnend, wurden heute, gegen Entrichtung eines Hellers für den Kopf, in die Stadt gelaſſen. Laſtwägen, von mächtigen Roſſen gezogen, verengten die Wege. Reiter, bewaffnete, ſprengten daher. Hier und dort bedurften die Frauen der Diener, um nicht auseinanderzugerathen.

Wir beſitzen alte Lieder und alte Bilder vom Gewühl eines augsburger Marktes im 15. Jahrhundert. Fegſand! Fegſand! ſchreien die Weiber aus dem offenen Land vor dem Thor, das ſie „die Straße“ nennen. Sie bringen Sand für die Stuben und zum Scheuern des Zinns in der Küche. Ofengabeln! Ofenrohre! Letztre doch wol zum Anblaſen des Feuers. Man bot ſie für den bevorſtehenden Winter aus. Schwefelhölzli! finden wir in einem

alten Liede — zur Erleichterung des Feueranzündens. Beſen! Pech, gutes Pech, ihr Weiber! Sauren Senf! Rüben! Rüben von Lechhauſen! Dazwiſchen erbieten ſich Färber zum Anſtreichen von Mützen, Bleilöther zum Flicken der Laternen. Alte Schuhe! Lumpen! Knochen! Zwiebeln! Pilze! Fliegenſchwämme! Süße und ſaure Milch! Butterſchmalz! Sauerkraut! Wachholder fein! Alles durcheinander angeboten. Sogar das Angebot von Birkenwaſſer zur Erfriſchung und Abkühlung findet ſich in dem Volkslied, nach welchem wir berichten. Inzwiſchen hört man „der Zahnbrecher gar viel, die ihren Petrolin ausſchreyen ſubtil —“ alſo ſchon einen Zahnkitt zum Füllen hohler Zähne. Leckerbiſſen, um ſich die Zähne zu verderben, ſieht man ringsum genug. Wie verſtand auch allzeit Augsburg, zu bräteln und zu backen! Ringsum dampfen Pfannen, aus denen „Schmarollen“ ſiedendheiß zu haben ſind. Doch auch für Kraft und Männlichkeit iſt geſorgt! Dort auf einer Bühne geben Freifechter eine Vorſtellung und metzeln aufeinander ein mit ihren „Duſſeks“. Ob ſie „Paſſauer Gefrierzettel“ auf der Bruſt tragen, die hieb- und ſtichfeſt machen und nebenan von dem alten Kalender- und Bildermann verkauft werden —? Nun kommt das Viertel der — mächtigen Viertel der Rinder und der mannichfaltigen Leiſtungen und vielfachen Abarten ſüddeutſchen Metzgerthums. Da gibt's Kuttler und Wurſtler, Wämſtler und Jungmetzger und die Metzger ſelbſt ſogar unterſcheiden ſich in ihren Perſonen durch beſondere Namen, die ihnen vom Humor des Volks ge-

geben werden. In Augsburg war das Regiment des Volksgeistes zwischen Webern und Metzgern getheilt. Jene, ihrem Gewerbe nach stubenhockerisch, troglodytisch, Kellerbewohner, unter dem Einfluß der Fugger stehend, hielten am längsten am römischen Wesen fest; diese, in freier Luft lebend, wilden, gefahrvollen Gewerbes, geschworene Gegner der Fleischabstinenzgebote, hätten am liebsten mit ihren blanken Aexten alle Altäre und Bilder sofort zerschlagen und das Zeichen zum stündlich erwarteten „Pfaffenkehraus" gegeben.

Mit Schrecken sahen die Frauen, daß sich die Stimmung gegen sie, je mehr sie beim Metzger- und Rathhause ins Gedräng kamen, feindselig anließ. Nur die Achtung vor ihrem Geschlecht hinderte den Ausbruch des Unwillens, den die noch so offen zur Schau getragenen bischöflichen Wappen und Farben erregten. Am Perlach gab es einen Aufenthalt, der bedrohend zu werden anfing. Zufällig hatte einer der Diener die eingestemmten Arme eines Metzgerknechts berührt. Sogleich faßte dieser, ein kräftiger Bursche, den Diener am Nacken und schüttelte ihn trotz seines Speers. Ein anderer Knecht, der hinzusprang, hielt den Speer mit nervigter Faust.

Jetzt kam der zweite Trabant und wollte die Ungebühr nicht dulden.

Darüber ergoß sich eine Flut von Schimpfreden auf die Frauen, denen ein Umringtwerden beider Trabanten folgte.

Das Zeichen eines ungleichen Kampfes war gegeben

Metzger-, Bäckerknechte, wilderregte Marktweiber schrieen durcheinander, trotzdem, daß die Trabanten Widerstand leisteten und der Muthigere von beiden rief:

„Kennt ihr nicht die Rechte des hochwürdigsten Bischofs —?"

Doch grade diese Namennennung, die Erwähnung des geistlichen Oberhirten, der ohne weibliche Beziehungen leben sollte, dagegen der Anblick der schönen und prächtig gekleideten Frauen erhöhte erst recht die Erregung der immer mehr anwachsenden Menge. Zum Ueberfluß fiel allen noch ein, daß die lästige Marktsteuer eine bischöfliche war und unmittelbar an die Pfalz und deren Bewohner gezahlt werden mußte.

Obschon der Muthigere unter den Trabanten seinen Speer dermaßen im Wirbel schwang, daß die blinkende Spitze jeden treffen konnte, der dem Kreise zu nahe kam, drangen die Metzgerknechte doch auf ihn ein.

„Schlagt die Pfaffendirnen todt!" hörte man aus dem entferntern Theil des dichten Gedränges.

„Zum Thor hinaus mit dem Baalsgesindel!" riefen andere.

„Laßt sie brennen, wie die Unsrigen in München und Straubing gebrannt werden!"

So gingen die Drohungen durcheinander, nicht eben ernst gemeint gegen die Frauen, nachdrücklicher gegen die bischöflichen Diener, die mit den immer zahlreicher herbeispringenden Knechten ins Raufen gerathen waren und sich kaum selbst noch schützen konnten, geschweige die Frauen.

Letztere überkam eine in solcher Lage den zaghaftesten ihres Geschlechts eigene Entschlossenheit. Ohnehin war Anna in überreizter Stimmung. Apollonia mochte manche Dorfschlägerei im Allgäu mitgemacht haben. Mit volksthümlicher Rede warf sie sich unter die Angreifer, von denen zum Glück erst wenige zu ihren auf den Hackeklötzen der Schrannen liegenden blutigen Geräthschaften gegriffen hatten. Sogar Regina ballte unwillkürlich zur Abwehr ihre Hände.

In dieser bei alledem bedenklichen Lage, die bei dem Muth der Frauen und der Zaghaftigkeit der bischöflichen Diener kein gutes Ende verhieß, kam den Bedrängten ein entschlossener hülfreicher Beistand.

Ein junger Mann drängte sich durch die Massen, stieß rechts und links die Schreienden oder nur schadenfroh Zugaffenden auseinander und gelangte zu dem angstvoll sich umschauenden Häuflein mit den im Volkston ausgerufenen Worten:

„Ei, so hört doch! Ei, soll man euch den Kitzel büßen? Schaut doch — vermaledeite Hockler! Paßt auf! Ich will's euch zahlen!“

Regina und Apollonia hätten an dieser Sprechweise ihren jungen Reisebegleiter, Ottheinrich Stauff, am wenigsten wiedererkannt. Und dennoch war er es. Muthig den unbewehrten Arm wie zu einem Boxerkampf ausstreckend machte er sich Bahn zu den Frauen, die namentlich von einer Anzahl weiblicher Schreier bedroht wurden, während die Trabanten mit den Männern zu thun hatten.

Faſt hätte Apollonia den jungen Mann, der wie von ihrem Schutzheiligen entſendet kam, vor allem Volk umarmt.

Die Marktweiber zerrten die geputzte Zofe, die ſie als „Pfaffenköchin" behandelten und je nach den Eigenſchaften titulirten, die in der damaligen kirchlichen Polemik den Führerinnen geiſtlicher Hausweſen nachgeſagt wurden. Ihre Gebieterinnen wurden verhöhnt, als wäre Jeſabel, die Götzendienerin und Verfolgerin der Propheten, des Königs Ahab Weib, mit ihrem Geſinde unter die Hände des Volks gerathen.

„Schaut!" rief eine der Wüthendſten, auf die Kleider der Frauen deutend, „der Pelz und Arras iſt ihrem Pfaffen geſtohlen! Ihre Hemder ſind zertrennte Chorröcke! Ihre Bruſttücher ſind Kappenzipfel, ſo die Pfaffen beim Beſuch ihrer Stuben vergeſſen haben!"

Mit heller muthiger Stimme fuhr Ottheinrich unter die Lachenden:

„Iſt das jetzt Brauch in Augsburg, ſo mit edlem Frauenzimmer zu verkehren? Wiſſet ihr nicht, daß die eine dieſer Frauen hier, ſo ihr ſchier auf den Tod erſchreckt, die Tochter eures edelſten Bürgers, des ehrenveſten Hans Henold iſt; zugleich die Schwiegertochter des kaiſerlichen Raths und meines Herrn, dem ich diene, Herrn Hans Paumgartner? Und ob Ihr auch in dieſen unſchuldigen Dienern des Biſchofs die Werkzeuge des Satans erblicken möget, ſo habt ihr doch um dieſe Stunde in jeder augsburger Kirche Gelegenheit, die Worte der Schrift zu vernehmen: Freuet Euch nicht des Falls eurer Feinde! Haltet mir die Hände zurück, rathe ich euch, von dieſen wehr-

haften Männern! Wie könnt ihr ihnen verdenken, daß sie durch eure vermaledeite Hocklerei, euer bäurisch Gedränge den schwachen Frauen den Weg bahnen wollen? Habt Bescheid! Bin ein Diener des genannten kaiserlichen Raths und setze ein paar frische Knechten dran, ihnen den Weg freizugeben, falls nicht ihr es thut — ! Wo ist der Marktmeister — " unterbrach sich der muthige Sprecher, „daß uns dessen Beten die Gasse lehre — !"

Der Marktmeister kam auch schon eilends und in Schrecken daher. Er kannte Anna von Stadion und gehörte zu den Dienern des Bischofs. Auch die Marktpolizei war bischöfliche Gerechtsame.

Ottheinrich, wissend, daß man sich in solcher Lage und zumal in der Nähe des Baierlands durch Grobheit am nachdrücklichsten geltend macht, überschüttete ihn mit Verwürfen.

„Euch sollte man euern Speer zum Bratspieß machen! Zur Spicknadel für den nächsten Reichstagsochsen! Habt Ihr Euer Amt, um dem Hirten nur die gefressenen Schafe anzuzeigen, oder sollt Ihr sie zuvor dem Wolf abjagen?"

Jetzt hieb der wild gewordene Marktmeister blindlings in den Haufen hinein. Die Metzgerknechte zogen sich zurück. Die Frauen gewannen Durchgang und ein plötzlich in der Nähe erschallender Gesang von Kinderstimmen kam gelegen genug, um die Aufmerksamkeit von dem Vorfall abzulenken.

Dem entschlossenen Muth Ottheinrich's wurde eine erheiternde Belohnung. Der Chorführer des eben begonnenen Gesangs war der Magister Eobanus Rhode-

mantis. Seine wandernde Akademie war demnach glücklich in Augsburg angekommen und benutzte sofort den Markttag, um sich Fleischabgänge, Kuttelflecke, Wurst- und Schinkenreste zu ersingen und, ging's freiwillig nicht, solche Gaben mit Nachdruck zu „heischen".

Ottheinrich war infolge seiner gestrigen Erlebnisse in einer zu erregten und schmerzlichgetheilten Herzensstimmung. Sonst würde er sich dem pädagogischen Rattenfänger zu erkennen gegeben haben, der im Gesang den mächtigen Grundbaß hielt und bald unter seinem breitrandigen Schlapphut zornige Geberden auf die falschsingenden Discantisten schleuderte, bald wieder mit süßlicher Zärtlichkeit auf die Schrannen blickte, wo sein lüsternblinzelndes Augenwinken die Metzgerfrauen sogar für seine herculische Person einnehmen sollte.

„Staufferle! Staufferle!" brach Apollonia zuerst aus dem Zustand sprachloser Erstaunung, der die Frauen befallen hatte, hervor, als sie am Rathhaus waren und, vorüber „am Stüle" (dem Pranger), wieder die breite Straße gewonnen hatten. „Das sollen Euch alle Engel und Schutzheilige im Himmel lohnen!"

„Ja", fiel Anna von Stadion ein, die sich auf den jungen Mann besann, den sie öfters schon im Baumgartner'schen Hause gesehen hatte, „gebt lieber Frau Reginen da den Arm! Die Leute wissen's doch nun schon, daß sie nur um Euretwillen mit Euch in die weite Welt gereist ist —!"

Ottheinrich sah, daß sein Beistand in der That in dieser Form für die halb Ohnmächtige nöthig geworden.

„Ich werde es nicht laut genug bezeugen können, was Ihr mir schon alles in den Beschwerden meiner Reise gewesen seid!“ bestätigte Regina mit verhauchender Stimme die Scherze ihrer Freundin. „Nun schon wieder danke ich Euch die schnelle Hülfe und den tapfern Beistand!“

„Stanislaus, unter Einem Stern müssen wir geboren sein —!“ fiel Apollonia ein, sah sich jedoch um, ob nicht etwa Cyriax Mänsle in der Nähe war und ihre Jahnenflucht beobachtete.

Ottheinrich war in einer zu unglücklichen Stimmung, als daß er sich recht mit Freuden den Anlaß hätte ergreifen mögen, der ihm einen Uebergang zu zerstreuendem Gespräch ermöglichte.

Dennoch knüpfte er, von Anna befragt, ob nicht drüben in der „Traube“ die italienischen Künstler wohnten, die mit ihm in Kaufbeuern gewesen wären, an die bejahende Antwort mit gelassener Miene und in einem Ton, der sich auf die Zähmung der immer mehr sich steigernden Herzensangst Reginens deuten ließ, einen kurzen Rückblick auf die Abenteuer, die ihm auf seiner Reise von Füssen nach Augsburg zugestoßen waren, gab eine Schilderung seiner Begegnung mit den Italienern, mit Johannes, mit dem räthselhaften Knaben, von welchem auch die Frauen in Kaufbeuern gehört hatten. Nicht wenig erstaunten sie über des Knaben ferneres Schicksal. Sie befanden sich so eben nicht in der Nähe des gegenwärtigen Aufenthalts des Wiedergefundenen. Nur die einzige Milderung der traurigen Lage des Kindes hatte gestern noch am

späten Abend Ottheinrich dem Vogt abgewinnen können, daß sich derselbe verwenden wollte, den Knaben auf eins der befestigten Stadtthore versetzen zu dürfen, wo man in bessern Zellen Schuldner und Bankrottirer einschloß.

Anna von Stadion mochte nicht länger das Haus sehen, wo vielleicht in diesem Augenblick Johannes der fremden Abenteurerin, als welche ihr die Italienerin erwiesen erschien, seine Huldigungen darbrachte. Ottheinrich stellte entschieden in Abrede, daß Johannes schon in Augsburg anwesend sein sollte. Da sah Regina, wie ihre Freundin über die demnach geheim gehaltene Anwesenheit ihres Schwagers erst recht bestürzt wurde.

Aber auch sie bedurfte Kraft und Sammlung. Von dem Erlebniß auf dem Markt noch an allen Gliedern zitternd, hielt sie sich an Ottheinrich's Arm und bat ihn, sie auf dem schweren Gang zu ihrem Vater nicht verlassen zu wollen.

Ottheinrich gedachte der Scene, die er gestern hatte auf der Annengasse belauschen dürfen. Hayfermann hatte ihm heute in der Frühe erzählt, daß in der That der alte Heneld und Hörbrot den jungen Zwölfer seiner wegen auf der Zunftstube der Schneider angesprochen, sich nach ihm erkundigt und nicht unvortheilhaft von ihm geurtheilt hätten nach dem, was über ihn Hayfermann aussagte. Das Uebrige zu seiner richtigen Beurtheilung hatten die Versicherungen seines Principals gethan. Ermuthigung, sorglos sein Haupt zu erheben, durfte ihm auch noch der auffallende Umstand gewähren, daß weder

die Mutter des Raths noch Gundula dem Rath eine Mittheilung über Beichling's Verleumdungen gemacht zu haben schienen. Auch er war, trotz des gestern Vorgefallenen, der Ehre gewürdigt worden, zum heute angesetzten Mahl entboten zu werden und keineswegs, wie Cyriax, nur als Beaufsichtiger der Bedienung und deren Mitgehülfe, sondern als tischsässiger, theilnehmender Gast, der, wenn auch nur am untersten Ende der Tafel und mit den Buchhaltern des Contors zusammen, doch seinen Fuß mit Grafen und Herren unter Eine Decke strecken durfte. Dennoch begleitete er die Frauen bis in die Wintergasse, ohne zu wagen, die Zimmer des alten Honold zu betreten. Der Empfang des Vaters, nach solchem Schritt der Tochter, gehörte dem innersten Familienleben an. Er erklärte, im Contor abwarten zu wollen, ob man ihn rufen würde.

Mit bangem Herzen hatte sich Regina dem Vaterhause genähert. Die Trabanten klopften mit ihren Spießen an den metallenen Ring, der an den Hausthüren die Klingel vertrat.

Auf dem Contor fand diesmal Ottheinrich mehr Diener als jenen einen nur, wie im letzten Sommer. Mägde ließen sich treppauf treppab vernehmen. Ringsum fand Regina eine neue Generation. Die ältern weiblichen Dienstboten hatten sich den nach außen hin verheiratheten Töchtern angeschlossen.

Der alte Honold kam seinem Kinde nicht entgegen, ein Zeichen seines Unmuths über das Betragen seiner

Tochter. Auch die drei Schwestern, die noch allein in Augsburg verweilten, empfingen Reginen nicht mit freudigem Entgegenkommen. Die verheirathete unter ihnen war Susanna Rehlinger, die unverheiratheten hießen Barbara und Philippine; letztere war unter den acht Schwestern die jüngste.

Mit klopfendem Herzen stand Regina an der Thür, die zu einem Erkerzimmer führte, wo sie in ihren Kindheitstagen unter den daselbst aufgestellten Blumen ihren Träumen nachgehangen hatte, wenn dieser traute Platz in einem Hause mit acht Töchtern für eine einmal allein zu erobern war.

Anna von Stadion war über den kalten Empfang in Zorn gerathen. Sie duldete nicht, daß Regina anpochte. Sie selbst riß die Thür auf und rief den in feierlicher Aufstellung im Zimmer Harrenden, dem Vater und den drei Geschwistern:

„Nun da habt ihr sie! Um Eins hätte man uns so eben auf dem Markt alle todtgeschlagen!“

Der Schrecken über diese Mittheilung gab eine mildere Form der ersten Anknüpfung. Der ungeheuchelte Ausdruck der Natur über das Eine konnte das Eis über das Andere hinwegschmelzen helfen.

Frau Rehlinger stürzte auf die mit Thränen im Auge an der Schwelle harrende Schwester zu, Philippine gleichfalls — diese, die noch nach Kinderart alles Neue, das im Leben sich ereignet, als eine Mehrung der berechtigten Ansprüche alles Menschenthums nur auf Glück und Freude betrachtete. Die einzige Barbara, eine Verblühte, die

seinen Gatten gefunden hatte, hielt sich zur Seite und begrüßte die Schwester erst dann, als sie sich vom Hals des sie schweigend anstarrenden Vaters losgerissen hatte.

Die Erzählung des auf dem Markt erlebten Unfalls und der wiederum wahrhaft wunderbar von Ottheinrich Stauff geleisteten Hülfe löste die Peinlichkeit, die durch die Anwesenheit der Nichte des Bischofs und die unten harrenden Trabanten desselben aufgetan geherrscht wurde. Zum Glück kannten alle den unbefangenen Sinn Anna von Stadion's.

„Du siehst krank aus!" begann der Vater. „Kein Wunder, wenn man solche Reisen unternimmt! Hoffen wir, daß der Unfall am Markt kein schlimmes Vorzeichen sei. Sirach sagt: Ein Weib, das seinen Mann verläßt, das wird man aus der Gemeinde stoßen —!"

„Sirach hat nicht glimpflicher", fiel Anna von Stadion ein, „von schlechten Männern gesprochen, die ihre Frauen kränken —"

Heinelt winkte seinem Gesinde, es sollte das Zimmer verlassen. Aus Neugier über den seltsamen Familienvorgang hatte es sich genähert. Apollonia, die sich ebenfalls entfernen sollte, bekam den besondern Auftrag, mit Hülfe der Hausmägde und Barbara's für eine Erfrischung der bischöflichen Trabanten zu sorgen.

Regina ließ sich auf einen Sessel nieder und übersah das Zimmer mit Thränen im Auge. Es war noch alles wie ehedem. Nur einige neue Bilder gab es — Bildnisse der Reformatoren. Ihre Schwester Philippine hatte Regina als Kind verlassen. Sie war anmuthig geworden.

Barbara kam zurück und suchte sich der ernsten Re den zu entledigen, auf welche sie sich vorbereitet hatte.

Man könnte sich, sagte sie, auf der Gasse nicht mehr sehen lassen, ohne von den Leuten nach ihrer Flucht aus Venedig befragt zu werden und ob es zur Scheidung kom men würde. Die Schwestern, die nach auswärts gehei rathet hätten, könnten sich glücklich schätzen, soviel Schimpf nicht mit eigenen Augen ansehen zu müssen —

Zuletzt verhallte ihre strenge Rede in den Anord nungen eines Frühmahls, das bei alledem für die feier liche Straffcene vorbereitet schien und von jetzt ab ein fast ausschließlicher Gegenstand der Beschäftigung der bei den ältern Schwestern wurde.

„Wer acht Söhne hat", sprach Hans Heneld im Zimmer auf- und niederschreitend, „führt uns, geht's Glück gut, acht Töchter heim! Selten dann, daß es Söhne, und ob sie noch soviel eigenen Willen, noch so trotzi gen und verkehrten Sinn haben, dulden werden, daß sie eitle und hoffärtige Weiber ihren Aeltern abwendig machen. Acht Mädchen aber bringen uns — im besten oder soll ich sagen im schlimmsten Fall —? acht Männer heim, jeden mit seinem eigenen Trotz, mit seiner eigenen Thorheit! Schlimm genug, wenn dann die Frauen der Thorheit ihrer Männer folgen und die Aeltern Söhne und Töchter zugleich verlieren! Du hast dich uns so lange abgewen det, Regine, daß du nicht klagen darfst, wenn wir dir zeigen, wie viel wir — im Voraus um dich geweint haben!"

Nun erledigten sich nebensächliche Dinge, die zufällige Begegnung mit Anna von Stadion in Aussee, vor allem die auch an Heinrich und seine Töchter für heute ergangene Einladung zum Mahl in der Sankt Annengasse den Druck der peinlichen Stimmung. Beatrix hatten die Einladung angenommen als Schutz und Ehrenwache für Regina, falls diese selbst der Einladung folgen wollte.

„Hast gutes Wetter auf der Reise gehabt?" begann der Vater mit gütiger Miene. „Kannst von Glück sagen, daß dir eine so treue Wacht zur Seite gestanden, wie du in dem jungen Blut, dem Stauffer, gefunden zu haben scheinst, obschon auch darüber die Leute reden sollen . . . Was war denn also auf dem Markt so eben —?" lenkte er ein.

Regina suchte die milde Stimmung des Vaters festzuhalten, indem sie von dem Abenteuer auf dem Markt erzählte zum Schrecken und zugleich zu großer Belustigung der Anwesenden. Denn nicht nur, daß bei dieser Gelegenheit die Szene zur Sprache kommen konnte, die vor einigen Monaten am Wirthshaus zum „Pyr" stattgefunden hatte und nach ihren näheren Umständen erst seit heute Hans Heinrich bekannt geworden war, auch die den bischöflichen Angehörigen angezeigte Volksstimmung that dem Vater in so hohem Grade wohl, daß sie sogar seinen ernsten Zügen ein mehrmaliges Lächeln abnöthigte.

Barbara, die darauf hin den jungen Mann, dem die Familie so sehr verpflichtet sein mußte, unten aufgesucht hatte, kam mit dem Bescheid zurück, daß den treuen

Helfer die Zurüstungen zu dem Frühmahl, die er bemerkt hatte, inzwischen bestimmt hatten sich zu entfernen.

„Der junge Stauff", warf Henelo beiläufig ein, „gibt einen trefflichen Kaufmann. Aber ich meine fast, Gott hätte ihn noch zu anderm berufen! Für gute Dinge kommt ein Anfang nie zu spät. Man sollte ihm rathen, ein Gottesmann zu werden!"

„Ja, in ein Kloster zu gehen!" fiel Anna von Stadion ein, wohl wissend, wie sie mit solcher Anwendung seines Vorschlags Henelo nur reizen konnte. „Ganz recht! Ein Pfaff, ein Mönch! Ei, das kann er sogleich werden! Ich rede mit dem Bischof und mache ihn mit der Zeit zum Prälaten. Nur zu den Karthäusern darf er nicht gehen. Möchte ihn immer hören, wenn er so spricht, wie heute auf unserm Markt und damals wol auch am «Pyr» —!"

Das Frühstück machte, daß die gütige Mutter Natur, die sich so oft als die Siegerin über die Vorurtheile, die Leidenschaften, die mißglückten geistigen Schöpfungen der Menschen bewährt, auch hier die nächste Sorge vergessen ließ.

Henelo brach sogar über die geschwundene Autorität der bischöflichen Trabanten in volles Lachen aus.

„Lange habe ich keine so vornehme Schildwache gehabt als heute —" sagte er und versicherte sich durch einen Gang zur Treppe hinunter selbst, ob auch die Diener, wie er befohlen hatte, in ein Zimmer eingelassen waren und reichlich mit Speise und Trank nach

ſo preßen, mit knapper Noth überſtandener Gefahr er quikt werden.

Anna von Italien blieb bei dem Verſuch heiter ſcheinen zu wollen. Von den Speiſen nahm auch ſie und erklärte, für die andern zu eſſen, deren ſchon wieder um Ein Uhr ein feſtliches Mahl harrte, an welchem ſie ſelbſt nicht theilnehmen wollte. „Ich wette", ſagte ſie, „ihr bekommt heute ein Mahl, das den Augsburger ſchon Koch vor Neid die Suppe der maurischen Königin verſalzen läßt! Gewiß ſind einige ſpaniſche und niederländiſche Räthe zugegen. Augsburg würde Schaden an ſeinen Freiheiten und Privilegien nehmen, wenn ſich dieſe hier an einer Speiſe den Magen verderben ſollten! Einen Geſchlechtertanz ſogar, hört' ich in der Pfalz, wollen die Augsburger aufſpielen laſſen. O, liebe Zeit! Haben die Augsburger ſo gute Nachrichten aus Frankreich? Ich gehe nicht ins Tanzhaus, auch heute nicht zum Mahl; wir haben Trauer um meinen Vetter, den Arenberger, der in Frankreich geblieben iſt!"

Sie erzählte deſſen Tod.

„Ein Geſchlechtertanz!" ſchüttelte auch Heneld den Kopf. „Uns iſt in Augsburg wol zum Tanzen zu Muthe! Dieſe Augsburger! Ihre eigne Trauer um Raymund vergeſſen ſie, nur um einem gekrönten Haupt kein betrübt Geſicht zu zeigen; denn bei Hof muß man heiter ſein. Die Königin, ſagten ſonſt die Leute, ſei eine Lutherfreundin —?! Bis jetzt hat ſie nur an Augsburgs Geld und Bildbann Gefallen gefunden. In der Augsburgkapelle leſen ihr die Pfaffen jeden Morgen die Meſſe. Ob dabei wol der

Andächtige von Brixen mitadministrirt, das Blut der erlegten Hirsche an seinen Händen —?"

„Der Bischof von Brixen ist kein Priester und liest keine Messe —" erwiderte Anna.

„Immer besser das!" entgegnete Henckel. „Ein Bischof, der kein Priester ist! Wie der Bruder der Baiernherzoge den Bischofshut in Passau trägt! Nun begreift sich's, wie es hat einen Papst geben können, der sogar ein Frauenzimmer gewesen!"

Anna von Stadion richtete, um ihren Zorn zu verbergen, die Augen auf eine an der Wand hängende und mit Glas bedeckte Schrift. Frau Rehlinger langte die seltsame Schilderei herab, um sie ihr und Regimen zu zeigen.

„Im Sanct Ulrich", fuhr inzwischen Henckel fort, „dort ist die Königin gewesen. Da hat sie sich die Reliquien zeigen lassen, die mit Gold und Geschmeide eingefaßten. Die Zehen der heiligen Afra, die Finger des heiligen Ulrich, auch den Kreuzessplitter und was sie da sonst an altem Plendwerk aufbewahren —! Ich sagte es immer, schon seit lange hat diese Frau Luther'n betrogen, der ihr nach dem Unglück ihres Mannes zu Mohacz einen so schönen Trostbrief vor aller Christenheit geschrieben. Dem braven Henkel, ihrem Beichtiger, erklärte sie damals, diesen Brief mit ihrem künftigen Leben beantworten zu wollen. Jetzt kommt sie aus den Niederlanden mit dem Blut evangelischer Märtyrer an den Händen!"

Anfangs blieb alles auf diese Rede still.

„Lasset Euch doch, Vater Henckel", antwortete dann

Anna, „das Regieren von Königreichen nicht wie die Hut Eurer Fruchtstadeln bedünken, wo Ihr die Knechte und Mägde einsetzen könnt nach Belieben! Und sehe ich hier nicht etwa auch neue Heilthümer? Reliquien, die nicht einmal das ehrwürdige silbergraue Alter für sich haben?“

Luther hatte während des vor sechs Jahren in Augsburg gehaltenen Reichstags öfters aus Koburg und auch sonst an Honold geschrieben. Die herabgenommene Schilderei war eine seiner Episteln, unter Glas und Rahmen gestellt. Frau Rehlinger las sie vor:

„»Gnad' und Fried' in Christo! Ehrbarer und fürsichtiger, lieber Herr und Freund! Mir ist Euretwegen überantwortet das Confect in zwei Schachteln, deß' ich mich fleißig gegen Euch bedank' —«“

„Confect?“ rief Anna aus. „Und sogleich zwei Schachteln? Habt Ihr, alter Honold, je auch nur Eine Schachtel von unserm süßen vaterstädtischen Gebäck nach Venedig geschickt? Und Eure Tochter war noch dazu krank —!“

Regina winkte ihr, daß sie schwiege. Sie wünschte nicht, daß die Freundin den Vater strafte, und nahm selbst den Rahmen und las mit Antheil weiter:

„»Und es ist wahr, daß ich diesen Sommer mehr als die Hälfte hab' müssen feiern dem Sausen und Räusseln im Haupt. Woven mir's kommen sei, kann ich nicht wissen, so ich mich doch in allen Dingen fast' mäßig gehalten habe.«“

„Die Krankheit kenn' ich!“ schaltete Anna in mil

derem Ton und ohne Spott ein. „Sausen und Rauſſeln im Haupt! Das iſt auch mein Uebel, wenn ich zu lange auf Eiſenberg geweſen bin. Und ſchon wieder kommt's —"

Sie hielt ſich, als wollte ſie nichts weiter hören, beide Ohren zu.

„«Ich acht'»", las nun Honold ſelbſt mit feſter Stimme und überlaut, damit ſie's eben hörte, „«es ſei der Schmerz ein zornichter Geſell aus der Höll' geweſen, der mich in ſeinem Reich auf Erden nicht wohl leiden mag. Und vielleicht wird mir Gott auch bald hinaushelfen, Amen! mit Gnaden Amen! Gott helfe mich und Andern, Amen! Aus Koburg am andern October 1530. Martinus Luther.»"

Wieder trat eine Stille ein.

Regina langte nach einem andern Rahmen, der mehr im Dunkeln und gegen das Licht des Fenſters hing.

Auch hier war ein an den Vater gerichteter Luther'ſcher Brief unter einer Glasdecke aufbewahrt. Drei Jahre älter, verbreitete er ſich über die damals in Augsburg noch bedrängtere evangeliſche Kirche, über die Schwierigkeiten, den Leib des Herrn in beiderlei Geſtalt genießen zu dürfen, lautete aber im Anfang noch aufregender für ein halbverſtoßenes, krankes, von Ahnungen baldiger Auflöſung erfülltes weibliches Herz.

„«Ich danke Euch fleißig für Eure treue Sorge»!" las Regina wieder ſelbſt, „«ſo Ihr meines Hauptes halber und mir dafür Arzenei beſtellet habt, dazu auch das Recept mitgetheilt. Es iſt ja wahr, daß ich nicht

gemeint hätte, solche Stäupung zu überwinden, sondern des Lebens mich eben verzogen hätte, so gar hart war der Schwindel, daß ich's nicht allein der natürlichen Unkraft, sondern auch dem Teufel und seinen Pfeilen Schuld gebe, und wollte mich gar davon gemacht haben. Aber Gottes Macht ist in mir über mein Dünken stark gewesen, und seiner Weise nach, aus Todten Lebendige zu machen, hat er mich auch wiederum erquickt durch Euer und aller Brüder Gebet.“

Es konnte nahe liegen, daß Anna dem Vater die Bemerkung gemacht hätte: „Und habt Ihr wohl einmal nach Venedig auch an Eure leidende Tochter eine gute Arznei gesendet? Noch dazu von hier, von Augsburg, wo die berühmtesten Aerzte, die Vees, Matthioli, Gasser, Jung leben, die von Kaiser und Königen aufgesucht werden —?“ Sie unterdrückte diesen Gedanken, der sich allen von selbst ergab, eingeschüchtert durch Reginens Versunkenheit in des großen Reformators empfindungsvollen Verkehr mit dem Vater. Von je hatte Luther die Wirkung seiner Lehre durch den Zauber seiner Person gefördert.

Der Vater schien in der That beschämt. Anfangs sprach er von dem Unvermögen aller Aerzte, von ihrem Nichtwissen, ihrer Habgier — er erklärte sich für den vor kurzem aus Basel, der ohnehin von ihm gehaßten zwinglianischen Universität, vertriebenen und jetzt Augsburg in Aufregung versetzenden Theophrastus von Hohenheim — dann vom bevorstehenden Sieg des Evan-

gelimms. Die Begeiſterung, die ſeinen Worten Schwung verlieh, war eine lautere. Der ſtrenge Ausdruck ſeiner Züge milderte ſich. Seine Augen blickten verklärt. Hätte ſich jetzt Regina an ſeine Bruſt geworfen und ſich zu dem Glauben bekannt, der ihm ſeines Lebens einziger Inhalt geworden, es wäre nicht nur eine durchgreifende Ausſöhnung zu Stande gekommen, der Vater hätte auch ſofort in zärtlichſter Weiſe für das äußere Wohl ſeiner Tochter Sorge getragen. So aber ſagte er nur, da ſie ihr Haupt aufſtützend in Schweigen verharrte:

„Du wirſt zum alten Hans, zum Rath, ziehen müſſen! Das iſt nicht anders! Faſt flehentlich hat er mich gebeten, ihn vor Aufſehen zu bewahren! Weiß nicht, warum er in Augsburg nicht auch zu denen gehören will, die misrathene Kinder haben. Begegnen ſie dir aber ungebührlich, ſo ſei verſichert, daß auch der Honold'ſche Fuchs wild werden kann! Kommt es zum Aeußerſten, ſo iſt die Ehe für uns jetzt kein Sakrament mehr. Wo an ihr die Seele Schaden leidet, da löſt ſie Paulus. Wir haben in der Stadt zu den vielen guten Neuerungen, ſo wir Welſern, Langenmanteln, Seitzen, Hofern, ſelbſt Hörbrot und ſeinem Anhang verdanken, jetzt ein ehelich Rüggericht, das über Zucht und Ehrbarkeit im Familienleben zu wachen hat. Die Papiſten ſpotten drüber und nennen's das «Blau-Himmel Amt»! Ei, die Männer, ſo es bilden, haben ſchon manche trübe Wolke verjagt und wieder blauen Himmel gemacht. Sie ſollen uns nicht beſchuldigen, als wollten wir, wenn wir auch die Ehe

kein Sakrament mehr sein lassen und sie lösen, in Augsburg Sekten und Ketzereien haben. Wir können zeigen, daß der Harnisch Gottes, den wir tragen sollen (Epheser 6), bei uns lauteres Goldes und heller als eure Wappen und gleißenden Ehrenschilde sein muß! Vielleicht, daß von diesem unsern Gericht der Entscheid auf Trennung wird, wenn ihn die Baumgartner verweigern."

„Die Baumgartner werden Reginen nicht verunehren lassen!" fiel Anna ein. „Darauf verlasset Euch!"

Anna erhob sich und Regina that ein Gleiches mit halb weinenden, halb über den Antheil des Vaters freudestrahlenden Augen.

„Geh' heil zu deinem Schwiegervater!" sprach Frau Rehlinger ebenfalls begütigend. „Höre, wann Anteni einzieht und verläßt — das wäre meine Meinung, Vater —! verlaß die Wohnung des Fräuleins nicht ehender, als bis alles in Ordnung. Bei uns darfst du nicht wohnen! Das sähe ihnen wie Scheidung aus."

Der Vater schwieg zu dem Vorschlag. Er drängte nur, daß man sich rüstete, Reginen bei ihrem Einritt in des Schwiegervaters Haus schützendes Geleit zu geben.

Die Schwestern hatten ihre Mäntel, die man, bei dem herbstlichen Winde, der draußen wehte, schon mit warmer Fütterung brauchen konnte. Pelzverbrämte, zierliche Sammetkappchen standen den freundlichen Gesichtern der Frau Rehlinger und Philippinens vortheilhaft. Alle trugen kurze, mit kleinen Muffeln und festigen Zierathen besetzte Taschen, die am Gürtel mit Schnuren

befestigt waren. Die Schuhe waren von Sammet und nicht minder mit Zierathen ausgelegt.

Regina hatte sich allmählich Muth gefaßt. Sie sprach freundliche Worte mit den Schwestern, deren Kleidergeschmack und körperliches Aussehen sie lobte, mit den Mägden, denen sie, wie ihren Geschwistern und ihrem Vater, noch eine Bescherung an Geschenken in Aussicht stellte, die sie mitgebracht hätte. Dann empfahl sich ihr das inzwischen zusammengetretene Hauswesen in den gemessenen Formen des damaligen Verhältnisses zwischen Herrn und Diener.

Nun war es beinahe ein feierlicher Aufzug, wie sich die Frauen von der Winter- nach der Sanct-Annengasse begaben. Fünf festlich gekleidete Frauen mit zwei bischöflichen Trabanten — auf halbem Wege kam auch noch eine dritte männliche Begleitung. Cyriax gerieth dem Aufzug in die Quere; heute, wie er sagte, Marschalk und Ehrenheld, Truchseß und Mundschenk, Mercur und — Zapfjunge, alles in Einer Person. Sein eilend Kommen sollte sagen, daß auf der Annengasse über das lange Ausbleiben der Schwiegertochter schon Ungeduld empfunden würde, um so mehr, als dort das auf dem Markt erlebte Abenteuer bereits ruchbar geworden war.

Apollonia deutete in ihrem mannichfach verschönerten Bericht über die bestandene Gefahr an, daß man sie nicht etwa für eine Pfaffenköchin, sondern für ein papistisches Edelfräulein gehalten hätte.

Aus Cyriax' beweglichem Munde erfuhren alle, daß

heute die Tafel aus einem halben hundert Gedecken bestehen würde, daß die Lehrlinge beim Aufwarten unter seiner Anführung würden helfen müssen, daß diejenigen, von welchen schon bekannt wäre, daß sie Unglückshände hätten, die alles zu zerbrechen pflegten, nur die Diener beim Empfangen der Gäste und beim Aufbewahren der Kleider unterstützen würden.

Als der Zug an der „Traube" vorüberkam, zeigte er auf einige der „Italiäner" hinüber, die unter der Hausflur standen, die Hände in ihre Beinkleidertaschen gesteckt und trotzig die Vorübergehenden musternd. Seine Mittheilungen stellten ebenfalls eine bereits erfolgte Ankunft des jungen Raths entschieden in Abrede.

Als sich um deshalb Anna mit Reginen in ein abgesondertes Gespräch verlor, erzählte Cyriax den Schwestern Reginens, daß ihm eines Tages, als er noch in Ulm in der Lehre gewesen, bei einem solchen Gastgebot der reichen Kurtenbachs, seiner Lehrherren, aus einer Schüssel voll Ortolanen einer der gebratenen kostbaren Vögel entfallen wäre. Anfangs hätte mit ihm der böse Feind im Kampfe gelegen, ob er nicht den Wink des Schicksals benutzen, den Ortolan beiseite bringen, ihn seinem eignen Wohlbefinden gönnen sollte. Darüber sei die Zeit verhängnißvoll verstrichen, die Schüssel wäre aufgetragen worden, wie sie war, er aber hätte sein mit aller Macht der guten Geister erwachtes Gewissen salviren wollen und den im ersten Gelüst zurückbehaltenen Vogel rasch in einer „süßen Schüssel" unter

gebracht, wo ein großmächtiger Kloß, von allerlei bunten Blumen und grünen Gemüsern umgeben, geheimnißvoll und das Räthsel aufgebend: Aus welchem Stoff bin ich wohl? geprangt hätte. Sothaner Kloß sei von einer seltsam weißgrau glitzernden Farbe gewesen und hätte lasirt wie ein Gallert ausgeschaut und hätte ein Straußenei fürstellen sollen zur Anspielung auf Augsburgs bis in die Wüsten Afrikas und die Gewürznägeleininseln hinein betriebene Handelschaft. „Als nun sothane süße Schüssel", erzählte er, „bis an unsern ehrwürdigen Domherrn, Herrn Marquard von Stein, gelangt war, als welcher gerad' in Ulm bei denen Furtenbachs, allwo ich in der Lehr' gestanden, zu Besuch gewesen, da sagte der geistliche Herr: «Ei, ei, ei, — es sollt' Eins meinen, euer Straußenei hätt' schon sein Junges ausgebrütet! Denn da schau' ich ja ein gar jung Vögelein dem Ei bereits zur Seiten liegen!» Und richtig fuhr mein Dompfaff, ihn zerschneidend und kostend, fort, während alle staunten: «Das muß ein junger Strauß sein, sintemalen er schon nach dem Sand der Wüste schmeckt —!» Hatt' ich den Vogel im ersten Schrecken aufs Erdrich fallen lassen und dem Domherrn knisterten nun beim Einbeißen die Zähne. Aber wie wandte sich das? Man hielt's für einen feinen Stich vom David Furtenbach auf die Welsercompagnie —! Denn als ich in Augsburg das erste mal einen Sack Gelds auf den Hafnerberg zu tragen hatte und ich gefragt wurde, wo ich Handlung studirt hätte, sageten, als ich erwiderte: «Beim Furtenbach!» die Welser'schen: «Aha! In Ulm,

bei denen wo ſie als vermeinen, der Handel nach Indien brächte uns nichts ein, als nur eitel Sand zwiſchen die Zähne — ?- Hatt' es der Dompfaff bei einem Welſeressen ſo erzählt gehabt. Meine Ungeſchicklichkeit war mir als ein ungeheurer Witz angerechnet werden, was mir ſeitdem nicht ebenſo oft wieder vorkommen iſt — vielmehr im Gegentheil! Laſſet Euere Witze! hieß es weit öfter. Sie ſind zu ungeſchickt !"

„Wir ſehen wohl, Ihr ſeid aus Klein Kitingen —!" fiel Frau Kehlinger lachend ein. Sie wollte ſagen, er machte Schilda Späße.

Anna zögerte, ob ſie die Freundin bis ans Haus ihres Schwiegervaters begleiten ſollte. Wenn Johannes ihr begegnete — ſie wohl gar mit einer Umarmung begrüßte — ſeine Anweſenheit im Dom, ſein Knieen hinter der Bildhauerin ganz in Abrede ſtellte —!

Darüber unentſchloſſen noch grübelnd kam ſie aber doch bis dicht ans Hausthor. Hier hatte ſie keinen freien Willen mehr. Die kleinen Hauspoltergeiſter Philippine Welſer und Jakobine Juna, die ihnen ſchon über die Straße entgegengeſprungen gekommen waren, zogen ſämmtliche Ankömmlinge mit Gewalt die Stiege hinauf. Hier kam ihnen Gundula als noch beſtrickendere Feſſel entgegen. Gundula erſchien ſo erblüht, ſo gereift, daß ſelbſt Anna, die ſie ſeit längerer Zeit nicht geſehen hatte, darüber erſtaunte. Regine würde die kleine Schwägerin nicht mehr von ſelbſt erkannt haben. Von den holden Kindern war die Welſerin die ſchönſte; die anziehendſte durch

glutvolle dunkle Augen die Tochter des berühmten Arztes. Kunigunde hatte den Paumgartner'schen Zug des Spottes, der Reginen unheimlich war. Beklommen ließ sich letztre an Gundula's Hand zu Mutter Felicitas geleiten, die ihnen auf der Stiege entgegentrat.

Die würdige Matrone war bereits im Feststaat. Gold und Edelsteine funkelten an ihren Kleidern, an ihrem Gürtel, ihrem Kopfputz. Der Brocat ihres langen Kleides starrte von Goldfäden. Um die Umarmung zu einer durchaus herzlichen werden zu lassen, stießen beide Frauen schon auf die natürlichen Hindernisse der Tracht. Dennoch meinte sie es mit ihrem: „Ich recht, daß du da bist!" hoffnungsvoll.

Doctor Rupilius, das schwarzbewamste Männlein, mit seinen dünnen Beinen und dem weißen langen Ziegenbart, der ewig willkommene Gegenstand für Kunigunden zum Necken und Hänseln, war Reginen der erste entschieden verdrießliche Anblick. Der alte Possenreißer hatte Antoni erzogen und die Hochzeitscarmina gemacht. Auch jetzt mußte sie seiner Anrede standhalten. Erst lateinisch, dann griechisch, dann deutsch sprach er:

„Sei willkommen, du dem Meer Entstiegene! Augsburg begrüßt seine Tochter und hofft, es werden dir die vaterländischen Fluren nicht die Sehnsucht wecken nach Aquilejas Herrlichkeit, Amphitritens feuchtem Reiche und den Küssen des milden Auster —!"

Kunigunde und die Großmutter, die besonders innig verbunden schienen — ihre gleiche Entrüstung über Ott-

heinrich hatte ſie ausgeſöhnt — lachten über den „Auſter“, worunter ſie die eßbare Meermuſchel verſtanden, von welcher ſie durch Berichte aus Antwerpen und Venedig gehört hatten. Daß mit dem mildküſſenden Auſter diesmal der dem Wohlbefinden Bruſtkranker ſo zuträgliche milde Weſtwind Venedigs gemeint war, erläuterte der Magiſter ſelbſt.

Gundula verrieth nichts von jener Erregung des Zorns und der Eiferſucht, welcher ſie geſtern einen für Ottheinrich ſo grauſamen Ausdruck gegeben hatte. Durch die Genugthuung, die ſie ſich perſönlich verſchafft hatte, ſchien ſie befriedigt zu ſein. Die Strafe, die ſie Ottheinrich für ſeine vermeintliche, Martinen dargebrachte Huldigung verhängt ſehen wollte, war ohnehin eine vollſtändige geworden durch die bereits von ihr in Erfahrung gebrachte Thatſache, daß ſich die ſchöne Schneidermeiſterstochter anſchickte, der Königin nach Brüſſel zu folgen. Das übrige ſollte heute noch die Nichtbeachtung thun, die ſie Ottheinrich bei Tiſch beweiſen wollte. Gerade um deswillen freute ſie ſich über die vom Vater auch an „den Bamberger“ ergangene Einladung.

Die Ahne verhinderte ein zu langes Verweilen bei dem neuen Dank, zu welchem ihres Sohnes Schwiegertochter dem jungen Stauff für den Verfall auf dem Markt verpflichtet war — eine Scene, welche die Schweſtern Reginens mit Lebhaftigkeit wiedererzählten.

Anna von Stadion hatte auch hier vernehmen, daß Johannes keineswegs aus Türkheim und Weiler Berg ſchon

zurück sei. Hatte sie nun demnach ein Blendwerk gesehen oder wollte Johannes nur für die Italiener anwesend sein —? Sie kämpfte mit sich, was sie denken sollte, behielt aber die Begegnung im Dom, an welcher sie nicht anders als festhalten konnte, für sich, entschuldigte sich um ihre Nichttheilnahme am Mahl, schützte die Sorge um ihren Oheim vor, der, wie sie erfuhr, gleichfalls sowol hier, wie bei den Fuggern für die Tafel der Königin, hatte absagen lassen, und wollte sich eben entfernen, als der Rath eintrat.

Dieser kam mit dem ihm eigenen sardonischen Lächeln, in glänzender spanischer Hofkleidung, eine mächtige goldene Kette mit dem goldenen Bilde des Kaisers auf der Brust. Er umarmte Reginen auf die ihm in solchen Fällen eigene französische Art, die Wange hinhaltend, die sie küssen mußte.

Mit seiner von Ringen starrenden Hand führte er die Schwiegertochter in die geschmückten, mit Teppichen belegten Staatsräume des Hauses. Die Begleitung derselben berücksichtigte er erst, als er diesen Dienst der Galanterie verrichtet hatte. Er neckte sich mit Anna, die ihm die Hände küßte und einen seiner Ringe behalten wollte. Dann lächelte er den drei Schwestern Reginens, die er scherzend nach ihren Männern fragte, worüber diese nicht wenig errötheten. Frau Rehlinger dankte für die Nachfrage nach dem ihrigen, der in Geschäften nicht anwesend war.

In seiner ironischen Weise richtete er an die unverheirathete Barbara, indem er auf den Magister zeigte, die Worte:

„Seht da, unſern Hausthyrannen! Wie oft ſagt er den Leuten nicht: «Warum wollt Ihr denn nicht endlich einmal ſterben? Ich habe eine ſo ſchöne Grabſchrift für Euch!» Und hier kann er ein ſo jung Blut wie Euch nicht ſehen, ohne an ſeine wartenden Epithalamien zu denken! Macht doch ſeinem Kummer ein Ende —!“

Mit ſolchen Scherzreden, mit welchen der Rath, wenn er wollte, alles einnehmen konnte, gingen die erſten Verſtändigungen vorüber. Man kam über die Peinlichkeit des Verhältniſſes hinweg.

Regina ſah, das Haus war in größter Aufregung mit den Zurüſtungen zum Mahl. Die Thüren des großen Zimmers, in welches man eingetreten, mußten wieder geſchloſſen werden. Nebenan ſtand die Ausſchmückung der Tafel. Des Klapperns der Schüſſeln und Teller war kein Ende.

Die Frauen wurden aufgefordert, in den Garten zu gehen, wo ihnen Magiſter Rupilius neue Pflanzen zeigen wollte, die bald mit Glas bedeckt werden mußten, da der Herbſt hereinbrach.

Als auch Regina mit in den Garten gehen wollte, winkte ihr der Rath, ſich den andern nicht anzuſchließen, ſondern mit ihm zu einer beſondern Zwieſprache in den obern Steck zu gehen.

Anna warf der Freundin einen Blick zu, der ihr ſagen ſollte, ſie möchte muthig folgen.

„Ich liebe“, ſprach der Rath im Gehen, während Regina wie eine ihren Urtheilsſpruch Erwartende hinter

ihm her ſchritt, „klare Rechnung, wie wir Kaufleute ſagen. Das hat mein Vater ſo gehalten und in der Regel iſt's auch meine Art. Laß uns das Nöthige ſofort beſeitigen —!“

Mit einem Herzen, deſſen Wehkrampf ihr den Athem benahm, folgte Regina dem Mann, der in der Kundgebung ſeines Willens eine tyranniſche Kraft beſaß. Daß ſie nur zu allem, was der gefürchtete Mann, der überall zu ſiegen gewohnt war, von ihr begehren würde, Ja! würde ſagen können, glaubte ſie bereits für gewiß.

Dennoch, als ſie in ſeinem ſtillen, nur zum Schein eine Welt der ruhigen Sammlung und des friedlichen Nachdenkens darſtellenden Zimmer Platz genommen, als der Rath ihre zitternde kalte Hand ergriffen hatte mit den Worten: „Mein Kind! Meinen erſten Unwillen über deine Flucht hat dir ſchon Johannes ausgedrückt! Daran mag es vorläufig genug ſein! Nur Thoren pflegen ſich bei Dingen, die nicht zu ändern, aufzuhalten —“ kam dem gedrückten Herzen mit einem Athemzug, der ihr endlich wieder mit vollerer Freiheit möglich geworden war, ein Anflug der alten Kraft und Entſchloſſenheit. Sie rüſtete ſich wenigſtens, ſcharf aufzuhorchen.

„Nur darauf kommt es an“, fuhr der Rath fort, „daß wir das Neue in den gewohnten Lauf des Alten hinüberzulenken verſtehen. Dafür laß uns zunächſt ſorgen! Ich habe Urſache mein Haus zu beſtellen. Deshalb hab' ich euch alle zu einem großen Familienrath verſammeln wollen! Erleichtere mir mein Vorhaben und

ich hoffe dann, auch deine Wünsche werden zur vollen Befriedigung gelangen."

Regina fühlte sich, indem sie ihre Augen niederschlug, in den dunkeln Worten des Schwiegervaters zurechtzufinden.

„Von dem leider zu früh verstorbenen Vater des Knaben, der dich mit unserm David in Venedig besuchte", fuhr der Rath fort — „ich lasse den Sohn des Freundes in Parma studiren — hab' ich ein Familienstatut aufsetzen lassen. Um demselben seine volle Geltung zu verschaffen, bedarf es der Zustimmung aller Glieder meiner Familie, soweit diese mündig sind. Es ist nicht unmöglich, daß Antoni und selbst Johannes mit meinen Anordnungen unzufrieden sind. Indessen — ich habe alles reiflich erwogen und verhoffe mit meinen Absichten durchzudringen. Dein Beistand kann mir dabei nützlich sein, meine Tochter. Jedenfalls möcht' ich nicht, daß du auf Scheidung klagtest —!"

Regina sah den Schwiegervater groß an.

„Denn in diesem Fall", fuhr der Rath fort, „würden für dich Anwälte deines zu wahrenden Vortheils erstehen, und, wie wir Juristen eben sind, an Hemmungen und Störungen meiner Absichten würde es dann nicht fehlen —"

Nur darum? wollte Regina sprechen. Nur um dein Familienstatut —? Die Stimme versagte ihr.

„Du bist leidend, liebe Tochter!" fuhr der Rath, nachdem er sie nicht ohne Theilnahme längere Zeit be-

trachtet hatte, fort. „Doch wirſt du dich erholen. Deine Schweſtern, die berühmten Aerzte unſerer Stadt werden das Ihrige dazu thun. Unſer altes Baumgarten an der Donau, Erbach ihm gegenüber oder Weiler Berg bei Türkheim ſind ſtille wohnliche Plätze, wo du, willſt du nicht in Augsburg weilen, die Ruhe finden kannſt, deren du zu bedürfen ſcheinſt —“

„Wollt Ihr mich aus Augsburg verbannen?“ fragte Regina lächelnd.

„Kind!“ entgegnete der Rath. „Du wirſt bald ſelbſt nicht mehr bleiben wollen! Bald wird hier die Kriegsfurie toben! Belagerung, Sturm, innerer Aufruhr — das werden wir erleben! Nächtlich werden ſchon jetzt die Wachen verdoppelt, Runden durchſtreifen die Straßen, alle Verdächtigen, worunter man auch die treuen Freunde des Kaiſers verſteht, werden eingekerkert oder ausgewieſen. Venedig, das wäre der rechte Ort für dein Uebel geweſen! Doch davon ſei nun nicht mehr die Rede. In einigen Tagen wird Antonius hier ſein. Er kommt über Salzburg und München —“

Wie von einem böſen Geiſt bedroht erhob ſich Regina, blickte um ſich und ſagte fieberhaft ſchnell:

„Dann muß ich fort! Ja, ja! Ich muß Augsburg laſſen! Auf immer —!“

„Erſt nachdem ich hier Friede geſchloſſen!“ fiel der Rath mit Entſchiedenheit ein. „Zu einer Scheidung“, fuhr er fort, „läßt es, denk' ich, auch dein Glaube nicht kommen —“

„Welcher Glaube —?“ fragte Regina.

„Den du Gott und seinen Heiligen zu erhalten so weise gewesen bist —!“

„Hebt mich nicht um etwas — “ sprach Regina zögernd und mit unheimlichem Blick, „das vielleicht —“

„Wie? Du könntest die Bahnen deines Vaters einschlagen wollen ? Das würde ich dir verbieten und mit aller Macht verhindern. Innerhalb meiner Familie darf der Geist der Ketzerei sich nicht um eines Fußes Breite zeigen —“

Der Rath stand vor Reginen mit drohender Geberde.

Nun war es ein seltsamer Geist, der Reginen ergriff. Die entscheidenden Entschlüsse der Menschen haben selten ihre Geburtsstunde unter den Wehen der Betrachtung und der Bedenken, wie man die Vortheile und Gefahren des zu Befolgenden abwägen solle. Viel öfter entspringen sie Stimmungen, die urplötzlich in die Seele treten. Irgendein Moment der Erwägung hat dann eine räthselhafte Uebergewalt gewonnen. Bei näherer Betrachtung ist der zündende Funke auch in eine seit lange gesammelte Vorbereitung, in eine zur Durchführung der plötzlich getroffenen Wahl lange schon, wir wußten es nur nicht, im stillen gereifte Erkräftigung der Seele gefallen. So überrascht uns ein Geständniß der Liebe, so befällt uns eine Anwandlung des Hasses, so ein gewaltsamer Bruch mit länger nicht zu ertragenden drückenden Verpflichtungen. Die von unserm Willen, von unserm Bewußtsein zuweilen ganz unabhängige Arbeit der Seele, ihr Ringen nach

freier, ſelbſtändiger, ewiger Fortdauer hat ſich dann in ſolchen Fällen nur ſelbſt geholfen.

Für Regina lag dieſe allmähliche Vorbereitung der Geſinnung, die ſie plötzlich zeigte, in der Reiſe, die ſie mit Ottheinrich gemacht hatte, im Wiederſehen des verlaſſenen Doms, in der Rührung über den Anblick des Vaters, in der eigenen Ergriffenheit durch die ſo menſchlichen und natürlichen Klagen in den Briefen Luther's, die wiederum, im Hinblick auf ſeine Tochter, den alten Heneld, wie ſie ſelbſt mit Rührung bemerkt zu haben glaubte, beſchämten. Den Ausſchlag gab die ſo ſelbſtgenügſam und bei allem Schein der Milde tyranniſch auftretende Haltung ihres Schwiegervaters.

„Ihr irrt!“ ſprach ſie beſtimmt und feſt. „Ich bin evangeliſch —!“

„Wie?“ fuhr der Rath entrüſtet auf.

„Mich treibt das Verlangen, Miterbe am wahren Leibe und Blute Chriſti zu ſein —! Am nächſten Sonntag werde ich in die Kirche zum heiligen Kreuz gehen und im Abendmahl zum Brot des Lebens auch den Kelch nehmen!“

Mit dieſen Worten erhob ſich Regina.

Die Adern auf der Stirn des Rathes ſchwollen auf. Die Augen traten aus ihren Höhlen. Sein Mund öffnete ſich und ſchloß ſich wieder. Seine Lippen vermochten keinen Laut hervorzubringen. Blitzſchnell ſich geſtaltende Gedanken, Schlußfolgerungen, Berechnungen ſogar, ob ſich nicht die gegen ſeinen Sohn zu erhebende Anklage mildern ließe durch die Verbreitung des Scheins, als

wenn die Religion ein Anlaß der Trennung zwiſchen beiden geweſen wäre — dann wieder die Beſorgniß vor Denunciationen, die an den Kaiſer gelangen und die Geneigtheit ſeiner Räthe, ihm die hohenſchwangauer Lehen zu geben, ſtören konnten — alles das ſchoß zu gleicher Zeit durch ſein Hirn. Die mächtigſte unter dieſen ſchnellen Gedankenbildungen war die: Sieh, Sieh! Das wieder eine Bekehrung, die dieſer Stauffer hervorgebracht hat —! Darüber ſchlug er, in Erinnerung an die Sanct Ulrichsmönche, eine höhniſche Lache auf.

Regina entſetzte ſich vor dem Mann. Sie flüchtete aus dem Zimmer, ohne weiter ein Wort zu ſprechen. Sie eilte unter die Zurüſtungen zum Mahl, an denen ſie ſogar geſchäftig theilnahm, nur um ihre Aufregung zu verbergen.

Die Großmutter lächelte darüber. So machte ja die Tochter die Welt an den Gerüchten irre, die ſich über die Urſachen ihres überraſchenden Beſuchs verbreitet hatten. Wenn ſie hätte ahnen können, daß Regina nur auf den Augenblick harrte, wo unter die geladenen Gäſte Ulbeinrich Stauff treten würde, dem ſie, und wär's nur mit dem Glanz ihrer Augen geweſen, hätte zurufen mögen: Weißt du noch in dem ſtillen Thal damals auf dem grünen Hügel beim Meſter Stams? Seit jener Sonntagsweihe bin ich überwunden — —!

Siebzehntes Kapitel.

Beim Becherklang.

Ottheinrich hatte am gestrigen Tage vergebens gesucht, sich zu beruhigen.

Die Macht der Verleumdung, der siegreiche Erfolg derselben hatte ihn zu Boden geschmettert.

Wie sollte er sich helfen! Wie der Wahrheit die ihr allein gebührende Ehre geben!

Im Grunde — konnte er Martinen verleugnen wollen? In einem Augenblick verleugnen, wo ihm die Trennung von ihr, die unwiderruflich beschlossene, in Wahrheit einen tiefen Schmerz bereitete —? Er hätte sich verachten müssen, wenn er von dem lieblichen, ihm zu jeder Zeit so werth gewesenen Mädchen anders als mit innigster Theilnahme hätte sprechen wollen. Auf der andern Seite — konnte er die Absicht zur Schau tragen, sich vor Kunigunden rechtfertigen zu wollen? Mußte gerade dieser Schein nicht von ihm mit Entschiedenheit vermieden werden? Denn was hätte man von ihm gedacht, wenn er auf der Annengasse hätte Versicherungen über die Freiheit seines Herzens geben wollen —! Die Matrone hätte ihn über

den Zweck seiner Rechtfertigung der Verwegenheit bezüchtigen dürfen.

Noch schien sein Principal über alles ununterrichtet geblieben. Am Abend des so verhängnißvollen Tages, als er in der Traube die Nachricht vom Einbringen des Knaben durch die königlichen Jagdgenossen in Erfahrung gebracht hatte und sofort, des heute in der Frühe dort Erlittenen uneingedenk, in die Annengasse geeilt war, hatte sich in die flüchtigen Bescheide, die ihm der Rath

eben sich zur Königin verfügend — geben ließ, nicht die leiseste Andeutung einer Mißstimmung gemischt.

Nachdem Ottheinrich sein gestriges Mittagsmahl in einem Wirthshause, nicht daheim, verzehrt hatte, hielt er sich den Rest des Tages bis zum Abend an die Arbeiten, die seiner auf dem Judenberg im Comter harrten. Hätte ihn da der alte Henolt hinter seinem Schreibtisch gesehen, er würde sich in der Meinung bestärkt gefühlt haben, welche er heute über einen zu empfehlenden anderweitigen Beruf des jungen Handlungsdieners gegen seine Töchter ausgesprochen. Denn nach den herzlichen Begrüßungen der ersten Buchhalter und seiner Mitdiener, nach einer geheimen Berichterstattung über die venediger Factorei des Hauses an die ersten Kräfte des Comtors, versank er in eine Zerstreuung und Abwesenheit, die allen auffallen mußte. Träumerisch, blickte er durch die mit Eisenstäben vergitterten Fenster auf die nur einige Schritte breite düstere Gasse. Die Feder ruhte in seiner Hand. Nur das schöne Italien, nur die Alpen sah er

vor ſich — dann plötzlich nur die Verleumder ſeiner Ehre, Paux Beichling's Todesſchreck, als er dieſen am Kragen ſchüttelte, die höhniſchen Geberden Kunigundens und der Matrone... All die ergreifenden Lebensverhältniſſe, in welche ſeine Jugend ſchon hatte einblicken dürfen, umſpannen ihn wie mit Zauberfäden, aus deren Umſtrickung ſeine Phantaſie nicht wieder herauskommen konnte. Er hatte Sorge zu tragen, nicht in ein zu auffallendes Brüten zu verfallen. Deshalb benutzte er die ihm noch nicht wieder wie ehemals zugewieſene reichliche Arbeit, um die Briefe aufzuſetzen, die er dem alten Oberſteiger nach Bamberg und zur Beſorgung von dort nach Zeilitzheim hatte mitgeben wollen, Begleiter der kleinen Geſchenke, die für den Beſuch, welchen er zu dem Ende heute oder morgen den Fugger'ſchen Speichern und Ställen abzuſtatten gedachte, ſchon in Bereitſchaft lagen.

Ein Handlungshaus wie das Paumgartner'ſche würde zu allen Zeiten eine abgeſchloſſene kleine Welt für ſich, ein Gemeinweſen eigenthümlicher Verfaſſung abgegeben haben. Damals herrſchte noch in einem ſo großartigen Geſchäft nach der einen Seite hin jene Naivetät, wie überhaupt früher der Handel betrieben wurde, die freiere ungezwungene Richtung, wie ſolche jener Zeit überhaupt, der damaligen Bildung der Menſchen, ihrer größern Urſprünglichkeit und Natürlichkeit eigen war. Nach der andern Seite hin übte die ſich ſchon herausbildende größere Formalität in der Buchführung und dem kaufmänniſchen Weſen, verbunden mit einer bei weitem ſtrengeren Abſtufung der Gebietenden und Ge-

herrschenden, als sie gegenwärtig im Handelsverkehr besteht, eine tyrannische Herrschaft aus. An sich trat die Lust am Gewinn unverhohlen auf. Die zugeknöpfte Art der modernen Speculation, die kaufmännische Respectabilität, die so oft mit einer lächerlichen Tartüfferie aufrecht erhalten wird, fehlte noch. Man schlug Geld und Geldeswerth zusammen, wie es eben ging, war habsüchtig und geizig, ohne mit der Vermeidung des Scheins viel Umstände zu machen. „Er konnte die Birnen sieden, ohne die Stengel naß zu machen", sagt Lukas Rem in seinem uns erhaltenen Tagebuch von Hans Baumgartner's mütterlichem Großvater. Jeder mehrte sein Pfund, wie es eben mit Benutzung der Umstände und mit Anrechnung der vielen dem Handel überall noch Abbruch thuenden Gefahren gehen wollte. Und es schloß auch die Strenge im Befehlen, die Ordnung im Gehorchen, die Bevorzugung, die man bei Annahme von Lehrlingen den Söhnen nicht reicher, sondern armer Aeltern gab (weil sich eben diese schwieriger „selbst setzen" und das Gelernte zum Nachtheil des Lehrherrn anwenden konnten), und der aus solchen Verhältnissen entspringende Ton und Gang des Verkehrs, der den Handlungsdiener zum Leibeignen seines Principals machte, nicht aus, daß erprobten Dienern Vortheile eingeräumt wurden, daß man sie an Unternehmungen auf gemeinschaftliche Rechnung theilnehmen ließ — sogar mit Darleihung der dazu nöthigen Mittel. Denn geborgtes Geld, hieß es, bringe Glück. Auch der Verleiher hätte vom Glück des Borgenden den Vortheil, einestheils bald sein

Geld mit Zinsen wiederzurückbekommen, anderntheils aus einer solchen wilden, auf blindes Ungefähr geschlossenen Ehe kräftigere Kinder hervorgehen zu sehen, flottere Gewinne, als sie sich im gewöhnlichen Lauf des Geschäftes ergäben. Auch der Rath hatte schon eine Anzahl Compagnons im Geschäft für kleine Nebenunternehmungen bald auf dieses, bald jenes Handlungsobject — eine Ausschließlichkeit fand in den Gegenständen der Speculation nicht statt — da wurde auf Korn und auf Einfuhr von ungrischen Ochsen und bairischen Schweinen, auf Metalle und Fürstenanlehen und Ausrüstung von Kriegern für Fürsten oder Städte, auf Leinwandwaaren, Tuche, Leder, Colonialwaaren, sogar auf massenhafte Paternosterlieferungen und kirchliche Holzschnittbilder speculirt. Aber all diese Freiheit, all diese Natürlichkeit schloß eine förmliche Sklaverei im Dienen doch nicht aus. Kein Diener, wenn ihm sein Herr kündigte (wie noch bis auf den heutigen Tag beim Handwerkszunftzwang üblich ist), durfte z. B. in derselben Stadt einen andern Dienst, ohne Genehmigung des früheren Principals, annehmen. War der Diener ein Fremder, so konnte er vom Contor hinweg aus der Stadt verwiesen werden. Nur die Principale, die Meister schützten sich einander, Commis oder Gesellen waren vogelfrei.

Rechnen, copiren, „briefdichten" (concipiren) — war Ottheinrich's besondere Branche. In Italien hatte man ein System erfunden, um der unendlich naiven Art, wie die Handlungsbücher sonst geführt wurden, ein Ziel zu setzen. Die „doppelte Buchhaltung", die Gegensätze von

Tenetur („hat zu zahlen") und Dedit („hat gezahlt") in Tabellen gebracht, die Ueberträge, die Bilanzen, das war eine ganz neue Sprache der Zeit. Aus der naiven Aufzeichnung eines Handelsherrn neben einem abgeschlossenen Verkauf: „Darüber hab' ich einen Brief", — aus dem Zusatz: „Hat gezahlt von wegen N. N." entstanden die Wechsel, das Giriren, Tragiren, Endossiren, Prolongiren derselben. Im übrigen ging's unter den Kaufleuten wie auf der Universität mit den jungen Füchsen her. Die allmähliche Reife, das Lossprechen wurde nur nach einer Schule der Leiden erlangt, für welche Ottheinrich an den Ausgelassenheiten der damaligen Lebenssitten keine Schadloshaltung finden konnte, weil sie nicht in seiner Neigung lagen. Schon in Nürnberg war die erste Begrüßung auf dem Center der Tuber die Feuer- und Wassertaufe gewesen, eine Einweihung des jungen Handlungsfuchses durch seine Mitgenossen. Ottheinrich erkrankte für einige Wochen, ohne daß er die Ursache, die rohen Späße, die zu dem Ende in systematischer Stufenfolge mit ihm getrieben wurden, zur Anzeige bringen durfte; die Rache seiner Mitdiener würde noch seine Leiden vermehrt haben. Die erste Anleitung zum Geschäftlichen durch die ältern Diener — wie wenig war sie seinem glühenden Verlangen, sich zu bilden und zu bewähren, entsprechend! Das meiste, das ihm zu wissen nöthig war, mußte er errathen. Dem, der etwas wußte, verschlossen Neid, Misgunst, Trägheit den Mund. Glaubte der Lehrling wunder etwas Tüchtiges vollbracht zu haben, so wurde es als über-

trieben bezeichnet und höhniſch angelaſſen. Mag man doch ſo wenig in der Welt leiden, daß ſich neben uns jemand auszeichnet! Eines Tages hatte Ottheinrich in Nürnberg den Auftrag erhalten, einige Ballen koſtbarer Waaren, die für den Biſchof von Eichſtädt beſtimmt waren, mit einem Zeichen zu verſehen. Zu dem Ende hatte er an jedes Frachtſtück eine Biſchofsmütze mit Biſchofsſtab und Ring gemalt und glaubte einer gewiſſen Anerkennung dafür ſicher zu ſein. Das gab aber einen Heidenlärm auf dem Waarenhauſe! Selbſt einer der Principale, der zufällig zugegen war, bedeutete ihn, künftig dergleichen Schnörkel, ſo anmuthig ſie ihm auch gelungen wären, zu unterlaſſen, denn ſie könnten die Vorſtellung wecken, als müßte es im Geſchäft wenig zu thun geben — auf ſolche Dinge könnte nur der Müſſiggang verfallen. Wie manches Misgeſchick wurde ausſchließlich auf ſeine Schultern gebürdet! Noch gellten ihm die Ehrentitel im Ohr, die ihm zutheil wurden, wenn er eine mündliche Mahnung hatte ausrichten ſollen und einen ſaumſeligen Zahler ganz nach den Ausbrüchen des Zorns, der ihn ausſandte und beauftragte, behandelt hatte! Geck, unſinniger! hieß es, wenn ein auf dieſe Art von ihm gemahnter Schuldner die Rechnung gekündigt und ſich für die Zukunft ſolchen Unglimpf verbeten hatte. Er ſollte von ſelbſt wiſſen, daß jeder ertheilte Auftrag einer weiſen Auffaſſung bedurfte, einer Milderung und Ueberſetzung z. B. eines „Lumpen", „Betrügers" u. ſ. w. in diplomatiſchere Wendungen. Wie beglückte ihn bei alledem die erſte Er-

mächtigung, sich ein eigen Ausgabebüchlein halten und zwei empfangene Joachimsthaler (oder Thaler schlechthin, wie die im sächsischen Erzgebirge, zu Joachimsthal, geschlagene Münze genannt wurde) auf Heller und Pfennig für gemachte Auslagen verrechnen zu dürfen! In ein Stammbuch schreibt sich kein Liebender mit Denksprüchen zierlicher ein, als Ottheinrich bei gelegentlichen Aufträgen hier seine kleinen entfallenen Spesen. In Augsburg erlöste ihn dann seine höhere Verwendbarkeit von den Leiden, denen die Handlungsdiener in den Lagerstätten, Zoll- und Ziegelbäusern ausgesetzt waren. Die Angehörigen der verschiedenen Firmen lieferten sich hier förmliche Scharmützel. Entging er auf diese Art den Beulen und blutenden Wunden, so gab es subtilere, tiefgehende Verletzungen auf dem Comptoir. Je näher er den leitenden Persönlichkeiten des Geschäfts rückte, desto mehr wuchs die Abhängigkeit von ihren Charakteren. Unter solchen Comptoirherrschern sind bekanntlich alle vier Temperamente vertreten: das sanguinische bei den Projectenmachern, die alle Tage etwas Neues in Vorschlag zu bringen haben; das choleriſche bei den Pedanten, die einen Brief dreimal abschreiben lassen, wenn der Punkt überm i nicht auf der rechten Stelle steht; das melancholische bei den Schweigern, die nach dem Satz omnis herus monosyllabicus („Jeder Herr ist einsylbig") alles Geschäftliche errathen wissen wollen, was denn doch zuweilen nicht die umsichtigste Vertiefung in ihre Denkoperationen richtig zu treffen vermag; das phlegmatische bei den Trödlern und Zau-

derern, die durch Schlendrian oder Unschlüssigkeit den redlichsten Willen zur Verzweiflung bringen können. Besonders wohl that es Ottheinrich, daß ihm wenigstens der oberste Geschäftsführer, Herr Wolfgang Rudolf, einer der nächsten Verwandten des Rathes, nicht abgeneigt schien, sogar seinen unmittelbaren Verkehr mit dem Chef beförderte und ihn auch jetzt bei seiner Rückkehr mit der Nachricht begrüßte, er sollte von nun ab in die Kassenführung treten, ein besonderes Zeichen von Vertrauen. Freilich zugleich eine hohe Verantwortlichkeit. Der Mangel einer durchgehenden allgemeinen Münze bedingte damals für einen Kassirer vielerlei Kenntnisse. Jede einzelne Münze mußte untersucht, genau gewogen werden. Dem Unfug der Kipper und Wipper ließ sich nicht anders steuern. Glücklicherweise hatten die Erfahrungen der Reise die Kenntnisse Ottheinrich's auf diesem Gebiete erweitert.

Immer noch unvermögend, sich mit der alten Unbefangenheit zu seinen Wirthsleuten an den gemeinschaftlichen Tisch zu setzen, wollte Ottheinrich, nach Ablauf der Contorstunden, seinen Abendimbiß bei den Italienern in der „Traube" nehmen.

Hier zu dem Ende eingetreten, fand er alles in Bewegung und die Künstler in einer besonders frohen Anregung durch Oswald von Eck und dessen Genossen. Der Ritter Adam von Stein, der mit einer Fugger verheirathet war, hatte Beschäftigung die Hülle und Fülle versprochen. Der junge Baumgartner schien bei den Italienern wie ausgestochen zu sein. Und am liebsten, das vernahm er, hätte

der junge Eck ſie alle ſogleich mit ſich nach München genommen. Oben in ihrem Zimmer ſchien Vittoria von den Gäſten dermaßen in Anſpruch genommen, daß ſich Ottheinrich nicht hinaufbegeben mochte. Darüber noch unſchlüſſig erfuhr er die Gefangennehmung des Knaben und die Abführung deſſelben ins Stadtgefängniß. Nun eilte er, ſelbſt die Begegnung mit Laux Beichling, Frau Felicitas oder Gundula nicht ſcheuend, geradezu in die Annengaſſe und von da aufs Rathhaus. Seiner Erkundigung beim Eiſenmeiſter wurde wenigſtens der Troſt zutheil, daß er erfuhr, es ſollte dem unheimlichen jungen Geſellen für ſeine Verpflegung nichts abgehen.

Es war ſchon ſpät, als ſich endlich Ottheinrich in ſeine Wohnung verfügte. Noch fand er die meiſten Arbeiter in Thätigkeit. Die Mutter und Martina arbeiteten an der Reiſeausſtattung, der Meiſter und ſeine Geſellen an den Beſtellungen für die der Königin zugedachte Huldigung im Tanzhauſe.

Seine Geſchenke lagen noch unberührt. Er ſchwieg darüber. Aufdrängen mochte er nicht, was man nicht freudig entgegennahm.

Hayſermann erzählte ihm die Begegnung mit Hans Honold und Jakob Hörbret. Ottheinrich dankte ihm für die guten Zeugniſſe, die ihm Hayſermann gegeben. Ueber Martinens Schickſal erfuhr er, daß es entſchieden war. Die Mutter erzählte ſolches unter Thränen. Die Muhme verhängte eben ihrer Schwägerin eine Strafe für ihre zweite Verheirathung. Immer mehr fand ſich Ottheinrich's

lebenskundiger gewordener Sinn in dem seltsamen Verhältniß zurecht, welchem Martina hier durch einen Machtspruch des Schicksals entrückt wurde. Wäre sie geblieben, so hätte sie die Wartung jüngerer Geschwister übernehmen müssen. „Und Taufzeug, Taufzeug wird genäht —!“ rief der Altgesell, sein Humoristenvorrecht nutzend, als vom Fleiß der Werkstatt die Rede war.

Ottheinrich erfuhr, daß in der Frühe Mutter und Tochter von Muhme Magdalene mit Ungeduld im Kloster erwartet worden waren. Die Begleitung der ihr, wie es den Anschein gewann, völlig verhaßt gewordenen Mutter hatte der Muhme, wie diese gesagt, nicht nöthig geschienen. Mutter und Tochter weinten um soviel Härte. Darüber war die Aebtissin gekommen und hatte freundlichen Zuspruch gebracht und Martinen eingeladen, sogleich mit ihr zur Königin zu fahren. Martina hatte sich der Königin nahen dürfen —! Die hohe Frau hatte sie von der Erde, auf welche sie sich mit den Knieen gebeugt, gnädig aufgenommen, hatte sie flüchtig gemustert, sie um einiges befragt, dann an einige mit der Obhut ihres durchlauchtigsten Leibwesens betraute Frauen und Männer verwiesen. Mit der Ermahnung, Gott und seine Heiligen vor Augen zu behalten und sich in fremden Landen keine Versuchung anfechten zu lassen, hatte die Aebtissin sie wieder in einem stattlichen Wagen aus dem Fuggerhaus und zum Kloster zurückgenommen. Die Mutter hatte währenddessen gebetet und dann die halb Ohnmächtige nach Hause begleitet.

„Römischer Lug und Trug wird Euch umstricken!“

fiel Ottheinrich mit Schmerz ein. „Abfallen werdet Ihr von dem ewigen Gott, den Euch hier die reinere Erkenntniß ohne Götzendienst anbeten gelehrt hatte! Unter Spaniern, grausamen Kriegern, heuchlerischen Pfaffen werdet Ihr verkümmern! Daß mein Gebet vor Gott die Kraft besäße, Eure Wege behüten zu helfen —!“

„Sie wird zeigen“, unterbrach ihn Frau Praxede nicht ohne einige Bitterkeit, „daß sie unter christlichen Vermahnungen erzogen ist! Ihren Gott, der sie so lange geführt hat, wird sie auch in Zukunft nicht lassen! Und von der Königin, ihrer hohen Frau, sagt man auch nicht, daß sie Werken und Worten des Satans ergeben sei. Mancher hat Honigseim auf den Lippen und stellt sich als ein Liebhaber des Heilands und rennt in alle Kirchen, um vom lautern Wort Gottes ja kein Tröpflein zu verlieren, und dennoch ist sein Herz falsch und ermangelt des Ruhmes, den es vor Gott haben sollte —!“

Ist es also um uns bestellt —? dachte Ottheinrich und ergriff, um sich zu rechtfertigen, diejenige Form, die ihm am wenigsten verfänglich erschien.

„Sehe ich auch“, sprach er, „wie ganz Deutschland, auf die hohe Einsicht der königlichen Frau meine Hoffnung, so kann sie doch der Herzen ihrer Diener und Schranzen nicht ebenso mächtig sein. Wie sich um die Großen und Reichen Menschen einnisten, die Gottes Ebenbild nur schänden, erfahre ich ja für mich selbsten genug. Jener Elende, der hievevor unter Eurem Dach gewohnt hat, in den nämlichen vier Wänden, so mir anfangen

durch ſein Andenken unheimlich zu werden, iſt ein ſolcher, von welchem David geſagt: Sie haben Bubenſtücke über mich beſchloſſen und treten mich unter die Füße! Ich hoffe aber zu Gott, daß mein Feind über mich nicht jauchzen werde und daß ihm die Lügen, ſo er über mich verbreitet, am Gaumen kleben! Noch nimmer habe ich mein Auge dorthin gerichtet, wohin mir zu ſehen niemals geziemen würde!"

Mit dieſer Erklärung verließ Ottheinrich das gemeinſchaftliche Wohnzimmer und begab ſich die Stiege höher in das ſeinige, nahm die unberührt gebliebenen Geſchenke mit den Zetteln, auf welchen die Beſtimmung geſchrieben geſtanden hatte, legte alles beiſeit und begab ſich zur Ruhe.

Am folgenden Morgen ſah er im Hauſe freundlichere Mienen. Mutter Praxede brachte ihm die Morgenſuppe und regte die Geſchenke an, auf welche ſie geſtern nicht hätte ſo ohne weiteres zugreifen wollen. Nun nahm ſie das ihr Beſtimmte mit Bewunderung entgegen, vertheilte das übrige bei den Hausgenoſſen und die herzlichſten Dankſagungen begrüßten ihn dafür, als er in die Wohnſtube und die Werkſtatt kam. Für Martina hatte er Korallenſchnüre und Filigrannadeln zur Ausſchmückung ihres Haars, für die Mutter eine koſtbare Sammethaube, für den Stiefvater Martinens bunte türkiſche Lederſtreifen, die ſich zu Mützen, Gürteln, Schuhen zuſammenſetzen ließen. Aehnliches kam auch an Onuphrius Pfefferkorn, ſogar an die Geſellen und die Lehrburſchen.

Wäre jetzt Ottheinrich mit Martinen allein geweſen,

ſo hätte ohne Zweifel die Stimmung der Rührung, des Dankes, der Verzeihung für eine falſche Anſchuldigung und deren kräftige Berichtigung, die geſtern ſo durchaus verſtanden worden war, eine innigere Verſtändigung zwiſchen den beiden jungen Herzen zur Folge gehabt. Konnte auch an dem nächſten Lebensloſe, das für Martina mit ſo gebieteriſcher Nothwendigkeit geworfen ſchien, ſchwerlich etwas geändert werden, ſo hätte doch der Schmerz der Trennung eine freiere Strömung, vielleicht Verſprechungen für die Zukunft zur Folge haben können, die beiden das Unabänderliche minder hoffnungslos und für ſie vernichtend hätte erſcheinen laſſen. Da rauſchte es aber um beide junge Herzen her mit den Zurüſtungen der Ausſtattung, mit den zerſtreuenden Wirkungen der empfangenen Geſchenke. Der Altgeſell ließ vom Druck der Gegenwart nichts aufkommen. Martina mußte ihr Haar mit den ſchönen Geſchenken ſchmücken, die Mutter die Haube aufſetzen, eine Tauf- und erſte Kirchgangshaube, wie ſie Pfefferkorn nannte, alles zum Lachen reizend — nur Martinen verſcheuchend, weil auf Hoffnungen angeſpielt wurde, die ſie errathen ließen.

Als ſie wieder zurückgekehrt war, fragte der Altgeſell:

„Iſt's denn wahr, Stauffer, daß die Frauen in Venedig um alles in der Welt gern blonde und ſogar fuchsrothe Haare haben möchten und zu dem Ende zerriebene Steine auf ihr Haar ſtreuen?“

Ottheinrich beſtätigte, daß ſie ſich blond zu machen

ſuchten. „Da ſitzen ſie“, erzählte er den Staunenden, „auf ihren Häuſern, die ſämmtlich Dächer haben platt wie hier der Tiſch, und ſind von Kopf bis zu Fuß eingehüllt in Mäntel von feinſter Seide oder augsburger Linnen! Darüber kommt dann ein Strohhut, breit, mit mächtigem Rand, doch ohne Boden. Dort, wo der Boden ſein ſollte, hängen die Haare heraus, lang wie ſie gewachſen. Nun nehmen ſie, kaum zu glauben, Schwämme, die, um den Kopf erreichen zu können und ſich dabei nicht in der Sonne die Arme zu verbrennen, an einem Stab befeſtigt ſind, tauchen ſie in ein beizend Waſſer, das man in allen «Appendeken» finden kann, und befeuchten ſich damit ab und zu die Haare. So ſitzen ſie taglang von morgens bis abends in der heißen Sonne — und in Venedig iſt ſie heiß! — bis die ſchwärzeſten Haarſträhnen mit der Zeit blaſſer und blaſſer geworden ſind und in eine fahle Aſchenfarbe übergehen, nicht aber ſo ſchön golden wie Euer Haar, Martina! Wohl Euch —! Ihr braucht bei ſolchen Poſſen nicht Gefahr zu laufen, unter den naſſen Haaren den Sonnenſtich zu bekommen oder wol gar toll zu werden, was dieſen eitlen Frauen zuweilen begegnen ſoll —“

Und dennoch lief Martina von dannen. Ihr war's ſo, als müßte ſie alle Augenblicke einmal mit beiden Händen nach dem Kopf greifen, der ihr zu zerſpringen drohte.

Ihre Mutter bekreuzte ſich. Die Werkſtatt behielt aber die heitere Stimmung. Ottheinrich mußte erzählen. Er erzählte von ſeiner Sorge um den Bergmannsknaben,

von dem alten Oberhetzer, den Italienern. Hans Hayfermann fiel mit Augsburgs kirchlichen und politischen Händeln ein. Als eines Zwölfers der Schneiderzunft war sein Wort gegen Pfafferei und der Geldprotzen Hochmuth nicht in den Wind gesprochen. Er wünschte Venedigs Staatseinrichtungen kennen zu lernen und erstaunte, daß auch in Venedig, wie der Altgesell versicherte, die Degen im Angesicht des Rathhauses und die Zunftzwölfer im Angesicht der Zunftstube unter Henkershand ihren Kopf verlieren konnten. Darum verschlug es ihm jedoch nichts, zu versichern, daß es mit den Zünften Augsburgs vorwärts gehen würde. Zunächst sollten die Städte in Flandern, vor allem Gent, dem Kaiser die Unterweisung geben, was im gemeinen Wesen die drei Bänke zu bedeuten hätten, die Bank der Geschlechter, der Kaufleute und der Gewerke, und wer auch da wieder unter diesen erst die rechte dreidrähtige Kahl im Staate lieferte.

Frau Praxede fand solche Aeußerungen bei so naher Verbindung mit dem bedrohten kaiserlichen Hause nicht am Platze. Sie rief: „Flink an die Arbeit!“ Da für Martinens hohe Herrin das Bankett im Tanzhause in Aussicht stand, für welche Festlichkeit die Hayfermann'sche Werkstatt auf die kunstvollen Steppereien und Stickereien der medischen Tracht ihre volle Aufmerksamkeit zu richten hatte, so wurden die Gespräche abgebrochen. Für heute verhieß Ottheinrich zum Mahl zu kommen. Die Einladung zur Tafel des Raths war noch nicht an ihn ergangen.

Er fand sie, als er nach einem Besuch in den Fugger'schen Lagerhäusern einen Augenblick auf dem Judenberg vorgesprochen und sich dort einen Urlaub erbeten hatte, um, wie sich gebührte, der, wie ebenfalls vernommen, am gestrigen Abend angekommenen Schwiegertochter des Hauses in der Bischofspfalz seine Begrüßung darzubringen.

Den alten Obersteiger hatte er nicht angetroffen. Er glaubte jedoch den Begleitern des Alten die Briefe und Geschenke, die derselbe nach Bamberg mitnehmen sollte, anvertrauen zu dürfen, und versprach am Abend wiedervorzukommen. Hierauf hatte er das Abenteuer auf dem Markt mit den bedrängten Frauen zu bestehen. Als er dann auf der Wintergasse zu bemerken geglaubt hatte, daß er für die Aufnahme Reginens im väterlichen Hause ein lästiger Zeuge sein würde, verfügte er sich in seine Wohnung, um das Mahl bei seinen Wirthsleuten abzubestellen und sich für die ihm zugedachte, nach dem gestern mit des Rathes Mutter und Gundula Vorgefallenen geradezu ihn unheimlich überraschende Ehre in die gebührende Kleidung zu werfen. Sein Herz pochte ob der Möglichkeit, mit Kunigunden und Frau Felicitas an Einem Tisch, wenn auch, wie sich von selbst verstand, am allerunterſten Ende desſelben zu sitzen. Er erwartete das Mahl mit solcher Bangigkeit, daß er sogar dem Glauben, sein Ehrgeiz wagte in der That eine sich zu hoch versteigende Bewerbung, in seinem um selbstquälerische Scrupel nie verlegenen Gewissen wieder neue Nahrung gab.

Mit dem Glockenschlag Eins erschien Ottheinrich in

der Ammengasse. Weder an der „Traube" noch am Rathhaus hatte er verweilen, weder nach den Italienern noch nach dem gefangenen Knaben sich erkundigen und damit die Fülle seiner Sorgen nur noch mehren mögen. Die Aufforderung für eine Prüfung seiner ganzen Kraft war schon allein durch das Mahl gebieterisch an ihn herangetreten.

Wenige Augenblicke zuvor war in den festlich geschmückten Räumen des Paumgartner'schen Hauses, in dem wogenden Durcheinander jener endliche feierliche Stillstand eingetreten, der da bedeutete, daß alles wohlgeordnet war. Was nur zum würdigen Empfang der Gäste geschehen war, mußte dann beendigt und der prüfenden Ueberschau des mit erkünstelter Heiterkeit aus seinen Zimmern kommenden Raths gewärtig sein.

Die Räume des Hauses waren mit bedienenden Personen, Mägden und Knechten überfüllt. Letztere gingen in Livreyen. Auf der linken Brust war jedem das Paumgartner'sche Wappen eingestickt, entnommen der Vorstellung von einem kunstvoll geordneten und bevölkerten Baumgarten, wo weiße Lilien blühen und sich auf den Zweigen der Bäume bunte Vögel, Sittiche, schaukeln.

Zu dem einfachen Helm über dem bisherigen Wappen sollte sich nun die stolze Freiherrenkrone gesellen, zur Zierde des Paumgartens auch noch der langgehalste Schwan der stolzen Hohenstaufenburg —! Der Umweg, um bis zu diesem Ziel zu gelangen, war gestern durch den Zwischenverkauf an Rath Haller von Hallerstein allerdings als ein lästiger Aufenthalt erkannt worden, aber um so

ſicherer ſchien nun auch der ganze Plan zum erſehnten Ziele führen zu ſollen. Es fehlte nur noch das Eine, daß die Familie keinen Makel gab, Söhne und Schwiegertöchter ſich rittermäßig hielten, unzugänglich übler Nachrede beim Kaiſer, bei deſſen Bruder und deren beiderſeitigen Räthen.

Ritter Georg von Schwangau und ſeine Ehehälfte, die ſchon den Frühmorgen mit Rath Haller von Hallerſtein in der biſchöflichen Pfalz, wo ſie wohnten, paktirt und gerechnet hatten, waren beim Mahl zugegen. Mit ihnen kam der biſchöfliche Marſchall Heinrich von Schwangau, der an den beiden Aermeln ſeines roth und weißen Waffenrocks die vergoldeten Brote abgebildet trug, die bei jeder Inthroniſation eines neuen augsburger Biſchofs der Stiftsmarſchall ſeinem Dienſtherrn voranzutragen hatte.

Ottheinrich ſtand in dem theils ſchon vorhandenen, theils erſt noch zuſtrömenden Gedränge der Tiſchgäſte am Eingang eines der mehrern Empfangszimmer beſcheiden an die Wand gelehnt, in ſeinen beſten Kleidern, denſelben, welche er vor einigen Tagen zum Beſuch der ſchwangauer Herrſchaften getragen hatte. Jede Perſönlichkeit, die jetzt eintrat, ſchien von dem hohen Werth ihrer Lebensſtellung allein erfüllt. Niemand beachtete ihn. Nur Regina grüßte ihn voll Innigkeit und führte ihn ihrem Vater zu. Der alte Honold, bereits vertraut mit dem Vorhaben ſeiner Tochter, drückte ihm lächelnd die Hand. Weder Gundula, noch die Ahne kamen mit Ottheinrich in Berührung. Laux Beichling geberdete ſich als der Tiſchmeiſter. Er wies die Plätze an.

Anfangs war das Ceremoniell steif und umständlich. Die schweren Kleiderstoffe bei den Männern sowol wie bei den Frauen hinderten schon an sich die herzliche Begrüßung. Da sah man wenig Beachtung der ab und zu erlassenen magistratischen Verbote gegen Luxus im Hauswirthschaftlichen und in der Kleidertracht. Goldenes und silbernes Schnurwerk verzierte die kurzen Mäntel, mit denen jeder der Gäste den für ihn bestimmten, vom Tischordner ihm angewiesenen Platz belegte. Die Frauen trugen Kopftücher, die mit Perlen und Edelsteinen besetzt waren. Die den Geschlechtern angehörigen männlichen Gäste hatten theilweise an den Knieen ihrer bunten Beinkleider Turnierhelm und Wappen gestickt. Andere trieben die Stutzerei, an den Knieen eine nürnberger Uhr zu tragen. In den buntscheckigsten Mustern waren die um die Hüften gehenden Wattirungen gehalten und so durchbrochen, so durchschnitten, daß man aus einer Farbe immer wieder eine andere hervorquellen sah. In gleicher Weise durchschnitten waren die Schuhe, sodaß man durchs Leder hindurch die halb rothen, halb blauen oder sonst wie gefärbten Strümpfe sah. Auch der Luxus der Halskrausen fing damals an. Statt Einer Krause legte man über Brust und Nacken deren ein halb Dutzend. Silberne Drähte hielten sie fest. So standen sie dermaßen unbeweglich, daß sie kaum noch einen freundlichen, mit Kopfnicken begleiteten Gruß gestatteten. Einige der Frauen hatten eine förmliche Männertracht angenommen. Die von ihren Kleidern herabhängenden Aermel, aus welchen der volle

Arm, dieſer wiederum in Seide oder feines, mannichfach gebauſchtes und gepufftes Linnen verhüllt, hervorſah, waren wie kleine Mäntel ſo umfangreich. Frau von Dienheim, die Schweſter der Schwangauerin, eine kleine Geſtalt, hätte, wie der Curator ihres Vermögens, der alte gichtbrüchige Lukas Rem, der mit ſeinem Krückſtock unter den Gäſten humpelte, ſagte, auf die Art dreimal in ihren Kleidern Platz gehabt.

Ottheinrich hörte, ſah und ſtaunte nur. Ein neben dem Speiſeſaal befindliches Cabinet, das weit geöffnet ſtand, war wie die Schaubude eines Silberarbeiters oder Glaswaarenhändlers. Es ſtarrte von Erzeugniſſen aus Silber und Kryſtall. Aus dieſer Schatzkammer wurden die Schüſſeln, Pokale, ſilbernen und vergoldeten Geräthſchaften für die einzelnen Gänge am Tiſch entnommen. Von den Trinkgeſchirren hatten die meiſten eine künſtleriſche Form. Bald ſtellten ſie Drachen vor, bald Bäume, bald Felſen. Manche bildeten ein belebtes Gruppenbild, dem Krieg oder der Jagd entnommen. Die Thongeſchirre waren ſogenannte Majoliken oder gebrannter Thon aus Faenza in Italien, woher der Name Fayence. In jeder Ecke des Saals ſtand wie eine Trophäe ein Gerüſt von Silbergeräth, Kryſtall und Steingut aufgebaut. Einige in dieſen Aufbauten befindliche mächtige ſilberne Schüſſeln kannte Ottheinrich nach den Inſchriften, die ſie trugen, als Andenken an die verſtorbene Frau des kaiſerlichen Raths. Es waren Schüſſeln, aus welchen ſie die erſte Suppe als Kindbetterin genoſſen hatte.

Von jedem Gange — solcher Brauch fand in den reichen Häusern statt — war eine Schüssel mit einem eingegrabenen Spruch verhanden. Auf dem Tisch waren die Löffel von Elfenbein und in den geschnitzten Griffen ebenfalls Kunstwerke. Die Messer waren von Silber. Die Gabeln, deren man sich nur erst in gewählter Gesellschaft bediente, waren theils einzinkige kleine Spieße von Silber, theils dreigezackte Nachahmungen der Waffe des Neptun. Das große Schaugericht eines ausgestopften Pfauen mit langausgestrecktem Gefieder konnte in der Mitte der Tafel nicht fehlen. Hinzugekommen waren noch zwei mächtige Pasteten aus einem geklärten durchsichtigen Gallert, in dessen Innerem goldene und silberne Fischlein, der Natur treu nachgeahmt, mit Augen von ächten Rubinen erglänzten.

Ottheinrich verdankte es vorzugsweise Reginen, die sich seltsam angeregt, beinahe heiter gab, daß man ihn endlich aus dem bescheidenen Eckchen, wohin ihn die Unruhe des Eintretens und Bewillkommnens gedrängt hatte, erlöste. In dieser stillen Ecke, wo bei solcher Gelegenheit Kunigunde sonst mit ihm zu flüstern und sich zu necken geliebt hatte, schoß sie, in prächtiger Kleidung, weiß und schwarz der Trauer um ihre Muhme Fugger wegen, zuweilen an ihm vorüber, ohne ihn eines Blickes zu würdigen. Auch die Ahne entdeckte ihn und knixte ihm mit gemachter Freundlichkeit. Mehreremale, gleichsam als hätte sie's vergessen, daß sie es schon gethan. Regina sah die seltsamen Geberden und deutete sie als Spott wegen seines

Antheils an ihrer Flucht. Sie kam und drückte ihm die Hand, als sollte er den Schlag ihres Herzens, das Athmen ihrer Seele fühlen. Wer bei dem Geflüster und Lächeln und Fragen über ihre Reise, über Venedig, ihren Gatten und dessen erwartete Ankunft, seltsame Gedanken über ihren jungen Reisebegleiter hegen wollte, konnte durch ihre Haltung irregeführt werden.

Für die größere Gesellschaft wurde Ottheinrich erst durch die Schwangauerin entdeckt. „Ja, seid Ihr's denn, jung Blut? Willkommen am Perlach —! Jörg! Jörg!" rief sie ihrem Mann. „Unser Junkerle von der Reise!"

Ottheinrich verbeugte sich dem alten Ritter, der festlich gekleidet im sinnenden Gespräch mit seinem Bruder stand. Letzterer war hagerer und schlanker als Georg von Schwangau, sah jedoch nicht minder vergrämelt und gebrechlich aus als dieser.

Die Gedanken, die durch des Marschalls und seines Bruders Kopf gehen mochten, waren sicher wenig geeignet, ihn mit einem jungen Diener des kaiserlichen Raths anders als zerstreut reden zu lassen, und seine Schwägerin that nichts, die Vermittelung zu befördern. Ueberall erblickte sie Bekannte ihrer Jugendzeit und genoß in vollen Zügen das Glück, sich hier ein Stadtkind zu wissen. Wo sie sich nicht sofort zurechtfinden konnte, brachten sie ihre Schwester und der alte Rem in den Wiedererkennungszug, der sich dann mit Ausrufungen des Erstaunens, die man bis zum Mettlochgäßchen hinüber hätte hören können, Bahn brach.

Von fremden, nicht zum engern Kreise der Familie gehörenden Personen waren die Mitglieder der vorgestrigen Cavalcade zugegen. Oswald von Eck demonstrirte dem kaiserlichen Rath Haller von Hallerstein die beste Art, wie man die Türkensteuer eintreiben sollte. Den Steuersammler sollte ein Fähnlein Bewaffneter begleiten, das so lange von jeder Reichsstadt verköstigt werden müßte, bis die Gelder gezahlt wären. Die anwesenden augsburger Stadträthe lachten nicht wenig über etwas, das eher, wie sie sagten, für die „Polackei" passen würde. Der Hausherr unterbrach die Auseinandersetzungen des jungen Mannes, der nicht mehr nüchtern schien, und führte den Rath den Schwangauern zu, die in einer Fensternische auf ihn warteten.

Ottheinrich hörte neben sich flüstern. Es war Cyriax, der ihn in aller Eile wieder begrüßte und einer Herstellung des Gleichgewichts zwischen dem Bevorzugten, der heute bedient wurde, und ihm, der bedienen mußte, zu bedürfen schien. „Heute Abend sind wir für gewiß beisammen — Hörst? In der Finstern Stuben oder in der Froschlake oder wo du willst —!"

Beichling schoß an Ottheinrich mit scheuen Augen vorüber und flüsterte ab und zu mit dem gleichfalls am Tisch befindlichen Magister Rupilius.

Haller von Hallerstein, einige niederländische Räthe und die Bürgermeister bildeten den Mittelpunkt der Tafel. Haller'n, der Hauptperson unter den Begleitern der Königin — seit sieben Jahren war er mit Luisa von Lengenbagen aus Antwerpen vermählt und

erzog ſeine Kinder ſpaniſch — gebührte für den Anfang der Geſpräche die Ehre des Vorworts.

Nach den von ihm wiedergegebenen Kunden aus Italien war die Niederlage des Kaiſers vor Marſeille durchaus ein leeres Gerücht. Er ſtellte die Lage des Kaiſers im beſten Lichte dar und veranlaßte durch ſeine Schilderung, deren Ungrund zu beweiſen allen möglich war, eine peinliche Stille.

Um ſo allgemeiner konnte die Unterhaltung werden, als ſeine Mittheilungen dem Ruhm der Königin, ihrer Jagdluſt, ihrer Bildung, ihrer Hingebung an ihre Geſchwiſter galten.

Regina hatte in Ottheinrich's Nähe ſitzen wollen. Sie mußte ſich jedoch zwiſchen ihren Vater und den kaiſerlichen Rath ſetzen. Letzterer zeigte nicht eine einzige Wolke auf ſeiner Stirn — Und wie viel Aerger rang doch in ſeinem Herzen nach Beſchwichtigung! Nun auch wieder über die Scheinerwerbung Hohenſchwangaus durch einen andern —! Ihm zur Rechten ſaß dieſer allerdings treue und vollſtändig ergebene Freund, der ihn erſt zum erhofften Ziele führen konnte. Peutinger ſaß beiden gegenüber. Zur Linken hatte dieſer die Rittersfrau von Schwangau und den Ritter von Stein zur Rechten. Der junge Eck war auf einen Kreis unvermählter Imhof's, Ilſung's und die Heuold's angewieſen.

Letztre verwünſchten die Kriege des Kaiſers und die vielen Opfer, die der Herrſchaft deſſelben über ſieben Königreiche Deutſchland ſchon gebracht hätte.

Oswald von Eck gab ihnen recht. Man ſagte dem wilden jungen Mann nach, daß er dem Syſtem ſeines

Vaters, der ihm ein Zuchtmeiſter war, nicht Farbe hielt. Durch ein jetzt ſchon aufgeſetztes Teſtament des außerordentlich reichen bairiſchen Kanzlers ſtand ihm, für den Fall der Hinneigung zum Lutherthum, die Enterbung in Ausſicht.

Das ſogenannte „Zutrinken“ war durch die ſtrengſten Geſetze verboten. Man befolgte ſie aber nicht, obſchon die Bürgermeiſter und die „Geheimen“ vom Rath zugegen waren. Der Charakter der Zeit war eben in allem maßlos. Niemand ſetzte ſich zu einem Gelag mit Sicherung ſeines freien Willens. Es war das die Unterhaltung, ſich einander unter den Tiſch zu bringen. Förmlich mit Liſt wurde dabei zu Werke gegangen. Schlau und gleichſam aus Höflichkeit wurde man genöthigt Beſcheid zu geben. Ablehnung, halbe Erwiderung, wo man ganze erwartete, galt für Mangel an Sitte. Erſt zuletzt ließ man rundum jeden einzelnen der Gäſte leben. Da war dann vollends gebeten, daß jedem Einzelnen Beſcheid gegeben werden mußte.

Ottheinrich war von einigen der erſten und älteſten Dienern des Centers, den Plagegeiſtern des Geſchäfts, umgeben. Herr Wolfgang Rudolf führte unter ihnen den Verſitz. Ottheinrich's Anweſenheit durfte nicht auffallen. Er war einigen Gäſten als der Begleiter der Schwiegertochter des Raths vorgeſtellt worden, dem man Dank ſchuldig war für die Hut derſelben in mannichfacher Gefahr. Rath Haller lobte ihn dafür laut. Nur durch Heuold's Dank für den heute wiederholt auf dem Markt geleiſteten neuen Beiſtand wurde er unliebſam

unterbrochen; denn über den Haß gegen die Pfalzbewohner gab es nun allerlei Peinlichkeit und Geflüster.

Der Bergwerksknabe, der glücklicherweise wieder eingefangene steingadener Flüchtling wurde erwähnt. Der kaiserliche Rath besorgte, die schwangauer Rittersfrau würde sich über denselben zu umständlich verbreiten. Er brachte andere Gegenstände zur Sprache. Die Rittersfrau ließ sich nicht nehmen, zu Ottheinrich's Ueberraschung alles zu bestätigen, was ihm über Moritz Hausner, wie in der That der Prämonstratenserzögling heißen sollte, der alte Obersteiger erzählt hatte. An Flüchtlingen, die sich in den Bergen versteckten, wäre nach den Bauernkriegen, wie sie berichtete, kein Mangel gewesen. Gut und milde, wie sich die Rittersfrau in allen Lebenslagen bewährt zu haben behauptete, hätten sie wie gegen andere, so auch gegen die Gaismayrin nichts unternommen. Oberhalb ihrer Burgen, ganz recht, nickte sie bejahend Ottheinrich zu — der sich über die ganze Länge des Tischs, durch ihre Aufforderung dazu veranlaßt, in ihre Mittheilungen einmischte — ganz recht, auf dem Algenmösle, im sogenannten Grüble, hätte sich die ergrimmte Frau eingehaust, in den Bergen Kräuter gesammelt und wäre den Sennen und „Gamsjägern", den Gipssteinbrechern und Bergleuten eine Freundin und Rathgebin gewesen. Ihr Kind, erzählte sie, hätte die Gaismayrin nicht für ihr eignes ausgegeben, im Gegentheil dem Knaben einen hohen Ursprung beigelegt. Des Winters hätte sie sich in einer andern Höhle dicht am westlichen Ufferrand

des Alpsees versteckt. Da sie aber voll Anschläge gewesen, viel erlebt und gewußt, auch für Krankheiten an Vieh und Menschen Mittel gehabt hätte, die schon Wunder gewirkt, so hätte der Ritter, dem ihre Behandlung seiner Gicht mehr genutzt als die Rathschläge der weisesten Doctoren von Augsburg — die Rittersfrau beachtete wenig die Tischanwesenheit einiger der berühmtesten Aerzte Augsburgs — so hätte man sie mit ihrem Knaben, in der verfallensten ihrer vier Burgen, im Frauenstein, einem rings von Wald umstandenen Burgstall, ruhig hausen lassen, worauf ihr nachts dann einmal das Unglück mit einem Sturz in die Tiefe begegnet wäre. Den Knaben hätten sie, weil ihnen derselbe von ungewöhnlichen Geistesgaben, freilich zuweilen auch wie nicht recht bei Sinnen geschienen hätte, zu den geistlichen Herren in Steingaden auf christliche Erziehung gegeben. Dort hätte der Junge wenig gut gethan. Lügen und Stehlen hätte er wie ein Meister getrieben und oft zu entkommen versucht, bis man ihn zuletzt, da er wieder aus seiner Strafzelle ausgebrochen, seiner Wege hätte ziehen lassen.

„Doch der Schatz, der Schatz", fragte der Rath, „der Schatz, den seine Pflegmutter in den Bergen hinterlassen haben soll —?"

„Wisset Ihr auch schon — von diesen Possen —?" antwortete die Freifrau nicht ohne einige Verlegenheit und auf ihren Eheherrn blickend.

„Ein Schatz? Auf Hohenschwangau —?" fragten Haller von Hallerstein und alle, die in der Nähe saßen.

„Ja, ihr Herren!“ erwiderte die Rittersfrau. „Ein Schatz, bei welchem es heißet: Suchet, ſo werdet Ihr finden! Hat Eins die Beine dazu, ſo findet er auch den Goldklumpen, der dorten liegt, wo ein Regenbogen das Erdrich berührt! Laſſet euch von dem Buben ſagen, wo die Alte ihre ungriſchen Dukaten hingethan hat! In Steingaden ſoll er ausgeſagt haben, jetzt hätten den Schatz die unterirdiſchen Zwerglein nach Thüringen verführt, wo zu Land ſeine Muhme — er meinte des Teufels Großmutter — um Gotha und Erfurt hauſe —! Stellt ihm einen Spiegel oder eine Kugel von Kryſtall vor, daraus weiß er zu weiſſagen!“

Unheimlich überlief es Ottheinrich und viele der Tiſchgäſte, als ſie ſolche Worte vernahmen.

Die ungriſchen Dukaten, die Erwähnung der hohen Abkunft des Knaben veranlaßten den Rath, bedeutſame Blicke auf Ottheinrich zu werfen.

Dieſer mühte ſich, dem weitern Geſpräch folgen zu können. Doch fiel die Freifrau von dem Gegenſtand ab. Sie that ſich zu gütlich an den Reizen einer Geſelligkeit, die ſie auf ihren Felſenneſtern ſo lange hatte entbehren müſſen. Wie klirrten die kryſtallenen und ſilbernen Pokale! Wie folgte ſich Schüſſel auf Schüſſel mit den ſchmackhafteſt zubereiteten Speiſen! Kapaunen, Auerhahnen, Hirſch- und Rehziemer verbreiteten die köſtlichſten Düfte. Bei einem jeden ſolcher augsburger Gaſtmähler verſtand ſich eine an die Stadt zu entrichtende Strafe von neun Gulden von ſelbſt. Denn in Augsburg durfte, nach Rathsbeſchluß, eine Mahlzeit nur vier „Trachten“ zählen.

Auch der Ritterefrau wurde „zugetrunken“ und jetzt vom Ritter von Stein förmlich ihre Gesundheit ausgebracht. Die erste der Gesundheiten hatte dem Kaiser gegolten. Der Wirth hatte sie mit so klug gestellten Worten beantragt, daß alle Parteien einstimmen konnten. Haller hatte geantwortet und das Wohl der Stadt ausgebracht. Wolf Rehlinger, der Bürgermeister, hatte mit dem Wohl der Königin von Ungarn erwidert und für diesen Wunsch rauschende Zustimmung gefunden. Kleinlauter war der Anklang, den die Gesundheit des römischen und ungrischen Königs Ferdinand fand, die einer der niederländischen Räthe ausbrachte. Hierauf hatten die Gesundheiten der Familie und vor allem Reginens folgen müssen. Jetzt klangen die Becher zu Ehren der Hohenschwangauerin.

Die Burgfrau schien allmählich die Tafel beherrschen zu wollen. Sie nahm die Glückwünsche zu ihrem Glück und Reichthum entgegen, als hätte sie nie daran gedacht, in ihrer Lage, eine Veränderung eintreten zu lassen. Sie sagte, sie müßte zwar alles loben und herrlich finden, was sie hier auf den Schüsseln zu sehen und zu genießen bekäme — denn so geläuterte Sitten, wie heute, wo man ißt, als äße man nicht, trinkt, als wäre Rebenblut erfrischend Wasser, kannte die Ehrlichkeit jener Zeit noch nicht — „aber“, fuhr sie fort, „was denket ihr wohl, ein jung, wohlschmeckend Kalb kostet auf dem süßener Markt sechzehn Batzen, ein Pfund Butter vom Gebirg sieben Kreuzer, die Maß Rahm zwölf Pfennig, die Maß Milch drei Pfennig, um einen Kreuzer hab' ich drei

Eier, eine Henne um funfzehn Kreuzer, eine Gans um zwanzig, ein Spanferkel um dreißig, ein Häslein um funfzehn Kreuzer — ein Reh, vom Kopf bis zur Klauen, koſtet in Füßen zwei Gulden, hundert Aepfel hab' ich um funfzehn Kreuzer —!"

„Da erſieht man", unterbrach Wolf Rehlinger, „wie wenig Eure Gegend geeignet iſt, den theuern Preis von Grund und Boden durch ſeine Erträgniſſe wieder herauszuſchlagen!" Der Bürgermeiſter ſchien über den Zweck der Anweſenheit des ältern Ritters Schwangau in Augsburg eine Witterung zu haben.

Auf dies Wort aber, das zwiſchen dem Rath und ſeinem Freunde Haller ein Wechſeln bedeutſamer Blicke hervorbrachte, war die Schleuſe aufgezogen und wie mit Donnerton ſtürzten die gehemmten Waſſer. Hohenſchwangau ſtieg zum Eldorado. Die mehrern unterirdiſchen Schätze, die Gips- und die Kalkbrüche, die Wälder, „die nimmer eine Axt geſehen", alles das hätte kein Ende gefunden, wenn nicht die ſchwarzen Augenbrauen des Wirths faſt auf die Wurzel ſeiner kleinen ſtumpfen Naſe gefallen wären und ein Tritt des biſchöflichen Marſchalls auf den gichtiſchen Fuß des Bruders und von dieſem weitergegeben auf einen der ſpitzen Schnabelſchuhe der Burgfrau letztre an die Einhaltung des Gelöbniſſes ſtrengſter Verſchwiegenheit über die hohenſchwangauer Pläne gemahnt hätte.

„Ha!" ſagte ſie, die Fährte etwaiger Neugier jetzt ablenkend, „Oeſterreich will unſere Burgen haben von

wegen — dem Schatz! Ei, ei, wo solcher liegen mag, die Waisenmayrin hat's aus dem Grüble — mit in die ewige Gruben genommen. Der Junge sagte, nachts müßte nur Eins schauen, wo die sieben blauen Flämmlein über dem Erdrich tanzeten. Leider —! sagte der Teufelsjunge, wäre Er selbst, sie zu sehen, kein Sonntagskind!"

Die Burgfrau ließ sich wieder auf eine Charakteristik des Knaben ein, einen Gegenstand, der auch die Rathsverwandten, der Untersuchung wegen, interessirte. Doch konnte Ottheinrich im Lärm des Gespräches der andern Tischgäste nichts davon verstehen. Die weite Entfernung seines Sitzes mußte er um so mehr beklagen, als einzelne Worte an sein Ohr drangen, die seinen vollsten Antheil erregen durften. Sogar die Abenteurer Bock und Böhme, von welchen der alte Obersteiger ein so lebhaftes Bild ihrer Verschmitztheit gegeben hatte, hörte er nennen. Oefters auch klang der ihm völlig fremde Name jenes Fuchssteiner's an sein Ohr, dessen unsere Erzählung bei Gelegenheit jenes Briefes Erwähnung gethan hat, welchen Königin Maria an den Reichsverweser Friedrich geschrieben.

Das übertönte Gespräch, das allmählich alle andern Unterhaltungen übertönte, kam von einer Gruppe von Tischgästen, deren Mittelpunkt Aerzte bildeten. Man führte über die augsburger Anwesenheit und die Streitigkeiten des Doctors Theophrastus von Hohenheim eine lebhafte Debatte. Gern hätte Ottheinrich die Kernpunkte derselben aufgefaßt. Doch fing er an zu bemerken, daß

Gundula ihr ungefüges Betragen gegen ihn nicht mehr einhielt. Sie saß neben dem Magister, den sie heute, wie alle übrigen Gäste, mit ihren Neckereien eine Weile verschonte. Allmählich schien sie aber wieder mit ihm anbinden zu wollen und zwar im Hinblick auf Ottheinrich. Hatte sie anfangs nur stumm und starr vor sich hingeblickt, so blinzelte sie jetzt zuweilen zu letztrem hinüber, als suchte sie einen Bundsgenossen ihrer Schalkheiten. Endlich gab ihr eine Erzählung des Domherrn von Stein eine günstige Gelegenheit, beweglich zu werden wie Quecksilber.

Der Domherr hatte in den Streit der Aerzte Bresche zu legen versucht, unterstützt von einigen leidenschaftlichen Verehrern der neuen Heilmethode des berühmten Wanderdoctors, der soeben von den heißen Wassern des Bades Pfäffers gekommen war und dorthin alle Kranke Augsburgs wie nach einem neuen Teich Bethesda verwies — „nichts, als eine Geldpresserei", rief Ambrosius Jung, der Vater der lieblichen Jakobine, „die ihm von dem Meßpfaffen zu Ragaz bezahlt wird —!" Anzeige von Krankheits- und jähen Todesfällen gab Gelegenheit, auch vom Tod des Markgrafen Friedrich von Brandenburg zu sprechen. Man erzählte, der regierende Markgraf Georg wäre von Frankfurt an der Oder, wohin er verreist gewesen, wohlbehalten zurückgekommen, hätte aber leider den jenseits der Alpen inzwischen erfolgten Tod seines Bruders, des würzburger Dompropstes, in Erfahrung bringen müssen, dem die größten Meister der medicinischen Schulen Italiens nicht hätten helfen können. Theophrast

würde ihn, behauptete Honeld, mit einigen Tropfen seines berühmten Laudanums gerettet haben.

Magister Rupilius gehörte zu den Bundsgenossen der alten akademisch geschulten, hippokratischen Medicin, erntete aber für seine Parteinahme bittern Spott. Es wurde erzählt, daß Markgraf Georg, trotz der Trauer um seinen Bruder, seine Nichte, die Prinzessin Maria, Schwester des jungen Prinzen Albrecht, mit einem Vetter des Reichsverwesers, einem Pfalzgrafen — er residirte auf dem Hundsrück in dem Städtlein Simmern — vermählt hätte. Die Hochzeit wäre zu Crailsheim an der Jaxt, vier Meilen von Onolzbach, auf dasigem markgräflichen Schloß gefeiert worden. Bei dieser Gelegenheit hätte sich, wie der Domherr erzählte, des Prinzen Albrecht Lehrer, ein Magister Beck, durch stetes Bescheidgebenmüssen beim Zutrinken den jähen Tod geholt. Ebenfalls, theils vom Trinken, theils vom übermäßigen Tanzen, wären der Amtmann Hans von Knöringen, außerdem ein Kammersecretarius und ein Hoftrompeter, todt auf dem Platz geblieben. Auch der gegenwärtig vierzehn Jahre alte Prinz Albrecht hätte vierzehn Tage hindurch vollständig bewußtlos gelegen und wäre noch jetzt so krank, daß sowol seine Verlobung mit einer polnischen Prinzessin wie seine Uebergabe in die ausschließliche Erziehung eines angesehenen fränkischen Adligen, als welcher Wilhelm von Grumbach bezeichnet wurde, fürs erste hätte aufgegeben werden müssen.

Die Mehrzahl der Tischgäste fand in den unglücklichen crailsheimer Opfern des Zutrinkens nur einen Anlaß, den

Magiſter Rupilius zu necken, ihn zu befragen, ob er nicht den Magiſter Beck perſönlich gekannt hätte, ob dieſer nicht von ſeiner Statur geweſen wäre, nicht ebenfalls einen weißen Zwickelbart getragen hatte. Die Stimmung wurde ſo ausgelaſſen, daß ſelbſt der alte Peutinger erklärte, weiße Bärte deuteten auf eine große Ausdauer im Trinken, ſintemalen die mit einem gleichgeformten Bart verſehene Ziege Amalthea, die Amme des Apollo, bekanntlich das Symbolum der Auferziehung und Ernährung hoffnungsvoller Prinzenjugend, das berühmte „Horn des Ueberfluſſes" auf der Stirn getragen hätte.

Ueber die „Ziege" fingen nun die bereits Angetrunkenen an, förmlich zu meckern und den Alten wie eine Ziege zu behandeln. Kunigunde ſtimmte mit ein und winkte Ottheinrich Gleiches zu thun.

Ernſtere Männer blickten befremdet herüber. So Hans Honold, der nach dieſem leidigen Bericht den Markgrafen Georg immer mehr von den Vorausſetzungen, die auf ihn die evangeliſche Welt gebaut hatte, abirren ſah.

Ritter Haller horchte ebenfalls mit Ernſthaftigkeit. Er hatte Stoff zu Berichten nach Genua und Wien.

Für Ottheinrich lag in der Nennung des Namens Grumbach ein Anlaß zur Vergleichung zwiſchen einem Leben, das Gott wohlgefällig, und einem, das Gottes Langmuth herausforderte. Er verfiel darüber und ohnehin im Vermeiden der Zeichenſprache Gundula's dermaßen in eine Abweſenheit ſeiner Gedanken, daß er nicht bemerkte, wie die ältern Buchhalter etwas mit ihm

im Schilde zu führen ſchienen, etwa eine Liſt, die ihm annähernd das Schickſal des armen Magiſters Beck in Crailsheim hätte bereiten können. Sie tranken ihm unausgeſetzt zu. Und eine Weile that ihnen auch Ottheinrich Beſcheid, ja es mehrte ſich ſeine Abweſenheit noch, als man auf Anlaß der Nennung des Ritters und markgräflichen Oberamtmanns Grumbach erzählte, daß zu Würzburg, wohin die Lehnspflichtigkeit des Genannten gehörte, ſoeben ein ſchrecklicher Mord geſchehen war, der einen traurigen Einblick in das damalige Leben der geiſtlichen Herren geſtattete.

„Durch unſern Herrn Georg Frölich, derzeit trefflichen Rathsſchreiber allhier", erzählte Wolf Rehlinger, der erſte Bürgermeiſter, jetzt ſelbſt, „erfuhren wir gar Jammervolles über Würzburg! Iſt von Frölich's Schwager, Herrn Georg Vogler, von Windsheim, allwo letzterer hauſet, ein Brief hereinkommen mit trauriger Mär. Zween Freunde, von Kindesbeinen an verbunden durch gleiches Alter, gleichen Beruf, Liebe zu gleichen Gewohnheiten, gleiche Wohnung ſogar, die beiden jungen Domherren Kilian von Fuchs und Wolf Dietrich von Schaumburg, haben ſich erzürnen wollen um — ein Roß, ſage um ein Roß —! das ſie vor einiger Zeit, auf Beſuch beim Ritter von Grumbach in Cadolzburg verweilend, zu Nürnberg erſtanden hatten. Kilian ergreift ſein Schwert, fällt gegen ſeinen beſten Freund aus und ſticht dermaßen auf ihn ein, daß Wolf Dietrich für tot zuſammenſinkt —"

War ſchon an ſich dieſe Mittheilung ſchreckenerregend,

ſo ſteigerte ſich der unheimliche Eindruck durch Angabe der nähern Umſtände, die auf die von allen Seiten ſich erhebende Frage, wie man ſich um ein Pferd ſo erzürnen könnte, der alte Peutinger — dem zu Liebe Herr Georg Frölich am Tiſche fehlte — in der Lage war hinzufügen zu können. Peutinger erzählte aus ſeinem lebhaften Briefwechſel und that dies ſogar, da der Vorfall gewiſſermaßen Georg Frölich ſelbſt berührte, mit einigem Behagen:

„Wie mir heute gemeldet wurde, war dieſes ſelbigen alten Kanzlers Vogler Tochter, Jutta geheißen, ſchuld an dem traurigen Handel, den der ruchloſe Frevler hintennach, wie Judas ſeinen Verrath, mit heißen Thränen bereut haben ſoll. Denn vor einiger Zeit ritte der Herr von Grumbach über Windsheim auf Cadolzburg. Erſt bei dieſem Anlaß ſind ihm der Altkanzler Vogler und ſein Kind bekannt worden. War aber nicht allein der geſtrenge Graf Hans von Thurzo, ſo jetzt in den markgräflichen Landen ſeine Kurzweil, wo nicht Schlimmeres ſucht, beim Ritter Grumbach zugegen, ſondern noch viel andere Junker, Herren vom fränkiſchen Adel, Domicellaren auch von Wirzeburg, begleiteten ihn. Als ſie nun wieder heimkehrten, nahmen ſie, wie halbwegs vorab verſprochen, des Kanzlers Kind, eine ſchöne, wohlverſtändige und wie es ſcheint mehr als billig gefallſame Jungfrau, ſo Junkern und Domherren baß die Köpfe verrückt haben muß, auf dieſem frommen Klepper mit ſich, den eben — vielleicht ſchon zu ſolchem Behuf — Kilian Fuchs und der Schaumburger in Nürnberg auf gemeinſamen Einſchuß erkauft hatten. Da ſie zu Wirze-

burg in Einem Hofe beisammen wohnten, Eines Stalles für ihre Rosse gewärtig waren, so blieb es einstweilen unbesprochen, wer sich sollte des frummen Schimmels künftiger Herr nennen dürfen. Reiten sie nun alle mit dem Grumbacher über Windsheim zurück und nehmen des Kanzlers Töchterlein, als welches schon lange der Hausfrau des Grumbachers auf seinem fürstlichen Schloß zu Rimpar einen Besuch versprochen hatte, selbdreizehn oder vierzehn mit sich über den Main gen Wirzeburg. Dorten angekommen begab sich das Gemeldete, das man wol in in den verlaufenen alten Tagen der Minnesinger, so von Frankreich aus die Sitte weitergetragen, aus denen Schuhen, die eine Maid getragen, Wein zu trinken oder auf der Herzgruben ihre Handschüchlein zu verbergen und der hehren Frau Venus andre possige Dinge als Opfer darzubringen, auch in deutschen Landen nachgeäffet hat. Aber jetzund! In unsern vernunftschaffenen Zeiten! Seltsam! Die beiden liebestollen Pfäfflein zankten sich anfangs nur über den Sattel, auf welchem die holde Maid die Reise über geruhet hatte, dann über den Zaum und Zügel, den sie gelenkt, zuletzt über den Gaul selbsten, wer dessen künftiger Herr sein und ihn hinfüro allein reiten sollte. Der Ausgang war wie erzählt. Irre ich aber nicht, Herr Marquard von Stein, Ihr, der Ihr, wie zu Augsburg, auch Dechant zu Bamberg seid, werdet's wol wissen, der Mörder ist erst in die Freyung des Kaulenberger Hofes zu Wirzeburg, dann in die seines bamberger Lehnoherrn entflohen? Denn die Fuchs, so in

Zeilitzheim und Bimbach unter Wirzeburg hausen, haben jenseits des Steigerwalds Leben auch von Seiner Andacht zu Bamberg —"

Marquard von Stein hatte über die letztere Frage keine Nachricht. Er setzte aber um so weniger Zweifel in die Flucht des Kilian Fuchs nach Bamberg, als sich auch, wie seine, an sich von diesem Gespräch wenig erhaute Erwiderung lautete, jener Graf Christoph, der Henneberger, der vor Jahren den würzburger Scharwächter erstechen hatte, seit einiger Zeit unangefochten in Bamberg verweilte.

Bei Nennung des Ortes Zeilitzheim gerieth Otthein-rich vollends in träumerische Abwesenheit. Dem Gespräch sich einzumischen würde sich für seine Stellung nicht geziemt haben. Dennoch sann er über eine an seine nächste Umgebung über die That des Hennebergers zu richtende Frage nach und wollte sie eben aussprechen, als er zu bemerken glaubte, daß ihm die Personen und Gegenstände rundum nicht mehr recht festzustehen schienen. Und in der That — es konnte ja keine Trunkenheit sein — die Stühle schwankten wirklich —! Kunigunde, die anfangs der Stühle drei oder vier von ihm entfernt gesessen hatte, richtete jetzt durch die Schaugerichte, durch die Blumen, die Trinkgeräthe, die dicht vor ihm standen, ihre Augen auf ihn; ja noch mehr, unter dem Tisch zog er wie elektrisch getroffen den Fuß zurück. Seine Zehen waren von den elfangen weichen Schnäbeln der Schuhe Kunigundens berührt worden. Sie saß auf dem Stuhl ihm unmittelbar gegenüber.

Indem trank ihm Herr Wolfgang Rudolf, der Pro-

curist des Hauses, zu. Da mußte er schon wieder Bescheid geben. Und wie er nun noch, seiner Sinne kaum mächtig, seinen Becher an den Mund setzte, stutzte er des Geschmacks. Er trank Wasser —! Aufblickend erkannte er, wie ihm Kunigunde, die, durch ein äußeres Vergehen entschuldigt, ihren Platz mit seinem bisherigen Gegenüber gewechselt hatte, schlau zublinzelte und wieder dann auf den Becher blinzelte. Er erkannte, daß sie heimlich seinen Becher mit Wasser gefüllt hatte. Darauf hin trank er ihn bis zum Grunde aus. Das Lächeln seiner Freude über die Aussöhnung mit Gundula, deren listigen Beistand niemand beobachtete, gab seinen Gesichtszügen einen Ausdruck der Verklärung, der sowol Herrn Rudolf wie seine nächsten Umgebungen zum schadenfrohsten Grüßen und Zunicken und theilweise zu lautem Lachen bewog. Denn er schien ihnen die Linie dessen passirt zu haben, was er vertragen konnte.

Ottheinrich sammelte sich. Er erkannte, Gundula hatte so lange mit dem Magister und dessen Nachbarn über die Gründe, weshalb sie mit ihren Plätzen wechseln wollte, verhandelt und gestritten, bis sie Ottheinrich gegenübersaß, ihm in aller Stille dunkle, undurchsichtige Trinkgefäße zuschob, einen leeren Weinkrug, den sie zu dem Ende, scheinbar für sich selbst, mit Wasser hatte füllen lassen, zum Einschenken benutzte und ihren Liebling zu Hülfe kam, als die Gefahr für ihn aufs höchste gestiegen war.

Das war denn nun ein Liebeswerk so bestrickender Art, fuhrte durch die geheimnißvolle Rolle, die von beiden

dabei gespielt werden mußte, so zur innigsten Vertraulichkeit, daß die Großmutter wie ein Falk aus weiter Ferne die Augen aufriß und all die Gesundheiten überhörte, die in ihrer nächsten Nähe gebracht wurden auf ihren Liebling Johannes, auf David in Padua und Hansjürge zu Bourges in Frankreich, und beinahe ihre eigne. Da schien ja, wie sie sah, alle Wirkung der Beichling'schen Berichterstattung bei den jungen Leuten verflogen zu sein und die Amoretten flatterten so schalkisch hin und her, daß man hätte vermeinen können, die Flügel der kleinen heidnischen Teufel selbst rauschen zu hören.

Schon lange lag, wie sich Rupilius ausdrückte, „der epheuumwundene Stab des Dionysos" schwer auf der Mehrzahl der Gäste. Von einigen Familiengliedern, ehrbaren Kaufmännern, saßen bereits einige so stumm und starr, wie jene indianischen Götzen, von denen sie soeben noch, nach ihren neuesten Handlungsbriefen aus Venezuela, soviel Unterhaltendes zu berichten gewußt hatten. Die Sitten des Anstands unsrer Zeit kannte man nicht. Leise hatte sich mancher entfernt. Regina die allererste. Dann ging Honold. Hinter ihnen wurden die Stühle fortgenommen, die Bleibenden rückten zusammen, sodaß man die Lücken am Tisch nicht bemerkte. Die Domherren brauchten Raum, um sich auszudehnen —! Sie waren in der glücklich unglücklichsten Stimmung —! Was war das kleine Dillingen, das sie als nächste Residenz des Bischofs im Auge hatten, gegen Augsburg gehalten! Marquard von Stein, der die Freuden der Tafel liebte,

trank nicht nur auf den Untergang Augsburgs, ſondern den der ganzen Welt. „In alle Burgen“, rief er, „ſollen die Wiedertäufer einziehen! Die Schneider ſollen die Kronen der Erde tragen! König Salomo, der bis dahin für den Ausbund der Weisheit gegolten, weil er Gott gefürchtet, ſoll den Ruhm nur um deshalb verdient haben, weil er auf ſeine alten Tage zu den Medianitern hielt —! Ja, die Türken müſſen Deutſchland in Schick bringen —! Da ſie keinen Wein trinken dürfen, können wir uns ihre Herrſchaft ſchon gefallen laſſen.“

Oswald von Eck fiel mit Jubeln und mit Trommeln auf den Tiſch ein.

Aber horch —! Auch Trommeln draußen auf der Straße antworteten —! Alles blickte auf. Kriegeriſche Hornrufe ertönten. Ein Schuß vom Göggінger Thor ließ Gläſer und Teller auf den Tiſchen erzittern. Was iſt? rief man und ſprang auf.

Wunderbar war die Kunſt geweſen, wie ſeither der kaiſerliche Rath alles Uebermaß in die Bahn des Anſtandes, in die Form einer würdigen Erholung gelenkt hatte. Und ſeine Selbſtbeherrſchung wurde ihm wahrlich ſchwer —! Er hätte ſeine Stuhllehne zerdrücken können, nur um ſich zu mäßigen; denn man hatte ihm geſagt, Johannes, ſein Sohn, wäre längſt in Augsburg anweſend. Er verneinte es lächelnd, hätte aber, weil er es doch glaubte, vor Zorn vom Tiſch aufſpringen mögen.

Nun durfte er es. Die Bewegung auf den Straßen hatte ſogleich die beiden Bürgermeiſter entführt. Noch ein

zweiter Alarmschuß war gefallen. Die Domherren erblaßten trotz des übermäßig genossenen Malvasiers und Cyperweins. Gab es Unordnungen in der Stadt, an wem anders als an ihnen würde sich die Rache des Volks gekühlt haben—?

Laux Beichling brachte die Mittheilung, daß es sich um Söldnerhaufen handelte, die soeben vor die Thore angelangt wären. Sie hatten unter Pfalzgraf Philipp, einem andern Bruder des Reichsverwesers, dem Kaiser nach Italien zu Hülfe ziehen wollen, aber schon in der Schweiz waren sie wieder umgekehrt, da des Kaisers Sache gegen Frankreich verloren erklärt wurde, sie begehrten Dienste bei Schertlin zu nehmen und wollten in die Stadt gelassen sein. Baumgartner merkte sogleich und flüsterte es Haller'n zu, daß es Söldner waren, die von augsburger Agenten, Sendboten der „Geheimen", bereits Handgeld bekommen hatten. Man erfuhr, daß die eigene städtische Miliz an die Thore und die Wälle rückte, um die immerhin unheimlichen neuen Gäste vorläufig noch zu entwaffnen und in den Pilgerherbergen und leerstehenden Klöstern unterzubringen.

Mutter Felicitas hatte schon lange gesehen, daß der Moment eingetreten war, von welchem es in einer alten augsburgischen Gastmahlsvorschrift heißt: „Darnach wanns nimmer wollen trinken, trägt man das Confekt und die Lebzelteln herein und waidlich herumb. Welcher da sein Lebzelteln will heimtragen, der steckts ein. Welcher nit will, laßt sich's heimschicken. Darnach so trägt man wiederum in den Bechern den Herren zu trinken

herumb und wanns genug haben, daß gar aus iſt, geht's heim. Wehl dem, der's annoch kann mit ſeins mächtigem Fuß —!"

Diener harrten draußen genug, um diejenigen Gäſte, die ihres Fußes nicht mehr mächtig waren, nach Hauſe zu begleiten. Auch Sänften gab es, wohlgezäumte Reiſe und etliche „Gutzſchen". Menſchen ſtanden und begafften letztre, eine neue Mode, goldgefirniſte mächtige Kaſten mit allerhand bemalten Schnitzereien, Mohren und Drachen. Auch der „Triumphwagen von Bologna" fehlte nicht, der mit vier Roſſen die Burgfrau und die Bewohner der Pfalz unter großem Aufſehen zum Perlach und Dom hinaufzog, nachdem noch im Speiſeſaal auf dem „Antritt", einer Fenſterbrüſtung, zwiſchen Rath Haller und den Schwangauern einiges heimliche, inhaltſchwere Geflüſter über die auf morgen feſtgeſetzten näheren Abmachungen gewechſelt worden war.

Die Ahne, die ſich überzeugt hatte, wie ſchnell ſich ihre Enkelin mit ihrem Liebling wieder ausgeſöhnt, würdigte, ohnehin von dem Gaſtgebot erſchöpft und von dem Tumult auf der Straße erſchreckt, jenen keines Blickes mehr. Gundula bekam Befehl, bei den Verabſchiedungen der Herren und Frauen an ihre Seite zu treten.

Das anmuthige Mädchen half die Honneurs machen, ganz noch erfüllt von dem glücklichen Erfolg des Scherzes, den ſie bei Tiſch getrieben. Ihr junges Gemüth ſchien ſich in die von ihr ausgeführte Liſt ausſchließlich verloren zu haben. Wenn ſie auf Leichling's Veranlaſſung geglaubt

hatte, Ottheinrich wäre der Anbeter seiner Wirthstochter, so erledigte sich ihr die darüber empfundene Eifersucht durch die Schadenfreude über die für gewiß in Erfahrung gebrachte Abreise derselben in eine weite, für Ottheinrich unerreichbare Ferne. Aber auch die Dankesblicke, welche letztrer wiederholt auf sie zu richten sich von Herzen gedrungen fühlen mußte, konnten ihr, wie jedem, der etwa Veranlassung genommen, die beiden jungen Leute zu beobachten, für Zeichen eines magischen Bannes gelten, dem sich keines von beiden mehr zu entwinden vermochte.

„Mit dem Appele ist's heute nichts —! Aber auf der Finstern Stuben! Hörst —? Ich verlass' mich drauf —"

Cyriax hatte diese Worte gesprochen. Ottheinrich sollte für die „Finstre Stube" zusagen. Noch war die Verabredung nicht fest geschlossen, als Cyriax zurückfuhr und das Weite zu gewinnen suchte. Der kaiserliche Rath hatte hinter ihm gestanden. Mit zusammengekniffenen blinzelnden Aeuglein winkte er Ottheinrich näher zu treten.

Der Rath führte Ottheinrich, der glücklicherweise noch fest auftreten konnte, durch den immer mehr sich entleerenden Saal in jene Ecke, wo er selbst vorhin gesessen hatte, und sprach:

„Es wird nun wol so kommen, daß Ihr um den Buben zu einem Verhör beim Stadtgericht entboten werdet! Sagt dort ohne Scheu aus, was Ihr von dem Gaukelknaben in Erfahrung gebracht habt! Nur enthaltet Euch, dessen zu erwähnen, was zu meinen besondern Aufträgen für

Venedig gehört hatte. Ihr habt alles das — verſteht Ihr wohl — ? nur durch Zufall gefunden und braucht Euch bei ſolchem Verwand dann der übrigen Wahrheit nicht zu enthalten."

Ottheinrich verſprach ſein Zeugniß dieſer Weiſung gemäß einzurichten.

„Man hat den Buben aufs Klinkerthor geſetzt!" fuhr der Rath fort und verrieth in ſeinen Mienen zu Ottheinrich's Befremden nicht mehr die Freundlichkeit, die ihm ſeither bei Erörterung ſeiner Reiſeergebniſſe eigen geweſen. „Wie es ſcheint, iſt an dem Treiben und Herkommen des Buben ein gaunerisch Volk betheiligt. Die Schwanganerin verſichert, daß zu jener Frau, die oberhalb ihrer Burgen gehauſt, Beten gekommen ſeien und ihr in Wahrheit, wie ich Euch verſichert, aus deutſchen Landen Hülfe gebracht haben. Vor etwa zehn Jahren, als Königin Maria nach dem Tod ihres Gemahls in Ungarn die Regentſchaft ſtatt ihres Bruders, des rechtmäßigen Erben der Stephanskrone, führte, drängten ſich zwei Abenteurer an ſie, Bergverſtändige, unter denen es an Schwindlern nie Mangel gelitten hat. Beck und Böhme ihre Namen. Haben dieſe eine Zeit lang die Fugger ausſtechen wollen, endeten mit Spott und Schande und wurden in Ungarn des Hofes und Landes verwieſen. Darob ſchneben ſie Rache, drängten ſich zuvörderſt zu Innsbruck an Salamanca und ſuchten den Fuggern in Tirol zu ſchaden. War aber auch da ihres Bleibens nicht. Später geriethen ſie in die Hand des Zapolya, der eben

damals in deutschen Landen seine Praktiken gegen Oesterreich durch einen gewissen Fuchssteiner besorgen ließ, von welchem sich mancherlei sagen ließe. Dann ist alles, was die Schelme, mit ihnen Martinuzzi, Lascy, der vor etlichen Jahren persönlich beim Landgrafen Philippsen von Hessen in Kassel gewesen, Hans Thurzo in Jägerndorf und Onolzbach, dazu der Fuchssteiner und Böhme und Beck an Ränken und zum Nachtheil König Ferdinand's in Ungarn ersonnen hatten, zu Schanden worden oder wenigstens ins Stocken gerathen, seit vor drei Jahren Herzog Ulrich, der Würtemberger, wieder sein Land eingenommen hat. Denn da hat einer von denen, so ihn solches, zumeist mit Franzosen-, Ungarn- und Türkengeld, wiedergewinnen ließen, an ihm selbst seinen Meister gefunden. Diesen Fuchssteiner eben ließ der Herzog in einen Thurm werfen, von wo er bisjetzt noch nicht entkommen sein mag. Hierüber wurde es um Euern Buben still. Kein Geld mehr, kein Bote kam heraus zu ihm und die Pflegmutter starb. So ist denn von dem Spuk, welcher die kaiserliche Hofburg so beunruhigte, nichts überblieben, als das abgefeimt Bürschlein, dem es gut thun wird, für einige Zeit hinter Schloß und Riegel zu verweilen und seine bösen Possen und Narretheidungen durch tüchtig eingeschärfte Gottes- und Menschenfurcht zu verlernen."

Ottheinrich staunte des Zusammenhangs dieser Mittheilungen mit dem, was ihm der alte Obersteiger erzählt hatte.

Der Rath schien noch etwas auf dem Herzen zu haben.

Athemlos wartete Ottheinrich, was hinter dem düstern Ausdruck in den Mienen seines Principals für ihn verborgen liegen, einem mehrfachen Räuspern der vom vielen Sprechen heiser gewordenen Stimme folgen sollte.

Hans Baumgartner kämpfte mit sich, ob er den jungen Mann über die Gesinnung, die ihm heute vor Tisch Regina zu erkennen gegeben hatte, verantwortlich machen sollte. Kaum war es noch Wohlwollen und nur noch Stolz, der ihn davon zu reden verhinderte.

„Bleibt!" sprach er mit auffallender Strenge, als Ottheinrich Miene machte sich zurückzuziehen. „Habt auch Ihr unsern Doctor Johannes in der Stadt gesehen?" fragte er. „Es sagen ja die Leute, daß er schon in Augsburg sei —"

Ottheinrich, der heute in der Frühe Gleiches von Anna von Stadion vernommen hatte, konnte versichern, daß er des königlichen Raths nicht ansichtig geworden war —

Mit der damals üblichen Bezeichnungsweise für ledige Frauenzimmer fuhr der Rath unfreundlich fort:

„Die Italienerin in der «Trauben» soll ja ein schön Mensch sein —?"

Ottheinrich's Erröthen konnte, wenn eine Antwort erwartet wurde, für eine bejahende genommen werden.

„Die Italiener, höre ich, werden nach München ziehen —"

Ottheinrich sagte, er glaubte kaum, daß das so fest beschlossen sei.

„Doch! Doch! Morgen in der Frühe verreist Oswald von Eck und nimmt bereits eine Anzahl dieser Leute mit sich — Ich wollte, Johannes kehrte heim", fuhr der Rath mit Ungeduld fort. „Er soll der Königin aufwarten — und, wie ich mir gedacht hatte, in Eurer Verglei tung —"

Ottheinrich staunte auf.

„Lasset Euch auf meine Kosten an guten Kleidern fertigen, was Ihr begehrt! Nehmt Eures Meisters Werkstatt zu Hülfe — oder borgt Kleider von andern, falls sie Euch stehen. Ihr sollt die Edelsteine, so Ihr mitgebracht habt, der Königin darreichen. Sie wird davon auswählen. Bei Edelsteinen gestattet die Sitte, sie selbst vor Kaisern und Königen nicht aus den Augen zu lassen. Da sollt Ihr denn, Euer Knie beugend, so lange zuwarten, bis die hohe Frau sich genommen hat, was sie begehrt. Eine große Ehre das für Euch! Sorget aber" — setzte der Rath lächelnd und an seines Dieners Verlegenheit sich weidend hinzu, „daß sie Euch nicht zu Eures Hauswirths Töchterlein mitnehme, welches sie ja, wie ich vernommen, in ihre Dienste stellen wird. Hättet doch nicht schier Lust — der schönen Maid zu folgen —?"

„Herr, mir ist nur lieb, Euch zu dienen —", sagte Ottheinrich. Er hatte an der Unbefangenheit der Frage, an einem gewissen faunischen Ausdruck, der dem Rath bei grellem Lachen eigen war, gesehen, daß sich denn doch die Verleumdung seines Mitdieners noch nicht bis an seinen Principal gewagt hatte.

Der Lärm in den Straßen unterbrach die Unterredung. Der Rath entließ seinen Diener mit kurzer Wiederholung des ihm in Aussicht gestellten Dienstes im Fuggerhause, der denn allerdings eine so schwindelnde Höhe der für Ottheinrich's persönliche Erscheinung vorausgesetzten Bewährung ausdrückte, daß dieser aus den noch immer geräuschvoll belebten Sälen fast bewußtlos verschwand, weder nach links noch nach rechts auf irgendetwas achtend, das noch länger seine Aufmerksamkeit hätte in Anspruch nehmen sollen.

Namentlich übersah er, daß jetzt Lanz Beichling mit wahrer Wuth über die neue geheime Zwiesprache des Raths mit dem verhaßten Günstling des Hauses aus dem Versteck, in welchen er sich vor dem an ihm vorübergehenden Ottheinrich zurückgezogen hatte, schlangenartig hervorschoß und zischelnde Befehle durch die Festesräume ertönen ließ, deren Wiederherstellung in die gewohnte Ordnung heute wie immer bei solchen Anlässen seines Amtes war.

Achtzehntes Kapitel.

Die „Finstere Stube".

„Auch ich soll der Königin mein Knie beugen! Vielleicht gar mit ihr reden! Reden mit derselben Frau, von welcher jetzt im Gewühl des Weinmarkts, wo singend die Landsknechte an ihren Fenstern vorüberziehen, Tausende einen Blick zu erhaschen suchen —! Schaut nur hinauf! Liebäugelt mit ihren Fenstern! Sie wird sich hüten, sich den Fahnenflüchtlingen zu zeigen, die ihres Bruders Sache verlassen haben und zum Banner des Evangeliums, zu Luther übergehen wollen —! Und ich, ich soll ihr nahen dürfen —!"

So sprach Ottheinrich mächtig bewegt und die Wirkung des genossenen Weins in allen Adern spürend, vor sich hin, als er die von den Handlaternen der sich entfernenden Gäste erleuchtete Annengasse verließ.

„Gebt Acht! Sie hat etwas vor! Mit den Pfaffen hält sie's doch! Wacht muß gehalten werden die ganze Nacht über —!" Das vernahm er um sich her.

Sein Mund hätte sich zu Gunsten der Königin öffnen mögen. Ihm stand der Moment vor Augen, wo er mit

seinem Kästchen vor die Königin treten würde. Der festliche Anzug, den er sich zurechtlegen sollte, machte ihm keine Sorge. Zu jeder Zeit waren durch seinen Hauswirth Anzüge, wie sie der Rath voraussetzte, funkelnagelneu zu haben. Warum kam ihm nur immer das Wort der Schrift in den Sinn: Viele sind berufen, wenige auserwählt —!? Hätte nicht Luther's Lehre vom Abendmahl in den Ueberzeugungen seines Gemüths die Oberhand behauptet, die Lehre von der Gnadenwahl, Calvin's Prädestination, hätte ihn für die schweizerischen Reformateren empfänglich machen können. Wie oft hatte er sich schon gesagt: Wenn nur einmal Einer ein muthig Wort mit Königin Maria sprechen könnte —!

Der Gedanke, daß Er sich eine solche Dreistigkeit würde herausnehmen können, gebot seiner Freude Halt und lenkte seine Betrachtung in beruhigendere Bahnen.

Die Herbstabende senkten sich schon auf die Straßen mit zeitigem Dunkel. Es war in der Stadt ruhiger geworden. Ottheinrich wollte zu den Italienern gehen und sich erkundigen, ob sich wirklich bei ihnen bereits Doctor Johannes, der junge Baumgartner, hatte erblicken lassen.

Auf dem Estrich des Wirthshauses fand er die Gebrüder Zerzo und hörte sie ihren Verdruß aussprechen über eine Vorladung, die sie für morgen aufs Stadtamt erhalten hätten. Theils sollten sie Ausweise über sich selbst, theils über den Knaben geben, welchen nun in der That, so lautete die Anklage, sie selbst einem Kloster entführt haben sollten.

„Wie wird man uns glauben", rief der ältere der Brüder, „da man unſere Sprache nicht verſteht!"

„Es wird auf dem Stadtamt an Dolmetſchern kein Mangel ſein", beruhigte ſie Ottheinrich. „Auch gehöre ich ohne Zweifel ſelbſt zu den Geladenen, wie ich wol in meiner Wohnung erfahren werde, und werde euch frei ſprechen von aller Schuld!"

Daß einer von den Brüdern Vittoria's morgen in der Frühe mit Oswald von Eck nach München reiſen wollte, wurde ihm von den Brüdern Zorzo beſtätigt.

Richtig kam auch die Anweſenheit des Doctors Johannes, des Freundes und Gönners von Kaufbeuern, heraus. In dieſem Augenblick befand ſich derſelbe eben bei Vittorien.

So erkannte denn Ottheinrich wohl, wie berechtigt ſeines Principals üble Laune geweſen. Einem ſo bedeutungsvollen Mahl hatte ſich der älteſte Sohn des Hauſes entziehen können —! Die Königin, die Ankunft der Schwangauer, alles war zuſammengekommen, die Anweſenheit des Doctors dringend wünſchenswerth zu machen. Dennoch hatte er fehlen können —

Ottheinrich entfernte ſich. Er wollte die geheimen Wege des Doctors nicht durchkreuzen, ſich auch nicht vor ſeinem Principal zum Vertrauten eines Geheimniſſes machen, das dieſen aufs Aeußerſte zu reizen ſchien.

Der Gedanke an Gundula, ihre liebenswürdige Schalkheit, ihre neckiſche Ausſöhnung mit ihm lockte ihn verführeriſch wieder zurück in die eben verlaſſene Gegend. Er mußte ſich ſammeln zu alledem, was er noch heute

vorhatte. Er gedachte ſeines Geſchäfts beim alten Oberſteiger, hätte gern auch noch den Beſuch bei Arſacius Seehofer gemacht, dieſen um Rhodomantis und ſeine Scholaren befragt. Dann drängte ein Beſuch beim Wächter des Klinkerthurms. Sein Blut war noch in zu mächtiger Wallung. Das Einathmen friſcher Luft nach dem reichlich genoſſenen Mahl war ihm Bedürfniß. Eine Unſitte der Zeit würzte und pfefferte auch noch die Weine —!

Unwiderſtehlich zog es ihn in die Annengaſſe.

Hier ſah er Männer und Frauen mit Handlaternen in die nahe gelegene Kirche gehen. Die Annenkirche gehörte zu dem verlaſſenen Kloſter der Karmeliter. Ein alter, ehrwürdiger Bau mit einem ſchönen Kreuzgang, deſſen Grabmäler die Seele feierlich ſtimmten Hier hatten ſich die Fugger ihre Begräbnißſtätten gewählt. Um ſo größer ihr Verdruß, daß gerade dieſe Kirche eine der erſten war, in welchen die neue Lehre gepredigt wurde.

Der Genuß, von beredten Lippen die deutſche Sprache mit zeitgemäß aufregenden, die Gemüther fortreißenden Angriffen auf Papſt und Kleriſei zu vernehmen, konnte damals dem Volk nicht oft genug geboten werden. Es predigten morgens, mittags und abends Musculus, Wolfhardt, Held, Meyer, Forſter, Efinger, Namen, die ſich mit mannichfachen Schickſalen in die Jahrbücher der Reformationsgeſchichte geſchrieben haben.

Als Ottheinrich in die nicht eben umfangreiche, ſchwacherleuchtete Kirche, die eine angenehme Kühle und Beruhi-

gung in Aussicht stellte, getreten war, schwieg soeben der Gesang und eine hagere Gestalt bestieg die Kanzel. Mit schwacher, leidender Stimme behandelte der Geistliche, den Ottheinrich nirgends gehört zu haben sich entsinnen konnte, das Gleichniß vom zerstoßenen Rohr und verglimmenden Docht. An sich eignete sich das Thema wenig für Ottheinrich's wieder so hoffnungsreich und zukunftsfroh gewordene Stimmung. „Das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen, bis daß er ausführe das Gericht zum Siege —"

Die Anwendung, welche der Sprecher seinem Texte gab, galt auch der Kirche Christi, die jetzt durch die neuen Auserwählten Gottes von den Pharisäern und Wechslern gesäubert würde, zugleich aber auch noch immer an vielen Orten, wo man bessere Hoffnungen für sie gehegt hätte, dem glimmenden Docht und dem zerstoßenen Rohr gliche. Der Prädikant gab Andeutungen über den Kaiser, die Baiernherzoge, den Markgrafen von Brandenburg, sogar die Königin Maria. Er deutete manches ihn persönlich Betreffende an. Ueber letzteres befiel den überraschten Hörer die Vorstellung, ob es nicht Arsacius Seehofer selbst sein mochte, der predigte. Er wußte, daß zuweilen die Lehrer der Schulen verpflichtet waren, die Kanzeln zu besteigen. Und durchaus so wie den Sprecher dachte er sich den armen Gefangenen vom Kloster Ettal, einen unvollendeten Huß, der den Feuertod nur hatte angedroht bekommen und widerrief. Der Redner schilderte den Zustand geistiger Muthlosigkeit und Unzufriedenheit

mit ſich ſelbſt, deutete die Reue über ſeinen ihm in Ingolſtadt abgezwungenen Widerruf an und entſchuldigte ſich vor der Gemeinde, daß ſeine Stimme von langen Leiden matt und tonlos, ſein Körper durch den gebeugten Geiſt ſiech geworden.

Die Gemeinde beſtand heute vorzugsweiſe aus Frauen. Sie hatten ihre Laternen auf die Betpulte geſtellt. Als Ottheinrich eine Matrone, die ihm zunächſt ſaß, um den Namen des Redners befragte, erfuhr er, es ſollte in der That ein Lehrer von Sanct Annen ſein. Innig fühlte ſich Ottheinrich von dem Anblick des Märtyrers bewegt, der ihm durch Argula ſo unmittelbar nahe ſtand. Zieht uns ſchon ohnehin ein bekannter Name, deſſen Leben offen zu Tage liegt, nach den Leiden und Freuden, die alle von ihm kennen, mit unwiderſtehlicher Gewalt an, ſo geſchieht es in noch erhöhterem Grade, wenn der Zufall dem gemeinſamen Loſe alles Menſchlichen, daß dem innern Kern oft die wandelbare Form der äußern Hülle nicht entſpricht, verbeugte und das Aeußere vollkommen dem Bilde entſprechend geſtaltete, das wir zu finden erwartet hatten. Dieſe blaſſen Wangen, dieſe hohlen Augen gaben des Redners ganzes Leben wieder. Ottheinrich las ſogar aus den leidvollen Zügen deſſelben deſſen neueſte Erfahrung, die ihm durch ſeinen ehemaligen Studiengenoſſen, den fahrenden Scholaſter Rhodomantis geworden ſein mußte, der ihn nicht wenig beläſtigen mochte. Am nächſten Sonntag hoffte er Muße zu finden, den neuen Lehrer und Prediger der Sanct Annengemeinde aufzuſuchen.

Der Gottesdienſt, der einer ſogenannten Betſtunde

gleichkam, war beendigt. Als Ottheinrich durch den Kreuzgang seinen Ausweg zu gewinnen suchte, glaubte er eine dunkle Kapuze, an den Rändern mit weißen Sternchen geschmückt, erkennen zu sollen. Eine solche trug Martina. Näher tretend fand er, daß sie es in der That in Begleitung ihrer Mutter war. Letztere trug die allen Frauen des Abends auf den Straßen nothwendige Handlaterne. Martina blickte demüthig zur Erde, ebenso die Mutter. Schwerlich hatten sie seine Anwesenheit bemerkt.

Wieder wallte es in seinem Herzen auf mit einem jener mächtigen Gefühle, von denen er gewohnt war, sich fortreißen zu lassen. Sollte er die Frauen antreten, Martinen den Arm bieten, die Frauen nach Hause begleiten? Mutter und Tochter schritten trauernd dahin, ein geheimnißvoller Schleier schien auf ihrem schweigenden Selbander zu ruhen. Schon allein seine Freude, sie noch im Zusammenhang mit dem evangelischen Bekenntniß anzutreffen, drängte sein Herz nach einem mächtigen Ausdruck.

Dennoch mußte er denken: Das mütterliche Herz bedarf vielleicht der ungestörten Zwiesprache mit dem Kinde, das sie nun bald entbehren, vielleicht für immer verlieren soll! Sollst du dich jetzt eindrängen mit nichtssagender, dem Verkehr der Straße, der Zeugenschaft so vieler dahinwandelnder Menschen entsprechender Anrede und leeren Unterhaltung? Oder sollst du von Liebe sprechen und ein Zeugniß deines rathlos wählenden Herzens geben —?

Er stand am Hause seines Principals . . . Gundula's Bild trat vor sein Auge . . . Er hemmte seinen Fuß-

trat einigen Kirchengängern, die hinter ihm kamen, aus dem Wege — bald hatte er die Spur der Frauen verloren. Er wandte sich — beschämt — wieder zurück.

Die Straßen waren heller geworden von den Traglichtern derer, die aus der Kirche kamen. Von Wehmuth übermannt suchte er die Nacht. Er schlug seitwärts vom ehemaligen Kloster einen einsamen Weg ein, der dicht unterhalb der hohen Stadtmauer entlang führte.

Die Straßen Augsburgs waren mit Untergang der Sonne in der Obhut von Scharwächtern, die mit Spießen und Stangen in jeder Stunde durch die dunkelsten Viertel zogen. Heute zumal hatte man den Tag über eine Zunahme der Sicherheitsmaßregeln bemerkt. Man hörte von Verhaftungen; von Aufpassern, die sich in die Wirthshäuser schlichen und verdächtige Sprecher beobachteten. Aeußerlich feierte man die Königin, im Geheimen überwachte man ihre Umgebungen, ja das eigene Thun und Lassen des hohen Besuchs. In diesem allerdings nur wenig Schritte breiten, einsamen Gäßchen schien es keine Gefahr zu geben. Zur Linken erhob sich die feuchte, in den Ritzen mit Moos und Gräsern bewachsene Wallmauer von wohlgefugten Steinen, zur Rechten lagen die Gärten des vereinsamten Klosters, des alten Peutinger und die seines eigenen Principals. Wie oft hatte ihn Frau Felicitas in jenes kleine dunkle Häuschen dort gerufen, ihn aufgefordert, dem Magister, der diese Räume bewohnte, behülflich zu sein bei seiner Gartenpflege —!

Heute sah Ottheinrich mehr Licht bei dem Alten als

gewöhnlich. Obschon auch der Magister die Tafel in einem Zustand verlassen hatte, der ihn sofort auf sein Lager hätte verweisen sollen, so flackerte doch noch seine Studirlampe bald an diesem, bald an jenem Fenster; ein zweites Licht ging hin und her im Erdgeschoß.

In dem dunkeln, einsamen Gang, auf welchem sich Ottheinrich eben mutterseelallein befand, führte aus dem Hause des Magisters eine Thür. Diese war von außen und von innen mit eisernen Stangen verwahrt. Der kaiserliche Rath verbot den Gebrauch derselben; seine Söhne hatten schon in jungen Jahren diese Thür zu Nachtschwärmereien benutzt, Johannes, der sich früh, wie er zu sagen pflegte, seinen eigenen Kalender schrieb, Tag zu Nacht und Nacht zum Tage machte; Antoni, der in gleicher Unregelmäßigkeit, nur mit minderer Geistigkeit lebte. Alles, was zum Leben des Hauses gehörte, sollte Aus- und Eingang zur Annengasse suchen.

Dennoch vernahm jetzt Ottheinrich das mächtige Geräusch der zurückgezogenen und gelösten Eisenstangen. Ein Schlüssel drehte sich im Schlosse.

Der Schimmer einer Lampe fiel auf die feuchte, dunkle Wallmauer genüber. Zwei Männer, der eine im Mantel und den Hut tief über die Stirn gedrückt, der andere mit der Lampe in der Hand, leicht erkennbar als der alte Magister selbst, nahmen voneinander Abschied. Ottheinrich stand zu weit ab, um die ohnehin nur leise geführte, doch lebhafte Unterhaltung zu vernehmen.

Der Alte schien weder mit dem Besuch noch mit

deſſen Wünſchen einverſtanden zu ſein. Er hob die eine Hand, welche er frei hatte, drohend in die Höhe. Der Verhüllte ſchien keine ſeiner Entgegnungen annehmen zu wollen. Bald auch glaubte Ottheinrich, der ſich an einen ebenfalls nur ſelten aufgeſchloſſenen Thorweg, der zum Garten führte, anlehnte, zu vernehmen, daß der Verhüllte von ſeiner baldigen Zurückkunft ſprach und jemand mitbringen zu wollen erklärte, gegen deſſen Erſcheinen in dem Häuschen Rupilius ſeine Einwendungen ſteigerte.

Endlich war dem Lauſcher kein Zweifel, daß der andere der junge Rath, Doctor Johannes, war.

Als Rupilius die Thür geſchloſſen hatte und Johannes in mächtiger Eile dem Einlaßthorgäßchen zuſchritt, folgte ihm Ottheinrich in gemeſſener Entfernung. Er kämpfte mit ſich, ob er ſeinen Schritt beſchleunigen ſollte, um den Ankömmling erreichen und bewillkommnen zu können. Aus Beſorgniß jedoch, durch die liebenswürdige Beredſamkeit des Doctors zum Theilnehmer an irgendeinem Vorhaben deſſelben gemacht zu werden, beſchloß er die Erkennung nicht herbeizuführen. Johannes war in ſolchem Grade in Gedanken vertieft, daß er den Schritt eines ihm Folgenden nicht bemerkte. Er war es gewiß. Das beſtätigte ſein jeweiliges Hüſteln, auf deſſen Anfälle er das Trällern einer Melodie folgen ließ, gleichſam als wollte er die Mahnungen ſeiner zerrütteten Geſundheit nicht verſtehen. Je weiter Johannes in Straßen kam, die belebt waren, deſto höher zog er den Mantel, deſto tiefer

drückte er den Hut ins Gesicht. Ottheinrich sah, daß er wieder zu Vittorien ging. Er folgte ihm nicht.

Es schien ihm nun durchaus zweifelhaft, ob sich der junge Sohn des Hauses überhaupt bei seinem Vater würde anmelden lassen, solange die Königin anwesend war. Wie sollte es da mit der Ueberreichung der Edelsteine werden? Konnte es möglich sein, daß er auch ohne einen Führer beauftragt wurde, sein Knie der Königin zu beugen —? Um so mehr mußte sich seine bangfrohe Erwartung steigern.

In der Nähe befand sich das Klinkerthor, ein viereckiger, aus mehren, mit Fenstern versehenen Stockwerken bestehender Thurm. Die starke Befestigung desselben und überhaupt der meisten Thürme Augsburgs war etwa hundert Jahre alt und rührte aus jener Schreckenszeit her, wo überall in deutschen Landen die Hussiten erwartet wurden, die den Tod Hussens zu rächen ganz Deutschland bedrohten. Jetzt sollten diese Befestigungen die kunstvollste Erweiterung erhalten. Im Klinkerthurm saßen die leichtern Verbrecher, Händelsucher, Schuldenmacher, Bankrottirer, Marktdiebe, Juden, die ohne Geleitschein betroffen wurden, fahrende Weiber, denen man, nach einer der grausamen Polizeiverordnungen jener Zeit, wenn sie sich außer dem einen Wochentage, an welchem sie sich in der Stadt umtreiben und ihrem Gewerbe leben durften, in Augsburg betreffen ließen, vom Henker die Nase abschneiden ließ. Der Henker selbst wohnte am Klinkerthurm.

An dessen Häuschen mit vergitterten Fenstern, dicht

zur Seite des Thurms, klopfte Ottheinrich mit pochendem Herzen. Eine große breitſchultrige Geſtalt erſchien. Es war der blutige „Freimann“ ſelbſt.

Von Ottheinrich um den eingebrachten Knaben angeredet, gab der Henker zu, einen ſolchen zu beherbergen. Vom Stadtgericht war er ihm zur ſtrengſten Obhut empfohlen worden.

„Laßt mich zu ihm!“ ſagte Ottheinrich, das Beben ſeines Herzens über den unheimlichen Mann, mit dem er ſprach, bekämpfend. „Ich kenne den Knaben und bin erbötig, dem Gericht über ihn eine ſo zureichende Auskunft zu geben, daß ſie ihm die Freiheit verſchaffen ſoll —!“

„So meldet Euch beim Amt, daß man Euch dreh vernehme!“ ſagte der Henker kurzab. Es ſchien, er war in ſeinem Nachtmahl geſtört. War köſtlich duftete es aus ſeiner Küche. Ein Blick auf die Tafel zeigte Wohlhabenheit. Sogar ein vornehmer Gaſt ſaß am Tiſch, ein Ritter mit Federbut und langem Schwert an der Seite.

Vom Einlaß alſo in die Zelle des Knaben konnte keine Rede ſein. Die zu dem Geſpräch hinzugetretene Frau des Henkers, eine anmuthige Frau, gab die Verſicherung, daß es dem Knaben an nichts gebräche. Daß der eingebrachte Junge ein Dieb ſei, der einer Herde reiſender Italiener entlaufen, ein Zögling von Gaunern und Zigeunern, ſchien die beim Gericht verwaltende Meinung zu ſein.

Ottheinrich gab, immer draußen auf der Straße ſich haltend und die Schwelle des Henkers nicht betretend, einen anderslautenden Bericht, von welchem durch den

Henker zugeſtanden wurde, daß er dem Stadtgericht willkommen ſein würde.

„Wie benimmt ſich Moritz Hauener?“ fragte Ottheinrich und forſchte mit blinzelnden Augen durch die Küche in die jenſeit derſelben gelegene, mit Schränken und koſtbaren Geräthſchaften aller Art, ſogar mit Büchern geſchmückte Wohnſtube.

Die Frau des Henkers erzählte, daß der Knabe anfangs gejammert und gewehklagt hätte, aus Beſorgniß, man wollte ihm ans Leben gehen. Jetzt, ſeitdem man ihn beruhigt, blickte er über die Dächer der großen Stadt hinweg und ließe ſich Dies und Das zum Spielen kommen, Papier, unter anderm kleine Holzſtäbchen. Letztre ließe er an einem Lichtſtumpfen verkohlen, um damit zu zeichnen und zu ſchreiben.

„Meint Ihr nicht“, ſagte der Henker ſich bekreuzend, „daß den Jungen der Teufel behext hat? Er ſang in der Nacht Lieder, die ich von Armenſündern gehört habe, die ohne Beichte ſterben wollten. Anfangs hätt' ich ſchier vermeinen mögen, daß er einen Verſtand wie ein Gelehrter hätte; dann gab er ſich wieder in anderen Dingen dumm wie ein Kalb —“

Ottheinrich gab dem Knaben wider ſein Gewiſſen Zeugniſſe, die nicht beſſer lauten konnten. Zu ſagen, in welchem Kloſter er erzogen worden, nahm er etwaiger Verfolgung von Steingaden her wegen Anſtand. Doch mußten ja ohnehin durch die Italiener, durch die Schwangauerin dieſe Dinge zur Sprache kommen. In Augsburg gab es einen kaiſerlichen Richter, der über die Ein-

haltung der Reichstagsabſchiede und das Verhalten der Confeſſionen gegeneinander ſtrenge Obhut führte. Er hatte einen kräftigen Hinterhalt am Vogt der nahe gelegenen Grafſchaft Burgau, die dem Erzhauſe Oeſterreich gehörte.

Inzwiſchen hatte der Henker das vergitterte Fenſter des dritten Stocks, das, wie Ottheinrich von ihm gezeigt bekommen hatte, zu einem Vorgemach der Zelle des Knaben gehörte, längere Zeit im Auge behalten. Das Fenſter erſchien heller als irgendeins der andern im Thurm.

„Haſt du die erſte Thür nicht verſchloſſen und dem Buben die Lampe gelaſſen?“ fragte der Henker ſeine Frau.

Dieſe bejahte und ſah am Fenſter den überhellen Schein.

„Zigeunerbrut das!“ polterte der Mann. „Er wird uns noch den Thurm anſtecken!“

Die Frau eilte in den Thurm zurück.

Nicht lange währte es und das Licht erloſch eben.

Nach einer Weile kam die Frau die ſchmale, in die innere Thorwölbung führende Stiege wieder herab, ſtieß heftig mit dem Fuß die eiſenbeſchlagene Treppenthür auf und trug in der einen Hand einen Lichtſtumpfen und die Lampe herbei, in der andern einen dampfenden Gegenſtand, der einer Mulde von Eiſenblech gleichkam.

„Sehet da“, rief ſie, „was ich in des Buben Hand gefunden habe! Ein Stück Blech, das er draußen vorm Fenſter aus der Regenrinne ausgeriſſen und mit einem hölliſchen Gebräu gefüllt hat! Schaut! Riecht es nicht wie die Peſt! We hat er das alles her? Und was hat er damit gewellt?“

Der Henker betrachtete unwillig das noch heiße Eisenblech, dem die ausgehöhlt gebogene Form erst durch den Knaben gegeben sein konnte, roch an dem Inhalt, der aus Unschlicht, Speiseresten, Knochen, Kalk und Aehnlichem zu bestehen schien, und sagte: „Wir wollen es drinnen dem Meister zeigen! Der versteht sich auf solche Kochkunst. Morgen wird des Buben Kammer vom Fußboden bis zur Decke untersucht! Ich verwette meinen Bart, junger Mann, daß Ihr so wenig von dem Kind wie von den Italienern das Richtige wisset! Wahrt Eure Haut und Eure Seele! Solcher bübischen Praktiken, die unsereins kennen zu lernen am Galgen die Gelegenheit hat, sind ehrliche Menschenkinder nicht mächtig. Sollte mir leid sein um Euch, wenn Ihr von solcher Berührung Schaden trüget."

Ottheinrich erkannte diese ungünstigen Voraussetzungen über den Gefangenen vollkommen an. Die Frau des Henkers war in die hellerleuchtete Wohnstube zu dem ganz in Scharlach gekleideten Ritter, der sich inzwischen im Leeren eines silbernen Bechers, der vor ihm stand, nicht hatte stören lassen, eingetreten, um diesem die Mulde und deren noch immer dampfenden Inhalt zu zeigen. Einige saubergekleidete Mägde und Knechte ließen sich in den ferneren Zurüstungen des Mahls nicht stören.

Ottheinrich verabschiedete sich mit Grauen von der herzbeengenden Stätte, ließ aber noch die Bitte an den Henker zurück, dem Knaben anzeigen zu wollen, daß sich ein Fremder — er nannte seinen Namen — nach ihm

erkundigt und versprochen hätte, für sein Bestes wirken zu wollen. Eine Gabe, die noch Ottheinrich dem düstern Meister des Hochgerichts und der Folterkammer anbot, um dem Gefangenen eine bessere Verpflegung zu sichern, wurde abgelehnt. Unerwähnt ließ Ottheinrich den Trauring, den der Knabe mochte Gelegenheit gefunden haben zu verstecken.

Jetzt war die Stunde da, wo Cyriax Mäusle seinen Mitdiener in der „Finstern Stube" erwartete. Seine geringe Neigung, dem geckischen Collegen Wort zu halten, erhielt durch Zufall einen Zwang, der ihn bestimmte, es dennoch zu thun. Dem alten Obersteiger hatte er sich noch zu einem Besuch in den Ställen der Fugger ansagen lassen. Dorthin begab er sich, erfuhr aber, daß sich der Alte entschuldigen ließ, wenn er ihn in einer öffentlichen Herberge erwartete. Dies war dann grade in der „Finstern Stube" dicht in der Nähe des Rathhauses.

Am Perlachberg, in einem Gewinkel von Gassen und Häusern, die sich einander den Wind abfangen, dicht im Schatten der alten Peterskirche führt noch jetzt ein Thorweg in den Hof eines Eckhauses, der zu jener Zeit im Sommer mit Bänken besetzt war. Im Winter und bei kühlern Tagesstunden setzte man sich in die sich rundumziehenden niedriggewölbten Räume, die nur mäßig durch kleine vergitterte Halbbogenfenster erhellt wurden. Hier wurde Wein geschenkt, scharfgesalznes, zum Trinken reizendes Schwarzbrot, mit Beimischung des in Augsburg seit Jahrhunderten beim Backwesen beliebten Anisgewürzes, und Würstel von vorzüglicher Berühmtheit verabreicht.

Das war hier abends ein Sausen und Brausen, wenn man eintrat und sich ein Plätzchen suchen wollte, im Winter nicht zu weit vom Ofen ab oder, wenn fliegende Blätter, neue Lieder, neue satyrische Holzschnitte umliefen, nicht zu weit von den mächtigen brennenden Kienspähnen, die zu einigen Lampen und Unschlichtlichtern hinzu als Beleuchtung dienten. Wer ein Stammgast war oder einer bestimmten Sippe zusammengehörender Freunde oder Gewerbsverwandter angehörte, fand seinen Schemel vom Zapfjungen wohlaufbewahrt, falls die zinnerne Kanne, die dem Gast, hatte er Platz genommen, mit frischkühlem Trunk aus dem Keller gefüllt wurde, blankgescheuert des Gastes Namen trug und als das vorläufige Wahrzeichen seines baldigen Erscheinens auf dem Sessel stand.

Heute waren die Räume überfüllt. Manche der neuangekommenen Landsknechte, die den Bann der Pilgerherbergen, wo man sie untergebracht, durchbrochen hatten, die Begleiter der vielen hohen Herrschaften, die der Königin zu huldigen nach Augsburg gekommen waren, vermehrten die gewöhnliche Gesellschaft sowol hier wie nebenan in dem nicht minder beliebten Wirthshaus zu den „Sieben Hansen". Nur die Hauptkemenate, die „Finstere Stube" selbst, die allerdings am Tage die allerdunkelste, jedoch um deswillen auch die beliebteste war, bot noch eine Anzahl nicht besetzter Bänke, welche jedoch sorgsam gehütet wurden für erwartete Gäste. Hier glücklicherweise fand Ottheinrich zwar nicht seinen Freund Cyriax, der noch nicht anwesend war, doch seinen alten

Oberſteiger, der ihn herzlich begrüßte und erſuchte näher zu treten und neben ihm Platz zu nehmen. Der alte Fugger'ſche Bergmeiſter mit der ſilbergeſchmückten Kappe galt hier, ſchien es, für einen „Geſundern".

Ungeſtört ging die erſte Verſtändigung des Greiſes und des Jünglings von ſtatten über die bereits für den erſtern abgegebenen Aufträge an Briefen und Geſchenken, über den Termin der Weiterreiſe des Alten, über das Geſchick des vor einigen Tagen zwiſchen beiden ſo viel beſprochenen Knaben. Ihr inhaltreiches Geſpräch wurde nur von den Verhandlungen mit dem „Trinkherrn", wie der Wirth genannt wurde, über die Frage, in welchem Wein der ſo ſtattlich gekleidete neue Gaſt bedient zu werden wünſchte, unterbrochen oder vom Zuſammenrücken müſſen, wenn neue Gäſte kamen. Ottheinrich war ebenſo in die Mittheilungen, die er machte, wie in die, welche er empfing, dermaßen verloren, daß er nicht um ſich ſah und nicht daran dachte, die Neuangekommenen zu muſtern.

Um ſo mehr mußte ihn überraſchen, als nach einer ſchon zweimal erfolgten Unterſuchung des Zapfjungen, ob ſeine Kanne nicht neu zu füllen war — er hatte ihr nach dem lukulliſchen Mahl nur wenig zugeſprochen — die allgemeine Aufmerkſamkeit vom Erſcheinen der Männer in Anſpruch genommen wurde, denen hier in dem innerſten Heiligthum des Wirthshauſes die Sitze aufbewahrt geblieben ſchienen. Umgeben von mehren, in ſcheuer Ehrfurcht ſich haltenden Männern trat eine freundlich nach allen Seiten hin grüßende Geſtalt ein, kahlköpfig

hinunter bis zum Nacken, wo ein Kranz ergrauter Locken auf den Kragen und die Auslagen des Hemdes fiel, das Antlitz völlig bartlos, mit scharfen, durchdringenden Augen, die sich forschend im Zwielicht der gewölbten Räume zurechtzufinden suchten, ein mächtig breites Schwert mit gewaltigem Griff an der Seite, Wams und die darüber gezogene Schaube von scharlachrothem Tuch, der Hut mit wallender Feder — kurzum, derselbe vornehme Gast des Henkers am Klinkerthor, der dort soeben beim Nachrichter sein Mahl beendigt zu haben schien. Sofort theilte Ottheinrich den Grund seines Erstaunens seinem Nachbar mit.

Dieser lächelte, nickte zutraulich, schüttelte aber ablehnend den Kopf, als Ottheinrich unter den Begleitern des Angekommenen auch nach dem Henker selbst suchte. „Ei, ei", sagte der Alte, „Henker sind auch in Augsburg unehrlich! Die dürfen nicht in unsre Wirthshäuser kommen —!"

Der Ankömmling hatte sich schon im Kreise seines Gefolges, unter welchem Ottheinrich jetzt einige Gesichter als ihm in Augsburg öfters vorgekommen erkennen wollte, niedergesetzt. Schon hatte er mit einer scharfen, an den Schweizerdialekt erinnernden Sprechweise eine Kritik des gestern, hier an derselben Stelle genossenen Weins begonnen und mit dem „Trinkherrn" verhandelt, als Ottheinrich vom alten Obersteiger zugeflüstert erhielt, daß er ebenfalls den Neuangekommenen schon gestern hier gesehen hätte und eben wegen seiner wiederum hier wäre und daß man in dem Scharlachrothen niemand anders, als den berühmten

Arzt vor ihr hätte, den eine spätere Zeit, nicht er sich selbst, Aurelius Theophrastus Paracelsus Bombastus von Hohenheim genannt hat.

„Ja, ja, das ist Deutschlands fürnehmster Franzosendoctor!“ flüsterte der alte Matthias Greinzer. „Doch kann er noch etwas mehr als nur die welschen Blattern vertreiben —! Sah's gestern recht, wie er sich verändert hat, seit ich ihn zum letzten mal gesehen. Beim Scharfrichter trafet Ihr ihn? Wohl, da macht er in jeder Stadt, wohin er kommt, zuerst Bekanntschaft. Hierauf geht er zu den Hebammen. Dann zu den alten Weibern, so Kröpfe beschwören. Hernach erst zu seinen Collegen. Von allen Gewerben sind ihm die «Appendecker» die widerwärtigsten. Wir Barbiere sind ihm die liebsten —“

Der Doctor schien ein fein Gehör zu haben. Er horchte nach dem Sprecher hin. Der Blick, den er dabei auf den alten Bergmann warf, war ein wunderbar scharfer, langanhaltender Blick ärztlicher Diagnose, die ihm mit bezaubernder Kraft zu Gebote stand. Die Unterlippe seines Angesichts trat scharf hervor, wie der ganze Unterkiefer. Wangen und Kinn waren vollständig bartlos und dies, wie es schien, von Natur. Eine seltsame Meinung von dem vielbesprochenen Mann behauptete, er könnte Menschen auf chymischem Wege (mit Hülfe thierisch warmen Mumiates) hervorbringen — seinen berühmten Homunculus. Den Meisten jedoch glaublicher versicherte man von ihm selbst, daß er keinem Geschlecht, weder dem männlichen noch dem weiblichen angehörte —

eine Meinung, die Theophraſt weder beſtritt noch beſtätigte. Verehelicht war er niemals. Darum ſah er aber doch männlich und zuweilen herausfordernd ernſt aus. Das mächtige Schwert, das er zwiſchen den Knieen hielt, war nach dem Glauben des Volks ein Scharfrichterſchwert mit einer in die Klinge eingelegten Welle von Queckſilber, durch deren rollende Bewegung beim Köpfen dem Hieb der ſichere Schwung gegeben wird. Daß das ſeinige das Schwert jenes Peter Aichlin von Ulm geweſen, der im Bauernkriege eigenhändig zwölfhundert Köpfe abgeſchlagen hat, wurde nur von denen geglaubt, die an dem Wanderdocter eben alles für ſeltſam nahmen. Queckſilber, Schwefel und Salz waren nach ſeinem Syſtem die Grundſtoffe alles Erſchaffenen. Die Flamme, lehrte er, iſt der Proceß des Lebens. Das Feuer, das brennende, iſt der Schwefel; der Rauch, der verfliegende und niederſchlagende, das Queckſilber; die Aſche, die zurückbleibt, das Salz. Der alte Oberſteiger ſchien ſich auf ſein Syſtem zu verſtehen und beobachtete ihn aus ſeinem dunkeln Winkel mit wahrer Andacht.

„Stubenmeiſterle!“ rief, kaum eingetreten, einer der Begleiter den Wirth an, „ſchreibt's von jetzt ab auf, was der Doctor bei Euch trinken wird —“

„Ufffchryba?“ fiel der Doctor im Schweizerdialekt ein und ſetzte hinzu: „Nix ufffchryba, Collega! Theophraſtus zahlt älls, was er ſim Archäe zu verdua gibt!“

„Ihr habt mich nicht ausreden laſſen, Doctor!“ fuhr der als College Bezeichnete fort. „Nicht von dem

ſchnöden Mammon, der zu berichtigen hat, was Ihr Euerm Archäus an Wein zu verdauen geben werdet, iſt die Rede — ſondern —“

„Nein, höre es, Iſrael“, unterbrach ihn Theophraſt mit erhobener Stimme „und kündige es den Völkern vom Aufgang bis zum Niedergang! Noch nie hat ein alt Weib, ſo ich um ein paar Rüben im Feld angeſprochen habe, beim ewigen Koch der Höllen, Sadramelech, hinter mir her einen Schwur gethan, etwa, es ſollten mir die Rüben, weil ich ſie nicht bezahlt hätte, im Leib verbrennen —! Oder: noch nie hab' ich einen Trunk, ein Hemdli oder ein Nachtquartier oder ein Paar geflickte Hoſen oder ein alt Buch — heißet Biblia, das einzig Buch, ſo ſich zu kaufen lohnt — auf Borg und Jüngſten Tägs-Stundung entnommen! Ich zahle —! Ich zahle baar. Ich zahle, obſchon ich der Medicus der Armen bin und nur um Gottslohn heile und um keinen andern Dank, als daß mein Rath anſchlagen und helfen ſolle und mir die armen Tröpfe, wenn ſie von mir gehen und nichts zu geben vermögen, wenigſtens den Gefallen thun, dreimal hinter ſich auszuſpeien — der Beſchreiung wegen! Umſonſt iſt der Tod. Etwas muß der Medicus als Miethe hän! Aber — uffſchryba?! Gott ſige Dank! Das ſollte nit recht zugän!“

So war die Weiſe, wie Theophraſt Paracelſus in den Scheunen, die er vorzugsweiſe als Aufenthalt liebte, zu verkehren pflegte. Nach dieſem Bilde hatte man ihn auch heute am Baumgartner'ſchen Tiſch geſchildert. Nach

dieſer Art ſich zu geben, hatten ihn ſeine Gegner, die „galeniſchen“ Aerzte, wie er ſie nannte, als Prahler, Wirthshaushelden, Händelſucher, ja Säufer bis ins Uebertriebene an die Wand gemalt.

„Ihr wäret nur ein Doctor der Armen —?“ fielen drei von ſeiner Begleitung und durcheinander ein. „Wurdet Ihr nicht ſchon berufen von Königen und Kaiſern?“ „Wart Ihr nicht beim Schach von Perſien?“ „Habt Ihr nicht in Baſel ein ganz Domkapitel curirt?“ „Den Markgrafen von Baden, einen Hydrops, ſchier überm Waſſer gehalten?“

Einer der Sprecher war ein Buchhändler Augsburgs, Heinrich Steiner. Ottheinrich kannte ihn. Dieſer fiel ein:

„Lebte nicht noch dermalen der große Froben, Deutſchlands größter Buchdrucker, wenn er ſich nach Euren Vorſchriften gehalten hätte? Zwei Tropfen Eures Laudanums haben ihn von der Gicht curirt. Der hat denn doch mit mehr als nur — mit Euren drei Speuzern bezahlt!“

Es wurde erſt den Hörern Zeit gelaſſen, ſich in dem ganzen aufgerollten Gemälde des Theophraſtiſchen Ruhmes zurechtzufinden. Dann fuhr Theophraſt ſelbſt fort:

„Frobenius mußte ſterben aus dreien Gründen. Erſtens, weil er die Seelen aller Autoren, ſo bei ihm verlegt haben, zu ſchwer auf dem Gewiſſen trug; zweitens, weil jeder der Druckfehler, der aus ſeiner Officina gekommen, als «Sünde wider den heiligen Geiſt» die Harmonie der Welten, den Einklang der ſieben Sphären ſtört; drittens, weil er einen Diätfehler machte, was auf mein Laudanum ſoviel wie Gift iſt! Nein, ich ſcherze nicht mit dem kranken Körper

wie die Galeniſten! Ich gebe keinen Syrup, der, wenn er nicht hilft, auch nicht ſchadet. Wer mir nicht gehorſamt, den holt bei mir der «Teufel»; der hockt bei jeder richtigen Arznei. In der «Arznyen», die Ich gebe, reguiret Gott, aber — Diabolus lauert an der Schwellen!"

Ein junger Mann unter den Neuangekommenen ſchlug mit dem Zinndeckel auf ſein Glas und rief:

„So wahr auch ich ein Verleger zu werden hoffe und dem unſterblichen Ruhm eines Froben, unſres deutſchen Aldus Manuzzi, nachzuſtreben geſonnen bin —"

„Ohne Kapital —" warf trocken und zu allgemeinem Gelächter Theophraſt dazwiſchen.

„So wahr", fuhr der junge Mann unbehindert fort, zog eine mächtige Briefſtaſche aus dem Latz ſeines Wamſes und knüpfte ſich ein Tintenfaß, wie man damals ein ſolches zugleich mit einem Federrohr, einem ſogenannten Pennal, bei ſich trug, vom Gürtel, „ſo wahr erkläre ich, daß am Jüngſten Tage die Druckfehler zur linken Seite Gottes ſtehen werden als Böcke, welche größtentheils nur die Autoren ſelbſt geſchoſſen haben —!"

Theophraſt antwortete auf dieſe Aeußerung, die Heinrich Steiner's volle Zuſtimmung fand, nicht weiter, ſondern ſenkte den Kopf auf den Tiſch, ſchwieg längere Zeit, erhob ihn dann wieder und entgegnete:

„Und Euer Uffſchryben? Stubenmeiſter, was hat's damit bedüten ſollen?"

Statt des Wirthes, der nur geſchäftig und lächelnd auf- und abhantierte, antwortete der vorhin als Collega

Bezeichnete, der somit endlich erst zum Fortführen seiner vorhin unterbrochenen Rede gelangte:

„Daß es genau verrechnet werde, wieviel Ihr dem Archäo zugemuthet habt, wenn Ihr abends, nachdem Ihr in der «Finstern Stuben» gewesen, Eurem Verleger da, Mayster Oporino, noch Eure unsterblichen Opera dictirt. Ein Ohm Bacharacher hat er schon in Augsburg vertilgt! hat Doctor Adolf Occo neulich bei den Fuggern von Euch versichert. Und erst heute wollte, wie mir erzählt worden, Ambrosius Jung, nach Witz haschend, bei Hans Paumgartner auf einer großen Gasterei versichern, Ihr tränket jeden Abend Eure sieben Maß und ein Achtel und seiet ein Landläufer, nur um die Folgen Eurer verunglückten Curen nicht sehen zu dürfen! Da meine ich denn, es sei besser, wenn wir mit diesen lateinischen Doctoren in förmliche welsche Buchhaltung treten und lieber alles genau aufschreiben lassen, was Ihr wenigstens zu Augsburg in Wahrheit getrunken habt!“

„Lasset diese galenischen Tröpfe!“ antwortete Theophrast mit Feierlichkeit, rückte den Weinkrug, den er schon zur Hälfte geleert hatte, etwas unsanft von sich ab, stemmte beide Elnbogen auf den Tisch und fuhr fort: „Ihr Wissen ist doch nur Feuer auf der feuchten See! Sie haben Perlen in der Hand und machen draus Kieselsteine! Ihr akademischer Doctorhut ist aus dem Filz des Fortunatushütleins geschnitten, so nur immer Geld und nichts als Geld einbringen soll! Grauenhafte Schatten werden dermaleinst vor den Thron des Richters

der Unterwelt, Minos geheißen, treten, heulend vor Froſt und Zähnklappen, obſchon die Teufel ihnen zu Ehren alle Apotheken der Welt geplündert haben werden, um die Hölle zu heizen! Wer ſind's? Die Leibmedici der Fürſten, die Doctores in den Reichsſtädten, die «verriempten» Herren mit dem olympiſchen Stirnrunzeln! 'S ſind die, ſo hier auf Erden den Finger immer ſo weiſe an die Naſe zu legen verſtunden, das Waſſer ſo geheimnißvoll gen Licht zu halten, den pythiſchen Dreifußqualm aus der Naſen zu dampfen wußten und auf dem Altar des ewigen Gottes, der ſich im kranken Fleiſch, im kranken Eſſatum größer offenbart als im geſunden, doch nur Mäuſedreck opferten. Laſſet ſie mich verketzern! Laſſet ſie meiner ſpotten! Etwan auch, wie ich höre, meiner Armuth? Bacharacher?! Haha! Ein feiner Wein, der freilich ihnen täglich durch die Gurgel länft! Ich aber tauſche drum nicht mit ihnen. Ich hüte, wie einſtens die Arimaspen, Dasjenige, ſo die Greifen mir ſo gern — abgreifen möchten, das lebendige All-Einsſein der drei Urelementa, das ewig Vierte, verbunden durch die Essentia quinta — die Welt nennet das bemitleidenswerthe glänzende Elend des gebundenen All Einsſeins Gold —. Das beſitze ich und hüte es in Klumpen! Aber nur die Fugger und die Baumgartner ſind dran ſchuld, daß ich noch nicht die Magnalia Gottes in gemeine landläufige Münze umſetze. Die haben noch das Privileg des Münzſchlagens von Kaiſer und Reich, ſie und die Fürſten und einige Städtlein, um Dukaten zu kippen und zu wippen. Ich aber hinterlaſſe,

was ich habe, kommenden Geschlechtern — unausgemünzt und im Großen werden sie's erben. Tauch' deine Feder ein und schreib's in deine Tafel, Oporine! Er verachtete auch an denen Quacksalbern, Galenisten und Avicenisten, daß sie ihr Lebtag hinzubringen gewohnt seien nur wie die Huckler auf dem Markt, wie die Schneider auf dem Werktisch, wie die Wassergötter an einem Brunnen, so am Wasser sitzen und doch nicht schwimmen und nicht seefahren können, wie die kupfernen Hähne auf einem Thurm, so kein Bein bewegen und die Flügel nicht zu regen vermügen. Landfahrer?! Haben diese Medicaster Orbem terrarum gesehen? Wie treiben sie's? Einige Dutzend reiche Wänste zapfen sie ab, von deren Gebrechen leben sie, von deren Krankheiten haben sie ihre Gesundheit, von deren Wasser ihren Wein, von deren Blei in den Gliedern ihr Gold. Ich sei ein Landläufer?! Hinaus, sage ich, Theophrastus von Hohenheim, hinaus muß der Arzt in alle Lande! Muß die Welt schauen! Wenige Krankheiten kommen zu uns, zumeist müssen wir zu den Krankheiten gehen! Wo sah Euer Occo beim Herrn Fugger, seinem Patienten, schon das Bleifieber, von dessen Gift in Ungarn und Tyrol ich hundert Fugger'sche, die ihm das Gold, Neujahrs seinen Doctor zu bezahlen, suchen müssen, befreit habe? Ei, schicket doch, Herr Paumgartner, Euern Ambrosi Jung, Euern Gereon Sailer, den Gasser, den Dieffenbach in Eure salzburgischen Steinbrüche und lasset Euch Eure Steinhauer curiren von ihrer Lungenkrankheit und dem ewigen Katzenjammer, genannt Steinbrecherkrankheit! Können's nicht,

verſtehen's nicht, haben's nie geſehen. Ein Arzt muß und ſoll ein gut Schuhwerk haben. Soll auch nicht die Profeſſoren, ſondern alte Weiber befragen, die Köhler im Walde, den Jäger auf der Pirſch — und, wenn's noth thut, ſelbſt den Mann im rothen Mantel unterm Dreibein!"

Zunächſt brachte ein Schauder alles zum Schweigen. Ottheinrich ſah, er hatte ſich in der Perſon, die ſoeben am Klingenthurm zu Nacht geſpeiſt, nicht geirrt. Dennoch vermochte er nicht, mit einer Frage nach dem Inhalt der Mulde, die des Henkers Frau dem Doctor überbracht hatte, hervorzutreten. Er nahm überhaupt Anſtand, ſich unter ſo gelehrten Männern bemerklich zu machen.

„Wozu trag' ich ein Schwert?" fuhr Theophraſt, auf dem eiſernen Korb ſeines Schwertes die Hände zuſammenfaltend, fort. „Um mich zu »vertheidigen«? Dazu tragen wir Doctoren das Schwert nicht. Hab's ja auch in Baſel getragen, wenn ich ins Collegz ging und dozirte. Das Schwert —" er zog die halbe Länge der Klinge heraus und ließ ſie klirrend wieder in die Scheide fallen — „hat mir genützt, wenn ich auf meinen Reiſen in die Hände der Diebe und Mörder gekommen war, in Poh-lant und in der Walachei. Bin auch der Bombaſte von Hohenheim letzter Sproß, ein Ritterbürtiger, vom ſchwäbiſchen Adel, könnte um deshalb ein Schwert tragen, obſchon bereits mein Vater ſelig ſtatt eines Straßenplackers, was des Adels Tugend jetzund geworden iſt, ein Pflaſterſchmierer war zur Wohlfahrt der Menſchheit und ich ſein erſter Geſelle, bald hernach, als ich geboren wurde — nicht

auf hohen Burgen und in Prunkgemächern, ſondern unter friſchem Tannenholz, an welchem nichts glänzet als das Harz, ſo wir aus ihm ſammeln. Die Hirten von Einſiedeln zu Schwyz im Eidgenoſſenland waren meine erſten Meiſter, ein Spital war meine hohe Schule, meine Apotheker waren die Ziegen, die mich gelehrt, welche Pflänzlein Salz enthalten und welche nicht. Meine Mutter ſelig, ſie war im Spital die Wartfrau, lehrte mich, was am Krankenbett der menſchliche warme Odem der Pflege ſei, der Geiſt der Liebe und wie eine Wunde, ſo guten Eiter treibt, ein Balſambüchslein zu nennen ſei, ſo von Gottes Allgegenwart mehr enthält als die Monſtranz, wenigſtens eine ſolche, in welcher aus dem heiligen Brot Würmer auskommen. Aber nein! um das alles trag' ich nicht das Schwert. Das Schwert hier — das ſoll tragen jeder Arzt zum Zeichen, daß ſeines Berufes ſein müſſe Tapferkeit und hoher Muth. Ein Arzt ohne Muth, das iſt die Roſe ohne Duft, der Honig ohne Süße. Ein Arzt, der nicht einen Muth hat wie Daniel in der Löwengruben, kann dem Gott mit der Schlangen um den Stab nimmer dienen. Saget doch ſchon Hippokrates: «Ein Arzt ſieht das Furchtbare!» Drum ſoll ſich aber juſt der Arzt nit fürchten. Er ſoll nit ſcheuen den Kampf mit der Natur, wenn ſothane Megära wild wird, mit dem Gebreſten einreitet wie ein unbekannter Ritter, mit niedergelaſſenem Viſir, eiſernem Harniſch und einer Lanzen dreimalmanneslang auf hohem Roß, ſchwarze Todesfedern am Helm und verkünden laſſend in die Schranken des Turneys: Heran da! Wer wagt's! Ein Gſpiel mit mir —! Da

ſage ich: Nun komm du nur an mit deiner Dreckapotheken, Jung oder Dece, auf welche du ſelbſt kein Vertrauen haſt, komm mit deinen ellenlangen Katwergenzeddeln, deiner abgeſtandenen Zweitauſendjahresweisheit von Sanct-Ariſtoteles an bis zu dem letzten hochweiſen Kathederdecter, ſo dir die erſten Würmer aus der Naſen gezogen und die Dukaten aus dem Sack für deinen Doctorgradus! Wirſt bald das Haſenpanier ergreifen, nichts wagen, nichts aufs Spiel ſetzen —! Ich ſage nicht, der Menſchen Leben aufs Spiel ſetzen —! Das ſei ferne von mir —! Aufs Spiel ſoll geſetzet werden der Glaube an Gottes Herrlichkeit —! Mußt den Arm ausſtrecken, Zwerglein, als wärſt ein Rieſe und könnteſt den Puls des Firmaments befühlen! Gott, der Herr Himmels und der Erden, der wird dir ſchon beiſtehen, wenn dir dein innerer Arzt, der geiſtige Menſch, geſagt hat: Das verſchreibe und dem vertraue! Recipe: Drachengeil, Nieren vom Löwen eine Drachme, Schlangenhaut zwei Unzen —! Muß als bei mir lachen, daß tauſend Jahre lang die Juden ſo große Doctores geheißen worden. Main! In Spanien und Portugal, im Frankenreich, in Burgund, in deutſchen Landen haben eben die jüdiſchen Doctores mit dem alten arabiſchen Sauerteig, wie mit ihrem Talmud, bis auf den heutigen Tag an hoher Herren, der Kaiſer und Könige Leibern herumcurirt. Konnte das nütze ſein und Historiam medicinae weiter fördern —? Juden ſind gläubig, haften am Alten. Juden tragen kein Schwert, ſind friedſam, demüthig, ſchleichhaft, unterthänig. We ſoll der armen Jüdiſchheit ein Muth gekommen ſein, zu einem

Christen zu sagen: Vogel, friß und sei gesund! Juden haben keinen Muth, einem Christen nur ein Gran Schwefel einzugeben. Hätte ja recta aus der Höllen kommen können solch Medicament und dem armen Rabbi ans Leben gehen. Nein, ein Arzt muß sein ein freier Mann, wie auf meinem Sigill zu lesen steht: »Wer seines zu sein weiß, der sei keines Andern!« Der Glaube eines Medici an Gott, als welcher sich im Arcanum offenbart, muß sein fest, sicher wie wandelnd auf dem Meer, nicht aber der Glaube an Galen und Avicenna und Talmud. »Paulus schlenkerte die Otter ins Feuer und ihm widerfuhr nichts Uebles.« Heißet: Sei tapfer in deinen Medicamenten! Eure Ecce und Jung dahier hätten die Otter, so an Pauli Hand hängen blieben und ihm schon das tödlich Gift ins Blut einließ, erst lange beschworen mit Abrafax, heiliger Hippokrates! Abrafax, heiliger Galenus! Dann am dritten mit Abrafax, heiliger Celsus! Paracelsus sagt: Schlenkre sie von dir! Drum trägt er ein Schwert und — seinen Doctorhut nur wenn's regnet."

Die humorale Scenassociation, mit welcher die Rede des Doctors geschlossen hatte, bestimmte ihn, sich mit dem vollen Rest des Bechers die vom Sprechen trocken gewordenen Lippen anzufrischen.

Dorinus notirte manches von dem Gesprochenen und Heinrich Steiner sagte lachend:

„Ei, Brüderle, das gibt im Druck zwei Seiten —!"

Es wiederholte sich jetzt die Scene, die seit einiger Zeit in der „finstern Stube" allabendlich stattfand.

Wenige der Gäste behielten noch ihre Plätze. Alles drängte in die enge Stube, die vom Qualm der Lampen, von den Ausdünstungen der Menschen, der Speisen und Getränke, welche sie zu sich nahmen, eine Luft zum Ersticken verbreitete. Man stand voll Bewunderung, die Scherze zwar belächelnd und doch gewonnen und gläubig. Ab und zu trug einer einen Schaden vor, für dessen Heilung Theophrast entweder sofort eine Antwort oder den Bescheid ertheilte, man sollte sich zu näherer Untersuchung in seiner Behausung einfinden.

„Ich wohne", sagte er, „wie ich nicht durch einen Hanswürsten an Eurem Perlach brauche ausrufen zu lassen, — die zornigen Hähne, meine Collegen (Dank der Ehre!) krähen's schon überall aus — ich wohne bei meinem würdigen Freunde hier, dem Bekenner meiner Lehre, Herrn Doctor Wolfgang Thalhausen. Wisset Ihr, warum der gottesfürchtige Heide Sokrates, als ihn die Einwohner von Athen, die undankbaren blinden Heiden, gezwungen, den Giftbecher zu trinken, Befehl gegeben, dem Aesculapio, als welcher denen Heiden ihr medicinischer Götze gewesen, einen Hahn zu opfern? Zum Zeichen der Genesung! sprach der würdige Mann. Daß dies Leben hier auf Erden eine Krankheit, erst der Tod die ewige Gesundheit sei, hat auch oft genug unser allerheiligster Herr und Erlöser gepredigt und selbsten sein hochheilig Haupt nur um deswillen zum Sterben auf seine Schulter geneiget, um in himmlischer Auferstehung, mit verklärtem Leibe, wo gleichsam die Luft selbsten ein Gewand anthun wird seiner denn

Seiden, fortzuleben bis zum Jüngſten Tage, wo wir ihn erſchauen werden in ſeiner Herrlichkeit. Einen Hahnen aber ließ Sokrates denen Aerzten deshalb opfern, weil der Hahn, wie der Franzoſen, ſo der Aerzte Spottzeichen iſt. Schau doch einer einen ſolchen Tyrannen des Hühnerhofes an, wie er da ſo pluderhoſig und breitbeinig unter ſeinen Hennelein ſchreitet! Roth iſt ſein Kamm, hat Sporen an den Füßen, blähet ſich auf, leidet nimmer, daß ein Körnlein auch einmal an ein ander Hühnlein komme, als an das, ſo er grade jetzund ſeiner Gnaden würdiget. Das iſt der Franzoſen Art, weshalb ſie auch Gallier, d. h. Hähne, Streit-, Zank-, Kellerhähne genennet wurden ſchon zu der Römer Zeiten. Und eben ſolch anmaßlich, herrſchſüchtig, ſporenbeinig, aufgepluſtert, kollrig, hochnäſig Federvolk ſind die galeniſchen Doctores und lateiniſchen Medicaſter, die patentirten Verſorger der Friedhöfe, die guten Gevattern der Leichenwaſchweiber, die Seelhausfuhrwerker mit der langen ſchwarzen Peitſchen des Todes. Drum ſagte Ehrn Sokrates: Opfert Aesculapio einen Hahn! Heißet: Opfert ihm für meine Geneſung einen graduirten hippokratiſchen, in Ferrara oder Salerno mit dem achtfach gebrochenen Hut verſehenen Doctor, am liebſten einen fürſtlichen Leibmedicum! O, ihr Männer von Augsburg, ich ſage euch, kümmert Euch nicht um die ſcharfen Krallen dieſer Hähne Occo, Jung, Sailer, Gaſſer und Dieſſenbach! Kommt zu mir und laſſet mich Eure Gebreſten erſchauen! Das hab' ich ſchon geſehen, auch ganz beſondre augsburger Uebel

gibt's, die nur hier zu Land wuchern. Denn jed Land hat seine eignen Krankheiten. Jed Land hat auch seine eigne Heilart. Was in Engelland hilft, hilft nicht in Pohland. Aber um Eins muß ich doch bitten. Lasset uns jetzt etwas von frischer Luft zukommen, Ihr Leute! Frische Luft ist der Limbus aller geschaffenen Dinge, der Samenbehälter Sanitatis, auch der fröhlichen Unterhaltung! Jagt jetzt einmal auf Euern Fährten und lasset uns die unsrigen, wenn wir Euch auch feierlich versprechen, nicht miteinander Latein reden zu wollen!"

Die Gäste gingen an ihre Plätze zurück, wußten sie doch, daß es nicht lange währen würde, bis wieder eine laute Rede des Doctors ihre Aufmerksamkeit auf sich ziehen würde und wol auch — ziehen sollte. Theophrast hatte das Bedürfniß, einen Kranz von Hörern um sich zu haben. Er studirte und schrieb nicht einmal für sich allein. Er mußte dictiren. In diesem Rapport mit einer ihm entgegengetragenen Spannung lag für ihn ein Reiz, der ihm Schwung und Begeisterung gab.

Schon sofort trat ein Anlaß ein, der den Kranz von Zuhörern nur zur Hälfte zur Auflösung brachte.

Von dem finstersten Winkel der „Finstern Stube" aus erscholl eine kräftige sonore Stimme, die im Gegensatz zu der von Theophrast gegebenen Verheißung, es sollte nicht lateinisch gesprochen werden, eben in dieser dem Volk durch den alten Kirchendienst in ihrem Klang wohlbekannten, aber auch durch die Discreditirung der Messe immer unbeliebter gewordenen Sprache sich vernehmen ließ.

Ottheinrich schärfte seinen Blick und erkannte in dem Sprecher den Magister Rhodomantis. In einer dunkeln Ecke hinter'm Ofen, dicht an der verräucherten Wand hatte derselbe still für sich seinen Wein getrunken und erhob sich jetzt wie ein Goliath. Die Nothwendigkeit, hier für sein eigen Geld zehren zu müssen, der Neid auf die einem andern gewidmete große Aufmerksamkeit, auch vielleicht sonstiger Verdruß schienen ihn in die übelste Laune versetzt zu haben. In lateinischer Rede fuhr er heftig zuvörderst die Gäste an, dann wandte er sich mit gemildertem Ton an Ottheinrich, den er vom Zusammentreffen auf der Landstraße wiedererkannt und schon lange, ohne daß letzterer es bemerkte, fixirt hatte, zuletzt mit hämisch ironischem Lächeln und langsam jedes Wort dehnend an Theophrastus selbst.

„De te narratur fabula", sagte er zu letzterem, „qui, ut vulpecula, simulas uvam Latinitatis esse acerbam, quia ornamentum verae doctrinae vides suspensum in arboribus altioribus, quam quas bestialitas tua possit ascendere —!"

Doctor Thalhausen und seine Genossen griffen nach den leeren Bechern, als wollten sie diese dem frechen Sprecher an den Kopf werfen.

„Ruhe!" herrschte Theophrast und reichte in größter Gelassenheit dem Wirth seinen Becher zu neuer Füllung. „Welches Ungethüm", begann er: „erhebt sich dorten in dem Winkel und will uns belehren, daß ich die lateinische Sprache nur schmähte, weil sie mir zu hoch hinge, etwan wie die Trauben dem Füchslein? In Welschland habe ich zu öfternmalen auf Stiegen, so zu Hüü-

sein der Juristen fahren, die seltsame Figuram Bestiae Sphinx abgebildet gesehen, so hervorgegangen sein soll aus Sokomiterei eines Menschen mit einer Löwin und zuletzt ein Weibsbild geworden, so uns, wie alle Weiber, Nüsse zu knacken aufzugeben wagt und wann wir dazu nicht die Zähne haben, schier aufzufressen begehrt. Sothane zweifleischtige Bestien hab' ich aber immer nur liegende abgebildet gefunden. Hier jedoch erhebt sich ein solch Thier erkenntlich, steht und wandelt wie andre Creaturen! Eine Sphinx, auf zwei Beinen stehend — und über ihren eigenen Löwenschweif stolpernd — das ist expres »Nüss«! Red' aber deutlicher, fabelhafter Unbekannter, daß wir dich verstehen, und vorläufig — friß uns nicht!"

„Du zeichnest, Quacksalber", fuhr Rhetomanius, theilweise in lateinischer Sprache, zu reden fort, „dein eignes Abbild! Oder kennst du des unsterblichen Alciati Emblemata nicht kennen? Laß sie dir erklären von solchen Aerzten dieser Stadt, die sich ihren Doctorhut an den Sitzen Minervens erworben haben! Wisse, die Sphinx ist der Unwissenheit Symbol! Als sie in Theben ihren Oedipus gefunden hatte, stürzte sich die Bestie in den Abgrund; ihr Latein war zu Ende — wie bei dir! Warum reisest du von Ort zu Ort? Mit vollem Grund haben die studirten Galenisten dieser Stadt gesagt, weil dir die Aberhunderte, die du schon mit dem Schwert deiner muthigen Ignoranz hingerichtet hast, keine Ruhe lassen! Irrest auf der Landstraßen, weil die Wunden, so du zu heilen vergibst, nach vielen Tagen wieder aufzubrechen pflegen! Land-

läufig bist du deshalb, weil du fürchtest, die galenistischen Doctoren, die ihre Milch aus den Brüsten des Alterthums gesogen haben, nicht aus denen der alten Hexentrettein und Teufelsschwestern an den Kreuzwegen, deren Weisheit du verbreitest, würden dich auffordern zu einer Disputation, vor welcher du eine Angst hast, wie der Armesünder vor dem Tannenholz, unter welchem du geboren sein willst — meintest doch irgendeinen guten schweizerischen Galgen? O, die thörichten Schweizer! In Basel hatten sie dir, obschon dir dein Doctorhut vom Scharfrichter und von keiner Facultät verliehen worden, einen Lehrstuhl an der Universität anvertraut! Oekolampad hatte einmal seine Hausfackel nicht hell genug angezündet, als er dich dem Rath zu Basel empfahl. Der Schmach! Du betratest dein Katheder und redetest in deutscher Zunge, bäurisch, täppisch, marktweiberisch —! Die Musen und die Grazien drohten von Basel zu entfliehen und zunächst stand dein Hörsaal wüst und leer wie die Erde vor der Schöpfung, doch ohne daß der Geist Gottes über dem Wasser schwebte. Zum Glück ist die Landstraße breit. Wisse, auch ich wandere und banne nicht meinen Fuß an die Penaten einer und derselben Stadt —! Kennst du Eobanus Rhodomantis nicht, den Oberagen einer Akademie, die es nimmermehr dulden wird, daß man die Musen lästert in Gegenwart eines Musageten —? Apage, artium rudissime!"

Alles blickte erwartungsvoll auf Theophrast, sowol die, welche des Magisters lateinische Reden hatten verstehen

kennen, wie die, welche nicht. Den ersteren kochte das Blut vor Ingrimm über die Heftigkeit des Ausfalls. Die andern suchten jene zu beschwichtigen. Es war der Zusammenstoß zweier Richtungen der Zeit.

„Sieh, sieh! Nun begreife ich", fuhr Theophrast in aller Ruhe und wiederum deutsch fort, „wir müssen uns schon auf der Lautstraße begegnet sein und da habe ich dir gewiß dein Nachtquartier verstört! Auf einem Kreuzweg vielleicht — eher auf einem grünen Anger im Walde — jetzt keine junge Brut vor mir die Mützen ab und mein Knecht that nicht Gleiches vor dir! Das hat dich gewurmt und um deswillen zeigst du eine Art, die ich nunmehr doch geneigt sein möchte, eher der des Basilisken zu vergleichen, als welcher ebenfalls eine Spielart der Natur und noch etwas anderes ist als die Sphinx, so nur in denen Fabeln, auf italienischen Treppenwangen und deinen Emblematen des Alciat vorkommt. Ein Basiliek entstehet also: Eine Kröte und ein Hahn verirren sich miteinander im Mondenschein; letzterer — grauenhaft genug — leget davon ein Ei, ein Hahnenei. Aus einem solchen Hahnenei kriechet der Basiliek. Laß dich dessen aber nicht zu sehr irren, guter Cicero mit dem Kichererbsenfeld auf deiner Nasen! Warzen und Muttermäler, Basilisken und Drachen sind nur Verirrungen göttlicher Schöpfungslust, fröhliche Jauchzer am Abend jedes der sechs Schöpfungstage, lustige Spielmann, spiel' auf, ich zahle drauf! der zeugenden, athmenden, ausruhenden Natur. Wisse, ging's immer so regelmäßig in der

Schöpfung zu, wie beim Wirth mit der Kreiden, so sähe man nicht, daß Natura lebe. Makrokosmus sowol wie Mikrokosmus machen Seitensprünge, gehen einmal abseits ins Dunkel, taumeln wie ein Bäuerlein oder der »gänsefüßige Bacchus«, wie ihr griechischen Lumpensammler sagt, wenn er zu viel im Kopfe hat — zu wissen zu viel Sperma — treibt dann auch wol Affenschande. Das wird zu nennen sein das Süchtige in der Natur! Nicht blos am Finger der sogenannte Wurm ist süchtig, auch unter dem Firmament sind's die Sternschneuzer, im Wasser die Seeschlangen. Simia, Affe, ist Sternschneuzer vom Homo, lachet und weinet wie Homo. Wasser hat Nymphas, Terra Pygmaeos, Feuer Salamandros, Luft Sylvanos, auch Gigantes genannt. Das aber, mein Rieselein, verstehe ich alles nur im Bilde. Soll heißen: Auch Monstra gibt's nach Gottes Rathschluß! Werden jedoch nicht geboren aus Ordnung Naturae, sondern überzwerch, zwar aus der Freiheit, doch ehender durch Mutterschrecken, dann durch Mutterfreude, durch Versehung statt durch Versehung. Daher die irrigen Sterne, die Erdbidmen, die Vulcani. Eins ist dabei zu notiren. Kommen nicht in das dritte und vierte Geschlecht — die Riesen! Alle Monstra, und wüchsen sie in die Höhe sieben Schuhe, wie Ihr, haben in ihnen selbsten des Saamens Ohnmacht, auch wenn sie Griechisch sprächen wie Demosthenes oder Latein wie Cornelius Nips. Ihr Wissen ist nur Tumor, Betrunkenheit. Ihr Ausgeben des Tumor ist Flatulentia und stinket. O ihr Römlinge und Graeculi! Ich sage dir, Gigas, kein Arzt kann Griechisch

und Latein brauchen, wenn alts ein alt Weib den Nesselkranz um die Hüften gewimmt — eine Krankheit aus dem Tartare, brinnt wie höllisch Feuer —! Soll dein gelehrter Galenus oder ich, der ich noch immer professor publicus ordinarius Basileensis mich nennen darf, da zu ihr sagen: «Mulierecula, quando amisisti tuas —?» Wird sie in «Latyn» erwidern: «Domine, adhuc habeo» —? Ihr Denatenschnanzhahne, ob ihr nun wandernde seid oder stabile! Ihr ausgegrabenen Gerippe, tausendjährig schon versterben mit der gelehrter Fäulniß «rüchig» —! Wann irgendeine Wissenschaft lediglich denjenigen Dolmetschen braucht, mit welchem wir auf die Welt kommen sind und gelernt haben sagen: Das thut mir wohl, Mutterle, das thut mir weh! ist's die Wissenschaft Medicinae et naturae. Willst die teutsche Sprache schmähen? Linguam Teutonorum? Unsere teutsche Sprache hat schon Gott der Herr im Paradiese gesprochen, als er die Erde schuf. Denn seine Leibsprache und die der Engel, das gebe ich zu, mag die hebräische gewesen sein. Aber Arez heißet doch auf Engelisprache, als da sein mag die hebräische, Erde. Hat aber wol Terra oder Gäa irgendeinen Klang wie Arez oder Erde oder Erz? Ich sage dir, Mensch, Griechisch und Latein war Abirrung von Gott. Deutsch ist seins Wiederfinden. Sitzet da ein alter Bergmann, wie ich an seiner Kappen vermerke —! Er soll mir's zeugen. Aes ist Erz in «Latyn». Haben's Romani von uns. Kupfer haben sie genannt cuprum, weil die Deutschen, so es ihnen zuerst gebracht haben, solches Metall Cuprum nannten.

Basilisk, lehre deine Scholaren Latein und Griechisch, wenn sie «wöllen gsin» Advocati! Da «mügens bruuchen», um ihre Praktiken zu verheimelen. Sollen sie aber Aerzte werden, Artistae Dei, so schluck' dein römisch Gift hinunter, Drache!"

Der Beifall verblieb dem Doctor.

Schon als die beizende Lauge des Gegners die Giganten getroffen hatte, hatte sich Rhodomantis wieder niedergesetzt und hielt nur noch zornig die Faust über dem Deckel seiner Kanne geballt. Seine rothe Nase schimmerte vor Anschwellung der Adern ins Bläuliche. Die Ueberzeugung, daß er hier den kürzern ziehen würde, drängte sich ihm zum höchsten Unmuth auf. Der Heilkünstler hatte die Volksmeinung für sich, die Ablehnungen der lateinischen Sprache, die täglich von allen Kanzeln ertönten.

Ob sich gleich Ottheinrich von dem Arzt und der eigenthümlichen Anschauung des Naturlebens, die derselbe vorgetragen hatte, mächtig angezogen fühlte, so empfand er doch nach der ganzen Milde seines Gemüths mit dem Magister um so mehr Mitleid, als er glaubte den Zorn desselben, den Unmuth über eine ihm vielleicht widerfahrene Täuschung mit dem Schicksal der ihm anvertrauten Kinder in Verbindung bringen zu müssen. Er sah es wohl, der Magister war nicht blos von Neid oder Entrüstung über die Nichtachtung classischer Bildung so ergriffen, sondern noch von andern beweglichen Ursachen, die mit seinen Hoffnungen auf die Sanct-Annenschule zusammenhängen mochten. Er fragte ihn deshalb, sodaß es alle

hören und als eine in der Noth dem Magiſter gebrachte Hülfe deuten konnten:

„Sind Euch doch Eure Wünſche, ſo Ihr vor einigen Tagen hinter Roßhaupten am Lech dem Ritter von Hohenſchwangau zu erkennen gegeben, glücklich in Erfüllung gegangen? Ich meine, Ihr werdet in Augsburg verbleiben, Mitarbeiter Eures münchener Jugendfreundes bei Sanct-Annen?“

Rhodomantis nickte flüchtigen Dank und antwortete:

„Nein, ich ſchüttle den Staub der Stadt von meinen Füßen!“

Die Stille, die nach dieſen Worten eintrat, benutzte der alte Oberſteiger, um ſich dem Doctor Theophraſt für die Art, wie ihn dieſer in ſeine gelehrten Erörterungen hineingezogen hatte, dankbar zu erweiſen. Er redete ihn mit den Worten an:

„Das iſt nun ſchon manch Jahr her, ſeit ich Eure Wohlweisheit zu Schwatz in Tirol geſehen habe. Ich glaubte damals, Ihr wolltet ein Bergfahrer werden!“

„Das war ich auch. Bin oft im Schos der Erden geweſen!“ antwortete der Doctor. „In Kärnten und in Pohland! Habt Ihr damals, wo Ihr mich zu Schwatz geſehen, am Arzberg oder am Falkenſtein Schicht gemacht?“

„Im Laborantenthurm beim Herrn Sigmund Fugger ſtand ich mit Euch an der Capellen!“ antwortete Matthias Grenitzer.

„Sieh! Sieh! Ganz recht! Dorten hab' ich Alchymie ſtudirt!“ ſprach der Doctor und trank dem Alten zu. „Sigmund Fugger und Jörg Thurzo, beides edle und

veſte Herren des Adels, haben in die Geheimniſſe Naturae mehr eingeſchaut als Albertus Magnus und Raymund Lullus. Wenn die Menſchen gar ſo übel auf die Hoffart derer Fugger zu ſprechen ſind, ſo ſage ich immer: Vergebt es ihnen um meines Sigmund und des alten Grafen Thurzo willen! Hände und Füße haben ſich manchmal beide Herren verbrennen laſſen beim Abtreiben Silbers von Blei, Anlaſſen und Fürlaufen am Schmelzofen! Der Gift vom Arſenik war ihnen, man ſah es, ins Blut gangen und hatte ſie bleifarben gemacht wie arme Spitallent' — dieſe reichen Herren! Habt Ihr das alſo geſehen, wie ich, ein jung Blut damals, das ſoeben erſt vom Pflaſterkaſten des Vaters gekommen und von etzlichen Schulen, wo mich Biſchöfe feſtgehalten, um da des Magiſters göttliche Weisheit, Verba regularia et irregularia, zu lernen, mich mit dem rothen und dem weißen Löwen herumſchlug und von Herrn Sigmund Tincturam auream haben wollte? Herr Sigmund, der Fuggerherr, ſprach zu mir: Nimm Zinn oder Blei, Safran, ſoviel du willt, leg das in ein ſtark Gummiwaſſer, miſch das unter ein Drittel Eſſig, thu das z'ſammen in einem Häfli, laß das weichen über Nacht, laß alles wohl über einer Glut ſieden, bis es dick wird als ein Honig, ſeih' es dann warm durch ein weiß Tüchli, druck die Goldfarben wohl heraus aus dem Tüchli in ein ander Scherbli und beſtreich dein Zinn oder Blei damit — ſchau, wird's Gold ſein —! Wenigſtens Gold ſcheinen und ſtreichſt damit Kupfer an, wird's ihm einen goldnen Glaſt geben —! Aber — nun griff Herr

Sigmunde nach einem Federkiel und hierauf nach einem Spaten — da ſei fleißig mit dem da oder mit dem —! machſt beſſer Bete!“

„Bei Euch konnte das auch ſoviel heißen, als:“ fiel der Alte ein, „Studirt auf die Art nur fleißig weiter!“

„Oder verſchreibt Euch dem Teufel!“ fiel Rhodomantis ein.

Theophraſt wandte ſich nach dem böſen Gegner, der nicht Ruhe gab, ſah ihn lange an und richtete an ihn die Frage: „Kennt Ihr den »Teufel« —?“

„Dächte, ſah ihn genug aus gergeſener Säuen fahren, die vor Völlerei taumelten! Sah ihn auch aus Narren reden, die Menſchen für Drachen hielten!“ antwortete der Magiſter und nunmehr in deutſcher Sprache.

„Wirdigſter Donatus“, erhob Theophraſt feierlich die Stimme, „Narren ſaget Ihr? Diabolus in Säuen und Narren? Nimmer geht Diabolus in Säue und nimmer geht Diabolus in Narren! Diabolus iſt viel zu klug, als daß er ſich nicht Plätze ausſuchen ſollte, die angenehmer ſind, Plätze, wo ihm wohler wird, Mägen von Domherren, ſo Faſanen verſpeiſen, Köpfe von Rabuliſten, Sophiſten, Rhetoren. Diabolus in Narren! Iſt ein ganz falſcher Glaube im Volk, es ſäße der »Teufel« in armen Narren, die um die Gnade bitten: Nimm Einer den Spund aus dem Mund oder, wie bei Euch, den Feuerbrand aus der Naſen, damit ich herausfahre! Gerade da muß man Abracadabra rufen und pax allen guten Geiſtern! wo ein Staatsmann die Stirne in gewitterſchwangere Runzeln legt, wo ein feiner Hofmann

das Schwarze ins Weiße, das Weiße ins Schwarze lächelt, ein lateiniſcher Gelehrter ſeine Rede auf die Wahrheit einſtudirt und ſich dabei nur befleißigt auf ein richtig quod und ja kein quia. Satan! Lernt das doch, ihr Menſchen, wer iſt Satan? Satan iſt Muthwille und Uebermuth, poltert die Ordnung Naturae durcheinander und wohnt vorzugsweiſe dicht bei gelehrten Schulen und treibt ſein Affenſpiel mit dem Witz, ſeine liſtige Bosheit mit dem Geiſt. Geld macht der Teufel auch und zwar — mit ſeinem eigenen Safran. Aber in Säue und in arme Tröpfe und Simpel, da hinein fährt der Hochmüthige nicht."

Wieder hatte Theophraſt die Lacher auf ſeiner Seite. Sein Auge blitzte wie das Auge eines Kampfſtiers. Seine Geſtalt ſchien zu wachſen. Seine Anhänger ſchenkten ihm tapfer ein und weideten ſich an den ſprudelnden Einfällen, über welchen der berühmte Mann das Maß ſeiner Kräfte im Trinken zu vergeſſen pflegte und dann, wie man erzählte, von Oporin, ſeinem verzweifelnden Verleger, am Arm nach Hauſe geführt werden mußte. Erſt daheim kam er wieder zur Beſinnung und Sammlung und pflegte nun erſt, aber in nachhaltender Exaltation ſeiner Stimmung, jene Schriften zu dictiren, die unter ſeinem Namen in die Welt gingen. Er ſah ſie ſelten wieder an, weder im Manuſcript noch im Druck.

Schon lange hatte Cyriax, der nun endlich gekommen war, ſeinem Collegen gewinkt und ihn am Aermel gezupft, er ſollte aus der Gelehrtenſtube hinaus in den Ueberſchaumeiſterwinkel kommen; dort ginge es ehrbarer

zu. Ottheinrich hatte ihn zu ſchweigen bedeutet. Mit zu lebhaftem Intereſſe hing er an den Lippen der Streitenden.

„Alter", begann Theophraſt zu dem Steiger gewendet, „Ihr habt es hundert Lachter tief unter der Erde geſehen, die Welt iſt noch nicht fertig geſchaffen. Alle Tage wird ſie neu geboren, ergänzt und verjüngt. Feuer brimmt und Waſſer ſiedet im innern Erdkeſſel zu jeder Stunde. Wer weiß, was da noch alles kommen wird! Aber mehr braucht's auch im Laboratoriumthurm nicht, um das ſo heißerſehnte Gold zu machen. Macht nur die Miſchung wie die Natur und Ihr habt's. Was kann der Menſch nicht noch zu Stande bringen —! Da denk' ich immer — es iſt ein Beiſpiel nur — nehmt ein Hühnerei, legt's Euch unterm Arm in die warme Achſelhöhle, wachet und ſchlafet damit und in dreißig Tagen habt Ihr ein Küchlein zur Welt gebracht. Es iſt ein Beiſpiel für der Engel Geduld. So muß der Naturkundige forſchen, ſo ſubtil und leiſe gehen und Gottes Athemzüge belauſchen wollen. Ein Ruck — und er zerbricht's Ei. Dreißig Tage aber Demuth und das Küchlein iſt da. Merkt Euch das auch für Eure Schule, Rhodomantis! Erzieht die junge Brut aufs Eierbrüten unterm Arm! Das iſt der Anfang aller Erfindung. Der Menſch, der da lebt, als trüg' er ein Ei unterm Arm, wird ſittſam, ſtill, frumm, andächtig, grad' ſo geſchickt, wie wer ein groß Staatsgeheimniß abzuwarten hat. Euer junger Freund da vom hohenſchwangauer Land — das ſcheint mir einer, der ſo ein Ei unterm Arm brütet —! Wo ſeid Ihr her?"

„Von Bamberg —!“ antwortete Ottheinrich hocherröthend.

„Euers Zeichens —?“

„Kaufmann —“

„Goldmacher alſo! Und — geſund wie ein Fiſch?“

„Gott ſei Preis und Dank!“

„Sorgt dann nur immer für den Archäus, dann werdet Ihr's auch bleiben“, nickte Theophraſt, „und werdet nie nicht in die Hände der galeniſchen Papiſten kommen oder in die der noch lateiniſcheren Apotheker — lateiniſch ſag' ich, wenn ſie auch manchmal die Recepte nicht leſen können! Der Archäus muß dem Menſchen allzeit ſagen: Wer weiß, Gott macht einmal eine Ausnahme von der Regel und läſſet dich nicht ſterben, wie er den Schuſter von Jeruſalem damals, den Ahasver, nicht hat ſterben laſſen! Der Archäus, zu wiſſen, iſt der Vice-Regent im Menſchen, thronet nicht zu Häupten, ſondern im Magen, von welchem aus unſer geſammt Gebäu ſeinen Halt hat. Alles gehorchet ihm, jeder Athemzug, jed Bluttröpfli iſt dem Archäo unterthan. Könnte Archäus herfürtreten, ſo wäre er bei denen Geſunden ein ſchöner herrlicher Jüngling, anzuſchauen ſchier wie ein Engel, ernſt und milde zugleich, wie Sanct-Michael und ohne ſein Schwert. Iſt aber der Menſch krank, wehe, dann leidet Archäus —! Da aber Archäus ein Vice-Roy für Gott und faſt ſtark iſt, ſo ſtreitet er, ringt wie ein Kunſtfechter, legt ſich aus und ſtößt mit ſeinem »Duſſek« nach rechts und links, hat auch, wie die Krankheit, einen Deckſal vorm Antlitz, irret und necket den

Arzt und den Kranken ebenso wie die Krankheit — Archäus kann in Wahrheit kein Sklave oder Bettler oder Ueberwundener werden. Stirbt der Mensch, so entfleucht Archäus wie ein klein Vöglein, zwitschert noch lieblich ein Sterbelied auf den erblassenden Lippen des Menschen, in welchem er seither gehrenet, und steigt empor zu unser aller himmlischem Vater!“

In seltsamer Uebereinstimmung mit dem Eindruck, den die letzten Worte des Doctors hervorgebracht hatten, fand sich noch trotz nunmehr schon ziemlich vorgerückter Stunde ein Gast ein, der ein Bild des soeben geschilderten Todes zu sein schien. Alle entsetzten sich vor einem Anblick, der in der That den Archäus wie auf den Lippen eines Sterbenden erblicken ließ. Schon am Eingang in die überheiß gewordenen qualmigen Räume hatte man dem späten Ankömmling, aus Schrecken über sein Aussehen, Platz gemacht. Niemand kannte denselben. Er fand sich in der Oertlichkeit von selbst zurecht. Ohne weiteres schlug er den Weg in die hintere Kammer ein, wo er in dem Augenblick eintrat, als sich die ringsum Stehenden, den Gesprächen neugierig Zuhorchenden zurückzuziehen im Begriff waren, gerührt von dem eben vorgeführten Bilde des Todes, das sogar Rhodemantis fürs erste nicht zu verzerren wagte.

Der Ankömmling sah ärmlich aus. Eine Pelzkappe bedeckte den langen, hagern, von der Gicht krumm gezogenen Körper. Unwillkürlich mußte man vor ihm ausweichen, entsetzt über das Elend eines solchen Befindens. Die Augen des Kranken, der an Jahren noch

keineswegs ein Greis zu ſein ſchien, funkelten unheimlich umirrend in tiefliegenden ſchwarzen Höhlen. Auf den Knochen ſeines Körpers ſchien nur noch wenig dürres Fleiſch zu haften, während die Hände von Gichtknoten entſtellt waren. Graue, hier und da geflickte Kleider hingen über dem Skelet, deſſen Erſcheinen um ſo unheimlicher wirkte, als nicht ein einziger Laut über die Lippen des knochigen Antlitzes kam, während ſich die Grauengeſtalt ziemlich ſicher und entſchloſſen bewegte.

Nur ein ſchmal Plätzchen noch fand ſich auf derſelben Bank, wo Ottheinrich neben dem alten Oberſteiger ſaß. Mit der ihm eigenen Freundlichkeit rückte Ottheinrich ſofort zur Seite. Obſchon er ſelbſt ſich kaum der Beengung noch rühren konnte, gewährte er doch dem Ankömmling einen Platz, den dieſer auch ſofort ohne ein Wort des Dankes angenommen hatte. Ein Ausſtrecken ſeiner dürren Hand und ein heftiges Aufklopfen mit ſeiner Krücke ſollte den Wunſch um die Anſchaffung eines erquickenden Trunkes bedeuten.

Als man dieſen gebracht hatte, ſchlürfte der Gichtbrüchige nur gleichſam den Duft des Weines ein, verſchnaufte ſich allmählich von ſeinem anſtrengenden Gang und ließ erſt dann unter den langen weißen Wimpern ſeiner Augen unheimlich forſchende Blicke im Kreiſe umgehen.

„Ihr ſuchet wol den berühmten Arzt Theophraſtus?“ begann Doctor Wolfgang Thalhauſen. „Habt Ihr die Gicht, ſo wird er Euch bald ſagen, ob ſie Euch nach außen dringe oder eher geneigt ſei, auf die innern Theile zu ſchlagen!“

Der Angeredete erwiderte nichts, ſondern betrachtete nur den ihm gerade gegenüberſitzenden Rhodomantis, der ihm äußerlich am meiſten aufzufallen ſchien.

„Die Geſunden bedürfen nicht des Arztes, nur die Kranken!“ ſagte Theophraſt ironiſch. Seine mit dem Thatbeſtand in grellem Widerſpruch ſtehenden Worte, die Lachen erregen mußten, ſtraften die Nichtachtung, welche ihm der Leidende zu ſchenken ſchien.

Mit einer heiſern, doch ſtarken und weithin hörbaren Stimme richtete das Skelet an Rhodomantis die Frage:

„Habt Ihr nur die beiden einzigen Lieder: «Vom Himmel hoch da komm' ich her!» und: «Puer natus in Bethlehem» —?“

Rhodomantis verſtand, daß die bittre Frage, die zunächſt ohne Zweifel die höhere Bildung des etwas abgeriſſen ausſehenden Ankömmlings verrathen ſollte, ſeinem in den Straßen von ihm beobachteten Currendegeſang galt.

Mit bitterer Bezüglichkeit antwortete er:

„Ich habe auch noch das Lied: «Proficisci in aeternum!»“

„Reiſen in die Ewigkeit!“ überſetzte der Gichtbrüchige. „Das iſt unſer aller Los!“ fügte er huſtend hinzu und fixirte die andern Geſichter.

„Und der Magiſter da“, fiel Thalhauſen ein, „kommt vielleicht nicht einmal bis in die Ewigkeit. Er hat ſich, um eine Profeſſur zu erwandern, hier ſchon auf Erden die Schuhe abgelaufen. Seine Jungen verrathen für einen Heller jedem, wie übel er in Sanct Annen angekommen —!“

„Magiſter, ſtrafet nicht die armen Kleinen zu hart um Euern Aerger, den ſie nicht verurſacht haben!“ fiel Buchhändler Heinrich Steiner ein.

„Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi!“ beſtätigte Oporin.

„Sagt's deutſch!“ fiel Theophraſt ein. „Paßt auch beſſer auf die Rieſen dann. «Raufen ſich die Großen, müſſen die Kleinen Haare laſſen!»“

„Sumus inter rusticanos!“ grinſte Rhodomantis dem neuen Ankömmling zu und ſuchte in ihm einen Bundsgenoſſen zu gewinnen. „Perdidit oleum, qui hic loquitur ore rotundo Camoenae!“

Indem rechnete der Wirth mit dem Unbekannten, der ſchon bezahlen zu wollen ſchien. Es fehlte ſeinem Beutel nicht an Füllung. Dies zu zeigen ſchien ſeine nächſte Abſicht zu ſein.

Cyriax, der ſich mit denen, die dem Unbekannten gefolgt waren, wieder an Ottheinrich's Seite geſtellt hatte, flüſterte letztrem zu:

„Wüßt' ich nicht, daß wir ſchon ein Jahrtauſend und ein halbes über die Offenbarung Johannis hinaus und nicht mehr im Neuen Teſtament ſtäken, ſo möcht' ich glauben, das müßte der Lazarus ſein, juſt, wie er von den Todten auferwecket worden. Spürt's denn Ihr nicht auch? Oder iſt's nur meiner Naſen ſo, als ginge ein ſeltſamer Geruch daher und nicht eben nach Spezereyen und Narden. Laſſet doch endlich, ich bitt' Euch, die Weiſen Griechenlands und kommt zu den Weberſchaumeiſtern! Sie erzählen vom Tanzhaus —! Alle Zünfte will Königin Maria ſehen und die Schneider zumal —! Um

einen guten Platz zum Zuſchauen könnte uns Ihre neue Majeſtät die Martina eine Gnade verwilligen —"

„Laſſet mich den Tod ſein, junger Burſche, ja, den lebendigen", unterbrach ihn der Unbekannte, der Cyriax' Rede erlauſcht hatte. „Meine Fiedel hat hellen Klang! Konnte auf Königen und Kaiſern zum Tanz aufſpielen! Daß ich da in die «finſtre Stuben» gekommen bin, iſt meine Gewöhnung ans Dunkel ſchuld! O wohl! wohl! Sieben Schuhe tief im Erdrich hab' ich ſchon gelegen. Aber ich komme noch um zween andere Gründe. Will wiſſen, wie der Wind in der Welt bläſt. Das erlauſch' ich wol hier. Item möcht' ich den Mann ſehen, der das Kraut für den Tod gefunden hat. Seid Ihr der Hohenheimer? Nun, Docter, macht mir hier die Hand wieder gelenk, den Fuß geſchmeidig, biegt mir den Rücken grade!"

Damit hatte er endlich Theophraſt angeredet, war aufgeſtanden und hatte ſogar den Beutel dazu gezogen.

Theophraſt winkte ihm, näher zu kommen. Aus den Umgebungen des Doctors ſprangen einige hinzu und führten den Kranken. Theophraſt ſtreckte die Hand aus, betaſtete die vornehmſten Körpertheile des Gebrechlichen, fühlte ſeinen Puls und ſah ihm einige Zeit ins Auge.

„Seid trocknen Humoris!" begann er, während alles geſpannt aufhorchte. „Schier das ein Wunder —! Denn Eure Krankheit geht gemeiniglich ins Waſſer. Deſſen dürft Ihr froh ſein. Aber der Tartarus, wo ſelbiger nicht im Waſſer den Abzug hat, iſt leider um ſo hölliſcher in der Pein. Tartarus ſag' ich aus Kunſt. Es ſoll

niemanden drum bestimmen, zu glauben, der Mann hier käme aus der Höllen, Tartare. Luther und der Papst, beide, also vernehme ich, sind an gleicher Krankheit siech, beide haben tartarische Krankheiten, brennende, sengende, feuerverwandte. Nun, so höret! Da ist Euch gut, Mann, daß Ihr reiset in ein Bad —! Nicht das Bad zu Pfäffers, wohin ich, wie die Doctoren hier sagen, meine Patienten schicke, weil mir der Abt von Pfäffers Gutes gethan habe —! Nein, Mann, Ihr müsset nach Sanct-Moritzen im Engadin. Dorten findet Ihr Euern Teich Bethesdam! Aber nur Mense Augusto. Hört Ihr — zu Sanct-Moritz im Engadin — mense Augusto —!?"

Der Kranke lachte bitter auf.

„Was lacht Ihr —?" fragte Theophrast.

„An Euerm Teich zu Sanct-Moritz hab' ich mein Lebtag oft schon gesessen und dorten den besten Valtelliner getrunken und soll nun dorten das höllisch Wasser saufen —?"

„Kennt also schon den Ort? Um so besser", sprach Theophrast. „Daß Ihr aber bis dahin überhaupt noch am Leben seid und Kraft genug behaltet, die harte Reise zu machen, so geb' ich Euch zur Stunde zwei Dinge — ein «ewig Recept» und hier noch pillulas tres —"

Operin riß bereits aus seinem Schreibbüchlein, das er unentwegt neben sich liegen hatte, um auffallende Aeußerungen des Doctors aufzuschreiben, ein Blättlein, reichte Theophrast eine Metallfeder — damals schon gab es solche — die dieser nach einem laut gesprochenen Recipe (der größte Theil der Umstehenden hielt das lateinische Wort

für eine Beſchwörungsformel) anſetzte, um eine Arznei aufzuſchreiben, die ſich der Kranke ſo oft ſollte machen laſſen, als er für ſein Befinden die Nothwendigkeit einer Erleichterung verſpüren würde. Dann zog er aus einer an ſeinem Schwertgehänge befeſtigten Taſche ein Büchslein, öffnete ſolches und entnahm ihm einige Pillen, die er in einen Streifen Papier wickelte.

„Sofort aber nehmet hier die drei Körner —!“ ſagte er. „Davon genießet heute Abend eines, übermorgen — am Abend — wieder eines und abends den nächſten fünften Tag das letzte. Archäus darf aber nicht unhold ſein. Will ſagen: Müßt vorher leidlich gegeſſen hän!“

Der Gichtbrüchige nickte und nahm Pillen und Recept.

„Nun wiſſen wir“, rief Rhodemantis mit boshaftem Lachen, „daß ſich Medicus gloriosus am ſechsten Tage de dato von Augsburg aus dem Staub gemacht haben wird —!“

Die Bemerkung hätte dem Magiſter ſeinen Platz koſten können. Denn alles brach in Entrüſtung aus, ſprang auf ihn zu und drohte ihn aus dem Zimmer zu werfen.

„Laſſet!“ rief Theophraſt. „Er merket, was ich zu den Pillen genommen habe! Steine, zerſtoßene, ſo man in der Gallen graduirter Doctores und donatiſcher Magiſter gefunden hat! Laſſet euch drum nicht reizen, ihr Leute, ihm ſo nützlicher Steine wegen den Leib aufzuſchneiden! Gehört auch noch ein Gift zu dem Pulver, das ich nicht nennen darf, weil ich verſprechen habe, es nur meinem Verleger hier, dem Operino, zu offenbaren —“

Der Gichtbrüchige zog wiederholt ſeinen Geldbeutel.

„Das laſſet nur!“ bedeutete ihn Theophraſt. „Die Reiſe nach Sanct-Moritzen koſtet drei Batzen und noch einige Heller drüber. Zahlet — mit Eurer Perſon! Schenkt uns die Ehre, zu vernehmen, von wannen Ihr ſeid und von welchem Thurm Ihr vorhin geſprochen habt —! Es gibt viel Thürme und nicht in jedem möcht' ich zu Keller wohnen.

Als ſich der Unbekannte auf ſeinen Sitz zurückgegeben hatte (Ottheinrich hörte den alten Steiger flüſtern: „Es war ſein berufen Laudanum — ſchon in Tirol that er damit Wunder —!“) begann er:

„Habt Ihr mir wirklich geholfen, Doctor, ſo ſollt Ihr Profeſſor werden an einer der Univerſitäten, ſo ich noch einſt in deutſchen Landen zu ſtiften vorhabe! Waſſerbeſchauer der Fürſten und Miniſter, will ſagen ihrer Ingenien, muß es geben! Lehrer des Rechts der heiligen Volksfeme ſollen noch kommen! Juriſten müſſen uns werden, ſo einen Proceß, der am Reichskammergericht alt geworden wie ſchimmelig Brot, in einer einzigen Mondnacht erledigen — alle drei Inſtanzen, vom Schwur auf den Todtenkopf bis zum Hängen am nächſten grünen Lindenbaum, abgemacht von Mitternacht bis zum Hahnenſchrei! Lehrer ſollten wir gewinnen für die Bauern, um daß die Pflugſchar zu ſchärfen, da der Acker denn doch jetzt der Tyrannei dreimal zehnten ſoll! Aber ſchaffet dann auch eine neue Welt in allem, beſſere Erziehniß, beſſere Schulen, Ordnung und Polizeiung auf dem Lande. Zum mindeſten bauet Straßen, wo kleine Kindlein ihres Vaters Kram mit einem Ziegenbock von Nürnberg auf die Frankfurter Meſſen

fahren können, nicht mehr nöthig haben, für jeden Pfeffersack von Stadt zu Stadt drei Geharnaschte zum Geleit zu nehmen oder solche zu zahlen. Das kann nur kommen, wenn auch in die Menschen ein neu Saatkorn gelegt wird, auf hohen Schulen der Boden umgeackert. Solche Schulen der Weisheit und Vernunft sollten unsere Fürsten stiften. Thun es aber die nicht, so muß es der Bürger thun —! Vor elf Jahren haben's die Bauern wollen. Wie's da ergangen, wissen wir ja wol alle —!"

Düster war der Ton, mit welchem der Fremde den Namen der Bauern ausgesprochen hatte und über den Rücken manches der Hörer lief ein eiskalter Schrecken. Vor elf Jahren hatte man ebenso in Deutschland gesprochen und Galgen und Rad hatten die Antwort gegeben.

„Ich wette", fiel Theophrast ein, „Ihr wart so ein Staatsquacksalber — habt dem gemeinen Wesen aufhelfen wollen, Wasser in Raths- und Actenstuben besehen und curirtet auf schlechte Principes. Die sind Euch dann nicht ganz nach Wunsch abgegangen, sondern rebellisch geworden und haben Euch selbsten wollen »uffhänka« lassen! Das kenn' ich. Es hat alls Krankheiten, so Medicum selbsten packen, ut pestis. Haben Euch also vor eilf Jahren unter die Erde die weisen Bauern gebracht —!"

Der Fremde schwieg.

„Neues wollt Ihr aus der Welt wissen —?" wandte sich ihm Rhedemantis zu. „Das neuste' ist, daß in deutschen Landen die Hasen die Hunde jagen, die Hunde die Jäger! Schule halten die Esel. Kunst geht betteln —!"

„War allzeit ſo —!“ fiel erzürnt der alte Oberſteiger ein.

„Erlaubt“, wagte ſich Cyriax gegen den Oberſteiger hervor, „was keiner ſonſt hat glauben wollen, wenigſtens nicht in Bopfingen, wo ich von meiner Mutter geruthet bin, das wird allweil wahr! Es gibt jetzund

Alte Jüden ohne Gut,
Junge Kriegsleut' ohne Muth,
Junge Dirnen ohne Liebe,
Rabenſteine ohne Diebe,
Alte Weiher ohne Fiſche,
Wirthshaus ohne Bänk' und Tiſche —
Junge Läufer ohne Füße,
Friſchen Honig und nicht ſüße,
Gutes Bier und ohne Malz,
Eingeſelchtes ohne Salz,
Guten Eſſig und nicht ſauer,
Adlige mit keinem Bauer —“

Nachdem man in den lachenden Zuſtimmungen zu ſolcher Veränderung des Weltlaufs allmählich ruhiger geworden war, dem luſtigen Sprecher zugetrunken und die Trinkgefäße wieder neu hatte füllen laſſen, ſagte der Fremde:

„Was ſpricht man in deutſchen Landen vom Adel?“

„Daß ihn die Pferdeknechte erziehen, wie Achill von Centauren erzogen wurde — Chiron war aber doch noch halb ein Menſch und nur halb ein Pferd —!“ rief Rhodomantis.

„Adlig iſt, wer Geld hat —!“ fielen andere ein.

„Alt Geld macht alten Adel —!“

„Heerſtand ſchindet Nährſtand —!“

Eine dieſer Antworten verdrängte die andere.

„Was ſagt man von den Fürſten —?“ fuhr der Gichtbrüchige mit dem Krückſtock aufſtoßend fort.

„Regibus longas esse manus dixit Horatius!“ antwortete Rhodomantis. „Fabula est. Ihre Hände ſind daumenkurz geworden!“

„Können nicht mehr in die Geldtaſchen greifen!“ lautete die zuſtimmende Erläuterung von andern.

„Sind aber auch zu beklagen!“ ſprach ein Vermittelnder. „Will ein Fürſt einen Apfel haben, ſo ſchreibt ihm ſein Geſinde gleich den ganzen Baum in Rechnung.“

„Fürſt ſollte in Deutſchland nur Einer ſein!“ hieß es aus einer Ecke. „Müßte aber der das Zeug dazu haben! Je höher Wer ſteht, deſto weiter reichet ſein Auge —!“

In dieſer und ähnlicher Weiſe kamen der Kaiſer, der Reichsverweſer, das Reichskammergericht, die Pfaffen, die Türken, die Ungarn, die Franzoſen an die Reihe und über jeden lautete der Beſcheid in ſprichwörtlicher Form, wie ſie eben der Deutſche liebt, nicht dabei erwägend, daß von ſolchen Volksſprüchen einer immer wieder den andern aufhebt. Das Denken im Volk geht allzeit auf Straßen, welche es gebahnt vorfinden muß.

Beim Reichsverweſer und beim Herzog Ulrich von Würtemberg ſchloß ſich der Unbekannte mit den bitterſten Bemerkungen an die Beantwortung der von ihm geſtellten Fragen an. Nachdem er dem weiland Reichsverweſer nur die Verweſung und das Faulwerden des Reiches zugeſchrieben hatte, verſah er den Herzog Ulrich, der ungeachtet ſeines Huttenmordes ein Volksheld geworden war, mit all

den Schmähtiteln, die vor zwanzig Jahren Ulrich von Hutten auf den Mörder seines Vetters geschleudert hatte.

Bei den Bürgern kam er damit nicht gut an. Ließen sie auch dasjenige, was der Fremde den „Reichsfraß" nannte, den „Reichsschwamm", die „Begehr- und die Zehrsucht" der obersten Gewalt, die den „Schwind" verbreitende, ansteckende, vom Haupt deutscher Nation auf die Glieder sich verbreitende Habsucht der Habsburger mit voller Zustimmung gelten — Theophrast allein bestritt, daß die Zehrsucht vom Haupt ausgehen könnte und legte eine Lanze für den Kaiser ein, dessen Bruder er soeben seine „Wundarzneikunst" gewidmet hatte — so zeigte sich doch bei Ulrich von Würtemberg, wie sehr diesen sein muthiger Charakter, seine Beharrlichkeit, jetzt, wo ihm durch die Schlacht von Laufen sein Land wiedergegeben war, die besonnene Haltung seines Regiments, vor allem die Einführung der Reformation zum Liebling des Volks gemacht hatte. Vom sichern Boden der Schweiz aus hatte Ulrich seinen Kampf gegen den Schwäbischen Bund, der ihn verjagt hatte, gegen Oesterreich, das von seinem Lande Besitz genommen, mit einer so erfinderischen Benutzung aller Umstände, die ihm die Wiedergewinnung seines Landes in Aussicht stellen konnten, durchgeführt, daß man ihn mit allem und jedem in Verbindung sah, was für die fortschreitende Bewegung der Geister als Förderung freudig begrüßt wurde. Dazu hatte der Bauernkrieg gehört, dem anfangs die edelsten Geister ihre Theilnahme geschenkt hatten.

Bedauernswerth hätte nur bei Ulrich die Verbindung mit Frankreich erscheinen sollen. Doch auch diese wurde damals in ihrer Gefahr für die Wohlfahrt und Würde Deutschlands noch nicht erkannt. Sogar die Ungarn und Türken, mit denen Ulrich conspirirte, verwandelten sich in dem zersplitterten, nach geistiger Freiheit ringenden Deutschland in Gefahren, die nur bestimmt schienen, zunächst das immer mächtiger gewordene Oesterreich, den Genossen des Papstthums, den Gegner des Fortschritts, in Schach zu halten.

Der Fremde ließ sich aber nicht irremachen. Sein Haß auf den Würtemberger schien durch persönliche Erlebnisse aufs äußerste gestiegen. „Gebt diesen Fürsten", keuchte er mit fast tonloser Stimme, „euer halb Leben und sie verlangen auch noch die andere Hälfte! Was euch in ihrem Dienste gelang, das war ihnen willkommen. Was aber mislang, und hätten wir's auf ihren eigenen Befehl gethan, das strafen sie mit ihrer Ungnade —! Verrath lieben sie gegen Gott und Menschen; vom Verräther aber, und ob sie selbst ihn angestiftet, scheiden sie sich ab wie von der Pest —! Den Verräthern folgen ja die Furien, wie die Poeten sagen, die Rachegeister auf den Fersen. Da stoßen denn die Fürsten andre vor und entspringen hinter deren Rücken. Dieser Ulrich hat ein grundteuflisch Herz. Denn auch, wisset, die Tugend, das Maß und die Ehrbarkeit räth uns zuweilen der Teufel als besondere Klugheit an. Jetzt gehabt er sich vor den Augen der Welt als ein frommer Einsiedel. Im geheimen aber hängt er noch jeden, so er hasset, am nächsten Baum wie den Hutten. Ich hab' die

Meinung, es ſoll in deutſchen Landen ein Kaiſer ſein; genommen aber muß er werden aus den beſcheidenen deutſchen Grafen und kleinen Herren. Mag er arm an Bauern ſein, nur daß er ſein Wappen im Rath und in der Schlacht verdient hat, den Fahnenadel zu ſeinem Geburtsadel hinzuerworben. Der ſoll der Richter ſein mit Strang und mit Schwert über Kur- und Fürſten und ſie zu Paaren treiben, auf daß nichts übrig ſei, als eitel freie Bürger, freie Bauern, ehrliche Ritter, ſo ſich ihre Lehen vor dem Feinde holen. Aus denen verſchnittenen Chorröcken jetzt, aus denen Kindtaufen der verheiratheten Pfaffen will mir nicht ſcheinen, daß es beſſer werden könnte. Denn was thun die neuen Superattendenten, ſo wir für die Biſchöfe gewonnen haben? Sie bitten die Fürſten zu Gevattern —! Und wer dann von den Fürſten Luther'n zu Gefallen die Meſſe abthut, von dem verkündigt er, daß ihn Gott mit dem Salböl dreimal geſegnet habe, ob's auch ſonſt ein Moab an Greueln und Scheueln iſt! In Münſter, hör' ich, haben neulich auf zwei Weiber, die Einer zugleich genommen hatte, glühende Zangen geſtanden. Hat wol Luther geſagt: Zwickt auch den Landgrafen von Heſſen, der in Bigamie lebt?! Deutſchland, Deutſchland! Man ſollte ſchier vermeinen, der Truchſeß hätte vor eilf Jahren alle hellen Köpfe herunterhauen laſſen, daß kein Gedächtniß mehr in deutſchen Landen übrig ſei für die wahre Landeswohlfahrt, wie ſolche ſchon in vorhinniger Zeit beſſer erkannt geweſen, als jetzund. Iſt wiederum nur Recht und Gerechtigkeit zu haben nur um einen Gulden für jed' lateiniſch Wort —!

O, Sickingen! Du wolltest dem deutschen Volk Freiheit und Glück erwerben. Aber es scheint, der Ruf, mit welchem der Tapfere aus dieser Welt geschieden: Exoriare ex ossibus meis ultor! hat sich zur Zeit noch «letz» erfüllen wollen!"

„Von vorn muß es wieder anfangen —" hieß es aus einer Ecke zustimmend.

„Ein neuer Himmel und eine neue Erde müssen kommen —!" fiel ein anderer ein.

„Vom Adel erwartet aber nichts —!" entgegneten mehre.

„Warum nicht? Führer müssen sein —! Es gibt auch wackre —!" widersprach man von anderer Seite.

So ging es eine Weile aufs lebhafteste durcheinander.

Während dieser Reden hatte sich des alten Obersteigers eine Unruhe bemächtigt. Er blickte ab und zu und immer erregter auf den Eingang der engern Kemenate. So sehr sich die Zuhörer bemühten, an den Stellen, wo sie einmal standen, ihren Platz zu behaupten, so trieb sie doch zuweilen die bewegliche Geschäftigkeit des Wirths und der bedienenden Zapfjungen auseinander. Manche der Hörer wandten sich auch dem politischen Gespräch ganz ab. Luther'n angeklagt zu hören, war in diesem Kreise gegen die Gewohnheit. Da verdrängten dann neue Physiognomieen die alten und von einigen derselben schien plötzlich der alte Bergmann gefesselt.

Als Theophrast, der zu den jetzt entsponnenen Unterhaltungen nachdenklich geschwiegen hatte, wieder zu reden begann und anfing, in seiner Weise, allen Dingen auf den

Grund gehend, Urſprung und Theilung der Weltläufte in geſunde und kranke zu ſchildern, letztres mit der von ihm ausdrücklich hervorgehobenen Einſchränkung, daß es ihm nicht beikommen könnte, hier die Geheimniſſe, die ſein Geiſt auch nach dieſer Richtung hin im Haupte bewahrte, wie die Perlen vor die Säue zu werfen — je mehr er trank, deſto mehr ſchien ſich die Höhe ſeines Selbſtbewußtſeins zu ſteigern — flüſterte Matthias Grenitzer:

„Seht die Geſichter dort —! Den kleinen Kerl mit dem Kehlmarder an der Kappen, das Spitzbäuchle — hinter ihm den andern, den Langen —!“

Und ehe nun noch Ottheinrich der Aufforderung des Alten gefolgt war und ſich auf die Worte, welche ihn überraſchen mußten: „Bock und Böhme, die Kammergrafen ſind's —!“ nach den bezeichneten Männern, um ſie ſich aus dem Durcheinander herauszuſuchen, umgewandt hatte, vernahm man am Eingang vom Hausthor her eine mächtige und nachdrücklich befehlende Stimme, die den Ruf erſchallen ließ:

„Kehraus für heute, ihr Herren! Feierabend ſei's! Aber harrt noch eine Weile! Niemand gehe aus noch ein! Uns aber laſſet den Weg frei —!“

Man hörte das mächtige Aufſtoßen von Partiſanen. Mit dröhnendem Schritt näherten ſich Bewaffnete. Der laute Sprecher konnte nur Stoffel Sorge ſein, der Führer der Stadtwache.

Die letzte Wirthshausſtunde, die ohne Strafe geſtattet wurde, war vorüber. Man nahm es ſonſt mit der Befolgung der geſetzlichen Vorſchriften in dieſem Punkt

nicht allzugenau. Seit einigen Tagen jedoch befolgte man die Vorschriften mit größerer Strenge.

Da aber doch der Polizeischluß hier in der „finstern Stube" seit lange heute zum erstenmal wieder vorkam, so glaubten anfangs die Freunde des Paracelsus an einen dem Doctor von seinen Gegnern gestellten Hinterhalt. Vielleicht sollte es vor Deutschland den Namen haben, daß man den Mann, der ein Reformator der Arzneikunst sein wollte, zu Augsburg in einer Schenke verhaftet und für eine Nacht ins „Narrenhäusle", die gewöhnliche Unterkunft nächtlicher augsburger Ruhestörer, versetzt hätte.

Daraufhin sprang Thalhausen entschlossen vor, Operin zog seinen Degen. Man versperrte zum Kämmerchen den Eingang.

Rhodemantis schien ebenfalls nicht das ruhigste Gewissen zu haben. Er schlich am Ofen herum und versicherte sich der kleinen rundbogigen Thür, die aus der „finstern Stube" in die Küche, den Keller und von dort vielleicht auf die Straße führte.

Inzwischen riefen die beiden vom alten Obersteiger erkannten Abenteurer, auf den Gichtbrüchigen deutend und die Umstehenden anredend:

„Fasset! Fasset! Das ist er, den wir suchen! Den nur lasset vor!"

Der Gichtbrüchige hatte sich erhoben. Mit gekrümmten Händen hielt er sich an seinem Krückstock und einer Tischecke fest, unentschlossen, was ihm hier die gänzliche Nichtbeherrschung seines Körpers anrathen, was er in

ſeiner Ohnmacht wagen und beginnen ſollte. Seine Augen funkelten wie die einer gehetzten Katze, die keinen Ausweg finden kann und nur mit gekrümmtem Rücken, mit borſtig aufſtrebendem Haar ihren Gegner anſtarrt.

„Flieht in die Freiung von Sanct-Ulrich!“ riefen dem Gichtbrüchigen, dem eine Verhaftnahme zu drohen ſchien, einige zu, die, erkennend, daß die Kraft des Unglücklichen dafür nicht ausreichen würde, nicht übel Luſt bezeugten, ihn ſelbſt auf ihre Schultern zu nehmen. Rhodemantis, der die Beruhigung gewonnen hatte, daß die Nachforſchung ihm nicht galt, wurde unter der Küchenthür angehalten und bedeutet, Er grade könnte auf ſeinen mächtigen Schultern den Gichtbrüchigen ins Aſyl tragen.

Beim Anblick der beiden Angeber verlor jedoch der Kranke, dem ſich ſo viel Mitleid und Theilnahme zugewandt hatte, alle Beſinnung. Er ſtarrte die frechen Männer mit aufgeriſſenen Augen an, ballte die ins Zittern gerathenen Hände und hob ſeinen Stock mit ſolcher Wuthgeberde gegen die Helfershelfer der Häſcher auf, daß ihm Cyriax und Ottheinrich in die Arme fielen.

Die von ihm Bedrohten griffen nach langen Meſſern, die in ihren Gürteln ſtaken.

Inzwiſchen hatte ſich Stoffel Sorge Bahn gebrochen und die Hand nach dem Mann ausgeſtreckt, den er in der That gefangen zu nehmen gekommen war.

Noch einmal ſammelte der Gichtbrüchige ſeine letzte Kraft, um wenigſtens reden zu können. In heftigen, unartikulirten Tönen, in unverbundenen Sätzen ſtieß er

Verwünschungen über seine Angeber aus, die inzwischen vor einem höhnischen Grüß Gott hiezuland —! des alten Obersteigers verlegen zurückgewichen waren.

„Ihr Buben", rief der Kranke, „lebt ihr auch noch in dieser schlechten Welt? Liegt nicht schon längst in einem höllischen Schacht vergraben? Hängt nicht verfault an einem guten Galgen, zur Freude der Raben und Hunde?"

Seine Verwünschungen verhallten in den vordern Räumen, wohin ihn mit leichter Mühe die Bewaffneten gezerrt hatten. In den Hof wurde er hinausgeführt, dort umringt und sofort in die nahe gelegenen „Eisen" gebracht.

Die Angeber waren sofort verschwunden.

„Diese Gauner hier in Augsburg!" sagte der Obersteiger erstaunt. „Hat sie die Nähe der Königin angeleckt, deren ergrimmteste Feinde sie gewesen! Haben sie sich ihr ausgesöhnt? Wem dienen sie? Dem Rath der Stadt! Das mag ich zur Ehre Augsburgs nicht glauben. Lasset uns gehen! Wo solche Buben stecken, in der Luft kann einem nicht mehr wohl werden —"

Niemand wußte Auskunft zu geben, wer der Verhaftete war.

Die Gäste hatten sich verzogen. Rhodomantis war in aller Stille durch die Küche entkommen. Auch die Genossen des Theophrast schickten sich zum Gehen an.

„Meine drei Pillen", sagte der Doctor, „werden dem armen Paralytico wenigstens einige gute Nächte bringen! Noch einmal kann er dann seinen verbesserten Status ger-

manicus beträumen. Morgen werden wir wol hören, welchen Reichsfeind der Kaiser hat aufheben lassen. Denn so sieht's schier aus. Mögen ihn die Franzosen als Kundschafter ins Land geschickt haben. Oder soll man meinen, wie da ein junger Gesell gesagt, es sei der Tod, den eure galenischen Herren endlich glauben beim Kragen erwischt zu haben! Dann wird alles gut werden! Sie haben ihn nun, den Maulwurf, der ihnen die Heilkraft ihrer Recepte wegfraß. Wird dem Aermsten, fürcht' ich, übel ergehen!"

Ottheinrich war von dem Kreise, in welchem er mit einer mächtigen Anregung für seinen so lebhaften Bildungseifer verweilt hatte, durch den Tumult abgekommen und suchte nach Cyriax. Als er diesen nicht fand — der Bopfinger war dem Verhafteten nachgelaufen, um sich beim Eisenmeister nach dem Namen desselben zu erkundigen — hielt er sich an den alten Bergmann, der den Empfindungen, die ihm das Wiedersehen der so übel berufenen und in alle Händel verwickelten Abenteurer verursachte, den lebhaftesten Ausdruck gab. Die Fragen, die Ottheinrich gern noch dem Doctor vorgelegt hätte über den Wächter des Klinkerthurms, den Inhalt der Blechmulde, die des Henkers Frau ihrem Gast vorgezeigt hatte, konnten nun nicht mehr, wie beabsichtigt, von ihm gestellt und von Theophrast erledigt werden.

Wenn hierauf der Alte mehrfach die Aeußerung wiederholte, daß überall, wo jene, nur durch ihre gleiche Schlechtigkeit freundschaftlich verbundenen Männer, Bock

und Böhme, auftauchten, Unglück und Verderben hereinbräche, so schien sich die Prophezeiung nahebei erfüllen zu wollen. Denn kaum hatten er und Ottheinrich, nach endlicher Sammlung von dem gehabten Schrecken und in die „Finstere Stube" nicht mehr zurückkehrend, begonnen, sich über die Aufträge zu verständigen, welche der alte Obersteiger auf die morgen in der Frühe anberaumte Weiterreise in den Fugger'schen Ställen zurückgelassen vorfinden würde, als sie zu bemerken glaubten, daß sich die bereits nachtstill gewordenen Straßen zu beleben anfingen. Nicht lange währte es, so erscholl vom Perlachthurm die Sturmglocke. Wie in ängstlicher Eile antworteten kleinere Glocken von den Stadtthoren. Die Fenster an den Häusern öffneten sich, Bursche rannten vorüber, von allen Seiten rief man: „Wo? Wo?" Ein heller Schein blitzte am dunkeln Himmel auf.

Es war eine Feuersbrunst ausgebrochen.

Da die Zeichen des in Augsburg nicht eben seltenen Vorkommnisses auf eine Gegend deuteten, die den beiden Wanderern keinen Anlaß zu besonderer Beunruhigung geben durfte, so ließen sie sich anfangs in ihrem Gespräch, dem Austausch der nach Bamberg auszurichtenden Grüße und Mittheilungen nicht stören. Jetzt aber sprengte der Stadtvogt Herr Ludwig Spinner in voller Rüstung an ihnen vorüber, von Reisigen begleitet. Alle Häuser wurden lebendig. Eine wohlbedachte Feuerordnung bot zum Löschen die Mithülfe der ganzen Stadt auf; jeder

Bürger mußte sich am Kampf gegen die Verheerungen des Elements persönlich betheiligen.

Als es mislich erscheinen durfte, sich bei so anwachsender Unruhe und dem immer stärker erschallenden Rufe: Feuerjo! und unter dem rasselnden Taberfahren der Spritzen (einer vor kurzem erst von dem aus Friedberg am Lech eingewanderten Bürger Anton Blattner sinnreich vervollkommneten Erfindung) müßig betreffen zu lassen, dann auch der Feuerschein immer röther, die Gefahr durch einen heftig wehenden Wind bedenklicher zu werden begann, nahm Ottheinrich von dem Alten, dem ohnehin die endliche Ruhe dringend nothwendig geworden war, herzlichen Abschied, umarmte ihn mit dem Versprechen, daß er oft für ihn beten und Gott um ein froh Wiedersehen anflehen würde, und wandte sich um so mehr der Gegend zu, wohin die Menschen in stürmischer Eile drängten, als inzwischen bekannt geworden war, daß es am Klinkerthor braunte.

„Gott im Himmel —!" riefen die Menschen um ihn her. Der Ausdruck des Schreckens mußte ein natürlicher erscheinen; denn dort lag die Heuwage und das Pulvermagazin des Zeughauses. Der Schreckensruf konnte auch auf die Gefangenen im Klinkerthurm gedeutet werden. Die Frauen riefen Gott um Erbarmen an.

Besinnungslos schlug Ottheinrich den Weg zum Dom ein. Hier war die Straße breit genug, um ihm in dem Menschengewühl zur schnellsten Beschleunigung seiner Schritte Platz zu lassen.

Doch am innern Thor zu Unſerer Lieben Frauen ſtopfte ſich die Menge wieder. Nur noch mit Mühe konnte Ottheinrich durch die nächſte Straße hindurch bis zum Eck der langen Gaſſe gelangen, von wo in der That, an der Heuwage vorüber, auf welche ſchon zu aller Entſetzen die Funken flogen, der Klinkerthurm ſelbſt in lichtem Brand geſehen werden konnte.

Ottheinrich ſtand anfangs wie erſtarrt vor Schrecken. Dann riß er ſich auf und wollte hindurch. Bewaffnete Bürger bildeten eine Kette, die jeden zurückhielt, der nicht am Löſchen betheiligt war. Der Heumarkt, der Katzenſtadel, das Zeughaus, das ganze Stadtviertel ſah der größten Gefahr entgegen.

Ottheinrich erblickte den Thurm, wo heute in der Dämmerung ſchon allein der Schimmer einer Lampe den Henker in die größte Unruhe verſetzt hatte, in hellen Flammen. Das Gefängniß Moritz Hauener's ging nach den Wällen und zur Zugbrücke hinaus. Mit bebenden Lippen fragte er wiederholt nach den Gefangenen und ſchärfte ſein Auge, um irgendetwas zu entdecken. Die Einen wollten das Schreien der Gefangenen gehört haben, andere ſolches noch hören; wieder andere verſicherten, ſie wären ſämmtlich beim erſten Lärm unter Bewachung in den Thurm zum Unginsland abgeführt worden.

Wie war das Feuer ausgekommen? Sollte Ottheinrich annehmen, daß den Knaben ſelbſt die Schuld der Brandſtiftung traf —?

Todtenſtill blickte die Menge. Der Ruf einzelner

Leuker der Löschanstalten scholl mit grauenhafter Bestimmtheit und Jeden an die Stelle bannend, wo er stand, durch die Straßen hin- und herüber.

„Laßt mich hindurch!“ rief Ottheinrich. „Ich habe Freunde im Thurm —!“

Da sah ihn alles mit Befremden an. Freunde im Thurm? Unter den Gaunern und Abenteurern? Freunde im Hause des Henkers und seiner Knechte? Noch schien das Haus des letztern vom Feuer nicht ergriffen. Nur die wohlbekannte hünenhafte Gestalt des Henkers selbst sah man, der mit offener Brust und in Hemdärmeln, wie sonst auf dem Schaffot, so im Flammenschein hin- und widerhantierte. Er befehligte und beaufsichtigte. Seine Knechte und Mägde schleppten Kasten aus dem Hause, deren Inhalt auf Geld und Silber gedeutet wurde. Das Volk fing zu murren an. Jetzt wurde die Absperrung um so dringender geboten. Man wies Ottheinrich zurück.

Verhindert, in das Entsetzliche helfend einzugreifen, auch unvermögend, vor Ermüdung sich noch länger aufrecht zu erhalten, überbürdet von den Eindrücken des ereignißreichen Tages, wandte sich zuletzt Ottheinrich, jede Hoffnung aufgebend, dem Heimwege zu.

Grauenhafte Bilder gaukelten vor seinem Auge. Er sah die brennende Fackel der Pflegemutter des Knaben wieder, die ihn schon einmal im Traum beängstigt hatte. Er sah den Teufel selbst dem Knaben zu Hülfe gekommen — hörte das Lachen der höllischen Dämonen, denen ihm der unheimliche Knabe ohnehin so nahe verwandt schien —

In der Bischofspfalz waren alle Fenster erhellt. Er glaubte, an einem derselben die Schwangauerin zu erkennen, und wollte zu ihr hinüber. Bischöfliche Trabanten hielten ihm ihre Speere entgegen.

Endlich gelangte er in die Nähe seiner Wohnung, wo der nicht endende Lärm der Trommeln und Sturmglocken jeden Schläfer, auch seine Hausgenossen, geweckt hatte. Sie kamen ihm mit Händeringen und Gott danken entgegen, daß wenigstens er, den man mit Angst vermißt hatte, endlich heimkehrte.

Um das Schicksal seines Findlings suchten sie ihm mit vertröstendem Zuspruch und herzlich gemeintem Antheil seine bange Sorge auszureden.

Neunzehntes Kapitel.

Die Juwelen.

Am folgenden Morgen, in Gegenwart eines mit allen Lebensverhältnissen des kaiserlichen Raths vertrauten Notars, des Doctors Scheffel, schloß dieser mit den beiden Brüdern von Schwangau, mit Frau Johanna von Schwangau und dem kaiserlichen Schatzmeister Haller von Hallerstein den Ankauf Hohenschwangaus ganz in jener Form ab, wie Königin Maria solche angerathen hatte.

Als Zeuge wurde der Pfandpfleger Sigmund Rothhut zugelassen, der von achtbarer augsburger Herkunft und dem Rath seit Jahren verpflichtet war. Außerdem waren „Siegler" einige Domherren und Herr Wolfgang Rudolf, der dem Rath verwandtschaftlich nahe stehende Führer seines Geschäfts.

Alle gaben sie ihr Ehrenwort, daß sie von dem Vorbehalt und von jener Form, unter welcher Haller von Hallerstein nunmehr Freiherr von Hohenschwangau zu werden im Begriff stand — wovon an und für sich

kein Hehl gemacht zu werden brauchte — gesonnen waren, ein unverbrüchliches Schweigen zu beobachten.

Wir besitzen die Urkunden dieses Scheinankaufs und der verabredeten Cession an Hans Baumgartner. Haller versprach, wenn die Uebertragung der schwangauer Lehen auf ihn oder seine Nachkommen vom Kaiser genehmigt sein würden, dieselben seinem Freunde Baumgartner käuflich wieder abzutreten und solche Cession beim Kaiser auf eigene Wagniß auszubringen. Darauf hin wurden Verzichtbriefe und Vollmachten ausgestellt. Letztre, um schon jetzt im Namen des nominellen Besitzers zweckdienliche Vorkehrungen zu treffen zur bessern Erhaltung und Pflege des erworbenen Gutes.

Den Kaufpreis zahlte Hans Baumgartner im Belang von 12000 Goldgulden, einer Summe etwa vierfachen Werthes für unsere Zeit. Halb mußte die Summe in rheinischem Gelde, halb in grober Silbermünze von Tirol erlegt werden. Den Verkäufern war es ganz genehm, daß die volle Summe nicht sofort baar entrichtet, sondern gegen Verpfändungen verzinst wurde. Die Anlage des erworbenen Kapitals konnte den Verkäufern nicht vortheilhafter geboten werden. Die Kapital- und Zinszahlungen sollten über Kaufbeuern gehen, wo Georg von Schwangau inskünftige zu wohnen gedachte, so oft ihn nicht sein bischöflich Vogteiamt an Buchmarshausen fesselte. In Kaufbeuern hatte Frau Johanna „ihre letzte Freundschaft".

Haller versprach, alles aufzubieten, um schon innerhalb eines halben Jahres die Cession eintreten zu lassen.

Seine königliche Gebieterin hatte bereits an ihren Bruder geschrieben. Ihm selbst war von je König Ferdinand ein gütiger Herr gewesen; so hoffte er auch, von demselben als Erzherzog von Tirol, der für einige Theile des schwangauer Besitzes sogar selbst Lehnsherr war, keine Verhinderung befahren zu dürfen. Die Ungnade, die ihm, sollte der Scheinkauf an den Tag kommen, drohte, wollte er um seines Freundes willen gern ertragen. Er fürchtete sie auch nicht. Hatte doch der letztere seit Jahren Beweise einer in jetziger Zeit so besonders schätzenswerthen kaiserlichen Gesinnung gegeben und versprach deren noch mehr zu geben. In Augsburgs, Baierns, Brandenburgs Nähe konnte eine so rührige, entschlossene Hingebung an die Habsburger nicht genug gefördert werden. König Ferdinand, so hoffte man, würde sich, in Erwägung dieser Verdienste, mit der Zeit beruhigen.

Ehe noch die feierlichen Gelöbnisse und die schriftlichen Landvesten vollzogen waren, hatte man die Vorgänge des gestrigen Abends, den Brand des Klinkertburms und die Verhaftnahme des berüchtigten Ritters und Doctors der Rechte Hans von Fuchsstein (denn dieser war der Gichtbrüchige, den seine frühern Spießgesellen, Bock und Böhme, als einen gefährlichen Rettirer zur Anzeige brachten — sie hatten sich an den Rath der Stadt gedrängt, der damals „allerlei Leute" brauchte) aufs lebhafteste besprochen. Aber erst nach den endlich vollbrachten geschäftlichen Verständigungen waren — durch Lanz Beichling — hinlänglich neue Thatsachen beigebracht, um beide Vorfälle

in ihrem vollen Verlauf überſehen zu können. Der Brand im Klinkerthurm war in ſeinen Urſachen unaufgeklärt. Nur eine Folge deſſelben, das Verſchwinden des gefangenen Knaben, ſtand feſt. Daß durch ein verbrecheriſches Mittel Moritz Hausner ſelbſt ſeine Freiheit hatte zu gewinnen ſuchen wollen und den baufälligen Thurm in Brand geſteckt hatte, erſchien nach dem, was bereits durch den Henker deponirt war, durchaus wahrſcheinlich. Der Verbrecher mußte die Verwirrung benutzt, ſich verſteckt und geflüchtet haben.

Ein Spiel des Zufalls durfte erſcheinen, daß dieſelben Menſchen, die vor Jahren an der Aufſtellung eines falſchen Prätendenten für die Krone Ungarns betheiligt geweſen, gerade jetzt in Augsburg ſich wieder zuſammenfanden. Bock und Böhme hatten ſchon längſt das Spielzeug ihrer Umtriebe, jenen Knaben, aufgegeben, hatten neue Ziele, neuen Köder ihrer Gewinnſucht und einer verzweifelten, an allen Ecken und Enden gehetzten Exiſtenz im Auge. Hans von Fuchsſtein ſeinerſeits kam unmittelbar aus dem Thurm von Hohenurach, in welchen ihn Ulrich von Würtemberg hatte werfen laſſen, trotzdem, daß der Ritter und Doctor der Rechte jahrelang ſeiner Sache diente. Der Verwegene, den lediglich die Leiden der Gefangenſchaft ſoweit körperlich hatten herunterbringen können, war ein geborener Oberpfälzer, ein Herr zu Ebermannsdorf bei Amberg. Pfalzgraf Friedrich, der Reichsverweſer, der unermüdliche Wanderer auf Freiersfüßen, hatte ihn, ſeiner Kenntniſſe und Anſchlägigkeit

wegen, zu seinem Kanzler gemacht. Des Fuchssteiners Talent, Schlechtes als gefällig darzustellen, wird von den Zeitgenossen als sein vornehmstes bezeichnet. Die Lage seines Herrn, der ohne Mittel in Nürnberg üppig leben wollte, mochte ihn darauf geführt haben, grade diese verderbliche Gabe in seinem Dienst auszubilden. Als auch der Kurfürst der Rheinpfalz, des Pfalzgrafen Bruder, von seinem Schloß zu Heidelberg nach Nürnberg aufbrach, ebenso lebenslustig sich an der Pegnitz zu ergehen anfangen wollte und sich auf einen gleichgearteten schlimmen Rathgeber, den Ritter von Venningen, stützte, verschleuderten die beiden leckern jungen Fürsten manche Stadt, die sie in Nürnberg verpfänden und zuletzt verkaufen mußten. Die Beschämung über ihre Lage, ihre Stellung zum Reichsregiment führten sie selbst, zunächst den Fuchssteiner und Venningen, in einen Zusammenhang mit Sickingen's Planen. Um alles gern hätte wenigstens der erstere seinen Herrn zum Bundesgenossen des Gewaltiges im Schilde führenden Adelsführers gemacht und zum Förderer der Sickingen'schen Plane. Er ermunterte Sickingen, versicherte ihn der Zustimmung des Kaisers, stellte ihm die Majorität des Reichsregiments in Aussicht. Sickingen unterlag. Eine Kugel machte seinem Leben bei Berennung einer seiner Burgen ein Ende. Der Kurfürst hatte sich schon in aller Eile den Gegnern des Ritters angeschlossen. Darüber wurde dann nur noch der Fuchssteiner bloßgestellt. Es kamen Verhetzungen zur Sprache, die sich derselbe zwischen dem Pfalzgrafen Friedrich und seinem Mündel und Neffen,

Ottheinrich von der neuburger Pfalz, erlaubt haben sollte. Er wurde von seinem Herrn verhaftet und vor dreizehn Jahren in einen Thurm zu Amberg geworfen, der noch jetzt nach ihm der Fuchssteiner heißt. Durch Reue, Verstellung, gewandte Vertheidigung erlangte er seine Freiheit wieder. Zu guter Stunde. Denn nach Sickingen's Sturz kamen die Briefe des Fuchssteiners zu Tage, die ihm den Kopf hätten kosten können, wenn man ihn noch im Thurm gehabt hätte. „Es ist die Zeit da", hatte er an Sickingen geschrieben, „wo die Hoffart der Fürsten endlich kann gedämpft und der deutsche Adel von seinem unerträglichen Joch befreit werden." Fuchsstein hatte sich nach der Schweiz begeben, wo ihm Ulrich von Würtemberg mit offenen Armen entgegenkam. Bald wagte sich seine Keckheit mit gewaffneten Reitern wieder auf deutschen Boden zurück. Zur selben Zeit, als Arzula von Grumbach gegen die ingolstadter Universität kämpfte, wagte sich der Flüchtling bis zur Donau, sogar bis nach Regensburg, wo er dem Bischof drohte, er würde, wenn er ihm nicht frei Geleit gäbe, die Stadt anzünden. Vom Ritterstand, mit welchem ihm nichts Sichres mehr anzufangen schien, war er auf die Bauern, vom Sperren, wie Herzog Ulrich ebenfalls sagte, zum Bundschuh gekommen. Fuchsstein kannte die Lage des gemeinen Mannes. Der überall liegende Zündstoff einer Erhebung brauchte nur angeblasen werden. Herzog Ulrich fiel mit den Bauern in Deutschland ein. Bald loderte der Brand bis nach Thüringen und Sach-

ſen hinauf. Plan, Organiſation, Ausdruck der Ziele, die man ſich geſtellt hatte, kamen von einigen aufrichtigen Bekennern des erwachten und mündiger gewordenen Volksgeiſts, nicht minder aber auch von ſo verzweifelten Exiſtenzen wie Fuchsſtein's. Man hat behaupten wollen, daß die berühmten „Zwölf Artikel", mit deren Aufſtellung die Bauern ihre Erhebung zu rechtfertigen ſuchten — für jene Zeit die „Erklärung der Menſchenrechte" — aus ſeiner Feder floſſen. Erwieſen iſt wenigſtens, daß ſich Fuchsſtein im Mittelpunkt des oberſchwäbiſchen Aufſtandes, in Kaufbeuern, Memmingen und Kempten, feſtſetzte, die Reformation und die Aufhebung der Leibeigenſchaft zugleich betrieb und ringsum den geiſtlichen Stiftern, über den Lech hinweg auch den bairiſchen Herzogen und ihrem Kanzler, ſeinem eigenen Verwandten Leonhard von Eck, die Sturmglocke läuten ließ. Zu gleicher Zeit bekämpfte er nach Weſten hin die Vorurtheile der Bauern gegen die Wiederaufnahme Herzog Ulrich's, hielt Reden im offenen Lager, war bei dem Sturm auf die Abtei von Steingaden, wo kein Stein auf dem andern gelaſſen wurde, in Rotweil, wo er den Bauern ihren Herzog perſönlich vorſtellte. Statt Reichsverweſungsrathe war ſein Titel der „Bauernadvocat" geworden. Damals ſchon ſcheinen Verſuche gemacht worden zu ſein, den anſchlagreichen Mann für die Fürſten wieder zurückzugewinnen. Nach dem für die Bauern unglücklichen Treffen von Sindelfingen entwich er in die Schweiz, wagte aber — und die eigenthümliche Stellung, die anfangs in der That Oeſterreich zur

Bauernerhebung einnahm, schon um Würtemberg zu behalten, das König Ferdinand in Besitz genommen hatte, ermuthigte ihn dazu — sich nach Radolfszell am kleinen Bodensee zu begeben und frischweg mit Oesterreich für den Herzog zu unterhandeln. Sogar nach Hessen wagte sich der Tollkühne zum Religionsgespräch von Marburg. Späterhin unterhandelte er mit Frankreich, Ungarn, König Zapolya, Soliman. Als Michael Gaismayr bei Padua wohnte, war der Fuchssteiner sein besonderer Anhalt. Dieser schickte dem unversöhnlichen Tiroler, der sich auf die Republik Venedig und eine Partei in Ungarn stützte, Sendboten in allerlei Gestalt, kam auch wol selbst als Priester gekleidet zu ihm oder veranlaßte ihn, zu Zwiesprachen nach Graubündten und nach Zürich zu kommen. Die Losung der gemeinschaftlichen Unternehmungen konnte jetzt nur noch die Schädigung Oesterreichs sein. Alle Parteien vereinigten sich darin, selbst damals Baiern. Um Oesterreich aus Würtemberg zu vertreiben, hatte Baiern Geld von Frankreich genommen. Da kam des Fuchssteiners Verrath an Ulrich. Baiern übertrug die Wiederherstellung der alten würtembergischen Dynastie, für welche sich Leonhard von Eck verbindlich gemacht hatte, auf den Sohn Ulrich's, den vom Kaiser erzogenen, diesem entflohenen Prinzen Christoph, den Neffen der bairischen Herzoge. Im Lauf der Zeit, bestochen durch bairisches Geld, wirkte Fuchssteiner nicht mehr für den Vater, sondern für Christoph den Sohn, und bereitete jenem sogar Verlegenheiten durch selbständige Unter-

nehmungen, welche die Plane des besonneuer und gemäßigter gewordenen Fürsten durchkreuzten. Als Ulrich durch den Landgrafen von Hessen endlich wieder zu seinem Land gekommen war, Oesterreich durch die Schlacht von Laufen aus Würtemberg entfernt wurde, kam wohlgemuth und gleichsam wie nach wohlgeführter Sache dennoch der Fuchssteiner nach Tübingen, um sich seinen Lohn zu holen. Der Herzog kannte sein Doppelspiel und ließ ihn in den Thurm von Hohenurach werfen.

Schon durch die Geständnisse Beck's und Böhme's, welche beide, unangenehm von dem Zwischenvorfall mit dem Knaben überrascht, dem Stadtrath, dem sie als Sendboten, Kundschafter, Aufpasser dienten, über Moritz Hausner gegeben hatten, lag für Rath Haller zur Berichterstattung an Königin Maria, vor allem nach Wien und Innsbruck, offen der gaukterische Plan zu Tage, den man vor Jahren mit einem Bergwerksknaben verfolgt hatte, der die Rolle des den Unzufriedenen so zur Unzeit gestorbenen sogenannten Grafen Ylajos hatte übernehmen sollen. Beide Abenteurer, die mit ihren Finanzplanen in Ofen und Innsbruck gescheitert waren, trieben sich anfangs als Laboranten, Ruthengänger, als Quacksalber und Tabuletkrämer in benachbarten Landen um, zugleich Boten- und Spionendienste besorgend, die ihnen, seitdem in deutschen Landen Reibung und Haß immer mehr in Blüte stiegen, von allen Seiten gut bezahlt wurden. Die ungrische Partei, die auf den natürlichen Sohn König Ludwig's

gerechnet hatte, sah immer mehr Magnaten von Zapolya abfallen und zu König Ferdinand übergehen. Martinuzzi drängte daher in Zapolya, sich zu verehelichen. Noch war die Wahl nicht entschieden. Und wenn auch eine Ehe — vielleicht mit einer Polin, die man in Aussicht genommen hatte, zu Stande kam, wer verbürgte Nachkommenschaft? Da stirbt Beatrice Pisani, stirbt auch ihr Sohn. Die Rache aber eines Weibes, dem zur selben Zeit durch österreichische Sendboten ihr Gatte ermordet worden war, ließ den Tod des Grafen Alajos zweifelhaft erscheinen. Die Verbindungen der Länder und Städte, zumal in Zeiten, wo die Pest herrschte, waren die unvollkommensten, Gerüchte vertraten die Stelle der Thatsachen. Hatte das Gerücht nicht die Wahrheit gesagt? Lebte nicht wenigstens noch König Ludwig's Sohn? Wer konnte Auskunft geben? Da sich die Spur der Gaismayr'schen Angehörigen nach Deutschland verloren hatte, so mußte die ungrische Partei, die von Großwardein aus mit ihnen eine Verbindung unterhalten hatte, es nunmehr über Nürnberg, Onolzbach, Augsburg, Innsbruck thun. Da wurden denn der Fuchsteiner, Beck und Böhme die Mitwisser und Förderer — erst der Wahrheit, hierauf der Erfindung, daß noch ein Sohn König Ludwig's für die Zukunft Ungarns als ein Trumpf da wäre, den man bei gelegener Zeit ausspielen könnte. Den Versteck der geächteten Gaismayrin hatten diese Agenten aufgefunden, ihr mannichfachen Beistand versprochen, den Knaben, welchen auch sie für den echten erklärten, oft

geſehen. Der ſchwangauer Burgherrſchaft mußten freilich ſo gefahrvolle Dinge verborgen bleiben. Doch hinderten ſie die Verbreitung eines märchenhaften Schimmers nicht, der ſich um die Verbindungen der wilden Bewohnerin des „Grüble", dann des Frauenſteins, um ihre Reichthümer und die Herkunft des Knaben zu verbreiten anfing. Auf dieſe Sagen hin hatte die ſchwangauer Herrſchaft den Knaben nach dem Tod ſeiner Pflegemutter zu den Mönchen des nothdürftig wieder aufgerichteten Kloſters Steingaden gegeben. Drei Jahre verſtrichen, ohne daß ſich irgend noch ein Antheil für den Zurückgebliebenen regte oder eine der Verſicherungen erfüllte, die ſich für die Zukunft des Kindes verbreitet hatten. Fuchsſtein, der Leiter des ganzen Gewebes, war eben damals in den Thurm von Hohenurach geworfen worden, Bock und Böhme blieben ohne Aufträge, ohne Geld und wandelten ſchon lange wieder auf neuen Fährten.

Da nunmehr der Flüchtling durch Ottheinrich Stauff und den Fugger'ſchen Oberſteiger auf ſeine wahre Herkunft zurückgeführt worden war, ſo konnte denn auch alles, was ſich nach dieſer Richtung hin als eine Gefährdung der öffentlichen Zuſtände hätte ergeben können, als beſeitigt betrachtet werden. Die erneuerte Entweichung des, wie man ſah, zu Verbrechen früh angeleiteten Kindes gab zur Beunruhigung keinen Grund mehr. Vom Fuchsſteiner vollends erzählte man, daß er ein todter Mann wäre. Der ganze Hergang des geſtrigen Abends in der „finſtern Stube", die Verhandlung mit Paracel

sus, der Streit mit einem fahrenden Magister war allen Theilnehmern der notariellen Verhandlung schon bekannt. Doctor Scheffel versicherte, daß auf dem Stadtgericht die Verhöre im vollen Gange wären.

Als Hans Baumgartner mit Rath Haller allein war, athmeten vor allem beide von der Erschöpfung auf, die ihnen die mühlradartige Zungengeläufigkeit der schwangaver Ritterfrau verursacht hatte. Das Ziel der edeln Frau war erreicht, ihre Zukunft versorgt, sie konnte mindestens noch zwanzig Jahre mit Behagen leben und sich all jenen Stiftungen widmen, die sie begründen zu wollen versprach. „Es soll", sagte sie, „will's Gott, hinfort manche Thräne durch uns in der Welt weniger fließen! Mancher Seufzer soll weniger zum himmlischen Vater aufsteigen! Manches arme Kind soll neu gekleidet werden und manche ehrliche Kindbettin einen Gevatter im Himmel gewonnen haben, der ihr aus einer Freundschaft, so ihr bisher unbekannt gewesen, eine Wochensuppen schickt! Und wenn nicht die Hessart zu groß wäre unter denen Menschen, wir machten" — dessen hatte sie sich ebenfalls berühmt — „eine Stiftung für Alte, Gebrechliche vom Adel, so Kaiser und Reich, namentlich in Oberschwaben, redlich gedient haben, wie meine Verfahren die augsburger Antonyfründe gestiftet für zwölf ehrliche Mämlein, so ihren Unterhalt zu verdienen außer Stand gesetzt, drum aber noch nie ein Almosen erbettelt oder angenommen haben. Augsburg hat's wahrlich nicht

verdient um meinen Ahnen Peter von Argon, den das westphälisch Femgericht zu Wien bei Nacht und Nebel grausam hat ermördern lassen! Soll uns aber nicht darauf ankommen, bei alledem gegen Augsburg großmüthig und barmherzig zu sein und Gott eine milde Stiftung zu weihen. Gelt, Alter?"

Noch einmal bekräftigten hierauf Haller und Paumgartner durch Wort und Handschlag die getroffenen Verabredungen. Dann tauschten sie wiederholt die Verständigungen aus über die politischen Dienste, für welche sich Haller, als von Paumgartner zu leisten versprochen, bei seiner Herrin verbürgt hatte.

„Seid dessen gewiß", sagte Paumgartner, „daß ich nichts unterlassen werde, mich dankbar zu erweisen und für das Vertrauen des kaiserlich königlichen Hofes durch die That aufzukommen! Zwar hat dem Dienst, welchen ich in der ungrischen Sache Euch geleistet habe, der gestrige Brand nicht vollkommen das erhoffte Ende gegeben; indessen wisset Ihr nun doch, was von König Ferdinand ferner in Ungarn nicht mehr zu befürchten stebt. Das Andenken an den alten Stamm der Corviner ist erloschen. Was noch in diesem Augenblick Hans Thurzo, wie früher in Schlesien, so in Onolzbach sinnen und spinnen mag, sollte des Königs Räthe wenig kümmern. Markgraf Georg ist keines Dinges mächtig, das ein lang Einsehen und Abwarten erfordert. Ihn hetzt der Augenblick bald in diesen Zorn, bald in jene Reue. Seine alte Kraft, Jörg Vogler, ist von

ihm gewichen. Kommt Schertlin zurück, ſo ſeid deſſen gewiß, ſein Gefallen am Geld macht ihm ein abſonderlich Juſten an meiner Pfeifen. Ich fange ihm den Heſſen ab und kepple ihn wenn nicht an Oeſterreich, doch fürs Erſte an Baiern. Baiern gewinnt ſich Oeſterreich durch Verlöbniß der erlauchten Kinder Wilhelm's und Ferdinand's. Schmalkalden ſoll, das verſprech' ich Euch, hiezuland nimmer wachſen. Eure Vaterſtadt Nürnberg! Schaut, es ſoll denen Heſſen und Sachſen gar übel bekommen, die Sache der Sektirer zu führen, und Nürnberg, ihres Evangeliums Zion, fehlt ihnen! Beeilt nur die Briefe des Kaiſers und daß ſie zeitig umgeſchrieben werden zu meinen Gunſten! Mag nicht länger in Augsburg hauſen. Drum verdrießt's mich auch, wenn auch Ihr ſaget: Wir wären es, die dem Kaiſer die Stadt erhalten ſollten! Ganz werde ich nicht weichen. Dieſes meiner Väter Haus werde ich auch als Freiherr von Schwangau behaupten. Aber ich weiß es ja aus Hörbrot's eigenem Mund, daß ſie hier nichts ſo ſehr fürchten als den Abzug der Vermögenden. Drum beſſer, ſie vermeinen, wir entwichen alle, ſelbſt die Fugger. Im Uebrigen — wie auch Ihr Euch von Nürnberg losgeriſſen habt und durch Euer edel Weib, Eure hoffnungsvollen Kinder und Euer Amt in ein neu Leben eingetreten ſeid und die Zukunft Eures Namens in der Nähe des Kaiſers, in Brüſſel, zu Madrid, Wien, wie den Mond neben der Sonnen erſtrahlen ſehet, alſo iſt es meine Sehnſucht, auch mein neu Geſchlecht der Freiherren von Hohenſchwangau vom Druck kaufmänniſcher Sorgen,

unabläſſiger Plagen und Demüthigungen, ſo mit unſerm Beruf verbunden ſind, zu erlöſen und nur noch unter Herren, mit adliger Hantierung, wie mit geborener Ritterſchaft, zu leben, wohin mich ſeit Jahren Neigung, Stand, Vermögen, vielleicht auch Talent ziehen —"

Haller von Hallerſtein drückte dem Freunde, zum Zeichen, daß er ſolche Geſinnung durchaus ſchätzte und ihm dafür in allem ein fröhlich Gelingen gönnte, die Hand, deutete aber durch die Frage, ob nicht Johannes, des Rathes älteſter Sohn, bald erſcheinen und ſich der Königin dankend verneigen würde, den ihm durch den Sinn fahrenden Gedanken an: Biſt du aber auch für ſolche Pläne der Neigung, Bildung und vollen Zuſtimmung deiner Kinder gewiß —? „Von Oswald von Eck", fuhr er in gleicher Ideenverbindung fort, „der heute in der Frühe auf München zurückgeritten iſt, weiß ich, daß Euer Sohn in Augsburg verweilen ſoll —! Warum dankt er nicht der Königin —?"

„Laſſet mich annehmen", erwiderte der Vater mit düſterm Blick, „daß ſich die, ſo ihn geſehen haben wollen, geirrt haben. Es iſt nicht unmöglich, daß er da iſt. Will ſich wol dem Zwang entziehen, den ihm die Verbindlichkeit für Eure gütige Vermittelung ſeines Rathstitels auferlegt! O auch Ihr habt Söhne! Auch Ihr werdet vielleicht — Gott ſei dafür —! ſolchen Kummer erleben, daß ſie andre Bahnen wandeln möchten, als welche Ihr ihnen vorgeſchrieben habt! Der ſüßeſte Troſt eines Vaters iſt es, ſein eigen Leben im Kind ſich noch

einmal wiederholen zu ſehen. Wie gern möchte er es begleiten als ſein ſorgender Schutzgeiſt, ihm alle Freuden ſeines eignen Daſeins noch einmal gewähren, alle Leiden, alle Täuſchungen, die ſein Daſein verbitterten, ersparen —! Aber der Sohn verkennt die weiſe Strenge, misachtet die verſichtige Milde, will die Erfahrungen des Vaters nicht nutzen und legt ſich lieber ſein Leben auf eigne Verantwortung an —! Fahre denn hin in deiner Thorheit! Nur kreuze mir nimmer meine eigene Bahn! Stört mir da Eines die Kreiſe, die ich mir gezogen habe — wehe ihm!“

„Beruhigt Euch!“ ſprach Haller von Hallerſtein und brach, da er des Freundes ungewöhnliche Aufregung ſah, den Gegenſtand mit den Worten ab: „Die Königin wird ſeine Anweſenheit nicht erfahren, wenn ſie ihr nicht Anton Fugger oder der Andächtige von Brixen meldet. Zum öftern ſprach ſie von Eures Sohnes Verlobung mit Anna von Stadion als von einer ausgemachten Sache. Gern hätte ſie ſelbſt noch die junge Dame beim Anlaß ſeiner Vorſtellung geſehen. Wird dieſer Bund zu Stande kommen?“

„Er wird!“ antwortete Baumgartner mit ſcheinbarer Ruhe. Sein unheimliches Auge verrieth die Mittel, die er anzuwenden im Stande war, um ſeiner Prophezeiung die Erfüllung zu geben.

„Das Bild, das Erasmus von Euer Häuslichkeit entworfen hat, beſchäftigt die Phantaſie der Königin!“ ſprach Haller ohne irgendeinen Anflug von Ironie über

den traurigen Gegensatz. „Auf dem Tanzhause, beim Rundgang, sorget doch ja, daß sie noch Antoni sehe, den Ihr aus Venedig erwartet!“

„Wann wird die hohe Frau reisen —?“ fragte der Rath mit zusicherndem Kopfnicken.

„Die Nachrichten aus den Niederlanden drängen. Beeilt die Wechselbriefe für Frankfurt und Antorf! Auch die Juwelen vergesset nicht! Das Bankett auf dem Tanzhause wird die Königin nur für einen kurzen Rundgang besuchen . . .“

„Lasset mich mit den Juwelen bis zum Morgen des Banketts warten!“ bat der Rath. „Meine Söhne werden bis dahin eingetroffen sein. Sie sollen sich vorstellen. Jedenfalls werden in aller Frühe die Steine gebracht. Ich würde sie selbst überbringen, wenn ich den Schein eines Kaufmanns durchführen könnte, wo Ihr doch wisset, daß ich der hohen Frau nur eine Verehrung darzubringen gedenke. Es würde auch für sie selbsten eine Belästigung sein, in meinem Anwesen den possigen Schein des Ankaufs durchzuführen. Empfehlt mich ihrer Gnade und sorgt, daß nicht mein Schwager bei ihr die Oberhand gewinne!“

Als hierauf der Rath noch einige Augenblicke allein gewesen war, nochmals die verhängnißvollen Papiere durchflogen hatte und sie dann zusammenlegte, kam seine Mutter.

Die würdige Matrone gehörte nicht zu den Schwarzsehern, die hier im Verlassen eines gewohnten Lebensganges, im Einsetzen gewagter Hoffnungen auf ungewissen

Zukunftsglanz etwas Unheimliches, eine Herausforderung der trügerischen Schicksalsmächte erblickt haben würden. Wenn sie über etwas beunruhigt war nach Anhörung der geheimen Verabredungen über Hohenschwangau, so lag der Grund nur in der Unruhe ihres Sohnes. Sie sah ihn sorgenvoll und sie wußte, daß es die Kinder waren, die ihm Pein verursachten, Regina, Antoni, Johannes, dieselben Kinder, die sie so innig liebte. Da fühlte sie sich nicht veranlaßt, auch noch von Gundula's so früh schon kundgegebener Herzensparteilichkeit zu reden und den geliebten Sohn noch mehr aufzuregen.

„Johannes soll in der Stadt sein!" sagte der Rath. „Er versteckt sich, um nicht, wie sich gebührt, der Königin zu hofiren! Will sich auch wol nicht um Anna von Stadion von königlicher Majestät glückwünschend ansprechen lassen —! Die Spelunke, die Nacht, die unadlige Sitte ist seine Welt! Wer möchte glauben, daß dieses Gecken Mutter eine Fugger gewesen! Fast möchte ich gestehen, daß mir da Antoni noch lieber ist in seiner Lebluft und Ruhmgier. Niedrige Seelen haften am Gewöhnlichen in Allem. In Kleidung, in Benehmen, im Umgang. Ich will Johannes rathen, mich nicht zu reizen. Die Thorheit unsrer augsburger Sitte, daß sich Väter bei zeiten zu den Narren ihrer Kinder machen, werde ich nimmermehr mitmachen, nimmer der Ehre lächeln, die mir durch die Weisheit meiner Söhne eingebracht wird, oder mich in den Großvaterwinkel stoßen lassen und froh sein, ein Bänklein hinterm Ofen oder

Sommers vorm Hauſe den Sonnenſchein mein zu nennen, während die Kinder Carrouſel reiten! Noch ſtech' Ich den Ring herunter und wehe Dem, der mir in den Anritt kommt!"

Die Großmutter ſagte nur: „Iſch recht!"

Der Rath erwähnte nichts von Reginens Abſicht, ſich zu den Lutheranern zu halten. Er glaubte noch, daß ſie es doch nach ſeinen Erklärungen nicht wagen würde. Da aber berichtete ſchon die Mutter, daß Regina, durch den alten Diener Schneehuhn, den man mit Knechten ausgeſandt, um ihren Einzug in eine Reihe wohlgeordneter Zimmer des Nebenhauſes ausführen zu helfen, hätte ſagen laſſen, es würde mit Aenderung ihrer Lage keine ſo große Eile haben. Der Biſchof und ſeine Nichte ſeien ihr gnädig, obſchon ſie geſtern, wie ſie ausdrücklich hinzugefügt hatte — die Matrone ſah darauf den Sohn mit Befremden an — noch am Abend in der Sanct-Othmarskapelle geweſen wäre und den Prädicanten Doctor Forſter gehört hätte, heute aber in Sanct-Moritz den Doctor Mäußlin hören wollte.

„Die Folge der Reiſe mit dem Bamberger!" rief der Rath bitter lachend aus. „Auch mit Johannes hat er ein geheim Spiel! Beichling berichtet, daß der Stauffer geſtern mit Cyriax in der «Finſtern Stuben» verkehrte, mit Quackſalbern, Franzoſendoctoren, Rottirapoſteln! Soll ich dem Bruder Unnütz das Thor zeigen, wo der Weg auf Nürnberg geht —?»

Die Matrone winkte ſtumm ablehnend und entfernte

ſich. Schmiren wollte ſie nicht. Im übrigen wußte ſie, daß es ihres Sohnes Art war, nie vollkommen glücklich ſein zu können, wenn auch alle Umſtände dazu Veranlaſſung gegeben hätten. Er gehörte zu den Menſchen, die ſich mitten im frohſten Genuß, im Vollbeſitz aller Aufforderungen zum Behagen, abmühen mit dem Aufſuchen und gewaltſamen Heraufbeſchwören von Dingen, die ſie eigentlich beſtimmen ſollten, nicht zu genießen und nicht glücklich zu ſein. Fand er dann ſolche Urſachen, ſo reizten ſie ihn doch nur eine Weile. Bald verflogen die Schatten ſeiner Beſorgniſſe und es trat um ſo ſicherer dann die ihm unter allen Umſtänden eigne kraftvolle Beherrſchung der Situation ein.

In der That hatte Regina wenigſtens bei Anna über ihren Beſuch der Othmarskapelle keinen Widerſpruch gefunden. Es wurde von den Kenntniſſen Forſters, der im Hebräiſchen, einer damals noch ſelten angetroffenen theologiſchen Specialität, eine in allen gelehrten Kreiſen geſchätzte Autorität war, ſelbſt in der biſchöflichen Pfalz mit Achtung geſprochen und vorzugsweiſe vom Biſchof, der die Wiſſenſchaften aufrichtig liebte. Auch dem Gang Reginens in die Moritzkirche zu Doctor Mäußlin, gemeiniglich Musculus genannt, widerſprach Anna nicht. Regina ſpeiſte heute beim Vater. Anna gönnte dem alten Heuelo und der Fremdin das Glück der Annäherung und Ausſöhnung. Sah ſie doch noch für die Vielgeprüfte die ſchwerſten Kämpfe voraus, wenn in der That

— und das vielleicht noch heute — ihr Ehegatte eintraf —!

In der lichthellen, freundlichen Moritzkirche hatte Musculus über Christi Worte bei Johannes gepredigt: „So Euch die Welt hasset, so wisset, daß sie mich vor Euch zuerst gehasset hat. Wäret Ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb; dieweil Ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich habe Euch vor der Welt erwählet, so hassen sie Euch.“ Sie beglückte ihren Vater, ihre Geschwister, als sie ihnen den Inhalt der mit Innigkeit und Würde vorgetragenen Worte des gefeierten Redners berichtete. Die Ermuthigung Jesu wäre zunächst an seine Jünger gerichtet gewesen, erzählte sie. So wie die Welt ihn, den Heiland, aufgenommen hätte, so würde sie es mit den Bekennern der Wahrheit zu allen Zeiten thun. In dem Gedanken jedoch, daß Christus und seine Apostel und schon die Propheten in alter Zeit verfolgt, ja getödtet worden wären, läge ein himmlischer Trost. Schon im täglichen Leben würde der, welcher heilsamen Rath ertheilt, darüber scheel angesehen. Ist er dann freilich „von dieser Welt“ und redet die Sprache der Welt, so hat die Welt die Ihrigen lieb, fördert sie, schmeichelt ihnen. Den Geist Gottes und den Geist der Welt hätten oft die Apostel einander gegenübergestellt. Der Geist der Welt offenbarte sich in der Sucht nach Reichthum, Glanz, in der Verschwendung mit Gold und Silber, in Hoffart, Schwelgerei, Hochmuth, Geiz. In der Religion liebte der weltliche Geist äußern Prunk, goldnen und silbernen

Schmuck, während Christus gesagt hätte: „Weib, es kommt die Zeit, daß Ihr weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten! Gott ist ein Geist und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.“ Mit einer Fülle von Beispielen, die Jedem, da sie aus dem Leben gegriffen gewesen wären, zwischen weltlicher und christlicher Gesinnung den Unterschied hätten zeigen müssen, wäre Musculus bis tief ins Herz jedes Zuhörers gedrungen und hätte das kurze Glück derer, welche der Versuchung nachgeben, mit dem ewigen derer, die ihr widerstehen, herrlich verglichen. Daß uns dann der Herr von der Welt hinweg „erwählt“ hätte, das sei gesagt um Gottes Liebe und besondere Gnade. Diese müsse man fühlen von oben her. Aus unsern eignen Verdiensten heraus könnte ein so hohes Glück nicht hervorgehen. Geboren aus uns selbst würde es nicht; denn wie nahe läge da die Selbstzufriedenheit? Nichts als der Hochmuth der Pharisäer wäre es dann! Der Sprecher hatte seine Predigt mit den Worten geschlossen: „Danken wir Gott, daß er uns erwählt hat und von der Welt geschieden durch Jesum Christum, seinen Sohn, wahren Gott und Menschen —“

Forderte nun auch der Vater sein Kind auf, am nächsten Sonntag nicht bei Musculus, sondern bei Forster zum Tisch des Herrn zu gehen, und tadelte, obschon mit Lindigkeit, Musculus um seiner Hingebung an Zwingli's Lehre willen (wie sich auch solche im langen Verweilen seiner Predigt bei der Gnadenwahl gezeigt hatte), so mußte

ihm die Sinnesänderung der Tochter doch die größte Freude gewähren. Ihr Gefühl über Christi Anwesenheit im Abendmahl, das sie bei Gelegenheit der väterlichen Rüge der Zwinglianer aussprach, that Honold besonders wohl. Sie erklärte, sie vermöchte zwar nicht mehr zu glauben, wie die römische Lehre wollte, daß sie mit dem geweihten Brot den Heiland selbst in sich aufnähme und ihn gleichsam selbst äße. Doch auch ein bloßes: Dies Brot bedeutet meinen Leib! wenn dies Musculus lehrte, könnte ihr nicht genügen. „Warum hätte denn auch noch", sagte sie, „der Herr von seinem Blut gesprochen und in die Runde außer dem Brot noch den Kelch gegeben, wenn er nicht gerade hätte sagen wollen: Meine Person gibt sich Euch — sie gibt sich Euch zur Gemeinschaft in ihrer vollen Leibhaftigkeit?" Es sei doch ein Unterschied, fuhr sie fort, in der Liebe, ob man blos das Bild eines Menschen, sein Andenken, seine Werke, seinen Geist verehrte, oder ob man ihn nach seiner Person gleichsam mit all seinen göttlichen Vorzügen und seinen menschlichen Unvollkommenheiten liebte — denn auch letztre hätte der Herr in seiner menschlichen Gestalt, die leiden mußte, wie wir, gehabt. „Christus hat sich uns selbst gegeben", sagte sie. „Wir sind mit ihm vermählt. Er ist unser Bräutigam —"

Die Stille, welche auf Reginens Worte folgte, gehörte zunächst dem glücklichsten aller Gefühle, so nur die Menschenbrust beseligen können, dem der Uebereinstimmung. Allmählich aber auch dem Gedanken an Ottheinrich Stauff. Man sah es, wie der junge Mann auf Re-

ginen so anregend gewirkt hatte. Hätte sich Ottheinrich um ihre Schwester Philippine beworben, der alte Honold würde ihm die Hand derselben nicht verweigert haben. Solche Dinge werden im Familienleben öfters gefühlt und nicht ausgesprochen.

Anna von Stadion saß indessen am Fenster ihres Zimmers, blickte alle Augenblicke einmal auf den Domhof und glaubte, nun müßte Johannes kommen, sie begrüßen, ihr alles abbitten, womit er sie gekränkt, und sie einladen, ob er sie zur Königin führen sollte. Da sang sie wol für sich:

Ich bin ein armes Vögelein,
Im Wald ich gfungen hän,
Ein Netz hat mir mit Listen fein
Gestellt der Jägersmann.
Und als ich war in seiner Hand
Legt' er ein Lüchli drauf —
Trug mich vom Walde überland
Ins Städtli zum Verkauf.
Ein Bäuerlein hat mich erwählt,
Drei Heller hat er zält,
In einen Käfig ward ich g'stellt,
Daß drin ich singen sollt'.
Säng' lieber in den Wald hinein
Bei meinem Jäger gut — —!
Er hatte so lustige Federlein
Auf seinem Jägerhut.

Durch Apollonia und die geringe Verschwiegenheit ihres Anbeters Cyriax Mäusle hatte Anna längst die Kundschaft, daß sich Johannes ganz dem Dienst der

Italiener und ihrer schönen Gesellschafterin, Vittoria Ferrabosco, gewidmet hatte. Die Stunden, wo dem Verliebten in der „Traube“ die Umgebungen der Königin mit den Huldigungen, welche von diesen der fremden Künstlerin nicht minder dargebracht wurden, in den Weg traten, brachte der ihr so Unholde bei Magister Rupilius, seinem Erzieher, zu, dessen Gewissen durch die Jahre, die er im Paumgartner'schen Hause zugebracht, dermaßen schon ausgeweitet und gelockert war, daß es dem schlechten Seelenhaushalter bei solchem Vorschub, den er den Unsitten seiner Zöglinge leistete, seit lange nur noch auf die erste Ablenkung des väterlichen Zorns anzukommen pflegte, die Vermeidung der ersten geschleuderten Blitzstrahlen. Auf die Länge half ihm seine Unentbehrlichkeit im Hause, die Schamlosigkeit, mit welcher er auf sich treten, sich mishandeln ließ, die Rolle des Hofnarren, die er bekleidete, mit Bereitwilligkeit spielte. Das sind die Naturen, so dachte nicht einmal Anna, die den Großen so verderblich werden! Die Herabwürdigung der Menschen unter die Hand der Mächtigen war damals eine hergebrachte. Dem Magister verschlug es nichts, taglang mit hölzernen Kniegürteln — einer Art Block — im Hause und Garten umherzuhupfen, aller Welt zum Spott, wenn sich David oder Gundula so kecke Kurzweil mit ihrem Lehrer erlaubt hatten.

Einigen Trost entnahm sich Anna theils aus den Versicherungen, die ihr gestern von Ottheinrich Stauff über den Werth, den man den Italienern zuzusprechen

hätte, gegeben wurden, theils aus Apollonia's Mittheilung, daß die Fremdlinge nach München ziehen und dort reichere Beschäftigung finden würden, als sie bei den Fuggern erwarten konnten, die zur Zeit nicht in der Laune schienen, neue Bauten zu unternehmen. Apollonia war eine Quelle von Mittheilungen über Augsburg, die sogar für Anna Neues brachte. So aus dem Katharinenkloster, an dessen Pforte der ehemalige Zögling der dortigen Küche nicht hatte unterlassen können anzuklopfen. Apollonia brachte die Kunde, beinahe wäre sie selbst in die Lage gekommen, mit Königin Maria in die Niederlande zu reisen. Nach ihrem Bericht gehörte zu den besondern Bedingungen, die von der Königin für ein nach Flandern mitzunehmendes Mädchen — das sie leider schon gewählt hatte — verlangt wurden, auch noch die, daß das „jung Mensch", wie es hieß, sich in der Welt schon sollte umgeschaut haben, ein Erfordern, das Apollonia für die vorausgesetzte Anmuth unterschob, die sie verschwieg.

Das stille Leid, das sich in Ottheinrich's nächster Nähe vollzog, fand ihn nicht als theilnahmlosen, müßigen Zuschauer. Die stündlich erwartete Berufung des kaiserlichen Raths zur Vollziehung des ihm ertheilten Auftrags mit den Juwelen ließ ihn gleichen Schritt halten mit der Geschäftigkeit und Aufregung, die im Hayfermann'schen Hause über Martinens Ausstattung und Reise herrschte. Die vom Rath geforderte Kleidung bot keine Schwierigkeiten. Alles zur Audienz Nöthige stand ihm durch Hayfermann zu Gebote. Martinens Erzählung über

die Herablassung und Güte der königlichen Frau gab ihm Ermuthigung zur Erfüllung seiner eignen Aufgabe.

Aber wieder verging ein Tag. Er war inzwischen aufs Stadtgericht gefordert worden, um seine Aussagen über den immer noch nicht wiedergefundenen Knaben Moritz Hausner zu Protokoll zu geben. An den Fragen, die man wegen des Fuchssteiners und der ehemaligen Genossen desselben an ihn richtete, ersah er den Zusammenhang der gestern stattgefundenen Verhaftung mit dem Ursprung und Herkommen seines Schützlings. Daß sich dieser letztere seine Freiheit durch ein Capitalverbrechen, eine Feueranlegung, verschafft hatte, stand dem Gericht fest. Betraf man ihn, so konnte es dem Knaben ans Leben gehen. Kinder mit dem Schwert hinzurichten — dafür nahm jene Zeit nicht im mindesten Anstand. In seinen jungen Jahren hatte Peutinger ein Gutachten verfaßt, demzufolge göttlichen und menschlichen Rechtes gewesen sein sollte, daß ein zwölfjähriger Knabe, der am Mord eines bairischen Adligen geholfen hatte, geköpft wurde. Durch welche Mittel der mit geheimnißvollen Naturkräften, wie es schien, früh vertraute Bergmannsknabe nach Entziehung der Lampe, die schon allein die Frau des Henkers in Angst und Schrecken versetzt hatte, ein Feuer hatte entzünden und zu so verheerender Wirkung bringen können, blieb unerklärt. Beunruhigen durfte es Ottheinrich, daß von den Italienern zum Antwortgeben an die Richter Luigi Costa abgeordnet war. Den Ingrimm seines eifersüchtigen Gemüths ersah er aus den Lügen, die der Architektur-

maler über ihn und den Knaben schon vorgebracht hatte. Doch wurde den Aussagen Ottheinrich's über die Art, wie die Italiener und er selbst zur Auffindung des Knaben gelangt waren, Glaube geschenkt.

Den ihm für seine Vernehmung gewährten Urlaub durfte Ottheinrich wagen, noch auf den Rest des Vormittags auszudehnen. Zuvörderst wollte er die Brandstätte besuchen. Dann gedachte er den Versuch zu machen, sich dem ihm durch Argula von Grumbach so nahe verbundenen Arsacius Seehofer zu nähern. Der gestrige Abend hatte eine Stimmung in ihm hinterlassen, als säße sein ganzes Dasein nur wie mit Adlerflügeln im Käfig eines Stubenvogels. Die Reden des Theophrast, der Kampf des kühnen Neuerers mit Rhodomantis, andererseits auch wieder bei diesem sein Gefühl gelehrter Sicherheit und Selbstgenüge, des Fuchssteiners Entrüstung über die Mißbräuche der Zeit und des deutschen Reichs — alles das zusammengenommen hatte ihn in Anschauungen versetzt, gegen welche ihm sein stilles, immer nur auf Gewinn und wieder Gewinn berechnetes Contorleben nichtssagend, ja für sein Bestreben nach dem wahren Inhalt des Lebens fast beschämend abstechen wollte. Im Jüngling kommen die Krisen des geistigen Wachsthums wie die des physischen mit Fieberschauern. Bleischwer und wie krank in allen Gliedern hätte er sich auf sein Lager strecken, das Haupt aufstützen und dann doch wieder wie beschwingt zu den Wolken erheben, mit den Sternen um die Wette kreisen mögen. Nun noch die Annäherung an eine Königin — an ein Geschwister des Kaisers —! Die

Spannung um den Auftrag des Rathes wuchs wie zu einer Entscheidung über Leben oder Tod. Jeder Fußtritt, jeder Ruf, den er hinter sich her vernahm, schien ihm die Botschaft aus der Annengasse zu bringen: Rüste dich! Endlich! Die Zeit ist da —!

Zur Brandstätte konnte er nur in einiger Entfernung gelangen. Immer noch war die Flamme hier und da nicht ganz erstickt. So blieben die Zugänge abgesperrt. Nur vom Wall aus, den er durchs sogenannte Einlaßthor erreicht hatte, sah er, daß im Klinkerthurm die obern Zellen ganz ausgebrannt waren. Eine Ecke des morschen alten Gebäudes war zusammengestürzt. Verbrannt, sagte man, war Niemand. Man hatte die Gefangenen zeitig ins Luginsland geführt. Einige waren entkommen. Die Wohnung des Henkers war am wenigsten zugänglich. Grade diese hatte besondern Schutz nöthig gehabt.

Ottheinrich begab sich zur Annengasse. Von Kunigunden hatte er seit gestern nichts mehr vernommen. Sollte die Versöhnung bei Tisch nur eine Laune des Augenblicks gewesen sein —? Da er wußte, daß in moralischen Dingen der Sieg in den Händen dessen ist, der dem Kampf und der Gefahr aus dem Wege geht, so schlug er lieber die Augen nieder, um jede Versuchung, auf die Fenster zu blicken, zu vermeiden. Bewegung und Leben gab es ringsum genug. Auch Bekannte, die zu grüßen waren. Schon in der Frühe hatte er im Center auf dem Jüdenberg Sigmund Rothhut und den schwangauer Knecht Balzer Trotz gesehen, ohne

ſie ſprechen zu können. Jetzt begegnete ihm der erſtere, im Begriff, zum Rath zu gehen. Von dem wackern Reiſegefährten erfuhr er zu ſeinem Erſtaunen, daß Hohenſchwangau an den Schatzmeiſter des Kaiſers, den Rath der Königin, den Herrn Haller von Hallerſtein, verkauft war —! Dieſe Mittheilung hätte ihm eine willkommene ſein ſollen — Rothhut hatte ſie mit unverfänglicher, treuherziger Ehrlichkeit, eingedenk ſeines verpfändeten Wortes, gegeben. Dennoch verurſachte ſie ihm Schrecken. Er dachte: Wenn der Rath über dieſe Wendung verſtimmt wäre, ihm vielleicht wieder eine Schuld aufbürdete —! Darüber glitt denn doch ſein Blick zu jenem Fenſter hinauf, wo Gundula zu ſitzen und ſtatt an einem mit Elfenbein und Silber reich geſchmückten Spinnrad zu ſpinnen, gedankenlos auf die Gaſſe niederzulugen pflegte. Sie war nicht zugegen.

Ein guter Zufall wollte es, daß eben Arſacius Seehofer eine Lehrſtunde beendet hatte und eine kurze, ihm von ſeinem Lehramt gegönnte Pauſe darauf verwenden durfte, den jungen Mann, der ſich ihm mit einem auch ihm unvergeßlichen Namen, dem Namen Argula's von Stauff, einführte, freundlich aufzunehmen, ihn über eine Galerie hinweg in ſeine eigene beſcheidene Klauſe zu führen und ſich einige Zeit mit ihm theilnehmend zu unterhalten. Den Vorfall mit den Sanct-Ulrichsmönchen kannte Seehofer und drückte ſeine Freude darüber aus, den jungen muthigen Bekenner, noch dazu einen Angehörigen des vornehmen Nachbarhauſes in der Annengaſſe, perſönlich kennen zu lernen.

Im Sanct-Ulrich dauerte, wie Seehofer erzählte, der Theilungs- und Secularisationszwist noch fort und würde erst dann, fügte er hinzu, zu einem entscheidenden Ende für oder gegen Hans Gadolt, den pfiffigsten der Mönche, führen, wenn, wie Seehofer voraussahen glaubte, mit dem neuen Jahr die erste große Amtshandlung der bereits gewählten neuen Bürgermeister Franz Welser und Mang Seitz die durchgreifende Aufhebung aller nur irgend noch mit dem Papstthum zusammenhängenden Institutionen sein würde. Seehofer sprach sein Bedauern aus, daß er selbst diese bevorstehende große Zeit Augsburgs nicht würde miterleben können; denn seine Gesundheit schriebe ihm vor, sein angreifend Schulamtiren und das Predigen in allzu großen Kirchenräumen aufzugeben. Auf Empfehlung des berühmten würtembergischen Theologen Brenz war ihm eine Pfarre zu Winnenden, dicht bei Stuttgart, angeboten worden. Seehofer gedachte sie anzunehmen. Die Weisheit Ulrich's von Würtemberg konnte er nicht genug rühmen. Den hätte die Schule der Leiden wie David erzogen. Auf Zureden Thalhausen's hatte auch Seehofer den Rath des Theophrast begehrt. Er versicherte, die Lehre des Theophrast, der sich leider nur durch seine seltsame Lebensweise schadete, würde von Herzog Ulrich, wie alles Neue und Zeitgemäße, befördert. Thalhausen hätte, falls ihm der Kampf gegen die Aerzte der alten Schule in Augsburg zu lästig werden sollte, die Aufforderung erhalten, als Leibarzt des Herzogs und Professor der Universität nach Tübingen zu kommen. Daß

Theophrast auf seinen Irrfahrten auch in Berezhausen bei Regensburg, bei Argula's Brüdern, längere Zeit gelebt haben sollte, vernahm Ottheinrich von Seehofer zur wohlthuendsten Ueberraschung.

Von Argula, seiner geistigen Wohlthäterin, die ihn vor Jahren so tapfer gegen die Ingolstädter entsetzt hatte, war Seehofer'n schon seit lange nichts mehr bekannt geworden. Um so mehr mußte ihn erfreuen, was ihm von seinem Verkehr mit der edeln Frau Ottheinrich erzählen konnte. Von ihren besondern Leiden, die eine Folge ihrer Verbannung und der bittern Erfahrungen in ihrem nächsten Lebenskreise waren, fehlte freilich dem jungen Berichterstatter die nähere Kenntniß.

Seehofer kam auf die Geschichte seines Widerrufs zurück. „Eine große Schwäche", sagte er, „die mir die Liebe zu den Meinigen und der freundliche Zuspruch einiger Professoren abgewonnen hatte, muß ich nun durch mein ferneres Leben wieder gut zu machen suchen! Noch nicht zwanzig Jahre zählte ich damals. Aber ich entschuldige mich darum nicht. Wie viel Märtyrer sind seitdem in den Flammen und auf der Blutbühne umgekommen! Zumal in Baiern. Trösten kann mich nur der Gedanke: Es ist eine Aufgabe, welche Gott seines Segens würdigen wird, wenn man einen begangenen Fehler durch sein ferneres Leben in Vergessenheit zu bringen sucht. Denn da wird der ewig nagende Vorwurf des Gewissens zum Sauerteig. Aus diesem Grunde heißt es in der Schrift: «Es wird mehr Freude im Himmel sein über Einen Sün

der, der Buße thut, als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.» Nicht, daß nicht die Gerechten die wahre Freude Gottes wären —! Des Herrn Wort will nur ein Geheimniß des christlichen Lebens verrathen, die jauchzende Lust des Himmels und der Erde über den Kampf und den Sieg des Guten über das Böse, die unendliche Liebe, die wie eine belebende Musik in allen Sphären dafür nachhilft und ermuthigt —! Die römische Kirche hat, wie in so Vielem, auch hierin einen tiefen Blick in die Mysterien der Erlösung gethan. Sie hat diese zur Erde niederklingende ewige «Freude im Himmel» durch so manchen schönen Brauch, durch Schmuck von Palmen und Siegesfahnen, Musik und Weihrauch, insbesondere durch die liebende Gemeinschaft zwischen Priester und Gemeinde darzustellen versucht. Leider ist daraus eitel Flitter und Tand geworden. Die Wahrheit des evangelischen Wortes muß erst wieder von innen heraus, ein neuer Geist der alten Form zu Hülfe kommen."

Als sich Seehofer in dem Rückblick auf die Vergangenheit und auf den Liebesbeistand, den ihm Argula vor ganz Deutschland erwiesen hatte, träumerisch verlor, kam er, bei Erzählung seiner damaligen Erfahrungen, auch auf die Haltung Luther's zu seinem Streit zu sprechen.

„Habt Ihr noch niemals", fragte er, „gelesen, was Luther über meine verhängnißvollen siebzehn Sätze geschrieben hat? Ich bitte Euch, thut es doch ja! Ihr werdet da finden, Luther begleitete jeden der Sätze, die ich in Ingolstadt hatte vertheidigen wollen, seinerseits mit einem

erläuternden Wort. Gewiß waren manche meiner Aufstellungen gewagt, andere entbehrten der behutsam gewählten Form. Wie verhielt sich aber der große Meister zum Schüler? oder sage ich lieber: Wie der treue Anwalt zum armen Beschuldigten? Nicht daß Luther gekargt hätte mit seiner Entschuldigung und etwa, wie ein subtiler Chymikus, abgewogen: Hier hat das Bürschchen drei Quentlein recht, lasset drum drei andre Quentlein seiner Jugend oder Unerfahrenheit hingehen! Nein, wie aus der unerschöpflichen Fülle der Liebe Gottes streckte unser Gottesmann seine Hand über mich aus, ließ all meine Muttermäler, den ingolstädter Pfaffen zum Trotz, für eitel Schönheiten gelten, setzte jede Thesis, auch wenn die beste, gütigste Meinung schier erwarten durfte: Nun wird er doch wol mit einem Nisi kommen! oder mich, wie Erasmus gethan haben würde, durch das sogenannte attisch Salz, Ironia geheißen, wie solch Würzmittel in den Küchen der Rhetorik zuzubereiten gelehrt wird, als einen mehr der Nachsicht als der Uebereinstimmung zu empfehlenden Neuling hinstellen! Nein, der große gewaltige Mann steht mir treu zur Seite, sagt zu all' meinem Gegacker: das ist Schwanengesang! zu all meinem kindischen Gängelbandgehen: das ist der Tritt des Löwen! und ruht nicht ehender, als bis er zu sämmtlichen, ich sage sämmtlichen siebenzehn Sätzen sein Ja und Amen! gesprochen hat, fein köstlich, schier zum Lachen reizend: Da hat ja mein Studentlein, ihr Herren Professores, schon wieder Recht und abermals Recht! Solcher Reich-

thum in der Liebe, ſolche Fülle in der Freundſchaft iſt doch geradezu königlich und muß unſerm Luther ſchon hier auf Erden die Krone aller Kronen, Friede in Gott und himmliſche Freudigkeit, eintragen!“

Nur zu bald war die kurze Pauſe vorüber, die dem Lehrer ſein mühevolles Amt gegönnt hatte. Unter Ermuthigungen, ihn vor ſeinem Weggang nach Winnenden noch öfters durch Beſuch zu erfreuen, begleitete Seehofer ſeinen neugewonnenen Freund in den Hof, wo ſich die wilden Knaben tummelten. Noch fragte ihn Ottheinrich nach ſeinem alten Schulfreund Rhodomantis und deſſen Zöglingen.

„Wiſſet Ihr von Denen auch —?“ antwortete Seehofer mit Lachen.

Ottheinrich erzählte ſeine Begegnungen im Walde von Roßhaupten und neulich in der „Finſtern Stube“.

„Sie ſind ſämmtlich auf und davon!“ berichtete Seehofer. „Um die Kleinen, ſo der Strolch durch die Gauen Deutſchlands mit ſich ſchleppt, thut's mir leid. Sie müſſen bitter leiden. Er nennt ſich meinen Univerſitätsfreund — mit Recht; wir haben zuſammen in Ingolſtadt Locher Philomuſos gehört. Roſenfeher's Kenntniſſe ſind nicht gering. Nur wollte ſein unglücklich Naturell, daß er ſich nicht blos nach den Lehren, ſondern auch nach den Sitten des Philomuſos bildete, der ſeine Vorleſungen mit Glocken einläuten ließ, um den Rath von Ingolſtadt zu ärgern, und, zum Aerger wieder ſeiner Collegen, als Landsknecht gekleidet auf ſein Katheder trat.

Roſenfeber konnte ſchon um deswillen nicht in Augsburg bleiben, weil ein Rathsbeſchluß Bacchanten der Stadt verweiſt, wenn ſolche ihre Schützen nur durch Heiſchen erhalten können. Schade um ſeine Heerde! Es ſind anſchlägige Köpfe darunter geweſen und thut mir leid, daß der Centaur die Bedingung machte, bei uns in ein Lehramt eingewieſen zu werden, worüber Xyſtus einen Schrecken für ſeine tägige und nächtige künftige Ruhe verſpürte. Ohne ſeine Schützen wollte aber Roſenfeber nicht weiter ziehen. Sie müſſen ihn eben ernähren. So ſind ſie heute in der Frühe zum Wertachbruckerthor hinausgezogen auf Onolzbach, Bamberg oder Würzburg zu."

Dann müſſen ſie, dachte Ottheinreich, wenn ſie ſich an die Landſtraße halten, die Fugger'ſchen Kupferwägen einholen, die ebenfalls ſchon vor dem Morgengrauen ausgefahren ſind. Ottheinrich berichtete, daß er in Briefen an Argula, die ein alter Bergmann beſorgen würde, auch Seebofer's Erwähnung gethan hätte. Seebofer verſprach, der theuern Frau bald ſelbſt zu ſchreiben. Daß Ottheinrich die an Argula ſchon von Venedig ihr in Ausſicht geſtellte eigene Heimſuchung der hochverehrten Frau in ihrem Wohnort am Steigerwald von ſeinem Principal würde ermöglicht erhalten, war ſeine ſehnlichſte Hoffnung geweſen. In ſeinem vor einigen Tagen an ſie aufgeſetzten Briefe hatte er ſich leider dahin ausſprechen müſſen, daß ſich ihm der ſchöne Traum ſchwerlich ſobald erfüllen würde.

Wieder ging der Tag vorüber, ohne daß die Weiſung

des Rathes gekommen war, sich zur Ueberreichung der Juwelen bereit zu halten. Daß darum solche beschlossen blieb und die ihm zugedachte Ehre sicher eintreffen mußte, stand fest. Unausgesetzt war auf dem Contor davon die Rede. Paul Beichling näherte sich dem Tisch, wo Ottheinrich arbeitete, und benutzte den Hausfrieden, der auf dem Contor herrschen mußte, um durch Schmeicheleien und Gratulationen eine Wiederannäherung zu ermöglichen. Er schilderte ein kostbares, aus einem amerikanischen Holz gefertigtes Kästchen, das der Rath eigens zur Ueberreichung der Juwelen hätte verrichten lassen, jed Gestein läge in einem mit Sammet ausgelegten Grübchen, in welchem der Name des Steins und der Preis verzeichnet stünden. Ottheinrich nahm die verbindlich sein sollende Ansprache mit einem Schweigen entgegen, das seine Ablehnung der ihm angetragenen Aussöhnung genugsam ausdrückte. Cyriax trat mit der Feder hinterm Ohr heran. Seine schon im Contor bekannten Absichten auf Apollonia Katzmayrin konnten dazu dienen, die Dissonanz zwischen dem Stauffer und Beichling wenigstens für die Lauscher an den nächsten Pulten zur scheinbaren Auflösung zu bringen. Cyriax wurde von allen Seiten mit Glückwünschen angeredet, die auch keineswegs von ihm abgelehnt wurden, ja sogar die Ausdehnung gewannen bis zu einer seltsamen, in jenen Tagen unter den jungen Leuten Augsburgs herrschenden Sitte. Der „Kleiderteufel", wie ihn die Geistlichen und die Rathsverordnungen nannten, stak in der Eitelkeit der Zeit so tief, daß junge Männer Verträge

abschlossen, dahin gehend, daß sie dem ersten unter ihnen, der sich verheirathen würde, zu seinem Bräutigamscostüme, das dann auf solche Art ein außerordentliches werden mußte, einen Einschuß an Geld zur Bestreitung der Kosten zusicherten. So kam hier ein Bündniß zwischen fünf jungen Dienern zu Stande, Hans Beichling, Ottheinrich Stauff, Cyriax Mänsle, dem jungen Besserer und einem Fünften, der in der Nähe saß. Sie verpflichteten sich, daß die nacheinander für die Theilhaberschaft nöthig werdenden Hochzeitskleider von allen zusammt bezahlt werden sollten. „Das schlechteste Geschäft, das ich je gemacht habe!" sagte Ottheinrich. „Denn ich werde nach und nach alle eure Röcke mit bezahlen müssen und nimmer zu einem eignen kommen!" „Im Gegentheil! Der Schaden wird uns treffen!" entgegnete Cyriax. „Die Königin wird einen solchen Gefallen an dir wie an Martina finden. Dann wird sie euch beide nicht missen mögen und dich zu ihrem Hausbofmeister machen. Daraus ergibt sich aber für deine künftige Verheirathung eine Elle Arras und zwei Ellen ländisch Tuch mehr. Ein Hausbofmeister gewinnt halt einen Ranzen. Laß mich's nur gleich wissen, was sie dir für einen Orden umgehängt hat —! Schick' einen Boten zum Schupferle — weißt — an meinen Malvasierbach —!"

Das diesen Worten folgende Lachen galt der angegebenen Adresse. Cyriax wohnte am Yuginsland. Der dort befindliche sogenannte Malvasierbach hatte seinen Namen von einem Inhalt, der allerdings gelbbraun, aber dem genannten köstlichen Wein sehr gegentheilig war.

Wenn ſich Ottheinrich hätte Vorwürfe machen wollen, daß er die Italiener, beſonders Vittorien — um des jungen Baumgartner willen — deſſen Anweſenheit er nicht erfahren mochte — vernachläſſigte, ſo durfte ihm eine Begegnung mit Luzio di Spari willkommen ſein. Zufällig kam ihm dieſer in der Wintergaſſe in den Weg. Er war jedoch ſo erfüllt von ſeinen eigenen Intereſſen, daß Ottheinrich nicht einmal Zeit fand, an den Brand, an die Verhöre im Rathhaus und den Knaben zu erinnern. Der Meiſter ſchien in beſter Laune zu ſein.

„Gute und gerechte Dinge bleiben denn doch auch in dieſer Stadt nicht unerfunden!“ ſagte er. „Jetzt ſind wir faſt in Verlegenheit über die Wahl unter den uns gemachten Anerbietungen. Ob wir nach München gehen ſollen, wird von dem Bericht des jungen Ferrabosco abhängen, der vielleicht ſchon morgen Abend zurückkehrt. Er begleitet den Sohn des bairiſchen Kanzlers auf untergelegten Roſſen. Die Fugger haben uns einſtweilen beauftragt, das Tanzhaus zu ſchmücken für ein Ballfeſt, das der Königin am Montag gegeben werden ſoll. Damit ſind wir ſeit geſtern vollauf beſchäftigt. Wir werden zeigen, was Italiener aus flatternden, loſen Leinen und theilweiſe wurmſtichigen alten Tapeten, die uns zur Verfügung geſtellt wurden, zu zaubern vermögen. Dann waren auch Boten des Raths der Stadt bei uns. Sie forderten uns richtig auf, an den Verfeſtigungen Eurer Mauern theilzunehmen. Endlich haben ſogar die Umgebungen der Königin von einem ihrer erſten Räthe ge-

ſprechen, der ein königlich Schloß erſtanden haben will, das in Verfall gerathen ſei und ſich nunmehr neu, wie ein Phönix aus der Aſche, erheben ſoll. Auch da iſt uns, und ſogar für lange Jahre, eine Thätigkeit in Ausſicht geſtellt werden! Was würdet Ihr uns rathen, von Alledem zu wählen — ?“

Ottheinrich ſah die Geheimniſſe ſeines Principals jetzt auf andere Perſonen übertragen. Ein Neubau Hohenſchwangaus —! Dennoch rieth er, den Bericht des jungen Ferrabosco abzuwarten.

Meiſter Luzio hatte Eile. Die Befangenheit, welcher ſich ſein junger Freund bei der Abſicht, ihn nach dem jungen Baumgartner zu befragen, nicht erwehren konnte, brauchte einige Augenblicke um ſich zu überwinden. Darüber war der eilige Italiener ſchon von dannen geſchritten.

Der folgende Tag war ein Sonntag. Ottheinrich hatte die Othmarkapelle beſucht und mit Erſtaunen Regina Honold unter den Communicanten erblickt. Das Gedräng der Menſchen war ein zu großes, als daß er ſich ihr hätte nähern, ihr ſeine höchliche Freude über die unerwartete Wandlung ihres Sinnes ausſprechen können.

Dagegen hatte Martina die Sebaſtianskapelle im Fuggerhauſe beſuchen müſſen, wie ſämmtliche Angehörige der Königin. Ottheinrich vernahm es mit bitterſtem Schmerz.

Trotz des Sonntags kam das Hayſermann'ſche Haus nicht zur Ruhe. Zu den Vorbereitungen für die Reiſeausſtattung Martinens geſellten ſich die Beſtellungen für

den morgenden Umgang im Tanzhause. Sogar während der Kirche saßen die Schneider unter den bunten Flicken und Lappen und der Meister und Altgesell hatten sich nicht wenig zusammenzunehmen, um immer gegenwärtig zu behalten, wie sich diese Unordnung in die heiterste Ordnung aufzulösen hatte. Die köstlichen Kleider, die für Johannes bestimmt waren, hatte der Meister schon abgeliefert. Von Gundula kam kein weiteres Zeichen der Versöhnung. Ueber den Brand erfuhr man manches Einzelne noch, nichts aber über das Schicksal des entflohenen Knaben.

Eben hatte es acht Uhr geschlagen. Ottheinrich war unentschlossen, ob er die „Finstre Stube" wieder besuchen sollte, wo sicher wieder Theophrast sein Wesen trieb — Martina war mit dem morgenden Fest beschäftigt, wo sie — zum Aufsehen gewiß der gesammten Schneiderzunft — unter den Dienerinnen der Königin zu erscheinen hatte, als am Habsermann'schen Hause heftig gepocht wurde und eine Stimme Einlaß begehrte.

„Es wird ein Diener sein", sagte Frau Praxede, „der um die Kleider seines Herrn kommt! Vielleicht von Herrn Hörbrot —"

Inzwischen wurde ein Fenster geöffnet und um des Pochenden Begehr gefragt.

Nicht wenig mußte Ottheinrich erstaunen, in dem sich Meldenden den jungen Baumgartner zu erkennen. Diesen hatte er im besten Zuge seiner Bewerbungen in der „Traube" geglaubt.

Alles erhob sich vor dem jungen Doctor, dem könig-

lichen Rath, der ſich zunächſt mit einigen Verwünſchungen der Finſterniß in dieſem Stadttheil einführte, dann einige verbindliche Grüße an die von der Lampe, die ſie in Händen hielt, anmuthig beſchienene Martina richtete, hierauf dem Meiſter erklärte, noch nicht verſucht zu haben, ob ihm ſein neuer Anzug nach Bequemlichkeit paſſen würde. Er hatte ihn noch gar nicht geſehen. „Ich ſtöre den Familienfrieden!“ ſchloß er. „Vergebt einen Beſuch, der nur unſerm Freunde Stauff dort gilt, mit dem ich ein Wort im Vertrauen zu reden habe!“

Ottheinrich legte ſein Birett aus der Hand, Mutter Praxede zündete eine andere Lampe an, die dem Einwohner für ſtändig gehörte. Ein Ernſt lag auf Johannes' Zügen, den man in dieſem Kreiſe, wo ſeine Perſon niemand fremd war, an ihm nicht zu ſehen gewohnt war. Ottheinrich nahm die Leuchte und ging voran.

Johannes konnte, obſchon erſichtlich tiefniedergeſchlagen, doch nicht unterlaſſen, Martinens Wange mit den zuſammengelegten Fingern ſeiner linken Hand zu berühren und dem erſchrocken zurückfahrenden Mädchen unter Anſpielung auf die Augsburgerin Agnes Bernauerin ein „Schön genug, um einen Herzog von Flandern zu gewinnen, dann aber ja nicht — in der Schelde taufen laſſen!“ zuzurufen — er kannte bereits ihre Standeserhöhung. Das Schreckenswort von einer in der Schelde zu haltenden Taufe wurde nicht ſogleich verſtanden. Es hinterließ nicht wenig Beſtürzung, bis der Altgeſell die

nähere Deutung durch den unglücklichen Tod der Bernauerin in den Wellen der Donau gegeben hatte.

Oben angekommen im Stübchen, welches Johannes ſchon von manchem Beſuch kannte, warf ſich dieſer erſchöpft in einen der alten mit Leder überzogenen Seſſel und erſchreckte Ottheinrich durch ſein auffallendes Benehmen nicht wenig.

„Was habt Ihr? Kommt ihr ſo von — Vittorien?“ fragte Ottheinrich voll Theilnahme und fügte hinzu: „Daß Ihr etwan von Kaufbeuern kämet, kann man nicht ſagen. Ihr verweilt ſchon ſeit länger als dreien Tagen in Augsburg —!“

„Ich mach' es, ſehe ich, den Spähern leicht!“ antwortete Johannes. „Ja, ich ruhe mich irgendwo in einem Stübchen von meiner Reiſe nach Füßen aus und leſe in einem Roman von Clement Marot, die Roſe genannt. Vittoria ſah ich aber darum doch ſeltener, als Ihr glaubt. Heute Abend vertraten mir ſogar Luzio di Spari und Luigi Coſta zuſammen den Weg und mit auffallendem Ton ſprach mir der alte Baumeiſter: „Ich bitte Euch, Excellenza, ſchont unſre junge Freundin! Sie iſt krank, zum mindeſten fürchten wir, daß ſie es werde, und Eure wiederholten Beſuche würden nicht ihr Befinden beſſern.“ Als ich Einwendungen machte und doch meinen Weg über die Stufen der Stiege nehmen wollte, trat mir ſogar einer der Brüder in den Weg und bat mich, die Schweſter zu ſchonen. Soeben wäre ſein älteſter Bruder aus München zurückgekehrt, fügte er hinzu, wohin er mit Oswald von Eck

gereist, und hätte der Schwester Nachrichten heimgebracht, die ihr mancherlei zu denken gäben. Deßhalb sollte ich ihr die Ruhe gönnen —“

„Was hat sie erfahren?“ fragte Ottheinrich, von einer Ahnung ergriffen. Er wußte, über München hatte Antoni Baumgartner kommen sollen.

„Nun kennt' ich sehen“, fuhr Johannes fort, „wie ich Vittorien liebe. Ich bin ihr Knecht. Sie zähmt mein Ungestüm. Legt mir Fesseln an, die ich nur dulde, wo ich Süßigkeit sogar im Schmerz und nicht allein im Glück der Liebe finde. Ging die Stufen zurück und stand eine Weile unschlüssig. Inzwischen war Vittoriens Bruder ins Tanzhaus gegangen, wo die gesammte Gesellschaft arbeitet. Ich fragte dort was geschehen wäre, und erfuhr — in München wäre der Bruder unerwartet jenes Mannes ansichtig geworden, der seiner Schwester die Ruhe ihres Lebens geraubt hätte. Conte Traversi, der Edle aus dem Friaul, der Verlobte ihrer Schwester —“

„Ihr hattet es nicht glauben wollen —!“ unterbrach Ottheinrich mit banger Erwartung.

„Wer kann glauben, was ein Märchen schien! Am Tage, wo eine Ehe mit Vittorien an einem der Altäre des heiligen Antonius geschlossen werden soll, läßt sie der Bräutigam im Brautkleide, mit dem Kranz auf den goldnen Locken, vergebens harren —“

„Glaubt Ihr es endlich —?“

„Ein Elender wollte die Freuden des Brautstandes

genießen — die ſorgloſe Sicherheit, die ein Eheverſprechen gewährt —! Das hab' ich mir in Avignon entgehen laſſen! Wie leicht, dann Eroberungen zu machen! Die Tochter eines Apothekers in Montpellier hätt' ich auch ſo gewinnen können. Und die Schweſter eines Profeſſors in Ferrara. Aber dazu gehören Talente. Graf Traverſi muß die Glätte des Aals, die Geſchwindigkeit des Haſen, die Schlauheit des Fuchſes beſitzen. Schon einmal wollten ihn die Brüder auf der Börſe unter den Kaufmännern Venedigs geſehen haben. Kaum hatten ſie ihr Meſſer gezückt, ſo war er verſchwunden —"

Ottheinrich erhob ſich.

„In München traf ihn geſtern in der Frühe Pietro auf der Dult, mitten im Gewühl der Würfelbuden. Kaum hatte Pietro ſeinen edlen Schwager erkannt, ſo verfolgte er ihn. Wieder war er wie von der Erde verſchlungen. Eine rothe Feder ſoll ihm hoch und ſtolz am Hut geſchwankt haben — Nach allem, was von ſeinem Aeußern erzählt wird, muß es entweder der Teufel geweſen ſein oder — mein Bruder Antoni!"

Ottheinrich wandte ſich ſchweigend ab.

„Ihr aber, Ihr wußtet alles das?" fuhr Johannes, ſich ebenfalls erhebend, fort. „Als mich Vittoria in Kaufbeuern zum erſten mal ſahe, da erſchrak ſie. Ueber meine Augen, meinen Mund, meine Naſe —! Seh' ich dem Grafen Traverſi ſo ähnlich —? Und von dem Jammer — von ſolcher Schande — habt Ihr mir nichts ſagen mögen, Stauff —? War das von Euch recht —!"

„Ich ſchwieg von dem, was ich nicht beweiſen konnte —“

Eine Stille trat ein. Ottheinrich athmete ſchwer auf. Mit trumpfem Brüten ſah Johannes vor ſich nieder. In der Regel wies ſein Edelſinn, wo es ſich um Anſchuldigungen handelte, die Gebilde, die mit erſchreckender Verzerrung mistrauiſcher Grübelſinn im Menſchen zu geſtalten pflegt, zurück — eine Gabe des Herzens, dem verliehen, dem noch nicht des Lebens Unbill in die reinſten Gefühle Gift geträufelt oder den Unglück noch nicht bis zum Widerſtand gegen die Regungen der Gerechtigkeit und Billigkeit erbittert hat. Bei dem jungen Paumgartner war es eine Art Vornehmheit, daß er den Spruch: Gut ſei dir jeder, bis von ihm das Gegentheil bewieſen iſt! nicht wie bei den meiſten Menſchen in ſein Gegentheil umkehrte. Hier aber war nichts mehr zu umgehen, die Berührung mit dem Gemeinen nicht mehr wegzuleugnen.

„Ich hätte Pietro ſelbſt um Auskunft angehen ſollen!“, fuhr Johannes fort. „Ich that es nicht, weil ich die Beſtätigung meines Verdachtes fürchtete und ein Grauen empfand vor den Zurüſtungen zu den Ballfreuden nebenan, dem Geklopf und Gehämmer, in das ich mich hätte begeben müſſen — es hörte ſich an wie das Aufſchlagen einer Blutbühne — das Zunageln zahlloſer Särge —! Von Pietro's Geneſſen ließ ich mir's erzählen, wie der junge Ferrabosco im Verfolgen des Mannes mit der rothen Feder einige Tiſche, den Kram einiger Buden umſtieß, darüber von den Marktleuten verfolgt und

angehalten wurde. Man würde ihn ins Gefängniß geführt haben, hätte er ſich nicht losgeriſſen und zu Oswald von Eck geflüchtet, der an einer andern Stelle der Dult mit Waarenverkäuferinnen tändelte. Ein Streit entſtand. Er wuchs. Als man Oswald von Eck erkannte und die Gelegenheit wahrnahm, ihm für ſeinen Vater, den Kanzler, Wahrheiten zu ſagen, die der Münchner zu jeder Stunde für die Ohren ſeiner Herren bereit hat, entſtand förmlich ein Waffenkampf. Oswald hieb unter die Trabanten der Stadt, die herbeirannten, und nahm mit ſeinen Genoſſen — Pietro in ihrer Mitte — dann die Flucht. Am Eck'ſchen Hauſe begehrte der Vogt der Stadt den Italiener heraus. Sicher würde Pietro auf längere Zeit zur Haft gekommen ſein. Da rieth ihm Eck, das Weite zu ſuchen. Mit dem Verſprechen, er würde für die Beſchäftigung der Künſtler Sorge tragen und bis zu ihrer Ankunft auch Pietro's Sicherheit geordnet haben — was vermag nicht die Liebe zu Vittorien — ſelbſt bei Narren, die ſich leere Hoffnungen machen —! ließ er ein Roß ſatteln in der Dämmerung und Vittoriens Bruder zur hintern Pforte ſeines Hauſes entweichen. Der Paduaner hatte Muth. Einer der Eck'ſchen Knechte begleitete ihn bis nach Paſing. So iſt er ſchon heute wieder hier eingetroffen und bringt uns — den Fleck, der nicht blos auf Antoni, ſondern auf allem ſitzt, was Paumgartner heißt —! Ich rannte ſofort ſinnlos auf die Straße. Sagt mir, wie mach' ich's, um Vittorien unter die Augen zu treten —?"

„Folgt dem Wink des Geſchicks und flieht ſie für immer —! Oder wollt Ihr noch gar die Tücke des jungen Eck herausfordern? Schon umſchleicht Euch die Eiferſucht eines der Landsleute Vittorias —!“

Johannes hörte nicht auf ſeine Antwort, ſondern ſetzte ſeine unterbrochene Rede fort.

„Vielleicht“, ſprach er mit dumpfem Ton, „vielleicht — wenn ich, wie Perſeus mit dem abgeſchlagenen Haupt der Medusa, ihr entgegenträte — mit dem Haupt —“

„Redet nicht alſo!“ unterbrach Ottheinrich voll Grauen.

„Antoni iſt Graf Traverſi!“ fuhr Johannes mit dem Ton der vollſten Gewißheit fort. „Geſtern ſaß Vittoria den Tag über und malte zu Ehren der Königin, deren Geſchichte man ihr erzählt hatte, Ausſchmückungen für unſer Tanzhaus. Ich bewunderte den Reichthum ihrer Phantaſie. Bildſäulen malt ſie auf leinene Tücher. Gott Hymen ſenkt trauernd die Fackel, während um ihn her Nerybanten tanzen und Apollo die Leier ſchlägt, als ginz' es zu Glück und ewiger Freude —“

Ottheinrich trat an den Verzweifelnden heran und ſuchte ihn zu beruhigen oder auf andere Gedanken zu leiten. Er kam auf den Brand, auf die Entweichung des muthmaßlichen Anſtifters deſſelben zu ſprechen.

Ueber den Knaben, der in Kaufbeuern auch ſeine Theilnahme gefunden hatte, kannte ſchon Johannes durch Cyriax, was ſeither bekannt geworden und mit ihm geſchehen war.

„Siralom! Hontholam!“ ſprach er. „Mag er um der Küſſe willen, die Vittoria auf ſeine Stirn drückte, glücklich entronnen ſein und Peutinger's letzte Stunde nicht ſtören! In ſeiner Jugend, wo man noch an Bücherweisheit klaubt, hat der Alte einem Kinde, das beim Mord des bairiſchen Ritters Maxelrain geholfen — jeder ſagte, eines Schurken, der den Tod dreifach verdient hatte — nach göttlichem und menſchlichem Recht die Enthauptung zuerkannt. Seitdem erſcheint ihm zuweilen unter ſeinen Scherben und Leichenſteinen ein weißgekleideter Engel und winkt ihm mit der Hand. Fängt man noch den Moritz auf und verbrennt ihn, ſo könnte ſich noch ein zweiter Engel hinzu geſellen —! Pflegt der Ruhe —“ unterbrach ſich jetzt der Träumende und ſchickte ſich in der That auch ſelbſt zum Gehen an, „Ihr müßt morgen der Königin männliche Kraft und Jugend zeigen! Fürſten wollen nichts um ſich her, was an die Gebrechlichkeit der Erde erinnert. Hätte ich vor Ihrer Majeſtät huſten müſſen, ſo würde ſie beſorgt haben, mein Athem könnte der ſpaniſchen Monarchie ſchaden. Krankheit iſt an Höfen Mangel an Erziehung. Schade, daß Euch mein ſpaniſcher Anzug nicht paſſen wird. Ich wollte ihn Euch gern abtreten —“

Ottheinrich wollte dem leidenſchaftlich Erregten das Geleit geben.

„Sammelt Kraft auf morgen“, hielt ihn Johannes zurück, „für das jüngſte Gericht! Zinken und Drommeten werden zum Tanz blaſen, die Todten werden aus den

Gräbern erſtehen. Die Lichter ſeh' ich erlöſchen. Antoni wird die Sarabande tanzen! Seht Ihr das Blut unter ſeinen weißen Atlasſchuhen? Einer aber wird auch über dies Blut lächeln — mein Vater! Die Hofmänner werden's für eine Komödie erklären zur Beluſtigung der hohen Herrſchaften, wenn — Doch ich weiß nicht, was alles kommen wird. Die Botſchaft an meinen Vater möcht' ich Euch geben: Euer Sohn iſt hinaus gezogen in den Wald! Eine Hütte unter Tannen will er ſich bauen, unter Bäumen, deren erquickender Hauch ſeine kranke Bruſt heilen ſoll! Sagt es ihm: Ja! Euern Sohn hat Augsburg getödtet! Der Qualm der Sünde und Lüge der ganzen Welt hat ihn erſtickt! Mein Bruder ſoll mich erſetzen — David, Georg ſollen mich beerben —! Und — ha! Gundula —! "

Bei dieſem Namen unterbrach ſich der innerlich Gebrochene mit unheimlichem Lachen.

„Ich weiß es", ſagte er leiſe, „warum Ihr Martinen ziehen laſſet! Am Tag Eurer Einholung vom Ziegelſtadel hat es jemand der ganzen Welt verkündigt. Ich meine nicht, durch Anſchlag an den Thoren, nicht durch Heroldsruf oder durch die Gevatterinnen der Familien, die Parzen, von denen ich Euch ſchon in Kaufbeuern geſprochen habe. Roſſe haben für Euch Zeugniß abgelegt, wie bei den alten Perſern Roſſeshufſchlag die Orakel ſprach —! Wie flog ſie, um Euch zu ſuchen —! Meine Stimme im Familienrath würdet Ihr haben, Staufferle — verbotene Liebe iſt ſüß —! Eine Liebe nur iſt noch

ſüßer — die unglückliche —! Aber — wer weiß, wo — Hinz iſt, wenn Gras wächſt —!“

Johannes war gegangen. Mit unheimlichem Blick drängte er Ottheinrich zurück, der ihm bis über die Straße gefolgt war und ihm wenigſtens aus dem engen Gewinkel des Stadttheils, in welchem er wohnte, das Geleit geben wollte.

In namenloſer Angſt blieb Ottheinrich zurück. Den Meiſter Hayſermann, der ihn voll Beſorgniß fragte, was geſchehen wäre, warum der königliche Rath ſo erregt geſchieden, ſah er groß und ſtarr an und antwortete nicht. Auf ſeinem Zimmer riß er die Fenſter auf, folgte mit dem Ohr den verhallenden Schritten des nächtlichen Beſuchers und fand erſt Ruhe, als er in ſeinem Bangen über das, was werden ſollte, wenn Antoni mit den Italienern jetzt in Augsburg zuſammentraf, nach dem deutſchen Pſalter gegriffen hatte und die Stimmung der Hoffnung und Zuverſicht, die in den Geſängen David's waltet, über ſich hatte Herr werden laſſen. Dann ſuchte er ſein Lager auf. So zahlreich die Vorſtellungen ſein durften, die bei ihm im Schlaf die fortarbeitende Kraft des Geiſtes und der Phantaſie hätten beweiſen dürfen, es überwog — das Bild der Erwartung, mit Königin Maria reden zu dürfen. Nicht niederer Sinn war es, es war die Vorſtellung von dem, was Gott in die Hände der Fürſten gelegt hat, wenn er gradezu wie von einer Zulaſſung ins Himmelreich träumte und ſich nur von Engelſchaaren geleitet ſah. Auf elfenbeinernem Stuhl, mit flutendem Bart ſaß Gott der Herr, neben ihm der

Heiland, über ihnen ſchwebte die lichtumfloſſene Taube. Der nächſte, von Johannes empfangene Grauneindruck war zurückgetreten.

Am folgenden Morgen kam die Einladung, ſich zur Ueberreichung der Edelſteine bereit zu halten. Der kaiſerliche Rath erwartete ihn um die achte Stunde.

Als er in der ihm vorgeſchriebenen Tracht vor dem Rath erſchienen war, muſterte ihn dieſer mit Zuſtimmung, doch ohne beſondere Freundlichkeit. Es war in der That ſo, man erwartete jede Stunde Antoni, der über München kommen ſollte. Das ganze Haus war in Bewegung.

„Ihr habt der Königin Euer Knie zu beugen! Hier iſt das Käſtchen mit den Juwelen! Die Namen kennt Ihr; auch die Preiſe des Einkaufs. Was wir fordern, iſt das Doppelte des Einkaufs. Redet nur dann, wenn Ihr gefragt werdet! Wird mein Sohn erwähnt, ſo verſichert, daß ihn Krankheit und Geſchäfte noch von Augsburg entfernt halten. Morgen in der Frühe wird die Königin reiſen.“

Zwei in die glänzendſten Farben gekleidete Diener des Hauſes ſtanden auf der Stiege, um Ottheinrich feierlich zu geleiten.

„Laſſet Euch nicht als Kammerdiener der Königin mitnehmen!“ ſprach die Großmutter hinter ihm her. Diesmal lag Antheil an dem anmuthigen Jüngling in ihrem ſpottenden Ton.

Gundula ſchien auf Ottheinrich's Herabſteigen vom

Zimmer des Vaters gewartet zu haben. Sie ſtand bereit, den Liebling ihres Herzens in ſeiner prächtigen Erſcheinung mit den Augen ganz in ſich aufzunehmen. Dann aber vor allem drängte ſie's, ihn zu befragen, ob ſeine Anweſenheit am Abend auf dem Tanzhauſe zu erwarten ſtand. Ihre Rede, die geheimnißvoll flüſternd, flink wie ein Mühlrad auf eine Vermittelung ging, die vielleicht dahin getroffen werden könnte, daß Ottheinrich von der Gallerie der Zuſchauer in den Saal herunterkommen durfte, unterbrach die hinzutretende Ahne, indem ſie mit einem einfachen „Iſch recht!“ die widerſtrebende Enkelin vondannenführte.

Ottheinrich ſchritt dahin — wie in der Luft — die Gedanken nicht mehr nach links oder rechts — nicht auf Vergangenes oder Zukünftiges gerichtet — ſondern nur allein die Gegenwart, gleichſam wie ein übervolles Gefäß tragend, lediglich abwartend, daß er keinen Tropfen verſchüttete . . .

Im Fuggerhauſe kannte er die Fülle des daſelbſt zu erwartenden Glanzes ſchon aus manchem allda vollzogenen Auftrag. Sogar die Gemächer der Königin waren ihm bekannt. Ihn konnten nur noch die Entfaltungen des fürſtlichen Anſehens ſelbſt jetzt feſſeln.

Das Vorgemach des Audienzzimmers war überfüllt. Ab und zu gingen Herren durch die Reihen der Harrenden und fertigten Anliegen ohne Vorlaſſung der Bittenden zur Fürſtin ſelbſt ab. Ihm konnte ſein Auftrag nicht abgenommen werden. Allzukoſtbares, ſeiner per-

ſönlichen Verantwortung Anvertrautes trug er in Händen. Im Jagdkleid ging der Biſchof von Brixen aus und ein. Wieder war er für die Reiſe nach Brüſſel der Reiſemarſchall ſeiner Angebeteten. Sein Bisthum ließ er im Stich.

Anton Fugger, ſeine Neffen, auch Haller von Hallerſtein, dem alle Welt als dem neuen Herrn von Hohenſchwangau Glück wünſchte, gingen ab und zu. Anton Fugger ließ den jungen Diener ſeines Schwagers, den er kannte, fühlen, daß er die Geſchichte mit den Sanct-Ulrichsherren und ſeiner Rede am Wirthshaus zum „Pyr" wohl behalten hatte.

„Habt nur Muth, Ihr werdet Eure Sache ſchon führen —!" ſagte dagegen Haller zu Ottheinrich nach Anhörung der Entſchuldigung für Johannes Paumgartner, den Rath der Königin.

Ottheinrich wurde von zwei Dienern zugleich, einem Blamingen und einem Fugger'ſchen, der als Dolmetſcher diente, angerufen und in die geheime Clauſur der Fürſtin geleitet.

Hier ſtand die Königin, an den Doppeladlerſeſſel gelehnt, umgeben von einer Anzahl Herren. Der Biſchof von Brixen, Haller von Hallerſtein, Anton Fugger waren ihm gefolgt.

Er hatte ſein Knie gebeugt.

Die Königin trat aus dem Kreiſe der Männer, mit denen ſie eben lebhaft geſprochen hatte, und nahm das Käſtchen, das Ottheinrich mit einem goldenen Schlüſſel

öffnete. Schon die äußere Hülle des Schatzes gefiel ihr in so hohem Grade, daß es den Anschein gewann, als hätte sie am liebsten das Ganze behalten.

Sie sah die Edelsteine mit Augen an, die ebenso funkelten wie die köstlichen Steine selbst. Einmal über das andere rief sie in französischer Sprache:

„Welcher Reichthum! Welche Schätze für die Edeldamen von Florenz und Paris —!“

Dann nahm sie einen um den andern der Steine, hielt ihn gegen das Licht, die übrigen Herren traten hinzu, um ihr zu helfen.

Unwillkürlich erhob sich Ottheinrich. Das Mitzugreifen der Andern lag nicht in seiner Voraussetzung. Ein plötzlich Verschwinden von Diamanten, selbst in den vornehmsten Kreisen, war bei solchen Anlässen gar nichts Seltenes. Selbst am Hofe von Castilien hatte es eine bis nahe an den Scheiterhaufen gegangene Untersuchung geben können für einen Juden, der die ersten Granden Spaniens der Unterschlagung eines seiner zum Verkauf dargebotenen Diamanten beschuldigte. Die Rechtfertigung, die ihm durch den wirklich bei einem Ritter zum Vorschein gekommenen Edelstein zutheil wurde — der Grand hatte ihn verschluckt — läßt sich der Nebenumstände wegen, die dabei obwalteten, nicht gut wiedererzählen.

Die Königin sagte und jetzt in niederdeutscher Sprache:

„Wer diese Steine allzulange betrachtet, dem thun sie es an! Ich erkenne, daß die Weisen recht haben,

wenn ſie ſagen, daß in ſolchen Steinen wunderbare Kräfte ſchlummern. Der Rubin ſoll Troſt gewähren gegen Traurigkeit. Smaragd, ſagt man, iſt die Bürgſchaft für Geſundheit und lang Leben. Gar Schönes las ich jüngſt auch über die Steine, glaub' ich, in dem Buch, das Euer wunderlicher Doctor Theophraſtus hier meinem Bruder gewidmet hat. Er muß ſich auf die Bergwerke verſtehen —"

Wie mühte ſich Ottheinrich, den Reiz zum Sprechen niederzukämpfen! Wie hätte er ſo recht aus der Fülle des Wiſſens da eine Einſchaltung machen, ſogar für Anton Fugger das Allerſchmeichelhafteſte über ſeinen Vetter Siegmund beibringen können — er mußte es für ſich behalten.

„Hier aber", fuhr die Königin lächelnd fort, „dieſen herrlichen Amethyſt ſollte Theophraſt auf ſeinen eignen Siegelring ſetzen; denn Ihr Herren, das wiſſet Ihr doch, Eure deutſche Sucht zum Trinken, die auch jenen Doctor plagen ſoll, würde nichts ſicherer heilen als der Amethyſt — oder vielmehr —" ſie unterbrach ſich ſelbſt, „ihr Flamingen und Spanier wiſſet nun auch ſchon lange, was trinken heißt! Seid bei den Deutſchen in die Schule gegangen. Was rede ich? Der Amethyſt wehrt die Folgen der Trunkſucht ab, beſtärkt alſo noch in dem häßlichſten Laſter der Welt! Hinweg damit! Halt! Da ſind Topaſe —!"

Wieder wählte ſie andere Steine und verlor ſich in den Glanz derſelben, als wollte ſie Lebenskräfte aus dem Glaſt der Steine ſaugen.

Ottheinrich gewann einige Zeit, ſich in dem ihm bekannten Zimmer zu orientiren. Wie ſtörten ihn die Breviere auf dem Betpult, das Crucifix, darunter die Weihwaſſerſchaale —! Alſo das war die Fürſtin, auf welche Deutſchland ihrer Luther'ſchen Geſinnung wegen harrte —? Von deren Unterſchrift in den Niederlanden das Leben ſo vieler Bekenner des Evangeliums abhing —? Das war Maria von Ungarn, der, wenigſtens nach dem Glauben des Volks, das Lied zugeſchrieben wurde:

Mag ich Unglück nicht wiederſtân,
Muß Ungnad hân
Der Welt für mein recht Glauben,
So weiß ich doch, es iſt mein Kunſt!
Gott's Huld und Gunſt
Die muß man mir erlauben . . .

In Ungarn mochte ihr Beichtvater, Hans Henkel, ein Proteſtant, ſtatt ihrer dies Lied verfaßt haben. Der Gegenſatz der Vorausſetzungen über die wahren Geſinnungen der Königin mit dem römiſchen Weſen, das aus ihren Umgebungen ſprach, war für jede auf ſie zu ſetzende Hoffnung in ſolchem Grade entmuthigend, daß Ottheinrich's Stimme wie zugeſchnürt blieb, auch wenn er ungefragt hätte reden wollen.

„Die koſtbaren Perlen", ſprach die Königin weiter und wühlte in einer der Vertiefungen, wo einige Dutzend ächter indiſcher Perlen ſchimmerten, „die möchte ich zerſtoßen laſſen, wie Kleopatra gethan, und den Generalſtaaten

und den Syndicis von Flandern und Brabant zu trinken geben, daß ich ſolche in Liebe für mich berauſchen könnte. Da ginge wol die neue Steuerauflage durch —!"

„Ein Liebestrank!" ſagte der Biſchof von Brixen.

Alle erfreute die Heiterkeit der ſonſt ſo ernſten Königin.

Endlich behielt ſie mehres, was ſie ausgewählt hatte, zurück. „Zu einem Bruſtbehang von Gold", ſagte ſie, „würden dieſe Diamanten, dieſe Perlen recht gut ſtehen —!" Sie deutete auf die ſchon ziemlich um ſich greifende Entleerung des Käſtchens und winkte Rath Haller'n, alles Entnommene genau aufzuzeichnen.

Dieſer mochte ihr wol ſchon vorher geſteckt haben, daß der junge Ueberbringer dieſer Schätze, der ſich auch nunmehr bei Abfaſſung des Verzeichniſſes und Aufzeichnung der Preiſe behülflich erwies, derſelbe Diener des Raths Paumgartner war, der ſich um die Entlarvung der ungriſchen, gegen das Andenken ihres theuren Gatten und die Intereſſen ihres Bruders gerichteten Umtriebe ſo anerkennenswerthe Verdienſte erworben hatte.

Mochte es dann freilich nicht thunlich erſcheinen, daß ſie in Gegenwärtigkeit der übrigen von dieſen Dingen zu ſprechen begann, ſo redete ſie doch den jungen Mann flüchtig auf ſeinen Namen und ſeine Herkunft an.

Ottheinrich gab ſeine Antworten mit Beſcheidenheit.

„Ihr ſeid ein Kaufmann!" ſagte die Königin, immer noch im Wählen und Vergleichen der Steine begriffen. „Das iſt jetzt der Weg, um zu Reichthümern zu gelangen —"

„Unſer wahrer Reichthum iſt im Himmel!“ — dachte Ottheinrich, ſprach aber den Gedanken nicht aus. Als jedoch ſein Blick auf ein großes Buch mit ſilbernen Schließen, das auf dem Tiſch lag, wo er zu notiren hatte, fiel und zufällig die deutſchen Worte auffing: „Wie hat der Herr die Leute ſo lieb!“ kam ihm durch den Anblick der Bibel und die Vorſtellung: Es iſt wahr, was man von ihr ſagt, ſie lieſt täglich in der Bibel! die Ermuthigung, dieſe Worte wenigſtens vor ſich hin zu murmeln.

Niemand hörte darauf. Am wenigſten die Königin. Alle machten ſich mit den Steinen zu ſchaffen. Die Königin rechnete ſich im ſtillen den Gewinn aus, der ſich ihr durch den Wiederverkauf des Zurückbehaltenen ergeben mußte. An eine Bezahlung der Juwelen dachte ſie nicht. Sie hatte im Werth für etwa 3000 Gulden genommen.

Die Entdeckung, daß die Königin die deutſche Bibel auf dem Tiſch aufgeſchlagen liegen hatte, der Zufall, daß die erwähnten Worte Moſis gerade diejenigen waren, die ihm in die Augen gefallen, erſchien Ottheinrich wieder ein ihm von Gott unmittelbar geſprochenes Orakel. Seine innern Stimmen flüſterten ihm: Das ſind die Armen, ſo Gott lieb hat! Die Geringen am Geiſt, denen er den Muth gibt, vor den Großen und Vornehmen nicht zu erſchrecken —! Und ohne daß er es eigentlich recht verſpürte, wie alles kam und immer noch mehr ſich regte, befand er ſich ſchon wieder im Zuge jenes willenloſen Gedrängtwerdens vom Geiſt Gottes, dem er ſchon ſo oft hatte widerſtehen wollen und der immer wieder zu-

rückkehrte und ihm Augenblicke der gefahrvollsten Prüfungen schuf.

Kaum hatte die Königin bemerkt, daß der Blick des jungen Mannes auf den großen, auf köstlichem Pergament gedruckten, mit bunten Initialen geschmückten Blättern haftete, und hatte daraufhin die Worte gesprochen: „Ja, ja, es steht geschrieben: Ihr sollt Euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen —“ und hatte dann doch wieder dem Kästchen, das Ottheinrich noch immer in Händen hielt, sich verlangend zugewandt, so sprach er — mit heller und durch kein Stocken, kein Zögern gehemmter Stimme:

„Denket nur, hohe und großmächtige Frau, daß das Kästchen die Bundeslade Gottes, der Schrein des Zeugnisses, von dem geschrieben steht, sei und daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen —!“

Mit einiger Betroffenheit über die Anrede trat die Königin zurück, lächelte jedoch gnädig und nickte ein wenig mit dem Haupt.

Aber die Stille, die in diesem Augenblick unter ihren Umgebungen eintrat, wurde der sogenannte durchs Zimmer gehende Engel. Alles schweigt da und die Erwartung waltet doch, daß geredet werde. Hier fehlte ein Abschluß des kühnlich gesprochenen Wortes, eine Beantwortung desselben, ein geziemender Schlußpunkt. Wer sollte ihn geben? Ottheinrich rang wie Jakob — mit diesem Engel. Um ihn her wurde es Nacht. Da, als sähe er nicht mehr und als wüßte er nicht, was er zu thun und zu lassen

hatte, erſchöpft ohnehin durch alles, was er in dieſen Tagen erlebt und für heute noch durch die Rückkehr Anton Paumgartner's zu erwarten hatte, übermannte ihn der Engel. Er mußte in die Kniee ſinken und Worte ſprechen, die nicht er ſelbſt, ſondern ein Anderer aus ihm redete:

„Königin, laſſet Gnade vor Eurem Angeſicht das Wort eines armen Jünglings finden! Das Reich deutſcher Nation ſieht auf Euch! Die Gerechten des Herrn harren Eures Fürworts, das auch zu der Apoſtel Zeiten die Boten des Heils zuvor in der Frauen Herzen gefunden! O, daß ich die Kraft Pauli beſäße, der zu Joppe die muthige Bekennerin des Evangeliums, Tabea, von den Todten erweckte! Luther hat zu Euch geſprochen! Nein, Ihr könnt nicht länger ſchlummern im Grabe päpſtlicher Abgötterei, könnt Euern Brüdern, den Geſalbten des Herrn, nicht länger vorenthalten, was ſie Gott ſchuldig ſind für den heiligen Chryſam, mit welchem er ihre Stirnen benetzte! Fürſten ſeid ihr des Lebens! Könige ſeid ihr der Gerechtigkeit! Traget die Krone, die keinem Haupt entfallen wird, die Krone, von welcher es heißet: Sei getreu und ich will dir die Krone des Lebens geben! Seid aber auch Ihr getreu dem, was man einſt von Euch gehofft hat, hohe Fürſtin! Bekennet, wie ſchon in Ungarn, ſo endlich auch in deutſchen und in den Niederlanden, daß allein Chriſtus der Herr der Kirche ſei und Gott ein Greuel habe an Opferdienſt, Blendwerk der Sinne, Verwirrung der Gewiſſen! Bekennt Euch auf die Schrift von Gott

eingegeben, auf Luther's und der neuen Auserwählten alleinseligmachende Botschaft des Heils."

Die Königin stand anscheinend ruhig und fragend blickten die spanischen Räthe, die des kühnen Sprechers Worte nicht verstanden hatten und nur das Selbstgefühl, die unerhörte Zuversicht begreifen mochten, die im Vortrag seiner Rede lag, auf die Niederländer und die Deutschen. Letztere standen theils entsetzt, theils entrüstet.

Haller von Hallerstein zitterte vor Aufregung — schon um der Sache seines Freundes Baumgartner willen. Der Andächtige von Brixen griff an sein Schwert. Es war eine Scene der äußersten Peinlichkeit, die sich nur dadurch löste, daß Anton Fugger hinzutrat, den jungen Mann von der Erde aufhob, an die Thür geleitete, diese öffnete und ihn stillschweigend wie einen Geisteskranken hinausließ.

Wie Ottheinrich zu seinen beiden Begleitern zurückkam, das Freie gewann, in die Sanct-Annengasse zu seinem Principal gelangte, er wußte es nicht.

Dieser empfing ihn, im Begriff auszugehen. Lächelnd öffnete er den Schrein, sah, was entnommen war, schüttelte den Kopf über die bedeutende Menge des Fehlenden, durchsah die von Haller geschriebene Liste, die ihm Ottheinrich zitternd entgegenhielt, und lobte den Jüngling, dem er ruhig, als hätte er selbstverständlich seinen Dienst nur wie eine Maschine verrichtet, befahl, aufs Contor zu gehen. Die Reihe der Arbeitskräfte war heute dort gelichtet. Einige Söhne angesehenerer Bürger, die beim

Rath in der Lehre ſtanden, hatten ſich den jungen Männern angeſchloſſen, die, einer alten Sitte gemäß, zu den Geſchlechtertänzen in einer phantaſtiſchen Tracht, von Kopf bis zu Füßen roth, das Haupt mit goldenen Kränzen umwunden, die Einladungen machten.

„War ſie gnädig?“ Das war alles, was der Rath noch von ſeinem Diener glaubte beantwortet bekommen zu können.

Dieſem verſagte auch hierauf für ein einfaches Ja! die Stimme. Er nickte nur und ging.

Der Rath lachte hinter ihm her. Er ſah die Macht der Großen —! Geblendeten Auges ſtehen die Sterblichen, wenn ſie in die Sonne blicken.

Zwanzigstes Kapitel.

Vom Tanzhause.

Ottheinrich schwankte ins Center. Man überhäufte ihn dort mit Fragen und bewunderte seinen Anzug. Er erzählte scheinbar ruhig, ja mit einer gewissen Feierlichkeit, was er glaubte berichten zu dürfen. Da es nur abgerissene und mit ersichtlicher Zerstreuung und Abwesenheit vorgetragene Einzelheiten waren, so hatte Cyriax recht, wenn er an die Märchen erinnerte, wo Wanderer in einen Felsenspalt geschaut hatten, Bergkönigs Haushalt sahen und nimmer wieder zu sprechen vermochten.

Den Unglücklichen, dem das ganze, ihm seit lange schon bekannte wilde Heer der Vorwürfe, Gewissensbisse, Reuegedanken wieder durchs Hirn jagte, überfiel ein förmlicher Fieberfrost. Es schüttelte ihn wie eine Mutter nach der Geburt. Als es zwölf schlug, war er wenigstens vom Zwang der Selbstbeherrschung erlöst. Für den Nachmittag blieb das Center geschlossen. Zum Fest im Tanzhause war das gesammte Personal als Galeriezuschauer ein-

geladen. Auch von ihm wurde sein Erscheinen erwartet. Es fehlte ihm aber alle Lust, die Stätte der Freude zu betreten. An den Häusern entlang schlich er sich in seine Wohnung.

Daheim bei seinen Wirthsleuten, die ihm mit noch größrer Spannung als die Contorgenossen entgegenkamen, gab er dieselben abgerissenen, die Hauptsache, die vorgefallen, verschweigenden Berichte.

Daß die Königin an Güte und Herablassung ein Engel, überhaupt anbetungswürdig wäre — wie Frau Praxede, nun auch schon Martina von der hohen Frau behaupteten — räumte er mit stummem Zunicken ein.

Seine Einsilbigkeit konnte auf den Abschied von Martinen gedeutet werden.

Als Ottheinrich allein war, da hörte er denn recht das furchtbare Wort, das ihm Himmel und Erde riefen: Was hast du gethan? Wie wird das enden? Er ahnte ein Unwetter, das ihn vernichten mußte. Wie ein Delinquent mit verbundenen Augen sitzend, erwartete er jeden Augenblick den tödlichen Streich.

„Jetzt geht Rath Haller in die Annengasse — jetzt schickt Anton Fugger an seinen Schwager eine Botschaft —!" Alles das malte er sich bis in die kleinsten Einzelheiten aus.

Märtyrerwonnen zu genießen, schien ihm sonst des Lebens edelster Inhalt. Diese Wonne trübte sich jetzt. Immer höher wuchs der Vorwurf des geistlichen Hochmuths, den er sich machte. Wie vermessen hast du gehandelt —! Wie hast du dich dem himmlischen Vater, der dich berufen, aber schwerlich auserwählt hat, gleichsam

aufgedrängt —! Wird Gott nicht andere Wege wiſſen, dem Herzen der Verſtockten beizukommen, als durch dich —?

Wenn ihn der Rath verſtieße —! Ein Diener wächſt mit ſeinem Herrn zu Einem Weſen. Konnte er denn ſein und leben ohne die ehrenvolle Stellung, die er nun durch drei Jahre behauptete —!

Für einen Augenblick wuchs auch wol ſein Stolz. Konnte der Rath ohne Ihn ſein? Ihn, der ihm ſo treu gedient, ſo vielfach ſchon genützt hatte —?

Aber das war dann wieder Vermeſſenheit —! Der kleine Finger an ſeines Meiſters Hand konnte glauben, daß er dem Meiſter nothwendig wäre —!

So ſank er herab zu dem zerſtoßenen Rohr und dem verglimmenden Docht, von welchen kürzlich Arſacius Seehofer gepredigt hatte.

Aber auch bei dieſer Stimmung vermochte er auf die Länge nicht zu verweilen. Sollte er nicht vielleicht lieber zu Arſacius Seehofer ſelbſt gehen? Oder zu einem andern der bekenntnißmuthigen Geiſtlichen der Stadt, zu Wolfhardt, Musculus, Huberinus?

Von denen fürchtete er Ermuthigungen, Belobigungen zu erhalten. Mußten dieſe das Uebel nicht ärger, das Aufſehen des Geſchehenen noch größer machen?

Alles, was auf Augenblicke licht und hell in ſeine Seele trat, zog bei näherer Betrachtung einen langen düſtern Schatten des Unglücks nach ſich. Soviel ſtand fürs Erſte feſt, ins Tanzhaus zu gehen war ihm nicht möglich. Gern hätte er dieſer feierlichen Ceremonie des

Umzugs aller angesehenen Bürger und Bürgerinnen der Stadt angewohnt, hätte den seit lange nicht mehr aufgeführten sogenannten Geschlechtertanz gesehen — es war nur halb ein Tanz mit mäßigen, abgemessenen, nur auf Gehen berechneten Bewegungen. Wenn er sich aber überwand, wenn er auch nur von der Galerie zusah, konnte ihn nicht der Blick der Königin, ihrer Räthe, Anton Fugger's und aller derer, die ihn so ungnädig behandelt und zur Thür hinausgeführt hatten, treffen? Konnte ihm nicht eine neue Demüthigung zutheil werden? Kunigunde wird dich überall suchen! sagte er sich. Martina wird sogar nicht weitab von der Königin selbst verweilen dürfen —! Man veranlaßt dich vielleicht, näher treten zu sollen —! Welche neue Demüthigung konnte das geben, wenn er sich überreden ließ! Zum Glück kostete es ihm keine Ueberwindung, sich zu bekennen als einen Streiter Gottes, dem das rothe Kreuz auf die Schulter geheftet war und der wenigstens da nicht verweilen durfte, wo weltliche Freude rauschte, der Menschen Spiel und flüchtige Narretheidung.

Martina ging ins Tanzhaus, köstlich gekleidet wie eine Herrentochter. Ihre Mutter begleitete sie. Auch sie war anmuthig anzuschauen. Sie schien eine ältere Schwester ihres Kindes. Hayfermann trug einen Anzug mit den Farben und Wappen seines Gewerks; die mächtige Zuschneideschere mit den gekrümmten Griffen, nachgebildet von Borten, thronte auf Brust und Rücken und Achselklappen seines Heroldrocks. Der Altgesell ging zeisiggrün. Er machte Einen der Ordner und Possenreißer.

Ottheinrich's Daheimbleiben erſchien allen unerklärlich. Doch konnte ihn nichts von ſeinem Vorſatz abbringen.

Als um ſechs Uhr abends die Glocken läuteten, auf den Wällen die Karthaunen und Singerinnen gelöſt wurden, mochte ſich die Phantaſie des einſam das ſtille Haus Behütenden die Pracht und Herrlichkeit ausmalen, wie die Königin abgeholt, ins Tanzhaus geleitet, über köſtliche Teppiche hinweg in die Säle eingeführt wurde, wo ſchmetternde, mit langen rothweißen Decken behangene Poſaunen, ſilberne Heerpauken ſie mit donnerndem Wirbel empfingen. Ottheinrich ſah und hörte, die ganze Stadt mußte in Bewegung ſein. Das Summen und Rauſchen, das Rufen und Jauchzen am Tanzhauſe glaubte er bis zu ſeiner Einſamkeit hin zu vernehmen. Dann malte er ſich aus, wie alles ſo herrlich geſchmückt ſein würde in den Räumen, die mit Blumen und Guirlanden behangen waren, letztre von hohen Gewächſen unterbrochen, unter denen ſich die Kunſtgebilde Vitterieus, wie man ihm auf dem Center erzählt hatte, ſozuſagen halb zeigten, halb verſteckten. Er ſah die Fülle von Glanz in den Trachten der Bürger, die Frauen in ihrer Schönheit, die ſie ehemals bei den Geſchlechtertänzen den Blicken der Welt durch Schleier entzogen, bis Kaiſer Max, ein Liebhaber edler Frauenſchönheit, ein für allemal Rath und Bürgerſchaft erſuchen ließ, von ſolcher Sitte abzuſtehen und das Antlitz ihrer Frauen und Töchter ganz ſo offen zu zeigen, wie es Gott erſchaffen hätte. Zwiſchen Purpur, Gold und Silber, Licht und eitel Schönheitsglaſt erblickte dann ſein Auge Kunigunden

— ſtolz ihr Näschen rümpfend über Martinen, die ſie ſich nicht ſo ſchön vorgeſtellt hatte. Er ſah es, wie auch ihn Kunigunde ſuchte, wie ſie die Contordiener nach ſeinem Anweſen fragte, ärgerlich, daß er nicht längſt ſchon nach ihr ausſchaute, ihr einen Beweis der Bewunderung — wenigſtens ihres köſtlichen Anzugs gegeben hatte. Da ſchritt dann im Tanz Herr Wolfgang Rudolf heran — und neben ihm — wenn der Ritter mit der rothen Feder der Ankömmling von Venedig, Antonius Paumgartner wäre — nicht ahnend vielleicht, wem er hier begegnen mußte ... Darüber verwirrten ſich des Träumenden Sinne. Ein Bild gaukelte vor ſeinen Augen, als könnte es heute im Tanzhauſe ſo werden, wie Johannes vorausgeſehen hatte oder wie es einſt auf dem Kapellenberg in ſeiner Heimat zugegangen, wo ein Wirthshaus geſtanden hatte, allwo man zechte und tanzte und fluchte und würfelte; und als eines Sterbenden letzte Zehrung vorübergetragen wurde und nicht wenigſtens da ſolange der Hölle Lärm ſtillſchwieg und nicht die Muſiker, während das Glöcklein des Prieſters mahnte, innehielten, da öffnete ſich die Erde und verſchlang ſo das Haus der Freude, wie den Wirth und all ſeine Gäſte.

Nach neun Uhr ſchon kamen Martina und ihre Mutter vom Tanzhauſe zurück.

Sie kamen mit aufgelöſtem Blumenkranz, zerdrückten Kleidern, mit Schreck und Entſetzen in ihren Mienen.

Die Viſion Johannes Paumgartner's, Ottheinrich's eigene hatten zugetroffen. Noch läuteten die Glocken, noch donnerten die Karthaunen und Singerinnen. Das

Feſt, erzählten ſie, war noch in vollem Zuge. Aber eine Weile wäre es erſchreckend unterbrochen geweſen und nur noch für die, ſo bei einem ſolchen Anlaß, es mochte vorkommen was da wollte, geſinnt waren zuſammenzubleiben mit Jubeln, Schmauſen und mit nicht endendem Zechen, dauerte es noch fort.

Mit bebenden Lippen wurde von den Frauen dem ſtarr ſie Anblickenden erzählt, daß die Königin, nach langem Harren auf ihr Erſcheinen und nach nicht endendem Umgang bei denen, die ſich ihr verneigen durften, endlich auf einem Thronſeſſel Platz genommen hatte. Die Tänze hatten begonnen, würdig — wie Frau Praxede berichtete; ſpöttiſch und lächerlich, wie Martina ſagte. Als ſie im beſten Zuge geweſen, hätte ſich eine Störung ergeben, die dermaßen verdrießlich auf die Königin nachgewirkt, daß die hohe Frau bald aufgebrochen wäre und ſich verdroſſen mit ihrem ganzen Gefolge entfernt hätte.

Auf Ottheinrich's geſpannte Erwartung erzählte ſtatt Martinen, die ſich, um ſich in Demuth auszukleiden, hinwegbegab, ihre Mutter:

„Kunigunde Baumgartner, Eures Principals Töchterlein, erſchien wie ein Engel und wunderſam ſchön gekleidet! Roth, weiß, grün war ſie von Kopf bis zu Fuß. Die dunkeln Locken hingen ihr unter einem langen Schleier wie einer Braut über Hals und Schultern! Ihr zur Seite ſchritt ein prachtvoll gekleideter Cavalier, in ſeidenen Schuhen und Strümpfen. Sein goldener Degen, im Gürtel ſein »Tröſter« blitzten von Edelſteinen, ſein Hut von Perlen.

Es war des Fräuleins Bruder, Euer Herr Antoni, der eben aus Venedig gekommen ist —"

Ottheinrich hörte athemlos.

„Als das Paar", fuhr Martinens Mutter fort, „auf welches alle schauen mußten, bei den hohen Bäumen angelangt war, so da in ganzer Länge, bis an das Dach des Saals hinauf, aufgerichtet stunden, hinter welchen es herrlich gemalte Bilder gab, anzuschauen schier wie Bildsaulen, blieb Herr Antoni stehen, als hätte etwas seinen Fuß verstört. Es war aber der Boden so glatt und spiegelblank wie auf dem Eise. Seltsam aber, er konnte nicht vorwärts. Die aber, so hinter ihm kamen, wollten drum nicht stehen bleiben und umgingen ihn. Das gab eine Verwirrung. Da zog ihn sein Fräulein Schwester voran. Das hättet Ihr sehen sollen —! Sie hatte die Augen überall und mochte wol nur nach Euch gesucht haben —"

„Redet nicht also —!" erhob sich Ottheinrich und bat, mit fieberhafter Glut in den Augen, fortzufahren.

„Es wurde gefragt, ob dem Junker Paumgartner etwas fehlte —? Nun hörte man auf Eins ein Lachen dicht unter den Büsche, hinter einem der hohen Bilder. War ein schrecklich Lachen —! Wie ein Irrer lacht, der uns damit durch die Seele schneidet. Nun schritte Herr Antoni vor, neigte sich der Königin, so sich umgewendet hatte, wie nach dem Lachen alle gethan. Herr Antoni war nur um zehn Schritte weiter gekommen, da vernahm man ein Rufen, ein Schreien so aufrührerisch, daß dessen

die Musik steckte. Was eigentlich geschehen, weiß ich nicht. Sagen kann ich nur, daß in welscher Sprache, doch nur kurz, etwa wie ein Priester Amen! Also sei es! spricht, ein Geschrei entstunde, dann ein Geklirr von Degen — nun verdunkelte sich's ab meinen Augen. Musika fing drauf mächtig an zu blasen und schien es auch, wie es anfangs gewesen, wieder festlich und wohlgemuth geworden. Doch hinter uns her auf denen Stiegen und Galericen ging es ängstlich auf und ab. Stoffel Sorge, der mit funfzig Mann die Wache gehalten, soll drei Italiener in die Eisen gebracht haben, die auf Anteni gestochen, daß er blutete. Ich hörte, sie waren von den Welschen, so mit Euch von Padua gekommen —"

Ottheinrich hatte sich niederlassen müssen. Vor Entsetzen hielt er sein Haupt in beiden Händen.

„Nehmt es Euch nicht zu Herzen!" fuhr Frau Praxede fort. „Es hieß auch sehen, daß Herrn Anteni kein besonderer Schaden zugefügt sei. Alsbald ging aber die Königin aus dem Saal. Und da Martina folgen mußte, ging auch ich. So wie wir hier ankommen, wurden wir von dem Gedräng zerzaust. Jetzt sind nur noch die Zünfte beisammen und zechen. Auch von den Kaufherren thun sich noch viele gütlich. Aber Eures Herrn Töchterlein sah ich nicht mehr. Der kaiserliche Rath war sogleich zur Hand. Er hatte sie wol von dannen geführt oder irgendwo geborgen. Wir gingen auch deshalb, weil Martina morgen zeitig zur Reise gerüstet sein muß — und wollen nun mit ihr der letzten Rast pflegen — Ihr erfahret wol

am beſten, wie es Herrn Antoni ergangen iſt und was an ihn die mörderiſchen Welſchen zu begehren hatten —"

Der Bericht endete unter Thränen. Ottheinrich verſprach ſich zu erkundigen und verlangte ſelbſt nichts Weiteres zu erfahren. Er ging auf ſein Zimmer, erſchüttert von den Schauern des Einblicks in die Wege der ewigen Gerechtigkeit. Das Eintreffen eines ſo ſchrecklichen Vorgangs hatte ſich vorausſehen laſſen.

Am folgenden Morgen ſuchte Ottheinrich ſeine eigene wie in der Luft ſchwebende Lage zu vergeſſen. Es drängte ihn, zu Vittorien zu gehen, zu Johannes. Er würde ſich ſofort auf den Weg zur „Traube" gemacht haben, wenn nicht erſt noch der Abſchied von Martinen zu vollziehen und um den Abritt der Königin die Stadt in zu heller, rauſchender Bewegung geweſen wäre.

Das Lebewohl, das ihm Martina ſprach, war, er ſah es wohl, für ewige Zeit gemeint. Die Scherze des Altgeſellen ſollten die Stimmung des Schmerzes lindern, ſie brachten den Widerſpruch zwiſchen dem äußern Schein und der innern Wahrheit nur deſto greller zu Tage.

„Werdet ſo glücklich, wie Ihr verdient —!" ſagte Ottheinrich, als ſich beide nach der unbefangenen Sitte der Zeit geküßt hatten.

„Ihr mehr noch, als Ihr es verdient!" ſagte Martina, unter Thränen lächelnd.

Faſt das ganze Haus entleerte ſich, um Martina an die Packwägen zu geleiten, die der Königin folgen ſollten. Die muthige Jägerin ſelbſt reiſte zu Roß.

Als sich Ottheinrich endlich ein Herz gefaßt hatte, um sich aufzuraffen, sich vollständiger anzukleiden und zuvor auf den Weinmarkt in die „Traube", dann auf den Jüdenberg ins Center zu gehen, vertrat ihm beim Verlassenwollen des Hauses eine seltsamzusammengesetzte und, wie es schien, feierlich gemeinte Abordnung den Weg.

Vier Männer, deren Anblick ihm die widersprechendsten Gefühle wecken mußte, waren eben im Begriff Einlaß in sein Wohnhaus zu begehren und seine eigne Person heimzusuchen, der alte Magister Rupilius, Lanz Beichling, Cyriax Mänsle und, in einiger Entfernung stehend und einen Tragkorb bewachend, der alte Leibdiener seines Principals, Hans Schneehuhn.

Alle gingen mit ihm wieder zurück ins Haus, die drei erstern mit ihm in sein Zimmer.

Ihm pochte das Herz vor böser Ahnung. Was konnten ihm die Boten bringen?

Oben angelangt trat Rupilius mit Feierlichkeit an ihn heran. Anfangs erschien ihm das Benehmen des alten Mannes eine Gaukelei. Kam es doch von dem privilegirten Narren des Baumgartner'schen Hauses. Als dann aber auch Cyriax Mänsle vor sich hinstarrte wie ein Leichenbitter, Lanz Beichling einem Armensünder gleich die Augen verdrehte, mußte er sich wol in die Art und Weise des Alten finden, die ihm von den Trinksprüchen her, die derselbe bei Tisch vorzutragen pflegte, geläufig war.

Bitter und kalt, scharf und schneidend, fest und dermaßen bestimmt, daß sich förmlich in gleichmäßigem Takt

der lange, weiße Bart des Alten hob und senkte, sprach der Magister:

„Ottheinrich Stauff! Wir sind von unserm wohledeln Herrn, Eurem seitherigen Principal, entsendet worden, Euch anzukündigen, daß Ihr seines Dienstes entlassen seid! Eurem Fleiß, Eurer Ehrlichkeit, Euren Kenntnissen läßt der Wohledle alle Gerechtigkeit widerfahren. Doch Euer Benehmen, so Ihr gestern im Hause Herrn Anton Fugger's, unter den Augen des kaiserlichen Geschwisters, in Gegenwärtigkeit der höchsten Standespersonen deutschen Reiches und hiesiger Stadt, eingehalten habt, zerreißet den Vertrag, welcher Euch bis dato an des Wohledeln weltberühmte Banka und Commercium gebunden hielt. Die Nothwendigkeit, einen Diener, welcher sich Solches, wie gestern Ihr, erlaubte, de facto aus den Diensten eines Kaufmanns, wie unser Herr, zu verweisen, liegt auf der Hand. Ihr kennet aber auch das Gesetz Augsburgs, demzufolge Euch nicht gestattet ist, ohne Verwilligung des seitherigen Principals in einen neuen Dienst allhier einzutreten. Auch diese Verwilligung versagt Euch hiemit der Rath. Ihr habt die Stadt zu verlassen. Und noch mehr. Der kaiserliche Rath kann auf löblichem Amt den Beweis führen, daß jeder Aufenthalt in Augsburg, so Euererseits noch länger als von Anbeginn dieser Eurer Kündigung währen würde, ihn in seinen persönlichen Verhältnissen schädiget. Er wird demnach von Herrn Ludwig Spinner, dem Vogt, verlangen, daß Ihr auf der Stelle das Weichbild der Stadt verlasset, vorausgesetzt, daß Ihr etwa nicht schon freiwillig

gehen welltet. Der Wohledle wird für Eure Verbindlichkeiten, so sie ehrlich sind, aufkommen. Entschließet Euch also, lieber aus freier Bewegung, in unserer Vergleitung Augsburg zu verlassen! Habt Ihr annoch allhier etwas zu entrichten —?"

Der Unglückliche war über diese Botschaft so vernichtet, daß ihm unmöglich wurde, anders zu antworten als mit leisem Kopfschütteln.

„Der Rath entläßt Euch nicht ohne Wohlwollen für Eure Person —" fuhr der Magister mit schneidender Kälte, ganz dem Inhalt seiner Worte entgegengesetzt, fort: „Er weiß Euch Dank für alles, was Ihr ihm an besondern Dienstleistungen, so Euch aber auch schon mannigfache Beweise seines Danks eingebracht haben, gewidmet habt. Auch noch jetzt will er keineswegs, daß Ihr von Augsburg als ein Bettler scheidet. Hiemit zahlt er Euch Euren noch rückständigen Lohn, fügt den Lohn für ein ferner Dienstvierteljahr, endlich ein Geschenk von zwanzig Goldgulden als besonderes Gratiale hinzu. Nicht minder werdet Ihr in Nürnberg, wohin Ihr sofort zurückzukehren haben werdet, Empfehlungen für eine fernere Kundschaft finden. Letzteres jedoch nur in dem Fall, daß Ihr Euch in den Wunsch des Wohledlen ergeben fügt und in unserer Gegenwärtigkeit, aus Wertachbruckerthor von uns vergleitet, sofort Augsburg verlasset und in Oberhausen, jenseit der Mauth am Wertachfluß, so lange verweilt, bis abends die auf Nürnberg fällige Ordinari Euch anreiten und auf ein Roß mitnehmen wird, welches ebenfalls Seine

Wohledlen für Euch schon bis Nürnberg ausgemacht und bezahlt haben werden. Eure Sachen, so Ihr noch auf dem Contor hattet, befinden sich bereits — sehet dort —! in dem Korb. Was für den Transport im übrigen zu schwer ausfallen dürfte, Kleider, Bücher, all das wird Euch pünktlich nachgeliefert werden —! Deshalb schicket Euch hiemit sofort an, das Eurige zusammenzuthun, verständigt Euch mit Euren Herbergern und folget uns auf dem Fuß, um von Augsburg in Güte und nach dem Vorgefallenen in leidlichen Ehren abzuscheiden —!"

„In leidlichen Ehren —?" rief Ottheinrich, von Schmerz und Zorn ergriffen, aus. „Mit Schande! saget! Mit dreifacher Schande! Was habe ich verbrochen, daß man an mir also grausam, also undankbar zu handeln vermag!"

Des jungen Mannes Augen rollten. Gegen Laux Beichling sprang er an, der sich schon an seinem Tisch Platz zu machen suchte, um die Geldsummen aufzuzählen, von welchen der Bevollmächtigte des Rathes eben gesprochen hatte. Auch seinen Collegen Cyriax stieß er zurück, der auf den Korb deutete, den inzwischen Schnechuhn heraufgetragen hatte. Der Korb war mit den Dingen beschwert, die man auf dem Jüdenberg unter dem Deckel seines Schreibpults gefunden hatte.

„Fasset Euch!" sprach Rupilius mit gesteigertem Nachdruck. „Erfüllt, was Euch befohlen wird! Es kann nur zu Eurem Gewinn ausfallen —! Bedenkt die Güte des Raths! Erwägt, welchen Schimpf ihm und seinem

Sohn die mit Euch verbundenen Italiener zugefügt haben! Der glückliche Umstand, daß der mörderische Anfall der welschen »Banditen« durch Gottes Barmherzigkeit vereitelt wurde, vermochte den Vater ebenfalls, Euch milder zu behandeln, als Ihr verdient —!"

„Bezahlen lassen soll ich mir Euer Unrecht?" unterbrach Ottheinrich diese Worte. „Lohn soll ich empfangen wie andere, die sich mit Füßen treten lassen? Was hab' ich so Ruchloses begangen? Hat nicht die Königin zuvor vom Wort Gottes zu mir geredet? Ihr lasset mich ein Opfer sein für Anton Fugger, für den Bischof, die Spanier —?" Als Rupilius von den Italienern, als ihm verbundenen Banditen sprach, rief er dazwischen: „Was wagt der Rath — Weiß er nicht — was ich Besseres um ihn verdient habe —?"

„Schweigt! Mäßigt Eure Zunge!" herrschte ihn der kleine böse Mann mit dem weißen Bart ergrimmt an. Die sonst so leblosen Augen desselben standen wie weiße gläserne Kugeln heraus. „Ihr seid zu jung, um zu wissen, was der Rath seinem Namen, seiner Stellung zum Kaiser, seiner Familie schuldig ist —!"

„O wohl! Greise kenne ich", fuhr Ottheinrich, auf die Reden des Alten nicht achtend, fort, „die einen weißen Bart tragen und doch so unweise sind, ihren Herrn zu betrügen — geben seinen Kindern Unterschleif, verbergen dem Vater die Wahrheit über den Aufenthalt seines Sohns —! Ich hätte Schuld an dem Unglück des Herrn Antoni —! sagt Ihr? Fragt sein unglücklich Ehegemahl —! Das kann Euch —"

Ottheinrich mäßigte seine Leidenschaft, um Reginen zu schonen.

Zornfunkelnd betrachtete der Alte seinen jungen Gegner, erwiderte seinen Anklagen nichts und schien nur zu überlegen und sich zu vergegenwärtigen, wie gerathen erscheinen mußte, daß ein den maßgebenden Mächten des Paumgartner'schen Hauses so nahe gedrungener Neuling entfernt wurde.

Beichling zählte inzwischen mit lächelnder Bosheit die Goldgulden auf. Cyriax suchte durch Mienen des Mitleids und hinter dem Rücken der beiden Peiniger mit bezeichnendem Achselzucken den unglücklichen Collegen zu beruhigen.

„Ein Brief, so für Euch ankommen, Staufferle!" sagte er und überreichte einen solchen aus dem Korb, den er auszupacken begonnen hatte.

Mit Thränen füllte sich Ottheinrich's Auge, als er die Handschrift des mit der Frühpost ausgegebenen Briefes erkannte. Er kam, über Bamberg, von Argula von Grumbach. Der Empfänger war in einer Stimmung, daß er die Züge der theuern Hand hätte küssen mögen.

„Sieh", sagte Cyriax, „meine Mutter selig hat als gesagt: «Unglück bringt neubacken Brot!» und in Bopfingen hab' ich einen Vetter gehabt, der sich bei jeder gefallenen Kuh tröstete: «All Unglück ist auch nur eine Ruhebank!» Es wird dir noch gut werden im Leben! Vielleicht nicht halb so gut wie du's verdienst, aber dran kannst schon genug haben!"

Ottheinrich öffnete das Schreiben mechanisch und hielt sich noch nicht für würdig hineinzuschauen. Er kämpfte

mit Ingrimm gegen die ihn empörende Einschnürung und Einengung seines freien Willens, gegen die Gesetze gänzlicher Abhängigkeit eines Dieners von seinem Brotgeber, gegen die Beweise von Undankbarkeit nach so viel treuen, mit Gefahren Leibes und Lebens geleisteten Diensten.

„Warum soll ich nicht mit dem Rath sprechen —?“ sagte er. „Ich werde mich vertheidigen. Seine Söhne werden meine Fürsprecher sein. Diese wissen vielleicht nicht, was mir soeben widerfahren soll!“

„Herr Antoni“, entgegnete der Magister zähneknirschend, „der weiß es vollkommen! Nur durch Euch ist der Unglückliche in die Lage kommen, von Mörderhand beinahe sein jung Leben zu verlieren —“

„Gott im Himmel!“ rief Ottheinrich mit verzweifelndem Lachen. „Mir soll die Schuld elender Tücke, in denen er zuvor ein Meister gewesen, zugeschrieben werden!“

„Lasset, lasset!“ fuhren Beichling und Cyriax zu gleicher Zeit auf ihn ein, um ihn nur zu beruhigen und an neuen gefährlichen Freiheiten des Urtheils zu verhindern. Lauscher im Hause mußte es schon genug geben.

Es lag am Tage, daß der Rath auch den gestrigen traurigen Ausgang des Ballfestes Ottheinrich in Anrechnung brachte, wenn auch Lanz Beichling mit gemachter Würde versicherte:

„Seine Wohledlen lassen Euch sagen, daß er Euch in nichts anschuldige, so sich aus den Aufträgen ergeben hat, deren Euch sein besonderes Vertrauen gewürdiget. Ich kann Euch versichern, daß seine Huld Euch unver-

loren bleibt und ſich auch noch in der Fremde mannichfach bewähren wird. Noch ſcheint es der Weisheit des kaiſerlichen Raths angemeſſen, daß Ihr — nicht um deswillen, weil er der Hausehre ſeines Schwagers Anton Fugger eine erkleckliche Genugthuung ſchuldig iſt, Augsburg verlaſſet, ſondern damit Ihr beſſer die Gelegenheit wahrnehmen könnt, von ſo manchem, was des Rathes Sorge gegenwärtig in Anſpruch nimmt, Euch — ich will nicht ſagen entfernt zu halten — aber doch —"

„O ich begreife!" unterbrach Ottheinrich die Schlangenwindungen des Sprechers: „Ich bin ihm ein Hinderniß, ein Störenfried in allem —! Sowol in dem, was die unglückliche Frau Antoni's betrifft, wie in dem, was — ſeinen edlen, fürtrefflichen Sohn Johannes —! Will's Euch erzählen, worin ich ihn ſtöre —"

Und dennoch ſchwieg Ottheinrich. Es bedurfte nicht des heftigen Kopfſchüttelns und Winkens, womit ihm Cyriax hinter dem Rücken des Magiſters Vorſtellungen machte, er möchte ums Himmels willen ſchweigen. Aus freien Stücken brach er von den miſslichen Dingen ab.

„Sehet hier", ſagte der Magiſter, „die Euch bewilligten Summen —"

„Die ſchönen Goldfüchſe!" fiel Cyriax ein. „Ich wollt', ich könnt' auf ihnen nach Nürnberg reiten. Thät's auf der Stelle —!"

„Mit dem Appele!" ſchaltete der triumphirende Beichling ein. „Wär' ein guter Anfang —! In was ſollte denn dort euer Handel machen —?"

„In Apothekerwaaren — Gift — Wurmſamen —!“ antwortete Cyriax mit handgreiflicher Anſpielung auf Beichling's Charakter.

Vom kaiſerlichen Rath hatte Ottheinrich die Vorſtellung, die jeder haben mußte, der ihn ſo gut kannte, wie er. Hans Paumgartner ließ ſich in keiner Weiſe als Mitglied einer gleichartig bedingten Menſchenklaſſe betrachten, ein Vornehmer etwa, der auch Anknüpfungen eines Zuſammenhangs mit den gemeinſamen Bedingungen der menſchlichen Natur zuließ. Hans Paumgartner war nur er ſelbſt. Wie er war, wie er ſich gab, ſo mußte man ihn nehmen. Das thaten ſeine Kinder, thaten die erſten Vorſtände des Geſchäfts, alle, die mit ihm in Güte auskommen wollten. Zu glauben, daß in dieſer ſeiner Art ſich je etwas beſtimmen, ändern, nach gemeinſamen Lebenserfahrungen berechnen ließe, war Thorheit. In ſeiner Art war des Rathes Weſen nur Einmal vorhanden.

Darauf hin hatte auch ſchon die Widerſtandskraft Ottheinrich's nachgelaſſen. Er wußte, daß ihm die Schlinge über den Kopf geworfen war und daß er in ſeiner Lage nichts weiter als nur noch zu gehorchen hatte. Die Geſetze der Stadt ſchützten ihn nicht. An den Rath, an einen evangeliſchen Gönner ſich zu wenden, war vergebliche Mühe. Zur Zeit war Hans Paumgartner noch ein zu mächtiger Mann, er ſelbſt ein armer Fremdling. Der Eingeborne fand in allen deutſchen Städten allein Recht, Zuzügler durften nur auf Gnade rechnen. Es war erſichtlich, der Rath wollte ihn aus den Kreiſen

ſeiner Familie entfernen. Die Anweſenheit der Italiener, die ſeinem Sohn zu ſo großer Schande gereichte, ſchrieb er nur ihm zu. Ottheinrich war der Vertraute ſeines Sohnes Johannes. Welche Verwickelungen mochten zu Tage getreten, geſtern, heute ſchon im Vaterhauſe erörtert worden ſein —! Zuletzt mochte der Rath von Gundula's Neigung eine Kunde erhalten haben. Man ſah, er wollte die Fäden einer weiteren Verbindung mit ihm durchſchneiden und einen läſtig gewordenen Vertrauten ſeiner Familienzerwürfniſſe, den er ohnehin ſeiner Anrede an die Königin wegen öffentlich fallen laſſen mußte, nun auch durchaus aus Augsburg und ſeinem nächſten Lebenskreiſe entfernen.

Cyriax zählte die Goldgulden ſtatt ſeiner nach. Beichling breitete ein Papier aus, um von Ottheinrich den Empfang beſcheinigen zu laſſen. Der Magiſter fing rückſichtslos zu packen an.

Inzwiſchen las Ottheinrich mit Thränen im Auge die mütterliche Anſprache ſeiner Wohlthäterin, den Ausdruck ihrer Freude, daß ſie ſeinen Beſuch erwarten ſollte, wie ihr Ottheinrich von Venedig aus geſchrieben hatte. Sie ſchilderte ihm die Sorgen, unter deren Laſt ſie ſeufzte. Sie ſprach von ſeinem tröſtenden Zuſpruch, ſeiner rüſtigen Hülfe für ſo manche ihr als Frau unlösbare Verwickelung. Sie ſtellte ihm ein ruhig Stillleben an den Ufern der kleinen Volkach, vielleicht, wenn er wollte, Reiſen mit ihr nach Würzburg, Bamberg, Schweinfurt in Ausſicht. Zur Mehrung ſeiner Menſchen- und Weltkenntniß, vor allem

ſeiner Gottesfurcht würde ſich auch in ihren geringen Lebensverhältniſſen, ſchrieb ſie, mancher Anlaß finden, wenn nur die Zeit, die ihm ſein Principal bei ihr zu weilen geſtatten würde, nicht dafür allzu gemeſſen wäre. Ueber Augsburg ſprach ſie Worte, die für ihn von doppelter Bedeutung wurden. Sie klagte, daß die Papiſten dort immer noch einen ſo mächtigen Hinterhalt hätten und daß ſie jetzt auf die Uneinigkeit der Evangeliſchen, die ſich in Lutheraner und Zwinglianer trennten, ihre ganze Hoffnung ſetzten und die Uneinigkeit ſchürten. Ueber Wittenberg hätte ſie vernommen, ſchrieb ſie, daß Luther an den Rath die Mahnung gerichtet, ſie ſollten nicht um Kleinigkeiten der eine Pauliſch, der andere Kephiſch werden, damit den Papiſten „der Rachen geſtopft würde", auf daß ſie nicht ſagten: „Siehe da, nun ſind ſie ſelbſt nicht eins untereinander —!" Sie ſchloß mit einem damals gebräuchlichen Briefſchluß: „Ich bete für Euch. Sollt' ich mehr thun können, ſo wär's meine Schuldigkeit. Sonſt aber mehre ſich in Euch Gottes Gnade."

„Sollt' ich mehr thun können —?!" Jetzt war vielleicht eine Gelegenheit da, daß die edle Frau mehr für ihn thun konnte —! Zunächſt: Ihn aufrichten, ihn erheben —! Das vermochte ſie gewiß. Und vielleicht ſchlug ſie ihm eine neue Lebensbahn vor —! Unter den mancherlei Aeußerungen, die Magiſter Rupilius, nun, wo er den jungen Mann überwunden ſah, wieder in ſeinem trockenen Spaßton vortrug, war Ottheinrich auch die zu Gehör gekommen: „Ihr ſolltet ein Prädicant werden —! Verſteht

ja, hör' ich, Latein —! Will Euch in Oberhausen examiniren, so lange, bis der nürnberger Postreiter kommt —!"

Als die Mehrzahl der Hausgenossen mit den reichlichen Spuren der Rührung über den eben vollzogenen Abschied von Martinen zurückgekehrt war und nun hören und sehen mußte, was sich inzwischen im Hause wiederum Neues und Seltsames und im Wesentlichen noch gar nicht zu Fassendes begeben hatte und noch ferner begeben sollte, war alles wie vom Schlag getroffen. Man sah mit starrem Auge, hörte mit nicht begreifendem Ohr. Die plötzliche Schicksalsveränderung des jungen Miethsmannes und Freundes schien eine von dringenden Umständen gebotene Versetzung desselben in eine auswärts gelegene Factorei des Paumgartner'schen Hauses. Wenigstens sagte Cyriax, daß der Rath den Miethsmann in Aufträgen nach Nürnberg schickte, allwo seines Bleibens vielleicht längere Zeit sein würde. Ottheinrich's Verweisung kam nach solcher Auslegung wie eine ehrenvolle Versetzung heraus. Und dennoch strafte sein Schweigen, sein bleiches Aussehen, die Spur von Thränen auf seinen Wangen solche Darstellungen Lügen.

Onuphrius Pfefferkorn sagte: „Euch wird man noch für die Reichstäge als Gesandten verschicken! Wollt Ihr uns verlassen —! Jetzt, wo wir von Martinen sozusagen Euch nur noch allein, als ihren Schatten, übrighaben —!"

Beichling verstand, daß es nur zu seinem Aerger gesagt sein sollte, wenn man unter den übrigen so werthen Eigenschaften Ottheinrich's grade die hervorhob, daß er dem Hause eine lebendige Erinnerung an Martinen verblieb.

Willenlos ſah Ottheinrich dem Dienſt der Beauftragten zu, der ſich wie eine große Freundlichkeit anließ, eine von einem wichtigen Handelsanlaß gebotene Eilfertigkeit. Geneigt, in allem, was ihm begegnete, Gottes unmittelbaren Willen, hier in ſeinem Unglück ſogar ein himmliſches Strafgericht zu erblicken, verweilte er nicht bei dem Troſt, den Regina aus Musculus' Predigt heimgebracht hatte, daß die, ſo Gott lieben, von der Welt Anfechtung und Hohn zu erleiden hätten. Er ſuchte den Grund ſeines Schickſals in ſeinen Fehlern. Mit wehmüthiger Beſchämung verweilte er bei dem Gedanken an Martina und Kunigunden. Sein Gewiſſen ſagte ihm: Da du die Eine ließeſt, nahm dir das Schickſal die Andere —!

Endlich waren die Sachen, die ihm nachgeſchickt werden ſollten, ausgeſchieden von denen, die, verpackt in ein Felleiſen, ſofort von ihm mitgenommen werden mußten. Zu letzteren gehörte der deutſche Pſalter. Gedankenvoll betrachtete er die Bruſtnadel und darauf das Bild. Auch dieſe Reliquie nahm er mit ſich. Die Geldſumme, deren Empfang er beſcheinigte, verringerte ſich durch die ſofortige Berichtigung ſeiner Verbindlichkeiten im Hauſe. Dennoch blieb ihm in der Geldkatze, die er um ſeine Hüften ſchnürte, noch hinlänglich, um, wie Cyriax ſagte, auf den damals ſo unſicheren Landſtraßen einen Anlaß zu dem Sprichwort herauszufordern: „Die Nürnberger denken Keinen, ſie hätten ihn denn zuvor —!“

Daß ſein Ziel wol Bamberg und der Main werden ſollte, verſchwieg noch Ottheinrich.

Wie gut es die Schergen des Raths verſtanden, ihr Opfer ſcheinbar in fröhlichem Triumph zur Stadt hinauszubegleiten! Sie bekränzten es gleichſam noch mit Blumen und ſpielten ihm wie zum Tanz auf —! So mochten einſt aus dieſer alten Stadt, dachte Ottheinrich, die Bekenner, der heilige Narciß, die ſchöne Afra mit ihren Dienerinnen — zum Tod geführt worden ſein!

Nach dem Abſchied von den Hayſermann'ſchen, der ſich mit nicht endendem Staunen und mit tiefſtem Schmerz über das völlig unerwartet Gekommene vollzog, vermied man die Straßen und Gebäude, die Ottheinrich hätten aufregen, ſeine Erinnerungen, ſeinen Schmerz wachrufen können. Er ſah von ſelbſt zu ihnen nicht mehr auf. Er ging wie zur Schlachtbank geführt. Was ließ er nicht alles zurück —! Wie viel unbeendete, ſein Gemüth tief aufregende Dinge —! Wie viel unbeantwortete Fragen der allernächſten Zukunft —! Er wußte, daß er dem allem eben fehlen ſollte — gerade um deshalb verſchwinden —! Schweigen ſollte er wol auch vor den Richtern —! Das ſagte ihm das zu ſeiner Linken liegende Gefängniß „zu den Eiſen", wo gegenwärtig Vittoriens Brüder und Luigi Coſta in Haft lagen. Bei der Strenge der damaligen Geſetze konnten die Unglücklichen ihr Leben verwirkt haben.

Nur mit unklaren Andeutungen kam man auf den Vorfall des geſtrigen Abends zurück. Es war ihm peinlich, den Magiſter zu befragen, der allein die ſichere Auskunft geben zu können ſchien. Der Alte blieb kalt und entſchieden im Vollziehen der ihm geſtellten Aufgabe und

murmelte auch zuweilen das selbstzufriedene „Isch recht!“ der Mutter des Raths vor sich hin. Auch Cyriax wurde einsilbiger. Nur Beichling that, als verhängte ihm das Schicksal, sich von seinem besten Freund trennen zu sollen. Der alte Schneehuhn trug das Felleisen als mürrischer Aufpasser.

Am Wertachbruckerthor, an derselben Stelle, wo Ottheinrich im Sommer in so glücklicher Stimmung die Zurüstungen zur Reise nach Venedig getroffen hatte, hielt der Trauerzug beim Posthause. Die andern sprachen statt seiner mit dem Postmeister und vergewisserten sich der rechtzeitigen Ausführung der Anordnungen, die durch andere Sendboten des Raths bereits getroffen und nach ihrem Kostenbetrag berichtigt waren. Ottheinrich's Auge fiel auf den zerstörten Klinkerthurm, der noch an einigen Stellen rauchte. Auf dem Graben, der sich unter den Thorbrücken hinzieht, hatte Ottheinrich im Winter oft das Eis mit Schlitten berührt, oft Martinen, einmal sogar Gundula gefahren —! Vor den Thoren lagen Mühlen, ein Eisenwerk, das Zollhaus an der Wertach, alles ihm liebe, traute, bekannte Stätten. Am Zollhaus wurde halt gemacht und zuvörderst eine Mahlzeit gehalten. Die Kosten bezahlte Beichling auf des Rathes Rechnung.

Noch volle sechs Stunden blieben bei Ottheinrich seine Henker. Im Ort Oberhausen wurde gerastet, geplaudert, nichts unterlassen, was ihn zerstreuen oder hindern sollte, daß er sich etwa von ihnen entfernte und auf die bezaubernde, mächtige Stadt, die mit ihren Thürmen und

Wällen so inhaltreich und groß vor ihm lag, zurück entwich. Cyriax sollte das linde Oel zu den strengen Aufträgen des Rathes sein. Der Rath hatte auch den Humor des Bopfingers durchschaut. Letzterer spendete den Antheil derer, die wol trösten, Muth zusprechen können, aber bei allem, was ihnen über die Lippen kommt, den Gedanken verrathen: Wohl mir, daß ich nicht an deiner Stelle bin —!

Nur der alte Schneehuhn, so ernst und sogar gehässig er sich anfangs geberdete, wurde zuletzt ein Wohlthäter an dem Unglücklichen, als er ihm, nach einer Menge von Vorwürfen über sein Benehmen im Fuggerhause und nach einer Litanei von Lehren, wie ein armer junger Mann mit dem Glück, wenn es ihm so reich zutheil geworden, wie ihm, haushalten müßte, bei einer Gelegenheit, wo sie allein waren, zuraunte:

„Und das Aergste, so Ihr gewagt habt, Stauffer, ist doch noch Euer sträflicher Verkehr mit des Rathes Tochter gewesen —!“

Ottheinrich widersprach dem Schreckenswort gar nicht. Was sollte er entgegnen —! Sein Protest hätte auch die Aufmerksamkeit der naheſtehenden Lauscher erregen können.

„Wäre gewiß noch nicht alles so weit gekommen, wie gegenwärtig“, fuhr der Alte fort, „wenn nicht heute in der Frühe das Fräulein einem der Laufjungen des Contors einen Zettel für Euch in die Hand gedrückt hätte —! Der Zettel kam in des Rathes Hand. Nun ging die Ahne in ihres Sohnes Closet. Da gab's ein schwer

Gericht. Auch mit Gundula. Hab' sie weinen hören. Dann wurde alles so ausgemacht, wie Ihr's nun erlebt —!"

Gundula hatte um ihn dulden müssen — Thränen vergossen — hatte ihm geschrieben —! Sicher war es Beichling gewesen, der dem Diener, den Gundula bestochen, den Brief abgenommen hatte —!

Als Ottheinrich die letzte Vermuthung aussprach und des Alten Angst dieselbe bestätigte, rief dieser:

„Redet kein Wort darüber, ich lasse Euch jetzt nicht — Schweigt! Mäßigt Euch! Ihr bringt mich sonst in Unheil —!"

Der Diener hielt krampfhaft Ottheinrich's Hand, die dieser vor Leidenschaft geballt hatte. Er wollte den Rasenden hindern, zu den beiden andern fortzustürmen —

Der Blick auf das Silberhaupt des Greises, Cyriax' Scherze — mit den Bleichmädchen von Oberhausen, die auf den Wiesen mit dem Wasser aus der Wertach Augsburgs berühmte Linnengespinnste benetzten — hinderten den Ausbruch eines Zorns, den Ottheinrich schon um deswillen bekämpfte, weil er ihn zu thatsächlichem Angriff hinzureißen drohte.

„Sie schrieb an dich —! Sie leidet selbst wie Du —!"

Da konnte er denn ruhiger auf die Thürme und Wälle der Stadt blicken. Er konnte die Landstraßen, die Brücken, die über die kleine Wertach führten, mit Wehmuth verfolgen. Er wußte es wol, daß ihm Niemand kam, daß ihm keiner eine Botschaft der Liebe und Freund-

ſchaft bringen würde. Aber denken durfte er doch: Gewiß, ſie würden es thun, wenn nicht die Gewalt ſie verhinderte —! Und die andern alle, die dem Bund mit Kunigunden fehlten, der edle Johannes, die unglückliche Vittoria, der milde Seehofer, ſie wußten es ja nicht, wie herb ihn das Schickſal prüfte und welches Werk der Liſt und Gewalt ſich an ihm vollzog —! So harrte er denn aus und ertrug ſein Los geduldiger, ſeitdem er wußte, daß er es mit einem liebenden Herzen theilte.

Die Herbſtſonne war geſunken, als der nürnberger „Schwalgêr", mit ihm eine reiche Zahl von Reitern und Bewaffneten und für ihn ein leeres Pferd erſchienen.

Letztrem wurde Ottheinrich's Felleiſen aufgeſchnallt. Man geleitete ihn an den Sattel mit Glück- und Segenswünſchen, wie der beſten Freunde Einen.

„Hab' ich nun doch das Latein vergeſſen!" rief Rupilius. „Werdet ein Prädicant!" wiederholte er einigemale hinter dem Scheidenden her.

Ottheinrich hätte vor Schmerz und Ingrimm über den Spott auflachen mögen. Doch wand er ſich, im Gefühl ſeiner Unkraft, ruhig unter der Demüthigung und Prüfung durch den Herrn der Welt.

Drei herrliche, unvergeßliche augsburger Jahre —! Sie waren dahin —!

Verbannt, verſtoßen ritt er in ſeine Heimat.

Anmerkungen.

Seite 7 Zeile 19. Die Angabe dieser Farben findet sich in den bekannten Schilderungen des „Einreitens" Karls V. in München und zum Reichstag in Augsburg (1530), die auch in Hormayr's Taschenbuch abgedruckt sind.

7, 23. Der Name des Herrn Professors Pauwels in Weimar, eines geborenen Belgiers, bürgt für die Richtigkeit einer von ihm genommenen und dem Verfasser gütigst mitgetheilten Copie eines Orginalbildes der Königin. Die gewöhnliche Angabe, daß Maria nie anders nach dem Tode ihres Mannes als in Trauer und ohne Edelsteinschmuck gesehen worden sei, wird durch das betreffende Bild widerlegt.

9, 1. Die bekannte Anekdote vom Verbrennen einer Schuldverschreibung Karl's V. in einem mit Zimmetholz geheizten Kamin erzählen die Niederländer nicht von Anton Fugger, sondern von Jan Daens, einem Kaufmann in Antwerpen. Actions heroiques de Charles V. (Bruxelles 1674), S. 84.

15, 7. Nach der dem lateinischen Orginal, um gewisser Zusätze und des treuherzigen Tons willen vorzuziehenden Uebersetzung des Leodius oder der Hubert Thomas'schen Biographie Friedrich's, „Spiegel des Humors großer Potentaten" (Schleusingen 1628), S. 126.

16, 26. Wie wenig gut Maria auf die Rathgeber ihrer Brüder, namentlich die beiden Granvella, Vater und Sohn, zu sprechen war, zeigt eine Stelle in handschriftlichen augsburger Aufzeichnungen aus den Jahren 1548—63, die der Verfasser besitzt.

„Item, als die Königin Maria zu diesem Reichstag 1550 her ist khomen, haben sich zwischen Ihr (der Königin) und dem Prinzen (Philipp II. von Spanien) allerlei hitzige Reden zugetragen, daß die Königin hart darob erzürnt worden. Hat einen Pantoffel genommen, dem Bischof von Arras (Granvella dem jüngern) ins Angesicht geworfen. Vielleicht darumb, daß er nit der Best zu den Sachen wird geredt haben. Man hats vast haimlich gehalten." Ueber die Schnelligkeit, mit welcher Maria von Brüssel nach Augsburg zu reisen pflegte und in der Regel unerwartet erschien, heißt es in unserm Manuscript: „Uf 10 Sept. 1550 ist die Königin herkhomen und in dreizehn Tagen von Prüssel hergeriten." Ja, einige Monate früher, mitten im Winter: „Item uf den Newen Jars abent abi ultimo December da kham die Künigin Maria wider ainmal herauff und was in neun Tagen von Prüssel aus her gen Augspurg geriten. Ohne Zweifel aber nit ohn merkliche große Ursach."

29, 14. Rommel's Philipp der Großmüthige, I, 343.

30, 25. Erasmi Opera omnia (Lugd. Bat. 1703), III, 1487 sq.

40, 11. Im Original: „Perpolitus ad unguem".

66, 25. Der junge Eck hat die Ehre, in Melchior Adam's „berühmten Jurisconsulten" aufgeführt zu stehen, obschon bairische Archivmittheilungen eine reiche Anzahl von Belegen für seine dissolute Lebensweise beibringen, seinen Vermögensbankrott und letztlich seine Ausweisung aus Baiern. Seine Güter kamen theilweise in die Hände der katholisch gebliebenen bairischen Schwarzenberge. Bei Adam (S. 84) wird der junge Eck genannt hospes artificum liberalissimus. Seine großartige Bibliothek kaufte später der würzburger Domherr Erasmus Neuſtetter, mit ihr die ursprünglichen Manuscripte der Chronik des Aventin ohne die ingolstädter Entstellungen und Censurlücken. Erst nach diesen Manuscripten wurde Cisner's Ausgabe (Frankfurt 1580) möglich.

74, 28. Liebhaber und Kenner der augsburgischen Geschichte werden überrascht sein, von Hörbrot, dem Kürschnermeister, spätern Geheimen kaiserlichen Rath, der bis über die Zeiten Moritzens

von Sachsen und des Passauer Vertrags hinaus eine eingreifende, mit mancher Demüthigung verbundene und zuletzt übel auslaufende Rolle nicht nur in Augsburgs, sondern der allgemeinen Zeitgeschichte gespielt hat, bei Gillet Crato von Crafftheim (Frankfurt a. M. 1860), I, 79 zu lesen, daß sich derselbe mütterlicherseits der erlauchten Abstammung von Jakob Lindsay Grafen von Crafort, einem Schwiegersohn Königs Robert II. von Schottland hätte rühmen dürfen, wofür als Gewährsmänner die schlesischen Numismatiker und Genealogen Henel und Knudmann angeführt werden. Die Sache ist insofern richtig, als nicht Hörbrot, sondern seine Frau, Maria Crafter, die Tochter eines angesehenen augsburger Kaufmanns, ihren Ursprung von jenem Schotten, der im 14. Jahrhundert lebte, väterlicherseits herleiten konnte. Eine Tochter aus dieser Hörbrot'schen Ehe vermählte sich, nach Gillet (bestätigt durch Stetten, Lebensbeschreibungen, II, 323), mit dem breslauer Patricier Nikolaus Rhediger. Zwei Jahrhunderte später legten die inzwischen in den Freiherrenstand erhobenen Rhediger auf jene Abstammung aus Augsburg, beziehungsweise Schottland, ein so großes Gewicht, daß darüber genaue Nachforschungen angestellt wurden. Im submissesten Stil des beginnenden 18. Jahrhunderts erzählt Knudmann (Silesia in nummis, S. 125) von dem zu seiner Zeit lebenden Herrn von Rhediger, daß sich der gnädigste Herr Vater desselben das Austreiben jenes Stammbaums — 1000 Dukaten hätte kosten lassen, durch welche enorme Summe allerdings die detaillirten Angaben über die Art, wie Graf Crafort von Schottland nach Tirol, seine Descendenz nach Augsburg gekommen sein soll, stark an die Stammbaumerfindungen der Scieppius und Andrer erinnern, die sich für ihre genealogischen Schwindeleien in solcher Weise bezahlen ließen. In der Sanct Annenkirche zu Augsburg befindet sich ein Beweis für den Glauben der augsburger Crafter an ihre Abstammung vom Grafen von Crafort. Wer die Grabschrift eines Hieronymus Crafter und seiner Gattin ausführlich bei Prasche (Augsburger Epitaphien, I, 176) nachlesen will, ist vielleicht geneigt, das offenbare Faksum, die Herleitung des Hörbrot'schen Mannesstamms

aus dem Hause der Stuarts, durch die Erwähnung der Gattin des Hieronymus Crafter zu erklären; diese war eine geborne Hörwart, augsburgisch geschrieben Hörwort, woraus leicht eine Verwechslung entstehen oder der Beweis für den Ursprung Hörbrot's interpolirt werden konnte. Von Hieronymus Crafter heißt es in jenem Epitaph: Jacobi de Crafordia nobilis Scoti Posterus.

76, 9. Augsburger Archiv.

77, 20. Graf Betrad von Waldeck (Itinerarium, S. 49) schildert einen Besuch in Hörbrot's Gärten.

86, 10. Zacher's Chronik der Herrschaft Schwadeck (München 1846), S. 280 fg.

100, 16. Alioli's Monographie ist dem Verfasser bekannt.

105, 21. Birlinger's Wörterbuch, S. 461 fg.

123, 11. Luther's Briefe, Br. IV (de Wette).

147, 1. A. D. Heftler's Einleitung zu Ott Aulanu's Handlungsbuch.

156, 22. Falke's Deutsche Trachten, II, 102.

159, 21. Sittiche = Papagaien.

161, 5, Nach dem Kleiderbuch der Schwarz Vater und Sohn trug man auch auf der Brust große goldene Zahnstocher; wirkliche „Taschenuhren", und diese ebenfalls mitten auf der Brust, erst einige Jahre später.

171, 24. Die wirklichen süßener Preise desselben Jahres. Archiv für Oberschwaben.

177, 17. Der Vorfall ist historisch und wird ausführlich von Spangenberg (Henneberger Chronik) erzählt. Die Begebenheiten auf der Hochzeit in Crailsheim (1537) erzählen Lang und Voigt.

182, 28. Wenn gelegentlich Schertlin (bei Herberger, S. XLV), um seinen früheren friedlichen Verkehr mit Elementen, die ihm später feindselig wurden, zu schildern, zu manchen Beweisen dafür auch den wählt, daß er sagt: Und Marquard von Stein hätte ohne ihn (Schertlin) „schier kain Mahlzeit essen mögen", so dürfte anzunehmen sein, daß unsere Schilderung des Dompropstes als eines Liebhabers der Tischgeselligkeit nicht aus der Luft gegriffen ist. Denn warum zu seiner Charakteristik grade

dieſer beſondere Zug hervorgehoben? Marquard von Stein war zu gleicher Zeit Domherr in Mainz, Bamberg, Würzburg und Augsburg. Pl. Braun, Geſchichte der Biſchöfe von Augsburg, III, 613. Salver's Proben, S. 422. Die Gaſtmahlvorſchrift S. 184 nach Stetten, Kunſtgeſchichte Augsburgs, II, 148.

198, 6. Kommel, Philipp v. G., II, 296.

211, 3. Die Schilderung Theophraſt's hält ſich im weſentlichen an die Schriften von M. B. Leſſing (Berlin 1839), und A. F. G. Marx (Göttingen 1842). Die bei uns S. 224 vorgetragene Vergleichung des Charakters der Franzoſen mit dem der Hühne iſt von Theophraſt. Auf S. 221 ebenfalls ſein Einſpruch gegen die Betreibung der Heilkunſt durch die Juden. Desgleichen S. 225 ſein Proteſt gegen die Anſicht der damaligen Zeit, daß Geiſteskrankheiten vom Teufel herrührten. Bekanntlich ſind die Nachrichten über Theophraſt's Leben dürftig. In Augsburg war derſelbe erwieſenermaßen mindeſtens zweimal: im Sommer 1536, wo er aus der Schweiz kam, und 1538, wo ihn eine Lungenmantel berief, um ihr ärztlichen Rath zu ertheilen. Wenn man weiß (ſiehe Marx), daß Theophraſt nach ſeinen Händeln mit dem Rath von Nürnberg (1529) längere Zeit auch in Berezhauſen lebte, dem kleinen Ort am Fuß der Staufferburg, wo die Brüder Argula's von Grumbach Grundherren waren, ſo muß man die von uns S. 296 erwähnte Berührung derſelben mit letzteren als erwieſen annehmen. Von Augsburg wandte ſich Theophraſt nach Böhmen. Die gegebene Schilderung ſeines Verhältniſſes zu Operin hält ſich noch an Kurt Sprengel's Geſchichte der Medicin, die allerdings ſeit den obengenannten Arbeiten von Leſſing und Marx, auch ſeit Häſer's Geſchichte der Medicin (I, 441 fg.), für die gerechte Beurtheilung Theophraſt's nicht mehr ausreicht. Doch iſt Oporinus' Begleitung Theophraſt's nach den eigenen Mittheilungen des ſpäter ſo berühmt gewordenen Buchdruckers und Verlegers erwieſen.

217, 5. Verriempt = berühmt.

248, 5. Burkard Waldis.

253, 4. Letz = ſchlecht.

264, 5. Dr. Johann Wilhelm Scheffel. Augsburger Archiv.

270, 8. Den Fuchsſteiner, den man ſeither nur aus dem obenerwähnten Leodius kannte (ſiehe Häuſſer's Geſchichte der Rheinpfalz, Bd. I) hat in der überraſchenden Bedeutſamkeit, wie derſelbe in die Zeitereigniſſe eingegriffen zu haben ſcheint, erſt J. F. Jörg in ſeinem, leider confeſſionell getrübten Buche: Deutſchland in der Revolutionsperiode (Freiburg im Br. 1851) aus den Materialien der münchener Archive ſozuſagen für die Geſchichte entdeckt und nach ſeiner intereſſanten Perſönlichkeit herausgearbeitet. Ueber die Autorſchaft der „Zwölf Artikel" ſiehe jedoch Ranke, Deutſche Geſchichte, II, 135, N. A.

283, 10. Eine Predigt dieſes Inhalts hat Wolfgang Musculus in der Moritzkirche am 15. Juni 1548 gehalten. S. des Grafen Waldeck's Itinerarium, S. 167.

294, 28. Klüpfel, Geſchichte der Univerſität Tübingen, S. 54.

299, 2. Stintzing, Ulrich Zaſius, S. 57.

301, 16. In ihrem Kleiderbuch nennen es die Schwarz einen Vertrag „auf Weibnehmen" und ſchließen einen ſolchen ab S. 142.

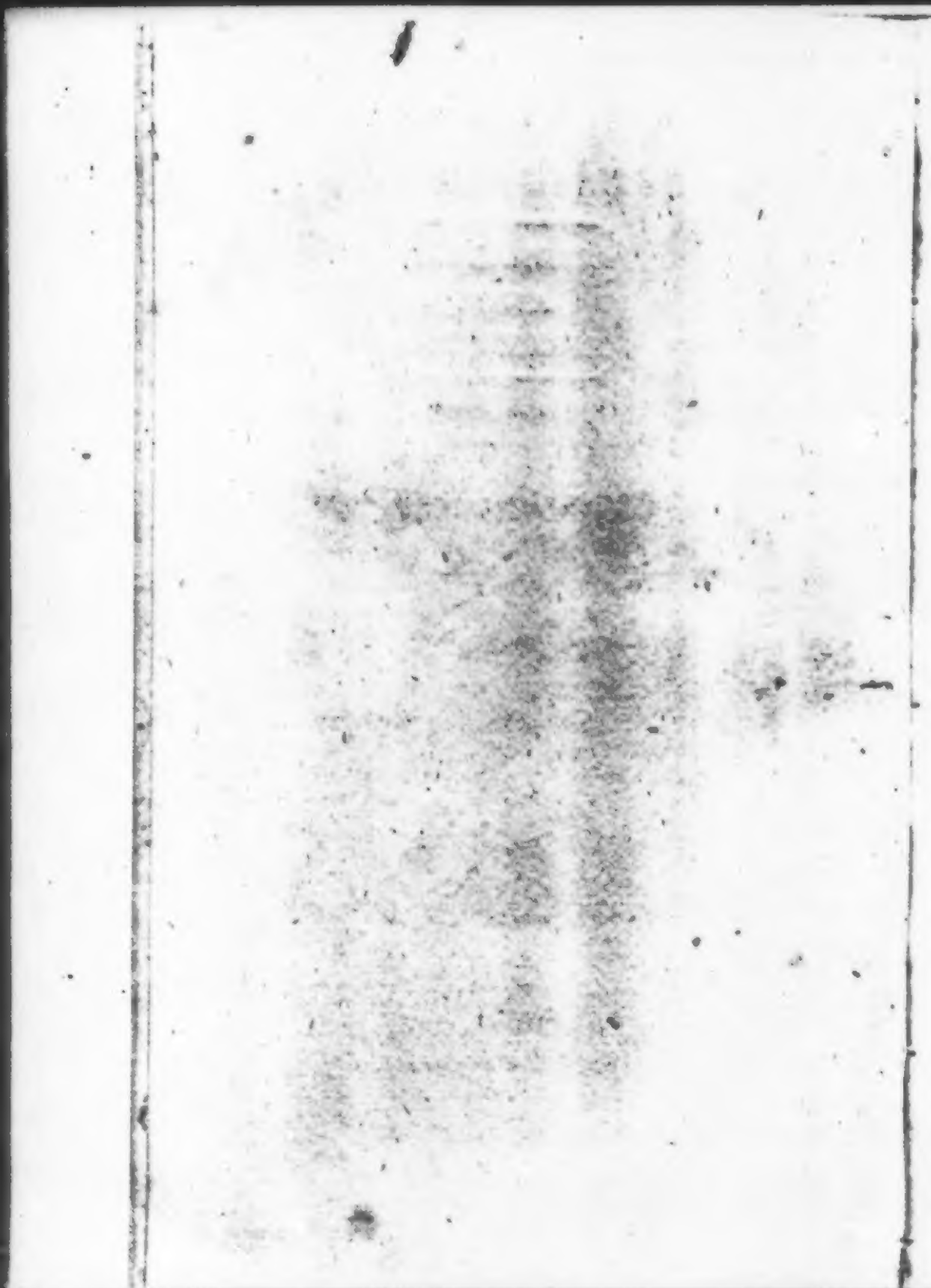
312, 7. Archiv für Niederbaiern, Bd. XVI.

320, 11. Goedeke und Tittmann, Liederbuch des 16. Jahrhunderts, S. 202.

333, 28. Tröſter, Miſericorde = Dolch.

347, 8. Luther's Briefe, Bd. IV.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.



Hohenschwangau.

Vierter Band.

Hohenschwangau.

Roman und Geschichte.

1536—1567.

Von

Karl Gutzkow.

Vierter Band.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1867.

Uebersetzungsrecht vorbehalten.

Inhalt.

Fünftes Buch.

Seite

Einundzwanzigſtes Kapitel. Wer wird Biſchof? . . 3
Zweiundzwanzigſtes Kapitel. Die Vermittler . . . 39
Dreiundzwanzigſtes Kapitel. Angula's Antwort . . 65
Vierundzwanzigſtes Kapitel. Der Reichstag zu Regensburg 103
Fünfundzwanzigſtes Kapitel. Alte Bekannte . . . 151
Sechsundzwanzigſtes Kapitel. Des Lebens Leid und Luſt 180
Siebenundzwanzigſtes Kapitel. Der Kryſtallſeher . 205
Achtundzwanzigſtes Kapitel. Ein Schallaſtreich . . 228
Neunundzwanzigſtes Kapitel. Die Heimfahrt. . . . 259
Dreißigſtes Kapitel. Die Schlange und der Biſchofshut 280

Sechſtes Buch.

Einunddreißigſtes Kapitel. Der Stand der Sünde . 319

Anmerkungen 361

Fünftes Buch.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Einundzwanzigstes Kapitel.

Wer wird Bischof?

Es war in der Mitte des Juni 1540, als zu Würzburg am rebengesegneten Mainstrom alle Glocken läuteten, die Gewerke feierten, die Menschen sich in dichten Scharen an und in die alte Münsterkirche drängten.

Konrad von Thüngen, der zweiundsechzigste in der Reihe der Fürstbischöfe und Herzoge von Franken, war gestorben; heute wurde er begraben.

Der Verewigte hatte die Bischofsinful, den fränkischen Herzogsmantel, das Schwert einer Macht, die einen der schönsten Striche deutschen Landes beherrschte, einundzwanzig Jahre lang getragen. Er hatte düstere Zeiten erlebt. Dort, am jenseitigen Ufer des Main, hatten die Bauern zu Tausenden gelegen und die hohe stattliche Feste, die Marien- oder Unsrer-Frauen-Burg, die Residenz der fürstbischöflichen Nachfolger des heiligen Kilian, mit Donnerbüchsen,' wildem Geschrei und Sturmlaufen belagert. Hier unten in der Stadt war die wilde

Neuerung im Siegesrausch bereits zu Regierungsänderungen vorgeschritten, die dem spätern grausamen Strafgericht Gelegenheit boten, selbst den Kopf manches angesehenen Bürgers aus den Schultern zu heben. Unter Blutströmen war der Bischof, der sich nach Heidelberg geflüchtet und die Vertheidigung seiner Burg dem Aufgebot der Vasallen, dem Domkapitel überlassen hatte, auf seinen Stuhl zurückgekehrt. Die Menschen, die damals straften, ebenso wie die, die gestraft wurden, hatte ein Geist der Raserei ergriffen. Der Lustigmacher des Bauernjörg, wie Graf Truchseß von Waldburg, der Befehlshaber des Executionsheeres genannt wurde, hieb einem knieenden und für erlangte Verzeihung dankenden Bäuerlein rein einmal auch zum Spaß den Kopf herunter, sodaß denn doch „der Graf darüber erschröckte und dem Narren sein Spiel ernstiglich verwies". Und wiederum zwei Brüder traten zum Richtstuhl — einer lachte. Als man ihn fragte, warum er vor seinem bevorstehenden Ende noch so lachen könnte, antwortete er mit unausgesetztem Lachen: Er wüßte nun bald nicht mehr, wohin er seinen Hut setzen sollte! Aus hiemit angeregter guter Laune ließ man dem Irrgewordenen seinen Kopf. Sonst war der Tod des Lebens Spielmann geworden. In Kitzingen hatte sich ein Frevler des Hauptes der heiligen Thekla, einer Reliquie, als Kugel im Kegelspiel bedient. Kegel wurden nun die Spieler selbst, die blindlings die Rache traf, ob mehr oder weniger schuldig. Und noch lange nach der äußern Beruhigung der Fluren, Wälder

und Städte dauerte die Gährung der Geister fort. Mit ihrem Bann hatte Konrad von Thüngen seine Noth. Nicht um den Abfall der Reformation allein handelte es sich. Die eigenen Gesinnungs- und Hausgenossen machten ihm zu schaffen, wie Graf Christoph von Henneberg, der junge Domherr, der den würzburger Scharwächter erstochen hatte, Kilian von Fuchs, der Mörder des Wolf Dietrich von Schaumberg.

Der Trauerzug kam vom Marienberg herunter. Dort war „der Körpel" des Bischofs einbalsamirt, in Meßgewänder gekleidet worden und auf einen prachtvollen Katafalk aufgestellt. Am dritten Tag nach dem Ableben wurde die Leiche, in sitzender Stellung, zuerst in die am Fuß der Feste liegende Schottenkirche getragen. Vierzehn junge, in Schwarz gekleidete Edelleute boten dazu ihre kräftigen Schultern dar. Hier schon theilte der Präsenzmeister die erste Gabe aus, zwei Schillinge an jeden, der seine Hand darhalten wollte. Dann vermehrten die Aebte und Geistlichen der nächsten Klöster und Kirchen den Conduct. Der todte Lehnsherr wurde vom Adel, der oberste Seelenhirt von seinen Untergebenen feierlich, als könnte er es noch hören, angeredet. Die Glocken läuteten und von den Wällen ertönte in gemessenen Pausen das Geschütz. Jetzt ging es über die Brücke, das damals seit noch nicht lange mit mächtigen Quadern aufgeführte kühne Bogenwerk. Am Rathhaus schlossen sich die Bürgervorstände an. Die neue Uhr am Giebel des alten Eckardthurms zeigte die vierte Nachmittagsstunde. Alle Läden über den

„Greden" waren geschlossen. Vom Söller des Bischofsaales, wo der Verstorbene Recht gesprochen, hing eine mächtige Trauerfahne. Endlich ist der Dom erreicht, der ehrwürdige, uralte Bau, dessen Inneres durch den Ungeschmack späterer Zeiten noch nicht um den Charakter seines Ursprungs betrogen war. Wieder wird eine Präsenz von vier Schillingen an jede offene Hand, ob geistliche oder weltliche, männliche oder weibliche, am Eingang in den Tempel ausgezahlt. Die Leiche stellt man am Hochaltar nieder. Die Geistlichen singen Vesper, Complet. Andere lösen sie ab, singen auch noch die Vigilien, während sich jene am Abendimbiß in ihren Klöstern und Domherrenhöfen die Kraft holen, diesen wieder zu folgen. Die Hörer, die ausharren, empfangen noch eine Spende von sechs Schillingen. Die „Besingniß" hört nicht einen Augenblick auf. Am Morgen beginnt sie aufs Neue mit der Messe. Darnach folgt eine Predigt über die Worte Pauli: „Wir wollen Euch, liebe Brüder, nicht verhalten an denen, die da schlafen, auf daß Ihr nicht traurig seid, wie die andern, die keine Hoffnung haben." Die Hoffnung, die den Ueberlebenden geblieben, ist die Erwartung eines neuen Herzogs von Franken.

Noch eine vierte Präsenzaustheilung von vier Schillingen für jeden, der sich ein Herz faßte, an den fäckeltragenden Präsenzmeister heranzutreten — der würdige Mann hieß Johann Reinhard und hat uns fränkische Geschichten verzeichnet — vergegenwärtigte des Verstorbenen Güte und Milde. Doch immer zerstreuter wird die Trauer.

Immer mehr beschäftigt der Hinblick auf die Zukunft die Gemüther. Die Inful, die dem Leichnam in seinen mit schwarzer Leinwand überzogenen Sarg mitgegeben wird, ist nur eine nachgemachte; der Bischofsstab, der ihm folgte, ist schlechtes Holz; statt von Gold, ist er mit Safran bestrichen. Die echten Pontificalien verbleiben dem Nachfolger. Nur das Schwert, das Konrad von Thüngen mitgegeben wurde, war sein eignes. Das war der Mann, nicht seine Würde. „Das Heft hatte drei kleine silberne Ringlein, Gürtelring und Hänkhäkle waren vergüldet.“ So ruht der Bischof am Peter Paul-Altar im würzburger Münster. Sein Herz kam in gläserner Verwahrung ins Kloster Ebrach auf den Steigerwald. Das ist der Brauch so bei allen Fürstbischöfen Würzburgs. Ihre Eingeweide bleiben auf dem Marienberg, ihre „Körpel“ ruhen gegenüber im Dom, ihre Herzen kommen auf den Wald nach Ebrach.

Während dieser feierlichen Hergänge, die für eine große Anzahl Menschen, vor allem für die Geistlichen und zumal die Kapitelherren, jeden Schritt, den sie thaten oder unterließen, an ein bestimmtes Ceremoniell banden, rannten andere, die sich von dem strengeinzuhaltenden Schein der Trauer freizumachen wagen konnten, in desto leidenschaftlicherer Bewegung hin und her, schossen durch die Straßen von diesem Haus in jenes, pochten dort an eine Thür, da an ein Fenster, ließen Rosse satteln, entsandten und empfingen Boten, fertigten Briefe ab und arbeiteten für die Neuwahl, die nur dem ganz gemeinen Mann etwas

Gleichgültiges blieb. Denn an deſſen Laſten und Leiden änderte ſich ja nichts. Dem blieb derſelbe Frondienſt auf dem Gut des Herrn in der Burg oder im Convent, daſſelbe abzuliefernde Beſthaupt von ſeiner geringen eigenen Habe, derſelbe Zehnten, dieſelbe Noth und Drangſal, ob im Frieden, ob im Kriege, ob ſich bei ihm die Reiſige des Biſchofs einhauſten oder die der Feinde ihres Herrn. Zum Glück lachte der Himmel mild über dem ſchönen Lande, die Saat war goldgelb und ſichelreif, die Rebe in dieſem heißeſten Jahr ſeit Menſchengedenken (alle Chroniken ſprechen davon) wiederum ſo ſegenverheißend wie ſeither bereits mehrere Jahre hindurch, wo es an Fäſſern gefehlt hatte, um die gekelterte Frucht zu bergen. Man verſchenkte den Wein, nur um neue Fäſſer zu gewinnen. Ein Gerichtsherr kam auf den Einfall, jeden Sonntag ſeine hörigen Bauern einzuladen, daß ſie ſeinen Weinkeller umſonſt austränken. Die Bauern, übervoll, fingen Händel an, ſchlugen ſich, „zuckten“, d. h. brachten ſich tödliche Wunden bei. Der Gutsherr hatte die Gerichtsbarkeit. An Proceßgebühren und Strafgeldern für begangene Gewaltthaten hatte er eine größere Einnahme, als wenn er ſeinen Wein verkauft oder, ſelbſtverſtändlich, lediglich verſchenkt hätte.

In einem ſtattlichen Hof, unfern der Franciscanerkirche, einem Hauſe, über deſſen Eingang das Wappen des ſchwarzen Ritters mit den drei Roſen prangte, war die Unruhe wol die größte in ganz Würzburg.

Das Haus bildete eine Ecke. Die Vorſprünge auf

der Flankenseite waren kleine Thürme. Diese standen unter sich durch Gallericen in Verbindung.

Auf letzteren ging es hin und her. Frauen sah man, Kinder, Reisige, Knechte. Ab und zu mit verstohlener Eile einen Priester, einen Mönch. Im geräumigen Hofe stampften Rosse, die nicht in den Stall kamen, weil sie in jedem Augenblick zu einem Ritt benutzt werden konnten. Schweres Sporengeklirr hallte bald von den gewölbten Säulengängen wieder, die sich an den Wänden des Hofes entlang zogen, bald erscholl es auf der Schneckenstiege, die unmittelbar an der mächtigen gewölbten Einfahrt rechts vom Hofe in die obern Gemächer führte. Ueber dem Wappen des Hauses hingen kleine schwarze Fahnen und Immortellenkränze. Das Innere des Hauses gehörte dagegen ganz dem Leben und der Zukunft an.

Daß auch die heißersehnte Stunde der bevorstehenden Wahl gerade jetzt hatte schlagen müssen, wo der Herr dieses Hauses viele hundert Stunden Weges von Würzburg entfernt war —!

Wilhelm von Grumbach hatte endlich das eine seiner Ziele erreicht. Er war mit dem achtzehnjährigen Prinzen Albrecht von Brandenburg, als dessen kriegskundiger Mentor, zum Kaiser nach den Niederlanden gereist. Nicht auf der Flucht und wider den Willen seiner beiden Vormünder und Oheime, Georg's zu Onolzbach und Albrecht's zu Königsberg in Preußen. Jener hatte inzwischen in seinen Annäherungen an den Kaiser immer größere Fortschritte gemacht; dieser hatte

ſich von Grumbach einreden laſſen, die Majeſtät des Kaiſers würde ihn durch die Schritte, die deshalb Albrecht und er in Brüſſel thun würden, von jener Reichsacht befreien, die auf dem ehemaligen Heermeiſter des Deutſchen Ordens ruhte, der ſich in den weltlichen Stand begeben, geheirathet und das Land des Ordens, ein Lehn der Krone Polens, ſich ſelbſt und ſeinen Erben angeeignet hatte. Endlich hatte nun doch der junge Prinz kriegeriſche Welt ſehen müſſen. Sie fand ſich zur Zeit nirgends als in den Niederlanden, wohin Karl gekommen war, um die ſeiner Schweſter ſo aufſäſſigen Städte, vor allem Gent, ſeine eigene Vaterſtadt, zu züchtigen. Den blutigen Strafgerichten, die an den genter „Creeſers“ vollzogen wurden, wohnte der junge Prinz mit ſeinem ritterlichen Führer bei. Letzterer wurde vom Kaiſer aufs beſte aufgenommen, der erſtere ſogar von Königin Maria mit der ihr eigenen Kunſt der Bezauberung, die ihr bei Jung und Alt zu Gebote ſtand, gefeſſelt. Den Andächtigen von Brixen, dem ſein Kapitel als einem allzu „zehrigen“ Herrn kein Geld mehr ſchicken wollte, hatte ſie (ſchon Karl Lalaing, Graf von Hogſtraten mußte dieſe Entfernung wünſchen) nach Spanien geſchickt, wo ihm die heiße Sonne Valencias nur dann erträglich erſchien, wenn er hoffen durfte, daß die Königin ſelbſt ihr Verſprechen wahr machen, dem politiſchen Leben entſagen und in einem Kloſter — natürlich ſeiner eigenen Diöceſe; er machte in Valencia den Erzbiſchof — von ihrem mühevollen Leben ausruhen würde. Gelegenheit zu glänzenden Waffen-

thaten, Anlaß zu einem längeren Verweilen unter den Fahnen des Kaisers hatte es nicht gegeben. Mit Frankreich war ein Scheinfriede eingetreten. Karl's an seinen Todfeind verheirathete ältere Schwester hatte es möglich gemacht, daß der Kaiser zur Züchtigung der Niederländer sogar seinen Weg durch Frankreich und über Paris nahm. Somit waren Grumbach und sein Zögling wieder auf dem Heimritt begriffen. Aber mit einer solchen Schnelligkeit, wie jetzt seinem Ehrgeiz wünschenswerth erscheinen mußte, ging die Rückreise nicht von statten. Auf manchem schönen Schloß im Hennegau und in Lothringen wurde Rast gehalten. Wer ahnte unter den Freudengelagen, an denen der junge Brandenburger und seine Genossen, Siegmund Heßberg, Giech, vor allem Christoph von Leuchtenberg, sein nächstverbundener Freund, Gefallen fanden, daß es im würzburger Dom nur noch wenige Tage dauern würde, wo am Hochaltar eine Hand nach der über dem Sanctissimum angebrachten Schnur greifen und jenes Glöcklein, das „Heule" genannt, anziehen würde, dessen Ertönenlassen die erste Handlung jedes neugewählten würzburger Bischofs war! Und wenn es nun gar die starke Hand des Domherrn Melchior Zobel von Giebelstadt werden sollte, die nach der Schnur des Glöckleins griff, um Franken zu regieren, nicht Konrad von Bibra, der Oheim seiner Gattin, auf dessen Erwählung Grumbach seine ganze Hoffnung gesetzt hatte —!

Anna von Hutten, die Gattin Grumbach's, wußte vollkommen, was auf dem Spiele stand. Die Verfeindung

ihres Mannes mit dem thatkräftigsten Mitgliede des Domkapitels war alt. Es gibt Herzen, die sich nur um deshalb befehden, weil sie sich nicht in Freundschaft verbinden können. Verbrüderungen, Parteiungen mußte es unter den hunderterlei Interessen einer herrsch- und gewinnsüchtigen Hierarchie an sich schon geben. Da galt es von je Hammer oder Amboß sein. Dann aber brauchen zwei Menschen voll Thatkraft sich auch nur an den Augen zu messen und sie wissen, wie sie miteinander stehen. Grumbach's persönliche Verhältnisse, seine schon vom Vater überkommenen Händel mit dem Stift, strittige Gerechtsame schon allein die Landerbförsterwürde betreffend, die an seinem Hause eine alte Ueberlieferung war, ließen es einen großen Unterschied erscheinen, ob künftig in Franken eine milde, von Krankheit geschwächte, vollends verwandtschaftlich verbundene Priesterhand das Scepter des Regiments ergriff oder ein Ritter, der sein Schwert in den Türkenkriegen geschwungen, in Wittenberg dann kanonisches Recht gehört hatte und die Tonsur nur um deshalb trug, weil in allen Adelsfamilien hergebracht war, daß der Eine Haus und Hof der Väter erbte, der Andere an die seit Jahrhunderten wohlversorgende Krippe des Domstifts kam. Die Präbenden wurden bereits den kleinen Kindern der Adligen verliehen.

Anna von Hutten, die unter blühenden Töchtern noch schöne, durch ihre häufigen Kindbetten wenig mitgenommene Frau, hatte bei der Eile, wie sie am 16. Juni von Schloß Rimpar, eine Meile von Würzburg entfernt,

herabflog und bei dem Lärm, der mitten in der Trauerzeit ihr Wohnhaus in der Stadt erfüllte, nicht einmal so sehr das Ziel vor Augen: Bischof muß mein Oheim, Konrad von Bibra, werden! als zunächst das Eine: Grumbach muß in Eilritten benachrichtigt, herbeibeschieden werden, die Wahl aber so lange ausgesetzt bleiben, bis er eingetroffen!

Bestellen ließ sich letzteres freilich nicht, sondern nur künstlich veranstalten. Nie fühlte das Domkapitel so sehr seine Kraft, wie bei einer neuen Bischofswahl. Zur Zeit des Conclave in Rom werden Greise zu Jünglingen, Cardinäle, die von Krankheit gefesselt im Bett darniederliegen, erheben sich wie durch ein Heilandswunder, Halbtodte überraschen durch einen plötzlichen Antheil an den Interessen des Lebens. Konrad von Bibra, Propst zum Neuen Münster, war schon als zwölfjähriger Knabe zum Domherrn „aufgeschworen"; er zählte noch nicht volle fünfzig Jahre, war aber phlegmatisch, bequem bis zur Trägheit, kränklich. Er litt an Steinbeschwerden, die sich nachgerade bedenklich steigerten. Wer von seinem Bilde, das in Münzen und Denkmälern vor uns liegt, auf seinen Charakter schließen will, darf ihn genußsüchtig nennen. Mund und Kinn sprechen für einen Zusammenhang seines Wesens mit der Schule Epikur's. Dennoch ergriff auch ihn der wichtigste Augenblick seines Lebens mit mächtiger Gewalt.

Wie er da jetzt im Chor saß und mit dem Schein, als wenn er sänge, in sein Brevier starrte, war sein ganzes Wesen in elastischer Spannung. Jede Pause,

die er sich in seinem Hofe, genannt Curia Rödelsee, wenig Schritte vom Hofe seiner Nichte entfernt, zur Sammlung neuer Kräfte gönnen durfte, wurde zu Rathschlägen angewendet, was geschehen sollte, um den Termin der Neuwahl hinauszuschieben, die Stimmen zu zersplittern, alles zu verwirren und in Stillstand zu bringen solange, bis vom Lande der Adel herein-, vor allem aus den Niederlanden Grumbach angekommen. Selten war auch das Kapitel vollzählig beisammen. Der Senior hatte schon an die auswärts weilenden Mitglieder Boten entsendet, man sollte sich zur Wahl aufs schleunigste einfinden. Gewartet zu werden brauchte auf niemanden, der da säumte. Diesmal hatten die Boten nicht weiter zu reiten, als bis Bamberg und Eichstädt. Keiner von den Wählern weilte gerade in Mainz oder Köln. Auf diese Einberufung, auf die Beschleunigung oder Verlängerung des Wahltermins war die ganze Thätigkeit gerichtet, die sich hinter dem frommen „Besingniß" in voller Weltlichkeit entfaltete.

Die Boten, die Wilhelm von Grumbach herbeirufen sollten, hatten, wenn nicht bis Brüssel, doch jedenfalls noch bis Metz, bis Dietenhofen ihm entgegenzureiten. Dann war noch fraglich, ob sie ihm überhaupt begegneten. Zum Glück reiste man damals mit mächtigen, weithin sichtbaren Staubwolken. Ein Gefolge von mehr als hundert Reitern machte schon einen Lärm, dessen Echo sich über die Landstraßen hin verfolgen ließ.

Zum Glück war Christoph Kretzer nicht mit nach

Brüssel gegangen. Der Obhut dieses umsichtigsten der Diener Grumbach's waren die Schlösser seines Herrn, die Oberamtirung desselben in Cadolzburg, vor allem die Abwartung des gramschatzer Waldes anvertraut geblieben. Da konnte nun dieser die so hochwichtige Einholung desselben sofort selbst anordnen und in der Hauptsache mitübernehmen. Kaum hatte Endres, ein Knecht des Dompropstes, aus dem Hofe Rödelsee athemlos auf Schloß Rimpar die Kunde gebracht, jeden Augenblick könnte Konrad von Thüngen die Augen zuthun und schon wäre auf dem Frauenberge ein interimistisches Regiment niedergesetzt worden, als auch anfangs zwar die Burgfrau vor Schreck und Freude zugleich, einer Ohnmacht nahe kam, Kretzer aber, der glücklicherweise anwesend, bereits alles nun Nothwendige mit den entschlossenen Töchtern des Ritters, der siebzehnjährigen Elisabeth, der sechzehnjährigen Ursula anordnete. Selbzwölf ritt er noch in nämlicher Nacht auf Frankfurt. Stationsweise ließ er seine Begleiter zurück; in Aschaffenburg, Mainz, Alzey bis nach Lothringen zu; jeder sollte seines Rosses pflegen und Sorge tragen, daß Grumbach, wenn Kretzer ihn fand, für die Rückreise überall bereit gehaltene Rosse antraf. Vierzehn Tage bedingte er sich für seines Herrn Ankunft. „Haltet die Wahl nur offen bis zum Ersten des Juli —!" Darauf hatte er sich mit den schnell aufgebotenen Knechten und Förstern auf den Weg gemacht. Einen Beutel mit Geld für die Zehrung und die Beschaffung neuer Rosse, wenn eins oder das andere fallen sollte, ergänzte er mit

weiterer Füllung noch auf dem Hof Rödelsee, dem er, scheinbar gemächlich und ganz der Trauer gemäß durch die Stadt reitend, noch einmal einen Besuch abstattete, während die Gefährten draußen auf der Höhe in den Weinbergen, oberhalb des Stiftes Haug, seiner Rückkehr harrten.

Die Wahl war auf die nächsten acht Tage angesetzt. Bis dahin konnte selbst der am entferntesten wohnende Wähler, Moritz von Hutten, eingetroffen sein. Dieser trug den Bischofshut von Eichstädt, hatte aber darum sein Recht als Domherr in Würzburg nicht aufgegeben.

„Gebt Acht", sagte Zobel von Giebelstadt (Linie Guttenberg) zu seinem vertrautesten Freunde, dem Domherrn Friedrich von Wirsberg, einem düstern, rauhen Mann, der die Herbigkeit, die in Zobel's Innerm ihren Ausdruck fand, auch äußerlich zur Schau trug in seinen mehr kriegerischen als priesterlichen Gesichtszügen, „gebt Acht, den Eichstädter halten die «Biberer» auf und sollten sie seinem Roß Steine zwischen die Hufen klemmen!"

Und in der That, nach Eichstädt ging auch aus dem Grumbacher Hof der erste der Briefe ab, von welchen man nicht wünschen konnte, daß sie in unrechte Hände geriethen. Die Frau des Ritters beklagte recht, daß es ihrem Mann seit lange nicht hatte gelingen wollen, einen geschickten „Briefdichter" zu finden. Die bedeutendste Federcapacität in Würzburg gehörte dem Dienst des Domkapitels. Das war Herr Lorenz Fries von Mergentheim, Frankens Geschichtschreiber. Grumbach brauchte einen Briefdichter für sich allein, am wenigsten konnte er einen

verwenden, der mit Kapitelherren in Verbindung ſtand. Seine zuverläſſigſten Leute hatte er auf dem Amt in Cadolzburg oder Georg Vogler in Windsheim ſchrieb ihm Entwürfe, wenn ſie einen Rechtskundigen erforderten. Vor vier Jahren wäre dem Ritter beinahe gelungen, eine Perſönlichkeit zu gewinnen, die er gehofft hatte, ganz nach ſeinem Geſchmack und Bedürfniß zuzuſtutzen, Ottheinrich Stauff, den ihm Argula, des Ritters Baſe, mit einem Empfehlungsbrief nach Schloß Rimpar geſchickt hatte. Doch auch dieſe Erwerbung hatte ſich nicht machen wollen. So mußte denn Anna von Hutten mit ſchreibunkundiger Hand ſelbſt die Feder anſetzen und eine reiche Zahl von Briefen an die Sippe der Bibra, Hutten, Beſtenberg, Stein, Hauſen, Seckendorf, Zöllner von der Hallburg, Caſtell, Fuchs und andere entwerfen. Ihre Töchter und Grumbach's Schweſter, Barbara, die Witwe Florian Geyer's, halfen. Selbſt ihren Rentnern und Kaſtnern auf Schloß Rimpar traute ſie in dieſem Falle nicht, am wenigſten den Sendboten, die ihr von Klöſtern, vom Stift Haug, vom Domkapitel angeboten wurden. Grumbach hatte ſie immer am meiſten vor den Schmarotzern gewarnt, die bei ihm Gutes genoſſen. Solche waren nach ſeiner Erfahrung bei entſcheidenden Kriſen zum Ueberlaufen am erſten geneigt. So faßte ſie denn die Sache ſelbſt an. War nur erſt die „Beſingniß" vorüber, ſo hatte ſie an ihrem Oheim und deſſen Nächſtverbundenen Beiſtand genug. Wer Biſchof werden ſollte, das war

erst die zweite Frage. Die erste galt der Verzögerung des Wahltermins selbst.

Die Trauerkleider standen der Frau Oberamtmännin von Cadolzburg, der Erbförsterin des Herzogthums Franken so anziehend, wie selbst ihren Töchtern nicht. Die dunklen Farben der Kleider hoben das Incarnat ihrer zarten Haut. Ihre Formen waren gerundet, fast üppig. Sie, die jetzt am liebsten in ihrer Kleiderkammer verweilt, dort mit ihren Töchtern und Nähterinnen vor dem großen Metallspiegel berathen hätte, welche Kleider ihr für die Inthronisation des neuen Bischofs am gefallsamsten stehen würden, mußte jetzt ernsteren Gedanken nachleben, ihre ganze Kraft dem sonst ungewohnten Werk der Intrigue widmen. Denn die letztere hatte sie in ihrem Glück und bei der Art, wie ihr Mann seine eigenen Wege ging, nicht nöthig. Huldigend lag ihr alles von selbst zu Füßen.

„Wie ist hier die Tinte zu Schimmel geworden!" rief sie ärgerlich aus und stumpfte eine Feder, wollte es mit ihr nicht vorwärts gehen, noch der andern auf. „Man möchte glauben, in dem Gemach hätte Wilhelm seit einem Jahr nicht mehr gesessen!"

„Deine Schuld!" sprach eine ebenfalls in Schwarz gekleidete, schon ältere Frau, die ihrerseits mit weniger Aufregung, ja mit [illegible], blassen Mienen hinter dem hohen Lehnstuhl stand, auf welchem sich Anna bemühte, ihre Correspondenz durch die äußern Hülfsmittel in bessern Fluß zu bringen. Die Mädchen waren zur Beschwichtigung der jüngeren Geschwister, der wilden

Margarethe, Sophia, Barbara und Anna, hinausgesandt worden. Die Mutter saß an einem seltsam geformten Tisch. Die Füße desselben waren vergüldete Bocksfüße. Die Platte war von Marmor, mit eingravirten Zahlen und astronomischen Figuren. Rings um beide Frauen her standen lange Fernrohre, Spiegel, Glaskugeln. Die Hausfrau hatte sich das stillste Gemach des Hauses aufgesucht, das Thurmzimmer, wo ihr Gatte nach den Sternen zu sehen pflegte. Es lag nach Gärten hinaus, die eine Verbindung mit dem Hof Rödelsee ermöglichten. Aus diesem Zimmer führte eine Thür auf eine hochgelegene, kleine Warte, wo sich die Sterne beobachten ließen, jetzt sich mit lästigem Geschrei die Spatzen eingenistet hatten.

Die Hausfrau wußte, was mit dem Ausruf „Deine Schuld!" gesagt sein sollte. Sie würde zu jeder Zeit gegen die Voraussetzung, als verstünde sie ihren Gatten nicht zu fesseln und nicht ans Haus zu bannen, Einspruch gethan haben; jetzt erwiderte sie nichts darauf. Sie bedurfte des Beistandes der ernsten Schwägerin, der hinterlassenen Witwe jenes Unglücklichen, den ihr eigener Bruder in jenem mörderischen letzten Kampf der Bauern bei Schwäbisch Hall mit eigener Hand getödtet — vor dem Henkerschwert des Truchseß gerettet hatte. Barbara zürnte darum dem Bruder nicht. Sie wußte ja, daß damals die Ritter, die sich [illegible] Achtvollstreckung hätten entziehen wollen, selbst verfemt waren. Sie wußte, daß ihr Bruder Wilhelm, durch

einen grausamen Beschluß der Schicksalsmächte, gezwungen war, nicht anders zu handeln. Sie wußte, daß nicht minder Florian Geyer seinem Schwager für ein ehrliches Ende, das er ihm gegeben, im Zusammenbrechen dankte. Ihr einziger Sohn war vor dem Vater gestorben. Noch hatte sie zwei Töchter, die sich durch den Schleier, den sie genommen, zu bewahren suchten vor dem Schimpf, der auf ihren Namen gekommen. Die Güter Florian Geyer's von Giebelstadt waren dem Lehnshof des Bischofs für immer verfallen. Er hatte sie schon vor seinem Antheil an dem Bauernkriege, in der Sickingenfehde, verspielt, an welcher er ebenfalls theilgenommen und vorzugsweise zum Schaden der Klöster. Barbara hatte sich unter den Schutz ihres Bruders begeben, dessen blutbefleckte Hand für sie kein Vorwurf, sondern nur die wehmüthige Erinnerung an eine furchtbare Zeit war. Ein großer Künstler, Tilemann Riemenschneider, hat dieser Wehmuth einen ergreifenden Ausdruck in einer kostbaren Marmorgruppe gegeben, die ihr Bruder hatte anfertigen und im Kloster Maidbrunn, dessen Patronatsrechte er übte, eine halbe Stunde von Kitzingen entfernt, aufstellen lassen. Maria trägt den eben vom Kreuz genommenen Heiland in ihrem Schoos ... Die umstehenden Leidtragenden, die Glieder der heiligen Familie, Johannes, Joseph von Arimathia, alle tragen sie die Physiognomieen der Familie des Stifters, des eben verstorbenen Vaters, Kunzen von Grumbach's, der Mutter, der Söhne, der Töchter ... Die vorn und abseits Stehende ist die unglückliche Barbara

Geyer. Ihre Kinder hat der ſinnige Künſtler an den Giebeln der Kreuze als Engel wiedergegeben; ihren Namen Geyer deutet der ſeltſame Einfall an, den ganzen Leib der auf der „Giebelſtatt“ ſitzenden Genien mit Vogelgefieder zu bekleiden . . . Der Künſtler ſelbſt, als Nikodemus mit dem Salbgefäß, blickt leidvoll auf die Familiengruppe. Auch ihn hatte die Ungnade des Biſchofs gefahrvoll getroffen. Es war ſein letztes Werk, das von Grumbach beſtellte, und ſein vollendetſtes . . . Die Unterſchrift widmet das Ganze dem Andenken an den Bauernkrieg. Wie ſollte Barbara einen Bruder, der ſich ſo tiefempfunden entſühnt hatte, haſſen? Sie liebte, ſie ehrte ihn. Sie überwachte die Ordnung ſeines Hauſes in der Stadt. Gebeugt durch ihr Elend, hatte ſie ſich aus freien Stücken in dieſe Stellung begeben, die auch allerdings nur Anna von Hutten an ihr geduldet haben würde, die einer dienenden Martha. Inzwiſchen lebten ihre Töchter in der Pleichacher Vorſtadt, im Kloſter Sanct-Marx.

Als wiederum einige Briefe beendigt, ſorglich petſchirt und an die reitenden Boten übergeben waren, deren Roſſe noch im Hofe von den zurückgelegten Ritten auf die Burgen der Nachbarſchaft dampften, ſagte Frau Anna:

„Was hilft das alles, wenn wir nicht die Bimbacher, Dornheimer, Wunfurter und Schweinshauptner für uns haben —!“

Barbara Geyer verſtand, daß hiemit das mächtige Geſchlecht der Fuchſe gemeint war, die den ſtärkſten

Druck auf die adlige Prälatensphäre des Landes auszuüben vermochten, obschon sogar einige Kleriker ihres Stammes sich für Luther bekannten und Frauen genommen hatten. Das Selbstgefühl der Fuchse war ein so großes, daß sie sogar in letztern Fall ihre Ansprüche auf die Erträgnisse ihrer Domherrenstellen nicht aufgaben, wie denn überhaupt der ganzen bisherigen Stiftsverfassung eine Auflösung drohte. So verweilte der Mörder des Wolf Dietrich von Schaumberg in Bamberg wohlgemuth mit dem Henneberger zugleich. Letzterer war sogar in Bamberg Dechant geworden. Beide hatten ihre Pfründen in Würzburg nicht aufgegeben und schon vier Jahre währte eine Verhandlung, der zufolge Kilian von Fuchs, der seine Stelle nicht wiederbekommen sollte, dieselbe dem Henneberger zu verkaufen gesonnen war. Kilian's Vergehen, einen Mitdomicellaren getödtet zu haben, erschien größer als das des Hennebergers, der nur einen Scharwächter erstochen hatte.

„Ich wüßte wohl", sprach Frau Anna, „wer uns die Fuchse gewinnen, auch den alten Sigmund Fuchs, unsern Dechanten, in Bamberg zurückhalten, etwa bis auf Eures Bruders Ankunft «bettriß» machen und sonst etwan in unserm Handel helfen könnte."

Frau Barbara horchte auf und suchte vergebens die Person zu errathen, die gemeint sein konnte. Sie lebte nicht in dem rauschenden Gewirr, das sich in Kimpar um ihre Schwägerin zu bewegen pflegte.

„Ich meine Frau Argula, die Staufferin in Zeilitzheim!“ ſagte Frau Anna.

Da ſchüttelte Frau Barbara den Kopf. Durch ihre Schweſter Esra, die an einen Bibra verheirathet war, der zwar Amtmann in Gemünden war, oft aber in Schwebheim, dem Stammſitz der Bibra, dicht bei Zeilitzheim, verweilte, wußte ſie, daß ſich Argula von den Bahnen Grumbach's und von Würzburgs ganzem Treiben ſeit Jahren losgeſagt hatte.

„Sie iſt eine Ketzerin!“ ſagte ihre Schwägerin. „Seit ſie uns vor Jahren den jungen Geſellen ſchickte, der mit einem ſchweinfurter Kaufmann auf die frankfurter Meſſe zog, hab' ich von ihr nichts mehr vernommen. Ihre weiſen Rathſchläge hielt ſie nur mir zur Plage feil. Die Gevätterinnen, die uns die Männer aufhetzen, ſollte man ſich aus dem Wege weiſen. Aber wenn ich auch faſt beſorge, daß ſie uns mehr zu «Unſtatten» als zu Statten handeln möchte, ſo weiß ich doch, daß ſie für ihre Söhne mit unſerm Lehnhof proceſſirt. Und jetzt zumal — ei, da iſt ein ſeltſam Volk aus Holland kommen! Den Schwarzenbergern und den Grumbachern, mein' ich, kommen! Dem Fritz Schwarzenberg gönn' ich den Aerger ſchon um ſeiner Bosheit gegen Ludwig von Hutten willen. Uns in Rimpar kann es eineswegs ſein, ob unſere Eſtenfelder Linie mit den Vettern zu theilen hat, die aus Holland gekommen, oder mit den Baiern. Der Baierin aber muß drob angſt werden. Da ſollt' ich faſt meinen, es müßte ihr gefallen, einen

neuen Bischof als Lehnsherrn zu gewinnen, der ihr zu danken hat. Doch mag ich selbst ihr nicht drum schreiben. Hm!“ fügte Frau Anna nach einer Weile hinzu. „Ich wüßte in Würzburg Eines, das hierin helfen könnte, obschon auch das mit uns in grimmer Unnachbarlichkeit lebt —“

Frau Barbara blickte wiederum nichterrathend auf.

„Wen kann ich anders meinen“, fuhr Frau Anna fort, ärgerlich die schöne, beinahe faltenlose Stirn runzelnd und die Federspule durch ihre weißen Zähne ziehend, „wen anders als — weißt ja doch, wer im Rienecker Hofe aus- und eingeht —!“

Nun begriff Frau Barbara, wer an Argula schreiben sollte — eine dem Hause ihres Bruders Abtrünniggewordene.

„Freunde in der Noth“, sagte sie, keinen Erfolg verheißend, „gehen zehn auf ein Loth.“

„Warum!“ entgegnete mit größerm Muth ihre Schwägerin. „Ich denke da wie Grumbach: «Heiß Eisen faß rasch an, verbrennst dich nicht.» Wer wird thun, als wenn er mit jedermann schon sein Testament gemacht hätte! Unser Freund ist der, den man brauchen kann —! Wenn man deinem Bruder sagt: «An den willst dich wenden? Ist ja dein Feind!» so lacht er und spricht: Wenn ich ihm verrathe, daß ich sein nöthig habe, schmeichelt's ihm baß und das Uebrige thut — Halbpart!“

Frau Barbara kannte diese Weisheit, deren Anwendung dem Bruder schen manche Täuschung gebracht

hatte. Sie trat schweigend zur Seite, während die Schwägerin lachte.

„Ei, wenn sich Kilian von Fuchs noch «entsagt» und die Jungfrau, um welche er zum Todtschläger wurde, zur Frau nimmt?“ fuhr diese fort. „Ihr Vater siegelt mit einem springenden Löwen und läßt sich einen «Ehrbaren» schelten —! Des «gewesten» Domherrn Jakob Fuchs Ehegemahl war eine von Zindel, was auch etwa wie dem Bettelsack gleichkommt —!“

„Weißt du, ob sie nicht lieber den Schaumberger gewollt hätte —“ antwortete die Schwägerin auf die hochmüthige Rede und winkte mit der Hand dem ganzen Gespräch ab. Das Uebertragen einer Herzensliebe von einem Ermordeten auf den Mörder desselben weckte ihr zu düstere Erinnerungen, die sie nicht verfolgen mochte, zumal die Glocken aller Kirchen und Kapellen der Stadt unablässig die Luft erzittern machten von Trauertönen, als sollte es zum Jüngsten Gericht gehen.

Die Rede zwischen beiden Frauen galt Jutta Vogler. Diese lebte noch immer in Würzburg. Unvermählt, doch in besondern Ehren gehalten. Der Sturm, den vor vier Jahren die Ermordung des Schaumbergers hervorgerufen hatte, konnte auch sie damals, die Ursache desselben, treffen. Sie entging ihm durch einen kurzen Aufenthalt bei den Dominicanerinnen im Kloster Sanct-Marx. Ob sie damit ihren Vater, den heftigen Gegner alles Klosterwesens, erzürnte oder nicht, kümmerte sie wenig. Hatte doch dieser inzwischen wirklich Anna Maria Ortlieb geheirathet und

dadurch bei ihr den Entſchluß gezeitigt, nie wieder in ſeine Nähe zurückzukehren. In Würzburg aber konnte ſie ſich nicht anders halten, als unter den Bedingungen des dortigen Lebens. Die rettende Hand bot ihr nicht Anna von Hutten, nicht deren Gatte, der ſie damals nach Rimpar zu kommen veranlaßt hatte, ſondern Freundinnen ihrer verſtorbenen Gönnerin, der Priorin von Schwarzenberg, zwei Gräfinnen Rieneck. Dieſe, obſchon Nonnen vom Kloſter Himmelpforten bei Würzburg, lebten, wie damals die Sitte einriß und hier durch die Nochnichtwiederherſtellung des im Bauernkrieg zerſtörten Kloſters entſchuldigt wurde, meiſtens außerhalb der Clauſur und öfters in ihrem eigenen, den Grafen Rieneck gehörenden Würzburger Hofe, als auf ihren väterlichen Burgen bei Gemünden und Lohr, am Saal- oder Sinnfluß, oder zu Wertheim, zu Erbach im Odenwalde oder wo ſonſt ihre Anverwandten und Erben lebten, oder in dem Hofe, der den Himmelpförtnerinnen in Würzburg ſelbſt gehörte. Die Schweſtern des Erbtruchſeß von Franken, Philipp's von Rieneck, des letzten Sproſſen eines abſterbenden mächtigen Geſchlechtes, waren reich und machten ein Haus, das den Sämmelplatz aller Prälaten des Stiftes bildete, ausgenommen derer, die in Rimpar oder Grumbach's Würzburger Hof aus- und eingingen. Das war eine alte, hergebrachte Scheidung. Es war aber auch überdies noch eine beſondere Verfeindung zwiſchen Jutta und dem Mann eingetreten, der ihr einſt im alten Bannwalde bei Windsheim ſo verheißungsreich entgegengetreten

war. Trug sie diese Täuschung mit Gleichmuth? Lebte sie überhaupt mit Ansprüchen auf die Gestaltung der Verhältnisse um sie her? Zunächst war ihre Stellung zu den Gräfinnen Rieneck eine bergende Wolke, die alles Kleinliche und Allzumenschliche, das sich dahinter verstecken mochte, schützte. Frau Anna hatte nur von Rimpar aus so viel bemerkt, daß Jutta's Vater, nach einer kurzen Entfremdung (eingetreten, als nicht sofort ihr Gatte, sondern ein Ritter von Bobeck der Erzieher des Prinzen Albrecht geworden war), jetzt wieder aufs innigste mit dem Altkanzler verkehrte. Ein Faß voll Leistenweins, eines voll eingemachten „Bachsen" (Schweinwildprets) war erst kurz vor Grumbach's Ausritt nach den Niederlanden auf Windsheim abgegangen. Da Frau Anna zu gleicher Zeit wußte, daß Jutta mit Argula bekannt war, so bestand sie jetzt fest auf dem Versuch einer neuen Annäherung.

Sie richtete also an ihre Schwägerin das Verlangen, diese sollte sich aufmachen, sich in den Rienecker Hof begeben, sehen, was alles dort vorging, und, womöglich, Jutta ersuchen, zum Besten der Familie ihres Mannes, des so engverbundenen Freundes ihres Vaters, an Argula zu schreiben und diese aufzufordern, die gesammte Ritterschaft des „Volkfeldes" und Steigerwaldes, vor allen das Haus der Fuchse — sie brauchte die der Bibel entlehnte Wendung — wie Simson an den Schwänzen zusammenzukoppeln und für eine gute neue Bischofswahl, die natürlich nur durch Konrad von Bibra gewährleistet werden könnte, ins Feuer zu jagen.

Frau Barbara hatte wenig Behagen an diesem Auftrag. Doch in dem abbrechenden Wort ihrer Schwägerin: „Kommt Wilhelm zurück und ist nicht alles Nöthige geschehen —!“ lag so viel Entwaffnung jedes Widerstandes ihrer Herzensregungen, daß sie sich, tief aufseufzend, in der That anschickte, den ihr zugemutheten schweren Gang zu thun.

An ein lang Verhandeln mit ihrer bis zur Besinnungslosigkeit aufgeregten Schwägerin war nicht zu denken. Die allerjüngsten Kinder, die eben von Schloß Rimpar nachgeschickt worden waren, lärmten, tobten und sollten, um nur beschwichtigt zu werden, in den Dom. Auf dem Wagen, der sie vom gramschatzer Wald hereingebracht hatte, lagen drei frischgeschossene Rehe, ein Hirsch, ein Wildschwein, eine reiche Zahl wilder Tauben und Auerhähne. Diese galt es jetzt, mit Beileidsbezeigungen über die Entbehrungen, denen die armen Domherren bei ihrem Leichenministerium ausgesetzt wären, in die einzelnen in der Stadt zerstreuten Höfe zu schicken, die von den geistlichen Herren bewohnt wurden. Da hatte Frau Anna über die Eintheilung und die Zerlegung des Wildprets, die hinzuzufügenden Grüße, die Gefahren des Uebergehens Eines oder des Andern, der zu dem Freundeskreise des Hauses gehörte, dermaßen den Kopf voll, daß die Schwägerin, um sie nur nicht zu reizen, schnell den schwarzen Schleier über den Kopf warf und sich geduldig auf die unruhig belebte Gasse begab.

Sie hoffte noch ein Stündchen zu gewinnen, um zu

den Dominicanerinnen gehen und am Sprachgitter des Klosters Sanct-Marx ihre bei so aufgeregten Zeitläufen gewiß des Zuspruchs besonders bedürftigen leid- und kreuztragenden, durch ihren Vater lebenslang gedemüthigten Töchter, Barbara und Sibylla Geyer, begrüßen zu können.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Die Vermittler.

Man würde sich in dem Charakter Jutta's ganz geirrt haben, hätte man annehmen wollen, daß sich die herrschsüchtige, leidenschaftliche, in den Hoffnungen ihrer Jugend betrogene Jungfrau nicht ebenfalls mit dem bevorstehenden Wahltag beschäftigt und zu Gunsten der im Rienecker Hof am häufigst verkehrenden Prälaten zu wirken gesucht hätte.

Die Gräfinnen Kunigunde und Adelheid von Rieneck waren Schwägerinnen des edlen Johann von Schwarzenberg. Sie hatten ihre Schwester um viele Jahre überlebt. Wie alle ihre Verwandte neigten sie zur Reformation, ohne mit den würzburger Verhältnissen zu brechen. Waren diese ohnehin doch im ganzen genommen nicht mehr die streng altrömischen. Auch in Würzburg ist erst der Katholicismus in jener Einseitigkeit, die sich später herausstellte, durch die Jesuiten zu Stande gebracht.

Vor vier Jahren hatte Jutta ihre Reise nach Würz-

burg mit den glücklichsten Erwartungen angetreten. Zwischen ihrem Vater und Grumbach hatte sich eine Freundschaft angelegt, die einen längeren und heiter anregenden Aufenthalt auf Schloß Rimpar erwarten ließ. Die erste Frucht des geheimen Bundes zwischen Vogler und Grumbach war gewesen, daß Markgraf Georg, als er auf seiner Durchreise nach Frankfurt an der Oder auf Cadolzburg versprach, den Kanzler, auf Grumbach's Bericht von seiner „zufälligen Begegnung" mit Vogler, von Windsheim abholen ließ und ihn, ganz wie ausgesöhnt, mit sich zur Erbeinigung der brandenburgischen Fürsten nach Frankfurt nahm. Da wäre nun Jutta in Windsheim allein gewesen. So folgte sie denn der Einladung Grumbach's nach Würzburg und Rimpar.

Frau Anna empfing sie gerade bei einem hohen Festmahl. Es wurde ihr eigener Geburtstag gefeiert. Jede Ueberraschung, die an diesem Freudentage kam, schien der eiteln Frau nur eine Deutung auf die ihr dargebrachten Huldigungen zuzulassen. So nahm sie auch Jutta, die auf dem verhängnißvollen Roß zwischen den beiden Freunden, den Domherren, die ihrer Zügelführung Acht hatten, von Windsheim aus die heiterste Reise zurückgelegt hatte, als eine Art Geschenk ihres Gatten auf.

Aber schon am folgenden Tage war von Jutta's Erscheinung dieser Reiz abgestreift. Die Tochter des Kanzlers hatte ihren Stolz, wie die Rittersfrau. Sie schmiegte und beugte sich nicht. Sie tadelte an den zahlreichen Töchtern, was ihr an ihnen misfiel. Sie fand die Art, wie Frau

Anna die Laute ſchlagen zu können vermeinte, nicht im mindeſten dem Ohr wohlthuend, und wenn Frau Anna ſang, ſo war Jutta in ihren Lobeserhebungen mäßig. Die Wildheit der Mädchen, das Jagen und Raſen derſelben im gramſchatzer Walde, ihre Verwöhnung durch die Nonnen von Maidbrunn, denen ebenfalls das Rühmlichſte nicht nachzuſagen war, das Durcheinander der Haushaltung in dem für die gewöhnlichen Verhältniſſe einer Familie viel zu groß angelegten Schloſſe zu Rimpar mit ſeinen ſieben runden Thürmen, boten Anlaß zu Urtheilen, die übel aufgenommen wurden. Der Burgherr ſchien die Anſichten ſeines Beſuchs zu theilen und machte manchen einſamen Gang mit Jutta hinaus auf die Höhe, wo der Ritter den Lauf der Sonne verfolgen konnte, die ihm, wie er ihrem Vater damals im Bannwalde geſagt, im Thal am Ufer der kleinen Pleichach allzu frühe unterging. Schon fing Frau Anna über die ſichere Ruhe und ſtolze Zuverſicht ihres Beſuchs zu klagen an. Und in der That bekam Jutta's Weiſe etwas Herausforderndes, als ſie an dem Ritter eine große Zaghaftigkeit vor dem Urtheil ſeiner Frau zu bemerken glaubte und ihm Vorwürfe über den geringen Widerſtand machte, den der ſonſt ſo thatkräftige, eine Welt in ſich tragende Mann den Launen einer ſchönen Frau, der wüſten Unordnung eines auf dem größten Fuß angelegten Hausweſens entgegenſtellte. Darüber kam die traurige Entzweiung der beiden jungen Verehrer, die Jutta zugleich gefunden hatte, und mit dem blutigen Ausgang derſelben eine große Gefahr für ihre

Sicherheit. Als der unheimliche Vorfall Stadt und Land in Bewegung brachte, befand sie sich gerade in Würzburg selbst. Kurz zuvor noch hatte man vernommen, daß ein jüngerer Bruder des henneberger Grafen Christoph, Graf Poppo von Henneberg, ebenfalls ein Domherr, beide Freunde zu versöhnen gesucht. Und noch eben hatte Jutta mit Wolf Dietrich, dem jungen Schaumberger, im Hofe Rödelsee, beim Dompropst von Bibra, wo Tischgesellschaft war, gescherzt, gelacht und sich unvorsichtigerweise mit ihm allein an den „Antritt" eines Fensters gestellt, wo man beide von der Straße aus sehen konnte. Da, am Abend gegen neun Uhr, kam Kilian Fuchs, der dem Mittagsmahl nicht beigewohnt hatte, aus dem Kaulenberger Hof, dem Haus des kürzlich in Italien verstorbenen Dompropstes Markgrafen Fritz von Brandenburg, in Begleitung einiger Diener des letzteren, begegnete in der Pfaffengasse Wolf Dietrich, mit dem er, anfangs wie zum Vergnügen „gassirend", den alten Streit über das Eigenthum des Rosses, das Jutta geritten, beginnt, zieht am Ebracher Hof den Degen und stößt ihn gegen den Freund so unglücklich aus, daß eine Ader am Hals getroffen wird. Ein Knecht Wolf Dietrich's rennt in den nahe gelegenen Rödelseer Hof und ruft um Hülfe. Des Dompropsts Konrad von Bibra Gesinde nimmt Waffen, stürmt hinaus und begegnet dem Mörder, der ihnen zuruft: Was sie wollten! Sie sollten heimkehren! Wolf Dietrich wäre gesund und wohl —! Damit entkam er. Der Diener führte seine Begleiter an den Ebracher Hof.

Dort ſtand ſein Herr an die Mauer gelehnt; das Blut floß in Strömen, ſchon ſank er. Kein Wort mehr kam über ſeine Lippen. Er ſtarb, während man ihn in den Rödelſeer Hof trug. Kilian Fuchs verbarg ſich im Kaulenberger Hof, der eine Freiſtatt war. Die Diener des Markgrafen von Brandenburg wußten, wie bitter ihr Herr den Kanzler Vogler gehaßt hatte. Jahrelang hatte er ihn nur den „Buben", den „Böſewicht" geheißen. Jetzt, rief man aus, jetzt war des Buben Tochter an dem Unglück ſeines Freundes ſchuld —! Kilian entkam bei Nacht, nachdem er noch aus ſeinem Verſteck die Beſtattung ſeines Opfers, das im Kapitelhaus begraben wurde, das Aufhören des Läutens aller Glocken — das Zeichen des verletzten Stadtfriedens und Interdicts — mit angeſehen und angehört hatte.

Jutta kam in die peinlichſte Lage. Selbſt ihren Freunden gegenüber. Sie fand nicht einmal Schutz im Grumbachiſchen Kreiſe. Das brachte ſie außer ſich. Die Bewohner des Kaulenberger Hofes verbreiteten überall, obſchon Kilian Fuchs ſolcher Gehäſſigkeit wehrte: „Noch im Grabe hat unſer hochſeliger Markgraf vor der Rotte dieſes Kanzlers keine Ruhe!" Den Rödelſeer und Grumbacher Hof umſtand am Morgen nach der That ein drohender Auflauf. „Führt mich nach Rimpar", ſagte Jutta zu Grumbach. „Gebt mir in einem Eurer ſieben Thürme ſichere Verwahrung!" Den Blick, den ſie auf den Ritter warf, als dieſer entgegnete, der Schaumberger wäre ein zu naher Verwandter des Dompropſtes, des Oheims ſeiner

Frau, und dieser schäumte der Zorn gegen Kilian Fuchs und auch gegen sie, es würde besser sein, sie begäbe sich auf einige Zeit in die Clausur des Klosters Sanct-Mary, bis er Sorge getragen haben würde, sie sicher nach Windsheim zurückzuführen — diesen Blick hatten wol nie weder er noch Frau Anna, seine ergrimmte und untröstlich den todten jungen Domherrn beweinende Gattin, verstanden. Aber sie gehorchte. Bei Nacht schaffte man sie an den Main und übergab sie der Vorsteherin des dem grumbachischen Hause mannichfach verpflichteten Klosters, die gern bereit war, sie den Töchtern des Ritters Geyer zur Gesellschaft in deren Zellen zu übergeben, wie solches Jutta gewünscht hatte. Mit dem Ritter aber, der sich so der öffentlichen Meinung beugen, auch so wohlgemuth wieder nach seinem Oberamt in Cadolzburg zurückreiten, sie ganz aufgeben konnte, hatte sie im Geist für immer gebrochen.

In seinem „Götz von Berlichingen" führt uns der am Main selbst geborene Dichter das Leben eines fränkischen gleichzeitigen geistlichen Fürstenhofes vor. Schöne Frauen, Sänger, liebesberauschte Ritter, in denselben Banden schmachtende Geistliche und Knappen gaukeln da an uns vorüber zur nämlichen Zeit, wo die Bauern des Odenwaldes Miltenberg verbrannten und die „hellen Haufen" unter blutigen Wahrzeichen, die am nächtlichen Himmel flammten, rings auf den Bergen die Schlösser brachen und in den Thälern die Klöster ausraubten. Goethe läßt uns die Wahl, ob sein „Bischof", dem der Sänger Liebetraut auf der Terrasse des bamberger Schlosses die Freuden

des Mahles würzt, Georg von Limpurg gewesen sein soll (an dessen Verdienste um Johann von Schwarzenberg's Gesetzgebung die Erörterung über römisches Recht, die sein Doctor Olearius anspinnt, erinnern könnte), oder Weigand von Redwitz. Die nähern Umstände passen auf keinen derselben und am wenigsten würden sie auf Konrad von Thüngen in Würzburg gepaßt haben, der ein mäßiger, enthaltsamer Mann gewesen. Eher würde dessen Vorgänger, Lorenz von Bibra, in seinen jungen Jahren ein Vorbild des Freundes einer Adelheid von Wallbrf abgegeben haben. Vollkommen zutreffend aber ist die Schilderung des Kapitels, ob nun in Bamberg oder in Würzburg der Schauplatz anzunehmen. Diese sämmtlichen Domherren würden sich, mit wenigen Ausnahmen, in jener üppigen Welt des Dichters, die in den Flammen der brennenden Schlösser, mit dem Sturz Adelheid's in die Tiefe vom Söller der Burg Weislingen's ein so schreckhaftes Ende nahm, vollkommen heimisch gefühlt haben.

Jetzt waren die Gefahren einer Volkserhebung vielleicht für Jahrhunderte beseitigt, die religiöse Reform hatte am Kaiser den mächtigsten Widersacher gefunden. Warum sollten nicht die alten Zeiten des Behagens, wo ein Walther von der Vogelweide in Würzburg gesungen hatte, ein Bischof Johann von Brunn die Frauen der Bürgermeister auf seine Schlösser lockte, wiedergekehrt sein? Straffer als je wurden ja die Zügel der localen Ordnung angezogen; die Lehnsabhängigkeit der Ritterschaft wurde mit dem reizbarsten Nachdruck geltend gemacht; so

erwartete denn auch die Geistlichkeit, insoweit solche im Besitz guter Pfründen war und nicht mit Luther gehen mochte, vom neuen Bischof ein Regiment, unter welchem sich die alte Herrlichkeit des hierarchischen Lebens wieder neu entfalten konnte — immerhin mit einigen Zugeständnissen an die allgemeine kirchliche Bewegung. Ein Concil wurde ja von allen erwartet. Auch war vom Kaiser ein Ausschreiben für einen neuen Reichstag und ein Religionsgespräch ergangen. Da galt es einen Bischof wählen, der zu Regensburg, wohin der Kaiser die Reichsstände fürs nächste Jahr beschieden hatte, neben den Schmalkaldnern, falls diese kamen, fest im Sattel, gegen jedermann, selbst gegen den Kaiser, trotzig lich und wehrhaft einritt.

Daß dafür im Rienecker Hof Melchior Zobel von Giebelstadt als der rechte Mann erschien, ersah Frau Barbara Beyer, durch ihren unglücklichen Mann diesem Domherrn verwandt, sofort, als sie dort Jungfrau Vogterin zu sprechen begehrt hatte. Sie fand das stattliche Haus in allen seinen Empfangszimmern geschmückt. Nach außen zeigten sich wol auch hier die Spuren des Rückblicks auf die Zeit, die dem Scheine nach zu betrauern war; nach innen aber waltete allein die Hoffnung auf die Zukunft. Da standen Tische mit kalten Speisen bedeckt, mit Wein, Süßigkeiten und Leckerbissen. Jeden Augenblick einmal kam ein Priester vom Dom herbeigeeilt. Manche der jüngern Domherren kehrten nicht einmal zum „Besingniß" wieder zurück, so behaglich wurde es allen an den Tischen im Gespräch mit den schönsten Frauen

Würzburgs, die sich um die Gräfinnen Rieneck zu versammeln pflegten. Jutta konnte hier nur durch ihren auffallenden Wuchs und die Schärfe ihres Urtheils glänzen.

Letzteres war es auch vorzugsweise, das Gräfin Kunigunde, die in Himmelpforten Aebtissin war, bestimmt hatte, im Kloster Sanct-Marx, in welches auch sie bis zur Wiederherstellung ihres Klosters einige ihrer Nonnen untergebracht hatte, die Bekanntschaft mit einer Jungfrau, die sie schon vor Jahren auf Schloß Schwarzenberg bei Barbara, der bamberger resignirten Priorin, gesehen hatte, nicht nur zu erneuern, sondern sich auch offen für die Bedrängte zu bekennen. Sie und ihre Schwester nahmen Jutta in ihren Schutz. Anfangs ließen sie sich von ihr auf die Schlösser ihres Bruders begleiten, dann führten sie ihren Günstling in den Würzburger Hof der Rieneck's zurück. Die Aufregung über den blutigen Vorgang hatte sich inzwischen gelegt. Eine glücklichere Lage konnte Jutta nicht geboten werden. An Huldigungen, Zerstreuung, Liebesgeflüster um sie her war hier kein Mangel.

Die Mutter zweier gleichsam lebendig begrabener Töchter hätte sich einem Wesen verpflichtet fühlen sollen, das vor vier Jahren, als eben die Kinder Mirjam Geyer's den Schleier genommen hatten, in der Nähe der armen Mädchen anregend und theilnehmend verweilt hatte. Oft hatte damals Frau Barbara Jutta gesehen — später, als sie das Kloster verlassen, war Jutta in die düstern Zellen nicht wieder zurückgekehrt, selbst wenn die jugendlichen Christusbräute nach ihr verlangt hatten. Frau Barbara hatte

sie sogar selbst darum gebeten, da die Mutter den armen Opfern des Verurtheils Freude zu bereiten suchte, soweit es noch in ihrer Macht stand. Jutta hatte auch die Besuche versprochen, doch nicht vollzogen.

So durfte denn wol die Mutter mit einiger Feierlichkeit und Zurückhaltung Jutta bei dem schweren Gange, den ihr die Schwägerin aufgebürdet hatte, begrüßen.

„Liebe Frau", rief ihr aber schon mit holdseligster Freundlichkeit Jutta entgegen, „nehmt doch Platz! Wie geht es Euren Töchtern? Nicht wahr, Ihr wünscht es wol auch, daß endlich diese Glocken schweigen möchten und wieder Lust und Freude in Würzburg einzieht, deren Ihr mehr bedürft als wir andern alle!"

„Wär' es eine Trauer, die von Herzen kommt", antwortete Frau von Geyer, „so würde sie mir wohlthun. So aber ist's nur eitel Heuchelei —!"

„Sagt doch das nicht —!" antwortete Jutta. „Der Präsenzmeister hat nahezu dreihundert Gulden ausgetheilt! Das spricht für die milde Hand, die dem Volk verloren gegangen! Greise und Kinder hab' ich weinen sehen —"

„Greise, die sich erinnern, was sie vor Jahren unter dem Hochseligen erlebten —! Kinder, die vielleicht aus jener Zeit ohne Väter zurückgeblieben sind —!"

Im vollen Widerspruch mit diesen Worten und mit ihrem Stande rauschte eilfertig Aebtissin Kunigunde durchs Zimmer, hinter ihr der kamen Diener, denen sie Befehle gab. Mitten in der heitersten Rede mußte das kleine, zierlich weiß und schwarz gekleidete alte Fräulein abbrechen und

einige Worte mit dem Besuch wechseln, den sie gewohnt war mit Schonung und schon um Barbara's Herkunft willen achtungsvoll zu behandeln.

„Auch in Euerm Hofe habt Ihr jetzt wol die armen Singer zu laben?“ sagte die Aebtissin, mit einer ihrem Alter entsprechenden leisen Stimme. „Ich kann mir denken, daß sich alles von Herzen nach dem dreifachen Amen! sehnt. Das ist der Welt Lauf! Dem armen Kunz ist nun wohl nach seiner endlichen Erlösung. Doctor Dierbach kann nicht genug sagen, was der Edle gelitten hat! Wie geht es Euern Töchtern? Ich war so lange nicht drunten — Meine Schäflein hab' ich weggenommen, seit in unsers Klosters hiesigem Hof wieder einige das Weite gesucht haben — Nach Himmelpforten wagen wir uns noch immer nicht zurück —! Der Pöbel will keine Klöster mehr und schädigt uns allerwege. Wann werden wieder Zeiten des Friedens kommen —!“

Auf all diese, wenn auch nur flüchtig angeregten Beziehungen mußte es wenigstens einige Antworten geben.

Jutta erwartete inzwischen stumm die Zweckangabe des Besuchs, der an und für sich nicht auffallen konnte, denn wie bei allen außerordentlichen Lebensmomenten gingen auch in dieser Zeit erwartungsvoll Männer und Frauen von Haus zu Haus und suchten sich der unheimlichen Spannung zu entledigen, die über das, was nun kommen würde, jeden ergriffen hatte.

„Daß auch in diesem Augenblick Euer Bruder nicht da ist —!“ sagte die Gräfin-Aebtissin verbindlich. „Sein

Rath, seine Weisheit würde gerade jetzt dem Stift von hohem Nutzen gewesen sein! Hat er sich denn so ganz an den Kaiser und die Brandenburger verkauft?"

„Fünfzehn Stimmen!" riefen plötzlich zwei Domherren aus dem Nebenzimmer und in die offene Thür hereinplatzend. Die jungen Prälaten kamen vom Gallerhof, wo Melchior Zobel wohnte. Dies sagten sie offen, unterbrachen aber ihren Bericht von einer im Gallerhof gehaltenen Versammlung, als sie Grumbach's Schwester erblickten.

„Fünfzehn Stimmen schon!" schrak diese zusammen.

Die Boten waren zwei Brüder von Lichtenstein, Dietrich und Wilhelm.

Die Gräfin hatte sich erhoben und schien in höchster Spannung ihnen folgen zu wollen.

Auch Jutta war von dem so glücklichen, gegenwärtigen Stand der im Hause, wie es schien, leidenschaftlich verfolgten Wahl Zobel's zusehends ergriffen.

„Ich störe Euch!" sagte Frau Barbara erregt. „Doch lasset mich mit Euch, Fräulein, ein Wörtlein im Vertrauen sprechen —!"

Jutta schien über diese Anrede befremdet, erhob sich jedoch verbindlich und geleitete den Besuch, der ihr demnach allein gegolten hatte, in ihr besonderes Zimmer. Die Gräfin hatte dermaßen mit der Unruhe des Hauses zu thun, daß sich die Entfernung ohne weitere Förmlichkeit vollzog.

Einen so lebhaften Antheil an der Neubesetzung des bischöflichen Stuhles, wie ihn Frau Barbara im Rienecker Hofe antraf, hatte sie sich nicht möglich gedacht. Sie

hätte nun allen Grund haben sollen, lieber zu gehen und der Wahlangelegenheit mit keiner Silbe zu gedenken. Dennoch regte sich im Gegentheil das Interesse für ihren Bruder. Sie sah eine ihm feindselige Partei im Siegesrausch schon keck ihr Haupt erheben und wollte wenigstens den Versuch machen, in irgendeiner Weise den Erwartungen ihrer Schwägerin zu entsprechen. Darüber war sie in solchem Grade erregt, daß sie den Listigen gegenüber sich selbst nicht scheute List anzuwenden.

„Für wen sind denn diese fünfzehn Stimmen?“ fragte sie schon im Gehen. „Für den Guttenberger? Habt Ihr noch immer so viel Haß für alles, was den Namen Fuchs oder Bibra trägt?“

Erst in dem stillen, behaglich eingerichteten Closett, das Jutta nach einem Hofgärtchen hinaus allein bewohnte, antwortete diese:

„Wegen meiner mag man einen Fuchs oder Biber oder, wie einst in Verona, einen Esel — wir haben ja auch in Franken die Herren von Esel und Riedesel — zum Bischof machen, was darf mich das kümmern!“

„Nun denn, warum ich gekommen!“ fuhr Frau Barbara fort. „Wir schreiben gerade an meinen Bruder! Habt Ihr ihm nichts von Eurem Vater zu vermelden? Er verlangte letztlich dringend, etwas von ihm zu erfahren —“

„Wie?“ rief Jutta erstaunt aus. „Der Ritter hat auch schon mit meinem Vater gebrochen? Ei, das sind kurze Freundschaften! Und Euer Bruder rühmte sich doch sonst, daß er nicht wüßte, wie er sich vor Freunden

bergen ſollte; und dabei, pflegte er zu ſagen, thäte er nicht einmal etwas für ſie. Solch wunderbarer Zauber ſcheint nicht mehr vorzuhalten!“

„Wißt Ihr nicht, daß Euer Vater ihm jetzt mehr verbunden iſt denn je?“

„Wenn deſſen der Fall, dann wird auch Euer Bruder wiſſen, daß mein Vater ſchon zweimal hat taufen laſſen. Mehr kann ich Euch auch von Windsheim nicht berichten.“

„Auch nach unſerer Baſe Argula ſteht meines Bruders Verlangen! Schreibt Ihr nicht zuweilen an die Grumbacherin zu Zeilitzheim?“

„Lebt die denn noch?“

Auf eine ſo kühle Antwort mußte Frau Barbara wol verſtummen. Daran waren keine Anknüpfungen mehr möglich. Nur zaghaft noch ließ ſie die Worte fallen:

„Ihr ſolltet ihr ſchreiben, daß ſie neue Miterben, aber auch einen neuen Lehnsherrn zu gewärtigen hat! Vielleicht nimmt der Neugewählte ihre Söhne mehr in Gnaden an als die Grumbacher, die jetzt noch aus Holland kommen. Ich hab' es an mir ſelbſt erfahren, was ein vorm Lehnshof verſpieltes Eigenthum zu ſagen hat!“

Das beſondere Leid Frau Barbara's war bereits ſo oft zwiſchen beiden Frauen erörtert worden, daß Jutta keinen Anlaß nehmen konnte, aufs neue darauf zurückzukommen. Sie drückte nur ihr Erſtaunen aus, daß Argula, die doch vom Ritter Wohlthaten empfing, dem Hauſe deſſelben ſo fremd geworden ſchien. Von den neuankommenden Grumbachern und Schwarzenbergern — die

sich beide sogar in der Fremde, wohin sie kaiserlicher Dienst geführt hatte, untereinander verschwägert hatten — wußte sie bereits.

„Ihr wißt", antwortete Frau Barbara, „wie mein Bruder mit all seinem Thun gewohnt ist hinter dem Berge zu halten! Wenn Ihr Frau Argula, die Euch so zugethan gewesen, Euch verbinden wollt, so macht sie doch auf ihren Vortheil aufmerksam! Unser Oheim wird ihr ein gewogenerer Lehnsherr sein als Melchior!"

„Ihr habt es kürzer, wenn ihr solches Eurer Schwester Esra meldet!" antwortete Jutta. „Frau von Bibra wird zu Euern Gunsten ohnehin den ganzen Steigerwald bereisen!"

„In diesem Hause scheint man die Wahl unsers Ohms nicht zu wünschen —!" entgegnete Frau Barbara mit vorwurfsvoller Miene.

„Lasset doch das die geistlichen Herren unter sich abmachen!" sagte Jutta lachend. „Die Schäflein, glaubt mir, werden sich keinen Wolf zum Hirten setzen!"

Rossehufe unterbrachen ihre Rede. In den Hof sprengte eine Anzahl Herren mit Knechten ein. Die Rosse waren staubbedeckt. Es waren Ritter, die von ihren Burgen kamen, um bei dem wichtigsten Moment im Leben des Landes nicht zu fehlen.

Ein weiteres stilles Zwiegespräch war nun nicht mehr möglich. Auch wurde es kaum noch von Frau Barbara begehrt. Gerade nun genug hatte sie vernommen, genug gesehen. Sie erhob sich mit der ganzen Parteilichkeit ihres Herzens für die Sache ihrer eigenen Angehörigen und schied mit den Worten:

„In ſolcher Zeit iſt das Herz ſo voll, daß man nicht weiß, wie man es erleichtert —! Ich möchte auf der Straße ſtillſtehen und mit jedermann reden. Bin auch, als ich herkam, von andern angeredet worden, die wol noch nie ein Wort mit mir gewechſelt haben. So iſt's in Zeiten, die Gott ſei Dank! nicht alle Tage wiederkommen."

Mit dieſer faſt geringſchätzenden und nur das alte Uebel des Zerwürfniſſes ärger machenden Erklärung ihres Beſuchs ſchied Frau von Geyer aus dem Rienecker Hof, zunächſt darüber nur bekümmert, daß der Beſuch, den ſie hier gemacht, nicht auf Furcht oder eine dargebrachte Huldigung hinauslam, ſondern harmlos und nur von herablaſſendem Wohlwollen, von den Fragen, die Grumbach in ſeinen Briefen beantwortet wünſchte, veranlaßt erſchien.

Nun noch zu ihren Töchtern hinunter an den Main zu gehen war keine Zeit gegeben, ſie ſuchte ſogleich ihre Schwägerin auf und begab ſich, da es hieß, daß dieſe im Rödelſeer Hof wäre, ebenfalls in denſelben, ſo peinlich ihr auch war, das geheime Pförtchen zu öffnen, durch welches der Grumbacher Hof mit dem Garten des Rödelſeer verbunden war. Die ganze Wohnung des Dompropſtes war ihr eine unheimliche. Er hatte ſie ſich mit verſchwenderiſcher Bequemlichkeit eingerichtet, ſo behaglich und theilweiſe geſchmackvoll, daß er oft geſagt, ſollte er noch einmal, was wenigſtens Alter, Name und der Rang eines Propſtes ihn zu hoffen berechtigen konnten, Biſchof werden, ſo würde er nimmermehr in die ihm zuſtändige Re-

ſidenz auf dem Frauenberg ziehen, ſondern hier unten in ſeinem alten Domhofe bleiben.

Auch Konrad von Bibra war ſoeben wieder vom „Beſingniß“ gekommen, warf ſich erſchöpft auf ein weiches Lotterbett und hauchte ſeine Empfindungen an Frau Anna, die ihm im Rücken und zur Seite die Sammetkiſſen ſo zurechtlegte, wie ſie ihm wohlzuthun pflegten, mit den Worten aus:

„Meine Kraft iſt hin —! Es komme jetzt was da wolle! Die Wahl bleibt auf den 24. angeſetzt. Man rechnet, daß die nach Eichſtädt gerittenen Boten mit dem Beſcheid zurückkommen, der Biſchof wolle ſeine Stimme an Wirsberg cediren! Dann würde ſich dieſer am liebſten ſelbſt wählen. Jedenfalls wird Zobel Biſchof —!“

Grumbach's Schweſter erſtattete ihren Bericht, der dieſe Beſorgniß zu beſtätigen ſchien.

„Fünfzehn Stimmen ſchon!“ rief Frau Anna voll Verzweiflung.

Der Oheim zählte die Stimmen nach den Namen auf, in welchen er ſich kaum irrte. Die Zahl der Wähler betrug, falls alle Auswärtigen eintrafen, vierundzwanzig.

„Selbſt den Biſchof ſollten wir nicht ſicher haben, einen Hutten, meinen Ohm von Eichſtädt?“ rief Frau Anna entrüſtet aus.

„Wenn die Geiſtlichen allein entſcheiden, gewinnt Zobel!“ ſagte der Dompropſt. „Spricht aber der Adel mit und redet mit dem, den er von ſeiner Sippe im Kapitel hat, ein jeder Erbherr ein ernſtlich Wort, ſo wäre

vielleicht noch eine Hoffnung da. Was sie auch nur so lange zögern, die Junker, ehe sie endlich herunterreiten von den Bergen und den Strom herauf und herab! Die in den Rienecker Hof gekommenen waren Thüngener und Werthheimer. Wenn Philipp der Rienecker selbst da ist, so haben wir verspielt; Melchior wird ihm für alle alten Späne, die sein Haus mit dem Stift hat, den Austrag und die Oberhand versprechen!"

„Trotzdem, daß er kinderlos stirbt und alles, was ihm Würzburg gewährt, dann an Mainz, Hanau, Erbach, Werthheim fällt!" rief Frau Anna, die angefangen hatte sich in den schwebenden Fragen umzusehen.

„Daß auch Wilhelm fehlt!" seufzte Frau Barbara und die beiden andern wiederholten ihr Wort, wie sie dies in diesen Tagen unzähligemal schon gethan.

Der Dompropst verlangte nach den Kindern, die ihn zerstreuen sollten. Es war nicht das erste mal, daß er in einem hochwichtigen Augenblick, wo andere ihre ganze Thatkraft zusammengenommen hätten, mit seinen ältesten Großnichten Damenbrett und Schachzabel spielte, mit den Kleineren sich vor ihre Deckenstube setzte und sich aus der Küche, in der sie nach Kinderart kochten, die Gerichte, die sie aus Rosinen und Mandeln bereiteten, wohlschmecken ließ.

Frau Anna hatte in dem stattlichen garten- und thurmreichen Hof ihres Ohms eine Einrichtung, wie in ihrem eigenen Hause! Sie konnte dort nähen, stricken, spinnen, lesen und schreiben, ja ausruhen und schlafen

wie in Rimpar. Den ihrem Mann gehörenden Hof in der Stadt überließ sie in der Regel ihrer Schwägerin. So begann sie auch hier wieder in einem behaglichen Closett aufs neue ihre Briefe zu erlassen und dictirte zunächst der Schwägerin einen an Argula.

„Herzlichen Gruß, insonders liebe Schwäherin, Base und Schwester!“ lautete er. „Und wollte ich Euch nicht unangezeigt lassen, daß nach Gottes Rathschluß verwichener Mittwochen unser hochwürdigster Bischof in Gott selig entschlafen ist. Und ob ich nun auch weiß, daß Euch wenig daran gelegen, wer dessen Nachfahrer sein werde, ob es nicht Doctor Luther oder Melanchthon sei, so will ich Euch doch nicht verborgen halten und, abwesends meines Mannes, welcher noch in den Niederlanden beim Kaiser, Euch berichten, daß Eurer lieben Söhne in Bayern wegen, und wegen Hessel's und seiner Brüder und Mariens von Grumbach, so aus Westfriesland kommen wollen, es wohl gerathen sei, zu wissen, wie inskünftige bischöflicher Lehnshof zusammengesetzt sein werde, welches doch wol alles vom neuen Herrn zumeist wird bestimmt werden. So Ihr dann gut thun würdet, bei den Herren Fuchsen, Schwarzenbergern, Welshal's, Castell's und andernorts meinem Ohm, der Euch gnädig sein wird, Kunzen von Bibra, ein gut Wort zu gönnen. Welches ich Euch nicht habe verhalten wollen und Euch in Gottes gnädigen Schutz befehle, Gott woll' es also erhören. Eure Schwäherin, Base und Schwester Anna von Grumbach. Gegeben Würzburg adi Gervasi 1540ten Jahrs. Eilends.“

Dazu kam als eine bei den Briefen damaliger Zeit und nicht blos bei denen der Frauen faſt unerläßliche Sitte eine „Zedula“, ein eingelegter Poſtſcriptumzettel.

„Schicket mir doch den jungen Mann von vor vier Jahren! Wenn er noch, ſo Gott will, am Leben. Könnt' ihn anitzt brauchen. Hatte eine ſo ſchöne Schreibhand.“

Und eine zweite „Zedula“ lautete:

„Grumbach kann alle Täg heimkhomen.“

Ja ſogar eine dritte, die verſchmitzteſte und die eigentliche Pointe des Briefs:

„Betet doch, daß Eins im Capitel krank werde — von wegen meines Mannes Heimkhomen — —!“

Solcher Correſpondenzen, die denn alſo gleichſam mit dem Zaunpfahl ſagten, was auf ihren Wunſch geſchehen ſollte, war von der ehrgeizigen Frau, die einmal in dieſem Augenblick recht wieder begriff, was ſie an ihrem Mann beſaß (er dafür drückte zum Dank wieder zu anderem, was er an Frau Annen mitzunehmen hatte, die Augen zu), eine anſehnliche Zahl in die fränkiſche Welt hinausgegangen.

Den Brief an Argula beſorgte Endres, einer der zuverläſſigſten Knechte des Dompropſtes. Schon reichte das eigene Geſinde Anna's für alle Botendienſte nicht mehr aus.

Im Lauf des Tages und an dem folgenden kam der Bibra'ſchen Partei manche Hülfe von dieſer und von jener Seite. Da kam Andreas von Hauſen, der ſich zwar, nach Art der Sänger und Dichter, ein wenig

träumerisch und unselbständig in all seinem Thun und Lassen geberdete, doch auf ein Wort Frau Anna's schier sich zu jedem Auftrag verwenden ließ und hätte sie ihm zugemuthet, seine Botschaften auf einem den Main hinabschwimmenden Roß auszurichten. Da kam Wilhelm von Stein zum Altenstein, den man, um dasjenige zu fördern, was der Mehrzahl des Kapitels unwillkommen schien, nur an die zwölf Steine zum Altenstein zu erinnern brauchte, die einst ein würzburger Bischof an Einem Tage hatte köpfen lassen. Unter den Domherren, die sich für Zobel ausgesprochen hatten, befand sich ein Reinstein — Iring von Reinstein hatte jener Bischof geheißen, der so grausam mit den Ahnen der Steine vom Altenstein verfuhr; noch vor einem Jahr war vorgekommen, daß ein Leichenstein wieder hatte aufgerissen werden müssen, unter welchem man den Domherrn Hans von Stein neben einem Reinstein hatte begraben wollen. Und noch ansehnlicher mehrte sich die Zahl der Anhänger Grumbach's, die von den Bergen niederritten und nicht wenig den Lärm in der Stadt mehrten und die Haushaltungen, nicht blos im Grumbacher und Rödelseer Hof, in Anspruch nahmen.

Im letzteren waltete die fürsorgliche Wirthschaft Katharinens Werler, von welchem jungen Frauensbild gesagt wurde, daß sie dem Christoph Kretzer verlobt war.

Aber auch nachtheilige und ungern begrüßte Elemente fanden sich ein. So der Amtmann von Kitzingen, Ludwig von Hutten, zwar Frau Anna's nächster Blutsverwandter, doch ein so übel berufener Name seit den Schriften, die

Fritz von Schwarzenberg gegen ihn hatte ausgehen lassen, daß der „Weinritter", wie man ihn seitdem nannte, allein schon durch seinen Namen eine Sache mehr schädigen, als fördern konnte. Und gerade ihn mußte man in guter Laune zu erhalten suchen; denn auch ihm war der Bischof von Eichstädt sein nächster Angehöriger.

Fünf Tage nach der „Besingniß" kam der Eilbote des Kapitels aus Eichstädt und brachte die Nachricht, Bischof Moritz von Hutten würde beim Conclave nicht fehlen. Schon sei er unterwegs. Die Wahl sollte offengehalten werden bis zu seiner Ankunft. Zugleich bedingte sich der Bischof den Tag des Siebenschläfers zur Wahl, den 27. Die Meldung kam an die drei Domherren, die für die bischofslose Zeit den Regentschaftsrath bildeten, Konrad von Bibra, Georg von Mosbach, Andreas von Thüngen.

Da nahm denn auch Frau Anna ihren Vetter, den kitzinger Amtmann, mit muthigem Entschluß beiseite und sprach:

„Lutz, hast du noch einen Funken von Dankbarkeit für meinen Mann, so wirst du sofort nach Kitzingen umreiten und den Andächtigen von Eichstädt bewegen, nicht ehender von der «hohen Staig» hernieder zu kommen, bis mein Eheherr eingetroffen, der ja um dich — das weißt du doch — die Sippe der Zobel verspielt hat!"

„Hei!" tobte der Ritter, der nach einer uns vorliegenden Münze eine magere Gestalt und einen jener kleinen „confiscirten" Köpfe hatte, die man sich sofort mit einem vom Weingenuß purpurroth gewordenen Antlitz vereinigt denken möchte, und schlug mit der Faust auf den Tisch.

„Hei? Verspielt? Nachdem zuvor er und der Vestenberger meine Ehre um einen Batzen feilgeboten haben —?“

„Das sind verlaufene Dinge!“ antwortete Frau Barbara, die zu dem wichtigen Moment, wo ihre Schwägerin wagen wollte, dem Amtmann den gefahrvollsten Vorschlag zu thun, hinzugerufen wurde. Zum Glück war der Ritter noch nüchtern und für ernstere Erwägungen zugänglich.

„Es ist mehr Muth von meinem Bruder“, fuhr Frau Barbara fort, „Eure Sache jetzt zu vertreten, als damals, wo Ihr Euch berühmtet, Ihr wolltet dem Schwarzenberger seine schwarzen Sporen mit Euren güldenen abgürten und es doch nicht gethan habt, obschon er Euch drei deutsche Fürsten als Kampfrichter bestellte, auch eine gelegene Malstatt mit gleichmäßiger «Wath und Werre» —“

„Weiber!“ rief Hutten mit verbissenem Zorn, „macht mir den Kopf nicht warm —!“

Man hatte ihn an seiner empfindlichsten Stelle, der Ablehnung des ihm von Fritz Schwarzenberg angebotenen Zweikampfes berührt.

„Ei, potz Velten!“ polterte jetzt aber auch Frau Anna. „Willtu Männle uns umbringen, wie unsern Knecht dazumal, den Rechberger, als er dir auf dein Prahlen in Kitzingen gesagt: «Ei, Herr Amtmann, wenn Ihr denn doch so ‚freydig‘ seid, was habet Ihr Euch nicht mit dem Schwarzenberger damals geschlagen —»? Zogst da den Degen und, trunken wie du immer bist, hätte dich

unſer Görg, der ſich vertheidigte, ſchier durch und durch gerannt, wenn nicht mein Mann dazwiſchen gekommen wäre und Euch auseinandergebracht hätte —!“

Der Amtmann wandte ſich dem Fenſter zu, kehrte verdrießlich den Frauen den Rücken und trommelte an die kleinen runden Glasſcheiben.

„Seid Ihr ein brandenburger Diener“, fuhr Frau Barbara fort, „und wollt nicht einem andern brandenburger Diener Vorſchub geben?“

„Laß ihn, laß ihn“, hetzte Frau Anna weiter, „er iſt nur «ruhmreißig» beim Wein! Hab' in meiner Jugend ein Stück aufführen ſehen, ein Comedy in «Latynen» zu Bamberg, hieß «Der Schnauzhahn». Das iſt ganz «Ludwig Hutten, Ritter» geweſen —! Sein arm Weib das dauert mich nur. Und ſeine armen Töchter! Der gute Junge, ſein Sohn! Wird wol auch mit dem Ohm aus Eichſtädt reiten! Zeig doch nun einmal denen auch, wie man «Fuß für Fuß» reitet! Haſt's ja ſo gut gekonnt, als du mit deinem Knecht, dem Auguſtin, zwiſchen München und Donauwörth dem Schwarzenberger auf offener Straßen begegneteſt, der vor Euch herritt und erwartete, daß Ihr nun stanta pe nachkämet und vom Leder zöget! «S'iſt der Schwarzenberger!» tuſchelte dir der Auguſtin. Es war aber ſo nahe, daß es der Fritz hörte über die ſtille Straße hinweg. Ihr aber rittet fein bedächtig, ihm bei Leibe nicht vor, ſondern «Fuß für Fuß» hinter Euerm Widerwärtigen her — bis es dem denn doch zu arg wurde und er aus Scham über ein ſo feig

Mannsvolk den Zügel schießen ließ. O der Schande! Deine Ehre bei diesem Anlaß von ihm zu fordern, war deine, nicht seine Sache — denn abgemalt hat er ja uns Hutten'sche für ewige Zeiten —!"

„Glaubt Ihr den Lügen, mit denen der Schwarzenberger nur das «Papyr theurer» macht —?" rief der Amtmann mit Grimm und äußerster Verlegenheit aus.

„Du machst nur den Wein theurer!" erwiderte Frau Anna. „Oder bist so ein Held in Mainbernheim, als du Jörg's und Klaus König's Eheweiber verderben wolltest! Hätte dich damals sehen mögen, haha! wie du mit deinem Gesellen auf dem Dach herumklettert bist, wie die Katzen im Mondschein, um in der Weibsen Schlafkammern zu bringen —! Pfui! das von einem Hutten —! Doch will ich damit nicht sagen, ich dächte von dir wie Schwarzenberg, daß du von einer Müllnerin stammst. Das hat mir selbst leid gethan um deine brave Mutter. Greift's doch auch unsern ganzen Stamm an —!"

„Weib, sperr dein Maulwerk!" fiel Hutten mit verhaltener Stimme ein. „Willst — ich merk's schon — daß ich den Bischof anhalte, bis dein Mann daheim ist —? Hast ja aber sonst gern, daß dein Mann über den Urlaub ausbleibt —! Hahahaha —!"

„Bube!" rief jetzt Frau Anna und ballte die Faust gegen den boshaft Lachenden. Ihr Antlitz färbte sich weiß wie die Wand.

Hutten lenkte hierauf ein. Zuerst meinte er, die windsheimer Freunde könnten ja auch dem Bischof ein Eeil

ſpannen, der Altkanzler Vogler und wer da ſonſt die guten Freunde des Hauſes wären. „Habt ja hier“, fuhr er hämiſch fort, „des Kanzlers Töchterlein! Wie lange wird's währen, ſo iſt der Kilian Fuchs wieder da. Laſſet doch ſolche Leutlein für Euch werben —!“

Anna und Barbara erkannten an dieſer Erwähnung Jutta's den Spott über die mislungene Werbung im Rienecker Hofe.

„Laſſet nur“, antwortete Frau Anna, ihre ſchönen Zähne knirſchend, „laſſet nur den Prinzen zurückkommen und das junge, edle Blut, der Albrecht, meines Mannes Saugzicklein, macht im Lande Kehraus! Dann ſoll's dem alten Markgrafen an ſeinen ungriſchen Geldbeutel gehen und auch in Kitzingen wirſt du am längſten ihm geamtmannt haben —!“

Das war denn ein Wort, auf welches Ludwig von Hutten keinen längern Widerſtand leiſtete. Er verſprach, ſofort mit ſeinem Knecht, dem Auguſtin, abzureiten. Von Kitzingen aus würde er, deſſen gab er die Verſicherung, mit größrem Gefolge dem Biſchof entgegenreiten und es möglich zu machen ſuchen, daß ſich dieſer für unbaß geworden erklärte und den Wahltermin noch auf einige fernere Tage hinausgeſchoben wünſchte.

Die Frauen vergaben ihm jetzt ſeine Beleidigungen unter der Bedingung, daß er verſprach, kein Wirthshaus und keinen Domherrnhof mehr beſuchen zu wollen, ſondern unmittelbar und in ihrer Gegenwart abzureiten. Um ſich ſeiner durchaus zu verſichern, wurden ihm von den aufgeregten Frauen Andreas von Hauſen und Wilhelm

von Stein als Begleiter mitgegeben, die ihn bis Rottendorf nicht aus den Augen verlieren sollten.

Hutten ließ sich jetzt alles gefallen. Er erzwang sich sogar von den Töchtern des Hauses, als vorläufige Belohnung, wenn alles gut abliefe, Küsse, die ihm, wenn auch mit Abscheu vor seinem weinduftenden Munde, gegeben wurden. Die Mutter gab ihm einen Schlag, der ihn baß erfreute.

Im Rödelseer Hof, wohin sie sich eilends begab, um ihre List zu erzählen, erfuhr Frau Anna, Kilian Fuchs sollte in der That in der Stadt sein. Er war dem Dompropst, ihrem Oheim, ganz besonders verhaßt; nicht nur der Verwandtschaft der Bibra mit den Schaumbergern, sondern auch des nahen Antheils wegen, in welchen der Propst und seine Leute, sein Haus und Hof zur Frevelthat des von Eifersucht und Neid bethörten jungen Mannes gerathen waren. Von Bibra als Bischof erhielt er seine Pfründe nicht zurück, das stand fest. So konnte er dem Blutbann des Regentschaftsrathes nur deshalb trotzen, um Zobel'n dienen zu wollen.

Der Dompropst erklärte, er würde Sorge tragen, den Fuchs, wenn er wirklich da wäre, einfangen zu lassen.

Wenn jemand über Kilian's-Anwesenheit, falls sie wirklich stattfand, aufgeregt sein mußte, so war es Jutta. Noch war sie des Tollkühnen nicht ansichtig geworden, bis es ihr am Abend vor dem Siebenschläfertage an einer sonst nicht eben einsamen, diesmal jedoch ziemlich verlassenen Stelle mitten in der Stadt wirklich geschah.

Der Zurüſtungen zur Wahlceremonie wegen war der Dom den Andächtigen, die etwa dort ihr Gebet verrichten wollten, geſtört. In dem ehrwürdigen Bau wurde gehämmert und gehobelt. Schreiner, Zimmerer, Bortenmacher hatten vollauf da zu thun.

Am Dom liegt ein Kreuzgang mit den Begräbnißſtätten und -denkmälern der Stiftsangehörigen bis in die älteſten Zeiten zurück. Eine der Flanken entbehrt des Lichtes. Hier machen die Grabſteine und die ſich über ihnen ausſtreckenden in ganzer Figur ausgehauenen Geſtalten, die Lämpchen, die hinter eiſernen Gittern brennen und gemachte Blumenkränze, die dem Verfallen nahe ſind, beleuchten, dazu die lang herabhängenden Wildwein- und Epheuranken, wetteifernd mit dem aus Stein gemeißelten Blätterſchmuck der ſchönen Spitzbogenfenſter, einen unheimlichen Eindruck. Die andern Flanken ſind freundlicher. Sie haben das vollere Licht vom blumengeſchmückten Hof und vom Eingang auf den ſogenannten Bruderhof. In dem ſteinernen Laube hatten Spatzen geniſtet, die zuweilen zwitſchernd auch in die innere Kirche durch die Fenſter des Doms flogen.

Einen Theil Würzburgs kann man betrachten wie ein einziges in ſich zuſammenhängendes Gebäude. Man geht da in Regen und Schnee trockenen Fußes von Kirche zu Kirche, von Durchgang zu Durchgang — ebenſo angenehm gewähren die verdeckten Gänge Schatten und Kühlung im Sommer.

Es war Abenddämmerung. Ein milder Regen er-

frischte die Natur. Jutta hatte einige Einkäufe besorgt und wollte in den Rienecker Hof zurück. Der Weg ließ sich durch den Kreuzgang nehmen, der, wenn man den Dom durchschreitet, die Entfernung abkürzt.

Da trat sie eine verhüllte männliche Gestalt an, grüßte und gab sich ihr als Kilian Fuchs zu erkennen. Vier Jahre lagen zwischen dem Einst und dem Jetzt. Sie hatte den Mann, der sie anredete, sofort erkannt, wenn sie sich auch über seinen Anblick befremdet stellte.

Der junge Domherr war behenden Wuchses, klein, ein wenig wohlgenährt. Sein Gemüthsfehler war augenblicklich aufbrausender Zorn, sonst hatte er etwas Unreifes und Jugendliches.

„Vier Jahre habe ich mich verzehrt in Sehnsucht nach Euch!“ sagte er, voll Zärtlichkeit ihre Hand ergreifend, die sie zurückzog.

Der Schreck, als sie sich mit dem jungen Mann hier unter den Grabsteinen allein erblickte, nahm ihr den Muth, den Gedanken auszusprechen, der ihr sofort durch den Sinn schoß: Ihr seht gerade nicht aus, wie ein von Sehnsucht Verzehrter —!

Kilian begann mit Betheuerungen seiner Liebe, mit Wiederholung seiner alten Huldigung, der er ein so schmerzliches Opfer gebracht, einen Freund getödtet zu haben, um den er schon so viel Thränen vergossen hätte. Freiheit und die Sicherheit im Heimatlande hätte er, schiene es, für immer verspielt. Er schilderte sein Elend in der Verbannung und die Nothwendigkeit, sich mit Würzburg

auszusöhnen. Im kleinsten Erkerzimmer hier zu wohnen sollte ihm, sprach er, das Himmelreich dünken, zumal wenn er wüßte, daß ihm Jutta seine zärtliche Liebe lohnte —

„Das ist die Sitte nicht bei Töchtern meiner Herkunft —!“ antwortete diese zurücktretend.

„Glaubt Ihr“, fuhr der junge Domherr fort, „daß es in Franken so bleiben wird wie bisher? Zwei meiner Vettern trugen die Tonsur und haben Frauen genommen, die sie liebten! Keiner aber von ihnen entsagte drum den Rechten auf seine Pfründe. Wer sagt denn, daß der Adel Frankens diese Rechte nur noch durch den Chorstuhl, durch Singen und Psalmiren gewinnt —! Das ist eine Thorheit, mit dem Abschwören des Papstes auch die Rechte aufzugeben, die uns unsere Väter erworben haben durch ihr Blut, ihre Tapferkeit! Vom Schweiß des Landes, von den Steuern, die unsere Vorfahren zahlten, sind diese Kirchen, diese Domherrenhöfe erbaut. Sollen wir sie jetzt denen lassen, die nur mit den Cardinälen gehen? Der Bischof ist Herzog von Franken. Da soll er getrost seinen Krummstab in die Thumba des heiligen Bruno werfen und nur noch das Schwert behalten. Ich spotte der Messe und will doch im Kapitel bleiben. Der Henneberger in Bamberg denkt ebenso und hier vollends die meisten —!“

Das waren die Gedanken, die auch Hans Gadolt bei den Sanct-Ulrichs-Herren in Augsburg vertreten hatte. Das Ulrichskloster war seitdem aufgelöst, der Mönch hatte geheirathet und wohnte auf einem der Höfe des reichen Klosters, zu Hauenstetten, fast wie der dortige

Grundherr. Der Reſt der Ulrichsherren, die römiſch hatten bleiben wollen, hatten ſich aus dem durchweg evangeliſch gewordenen Augsburg auf ihr Schloß zu Wittelsbach in Baiern geflüchtet.

„Wie könnt Ihr wagen, Euch hier zu zeigen?“ entgegnete Jutta ſich ängſtlich umſchauend und auf das Klopfen und Zimmern im Dome horchend. „Ihr ſeid ja geächtet!“

„Von einem Todten!“ fiel Kilian ein. „Oder werdet Ihr einen Biſchof wählen, der den Zwang mit den alten Foltern wieder fortſetzt? Werden Martin von Rotenhan, der Scholaſter von Uſſigkheim die Wahl regieren? Nein, dann ſag' ich nicht gut, daß nicht bald in Würzburg alles zuſammenbricht. Heſſen, Sachſen, Würtemberg drücken uns zu einem Brei zuſammen, ändert ſich nicht das Latein dieſer Herren. Verſöhnt mich mit dem Bibra! Ihr könnt das! Ich will alles für ihn thun, von Haus zu Haus ſchleichen und um Stimmen für ihn betteln —“

Jutta lachte hell auf. „Ei, Ihr müßt aus Würzburg wenig Briefe bekommen haben, daß Ihr nichts Beſſeres von mir wißt!“ ſagte ſie, wurde dann aber wieder ernſter und fuhr fort: „Der Bibra! Und ſelbſt bei Poppo, der Euch wol verbirgt, befuhret Ihr nicht beſſern Rath? Der Henneberger iſt nicht für Zobel?“

„Zobel iſt ein Meßpfaff worden!“ loderte Kilian Fuchs auf. „Wir müſſen einen Biſchof haben, der des Adels gedenkt. Wäre nur Grumbach da —!“

„Der jagt Meerkrebſe am Strand von Holland!“ erwiderte Jutta zornig. „Und daß Ihr wäret, wo der

Pfeffer wächst —! Morgen ist der Siebenschläfertag. Da wird das »Heule« gezogen! Grumbach wird zu recht kommen, um Melchior'n dem Ersten seinen neuen Lehnseid zu leisten! Schämt Euch, einen Mann wie Zobel zu verkennen! Geht zum Henneberger und widerrathet ihm Meuterei! Poppo weiß so gut wie Euer Christoph, sein Bruder in Bamberg, wie's mit dem henneberger Hause steht. Würzburgs Herzog ist des Hennebergers Lehnsherr! Der meininger Grafen Schuld an hiesiges Stift wird ihnen der Bischof kündigen, sollte Poppo Melchior's Feind sein —! Rathet ihm Gutes und allen Adligen —! Geht und nennt nicht mehr Grumbach und seine Sippe in meiner Gegenwart! Schändlich haben sie mich verlassen, als Ihr mich damals zum Gespött der Menschen machtet — ja, zum Abscheu der Welt, zur Lästerung —!"

„Haltet inne!" unterbrach Kilian die zornentflammte Rede.

„Ihr seid ein Aufrührer! Ich lasse Euch im Namen des Stifts verhaften!"

„Thut mit mir was Ihr wollt!" stotterte der junge Mann. „Befehlt Ihr, daß ich dem Henneberger sage, der würzburger »Rechen« (er meinte das Wappenzeichen des Fürstenthums) werde seines Vaters Land als reife Frucht einheimsen, wenn nicht der Zobel gewählt wird, so thu' ich es. Thue alles, was Ihr mir befehlt —! Jutta —! Liebliche —"

„Sagt Poppo", unterbrach Jutta die leidenschaftliche Huldigung des jungen Mannes, „daß er Zobel wählt

oder sein Vater in Meiningen mit seinen eilf Geschwistern soll betteln gehen —!"

Das Gespräch war nicht länger fortzusetzen. Der Kreuzgang füllte sich mit den Handwerkern, die aus dem Dom kamen und feiern gingen. Jutta war nach ihrem entscheidenden Befehl entschlüpft, als hätte sie ein Hauch verweht. Der Geächtete, der ihr einen verlangenden Liebesblick nachsandte, hüllte sich in seinen Mantel, drückte den Reiterhut, den er trug, tief in die Stirn und suchte unerkannt wieder den Bruderhof zu gewinnen, um von dort in den Hof Poppo's von Henneberg zu gelangen. Daß nun Melchior Zobel gewählt werden mußte, stand für ihn fest.

In derselben Nacht wurde aber auch am Marmelsteiner Hof, der in der Plattnersgasse liegt, aufs heftigste ans Thor geklopft. Dort wohnte der Senior des Kapitels, Sigmund Fuchs. Vor einigen Tagen erst war er aus Bamberg angekommen und hatte heimlich seinen Verwandten, den jungen Kilian, selbst mitgebracht, ohne jedoch zu dulden, daß er mit ihm zugleich in Würzburg einritt oder bei ihm wohnte.

Ein reitender Bote kam aus Kitzingen, Augustin Held, der Knecht des Amtmanns Ludwig von Hutten. Er brachte einen Brief vom Bischof in Eichstädt. Der hochwürdigste Herr war auf der Reise krank geworden. Er bedurfte einiger Ruhetage und verlangte für die Wahl, an welcher theilzunehmen er durchaus Verlangen trug, eine fernere Verlängerung des Termins bis auf Donnerstag nach Petri Paul, den 1. Juli.

Sigmund Fuchs ſah eine „Praktik", wußte aber nicht, zu weſſen Gunſten ſie ſein ſollte. Zunächſt konnte er nichts anderes thun, als dem Knecht ein Botenbrot verabfolgen zu laſſen, dem Roß deſſelben im Marmelſteiner Hof die Zehrung zu gewähren und ſofort die Veranſtaltung zu treffen, daß auf den folgenden Morgen die Glocken noch ihre Einladung zur Biſchofswahl unterließen.

Die Freude, die am Morgen ein mündlicher Bericht Auguſtin's im Grumbacher und Rödelſeer Hof hervorbrachte, war eine ſo laute, daß Frau Barbara rieth, den Tag nicht vor dem Abend zu loben.

Dienstag aber, kurz vor dem Schluß der Thore, ſprengte durch die Ochſenpforte am Schneidthurm ein Trupp Bewaffneter ein. Wol mehr als zwanzig Reiter, ſtaubbedeckt, die Roſſe zum Zuſammenbrechen ermüdet.

Der Führer des Troſſes trug einen Helm mit geſchloſſenem Viſir. Als er ſich am Thor zu erkennen gegeben hatte, hatte er ſein Viſir gelüftet; dann ließ er die Hülle wieder fallen.

Ließ ſie auch ſo lange auf dem Antlitz, bis er zur Franciscanerkirche gelangte. Hier vertheilten ſich die Reiter. Die meiſten mußten noch eine Stunde Wegs bis nach Rimpar hinauf. Dieſe führte Chriſtoph Kretzer. Die Andern ſprengten an das Haus mit dem Wahrzeichen des ſchwarzen Ritters mit den drei Roſen.

Grumbach war zurück. Ganz Würzburg erfuhr es am folgenden Morgen, die Domherren ſchon am ſelben Abend. Auf einem Schloß Schauenberg in Lothringen hatte

ihn Kretzer angetroffen bei einem Gelag, das dort der Burgherr dem Prinzen Albrecht gab. Sofort brach Grumbach auf. Langsamer kam der Prinz nach und ging über Heidelberg und Rotenburg. Die Stunde der Theilung des Markgrafenthums hatte geschlagen. Grumbach, dessen Sterne nach allen Seiten hin jetzt aufleuchteten, war über die Rheinpfalz, an Sickingen's geschleiften Burgen vorüber, über Frankfurt und Aschaffnenburg gekommen.

Am Nachmittag Mittwochs wurde in seinem Banketsaal zu Würzburg eine Versammlung des anwesenden Adels gehalten. Jeder, der einen Träger seines Namens im Stift hatte, bekam die Losung: Das Stift ist um die Wohlfahrt des Landes, nicht wegen der Geistlichen da —! Will der Adel nicht zu Grunde gehen, nicht im Wettkampf mit den freien Städten und den Fürsten erliegen, so hat er für seine Freiheit und sein Wohl durch jedes gesetzliche Mittel zu sorgen —! Grumbach als „Hofmeister" (Minister) des Landes, ist die Bürgschaft für den Adel, der unter dem Lehnsdruck schier jetzt verkommt —!

Grumbach's Wahl zum Regenten Frankens wurde nur möglich durch Konrad von Bibra's Erhöhung.

Grumbach sagte seiner Frau am Abend vor dem verhängnißvollen Donnerstag — der Bischof von Eichstädt war noch vor dem Aveläuten und dem Türkengebet endlich eingetroffen —:

„Das «Heule» wird morgen eine weiche Hand ziehen, die unsere Mädchen, denk' ich, oft noch küssen werden!"

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Argula's Antwort.

Zweiundzwanzig Domherren begaben sich am 1. Juli 1540 morgens fünf Uhr in die Kathedrale des heiligen Kilian, begleitet von Marschällen, Kanzlern, Räthen, Kammerschreibern, dem ganzen Hofstaat des Stifts, so geistlich wie weltlich. Die Herren des Neuen Münsters und des Stiftes Haug hatten nach den Domherren vor den übrigen Geistlichen den Vortritt. Erwartungsvoll umlagerte das Volk die bis dahin von zweihundert geharnischten Bürgern, die von den Thüren bis zum Hochaltar Spalier bildeten, bewachten Eingänge.

Der Adel, hoch zu Roß, mit Feldbinden festlich geschmückt, sprengte mit seinen Knechten durch die Gassen, stieg am Domplatz aus dem Sattel und folgte denen, die zum Eintritt zunächst berechtigt waren. Dann erst drängte das Volk nach.

Die Mette zur Erlangung des Heiligen Geistes begann. Eine Rede über die Eigenschaften eines guten Oberhirten, die sonst von einem beredten Mund, etwa

dem des Weihbischofs Augustin Marius, von der Kanzel herab hätte gehalten werden können, fiel diesmal weg. Unruhig saßen die Domherren in ihren holzgeschnitzten Stühlen. Wie die hölzernen Cherubim um sie her aus Künstlerhand so hatte ihre Erwartung Flügel, die sich nicht ausbreiten konnten. Gestern noch bis tief in die Nacht hatten mit ihnen ihre Angehörigen ernste Worte gesprochen. Das Schreckgespenst der absoluten Fürstenmacht stand vor aller Augen. Sie waren an die Zeiten erinnert worden, wo das Stift mit seinem Bischof in blutiger Fehde lag. Kaiser und Stände sollten hinfort die Schranken des Fürstenthums bilden. So hatte Grumbach gestern den Vertrag gehalten und niemand etwa hatte ihm erwidert: Wahrscheinlich doch nur so lange, bis du selbst durch die Fürstenmacht wirst regieren wollen!

Als die Messe zu Ende war, die übrigen Priester die Horen fortsangen, begaben sich die Domherren in den am Dom liegenden Kapitelsaal. Bis sie zurückkamen währte es drei volle Stunden.

Um neun Uhr öffnete sich die Thür des Conclave. Die zweihundert Bürger in „gleißenden Harnaschen und Wehren" hatten sich Mann an Mann um den Hochaltar aufgestellt. Durch die Reihen führten Moritz von Hutten und Sigmund von Fuchs den Neugewählten in die Kirche zurück. Es war Konrad von Bibra.

Die Heerpauken, die Drommeten und „Busanen", die Orgelpfeifen und Sänger fielen mit dem Te Deum laudamus ein.

Fest und sicher, mit hocherröthetem Antlitz, lächelnder Miene schritt der neue Fürst an den Hochaltar, griff nach der Schnur des „Heule", zog diese dreimal an und sofort fielen die sämmtlichen Glocken des Doms, aller Kirchen und Kapellen der Stadt mit hehren Klängen in die vom hellen Glöcklein des Doms gegebene Losung ein.

Dann ließ die Kraft des neuen Bischofs nach. Er mußte sich in seinen Chorstuhl niederlassen und sammeln.

Jeder Domherr, den etwa die getroffene Wahl mit Zorn und Neid erfüllte, konnte durch den Schein des Betens, durch das Niederbeugen seines Hauptes auf die Brüstung des Chorstuhlpultes seine Stimmung verbergen. Melchior Zobel lächelte. Scheinbar ruhig sah er in die hohen Wölbungen des Münsters hinaus und musterte die Menge, die gerade auf ihn die Blicke am forschendsten gerichtet hielt. Neben ihm sah auch Friedrich von Wirsberg äußerlich ganz so ergrimmt aus, wie es Zobel nur im Innern war.

Feierlich erhob sich der neue Bischof. Die Wahlherren, die vornehmsten Prälaten der übrigen Kirchen und Stifte folgten ihm. Man schritt, ohne die Straße zu betreten, durch Verbindungsgänge ins Kapitelhaus, wo eine große Tafel hergerichtet war und noch erst vor dem Ritt auf den Frauenberg ein Stärkungsmahl eingenommen wurde. Die Bürgermeister und Syndici der Stadt, die Ritter, die des Fürstenthums Erbämter bekleideten, nahmen theil. Der Landerbförster Grumbach konnte nicht fehlen.

Es ging bei dem Mahl zurückhaltend, schonend für die überwundene Partei her. Der Sieg hatte Anstrengung

gekostet. Oefters hatte der Wahlgang wiederholt werden müssen. Die Spannung hatte alle erschöpft.

Am fröhlichsten war Grumbach. Der erzählte über die ganze Länge des Tischs hinweg von seiner Reise und brachte in seiner Person allein den Inhalt von hundert fliegenden Blättern und „Neuen Zeitungen" mit.

Der Kaiser hatte seit vier Jahren seine Politik geändert. Die geringen Waffenerfolge gegen Frankreich bestimmten ihn, nicht nur mit diesem, sondern mit aller Welt Frieden zu halten. Aber jedermann hatte das Gefühl, daß diese Sammlung seiner Kraft nur einem Hauptschlag galt, der die Türken, die den Ungläubigen verbundene widerspenstige Partei der Ungarn und die Protestanten treffen sollte. Papst Paul III. war es, der diesen allgemeinen Weltstandpunkt vorzugsweise geltend gemacht hatte und darauf hin zwischen den beiden Schwägern, dem Kaiser und Franz von Frankreich, den Friedensabschluß betrieb. In Aiguesmortes begegneten sich die Fürsten persönlich und versprachen sich von jetzt ab in ihren Regentenpflichten einander zu unterstützen. Dabei gewann die Familie des Papstes, die Farnese, als Vermittelungsspesen Fürstenkronen.

Grumbach kannte den Boden, auf welchem er sich in Würzburg befand. Er hatte einen protestantisch erzogenen jungen Prinzen zum Kaiser begleitet. Da deutete er offen an, daß jetzt Albrecht einen „Tanz" mit seinem Oheim und Vormund beginnen würde, bei welchem allerdings er selbst, in der Mitte zwischen Georg und dem jungen Al-

brecht, eine schwierige Stellung einnehmen würde. Noch war Grumbach Oberamtmann in Cadolzburg. Gegen den Schmalkaldner Bund war ein sogenannter kaiserlicher zu Stande gekommen, dem sich sogar Protestanten angeschlossen hatten. Grumbach's Ansichten über die Einigung Deutschlands machten es ihm leicht, hier in diesem Kreise jedem das Willkommene darzubieten. Indem er die immer mehr wachsende Macht des Kaisers rühmte, sprach er auch von der Rundreise, die der kaiserliche Vicekanzler, Doctor Matthias Held, vor kurzem in Deutschland beendet hatte, um die schmalkaldener Sache zu schwächen und eine Gegnerschaft gegen sie aufzurichten, und erzählte unter anderm, daß Doctor Held in Brüssel von den Augsburgern, von deren Rüstungen und gänzlichem Austreiben alles römisch-kaiserlichen Wesens gesagt hätte: „Was sich die Augsburger nur träumen ließen!“ worüber denn, wie in Brüssel, so auch hier in Würzburg weidlich gelacht wurde. Held aber selbst hatte in deutschen Sachen nicht mehr die volle Gnade des Kaisers. Sein Nachfolger war Johann van Weeze, ein Niederdeutscher, geworden, gemeiniglich unter dem Namen des Erzbischofs von Lunden bekannt.

Bei alledem wußte Grumbach, daß auch hier, so zahlreich die Hierachie am Tisch vertreten war, die überwiegende Stimmung darauf hinausging, den Protestanten die Rückkehr zur Kirche in irgendeiner Weise offen zu halten. Er rühmte deshalb die friedlichen Absichten des Kaisers und sagte, daß Königin Maria noch eine engere Einigung und jedenfalls Frieden in Aussicht gestellt hätte. Diese hohe

Frau hatte ihn ihrer besondern Gnade gewürdigt, ihn auch versichert, der Kaiser nähme es den Würzburgern nicht übel, daß sie seinem Bunde noch nicht beigetreten. Würzburg lag in schwierigster Weise zwischen Hessen, Sachsen und Würtemberg in der Mitte. Es waren Männer genug am Tisch, die da wußten, daß der hochselige Bischof den Werbungen Held's widerstanden und sich durch eine Absendung des Stiftssecretarius Lorenz Fries nach Worms, wo sich Held gerade befand, für seine Weigerung hatte entschuldigen lassen.

Am Tisch war auch ein junger Arzt zugegen, den sich Doctor Dierbach zu Hülfe gerufen hatte, als es so traurig abwärts ging mit dem Befinden des „verlebten" Bischofs. Der Name des jungen Mannes war Johannes Senf, sein gelehrter lautete Sinapius. Dieser war aus der alten, höher hinauf am Main gelegenen Freien Reichsstadt Schweinfurt gebürtig, hatte in Ferrara nicht nur selbst studirt, sondern später auch Vorlesungen daselbst gehalten und stand im Begriff, nachdem er so eben seine Vaterstadt Familienverhältnisse wegen wiedergesehen hatte, nach Ferrara zurückzukehren, an dessen Universität er noch jetzt eine Professur bekleidete. Vor vier Jahren, als ihm Ulrich von Würtemberg eine Professur in Tübingen hatte anbieten lassen, hatte er diese ausgeschlagen.

Doctor Sinapius äußerte offen und frei:

„Es ist ja auch nicht anders möglich, als daß es zum Frieden komme! In Italien selbst hat die Erneuerung des Studiums der Alten für alle Wissenschaften

heilsame Früchte getragen —! Auch die, welche Theologie studiren, werden sich von den alten Formeln der Scholastik befreien müssen. Eine Fürstin hat Frankreich den Italienern geschenkt, die ihren Hof zum Sammelplatz aller freidenkenden jungen Dichter und Philosophen Italiens gemacht hat. Renata von Este, Herzogin von Ferrara, scheint eine Tochter der Sonne zu sein. Denn wo sie nur wandelt, da erblüht unter ihren Schritten der Frühling. Bei ihr sind Männer aufgetreten, die sich auf dem Concil, das die Sehnsucht der ganzen Christenheit geworden, würdig den alten Vätern der Kirche anreihen werden, ob sie auch die Römische Curie noch nicht zu Cardinälen erwählen möchte. Aber selbst in Rom gibt es zwei Parteien, eine finstere, die sich nur mit den Spaniern hält — Cardinal Caraffa mag ihr gewaltigster Fürsprecher sein — und eine dem Licht zugewendete, von welchen ich nur Cardinal Contarini zu nennen brauche. Ein Spanier, ein ehemaliger Soldat, Ignatius von Loyola, ist vor kurzem in Rom gewesen und hat zu einem neuen Kreuzzug gegen Deutschland, die Schweiz und England auffordern wollen. Er mußte unverrichteter Sache wieder von dannen ziehen!"

„Das lobe ich!" sprach der neugewählte Bischof, hob den silbernen Becher und trank dem jungen Sprecher zu. „Auf daß aber", fuhr er fort, „der bessere Kreuzzug, mit welchem uns Italien überziehen sollte, der Kreuzzug der Verbreitung der Wissenschaften, schon jetzt beginne, so lasse ich Euch, Johannes Sinapius, meinen lieben Unterthanen

— denn Euer Schweinfurt ist nicht ganz so frei, als es sich dünkt — nach Ferrara nicht wieder zurück, sondern bitte Euch: Bleibt in unserm nicht unwohnlichen Lande! Lasset Euch nicht von den weichen Lüften Italiens zurückschmeicheln! Gesellt Euch dauernd unserm trefflichen Dierbach und werdet meinem schwachen Leib mit ihm zusammen ein Heiland! Denn ich muß bekennen, daß ich mich oft, meinem Befinden nach zu schließen, dem Ende meiner Tage nahe fühle —!"

Alle Mitglieder der Festtafel erhoben gegen diese bescheidene Thronrede, durch welche wol die Gegner versöhnt werden sollten, Einspruch, selbst die feindselig gesinnten. Der Genuß der Speisen, das Trinken beförderte die Ergebung in etwas, was nun nicht mehr zu ändern war. Die Andeutung, daß Schweinfurt nicht ganz in dem Grade Freie Reichsstadt wäre, wie es sich einbildete, that sogar den Anhängern der strengeren Richtung, besonders den Herren des Stiftes Haug wohl. Letztre wollten in Schweinfurt Rechte auf Kirche und Schule haben.

Jetzt erhob sich der Secretarius des Stiftes, Lorenz Fries aus Mergentheim, nach dem Hingang des berühmten Abt Trithemius wol die hervorragendste gelehrte Befähigung Würzburgs. Er brachte den Kundspruch aus über die Wünsche und Hoffnungen, die sich an des neuerwählten Bischofs Leben, Wohlbefinden, glückhafte Regierung knüpften.

„Einem Fürsten Gesundheit und lang Leben wünschen", sagte er, „das heißet sich nur selbst Gutes wünschen. Denn eines guten Fürsten Leben und Gesundheit ist ein

Unterpfand des allgemeinen Wohlergehens. Segne Gott Euer durchlauchtigstes Regiment durch treue Diener, durch weise Rathgeber, kraftvolle Organa Eures Willens! Frankoniens gesegnete Fluren werden Euch mit mildem Balsam lohnen für alles, was unter Eurem güldenen Hirtenstab auferblühen wird! Würzeburg trägt schon in sich selbsten, will sagen in seinem Namen, den Dank für den, welcher die Stadt des heiligen Kilian in sein Herz schließet! Ist ein Labsal, eine Würze für jedermann; wird's auch sein seinem vierten Konrad. O, daß Euch die Leiden des ersten und dritten Konrad erspart bleiben mögen! Absint angues in herbis! Seien Ungethüme Würzeburg fern! Wenn bei Herbipolis eine Schlange liegt, so sei es nur Moenus, unser alter Mainstrom, der sich, allerdings zur Betrübniß der Schifffahrt, also daß ein Schiff immer da wieder ankommt, von wannen es ausgegangen, schier windet wie eine Schlange. Aber die Schlange ist Symbolum des Wohlergehens, der Gesundheit, wie Aesculapius eine Schlange geringelt um seinen Stab getragen. Ob nun Sinapius Swinfordianus dahier bleibe oder nicht, Euer fürstliche Gnaden haben Gott Aesculapium immer selbsten zur Hand: in herbis, in Herbipoli, in Moeno! Eurer jungen Jahre werdet Ihr Euch lange noch freuen, werdet sie sich mehren sehen in vergnügtem Wohlsein und dabei vom Stift eine Chronika aufzuzeichnen geben, so sich lesen wird wie der Kalender des Wonnemonds, wo es allzeit heißet: «Schön Wetter», «Schön Wetter» — ei, doch wol besser als Sturm und Gewitter

— wenn auch in der Chronika solches nach hundert und etzlichen Jahren, wo Sturm und Wetter vorüber, angenehmer zu lesen sein möchte, als: «Unter Konrad IV. war's allzeit Friede und Wohlergehen» —!"

Lachen und freudiger Zuruf der Uebereinstimmung, welchem sich das Anstoßen der Becher gesellte, folgte diesen Worten, die der Bischof höchst gnädig aufnahm und sofort damit belohnte, daß er sprach:

„Lorenz Fries! Wenn Sinapius mir meine erste Bitte abzuschlagen scheint und die schöne Renata von Este sich ihm als Circe erweist, aus deren Zaubergärten er noch nicht zu entkommen vermag, so sei wenigstens mein erster Befehl glücklicher dran! Eure Bücher, in welchen Ihr sozusagen den Würmern abgewinnet, was über Frankoniens alte Herrlichkeit in zerfallenden Pergamenten, so auch nur Ihr noch zu lesen vermöget, geschrieben steht, ich befehle, daß solche sorglich copiret werden in drei köstlichen Abschriften, deren eine dem Stift, eine mir und eine Eurer Kanzlei zugehörig sein soll. Martinus Seeger, unser geschicktester Apelles, die Zierde der würzburger Lucas-Bruderschaft, soll in meinem Exemplar die wichtigsten Vorkommnisse in Figuren abschildern. Denn Euer Buch zu lesen und zu schauen soll eine Freude sein noch für die spätesten Geschlechter!"

Dem insonders wohlthuenden Eindruck dieses Befehls folgten jetzt Grumbach's Mittheilungen über die vom Kaiser verhängte Züchtigung des genter Aufstandes. Diese war von Umständen begleitet, wie sie auch Martinus Seeger mannichfach in seinen „Figuren" abzuschildern haben mußte.

Denn auch in Würzburg hatten sich schon manche Bürgermeister und Schöffen um ihre Köpfe gebracht, wenn sie sich gegen den Herzog von Franken empörten und Gerechtsame in Anspruch nahmen, die ihnen der geharnischte Priester unter seinem Krummstab nicht gewähren wollte. Der Kaiser hatte in dem genter Strafgericht gleichsam den ganzen verhaltenen Zorn über sein seit lange erfolgloses Régiment ausgetobt. Die anwesenden Stadtbehörden fanden sein Verfahren besonders um deswillen über die maßen hart und strenge, weil Gent des Kaisers Geburtsstadt war.

„Ha —!“ fiel Friedrich von Wirsberg ein und gab eine Anspielung auf die Erlebnisse beim Wahlgang, wo jene fünfzehn Stimmen nicht standgehalten hatten. „Es kann uns auch wahrlich nichts mehr verdrießen, als den Abfall derer zu erleben, die uns nahe stehen sollten durch Bande des Blutes und des Dankes, den sie uns für unsere besondere Liebe schuldig sind. Gent hätte sich, als es zuvor seine besten Bürger geschlachtet hatte, erinnern sollen, daß solche Frevel der kaiserlichen Lieblingsstadt geschahen.“

Die Vorgänge in den deutschen Reichsstädten zu besprechen lag nahe. Auch Schweinfurt war dem würzburger Stift, wie Windsheim, Rotenburg u. a. in Religionssachen untreu geworden. Da hiemit die Erhaltungsfrage der Geistlichen zusammenhing, so standen mit jener durchgreifenden Reformation, die in Schweinfurt begonnen hatte, Anlässe zu Conflicten in Verbindung. An Schweinfurt knüpften sich noch andre Verwickelungen. Seit Jahren hatten die Grafen von Henneberg, zumeist Lehnsträger

Würzburgs, in Schweinfurt das Schirmvogteiamt ausgeübt und sich dabei auf eine Schweinfurt nahe liegende, ihnen selbständig gehörende, vom Reich zu Lehen empfangene Besitzung, Schloß Mainberg, stützen können. Uebergaben nun die Schweinfurter, statt dem unentschlossenen, reformationsfeindlichen, überschuldeten Wilhelm von Henneberg, dem Vater des anwesenden Domherrn Poppo, jetzt, wie im Werk war, jene Schirmvogtei dem heißblütigen Philipp von Hessen, einem besondern Feinde Würzburgs, so hatte die Sache Luther's in nächster Nähe einen so festen Fuß gefaßt, daß die unduldsamere Partei berechtigt war, auch um deshalb von strengen Maßregeln, die nothwendig geworden, zu sprechen. Als die Haupttriebfeder bei all diesen Vorgängen nannte man Argula von Grumbach und betonte den Namen schon um deswillen, weil er den siegestrunkenen Ritter an Pflichten erinnerte, die er und seine Angehörigen, vor allen der neue Bischof, dem Stift schuldeten.

Grumbach horchte auf. Er hatte sich eben mit einigen Rittern, die auch auf markgräflich brandenburgischem Boden ansässig waren, über die Theilungsfrage zwischen Georg und Albrecht ausgesprochen und gesagt, sie würde derartig beeilt werden, daß sie schon auf dem bevorstehenden Reichstag dem Kaiser würde zur Genehmigung vorgelegt werden können. Der Altkanzler Vogler in Windsheim würde die Feder in die Hand nehmen und mit sicherer Hand die Grenzlinie zwischen dem Land ob dem Gebirg und unter dem Gebirg ziehen. Das Los würde dann entscheiden, was dem alten und was dem jungen Markgrafen zufiele.

„Wie übel es mit solchen Grenzlinien steht", äußerte einer der Ritter, „ersieht sich aus der Linie, so der Bischof von Augsburg damals zwischen dem Markgrafenthum und Nürnberg gezogen hat! Es ist nicht ohne, daß der junge Prinz auch die Hälfte eines Kriegs gegen die Nürnberger mit aus dem Lose ziehen kann —!"

„Seid Ihr denn jetzt endlich auch mit dem Rath von Nürnberg um Eure «freydigen» Knechte dazumal — ich meine wegen des Marx Pflaum — vertragen?" wurde Grumbach vom verbindlich lächelnden Melchior Zobel befragt.

Grumbach runzelte die Stirn und erwiderte:

„Wollt Ihr mir den Freudentag verderben, Hochwürden? Wenn Euch je etwas Unliebsames im Leben begegnete, so wünsche ich Euch nicht den Schrecken, den ich empfand, als ich in Cadolzburg vernahm, meine Knechte hätten in Franken meine Weisung, die Nürnberger, wenn sie zur Messe nach Frankfurt zögen, ein wenig fühlen zu lassen, daß sie durch des cadolzburger Oberamtmanns Heimat kämen, dahin verstanden, daß sie einen Kaufmann niederwarfen und bis aufs Hemd ausplünderten —! Noch immer liegen in meinen Kellern zu Rimpar die Sachen, die Marx Pflaum nicht hat wiederhaben wollen, weil er die Messe damit versäumt hätte. Will baare Bezahlung für alles haben! Das wird denn wol einen Proceß geben, der so lange währt, bis die Waaren verfault sind —"

Die Erwähnung Argula's hatte denn doch keine weitere Erörterung gefunden. Auch war jetzt die Tafel vorüber.

Die Glocken mahnten zur Erhebung von den Schüsseln, Tellern, Bechern. Der Zug mußte über die Brücke zur Residenz des neuen Bischofs, dem Frauenberg, gehen. Konrad von Bibra bestieg ein Roß. Die Domstraße, der Fischmarkt waren gedrängt voll Menschen. Man schwenkte dem neuen Herrscher Tücher und rief ihm: „Heil!" Vom Frauenberg ertönte Kanonendonner. Am diesseitigen Brückenthor, am jenseitigen wurde halt gemacht und manche Anrede vernommen und erwidert. Am Thor des befestigten Schlosses fragte der Obervogt feierlich: „Was ist Euer Begehr!" Antwortete statt des Bischofs der Senior des Stifts: „Vogt, es befehlen dir unsere Herren des Domkapitels, daß du Seine hochfürstlichen Gnaden, Herrn Konrad von Bibra, einlassest und ihm in allem Gehorsam leistest!" Antwortete der Vogt: „Das höre ich gern und will meinen gnädigen Herrn einlassen!" Rief dann hinter sich hinaus mit schallender Stimme: „Thut Thür und Thor auf in Sanct-Kilian's Namen —!"

Da stund denn alles im Hof des fürstlichen Schlosses zum Empfang bereit: Büchsen-, Zeug-, Schanzmeister, Feuerwerker, Schmiede und Schlosser, alle Handwerker die zur Pflege und Bedienung einer so kriegerischen Festung von nöthen. Schlank erhoben sich, mit Fahnen, Baumzweigen und mit dem in aller Eile angefertigten Wappen der Bibra geschmückt, die Thürme, Warten, die mächtigen Langseiten des Schlosses. Auf Teppichen schritt Konrad IV. über kunstvoll gewundene Wendeltreppen in die fürstlichen Gemächer seiner Residenz, ohne Zweifel

bei sich gedenkend, daß er gelobt hatte, nur im Beginn seiner Herrschaft und für die wichtigeren Acte der Regierung hier oben zu hausen, später aber wieder sein traulich Heim im Hofe Rödelsee zu beziehen, sein Gärtlein und die heimliche Verbindung mit dem Wohnhaus Frau Anna's und der Kinder.

Als Grumbach von ihm für heute Abschied genommen und auf ein ihm vom Fürsten bei Seite gesprochenes: „Morgen in erster Frühe sei bei der Hand, daß wir mitsammen theydigen!" beglückt zugesagt hatte, fand er die Stadt in einer Bewegung, die, wie an dem Wahltag gewohnt, bis tief in die Nacht dauerte und manchen Unfug, manche Gewaltthat noch zur Folge haben konnte. Saitenspiel und Gesang erscholl aus allen Schenken. Die Zünfte saßen in ihren Trinkstuben und horchten mit Lachen den von den Narren und Lustigmachern jedes Gewerkes aufgeführten Späßen. Unter den Scherzen lief auch wol ein bedeutsames Wort unter, manches ernste Lied, das die Noth und die Hoffnungen der Zeit aussprach.

Schnell haben es die Menschen weg, von wannen in neuen Zeiten die Sonnenstrahlen der Gunst fallen, wo man zu schmeicheln, wo sich zu demüthigen hat. Das Gesetz des Lebens ist die Selbsterhaltung. Befangenheiten, Abneigungen, Grundsätze werden da über Bord geworfen, um nur bald das rechte neue Fahrwasser zu gewinnen. Wer klug ist und die menschliche Natur ergründen gelernt hat, der benutzt auch grade die ersten Augenblicke, wo sich neue Machthaber dem Geschick gegenüber noch wie

verpflichtet geberden. Der Erfolg beschämt sie noch, sie glauben an den Himmel etwas zahlen zu müssen für das Erreichte. Mit guten Vorsätzen kämpft auch wol das Gewissen sein Mahnen nieder, wenn der Sieg nicht ganz mit rechten Dingen errungen wurde.

Grumbach fand sein Haus überfüllt von Glückwünschenden. Seine Hausfrau sorgte für die Bewirthung und Anerkennung derer, die ihrer Erhöhung die Ehre gönnten. Frau Barbara hatte das Bedürfniß, von den Anstrengungen auszuruhen, die der Erfolg gekostet. Der Hausherr hatte vor niemand der Verpflichtungen gegen „seine Weiber" Hehl. „Die haben's fertig gebracht —!" sagte er offen heraus.

Sein Naturell sah aber bald die Kehrseiten des Erfolges. Diejenigen, welche gekommen waren, um Glück zu wünschen und die neue Sonne zu begrüßen, ließen ihn auch bald die sehen, die ausgeblieben. „Sie werden alle noch kommen!" sagte Frau Anna siegestrunken. Ihrem Mann aber war seit einigen Jahren klar geworden, daß jener Zauber, dessen er sich früher über die Menschen gerühmt hatte, doch da nur ganz sicher eintrat, wo ihm Menschen und Verhältnisse neu begegneten. Im ersten Anlauf gesellte sich ihm noch immer der Anschluß fröhlich vertrauender Männer. In den alten Verhältnissen aber zeigte sich, daß manche abfielen, die nur nach Gewinn getrachtet hatten. Seine brandenburgische Amtierung hatte ihn den würzburger Verhältnissen entfremdet. Wurde er Konrad's Hofmeister, so konnte er nicht länger bei Nürnberg hausen. Sollte er nun auch darum vom jungen Markgrafen Albrecht

ſcheiden? Das war der Ueberlegung werth und beſchäftigte ihn ſehr. Lachen mußte er aber doch, als er hörte, daß es nun im Rienecker Hof gar ſtill geworden. Adelheid und Kunigunde hatten ſich, als das Volk auf den Frauenberg drängte, zum Bleichacherthor hinaus nach ihrem Kloſter begeben und Jutta mitgenommen. Kilian Fuchs hatte ſie begleitet, wie man ſagte, um das Ueberſetzen über den Main zu beſorgen. Dann war er auf den Abend wieder in die Stadt zurückgekehrt, hatte am Marmelſteiner Hof bei Sigmund Fuchs angeklopft, da aber den Rath erhalten, ſchleunigſt das Weite zu ſuchen. Der neue Biſchof würde ihn ſofort verhaften laſſen. Das Aeußerſte, das ſeine Angehörigen durchzuſetzen verſprachen, war der Verſuch, ihm die Ermächtigung auszuwirken, ſeine Stelle an Chriſtoph von Henneberg verkaufen zu dürfen. Mit den Hennebergern ſchien man, hörte Kilian, Freundwilliges im Werk zu haben. Und nun rieth ihm ſelbſt Poppo, nicht länger zu bleiben, ſagte ihm ſogar:

„Macht es wie Euer Ohm, der Fuchs von Wallburg! Reſignirt und ehelicht die Voglerin!“

Graf Poppo ging zu Grumbach und wiederholte bei ihm den Rath, den er ſoeben Kilian Fuchs gegeben. „Dieſe Voglerin haßt Euch nur“, ſetzte er hinzu, „weil Ihr ſie nicht habt minnen mögen!“

„Da hätt' ich mich übel berathen!“ antwortete Grumbach mit Lachen. „Weiberbuhlſchaft ſoll ſich kein Mann zu Herzen nehmen! Das ſind Ketten, ſo man nicht wieder los wird. Ich verſtehe die Männer nicht, die um eine

halbe Stunde ihr ganz Lebensglück verscherzen. Auf allen Wegen ist geirrt und genarrt, wer sich mit den Frauen zerrt. Mag mich die Voglerin klein, feige, einen Spielkreisel meiner Frauen, jetzt sogar schon meiner Töchter, nennen, ich geize nicht nach dem kleinen Ruhm, nur Herr in meinen vier Wänden zu heißen. Mein Haus ist die Welt —! Dächte doch auch Kilian so —! Ei, beim Kaiser ist Geld und Ruhm zu gewinnen. Seht den Markgrafen Albrecht — meinen Prinzen! Ich glaube nicht, daß der je ein Weib nehmen wird. Wird drum auch wachsen und zunehmen, bis er mit dem Kopf an die Sterne stößt —"

Kilian war auf Schweinfurt abgeritten. Sein väterliches Gut, Schweinshaupten, lag im sogenannten Baunachgrund.

Noch an demselben Abend fand sich eine Gelegenheit, dem Ritter in die Verhältnisse Schweinfurts und dessen, was sich im schmalkaldischen Lager vorbereitete, eine klarere Einsicht zu gewähren.

Als die Männer, die im Banketsaal seines Hofes zum Abendtrunk beisammenblieben — die Frauen hatten sich abgesondert — und ein wüster Lärm, von Ludwig von Hutten, Wilhelm von Stein, Sigmund Heßberg, dem Vestenberger und vielen andern verführt, auf den höchsten Gipfel gestiegen war, kam die Hausfrau in den Prachtgewändern, die sie den ganzen Glückstag über nicht abgelegt hatte, herein, stellte sich hinter den Stuhl ihres Eheherrn und raunte ihm ins Ohr:

„Da kommt mir soeben noch in später Nacht ein Brief von Frau Argel aus Schweinfurt! Sie schickt ihn durch denselben jungen Mann, der uns schon vor vier Jahren um ihretwillen Ansprache gethan — Hätteſt ihn damals gern als deinen Briefdichter behalten. Schrieb ihr auch deſſentwegen — Vielleicht will er bleiben. Kannſt gute Secretarien jetzt brauchen —!“

Schon hatte ſich Grumbach erhoben und den Brief in Empfang genommen, den ihm Frau Anna halbverſtohlen entgegenhielt. Des jungen Mannes entſann ſich ihr Eheherr ſofort und konnte nicht angenehmer an ihn erinnert werden, als in dieſem Augenblick, wo ihm allerdings ſein geheimes Schreibweſen über den Kopf zu wachſen drohte.

„Ei, führ' ihn näher!“ ſagte er, behaglich ſeinen zweigetheilten röthlichen Bart ſtreichelnd und wiederum rühmlichſt der Vorſicht „ſeiner Weiber“ gedenkend. „Oder behaltet ihn noch bei euch! Zuvor leſe ich den Brief. Vielleicht, daß ich noch ein Wort mit ihm ſpreche, ſo mir für morgen in der Frühe beim Biſchof nütze. Gebt ihm zu eſſen und zu trinken vollauf —!“

Des Hausherrn Aufſtehen und Beiſeitegehen wurde in dem Lärm nicht bemerkt. Er trat an eine der ob der Decke befeſtigten Lampen, durchflog den Brief, der an Frau Anna gerichtet war, und gab ſeiner Hausfrau, die ohnehin ab- und zuging, den Beſcheid, ſie ſollte den Boten in eine ſtillere Kammer führen, wo ſich mit ihm noch ungeſtört einige Worte wechſeln ließen.

Argula hatte geschrieben:

„Gnad' und Fried' in Christo! Zum ersten soll ich Euch danken, liebe Schwäherin, ob der Nachricht, so Ihr mich habt gewürdigt, da ich schon vermeinte, daß meines Lebens schier in Würzburg und Rimpar vergeßen sei. Denn allezeit hab' ich vier Jahre lang in den Grummet und Stroh hineingucket, der mir den Main von Pleichfeld herüber khomen, ob nicht drinnen mein Vetter oder meine Base oder eines von Euern lieben Kindlein oder auch nur ein Brieflein versteckt sein möchte an Eure alte Base gerichtet. Für's andere wolle Gott der Allmächtige den verstorbenen Bischofen in Gnaden zu sich aufgenommen haben und ihn nicht entgelten lassen, was sein härtig Herz am Evangelium alles verbrochen hat; welches denn doch, zu seinen Ehren sei's gesagt, mehr in Unterlassung des allzu Schlimmen als in Förderniß des Guten bestanden hat. So du aber zum Dritten sagst, daß die Oberkheyt jetzt an Einen des Geschlechtes Biber gelangen möchte, so hast du ganz recht gesprochen, daß mir Eure Meßpfaffen insgesammt einer sind wie der andre, wo sie nicht wollen den Rücken wenden dem Papst in Rom, der itzt läßt seinen Söhnen und Töchtern — der unbeweibt heilige Priester —! Hochzeitskleider und Fürstenröcke schneidern vom Kaiser und vom König in Franzosen. Ist aber gesagt: Schicket Euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit! Und abermals sagt Paulus: Erwerbet Euch Freunde bei dem ungerechten Mammon! So will ich Euch also auch nicht verhehlen, daß ich zu den Fuchsen und Biberern, den

Caſtell's, Limpurg's und Zollnern ringsum geritten bin; auch in Bamberg geweſt zween Nächte, um zu reden für den neuen Lehnsherrn, als welcher mir der gerechteſte Euer Ohm erſchienen ſei. Denn müßte ich doch eine Rabenmutter ſein, wenn ich nicht Sorge tragen wollte, daß meine armen Junker, ſo in Bayern ſchmachten und ſollen ihr alt würzburgiſch Lehn verſpielt haben, durch den neuen gnädigen Herrn um ſo mehr ihr Erbe an Eſtenfeld und Grumbach wiedergewinnen, als Ihr gar von neuen Grumbachern aus Holland redet, ſo uns Armen jetzt kommen ſollen ſchier wie die Nachtfröſte, ehe die Trauben reif ſind! So ich dann auch in Mainberg geweſen bin bei Herrn Enders von der Kere und den «gotzfürchtigen» Mann gebeten habe, allen ehrlichen Adel aufſitzen zu laſſen für Euern Kunzen von Bibra, welcher auch gewiß mit dem Henneberger in Gnaden verfahren werde — wollet doch das Eure und Euer Mann, ſo er, Gott will's, wohlbehalten heimkhomen iſt, das Seine daran thun! Gebet meinem Ueberbringer eine gute Mär — auch über ſein Andree, das er Euch fürzutragen gedenkt. Iſt ſeither hier zu Schweinfurt ein Schulmeiſter worden an der lateiniſchen Schul und ſozuſagen mein Sohn in Babel, wo ich weilen muß an Waſſersflüſſen fern von meinen Söhnen in Bayern. Habet viel Glück in Euern Verbündniſſen. Auch mit Brandenburg, wo es gar ſehr der Gnade Gottes bedarf. Will auch wünſchen, daß nicht das Holz ſchon ans Feuer gelegt ſei mit der Wahl vor Eures Mannes Heimkhomen! Will für ihn beten, für

Euch, liebe Schwäherin und Eure lieben Kindlein. Müssen schon die ältesten gar groß worden sein. Datum bei Rathschreiber Erasmus Haugken zu Schweinfurt am dreißigsten Juni 1540."

Und eine „Zedula" gab's auch hier:

„Macht eine gute Reformation mit Klöstern und Messen und sie nehmen hier Euern Andächtigen zum Vogt, nicht Philippsen von Hessen. Mit dem Hemeberger ist's letz."

Ja eine zweite:

„Ist denn des alten Kanzlers Vogler Kind gar eine Nunnen worden? Ei, so fegt doch den alten Sauerteig aus und flicket auch nicht neue Lappen auf die alten Schläuche! Bauet ein neu Zion und von Grund aus!"

Grumbach schüttelte hierauf dem Boten in der Kemenaten neben dem „Frauengemach", wohin diesen Frau Anna geführt hatte, die Hand zum Willkommen, nöthigte ihn sich niederzulassen und den Erquickungen zuzusprechen, die schon seine Frau und die Töchter hatten anschaffen lassen. Alle erinnerten sich vollkommen der vor vier Jahren ihnen mitgetheilten Erzählung über die Art, wie Argula an den Namensverwandten gekommen war. Die Fräulein blickten auf die männlich gereifte schöne Erscheinung mit ersichtlichem Wohlgefallen.

„Hab' ich denn aber recht gelesen", sagte der Vater, „was Ihr geworden seid —? Ein Schulmeister —?"

„Ja, gestrenger Junker", antwortete Ottheinrich Stauff mit einer recht fest und sicher und voll gewordenen Stimme. „Für eine Weile bin ich's noch, bis Besseres kommt.

Kann aber kaum Beſſeres kommen, mein' ich faſt, als Kinder lehren, fromm und tugendlich werden —!"

„Wie iſt das beſchehen?" fragte der Ritter mit erhöhter Theilnahme. Denn der neugewählte Stand des jungen Mannes, der da ſo ſtattlich ernſt und würdig gereift vor ihm ſtand, gab eine noch nähere Hindeutung des Zufalls auf den ſchon früher gehegten Plan, den ausgezeichneten Kalligraphen in ſeine Dienſte zu nehmen. Schulmeiſter, Advocaten, Doctoren hatten damals zumeiſt das Schrift- und Druckweſen in der Hand.

Mit einem Blick, der gleichſam eine ganze Welt überflog und fernab wie nach blauen im Abenddämmer verſchwindenden Bergen ſchweifte, ſah Ottheinrich flüchtig zur Decke des Zimmers auf und erwiderte mit einem Seufzer:

„O, ich danke Euch, edler Junker, der freundlichen Nachfrage! Wie ich vor vier Jahren auf Euerm ſtolzen Schloß zu Rimpar bei Euch vorgeſprochen, war ich der Diener eines Kaufherrn in der alten Stadt Schweinfurt; Heinz Rückert ſein Name. Der nahm mich auf die frankfurter Meſſen mit. Dort wandte ich jed Stündlein, das ich erübrigen konnte, auf die Bücherſchraune, ſo in Frankfurt in der Meßzeit die erſte der Welt iſt. Wo ich dann las und kaufte was zu kaufen in meinen Kräften ſtund. Mochte darüber wol manches im Handel verabſäumt haben, was mein Herr und Meiſter, Herr Heinz Rückert, beſſer zu ſeinem Vortheil gewahrt geſehen hätte. Doch zürnte er mir drob nicht. Sprach ſogar, als wir nach Schweinfurt heimkommen waren: Ei, biſt du ein Gelehrter —!

nehmt das für seinen, nicht für meinen Witz —! so will ich dich dann lieber dem Mayster Lindemann empfohlen halten, der just einen Gehülfen für unsere Schule braucht! Herr, so kam ich in die Schule und habe im Kleinen den Spruch erprobt: Docendo discimus, lehrende lernen wir —!"

„Aber dieser Euer Mayster Lindemann —!" warf Grumbach ein. „Die Herren von unserm Stift Haug führen bittere Klage über ihn —"

„Das sollte mir leid sein!" sprach Ottheinrich betroffen. „Und ist dies just mein Anliegen auch, so ich noch insbesondere gekommen bin, Euch und der neuen fürstlichen Gnade zu empfehlen —"

„Wie unser ganz Stift mit Eurer Stadt im Hader liegt —" fuhr Grumbach mit ernster Miene fort.

„Das kaiserliche Kammergericht wird's ja entscheiden —" entgegnete Ottheinrich.

„Da wird's lange währen, bis es am Bret zu lesen steht, wie es sein soll. Nein, nein, glaubet mir, Würzburg hat ein alt Recht sogar über Rath und Bürgerschaft in Euerm Ort — Doch das wird sich alles machen, wenn nur nicht die geistlichen Sachen getrübt werden —! Gott! Gott! Was uns die all verkehren —! Werden uns noch um Freiheit und Vaterland bringen —!"

Ottheinrich dachte: Unser Vaterland ist im Himmel! Doch er schwieg. Sein Bekenntnißeifer hatte seit dem Unglück in Augsburg Maß und Ziel gefunden, Ort und Stunde besser wahrzunehmen gelernt.

„Die Stadt iſt ſchon evangeliſch?“ forſchte Grumbach.

„Ja, Junker!“ antwortete Ottheinrich zuverſichtlich.

„Mit fünf, ſechs Prieſtern aber, die es nicht ſein wollen! Was ſoll aus denen werden —?“

„Nehmt ſie in Eure Klöſter und Stifte zurück!“

„Das ſei der kürzeſte Weg, meint Ihr? Iſt aber theuer und muß Verrechnens mit Euch geben. Iſt es denn wahr, daß in Eurer Stadt heſſiſche Boten aus- und eingehen?“

„Eine ſtarke Hand muß nächſt Gott über die Bürger zum Schutz kommen. Können nicht immer im Harniſch liegen. Sind gewerbſam und gar beſcheiden, die Schweinfurter —!“

Grumbach lachte. Dann zog er ſein Antlitz in Falten nachdenklichen Ernſtes: „Habt ja aber den hennebergiſchen Schutz! Die vier Thürme von Mainberg! Was ſoll uns der Heſſe im Frankenland?“

„Herr“, antwortete Ottheinrich, „man ſagt, die Henneberger zögen ab und ließen Mainberg, ihr feſt Schloß, an Euern neuen Biſchof. Junker Enders von der Kere, des Hennebergers Amtmann zu Mainberg, hat das alſo dem Rath unter den Fuß gegeben. Ihr wißt es wol, Enders liebt das Evangelium, läßt in Mainberg deutſch taufen und Abendmahl in beider Geſtalt geben. Die Henneberger ſelbſt aber ſind noch Papiſten. Ihr habt deren hier zwei in Euerm Stift —“

„Einen!“ fiel Grumbach ein, ſchritt einigemal auf und nieder und fuhr fort:

„Und bei alledem hat meine Base, die Staufferin, die Hand im Spiele! Habe sie doch schon so oft warnen lassen —!“

„Sie hofft, daß Euer Warnen nicht mehr nöthig sein werde“, sagte Ottheinrich unerschrocken, „falls Ihr in diesem Lande vollbringt, was Euer Freund, der Altkanzler Vogler, in Brandenburg vollbracht hat! Stellt die Messe ab, Herr! Gebt an die Schulen, die Pfarrer, die Armen, was des Stiftes große Einkünfte, die überflüssigen Beneficien und Zehnten sind —! Die jungen Ritter Eures Stifts mögen Dienste gegen die Türken nehmen —!“

„Ihr wißt Euch aus!“ rief Grumbach lachend. „Das wird auch so kommen! Einstweilen wollen wir einen guten Lehnhof aufrichten, an welchem meine Base ihre alten Klagen erheben mag. Noch sind die Friesländer nicht da. Die Schwarzenberger, hör' ich, will Fritz gar nicht aufnehmen, nicht einmal in die Gruft von Astheim. Auch die Grumbachischen Vettern kommen hier keinem genehm. Doch das wird sich alles finden. — Wo wohnt Ihr?“

Ottheinrich erzählte, daß er von Schweinfurt in Begleitung eines jungen Scholaren des Mayfters Lindemann abgereist sei, der mit dem Doctor Sinapius nach Italien ziehen wollte, um dort Medicin zu studiren. Mit beiden würde er auf Kitzingen reiten, wohin Frau Argula zu kommen versprochen hätte, um noch mit Sinapius und seinem Reisegefährten auszumachen, was sie, nach des Junkers Meinung, welche er, Ottheinrich, persönlich einholen sollte, in Baiern ihren Söhnen sagen möchten. Die Rei-

senden gingen über Onolzbach, Augsburg, München. Ob ihm nicht der Ritter, schloß Ottheinrich, gute Winke für sie geben wollte? Ihn auch entlassen mit dem Trost, daß gegen seinen Mayster Lindemann nicht so übel würde verfahren werden, wie der schweinfurter Stadtpfarrer, Doctor Feigenbaum, ein Angehöriger des Stiftes Haug zu Würzburg, gedroht hätte —

„Der die Buben nach Luther's Katechismus lehrt!“ fiel Grumbach ein, brach aber von diesem Gegenstand ab und gab nur über Argula's Hoffnungen den Bescheid: „Ich würde rathen, daß sich meine jungen bairischen Vettern in guter Wehr und Waffen nächstes Jahr auf den Reichstag zu Regensburg stellen, da dem Bischof und seinen Räthen, die mit tagen werden, fleißig hofiren und sie bei manchem Anlaß, der sich schon finden wird, auf den fränkischen Ursprung so edlen Blutes stolz machen. In der Fremde sind wir alle offneren Sinnes, offneren Beutels auch. Und hernachmalen wieder, wenn die Knaben dann auch noch nach Würzburg kommen, so bringen sie die lustige Erinnerung an die verlebte Zeit in Regensburg mit. Bei den Großen muß alles nachhelfen, um sie bei guter Laune zu erhalten. Königin Maria in Brüssel schenkt noch jetzt jedem Bettler einen Solde mehr, der ihr ein ungrisch Wörtlein zuruft —“

Ottheinrich hatte den lebhaftesten Ausdruck seines Dankes für die an Argula auszurichtende Weisung auf den Lippen. Er mußte über die Erwähnung der Königin Maria verstummen. Auch der Gedanke: Sollte

wol Martina noch in ihrer Nähe weilen? Sollte sie der Ritter gesehen haben —? Wie mag es ihr ergehen —? und der andere: Wie kommt der Ritter so plötzlich auf einen ungrischen Bettler und Königin Maria —? nahmen ihm die Besinnung. Er faßte sich erst, als er sich sagte: Wie thöricht wäre es von dir, etwa den Ritter um eine Magd der Königin zu befragen —!

Des Ritters scharfes Auge sah, daß sich auf dem Antlitz des jungen Mannes Gedanken spiegelten sich kreuzenden Inhalts. Unvermögend, den Grund seiner Zerstreuung zu errathen, glaubte er vorläufig gut zu thun, nochmals auf die Warnungen zurückzukommen, die Argula und die Stadt Schweinfurt betrafen.

„Euer Mayster Lindemann", sagte er, „ist, wie ich schon von unsern Pfaffen gehört habe, von Melanchthon aus Sachsen kommen und lehrt nach Melanchthon's Schulordnung und Luther's Katechismo. Lasset ihn in Güte gewarnt sein, daß er nicht zu jählings mit dem Stifte Haug anbinde. Dies Stift ist noch hierzuland am weitesten von Wittenberg entfernt. Es hat Wälder genug in Franken und viel Holz darin zu Scheitern —! Abstellung der Messe erwartet von dem neuen Bischof nicht! Und kämen die Hessen nach Schweinfurt, so gäb' es gar einen Kampf, in welchen ich mich mit Unfuge begeben müßte, denn die besten hessischen Ritter, die Herren von Schachten und von der Malsburg, sind durch die fuldischen Hutten meine Schwäher. Ich würde Euch rathen, zeitig von Euerm Schulamt abzustehen —!"

„Herr —!“ entgegnete Ottheinrich erschreckt und zögernd.

„Was soll es Euch zuerst treffen!“ unterbrach Grumbach, „Ihr seid ein Kaufmann! Sagtet Ihr mir nicht vor Jahren, daß Ihr in Augsburg gelernt hättet — bei den Fuggern?“

„Den Baumgartnern!“ verbesserte Ottheinrich.

„Den Freiherren von Hohenschwangau! Sehet da, was aus Kaufmännern und nicht aus Schulmeistern heutzutage werden kann! In Brüssel sagte mir Rath Haller von Hallerstein, die Freiherren von Hohenschwangau würden zum ersten mal in Regensburg auf den Reichstag kommen und daselbst, vom Kaiser persönlich die Belehnung empfangen. Solltet Ihr die Herren nicht da wieder begrüßen wollen? Ei, so kommt mit mir auf den Reichstag — als mein Herr Secretarius!“

Ottheinrich stand auf. Der Schimmer einer kleinen Lampe beleuchtete ihn gerade. Aber die Glut, die sich ihm bei dieser Aufforderung des Ritters über die Wangen ergoß, konnte geradezu der Widerschein jener Scheiter sein, mit denen das Stift Haug, nach des Ritters Meinung, den Mayster Lindemann bedrohte. Seine Augen blitzten. In einer geschützten, geachteten Stellung dem ehemaligen Principal entgegentreten — ihn von seinen Angehörigen umgeben wiedersehen — vielleicht die Henker, die ihn einst mishandelten, beschämen — Gundula in seiner Nähe wissen — sie vielleicht sehen —

Er verstummte.

Der Ritter sah die träumerische Verwirrung sei-

nes Besuchs und nahm sie für Geneigtheit, auf seinen Vorschlag einzugehen.

„Das sind die Sibyllinischen Bücher!“ sprach er. „Schon vor vier Jahren bot ich sie Euch zum Kauf an. Nun wieder! Und wenn ich nicht den Bischof, unsern neuen Herzog, begleiten sollte, so begleite ich die Markgrafen von Brandenburg, die an den Thron des Kaisers ihre Erbtheilung bringen wollen. Seht, Ihr zahlt das zweite mal weniger und ich biete mehr. Eure Handschrift ist meisterlich! Latein, das hört' ich nun schon, könnet Ihr auch. Ein Schreiber und Briefdichter Eures auch, wie es scheint, sanften und verschwiegenen Gemüths wäre für mich wie gefunden —!“

Ottheinrich dachte, wie vorhin nur an Martina und Brüssel, so nur jetzt an Gundula und die neuen schwangauer Freiherren in Regensburg —

„In Regensburg wohnen die Brüder der Staufferin!“ fuhr der überredende Werber fort. „Argula's Söhne mögen dort als bairische und fränkische Ritter zugleich auftreten! Das alles sollte Euch locken —“.

Er hielt die Hand zum Einschlagen hin.

„Ihr ruft“, entgegnete Ottheinrich mit bangfrohem Herzen, „Ihr ruft einen Hirten von seiner Heerde ab! Wie liebe Schäflein mir die Kleinen geworden sind, dessen zu gedenken, braucht Ihr nur auf Eure eigenen holden Kinder zu sehen —“

„Ich habe nur Mädchen —!“ warf Grumbach ein.

„Aber mehr noch fesseln die schon erwachsenen Schü-

ler, die sich wie Freunde an uns anranken!“ fuhr Ottheinrich, des Schmerzes in Grumbach's Gesichtszügen nicht achtend, fort. „Ihr solltet sehen, mit welchem Herzleid der junge Grünthler — nannt' ich Euch schon den Begleiter des Sinapius —? vom Mayster Lindemann abgeschieden ist und jetzt auch von mir scheidet, der ich im Griechischen noch sein Schüler geworden bin —!“

„Wo wohnt Sinapius —?“ fragte Grumbach und schien die Entschließung des jungen Mannes durch Abkürzung des Gespräches beschleunigen zu wollen.

„Bei Doctor Dierbach — der uns allen Herberge gegeben —“

„Ihr findet Euch zu ihm zurück —?“

In den Straßen war es noch lebhaft, ob man eben auch den Wächter die Stunde abrufen und mit seinem Spieß auf die Steine stoßen hörte.

„Lasset Euch meinen Heimweg keine Sorge machen —!“ sprach Ottheinrich.

„Wann werdet Ihr reisen —?“ fragte der Ritter, der sich erhoben hatte.

„Es muß morgen sein! Obschon ich mich noch gern eines Auftrags entledigt hätte —“

Ottheinrich erzählte, daß ihm Argula den Auftrag gegeben, Jutta Vogler anzusprechen, sollte er ihrer ansichtig werden. Er hatte erfahren, daß sie nach Kloster Himmelpforten abgereist war. Vor vier Jahren, wo er denselben Auftrag empfangen, war sie im Kloster Sanct-Marx. Er sagte das dem Ritter.

„Sie ist an diesen heiligen Orten, nicht um dort Nonne zu werden —!“ erklärte Grumbach. „Der neue Bischof gefällt ihr nicht. Und wol der neue Hofmeister, sollte ich es werden, noch weniger. Ihr aber, wenn Ihr hört, daß der Tag von Regensburg bestimmt sei — wird wol auch in Schweinfurt ausgerufen werden — so bedenket alles — das Wiedersehen Eures weiland augsburger Principals, die Begrüßung der Brüder und Söhne Eurer mütterlichen Freundin, die Begrüßung des Altkanzlers Vogler, der uns begleiten dürfte, den Reichstag, den Kaiser, die ersten Cardinäle Roms, die erleuchteten Theologen, denen Ihr soviel Vertrauen schenkt, Luther und Melanchthon — wisset Ihr das alles zu schätzen, so stellt Euch in Rimpar oder Cadolzburg bei mir ein! Auf einem Wege und vielleicht auf beiden, für Würzburg oder Brandenburg, reit' ich in Regensburg ein. Bestellt bis dahin Euer Haus! Es wird so schwer nicht zu tragen sein. Und müßtet Ihr es früher thun, will heißen, haben die Pfaffen einen Krieg gegen Schweinfurt beschlossen, so melde ich es Euch bei zeiten. Darauf hin lebt wohl! Seht Euch draußen in der Nacht nach Euerm Stern am Himmel um und vergebt mir, wenn mich die großen Sorgen, die auf mich gefallen, verhindern, Euch morgen noch einmal Gehör zu geben —!“

Damit entließ der Ritter den im höchsten Grade erregten, von dem vorgeführten Bild des regensburger Reichstags geblendeten jungen Mann, der heute zum zweiten mal die eigenthümliche Bezauberung erprobte,

die Grumbach bei neugeknüpften Verhältnissen auf die Menschen ausübte.

Die Frauen, die nicht anders erwarteten, als daß der Bote Argula's einige Tage in Würzburg verweilen würde, hatten sich zur Ruhe begeben.

Der Ritter kehrte zu den Zechenden im Banketsaal zurück.

Eben stand hochaufgerichtet Herr Lorenz Fries, der für die ihm heute gewordene außerordentliche Ehre keine andere Form des Dankes hatte finden können, als sich sofort dem Herrn von Rimpar, dem Gatten der Nichte des neuen Bischofs, huldigend anzuschließen. Eine Stunde lang hatte er schon unter den Frauen gesessen und ihnen das Schmeichelhafteste gesagt, im Wettstreit mit den jüngeren Rittern, die ab und zu die Frauen in ihrer Kemenate heimsuchten. Jetzt schien er hier bei den Männern einen längern Vortrag zu halten . . .

„Schweinfurt", sprach er eben, als Grumbach leise eintrat, „Schweinfurt wollen sie Suevenfurt nennen wie es ein Hassenfurt und ein Frankenfurt gibt! In der That sind die Sueven oder Schwaben vom Norden herabkommen. Doch solcher Ableitung widerspreche ich aus zween Gründen. Einmal hat es schon im grauen Alterthum ganz ehrenvoll ein Schweinfurt gegeben in Kleinasia, Griechenland gegenüber. Das war kein anderes Städtlein, als das große — Troja, um welches zehn Jahre lang der heißeste Krieg mit Gräcien entbrannte. «Troja», das hat in der Sprache Iliums, der phrygischen, geheißen: «Die

Stadt der Schweine!« Von Melanchthon und Camerarius habe ich Briefe gelesen, in welchen sie Schweinfurt «Troja» nennen. Möge dies, da Troja zerstört wurde, kein schlimmes Omen sein! Aber zum zweten: Daß Schweinfurt Schwabenfurt wäre, widerräth sich durch unser liebes allzu nahe gelegenes Ochsenfurt. Ei, ihr Herren, ihr lachet da? Was ist denn Uebles dran, wenn in unserm gesegneten Land so häufig Flur und Wald, Dorf und Stadt, Schloß und Hütte an den Wohlstand des Volks, an Vieh, zahmes und wildes, erinnern, an Stall, Hürde und «Gejayd»! Da gibt's in Franken von den Gaisen oder Kitzen ein Kitzingen und ein Kissingen — von den Böcken ein Bockberg — von den Rindern ein Rinderfeld — von den Bullen ein Bullenheim — von den Hammeln ein Hammelburg — von den Ebern ein Eberach —"

Die Hörer ergänzten das Verzeichniß und riefen:

„Fuchsstadt —"

„Hasenfurt —"

„Hirschfeld —"

„Hundsfeld —"

„Schweinshaupten —"

Immer mehr solcher Namen brachte man aufs Tapet.

„Und die alten Rittergeschlechter Frankoniens —" fuhr der Stiftssecretarius mit gesteigerter Stimme und Begeisterung fort —

„Die Schweinsberge!" fiel der Amtmann von Kitzingen ein.

„Die Ebersteine —“

„Die Falkensteine —“

„Die Rabensteine —“

„Die Esel von [illegible]aschönbach“ — rief mit mächtigem Baß Ritter Jochem von Zitzewitz, der dicke märkische Freund Grumbach's, der ihm von Lothringen gefolgt war, obschon er zum Gefolge des Prinzen Albrecht gehörte.

Das Gelächter nahm zu. Alle nach Thieren benannten fränkischen Adligen folgten.

„Die Füchse —“

„Die Hunde —“

„Die Krebse —“

„Die Katze —“

„Die Wölfe —“

„Die Biber —“

„Die Zobel —“

„Die Geyer —“

Jetzt hielt sich Grumbach die Ohren zu. Mit den Bibras, Zobels und Geyers war auch der Scherz in die Sphäre hohen und nun bald viel Nachdenkens kostenden Ernstes angelangt.

Aber Andreas von Hausen, der Sänger und Dichter, hielt die heitere Stimmung fest, trommelte auf den Tisch und rief:

Der Fuchs trat auf und räuspert sich —

Alle geboten Ruhe —

Andreas von Hausen wiederholte und fuhr fort:

Der Fuchs trat auf und räuspert sich,
Sprach: Liebe Herrn, nun höret mich!
Da schrie der Wolf: Herr Richter, nein!
Laßt Abspruch endlich Abspruch sein!
Und Bär und Hirsch und Mäuselein
Und alle riefen: Abspruch sein —!
Der Fuchs, der duckt sich: Will gehorchen,
Doch appellir' ich an — den Storchen!

Auf diesen geheimnißvoll betonten Vogel brach ein Jubel aus. Alles blickte auf die Gegend hin, wo die Frauengemächer lagen, und beglückwünschte den Wirth, der sich etwas verwundert stellte, schon wieder taufen lassen zu sollen, sich's aber doch gefallen ließ, da ein sehnlichst erwarteter Sohn hochleben sollte.

Andreas von Hausen ließ die Enthüllungen des Hausgeheimnisses nicht aufkommen, sondern fuhr fort:

Der Storch der kennt die Welt und Zeit,
Umsonst verreist er nicht so weit!

Wieder ein Jubel über die Anspielung auf Grumbach's unablässiges Unterwegs.

Andreas von Hausen fuhr den Storch zu schildern fort:

Geht nicht, wie Häher, Pfau und Specht,
Geht schwarz und weiß, ganz schlecht und recht —

Die Anspielung auf die brandenburgischen Farben wurde lachend herauserkannt.

Daß Schnabel und sein Bein so roth,
Das kommt, der Mann hat seine Noth,
Muß schädlich Würm, Frösch, Eidechs, Schlangen
Im Feuchten als — Hofmeister fangen —

Da klirrten die Becher und rauſchten die Beglückwünſchungen dem neuen Landeshofmeiſter.

Iſt nit hoffärtig im Geſang,
Legt rücklings ſeinen Schnabel lang,
Klappert Schnapp! Schnapp! Schnapp! Das muß wol ſein:
Mein Ja iſt Ja! Mein Nein iſt Nein!
Nicht wie die Droſſel und Nachtigall,
Machen viel Wort mit großem Schall.
Nein, wo im Dorf, wo in der Stadt
Der Storch beim Schornſtein Wohnung hat,
Da macht er, daß man ihn nur liebt,
Sogar die Kindlein zu tragen gibt.
Drum Herr der Fröſche iſt zu wenig,
Ob allem Vieh ſei er Herr und König!

Als die Gäſte nach dieſem heitern Schluß des Mahls in tumultuariſchem Durcheinander gegangen und die letzten Stunden eines der glücklichſten Tage ſeines Lebens vorüber waren, ſtieg Grumbach noch auf eine der Thurmwarten ſeines Hauſes, öffnete die Altane, die dicht an dem aſtronomiſchen, laternenartig gebauten Zimmer lag, beobachtete eine Weile die Nachbarſchaft, die ſtill geworden war, ſah nachdenklich auf die erleuchteten Fenſter des Frauenberges, die nach und nach bis auf eines erloſchen, wo denn alſo jetzt wol der neugewählte Würden- und Bürdenträger den erquickenden Schlummer ſuchte, und verglich hierauf, verweilend bei dem Gedanken: Was wird dir, da eben, wo das Lichtlein brennt, und mir durch dich wol alles beſchieden ſein? die Conſtellationen des nächtlichen Himmels, auf welchen hinaus er hierauf ſein Fernrohr richtete.

Mars und Saturn standen drohend. Das konnte ihn nicht überraschen. Auf Kampf waren Bibra und er gefaßt. Aber Eins befremdete ihn. Daß es volle sechs Zeichen waren, um welche die Opposition stattfand. Die Differenz von sechs Sternzeichen bedeutete offene, nicht verborgene Feindschaft. Er hatte geglaubt, daß sich beide nur auf letztere zu rüsten haben würden.

„Tragt ihr den Nacken so hoch —?“ murmelte er.

Für sein Theil beschloß er, sich in diesen Tagen nur in voller Wehr zu zeigen, im Harnisch vom Kopf bis zur Sohle.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Der Reichstag zu Regensburg.

Als vor vier Jahren Ottheinrich nach Nürnberg reiste, hatte er schon hinter Donauwörth die Fugger'schen Kupfererze eingeholt und durch sein Erscheinen im Geleit der nürnberger Post den alten Obersteiger nicht wenig überrascht. Er konnte da dem Alten die für Bamberg gegebenen Aufträge wiederabnehmen und diese nun selbst vollziehen. Von Rhodomantis und seiner Schaar, vollends von Moritz Hausner, hatte er keine Spur gefunden.

In Nürnberg zu verbleiben, hätte ihm in Rücksicht auf die ihm versprochene Empfehlung des Paumgartner'schen Hauses rathsam erscheinen sollen. Eine weise Ueberlegung mußte ihm sagen, daß seine Ansprüche auf die nur wohlthuenden Seiten des Lebens noch durch nichts gerechtfertigt waren. Glück in jungen Jahren will verdient sein. Wie durfte er, suchen, schon seinem Herzen Genüsse zu bereiten — (Argula zu besuchen) während er sich die Aufgaben seiner Pflicht entgehen ließ —!

Dennoch bestimmte ihn, die gute Stellung, die ihm

zweifelsohne in Nürnberg würde zutheil geworden sein, nicht aufzusuchen, eine schmerzliche Nachricht, die ihm durch einen ihm zufällig in Nürnberg begegnenden Landsmann mitgetheilt wurde. Seine Mutter war gestorben. Sein Vater hatte darauf Haus und Geschäft verkauft und sich vom Erlös seines Besitzes eine Hospitalpfründe erworben. Nicht die damit ausgesprochene Enterbung, sondern aufrichtige kindliche Liebe und Rührung über die Einsamkeit seines Vaters brachte ihn auf die Verfolgung seines ersten Planes, Argula zu besuchen, wieder zurück. Mit tiefem Herzleid reiste er auf Bamberg.

Als er hier die schuldigen Opfer des Herzens vollzogen hatte, die Andenken, welche er seiner Mutter hatte mitbringen wollen, unter denen vertheilt, die ihr die letzte Wartung und Pflege gespendet, auch den Entschluß des Vaters, sich nach einem langen, mühseligen Leben der Arbeit, da sein Sohn nun denn doch nicht in seine Fußtapfen hatte treten wollen, die Ruhe einer „Bettstatt“ im Spital zu gönnen (jene Zeit liebte solche Form der Altersfürsorge), gebilligt, auch den Preis des Einkaufs, um welchen der Vater von jetzt ab sein Essen, Trinken und Bekleiden nach Gebühr verlangen konnte, durch eine Summe noch gemehrt hatte, war der Lauf des Main die Straße, die Ottheinrich verfolgte, um zuvörderst Schweinfurt, dann Zeilitzheim zu erreichen. Der Herbst hatte viel Regen gebracht und den Main so mit Wasser versehen, daß er sich zum Tragen von Flößen schickte. Mit einem solchen Floß machte Ottheinrich die Reise.

Dann ſchienen die Stunden, die ihm bei ſeiner Wohlthäterin geſchenkt wurden, geradezu vom Schickſal beſtimmt geweſen zu ſein, ihn für alles Leid, das ihm ſeither widerfahren, ſchadlos zu halten. Er trat in einen keineswegs ſtillen und unbelebten Kreis ein. Im Gegentheil verleugnete ſich Argula's thatkräftige Natur immer noch nicht. Die damals Vierundvierzigjährige hatte ſelbſt im Winter in dem Schlößchen, das ſie bewohnte, nicht lange Ruhe, war oft unterwegs, wenn auch nur mit Tagereiſen. Bald beſuchte ſie Schweinfurt, bald Gerolzhofen, bald Volkach oder Schwarzach. Wie ſie ihren jungen Freund, der in Trauer um die Mutter kam und ſie durch ſein entwickeltes Aeußere, ſein Benehmen, ſeine Bildung nicht wenig überraſchte, ſofort in alles einweihte, was ihre tägliche Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahm, ſo durfte hinwiederum auch er ſein vergangenes und gegenwärtiges Leben ganz in ihr Herz ſchütten. Verſchweigen konnte er ihr nichts. Die Abendſtunden wurden ſo traulich durchlebt, daß von ihm ſelbſt die Heimlichkeiten ſeines Herzens, die Beziehungen zu Martina, zu Kunigunde eingeſtanden wurden.

Die Lebenserfahrung Argula's war eine ſo reiche, daß er Troſt und Rath bei ihr aus dem Vollen ſchöpfte. Ob ſie nun an Gott als den Urgrund alles Seins, an Chriſtus als den Mittler, der alles irdiſche Leid in himmliſchen Gewinn umſetzt, oder ganz an die Weltlichkeit und deren Regeln anknüpfte, an die Sitten der vornehmen Stände, den Umgang mit den verſchiedenartigen Naturen, Bildungen und Vorausſetzungen

im Leben, immer war es die Sprache der Erkenntniß und der Zuversicht, die ihn zugleich aufklärte und erhob. Darum besaß die vielgeprüfte Frau keineswegs die sichere Selbstgefälligkeit jener religiösen Auffassung, die eine spätere Zeit die pietistische genannt hat. Den gewaltigen Druck der Mächte des Lebens, die stärker sind als wir, hatte sie zu grausam hart empfunden, als daß sie sich mit ihrem Gottvertrauen durchaus über die rauhe Berührung des Lebens hätte hinwegsetzen und ihre Natur zu einem starren Gleichmuth ein für allemal abdämpfen können. Sie suchte den Feind auf, wo sie ihn fand, und blieb bei allem Muth eine Frau der Furcht, bei aller Kraft ein Weib der angebornen Schwäche.

Argula bewohnte den zeilitzheimer Burgstall allein. Sie hatte Rechte darin zu wohnen, Rechte, die, wenn nicht unmittelbar von ihrem Gatten, doch von den Agnaten herrührten, deren Gesammtheit Wilhelm von Grumbach vertrat. Die Fuchs wohnten in der Regel zu Bimbach, einige Stunden dem Steigerwald näher, wo sie ihr im Bauernkrieg zerstörtes Schloß stattlich wieder hatten aufrichten lassen. Früh schon bekannte sich diese Linie der Fuchs zur neuen Lehre. Die in Zeilitzheim Argula zugeeigneten Renten, Gülten, Gefälle, Nutzungen verwaltete ihr [illegible] begüterter Nachbar des Orts mit dem Beistand ihres eigenen Dieners Kilian Schenk. Einen zweiten Knecht, den ihr Wilhelm von Grumbach früher gestellt hatte, hatte dieser, damals nach ihrem Ritt auf Windsheim, wieder zurückgezogen, als „dessen selbst benöthigt". Die Briefe

ihrer Söhne kamen nicht oft, doch waren sie herzlich. Von einer ihr gewährten Erlaubniß der Herzoge zur Rückkehr nach Baiern war selbst da keine Rede, als Argula mit dem Beherrscher Baierns, dem Kanzler Leonhard von Eck, dem Vater Oswald's von Eck, in ein verwandtschaftliches Verhältniß trat. Eine Tochter desselben heirathete erst einen Sohn des römischgesinntgebliebenen Christoph von Schwarzenberg, einen Enkel des trefflichen Johann von Schwarzenberg; nach dessen Tode aber in zweiter Ehe einen Grafen Johann von Schlick, sogar in dritter dessen Bruder Abundus von Schlick, beides Neffen Argula's von einer ihrer Schwestern her. Der Gewinn jedoch, den Argula aus diesen Verbindungen zog, kam nur ihren Söhnen zugute, die am münchener und landshuter Hofe Edelknabendienste verrichten durften.

Das Frauengemüth ist des Anschlusses bedürftig. In demselben Maße, wie ein weiblich Herz Fürsorge widmet, möchte es auch gern Fürsorge empfangen. Es thut ihm wohl, Herzen zu wissen, die ihm ausschließlich zugethan sind. Anfangs lächelte Argula ob der kleinen Ritterdienste, die ihr Ottheinrich widmete. Sie bediente sich sonst in allem selbst. Ihr ganzer Körperbau war auf Energie angelegt. Mager, sehnenstark, hatte sie selbst in ihrem Aeußern etwas Männliches. Mit der Zeit aber wurde sie der ungewohnten Huldigung immer zugänglicher. Ottheinrich widmete ihr die Dienste, die er seiner todten Mutter nicht mehr widmen konnte.

Auf der andern Seite hatte aber auch Argula's Für-

sorge für den Pflegebefohlenen vollauf zu thun. Gleich nach Ottheinrich's Eintreffen in Zeilitzheim brach der Winter mit großer Strenge an. Die Wege wurden vom Schnee verschüttet. An ein baldiges Abreisen Ottheinrich's, etwa auf Nürnberg, war nicht mehr zu denken. Die Ausflüge machten sich kaum noch weiter als bis an die theilweise waldigen Ufer des Main, über welchen eine harte Eisdecke Brücken nach den kleinen Ortschaften schlug, in welchen Argula, um dem Reformationswerk nachzuhelfen, Schulen und Kirchen im Auge zu behalten pflegte. Ottheinrich hatte Argula seine Abenteuer mit den Sanct-Ulrichsmönchen, seine Anrede an Königin Maria, den Spott des Magisters Rupilius, er sollte Prädicant werden, nicht verschwiegen. Sie ermuthigte ihn in der That zum geistlichen Amt.

Da ringsum die kirchliche Ordnung völlig gelöst, manches Kloster entvölkert, manche Pfarre unbesetzt war, so sprach Ottheinrich zuweilen schon in Wirthshäusern und erwärmten Privatstuben ein Gebet, las aus der Bibel vor, Luther'sche Schriften und erläuterte diese. Er disputirte wol auch mit den Kaplanen von Volkach, mit den Mönchen von Astheim. So galt er für einen der vielen fahrenden Schüler, die sich damals vom Conventikelhalten ernährten und nur zu leicht, durch die Neigung, auch kirchliche Acte zu vollziehen, zu Wiedertäufern wurden. So war aus dem nahe gelegenen Schwebheim vor Jahren einer der unternehmendsten Wiedertäufer hervorgegangen, Jakob Hut, der sich in Augsburg aus dem Gefängniß, ähnlich wie vielleicht Moritz Hausner, hatte befreien wollen, es aber unglücklicher

traf und beim Brand erſtickte. Noch ſeinen Leichnam ſchleppte man aufs Blutgerüſt. Dies war ein Küſter an der ſchwebheimer Kirche geweſen, ein Diener der Bibra. Und ein anderer Ungelehrter war es, ein einfacher Weber, der in Schweinfurt zuerſt für die Reformation gepredigt und geſchrieben hatte, Hans Mörlin. Der Gedanke, Ottheinrich ſollte nach Wittenberg zu Luther gehen, wurde von Argula, da ſie ſeinen Rednerberuf erkannte, in allem Ernſt erfaßt und von ihren Freunden befördert, auch von Vogler, dem ſie darüber ſchrieb. Vogler hatte im Sommer, auf der Rückreiſe von Frankfurt an der Oder, Wittenberg beſucht. Zunächſt gebrach es für die Ausführung des Plans an Mitteln. Auch hatte Ottheinrich noch nicht das volle Vertrauen zu ſeinen Kenntniſſen. Sein beſcheidener Sinn und ſeine hohe Vorſtellung vom geiſtlichen Amt überhaupt unterſchätzten ſich.

Nachrichten aus der Ferne, etwa aus Augsburg, zu erlangen, war mit großen Schwierigkeiten verbunden. Zumal jetzt im Winter. Seehofer hatte von Winnenden aus, ſeiner würtembergiſchen Pfarre, an Argula geſchrieben. Von Ottheinrich's nächſten Intereſſen war dabei nicht die Rede. Er erwähnte ihn und bedauerte, daß der junge Freund damals, als auch er von Augsburg abzog, in Aufträgen ſeines Principals von Augsburg verſchickt geweſen wäre. So lautete alſo die über ihn in Umlauf gebrachte Nachricht. Durch dieſen Brief, der zur Faſtenzeit ankam, erfuhr Ottheinrich, daß das neue

Jahr in der That die Austreibung alles römischen Wesens aus Augsburg gebracht hatte. Der Bischof und sein Kapitel waren nach Dillingen ausgewandert, die Ulrichsherren nach Wittelsbach, der Mönch Gadolt hatte sich zum Herrn von Hautzstetten gemacht und kein Klosterbewohner mehr wurde in Augsburg geduldet. Der Kaiser und sein Bruder Ferdinand wurden von den Vertriebenen mit flehentlichen Protesten bestürmt. Der Rath der Stadt jedoch hatte auf alle desfalls an ihn ergangenen Mahnschreiben nur mit Mehrung seiner Rüstungen geantwortet.

An wen auch sollte Ottheinrich noch in Augsburg schreiben? An Cyriax —!? Er setzte die Feder dazu an, ließ sie aber bald sinken. Zu sehr war sein Stolz durch den Vorgang, an welchem sich auch dieser hatte betheiligen müssen, verletzt. Johannes Paumgartner, der Doctor, dieser hätte ihm vielleicht Mittheilungen gegeben, wenn er darum gebeten. Aber auch von ihm war ihm ein Stachel zurückgeblieben durch seinen letzten Besuch, durch die Schroffheit seiner Aeußerungen, die auch ihn wegen Antoni's, seines Bruders, angeschuldigt hatten. An das Hayfermann'sche Haus zu schreiben, widerrieth sich ihm durch Stimmungen, denen er keinen Namen zu geben vermochte. Als er entdeckte, daß es wol Stolz, das Bewußtsein seiner gewähltern, durch die von ihm gehaltenen religiösen Vorträge immer mehr gehobenen Bildung war, hätte er es schon eher gethan. Einstweilen schrieb er an Regina Honold. Er that dies auf die Gefahr hin, ihr in dem Fall, daß sie sich mit ihrem Mann wieder hatte vereinigen

müſſen, Unannehmlichkeiten zu bereiten. Um dieſer übeln Folge zu begegnen, ſchloß er den Brief einem andern an ihren Vater, Hans Honold, bei.[1] Den eingelegten Brief bekam er wieder zurück mit einigen milden, herzlichen Worten des Vaters, der ihm den Tod Reginens anzeigte. Sie hätte, ſchrieb er, die Prüfungen, die ihr zur Läuterung ihres Herzens und zum Gewinn ewiger Freude in Abraham's Schoß verhängt geweſen wären, nicht länger ertragen können. Die Rückkehr ihres Eheherrn wäre nur die Veranlaſſung zu neuen Bedrängniſſen geworden. Auf einem der Güter des Schreibers, bei Babenhauſen, das damals noch den Rechbergs, nicht den Fuggern gehörte, wäre ſie geſtorben — „in ihrem Erlöſer", wie es im Briefe des Vaters hieß, „der Verheißungen gewärtig, ſo unſer aller harren. Gott gnad' ihrer Seele". Der Eindruck dieſer Mittheilung war für Ottheinrich in ſo hohem Grade erſchütternd, daß er den Muth verlor, ferner noch in ſeiner augsburger Vergangenheit zu forſchen. Die Nachricht kam gegen Oſtern.

Sie hatte ihn dermaßen betrübt, daß Argula bedacht ſein mußte, ihn zu zerſtreuen und ihn überhaupt dem Beruf des Lebens wieder zurückzugeben. Zuletzt wurde ſein Aufenthalt gefahrvoll für ſie beide. Für ihn, weil ihm denn doch, wenn er beim Kaufmannsſtande bleiben wollte, die Uebung in den Pflichten des damals ſtreng genommenen Dienens verloren ging und ein träumeriſch beſchauliches Geiſtesleben gefahrvoll in ihm die Oberhand zu gewinnen drohte. Für ſeine Wohlthäterin, weil ſich ihr

weibliches Herz an so edle Fürsorge zu sehr gewöhnte und sie sogar die Unbefangenheit zu verlieren besorgen mußte, mit welcher in einem solchen Fall eine ältere Frau die böswillige Misdeutung, die auch hier nicht ausblieb, zu widerlegen hat. Die würdige Frau war nicht alt genug, um den Schein nicht aufkommen zu lassen, als würde ihr der Umgang mit dem jungen Mann zum Bedürfniß. Ihr eigener alter Diener, Kilian Schenk sogar, sah mit Eifersucht die Bevorzugung des auf so lange gefesselten Besuchs und gab mit der Zeit zu verstehen, was hier „solche, die es nicht besser wüßten, Uebles denken könnten".

Da galt es, den schönen Verkehr mit Besonnenheit abbrechen. In Schweinfurt war es, wo sich einige Verhältnisse boten, die Ottheinrich's kaufmännischen Kenntnissen Verwerthung und zugleich den Uebergang zum geistlichen Beruf, wenn ihm dazu noch die vollere Ermuthigung kommen sollte, offen ließen und schon allein zu diesem Zweck auch die Fortsetzung eines nähern Verkehrs mit Argula ermöglichten. Ein Kaufmann daselbst, Heinz Rückert, bezog mit Erzeugnissen mancherlei Gewerbgeschicklichkeit, worin die Stadt mit Nürnberg wetteiferte, die Messen. Schon auf die nächste Ostermesse nahm derselbe den ihm Empfohlenen, der nur ein Probeverhältniß gewünscht hatte, mit sich nach Frankfurt. Für Würzburg gab ihm Argula einen Brief an ihren Vetter mit.

Ihre Verbindung mit Wilhelm von Grumbach war seit ihrem Besuch Windsheims gelöst. Nur über Windsheim selbst erfuhr sie zuweilen (und auch von dort-

ber nicht immer durch Vogler), daß ſich letzterer mit dem Oberamtmann von Cadolzburg aufs beſte verſtändigt und Ausſicht hätte, die Erziehung des Prinzen Albrecht zu überkommen. Gegen eine ſolche Auszeichnung des im Kirchlichen ſo unzuverläſſigen Vetters hatte ſie, entſchloſſen wie ſie in ſolchen Dingen war, gearbeitet und mit Erfolg. Der Weg nach Königsberg in Preußen, wo der zweite Vormund des jungen Prinzen ein maßgebendes Wort für deſſen Erziehung mitzuſprechen hatte, ging über Wittenberg. Dorthin ſchrieb ſie Warnungen vor Grumbach, die Vogler, als er hierauf ſelbſt bei Luther und Melanchthon anklopfte, nicht zu widerlegen im Stande war. So kam die Erziehung des Prinzen zunächſt an einen Proteſtanten in Markgraf Georg's Umgebung, den Ritter Gerhard von Bodeck. Darum war aber doch die Verbindung Windsheims und Grumbach's die lebhafteſte geblieben — Beweis dafür der traurige Vorfall mit dem jungen Fuchs und dem Schaumberger. Letzterer war der Verwandte eines Ritters, der gerade in dieſem ſogenannten „Volkfeld", wo Argula wohnte, für die Reformation, durch Wort und Schrift, viel gethan hatte, Adam's von Schaumberg. Argula, entrüſtet über die Zügelloſigkeit des würzburger Lebens, gerieth noch mehr von ihrem Vetter ab, als ſie die Betheiligung Jutta's an dieſem Vorfall erfuhr. Wären dann im Winter die Wege beſſere geweſen, ſo hätte ſie ſich, in Begleitung Ottheinrich's, zur Hochzeit des Kanzlers in Windsheim eingefunden, zu welcher ſie eingeladen war. Das aber hatte ſie auch ſo

gehört, Bernbeck, der kaiserliche Blutrichter, war nach Rotenburg gezogen und Anna Maria, die ihrer Schwester hätte folgen sollen, somit an eine Entscheidung getreten. Vogler gab den Ausschlag, ließ sie nicht wieder von sich und schloß eine zweite Ehe, die ihm mehr Friede und Freude zu bringen schien als das Zusammenleben mit seiner unruhigen Tochter. Aber doch auch nach dieser sollte sich Ottheinrich in Würzburg erkundigen. Und vollends sollte er den Ritter an ihr altes Leid, die Lehensfrage ihrer Kinder, erinnern.

Ottheinrich war an seine Reisegefährten gebunden. Die Kaufleute reisten, der Sicherheit wegen, in größerer Zahl. Nur einen einzigen Ausflug nach Schloß Rimpar konnte er machen, dessen Ausdehnung und Pracht nicht wenig von ihm bewundert wurde. Das Schloß war wie neu und mußte in seiner Herstellung Tausende gekostet haben. Schon der Aufgang, wenn auch an schwunghaft betriebenen Mühlen vorüber, hatte etwas Fürstliches. Sieben Thürme, von denen der eine riesig emporragte, wurden durch fenster- und erkerreiche Fronten verbunden. Der Eingang in den Hof, linkerhand die zu wahrhaften Prunkgemächern aufsteigende Freitreppe, alles war im Einklang mit der Bestimmung, weniger der Vertheidigung, als dem Behagen des Landerbförsters zu dienen. Als Ottheinrich in diesem Schlosse, das beängstigend wirken konnte, eine kurze Zeit verweilt hatte, war es grade nicht von Menschen und Festlichkeiten belebt. Die Burgfrau und der glücklicherweise anwesende Burg-

herr konnten ſich ihm da theilnehmend widmen und erhielten von ſeiner Perſönlichkeit einen bleibenden Eindruck. Kleidung und Benehmen ſtanden ihm. Hatte er doch auch die Welt geſehen, kannte Italien, das mächtige Augsburg, das Leben der Fugger und der Baumgartner. Selbſt von einer Unterredung mit Königin Maria durfte er — wenn auch nur mit Zurückhaltung und Verlegenheit — Bericht erſtatten. Da war es kein Wunder, daß der Ritter, als er dann noch zufällig beim Aufzeichnen einiger für Argula beſtimmten Notizen die gefällige Handſchrift des jungen Mannes wahrnahm, ihm vorſchlug, in ſeine Dienſte zu treten. Dies geſchah faſt in derſelben Weiſe, wie ſpäter der Antrag wiederholt wurde. Grumbach bot ihm dieſelbe vertrauliche Stellung, die bei ſeinem frühern Principal Beichling bekleidet hatte.

Fürs erſte konnte deshalb von Annahme derſelben keine Rede ſein, weil ihn ſchon die eingegangene Verpflichtung band. Es geſchah aber alles, ihn für künftig anzulocken. Die Kinder, damals noch unreifer, ſchloſſen ſich ihm vertrauensvoll an. Sie geleiteten ihren Beſuch nach dem nahen Kloſter Maidbrunn, wo der Anblick jener weihevollen, von Künſtlerhand geſchaffenen Erinnerung an die Bauernkriegszeit, die der Familie ſo viel herbe Opfer gekoſtet hatte, in Ottheinrich einen tiefen Eindruck zurückließ. Auch von Barbara Geyer hatte er erfahren, obſchon er ſie nicht ſah. Mochte ihn auch die Stimmung der Zeit beherrſchen, die den religiöſen Bildern ungünſtig war, dem edlen Eindruck dieſes Altarbildes konnte ſich ſein Gemüth

nicht entziehen. Hier war in die Vergangenheit das Leben der Gegenwart, beziehungsreich, erschütternd aufgenommen. Alles trauerte da, Greise, Männer, Weiber, Kinder; nicht minder der Künstler selbst, den die Hand des Geschicks ebenso schwer getroffen hatte wie die leidtragenden Stifter des Bildes. So gebrochen steht die menschliche Kraft auf einer Brandstätte, auf den Trümmern der eingeäscherten Habe —! Selbst der männlichste Muth läßt so die Fittiche sinken —! . . . Nur der Stifter, der jetzt doppelt anwesend neben Ottheinrich und in der Gruppe stand, trug den Ausdruck der Zuversicht. Er ehrte aber den Schmerz seiner Angehörigen, welche er, wider Willen, hatte betrüben müssen. Beziehungsreich für Grumbach's astrologische Neigungen, wofür Ottheinrich in Rimpar manche Veranstaltung gesehen hatte, war auch die Abbildung der Sonne und des Mondes über dem Entsühnungsbilde. Der Ritter und seine junge Kinderschaar gab dem Fußwanderer das Geleit fast bis zur Stadt zurück. Jetzt noch Jutta aufzusuchen fehlte die Zeit. Diese befand sich noch im Kloster Sanct-Marx. Die Kaufleute drängten zur Abreise.

In Frankfurt am Main traf Ottheinrich eine Lebhaftigkeit, wie sie daselbst zur Meßzeit noch über den Verkehr Augsburgs ging. Die frankfurter Messe lockte von allen Himmelsgegenden Käufer und Verkäufer an. Hier traf Ottheinrich Augsburger, die ihm theilweise persönlich bekannt waren und ihm manches zu erzählen wußten. Zunächst vom „Pfaffenkehraus". Sogar im Dom wurde evangelisch

geprediget. Die Heirathen wurden einfach so gehalten, wie Luther geheirathet hatte — durch Verspruch bei einem Mahl, durch Gelöbniß vor einigen guten Freunden als Zeugen. Zwischen dem vertriebenen Bischof und dem Kapitel einer-, der Stadt andererseits wurden die heftigsten Schriften gewechselt. Der milde Stadion hatte sich von seinem Kapitel zu Aeußerungen hinreißen lassen, wie: Die Augsburger nähmen die Heiligen von den Brunnen und pflanzten dafür heilige Neptune und Mercure auf; Luther wäre ihnen noch nicht wild genug, sie hielten es lieber mit dem Karlstadt und mit Zwingli —! Doch unerschrocken trat die Stadt dem Schmalkaldischen Bunde bei. Um diesen Schritt beim Kaiser wieder gut zu machen, hatte sie ihm, erzählte man, als Türkenhülfe ein Fähnlein Fußknechte und sechzig Tonnen Pulvers geschickt. Die Zwinglianer und Lutheraner sollten sich, hieß es, vertragen haben.

Aus dem engern Interessenkreise Ottheinrich's erfuhr er manches Ueberraschende. Die Italiener, die sich den Mordanfall auf Anton Baumgartner hatten zu Schulden kommen lassen, hatte man nach einigen Wochen wieder freigegeben. Das Gerücht sagte, auf Bürgschaft des kaiserlichen Rathes selbst. Unmittelbar darauf hätte Johannes Anna von Stadion geheirathet. Ottheinrich durfte sich sagen: Das war der Preis für die Freiheit und das Leben der Brüder Vittoriens —! Die Scene, wo des Vaters grausames: Entweder werden deine welschen Vaganten geköpft oder du heirathest Anna von Stadion —! sicher Johannes um allen Willen gebracht hatte, er sah sie mit

Augen, hörte sie mit allen Nebenumständen... Von Vittorien und dem fernern Verbleib der Italiener wußte man nichts, als daß sie nach München gegangen wären.

Reginens Tod hätte jetzt Antoni Paumgartner'n erlauben können, das Trugversprechen des Grafen Traversi an Vittorien wahrzumachen. Doch gab es keine Kunde, daß solches geschehen. Nur noch eines Streites wurde Erwähnung gethan, der sogar ihn, Ottheinrich, persönlich berührte. Jener deutsche Magister in Padua, dem er vorm Jahr den jungen David Paumgartner übergeben hatte, war mit dem Magister Rupilius und dem kaiserlichen Rath, auch mit dem alten Lucas Rem, in eine Fehde gerathen, über welche ganz Augsburg zu lachen nicht aufhörte. Dem Magister gönnte Ottheinrich den Aerger. Die Veranlassung war von seiten der augsburger Herren ihr Hochmuth. Magister Muschler hatte das System, durch gemeinschaftliches Unterrichten mehrer Schüler den Wetteifer derselben zu beleben. Auch mochte es seiner Kasse zuträglich gewesen sein, zu dem jungen Rem, zu David Paumgartner und Johann Ulrich Zasius noch einige andere Scholaren anzunehmen, zu welchen sogar noch zwei Söhne des mächtigen Salamanca kamen, des neuen Grafen von Ortenburg. Darüber fühlten sich der kaiserliche Rath und Lucas Rem dermaßen verletzt, daß Rupilius Einspruch erheben mußte und durch ein solennes Schreiben an die Curatoren der Universität Padua verlangte, daß der junge Rem, David Paumgartner und Zasius dem Lehrer entzogen würden. Rupilius bediente sich des Mo-

tivs, zu ſagen: „Ob rusticitatem magistri Musleri" — wegen der plumpen, bäueriſchen und unhöfiſchen Sitten des Magiſters. Hievon war die nächſte Folge, daß Salamanca, „der ſpaniſche Jud", wie ihn Leonhard von Eck zu nennen pflegte (der jedoch nichtsdeſtoweniger vor kurzem eine Markgräfin von Baden-Durlach zur zweiten Ehe begehrt und bekommen hatte), dem ehemaligen Rector der leipziger Univerſität ſeine beiden Söhne entzog. Da nun entbrannte Muſchler in Zorn und ſchrieb ein Buch, das er den Fuggern widmete. Rath Paumgartner erfuhr davon und ließ die Schrift, wie ſie eben im Druck fertig war, in Venedig confisciren. Dennoch gelang es Muſchler's aus Kriecherei und humoriſtiſcher Unverſchämtheit gemiſchtem Naturell, die Büchercenſoren der Republik auf ſeine Seite zu bringen. Mit einer Anzahl Cenſurlücken wurde „der Beweis Muſchler's, daß er kein Bauer ſei", freigegeben und machte in Augsburg bei denen, die Latein verſtanden oder ſich die pikanten Perſönlichkeiten der Selbſtapologie überſetzen ließen, nicht geringes Aufſehen.

Letztere Dinge erfuhr Ottheinrich von einem Mann, deſſen Aeußeres ihm in der ſogenannten Buchgaſſe in Frankfurt aufgefallen war. Er erinnerte ſich ſeiner vom verwichenen Jahr. Es war Oporinus, der junge Begleiter Theophraſt's, der damals in der Hoffnung, die dem großen Arzt in Baſel gemachten Honorarvorſchüſſe durch ſeine Dictate wieder herauszubekommen, ihn auf Reiſen begleitete, ihn aber ſeitdem verlaſſen hatte. Frankfurt war der Mittelpunkt des deutſchen Buchhandels.

Dorthin wurden alle Erzeugnisse der Presse verführt und größtentheils durch Tauschhandel abgesetzt. Mancher Kaufmann, der mit Rinderhäuten zur Messe gekommen war, nahm dafür neue Schriften, vor allem deutsche Bibeln und theologisch-politische Streitschriften in Zahlung mit, während der Buchhändler wieder Leder in Zahlung nahm; beide verwertheten daheim ihr Erstandenes. Eine heitere Welt — diese Drucker, Correctoren, reitenden Buchhändler, Gelehrte, Pamphletisten untereinander! Hinter ihnen stand freilich die kaiserliche Censur und die stete Angst des frankfurter Raths, dem solche Ehre und Geltung der alten Kaiserstadt Verdruß und manche harte „Pön" zuzog. Auch Oporin war eine lustige Haut und nicht im mindesten berechtigt, so bitter über Theophrast zu urtheilen, wie mündlich und später schriftlich von ihm geschehen. Sein Doctor saß inzwischen im Mährenland und jagte nach einem eigenen Herd, den ihm nur die Muse, ein Fürst, eine Akademie hätte gründen können. Theophrast's Scurrilität war ein inneres Leid, das Gefühl des Verkanntseins, die Heimatlosigkeit des Genius. Nach Oporin hatte Rhodomantis darin recht gehabt, daß Theophrast dasjenige für sauer und überflüssig erklärte, was ihm zu hoch ging. Oporin war seinerseits selbst ein Gelehrter. Damals hatte er für seinen Buchdruck noch die Genossenschaft mit jenem Thomas Platter zu Basel, der uns in so anziehender Weise sein abenteuerreiches Leben geschildert hat.

Ottheinrich's Principal sah die gelehrte Neigung seines Begleiters und unterstützte, als sie auf Schweinfurt

zurückgekehrt waren, den ihm von Argula, die das Anerbieten ihres Vetters in Rimpar entschieden bekämpfte, gemachten Vorschlag, Ottheinrich sollte sich dem Mayster Lindemann zum Halten seiner gelehrten Schule anschließen. Erziehung und Unterricht schien die einzig sichere Grundlage der „Erbreiterung" des evangelischen Glaubens werden zu wollen. Melanchthon's Schulordnung war vor kurzem im nahen Kitzingen eingeführt worden und auf Schweinfurt schien vor einigen Jahren ein besonderer Strahl der Musengunst gefallen zu sein. Ein dort abgehaltener Fürstentag hatte den jungen Johann Friedrich von Sachsen, den spätern Kurfürsten, dorthin geführt und in seiner Begleitung Luther's Freund, den sächsischen Hofprediger Spalatin. Letztrer hatte dort gepredigt. Die Zahl der Zuhörer war eine so große, daß die Kirche nicht ausreichte, sie zu fassen. Spalatin mußte auf die Straße hinaustreten und von der äußern Stiege, die zum Chor der Frauenkirche führte, herab sprechen. Um deutsch taufen zu lassen, schickte man die Kinder schon nach dem nahe gelegenen Schloß Mainberg, wo Andreas von der Kere, der hennebergische Amtmann, obschon sein Herr, Wilhelm von Henneberg, der Reformation widerstrebte, einen Geistlichen Augsburgischer Confession unterhielt. Immer enger wurde der Kreis der alten Kirche zu Schweinfurt, im deutschen Troja, der Stadt des — Troges. Lindemann, ein Bote Spalatin's, konnte zwar noch keine Kanzel gewinnen (die römischen Geistlichen schützten sich mit Wehr und Waffen), aber die Schule kam in seine Hand. Ein Karmeliter,

Johann Neßmann, legte sein Ordenskleid ab und unterstützte ihn. Ein dritter Priester, Lorenz Heunisch, zögerte noch, ihm zu folgen. Bis dahin sprang Ottheinrich für ihn ein und offenbarte Gaben für den Lehrerberuf, die ihm den Beifall aller Bürger sicherten.

Nichts fließt so sehr dem Murmelbache gleich, bald über spitzige Kiesel, bald über Blumen, immer aber ebenmäßig dahin, wie das Leben des Lehrers. Ein Beruf ist's „still und bewegt" zugleich. Jedes Kind hat seine Art und doch sind sich alle Kinder gleich. Die Gegenstände des Lernens wechseln und doch wiederholen sie sich im gleichen Kreislauf. Die Woche entweicht, der Monat, das Jahr — alles endet, wie begonnen und beginnt, wie geendet. Ein Lehrerleben gleicht dem Sand, der auf die Minute im Stundenglase verrinnt; die Sandkörner sind gezählt. Ist durch die enge Spalte das letzte Körnlein hinunter, so kehrst du das Glas um und die Körnlein rieseln aufs neue, rieseln — bis wieder das letzte entschwunden. Dazwischen denn wol ab und zu ein Stillstand — ein Trauer- ein Freudenfest — die Ferienzeit, die Entlassung reifer Schüler, die Bewillkommnung der neuern — aber alles beginnt nur so wieder, wie es geendet.

„O, du mein Heiland", betete Ottheinrich nach dem ersten Tage dieses neuen Berufs, „gib mir Kraft, deinem heiligen Urbild zu folgen! Du hast schon gelehrt, noch ein Kind —! Im Tempel hast du die Männer gelehrt! Laß du mich die Kinder zu dir erheben! Laß mich dir Seelen zuführen, an denen unser aller Vater im Himmel Wohl-

gefallen finde! Laß mich all mein Leid vergeſſen, jeden Schmerz, der meine Seele drückt, im Lehrerdienſt, den ich dir, Vater im Himmel, weihe! Die Kinder ſind dein! Du haſt uns verkündigen laſſen: Laſſet die Kindlein zu mir kommen! Ihnen iſt das Himmelreich —!"

Dieſe ſanfte Flucht der Zeit, dies Einerlei einer Mühe, die wiederum nur ein Spiel war — Ludimagiſter nannte ſich der oft im Schweiße ſeines Angeſichtes „Spielende" — ging an Ottheinrich vorüber wie eine Zeit der Vorbereitung und Prüfung. Er fürchtete ſich vor dem Gedanken, noch einmal die Univerſität beziehen zu ſollen. Immer weiter wuchs drum der Umfang ſeines Wiſſens. Er las fertig Latein und lernte ſogar griechiſch. Nicht die Jahre ſeines Alters, deren Zahl ſich allerdings mehrte, ſchreckten ihn von der Univerſität ab; der Entſchluß ſelbſt, die Selbſtbeſtimmung, die Erhebung fehlte. Hatte ſich doch bei aller Bewährung ſeines Willens und ſeines Talents ein Etwas auf ihn niedergeſenkt, das als eine Mattigkeit, eine Schwere des Geiſtes, des Körpers zugleich, erſcheinen durfte. Selbſt der allzeit feurigſtreitbare Sinn für die Sache der verbeſſerten Kirche ſchien nachgelaſſen zu haben. Dieſe auffallende Erſcheinung war theils eine Folge ſeiner Gewöhnung, ſich überhaupt in die Rathſchlüſſe Gottes zu ergeben, theils der noch immer nachwirkende Eindruck des ſo demüthigend in Augsburg Erlebten. Und ſetzt ſich dann nicht auch im Menſchen nur zu leicht die Vorſtellung feſt, daß irgendein beſonderes Lebensverhältniß das ihm von Natur zuträgliche oder vom Geſchick beſtimmte geweſen —?

In dem Glauben dann, daß ihm die rechte Heimat, die wahre Luft des gesunden Befindens verloren gegangen, kann Einer erkranken. Für solche Zustände der Nichtbefriedigung durch diejenige Welt, welche uns für die vermißte geboten wird, mehrt sich das Verzweiflungsgefühl, wenn man in letzterer etwas versehen zu haben glaubt oder sich überredet, man könnte unter andern Umständen, wenn sich das Alte noch einmal wiederholte, alles anders und viel besser machen. Selbst Argula's Zuspruch, ihre Versicherung, daß sein heroisches Bekenntniß im Fuggerhause eine erlaubte und ohne Zweifel nicht ohne gute Folgen gebliebene That gewesen, konnte ihn nicht abbringen von dem Grübeln, daß er sein Glück, seine wahre Bestimmung in der Hand gehabt und nur durch eigene Schuld verloren hätte. Stundenlang konnte er da, wenn er, erschöpft von seinem Lehramt, ausruhte, an stillen Abenden, Sonntagen, den Blick gen Süden oder Westen richten und sich in die Welt, die Gundula, in die, die Martina umgaben, versenken . . . Dafür, daß der Gedanke an erstere nur wie eine mit Schmerz preiszugebende Liebe herauskam, hatte schon Argula gesorgt. Seitdem sie wußte, daß des jungen Freundes Principal die Erhebung in den Reichsfreiherrenstand im Auge hatte, hatte ihr jedes Verdenken der jugendlichen Phantasie bei Kunigunden als eine Thorheit, wenn nicht Vermessenheit erscheinen müssen.

So dürftig die Verbindung der Städte, die „Zeitigung" alles Neugeschehenden war, das erfuhr Ottheinrich doch: Der Uebergang Hohenschwangaus an die Paumgartner

hatte sich vollzogen —! Die beiden letzten Schwangauer, Heinrich und Georg, waren schnell hintereinander gestorben. In Augsburg hatte sich außerdem die Staatsaction begeben, daß man neunundreißig angesehene Familien in den alten „Geschlechterstand" erhob, der auszusterben oder sich von Augsburg hinwegzuziehen drohte. Es war die letzte sich aufraffende Kraftanstrengung der alten, durch die Kirchenreform zum Absterben gebrachten Zustände. Hörbrot und sein Anhang hatte alles gethan, diesen Act künstlicher Erschaffung einer Aristokratie zu hintertreiben. Doch kam die neue Gliederung zu Stande. Da erst sind die Fugger von der Kaufmannsstube zur Geschlechterstube gekommen. Auch Rath Paumgartner wurde erst jetzt „Geschlechter" genannt, während zugleich in den Zeitungen sein neuer Glanz als Reichsfreiherr hervorgehoben wurde. Nicht minder erfuhr Ottheinrich einen Verlust, der seinen Principal betreffen hatte. Die Häuser um den Sanct-Ulrich gehörten beinahe alle, auch die Ketzergasse, den Paumgartnern; man nannte das ganze Viertel die Paumgartnerei. Ein großer Brand zerstörte in einem der nächsten Sommer eine ansehnliche Zahl dieser Häuser. Sein Geschäft mußte der Rath ganz aufgegeben haben. Denn bald darauf hieß es in einem Briefe, den ein in Schweinfurt lebender Augsburger empfing, daß die Kaufleute Augsburgs ein neues Zunfthaus erstanden hätten, eine Börse nach welschem Brauch, dazu hätte man das Contor Hans Paumgartner's angekauft auf dem Jüdenberg. Um 4500 Goldgulden. So lag denn also von

Hohenschwangau aus die Staffel hinweggestoßen, auf welcher jene Höhe erstiegen war —! Das Bild des aufgelösten großen Geschäfts, der in alle Winde zerstreuten Beziehungen, des auseinandergegangenen Personals konnte Ottheinrich Tage lang beschäftigen. Er sah im Geist seinen Platz, wo er glückliche Jahre hindurch gearbeitet hatte — Alles war eingerissen und verändert —! Ob wol noch die Großmutter lebte? Ob sie wol noch zu dem allem ihr selbstzufriedenes „Ich recht!" sprach —?

Oft geschieht es im Leben, daß Verhältnisse, denen wir ursprünglich nur eine vorübergehende Bedeutung für uns zuzusprechen geneigt waren, doch durch die Folgen, die sie herbeiführen, allmählich immer mehr an Verbindlichkeit für uns gewinnen, ja unsere Kraft so in Anspruch nehmen und uns sogar durch den Einsatz von Hingebung, den sie kosten, so lieb und werth werden können, daß sie sich wider alles Erwarten in unsere ausschließliche Lebensrichtung verwandeln.

Auf dem Gebiet jener kleinen Reichsstadt, wo Ottheinrich gleichsam wie nur provisorisch wohnte, bereiteten sich Entscheidungen vor, ähnlich denen, die bis jetzt in Augsburg glücklich abgelaufen waren. Hörbrot's Ueberstürzung wurde dort von Franz Welser, Georg Frölich und andern kraftvoll im Zügel gehalten. Aber aus Schweinfurt wollten die Geistlichen nicht weichen. Die Johanniskirche behauptete mit einer Anzahl anderer Priester ein Doctor Feigenbaum. Ein Kaplan hielt fort und fort in der Kiliankirche vor den Thoren Messen, Vespern, ganz

in alter Weise mit Altartüchern, Fahnen, Kerzen, bunten Chorröcken. Die „alten Weiber", wie sie die Chronik nennt, wurden von ihm durch Weihrauch und Weihwasserspenden fanatisirt. Sicher war es eine Brandlegung, die eines Nachts diese Kilianskirche zerstörte. Nun gab es nach dieser Einäscherung vom würzburger Stift Drohungen, Untersuchungen. Der henneberg'sche Vogt, [redacted] in Schweinfurt Ordnung halten sollte, war mit dem henneberg'schen Verwalter im Amt Mainberg nicht im Einklang. Die Bürgerschaft sehnte sich ohnehin nach einem stärkern Schutz. Unzuverlässig war der „fromme" Georg von Brandenburg; eher wurde der feurige Philipp von Hessen begehrt. Boten gingen zwischen Kassel und Schweinfurt hin und her. Da hieß es plötzlich: Der Henneberger verkauft seinen Stützpunkt, das feste Mainberg an Würzburg! Nun muß ein Kampf zwischen dem hessischen und würzburgischen Einfluß entbrennen! Wie wird alles das für die Stadt enden —! Diese Vorgänge mitzuerleben konnte zuletzt die ausschließliche Welt des jungen Gehülfen der Lindemann'schen Schule werden und sogar die Gefahr eines Stillstandes seiner Strebungen und Entwickelungen eintreten lassen.

Mitten in die Aufregung über die immer weiter schreitende Verhandlung der Stadt mit Hessen fiel der Tod Konrad's III. von Würzburg. Die Erwählung Konrad's IV., Argula's hoffnungsvoll gewährter Antheil daran, der Brief, den Anna von Grumbach an sie gerichtet hatte, ihre Antwort und die Sendung Ottheinrich's, alles das trug

dazu bei, Ottheinrich endlich aus einer idyllischen Welt, in welcher er traumbefangen und gebunden lag, aufzuwecken. Argula selbst hatte ein Erlebniß, das auch ihr ein zu langes Verweilen in ihrer kleinen und nächsten Welt gefahrvoll erscheinen lassen mußte. In die Belehnungsfrage ihrer Kinder war eine Diversion gekommen, die ihren Antheil vorzugsweise aufregen und ausschließlich fesseln mußte . . . Die vielverzweigten Linien der Grumbache liefen größtentheils in Franken selbst, im dortigen Landadel oder in den würzburger geistlichen Stiften aus. Die Linie, welcher Argula selbst angehörte, hatte sich nach Baiern, eine andere nach dem äußersten Norden Deutschlands verloren. Ein anderer Wilhelm von Grumbach war es, der sich, ebenfalls wie ihr Gatte der Estenfeld'schen Linie zugehörig, in jungen Jahren nach den Niederlanden begeben hatte. Die östliche Provinz der Niederlande, Westfriesland, stand unter der Botmäßigkeit des Reichs, eines Erbstatthalters, der seither aus den sächsischen Fürsten genommen wurde, zuerst in der Person Albrecht's „des Beherzten". Ein Mitglied dieser Statthalterei war ein tapferer Friese, ein Edelmann, Hessel Martena genannt. Dieser verheirathete seine Tochter Luzia an den vom Main gekommenen, dem Kaiser und dem Statthalter dienenden Ritter von Grumbach. Vier Kinder entstammten dieser Ehe, Karl, Sixtus, Hessel und Maria von Grumbach. Auch nach dem Tode der Mutter blieben sie bei ihrem Vater, der die Stelle eines Drosten am Deutschen Meer bekleidete und in den Geschichtsbüchern der Friesen, wie Hessel

Martena, sein Schwiegervater, mit mancher kühnen That gegen die Dänen, die empörten Städte oder die Herzoge von Jülich-Cleve-Geldern verzeichnet steht. Vor kurzem war er gestorben. Seine Kinder wollten nach Franken zurück. Maria hatte sich mit einem, einer ebensolchen Auswanderung entstammten Schwarzenberg verlobt. Sie machten Ansprüche auf ihr Erbe, das in Zehnten, Zinsen, Nutzungen, Remenatengerechtigkeiten auf den Grumbach'schen Gütern bestand. Ueber Sachsen und Thüringen wollten sie kommen. Noch hatten sie sich erst brieflich — aus Leipzig — angemeldet. Dort war soeben der grimme Gegner Luther's, Herzog Georg, ein Sohn Albrecht's des Beherzten, gestorben. Sein Bruder Heinrich hatte die Regierung des albertinischen Antheils der sächsischen Lande übernommen. Die Spannung mit den Ernestinern, mit dem Kurfürsten von Sachsen war eine hergebrachte und konnte leicht zu einem Kriege zwischen den beiden Trägern des Rautenwappens ausarten. Ingleichen nahm im Norden Deutschlands Herzog Heinrich von Braunschweig eine immer drohender gewordene Stellung gegen die Schmalkaldner ein. Der Fanatismus dieses Fürsten für die römische Sache ging mit Tollkühnheit, Wortbrüchigkeit, Ueberschätzung seiner Mittel Hand in Hand. Sollte es nun hier oder dort im Norden zum Kriege kommen, so verschoben Hessel, Sixt und Karl, auch der tapfere Onuphrius von Schwarzenberg noch ihre Rückkehr. Einstweilen sollte die Schwester, die Verlobte jenes Schwarzenbergers, auf das Erbe ihrer Väter angewiesen werden.

Schon in einer anregenden und wahrhaft erhebenden Stunde, die zu Kitzingen (wohin Ottheinrich mit dem Doctor Sinapius und seinem Reisegefährten, dem jungen Studenten Andreas Grünthler, von Würzburg abgeritten waren und Argula allda angetroffen hatten) eine Begrüßung und ein Abschied zugleich gewesen, hatten sich die Theilnehmer derselben dahin ausgesprochen, daß Argula's Söhne gut thun würden, des Vetters Rath zu befolgen und nicht nur in Regensburg, sondern später auch in Würzburg selbst persönlich zu erscheinen. Argula sah, daß sich ihre Söhne mit Hessel, Sixt und Karl von Grumbach in einen Wettstreit zu versetzen haben würden. Wenn es diesen gelang, vor ihren Kindern, Gottfried und Johann Georg, beim Lehnshof und bei den Verwandten den Vorsprung zu gewinnen —! Ottheinrich hatte sie sogleich mit dem Wort begrüßt: „Ich gehe mit dem Ritter nach Regensburg —! Um Eurer Brüder und Eurer Söhne willen —!"

Jener Tag in Kitzingen war für Ottheinrich ein wahrer Festtag geworden. Vor dem Arzt Sinapius, den der neue Bischof, vor allen der geistvolle, hocherleuchtete Domherr Daniel Stibar von Rabeneck, ein Freund Camerar's und Melanchthon's, so gern zurückbehalten hätten, hatte Ottheinrich gewagt, Theophrast zu vertheidigen.

Sinapius ließ den Werth des abenteuerlichen Schweizers als eines Heilkünstlers gelten, bestritt ihm aber den Ruhm eines Bereicherers der Wissenschaft. Er würde eine Schule bilden, sagte er, Bewunderer und Anhänger genug finden, aber die Medicin würde er wieder in die

Nacht der alten Zeiten verſinken laſſen, weil er überall da, wo Regeln feſtgeſtellt werden müßten, ein blindes Taſten der Willkür eintreten ließe, den Schwarmgeiſt des Tages, der jetzt auf allen Gebieten ſo viel Unheil anrichtete.

Noch war Sinapius erfüllt von ſeinen Verhandlungen mit den erſten Männern Würzburgs über eine ruhige und ſchonende Methode, die Reformation einzuführen. Das Bild vom blinden Taſten, deſſen er ſich bedient hatte, lag ihm aus den Erinnerungen an die Bauernkriege unmittelbar nahe. An den Mauern des Herberggartens, in welchem ſie unter reifenden Weinrebengehängen, überwölbt vom blauen, von Berg zu Berg ausgeſpannten Baldachin des Himmels ſaßen, taſteten ſich noch einige der Ueberlebenden von jenen ſiebzig Bürgern hin, die hier einſt Markgraf Kaſimir hatte blenden laſſen.

In der Nähe lag ein Friedhof. Auf dieſen deutete Sinapius und ſprach:

„Das da iſt unſer wahres Muſeum, wo wir die Wiſſenſchaft der Medicin zu ſtudiren haben! Ein trauriges Vorurtheil der Menſchen über die Auferſtehung des Leibes entzieht uns noch die Leichname und erlaubt höchſtens dem, der einen fürſtlichen Leib balſamirt, flüchtig in das innere Uhrwerk des Körpers einzublicken. Freilich ſteht es da ſtill. Aber das Auseinandernehmen der Räder lehrt doch ihre Bewegung verſtehen. Wie nütze ſchon, zu wiſſen, ob ein Rad groß oder klein, zart oder grob gefugt ſei! Theophraſt kennt den Bau des Menſchen nur von aufgeſchnittenen Thieren, wie ſie beim Metzger

aushängen. Am Rabenſtein — da hat er auch nur ein Gelüſt nach den Haaren und den Nägeln des Maleficanten, zu ſehen, ob die etwa noch wachſen und zunehmen am todten Körpel — Das iſt ſeine Zauberei. Nein, man ſollte nur einmal unſre Studenten in Ferrara ſehen, wenn ſie eine Leiche wittern, die nächſtens zum Begräbniß kommen ſoll! Nachts, wenn alles dunkel iſt und ſchläft, ſchleichen ſie aus einem Wald herfür, wo ſie ſich am Abend verborgen lagerten, ſteigen über die Kirchhofmauer und holen ſich den Todten, den ſie mit mancherlei Liſt durch die Thore wieder hereinbringen. Dann brauen ſie ſich auf eines Commilitonen Kemenate ein heiß Getränk, etwa ſchäumenden Hippokras, und ſtudiren wohlgemuth die Nacht hindurch, wie Gott ſo kunſtvoll Creaturam erſchaffen hat—!“

Ottheinrich und Argula ſchauderten zurück. Andreas Grünthler hörte mit lächelndem Wohlgefallen und berichtete, in Würzburg gehört zu haben, daß Doctor Veſalius, des Kaiſers Leibarzt, deshalb dieſen ſchweren Herrendienſt übernommen hätte, um den Schlachtfeldern nahe zu ſein. Wie ein Geyer ſchöſſe er über die Leichname her.

Sinapius beſtätigte ſolches lachend und verhieß das Größte von den Forſchungen des Veſalius und den Abbildungen, die deſſen Gefährte, Kalkar, ein Schüler Tizian's, vom innern Bau des Menſchen anfertigte — beides Niederdeutſche. Ihre gemeinſchaftlichen Arbeiten würde in Stich und Druck demnächſt Oporinus in Baſel erſcheinen laſſen und damit der Wiſſenſchaft mehr nützen, als mit allen Arcanis des Theophraſt, die ihm dieſer vorenthalten hätte…

„O, dieſe Nekromanten!“ fuhr Sinapius fort. „Und auf der Anatomie ſind wir da nicht auch Nekromanten —? Iſt da nicht ſchon vorgekommen, daß eine Leiche wieder lebendig wurde? Man hatte ſie in Tücher gewickelt, um ſie durchs Thor zu tragen, als wär's ein guter Freund, der krank geworden. Darüber erwarmte ſie. In Montpellier war ein Mädchen geſtorben, ſchön wie ein Engel. Das erwachte unter dem Meſſer und ſchenkte einem der jungen Studenten, der zuerſt einen warmen Fleck an ihrem Körpel bemerkt hatte und mit dem Schwert in der Hand verhinderte, ihren Leib zu öffnen, ihre Liebe. Während ſie für todt lag, hatte die Unglückliche alles, was mit ihr geſchah, deutlich vernommen. Aber doch blieb ſie nur ein Jahr noch am Leben. Sie war wie ein Geiſt. Schwebte nur noch ſo dahin. Immer träumte ſie, auch wenn ſie die Augen offen hielt. Der Jüngling, als ſie ſtarb, folgte ihr bald nach —“

„Sie hatte ſchon Gott und ſeine heiligen Engel geſehen!“ fiel Argula ein. „So iſt es Manchem“, fuhr ſie fort, „wenn er auch nicht ſchon im kühlen Schooß der Erde gelegen hat, noch nicht den Zank vernommen, den man offen und geheim an ſeinem Sarge verführte! Wohl uns, wenn in ſolcher Zeit, wie der unſrigen jetzt, uns gleichſam wie ſchon im Himmel zu leben vergönnt iſt —! Schimpf und Gewaltthat gleiten da von uns ab, als berührte es uns nicht, wie auch das Waſſer ſich vom Oel abſcheidet. Auch dem Vogel muß es alſo ſein, der dorten — ſeht ihr —? über dem Waſſer ſchwebt —! Der Him-

mel, der sich so blau über ihm wölbet, liegt, abgespiegelt im Wasser, ganz ebenso anzuschauen auch unter ihm!"

Ottheinrich sprach manches begeisterte Wort über Italien. Wie gerne wär' er wieder mit hinausgezogen! Schon vorher hatte er seinen Schüler beauftragt, wenn die Reisenden nach Padua kämen, den Albergo San-Marco zu besuchen und der Wirthin die Geschichte ihres Gelübdes mit dem Nachlaß des in ihrem Hause ermordeten Tirolers zu erzählen. Er ließ Frau Marietten den Wunsch aussprechen, daß ihr hinfort jeder 7. April ohne Unfall mochte vorübergegangen sein. Die Andenken selbst besaß er noch immer, außer dem Trauring. Er hoffte auf eine Fügung des Himmels, um sie niemand anders, als Moritz Hausner einzuhändigen, wenn er ihm je noch im Leben begegnen sollte.

Von Herzogin Renata von Este sagte Argula zu Sinapius, der auch vor ihr diese Fürstin rühmte und erzählte, daß Calvin an ihrem Hof längere Zeit verweilt hätte:

„Euer Lob dieser Fürstin höre ich gern, will aber auch wünschen, daß sie die Wahrheit um ihrer selbst willen liebe. Jetzt sagen sie, daß man uns auf den nächsten Reichstag zu Regensburg, wo sie den letzten Anlauf zu einer Einigung mit Luther machen wollen, von Rom Cardinäle zu senden gedenkt, die nicht mehr den Scheiterhaufen, sondern vom Geist christlicher Liebe sprechen wollen. Ein milder Sonnenschein soll uns bestimmen, den Mantel abzuwerfen, will sagen den Harnisch Gottes, den uns der Sturmwind nicht hat abblasen können. Da sage ich, es

iſt ein anderer Geiſt, die Rechtfertigung durch den Glauben und die erasmiſche Rechtfertigung durch uns ſelbſt. Wenn dieſe Fürſtin und die Männer, ſo ihre Kinder erziehen, nicht den einzigen Troſt lehren, den die Erde bietet, Jeſum Chriſtum lieb haben, wie wird ihnen da in den Tagen der Anfechtung Plato helfen können? Es gibt keine andre Philoſophie, die in den Zeiten der Trübſal vorhält, als die, welche ſpricht: «Nicht wie ich, Herr, ſondern wie du willt —!»"

Es folgte ſogar noch manches Bedenken der edlen Frau gegen Melanchthon und deſſen Freunde, worauf jedoch Sinapius erwiderte:

„Ich beſorge nur, daß unſer Volk ſo manches an unſerm großen Luther misverſteht! Eben weil er ein ſo wunderbar von Gott begnadeter Menſch iſt, daß er ſich dadurch erſt recht zum Apoſtel und Liebling dieſer Zeit macht, wenn er ſich gibt, wie er iſt mit allen ſeinen ſchönen Menſchlichkeiten, mit ſeiner Luſt am Frohen und Freudigen im Leben, ſo kann leicht die Gefahr entſtehen, daß für ehrbaren Wandel, Mäßigkeit, Nüchternheit, kurzum für die uns ſo noth wie das liebe Brot thuende Beſſerung der Sitten, ſein Lehren und Wirken weniger ſegensreiche Früchte tragen wird, als die Reform der Schweizer, Franzoſen und Italiener, die eine ſtrengere Zucht ſchon um deshalb lehren und üben, weil die transalpiniſchen Menſchen von Bildung in Sitten und Manieren den Deutſchen ſeit lange vorausgeſchritten ſind —!"

Da Argula bei alledem das höfiſche und erasmiſche Chriſtenthum verwarf, ſo kam die Rede von dem hoch

wichtigen Gegenstand ab. Sinapius erzählte von Padua und Ferrara. Den Mayster Muschler, an welchen Ottheinrich erinnert hatte, kannte auch Sinapius und schilderte ihn als das Prototyp deutscher stubenhockerischer Magister, die voll Kenntnisse stecken, aber kriechend und zugleich eingebildet, unzuverlässig, wetterwendisch, reizbar und der Gegenstand des allgemeinen Spottes sind. In Ferrara, wohin sich Muschler nach Veröffentlichung seiner Schrift gegen die Paumgartner gewendet hatte, ginge es jetzt sogar, erzählte Sinapius, auf Freiersfüßen und hätte sich schon eine artige Tracht Körbe geholt.

Als nach einem mit Herzlichkeit vollzogenen Abschied und nach Argula's Wiederholung aller Aufträge und Grüße diese mit Ottheinrich heimritt, wehte recht der stille Gottesfriede um sie her, der ihre Herzen für diese und jene Welt vereinigt hielt. Kilian Schenk ritt ihnen voraus; ein anderer Begleiter vom Hof der Fuchse folgte. Aber sie ließen sich nicht nehmen, daß sich alles, was auch die Welt ärgern mochte, durch den Geist reinigt und heiligt. Die Buchenwälder, durch welche sie ritten, standen im Sonnenlicht so verklärt, daß sich die Herzen erweitern und die Freuden des Daseins nur in dem großen Geist der Liebe finden lassen mußten, der die Natur zur gebornen Gegnerin aller Vorurtheile macht. Warum sollte Argula leugnen, daß es ihr wohlthat, sich so treu verehrt, so sich bei jedem Wunsch, den sie aussprach, erhört zu sehen —! Bei diesem ihrem „Sohn" gab es nie eine mürrische Geberde, die uns den Dienst des Miethlings so verleiden kann.

Alles was unterwegs in Herbergen, beim Bedienen der Rosse, beim Begegnen zweideutigen Gesindels im einsamen Walde, beim nicht ganz gefahrlosen Durchschreiten eines brausenden Bergwassers von ihm an Aufmerksamkeit der mütterlichen Gefährtin gewidmet wurde, kam fürsorgend vom Herzen. Wenn sie dafür ihrem Gefährten am Abend, als sie daheim waren, dankbar die Hand drückte, wenn sie scherzend von den gefallsamen Jungfrauen sprach, die ihm noch in Schweinfurt für so viel Verdienste, die er sich schon um weibliche Wesen erworben, endlich durch eine beglückende Liebe lohnen müßten (Namen, die dem so anziehenden Mann zugethan waren, gab es genug), so wußte sie allerdings, daß sie einen Schein zu vermeiden, ja für ihr Streicheln und Trocknen seiner schweißbedeckten Stirn keinen hämischen Zeugen zu wünschen hatte. Doch vermochte sie für das, was ihr nun einmal dieser dritte Sohn geworden war, keinen andern Ausdruck zu finden, als den der mütterlichen Zärtlichkeit.

Jetzt widersprach sie auch seiner Absicht, Wilhelm von Grumbach auf den Reichstag begleiten zu wollen, nicht länger. Unablässig hatte Ottheinrich die Vortheile hervorgehoben, die für seine Wohlthäterin entstehen würden, wenn er dem Ritter nahe bleiben und mit ihren Söhnen in Regensburg zusammentreffen könnte. Sie selbst durfte nicht wagen, sich ihm anzuschließen. Zwar hatten ihre Brüder das „Staufferhaus" zum Sammelplatz der Evangelischen gemacht, sogar einen Geistlichen für einen Hausgottesdienst angenommen, der regensburger Rath aber wie der Bi-

schof lehnten sich noch in allem an die Wünsche, die Baiern aussprach. Nur die eine Bedingung machte Argula für ihre Zustimmung zur Reise, daß Ottheinrich seine wahren Ziele, die Schule und den geistlichen Beruf, nicht aus den Augen verlor. Sein Schreiberdienst bei Grumbach sollte nur für die Zeit des Reichstags dauern.

„Ich werde auch Euch bei den Würzburgern nützen!" sprach Ottheinrich zum Rector seiner Schule, als er sich von diesem für längere Zeit einen Urlaub erbat. Diese Zusicherung mußte glaubhaft erscheinen. Denn Grumbach wurde in der That der Hofmeister und Marschall des neuen Bischofs und behielt nicht nur die Amtmannschaft von Dettelbach, sondern nahm auch noch, zur Mehrung seiner Einkünfte, die von Schwarzach hinzu, wodurch er Schweinfurt unmittelbar nahe rückte. Sein Verband mit Cadolzburg und dem Hof von Onolzbach mußte freilich lockrer werden. Doch löste er sich noch nicht ganz. Sollte im Grunde doch erst jetzt die Saat aufgehen, die gestreut worden war, als im Bannwald bei Wimpfen die Begegnung mit dem geheimnißvollen Unbekannten stattfand.

Ottheinrich schrieb an Grumbach und erwartete gespannt die Antwort, die der Marschall auf seine Zusage geben würde.

Von Argula und den tonangebenden Männern Schweinfurts wußte Ottheinrich, daß sich größtentheils die Besorgnisse, die man über den Eintritt des Markgrafen Georg in den im Namen der Jungfrau Maria und des heiligen Georg geschlossenen sogenannten kaiserlichen Bund

gehegt, nicht erfüllt hatten. Diesem Bunde hatte der reisende kaiserliche Vicekanzler Held nicht ganz die Spitze zu geben vermocht, die man gewünscht. Auch entschieden protestantische Städte, wie Nürnberg, Kaufbeuern, Hall, Gemünd waren hinzugetreten. Man hatte sich dabei die Freiheit der Religionsübung bedungen und im übrigen den Bund als einen Ersatz für den zerfallenen „Schwäbischen Bund" betrachtet, der wenigstens in Sachen des gemeinen Landfriedens für die schwächern Mitglieder einen Schutz der stärkern geboten. Da rieth Vogler sogar den Windsheimern an, beizutreten. Manche schwäbische und fränkische Ritterburg war noch immer ein Schlupfwinkel der Räuberei. Die Absberge und Rosenberge schienen sich nicht zähmen lassen zu wollen. Selbst Schweinfurt begehrte um deshalb Zulassung zum „kaiserlichen Bunde", wurde jedoch, scheinbar aus dem Grunde, weil es zu wenig Truppenhülfe bot (statt siebzig Mann Fußvolks, die man forderte, nur vierzig und zehn Reiter), in Wahrheit aber seiner Verbindung mit Schmalkalden und Philipp's von Hessen wegen abgewiesen. Georg von Brandenburg hatte einen neuen „Zungenschlag" für seine protestantische Gesinnung in dem Abscheiden des brandenburgischen Kurfürsten Joachim I. gefunden, dessen Sohn Joachim II. die Reformation zuließ, wenn auch nur in eigenthümlich halber Weise. Diesem hohen Herrn mußte der äußere Prunk der Kirche erhalten bleiben, sodaß Luther förmlich mit Verzweiflungshumor darüber schrieb: „Mag der Kurfürst in Berlin in Gottes Namen wie David mit

der Harpfen vor dem Herrn tanzen und Possen treiben so viel er will, wenn nur endlich der alte Sauerteig ausgefegt wird!" Georg hatte eine ebensolche Neigung für äußere religiöse Ceremonie. Ein Glück, daß sein Bruder Albrecht in Preußen und Joachim's II. Bruder, Markgraf Johann, der in Küstrin residirte, die Sache ernster nahmen.

In Onolzbach verdrängte bei Hofe ein Name den andern. Diesen Wechsel der Personen sah Vogler mit Schadenfreude. Dabei wurde die Welt um ihn her wieder jung — er ließ mit Georg um die Wette taufen. Auch Markgräfin Aemilia, deren Vater, Herzog Heinrich, soeben Herr von Leipzig, Freiberg und Dresden geworden war, schenkte Georg endlich einen Sohn. Die Freude darüber war groß. Nun mußten, um bei Hofe Platz zu machten, die Schwestern des jungen Albrecht, Georg's Mündel, rasch verheirathet werden. Der Schreckenshochzeit auf Crailsheim, wo Magister Beck zu Tode getrunken wurde, folgte eine Vermählung der zweiten Schwester mit einem Markgrafen von Baden — eine Verschwägerung mit jenem tiroler Salamanca, der übrigens vor einem Jahr gestorben war. Die Witwe desselben vermählte sich dicht in der Nähe Argula's mit dem ehemaligen würzburger Domherrn, Grafen Konrad von Castell, der seine Pfründe aufgegeben hatte und evangelisch geworden war.

Für Albrecht, den jungen Prinzen, der nunmehr, wo Georg einen Erben hatte, nur die Hälfte des Markgrafenthums erben konnte, brach jetzt eine Zeit an, wo ihm die Hofmeister, die ihm seine Vormünder gegeben,

nicht mehr unparteiische Berather seiner Hoffnungen und Rechte erschienen. Jetzt mußte Gerhard von Bedeck Wilhelm von Grumbach weichen. Dieser führte den Prinzen beim kaiserlichen Hofe in Brüssel auf. Vogler erlebte den Triumph, auf welchen sein zähes Abwarten gerechnet hatte. Wie vor vier Jahren durch Grumbach die Einladung Vogler's nach Frankfurt an der Oder erfolgte, so erfolgte jetzt die Einladung beider Markgrafen, Georg's und des jungen Albrecht, er sollte auch den Reichstag zu Regensburg mit ihnen besuchen. Friede konnte Vogler drum mit Georg nicht halten. Gleich nachdem er sich damals auf den Heimritt von Frankfurt an der Oder nach Wittenberg begeben hatte, war der alte Streit zwischen beiden wieder ausgebrochen. Um siebenunddreißig Gulden zankten sie sich aufs heftigste —! Vogler hatte den Ausflug nach Wittenberg mit auf jene Gesammtrechnung seines Antheils am frankfurter Erbeinigungstage gesetzt, die in Onolzbach berichtigt werden sollte. Georg strich die Mehrausgabe. „Hast du Luther'n und Melanchthon sehen wollen, so hab' es aus deinem Beutel gethan —!"

Um jene siebenunddreißig Gulden begann ein Briefwechsel zwischen Windsheim und Onolzbach, wie er den Markgrafen immer aufs äußerste zu reizen pflegte. „Ich hätte mir eher den Tod vorgestellt", schrieb Vogler, „als diese Nichtzahlung. Ich weiß doch nun, daß Ew. Gnaden rechtschaffene Leute, wie Wilhelm von Grumbach einer, zu sich ziehen und anderes gottlosen, unnützen, ja nur verthunlichen Gesindes ledig sein wollen." „Aber — Recht

und Billigkeit scheinen hierin", schreibt er dem Herzog zu Preußen, „den Markgrafen ganz verlassen zu haben." Dieser blieb zur Zeit Vogler's stärkster Halt. Aber auch er mußte über ihn ungeduldig werden. Verlangte er doch etwas, was Vogler beim besten Willen nicht fördern konnte, die Erhaltung seiner Erbrechte in den markgräflichen Erblanden. Alle Agnaten und Stadt und Land kamen darin überein, daß Albrecht durch die Begründung eines neuen Reiches in Preußen seine sonstigen brandenburger Erbrechte, auch in der Mark Brandenburg, verspielt hätte.

Ein Landtag stand bevor. Herzog Albrecht wollte aus Preußen einen Bevollmächtigten schicken. Markgraf Georg bat sogar darum, wetterte aber über Vogler: Wer hätte ihn geheißen, über Wittenberg gehen und in seinen eigenen Sachen eine Zehrung, „und noch dazu eine so große" thun —! „In seinen eigenen Sachen —!" entgegnete Vogler. Es handelte sich um den jungen Albrecht, der, nach dem Wunsch des jungen Herzogs Albrecht, in Wittenberg studiren sollte. Vogler war im Punkt des Evangeliums mit Argula einverstanden und hielt auch damals noch nicht die Zeit für gekommen, wo der Prinz in die ausschließliche Leitung Grumbach's überging.

Georg blieb über die siebenunddreißig Gulden in einer Stimmung, daß er Vogler'n die weitere Zahlung seiner Pension verweigerte. Er sollte wieder in Dienste treten und amtiren. Er schlug ihm zu dem Ende eine Amtmannsstelle in Windsbach an der Rezat vor, wo adlige Herren amtirt hatten, vor kurzem ein Simon von Zedwitz. Vogler

bedankte sich. Er hatte höhere Ziele im Auge. Der Königsberger Herzog schrieb ihm, er sollte Geduld mit seinem Bruder haben. Georg wäre ungnädig — er hätte ihm aber doch gleich wieder hinter seinem Poltern her ein Wildpret geschickt. „Georg hat viel Gedrange auf sich, übereilt sich dann, redet und thut, was er so ungnädig nicht meint.“ Der Herzog ermunterte ihn, wieder Georg zu dienen. „Brauchst nicht zu sagen: du versucheſt Gott, wenn du es thust! Sage lieber: du vertraueſt ihm!“ Auf Vogler's Verlangen, es sollte so gerichtet werden, daß Luther und Johann Friedrich von Sachsen sich selbst den jungen Prinzen für Wittenberg ausdrücklich erbäten, sagte der einsichtige Herzog, „dieser Weg ließe sich nicht beschreiten —“. In seiner unerschöpflichen Güte für Vogler'n schickte er ihm sein eigenes Leibpferd zum Geschenk und ermahnte ihn, „sich nicht von jedem rauschenden Wind bewegen zu lassen“. Zur Hochzeit ließ er ihm aus Nürnberg einen vergoldeten Becher senden.

Sein neugeschloſſener Ehebund hatte Vogler'n wie verjüngt. Eine liebende Hand räumte ihm jetzt alles aus dem Wege, was ihm hätte Verdruß machen können, entgegengesetzt Jutta, die früher ein Gefallen daran gefunden hatte, nur das Verdrießliche zu erörtern und grade das recht fühlbar zu machen. Die neugewonnene Häuslichkeit beglückte Vogler'n in so hohem Grade, daß er sogar mit Widerstreben an die sich allmählich herausstellende Aufgabe ging, Georg und dessen Räthen zu sagen: Ihr habt den Prinzen seit Jahren übervortheilt! Der wahre Stand der

Erbtheilung zwiſchen Euch beiden iſt der —! Einen Entwurf ſeiner Erbtheilungsbedenken ſchloß er mit den Worten: „Was ich dann weiter der Herrſchaft zu Ehren in allem Guten rathen und dienen kann, das will ich mit göttlicher Hülfe getreulich und herzlich, ja viel fleißiger und getreuer thun, denn alle meine Feinde und andre Hofheuchler. Deſſen helfe mir unſer lieber Herr und Heiland Jeſus Chriſtus, die ewige Weisheit! Und demſelben, mit Gott dem Vater und heiligem Geiſt ſei ewiges Lob, Ehre, Preis und Dank —!“

Die Hofheuchler, die Vogler meinte, waren damals Adam von Wolfſtein, Hans von Schwabsberg, Moritz von Schirnding, Balthaſar von Rechberg, Hans von Knöringen, Engelhardt von Ehenheim, und beſonders einer der Räthe, der ſich immer mehr in Georg's Gunſt feſtgeſetzt hatte und die Seele der Verwaltung wurde, Friedrich von Knobelsdorf; ſelbſtverſtändlich dann noch Vogler's Nachfolger im Kanzleramt, Doctor Sebaſtian Heller, der ſich ebenſo, wie Vogler ſich ihn, einen rechtskundigen Beiſtand aufgezogen hatte, den Licentiaten Chriſtoph Straß. Dieſe Männer beriefen den Landtag, zu welchem Herzog Albrecht den Ritter Chriſtoph von Kreuz als Geſandten ſchickte. Und nun berief der Markgraf Vogler'n doch nicht zum Landtag. So holte ſich denn der königsberger Bote erſt in Windsheim Raths. Manches ſcharfe Wort entfiel da dem ungeduldigen Herzen. Auch über den jungen Prinzen, der höchſt unberechenbar aufwuchs. Zuweilen hätte Albrecht, hieß es, Anfälle von Tobſinn, dann wieder Trübſinn, als wollte er ein Mönch werden, ſchlöſſe

ſich ein, lernte, bildete ſeinen lateiniſchen Stil; gleich aber wieder ritte er hinaus in die Wälder, kehrte in Schenken und ſchlechten Herbergen ein, fluchte und betränke ſich. Zu Grumbach ginge er, um die Sterne zu beſehen. Er glaubte an Geiſter und Ahnungen. Zumeiſt aber lockten ihn die Sirenen der Luſt und der Verführungen, beſonders Sigmund's von Heßberg, von welchem Vogler dem Ritter von Kreuz ſagte: „Das iſt ein Verworfener! Ein Feind des Herzogs, des Wortes Gottes und jeder Ehrbarkeit! Mit dieſem iſt der Prinz jüngſt bei ſeiner papiſtiſchen bairiſchen Mutter und ſeinem ſchwachen Stiefvater Otto Heinrich in Neuburg an der Donau geweſen! Da hat's wilde Tage gegeben —! Gern möchten ſie das junge Blut ganz zu Baiern und den Papiſten hinüberziehen —!“

Obſchon Georg damals noch nicht Vater eines Sohnes war, ſo unterſtützte er doch die Hoffnungen ſeines Bruders Albrecht auf Erhaltung ſeiner Erbrechte in keiner Weiſe. Der Adel wäre dagegen und er ſelbſt müßte „mit ſeinem Adel wie mit einem rohen Ei umgehen“. „Dem Adel hingen die Städte an.“ Es wäre wahr, er hätte einſt dem Bruder die Rechte der Erbfolge zu erhalten verſprochen. Wer wäre aber anders ſchuld an dieſem Verſprechen des Unmöglichen, als Vogler? Käme nur von Berlin der Kurfürſt, ſo ſollte man Vogler'n, „den der Teufel holen ſollte“, zwingen, einmal in deſſen Gegenwart zu ſprechen, wie er in Wahrheit dächte; Vogler wiſſe ja, daß der junge Albrecht auf das ganze Erbland Anſprüche hätte, und wirkte auch darauf hin;

aber dem Herzoge in Preußen, der ihm eine Pension und Geschenke gäbe, machte er trügerische Hoffnungen. Der Hauptgrund, weshalb sich der Herzog für immer des Frankenlandes begeben müßte, läge darin, daß sich die Ritter des Deutschen Ordens, denen Albrecht ihr Land genommen hatte („das Spital des deutschen Adels", wie sich Georg bezeichnend ausdrückte), am Markgrafenthum schadlos halten könnten. Albrecht war ein Geächteter. Kaiser und Reich brauchten ihm keine Verträge zu halten. In der That gewärtigte sich Albrecht noch jeder Zeit eine Vollstreckung der Acht und mistraute namentlich dem Pfalzgrafen Friedrich, dem Träumer von scandinavischen Kronen. Von Kopenhagen aus, falls er die Stadt gewänne, hätte er leicht gegen Preußen vorgehen können. Das Mutterhaus des Deutschen Ordens stand in Mergentheim, nahe bei Windsheim. In Vogler's Beobachtung des dortigen Heermeisters und des Pfalzgrafen zu Neumarkt lag der besondere Reiz, den seine Correspondenz für den Herzog in Königsberg hatte.

Aber des ältern Albrecht Sterne erbleichten in den Erblanden, die des jüngern glänzten immer heller auf. Mochten die onolzbacher „Hofheuchler" Vogler's Briefe ungelesen zurückschicken oder die Briefe, die er nach Königsberg schickte oder von dorther empfing, erbrechen lassen (der Herzog schickte ihm ein Präservativ gegen Brieferbrechungen —) Vogler'n hielten jetzt Grumbach und der junge Markgraf. Letzterer holte ihn wie im Triumph nach Onolzbach ein. Zwölf Reiter, geführt von seinem

Leibknecht Bartel Hartung, gaben dem Altkanzler, der den kitzinger Hutten und wen nicht alles auf der Landstraße fürchtete, das Geleit. In Onolzbach waren zwei Edelleute aus Albrecht's Gefolge seine ständige Begleitung, um ihn vor jedem Angriff zu schützen. Voll Mismuth blickte Vogler auf seinen schönen, einst den hailsbronner Mönchen abgekauften Hof, den man ihm wieder genommen hatte. Er wohnte am Wall im Hause seines Schwagers Clauß. Anna Maria, bereits einigemale Mutter geworden, begleitete ihn. Seinem Schwager brachte er die Botschaft, daß der berühmte Camerarius, der soeben von Tübingen nach Leipzig versetzt war, seine gereimte Psalmenübertragung zum Druck befördern würde. Vogler hatte die Kämpfe seiner drei Fürsten von Herzen satt. Durch die neue Ehe war Ruhe in sein Gemüth gekommen. Weit wohler that ihm, mit den Männern des Evangeliums zu verkehren. Des jungen Albrecht papistische Gesinnung war ihm geradezu ein Greuel. Im Wettstreit um die Gunst eines solchen Herrn erlahmend, willfahrte er auch nicht der Aufforderung, mit ihm den Reichstag von Regensburg zu besuchen.

Dieser junge Fürst war eine seltsame Erscheinung. Lang und hager von Statur hatte er edle Gesichtszüge, tiefliegende Augen, blasse Gesichtsfarbe, rothblondes Haar. Noch nicht zwanzig Jahre alt, hatte er schon Furchen auf der Stirn. Sein Gang war schwer, trotzig, von einem Gleichmuth, als könnte ihm die Herrschaft der Welt nicht fehlen. Wilde Ausgelassenheit im Trinken

und im Verkehr mit den Frauen wechselte mit Unmuth und verdrießlicher Reizbarkeit. Man konnte zuweilen glauben, ein Ekel nicht nur an seiner eigenen Lebensweise, sondern am ganzen Dasein erfüllte ihn. Dabei gefiel ihm die Weise der norddeutschen Junker, die er in Cölln an der Spree und Frankfurt an der Oder kennen gelernt hatte, besser als die der fränkischen Adligen. Nur mit seinem Vetter, dem Grafen Christoph von Leuchtenberg, stand er im Verhältniß voller Vertraulichkeit. Der dritte im Bunde war sein Reitknecht Bartel Hartung, der von dem Prinzen bis an dessen Ende unzertrennlich geblieben ist. Albrecht besaß Kenntnisse und schrieb Latein. Ein geistvoller Franzose, Vincenz Obsopäus, hatte ihm nach dem jähen Tode des Magisters Beck Unterricht gegeben. Das berühmte Gedicht des Obsopäus „Die Kunst zu trinken" ist kein Beweis für eine frivole Erziehung Albrecht's. Im Gegentheil hat der Autor mit diesem seinem aus drei Gesängen bestehenden Gedicht einen Protest gegen die Sitten der Zeit geben wollen, eine Anweisung, dem Weingott mit Maß zu huldigen und ihn nur als Führer zu den Musen zu betrachten. Des Prinzen Hochmuth — in den Anknüpfungen an seine bairische, kaiserliche, königlich polnische Verwandtschaft, gefiel er sich vorzugsweise — stand im Contrast mit seinem Cynismus. Sein Kriegstalent flößte um so mehr Vertrauen ein, als sein Oheim Georg wenig davon besaß.

Als die Theilung des Markgrafenthums vollzogen war, blieb es dem Loose überlassen, ob Albrecht Baireuth oder

Onolzbach erhielt. Der Zufall ließ ihn die erstere Hälfte ziehen. Er wählte aber drum nicht das rauhe plassenburger Schloß, wo er so trübe Kindheitstage zugebracht und Geister gesehen hatte, zu seiner Residenz, sondern den südlichsten und Onolzbach am nächsten gelegenen Punkt seines Antheils, den Witwensitz seiner Mutter, Neustadt an der Aisch, dicht bei Windsheim. Dort wollte er sich in einem alten, halbverfallenen Jagdschloß seine fürstliche Hofstatt einrichten. Vorher bereiste er seine Lande. Auf Schloß Plassenburg wurde er wieder krank. Man mußte nach Nürnberg zum Doctor Megenbach schicken, einem der berühmtesten Aerzte seiner Zeit, den zuweilen die Nürnberger so weit hinaus an hohe Patienten zu verschicken hatten, daß drob die ehrbare Stadt baß erzürnte und nur aus Rücksicht auf den neuen Nachbar, den Sohn des ihnen von der Mordschlacht bei Affalterbach in empfindlichster Erinnerung gebliebenen Kasimir, dem Doctor Megenbach noch einmal einen achttägigen Urlaub gaben. Die Einrichtung des Hofstaates, die Wahl der geeigneten Personen war Grumbach's und Vogler's Werk. Letzterer hatte die Ruhe liebgewonnen. Er verzichtete beim jungen Markgrafen auf jede Beamtung. Eine Stellung außerhalb der Dienstabhängigkeit schien ihm noch vorläufig die einflußreichere.

Grumbach, der ebenfalls zu gleicher Zeit mit dem neuen Bischof die würzburgischen Lande bereiste und ihm die Huldigung einnehmen ließ, wurde von Ottheinrich's Antrag aufs angenehmste berührt. Er bestimmte ihm

Kitzingen als den Ort, wo er sich zu einer bestimmten Stunde einfinden sollte. Der Abritt des großartigen Gefolges, dem sich Ottheinrich anzuschließen hatte, war auf die ersten Tage des Monats März 1541 festgesetzt. Grumbach vertrat die Angelegenheiten Würzburgs mit einigen Domherren allein. Das war ein erster Beweis seiner Einsicht in die Lage der Dinge, daß er seinem Souverän Konrad IV. gerathen hatte, nicht den Reichstag zu besuchen. Was sollte dem Fürstbischof dort Erfreuliches zutheil werden? Nichts anderes konnte er erwarten, als die leidenschaftliche Werbung des Kaisers und Königs Ferdinand um seinen Beitritt zur Aufrechterhaltung der römischen Ansprüche, die Aufforderung des von Augsburg vertriebenen Domkapitels, mit ihm, mit Baiern, mit Kurmainz, Salzburg gemeinschaftliche Sache zu machen —! Konrad sollte nach dem Wunsch seiner Wähler nur Herzog von Franken sein und den Streit der Religion möglichst von sich fernhalten.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Alte Bekannte.

Der Kaiser war in Regensburg zeitiger als alle erschienen. Er kam schon im Februar. Leider mit krankem Befinden. Heftig nahm ihn das Podagra mit. Zugleich trauerte er noch um den erlittenen Verlust seiner Gattin.

Wann wäre ihm der politische Himmel wolkenfrei gewesen —! Damals hatte sich dieser völlig verdüstert. Die Türken bedrohten Wien. Zapolya war gestorben. Seine spätgeehelichte Gattin, eine Polin, herrschte statt seiner zu Gunsten eines Kindes, das sie ihm eben erst geboren hatte. Martinuzzi war Ungarns eigentlicher Regent, ein Bischof unter türkischer Oberhoheit —! Das Mittelmeer wimmelte von Korsaren. Den Raubanfällen der Barbaresken waren die Ufer Italiens, Spaniens zu jeder Stunde ausgesetzt. Wieder wanderten Tausende in die Gefangenschaft von Tunis, Tripolis, Algier. Auch der so künstlich erhaltene Friede mit Frankreich stand in Frage. Die seit Jahren thätigen Vermittler zwischen Paris, Venedig, Ofen und

Stambul, die Agenten Rinçon und Fregoso, brachten neue Verständigungen mit den Feinden Habsburgs. Da wurden sie der besondern Obhut des Marcheſe del Guaſto empfohlen, der in Mailand Karl's Statthalter war. Um ihrer Depeſchen habhaft zu werden, wurde die Vollmacht gegeben, die Agenten gefangen zu nehmen wie und wo man ſie träfe, ja ſie zu tödten auf den Fall ihres Widerſtandes. Immer mehr kam der politiſche Mord, als „rettende That" mit Gründlichkeit im Cabinet erwogen, an die Tagesordnung ... In den Niederlanden gährte es unabläſſig. In Deutſchland rüſteten ſich die Proteſtanten. Zum Schein galt ihre Vorbereitung zunächſt dem braunſchweiger Heinrich.

Mit den Proteſtanten wollte Karl einſtweilen Friede halten. Alle Welt rieth ihm dazu, jetzt ſogar der Papſt. Die Gefahr vor Soliman, vor Franz wäre zu groß. Zwar widerſtrebte ein tiefer Haß im geheimſten Gemüth des Kaiſers jeder Nachgiebigkeit an die Lehre Luther's, doch bekämpfte er ſeine Abneigung in Hoffnung auf einen Frieden, der innerhalb der Kirche zu Stande kommen und ihm erlauben würde, auf den Beiſtand der geſammten deutſchen Nation gegen Soliman, vielleicht — das war der unglückliche Anfang der Einmiſchung habsburger Intereſſen in die deutſchen — gegen Franz zu rechnen. Daß ſich drum inzwiſchen Sachſen und Heſſen nicht zu üppig entfalteten, dafür ſchien ihm der braunſchweiger Heinrich zu ſorgen, der zur Zeit in einem heftigen Schriftenwechſel mit Luther und den Schmalkaldnern ſtand. Der Henker — hier ſowol wie im entgegengeſetzten Lager — verbrannte dieſe

Schriften. Zu jeder Stunde aber konnte nordwärts vom Harz zum Schwert gegriffen werden.

Karl hatte Augsburg vermieden, Nürnberg nur durchreisend berührt. Er kam von Worms über Heidelberg, Rotenburg, Onolzbach. Schon in der Mitte des Februar traf er in Regensburg ein, empfangen vom Bischof Pancrazius von Sinzenhofen und dem Rath. Noch mochte er den Baldachin kennen, unter welchem er vor neun Jahren in dieselbe Stadt zum Reichstag eingeritten war. An sich schien sich wenig verändert zu haben. Wieder sangen die Schulen. Wieder war das Gedräng so groß, daß er kaum zum Dom hindurch konnte, den er in der alten Römerstadt zuerst zu begrüßen das Bedürfniß hatte. Erst dann ritt er auf die „Haid", damals einen freien, mit Bäumen besetzten Promenadeplatz, wo er im Thunner'schen Hause, dem jetzigen „goldenen Kreuz", seine Herberge nahm. Bitterkalt war's geworden nach einem Jahr, das an Sommerhitze und Milde, die bis Weihnachten dauerte, seinesgleichen nicht gehabt. Jedem fiel des Kaisers düstere Miene auf. Im übrigen war's derselbe hagere Mann mit dem weit hervorstehenden Unterkiefer und den zusammengedrückten Augen, wie immer. Einem gezähmten, einem satten Tiger mochte der ihn vergleichen, der ihn haßte oder fürchtete. Andre nannten ihn gutherzig. Der wahre Grund seines Innern ist nicht aufgedeckt. Wenn Karl V. viel betete und dann so lange betete wie diesmal, bedeutete es selten etwas Gutes. Damals galt sein vieles und so langes Beten vielleicht der Verantwortlich-

keit für den Mord, der an Rinçon und Fregoso wirklich vollzogen wurde, galt dem Treubruch an Franz von Frankreich, welchem anfangs Mailand versprochen worden war, dann wieder vorenthalten wurde, galt der falschen Rolle, die mit den Protestanten gespielt wurde. Da schien sich Karl V. seiner Schuld vor Gott bewußt zu sein und betete vielleicht mit Andacht. Vielleicht ließ ihn die Verantwortlichkeit seiner nahe an die Macht Karl's des Großen gekommenen Herrschaft mit den zuweilen entsetzlichen Nothwendigkeiten derselben am Jahrestag des Todes seiner Frau im Kloster Brühl bei Regensburg eine volle Nacht hindurch auf den Knieen liegen. Die Kirche strahlte ringsumher von Wachskerzen. Alles, was noch von altcorrecter Priesterschaft aufzutreiben gewesen war, mußte um ihn her die Vigilien singen.

Zuweilen konnte allerdings dieser seltsame Mensch aus seiner majestätischen Rolle, die auf dem Glauben, daß Papst und Kaiser unter allen Menschen Gott am nächsten stünden, beruhte, herausfallen. Dann konnte er lachen und beinahe Gemüth zeigen. Für seine Schwester Maria galt er zu jeder Zeit als ein Gott und ein Kind zugleich. Auch in Regensburg damals lachte er gleich anfangs, als die Sitzungen begannen. Unmittelbar nach ihm war der Reichsverweser angelangt, der recht verdrießlich gewordene, doch unveränderlich ergebene Pfalzgraf. Hierauf war der Braunschweiger gekommen. Als man diesen anschuldigen wollte, daß er sich auf einem Schloß im Harz ein Fräulein hielte, Eva von Trott, ein scheinbar längst begrabenes,

während ſolches doch als ſeine geheime Liebe noch üppigſt fortlebte und Kinder über Kinder dem Welfen zur Welt brächte, und als hierauf ebenfalls der in Dänemark gegenwärtig gefangengehaltene Schwager des Kaiſers, Chriſtiern von Dänemark, der Schwiegervater des Pfalzgrafen, von den zum Reichstag gekommenen däniſchen Geſandten beſchuldigt wurde, er hätte ſich vom „Täubchen von Amſterdam", einer ſchönen Holländerin, und deren Mutter, einer Marketenderin, regieren laſſen, da trat Pfalzgraf Friedrich für ſeinen Schwiegervater und den Braunſchweiger zugleich mit den Worten auf: „Was denn das ſagen wollte! Andere Fürſten führten jetzt ganze Wagen ſolcher Nymphen und Grazien mit ſich und nähmen bei ihrer Regierung nichts vor, als was dieſe erſt genehmigt hätten —!" Da lachte Karl herzlich. Ei, auch er kannte den Zauber, der in holder Frauennähe, zumal für die Ermüdungspauſen der Helden und Denker, liegt. Diesmal hatte er nur noch die Trauer um ſeine Frau — aber ſechs Jahre ſpäter führten ihm ſeine eigenen Schweſtern, hier in dieſem Regensburg, die reizende Barbara Blomberg, eine Kirchenſängerin, zu — Tröſterin ſeiner melancholiſchen Stunden und — künftige Mutter Don Juan's von Oeſterreich.

Faſtnachtſpäße und Schönbartſpiele waren anfangs ſtreng verboten. Es ſollte ſtill um den trauernden Witwer ſein, der von morgens bis abends mit ſeinem Granvella, ſeinem Navius, ſieben Königreiche zu regieren und für den Reichstag die Vorarbeiten zu machen hatte. Die Kanzler, die Kriegswache, die Prieſterſchaft, die ihn um-

gab, es war ein Troß von vielen hundert Personen. Boten gingen ab und zu von aller Welt Enden. Nur wenig ließ sich der Kaiser sehen. Mehr als tausend Bürger standen zur Aufrechthaltung der Ordnung täglich unter den Waffen. Wer einen nächtlichen Unfug trieb, der wurde mit kurzem Proceß in die Donau geworfen. Das Trommelschlagen, ein beliebtes Privatvergnügen damals, wurde Unbefugten verboten. Argula's Bruder, Bernhardin von Stauff, muß ein eigenes Gelüst gehabt haben, Unerlaubtes zu wagen. Vor neun Jahren hatte er auf dem damaligen Reichstag nächtlich Trommler umgehen lassen. Er wagte es auf eine Verhaftung hin. Auf diesem Reichstag aber ging es in seinem gefreiten Hause, der „grüne Kranz" genannt, desto heiliger zu. Hier war die protestantische Kirche. Selbst schon Rathsherren nahmen bei ihm den Kelch im Abendmahl. Sein Hausgeistlicher hieß Jakob Moser.

Wie wenig noch die Bürgerschaft, obschon ringsum von Baiern eingeschlossen, römischgesinnt war, ersah sich recht beim Empfang des päpstlichen Legaten.

Cardinal Gasparo Contarini, ein Venetianer, sollte als Friedensapostel kommen. Rom wollte nachgeben, sagte man, falls es Wittenberg that. Vielleicht wünschte der Kaiser selbst des Boten pomphaftes Auftreten. Alle Glocken läuteten. Vom Petersthor ging ihm die gesammte anwesende Klerisei entgegen. Vier Stunden mußte man harren, bis Contarini vom Kloster Brühl eintraf, wo er gerastet hatte. Seinen Baldachin trugen vier deutsche Bischöfe. Der

Friedensapostel bekreuzte sich bei jedem dritten Schritt, den er that. Ueber soviel Andacht — lachte das Volk.

Unter den Zuschauern eines Aufzuges, der nicht mehr imponiren wollte, standen Melanchthon und Calvin. Letzterer als Gesandter der Stadt Strasburg und, wie er selbst erzählt hat, von dem Einigungsschwindel am wenigsten ergriffen. Der hagere, schwarz- und graubärtige Franzose hob sein Haupt nicht wenig kritisch. Scharf und geistvoll hat Calvin die Charaktere beurtheilt, die hier zu entscheiden haben sollten. Melanchthon dagegen, der kleine, hagere Mann, war nicht nur weich wie immer gestimmt, diesmal beherrschte ihn sogar eine besonders ergebene Laune; dem Aermsten hatte auf der Herreise ein unglücklicher Sturz aus dem Wagen seinen Arm verstaucht. Nun war ihm alles so theilnehmend, daß selbst Granvella den kaiserlichen Leibarzt, jenen Leichenjäger, schickte, um ihm zu helfen. Man that ihm jede Ehre an. Die Stadt schickte ihm den Ehrenwein und einen vergoldeten Becher im Werth von sechszehn Gulden. Martin Bucer machte den Vermittler und für Calvin, wo die lateinische Sprache nicht ausreichte, den Dolmetscher. Eck von Ingolstadt erhob sein Haupt wie Jupiter, der Donnerer . . . Man sage doch nicht, daß diese Männer zu „theologischem Parteigezänk" erschienen waren —! Eine Versammlung war es, geistlich und weltlich, wie solche Deutschland nicht wiedergesehen hat oder es hätte denn die Paulskirche unserer Tage mit dem frankfurter Fürstentage zugleich verbunden gewesen sein, zu einer und derselben Zeit tagen und sechs

Monate lang tagen müſſen. In denſelben Kammern des menſchlichen Hirns, wo eine ſpätere Zeit die Fragen um Volksrechte, Nationaleinheit, Bundesreform u. ſ. w. abdrückte und die Begeiſterung darüber bis zum Fanatismus ſteigern konnte, ruhten damals die Begriffe von der Natur des Menſchen, der Erbſünde, göttlichen Gnade, Rechtfertigung, Erlöſung, Bibelbedeutung, Tradition und Kirche. Da um eines Haares Breite von ſeiner Ueberzeugung abzuweichen, hieß dieſelbe Wahrheit aufs Spiel ſetzen, um welche wir uns jetzt erzürnen. Bis zum geringſten Bürger nahm die Zeit an dieſen Kämpfen theil. Als Oekolampadius zu Baden in der Schweiz ſeinen „Disputatz“ mit Eck, Murner und andern hielt, waren die Thore geſchloſſen, die Bürger hielten mit Morgenſternen und Feuerrohren Wacht; Todesſtrafe ſtand auf Verſenden eines beſchriebenen Zettels aus dem Ring der Disputation heraus.

Nach dem Kaiſer, dem Braunſchweiger und dem Pfalzgrafen kamen die Baiernherzoge und ihr Neffe, Ulrich's, ihres Schwagers, Sohn, der junge Chriſtoph von Würtemberg, ein durch Leiden erzogener, gar hoffnungsvoller Jüngling. Als der Kaiſer den Baiernherzogen ſeinen Gegenbeſuch machte, kamen ſie ihm auf halbem Wege entgegen, „gingen ihm an den Stegriffen ſeines Roſſes zur Seite bis in den Biſchofhof“, wo ihre Herberge war. Sie wurden die Störenfriede des Reichstags. Leonhard von Eck hinderte jede Einigung. Er zog zu ſich herüber, wen er nur gewinnen konnte. Der magdeburg-mainzer Erzbiſchof, Kurfürſt Albrecht, ein Brandenburger,

beendete damals sein seitheriges Schwanken zwischen den Parteien mit dem Ausbruch eines fanatischen Hasses gegen jede Neuerung, die seinem herrsch- und genußsüchtigen Sinn Opfer auferlegte. Seit seinem Ritt nach Italien (in Begleitung eines Vetters, des verstorbenen würzburger Dompropstes Friedrich und des Andächtigen von Brixen) hatte er mit den Protestanten im Geist gebrochen. Ihm gebührt auch der nicht beneidenswerthe Ruhm, daß er der Erste war, der nach Deutschland die Jesuiten berief. Loyola's zweiter Angriff auf Rom war glücklicher gewesen. Diesen Brandenburger und den Bruder des Kaisers, König Ferdinand, nannte der bairische Kanzler zwei Menschen, „die nichts mehr zu verlieren hätten und auf dem Standpunkt der Desperation stünden", und dennoch ging er mit ihnen in Religionssachen Hand in Hand. Seine Herzoge sagten: „Wie, Ihr wollet jetzt die Einigkeit? Ei, da sollen wir uns wol in den Todesurtheilen, die wir vollziehen ließen und auf dem Gewissen tragen, geirrt haben —?!"

Georg von Brandenburg war ebenfalls erschienen, gar gebeugt durch die Anwesenheit des jungen Albrecht's, der sich ganz ungebunden geben ließ. Man hatte sogar Georg einzuladen vergessen, worüber er außer sich gerathen war. Sein Schwiegervater, dritter Ehe, Herzog Heinrich von Sachsen, war ebenfalls anwesend. Sein Schwager Moritz, dessen Sohn, freite um die Tochter Philipp's von Hessen. Der Kurfürst von Sachsen Johann Friedrich hatte statt seiner nur den Herzog von Anhalt und einige Räthe geschickt. Luther urtheilte über den Ausgang des Religionsgesprächs

wie Calvin und hielt sich zurück. Philipp von Hessen kam jedoch hoffnungsvoll. Der hatte seine bekannte Bigamie auf dem Gewissen und zeigte mehr denn je die ungleichen Stimmungen seines Charakters. Menschen, die in äußersten Lebenskrisen nicht die stärksten sind, suchen diesen ihren geheimen Schaden, den sie manchmal erkennen, nach außen hin zu verbergen. Der Landgraf rasselte mit dreihundert Reitern in Regensburg ein. Die mächtige Wehr drückte seine Stellung im Reich aus, seinen glänzenden Sieg bei Laufen, seine Führerschaft des Schmalkaldischen Bundes, seinen Entschluß, bald mit Heinrich von Braunschweig die Schwertprobe zu wagen. Als er unter schmetternden Drommeten „auf einem stolzen, nach allen Seiten hin drohend wiehernden hirschfarbenen Roß" und in weiter Entfernung vor seinen stolzen Mannen vorausritt, soll der Kaiser, hinter dem Erker seiner Herberge ihn belauschend, in seinem niederländischen Deutsch gesagt haben: „We de Gaul so de Mann!" Philipp kam mit Annäherungs- und Concessionsgelüsten.

Grumbach erschien als Marschall des Hochstiftes Würzberg und zugleich als Rath der beiden Markgrafen von Brandenburg. Letztere hatten eine Heeresfolge von einhundertneunundachtzig Mann —! Sie kamen, wie die Chronisten der Nürnberger, bei denen sie durchzogen, berichten, grün und „aufs säuberst und gut altfränkisch" angezogen. Die Herren trugen Sammet. Auf den Aermeln ihrer Kleider waren die Worte gestickt: „Verbum divinum manet in aeternum."

Grumbach diente „zween Herren". Auch ihn begleitete sein gewohnter Freundeskreis. Von den westfriesischen Grumbachern war im Gefolge der Sachsen Hessel von Grumbach gekommen, ein stattlicher, schöner Mann, kriegerisch unbändigen und sittlich rohen Sinns. Gleich und gleich gesellt sich gern. Hessel schloß sich aufs engste dem jungen Prinzen Albrecht an.

Augsburg sandte Wolfgang Rhelinger, Symprecht Hofer, Doctor Hel. Man beschuldigte diese Herren später, sie hätten zu viel Geld verthan. Der Grund war kein andrer, als daß sie jedes kleine Zugeständniß, das sie für ihre Selbstverwaltung der kaiserlichen Kanzlei abgewinnen wollten, mit baarem Gelde bezahlen mußten. Grumbach ließ Vogler'n, der ihn gebeten hatte, ihn in Windsheim nicht abzuholen, da er „nicht mitthun" wollte, schreiben: „Die Fürsten kaufen dem Kaiser alles ab; zuletzt noch das Reichskammergericht. Er braucht Geld und sie brauchen Macht!" Die so armen Brandenburger hatten sich's ein stattlich Stück Geld kosten lassen, um ihren Gerichtshöfen das Recht endgültiger Sprüche zu sichern und den Instanzenzug abzukürzen, der sonst bis zum Kaiser gehen mußte. Auf diese Art gründete sich das Ungethüm einer späteren Zeit, die Cabinetsjustiz der deutschen Fürsten.

Eine Standschaft des Reichs kam auf der Straße von Landshut her mit beinahe fürstlichem Gepränge. Es waren drei mächtige Wagen voll Geräthschaften, Kleider, Waffen, Lebensmittel, soweit solche eine längere Zeit aufbewahrt werden konnten. Voran ritt ein Marschall mit

einem bunten Fahnenwimpel. Hinter ihm her kam im Harnisch mit Helm und Visir ein Ritter auf einem kräftigen, ruhigschreitenden Schimmel. Neben ihm ritten zwei Jünglinge auf muthigeren Schecken. Hinter ihnen und zuletzt auch noch hinter den schweren mit Bändern, Fahnen, Schellen geschmückten Lastwagen ritten etwa zwei Dutzend wohlausgestatteter Reiter. Alle hatten vorn auf der Brust und hinten am Rücken das Bild des Schwanen. Es waren die Paumgartner von Hohenschwangau.

Die Wagen blieben vor dem Petersthor zurück, wo die Reisige des Reichsquartiermeisters für deren einstweilige Sicherheit sorgten. Dieser kaiserliche Beamte, der die Quartierzettel schrieb, hatte, wie die regensburger Chronik erzählt, seine Ankunft in Regensburg sogleich mit dem Abreißen aller Zettel begonnen, die der Rath gewagt, ohne seine Zustimmung an die Häuser zur Bezeichnung der bestellten Quartiere heften zu lassen. Am Tage darauf hatte er sie freilich alle so wiederum anheften lassen, wie er sie gefunden, aber die Gerechtsame eines kaiserlichen Reichstagsfouriers und Losamentmeisters mußten gewahrt werden. Drinnen in der Stadt fand sich schon für die angekommene Herrschaft eine Herberge, nahe am Bischofshof, bestellt. Die dreißig Mann starke Gesellschaft ritt ebenfalls über die „Haid" am Hofe des Kaisers vorüber.

Ueber den kleinen wohlbeleibten Ritter auf dem Schimmel lachte der Kaiser keineswegs, als er dessen Namen und die seiner Begleiter erfuhr: Herr Rath und Doctor Juris Hans Paumgartner von Paumgarten und Erbach,

Freiherr von und zu Hohenschwangau mit seinen Söhnen David und Hans Georg —! Auf diesem Reichstag sollte ihnen die feierliche Belehnung und Bestätigung ihrer „dem Rath Haller von Hallerstein abgekauften" Würde zutheil werden.

Noch war das Gewühl so groß, daß in der Masse die einzelnen Erscheinungen, selbst mancher Fürst und Bischof, verloren gingen.

Grumbach und sein Briefdichter Ottheinrich Stauff wohnten auf Argula's Veranstaltung im Staufferhause Zum grünen Kranz, dem Obermünster und der Kapelle des heiligen Dionysius gegenüber. Sie hatten eine Reihe wohnlicher Zimmer mit einem bequemen Ausgang in den Hof. Der lebhafte bei dem würzburgischen Marschall aus- und eingehende Verkehr behinderte die Ruhe der übrigen Mitbewohnerschaft des Hauses nicht. Am Ende des Hofes lag die Hauskapelle, wo Argula's Brüder, beide leider kränkelnd, protestantisch predigen ließen.

Grumbach dictirte eines Morgens — es war eine Woche nach Ostern — in Stiftsangelegenheiten Briefe nach Würzburg. Ermüdet unterbrach er sich und sprach:

„Wisset Ihr denn schon, daß letztlich auch Euer weiland Principal eingeritten ist, der neue Herr von Schwangau?"

Die Feder entglitt Ottheinrich. Er wußte, daß der kaiserliche Rath kommen würde. Dennoch ließ ihn die Erfüllung seiner lebhaften Spannung des Tintenfasses vergessen. Ein mächtiger Klecks verdarb das eben geschriebene Concept.

Beide erblaßten über das Omen.

Der Ritter ließ seinem Secretär Zeit, den Schaden wiederherzustellen.

„Das ist ein behender Herr!“ fuhr Grumbach nach einer Weile fort. „Man möchte glauben, er wollte den Granvella und den Navius zugleich aus dem Sattel heben! Klügere Aeuglein hab' ich noch nicht gesehen, außer bei Ratten! Oder wie die Irrwische nachts an unserm Pleichbach. Das geht hin und her. Aber seine neubackenen Junker sollen sich hüten, hier nicht auf andere Art zu Rittern geschlagen zu werden, als sie von Kaisershand verhoffen —! Mein langer Vetter Hessel ist nach Thaten verlänglich, die ihm ein Aufsehen geben.“

„Hatten sie etwas mit dem?“ fragte Ottheinrich, seines fürwitzigen kleinen David's und des beängstigenden Eindrucks gedenkend, den ihm bereits in Rücksicht auf Argula's Söhne Hessel von Grumbach gemacht hatte.

„Sie kamen ihm beim augsburger Bischof in die Quere, wo Hessel nach einem Dienst verlangte!“ erzählte Grumbach. „Freilich lacht der ganze Reichstag über die Mundart, in der mein Vetter spricht. Nur noch einer hat sie possirlicher, der Kaiser selbst. Aber die jungen Schelme fragten Hessel'n, ob dies die Sprache wäre, so die holländischen Heringe verstünden! Die gesalzenen! antwortete Hessel und griff an seinen Degen. Zum Glück kam der Bischof und die jungen Ritter verzogen sich.“

Die Vorstellung, wie sich sein kleiner David so entwickelt haben und sich dermaßen an gewaltige Haudegen

wagen konnte, nahm Ottheinrich in solchem Grade gefangen, daß er dem wieder aufgenommenen Vortrag des Marschalls nur mit Anstrengung folgen konnte.

Zum Glück wurden sie unterbrochen. Des Verkehrs um den anregenden, anschlagreichen Ritter war kein Ende. Bald riefen ihn seine würzburger Mitgesandte, bald Markgraf Georg, bald Albrecht. Letztrer kam wol auch selbst mit Flüchen die Stiege heraufgepoltert und mäßigte sich in seiner rüden Art erst dann, wenn im Hinterhofe aus der Kapelle Gesang ertönte. Auch von manchen berühmten jetzt anwesenden Namen wurde dort Gottesdienst gehalten. Musculus aus Augsburg, der hessische Pistorius, Brenz, mit Christoph von Würtemberg gekommen — zu Brenz fühlte sich Calvin besonders hingezogen — betraten die kleine Kanzel, sodaß oft der Hof bis in die vordere Einfahrt voll Menschen stand. In den Kirchen der Stadt sollte ein evangelisches Predigen nicht gestattet sein.

Ottheinrich bedurfte ab und zu der Möglichkeit, nur gleichsam wieder frei aufathmen zu können von den wunderbaren Eindrücken, die ihn umgaben. Eine solche Fülle des Bezaubernden hatte er sich nicht für möglich gedacht. Was war dagegen die festliche Aufregung, in welche vor fünf Jahren die Anwesenheit der Königin Maria Augsburg versetzt hatte —! Regensburg selbst war nicht so großartig wie Augsburg, doch hatte dafür die ehrwürdige alte Stadt mit ihren zahllosen Thürmen, Kirchen und Kapellen besondere Reize. Der erhabene Dom, die wallenden Bogen

der Donau, belebt von großer und kleiner Schiffahrt, die mächtige Brücke, die links und rechts auf eine zu Mühlen und Lustorten benutzte, mitten im Fluß belegene Insel führte, die Fernsicht auf Gebirgsketten, die noch mit Schnee bedeckt waren — an sich schon ein anziehender Schauplatz —! Nun noch dessen regsames Treiben erhöht durch einen Zusammenstrom der ersten Menschen der Zeit —! Diesmal war es in Wahrheit ein Triumph des Geistes, daß Karl V., derselbe, der Luther'n in die Reichsacht erklärt hatte, jetzt seine Zustimmung zu einer feierlichen Aufforderung gab, die zwei Fürsten in Wittenberg ausbringen sollten, Luther möchte selbst in Regensburg erscheinen und den Frieden der Kirche schließen helfen —! Solche Anerkennung des Genius ging selbst dem fürstlichen Dünkel Philipp's von Hessen zu weit. Luther antwortete den beiden Anhaltinern, die man an ihn entsendet hatte, sie sollten getrost in Regensburg das Rechte anstreben, er würde nicht der letzte sein, sollte es zu Stande kommen, es anzuerkennen. Dagegen selbst anwesend zu sein und sich wie schon sonst von Eck's herausforderndem Trotz und selbstgefälligem Blähen aufregen zu lassen, das schien ihm verderblich für die erstrebte Sache. Sie hätten ja, sagte er, die augsburger Confession und Melanchthon.

Letzterm, dem Bedauernswerthen, dem alle Mittel gegen seine verstauchte Hand, noch dazu seine Schreibhand, nicht helfen wollten, durfte sich Ottheinrich zu nähern wagen. Die jungen Söhne Argula's, zwei liebenswürdige, anspruchslose Begleiter der Baiernherzoge,

nahmen ihn mit in des großen Mannes Herberge; der jüngere Johann Georg Grumbach hatte Melanchthon oft in Wittenberg gesehen und konnte sich ihm um so mehr in Erinnerung bringen, als im Reformatorenkreise das Andenken an seine Mutter unverloren geblieben war. Wie leid mußte es da Ottheinrich thun, den kindlichen Mann, der zuweilen recht spöttisch, ohne darum zu verwunden, dreinlächeln konnte, so von Schmerzen gepeinigt anzutreffen! Melanchthon trug den Arm in der Binde. Und wie hätte es gerade jetzt einem Eck gegenüber gegolten, mit diesem Arm auf die Brüstung des Katheders zu schlagen, wenn sie stritten! Den römischen Boten, das erfuhr man bereits, kam die weiche Stimmung des leidenden Disputanten auch recht zu statten. Auf dem Krankenlager schwindet so viel vom Werth der Dinge, um welche sich die Menschen streiten. Da bleiben Liebe und Güte als das Einzige zurück, worauf es im Leben ankommt. Contarini, der römische Legat, brachte die Stimmung mit, die Melanchthon in seiner Lage wohlthun mußte. Pflegt man von diesem römischen Theologen zu sagen, er wäre dem Jesuitenorden günstig gewesen, so konnte damit nur gemeint sein, daß ihm die Gemüthsstimmung innewohnte, die dem Bekämpfen der Reformation durch den Orden Loyola's gleich anfangs so förderlich wurde, die Stimmung einer sich gleichfalls in Gott gefangen gebenden Gesinnung und eines wirklichen religiösen Ernstes, der den Wortführern der „Katholiken" nicht fremd zu werden anfing — diese scheidende Bezeichnung trat auf dem regensburger Reichs-

tag zum ersten mal als Gegensatz der „Protestanten" hervor. In vier Grundwahrheiten des Christenthums einigten sich die päpstlichen Abgesandten mit den Reformatoren in so entschiedener Weise, daß die zelotische Partei, vor allen die Baiernherzoge, nicht eifrig genug beflissen sein konnte, die Spaltung, die zu gleicher Zeit ihren politischen Rückhaltsgedanken entsprach, durch den Kaiser, nachdrücklicher noch durch seinen Bruder Ferdinand, offen zu erhalten. Contarini verscherzte zuletzt die Gunst der römischen Curie selbst, die seinen Zugeständnissen die Anerkennung versagte . . . Melanchthon ließ sich durch Ottheinrich über den Mayster Lindemann in Schweinfurt berichten, der in Wittenberg sein Schüler gewesen.

Die Unentschlossenheit, in welcher sich Ottheinrich über den Gedanken befand: Sollst du dich den Undankbaren, die dich einst so schimpflich aus ihrem augsburger Kreise entfernten, wieder nähern —! brauchte nicht lange mit sich zu kämpfen. Als er einige Stunden nach Grumbach's Mittheilung im Begriff war, die Brücke zu betreten, die in die Vorstadt „Stadt am Hof" führte, wo sich eine Anzahl Reichstagsgäste in einer kleinern Herberge speisen ließ, wurde er unter dem auf der Brücke befindlichen Thurmthor, von welchem die Henker die Kindesmörderinnen, in Säcke gebunden, in die Donau zu werfen pflegten, von zwei jungen Edelleuten beinahe übergerannt, von denen ihn der eine, plötzlich stillstehend und ihm dicht unter die Augen tretend, anrief:

„Ja, ist es denn zu glauben oder nicht —? Ihr

seid — das Ottheinerle, Herr, oder ich verkenne mich selbst —!"

Während noch Ottheinrich auf den jungen Sprecher mit der wallenden Reiherfeder am Birett starr seinen Blick gerichtet hielt, rief dieser seinem Begleiter, der weiter gegangen war, nach:

„Hansjörg! Ei, so schau doch! Das ist ja — oder Ihr müßtet denn einen Bruder haben, den sogar Eure Mutter mit Euch selbsten verwechseln könnte —!"

„Die Junker sind —?" fragte Ottheinrich mit ungewisser Stimme —

„Die Baumgartner —!" fiel David ein und setzte Ottheinrich umarmend und zum Bruder gewendet hinzu: „Du, das ist der Stauffer, weißt, der mich nach Padua gebracht hat! Ei, wie ist Euer Bart gewachsen! Ach, hätt' ich nur schon die Hälfte davon —!"

„Die Junker von Schwangau!" sagte Ottheinrich und erhielt von Johann Georg ebenfalls freundlichst die Rechte geboten.

Beide Brüder ähnelten sich. Sie hatten Antoni's Art, waren klein, dick, rund; ihre Gesichtsfarbe war die frischste. Das Haar hing ihnen lockig über die breiten stämmigen Schultern. Sie trugen buntfarbige, gezackte Birette mit wallenden, grünen, weißen und rothen Federn. Ihre Kleider waren von Sammet, in den Oeffnungen mit Atlas ausgelegt. Im Gürtel, der mit silbernen Buckeln und Spangen besetzt war, blitzten Dolche. Ihre Schwerter waren fast länger als drei Viertheile ihres Körpers.

Ein allerliebſt neckiſches Lachen begleitete alles, was David ſprach. Beide Brüder waren ſo theilnehmend, ſo über die Begegnung erfreut, daß ſie entweder die Urſache der Trennung Ottheinrich's von ihrem väterlichen Hauſe nicht kannten oder ſie vergeſſen hatten.

„Wohin wollt Ihr denn? Zum Mittag ſchon? Ei, nun ſpeiſet Ihr doch mit uns! Nein, was wird der Vater für eine Freude haben! Er redet allwegs einmal von Euch! Doch, doch! Ihr kommt mit! Und ſo wie Ihr ſeid! Macht keinen Umſtand! An unſerm Tiſch werden noch einige mehr ſatt als Ihr! Der Stauffer — nein, der Stauffer!“

Das war denn in der That die wohlthuende Sprache unverſtellter Freude, der Mittheilſamkeit und einer Hingebung aus der Fülle des Glücks —

Ottheinrich wußte nicht, wie ihm geſchah. Beide hängten ſich in ſeine Arme und zogen ihn fort.

„Zum Biſchofshof —! Neben den bairiſchen Löwen — da haben wir leidliche Herberge — beſſer als in Padua, haha! Wißt Ihr noch? Nein, was wird der Vater ſagen —! Er hätte Euch die Jahre hindurch zehnmal ſchon wieder gern zu uns zurückgehabt —! Wußten nur nicht, wo Ihr hinkommen wart —! Ihr ſollt uns aber erzählen —!“

„Sollten denn die Junker nicht wiſſen“, ſprach Ottheinrich, der ſich kaum zu faſſen vermochte, „daß ich vor nunmehr etwa fünf Jahren von Eurem Herrn Vater unſänftiglich aus ſeinen Dienſten entlaſſen — ja ich kann wol ſagen, mit Schimpf wie hinweggeſtäupt worden bin?“

„O — e —!“ riefen beide abwehrend.

„Von Anteni entsinn' ich mich allerdings —“ fuhr David fort und stockte —

„Anteni ist in Venedig —“ fiel Johann Georg wie zur Beruhigung ein.

„Ich bin entlassen worden“, fuhr Ottheinrich fort, „um vieler Ursachen willen. Nicht aber, daß ich zu geben könnte, um eine, die einen lauteren Grund gehabt hätte —!“

„Lasset das doch jetzt!“ fielen die Brüder ein. „Wir sind hier in Regensburg —! Heissa!“ trällerte David. „Das ist die Donau — schüttet's hinein —!“

Er lachte dabei überlaut, ließ den Arm Ottheinrich's frei und sah sich im Gedräng der Menschen, die unterm Brückenthor hinweggingen, nach jedem um, der einigermaßen besser gekleidet war, vornehmlich nach jeder schönen Jungmagd oder Bürgerstochter. Allen lachte und nickte er zu.

Johann Georg, der etwas ruhigern Charakters schien, gab die Versicherung, daß auch er seit seiner Rückkehr aus Frankreich und Italien (nach Bourges hatte er noch in Padua seine Rechtsstudien fortgesetzt) im väterlichen Hause über Ottheinrich nur das Löblichste vernommen hätte. Er wüßte allerdings, daß die damalige Zeit dem Vater vielen Aerger gebracht hätte. Oft hätte ihm die selige Großmutter davon gesprochen . . .

„Die selige —?“ unterbrach Ottheinrich.

„Ja recht!“ fiel David, dem Gespräch sich wieder

zuwendend, ein. „Ja, isch recht —! hat sie noch auf dem Sterbebette gesagt, als sie schon die heilige Zehrung bekommen! Rupilius Pompilius bracht' es auf ihrer Grabschrift mit bene est! an. Das war sein letztes Epitaphium —"

„Auch der Magister lebt nicht mehr —?"

„Requiescat in pace!" fuhr David fort. „Aber Beichling lebt, der Euer besonderer Freund gewesen sein soll! An Eurer Statt bekam er den Sitz an der Kassa. Doch kurz zuvor, ehe unser Haus liquidirte — Ihr wisset doch, daß wir keinen Pfeffer mehr feilhaben —? suchte er uns die Rechnung zu erleichtern und machte einige Zahlungen mit Wachs an den Händen. Ist hierauf entwichen und irgendwo verkommen oder ein großer Mann worden. Alciat sagte immer: Mit Stehlen kommen die einen zu hohen Reichthümern, die andern an den Galgen! Und richtig, Euer Cyriax, Cyriax Mäusle, der läßt jedes Jahr taufen, lästert aber arg über Euch, so oft Ihr nur gelobt werdet. Denn Ihr seid ihm den Einschuß auf sein Hochzeitkleid noch schuldig —"

Ottheinrich mußte lachen.

„Er hätt's im Reich ausrufen lassen sollen!" sagte er. „Warum schrieb er mir nicht! Das Appele von damals ist doch sein Weib?"

„Unsere Schmarotzensiederin vom Rialto!" rief David so laut, daß die Leute den drei jungen Männern nachschauten. „Ei, das Appele ist dick worden", fuhr er fort, „wie ihre Tonnen! Denn wisset! Cyriax ist ein

gesalzener Fischhändler werden. Ratio: Er meinte, das sei das best' Geschäft. Denn käme die Pest, so müßte sämmtliche Waare, so auf dem Lager, von Raths wegen gekauft und bezahlt werden."

Ottheinrich verstand diese Aeußerung aus dem damaligen Leben vollkommen. Man hatte die Gewohnheit, wenn die Pest ausbrach (und sie suchte, wie jetzt die Cholera, unablässig die Menschheit heim), alle in einem Orte lagernden Heringe zu verbrennen. Entweder sollte mit ihrem Phosphorgehalt die Luft gereinigt werden oder die altgewordenen Heringe verbreiteten Gerüche, die für eine Anziehung der Pest gehalten wurden. Historiker der Natur mögen entscheiden.

Bei den „gesalzenen Heringen" kam die zufällige Begegnung des Ritters Hessel von Grumbach keineswegs wie gerufen. Doch schien keine Feindschaft mehr zwischen dem langen Hünen und den kleinen Junkern obzuwalten. Sie schüttelten sich vertraulichst die Hände, besprachen ein Zusammensein am Abend — später erfuhr Ottheinrich vom Marschall, daß die Aussöhnung auf Grund einer Anleihe Hessel's stattgefunden hatte, die dieser bei den vollauf gespickten Börsen der Junker gemacht.

„Daß auch Regina, die uns damals die guten Schmarollen backen ließ", fuhr David, als Hessel gegangen war, zerstreuter fort, „nicht mehr am Leben ist —"

„Das weiß ich!" fiel Ottheinrich ein und setzte mit zagendem Muth hinzu: „Und Euer Bruder, der königliche Rath —?"

Die Brüder hörten die Frage und schienen sie beantworten zu wollen, doch fesselte sie etwas am Rathhaus. Vielleicht die Menschenmasse, die noch trotzdem, daß es von allen Kirchen Mittag läutete, das mächtige castellartige Gebäude umstand. Reisige sprengten hin und her, Trabanten schritten mit Hellebarten unterm Eingangsthor auf und ab. Herolde in buntfarbigen Wappenröcken, Drommeten in der Hand, standen auf der Außentreppe des theilweise mit kunstvoll durchbrochener Steinarbeit geschmückten Gebäudes.

„Ein Edict —? Eine Ladung —? Eine Achterklärung —?“ So forschten die Brüder.

Doch war's nur der gewohnte Verkehr der hier tagenden Fürstenversammlung, die eben noch im vollen Zuge zu sein schien und heute eine Sitzung mit dem Kaiser zugleich hatte. Es hieß im Volk, die Nachrichten aus der Türkei lauteten immer drohender.

David ließ sich nichts anfechten. Im Gegentheil, er schien eine Schelmerei im Schilde zu führen, als er auf ein zur Seite liegendes kleineres Gebäude deutete, das nur von Bretern errichtet, mit drüber ausgeschlagener rother, weißer und gelber Leinwand, mit Fahnen und Tannenkränzen in einen Zusammenhang mit dem festlich geschmückten Rathhause gebracht war. Die Fensteröffnungen der Breterbude waren überzahlreich und lagen am Dach derselben. Der Eingang schien an der Wand des Hauses zu sein, an welches sich der Bau lehnte.

„Sehet dort!“ sprach jetzt David. „Wenn Ihr un-

ferm Hans eine Freude machen wollt, so sagt da drinnen zu Jemand: «Lasset uns zusammen nach Hohenschwangau ziehen!» Gelt Hansjörg? Brächten wir auch noch den Stauffer mit, so bekämen wir einen neuen Marderpelz zu Weihnachten und hießen bei Hans einmal zur Abwechslung Paduaner statt Pavianer —"

Johann Georg hatte sich an den dunkeln Winkel begeben, wo sich wahrscheinlich der Eingang in die Hütte befand. Dieser war in solchem Grade mit Kalk, Gips und Marmelsteinabfall bezeichnet, daß für Ottheinrich eine Bauhütte erkennbar wurde.

„Sie machen eben Mittag!" sagte David mit Pfiffigkeit, als weidete er sich an Ottheinrich's Spannung und bald ausbrechender Ueberraschung. „Drinnen ist jetzt niemand! Ja", fuhr er fort, den Arm Ottheinrich's ergreifend, „kämet Ihr mit uns nach Hohenschwangau und mit dem Jemand hier zugleich — es würde dem Hans auf die letzt das beste Labsal sein — Denn ich besinne mich jetzt auf das, was damals erzählt wurde! Ihr staunt —? Habt Ihr denn wirklich hier keine Kunde von der Italienerin —?"

„Von — Vittoria Ferrabosco?" unterbrach Ottheinrich diese abwechselnd, bald mit Trauer, bald mit Heiterkeit betonten Worte David's, denen er die bevorstehende Auflösung ihres Bruders entnehmen konnte.

„Habt Ihr noch nicht gewußt", fuhr Johann Georg fort, „daß in dem Kasten hier schon seit einem Jahr die Dame haust, die, wie ich höre, Euch und dem Je-

hannes die Köpfe verrückte und seine Hochzeit mit unserer Schwäherin, der Stadion, so schwer gemacht hat —?"

Nun erfuhr Ottheinrich, daß in dieser Hütte, an welcher er schon oft ahnungslos vorübergegangen war, Vittoria Ferrabosco arbeitete mit ihrem jüngsten Bruder Jeronimo, während Pietro, ihr ältester Bruder, mit Luzio di Spari und ihren sämmtlichen Landsleuten bereits seit drei Jahren ihre Hütten am schönen Alpsee, am Fuß des Schwanenstein aufgeschlagen hatten, um dem neuen Freiherrn von Hohenschwangau das Muster eines Schlosses zu bauen.

„Der Jüngste ist hier bei der Schwester geblieben, wo beide für den Rath der Stadt arbeiten!" sagte David. „Ihr solltet die Justitia sehen — die blinde Göttin mit der Wage in der Hand, die sie auf die Hoffnung der Regensburger macht, das Reichskammergericht werde von Speier wegkommen und einmal zur Abwechslung wieder hier hausen —! Alciat verglich aber immer die Gerechtigkeit, die ihre Hände in Unschuld wasche, mit einem Kruge und daneben einer Handzwehle —! Das erinnere uns an unser Mittagessen —! Jetzt kommt —!"

Ottheinrich war von Vittoria's Anwesenheit aufs wohlthuendste überrascht. Nur Eines fiel ihm aufs Herz: Vittoria war hier und unausgesetzt fühlte man sich auch an Oswald von Eck hier erinnert —! Ihr alter Verehrer war regensburger Hochstiftsmarschall, eine der mehrern Stellen, die ihm sein Vater zur Besserung seiner Einkünfte ver-

ſchafft hatte. Sollte zwiſchen beiden eine Verſtändigung eingetreten ſein —?

„Aus Eurer hochſeltſamen Meldung“, ſagte er, „entnehme ich mit Betrübniß, daß Euer Bruder noch immer leidig krank iſt —“

Die Brüder ſchwiegen eine Weile und ſahen einander an. Dann ſprachen ſie von Hohenſchwangaus guter Luft und blieben dabei, daß ſowol Vittoria wie Ottheinrich mit ihnen reiſen, den Bruder und die Schwägerin, vor allen den Vater erfreuen ſollten, den ſie als den aufrichtigſten Gönner ſeines ehemaligen Dieners ſchilderten.

„Das wiſſet Ihr doch“, ſprach Johann Georg, „wie wenig unſer Vater den Menſchen gewöhnlichen Schlages gleicht. Sein Thun und Laſſen muß man nicht nach dem beurtheilen, was uns daran ſofort wohl oder wehe thut. Er ſagt öfters: Wir ſind meiſtens ungerecht, wenn wir von einem andern dasjenige Feindſchaft nennen, was eher eine jedem Menſchen erlaubte Nothwehr heißen ſollte! Ihr hattet unſern Ohm Fugger verletzt! In ſeinem Hauſe die Königin Maria angeredet! Wiſſet, daß hier in dieſer Stadt vor neun Jahren einem Bauer, der dem Kaiſer, als er in den Dom zur Meſſe ging, zuſchrie, er ſollte vom Papſt ablaſſen, der Kopf abgeſchlagen wurde! In Spanien iſt der des Todes, der die Königin auch nur mit einem Finger anrührt. Sollte Euch der Vater einem Strafgericht preisgeben? Es war eine milde Strenge, eine liebevolle Züchtigung, die Ihr von ihm erfahren habt. Und ich wollte wohl, Euch wäre ſein Wort vernehmlich

worden, das er noch jüngst zu uns, zu Johannes und zu Anna gesprochen. Wir haben in Winterabenden (denn wisset, wir wohnen selbst im Winter nicht mehr in Augsburg, dieser Pöbelstadt, wo ein Kürschner König worden ist —!) zu Füßen auf dem Schloß, wo uns der Bischof seine besten Säle und Kemenaten eingeräumt hat, bis unsere neue Burg auf dem Schwanenstein fertig ist, ein Rechtsbuch für unsere Unterthanen zusammengetragen. All' unsere Weisheit von Avignon, Bourges und Padua, auch die Weisthümer der alten deutschen Väter haben wir in eins gegossen und ein Buch gemacht, wonach unser Richter in Waltenhofen Recht sprechen soll. Wenn uns das hier jetzt Jemand auf sauber Pergament zierlich ins Reine schreiben wollte —! sagte der Vater und nannte dann Euch und sprach: Wo in der Welt mag wol der gute Bamberger geblieben sein —!"

Ottheinrich blickte zur Seite. Er hatte gesehen, daß eben wie ein Blitzstrahl ein Lächeln über die etwas ernster gewordenen Züge David's zuckte, und sagte sich: „Dies Lächeln galt Gundula —!" Er rüstete sich auf die Rede, mit welcher David einfiel und wie das Gleichgültigste und Harmloseste berührend sagte —:

„Unsere Schwester Gundula ist nicht weit ab von Füßen — in Tirol —"

„Auch das wisset Ihr nicht? Nach des Salamanca Tod ist ihr Mann so gut, wie der Regent in Tirol worden —" fiel der Bruder ein.

Es wurde todtenstill und grabesdüster in Ottheinrich's

Innerm. Seine Lippen verstummten, seine Augen standen unbeweglich, er wußte nicht, ob sein Fuß inne hielt oder vorwärts schritt. Die Junker plauderten fort und fort, gingen dabei durch manches enge Gäßlein — die Stadt wurde stiller und stiller — bis sie in eine gewölbte Bogenthür eintraten, in einen wohlgepflasterten Hof, wo ihnen die Düfte eines Mittagsmahls entgegenwallten. Diener in Livereyen mit den Ottheinrich wohlbekannten Farben und Wappenbildern (nur daß sich zum Sittich und zur Lilie noch der Schwan gesellt hatte) rannten auf und ab mit zinnernen Schüsseln und hölzernen Tellern — der Reisegefährlichkeit wegen hatte man alles Zerbrechliche vermieden, zierliche tiroler Holzschnitzarbeiten statt der Majoliken mitgenommen — Krüge, Kannen, Becher wurden hin und wieder getragen —

Ottheinrich war wie ein Hauch. Bewußtlos schritt er den jungen Männern den Weg nach, den sie ihn führten.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Des Lebens Leid und Lust.

Der Erste, den Ottheinrich erkannte, nachdem er sich endlich von dem furchtbaren Schlage, der ihn getroffen, zusammengenommen, war der alte Schneehuhn.

Dieser ließ, als ihn die jungen Männer anriefen, ob er wol den noch erkennte, den sie eben mitbrächten, beinahe den Weinkrug aus seiner Hand fallen, den er soeben, frisch gefüllt, aus dem Keller schleppte.

Der Zweite war Sigmund Rothhut.

Der Dritte Balzer Trotz, der somit aus dem Dienst der alten schwangauer Herrn in den der neuen getreten war.

Alle erkannten Ottheinrich sofort und begrüßten ihn mit frohem Erstaunen.

Die Junker zogen ihn in den Speisesaal, der zu ebener Erde in den Hof hinausging, just wie in der Annengasse zu Augsburg. Es war ein einfaches, gewölbtes klösterliches Refectorium. Die Servirung für einige zwanzig Gäste ließ keinen Unterschied gegen Augsburg bemerken.

Da war alles beisammen, was dem neuen Reichsstand zur glänzendsten Hebung seines Namens nur dienen konnte:

Sigmund Rothhut, sogar Schnechuhn unterstützten den Zuspruch und die Ermuthigung, die dem zaghaften alten Bekannten durch die beiden jungen Söhne des Hauses zutheil wurde. Die Thränen standen Ottheinrich in den Augen. Soviel Anhänglichkeit an ihn hatte er sich nicht für möglich gedacht. Mit wehmüthiger Freude erfüllt es uns, wenn wir zuweilen denn doch sehen, daß unser Leben nicht umsonst gewesen, unser Wollen verstanden, unser Werth erkannt worden ist. Das Uebrige that die Beschämung über den Wahn, daß er je anders an Gundula hatte denken können, als an ein Wesen, das einst in der Welt infolge seines Reichthums so dastehen würde, wie sie jetzt stand, als die Nachfolgerin einer Markgräfin von Baden —! Ueber diese Erkenntniß seiner Lebensunreife fühlte er sich beschämt und vernichtet. Kunigunde war vor kurzem die Gattin des tiroler Landeshauptmanns Leonhard von Völs geworden . . .

Als sich die Thür geöffnet hatte, traten eine schmale Schneckenstiege herab der Reihe nach die Tischgenossen — voran der Rath, der ehrwürdige Bischof von Augsburg, der behäbige Dompropst Marquard von Stein. Ottheinrich erkannte alle — auch einige unter den Rittern und Rathsherren, Prälaten und kanonischen Doctoren.

„Vater — sieh, wen wir dir mitgebracht haben!“ rief David.

„Ottheinrich Stauff! Wie von der Straße aufgegriffen —! Kennst du ihn noch?“ fiel Hansjörg ein.

Der Rath, noch wohlbeleibter als sonst geworden, kurzathmig, dicken Halses, in schwarzer, spanischer Tracht, mit goldenen Ketten und Schaustücken überladen, sah Ottheinrich eine Weile groß an. Dann reichte er ihm mit seinem feinen, nur zu leicht ins Spöttische übergehenden Lächeln die Hand und sprach:

„Aufgegriffen wie von der Straße? Also wie im Evangelium! Der Hausherr entsendet seine Boten und ladet sich Gäste ein, wo sie sich finden! Willkommen denn und — wie Ihr seht — ich spreche sofort, wie Ihr's ja liebt, aus dem Worte Gottes —! Ja, ja, eben kommen wir vom Rathhaus, wo wieder einmal die schwarzen Herren den Reichsfürsten berichteten, was sie seither über unsern sündigen Adam ins Reine gebracht —! Setzt Euch nun aber und alles andere, was wir zu besprechen haben, denk' ich, findet seine gelegene Stunde —!“ Damit wies er ihm ruhig einen Platz an und fügte nur noch hinzu: Eurem Nachbar, dem neunzehnjährigen Doctor der Rechte, David, brauch' ich Euch nicht vorzustellen —! Doch Eurem Gegenüber, dem Herrn Ritter von Knöringen, sagt' ich gern, wer Ihr seid —! So seid Ihr nun wol ein Kaufherr worden oder ein Prädicant oder wie nenne ich Euch —?“

„Des fürstbischöflich würzburgischen Marschalls, Wilhelm von Grumbach, Schreiber bin ich —“

Der Rath riß die Augen auf.

„Herr Secretari!“ sagte er erstaunt. „Ei, das ist ja

Neue Zeitung. Ein Politicus alſo —! Nun um ſo mehr nehmt Platz unter uns und wie geſagt, wann erſt das Mühlrädlein in der Jungen Oberwaſſer hat — ich meine aus dem Weinkrug da — dann erzählt!“

So war denn einer der merkwürdigſten Augenblicke, die ſich nur im Leben eines Menſchen finden können, Wirklichkeit geworden und volle Wahrheit. Die alten Aegypter verglichen die Zeit einer im Ring gewundenen Schlange. Spätere Erkenntniß gab ihr die Vergleichung mit einer Spirallinie, die, wenn auch ſcheinbar in den Anfang zurückkehrend, doch immer höher und höher ſteigt. Wie ſelten aber iſt das Glück gewährt, daß der Menſch in ſeinem Lebensgang eben dort wieder ankommt, wo er einmal ſchon rathlos ſtand und das Unrechte wählte — nun vielleicht vom Schickſal aufgefordert, das Rechte zu treffen —! Der Rath, ein weiſer Beobachter des Lebens, ein Kürziger des menſchlichen Herzens, kam auch auf dieſe ſeltne Gunſt des Zufalls nach dem Mahle ſelbſt zurück.

Das Tiſchgeſpräch war das lebhafteſte und ſpiegelte recht die Bedeutung eines ſolchen Reichstags wider. Die höchſten Intereſſen der damaligen Menſchheit, die Lebensfragen des Jahrhunderts ſtanden auf dem Spiele. Jedermann wußte, daß der Riß der Kirche nur deshalb mit Gewalt geheilt werden ſollte, um andere ſchroffe Gegenſätze — noch ſchroffer aufzureißen. Mit Frankreich hatte der Friede ausgeſpielt. Die Türken hatten ſchon Ofen, in dieſem Augenblick ganz Ungarn genommen —! Es mußte ein furchtbarer Augenblick, von welchem eben geſprochen

wurde, gewesen sein, als Soliman der Witwe des Zapolya den Befehl hatte zukommen lassen, ihm ihr kaum einjähriges Söhnlein ins Lager zu schicken. Nicht unmöglich, daß ihn die Mutter von den Janitscharen gespießt wieder zurückerhalten hätte. Einer furchtbaren Scene der Verzweiflung, Stunden des schmerzlichsten Harrens folgte, so erzählte man am Tisch, zuletzt eine jubelnde Freude. Die Wärterin, mit dem Kinde ganz allein ins Lager gelassen, berichtete, der Sultan hätte das Kind geliebkost, es auf den Arm genommen und mit Rührung in dem sehnsüchtig erwarteten Sprossen seinen alten todten Freund Zapolya betrachtet, den Ersatz für den todten Bastard von Ungarn, König Ludwig's Sohn, den Ersatz für Oesterreich, das sich schon seiner ungestörten Erbberechtigung hatte zu erfreuen anfangen wollen.

Bedeutsam waren die Blicke, die bei diesen ungrischen Mittheilungen der Rath auf seinen unverhofften Gast, Ottheinrich Stauff, richtete —! Hatte er also doch noch nicht vergessen, worin ihm dieser Treue alles gedient hatte.

Die Parteilichkeit des Raths für die Interessen des Hauses Habsburg hatte noch zugenommen. Caesarem me esse, solus mihi honor —! sagte er und beklagte nur die körperlichen Leiden des Kaisers, pries jedoch Deutschland glücklich, daß dem Kaiser die Weisheit seines Bruders Ferdinand zur Seite stand. Man stritt über den größeren Genius beider Brüder und vereinigte sich dahin, daß zwar zur Zeit noch der römische König sein Licht nur, wie der Mond, von der Sonne, dem Kaiser, empfinge,

daß aber die Zeit kommen würde und vielleicht ſchon da wäre, wo allerdings die Erde wie in Nacht verſinken und dann nur noch im hellen Glanz des Mondes ſeinen ſichern Führer finden würde. So wußte ſich der Ton des Hofes aus. Die Huldigung, die den Einen erhob, ſetzte darum den Andern nicht herab.

Zu dieſen Ausbrüchen der Bewunderung ſchwieg nur der einzige Chriſtoph von Stadion. Der ehrwürdige Prieſter hatte ſchon in der Nacht des Bauernkrieges dieſem Munde — König Ferdinand — Städte und Bezirke abtreten müſſen. Doch ſtritt er darum nicht gegen den römiſchen König. War doch der Biſchof ein Verbannter — ſaß zu Dillingen — hatte Augsburg verlaſſen müſſen —! Wer anders konnte ihn wieder an den Sitz des heiligen Ulrich zurückführen, als das Haus Habsburg! Unwillkürlich drängten ihn, den ſonſt ſo milden Prieſter, die Umſtände auf die Seite derjenigen, die eine Ausſöhnung des Kaiſers mit den Proteſtanten nicht mehr wünſchten. „Bald wird es mit der chriſtlichen Kirche ganz vorüber ſein —!“ ſchrieb er von Regensburg aus an den Biſchof von Wien, Friedrich Nauſea. Dennoch rühmte er das Benehmen einiger der jüngern proteſtantiſchen Fürſten, die, im Gegenſatz zu den älteren, die ihre vor eilf Jahren in Augsburg behauptete Stellung nicht aufgeben mochten, die Gunſt des kaiſerlichen Hofes, namentlich, da Karl auffallend gealtert und hinfällig war, ſeines Bruders Ferdinand zu gewinnen hofften. Von dem neuen brandenburgiſchen Kurfürſten Joachim II. wurde erzählt, mit

welchem befliſſenen Eifer und reſpectvollem Pomp dieſer die ihm am Hof des Kaiſers gebührenden Marſchall- und Oberkammerherrendienſte verrichtete. Den jungen Prinzen Albrecht vollends, das erfuhr Ottheinrich erſt hier, ſähe man um den König Ferdinand walten, als bemühte er ſich, geradezu ſein Eidam zu werden und es ſeinem Vetter von Baiern abzugewinnen, den man mit Ferdinand's Tochter, Anna, verlobt ſagte. Nur die Stimmen einiger Räthe meinten, daß ſolche Dienſtbefliſſenheit wie ſie dieſer junge Brandenburger dem Kaiſer und Könige widmete, für einen Reichsfürſten denn doch zu weit ginge und ſeltſame Aenderungen der Zeit bewieſe.

Ottheinrich dachte an Argula. Dieſe würde geſagt haben: Ja, das hat ihm Grumbach beigebracht —! Auch ihm ſagte Grumbach täglich, wahre Macht und Anſehen der Fürſten und des Adels kämen nur vom Kaiſer.

Es überraſchte Ottheinrich auf die Länge, den kaiſerlichen Rath über die Religionsſpaltung minder ſchroff als ſonſt urtheilen, ja ſogar den Landgrafen von Heſſen über alle anderen Fürſten Deutſchlands rühmen zu hören. „Der weiß, was er will", ſprach er, „und iſt der beſſeren Einſicht zugänglich, ſelbſt wenn ſie ihm zuerſt aus Feindesmund entgegentritt! Sein Eifer für den Glauben iſt ebenſo warm, wie jener der Sachſen, und doch verfängt er ſich nicht im Kleinen oder verſteift ſich auf Buchſtaben. Philipp iſt wie Melanchthon, den ich auch um ſeiner Verwandtſchaft mit Erasmus' Geiſte willen ehren muß. Die Männer, die Stahlbandſchuhe tragen, pflegen wol zu-

weilen, wenn sie beisammensitzen und streiten, nachgiebig und versöhnlich um des beglückenden, die Herzen gewinnenden Weins willen zu werden; Gelehrte und Theologen hab' ich sich schon einigen sehen um die berauschende Macht des Geistes allein, der da kämpft und streitet. Sind die Waffen, die man führt, nur gute und ehrliche, so erzürnen uns nicht einmal die Streiche, die wir von ihnen empfangen. Siegen kann doch nur Einer und der Sieg des Andern erfreut uns um des Kampfes willen. So hat schon mancher Franciscaner und Dominicaner für seinen Patron gefochten und der Geist machte, daß nach einem hitzigen Streit, mit welchem der Tag geendet, am nächsten Morgen der Dominicaner Sanct-Franciscum und der Franciscaner Sanct-Dominicum für heiliger erklärte —!"

An des Raths Lobeserhebungen über Philipp von Hessen schloß sich die Mittheilung, daß Sebastian Schertlin von seinem Gut in Schwaben, Burtenbach, erwartet würde.

Die anwesenden Augsburger erstaunten darüber.

„Der Kaiser wird ihm den Heerbann gegen die Türken anvertrauen wollen!" hieß es von seiten Marquard's von Stein, dessen Bruder Johann Adam von Stein soeben eine arge Nachbarfehde mit dem Stadthauptmann der Augsburger, dem bürgerlichen Emporkömmling, den der Kaiser zum Ritter geschlagen, nicht zu Stein's besondern Ehren beendigt hatte.

„Das wird seine entweihte Hand in etwas sühnen!" fiel der Bischof ein.

Alle kannten den Grund dieser Bemerkung. Selbst Ottheinrich wußte es von seinem Besuch der frankfurter Messe her, daß beim augsburger Pfaffenkehraus, 1537, Schertlin eigenhändig mit dem Faufthammer Altäre sollte zertrümmert haben — ein Gerücht, das durch Briefe, die auf uns gekommen sind, Schertlin eifrigst zu widerlegen beflissen war.

„Der Landgraf hat ihn herbegehrt!“ berichtete der Rath mit einem Lächeln, das die Augsburger immer noch stutziger machte. Doch beachtete er ihr Kopfschütteln nicht, sondern strich seinen alten Kameraden aus dem Türkenkrieg von 1532 über die maßen heraus, zog sogar Sigmund Rothhut ins Gespräch und verrieth von allem das Gegentheil, was man, nach seiner Stellung zum Kaiser, in Betreff Schertlin's von ihm zu hören erwarten durfte. Einer oder der andere am Tisch mochte wol in die Versprechungen eingeweiht sein, die der Rath vor fünf Jahren seinem Freunde Haller von Hallerstein in Betreff Schertlin's gemacht hatte, Versprechungen, die sich nunmehr zu erfüllen schienen. Der Landgraf zahlte seit Jahren Schertlin eine Pension. Auch er wollte wol Schertlin auf dem Reichstag, doch nur als seinen „Soldritter“, sprechen, der trotz der Aussöhnung mit dem Kaiser, die Philipp's und des Kaisers Räthe betrieben, heimlich rüsten helfen sollte. Aber der Freiherr von Hohenschwangau schien die Karten anders gemischt zu haben. Der Kaiser wollte Schertlin sowol von Augsburg wie von Hessen losbekommen, um ihn schließlich gegen Frankreich aufzustellen.

Schertlin kam mit einer Doppelrolle auf den Reichstag. Weder der Landgraf noch die Proteſtanten überhaupt wollten mit Frankreich einen Reichskrieg. Schertlin verwirkte ſeine Stellung auf proteſtantiſchem Boden, wenn ihn der Freiherr von Hohenſchwangau zur Annahme einer Oberbefehlshaberſtelle gegen Frankreich bewog. Der Bruch des unter den Landsknechten magiſch wirkenden Hauptmanns mit dem Landgrafen wäre vollzogen geweſen. Auch Baiern wollte damals keinen Krieg mit Frankreich. Die Zeit, wo man in der „Kron Frankreich“ nur den Reichsfeind ſah, war noch nicht angebrochen. Die deutſche Nation widerſtrebte Kriegen, die ihr durch die Stellung der Habsburger in Spanien, den Niederlanden und Italien gegen die Franzoſen aufgebürdet wurden. Der kaiſerliche Rath rechnete auf Schertlin's übelberufene Geldgier.

Die ſchwangauer Junker ſprachen in alles, was aufs Tapet kam, weidlich hinein. Die Fülle des angenehmen Donauſtaufer Weins, den ſie tranken, entſchuldigte, daß, wie ihr Vater gelegentlich bemerkte, „jetzt auch ſchon die Hühner, ehe ſie Eier gelegt, gackerten“!

Der Beſchäftigungen und Zerſtreuungen brachte der Reichstag ſo viele, daß die Nachmittagszeit für jeden der Tiſchgäſte hinlänglich in Anſpruch genommen war. Die einen gingen zur Fortſetzung der Disputationen, die andern zu Sonderconventen, die von Gleichgeſinnten gehalten wurden, wieder andere zu den vielen Schauſtellungen, die jetzt, wo die kaiſerliche Trauer vorüber war, nicht länger ferngehalten werden konnten.

Auch die Junker hatten mit Hessel von Grumbach und dessen Gesellschaftern Verabredungen getroffen und schieden vom Vater und dem würzburgischen Secretarius mit der wiederholten Bitte, sich ihnen dauernd anzuschließen. Ottheinrich sollte dies bereits hier thun und dann auch noch nach Hohenschwangau kommen. Als der Vater zu letztrem Vorschlag schwieg, sagten sie, er sollte sich wenigstens zum täglichen Gast ihres Tischs machen. Wenn nahebei der Rath die adlige Sitte in einem immer offenen Gemüth und weitherzigen Handeln erblickte, so hatte er sich seine beiden jüngsten Söhne nach seinem Ideal erzogen. Von dem im engeren Kreis geführten Tischgespräch her wußte Ottheinrich, daß Antoni ein für allemal auf eine Rente verwiesen war und wieder in Venedig lebte, Johannes, seiner Kränklichkeit halber auf jede Theilnahme an der veränderten Lebensstellung der Seinigen verzichtet hatte und demnach die ganze Hoffnung des Erblühens und Fortgrünens der neuerworbenen Adelsschaft auf die beiden jüngsten Sprossen des alten Paumgartnerstammes gesetzt war. Alles mit gerichtlicher Anordnung. Die Acten darüber ruhen im augsburger Archiv.

Ottheinrich mußte den Rath die kleine Schneckenstiege, die aus dem Eßsaal in den obern Stock führte, hinaufbegleiten und in einem geräumigen Gemach, das durch die mitgebrachten Bequemlichkeiten ein besonders wohnliches Ansehen erhalten hatte, ihm gegenüber Platz nehmen.

„Dazu wäre ich sogleich bereit", begann er, an die

Wünsche seiner Söhne anknüpfend, „daß Ihr uns ins Allgäu folgen solltet! Ich bedarf in meinem neuen kleinen Reich mehr als einen Secretarius, einen Vicekanzler, wie Ihr mir ein solcher wohl werden könntet. Kanzler bin ich selbst. Ihr solltet uns regieren sehen —! Nur traurig, daß Johannes ein Licht ist, das bald zu erlöschen droht —"

„Nur die edeln Blumen reißt der Sturmwind nieder, Unkraut wuchert fort!" antwortete Ottheinrich im Widerspruch mit manchem herben Wort, das sonst wol der Rath auch über seinen ältesten Sohn ihm gegenüber hatte fallen lassen.

Das war dann aber ganz seines Meisters Weise, vom Vergangenen zu sprechen, als wär' es so, wie gewesen, durchaus nicht vorhanden. Kein Wort der Entschuldigung für die harte Behandlung, die er dem treuen Diener hatte widerfahren lassen, nichts vom Vergangenen überhaupt kam über seine Lippen. Die alte Freundlichkeit, als wäre zwischen ihnen nie etwas Störendes vorgefallen, dasselbe Stochern in den Zähnen mit dem goldenen Stocher, der ihm quer über seinen goldenen Ketten auf der Brust befestigt lag, dasselbe Trommeln auf den Tisch mit seinen prächtig beringten Fingern . . . Er schien nur nachzugrübeln: Wohin könntest du diesen gutwilligen Menschen wieder stellen? In welchem Schubfach deiner weitverzweigten Thätigkeit ihn zweckdienlich unterbringen —?

Ottheinrich wurde von ihm nach seinen bisherigen Schicksalen befragt.

Er erzählte aufrichtig und unterließ nicht, dem

Schmerz, ja der Entrüstung Ausdruck zu geben, die ihm damals die Behandlung verursacht hätte, welche er so unerwarteterweise nach seinem Vergehen im Fuggerhause erfahren.

„Das war alles besser so für Euch! Glaubt mir's nur —!“

Das war die ganze vom Rath darauf gegebene Antwort. Und so oft im Verlauf seiner Erzählung Ottheinrich die Gelegenheit wahrnahm, an irgendeines der ungelöst gebliebenen und so eng mit seinen Verdiensten, die er sich um den Rath erworben zu haben rühmen durfte, zusammenhängenden Verhältnisse zu erinnern, lächelte jener nur, schaltete ein: „Das versteht Ihr nicht!“ und drängte darauf, die Lebenslaufbahn des jetzt so männlich Gereiften zu erfahren, die ihn lebhaft zu fesseln schien.

Noch ehe Ottheinrich bis zu Ende gekommen war, hatte er Veranlassung gefunden, die für ihn so überraschende Anwesenheit Vittoriens in Regensburg zu erwähnen. Beim Bericht über die Kenntnisse, die ihn berechtigten, ein Schulhalter zu werden, bei Nennung der Reise des Sinapius nach Ferrara lag die Erwähnung nahe.

„Ja“, sagte der Rath, „da könntet Ihr Euch sogleich ein Verdienst um uns erwerben und feurige Kohlen auf mein Haupt sammeln! Also rede ich, weil Ihr mich nahezu als einen Undankbaren im Herzen getragen habt. Thut mir leid um Euer jung, jäh Urtheil. Wie sich diese Dame mit meinem Hause verkettet hatte, das wisset Ihr ja selbst. Ihre Brüder hab' ich vom schimpflichen Tod errettet.

Mußte sie doch auch, nach der Entdeckung, Johannes — des Grafen Traversi Bruder, ein Grauen vor ihm empfinden, so sehr sie ihn mag geliebt haben, wie denn auch er sie ja gern gemocht. Da aber trennten sie sich. Die Welschen zogen gen München, wo selbige Oswald von Eck längere Zeit unterhalten hat. In München traf ich sie dann noch später selbst, als sie eben nach Italien heimreisen wollten. Gewohnt, wie ich bin, den Anlaß, Menschen kennen zu lernen und sie mir zu verbinden, nicht daher zu entnehmen, daß sie mir sogleich ein: Hosiannah! entgegengerufen haben müssen, eher darin, daß ich mit dem Kopf an sie anrannte, suchte ich sie auf und vermochte sie bald, mir nach einigen Mustern, die mir Messer Luzio di Spari vorlegte, ein neues Schloß zu bauen. Das solltet Ihr nun sehen —! Die Brüder Ferrabosco und der alte Luzio dachten über die Art, Menschen kennen zu lernen, die uns nützen, ebenso wie ich. Dankbarkeit verpflichtete sie mir ohnehin schon. Und so bauen sie mir denn mein Schloß und, nochmals, ich wünschte, Ihr sähet, was sie zu Stande bringen. Euer Rimpar, das Ihr von Würzburg her so rühmt, mag ihm nahekommen. An Schönheit übertreffen wir es gewiß. Wahr ist's, solch ein Bau frißt ein unsäglich Geld, aber zum Glück haben wir die Steine und den Gips selbst zur Hand. Das Gesumme auf dem Schwanenstein solltet Ihr nun sehen und mit anhören —! Luzio di Spari läßt nur Italiener arbeiten. Italiener sind die besten Mäurer, was auch die Deutschen sagen mögen. Steinmetzen sind die Deutschen bessere,

zumal die Füßener. Der jüngste Ferrabosco, Jeronimo, blieb bei der Schweſter, die nicht mitgehen mochte. Oswald von Eck ließ ſie hieher geleiten, wo ſie ſeit drei Jahren arbeitet. Die Zeit ihrer Jugend iſt hin. Alſo möchte ich denn wol, da wir ohnedies jetzt in meinem Bau an die feinere Arbeit gekommen ſind und manch Blumenkränzlein, ſo von Steinen nachgebildet Erker und Thüren ſchmücken ſoll, zu winden haben, daß ſie den alten Groll mit meinem Hauſe fahren laſſe, der Poſſen meines, wie Ihr wiſſet, von uns für immer aufgegebenen Antoni vergeßlich werde und mit ihrem Bruder zu ihren Landsleuten käme, deren dringendſtes Bitten ich ihr perſönlich überbracht habe. Als ſie mir da, ob aller dieſer Dinge, nur erſt mit naßgewordenen Augen Antwort gab, konnte ich ihr wol ſagen: «Laſſet Eure Thränen getroſt auch um meinen Sohn Johannes fließen! Bald wird er nun zum letztenmal die Sonne haben untergehen ſehen vom hohen Söller unſerer verfallenen Burg, die er mit ſeinem Weibe im Sommer bewohnt, ſo rauh und kalt es dort auch ſein kann! Hat er Euch je im Leben gehuldigt, nun ſo erkennet darin eines Eheweibes — ich meine meiner Schwiegerin — gut Herz, daß auch ſie ihm gönnt, noch vor ſeiner letzten Stunde wieder einmal mit Euch zu ſprechen, welſche Lieder aus Eurem Mund zu hören, den Klang Eurer Laute, die ihm keiner recht zu Dank ſpielen kann, ſoviel Spielleute wir ihm auch von der Landſtraße heraufrufen, um ihm Freude und Erinnerung an ſeine Jahre von Avignon zu bereiten —!» Faſt hab' ich die Bild-

hauerin bereit gefunden, mit uns zu gehen. Doch wenn sie lieber dem Eck zu Gefallen hier bleiben möchte —"

„Unmöglich —!" unterbrach Ottheinrich den Rath.

„Nun gut, so könntet auch Ihr um ihre Zustimmung werben", fuhr letzterer fort. „Muß man nun doch einmal sterben, so kenn' ich keinen schöneren Tod, als so zu sterben, wie ein Lied zu Ende geht —! Da rühmt man wol den Tod in der Schlacht, der jählings dahinraffe, oder den Tod, der wol einst auch mir beschieden sein dürfte — von einer zerspringenden Ader —"

„Herr —!" unterbrach Ottheinrich mit abwehrender Geberde.

„Dennoch meine ich", fuhr der Rath seufzend fort, indem er einen flüchtigen Blick über die kurze gedrungene Gestalt seines wohlbeleibten Körpers streifen ließ — „dennoch meine ich, es sei am schönsten, mit dem Aus sterben, wenn die Sonne untergeht, oder, wie meine Mutter selig immer sagte, nach einem eben gemachten Testament. Treten da noch einmal die alten lieben Gestalten, die uns im Leben treu und werth gewesen, an unser Lager, haben wir da noch einmal beisammen, was wir hier auf Erden unser genannt, so stirbt man, wie die Natur es gewollt hat — die Frucht ist reif, sinkt zur Erde, braucht von Keines Hand mehr geschüttelt zu werden. Und vollends schön ist's —, das gönn' ich meinem armen Hans, ob er mir schon vielen Kummer bereitet hat, freilich dafür auch von mir nicht immer die sanfteste Hand befuhr — wenn eins, nehmen wir's kaufmännisch, vor seinem Ende noch seine

Außenstände berichtigen kann und mit gutem Gewissen einen Strich durch seine bislang unerledigten Posten macht. Verbindet Euere Bitten mit den meinigen, auf daß die Jungfrau ihren Groll fahren lasse und an meinem Hausbau sich betheilige — Ihr wisset schon, was ich darunter, außer den Simsen und Karniesen, verstehe — —!"

Der Rath wurde durch einen Diener, der ihn abrief, verhindert, im Gespräch fortzufahren.

Ottheinrich drückte ihm tiefbewegt, ja schon beinahe wieder fürs Leben gewonnen, die Hand und ging von dannen. Hatte er je geglaubt, sich in dem Gedanken verzehren zu müssen, daß sich sein wahrer Lebensberuf nur in der Nähe dieses so fesselnd, so für jeden Widerspruch entwaffnend wirkenden Mannes hätte entfalten können, jetzt ergriff ihn die Vorstellung mit erneuerter Macht. Wie hatte der Gewaltige verstanden, die innersten Saiten seines Herzens zu berühren —! Er verglich ihn mit Grumbach. So hoch er den Marschall schätzte, sein unheimlicher, kaltverständiger Grübelsinn konnte ihn auf die Länge so, wie der Rath, nicht fesseln — trotz aller bittern und wehmüthigen Gedanken, die sich an des letzteren Wiedersehen knüpften. Von Gundula hatte er nicht eine Silbe gesprochen.

Noch in tiefster Erregung kam Ottheinrich an die Bauhütte des Rathhauses.

Er fand sie nun nicht mehr so unbelebt wie zur Mittagszeit. Auch hier zeigten sich die Spuren des Reichstags. Als er die Thür geöffnet hatte, fand er von der

Helle des aus den hochgelegenen Fenstern fallenden Oberlichts nicht nur die Marmor- und Sandsteinblöcke und einige Arbeiter, die an ihnen beschäftigt waren, magisch beleuchtet, sondern auch einige Herren, die sich in welscher Sprache mit den Arbeitern unterhielten, Ritter, Doctoren, Priester. Hinter einer Wand von grüngefärbter Leinwand arbeitete, Kleider und Antlitz mit weißem Staub überzogen, Vittoria, in einiger Entfernung ihr Bruder Jeronimo.

Eben sprach ein italienischer Abbate mit Bewunderung von ihrer Arbeit. Vittoria meißelte, auf einem Schemel stehend, an einer fast vollendeten Bildsäule der Göttin Themis.

Als sie einen flüchtigen Blick auf den dem Tabernakel, auf welchem sie stand, näher tretenden Besucher der Bauhütte geworfen hatte, ließ sie, sogleich von Ottheinrich's freundlichem: Salute Signora! gefesselt, den Schlägel, den sie in der Hand hielt, sinken. Sie erkannte den alten Reisegefährten sofort.

„Miracolo!" rief sie aus. „Seid Ihr es denn wirklich oder gleicht Ihr nur so einem jungen Freunde von uns —? Jeronimo! Jeronimo!"

Die Erkennung war so gut wie vollzogen. Sie fand die Zeugenschaft aller Anwesenden, die hinzugetreten waren und sich an Vittoriens und ihres schnell herbeigesprungenen Bruders inniger Freude weideten.

Von einer Fortsetzung ihrer Arbeiten konnte fürs erste keine Rede sein. Vittoria zog Ottheinrich zu sich herauf auf ihr Tabernakel, Jeronimo half. Unbefangen küßte sie den so unverhofft Wiedergefundenen und drückte ihn auf

den Schemel nieder, auf welchem sie selbst, eben mit der Binde am Auge der Themis beschäftigt, hochaufgerichtet gestanden hatte.

„Das nenne ich sehen und hören!“ rief sie aus. „Hinter dieser Binde steckte ich eben selbst mit meinen Augen und hatte Wachs in den Ohren, wie die Gerechtigkeit — der schönen Dinge wegen, die mir da meine Landsleute sagen —! Nun nehme ich die Binde und das Wachs hinweg und werde von Gott und allen Heiligen belohnt —! Wo kommt Ihr her? Wo seid Ihr die langen, langen Jahre gewesen —?“

Die gleiche Freude und Ueberraschung drückte Jeronimo aus.

Die Verständigungen wurden nun in solchem Grade vertraulich, gingen in so vielerlei, den mitergriffenen Hörern unverständliche Einzelheiten über, daß sich diese anschickten, sich zu entfernen. Nur die Arbeiter blieben zurück, Deutsche, die ihr Gespräch nicht verstehen konnten.

Allerdings zeigte Vittoria's Aeußere, daß sie über die Mitte der zwanziger Jahre hinausgerückt war. Durch die Nothwendigkeit, immer stehen zu müssen, schien sich ihre Gestalt wie gereckt zu haben. Sie hatte mehr Fülle, kräftigere Schultern und Muskeln bekommen. Dem Glanz ihrer Haut mußte der immer um sie her wirbelnde Staub schaden. Ihre Stimme gebrauchte sie in tieferer Lage als sonst. In der Einfachheit, Bescheidenheit und Züchtigkeit ihres Wesens hatte sich nichts geändert.

Rasch konnte die Verständigung über alles seither

Erlebte von statten gehen, da sich Ottheinrich's theilnehmendes Gemüth längst in die Lage versetzt hatte, in welche Vittoria durch alles das selbstverständlich hatte kommen müssen, was er nun von ihren Lebensgeschicken inzwischen in Erfahrung gebracht. Hier in Regensburg lebte sie seit drei Jahren. Anfangs hatte sie für den ehrwürdigen, noch unvollendeten Dom gearbeitet, dann für eine Ausschmückung in den innern Räumen des Rathhauses. Hier für die Kaiser, für so viele Fürsten, die sich ab und zu in Regensburg zu versammeln pflegten, arbeiten zu können, hob nicht wenig ihre Begeisterung. Ihre Vaterstadt Padua schmückte am dortigen Justizpalast ein ähnliches Werk.

Auch auf sie schien des kaiserlichen Raths geistige Kraft einen Eindruck gemacht zu haben, der sich ihr schon vor fünf Jahren in Augsburg als unwiderstehlich bewiesen hatte. Ihre Erzählung bestätigte es, daß sie, als sie das Leben ihrer Brüder und Luigi Costa's, der in Hohenschwangau mitarbeitete, gerettet sahe, sofort nach München gegangen war, obschon sie vorauswußte, daß sie dort den Bewerbungen des Ritters von Eck ausgesetzt sein würde. Aber Johannes hatte ihr einen bleibenden Eindruck hinterlassen, sie war durch das Andenken an ihn sogar mit seinem Bruder Antoni versöhnt. Die Gelegenheit, auf lange Jahre einen Verdienst zu gewinnen, hatte sie ihren Gefährten mehr als gern gegönnt, wenn sie sich auch noch nicht entschließen mochte, ihnen zu folgen. Um Antoni's willen nicht, der damals noch nicht in solchem Grade verschollen war wie seither. Und wenn auch jetzt ihr Ent-

schluß nicht reif war, den Aufforderungen ihrer Gefährten und des Raths zu folgen und nach Hohenschwangau zu ziehen, so lag die Schuld weniger an ihrer Arbeit, die hier sogut wie vollendet war, als an der Sorge, eine Unbequemlichkeit für Anna, des Rathes Schwiegertochter, zu werden. Ottheinrich versicherte, daß sie solche Besorgniß nicht zu hegen brauchte. Daß sie in Johannes einen Sterbenden finden würde, wußte Vittoria ohnehin und gab ihrem Gefühl darüber den innigsten Ausdruck.

Zuweilen hatte Jeronimo die Erzählungen seiner Schwester mit Lächeln unterbrochen und ihr mit bedeutsamer Miene zugeblinkt, als wollte er sagen, sie sollte ihm Gelegenheit geben, noch eine fernere für den freundlichen Hörer überraschende Mittheilung zu machen. Nachdem sie ihm anfangs darauf mit einem ähnlichen Lächeln und kopfschüttelnd erwidert hatte, sagte sie endlich selbst:

„Nun so hört es, was meinem Bruder länger keine Ruhe läßt —! Es scheint denn also beschlossen, daß dieser große Reichstag alle Gräber öffne. Und fast fürchte ich mich ans Tageslicht zu treten. Immer muß ich denken, Gestalten zu begegnen, von denen ich geglaubt hatte, daß sie längst bei den Todten. Wisset denn, wen Ihr hier noch antreffen werdet, falls Ihr ihn nicht schon gesehen habt —"

„Unser Teufelchen —" fiel Jeronimo ein, der sich an Ottheinrich's Spannung weidete — „unser ungrisches Eichkätzchen! Den undankbaren —"

„Moritz Haubner —?" unterbrach Ottheinrich mit Erstaunen.

„Nennt ihn mit seinem wahren Namen nicht so laut!“ fiel Vittoria ein. „Denn wohl entsinne ich mich, daß es von ihm in Augsburg geheißen, er hätte, um entfliehen zu können, sein Gefängniß in Brand gesteckt. Nun sollen hier so viel Männer aus Augsburg anwesend sein, daß es ihm leicht, wenn man ihn entdeckte, ans Leben gehen könnte.“

„Habt Ihr ihn selbst gesprochen —?“

„Einmal — soweit es möglich gewesen mit unserm geringen Allemannisch, das wir verstehen —“ antwortete Jeronime.

„Und in welcher Lage lebt er —?“

Vittoria blickte auf ihren Bruder mit stummfragendem schalkhaftem Blick und sprach, als auch dieser lachte:

„Wenn es Eure Geschäfte erlauben und Ihr wollt in unserer schlechten Herberge heute Abend vorliebnehmen mit einem Imbiß, wie ihn eine alte Frau, bei welcher wir wohnen, nach hiesiger Sitte zubereitet, so wollen wir, wenn Ihr somit einige Kraft gewonnen haben dürftet, Wunderliches zu sehen, Euch irgendwohin mit uns nehmen —! Da sollt Ihr dann erfahren, was aus dem Knaben, der nun wol schon siebzehn Jahre, wenn nicht mehr zählen mag, geworden ist —!“

Sollte sich's jetzt um eine Ueberraschung und um etwas handeln, das verschwiegen bleiben sollte — den Augsburgern, auch dem kaiserlichen Rath gegenüber war Vorsicht jedenfalls am Platz — so hätte ohnehin die weitere Besprechung dieser für Ottheinrich in so hohem Grade spannenden Mittheilung abgebrochen werden

müſſen; denn wieder war Beſuch gekommen, Italiener, Deutſche, die in Italien geweſen, Franzoſen, die hier einſprachen, um einmal eine andere Luft zu athmen, als ſie draußen bei den nicht endenden Trinkgelagen und Schmauſereien wehte. Die Sinnenluſt nahm ſchon wieder überhand. „Schon zwanzig Jahre ruft uns der Herr", hat Einer der aus Strasburg mit Calvin gekommenen Colloquenten, Martin Bucer, deſſen Stellung zu Philipp von Heſſen eine Ausgleichung der Gegenſätze, wenigſtens zwiſchen Zwinglianern und Lutheranern, ſo gern zu Stande gebracht hätte, von dieſem regensburger Reichstag geſchrieben — „ſchon zwanzig Jahre ruft uns der Herr, und hören wir wol ſeine Stimme? Auf Concilien ſchieben wir die Erledigung, und wer ſoll ſie berufen? Diejenigen, denen ein recht Concilium ſo gut wie der Tod iſt? Inzwiſchen nimmt überhand Mord und Feindſchaft unter allen Ständen, unerhörte Falſchheit und Untreue, Geiz, Beraubung der Armen, Monopolienherrſchaft, Wechſelwucher und jede Schinderey. Dazu verderben die verwüſteten und verkehrten Prieſter, deren ſo viele ſind, Religion und Sitte; tyranniſche Obere, deren ebenfalls genug gerathen, verderben Polizey, Recht und Zucht; die geſetz- und rechtlos Geld zuſammenſcharrenden Geſellſchaften, die Wechsler und Wucherer, die ſich täglich mehren, verderben wieder Hab und Gut und alles einfache nützliche Leben. Und kommt man dann endlich auf den Reichstag, um dem allem zu ſteuern, ſo ſind das überköſtliche Prachtieren und Banketiren, das ſo verderbliche Zutrinken, das Spielen, das

Verſchwenden des Schweißes der Armen, das Suchen neuer blut- und marksaugender Hülfsmittel bei ſo vielen Geiſtlichen und Weltlichen die alleinigen Geſchäfte, denen man zum emſigſten obliegt —"

Zu dem „Prachtieren" gehörten auch die Schauſtellungen, die auf den Reichstagen von den zuſammenſtrömenden Gauklern ganz Deutſchlands, Böhmens, der windiſchen Mark bis Italien hinüber aufgeführt wurden. In Regensburg war jetzt das Donauufer vom Krahnenthor bis zum Wein- und Mauththor mit Schaubuden beſetzt. Da ſtanden auf Tonnen die buntgekleideten Heerpauker, die zu ihrem einförmigen Getrommel Grimaſſen ſchnitten oder Reden hielten, ſogar Prophezeiungen ausſprachen, ſich dabei freilich hütend, nicht wie einſt der Pauker von Niklashauſen zu Würzburg, um ihrer Zuchtpredigten willen, verbrannt zu werden. Fünfzehnhundert betrug die Zahl der eingeſchriebenen „fahrenden Frauen", die dem Rath für die Dauer des Reichstags eine Abgabe zahlen mußten. Zu Gaſtereien lud man ſich die Dirnen in die Herbergen. Muſikanten ſpielten bis in die Nacht; nur in der nächſten Umgebung des kaiſerlichen Quartiers, unter den Bäumen der „Haid", mußte alles ſtill ſein. Die Klöſter hatten offene Schrangen und hielten um Geld Wein, Kuchen, weißes Brot feil. In ihren Refectorien wurden große Bankette veranſtaltet. Von Haus zu Haus zogen Spruchſprecher, Sänger, Fabulierer, welſche und franzöſiſche Luteniſten. Bären ließ man nach der Trommel tanzen, Hunde ſich zerfleiſchen; Stiere wurden aufeinander-

gehetzt; letztres den Spaniern zu Gefallen; Würfel, Glücksräder waren alle zehn Schritte andere im Gange; Feuerschlucker fehlten nicht, Freifechter, wilde Männer, Zwerge und Riesen, Misgeburten von Menschen und Thieren, Zahnbrecher, Aerzte mit Harlekinen, die ihre Curen anpriesen, Theriakskrämer, Kesselflicker und Bleilöther. Außerhalb der Reichsstadt, unmittelbar an den Wällen, fehlten die Zigeuner nicht; endlich in den Wäldern die während des Reichstags an den Stadtthoren abgewiesenen „gartenden" Landsknechte, von allen das gefährlichste Räubervolk.

Ottheinrich schied von den Freunden mit dem Versprechen, sich am Abend bei ihnen einzufinden und sich von ihnen dorthin geleiten zu lassen, wo ihm die versprochene Wiederbegegnung, ohne Aufsehen zu erregen, zutheil werden sollte.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Der Krystallseher.

Eine der Schaubuden an der Donau war theilweise aus Tannenzweigen gebaut, die von so starkem Umfang und so massenhaft verbraucht waren, daß ihre dichte Zusammenstellung hinderte, an die Bretterwände zu gelangen, diese etwa anzubohren oder an ihnen zu lauschen. Auch wurde auf diese Art die zur Erbauung der Hütte verbrauchte Leinwand geschützt. Bei dem wilden, unbändigen Sinn der damaligen Menschen hing an den andern Buden alles schon in Fetzen.

Ueber dem Eingang einer festen, in Angeln hangenden Holzthür war aus durchsichtigem Papier, das durch einen Lichtstumpfen abends erleuchtet werden konnte, ein Kometstern befestigt. Blutigroth war des Kometen Schweif. Der Stern selbst schimmerte lichtblau.

Vor der Thür stand ein phantastisch gekleideter Knabe mit einer Krone von Silberzindel und schlug mit der einen Hand eine vor ihm stehende Pauke, mit der an-

dern ſchüttelte er die Blechbüchſe, in welche man die Einlaßgebühren werfen ſollte.

„Einen Heller —!“ war ſein unaufhörlicher Ruf. „Komme, wer ſein Glück erfragen will —!“

In dieſe Hütte, die von einer dichtgeſcharten Menge umlagert, ſogar von Rittern und hohen Geiſtlichen beſucht wurde, führte Vittoria ihren wiedergefundenen Freund, nachdem ſie in ihrer Herberge, einigen beſcheidenen Stübchen in der Nähe des Sanct-Emmeranſtiftes, einem ſchmackhaft zubereiteten Nachtimbiß zugeſprochen hatten. Zu ihrem Schutz hatten ſich Ottheinrich, wie auch Jeronimo und zwei Gehülfen, die ſie mitnahmen, bewaffnet. Vittoria ging verſchleiert. Viele fremde vornehme Frauen waren in Regensburg anweſend. Abends gingen ſie „gaſſieren“ mit „Schönbarten“. Noch einen weitern Schutz hätten Vittoria und Ottheinrich in den beiden Söhnen Argula's finden können, die ihn grade vor ſeinem Ausgang beſuchten und gern einmal wieder mit ihm für den Abend verkehrt hätten. Er hatte eine Ausrede gebraucht, um ſich die jungen Männer gerade für dieſen geheimnißvollen Gang, Moritz Hausner wiederzufinden, fern zu halten. Denn die Junker verkehrten in der Regel mit Baiern und Augsburgern.

Bis ſie nun, ihrer fünf, vor dem Tannenhäuschen ſtanden, behielt Vittoria, die ſich durch ihr Wiederfinden des jungen weiland Reiſebegleiters in eine glückliche, faſt unternehmende Stimmung verſetzt fühlte, ihr Geheimniß aufrecht.

Als Ottheinrich den kleinen Paukenſchläger ab und zu ſogar ein lateiniſch Wörtlein unter die aus allen Nationen gemiſchte Menge hatte werfen hören, dann wieder, als er mit ſeiner Begleiterin, die er am Arm führte, näher gekommen war, einen zweiten Knaben erblickte, der an der Thür abwehrte, daß Jemand Eintritt gewann, der ſich nicht das Recht dazu mit einem Wurf in die Büchſe erkauft hatte, kam ihm die Vorſtellung, ob er ſich nicht etwa in der Nähe Eoban's Rhodomantis und ſeiner Scholaren befände. Da hätte es ihn mit Zorn erfüllen müſſen, wenn er ſich hätte denken ſollen: läßt ſich der Vagant jetzt auf dieſe Art von ſeinen armen Kindern ernähren —? Und iſt Moritz Hausner mit in dieſe traurige Verbindung mit einem Nativitätenſteller und Wahrſager getreten —? Wenn es nicht recht mit dem „Heiſchen" gehen wollte, pflegten ſich die Bacchanten durch ſolche Künſte zu ernähren.

Nachdem nun auch er und ſeine Gefährten die verlangten Heller in die ſchon ziemlich ſchwere Büchſe geworfen hatten, betraten ſie das Innere der Hütte. Es war völlig dunkel.

„Wo habt Ihr mich hingeführt —?" flüſterte Ottheinrich ſeiner nächſten Umgebung zu, indem er ſich durch Bänke und eine Menge von Menſchen hindurchdrängen mußte. Seine Hand ſtreifte an Harniſche, an Sammet und Seide, auch an manchen groben Wollenrock und Lumpenkittel.

Soviel Menſchen hier beiſammen waren, ſo hielten ſie ſich doch ſtill, nur daß einige lachend, einer oder der andere zankend einen Sitz zu gewinnen ſuchte. Auch

für Vittoria wurde es nur mit Mühe möglich, das Ende einer Bank zu gewinnen. Die Stille, die sogleich wieder nach einem Wortwechsel eintrat, stand in seltsamem Gegensatz zu dem wilden Lärmen draußen.

Nachdem sich das Auge an die Dunkelheit etwas gewöhnt hatte, unterschied Ottheinrich an den Wänden manche seltsame Ausschmückung. Fast konnte man glauben, in einer unterirdischen Höhle zu sein. Riesige Gebilde von Knochen, lange, entweder wirkliche oder nachgeahmte Erzstufen, Versteinerungen, Muscheln, Ammonshörner standen ringsum oder hingen von oben bis auf die Köpfe der Stehenden herab. Unwillkürlich kam ihm der Gedanke an das hohenschwangauer „Grüble", in welchem einst Moritz mit seiner Pflegemutter unter den Resten von Thieren, die dort vor Jahren von Bären mochten verspeist worden sein, gehaust hatte.

„Ich sehe doch, daß wir recht gehabt haben, als wir einst von dem Buben sagten, er stünde mit unreinen Geistern im Bunde! Seh' ich da in dem Dämmerlicht die blinkenden Harnische mit den Visiren vor den Augen, so möcht' ich an den König der Juden, Saulum, denken, der die Hexe von Endor besuchte —!"

Diese Worte flüsterte Ottheinrich dicht am Ohr seiner Gefährtin, die auch in diesem Raum ihren Schleier nicht ablegte. Ein qualmiger Dunst, der hinter einer Wand, die wahrscheinlich aufgezogen werden konnte, hervorquoll, wurde durch den von außen hereindringenden Geruch der Tannenzweige gemildert, ja im letzteren lag etwas eigenthümlich die Nerven Reizendes und Anregendes.

Hinter dieser Wand, die sich durch ihre Beweglichkeit alsbald in Wahrheit als ein Vorhang erwies, hörte man zuweilen ein Poltern, Laufen, Rennen und von Menschenstimmen ab und zu ein Aechzen, Husten, bald ein lautes Aufseufzen, bald ein heisres herrschendes Befehlen. Ottheinrich's erregte Phantasie glaubte nun gar jenen Fuchssteiner anwesend, der damals vor fünf Jahren in der augsburger „Finstern Stube" gefangen genommen wurde und seitdem für Ottheinrich verschollen war. Doch trat dies Bild zurück gegen die wirklichen Erscheinungen, die nun bald an den Augen der Zuschauer vorübergeführt werden sollten.

Die Pautenschläge, die am Eingang der Hütte aufgehört hatten, wiederholten sich jetzt hinter dem Vorhang. Dieser ging in die Höhe und ließ eine Bühne erblicken mit einer runden blauen Hinterwand, die von goldnen Sternen durchleuchtet war. Hinter jedem der Sternchen schien eine Lampe zu brennen, deren an sich matter Schimmer durch eine von oben herabfallende stärkere Beleuchtung unterstützt wurde. Noch blieb die kleine Bühne leer.

Endlich erschien der buntgekleidete Knabe, der am Eingang den Pauker beim Einsammeln der Heller unterstützt hatte, an der Hand eines Jünglings, bei dessen Erscheinen Vittoria und Hieronimo den Blick auf ihren Gefährten richteten.

Ottheinrich erkannte die Züge des Klosterflüchtlings. Die Farbe des in langen Locken wallenden Haars war schwarz, die Augen waren braun, Hände und Gesichtszüge zierlich und fast weichlich zu nennen. Ein listiger

Ausdruck und ein stetes Lächeln, das schon sonst um die blassen Lippen spielte, hatte sich gegen früher noch gesteigert. Was war aus dem unseligen Kinde geworden? Zu welchem Werke rüstete sich da der kecke Schauspieler, der nur halb bekleidet auftrat, eine Korallenkette um den Hals trug, an den nackten Füßen weiße Atlasschuhe, um die Hüften, über ein enganliegendes Wams, einen Gürtel von blinkenden Agatsteinen —?

Moritz Hausner führte den kleinen Knaben bis an die Brüstung der Bühne. Beide verneigten sich.

Mit helldreister Stimme begann Moritz:

„Höchste und Hohe! Ehrbare, Edle und Veste! Meines Meisters Mund befiehlt mir, diesen jungen Gesellen nach etlichen Dingen zu befragen, so ihm auf Zetteln vorgelegt worden, wie solche Jeder, der in die Zukunft schauen will, gebeten worden ist uns zu verabfolgen! Habt Ihr etwa noch weitere Fragen, so gebt sie geschrieben und würdigt uns der Ehre, die Engel des ewigen, gerechten und allmächtigen Gottes, des Gottes, der Himmel und Erde geschaffen hat, drum zu befragen —! Die guten Engel! Denn ferne sei uns Zauberei, Lug und Trug der höllischen Geister, als welche nicht im Licht der Wahrheit wandeln, sondern nur in der Lüge —!"

Von mehren Seiten wurden aus der Dunkelheit, die sich inzwischen durch die Bühnenbeleuchtung in einiges Zwielicht verwandelt hatte, dem dreisten Sprecher Zettel überreicht, mit welchen sein Gesell, der kleine Knabe, für eine Weile hinter dem Sternenhimmel verschwand.

Inzwiſchen beſchäftigte der nicht ſichtbare Pauker mit ſeinen erneuerten Wirbeln und Schlägen die Aufmerkſamkeit der Zuſchauer. Diesmal hinter der Bühne. Der Eingang ins Freie war völlig geſchloſſen.

Moritz Hausner trug einen kleinen Tiſch herein, machte ſich mancherlei mit ſonderbaren Dingen, die auf demſelben ſtanden, mit einem Fläſchchen, einem Meſſer, zu ſchaffen, ging dann wieder nach innen, um mit einem zinnernen Teller zurückzukehren, auf welchem die vorhin theils als ſchon vorhanden erwähnten, theils neu hinzugekommenen Zettel lagen.

Auf der andern Seite der Bühne kehrte dann auch wieder das Kind zurück.

Moritz gab ein Zeichen, daß die Paukenwirbel, die nicht minder, wie der Geruch der Tannen die Sinne gefangen nahmen und betäubten, aufhörten, ergriff das auf dem Tiſch liegende Meſſer, nahm die rechte Hand des Knaben, zählte daran die Finger, vom kleinen an gerechnet, ab, hielt am Daumen inne und begann den Nagel deſſelben mit dem Meſſer abzuſchaben. Hierauf ergriff er das auf dem Tiſch ſtehende Fläſchchen, ſchüttete auf den Nagel eine Flüſſigkeit, die Oel ſein mochte, blickte in die Höhe, ſah ſich an dem gemalten Sternenhimmel um, wendete des Kindes Antlitz gen Oſten und ſprach in vollkommen richtig betontem Latein nachfolgende Beſchwörung, die etwa auf deutſch gelautet haben würde:

„Ich beſchwöre Euch und rufe Euch an, Egippia, Penahan, Penacke, Habe, Kayſin, Syta und Neukin,

daß Ihr in den heiligsten Namen Gottes, als da sind: Jechetin, Medeysin, Halvea, Henkesi, Terbama, Swie, Haben, Syly und Hely, und durch den, der das Licht gewollt hat, niedersteigt auf den Nagel dieses Knaben! Solches geschehe ohne Wolke und Verhüllung, ohne Verhinderung und Minderung, nicht in Eurer eigenen Gestalt, sondern in der schönen Gestalt des Menschen! Erscheinet, erscheinet mir, enthüllet und offenbaret, was ich Euch durch diesen Knaben fragen werde, und solches geschehe durch die Allmacht des höchsten Gottes!"

Hierauf richtete er an das Kind, das unabläßig seinen Daumennagel betrachten mußte, die Frage, ob er die Boten Gottes sähe —?

Das Kind nickte.

„Wieviel —?" fragte der Beschwörer.

„Zwei —!" lautete die Antwort.

Moritz wiederholte die lateinische Beschwörung so lange, bis das Kind behauptete, sieben menschlichgestaltete Geister zu sehen.

Dann ergriff Hausner vom Tisch einen langen rothen Seidenfaden, nahm wieder den Daumen des Kindes und umwickelte ihn unterhalb des Nagels bis zum zweiten Gelenk. Hierauf setzte er die Beschwörung, und zwar in deutscher Sprache, fort:

„Ich beschwöre Euch —" er nannte wieder die Geister — „durch diese allerhöchsten Worte und im Namen des Allmächtigen —" wieder nannte er in chaldäischer Sprache die Attribute der Gottheit — „daß Ihr diesem

gegenwärtigen Kinde macht ein wahrhaft, gründlich und lauter Gesicht, als so wahr als Gott ist das ewige Licht, also wahr und ohne Falschheit sei auch dieses Gesicht, nämlich, wie, wenn und weßgestalt es wahr sei, daß — ein Jüngling — schwarz von Haaren, in dieser Stadt, der um ein Mägdlein — blond von Haaren, freite — ihre Liebe — — gewinnen werde oder nicht —?"

„Ja!" lautete die Antwort, „er muß sie gewinnen. Zum dritten —"

„Zum dritten Mal?" griff Hauser die stockende Rede auf. „Das ist der dritte Monat —!"

Eine Bewegung im Zuschauerraum ließ annehmen, daß der glückliche Bewerber anwesend war und seiner Freude einen für alle hörbaren Ausdruck gab.

„Ein Dieb", fuhr Moritz von einem der Zettel abzulesen fort, „hat in dieser Stadt ein Haus geplündert, während der Herr auf Reisen war — Wer ist der Dieb —?"

Der Knabe starrte auf seinen Nagel und sprach nach einer Weile:

„Ein Freund —!"

„Wohin ist das Gut gekommen?"

„Ins Wasser —" war die hastig gegebene Antwort.

Wieder konnte man eine Unruhe bemerken, die darauf schließen ließ, daß auch bei dieser Antwort Der, der die Frage gegeben, zugegen war. Sein Gut mochte er nun in oder an der Donau aufsuchen.

In dieser Weise gingen die Fragen und Antworten

fort. Größtentheils betrafen sie Angelegenheiten des gewöhnlichen Lebens, Privatverhältnisse. Doch auch nach Krieg und Frieden wurde gefragt, nach den Einfällen der Türken, dem Ausgang des Reichstags, sogar nach dem Ergebniß des Religionsgespräches. Alle hierauf gegebenen Antworten, die unsere Zeit als die Zuflüsterungen eines gewandten Dialektikers, der in ausweichenden und zweideutigen Wendungen Meister war, aufgefaßt haben würde, erschienen als die Ergebnisse einer Vision ins Geisterreich. Unverwandt blickte der Knabe auf seinen blinkenden Daumennagel, dessen Hornstreifchen sich ihm riesig vergrößert und in ebenso viele Gestalten verkörpert zu haben schienen.

Als der Knabe ermüdet zu werden anfing und nicht mehr antworten mochte, sagte Moritz in lateinischer Sprache:

„Ich beschwöre Euch" — er nannte die Geister — „daß Ihr im Namen der heiligen Mächte, in welchem Ihr gerufen seid, in Frieden wieder abzieht in Eure Wohnungen, von wannen Ihr gekommen, und, wenn ich wiederum rufen werde, bereit sein möget zu erscheinen —!"

Er schloß mit einem lauten:

„Ite! Ite! Ite in requiem vestram in nomine et potentia Creatoris altissimi!"

Schon öfters hatte Ottheinrich, dessen Aufmerksamkeit zwischen dem eben Erlebten, Gesehenen und Gehörten und dem Rückblick auf ein so unheimlich entwickeltes Dasein, wie da nun ein solches bis hieher dieser zum Betrug förmlich

auferzogene Bergmannsknabe geführt hatte, getheilt war, von seinen Umgebungen zugeflüstert erhalten, die Wahrsagung aus den Nagel wäre nur die Eröffnung der Vorstellung und die eigentliche Leistung der Zauberhütte stünde erst noch zu erwarten.

Vorläufig begannen wieder, als das Kind erschöpft abgetreten war, die Paukenwirbel. Von den transparenten Sternen hinten schienen die Lampen fortgenommen. Auch auf der Bühne wurde es dunkel. Vollends im Zuschauerraum. Die Hörer verhielten sich nachgerade immer aufgeregter. Die ertheilten Antworten gaben zu sprechen, zu bestaunen, zu bezweifeln.

Als dann wieder die Paukenwirbel aufgehört hatten, brach von einer Seite der Scene ein heller Lichtglanz herein. Der Pauker und der Knabe erschienen mit einem seltsamen Gestell Lampen. In der Mitte desselben schwebte, zugleich befestigt und doch beweglich, ein blitzender Gegenstand. Bei näherer Betrachtung war es ein großer Bergkrystall, vielkantig schon von Natur, eckiger noch durch Kunst geschliffen. Von den Lämpchen, die, mit Blenden versehen, an dem Gestell oben und unten befestigt waren, fielen die Lichtstrahlen in dies reine durchsichtige Glas und erzeugten durch ihre Brechungen ein mannichfach wechselndes, schönes Farbenspiel.

Aus dem Geflüster: „Lynkeus! Lynkeus!“ entnahm Ottheinrich den Namen, unter welchem Moritz Hausner hier bekannt war. So hatte man ihn von seiner Sehergabe genannt. Lynkeus, ein griechischer Heros, konnte mit

der Schärfe seiner Augen die Metalle bis unter die Erde hinunter erkennen.

Mit gewandtem Anstand erschien Moritz wieder, neigte sich, trat an den erleuchteten Krystall, blickte gen Himmel, dann nach links und nach rechts, als könnte er die Wirkung der Lichtstrahlen nicht ertragen, warf sich hierauf mit einer gewissen Heftigkeit auf die Knie und sah starren Auges, den Leib dem Zuschauerraum zugewendet, in den Krystall.

Für Ottheinrich begann jetzt eine Scene, die ihn den Höhepunkt des Schauders erreichen ließ und ihn bestimmte, dem Beispiel Vittoriens zu folgen, die mit der Linken seine Hand ergriffen hatte, diese krampfhaft festhielt und mit der Rechten sich unablässig bekreuzte.

War es ein Spiel des Betrugs oder einer durch eine außerordentliche Einbildungskraft unterstützten Selbsttäuschung, die Wirkung der Worte, die Lynkeus sprach, war eine außerordentliche. Er riß die Zuhörer selbst in seine Visionen hinein. Damals war die Zeit in so hohem Grade aufgeregt, die Menschheit so auf das Wunderbarste gestimmt, daß sogar an den nahe bevorstehenden Untergang der Welt geglaubt wurde. Der Krystallseher vertraute dem Eindruck, den er hervorbrachte, und schien von der Theilnahme der Zuschauer selbst mit fortgerissen zu werden. Dabei war seine Ausdrucksweise, wie Ottheinrich schon vorhin gehört hatte, durchaus gebildet, das Latein, das er gesprochen, ebenso correct, wie gegenwärtig sein Deutsch zum mindesten nicht mehr so bäurisch erklang wie

ehemals. Mit kurzen Sätzen, mit nur hingeworfenen Worten, anfangs unter Erinnerung an die noch unbeantwortet gebliebenen Zettel, deren Wünsche er dem Zauberspiegel vortrug, später unter dem Eindruck der Fragen, die ihm ferner noch aus dem erregten Zuschauerkreise entgegengeworfen wurden, begleitete er ein fortgesetztes, starres, wie gebanntes Schauen in den Krystall. Die blauen, rothen, gelben Lichter desselben, Folgen der prismatischen Strahlenbrechung, schienen jedes eine bestimmte Bedeutung zu haben. Einzelne Risse oder Linsen, eingeschlossene Wassertropfen, vielleicht Thierchen oder auch nur Luftblasen, erhielten durch die Beweglichkeit des ganzen Apparats eine sich abwechselnd verändernde Gestalt. Wenigstens wechselten in den Anschauungen des Sehers Berge und Ströme und Wolken, Sonnenschein und Gewitter, Riesen und Zwerge. Da traten der Sultan auf, die Janitscharen, die Kamele des Großveziers, der Schah von Persien, die Goldminen des neuentdeckten Amerika, Bischofsmützen, Königskronen, Fahnenwimpel, Harnische, Bücher, Bilder standen leibhaft vor dem Sprecher, der auf solche Art, indem er dreist seine Bilder in Worte übersetzte, vielleicht über Leben und Tod eines Menschen entschied, über Liebe und Freundschaft, Misgunst oder ein gefahrvolles Vertrauen.

„Euer Glück ist beständig — aber hütet Euch vor einem Feinde —! Ihr trefft ihn im Walde — laßt Euch rathen des Wegs —! Ein Schloß bedroht Euch mit einer rothen Fahne —! Wo man Euch mit Fischen und

Wein geehrt hat, da sind Eure Neider —! Meidet den nächsten Dreikönigstag — ich sehe einen Mohren — über ihm steht ein Stern, aber der Stern ist roth —! O, die Geldsäcke —! Reihe an Reihe —! Ein Mägdlein sitzt darunter — es erstickt —! Ein Ritter hilft ihm — ein Adler rauscht ihm zur Seite — es ist einer mit zween Köpfen —!"

Welchen das nun traf, der mochte sich drans entnehmen, was er wollte.

Letztre Antwort, die wol einem unglücklichen Bewerber gegeben worden war, schien fast angethan, als wäre sie Ottheinrich's eigenstem Innern entnommen, seinen beschämt entsagenden Gedanken an Gundula Pannigartner — die Freifrau von Bäls —

Und als hätte Ottheinrich nach Martinens Schicksal im fernen Flandern gefragt, so antwortete Lynkeus auf einen ihm jetzt erst wieder vor allen Leuten zugereichten Zettel:

„Ich sehe sie stehen — im schlichten Gewand — aber eine Krone liegt neben ihr — ein schwarzer Hund bellt die Magd an! Da fliegt die Krone auf den Hund — das Thier bäumt sich — wie ist's so grimmig und so wild —! Aber ein Engel führt das Mägdlein hinweg — seine Flügel sind blau und roth — nun zeigt er auf ein Buch — das nimmt sie, sie drückt's an die Brust und sie liest darin —!"

Das Herz mochte ihm zerspringen. Er sah in dem Buch das Evangelium, Martina's letzten Trost vor dem schwarzen Hunde des Hasslebens —

Näher noch rückte ihm — er wußte nicht, ob des Himmels oder der Hölle Macht.

Aus einem Winkel riefen jetzt zu gleicher Zeit zwei Jünglinge, die Ott-Heinrich erkannte. Argula's Söhne waren es, die bairischen Edelknaben, die sich nun seltsamerweise selbst da eingefunden hatten, wohin er sie mitzunehmen Anstand genommen —

Der eine fragte:

„Saget, wie mag es der Frau ergehen, an welche ich jetzt eben denke !"

Der andere:

„Dürfen zween Männer, an die ich denke, hoffen, daß sie ihres Vaters Erbe wiedergewinnen? Und wer hindert sie daran —?"

Der Krystallseher war schon im Begriff, auf diese Frage zu antworten, und hatte begonnen:

„Ich sehe eine Schlange —! Ihr Haupt trägt einen Bischofshut —"

Da rief eine Stimme aus dem tiefsten Dunkel des Anschauerraums:

„Das ist der Main! Saget auch mir: Darf ich hoffen, daß der, an welchen ich denke, seines Vaters Erbe wiedergewinnt — ?"

Ein Klirren mit dem Schwert begleitete diese Worte, die von einem in einen Mantel gehüllten Ritter mit langem, wie man im Zwielicht sah, rothblondem Haar gekommen waren. Ottheinrich hatte ihn schon an der Stimme erkannt. Es war Hessel von Grumbach.

Eine unruhige Bewegung ergriff die ganze Versammlung. Jedermann mußte in einer so gleichlautend gestellten Frage den Ausdruck eines feindlichen, von Mehren auf denselben Gegenstand gerichteten Wetteifers erkennen. Die den Fragern Näherstehenden mochten wol auch die nähern Umstände dieser sich ersichtlich herausfordernden Begegnung wissen.

Vittoria hatte sich erhoben. Es schien in der That rathsam zu sein, sich zu entfernen. Ottheinrich wußte bereits, wie heftig Argula's Söhne mit ihrem aus Friesland gekommenen Vetter aneinandergerathen waren. Ein Glück, daß die Nichtanwesenheit des würzburger Bischofs die Bewerbung um die Gunst des obersten Lehnsherrn nur auf die Umgebungen des Marschalls beschränkt hatte. Grumbach wollte zwischen beiden Parteien die Wagschale der Gerechtigkeit halten.

Durch den aufgeregten Hörerkreis jetzt schon hindurchzukommen war unmöglich.

„Die Schlange —", fuhr Hauckner fort, „hat eine bunte Haut, die eine Seite ist roth, die andere schwarz —! Die schwarze — das ist der Tod! Von dem wird aber viel Glück kommen — die Kreuzlein, die ich sehe, haben alle gelbe Spitzen — das ist Gold! So wird es denen werden auf der einen Seite. Und eine Frau sehe ich, die ist fröhlich auf der andern. Doch nicht um Hoffnung ist sie's. Sie ist nicht mehr jung und sie rührt die andere Seite der Schlange an. Da ist Glück ohne den Tod — ohne — doch was rede ich? Nein, nein —" unterbrach

ſich der Verzückte, dem offenbar eine überhitzte Phantaſie wirklich ein wildes Heer von Bildern an den Augen vorüberjagte — „Das iſt nicht Nebalt, Drachenblut iſt's —! Feuer! 'S iſt Feuer —! Feuer —!“

Darüber hatte ſich die ganze Verſammlung erhoben. Die Geberde des Sehers war eine ſchreckenerregende, ſeine Stimme zitterte. Heſſel von Grumbach legte die Hand an ſein Schwert und ſtürmte gegen die Brüſtung der Bühne vor. Alle hielten ihn zurück.

Ottheinrich war von dem Eindruck, den auch die Vorſtellung einer Feuersbrunſt auf den offenbar erſchöpften Gaukler, den Brandleger am Klinkertburm zu Augsburg, hervorgebracht zu haben ſchien, in ſolchem Grade ergriffen, daß er dem Verlangen Vittoria's, das Freie zu gewinnen, nachgab und die unheimliche Zauberhütte verließ.

Manche folgten ihrem Beiſpiel, obſchon ein erneuertes Lärmen der Pauke gleichſam nur einen Zwiſchenact, die Vorbereitung auf andern Spuk anzudeuten ſchien.

Allen mußte das Einathmen der erfriſchenden Luft wohlthun. Gellte ihnen auch der Lärm anderer Schauſpiele von allen Seiten noch ins Ohr, dieſer mußte ſie jetzt grade wie Muſik berücken, da er ſie dem Leben, den geſunden Sinnen, der handgreiflichen und erfaßbaren Wirklichkeit wieder zurückgab. Ottheinrich drückte ſein Erſtaunen aus, wie in einer Zeit, wo man allerorten dem Zauberweſen ſo nachdrücklich ſteuerte, hier am Reichstag ein ſolcher Höllenſpuk geduldet werden konnte.

Jeronimo und die deutschen Arbeiter sagten, die Zauberhütte hätte hohe Protectoren.

„Ich weiß jetzt", begann Vittoria, indem sie sich an Ottheinrich's Arm hängte, „was Ihr von diesen Künsten denkt! Mich aber haben sie schon längst bestimmt, die Gemeinschaft mit ihnen zu fliehen. Ich werde nicht wieder die Hütte besuchen und fast möchte ich glauben, daß die christliche Stadt und die heilige Versammlung, die hier tagt, vor allem die Frömmigkeit des Kaisers sie nicht länger dulden werde. Das aber werdet Ihr zugeben, der Zauberer, den sie Lynkeus nennen, ist Niemand anders als unser Moritz! Mir fiel sein Antlitz an einem Sonntag auf, als ich mich in den Dom zur Messe begab. Mein Bruder fand dieselbe Aehnlichkeit und redete ihn darauf an. Da stutzte er und stellte sich, als verstünde er kein einziges seiner Worte, die ihn freundlichst begrüßten, wenn sie auch nur in Eurer schweren Sprache unbeholfen stammelten. Doch sah ich sogleich an seiner Hand den Ring, dessen Ihr Euch dann damals entsinnen werdet. Heute trug er ihn nicht. Mein Bruder begegnete ihm dann wieder, wie er einen alten hinfälligen Mann führte. Zwei Knaben, dieselben, die Ihr heute gesehen habt, blieben etwas hinter den andern zurück. Diese trat mein Bruder an und fragte nach dem jungen Mann, der den Alten führte, ob er nicht Mauricio hieße. Worauf die Knaben über unser Deutsch zwar lachten, doch verstohlen nickten. Dann gingen sie alle in die Hütte, die wir besucht haben. Ich habe mich schon

einmal vor seinen Künsten entsetzt und möchte auch Euch rathen, ihn seiner Wege ziehen zu lassen. Diese können nur in den Abgrund führen —!“

Grauen und Mitleid zugleich verhinderten Ottheinrich, eine zustimmende Antwort zu geben. War er doch selbst zu tief in die Entwickelung dieses seltsamen Lebensganges eingedrungen, zu nahe verwickelt in die Verhältnisse, denen der Verkommene so früh als Werkzeug gedient hatte —

Mit den Worten der Schrift: „Bekenne der eine dem andern seine Sünde —!“ die Ottheinrich Vittorien zur Antwort gab, wollte er sagen, daß hier eine Verpflichtung und Berechtigung vorliegen dürfte, dem Wiedergefundenen bei alledem näher zu treten. Er dankte für die ihm so theilnehmend gewidmete Zeit und nahm für heute am Hause Vittoriens von ihr und dem Bruder Abschied. Vorauszusehen war, daß die Dauer des Reichstags alle noch öfters zusammenführen würde.

Schon der folgende Tag gab über den Krystallseher eine Aufklärung.

Ottheinrich hatte einige Stunden in des Marschalls Kanzlei allein gearbeitet, als dieser von einem Frühausgange, der fast täglich stattfand, zurückkehrte und mit seinem Schreiber, um sich von anstrengenden und aufregenden Arbeiten zu erholen, ein auf die Neuigkeiten des Tages gerichtetes Plaudern begann.

Als Ottheinrich von den bedauernswerthen Reibungen unter den jungen Vettern des Ritters, dann von seinem gestrigen Aufenthalt in der Zauberhütte zum Kometenstern

und dem dortigen Conflict erzählte, erfuhr er zu seinem Erstaunen, daß der Ritter längst mit jenen Schaustellungen am Donauufer bekannt war und erst in diesem Augenblick von den Mitgliedern der kleinen Gesellschaft eine Gefahr abgewendet hatte.

„So vertrau' ich es Euch insgeheim an", sagte er lächelnd, „und rechne darauf, daß Ihr dessen verschwiegen bleibt. Der Pauker heißt Wilhelm Klebitz. Er kam diesen Morgen in aller Frühe zu meinem Christoph Kretzer und zeigte ihm weinend an, daß die Nacht ihr Meister gestorben, den die Jungen schon seit Jahr und Tag zu erhalten hatten. Sie wüßten aber auch, klagte er, daß sie nun sämtlich sollten verstrickt werden. Gerade von mir und dem Prinzen, die wir beide öfters die Hütte für uns allein besucht haben, erflehten sie Hülfe. Die habe ich ihnen gegeben. Kretzer hatte gerade, wie Ihr wisset, mit Knechten auf Cadolzburg zu reiten. Dem hab' ich die Jungen mitgegeben. Den Alten hat diesen Morgen ein Seelweib hinausgenommen ins Siechenhaus Sanct-Lazarus — ein undankbarer alter Hund, der auch nichts andres verdiente, als hinter die Mauer geworfen zu werden!"

Nach dieser harten Bezeichnung bestätigte sich die Ahnung Ottheinrich's, daß der noch in ziemlich jungen Jahren Dahingegangene in der That niemand anders als Eobanus Rhedomantis war. Die überall zunehmende Sorge, die man jetzt auf die Schulen legte, hatte sein bacchantisches Treiben nicht mehr begünstigen wollen. Noth und Mangel brachen über ihn und seine Pflegebefohlenen her-

ein. Manche entliefen ihm, andere nahmen ihm die Aeltern oder solche städtische Behörden ab, die dem fahrenden Unwesen der Bacchanten, einer Vermehrung der Verwilderung der Landstraßen, steuern helfen wollten. So blieben ihm zuletzt nur noch zwei und jener Lynkeus, der sich ihm — Ottheinrich horchte schärfer auf — bei Augsburg angeschlossen hätte. Nach des Marschalls Bericht war Lynkeus ein Bergmannsknabe, der schon in seiner ersten Kindheit magische Künste erlernt, später an andern gesehen hätte. Auf diese hätte er sich besonnen, als es gegolten, für seinen Magister Brot zu schaffen. Diesen hatten Wind und Wetter, die Anstrengungen seiner fahrenden Lebensweise, die Unmäßigkeit im Trinken und hinzugetretene Krankheiten solcher Art, für welche noch, wie der Ritter sagte, kein Arzt das Latein gefunden hätte, schon seit Jahresfrist dem Tode nahe gebracht. Zuletzt hätte er ein Leben der Verzweiflung geführt. Hätten sich auch Siechenhäuser mild genug ihm öffnen wollen, seine wilde Lebsucht, sein ungebändigter Sinn, der nie gehorchen, immer befehlen wollte, zuletzt sein gottvergessener Hochmuth hätten ihm nirgendwo Ruhe gelassen, vielmehr ihn von jeder Freistatt hinausgejagt in die Nacht der Wälder, in Elend und Verzweiflung. Lynkeus wäre dann der Ernährer des Magisters geworden, der ihn dafür mannichfach gebildet, reich mit Kenntnissen ausgestattet, ihm den anschlägigen Kopf vollends gewitzigt hätte. Die Zauberkünste gingen so gut von statten, daß Lynkeus wol noch mehr als nur noch zwei arme Knaben auf ihren Reisen

durch Deutschland hätte miterhalten können. Aber die ungezügelte Tyrannei des Magisters hätte niemanden mehr auf die Länge bei sich dulden mögen, bis seine Kraft zusammenbrach und er eben in dieser Nacht ausathmete nach dem Beschluß des gestrigen Zauberabends.

Das große Interesse, welches dem sonst so schweigsamen, Vieles für sich allein verfolgenden Ritter Lynkeus eingeflößt hatte — er nannte ihn den liebenswürdigsten „Freihart", der ihm je begegnet wäre und der noch sein „Lotterholz" wie einen Königsscepter schwingen würde — mochte Ottheinrich fürs erste durch keine weitere Mittheilung weder mindern noch erhöhen. Er begnügte sich, diejenigen Umstände aus Moritz Hausner's Vergangenheit hervorzuheben, die wenigstens die Gewißheit herstellten, daß der Krystallseher, den Grumbach in seinen astrologischen Thurm von Cadolzburg geschickt hatte, der Knabe war, den er einst bei Kaufbeuern in klösterlichen Kleidern für todt am Wege gefunden hatte. Ueber die Antworten desselben auf die Fragen seiner Anverwandten, die Ottheinrich erzählte, verfiel Grumbach in ein Grübeln, erklärte jedoch, das Seinige thun zu wollen, die schroffen Gegensätze zu versöhnen. Nächstens sollten noch Hessel's Brüder eintreffen. Er würde sie, versprach er, mit den bairischen Vettern zu gleicher Zeit an die Tafel des Prinzen ziehen.

Obschon die Mutter gerade vor diesem Umgang ihre Söhne gewarnt hatte, so glaubte Ottheinrich doch, eine solche Annäherung nicht verhindern zu sollen.

Sein Denken wandte sich zurück auf die erste Begegnung mit Rhodomantis — den Wald bei Roßhaupten im Allgäu — den Metzgermarkt in Augsburg — den Abend damals in der „finstern Stube“ . . .

Einen Abwesenden, über welchen wir mit andern sprachen, fragen wir wol, wenn wir ihn wiedersehen: Haben dir nicht die Ohren geklungen —?

Wie müßten sie uns erst erklingen, wenn all' die Beurtheilungen laut würden, die über uns Tausende für sich in aller Stille anstellen —!

Die Todten vernehmen vielleicht diese stummen Grabreden.

Dann demüthigte sich wol des Rosensehers Rhodomantis' Hochmuth vor dem Mitleid, mit welchem ein Herz, das ihm im Leben fern gestanden hatte, jetzt des einsam hinter der Mauer eines Siechenhauses verscharrten pädagogischen Ahasver gedachte und seiner letzten Stunden, die er nicht, wie er sich einst gerühmt hatte, unter den lucidis sideribus des Himmels, sondern in der Zauberhöhle hinter Lampen, so die Sterne bedeuten sollten, zugebracht —

Ottheinrich betete für Rhodomantis' Seele, daß sie Gott würdigen wollte, die unverwelklichen Rosen des Himmels zu sehen.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Ein Schalkstreich.

Der Reichstag zog sich bis in den hohen Sommer hinaus und steigerte durch seine Erfolglosigkeit nicht wenig den Haß, den der Kaiser gegen die deutsche Verfassung, die deutschen Fürsten, Stände und die Sitten des deutschen Volks überhaupt nährte.

Einer der Fürsten entfernte sich nach dem andern schon vor dem Abschluß der Sitzungen. Am frühesten war der Landgraf Philipp gegangen. Ihn rief die Rüstung zum Kriege gegen Heinrich von Braunschweig, der ihn sogar während des Reichstags durch das Erscheinenlassen einer neuen Schmähschrift reizte. Der junge Moritz von Sachsen war inzwischen sein Eidam geworden. Bald wurde er auch Herr der Lande seines Vaters, der nach kurzem Regiment mit Tode abging.

Die Ergebnisse des Religionsgesprächs fielen so wenig befriedigend aus, daß der Kaiser vorzog, die alte „Toleranz" zu bestätigen, die noch von dem entschlossenen

Auftreten der Proteſtanten auf dem augsburger Reichstag herrührte. In Rom drängte eine fanatiſche Partei zum Abbruch aller Verhandlungen. Contarini, der zurückberufen wurde, ſtarb ſogar ſogleich nach dem Reichstag, nicht ohne den Verdacht der Vergiftung. Paul III. war ein unzuverläſſiger Verbündeter des Kaiſers, dem zunächſt ſeinerſeits nur alles an Sammlung ſeiner Kraft gegen die Türken im Oſten und die Barbaresken im Süden lag. Zu dem Ende verband er ſich den Landgrafen von Heſſen durch geheime Verträge. Doppelzüngig, hinterhaltig handelte da einer wie der andere. Zunächſt galt es, ſich durch Eide und Verſprechungen für den Augenblick ſicherzuſtellen. Dann die Reichshülfe gegen Frankreich zu gewinnen, wurde des Kaiſers alleiniges Ziel. Er hoffte es auch nach entſcheidenden Siegen über die Ungläubigen zu erreichen.

Sebaſtian Schertlin von Burtenbach war während dieſer Zeit zweimal in Regensburg. Einmal rief ihn die Verheirathung ſeiner Tochter ab. Sein alter Freund Baumgartner, Freiherr von Hohenſchwangau, der die Vermögensumſtände des geldliebenden Landsknechtführers ſeit Jahren zu den glänzendſten hatte befördern helfen, vermittelte zwiſchen ihm, dem Landgrafen, dem Kaiſer und dem Rath der Stadt Augsburg. Es ſtand ſchon ſo gut wie feſt, daß den nächſten Zug gegen Frankreich Schertlin befehligen ſollte. Granvella verſöhnte ſich dem derben, ſagen wir es offen, etwas gemüthloſen Schwaben. Wiederum war es der Freiherr von Hohenſchwangau, der eine

gemeinschaftliche Rückreise Granvella's mit Schertlin und Leonhard von Eck nach Italien über München, bis wohin sie den Minister begleiten wollten, anordnete. Die Schmalkaldner, die davon erfuhren, schüttelten nicht wenig den Kopf über den drohenden Abfall des augsburger Stadthauptmanns und hessischen Soldritters.

Die Belehnung des weiland Kaufmanns mit der reichsunmittelbaren Standschaft des alten Schwangau fand an dem Tage statt, wo der Kaiser dieselbe Ceremonie noch an mehren andern Fürsten und Herren vollzog. Schon öfters hatte der Kaiser eine förmliche Schaustellung seiner Person gegeben — bei einer Fußwaschung von zwölf alten Männern, die er, zum unverhohlenen Spott der Menge, um Ostern vollzog, bei der Taufe einer Türkin im Dom. Nie jedoch gab er sich mit soviel Bewußtsein seiner Würde, wie bei einem solchen Act der Belehnung. Bei solchem Anlaß schien es gradezu, als wollte er die majestätische Ausnahme, die sein Dasein im Leben der übrigen Menschheit machte, zu Aller Anschauung bringen. Pflegte er sein Mittagsmahl ganz für sich allein und dabei nur ab und zu einmal die ernsten Gesichtszüge über einen vlamländischen Narren verziehend, der beim Serviren behülflich war, aber zum Schauspiel für alle, da Jedermann zusehen durfte, zu verzehren, so zeigte er sich bei Belehnungen gradezu wie ein Kartenkönig; die Krone ging da gleichsam mit ihm zu Bett. Durch ein Fenster hatte man ins festlich decorirte Mauthhaus einen Aufgang gebrochen. Hier ließ sich der Kaiser in der vollen Pracht sei-

ner Krönungsornamente ſehen. Einem Zuſammenſtrom von ſechzigtauſend Menſchen gönnte er den Anblick ſeiner in ſtarre Goldgewänder gehüllten Perſon in ſolchem Grade, daß er, nachdem die Belehnungsceremonie vollzogen war, ſich noch einmal nach allen Seiten, wie eine auf einem Drehgeſtell befindliche mediſtiſche Figur unſerer Tage umwendete und nach allen vier Weltgegenden, mit längeren Pauſen, um ſich betrachten zu laſſen, Stellung nahm. Um ihn her ſtanden Marſchälle, die ſein Symbol, die Säulen des Hercules, kleine ſilberne Columnen mit der lateiniſchen Inſchrift: „Immer weiter!“ auf purpurnen Kiſſen trugen. Die zu Belehnenden erſchienen in voller Rüſtung, von Kopf bis zu Fuß geharniſcht. Unter ſeinem ſtahlblauen Panzerhemde ſchwitzte der Rath in der Julihitze nicht wenig. Die Junker traten wie geborene Turnierhelden auf.

Während dieſer Tage ſammelte Ottheinrich Eindrücke, die lebenslang in ihm nachwirken mußten. Kam er hier doch Männern nahe, deren perſönliches Erſcheinen ihm wie die Verwirklichung eines Märchens bedünken durfte. Einige Worte hatte er mit Melanchthon wechſeln dürfen, Calvin hatte ihn mit ſeinem ſcharfen durchbohrenden Auge angeblickt, Schertlin hatte ihm zu ſeiner evangeliſchen Beharrlichkeit, von deren im Fuggerhauſe zu Augsburg abgelegter Probe die Söhne des kaiſerlichen Raths ihm erzählt hatten, Glück gewünſcht — im Haß des Papſtthums nahm es Schertlin ernſt und runzelte nicht wenig die Stirn, als ein Ritter, der Schertlin's Verkehr mit den Spaniern ungern ſahe, ſagte: „Bente freilich, wie du ſie

liebst, läßt sich nicht heimbringen, wenn man im Krieg die Kelche und Monstranzen schonen soll —!"

Aus dem augsburgischen Kreise war Ottheinrich besonders die Wiederbegegnung des trefflichen Redners Wolfgang Musculus eine wohlthuende. Zweimal predigte dieser im Hinterhause seiner Herberge. Die Menschenmenge, die da auf ihn lauschte, konnte selbst nicht mehr der geräumige Hof des grünen Kranzes fassen, sie stand bis zur Straße hinaus. Ottheinrich war es durch eine geheime Verbindungsthür immer möglich, auf den Chor zu gelangen, wo ihn die Brüder Bernhardin und Grammaflanz Stauff wie einen Angehörigen der Familie in ihren Stuhl aufnahmen. Leider waren beide kränklich. Die Mittel, die ihnen Theophrast vor Jahren in Berezhausen verschrieben hatte und die noch jetzt, aus Salzburg, wo sich für Theophrast endlich eine bleibende Stätte gefunden zu haben schien, ab und zu erneuert wurden, schienen nur allein noch ihr Leben hinzuhalten. An den Predigten des Musculus war für alle so fesselnd seine natürliche, sozusagen vertrauliche Vortragsweise. Der vielgeprüfte Lothringer mit seinem eigenthümlich fremdartigen Deutsch pflegte in seinen Predigten Unterhaltungen im Freundeskreise zu geben. Obschon einer der größten Gelehrten seiner Zeit und deshalb auch im Religionsgespräch als Protokollant beschäftigt, hatte er doch, um vor Jahren als Klosterflüchtling sich und ein Weib, das er genommen, zu ernähren, in Strasburg das Weberhandwerk gelernt. Da er nun überdies selbst dem Volk entstammte, eines Böttchers und

Küfers Sohn war, ſo gelang ihm vorzugsweiſe die Einführung der Phantaſie ſeiner Hörer in die Welt des gewöhnlichen Lebens. An Argula ſchrieb darüber Ottheinrich: „Wie mannichfach doch die Gaben ausgetheilt ſind und wie ſie dabei alle durch Einen Geiſt geweiht werden, ſeh' ich aus den Reden, die in Euerm väterlichen Hauſe gehalten werden —! Daß dieſe verblendeten Baiernherzoge den Haß nicht dämpfen können, den ſie Euch geſchworen haben —! Wie würde es Euch erheben, auf dem Grund und Boden, wo Euch Euer Vater die Bibel leſen und lieben gelehrt hat, wo Ihr und die Euren ſoviel Trübſeliges befuhret, nun die muthige und geſegnete Verkündigung der Wahrheit zu erleben, die Eure Brüder mit der Kraft des Geiſtes, die ſolche ihres ſchwachen Leibes weit überbietet, ſchützen und vertreten! Wenn ich in dem Dienſt bei Euerm Vetter, der mir —, ich muß es bekennen — wenig Erhebung und im Gegentheil manche Demüthigung gewährt, immer mehr erlahme und über ſo manches, was mit den Greueln des Papſtthums dabei zuſammenhängt, bis zum Tod betrübt bin, ſo ſtärke ich mich an Eurem geiſtlichen Hausbrunnen, der in dieſen Tagen wol in der ganzen Welt nicht an Lauterkeit und Fülle ſeinesgleichen findet. Da ſprudelt das Wort Gottes aus goldenen Röhren —! Von allen Enden der Welt ſind die ſcharfſinnigſten und erleuchtetſten Redner hier zuſammengekommen, ja es zerſtreut beinahe den Sinn und zieht ihn vom Inhalt ab, wenn man durch die Gelegenheit ſo von ſelbſt gezwungen wird, die Form zu

vergleichen, wie sich in diesen berühmten Ingenien Gott offenbart, und die Personen aneinanderhält, ihr Wesen und ihre Art. Irgendeinem dem Preis zu ertheilen ist unmöglich. Sollte auch nicht gestattet sein, zu sagen: Der ist besser oder der! Unser himmlischer Vater hat auch für den Geist vielerlei Wohnungen. Veit Dietrich, den die Nürnberger geschickt haben — Ihr sahet ihn ja vor zehn Jahren bei Doctor Martin auf Koburg — spricht bedacht und in der Auslegung lehrreich. Brenz, so mit den Würtembergern gekommen, ist an Hoheit dem Jesaias zu vergleichen, dem Chrysostomo, in dessen Mund alle Rede Gold geworden. Nur einmal predigte seither Martin Bucer, den zu sehr die Disputation in Anspruch nimmt. Alle aber, Cruciger, Amsdorf — dieser, wenn er die Kanzel betritt, schmeißt wie auf dem Topfmarkt oder wie der Herr in der Vorhalle des Tempels alles zusammen — und so viele andere, jeder hat seine eigene Art. Mäuslein's Weise ist die, daß er Euch gleichsam an der Hand nimmt und vom Evangelium ins tägliche Leben, vom täglichen Leben ins Evangelium führt. Bei ihm ist Gott und die Mahnung unsers Gewissens all unserm Thun und Lassen gegenwärtig, wie eben der Herr seine Gleichnisse auch vom Alltäglichen genommen hat und mit seinen Jüngern immer mitten in der Zeitlichkeit lebte, wie sie eben ist. Ueber den erquickenden Spruch: »Ich bin der Weinstock, Ihr seid die Reben!« predigt Musculus, daß einem das Herz lachen möchte ob heiliger Fröhlichkeit. Mir war's da schon jezuweilen in Augsburg, als stünde ich unter Winzern, auf einem luf-

tigen Berge, wie etwa Euer Kirchberg bei Bollach oder die Vogelsburg, und mitten in der Herbstzeit. Da hört man die Böller schießen, die Winzer beim Keltern jubeln, die Fässer daherrollen und auf die mit Kränzen geschmückten Wagen laden — alles, als wäre so der Stand der Gnade auch dermaleinst — «Ja, Herr, thue wohl den guten und frommen Herzen —!» Psalm 125, 4 —"

In der Regel begleiteten Briefe solcher Art, wie Ottheinrich deren mehre an Argula schrieb, „Zedulen" mit persönlichen Angelegenheiten, besonders mit Versicherungen der Hoffnung, die man auf die Rückkehr des Marschalls nach Würzburg setzen dürfte, auf die Bildung des neuen Lehnshofes. Grumbach verlangte, daß wenigstens einer der Söhne Argula's in Würzburg erscheinen und dem Bischof die Aufwartung machen sollte. Die düstere Prophezeiung, die den beiden wetteifernden Parteien in der Hütte des Krystallsehers zutheil geworden war, die Bilder der Schlange und des Bischofhutes im Feuer, verschwieg der treue Berichterstatter der Mutter um so mehr, als vorzugsweise der Marschall von dem Zwist, den er ausgeglichen zu haben glaubte, nicht geredet wünschte. Dabei durfte es Ottheinrich seltsam erscheinen, daß Grumbach aus einigen Mittheilungen, die er ihm denn doch mit der Zeit über die Herkunft seines cadelzburger Schützlings gegeben hatte, weit mehr Gründe zu entnehmen schien, den zweideutigen jugendlichen Abenteurer hochzuhalten, als ihm zu mistrauen oder ihn aus seiner Nähe zu entfernen. Als gelegentlich beim Empfang von

Briefen aus Cadolzburg einer darunter, der ein besonders gut geschriebener war und von Moritz Hausner herrührte, den Ritter zu lauter Anerkennung sowol der äußern Form wie des Inhalts bewog, sagte Ottheinrich ohne allen Neid:

„Ehrenvester Junker, lasset ihn meinen Nachfolger sein! Denn nach Würzburg, das kann ich ja wol jetzt schon wissen, werd' ich Euch schwerlich folgen können —"

Grumbach horchte auf, betrachtete eine Weile seinen Secretär und las dann aufs neue das Schreiben des Krystallsehers, das er auch Ottheinrich zu lesen gab.

„Edler, ehrenvester, günstiger lieber Junker!" hatte Moritz Hausner geschrieben. „Euer Edlen wollt' ich nicht verhalten, meinen Dank zu sagen für Euer Edlen großmüthige Liebe und gnädigen mir armen unglücklichen Knaben und meinen zween Gesellen ertheilten Schutz, die wir sonst am Reichstag nach Ableben unsers beweinenswerthen, hochgelahrten Mayſters, in bitterste Anfechtung, Kreuz, Leid, Noth und Pein hätten gerathen und schier, wer kennt Gottes Rathschluß, eines jammervollen Todes verkommen können. Da uns Euer Edlen Statthalter, Herr Christoph Kretzer, aufgefordert hat, Euer Edlen offen die Wahrheit zu sagen und zu bezeugen, zu bekennen und zu gestehen, wer wir seien und von wannen wir gekommen, so will ich nicht ermangeln, Euch zu sagen und anzuzeigen, daß meine Gesellen des Landes aus der Mark Brandenburg sind, wohin wir ehevor gekommen, als der Mayster und wir, seine Bachanten, einstens auf Preußen,

Pohland und Hungern reisen wollten. Kam uns da das große Sterben entgegen aus Schlesy und Pohland und sind wir dann umgekehrt auf Thüringen, Franken und Baiern wieder. Heißet der eine, so uns von seinen Eltern damals übergeben wurde, Dietrich Picht und der andre Wilhelm Klebitz. Mich, ehrenvester Junker, der ich jetzt neunzehn Jahre zähle, haben Kummer, Hunger, Elend so erzogen, daß ich mit David sprechen kann: «Sie haben mich schier umgebracht!» Daß ich eines Bergmanns Sohn sei, haben mir andere gesagt und andere haben mir auch gesagt, daß ich es nicht sei. Euer Edlen wissen ohn Zweifel, daß auch Gott im Verborgnen groß, und kennen der Welt Läuf hinlänglich, wie solche nicht blos zu erfinden sind aus dem Alltäglichen, sondern wie dergleichen mehr noch verzeichnet und zu lesen steht in seltsamen, wundervollen, wenn auch zuweilen kaum glaublichen Büchern. Da ich hier des Thurms ansichtig worden, in welchem sich Euer Edlen eine Leiter in den Himmel gebaut haben, will sagen, Apparatum astrologicum siderum explorandorum, so kann auch Euer Edlen nicht verborgen sein und wird meine Mähr schon an Tag kommen, wie alles Gerechte mit der Zeit und nach Gottes Rathschluß offenbar werden muß auf Erden, ob auch Die, so das ungerecht Gut hüten, tragen Kronen und Scepter und sich ihnen die Völker neigen. Edler Junker, ich, Euer Diener, habe gelebt in Grüften, die theils Menschenhände gegraben, wo ich das laufend Silber von denen Wänden aufgreifen konnte, theils in ledig-

lich gottſchaffnen Gruben, ſo dem Fuchs und dem Bären der eiſigen Berge als Zufluchtsörter dienten. Wilde Jäger haben aber auch mich verfolgt wie ein jung Bachſen und mit mir ein alt Wild, ein edel Weib, die meiner Blutsverwandtſchaft nicht geweſen, doch Tropfen Blutes viele für mich vergoſſen hat, weil ſie der Herr, der über alle Könige der Erde König iſt, meiner zarten Kindheit als Hüterin geſtellt. Bin nicht an einem Sonntag geboren, edler Junker, will ſagen, kann nicht ohne Medium Geiſter ſehen, wie andere, ſo deſſen Gott gewürdigt, daß ſie Engel ſehen können in jeder Ecke der Stuben. Aber Scutum Achillis, den ganzen Schild des Achill mit all ſeinen kunſtvollen köſtlichen Gebilden, den ſah ich gleichſam ſchon als ſiebenjähriger Knabe auf einem Schneefeld. Gemeldete hohe Frau, die mich erzogen, war eine Zauberin. Deſſenungeachtet wird ihr Gott doch die Seele mit himmliſcher Salben kühlen, wie ſie auch vieler Menſchen Leiden und Gebrechen mit irdiſcher kühlte. Sollte ſie noch im Feuer weilen, ſo wird ſie bald im Himmel wohnen durch mein Gebet. Auch auf eines Sees Spiegel, Herr, auf die blitzende Fläche eines Meſſers konnte ich nie anders ſchauen, als daß meine Mutter mich belehrte, die Geiſter drauf zu ſehen und zu erkennen und zur Zwieſprache zu rufen. Edler Junker, dann habe ich in einem Kloſter gelebt, hierauf große Städt beſehen. Viel Haß und Verfolgung befahren. Waren mir die Füße oft vom Feuer verbrannt, die Hände vom Froſt erfroren. Das alles, als ich mit meinem Bacchanten lief.

Hand ihn zuerſt in einem Wald ſich an einer Quelle labend und nutzte ihn und die Kleinen, ſo er führte, um Gottes Wunden bitten: Nehmt mich mit Euch und gebet mir ein paar Schuhe und laßet mich nicht vor Hunger erſterben —! Das Elend hatte ſeine Urſachen. Doch will ich noch nicht alles ſagen. Mein Mayſter aber ſchlief juſt an der Quelle. Als er erwachte, wollte er mich heimjagen. Ich aber — der Geiſt Gottes gab mir's ein — ich ſang und tanzete vor ihm und machte Freiharts-poſſen, ſo elend ich war, warf mich zu Boden, machte auf dem Erdrich das Bild des heiligen Kreuzes und zap-pelte es mit Armen und Füßen. Da lachte er und ſprach: Du biſt ein geborner Freiheitsbub —! und behielt mich bei ſich. Bei dem hab' ich vollends die Welt geſehen, edler Junker, auch Latynen erlernt. Wie uns dann aber viel Buben ſtorben ſind, ich immer ſtärker und größer worden, mein Mayſter immer ſchwächer, von allerlei Giften und Hydropiſy heimgeſucht, kam die Verzweiflung über uns und nahe daran waren wir, uns dem Teufel zu ergeben, hätte er uns nur helfen wollen. Das war juſt in der Mark Brandenburg, wo die großen Sandwüſten und auf ihnen nichts als eitel Tannen ſind. Eines Tages ſanken wir da in die Kniee, kein Biſſen war ſeit fünfzig Stunden über unſere Lippen kommen. Nun befiel uns der Geiſt des Herrn. Unſere Hände hoben wir auf und glaubten lieb-liche Trauben zu haſchen. Ein Brünnelein quoll. Früchte, güldenfarbene, wollten wir mit Händen greifen und uns ſchier dran erlaben. Alle lachten, weinten dann wieder

und ſahen die Herrlichkeit Gottes. War's wol auch ſchon zumeiſt. Denn zween Knaben lagen für todt, wir anderen ohne Sinne, als eine Kuppel wilder Gäul an uns vorüberjagte mit Reiteren drauf, ſo alle in ſchwarz Leder und ſchwarz Blech gekleidet. Waren das Räuber mit ihrem Hauptmann. Hieß Michel Kohlhaas. Sie haben ihn jetzt zu Cöllen an der Spree aufs Rad flochten. Aber von uns Keinem that er etwas. Wurden wir alle auf die Roſſe genommen, auch die todten Leichname, und in ein alt verfallen Schloß gebracht. Da vollauf mit Speiſe und Trank erquickt. Etzliche wollten nicht mehr von dem freundlichen Mann hinweg; behielt auch zween zurück, die noch zu ſchwach waren., Die anderen ſchickete er, reichlich mit Lebensmitteln verſehen, von dannen. Der Mayſter wollte gern einen Arzt für ſein Leiden ſuchen, der ihm, meint' er, allein noch helfen könnte. Er hatte nur zu Einem Vertrauen. Soll Theophraſtus Paracelſius heißen und ein Wunderthäter ſein. So ſind wir gen Regensburg kommen. Seitdem wir aber auf märkiſcher Heide die ſchönen Gärten und Quellen geſehen, edler Junker, fing ich wieder an doppelt zu ſchauen, wie in meiner Bärengrube, ſodaß ich jetzt noch in keinen Bach ſchauen kann, ohne daß mich das Meerweib anlacht. Sie ſagen, daß es Betrüglichkeit ſei, woran ich leide. Doch denke ich oft, daß ich bald ſterben muß. Thut mir nur leid um die beeden Kinder aus dem Tannenland. Solches hab' ich Euch alles nicht verhalten wollen, edler Junker, und bitte ich Gott, daß er Euch Eure Güte, ſo Ihr uns erzeiget,

lohnen wöll' in jener und ſchon in dieſer Zeit. In der Hoffnung, daß Euch Gott geheißen hat, dreier unglücklicher Kinder Retter und Heiland zu ſein, bin ich eines lieben Junkers treu gehorſamer Lynkeus. Gegeben Cadolzburg am 10. Juni 1541."

Erſchüttert durch dies Schreiben, deſſen Inhalt mit Ottheinrich's Vorausſetzungen ſo vollkommen übereinſtimmte, vermochte derſelbe nicht, auf alles, was der Marſchall nun erläutert wünſchte, Rede zu ſtehen. Das aber glaubte er doch bemerken zu dürfen, daß ihm ſchiene, im Gemüth Moritz Hausner's müßte eine Umwälzung ſtattgefunden haben. Vielleicht hätte ihn die Schule der Leiden erzogen. Auch den Magiſter fand er in ſeinem Hochmuth gedemüthigt —! Rhodomantis' Sehnſucht nach dem einzigen Arzt, der ihm noch ſeiner Meinung nach hätte helfen können, ſtand im vollen Widerſpruch mit der Art, wie ſich der Starrkopf vor fünf Jahren gegen Theophraſt benommen hatte.

Bei alledem hatten Ottheinrich's Andeutungen über Moritz Hausner zunächſt nur die Folge, daß Grumbach an Chriſtoph Kreßer den Befehl ſchreiben ließ, den abenteuerlichen Geſellen mit ſeinen beiden Begleitern in Cadolzburg ſcharf zu bewachen bis zu ſeinem Eintreffen. „Wir haben einen Thurm in Cadolzburg", ſagte er, „in welchem einſt ein jung Kaiſerblut, Konradin der Enthauptete, geſchlafen hat, als er beim Burggrafen von Nürnberg, dem Hohenzollern, zum Beſuch geweſen. Da ſoll er einſtweilen noch ein — Hausner ſein! Ich verlaſſe jetzt den Dienſt

meines gnädigen Markgrafen Georg — Der Ritter von Wolfstein wird in Cadolzburg mein Nachfolger werden —"

Markgraf Georg war einer der Fürsten, die sich ebenfalls vom Reichstag zeitig entfernt hatten. Die hier getroffenen Bestimmungen über sein Ableben und die dann von seinem Neffen zu führende Vormundschaft über seinen jüngstgeborenen Sohn hatten ihn um alle gute Laune gebracht.

Markgraf Albrecht blieb so lange, bis der Kaiser und König Ferdinand gegangen waren. Man sah ihn nur im Kreise der Kaiserlichen, obschon er die Erklärungen der Evangelischen, aus Rücksicht auf sein Land, das von Vogler zu energisch reformirt worden war, unterschrieb. Des jungen Markgrafen Vetter, Christoph von Leuchtenberg, sein stündlicher Umgang und, wie man sagte, ein leidenschaftlicher Verehrer seiner Schwestern (sogar der schon vermählten Pfalzgräfin von Simmern), hielt sich an die alte Kirche.

Auf die Bahnen der Zügellosigkeit im Essen, Trinken und des Verkehrs mit Frauen konnte Grumbach seinem Zögling nicht folgen. Doch blieb er sein Berather und führte die schwere Doppelrolle durch, in Würzburg für das Alte, im Brandenburgischen für das Neue zu sorgen. Ottheinrich erkannte recht diesen Widerspruch aus seinem Schreiberdienst und litt nicht wenig darunter. Vogler mußte für den Ausbau der neuen Kirchenverfassung, für die Bestellung von Pfarrern und Lehrern, die Säcularisation der Klöster sorgen — für Würzburg erfolgte ein päpstliches Breve, das jedes weitere Fortschreiten auf dem Reformationswege untersagte, nach dem andern.

Der Reichstag hatte aber doch die Sache der Protestanten außerordentlich gefördert. Otto Heinrich von Pfalz-Neuburg, des jungen Albrecht Stiefvater, erklärte, die nur noch von der Mutter des letztern, der Schwester der Baiernherzoge, seiner Gattin, niedergehaltene Reformation würde in seinen Landen keinen längern Anstand mehr finden. Sogar der romantische Pfalzgraf Friedrich von der Oberpfalz war vollkommen reif, sich nicht länger vom Hause Habsburg mit leeren Versprechungen hinhalten zu lassen. Er behauptete, für die Dienste, die er dem Kaiser geleistet, Tausende beanspruchen zu dürfen. Einstweilen rüstete er sich, seinem dem Abscheiden vom Leben nahen Bruder in Heidelberg, dem Kurfürsten, als ein von den Blendwerken dieser schönen Welt nicht mehr wie sonst zu gewinnender Regent zu folgen. Auch mit Friedrich von Schwarzenberg, der die würtembergischen Wortführer begleitet hatte, fand eine Aussöhnung Grumbach's statt. Vogler's Briefe vermittelten diese. Vogler suchte für Fritz Schwarzenberg, dessen Vermögensumstände zerrüttet waren, bei Grumbach einen Verkauf seiner Burg Hohenlandsberg an Würzburg zu Stande zu bringen.

Kopfschütteln gab es über all diese Verbindungen des Marschalls in manchen Kreisen genug. Wohin steuerte Grumbach —? Wozu noch immer seine Verbindung mit Brandenburg —? Unvergessen war in Fürstenkreisen geblieben, daß es einst im Bauernkriege geheißen, Dompropst Friedrich von Brandenburg, der tapfere Vertheidiger der Feste Marienberg bei Würzburg, wollte sich

zum weltlichen Herrn von Franken machen, wie es sein Bruder späterhin in Preußen that. Arbeitete Grumbach für die Wiederaufnahme solcher Plane durch den jungen Albrecht —? Dem gegenüber vertrat Grumbach auf der andern Seite die ganze Strenge und Schroffheit der würzburger Hochstiftsansprüche. Das empfanden recht die beiden Domherren Christoph von Henneberg und Kilian von Fuchs, die in Würzburg Geächteten. Sie waren nach Regensburg gekommen, um sich die Fürsprache der päpstlichen Legaten zu erwirken, hatten diese auch erhalten und begehrten jetzt ihre Pfründen zurück. Grumbach schlug sie ihnen im Namen des Stifts wiederum ab.

Zu den fahrenden Kriegsgesellen, Werbeobersten, Landsknechtsvätern, die sich, theilweise im Gefolge der Fürsten, beim Reichstag einfanden, gehörte jener Joachim von Zitzewitz, der damals vor fünf Jahren an Windsheim vorüber in Grumbach's Gefolge ritt. Es war ein Ritter aus jener märkischen Heide, auf welcher die Schüler des Rhodomantis hellsehend geworden waren. Seine dicke Leibesgestalt, sein Phlegma, sein trockener Humor machten ihn allbeliebt. Gern gab er sich zum Gehänseltwerden her, vorausgesetzt, daß die Personen, die sich Späße mit ihm erlaubten, in der Lage waren, ihn für die erlittene Unbill hintennach durch gute Kost, ab und zu ein Darlehn schadlos zu halten. Hätte sich ein Unvermögender und Machtloser erlaubt, ihn zu hänseln, er würde bald seine breite Klinge zu kosten bekommen haben, die der dicke Ritter im Kriegsspiel ehrlich zu führen

verſtand. Seit Jahren hatte er ſich, wie ſo viele Altmärker, an die fränkiſchen Brandenburger gehalten, dabei nur verwünſchend, daß es mit dieſen ſeit Kaſimir's Tode gar ſo friedſelig und frommlebig verlief. Der neue Kurfürſt, ſein Namensvetter Joachim, ſollte die hier auf dem Reichstag beſprochene Armada gegen die Türken commandiren. Von dieſem Heereszug verhieß [illegible] allerdings nur wenig Erfolg. Ja ſeine Gefährten behaupteten ſogar, ſie hätten den Kryſtallſeher um das Schickſal, das in dieſem Kriege, den er nothgedrungen mit machen mußte, einen dicken Ritter treffen werde, befragt und die Antwort erhalten, Lynkeus hätte einen Mann ohne Kopf geſehen, der zwar einen mächtigen Humpen voll Tokayerweins in der Hand gehalten, doch keine Gurgel mehr gehabt hätte, ihn hinunterzuſchütten. Ueber dem traurigen Bilde hätte der Halbmond geſchienen . . .

Joachim von Zitzewitz gab ſich zu einem Scherz her, der dem Reichstag einen fröhlichen Abſchluß verlieh, wenigſtens für einen beſtimmten Kreis, der in der Regel zuſammengehalten hatte.

Eines Tages kamen die ſchwangauer Junker in Ottheinrich's Herberge und brachten die Nachricht, ſie hätten vernommen, Vittoria Ferrabosco, die wirklich nunmehr entſchloſſen wäre, mit ihnen nach Hohenſchwangau zu ziehen, ſollte zuvor von Oswald von Eck entführt werden.

Daß eine ſolche Gewaltthat des regensburger Stiftsmarſchalls möglich war, hatte Ottheinrich ſchon in Augsburg erkannt, als er damals in den Abendſtunden das

Häuschen des Magisters Rupilius belauschte, dem Johannes den geheimnißvollen Besuch machte. Bei dem vielfachen traulichen Verkehr, dessen sich jetzt Ottheinrich mit Vittorien erfreuen durfte, war es herausgekommen, daß sie Johannes damals im Häuschen seines Lehrers hatte verstecken wollen aus Furcht und Eifersucht vor Oswald von Eck.

Der Marschall des Bischofs von Regensburg war während des Reichstags stark in Anspruch genommen. Die Anwesenheit seines Vaters, mit welchem er auf dem schlechtesten Fuß stand, seines Schwiegervaters, des Ritters von Pienzenau (Oswald von Eck war verheirathet) hinderte ihn, seiner mit aller Leidenschaft wieder aufgenommenen Huldigung einen Ausdruck zu geben, wie vor Jahren in München, wo sogar die damals verzweifelnde Stimmung Vittoriens wie die ihrer Gefährten seinem Ungestüm, sogar dem liebenswürdigen Antheil, den sein kunstfreundlicher Sinn für die Italiener zu erkennen gab, entgegengekommen war. Oswald hatte damals dem ältesten Bruder Vittoriens, mit welchem der Vogt von München noch einen besondern Strauß zu pflücken hatte, freies Geleit gesichert, hatte für Beschäftigung gesorgt, einem Theil der Künstler sogar seinen eigenen Palast zur Herberge eingeräumt. Vittoria hatte das Leben ihrer Brüder um den Preis des Verlustes der Liebe eines jungen Mannes erkaufen müssen, dessen Bild sie ohnehin aus ihrer Seele auszulöschen vom Schicksal aufgefordert wurde, als sie in ihm den Bruder jenes Betrügers hatte wiederfinden müssen, der einst mit

ſoviel Schlangenliſt ihr Herz gewonnen hatte. Eck, gehindert durch ſeine eigenen Lebensverhältniſſe, konnte die Hoffnungen, die er auf den vermeintlich geringen Widerſtand der Italienerin ſetzte, damals noch nicht in dem Grade, wie er mochte, verfolgen. Der Widerſtand beſchäftigte und unterhielt ihn ſogar. Wohnte ihm doch ein gebildeterer Sinn inne als den meiſten ſeiner Genoſſen. Es gibt ein Gefallen am Geiſt und an der Schönheit, das ſelbſt leidenſchaftlichen Naturen gebietet, ſich im Ungebührlichen zu mäßigen, ja ſogar freiwillig die Entſcheidungen hinauszuſchieben und ſich mehr am „Hangen und Bangen" der Hoffnung, als am Genuß zu erfreuen. Neue Verhältniſſe, neue Bekanntſchaften des Lebemanns durchkreuzten den unvollendeten Roman, der ſich da, als Vittoria nach Regensburg ging, am wenigſten zu einem Abſchluß anließ. War auch Oswald von Eck am dortigen Stifte Marſchall, ſo verweilte er doch nur ſelten am Sitz dieſer Sinecure, die nur den Zweck hatte, ſeine Einnahmen zu vergrößern. So war es mit der Zeit gekommen, daß ſich Vittoria vor dieſem gefahrvollen Verehrer eine leibliche Freiheit hatte gewinnen können.

Oswald von Eck war aber einer jener Sinnenmenſchen, die in der Abhängigkeit vom Augenblick handeln. Die Phantaſie beherrſchte ihn ganz. Damals die Einholung Ottheinrich's an jenem Abend vom Ziegelſtadel war vorzugsweiſe ſein Werk geweſen. Raſch und muthig griff er bei jedem Dinge an, dann auch kein Mittel ſcheuend, um zum Ziele zu gelangen. Fand er Wider-

ſtand oder kreuzte eine andere Sache, die ihm von gleicher Wichtigkeit wurde, den Eifer, mit welchem er eben noch die erſte verfolgte, ſo konnte er bald erlahmen, das Begonnene aufgeben oder es ſo lange vergeſſen, bis ein zufälliger Umſtand die alte Angelegenheit wieder hervorzog. Das iſt die Weiſe aller im Glück Geborenen. Das Unvermögen, die Luſt der Welt, die ſich darbietet, zuſammt zu genießen, hat da manchen ſcheu weiſe gemacht . . . Und Eck's Vater war nicht frei von ſeines Sohnes Phantaſtik. Der allmächtige Kanzler ſcharrte Geld über Geld zuſammen und nahm wo er nur bekommen konnte. Dann verwandte er's auf Grillen — Fiſchweiher, Bauten, Waldgehege. Seinen Fiſchen konnte er eine Sorge widmen, wie ſeiner Politik, die in der That ebenfalls eine phantaſtiſche, oft von Viſionen begleitete war. Sein Herzog ſollte einſt König von Böhmen werden —! Dann wieder in allem Ernſt Kaiſer von Deutſchland —! Die von Eck aufbewahrt gebliebenen zahlreichen, geheimen Depeſchen beſtätigen unter andern ein organiſirtes Kundſchafterweſen, das die Agententhätigkeit der wiener Hofburg noch übertraf.

Viktorien von Regensburg nach Hohenſchwangau ziehen zu ſehen, wollte dem jungen Eck nicht einkommen. In der Nähe hatte er ſeine Familie, die Pienzenauer, wohnen. So beſchloß er, die Italienerin kurz vor ihrer Abreiſe zu entführen. Die im Dienſt ſeines Vaters wirkenden Agenten Bock und Böhme waren ganz geeignet, einen ſolchen Streich auszuführen. Ihre Horcher- und Auf-

paſſerdienſte, die ſie am Reichstag hatten leiſten müſſen, gingen zu Ende. Gern noch nahmen ſie den Verdienſt hinzu, den ihnen der Sohn ihres Meiſters bot, wenn ſie die ihnen näher bezeichnete italieniſche Bildhauerin irgendwohin verlockten, ſie überfielen, feſthielten und nach einer waldumgebenen Hofmark brachten, die dem Stiftsmarſchall in der Nähe Regensburgs gehörte.

Der junge Eck war in Dingen, die Vorſicht erforderten, das gerade Gegentheil ſeines Vaters. Auf den wüſten Gelagen, zu welchen ſich die jüngern Mitglieder des Fürſten-, Grafen- und Herrenſtandes täglich verſammelten — Chriſtoph von Hemmberg und Kilian von Fuchs immer mit darunter — ging ſeine bewegliche Zunge mit allem durch, was er auf dem Herzen hatte. Die Bildhauerin vom Rathhaus galt, ſeinem Benehmen nach zu ſchließen, lange ſchon für ſeine erklärte Liebe. Da es nun im Gegentheil hieß, ſie würde dem Freiherrn von Hohenſchwangau folgen und deſſen neue Burg — die Freyberge, Montforts, Werdenberge erzählten Wunderdinge davon — verſchönern helfen, ſo fehlte es an Gelegenheiten nicht, wo ſich der Stiftsmarſchall lachend berühmte, für ſie einen weit beſſern Platz zu wiſſen. Dieſe Eingebung des Neides und des Aergers erfuhren dann die Junker David und Hansjörg und beſchloſſen mit bairiſchen und fränkiſchen Rittern, in deren Kreiſe die jungen Neulinge mit Sitten verkehrten, die, wie Ottheinrich wol erſah, denen Oswald's von Eck ziemlich gleich werden zu wollen ſchienen, dem letztern einen

Streich zu ſpielen. Eck ſollte, in ſolcher Art wurde es angeſtiftet, ſeine Entführung zu Stande bringen. Statt der ſchönen Italienerin aber ſollte ihm Jochem Zitzewitz, der dicke Ritter aus dem märkiſchen Rübenlande, untergeſchoben werden. Letzterer war mit dem Handel einverſtanden. Galt es doch, zween jungen Mämern Spaß zu machen, die auf dem Reichstag die Dukaten nur ſo über die Tiſche rollen ließen.

Ein ſchwangauiſcher Knecht, Baltzer Trotz, der anſchlägige Tiroler, erhielt den Auftrag, Tag und Nacht Vittorien eine beſondere Obhut zu widmen, namentlich aber zu beobachten, wer ſich ihr zu nahen ſuchte und ſie umſchlich. Ihr ſelbſt wurde von einer Gefahr, die ihr drohte, nicht früher etwas mitgetheilt, bis die Nachſteller in die Falle gegangen waren. Bald entdeckte man, daß die den anweſenden Tirolern und Augsburgern wohlbekannten Bock und Böhme, die ſich auf dem Reichstag, der ein überwiegend theologiſcher war, meiſt in ſchwarzer Magiſterkleidung, als heitere, doch in der Regel am Weg zur Wahrheit gründlich theilnehmende und deshalb die Theologen beaufſichtigende Scholaſter zu ſchaffen machten, nicht immer damit beſchäftigten, zu erkundſchaften, wieviel Geſchütze Philipp von Heſſen in ſeinen Feſtungen neu hatte gießen laſſen und welche der anweſenden „Rittmeiſter“ mit den Schmalkaldnern am meiſten verkehrten oder ob die bevorſtehende Fehde mit dem Braunſchweiger nur der maskirte Anfang eines Krieges gegen den Kaiſer ſein ſollte, ſondern auch den ſchönen Künſten

ihre Aufmerkſamkeit widmeten und unabläſſig in der Nähe der Bauhütte Vittoriens verweilten, ohne dieſe noch zu betreten. Baltzer Trotz bemerkte, daß die Schwarzröcke Vittorien folgten, wenn ſie in den Dom zur Meſſe ging oder abends mit dem Bruder ihre Herberge ſuchte. Innerhalb der Stadt, die voll Kriegsvolks war und wo die Bürger ſelbſt, in Wehr- und Waffen, in allen Straßen bei Tag und Nacht für die Ordnung ſorgten, war ihrem Opfer nicht beizukommen. Höchlichſt mußte man ſich daher verwundern, als man von Baltzer Trotz erfuhr, daß die Schleicher endlich in Vittoriens Hütte eingetreten waren und ſich mit dem leidlichen Welſch, das ihnen aus ihrer tiroler Zeit zu Gebote ſtand, als Angehörige des Freiherrn von Hohenſchwangau und Begleiter deſſelben auf der Reiſe zu erkennen gegeben hatten. Baltzer Trotz hatte darauf die Weiſung erhalten, ihnen in nichts entgegenzutreten, demgemäß dieſe Unwahrheit auch nicht zu berichtigen. Vittoria und ihr Bruder wurden über die unheimlichen Beſuche nicht weiter aufgeklärt. Man begnügte ſich, die Hütte und die Wohnung Vittoriens von allen Seiten, doch in einer ſolchen Entfernung, daß der Verkehr ungehindert blieb, mit Bewaffneten zu umſtellen.

Aufs heftigſte erſchrak die Italienerin, als jene ſchwarzen Männer eines Tages wieder erſchienen und in größter Eile vom kaiſerlichen Rath den Befehl überbrachten, ſie ſollte für den Abend ihr geſammtes Reiſegepäck zur Unterbringung in die am Thor ſtehenden Wagen bereit halten

und jedenfalls selbst mit ihnen gehen, um an Ort und Stelle die Unterbringung aufs beste zu besorgen. Sie hatte die Abreise für nicht so nahe bevorstehend gehalten. Wie aber mußte sie erst erstaunen, als sie bald darauf von Walter Troh, von den Junkern und mehren andern Personen, die sich an der bezweckten Posse betheiligen wollten, erfuhr, daß jene Männer Betrüger waren, die einen Anschlag auf sie bezweckten. Von wem derselbe ausging, sagte man ihr immer noch nicht, sondern bat sie nur inständigst, einen Theil des Auftrags, den ihr die Männer überbracht hätten, durchaus so auszuführen, wie jene verlangt hatten, das andere aber getrost den Freunden zu überlassen, die sie auf alle Fälle schützen würden.

Vittoriens erster Gedanke war an Ottheinrich und — Oswald von Eck. An letztern, weil sie erst am gestrigen Tage eine jener Scenen mit ihm gehabt hatte, die schon so oft auf einen leidenschaftlichen Höhepunkt gekommen waren — er verlangte, daß sie ihm freiwillig auf eines seiner Güter folgen und dort mit ihm in glücklicher Verborgenheit leben sollte. An jenen, weil seine hülfreiche Hand in Noth und Bedrängniß ihre erste Sehnsucht war. Da mit dem Rath der jungen Schwanganer keine Gefahr für sie verbunden sein konnte, so ermuthigte sie auch Ottheinrich, sie sollte sich bereit erklären, die Wünsche der Boten auszuführen. Diese möchten ihre Kisten, sollte sie sagen, nur holen und sie an dem bezeichneten Thor in den Remisen einer dortigen Herberge unterbringen. Am Abend wollte sie dann selbst erscheinen und der Verpackung beiwohnen.

Letzteres hatten die Boten als etwas vorzugsweise Wünschenswerthes zur Bedingung gemacht. Dann aber, so lautete nun die Weisung der Junker, sollte sie ein Geschäft vorschützen, das sie noch in einem Nachbarhause, etwa in der Herberge zum Falken, zu verrichten hätte. Wenn sie dann, so sollte sie hinzufügen, etwas länger ausbleiben würde, so sollten nur die Männer unten warten, sie würde in thunlichster Eile wiederkehren. Dann war der Plan eben der, daß sich im Falken schon andere so verkleidet bereit halten würden, um statt ihrer herauszukommen und den Verräthern zu folgen.

Die Posse gelang. Sie wurde dem gesammten Reichstag bekannt und erregte in solchem Grade das Gelächter bei Hoch und Gering, daß sich Oswald von Eck in Regensburg fürs erste nicht sehen lassen konnte. Bock und Böhme hatten statt des Gepäcks eine Kiste abgeholt, die man mit Steinen gefüllt. Am Thor sollten sie abends Vittorien und ihren Bruder zur Verpackung erwarten. Der Abend wurde, bis letztere kamen und noch etwas im Falken besorgen zu müssen vorgaben, dunkle Nacht. Nach einer Weile erschienen sie. Bock und Böhme wußten nicht anders, als daß sie ihre beiden Opfer geleiteten, Vittorien und ihren Bruder. Jene, verschleiert, war schweigsam geworden. Dieser, für welchen sich inzwischen einer der Junker untergeschoben hatte, ließ es, da er gut italienisch sprach, an Belebung des Mißverständnisses nicht fehlen. In der Remise, wo die Baumgartner'schen Wagen standen, angekommen, ergab sich den

selbst, daß die falsche Viktoria und ihr Bruder genöthigt wurden, um sich von der richtigen Unterkunft ihrer Sachen zu überzeugen, das Innere eines der mächtigen, von allen Seiten zugeschlossenen und nur durch eine einzige Oeffnung zugänglichen Wagen zu betreten. Alsbald fiel die Thür zu und wurde verriegelt. Die Gefangenen klopften, schrieen. Draußen bedeutete man sie, es wäre ein Zufall, daß die Thür zugefallen, man würde sie sogleich wieder öffnen. Statt dessen wurden schleunigst Pferde angespannt, die man in Bereitschaft gehalten hatte. Das Remisenthor flog auf, rasselnd fuhr der Wagen zum nahegelegenen Thor hinaus, das noch im Einverständniß mit dem Wächter, der den Inhalt des Wagens nicht untersuchte, offengelassen war. Beck und Böhme sprangen hinten und vorne auf. In wildem Galopp ging's von dannen.

Die Fahrt dauerte bis lange nach Mitternacht. An dem Rauschen, das unabläßig über die Wände des Wagens dahinfuhr, bemerkten die Insassen, daß sie einen engen Wald passirten. Die Zweige der Bäume schienen die Wege ganz unfahrbar zu machen. Die Gefangenen pochten, baten mit verstellter Stimme. Umsonst, erst gegen Morgen kamen sie in einem mitten im Walde belegenen Meierhof an, der zugleich als Rastort für die Jagd eingerichtet war, schöne Zimmer, jede Bequemlichkeit enthielt. Ein mächtiges Hirschgeweih überragte grade Oswalden von Eck, als er unter dem Hausthor, das mit Jagdtrophäen geschmückt war, den unfreiwilligen Besuch in

Empfang nehmen wollte und — Zitzewitz, die Hand an den Degen gelegt, vor seinen erstarrten Augen aus dem Wagen kroch, sofort eine Kanne Wein begehrend. Die Rolle, ein Fräulein zu sein und eine Italienerin noch dazu, führte der dicke Ritter mit einem Humor durch, über dessen Einfälle, als später Hans Georg von Schwangau, der den Bruder spielte, darüber Bericht erstattete, Kur- und Fürsten sich vor Lachen die Seiten hielten.

Eine Gefahr war bei dem Abenteuer nicht vorhanden. Im Gegentheil schienen die Mannen, die auf der einsamen Hofmark die Wald- und Wildhut hatten, dem Misbrauch, den der junge Eck mit ihrer Dienstergebenheit hatte treiben wollen, wenig geneigt, drückten dies wenigstens den beiden Helfershelfern Bock und Böhme dadurch aus, daß sie sie Schelme nannten. Ein alter Jäger — solches erzählte später noch zu Ottheinrich's Ueberraschung der junge Baumgartner — fing sogar mit ihnen Streit an und sagte, er hätte immer ein Verlangen getragen, zu sehen, wie sich noch an ihnen ein paar Flüche erfüllen würden, die ihnen hier auf dieser Hofmark ein Sterbender, dem er selbst die Augen zugedrückt, nachgerufen. Solches konnte, der Beschreibung nach, nur der Fuchsteiner gewesen sein, den seine ehemaligen Genossen damals in Augsburg hatten ins Gefängniß werfen lassen und dem Würtemberger wieder ausliefern wollten. Die Verwendung Leonhard's von Eck, der sich des Fuchsteiner's, seines Verwandten, vielfach als Agenten bedient hatte, machte ihn damals aus der augsburger Verstrickung wieder frei und

wies den Ränkeschmied, der sich in jeder Beziehung überlebt hatte, hieher in die sogenannten Donaumoose, die sumpfigen Uferflächen des großen Stroms, in deren ungesunden Ausdünstungen natürlich der Todkranke bald seine Auflösung finden mußte. Die Heilmittel des Paracelsus hatten die letztere nicht hindern, nur aufhalten können. Der traurige Rest einer wilden Vergangenheit lebte nicht mehr.

Als Rath Paumgartner, der Vater, diesen Verfall erfuhr, nahm er doch nach dem ersten Lachen eine ernste Miene an und trug Sorge, sein Gefolge für die Heimreise zu trennen und Vittorien in kriegsmäßiger Obhut allein reisen zu lassen, während er seinerseits des Schutzes nicht zu bedürfen erklärte, da er mit Schertlin, Granvella, Leonhard von Eck und allen jenen Bischöfen reiste, die sich im Gefolge des Kaisers zu befinden pflegten. Frauen allerdings fehlten dabei nicht. „Glaublich" sind wir „berichtet", daß sogar Malvenda, des Kaisers Beichtvater, ein spanischer Prälat, am regensburger Reichstag einige Evastöchter als Gesellschafterinnen, wie ein Berichterstatter sich ausdrückt, „bei sich auf dem Stroh" führte.

Zu Ottheinrich sprach der Rath wiederholt:

„Meine Söhne sind, wie Ihr nun wol gesehen habt, leichtlebigen Blutes —! Die Anhänglichkeit, die Euch David zeigt, thut mir insonders wohl, und nochmals wiederhole ich: Wisset Ihr keinen bessern Platz, wo Ihr Eure Gaben verwerthen könnt, so kommet zu uns —! Ihr findet bei uns allzeit offene Arme und Herzen. Mein klein Land

beſchäftigt mich, wie Ihr wol denken könnt, nicht allein. Habe noch in allerlei andern Händeln mein Mitſpiel. Aber ſchon unſer ſchwangauer Schreibweſen erfordert einen ganzen Mann. Die Religion kümmere Euch dabei nit. Bis zum nächſten Reichstag hat der Kaiſer Toleranz gegeben. Für mein Theil kann ich mit Jedem halten, deſſen Religion tugendhafte Menſchen macht. In meinem Land verbrennen wir Keinen. Müßt' ja mit dem Schertlin den Anfang machen, falls mir der, wie er die Abſicht hat, einige Hufen in meinem türkheimer Land abkauft und auf die Art mein Hinterſaſſe wird. Ueberlegt's Euch! Ihr würdet Hanſen, meinem Sohn, und auch — ei, ei, Gundula eine hohe Freude bereiten. Gundula kommt ab und zu einmal über die Berge herüber —"

Die letzten Worte ſprach der Rath mit einem ſo verfänglichen Lächeln, daß Ottheinrich über und über erröthete. Er erröthete jedoch nur vor Scham. Sah er doch, wie wenig dem Vater der Eindruck, den er in Gundula's unreifem Kindergemüth hervorgebracht hatte, jetzt noch gefährlich erſchien.

Als er ſich geſammelt hatte, erwiderte er dem Freiherrn:

„Laſſet mich Eure gütige Aufforderung betrachten, wie eine Summam Geldes, ſo ein guter Kaufherr gänzlich aus ſeinem Handel zurückzogen hat und an den Fährlichkeiten ſeiner Wagniſſe nicht theilhaben läßt! Scheitert mir etwas — und ſchier möchte ich glauben, daß ich auf dem Wege, welchen ich jetzund wandle, nicht zu meinem Ziele gelange — ſo ſeid deſſen gewiß, daß ich ſo vieler

Güte, wie Ihr sie mir schon erzeigt habt und ferner erzeigen wollt, nicht uneingedenk bleiben werde!“

„Alte Liebe rostet nicht —“ sagte der Rath zustimmend und fuhr, wieder seltsam lächelnd und mit seinem beim Lachen unheimlich faunischen Gesichtsausdruck fort: „Oder, wie sagt der Lateiner, wisset Ihr's —? Quo semel est imbuta recens —“

„Servabit odorem testa diu —!“ fiel Ottheinrich ein und schied von dem herablassenden Manne unter stiller Vergebung alles dessen, was er ehebevor ihm persönlich und seinen Idealen wahrscheinlich noch stündlich zu Leide that.

Das dem Marschall gegebene Wort, gerade dem Rath von Moritz Hausner's Wiederfinden zu schweigen, hielt er getreulich.

Ueber die Zukunft der Junker von Schwangau befiel ihn bei aller Heiterkeit dieser Entführungsposse doch immer mehr und mehr manche bange Sorge. Aber auch schon in Augsburg hatte er sich, wie oft —! fragen müssen: Wo ist die alte reichsstädtische, kaufmännische Ehrbarkeit geblieben —?

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Die Heimfahrt.

Den Marschall trieb eine unangenehme Botschaft, die er aus Würzburg erhalten hatte, zeitiger von Regensburg fort, als er vorausgesehen hatte. Er reiste sogar mit einigen Herren und Knechten sofort allein ab und ließ sein Gepäck und gesammtes Schriftwesen, das Ottheinrich zu überwachen hatte, langsamer nachkommen.

Schon wieder hatte sich unter den Domherren zu Würzburg ein entsetzlicher Vorfall ereignet. Noch waren Christoph von Henneberg und Kilian von Fuchs für ihre Uebelthaten mit dem Stift und dem Bischof nicht versöhnt, als bereits wieder das Interdict über die Stadt verhängt wurde, die Glocken schweigen, die Sakramente verhüllt werden mußten. Um ein Roß hatte Kilian Fuchs seinen Freund, den Schaumberger, getödtet — Graf Poppo von Henneberg, der Bruder des blutbefleckten, verbannten Christoph, tödtete den Grafen Philipp von Hohenlohe um ein elend Wildpret, einen Hasen —!

Dieſer traurige Vorfall, der ſeinen Anlaß auf der Jagd genommen hatte, mußte für Grumbach um ſo peinlicher ſein, als er eben mit dem Vater des Grafen im lebhafteſten Verkehr über den Plan ſtand, den Hennebergern ihr Schloß Mainberg bei Schweinfurt abzukaufen um den außerordentlichen Preis theils der Entlaſſung der Stadt Meiningen aus dem würzburgiſchen Lehnsverband, theils einer Baarſumme noch von einhundertundſiebzigtauſend Gulden. Schloß Mainberg beſaß ein Areal, das die Fruchtbarkeit ſelbſt war, mehr als zwanzig zugehörige Ortſchaften, vielerlei Wälder und mit die beſten Weinberge Frankens. Gegen Schweinfurt — ſolches verlangten die Prieſter in Würzburg und Ottheinrich errieth es aus des Ritters Correſpondenz, obſchon gerade dieſer Theil derſelben ſeiner Einſicht verborgen gehalten wurde — ſollte etwas Entſcheidendes geſchehen. Schon wurde Philipp von Heſſen als Vogt der Stadt bezeichnet. Er hatte von Regensburg aus einen Statthalter, Lorenz von Romerod, aus Heſſen und einen Geiſtlichen aus Göttingen angeſagt, Georg Sutellius.

Bei einer Treibjagd auf der Höhe von Gerbrunn auf dem rechten Mainufer hatten die Hunde und die Treiber des Hohenlohers einen Haſen aufgehetzt und ihn den Hunden und Treibern des Hennebergers zugetrieben. Letztere fingen den Haſen. Darüber entbrannte ein Streit. Der Hohenloher glaubte das Recht auf den Haſen allein zu haben. Der Henneberger gab drum den Haſen nicht heraus. Höchſtens, daß er ſich erbot, ihn theilen zu wollen.

Den Streit hatten Waidmannsrechtskundige entscheiden wollen und nicht auf dem regensburger Religionsgespräch wurde so heftig gestritten wie hier im Walde, in der Stadt, in den Domherrenhöfen. „Jagst du allein, so ist der Hase dein! Jagst du selbander, so gehört er dem, der ihn fängt!“ sagte die Partei des Henneberger's. Und so wollte es ein Knecht des Hohenlohers auch verstanden wissen. Den schickte sein Herr sogleich aus seinem Dienste. Dafür nahm ihn der Henneberger in den seinigen. Der Grimm steigerte sich. Tags darauf sollten beide Domherren nach Bamberg reiten, wo sie ebenfalls am Stift waren. An Almosen- und Renttagen mußten sie selbst zur Hand sein, um ihres Antheils gewiß zu bleiben. In der Zurüstung der Reise begriffen, noch im Zorn um den Hasen und den Knecht, begegnen sich beide auf der Straße. Am Grumbacherhof liegt die Franciscanerkirche. Dort, wo sich gegenwärtig ein freier Platz befindet, lag ein Kirchhof. Hier über die Gräber hinweg rief der Henneberger dem Hohenloher ein „Steh!“ zu. Der Geforderte hatte nur einen Dolch im Gürtel, sprang in den ersten nächsten Domherrenhof, holte sich ein Schwert und kehrte zur Stelle zurück. Der Henneberger hatte jedoch ein Schwert, das bei weitem länger war. Beim Auslegen sah man die Ungleichheit. Da nun wollte der Hohenloher nicht weiter kämpfen. Reiner Meuchelmord war's, daß Poppo nicht innehielt. Zum Zweikampf müssen nicht nur Sonne und Wind gleich getheilt, sondern auch die Waffen gleich sein. Hier war

alles nur vom Augenblick eingegeben und übereilt. Der Hohenloher wird im linken Arm verwundet. Er will seinen Hut zurechtsetzen, der ihm zu entfallen droht, da trifft noch ein zweiter Hieb seinen Kopf. Als der Lärm Leute herbeizieht, einen Vetter des Bischofs, den Domherrn Jakob von Bibra, finden sie den Hohenloher in seinem Blut, den Gegner entflohen. Die Chronik hat das charakteristische Wort aufbewahrt, daß der Hohenloher im ersten Glauben, seine Wunde wäre nicht gefährlich, geäußert hätte: „Es ist eine Kaufmannswunde!“ — womit gesagt sein sollte: Es ist eine jener Schrammen, wie wir sie den Kaufleuten beibringen, wenn wir sie auf der Landstraße anreiten, um sie durch Schreck in die Flucht zu treiben —! Doch starb er an der „Kaufmannswunde“. Sein Vater war Kraft von Hohenlohe-Oehringen, seine Mutter vom würtembergischen Fürstenstamm. Der Henneberger, nun schon der zweite des meininger Hauses, der den Blutbann des Herzogs von Franken herausgefordert hatte, flüchtete sich in ein Kloster, das auf Bamberg zu am Mainstrom liegt, Kloster Theres.

Als Grumbach, der Marschall des Hochstifts, vernahm, daß der Mörder (denn einen andern Namen konnte man ihm um seiner That willen nicht geben) noch die Dreistigkeit besessen hatte, aus seinem Versteck wieder nach Würzburg zurückzukehren und bei einer gerade fälligen Austheilung von Präsenzgeldern sich einzustellen, als wäre nichts vorgefallen, da schwoll ihm denn doch die große Ader auf seiner Stirn und ein „Gott soll diese Pfaffen verschla-

gen! —" nach dem andern kam über seine Lippen. Nun hörte wol Ottheinrich von ihm Worte, die ihm vor Freude das Herz hüpfen ließen. Er theilte sie auch sofort der Base des Ritters mit und gab die Versicherung, gewiß würde noch der Marschall in Würzburg aufräumen; alles, was er jetzt thäte, wäre nur zum Schein. „Wollte der Bischof", schrieb er, „nur Hoffnung auf ein lang Leben geben, der Ritter machte noch in Würzburg Kehraus wie Hans Welser in Augsburg!"

Bei alledem erlahmte Ottheinrich's Kraft unter der ihm doppelt schweren Aufgabe, unabläſſig und öfters bis in die tiefe Nacht für Verhältniſſe die Feder führen zu müſſen, die ihm die quälendſten Nebengedanken, ja die Vorſtellung ſteter Verſündigung weckten. Da galt es, hier und dort Lehrer abzuſetzen, Geiſtliche vor Gericht zu fordern, die Anſprüche der Pfründner zu wahren. Soldaten wurden aufgeboten, Klöſter und Kirchen zu ſchützen. Pfarrer ſollten ihren aufſäſſigen Gemeinden mit Gewalt erhalten bleiben. Zankten die Grundbeſitzer über die Zehnten, ſo bekamen nur die Leviten recht, die Söhne des heiligen Kilian, wie ſich dieſe entarteten, blutbefleckten Halbprieſter, die Stiftsherren nannten. Man verſuchte Reformen. Was war es aber, wenn Grumbach durch den Biſchof und die Kapitelherren das Geſetz ergehen ließ, es ſollte hinfort kein Domicellar mehr angenommen werden, der nicht wenigſtens vierundzwanzig Jahre zählte —! Früher hatte der Brauch ſchon die unmündigen Kinder der Adligen zu Pfründen „aufſchwören" laſſen. Der ver-

storbene Hohenloher und der Henneberger waren die Sprossen kindergesegneter Familien, die den Ihrigen keine andere Versorgung geben konnten. Vorzugsweise anspruchsvoll geberdeten sich die Pfründner des Stiftes Haug zu Würzburg. Diese besaßen Wälder und Weingärten, Fluren und Gewässer im ganzen Bisthum. Aus Städten wie Windsheim, Rotenburg, wo die Reformation siegreich vorgedrungen war, hatten sie entweichen müssen; in Schweinfurt aber wollten sich die hauger Herren bis aufs Aeußerste zu halten suchen.

Endlich hatte auch Ottheinrich von Regensburg Abschied nehmen müssen. Der wüste Lärm des Reichstags war allmählich verklungen. Noch einige schöne erhebende Tage hatte er bei den Brüdern Argula's zugebracht, noch die Freude erlebt, daß unmittelbar nach dem Abzug des Kaisers und des römischen Königs Ferdinand dem Bischof Pancratius zum Trotz aus dem Staufferhause das Evangelium in sämmtliche Kirchen Regensburgs überging. Es geschah das wie mit Zauberhand. Still vorbereitet von den anwesenden Reformatoren, vom Rath der Stadt gutgeheißen, brach es wie ein nicht länger zu bewahrendes Geheimniß aus, wie ein Brunnen, dem lange vergebens nachgegraben worden und der endlich hell und mächtig seinen erquickenden Strahl entsendet.

Es war ein Tag der Wonne für die ganze Stadt, als der Syndikus Dienzel dem Bischof erklärte, daß kein Trotz oder Eigennutz, sondern nur Gottes Ehre und Befehl die Stadt verleiteten, dem Kaiser zwar eine treue Pflicht-

erfüllung nach wie vor zu widmen, Gott zu gefallen aber die Kirche zu reinigen, die lockere Zucht zu festigen, die Lehre auf den Quell des Evangeliums zurückzuführen. Johann Forster, der ebenfalls mit Musculus von Augsburg gekommen war, hatte seine Abreise noch aufgeschoben. Mit dem Geistlichen des Stauffenhauses, Moser, nahm er an einem Nachmittag im Dom die allgemeine, nicht mehr besondere Beichte ab. Am folgenden Morgen predigte in der Frühe bei den Dominicanern ein von Luther empfohlener Geistlicher, Namens Zollner. Hierauf strömte das Volk zum Dom. Dort erschienen Forster in einem weißen Ornat von Damast, Zollner und Moser im Levitenrock. Zwei gesonderte Chöre sangen die Litanei, Forster beschritt den Hochaltar, Zollner und Moser, als Evangelier und Epistler, folgten. Nun begann die neue Form der Messe. In diesen majestätischen Räumen, wo noch vor kurzem der Kaiser mit Cardinälen und Erzbischöfen den Fronleichnamszug gehalten hatte (zum Unwillen seines Oheims Georg hatte sich der junge Markgraf Albrecht vom Leuchtenberger bereden lassen, im Zuge mitzugehen), sprach jetzt Forster einfach das Confiteor, während Moser Kelch, Buch, Patene mit dem Brot ordnete. Forster sang Gloria in excelsis, der Chor antwortete et in terra. Moser las in deutscher Sprache die Sonntagsepistel, Zollner das Evangelium. Forster wusch sich die Hände, bereitete die Partikeln nach der Zahl der Communicanten, betete das Credo in unum Deum, worauf der Führer des Chors, der wackere Cantor Stengel, mit pa-

trem omnipotentem einfiel. Inzwischen hatte Moser die Abendmahlgänger geordnet und Frauen und Männer, jed Geschlecht für sich gestellt. Hierauf wurden deutsche Vermahnungen verlesen, die Einsetzungsworte deutsch gesungen und noch in alter Weise Patene und Kelch hoch emporgehoben. Abermals folgte Sanctus und Benedictus, Forster intonirte Oremus, sprach das Vaterunser und begann mit einem Pax vobiscum die Austheilung des Abendmahls in beiderlei Gestalt. Die Männer, voran die Geistlichen Zollner und Moser und einige Rathspersonen, wendeten sich nach links, die Frauen nach rechts. Hierauf reichte Zollner den Kelch, Moser hielt noch Forster'n, der das Brot gab, unter die Patene ein Tuch — so langsam fand der Uebergang von dem im Brot wirklich vorhandenen Christus zum Brot als Symbol statt, daß man auch jetzt noch besorgt war, nur ein Brosamlein verloren gehen zu lassen. Zum Schluß reichte sich Forster selbst das Mahl und beschloß, nachdem Zollner das Dicamus gratias gesungen, die Handlung mit dem deutschen Segen.

Für Ottheinrich mußte eine besondere Rührung in dem Gedanken liegen, daß er in dieser Weise, ebenfalls von Forster's Hand, vor fünf Jahren die dahingegangene Regina zum ersten mal hatte Kelch und Brot nehmen sehen.

Seine Heimreise ging mit einem großen Wagenzuge und mit vielen Gewaffneten. Erst jetzt kam ihm einer der Grumbach'schen Knechte näher, Peter Rothhaft, jener Arme, dem der hennebergische Christoph, der junge Domherr, sein angetraut Weib geraubt hatte, nachdem er

ſchwach genug geweſen war, ſich der allgemeinen Sitte der Zeit zu fügen, als Angehöriger der geiſtlichen Stifte aufzunehmen, was die Obern wegwarfen. So weit hatte es die Kirche gebracht, im Volk den Glauben zu verbreiten, daß jed Ding geheiligt ſei, das irgend mit ihren Vertretern, den Geſalbten des Herrn, in Berührung gekommen; eine Bezauberung des Volks, die noch jetzt in der katholiſchen Welt manchen unwürdigen Prieſter einen gefahrvollen Frevel nach dem andern wagen läßt.

Dieſer Knecht hatte ſich am Reichstag meiſt ſtill und eingezogen gehalten, während alles um ihn her in wüſte Schlemmerei verſunken war und auch ſein nüchterner Herr, der Marſchall, nur mit Mühe unter ſeinen Angehörigen dem Unweſen ſteuern konnte. Ottheinrich hatte Peter Rothhaft immer mäßig und pflichtergeben gefunden. Er kannte ſein Schickſal und nahm auf der Reiſe Veranlaſſung, ihn an den Bruder ſeines Feindes, den Grafen Poppo und deſſen jähe That, zu erinnern. Den Schmerz mochte er ihm nicht anthun, daß er ihn fragte, ob er denn auch mit dem Grafen Chriſtoph zuſammengekommen wäre, der die Katharina, Rothhaft's Weib, glücklicherweiſe nicht bei ſich führte, ſondern in Bamberg gelaſſen hatte.

Peter Rothhaft lachte bitter und erwiderte:

„Was wird ihm geſchehen? Wenn Ich damals den Schaarwächter, den armen Meixner, um welchen Graf Chriſtoph entfloh, erſtochen hätte, mich hätten ſie aufs Rad geflochten! Doch habt Ihr ja den Grafen wohlgemuth mit Heſſel Grumbach und Euern ſchwangauer Junkern

zechen ſehen. Sein Bruder wird auch noch im Kloſter Theres keinen Vorladebrief von Kaiſer und Reich geleſen haben. Des Hohenlohers Sippe gibt ſich mit baarem Geld zufrieden —!“

Als Ottheinrich auf des Knechtes eignes Schickſal zu ſprechen kam, fuhr Rothhaft fort:

„Katharina Gurtler war aus meinem Ort — wir ſtammen aus der hohen Rhön — vom heiligen Berg — ſie war eines Förſters Tochter. Ich hatte ſie von Kindsbeinen an gern gehabt. Den Vater nahm unſer Marſchall — der Herr iſt ja Erbförſter unſres Stifts — in den gramſchatzer Wald, wo ſchon ſo mancher an den Wilddieben verdorben iſt. In Würzburg ſah ich Katharinen wieder. Sie diente. Bin wol ſelbſt ſchuld, daß ſie in den Katzenwieker zum Henneberger kommen iſt. Denn eben bei dem war ich Knecht und bei mir war's, daß ſie der Graf ſahe. Das Waſſer kam mir nicht mehr aus den Augen, ſeit ich ihre Schmach erlebte. Denn ſeltſam, ich konnte ſie nicht wie andere haſſen und verachten. Auch das iſt wahr, Graf Chriſtoph, das jung Blut von damals, hat im Grund kein ſchlecht Gemüth. Wenn ihm aber der Wein in den Kopf ſteigt oder ein Spötter kräht:

Henneberg, Henneberg, gackgackgack,
Thu dir ein Ei in den Bettelſack —!

ſo kennt er nicht Rand noch Band. Dann war's beſchloſſen, daß die Käthe ihn für immer verlaſſen ſollte. Da überkam ihn die Reue und eine Wuth. Ach, ich wünſchte, unſer Ritter wäre beim Kaiſer in Flandern ge-

blieben oder in Cadolzburg. Mich graut's, wenn ich in Würzburg wieder den Katzenwicker sehen muß —!"

Ein tiefes, schmerzliches Sinnen befiel Ottheinrich. Er mußte an Martina's Leben am niederländischen Hofe denken —

Die Reise ging über Neumarkt, wo Pfalzgraf Friedrich hauste, jede Stunde gewärtig, nach Heidelberg berufen zu werden, um für seinen kranken kinderlosen Bruder den Kurhut zu übernehmen. Es war zuletzt in Regensburg ein offen Geheimniß, daß ihm denn doch endlich Granvella jährlich achttausend Gulden, zahlbar durch Königin Maria, ausgewirkt hatte. Nichtsdestoweniger gestattete er seinem Ländchen, sich zu reformiren. Ottheinrich hatte von Vogler durch Argula den Auftrag erhalten, Acht zu haben, ob noch immer dieser Pfalzgraf auf Dänemark seine alten Plane verfolgte, mit den deutschen Ordensrittern verkehrte und vom Kaiser zu einer Unternehmung gegen Herzog Albrecht von Preußen aufgestachelt würde. Diesen Auftrag hatte er dahin entledigen können, daß es zwar, wie er vernommen, von seiten der Deutschherren und ihres obersten Meisters Walter von Kronenberg auf dem Reichstag an Aufstachelungen nicht gefehlt hätte, daß jedoch die Vollziehung der Acht gegen Preußen in den Hintergrund hätte treten müssen durch die Rücksicht auf die Gesandten der polnischen Krone, die auf dem Reichstag zur Schlichtung der Differenzen ihres Lehnsträgers zugegen waren und des bevorstehenden Türkenkrieges wegen mit besonderer Rücksicht behandelt werden mußten...

Nürnberg wurde von Ottheinrich umgangen, Cadolzburg als Ziel des dritten Rasttages gewählt. Er hatte Eile, in der Hoffnung, noch Moritz Hausner anzutreffen und ihm die Andenken an seine Pflegemutter einhändigen zu können.

Die Thurmbewohner, Moritz Hausner und die Knaben Dietrich Picht und Wilhelm Klebitz, waren aber schon mit dem Marschall nach Würzburg voraus. Grumbach's vollständige Einrichtung, die astrologischen Apparate waren ebenfalls mitgenommen worden. Markgraf Georg schien mit dem Marschall gebrochen zu haben. Parteilichkeit für seinen Neffen konnte das überreizte Gemüth des Onolzbachers nicht ertragen.

Die Weiterreise ging über Neustadt an der Aisch, wo sich der junge Fürst mit einem weit seine Mittel überschreitenden Hofstaat eingerichtet hatte. Das kleine, von bewaldeten Anhöhen umgebene Städtchen hallte vom Lärm des Treibens in einem Jagdschloß wider, das erweitert und prächtig ausgebaut werden sollte. Die Jagd, der Becher, das Würfelspiel waren die ausschließlichen Beschäftigungen der Genossen des jungen Fürsten, der selten von einem ernsten, festen, auf Höheres gerichteten Willen, viel öfter von ungebändigter Sinnenlust ergriffen wurde. Seltsam war die Miene der Strenge, die sich der selbst doch im höchsten Grade der Nachsicht bedürftige junge Fürst gegen andere dabei geben konnte. Zuweilen hätte man glauben sollen, er wollte das Muster eines Regenten werden. Sein Gerechtigkeitstrieb brach wol auch über sich selbst den Stab. Ebenso maßlos aber auch vermochte er sich wieder

zu entschuldigen und zwar aus der Fülle seiner fürstlichen Berechtigung heraus. Sogar Vogler'n zeigte er schon die rauhe Seite seines Wesens. Nur der einzige Grumbach blieb noch von seinen Unarten verschont. Der seltsame Umstand, daß ein so thatkräftiger Mann wie der Marschall den Glauben hatte, er wäre bestimmt, nur durch Dienen emporzukommen, mußte hier das gute Einvernehmen fördern.

Vogler's Schwager erster Ehe, der Psalmenübersetzer Clauß, immer noch beim Markgrafen Georg Obersecretarius, war gerade von Onolzbach in Neustadt anwesend, um noch im Auftrage seines Herrn mit dem jungen Markgrafen manche streitige Frage zu erörtern. Ottheinrich konnte da die willkommene Gelegenheit ergreifen, ihm seine Verehrung zu bezeugen. Argula hatte von seinem Buch mit Hochachtung gesprochen, hatte oft seiner verstorbenen Schwester Cleophe rühmend um ihr vieljährig Dulden erwähnt. Er fand den trefflichen, feingebildeten Mann in Aufregung. Markgraf Georg hatte ihm einen Brief wie ein halb Irrer geschrieben. Noch besitzen wir diesen Brief des Markgrafen, ebenso den des Secretarius, der jenen veranlaßt hatte. Beide Schreiben sind die Einleitungen leidenschaftlichster Handlungen, zu denen sich der alte Markgraf fortreißen ließ. Clauß hatte seine ehrerbietigste Meldung mit einem Datum geschlossen, welches vom alten Markgrafen nicht verstanden wurde. In Erinnerung an einen heiligen Bischof Felix, den man Felix in pincis nennt (Felix unter den Schreibtafeln), hatte er zu dem Tage, an welchem er datirte, „in pincis" gesetzt. Jener Heilige war

ursprünglich Schulmeister. Als er Christ geworden, brachten ihn seine eigenen Schüler mit ihren Schreibtafeln und spitzen — damals schon metallenen — Schreibfedern um. Der sinnige Dichter hatte sagen wollen: Dein armer Obersecretarius sitzt hier in Neustadt, recht ein Märtyrer der Schreibfeder und in all den Nöthen, die mit dem Amt eines Secretarius verbunden sind —! Wie übel aber hatte Markgraf Georg die ihm unverständliche Feinheit aufgenommen —! „Was du da mit deinem Heiligen, dem Pincis, sagen willst, das verstehe ich gar nicht. Das muß wol ein neuer Teufel aus Eurer Hölle da in Neustadt sein —!" Er schloß seinen ungnädigen Brief förmlich mit einem Trumpf auf den Sanct-Pincis, indem er ihm das Datum ebenfalls mit allerlei Teufeln gibt: „In Fobis, in Maudeiss, in Rosshardeis —!"

Das Leben eines Lehrers, den um seines Glaubens willen seine Schüler mit Schreibfedern und Schreibtafeln umbringen, trat Ottheinrich recht in Kitzingen entgegen, wo zum letzten mal gerastet wurde. Am folgenden Morgen sollte auf Würzburg zu geritten werden. Peter Nothhaft, der dem freundlichen Wesen des jungen Secretärs immer näher gekommen war und sich für so manches erweckliche Wort, das ihm dieser gesprochen, empfänglich gezeigt hatte, klopfte in der Herberge, in welche sich das Geleit eingehaust hatte, um Mitternacht an seine Kammerthür. Ottheinrich schlief noch nicht. Hier in diesem freundlichen Ort hatte er eine so glückliche Stunde mit seinem Schüler Andreas Grünthler, mit Sinapius und Argula ver-

lebt. Mit Furcht kehrte er jetzt in die würzburgischen Verhältnisse zurück. Das Wiedersehen des unheimlichen Hausner, die Wiederaufnahme der Thätigkeit für den Marschall bei seinen Gefühlen nichts als Peinlichkeit –

„Was ist?“ rief er, als wiederholt leise gepocht wurde.

„Oeffnet!“ hieß es. „Ich bin Rothhaft! Fürchtet für nichts!“

Ottheinrich erhob sich von seinem Spannbett. Heller Mondschein erleuchtete die Kammer. Auf einer großen Truhe mit Scripturen, die er zu bewachen hatte, lagen ein Fäustling [Pistol] und sein Degen zur Vertheidigung.

Den letztern ergriff er und öffnete.

Die Vorsicht war nicht nöthig. Es war Peter Rothhaft, der ihm, sich umsehend, zuflüsterte:

„Ihr kennt ja wol den Mayster Lindemann in Schweinfurt? Sprachet mir von ihm?“

„Was ist?“ fragte Ottheinrich, sogleich mit banger Ahnung.

Der Knecht erzählte, er wüßte für bestimmt, daß noch in dieser Nacht eine Schaar Hakenschützen, zweihundert an der Zahl, von Dettelbach aus, wo sie sich gesammelt hätten, unter Befehl eines Rottmeisters vom Schloß Marienberg, auf Schweinfurt anzöge. Den morgenden Tag würden sie in einem Walde, Grafenrheinfeld gegenüber, nicht weit vom Kloster Heydenfeld, verborgen liegen bleiben, morgen aber mit einbrechender Nacht in Schweinfurt eindringen und außer andern zu Verhaftenden auch den Mayster Lindemann gefangennehmen und nach Wür-

burg entführen, wo ihm für alles, was derselbe trotz der erhaltenen Warnungen seither in den Schulen gelehrt hätte, der strengste Proceß gemacht werden sollte. Noch war der hessische neue Vogt, Lorenz von Romerod, nicht eingetroffen, der hennebergische bereits abgezogen. Den Einlaß in die Stadt würde ein bestechener Thorwart erleichtern. Dann, so berichtete Rothhaft, gingen die Truppen nach Schloß Mainberg, um für Würzburg davon Besitz zu ergreifen.

So also trat Grumbach sein Amt wieder an —! So beugte er sich der Schwäche des Bischofs und der Unduldsamkeit des Stiftes Haug —!

Für Ottheinrich gab es da kein Besinnen mehr. Der brave Rothhaft versicherte, daß die Kunde verlaßlich, sie käme von dettelbacher Mannen Grumbach's, die in Kitzingen verkehrten. Noch sollte alles verschwiegen bleiben. Hutten, der Amtmann von Kitzingen, war wieder einmal in gewohnter Weise nicht auf seinem Posten, sondern in Neustadt am lustigen Hoflager Albrecht's. Ottheinrich wußte aus seiner Thätigkeit bei Grumbach, wie sogar aufgeklärte Kapitularen gesonnen waren, die würzburger Gerechtigkeiten in Schweinfurt zu wahren. Der Bischof hatte die mächtige Partei Zobel's zu entkräften und da sagte ihm jene Politik, die Ottheinrich so sehr zu hassen angefangen hatte und in welche einzublicken ihm ein Greuel geworden war: „Verbinde dich mit denen, die, wenn du sie vernachlässigst, die Kraft deines Gegners stärken —!" Schon hatte ihm Grumbach, so zufrieden dieser auch mit seinem „Brief-

dichter" ſein konnte, manches Scriptum entzogen, manchen Erlaß, der, von den kanoniſchen und juriſtiſchen Beiſtänden des Marſchalls aufgeſetzt, wenigſtens hätte von ihm mundirt werden ſollen. Ueber die ſchweinfurter Schule wußte Ottheinrich für gewiß, daß ihretwegen mit Würzburg eine lebhafte Correſpondenz geführt wurde. Unter ſolchen Umſtänden nach Würzburg zu gehen und ruhig abzuwarten, wie ſein Freund, ſein Lehrer, früherer Vorgeſetzter, der würdige Rector, ein Familienvater, auf dem marienberger Schloß als Gefangener eingeſchleppt wurde, war ihm nicht möglich.

Er bedeutete Rothhaft, in ſeinem leiſen Auftreten und Schonen der nächtlichen Stille zu verharren, ihn aber in den Stall zu begleiten und ihm ſein Pferd ſatteln zu helfen. Entſchloſſen, wie er war, ſich in den Sattel zu ſchwingen, hoffte er das Oeffnen eines Thors bewilligt zu erhalten und ſofort auf Schweinfurt abreiten zu können. Ließ man ihn nicht hinaus, ſo würde er, ſolches flüſterte er Rothhaft zu, eine Stelle des Walles zu finden wiſſen, wo er ſich an einem Seil hinunterlaſſen könnte, um den Weg dann zu Fuß zurückzulegen. Auch ſo hoffte er noch mit Gottes Hülfe rechtzeitig in Schweinfurt einzutreffen und die Stadt in Alarm zu bringen. Die Truhe mit den Scripturen durfte er Peter Rothhaft überlaſſen. Seinen Bund mit Grumbach hatte er zerriſſen.

Schon beim Hinunterſchleichen in den Stall, beim Verſuch, dieſen zu öffnen mit Gefahr, die im Stall ſchlafenden Knechte zu wecken, erſah Ottheinrich die Unmög-

lichkeit, ſich für ſein Rettungswerk beritten zu machen. Nicht minder hatte in dieſer unſichern Zeit, wo jede Stadt Raub und Ueberfall fürchtete, das Hinauslaſſen aus dem Thor ſeine Schwierigkeit. So gedachte er des ſtillen Plätzchens am Friedhof, wo er im vorigen Jahr die glückliche Stunde mit den nach Italien Verreiſten verlebt. Dort lag die Stadtmauer einſam, in der Nachbarſchaft befanden ſich nur einige Häuſer. Hatte auch ſchon die biſchöfliche Schaar einen anſehnlichen Vorſprung, ſo ging ſie doch nur zu Fuß und raſtete ſogar am Tage. Vielleicht hätte er noch wagen können, in Zeitlzheim vorzuſprechen.

Nachdem Ottheinrich von dem Knecht, der für alles ihm Anvertraute Sorge tragen zu wollen verſprach — auch für Ottheinrich's größres Gepäck — Abſchied genommen, ſich mit den nöthigſten Kleidern, ſeinen Papieren, Geld, ſeinen Waffen und einem dem Stall entnommenen Seil verſehen hatte, ſprang er aus einem Fenſter des verſchloſſenen Hauſes und fand am einſamen Frauenkloſter und die Fiſchergaſſe entlang eine Stelle der Stadtmauer, die er mit den überall in den „Zingeln" von innen angebrachten ſteinernen Stiegen ganz leicht an ihrer Zinne erreichte. Dort war eine der Schießſcharten groß genug, um ſein Seil anknüpfen und ſich hinunterlaſſen zu können. Seine Gewandtheit und ſein Muth ließen ihn nicht im Stich. Er kam glücklich in die Laufgräben, erſtieg die Böſchung und erreichte das freie Feld.

Um nicht dem Kriegstrupp in den Weg zu kommen,

mußte er das jenseitige Ufer des Mains zu gewinnen suchen. Oberhalb der Stadt, weit entfernt genug, um nicht beobachtet werden zu können, fand er einen Nachen, den er losband, um sich überzusetzen. Der Jahreszeit gemäß war der Fluß nur von niedrigem Wasserstand, die Strömung eine häufig von Sand und seichten Stellen unterbrochene. Mit Hülfe einer ziemlich langen Planke, die er von der Einfriedigung eines Baumgartens losriß, konnte er da den Nachen, den sogleich die Flut wieder zur Stadt hinunterzuführen drohte, glücklich ans jenseitige Ufer drängen. Dort sprang er wohlgemuth mitten in manns-hohes Schilf hinein und faßte Boden.

Der Morgen brach an, als Ottheinrich, einen dunkeln, unheimlichen Forst durchwandernd, der die Stadt Kitzingen von Schwarzach trennt, die letztere Stadt, in welcher vor kurzem Grumbach ebenfalls Amtmann geworden war, erreicht hatte. Er umging sie, um niemand aufzufallen. Erst im nächsten Dorf begehrte er eine Labung an Brot und Wein. Noch vor Mittag hatte er die Stadt Volkach erreicht. Der Versuchung, dem nahegelegenen Wohnort Argula's einen wenn auch flüchtigen Gruß darzubringen, widerstand er. Von Bauern, die ab und zu über den Fluß kamen, hörte er, daß die Kriegsschaar schon gesehen worden und möglicherweise bereits an ihrem Rastort, dem Wald bei Heydenfeld, angekommen war. Er ließ sich nicht beirren. Das Wiedersehen der ihm so theuer gewordenen Gegend, der lohnende Zweck seiner Anstrengung, alles belebte seinen Muth, stärkte seine Kraft.

Der Tag war heiß. Zuweilen boten schattige Buchenwälder Kühlung. Da lag Wipfeld beim weinberühmten Klingenberg —! Diesen freundlichen Ort hatte er schon sonst niemals sehen können, ohne der lateinischen Verse zu gedenken, die ein daselbst Geborener, der Dichter Konrad Celtes, vor wenig Jahren erst gesungen hatte:

Unter Bacchus' fränkischen Hügeln, dort, wo
Felsenufer krümmen den Main, die Waldung
Ringsum grün die sonnigen Kuppen kleidet,
Ward ich geboren!

Wie so oft mit Spiele der Saiten sang ich
Da schon dich, Minerva, den braunen Bacchus!
Echo gab herauf aus den stillen Thalen
Lieblich die Antwort.

Als er, allerdings todmüde, endlich aus den Waldungen herausgetreten war und das wohlbefestigte, thurmreiche Schweinfurt vor ihm lag, jenseits einer bedeckten Brücke, die noch zu beschreiten war, da fielen nun doch schon die letzten Strahlen der Sonne auf die schlanken Thurmspitzen der Sanct-Johanniskirche.

Magister Lindemann hat die Geschichte seiner Rettung niedergeschrieben. Mit Weib und Kind, auf einem in der Eile aufgetriebenen Leiterwagen, darauf sein nothdürftig zusammengerafftes Eigenthum, verließ er die Stadt in nördlicher Richtung, den thüringischen Landen zu. Die bestürzte Stadt hatte kaum das nächtliche Lager gesucht, als die würzburgischen Hakenschützen durch ein Thor, das sie unverschlossen fanden, eindrangen, das

Rathhaus, die Kirchen, die Schulen besetzten, dem Rath alles Aufbieten der Bürger zur Bewaffnung untersagten und sich nach Aufstellung und Zurücklassung von Wachen auf Schloß Mainberg begaben, um in gleicher Weise diese wehrhafte Stätte für den Bischof in Besitz zu nehmen. Eine Schaar von dreißig Mann wurde entsendet, um den Magister Lindemann womöglich noch auf dem Wege nach Münnerstadt einzuholen.

Ottheinrich hatte Freunde und Beschützer genug, bei denen er sich ausruhen, auch seinen Antheil an Lindemann's Rettung offen bekennen durfte, ohne darum gewärtig zu sein, dem Führer der Hakenschützen, dem jetzigen Gebieter auf dem festen Nachbarschlosse, verrathen zu werden.

Dann folgte er aber doch dem Rath des Bürgermeisters Hopfer und des Rathsschreibers Haugk, sich zu Argula zu begeben, dieser nicht nur von allem Bericht zu erstatten, sondern auch ihre Vermittelung anzugehen für seinen so unerwartet gewaltsam ausgefallenen Bruch mit ihrem Vetter, dessen Macht sie ohnehin jetzt mehr denn je zu fürchten Ursache hatte.

Dreinigstes Kapitel.

Die Schlange und der Bischofshut.

Argula nahm ihren jungen Freund mit derselben Liebe auf, wie immer. Ihre Entrüstung über Grumbach und den Bischof war eine so gewaltige, daß sie nicht im entferntesten daran dachte, ihm über die Vernachlässigung der Gesetze der Klugheit Vorwürfe zu machen.

„Wo sollte es in dieser Welt mit der Wahrheit hinaus", sprach sie nach den ersten Verständigungen, „wenn nur jeder daran denken wollte, ob ihm die Wahrheit Schaden oder Vortheil bringt! Haben die Propheten gefragt, ob ihre Kinder im Hofstaat der Könige ihren Weg machen würden, wenn diesen der Vater sagte: Ihr seid allzumal Sünder —? Dieser neue Tyrann zu Würzburg! Auch mich wird er noch aus meinem Nest treiben. Wer hätte gedacht, daß er's würde lassen, wie bisher, mit Wallfahrtgeläuf, Beicht, Jahrtagsstiften, Meßsingen, Glockenläuten den ganzen lieben langen Tag und Abgöttereitreiben wie zuvor —! Schreibt es an Grumbach unverhohlen, welchen

Dienſt Ihr ihm vor Gott erwieſen habt —! Nur nennt nicht den armen Knecht, daß er ſich nicht noch an dem verſündige und ſein Schuldbuch vor Gott mehre! O, daß ich ihm noch nicht ſchreiben kann: »Die Schrift, von Gott eingegeben, iſt hier im Volkachfeld der alleinige Biſchof —!“.

Ottheinrich's Berichte über den Reichstag, über ſeine Begegnung mit ſo vielen hochberühmten Männern, vor allem mit ihren Söhnen und Brüdern mußten dann wol die Herzen der beiden in Gott verbundenen Menſchen ausſchließlich gefangen nehmen. Daß Heſſel von Grumbach, der ſich mit einer Barbara von Seckendorf vermählte, ihre Söhne beim Lehnshof ausſtechen würde, ſah ſie mit tiefſtem Schmerz voraus. Sie wußte, daß auch ſchon Karl und Sixt Grumbach, Heſſel's Brüder, in Würzburg mit Anſprüchen aufgetreten waren — wir wiederholen ſie urkundlich — „auf die halbe Cent zu Eſtenfelden, den halben Theil der Kemenate im eſtenfelder Schloß, den halben Hof zu Eſtenfelden, auf die Hälfte am Forſt, ein Viertheil Zehnten zu Niederpleichfeld, zehn Acker Wieſen zu Dachheim, auf ihren Theil Zehnt und Zins im Dorf Günderſleben, auf die Vogtei zu Rayersbrunn und die Wieſen bei Gößheim —“. Zum Glück waren die Prätendenten, die, wie Argula's Söhne, von einem Vater, der ſeit Jahren ſeine Lehnspflichten vernachläſſigt hatte, abſtammten, willens, in die Dienſte Albrecht's, des jungen Markgrafen, zu treten, deſſen Lebensweiſe ſie mehr anzuſprechen ſchien, als der

zur Zeit noch mancherlei Rücksicht gebietende geistliche Hof zu Würzburg.

Auch die persönlichen Schicksale ihres Schützlings, seine Wiederbegegnung mit dem Burgherrn von Hohenschwangau und dessen Söhnen, die Verheirathung Gundula's, nicht minder die Begegnung mit Moritz Hausner, alles das erfuhr Argula und begleitete die überraschenden Kunden mit lebensklugen Winken und Rathschlägen. Zu dem Verschwinden des Krystallsehers aus dem Thurm von Cadolzburg und dessen Ueberführung nach Würzburg sagte sie:

„Ja, zum Teufel nimmt er noch seine Zuflucht! Einen Pact wird er mit ihm schließen und ihm seine Seele verschreiben! Aber nach David, denk' ich, wohnt Gott auch in der Hölle —! «Führe ich gen Himmel, so bist du da! Bettete ich mir in die Hölle, siehe, so bist du auch da —!»"

Die Aufforderung, die an Ottheinrich von den Schwangauern ergangen war, wieder in ihre Dienste zu treten, belächelte sie mit Rührung — um Gundula's, der Freifrau von Völs willen.

„Warum habt Ihr Euch nicht der Stadt Regensburg zum Prediger angeboten?" sagte sie. „Als Diakon hättet Ihr es schon wagen dürfen —! Gewiß würden Euch die Nürnberger, ich meine Veit Dietrich, oder die Augsburger, ich meine Musculus und Forster, ordinirt haben!"

„Edle Mutter", antwortete Ottheinrich, „wie hätte ich mich solcher Ueberhebung schuldig machen dürfen unter

den Augen von Männern, die unſers Zeitalters und vielleicht aller Jahrhunderte erſte Theologi ſind! Des Eck nimmer verlegene Rede, aber auch der gemäßigteren Papiſten, wie des Gropper und Pflugk, Wiſſen war alſo groß, daß drob ſelbſt geweihte Geiſtliche und Wohlſtudirte verſtummten. Dann vollende die Bekenner des Evangeliums —! Ich fühlte, wie viel dazu gehört, um in ſolcher Zeit ein Diener am Wort zu ſein —!“

„Die einen gewinnen ein Land“, entgegnete Argula, „die andern bebauen es —“

Der Gegenſtand wurde vorerſt verlaſſen und zunächſt die Löſung der Verbindlichkeit gegen Grumbach betrieben. Ottheinrich ſchrieb ihm, daß es ihm nicht möglich wäre, „wider den Stachel zu löken“. Er müßte einen Dienſt aufgeben, in welchem er der Lüge und der Unterdrückung zu gehorſamen hätte.

Der Marſchall ließ ihn ohne Antwort.

Darüber entſtand eine Ungewißheit, die wieder der Anlaß eines längeren Verweilens im „Burgſtall“ zu Zeilitzheim wurde, welchem glücklicherweiſe der alte Diener, Kilian Schenk, diesmal vertrauensvoll zuſah. Hatte ſich doch der junge Schützling ſeiner Herrin um deren Schickſal verdient gemacht, ihre Söhne geſehen und die beſtimmte Zuſage mitgebracht, dieſe würden ſo lange bei ihren Herzogen um Urlaub bitten, bis wenigſtens der eine von ihnen loskommen und ſich in Würzburg dem neuen Lehnsherrn perſönlich vorſtellen könnte. Grumbach hatte in Regensburg eine Verheirathung der Söhne Argula's mit

fränkischen Adelstöchtern und eine Uebertragung der Lehen auf die Frauen — allerdings letzteres eine besondere Gunst und Gnade — vorgeschlagen. Auch seine eigenen zahlreichen Töchter wuchsen heran und Argula berichtete schon, daß sich Kaspar Zellner von der Hallburg, ein nachbarlicher, vermögender junger Ritter, als künftigen Eidam Grumbach's geberdete. Im vorigen Jahr, bei den Wahlfeierlichkeiten, hatte er an der zweiten Tochter des Marschalls, Ursula, Gefallen gefunden.

Ehe nicht der hessische Ritter von Remerod in Schweinfurt eingetroffen war, konnte Ottheinrich nicht wagen, dorthin zurückzukehren. So unterstützte er denn die Lehrer und Geistlichen, die sich im Volksfeld und am Steigerwald dem evangelischen Bedürfniß der Gemeinden immer mehr anbequemt hatten, obschon es Hinderungen und ausdrückliche Verbote dagegen genug gab. Das nahe Krautheim war protestantisch, überhaupt alles, was den Grafen von Castell gehörte. Ein Jakob Pfeffer predigte evangelisch, anfangs zu Zeilitzheim, dann in Volkach, jetzt in Gerolzhofen. In Gaibach, Schalkfeld, Steinbach hielt Ottheinrich manche Betstunde oder er unterstützte die zu reisenden Geistlichen beim Austheilen des Abendmahls. Der Pfarrer von Volkach, Hans Hofmann, begnügte sich mit Erhaltung seiner Pfründen, lag auch wol selbst mit dem Kloster Astheim am andern Mainufer für sich und seinen Sprengel in Fehde über Fisch- und Fährgerechtigkeiten am Main, Viehanschwemmungen und ähnliche Dinge, die zu allen Zeiten die Klosterleute mehr be-

schäftigt haben als ihre geistlichen Aufgaben. Man rühmt wol die Widersetzlichkeit der Mönche und Nonnen, die damals aus ihren heiligen Stätten nicht weichen wollten. Aber selbst die handhafte Beharrlichkeit der Karthäuser von Basel, der heroische vielgepriesene Muth der Nonne von Meringen in Pfalzneuburg und der Nonnen von Nürnberg ist nicht frei von dem Trotz, der sich auf die Behauptung eines behaglichen Besitzes, eines bequemen, sorglosen Lebens und die Furcht stützte, unfähig zu sein, sich den Bedingungen des allgemeinen Lebens zu unterwerfen. Die Karthäuser von Astheim, den Freiherren von Schwarzenberg als Patronatsherren unterworfen, zählten Mitglieder in ihrem Convent, die den fernsten Gegenden angehörten, wodurch sich auf einen bereits eingetretenen Mangel an Sehnsucht zum beschaulichen Leben in der Nähe schließen ließ. Ihr Vermögen hatten sie zur Zeit der Bauernkriege auf Fritz Schwarzenberg's Rath, der Stadt Schweinfurt anvertraut. Auch das war eine der nachdrücklichst von Würzburg an die Schweinfurter gestellten Forderungen, daß sie die Briefe, Meßgewänder, Kirchengeräthschaften dieses Klosters endlich wieder herausgeben sollten. Nun thaten sie es auf Fritz Schwarzenberg's Wunsch gerade am wenigsten, seitdem aus der Fremde jene holländischen Schwarzenberge gekommen waren, die sich in dem Kloster wie die Herren geberdeten, ja mit der Zeit dermaßen die Mönche „übergasteten", daß Würzburg einen dieser Schwarzenberge gefangen nehmen ließ. Der jetzige Prior, Gerhard Bonn,

war aus weiter Ferne herberufen, Würzburg hatte ihn gesandt. Ohne gewaltsame Einmischung fiel alles Alte von selbst zusammen. Nur die Benefizien, nur die von den Geistlichen ängstlich gehüteten Einnahmen waren es, die noch zur Zeit die völlige Auflösung verhinderten.

Auf Argula's besondern Wunsch mußte Ottheinrich einen Ausflug nach Windsheim machen. Dort trug Vogler ein zu dringendes Verlangen, über den Reichstag einen Augenzeugen berichten zu hören. Schon hatte ihm über Ottheinrich sein Schwager Clauß das Vortheilhafteste geschrieben.

Ottheinrich fand den berühmten Altkanzler nicht mehr in seinem Hause am Markte wohnen, das ihm die Stadt eingeräumt hatte. Vogler war mit dem Rath von Windsheim und den vier Bürgermeistern zerfallen. Ueber Dies und Jenes hatte es Zwistigkeiten gegeben, die ihn schon längst bestimmten, an eine Veränderung seines Wohnorts zu denken. Nur der besondern Vermittelung des Herzogs Albrecht in Preußen beim Rath war es gelungen, zwischen der Stadt und ihrem unruhigen Gast eine leidliche Aussöhnung herbeizuführen.

Ottheinrich lernte ein merkwürdiges Menschengewächs kennen, eine Mischung von Elementen, die sich einander zu widersprechen und aufzuheben schienen. Eben noch ließ Vogler glauben, daß er das Zeitalter in seinen Angeln regierte, daß alle Fäden von Madrid, Brüssel, Wien und Konstantinopel über Windsheim gingen; kam dann aber seine junge Frau mit den ihm so spät

geborenen Kindern auf dem Arm ins Zimmer, nahm er ihr dieſe ab, trug und herzte ſie, ſo verwünſchte er alle weltlichen Händel, die Intereſſen der Fürſten und Höfe und prieß nur diejenigen glücklich, die mit Luther ausrufen könnten: „Das Paradies iſt ein gut Weib und ſind brave Kinder —!“ Dann ſpielten ſogar Lichter der Ehrwürdigkeit um ſeinen grauen Scheitel, glätteten ſich die Falten der mephiſtophelischen Liſt um ſeine Mundwinkel, ja er konnte, wenn ſich Maria mit innigſter Theilnahme nach der ihr ſo wohlwollend geſinnten Argula erkundigt hatte, im Lauf der Erörterungen über die Lage der evangeliſchen Sache wol ſprechen:

„Luthern hätte ich gewünſcht, daß er in dieſem Paradieſe zeitiger angekommen wäre! Dann hätte er der Welt und ſich viel Wiegen und Schaukeln wie auf dem ſtürmiſchen Meer erſpart und den Hafen des Friedens zeitiger gewonnen. Jetzt, nun ich den Mann Gottes, vor etlichen Jahren, perſönlich geſehen habe, verſteh' ich faſt ſo manches in ſeiner Art und verwundere mich, wie ſich der Herr die Werkzeuge ſeines Willens wählt. Vollkommene ſind nicht immer die Auserwählten —! Ach, die Englein im Himmel würden, auch wenn ſie hier auf Erden in ſchneeweißen Kleidern und auf helfenbeinernen Stühlen ſäßen, das Wenigſte auszurichten vermögen!“

„Denn“, fuhr er fort, „gottſelig und gottſelig iſt ein Unterſcheid! Möchte doch warlich wiſſen, wie der heilig Bernhard von Claravallis unter die Heiligen kommen iſt —! War ſein ganz Leben doch ein Reiſen hin und her. Ra-

then, Drohen, Wettern, Fluchen sogar. Auf die Art möchte man noch andre Politicos, als zum Exempel unsern Granvellanum, unter die Heiligen bringen. Heilige hat's, ich glaub's, gegeben, die gelebt haben wie mit gefaltenen Händen und ihr ganz Thun und Lassen war ein einzig Gebet und ein Beten, nicht so dem lieben Gott fast zudringlich, wie Sanct-Augustin seine Confessiones geschrieben hat — eine ganze Lebensgeschichte, wie das Neue Testament so lang, fürgetragen in Gestalt eines einzigen Gebetes —! aber Sanct-Bernhard und Doctor Martin sind nicht von so sänftiglicher Natur. Potz Velten, nein —! Luther — soll ich Euch sagen — was Luther sei? Gebt dessen Acht —! Gott ist doch Gott —? Will sagen das Größeste und Ohnfaßlichste, das da lebet —? Nun schaut! Wenn ich sage, Gottes Schalksnarr sein, so heißt das an sich noch immer mehr Weisheit haben als alle Weisen, so je gelebt haben zusammengenommen — aber doch ein Schalksnarr —! Und mit einem Bengel, die Welt zu trillern, wie die Kometenruthe so groß —! So nenn' ich Luthern unsres Herrgotts absonderlichen Schalksnarren, seinen Freiheitsbuben und Lustigmacher. Wie bei anderen Menschen ist am Luther nichts. Ohne Doctor Pommern und Justum Jonam würde er auch schlimme Sachen machen. Sein Schüler zu sein und auf ihn zu hören ist eine Kunst. Er spricht übers Feuer und meint Aquam. Redet in die Winde nach Ost und meint gen West. Jetzt erst recht kann ich's begreifen, warum wir seit 1517, wo wir zuerst von Luthern vernommen, immer zitterten, wenn wieder ein neu Geschrift,

ein Büchlein von ihm ausgegangen und uns noch nicht zur Hand gekommen war. Lasen's dann mit wahrer Todesangst. Aengstigten uns, was wir da neben dem Fasslichen an Unfasslichem wieder würden zu vertheidigen haben, vor denen Moabitern und Philistern in Schutz zu nehmen. Soll ich sagen, Doctor Martin ist krank gewesen von Kindesbeinen an? Das wäre nicht ohne. Oder er hätte überhaupt zu viel geredet? Der Blitz —! Martin kann auch schweigen und versteht gar stumm sein, zumal wenn er übersetzt oder dichtet. Kann Einem da angst mit ihm werden. Vielleicht haben ihm, so mein' ich fast, im Leben immer die Letternkästen, die Druckerpressen allzu nahe gestanden. Jeder Kern, der ihm über die Leber lief, machte sich auf [illegible]hane Art sogleich Luft — heißet drum auch sein Verleger und Buchdrucker Hans Luft! Sein Hauptpossen ist Exaggeratio, wie der Lateiner sagt, Uebertriebenheit. Weil Ihr nicht gläubet, daß der Glaube allein selig mache, so werfe ich die guten Werke gleich ganz auf den Kehrichthaufen! Weil die Gnade das Alleinige ist, was uns selig macht, so rufe ich: Sündiget! Sündiget! Nur um recht viel Gnade zu gewinnen —! Liest man nun dergleichen bei Luthern und sieht's und hört's nicht, wie er's gesprochen hat, so klingt's wie Gottversuchung und wohl kann es dann, wie jetzt wieder in Regensburg geschehen sein mag, die bestgesinnten Papisten, nicht blos Eccium, an Luther's Verstand irr machen. Das ist aber nur der Unband in dem überreichen Mann, Poeta muß ich sagen, oder wol gar der thüringer Landsmann —? Nenne alle gute, ehrliche, deutsche Stammesart.

Die Thüringer —? Je nun! Hab' an den Hermundurern öfters gefunden, daß sie unsres Herrgotts ruhmreißige Großhansen sind —!"

Eine seltsame Beleuchtung fiel mit diesen Worten, deren Sinn Seehofer vor fünf Jahren ebenfalls, doch wärmer und wohlwollender, getroffen hatte, für Ottheinrich auf so manches, was ihm allerdings an dem großen Apostel der Zeit unverständlich, ja zuweilen beängstigend gewesen. Nahe lag, sowol dem Greise wie dem Jüngling, die Klage über die so vielfach misverstandene Reformation und deren geringe Rückwirkung auf die Besserung der Sitten. Vogler's „Visitationen" mußten in der That als das einzige Heilmittel gegen die Verwilderung der Pfarrer und Gemeinden anerkannt werden.

„Oft, wenn ich an Hans von Schwarzenberg denke", sprach Vogler, „an die heilige, ernsthafte Art, wie dazumalen die Wahrheit erkannt, aufgenommen, ausgebreitet wurde, ergreift mich Ueberdruß an unserm Laufenden insgesammt —!"

Die vergeblichen Versuche, die Ottheinrich zweimal angestellt hatte, des Kanzlers Tochter aufzufinden, wurden von ihm erwähnt. Da wurde nun Vogler noch weicher und milder und seine Frau mußte ihn trösten und auf eine zu erhoffende bessere Zeit verweisen.

„Mein Kind", sprach er und wischte sich die Thränen, „wird sein Lebtag nicht geistlich! Nein, den Kummer thut sie sich schon selbst nicht an. Sie lebt unter den Nunnen und Pfaffen, wie diese jetzt eben leben dürfen, wo sie die

Herren geblieben sind, lustig und in der Freiheit. Hier in Windsheim war ihr die Freiheit wie ein Kloster. In Würzburg sind jetzt die Klöster die Freiheit. Kilian Fuchs, das unselig Blut, hat bei mir um ihre Hand angehalten. Hab' ihm erwidert, er sollte sein Glück versuchen —!"

Der Kanzler dankte auch dafür seinem so willkommenen Besuch, daß ihm dieser von den beiden Domherren erzählen konnte, deren Wünsche, ihre Pfründen zu vertauschen, beim Marschall des Stiftes seine Feder oft genug beschäftigt hatte.

Kaum war Ottheinrich nach Zeilitzheim zurückgekehrt, so schrieb Vogler mit einem Dank an Argula für die Zuweisung dieses ihm so wohlthuend gewesenen Besuchs eine wunderliche Nachricht. Sie bewies, daß zwischen Onolzbach und Neustadt an der Aisch die Verstimmung eine Höhe erreicht hatte, die beinahe bis zum Aeußersten kam, zu einem Krieg, vorläufig einem Zweikampf — zwischen dem alten Georg und dem jungen Albrecht! Jener fühlte sich von dem selbstbewußten sichern Treiben seines Neffen und Mündels dermaßen gekränkt, daß er dem nicht endenden Hader mit dem Zwanzigjährigen durch ein Gottesgericht ein Ende machen wollte. Vogler hatte durch seinen Schwager eine Abschrift des Fehdebriefes erhalten, von dessen Inhalt er kein Hehl machte. Er schickte auch eine Abschrift an Argula. Vogler sowol wie in noch erhöhtem Grade sie selbst hatten an der charakterlosen religiösen Haltung des jungen Fürsten schon lange Aergerniß genommen. Eine wunderbare Fügung ließ es gleichsam als Gottes Wille erscheinen, daß der Brief des alten Markgrafen

nicht abgesendet wurde. Eine Page, ungewisser Abkunft, der den Brief vom Schloß Birkenfeld, wo gerade Markgraf Georg jagte, nach dem nahe gelegenen Neustadt bringen sollte, fiel in dem Augenblick, wo er eben sein Pferd bestiegen hatte, todt zur Erde. Das zufällig losgegangene Gewehr eines seiner Mitdiener am Hof entlud sich so unglücklich, daß ihn die Kugel traf und tödtete. Der alte Fürst, ohnehin in Ueberreizung über sein Verhaben, das in der Einsamkeit zu Birkenfeld, gleichsam unmittelbar in der Schallweite des übermüthigen neustädter jungen Hofes, entstanden war, erblaßte. Seine Umgebung, die Markgräfin, fragte, was der Ritt des unglücklichen Pagen, der geschlossene Brief, den man auf seiner Brust gefunden, zu bedeuten hätte. Man kam hinter des Markgrafen Geheimniß und bot nun alles auf, den erregten greisen Fürsten zu beruhigen. Der Tod des unglücklichen Boten durfte ein Wink Gottes erscheinen.

Noch besitzen wir diesen Fehdebrief, abgefaßt in seltsamer Schreibweise — der Buchstabe B fast regelmäßig statt W — „bisse“ statt „wisse“ —

„Wisse, Vetter und Gevatter, daß ich Dir viel freundlicheren Dienstes und anderes als gegenwärtig sollte schreiben, wie auch Du zu thun pflegst, dem dabei doch nicht so um's Herz ist. Will es aber unterwegs lassen und keine Gramanzen [Grimassen] machen, sondern schlecht und recht! Nachdem Du mich in deiner Rechtfertigung an der Ehre angetastet hast, wessen ich mich nicht versehen hätte, auch Dir und deinen Leuten mit Gottes Hülfe

nimmermehr zu erreichen gelingen wird, nachdem Du durch deine Knaben [Knappen] in meinem Erbland Mandate hast anschlagen lassen und meine braven Unterthanen auf ihre Pflicht ermahnt hast, wie Du fürgiebst, so haben meine Unterthanen darauf nicht anders gehandelt, als wie ich ihnen befohlen habe, durch Abreißung Deiner Mandate. Ich sehe, daß Du ein besonder Gelusten auf mich hast, denke aber meine braven und gehorsamen Unterthanen drum nicht zu verderben. Hast Du also irgend ein Gelusten auf mich, so thue es, als einem braven und aufrichtigen Fürsten geziemt, an passender Stelle. Selbst sehen, daß ich als ein alter betagter Mann Dein Hans nicht sein will, und so Du glaubst mich hänseln zu können, so will ich noch meinen alten grauen Bart an Deinen rothfuchseten wagen und mit Hülfe des allmächtigen Gottes, wie gesagt, Dein Hans nicht sein. Hast Du Gelust an mir, so thu' es an den Orten, da sich's gebührt, redlich, aufrichtig, als ein ehrliebender Fürst! Denn Gott weiß, daß ich nunmehr, als ein Alter, gern Ruhe und Frieden hätte, wo nur immer möglich — das mag mir Gott bezeugen. Aber ein Sprichwort sagt: Ruhe und Frieden kann man nur haben, solange ein Nachbar will! Ich mag nur Recht und Billigkeit leiden. Das wollt' ich Dir nicht verhalten haben, damit Du Dich danach richtest. Erwarte nun hierauf Deine aufrichtige und unverdunkelte Antwort. Datum Birkenfels, Samstag nach Ulrici —"

Schon an Claus hatte der Markgraf früher geschrieben, nur einen Federkrieg mit seinem Neffen anfangen

„wie der Schwarzenberg und der Hutten, do mich Gott lang vor wöll behuten —!“

Inzwischen war von Würzburg immer noch keine Erklärung Grumbach's eingetroffen. Nur unter der Hand erfuhr Ottheinrich, daß der Ritter zwischen Neustadt und Würzburg häufig unterwegs war und dabei immer von einem jungen Gesellen begleitet wurde, dessen Schilderung auf niemand anders, als Moritz Hausner paßte . . .

Aufs neue begann für Ottheinrich jener trauliche Verkehr, aus dessen Misdeutungen er sich vor einigen Jahren mit einer jetzt kaum noch nöthigen Vorsicht aufgerafft hatte. Diesmal gesellte sich zu den Entschuldigungen desselben der Umstand, daß die Lehrthätigkeit Ottheinrich's wenn ihn nicht ausreichend erhielt, doch ihm manche Einnahme, manche Spende seiner Verehrer verschaffte. Jene Zeit war im Bekennen seines Bedürfnisses offen, im Annehmen des Gebotenen sorglos. Nichts, was nur irgendwie von Werth war und wär's ein Stück Leder zu Stiefeln, ein Stück Linnen zu Hemden gewesen, setzte den Empfänger herab. Das baare Geld stand in einem so erschreckend anwachsenden Misverhältniß zu den sich mehrenden vorhandenen Werthen, daß die zunehmende Rathlosigkeit der Menschheit, die sich später durch das Papiergeld half, kaum noch anders aus und ein wußte, als in die Schachten der Erde zu dringen und zu versuchen, Gold zu machen. Der Bergbau, Amerika oder — die Alchymie sollten Rettung schaffen —! Argula ermunterte ihren jungen Freund, die ihm von Hohenschwangau gewordenen Aner-

bietungen anzunehmen. Dies war ein Gegenstand, der oft angeregt, wenn auch der trüben Empfindungen wegen, die er wecken mußte, wieder verlassen wurde. Ottheinrich glaubte, daß es vorläufig geziemend sei, an die Junker einen Brief zu richten, was er auch that.

Durch die Niederlage des Kaisers in Afrika war die Lage der Protestanten die hoffnungsvollste geworden. Den braunschweigischen Heinrich hatte der Kaiser der kräftigen Rüstung Philipp's von Hessen ganz preisgegeben. Die Protestanten konnten unter solchen Umständen mit Ruhe zusehen, wie Karl gegen Frankreich rüstete. Schertlin ließ sich in der That zum obersten Feldzeugmeister für diesen Krieg ernennen, erntete aber keine Lorbern gegen einen Feind, der sich überall zurückzog. Philipp von Hessen lachte seines, auf jener Reise von Regensburg nach München durch den Freiherrn von Hohenschwangau verführten und ganz an Granvella verkuppelten Soldritters nicht wenig.

Die Ernte war glücklich eingetrieben. Der Segen der Natur glich die Leiden des Volks wieder aus, das seit den Bauernkriegen schwerer denn je zu tragen hatte. Alte, vielleicht noch aus der Heidenzeit stammende Feste wurden, wenn sie sich an die Ernte anknüpften, mit Jubel gefeiert. Mit der Zeit kamen die Herbstnebel, die von Berg zu Berg morgens und abends immer undurchsichtigere Gewebe spannen. Schnell wurde nun auch die Weinlese gehalten. Ein Fest der Freude trotz des Druckes, der auf allen Gemüthern lag. Endlich färbten sich die Buchenwälder vollends gelb. Die Jagd begann. Die Junker von Fuchs,

von Buttler, die Grafen von Caſtell luden den rüſtigen jungen Prädicanten ein, im Steigerwald dem Fuchs und dem Marder nachſtellen zu helfen. Die Meeramſel, ein Krammetsvogel, wurde in Schlingen gefangen. Ueber dem Schilf des Mains gab es wilde Enten zu ſchießen. Argula förderte an ihrem jungen Freund die Uebung ſeiner Kraft, damit ihn ſein eifriges Studiren, das er bis in die Nächte nicht unterließ, nicht aufrieb.

Der Winter brach an. Den alten Gedanken der Kirche, gerade dann, wenn es ſtürmt und ſchneit und eiſiger Froſt die Glieder ſchüttelt, im chriſtlichen Leben Licht, Glanz und Wärme zu verbreiten, hatte die proteſtantiſche Neuerung nicht aufgegeben. Zu den Kirchenfeſten geſellten ſich Abendandachten. Um einen brennenden Kienſpan wurde da und dort, und wär' es in einer wohlgeheizten Küche geweſen, geſungen und gebetet. So gewann ſich das Herz Ruhe und Sammlung. Getroſter vermochte man in die Nebel zu blicken, die oft das ganze Dörflein von der übrigen Welt, ja Haus von Haus ſchieden. Die nächſten Berge verſchwanden. Kein Bote wagte ſich noch von Schweinfurt herüber, kaum von Volkach herauf in die oft auf Schritte weit nicht mehr zu erkennenden Wege. Brach dann Froſt aus und lichtete ſich wieder der Himmel und ein Kranz von ſchneebedeckten Bergen umgab die Ausſicht, ſo wagte ſich das Wild vom Gebirge herunter, um Nahrung zu ſuchen, der Fuchs und der Wolf, die es dann mit Hülfe der Bauern muthig zu jagen, zu erlegen galt. Raben umflatterten die Firſte der Häuſer; im Kirchdach

wimmerte die Ente und erinnerte an eine Botschaft, die von Würzburg gekommen war. Man findet in allen Chroniken des Bisthums verzeichnet, daß damals im würzburger Dom an einer unzugänglichen Stelle eine Ente genistet und die Nächte mit so unheimlichem Geschrei erfüllt haben soll, daß die ganze Stadt, Stift und Bürgerschaft, hereinbrechendes Unheil befürchtete.

Argula sagte: „Das Gewissen der Stadt ist es, das sie so erzittern läßt! In allem haben sie sich betrogen! Dulden es aber um der Schlemmerei und der Trägheit willen! Im neuen Bischof, im Marschall, im Lehnshof, in Kirche und Schule haben sie sich betrogen —!"

Von Grumbach kam noch immer kein Lebenszeichen. Auch auf die Lehnsanfragen Argula's gab er keine Antwort. Ihre Hoffnung war auf die endliche Ankunft eines ihrer Söhne gerichtet. Bald nach Weihnachten kam das sichre Versprechen, der jüngste würde erscheinen.

Nichts belebt so sehr, als eine Hoffnung, deren Erfüllung in sichrer Aussicht steht. Sollte die Erfüllung dann gar noch an den Frühling gebunden sein, so fühlt sich der Mensch als ein Theil des Alls, wächst mit ihm, jeder seiner Athemzüge hält gleichen Schritt mit dem Erwachen der Natur, dem Aufbrechen der ersten grünen Halme, dem Ansetzen der ersten Blätteraugen an die nächtlich noch von Reif beschlagenen Zweige.

Der Frühling kam. Keines Malers Kunst gibt die blitzenden Schimmer wieder, wenn die Schneedecke an Berggeländen entlang zu schmelzen beginnt, Millionen

diamantener Strahlen auf dem sich auflösenden Eis in den Ackerfurchen glitzern und darüber die Sonne in ihrer Pracht und Herrlichkeit eines ihrer schönsten Schauspiele aufführt. In Rührung verloren über Gottes Größe stand Ottheinrich oft an seinem Fenster und sah auf die Höhen des Ossing oder des Schwamberges hinauf, an deren Fuß die Wege lagen, welche die Boten aus dem Norden oder Osten beschreiten mußten. Aber er vergaß, was in der Ferne lag, schlug sich aus dem Sinn, was nur Sehnen und Harren weckte, sah nur unmittelbar den „Glenzen" selbst, der endlich mit mildem Flügelschlag über die Erde rauschte und sich auch auf das kleine Rund in seiner Nähe niedersenkte. Der Buchenwald auf der Höhe bei Gaibach trieb seine ersten zarten röthlichen Keime. Die Weiden und Ellern an der Volkach belaubten sich. Mit schmetternden Wirbeln stieg die Lerche über die schwarzen, erst frisch gezogenen Erdfurchen empor. Das Krähen der Hähne deutete nicht Regen, nur Lebens- und Liebeslust an. Vom Gebirg brachte der Jäger die Kunde, daß schon lustig die Waldschnepfe schnarrte. Wärmste Tage mußten da kommen. Die Bächlein trugen in wilden Strudeln den geschmolzenen Schnee in den Main. Da wurde mancher Steg von den jähen Wasserstürzen niedergerissen, der Wanderer schüttelte aber lachend sein Haupt über den vermißten alten Gesellen und baute sich selbst seine Brücke aus rasch zusammengelegten Steinen. Fröhliche Schiffahrt belebte den Main.

Johann Georg von Grumbach erschien, Argula's jüng-

ſter Sohn, der nach Jugendart der Dinge, die ihn kümmern ſollten, nur lachende und wenig achtende Edelknecht vom bairiſchen Hofe. Er brachte Kunden aus der großen Welt, vor allem ſich ſelbſt. Sinnig für ſeine Mutter fühlend, die er ſo lange entbehrt hatte und deren Bild ihm faſt entſchwunden war, verſchwieg er noch einiges, was ſie betrüben mußte. Erſt nach einem vollen Freudentage unnennbarer, ſeit Jahren von ihr erharrter Wonne, geſtand er ihr, daß er aus Regensburg den Tod ſeiner beiden Oheime vernommen hätte. Die muthigen Stauffer-herren vom grünen Kranz zu Regensburg waren bald nach dem Sieg des Evangeliums in der alten Reichsſtadt verſchieden. Auch Paracelſus, ihr Arzt, lebte nicht mehr. Zu Salzburg, das erzählte man ſich in München, hätte ein unglücklicher Sturz von einem Felſen den Sitz ſo vieler erhabenen Gedanken, ſein Haupt, zerſchmettert.

Ein nicht unanſehnliches Erbe, das Argula in Ausſicht ſtand, konnte den Schmerz der Mutter nicht ſtillen.

Sie hielt dem Sohn das Bild der wackern Oheime vor, ermahnte ihn, den Verführungen des Hoflebens ſtandhaften Widerſtand zu leiſten und eingedenk zu bleiben, aus welchem Brunnen ihm, ſie meinte Wittenberg, die erſte Bildung gefloſſen war.

Der Sohn gab beruhigende Verſicherungen. „Herzog Wilhelm“, ſprach er, „wird an Baierns Adel bald etwas erleben —! Nicht Einer, der nicht dächte wie Graf Ortenburg. Auch der Plackereien ſeiner Amtleute und Kaſtner ſind ſie müde. Eck kanzelt auf den Landtagen die

Stände herab wie Schulbuben. Der Bauern, denke ich, sind die Fürsten Meister geworden; nun kommt der Adel — das soll anders flecken. Die Freyberge, die Maxelrainer, die Seybolstorfer, alle haben sie einen Bund geschlossen — doch zur Zeit darf man von dem allem noch nicht reden —!"

Zur Mehrung der sich bald wiederfindenden frohern Stimmung kam am Tage nach des Junkers Ankunft auch ein Brief von Grumbach aus Würzburg. Er berichtete an Argula über die Lehnsfrage. Ob nicht Argula's Sohn endlich angekommen wäre —? schrieb der Marschall. Im nahen Schwarzach sollten ihm Rosse und Knechte zu Gebote stehen, wenn er auf Würzburg wollte. Christoph Kretzer hatte dort statt seiner — Grumbach's — den Amtmannsdienst. Seine Gattin ließe grüßen, hieß es. Sie hätte ihm endlich einen Sohn geboren. Seine Ursula wäre Braut mit Kaspar Zollner von der Hallburg. Grumbach's Ton war ein so leichter, so zuversichterweckender, daß Ottheinrich nicht überrascht sein konnte, auch über seine Kündigung, über sein Predigen und Lehren nichts Schlimmes zu vernehmen. Dann folgte sogar ein Wort, das ihn beschämen mußte. „Dem Stauffer saget doch, daß ihm unser Amtmann zu Mainberg noch auf mein Geheiß funfzig Gulden zu zahlen habe! Ich danke ihm für seine Dienste. Daß er den Rector Lindemann vorjährig zeitig aus dem Nest gejagt hat, war nach meinem Wunsch. Oder wird doch der Herr Sekretari nicht geglaubt haben, daß ihm mein Knecht, Peter Rothhaft, die Meldung von unserem Fürhaben gegen mein Geheiß

gegeben —? Meine Mannen hab' ich mir zuverläſſig erlogen. War juſt mein Wille, daß alles ſo gekommen und dem Mayſter zu Schweinfurt nichts geſchah. Der ſitzt jetzt wohlgemuth zu Zwickau in Sachſen als daſiger Pfarrherr. Laſſet aber ſolches drum unter uns bleiben —!"

Das war denn freilich heiter überraſchend. Aber nicht ganz im Einklang mit dieſem wohlthuend auf Argula und auf Ottheinrich beſchämend wirkenden Briefe war Chriſtoph Kretzer's perſönliches Erſcheinen und die Art ſeines Auftretens. Mußte jener Brief als ein günſtiges Zeichen gedeutet werden, ſo durfte letzteres befremden. Es war ſchroff und faſt feindſelig.

Anfangs gab der alte Kilian Schenk, der ſogleich einen Strauß mit dem vom „Gebirg und von Neuſtadt Herübergekommenen hatte, die Erklärung der übeln Laune des dem würzburger Marſchall vertrauteſten Mannen dahin, daß er Kretzer's Verhältniſſe von mancher Begegnung her kennen wollte und ſie mit Peter Rothhaſt's Schickſal verglich. Katharina Werler in Würzburg, die Führerin des biſchöflichen Haushalts, galt als Kretzer's Verlobte. Konrad IV. hatte aber ſein Reſidenzſchloß Marienberg verlaſſen und wohnte wieder in ſeiner Curia Rödelſee, nachbarlich, wie ſonſt, beim Hauſe ſeines Marſchalls. Kränkelnd am Stein, konnte er die alten Gewohnheiten ſeines Domherrnlebens nicht laſſen, auch nicht den Umgang mit Frauen, die ihm zur Gewohnheit geworden waren. So dauerten Verhältniſſe fort, über welche die Schonung menſchlicher Schwäche den Schleier breitet.

„Katharina regiert das Stift!“ sagte man und Andere fügten erklärend hinzu: „Weil sie den Bischof regiert —!“ Da ging es Kretzer'n wie Nothhaft und — vielleicht seinem eigenen Herrn —? Dieser mochte sich darin gefallen, ein Herzogthum zu regieren, seine Vermögensverhältnisse zu ordnen, seine Zukunftsplane vorzubereiten — auch Grumbach's Trübsinn nahm nach allem, was man erfuhr, nur zu. Auch zum Marschall konnte man mit Zweideutigkeit sagen: Der Bischof, Euer Schwager —! Kretzer lebte wie ein Herr, hatte für die Dienste des Stalles, für seine Waffenpflege Unterbediente, die ihm gehorchen mußten, wie er dem Marschall gehorchte. Aber der Trunk, der Würfelbecher, das Kartenspiel, das er alles nicht besonders liebte, verscheuchte nicht die Beschämung, wenn ihn ein geistlicher Herr oder ein Ritter nach seinem — ob bald — geschlossenen Ehebund fragte. Einem Bürger, reisigen Knecht oder Bauern würde er auf eine solche Frage unwirsch geantwortet haben.

Kretzer kam vom Hofe Albrecht's. Dort hatte er Hessel von Grumbach wiedergesehen. Auch Karl und Sigt waren zur Hochzeit ihres Bruders mit der Seckendorferin und zur Vermählung ihrer Schwester Maria mit Onuphrius Schwarzenberg eingetroffen. Da war es hoch hergegangen, Gasterei auf Gasterei gefolgt. Wilhelm von Grumbach hatte seine Töchter mitgebracht. Auch seine Tochter Sophia wurde eine Verlobte genannt — und zwar erschreckend genug für Argula — mit Karl, Hessel Grumbach's Bruder.

Ueber die Lehnsfrage, die sich infolge dieser Nachricht bedenklich verdüsterte, war Kretzer unterrichtet wie ein Rechtsgelehrter. Er reizte sogleich das aufbrausende Temperament des jungen Hans Georg durch Widersprüche, die er den Behauptungen desselben entgegenstellte, und nahm einige geistliche Mitglieder der Estenfeld-Grumbach'schen Linie in Schutz, die sich von je gegen Argula ablehnend verhalten hatten.

„Ein Lehnsmann ist kein Unterthan!" brauste der junge Grumbach auf.

„Lehen ist von Gnaden!" entgegnete Kretzer.

Argula hatte zu sorgen, daß solch Streiten nicht ausartete.

Kretzer ging in seiner feindseligen Stimmung weiter. Trotz der Gründe, die er hatte, am Leben der römischen Priester Anstoß zu nehmen, war er ein Feind der religiösen Neuerung.

„Ich heiße Kretzer, nicht Ketzer!" sagte er, als er gelegentlich auf die Nothwendigkeit zu sprechen kam, in Zeilitzheim einen regelrechten Pfarrer einzusetzen, einen von denen, wie er vorschlug, die man in Schweinfurt brotlos gemacht hätte. Seitdem die würzburgischen Hakenschützen auf den Wällen Mainbergs Wache hielten, war dem Klerus in Bamberg und Würzburg gegen Schweinfurt der Muth gekommen. Philipp von Hessen konnte über Fulda, Würzburg, Henneberg seinen wenn auch starken Arm nicht so herüberreichen und die Stadt, die sich seiner Obhut anvertraut hatte, schützen, wie beide Theile mochten.

Kretzer schien der Vertraute aller Plane und Beziehungen seines Herrn. Wie er damals in Windsheim die erste Anknüpfung eines Verhältnisses zwischen Vogler und Grumbach eingeleitet hatte, so schien er auch jetzt den weitern Verlauf dieses Bundes zu kennen. Von Jutta behauptete er, daß sie zu den Feinden seines Herrn gehörte. Sie wohnte wieder mit den Gräfinnen Rieneck in Würzburg und gehörte, nach Kretzer's Andeutung, zu jener Rotte, der noch der Marschall den Kopf zertreten müßte. Einstweilen erfolgte das Gegentheil. Der Fürstbischof und sein Kanzler schlossen Verträge mit dem letzten Grafen von Rieneck, welche die alten Irrungen mit diesem durch seine Verästelungen in andere Familien besonders mächtigen Adelsstamm beseitigen sollten.

Das Roß des jungen Grumbach, mit welchem er die weite Reise gemacht hatte, war untauglich geworden. Kretzer sollte ein neues stellen und überhaupt für ein würdiges Einreiten des Junkers in Würzburg Sorge tragen. Kretzer versprach ein Roß aus Schwarzach zu schicken, wohin er sich zur rechten Zeit begeben hatte, denn der junge Grumbach äußerte sich, er ertrüge den Hohn und die Anmaßung eines solchen Knechtes, der den Herrn spielen wollte, nicht länger. Argula und Ottheinrich hatten ihre Noth, den Frieden zu wahren. Auch die weiblichen Mitglieder der Familie Fuchs, die an dem jungen bairischen Ritter Gefallen gefunden hatten, schlugen sich ins Mittel.

Kretzer hatte zwischen Mainberg und Dettelbach un-

abläſſig hin- und herzureiten. Dieſer ganze Gau ſchien ſeiner Obhut anvertraut. Ueberall gab es locker und loſe gewordene Verhältniſſe neu zu befeſtigen. Den Zwiſt zwiſchen den Mönchen von Aſtheim und der Stadt Volkach ließ er durch eine Commiſſion Waſſerbauverſtändiger ſchlichten, die aus Würzburg eintrafen. Den Mainfiſchern brachte er einen ſchweren Frondienſt durch Beſtellung von Fiſchen, die den Main hinunter bis Mainz und den Rhein hinauf bis in den Neckar nach Heidelberg verſendet werden ſollten. Die Briefe Konrad's IV. beſitzen wir noch, mit denen er ein Geſchenk von 1600 friſchgefangenen, im Main jetzt ſelten gewordenen — Neunaugen an den „kranken Kurfürſten von der Pfalz, den Bruder des Reichsverweſers, im Frühjahr 1542, zu „gutem Gefallen" nach Heikelberg ſandte.

Auch die kirchlichen Verhältniſſe griff Kretzer an. Kitzingen gehörte den Brandenburgern. Dennoch wagte er, dem dortigen Frauenkloſter, das nur noch eine einzige Bewohnerin hatte, aus dem Agnetenkloſter in Würzburg zwei Profeſſinnen zuzuführen, die Freiinnen Schenk von Roßberg und von Berlichingen. Auch die Wallfahrt nach Dettelbach wurde befördert. Dicht in Argula's Nähe befand ſich ebenfalls ein heiliger Berg, der ſeit Jahrhunderten von Wallfahrern aufgeſucht wurde, bei Volkach der Kirchberg. In mäßiger Erhebung, rings von Weingärten umſchloſſen, liegt daſelbſt eine uralte, früher von Beguinen umwohnte Kirche. Sei es nun, daß die Geſellſchaft dieſer bekanntlich entarteten und vom Papſt ſelbſt

aufgehobenen Klosterfrauen den spätern Geschlechtern in heiterer Erinnerung geblieben war oder lag etwas Fesselndes in dem Patronat dieses Kirchleins, das den heiligen Frauen Maria Magdalena, Katharina, Barbara, Walpurgis, Elisabeth und Cäcilia gewidmet war, besonders aber dem christlichen Fischergott, Sanct-Bartholomäus, kurz, die Wallfahrten zum Kirchberg bei Villach hatten immer noch nicht aufgehört. Hans Zeyo hieß der dort oben mit einem Kirchner wohnende Vicar, dem aus dem reichen Seckel des Kirchleins soeben ein ganz neu Haus gebaut worden war. Von der Hand desselben Künstlers, der auf Bestellung Wilhelm von Grumbach's die Grablegung Christi im Kloster Maydbrunn gearbeitet hatte, Tylmann Riemenschneider's, hing im Schiff des Gotteshauses auf diesem Kirchberg ein in der That gar liebliches Werk, eine Maria in voller Lebensgröße, mit dem Kind auf der Mondsichel stehend, umgeben von Engeln. Das Ganze, aus Holz geschnitten und nicht allzugeschmacklos bemalt, wird von einem mächtigen Kranz aus rothen und weißen Rosen eingeschlossen. Fünf besondere kleine Bilder sind noch in den Kranz mitaufgenommen, die sogenannten Freuden Mariä, die Verkündigung, der Besuch der Elisabeth, die Geburt Christi, die Anbetung der Weisen und der Tod Mariä. Engel halten über Mariens Haupt eine Krone, andere spielen Laute, Harfe, Zither.

Mit den Fortschritten der Reformation, mit der größern Vergeistigung des Gottgedankens hatte die Ab-

neigung gegen Bildschmuck und Sinnenreiz im Cultus zugenommen. Aber unvorsichtig genug war es drum doch von Ottheinrich, daß er seine Reden zuweilen gegen diesen Wallfahrtsberg und den Marienkranz oben gerichtet hatte, welchen letztern er namentlich als ein Beispiel des am Aeußerlichen haftenden und vom todten Holz Wunder erwartenden Aberglaubens wählte. Argula verdammte alle Wallfahrten überhaupt und hatte oft schon auf offener Straße dagegen gesprochen, wenn sie Wallfahrern begegnete. Nichtsdestoweniger verweilten sie und ihr Schützling gern an dem Platz, wo das liebliche Kunstwerk hing. Denn der Blick auf die gesegneten Fluren des Mains war grade von hier aus ein wahrhaft erhebender. Man stand mitten wie in einem wogenden Meer von grünem Weinlaub; von Duft und Dämmer waren alle Fernsichten umsponnen. Zu seinen Füßen hatte man die Windungen des Mains, der hier aufblitzte, dort wieder verschwand. Die Vogelsburg, die Hallburg oben auf den Bergen, unten Volkachs alte Kirche, die Karthause von Astheim — alles das gewährte dem Auge die freundlichsten Ruhepunkte. Nach Würzburg erhoben sich die Kuppen des Schwanberges, zur Linken die des Steigerwalds, im Rücken zeigten sich die starken Thürme Gaibachs, einer Burg, die damals einer Linie jener Zollner von der Hallburg gehörte, mit welchen sich soeben Grumbach verschwägert hatte.

Auch Johann Georg, Argula's Sohn, nahm eines Tages an einem solchen Ausflug auf die Höhe des Kirch-

berges theil und betrachtete die Gegend mit wahrem Entzücken. Auch das schöne bunte Kunstwerk in der Kirche fesselte ihn zu um so größerer Rührung, als dabei sein Blick auf seine Mutter fallen mußte, die mit Wehmuth, von den Freuden Mariä sprechend, gesagt hatte:

„Ich habe die Rosen an dem Kranz gezählt! Der weißen fand ich mehr als der rothen!“

Kaum hatte eine Anzahl Wallfahrer, die in dem Kirchlein gekniet hatten, auf die Gespräche Gehör zu geben angefangen, die sich vor dem Eingang zwischen Ottheinrich und einigen Bürgern aus Volkach, die das neue Pfarrhaus zu sehen gekommen waren, entspannen, als man einen Karren erblickte, der mit Gepäck beladen und von einem Reiter begleitet langsam den Berg herauf fuhr. Unter dem Dach des Fuhrwerks saß der Vicar Hans Zeys, der hier von jetzt ab auf dem Kirchberg wohnen sollte.

Ottheinrich wies auf den Reiter, den man deutlich als den Führer des Zugs erkannte. Es war Christoph Kretzer. Demnach schien es, als sollte der Bewohner des neuen Pfarrhauses förmlich mit obrigkeitlichem Schutz auf den Berg geleitet werden. Kretzer stieg vom Pferd und kam mit einigen bewaffneten Fußknechten näher. Nur sehr wenig Volkacher hatten sich der Feierlichkeit angeschlossen.

„Hebt Euch von hinnen!“ rief Kretzer Ottheinrich mit rauher rücksichtsloser Stimme entgegen. „Wollt Ihr hier etwa lehren, daß die Bauern das herrliche neue Bild drinnen zerstören? Widersprecht mir nur nicht!

Oder ich habe Vollmacht, Euch hier auf der Stelle zu verstricken!“

Ottheinrich war von diesem rauhen Gruß nicht überrascht.

Georg aber rief: „Verstricken?“ und legte zu Ottheinrich's Schutz die Hand an sein Schwert.

„Weichet zurück, Junker!“ fuhr Kretzer fort. „Ich diene dem Stift und soll dem Unwesen steuern, das Eure Mutter über diese Lande bringt —! Saget denen Fuchsen, daß schon ein Mandat unterweges sei, daß sie in ihre Pfarre einen ausgeweihten Priester nehmen müssen, der jede Stunde kommen kann —!“

„Dieser Jüngling hat die Weihe des Geistes —!“ rief Argula und legte die Hand auf Ottheinrich's Schulter, während dieser bemüht war, die Aufregung des jungen Grumbach zu beschwichtigen.

„Von den Fuchsen allein stammt das Patronat unserer Kirche nicht“, fuhr Hans Georg fort, dessen Gesichtszüge kreideweiß geworden waren. „Das Herkommen läßt auch uns mitsprechen und jeder Ritter darf sprechen, wo gezehntet werden soll!“

„Euch zehntet der Teufel —!“ rief hohnlachend der trotzige Bote des bischöflichen Regiments. „Habt Ihr ein Gut in Baiern, so lasset ja predigen und Abendmahl reichen, wie Ihr wollt. Hier wüßte ich nicht, wo Ihr ein Kirchenherrnrecht erworben hättet —!“

Argula hielt den Sohn zurück, der bei der Anspielung auf seine Lehnhofsfrage aufs heftigste auflederte. Kretzer

hielt sich jetzt dem Wagen zugewendet, der endlich nachgekommen war. Hans Zeys, im weißen Chorrock, ein Crucifix in der Hand, stieg aus. Scheu blickte er auf die ihm wohlbekannten Gegner, die mit Schmerz die Veranstaltung sahen, die Wallfahrtsgewohnheit nun erst recht wieder in Schwung zu bringen. Selbst die Bürger lächelten, als der Vicar sein neu Haus aufschloß und das Abladen seines Gepäcks durch Kretzer's Begleiter beaufsichtigte.

Aus der Kirche kam der Meßner hinzu. Einige mächtige Hunde, die hier den einsamen Bewohnern als Schutz dienen mußten, rissen wild bellend an der Kette, die sie fesselte.

Ein Bürger sagte — zwar nicht laut, aber doch so, daß es Kretzer hören konnte —:

„Die Köchin zieht wol erst in der Nacht zu —!"

Zornig und an seiner empfindlichsten Stelle getroffen, wandte sich Kretzer gegen diesen Mann und sprach:

„Euch gefallen wol nur die Prädicanten im Handwerkskittel? Priester von Pechdrahts Gnaden! Ich kenne einen, der erst den Hobel geführt, ein Schreinerbub' in Bamberg gewesen, dann seinem Vater aus der Lehre lief, nach Nürnberg und Augsburg, ist dann ein Schulmeister worden und will nun Kirche halten und gar die Sakramente spenden!"

Hans Georg, der Ottheinrich's Leben kannte, mußte von der Mutter zurückgehalten werden.

„Kretzer!" sagte diese, „alle, die Christus der Herr

erkauft hat dem Vater, sind Priester und die Heiligen Gottes!"

Kreyer lachte laut auf.

Würdevoll vertretend und sich gleichsam für alle andere, die anwesend waren und verletzt wurden, mutwig der Roheit des Schergen preisgebend, sprach Ottheinrich mit begeisterter Stimme:

„Mann, wenn du ein Weib hättest und Vater eines Kindes würdest und das stürbe dir unter den Händen, weil es vielleicht zu ohnkräftig oder zu stark zum Leben, so hat dir Gott der Herr die Macht verliehen, daß du selbst deine Hand in ein Gefäß tauchest, dein Credo sprichst und das Kind im Namen des dreieinigen Gottes taufst —! Da bist auch du ein Priester —! Und in solcher Art ist die ganze Welt jetzt ein neugeboren Kind! Vielleicht ist's zu schwach, vielleicht zu stark um zu leben! Da sorgt sie nun selbst dafür, daß sie wenigstens die Kennzeichen christlicher Gemeinschaft trage. Das ist unser Bischofamt! Der Nothschrei der Seele kann jeden, jeden, hörst du, jeden zum Bischof machen!"

War es diese Gleichstellung eines Mannes so geringer Herkunft mit dem Landesherrn, war es die erneute Erinnerung an die empfindliche Stelle des Verlobten der Katharina Werlerin, Christoph Kreyer wandte sich zu seinen Begleitern und rief:

„Ihr hört's! Es ist ein Wiedertäufer!"

Diese furchtbare Anschuldigung Ottheinrich's konnte auf den Tod gehen. Argula erblaßte. Ihr Sohn riß Ottheinrich mit sich hinweg.

„Oder", schrie Kretzer hohnlachend hinter dem Junker her, „aus ihm spricht der Muth der adligen Buhlschaft —!"

Sein Augenzwinkern traf im Umwenden Argula.

Auf dies Wort fuhr jetzt wie der Blitz des jungen Grumbach's Schwert aus der Scheide. Der freche Knecht hatte die Ehre seiner Mutter angetastet. Aber auch ebenso rasch hatte Kretzer gezogen und von innerer Wuth entbrannt einen Streich geführt, den niemand hindern konnte, ob sich auch Ottheinrich und Argula, letztere mit einem Schrei des Entsetzens, zwischen die Gegner warfen, von denen Johann Georg, noch nicht einmal ausgeholt hatte, als er schon getroffen war. Noch stand er eine Weile aufrecht, der rechte Arm sank ihm aber schon wie erlahmt, vom Halse quoll ein mächtiger Blutstrom. Immer blasser und blasser wurde der unglückliche Jüngling. Er sank . . . ein kurzer Krampf — er starb in den Armen seiner Mutter.

Dazu schmetterte der Fink im grünen Holz — und sandte die Sonne ihre goldensten Strahlen auf eine paradiesische Gegend — und leuchtete durch die geöffnete Kapellenthür der bunte Kranz mit den Freuden Mariä — —

Der Mörder hatte sich schnell auf sein Roß geschwungen und lenkte auf Gaibach zu. Mit ihm gingen zwei seiner bewaffneten Genossen. Andere Knechte, die den Wagen abluden, blieben noch zurück.

Hülfe, die reichlich gespendet wurde mit zerrissenen, zum Verband geformten Kleidern, mit Wasser aus dem

nahen Quell, blieb ohne Erfolg. Die ſtarken Schultern einiger der Wallfahrer trugen den Berg hinunter eine Leiche. Dem Wagen des Kaplans wollte die verzweifelnde Mutter den geliebten Sohn nicht anvertrauen. Erſt in Villach nahm ſie ein Gefährt. Das wurde dann ein Jammerzug, der ſich nach Zeltſcheim wendete. Laut weinte die Mutter. Frauen fielen wehklagend ein. Männer verwünſchten den Mörder. Ganz Villach lief zuſammen — von Aſſheim kam man herüber. Den jungen Mann, der da entſeelt auf dem Wagen lag, hatten hier viele in kurzer Zeit liebgewonnen und Argula war gekannt und verehrt von allen. Ottheinrich ging dem Zuge als Führer voraus, gefaßt, mit verklärter Miene laut betend.

Als ſich in den Strom der allgemeinen Theilnahme für ein ſo verhängnißvolles Mutterleid das Entſetzen des ganzen Orts, in welchem Argula wohnte, der Schrecken der vom Gebirg heruntergerufenen Fuchs'ſchen Familie, die Thränen der weiblichen Mitglieder derſelben, nachbarliches Beileid von allen Seiten gemiſcht hatte, glaubte die Mutter ihr Lebensweh nicht länger ertragen zu können. Jeder Grashalm, jedes Lüftchen rief ihr: „Sahſt ihn ſeit Jahren wieder — er kommt und er findet bei dir, bei dir den — Tod —!"

Der Wanderer, der heute, dreihundert Jahre nach dieſem Morde, den kirchberger Calvarienberg beſchreitet, findet da mitten unter den Weinbergen eine knieende lebensgroße Maria, nicht unkünſtleriſch gebildet. Sie hat ein furchtbares, blankes Schwert mitten in der Bruſt. Eine

alte Inſchrift, der frühern Form des Steinbildes entnommen, erinnert an die Worte, die einſt Argula unter ihr Bruſtbild geſetzt:

Verlogen und neidiſch Zungen
Hän mich zu Leid und Schmerz gedrungen.

Die Inſchrift der knieenden, ſchwertdurchbohrten, den Himmel anrufenden Maria im kirchberger Weinland bei Velkach lautet:

Obſchon groß mein Schmerzen ſein,
Die ich bisher empfunden,
Das war doch die gröſte Pein
Und über alle, alle Wunden —!

Hans Zeys ſollte auch die Kirche von Zeiltzheim verſorgen. Ein ernſter Kampf ſtand bevor. Argula hatte jetzt keine Kraft ihn aufzunehmen. Einſtweilen leiſtete die Fuchs'ſche Familie Widerſtand.

Nach dem überallhin verbreiteten Worte Aretzer's über Ottheinrich's Verhältniß zur Mutter des unglücklichen jungen Mannes, der für die Ehre ſeiner Mutter geſtorben war, konnte Ottheinrich nicht mehr länger in ihrer Nähe bleiben.

Nach dem Begräbniß — ſeltſam, in derſelben Weiſe, wie vor ſechs Jahren ein Brief von Argula angekommen war, als Ottheinrich von Augsburg ausgewieſen wurde — traf jetzt in trübſter Stunde ein Brief aus Hohenſchwangau ein. Im Ton jugendlichſten Uebermuths, der im ſchmerzlichſten Contraſt zu dem eben Erlebten ſtand,

ſchrieb Dorie, der theure Freund ſollte doch unverzüglich kommen und den Jubel im allgäuer Land, die Luſt und Herrlichkeit am blaugrünen „Alpſee" mehren helfen. . . . Viktoria bäte, wie er, ſein Vater, ſeine Brüder, Johannes und alle —

Da verlangte Argula (nicht um ihret-, ſondern um ſeinetwillen) mit Entſchiedenheit, daß Ottheinrich dem Rufe folgte und jene Summe zur Reiſe verwendete, die ihm in der That vor Kurzem der neue Amtmann von Mainberg, Karl von Redwitz, in Grumbach's Namen überſandt hatte.

„Das Schwere, das ich nun noch auszukämpfen habe, will ich allein tragen!" ſagte ſie, als ſie vom Friedhof niederſtieg, wo Sutellius, der neue Pfarrer von Sanct Johannes zu Schweinfurt, die Trauerrede gehalten und die mit tauſend Blumen geſchmückte Leiche geſegnet hatte.

Argula, obwol des Troſtes und Beiſtandes jetzt bedürftiger denn je, fand nicht eher Ruhe, bis nicht Ottheinrich von ihr Abſchied genommen hatte und auf dem Wege nach Augsburg und Hohenſchwangau war.

Sechstes Buch.

Einunddreissigstes Kapitel.

Der Stand der Sünde.

Wieder kam der Frühling über die deutschen Lande. Nach manchem freud- und leidvollen Jahr.

Die Bahn bricht er sich vom Bodensee, dem großen „deutschen Meere" her. Da lassen ihn die Lücken und Oeffnungen der Alpen, die Schluchten, durch deren Krümmungen sich des Rheines jugendliche Woge wälzt, vom beglückteren welschen Süden ein. Ueber die schneebedeckten Bergwände selbst und unmittelbar über die hohen Schroffen, welche deutsches Acker- und Hirtenland vom Heimatland der Gemse trennen, kann sich der Lenz nicht herüberschwingen.

Immer höher aber und höher steigt er aus den Thalen aufwärts. Die Wiesen glitzern vom Thau und duften von tausend Blumen. Am Aufgang der Alpen treibt der Tannenwald junge Sprossen. Der schmelzende Schnee sickert in zahllosen Rinnen an den Felsenwänden herab und zaubert wie über Nacht die zackigen Gebilde der lieblichsten Farnkräuter. Gräser und Halme sprossen um die wie

Sammet- und Wellenpolster so weich und üppig gewordenen Moose in den Ritzen der Steine her. Der Frühling dringt weiter und weiter hinauf bis auf die höchste einsame Alpenmatte, über welche Nachts die Geister des Gebirgs schweben. Endlich grüßt er auch die einsamragende Bergföhre, die oben mit ihren niederhängenden Zweigen wie ein Wahrzeichen am Gebirgskamm thront und bereits hinübersehen kann in die jenseitigen Thäler, ein Wächter, zu dessen schweigsamem Schauen und Wissen wir aus der Ebene verlangend aufblicken. Die Zwergeichen tragen noch lange ihre braunen Herbstlaubkleider. Die Eiche ist auch darin ein Bild der Kraft, daß sie am längsten den Tod umklammert hält.

Um den grünen See, welchen rings die hohen Berge einrahmen, weht schon die volle Macht des Frühlings. Das fühlen sie alle, die da jetzt an seinen Uferrändern entlang lustwandeln, hier auf eine von Erlenholz gezimmerte Bank sich setzen, dort sich langhin auf den Wiesenteppich strecken, über welchen buntgekleidete Diener und zierliche Pagen Mäntel ausgebreitet haben. Den See durchfurchen mit Schwänen um die Wette kleine, buntbemalte, vergoldete Nachen mit wunderlich geschnitzten Schnäbeln. Die Schiffer — die Herren selbst — in prächtigen Trachten, glitzernd an der Sonne vor Gold und Edelsteinen, schießen mit Feuerrohren oder mit Armbrusten nach Vögeln, die aus den Schneeregionen nordwärts fliegen, andere lauschen einem Sänger, einem Lautenspieler. Wieder andere ziehen bunte Netze nach sich oder haben die Angel ausgeworfen

nach den Fischen auf kühlem Grunde. Auf den Vorsprüngen der Berge, mitten in jungem Buchenlaub, taucht dort oder da ein einsamer Wanderer oder eine fröhlichlachende Gruppe auf. Einer dieser Vorsprünge ragt über den Uferrand des Sees wie eine Kanzel dahin. Hier ergötzen sich die Männer an einem Wagehals, der aus einer Höhe von mehr als fünfzig Fuß in die noch eisekalten Fluthen springt, die Silberlinge aufzufischen, die der Herren grausame Schaulust in den krystallnen Spiegel wirft. An dem halbnackten Freibartscostüme nehmen die aus der Ferne zuschauenden Frauen keinen Anstoß.

Dort unter der Hängeweide, deren Zweige sich in den See senken, sitzt eine junge Frau in einem schwärzlich schillernden Sammetkleide — seit einigen Jahren die Gattin David Baumgartner's, eine Freybergerin aus dem drüben in den Lüften winkenden Schloß Eisenberg. Sie trauert. Das hindert nicht, daß sich über ihr auf der Höhe im durchsichtigen Buchenbusch ihr Gatte, die kurze stämmige Gestalt mit den breiten Schultern und den wallenden Locken darauf, mit einer schlanken Dame neckt, die über ihrem steifen grünen Damastkleide ein rothseidnes kurzes Flügelmäntelchen trägt. Das ist seine zweite Schwägerin Anna, die Gattin seines Bruders Johann Georg — ebenfalls eine Adlige aus dem schwäbischen Geschlecht derer von Reynach. Johann Georg selbst, magerer als David, schwarzgekleidet von Kopf bis zu Fuß und mit goldenen Ketten über die Brust wie sein Bruder, führt die nicht minder in Schwarz gekleidete Gattin Os

wald's von Eck am Arm, eine Pienzenauerin, umgeben von ihren ebenfalls trauernden Kindern, lieblichen Jungfrauen schon. Vor kurzem war der mächtige Kanzler der Baiernherzoge, ihr Schwiegervater, gestorben, schnell gefolgt von seinem treuen Zögling, dem Herzog Wilhelm selbst. Beiden war Herzog Ludwig schon seit einigen Jahren in Landshut vorangegangen. Baiern regierte jetzt Herzog Wilhelm's Sohn, Albrecht V. ein Eidam des römisch-ungrisch-böhmischen Königs Ferdinand. Oswald von Eck, der durch den Tod seines Vaters völlig seinen Halt verloren hatte und in sinnloser Verschwendung sein ererbtes Vermögen verprasste, tummelte sich wieder einmal in München, Prag oder Wien.

Aber auch selbst ein wirklicher Sohn Ferdinand's, ein Erzherzog von Oesterreich, ist zugegen, gleiches Namens wie sein Vater, ein Jüngling wenig über zwanzig Jahre zählend. Eine kräftige, heldenhafte Gestalt —! Der junge Mann ist bei alledem in Fesseln geschlagen. Da steht er am Bug eines der Nachen, des größten, und richtet sein Feuerrohr in die Lüfte. „Eine Gams —!" scheint er eben zu rufen und deutet sehnsuchtsvoll auf den Grat des Sayling hinüber, der hier alle andern Bergrücken überragt. Eine jugendliche Schöne, umgeben von huldigenden Rittern, sitzt zu seinen Füßen. Sie trägt ein mit Pelz verbrämtes, auf den Schultern und Armen mit zierlichen Puffen versehenes Kleid aus einem mit Blumen gemusterten dunklen Tuch. Ein aufrechtstehender, den weißen Hals lieblich einrahmender Spitzenkragen schließt ein

anmuthiges Antlitz ein mit blonden, gekräuselten Haaren, die ein dunkles perlendurchzogenes Sammethäubchen und am Scheitel eine wallende schwarze Feder mit Brillant Agraffe zusammenhalten. Das ist Philippine Welser, Gugbula's Gespielin von der Ammengasse zu Augsburg her — seit dem augsburger Reichstag von 1547, wie alle hier wissen, die geheime Liebe des damals neunzehnjährigen Kaiserneffen und Königsohnes, des Erzherzogs, der sie beim Einreiten in die Stadt in einem offnen Erker gesehen und hierauf dem Vater Philippinens geschworen hatte, wenn er ihm gestattete, seinem Kinde zu huldigen, würde er sie einst als sein rechtmäßiges kirchlich angetrautes Gemahl heimführen. Ob sie schon die Priesterhand im Geheimen verbunden hatte? Das kümmerte in diesem Kreise beim Vater und dem Bruder ihrer Freundin, der Gattin des Ministers ihres erlauchten Verlobten niemanden — der junge Erzherzog war Herr von Tirol. Die Hofsitte sprach schon um deswillen nicht darüber, weil der schwer zu erlangende und von der Hofburg in Wien noch fehlende Segen zu berühren gewesen wäre. Philippine hatte die Handschuhe ausgezogen und tauchte die lilienweißen Finger in die grüne Alpseefluth. Am Hintertheil des Schiffes stand eine andere jugendliche weibliche Gestalt hochaufgerichtet und mit den Männern scherzend. Schwarz ist ihr Haar, dunkel die Farbe ihrer Haut, ihre Augen glänzen wie glühende Kohlen. Ein goldner Gürtel um die aus roth und weiß zierlich zusammengesetzte, mit langen Hängeärmeln versehene Robe bezeichnet den schönen Bau ihres Leibes, die

schlankgewundenen Hüften. Diese Jungfrau ist nicht überall mehr in Augsburg gern gesehen seit jenem Reichstag, wo auch sie fürstliche Herzen erobert hatte, Moritz von Sachsen, den neuen Kurfürsten, und seinen Freund, den Brandenburger, Grumbach's Zögling, die bei ihrem Vater zur Herberge wohnten. Aber die Freiherren von Hohenschwangau und Kunigunde von Wöls hielten sie drum wie ehedem. Jakobina Jung war seit dem großen augsburger Geschlechterschub vom Jahre 1538 dem Adel ebenbürtig, eine Patricierin.

Wer kann sie alle aufzählen, die sich heute aus nächster Nähe hier zusammengefunden hatten, um einige hohe Gäste zu ehren, die sich noch von dem eben beendigten augsburger Reichstag von 1550 — dem vierten oder fünften schon nach dem Regensburger von 1541 — auf Hohenschwangau einfinden und die neue Wunderburg des kaiserlichen Raths betrachten wollten —! Dort ragt sie empor mit vollendeter Schönheit —! Neun Jahre hatte der Bau gedauert. Längst war Luzio di Spari mit den Gliedern seiner Genossenschaft — bis auf eines — wieder über die Berge zurück in sein mildes Vaterland. Auf Jahrhunderte hatte der Meister seinen Namen in den Marmorberg, auf welchem sich sein Werk erhebt, eingegraben. Eben bestrahlt die Sonne die herrliche Schöpfung, den wie hingehauchten, vom dunkelblauen Himmel sich abhebenden schlanken, vielstöckigen, zierlicheckigen Hauptthurm mit dem so symmetrisch wirkenden schräg anlaufenden runden Unterbau. Wahrhaft fürstlich ist die Auffahrt —

eine gewundene Linie, sanft sich krümmend bis zum wappengeschmückten Burgthor —! Die Langseiten sind von Erkern, rundbogigen Fenstern — immer je zwei in eine Umrahmung verbunden — geschmückt und in der Höhe von einer einzigen Linie begrenzt, die rundum parallel mit den Außenwällen, den „Zingeln", in Verzahnungen dahinläuft. Selbst wenn heute nicht Tannenkränze an dessen Fenstern und Erkern hingen, würde man von außen erkennen, wo der stolze „Palas" gelegen, der Hauptsaal, in welchem eben die abendliche Bankettafel hergerichtet wird. Schon war manche der grünen Ausschmückungen des steinernen Gebäudes eine bleibende geworden — schon rankte sich junger Epheu an den Wänden auf. Im übrigen deckten noch Fahnen, bunte Zelte die noch nicht völlig mit Bäumen wieder gefüllten Lücken, die von den Zurüstungen zum Bauen, den Bauhütten und Werkstätten übriggeblieben waren. Unterwärts um die Burg her prangte die junge Buchenwaldung in goldenem Licht.

Aber auch das alte Vorder- und Hinterschwangau dort zur Rechten und der Frauenstein zur Linken konnten sich noch sehen lassen. Heute vollends, wo auch dort alles festlich geschmückt war. Die hohen Gäste, die noch erwartet wurden, sollten von Füssen herüberkommen. Dorthin, zum neuen augsburger Bischof, dem Grafen Otto Truchseß von Waldburg (Christoph von Stadion war vor einigen Jahren in seiner Verbannung, auf dem Reichstag zu Nürnberg, in den Armen des berühmten nürnberger Arztes Doctor Megenbach verschieden), waren die Herr-

schaften zunächst entboten worden, die allda auf dem Schloß beim Vetter des „Bauernjörg" in diesem Augenblick wol köstliche Mittagsmahlzeit hielten. Daß dabei die Baumgartner und deren nächster hier und auf dem Alpsee sich jetzt tummelnder Kreis fehlten, dessen war die Schuld die schlimme Unnachbarlichkeit, welche zwischen dem neuen Bischof und den gegenwärtigen Schwangauern eingetreten war. Ehedem hatten letztere, während der Schwanenstein erbaut wurde, auf dem füßener Schloß selbst gewohnt. Jetzt war die Feindschaft zwischen dem neuen fürstlichen Herrn, den sogar der Purpur des Cardinalats schmückte, eine so überreizte geworden, daß sich ihre Mannen zuweilen Scharmützel lieferten und die jungen Schwangauer, David und Hansjörg, öfters schon erklärten, sie würden sich noch einmal vom Kopf bis zu Fuß bewehren und das füßener Schloß an allen vier Enden in Brand stecken. Des Gleichen vermaß sich mit Hohenschwangau der stolze Fürstbischof. Alles um Flur, Wald, Wiese, Wasser des Lech, Gerichtsbarkeit und einen alten Groll des Cardinals auf den kaiserlichen Rath. Letzterer hatte die Schäden, so Augsburg dem geistlichen Hochstift seit den letzten Jahren zugefügt haben sollte, dem Cardinal nicht hoch genug taxirt. Der Kaiser hatte den Freiherrn in eine deshalb niedergesetzte Commission berufen.

Es gab auch eine Art von Burgherrin auf Hohenschwangau. Nicht die Witwe des schon seit Jahren dahingegangenen Johannes, des ältesten Sohnes vom Hause.

Anna von Stadion hatte da unten in dem Kirchlein von Wattenhofen, dicht am Lech, ihr eignes Leben begraben. Dort ruhte Johannes, nachdem er vorm Tod noch manche erquickende Freude erlebt. Ottheinrich Stauff hatte er wiedergesehen und Vittoria Terrabocco. Anna's Milde hatte der Empfindung nicht widersprochen, die damals alle theilten, daß diese Erde Vorbereitungen für Welten biete, wo sich die Liebe nur mehren wird, je mehr wir sie theilen. Das sind die „sieben Fische und die wenigen Brote", mit welchen einst der Herr viertausend Mann hatte sättigen können. Warum sollte Anna nicht noch dem Kranken, dem sich mit Todeskrämpfen, röchelnden Athemzügen Auflösenden gönnen, daß ihm Vittoria italienische Lieder sang und seine Lieblingsweisen auf der Zither spielte —! „Sprechet doch nur welsch zusammen", sagte sie oft, „dann lern' ich's um so besser —!" Johannes' Lieblingswanderung war in den schönen Grund hinunter gewesen, der an dem zweiten See, der beim Schwanenstein liegt, beginnt und hinter dem Hattel oder dem Schwarzenberg her zu den „Fußstapfen des heiligen Mang" führt. Liebliche, friedliche Stellen gab's da unter den uralten Bäumen, wo sich einsam wandeln und an jeder Stätte sanft im Grase ausruhen ließ. Von Füßen hört man die Glocken herüber, ohne die Thürme zu sehen. Im Herbst ist der Grund vom Blätterfall ein einzig Meer. Durch die hohen Laubwellen hindurch zog er noch zum letzten mal seinen müden Fuß und sprach von einer versunkenen Kirche. Als dann in der Ferne Spielleute vernehmbar wurden, die nach Reutte in Tirol

zogen, wo sie die Kirchweih feierten, sagte er: „An der obern Donau wird die Kirchweih am letzten Tag in ein klein Schächtelein gelegt, alle Tänzer gehen mit Schaufeln und mit Hauen, graben in die Wiesen eine Grube und legen im Schächtelein die Kirchweih zur Ruhe —!" Und eben dort, wo dieser sinnige Brauch geübt wird, an der obern Donau, zu Erisch und Baumgarten bei Ulm, hatte Anna ihren Witwensitz. Dorthin ging sie sofort ihrer Oheime wegen. Der Bischof starb bald, aber sie hatte zu Dillingen noch einem andern Stadion unter den verbannten Domherren, Johann Konrad, ihre Pflege zu widmen. Die Pflege ihres Schwiegervaters, die seither in dessen bewegtem Leben, seinen Hin- und Herreisen, nöthig geworden war, überließ sie den jungen Gemahlinnen der Söhne und Vittorien Ferrabosco, für welche der Rath, der die Hinfälligkeit selbst geworden war, eine seltsame Neigung gefaßt hatte. Weder mit dem Namen einer väterlichen, noch mit dem einer brüderlichen würde sie ganz zutreffend bezeichnet gewesen sein.

Vittoria sitzt in diesem Augenblick mit dem hehren Sechsziger allein in seinem vieleckigen Thurmzimmer. Die Ausstattung der Räume ist nahezu eine fürstliche. Die Wände sind kostbar geschnitzte Schränke mit mächtigen kunstvollen Schlössern. In die Wände sind Geldtruhen hineingemauert. Drei Fenster geben an den Stellen, wo ihre Scheiben nicht mit zu dunkeln Farben bemalt sind, den Blick nach allen Seiten frei; hier bis zum Auersberg hinüber; dort bis zur Falkensteinburg, dem schwe-

benden Rest am Felsengrat; das mittägliche Fenster läßt in den stillen Frieden um den Alpsee blicken.

„Der Bote soll warten —!“ herrschte der Rath. „Ha, daß er auch gerade heute kommen mußte — wo wir unsere Gedanken auf se völlig anderes zu richten haben —!“

Vittoria ging.

Sie hatte deutsch gesprochene Worte verstehen gelernt und schon lange gebeten, nur allemannisch mit ihr zu reden. Jetzt zählte sie nun schon manches Jahr über die dreißig, hatte an fraulicher Fülle zugenommen in einem Jungfrauenstand, welchen sie weder an Luigi Costa, noch an manchen andern Landsmann, der zum Bau über die Alpen gerufen wurde, hatte opfern wollen. Die Trennung sogar von ihren Brüdern hatte sich leichter vollzogen, als sich vor Jahren konnte erwarten lassen. Eine weise Politik des Rathes war die gewesen, daß er mit der Zeit die italienischen Meister immer mehr gezwungen hatte, deutsche Arbeiter zu nehmen . . . Die Geschichte dieses Baues liegt vor uns. Wir wissen, daß die Wochenlöhne für die Errichtung der Mauern zuletzt die Summe von 5422 Gulden betrugen, die Wochenlöhne für die übrigen Arbeiten 5000. Wir wissen, was dem Maurer, dem Steinmetzen an Wochenlohn gezahlt wurde. Wir vermögen von dem ersten Augenblick an, wo Luzio di Spari „mit einem Triangel in der Hand“ und „von einem Buben begleitet, der welsch und deutsch zugleich sprechen konnte“, die rechte Stelle zur Anlage seines

Baues aussuchte, bis auf die Zeit, wo nur noch ein Johann Jakob Pleis die letzte Hand anlegte, dem Fortgang der Herstellung zu folgen. Auch Frauen haben zahlreich mitgeholfen und manche saure Robott- oder Frohnschicht wurde von den Steinbrechern, Gipsmüllern, Ackerknechten des Rathes umsonst geliefert. Stolze Namen schmückten die Werkmeister, die über Innsbruck und Botzen aus dem Val di Non und Val di Sol verschrieben wurden, Pietro und Giovanni de la Torre, Giorgio Sansovino, Pietro di San Fedele; sogar ein „Jeronimo de Paris" wird genannt.

Aber der Einzug in die neugebauten Räume schien dem Rath nicht eben wohlgethan zu haben. Wie sah er so verfallen, bleich und wassersüchtig aus! Seine Hand, von Gichtknoten entstellt, hielt einen Stab umklammert, auf welchen er sich sogar im Zimmer stützen mußte. Massenhaft lagen um ihn her die Papiere. Er war mehr als nur der „Kanzler" seines kleinen Fürstenthums geworden. Er segelte noch immer auf der hohen Flut der Zeitbegebenheiten, hatte sogar das neugeschaffene Amt eines der sechs lebenslänglichen Bürgermeister von Augsburg angenommen, seitdem Augsburg so tief von seiner Höhe herabgesunken war durch den unglücklichen Ausgang des Kriegs der Schmalkaldner gegen den Kaiser —!

Gemacht holdselig waren die Mienen seines Antlitzes, so oft ihn sein Herumtasten und Humpeln auf den Teppichen des Zimmers in die Nähe des Fensters brachte, das ihn hinüber nach dem Alpsee und den Gästen, vornehm-

lich nach dem nur im allerstrengsten Incognito anwesenden Erzherzog lugen ließ. Ernster wurde sein Blick, wenn er an das Fenster gelangte, das nach Füßen hinüberblicken ließ, obschon ein Bergvorsprung den vollen Anblick deckte — der Stadt und des Schlosses und der Fahnen, die dort aufgesteckt waren zu Ehren fürstlicher Personen, vor welchen nun so recht die grelle Feindschaft zwischen dem mächtigen Cardinal, dem Freund des Papstes, und seinem Hause zur Schau getragen wurde —! Stumpf und gleichgültig machte ihn das dritte Fenster, das in die weite Ferne nach Osten blicken ließ, nach Steingaden, dem Peißenberg und Baiern hinüber. Verzerrt und völlig ergrimmt aber wurde sein Antlitz, wenn er auf seine Bücher, die aufgeschlossenen Schränke, die geöffneten Geldtruhen sah.

„Bube —!“ knirschte er mit den Zähnen, als sein Arm an einen Brief stieß, der nach Venedig bestimmt war, worin ein Wechsel für Antoni lag. Dieser hatte, als Augsburg in die Gewalt des Kaisers gerieth und die alte Verfassung der Stadt aufgelöst und sein Vater aufs dringendste vom Kaiser ersucht wurde, mit den Fuggern und Welsern (Hans Welser, der protestantische, ausgenommen) das Regiment der Stadt zu ergreifen, die Dreistigkeit gehabt, den ihm vom Vater auferlegten Bann zu brechen und ebenfalls nach Augsburg zu kommen. Ein solcher Mangel an Männern, die man jetzt als Regenten Augsburgs sehen wollte, war eingetreten, daß selbst Antoni Paumgartner vom Kaiser hatte in den Rath gewiesen wer-

den können. Aber der Vater verbannte ihn darum doch wieder nach Venedig. Seinen Erbrechten auf Hohenschwangau hatte er ohnehin entsagen müssen. „Haha!“ lachte es dann wieder in dem unruhigen Herrn auf, wenn er eines der vielen Spottlieder in die Hand bekam, welche schon damals auf den gestürzten bisherigen Regenten Augsburgs, Jakob Hörbrot, den weiland Zunftmeister der Kürschner, erschienen. „Daß sie mir auch den schicken —!“ sagte er dann wieder verdrießlicher mit anderer Gedankenbildung. „Es ist der alte Hohn! Der wiedererwachende Uebermuth, seitdem der Kaiser das einzige Magdeburg nicht bändigen kann.“

Dann trat er an die Fensterbrüstung, die ihn das Treiben seiner Gäste im freien Schooße der Natur beobachten ließ, grüßte zwar und nickte Grüßen, die ihm von unten herauf zutheil wurden, suchte aber nun doch nur nach Einem, den er nicht finden konnte, so sehr er sein Auge deshalb anstrengte. Da er das Grüßen und Erwidernmüssen auf die Länge lästig fand, ließ er eine der bunten Bekleidungen des Fensters, ein Glasbild, das sich an einer Schnur hinauf- und herunterziehen ließ, so weit nieder, daß sein Antlitz bedeckt war, er aber darum doch leidlich sehen konnte. Durch sein auf Glas gemaltes neues Wappen hindurch sah er. Die Lilie weiß im schwarzen Felde, ebenso der Schwan — doch schwarz sein Schnabel und sein Fuß; der Sittich grün im rothen Felde; die Helmdecke schwarz und weiß, das Kissen und die „Zotten“ daran prachtvoll roth.

Vittoria kam zurück.

Der Rath fragte sie, wo der Stauffer wäre —?

„Ihr gabt ihm ja Urlaub bis zur vierten Stunde —!“ antwortete sie.

„Ich wollte, er käme zeitiger! Schickt nach ihm aus! Seine Rechnung muß heute entscheiden. Doch hoffe ich, endlich addirt er besser als das letzte mal.“

„Er will, was recht und billig —“ erwiderte Vittoria beruhigend.

„Recht und billig —?“ loderte der Rath auf. „Mit dieser Stadt haben Recht und Billigkeit aufgehört. Setzt Hörbrot und seine Rotte, die immer noch nicht geschlagen ist, diesen Hörmann von Kaufbeuern und Georg Frölich als Taxatoren des Schadens auf, den mir der Pöbel vor dem Kriege gethan —! Kann ich wol zu meinem Recht, zu meinen Ehren kommen —! Hörmann nennt sich zum Guttenberg! Vom Teufelsberge nenn' ich ihn, seitdem sich dieser Frölich nach Kaufbeuern gesetzt hat und seine Ränke gegen Kaiser und Reich von dorten weiterspinnt. Schicken mir auch gleich diesen Frölich, um mir ein Angebot zu machen, das geradezu lächerlich ist —! Für die Verwüstung meiner Häuser, für die jährige Nutznießung meiner Güter, für die schimpfliche Einkerkerung meiner Leute 20000 Gulden —! Ich kann deren nur 80000 herausrechnen —!“

Es war ein eigenthümlicher Blick, den mit diesen Worten der alte Herr auf seine Geldtruhen warf. Vor Vittorien hatte er wenig Geheimnisse. Sie wußte, daß er

oft an die Schränke mit Seufzen ging, wenn es sich darum handelte, den fürstlichen Haushalt, vor allem die üppige Lebensweise seiner Söhne und Schwiegertöchter zu bestreiten.

Vittoria gab die Versicherung, daß ihr der ehemalige augsburger Stadtschreiber Frölich, der Nachfolger des nun seit einigen Jahren auch zu seinen Vätern versammelten Peutinger (jetzt aus seinem Amt entlassen, aber durch eine Pension verpflichtet, dem augsburger Rath ab und zu Gutachten zu verfassen) ein würdiger, besonnener Mann zu sein schiene. Er trauerte, wie der Rath wußte, obschon er ihn aus Hochmuth noch nicht empfangen hatte, um seinen kürzlich verstorbenen Schwager Georg Vogler.

„Gebt ihm jede Bequemlichkeit, die das überfüllte Haus gestattet —!" sagte der Rath. „Ich mag aber drum mit ihm nichts anderes reden, als was zur Sache gehört. Wo nur der Stauffer bleibt —!" unterbrach sich der Rath dann selbst wieder und trat ans Fenster.

Als jetzt Vittoria sagte, es wäre nach Ottheinrich geschickt worden, bat sie der Rath, seine eigene gebrechliche Person in den Banketsaal und auf die Basteien zu geleiten. Er wollte sehen, ob alles nach seinen Anordnungen eingerichtet, die Böller auch zuverlässig waren, um die königlichen Gäste durch ihr Lösen zu empfangen. Denn niemand Geringeres wurde erwartet als die beiden beinahe am längsten auf dem augsburger Reichstag von 1550 verbliebenen Fürsten, der Sohn des Kaisers, Don Philipp der Infant, und der Sohn Ferdinand's, seines Bruders,

Erzherzog Maximilian. Beide wollten über Innsbruck nach Italien. Gewissermaßen waren diese Jünglinge die Zukunft Deutschlands. Jedem gönnte sein Vater die künftige Kaiserkrone.

Im langsamen Gehen am Arme Vitteriens und sogar ab und zu dankend deren Hand drückend, lachte der Rath jetzt über das Incognito, in welchem sich des Erzherzogs jüngerer Bruder, der geheime Zukünftige Philippinens, hier in den schwanganer Bergen tummelte.

„Schade", sprach er, „daß der Landeshauptmann die Prinzen auf der Klausen bewillkommnen muß!"

Er wollte sagen: Schade, daß Gundula fehlt —!

Während der Rath so seinen Rundgang dahinschlich, Boten in Thätigkeit waren, Ottheinrich Stauff zu suchen, durchwanderte dieser, eine Mappe voll Schriften unterm Arm, die heute von so vielen Menschen belebte, auf Schritt und Tritt, fast in jedem Baum und Busch ihm heimatlich bekannte Gegend.

In Aussicht auf die Banketfreuden des Abends hatte man das Mittagsmahl schon zeitig genommen.

Ottheinrich wollte niemand begegnen. Sein Herz trug schwere Bürden.

An die Leiden des Vaterlands, an die hartbedrängte, fast verlorene evangelische Sache hatte er sich schon gewöhnen müssen. Die Zeit war so außerordentlich trübe geworden, daß ihm selbst Argula geschrieben hatte, er solle ja sein Heil nicht wieder im Ungewissen suchen; Deutschland wäre verwüstet, selbst zum Reisen wären die Land-

straßen nicht gemacht. Den nürnberger Rathsherrn Hieronymus Baumgartner, den ehemaligen Verlobten der jetzt verwitweten Katharina von Bora — wohl Luther'n, daß er vor der Zeit dieses Elends gestorben war —! hatten die Ritter von Rosenberg auf offener Landstraße gefangen genommen und als Geisel für einen Streit mit den ehemaligen Gliedern des Schwäbischen Bundes vierzehn Monate lang hinter dunkle Burgmauern eingesperrt. In Schweinfurt lagen noch die Spanier und hausten furchtbar. Augsburg, Nürnberg, Moritz der neue Kurfürst von Sachsen hatten das papistische „Interim" angenommen, eine Form des evangelischen Bekenntnisses, die nur noch allein der Kaiser dulden wollte. Nur das belagerte Magdeburg leistete Widerstand. Volle Freiheit war nur noch in Preußen und in der Schweiz gegeben. Jenes lag allzuweit und diese war — zwinglianisch.

Der nächste Kummer des nun sechsundreißigjährigen, von so mancher Narbe der Wunden, die das Leben schlägt, auf der Stirn, auf den schon leise gefurchten Wangen gezeichneten Mannes war die Unwahrheit, die ihm der Rath in Betreff der Aufstellungen zumuthete, welche der Führer seiner Geschäfte, die rechte Hand seines Verwaltungswesens über die Unbilden entwerfen sollte, die dem Rath damals wären zugefügt worden, als Augsburg im Jahr 1546, wo die Stellung des Kaisers durch Hereinlassung fremder Kriegsvölker nach Deutschland eine entschieden herausfordernde gegen die Schmalkaldner geworden war, allen seinen Bürgern aufgegeben hatte, sich

sofort in Augsburg zu stellen, in der Stadt zu verbleiben, die Gefahren und Drangsale derselben, wie einem Bürger ziemte, zu theilen. Damals war der Freiherr von Hohenschwangau fern geblieben. Er hatte sich im Gefolge des Kaisers gehalten. Nach altem, städtischen Brauch mußte er sich gefallen lassen, daß dafür zur Strafe die Stadt seine Häuser innerhalb des augsburgischen Weichbilds, seine Güter draußen, so weit sie zu erreichen waren, mit Beschlag belegte und in jeder Weise ausnutzte. Als Schertlin, der nach seinem verunglückten französischen Feldzug und den ernsten Mahnungen Philipp's von Hessen, auch wol nach einer Soldzulage von seiten Augsburgs, sich wieder in die Reihen gestellt hatte, wo man zu allen Zeiten hätte erwarten sollen, ihn allein zu finden, seinen berühmten siegreichen Zug bis zur Ehrenberger Klause gemacht, ganz Oberschwaben erobert und für die Sache der Schmalkaldner in Huldigung und Pflicht genommen hatte, da wurden dem Rath auch seine Güter Türkheim, Weiler, Contzenberg und von den verbündeten Ulmern Erbach und Baumgarten sequestrirt. Wie der Rath es dem Cardinalbischof gethan, so geschah es nun ihm. Schon vier Jahre währte sein Kampf gegen die Taxationscommission, die seine desfallsige Schadloshaltung trotz seines gegenwärtigen lebenslänglichen Bürgermeisteramts unerhört fand. Ottheinrich war nicht im Stande, für die Beweisführungen, die der Rath für seine erlittenen Schäden aufgestellt haben wollte, die Belege zu finden. War er doch in der Zeit, wo Schertlin in Füßen des Bischofs

Schloß verwüstete und Sanct-Mang brandschatzte und Buchloe für Augsburg in Besitz nahm, gerade Zeuge dieser Siege gewesen und hatte im stillen an ihnen mitgearbeitet, auch sich überzeugt, daß dem Rath, Schertlin's altem Freunde, in seinen Besitzungen die größte Schonung widerfuhr.

Die Ueberzeugung, daß die hohe Summe von 80000 Gulden, die sich kaum für 20000 als berechtigt nachweisen ließ, mit dem Uebermaß von Pracht, Wohlleben und Selbstvertrauen zusammenhing, das alle Schritte des emporgekommenen neuen Adelsgeschlechtes bezeichnete, erschütterte und verwirrte ihn vollends. Diese heutige Festlichkeit, obschon Kaiser- und Königsöhne empfangen wurden, bot an sich wenig Neues. Solcher Vorkommnisse gab es seit Jahren hier kein Ende —! Welche Summen wurden da verbraucht —! Aber der Rath und seine Söhne lebten dazu größtentheils auswärts. Sie hatten fast ein Dutzend Haushaltungen. Welche Verantwortlichkeit lag ihm da ob —! Als ein treuloser Miethling in den Zeiten der Gefahr zu weichen, war ihm nicht möglich gewesen. Und doch verlor er schon oft die Fassung. Wie gern wäre er ganz gegangen —! Aber ihn banden zu mannichfache Fesseln — einige, von denen er nur zu gut wußte, daß sie bis in sein Innerstes hinein geschmiedet waren. Riß da eine Kette, so ging ein Stück Leben mit ... Bei alledem ahnte er, daß ein Ende bevorstand. Sollte es auch nur mit des Raths zunehmender Körperschwäche und bald zu erwartender Auflösung eintreten.

Ottheinrich hatte in dem nächsten Kreise, in welchem er lebte, selten offenbar Unedles erlebt. Leichtsinn, Thorheit, Tyrannei genug, selten Betrügliches. Wie liebenswürdig war es von David und Hans Georg, daß sie nicht eher hatten ruhen können, bis nicht der Kaiser die über Schertlin am 6. August 1548 unter Trompetenschall zu Augsburg ausgerufene Reichsacht zurücknahm —! Es währte noch einige Zeit bis dahin. Schertlin hatte vollends seine Sache durch Uebergang in die Dienste der Franzosen verdorben. Dennoch fand sich mit der Zeit beim Kaiser die Neigung zur Lossprechung. Die Baumgartner sind es gewesen, die dem Soldritter der Franzosen die frohe Kunde in die Fremde überbrachten. Undankbar genug dafür die Art, wie sich Schertlin in seinen uns hinterlassenen Aufzeichnungen über die ihm so zugethane Familie geäußert hat.

Ottheinrich konnte an der Form der Geldgeschäfte, die von den Baumgartnern noch immer mit den Fürsten getrieben wurden, in Rücksicht auf die wucherischen Zinsen keinen Anstoß nehmen. Diese Procente waren hergebracht und wurden durch die Gefahr gänzlichen Verlustes der Darlehen entschuldigt. Aber die ungerechte Forderung an Augsburg kümmerte ihn gerade um deshalb, weil die Stadt ruinirt war, seitdem sie für ihre Theilnahme an einem Kampfe, der ihm ein gerechter erschien, nicht zu ermessende Summen hatte bezahlen müssen.

Die düsterste Stimmung trieb ihn in die Berge hinauf. Er schämte sich, dem edeln Georg Frölich, den

er schon sonst in Augsburg gesehen, wieder zu begegnen. Er suchte Ruhe im alten Theile Hohenschwangaus, wo es auch heute stiller war. Aber von dort stieg er noch weiter in die wilde Pöllatschlucht hinein. Der donnernde Fall des von den Schneebergen, vom „Grüble" herabstürzenden Wassers betäubte sein Inneres nicht, er wühlte seine Gedanken nur noch mehr auf. Endlich hatte er eine Stelle gefunden, wo er sich niederließ auf dem weichen Moose, gelehnt an ein Felsenstück, ähnlich denen, deren Hunderte in der Tiefe lagen, wohin sie jeden Augenblick stürzen konnten, auch wenn sie nicht Bergwasser und Wolkenbrüche mit sich fortrissen.

Dort saß er, der Gefahr trotzend, und starrte abwechselnd in den schäumenden Gischt des Sturzes, abwechselnd in die Mappe, die er bei sich führte, um noch einmal gründlich alles darin Enthaltene zu vergleichen.

Zu der Melodie des Wassersturzes, zu dem Donner der Wogen in der Tiefe paßte da recht ein Lied, das er zwischen die Papiere geschoben fand, das neueste an Fliegenden Blättern, die aus dem deutschen Norden gekommen. Wer trug mehr die Schuld am Unglück der Schmalkaldner, als die beiden treulosen jungen Fürsten, Moritz von Sachsen, der für seinen Verrath den Kurhut erhalten hatte, und Albrecht von Brandenburg, der noch auf seinen Lohn vom Kaiser wartete —? Philipp von Hessen und Johann Friedrich von Sachsen saßen zumeist durch dieser jungen Fürsten Schuld in des Kaisers Gefangenschaft.

Da ſang man jetzt:

Herzog Moritz von Sachſen, ſo heiße ich,
Und ſolchen Namen in Wahrheit führe ich!
Morriſch und ſtorriſch ſo war und ſo bin ich!
Eigenköpfiſch, hochfährtig, tyranniſch ſo bleib' ich!
Meinen Vetter ſeines Landes unbilliglich,
Der mich erzogen, beraubte ich.
Gotts Wort hört' ich, ward evangeliſch,
Das Herz war weit davon eigentlich.
Einen Krieg begann' ich unbilliglich
Um Wurzen — doch wider mich wandt' er ſich.
Kurfürſt wär gerne geweſen ich,
Die Sache nur wollte nicht ſchicken ſich.
Doch Kaiſer und König, iſt wiſſentlich,
Auch Biſchöf' und andre begehrten mich,
Zu ihrem Werkzeug machten ſie mich,
Das Evangelium da hab' vergeſſen ich!
Der Kaiſer gar viel und ſchnelliglich
Boten nach Dresden mir ſandte haimlich.
Nach Regensburg kam dann in Eile ich,
Viel Biſchöfe wurden geſandt an mich,
Einen Bund mit ihnen machet' ich.
Des Kurfürſten Treue vergaß ich,
Zum Verräther an ihm das ward' ich!
Der Kaiſer höchlichſt verſprach er ſich:
So Du Deiner Zuſag' möchtſt halten Dich,
Zum Kurfürſten will ich machen Dich!
Da fuhr der Teufel hinein in mich.
Wie wurd' ich da —! ſo freudiglich!
Hochmuth und Hochfahrt erfreute mich,
Da ließ der Kaiſer behendiglich
Rüſtung austringen. Heim zog da ich.
Dem Kurfürſten zum Scheine verband ich mich,
Das heilig' Sakrament das nahm auch ich
Mit dem Kurfürſten, und veſtiglich

Bei ihm zu ſtän verpflichtet' ich mich,
Meint' aber alles nur hinter ſich.
Der Kurfürſt Boten ſchickt' er an mich,
Zu ihme eilende kam da ich;
Mit weinenden Augen bat er mich,
Daß ich ſollt' halten, weſſen ich mich
Mit ihm hatt' verbunden heiliglich.
All' Treu und Glauben ſtützt' er auf mich,
Sein Land, ſeine Leut' ſollt' ſchützen ich,
Haushalten wohl und treuenlich.
Ich ſprach: Herr Vetter ja! Das will ich!
Alſo zu thun verſprach ich mich!
Aber zu einem Böſewicht das ward' ich!
Verräther zu ſein ich ſchämte mich nicht!
Zu Kaiſer und König da ſchickte ich,
Holt' ſie herein gar ſchnelliglich,
Den Kurfürſten überantwortete ich,
Daß er ward gefangen elendiglich.
Viel Witwen und Waiſen half machen ich.
Nun bin ich Kurfürſt! Was hilft es mich!
Schwert und Rautenkränzlein führe ich!
Wie lange wird's dauern — das weiß man nicht!
Das Interim hab angenommen ich!
Für Magdeburg zu ziehen verband ich mich!
Doch Keiner von uns kommt davon, daß weiß ich!
Der Teufel, 's iſt billig, wird holen mich.

Und von Magdeburg, der muthigen Widerſacherin des Interim, die Moritz umſonſt belagerte, ſagte ein anderes Fliegendes Blatt:

Magdeburg iſt eine ſchöne Stadt, ein hochgewehrtes Haus!
Kommen jetzt viel frembde Gäſte, die uns wollen treiben aus!
Die Gäſte, die uns thomen, ſind Mönch' und Pfaffenknecht!
Hilf, reicher Chriſt vom Himmel, daß wir ſie ſtutzen zurecht!

Zu Magdeburg auf der Brucken, da liegen drei Hündelein,
Die heulen alle Morgen, keinen Spanier lassen sie ein.
Zu Magdeburg auf dem Markte, da liegt ein Faß mit Wein,
Will draus der Kaiser trinken, muß er ein Landsknecht sein.
Zu Magdeburg auf der Mauer, da liegt ein eiserner Mann,
Will ihn der Kaiser gewinnen, seine Spanier müssen dran!
Zu Magdeburg auf der Mauer, da sein zwei güldene Schwert,
Und gewinnt sie Herzog Moritz, dann ist er den Kurfürst werth!
Zu Magdeburg in der werthen Stadt, da sind der Büchsen viel,
Sie trauern alle Morgen, daß der Kaiser nit khomen will!
Zu Magdeburg in der werthen Stadt, da ist ein Kartenspiel!
Zu Augsburg haben sie's gemischet, wir Hansestädt' spielen damit.
Wer ist, der uns dies Liedlein sang? Von Neuem gesungen hat?
Das haben gethan zwei Landsknecht gut zu Magdeburg in der Stadt.

Als Ottheinrich zum alten Schloß zurückgekehrt war, riefen ihn die nach ihm ausgesandten Boten eilends zum Schwanenstein. Er mußte eine Anhöhe niederwärts — dann wieder eine andere emporsteigen. In der Ebene wurden eben die Bewohner von Waltenhofen und des Dorfes Schwangau gemustert, die sich aufzustellen hatten, um die Prinzen zu empfangen. Mehr als dreißig buntgeschmückte Rosse standen bereit, in deren Sättel sich die Gäste schwingen wollten, wenn ein gewisses Zeichen gegeben wurde, das von Füßen her für den Aufbruch erwartet wurde. Diese Calvalcata holte dann die Prinzen ein, deren Gesammtgefolge jedoch, einige hundert Mann, in Füßen liegen blieb. Morgen in aller Frühe sollte der Aufbruch nach Innsbruck stattfinden.

Vittoria kam Ottheinrich schon mit der Mittheilung entgegen, daß dem Rath am heutigen Tag der Besuch

des Abgesandten aus Kaufbeuern wenig genehm zu sein schiene. Auch möchte er den alten Herrn in keiner Weise durch Widerspruch aufregen. Eben rüstete er sich, sagte sie, zum Empfange der Prinzen. So hinfällig der Rath war, er wollte doch einen prachtvollen Reitermantel von geflammtem Damast und kostbarem Pelz umthun, sich auf einem Rollwagen den Berg hinunterfahren, unten auf seinen stattlichen Paradegaul, einen ruhigen Paßgänger, heben lassen und so den Prinzen entgegenreiten.

Vittoria führte ihren alten Freund, mit dem sie auf dieser Höhe, im Werden und Wachsen der Burg und so manche Zeit nachher zahllos ernste und frohe Stunden durchlebt hatte, an eine der Gaststuben, die noch allenfalls für den Boten aus Kaufbeuern übriggeblieben war. Denn von den Familiengliedern, den fürstlichen und adligen Gästen war das gesammte Schloß in Beschlag genommen.

„Denkt Euch", sprach sie im Gehen, „in Kaufbeuern haben sie jetzt wieder eine Italienerin zum Besuch, gerade so wie wir damals in der «Schwäbischen Sturmfahne» hausten, frierend in Euerm harten Winter und mit den Menschen verkehrend wie mit den Wänden da —! Auch nicht Ein Wort in Enrer Sprache spricht sie, wie ich damals —! Herr Frölich erzählt es —"

Ueberrascht war Ottheinrich von Vittoriens fernerer Mittheilung, daß diese Italienerin an einen deutschen Arzt verheirathet sein sollte, der in Ferrara studirt hätte. Denn von Ferrara, hieß es, kämen sie und der reiche Herr Hörmann zum Guttenberg hätte den jungen Doctor

ſchon ſeit einigen Monaten als Wächter und Pfleger ſeiner Geſundheit in Kaufbeuern zurückbehalten.

Georg Frölich, den Ottheinrich mit herzlichem Handdruck als alten Bekannten bewillkommnete, beſtätigte in der That, daß eine Ahnung Ottheinrich's zutraf. Sein ehemaliger Schüler, Andreas Grünthler von Schweinfurt, ließ ihm tauſend Grüße ſagen. Dem jungen Doctor war Ottheinrich's Stellung auf Hohenſchwangau ſchon ſeit längerer Zeit bekannt geworden. Er hatte ſich als ein Student mit der Tochter eines Hofmeiſters der Kinder Renata's von Eſte, der Herzogin von Ferrara, verlobt und nach einer beſchwerlichen Reiſe, die er über die Berge zurück nach Deutſchland unternommen, ſein der Braut gegebenes Wort ehrlich gelöſt und ſie nunmehr auf einer dritten italieniſchen Reiſe abgeholt. Schon von Italien aus an den reichen Hörnam empfohlen, hatte das junge Paar die Anerbietung angenommen, eine Weile in der kleinen Reichsſtadt zu hauſen, bis im Frankenlande die Segnungen des Friedens wieder fühlbarer geworden wären. Im übrigen gehörte Georg Frölich zu dem engern Kreiſe der evangeliſchen Freunde, von welchen er wußte, daß mit ihnen auch Ottheinrich Stauff bekannt war. Letzterer hatte ſchon vor Jahren durch ſeine damals in Augsburg ruchbar gewordenen muthigen Bekenntnißproben Frölich's Aufmerkſamkeit erregt.

„Ich komme gar ungelegen, ſehe ich!“ ſagte er. „Wie konnte man aber auch glauben, daß Euer Meiſter noch dieſe ſpaniſchen Prinzen aufhalten würde, ehe ſie dahin

fahren, wohin sie gehören, über alle Berge —! Auf Max setzte man ehedem noch, bevor er nach Spanien gegangen, einige Hoffnung. Nun hat aber auch er daselbst die Schule der Heuchelei durchgemacht und läßt uns irr werden, ob es nicht gerathener sei, lieber noch Don Philipp als den künftigen Kaiser zu begehren," von welchem man doch wenigstens bereits weiß, was man an ihm hat. Dieser spindeldürre, durchsichtige, hohlwangige, milchblaue Knabe hat sich in Augsburg scheinbar aufs Trinken verlegt, nur um für seines Vaters Plan, ihn zum Kaiser zu machen, die deutschen Kurfürsten zu gewinnen — ein schöner Ruhm das des deutschen Vaterlandes —!"

„Was dünkt Euch von meinem Meister?" entgegnete Ottheinrich schmerzlich lächelnd. „Der sollte sich nicht eilen, solchen Prinzen zu hofiren?"

„Oft hat mir doch", meinte dagegen Frölich und sah sich spähend in dem kleinen Zimmer um, „oft hat mir doch Schertlin ins Ohr geraunt — daß Eures Rathes kaiserliche Gesinnung die letzte Probe auch nicht bestehen würde —"

„Das hat Euch Schertlin's böses Gewissen gesagt!" entgegnete Ottheinrich. „Er wollte damit nur seinen eignen Abfall entschuldigen —"

Frölich, ein kleiner, bereits weißhaariger Mann, blinzelte mit seinen lebhaften Augen und sagte mit geistvoll kluger Miene:

„Denkt milder von Schertlin —! Er wird alles wieder gut machen."

Eine kurze geheimnißvolle Pauſe trat ein, die den draußen ſtattfindenden Lärm, das Geraſſel und Geläuf im Schloß, das Rufen und Lärmen im Hofe, das Singen und Muſiciren vom Thale herauf nur um ſo greller heraushören ließ.

„Wäre nur Eures Meiſters Haß gegen die arme Vaterſtadt nicht ſo grimmig!“ fuhr Frölich fort. „Ihn ſcheint auch nichts zu verſöhnen! Nicht der Untergang ihrer Freiheit! Nicht die Abſtellung der Zünfte! Nicht die Wiederkehr des Biſchofs da drüben, dieſes reißenden Wolfs in Schafskleidern — was deſſen Vetter »der Bauernjörg« vor Jahren mit dem Henker für die Fürſten und den Adel gethan hat, das thut jetzt der mit gleicher Elle, ſo vom Galgen genommen, für den Widerchriſt in Rom —! O, das unglückliche Augsburg —! Seine edelſten Männer ſind vertrieben oder werden in der Stadt verhetzt! Das Evangelium verſchändet das Interim! In die Kirchen ſind die Weihwedel und die Fahnen wieder zurückgekehrt — Mönche und Nonnen blinzeln ſchadenfroh aus den Fenſtern ihrer Häuſer auf die Bürger, die wie Schatten dahinſchleichen, die beſchämten Blicke auf die Erde gerichtet, in ihrem Vermögen ausgeweidet ſchier wie ein erlegt arm Wild —! Das iſt der Wahnſinn der Sieger, zu glauben, daß eine ſolche Stadt, weil ſie einige reiche Bürger hatte, in ihren Mitteln unerſchöpflich ſei —! Wie haben ſich die Uebermüthigen bezahlen laſſen —! Jeder reichte eine Rechnung ein und wollte nicht minder, wie Kaiſer, Kur-

und Fürsten, ein zu kurz Gekommener scheinen! Pfui aber der Schande —" Frölich unterdrückte seine Stimme — „daß auch Euer Herr und Meister zu diesen Blutsaugern gehört! Ich aber hoffe, daß ich nicht umsonst an sein Thor gepocht habe. Der Ausschuß bietet 20000 Gulden — jedes Mehrverlangen ist Uebermuth, wenn nicht Schlimmeres —"

Dem Manne, der da so muthig sprach, und der Sache, über welche Ottheinrich dieselbe Ueberzeugung theilte, zu Liebe, hätte letzterer diesen Worten wol zustimmen sollen. Dennoch verschließt in solchen Fällen des Dienens Gewohnheit selbst dem Redlichsten den Mund. Ottheinrich ging dem Gegenstand, ehe er ihn nicht nochmals mit dem Rath besprochen hatte, aus dem Wege und sagte nur:

„O, daß Euer Bild unserer Leiden so wahr ist! Diese gedemüthigten Bekenner — diese unglücklichen, gefangenen, von Land und Leuten gejagten Fürsten —! Ihr trauert —? Ich weiß es, um Euern Schwager Vogler. Er schickte mir noch das schöne Buch, das die Welt Euerm Fleiß und Geschmack verdankt, die «scharpfsinnigen Sprüche Stobäi», so Ihr aus dem Griechischen übersetzt habt. Da haben schon die alten Weisen, die Heiden ihrer Zeit, manchen Spruch verzeichnet, der uns auch jetzt noch in Trübsal erheben kann. Auch Vogler mußte hingehen im vollen Dunkel der Nacht, beschämt durch sein an den jungen Markgrafen so verlornes Mühen und Arbeiten —! Kein anderer Stern mehr mochte ihm noch leuchten, als der der Liebe seines Weibes und seiner Kinder —"

In Frölich's Schweigen, das auf dieſe Worte folgte, lag ein Etwas, das auch faſt Ottheinrich hätte verſtummen laſſen können. Wenigſtens war es eine Erregung innern Grauens, die ihn über ſeine eignen Worte befiel. Er mußte über dieſe an Jutta denken, die der Sage nach in Würzburg lebte. Und auch an manches mußte er denken — in ſeiner eigenen Bruſt —

Frölich ſchien ſogar den Schauer zu verſtehen, der den männlich ernſten jüngern Freund, der ſein Sohn hätte ſein können, befallen hatte — Frölich hatte Söhne. Einer, Konrad, war von dem gar brav und weiſe gewordenen Reichsverweſer Friedrich, dem jetzigen Kurfürſten von der Pfalz, ſchon als Profeſſor eines neuerrichteten Gymnaſiums nach Heidelberg berufen worden.

Frölich brach dieſe Gedankenreihe, die auf Jutta, Würzburg, das geiſtliche Leben führte, ab und ſetzte ſeine frühere Klage fort.

„Der edle, abgeſetzte Kurfürſt mußte auch jetzt wiederum in Augsburg zum Schauſpiel der kaiſerlichen Pracht und Hoffart dienen! Ihn ſchleppt der Kaiſer durch alle Lande —! Aber noch in Ketten und Banden bleibt er hochgemuth —! Dem «Interim» beugt er ſich nicht. Die armen Apoſtel des Evangeliums, welche neulich, ihrer zehn, gradezu vor die Thore Augsburgs geſetzt wurden, weil ſie den Heiland und ſein ewig Wort höher achten wollten, als den Kaiſer und des Teufels Cardinal da drüben in Füßen, ließ er noch zu ſich kommen, ſchenkte Jedem aus «ſeinem Armuth» ein Andenken und weinte

mit ihnen. O, daß sich ein Engel in Menschengestalt verkleiden wollte, ihn zu befreien —! Vor allen aber in den Niederlanden unsern Landgrafen —! Ach, daß doch dieser, blind wie der Hessen Art, zornig, wild in Haß und Rache, ein Sturmgeist auf die Triumphatoren herniederschießen und das Schwert des Herrn und Gideon's schwingen könnte —! Wer einen Schlüssel zu seinem Gefängnisse finden könnte —! Eine Bekanntschaft am Hofe seiner Wächterin, der Königin Maria hätte —! Ach, Ihr erschreckt —? Ich weiß es ja, auch Ihr habt ja schon der abtrünnigen Fürstin gezeigt, was Bekenntnißtreue vermag —!"

In diesem Augenblick umgab Ottheinrich's Sinne Nacht. Sein Fuß schwankte. Seine Hand hielt die Mappe krampfhaft umspannt, als könnte sie ihm Halt gewähren. Er sank an die Lehne eines Sessels, der glücklicherweise eichenfest stand, sonst hätte er stürzen müssen —

„Was ist Euch —?" fragte Georg Frölich den von seinem versucherischen Geist, seinen „innern Stimmen" Ergriffenen . . .

Wie ließ sich das aber sagen, was sich in dem Gemüth des Halbohnmächtigen wie mit Riesenfittichen ausdehnen und gleichsam emporfliegen wollte —! Martina war eine solche Helferin, in deren Hand vielleicht die Schlüssel ruhten, um den Landgrafen von Hessen zu befreien. Zweimal war seitdem die Königin Maria in Augsburg gewesen. Ottheinrich wußte es von seinen eigenen Be-

ſuchen der Stadt her, daß Martina die reichſte Gunſt der Fürſtin erfahren hatte, immer noch bei ihr verweilte, im jungfräulichen Stande, den ſie nicht aufgegeben. Sie war angeſehen, vermögend, das Erbe ihrer im Katharinenkloſter verſtorbenen Baſe war ihr zugefallen. Würdevoll und milde ſollte ihr äußeres Erſcheinen ſein und noch immer von Anmuth umweht. Ihrem Gott ſollte ſie — alles das hatte er im Hayſermann'ſchen Hauſe erfahren — dienen, wie er ihm ſelbſt diente und wie jetzt jedermann, der nach außen hin den „Fürſten der Finſterniß" triumphiren ſah, ohne ihm die Macht zuzugeſtehen, die Herzen zu zwingen, ihm diente. Auch nach ihm hatte Martina gefragt in jener Unglückszeit von 1548 und mit Thränen war er von dannen gegangen aus dem Häuschen, das ſeine alten Freunde noch bewohnten. Ueber ihre diesmalige Anweſenheit in Augsburg hatte er noch keine nähere Kunde.

Mit ſeinem zu tauſend Schmerzen aufgewühlten Innern wurde er jetzt zum Rath abberufen, der ihn erwartete, um ſeinen Bericht zu vernehmen. Ottheinrich ging halb bewußtlos. Es war wie im Traum, daß er zu dem charaktervollen Manne, den es nun galt zu täuſchen, vorher noch ſprach:

„Verziehet noch —! Mit dem Rath will ich nun über Eure Sache reden. Faßt Euch ſeinen Haß, der Euch ganz meiden zu wollen ſcheint, nicht verdrießen —! Einigen wir uns nicht, ſo komme ich wol ſelbſt nach Kaufbeuern und begrüße zugleich meinen alten Schüler —"

Damit ging er eine Schneckenſtiege nieder, durch gewölbte, an den Wänden heute mit Kränzen geſchmückte Gänge in des Rathes Arbeitszimmer.

Der ſtand nun da, wie die Leiche Cid's, die ſeine Mannen, gerüſtet und als lebte er noch, durch ihr vom Feinde bedrängtes Lager trugen.

Ottheinrich hatte vom Zorn des Rathes geſprochen. Aber er hätte ſagen ſollen, daß in ihm ſelbſt Mismuth und Verdruß die höchſte Höhe erreicht hatten. Ein Ausbruch ſeiner Stimmung war eine Wohlthat, eine Erleichterung für ihn. Denn wo der Menſch nicht Anſtand nimmt, zu geſtehen, daß er ſich ſelbſt verurtheilt, da ſchont er wol am wenigſten andre. So riß Simſon die Säulen ein, in deren Trümmern er ſich begrub.

Der Rath war im erſten Augenblick allein. Bald aber kam Johann Georg, dann David. Zuletzt kamen noch die Frauen der jungen Männer und Vittoria. Ottheinrich hatte die Familie, wie ſie ſich nach und nach als maßgebend und in allen Angelegenheiten des Hauſes entſcheidend gebildet hatte, beiſammen. Jeder brach in die Thür herein, erfüllt nur von dem nächſten Vorhaben der Einholung der Prinzen, von der Erwartung des in Füßen zu gebenden Signals. Sie begriffen kaum, um was es ſich handelte, als ſie den ſo werthgeſchätzten und keineswegs als Diener gehaltenen Freund mit dem Vater im Streit erblickten.

„Ich vermag Euch, edler und geſtrenger Herr", hatte Ottheinrich begonnen, „für Euer Gewiſſen in dieſer

Sache mit den Augsburgern kein sanft Ruhekissen zu geben! Ihr habt der Stadt Eure Verachtung bezeugen wollen, als Ihr vor einigen Jahren die hohe Forderung stelltet —! Das war damals ein Einfall, der aus Eurer Galle kam, nicht aus Eurem Trieb um Gerechtigkeit, auch nicht aus Eurer gesunden Ueberlegung. We und wie ich auch rechne, ich kann die geraubte Kuh nicht zu einer Heerde machen, aus einem geschlagenen und gethurmten Knecht keinen Fronhof voll Arbeiter, der Euch gefehlt hätte, um die Ernte einzutreiben —! Was Euch zertreten wurde, lag schon geknickt durch die Spanier —! So ist es mit dem erlittenen Schaden durchweg. Ich würde mich an Eurer Statt der Sünde schämen, solche Lahme bis ans Ende aufrecht zu erhalten —"

„Welches Ende?" fielen jetzt zwei und bald darauf schon die andern Stimmen statt des Raths ein, der diesen Ausdruck seinerseits ebenfalls mieverstanden haben mochte. Denn die Stimme versagte ihm unter der stahlblauen Halsschiene, die auf seiner keuchenden Brust befestigt lag. Er hielt sich an seinen Schreibtisch, um nur aufrecht stehen zu können.

Indem hörte man den Rollwagen und die Schritte der vier Männer, die den Rath hineinzuheben, ihn über die Schloßcorridore zu fahren oder da, wo Treppen noch niederzusteigen waren, zu tragen hatten.

„Dasjenige Ende meine ich", fuhr Ottheinrich fort, „das nach drei Jahren endlich eingetreten sein sollte! Die Schatzungsherren schicken Euch Herrn Frölich, einen Ehren-

mann. Sie bieten das Letzte, das «dem Armuth» der Stadt zu geben möglich —! Zwanzigtausend Gulden —! Herr der Barmherzigkeit! Solch' Geld wird jetzt in Augsburg denen Witwen und Waisen abgezwackt, denen hungernden, hohlwangigen Webern, dem verstörten Handel und Wandel Eurer Landsleute! Und Euer Stolz, Eure unversöhnliche Rachgier verlangt sogar das Vierfache! Daß Ihr doch in die Erde sinken wolltet vor Scham über solche Forderung —! Ich habe die Spalten der Berge gesucht, um mein Antlitz zu verstecken ob der Lüge in diesen Papieren" — er zeigte auf seine Mappe — „in denen ich den Verlust nicht von zehntausend Gulden habe beweisen können und doch noch achttausend darüber herausgelogen habe —"

„Und unsere Ehre, wie taxirt Ihr die —?" riefen die Söhne fast einstimmig, hielten aber doch die beiden jungen Frauen zurück, die zu noch nachdrücklicherem Widerspruch anhetzen zu wollen schienen.

„Suchet Eure Ehre da, wo sie vor Gott und Menschen einen angenehmen Geruch verbreitet —!" antwortete Ottheinrich. „Aber schon lange stinkt sie an mehr Orten, als sich aufzählen läßt!"

„Lasset! Lasset —" rief Vittoria flehentlich, verschloß schnell alle Truhen und Schränke und gab die Schlüssel dem immer noch sprachlos und wie erstarrt dastehenden Rath, der zuweilen wie mechanisch nach ihrem Arm tastete, um sich an den Rollwagen führen zu lassen.

„Nein, ich prophezeie dieses Hauses Untergang!" fuhr

Ottheinrich fort. „Ich fühle den schmählichsten Fall Eures herrlichen, Jahrhunderte alten Namens voraus, wenn Ihr nicht einlenkt — einlenkt auf andere Bahnen, als auf die, Prinzen und Könige einzuholen! Euer Platz war in Augsburg —! Die dunkelste Gasse dort, wo gearbeitet und dem Arbeiter sein gebührender Lohn wird, sehe ich in hellerem Glanz, als Euer festlich geschmücktes, prachtvoll erleuchtetes Schloß! Wehe, wehe, daß Ihr von dem Stolz Eurer Vorvordern habt ablassen können, von Bürgertugend, wohlerworbener Macht, Ansehen in den Städten —! In die Städte flüchtet sich Fleiß, Treue, Beharrlichkeit «teutscher Nation» und des Vaterlands Zukunft und Wohlergehen —! Auf den Burgen wohnen nur noch Hoffart, Pracht, Untreue, Raubluft, jede «geschwinde Kunst» der Müßiggänger und Lügner —! Lasset in diesem Augenblick Kaiser und deutschen König selbst auf Hohenschwangau kommen und Euer Gold und Silber, Sammet und Seide, Essen und Trinken, üppige Federbetten und «jeden Wohllust» bewundern — Euch thäte besser, Ihr säßet noch auf dem Judenberg und suchtet die Augger auf der Börse zu schlagen, im Rath der Stadt, auf der Stuben der Kaufleute, im Handel und Wandel, nicht auf den Bänken der Kur- und Fürsten, die Euch, emporgekommene Kaufleute, nur aussaugen, nimmermehr wahrhaft nach Eures Kaisers bezahltem Ritterschlag anerkennen, wol aber Euch wegwerfen werden auf die Straße hin, wenn Ihr geworden seid, was Ihr nicht anders als werden müsset, geht es so fort, kernlose Schalen und leere Hülsen —!“

Die jungen Frauen bemühten sich umsonst, ihre Männer um so rücksichtsloser Worte willen in Harnisch zu bringen. Letztere lächelten nur, wie ihr Vater allmählich zu lächeln anfing. Freilich kannte Vittoria dies Lächeln als Vorbote eines Ungewitters, eines furchtbaren Entschlusses, eines vernichtenden Wortes. Sie trat hinter die andern und hob ihre Hände empor, um Ottheinrich zur Ruhe zu beschwören. Daß alles bisjetzt seiner Rede so ungehindert hingegangen war, bewies die Kraft der Stellung, die sich der muthige Sprecher zu erwerben verstanden hatte, nicht minder die Macht der Wahrheit, die in seinen Worten lag.

Ein dumpfer, aus weiter Ferne vernehmbarer Schlag löste die furchtbare Spannung der Scene.

Jetzt erst bemerkte man die inzwischen völlig eingetretene Dunkelheit. Vom Schloßgraben herauf blitzte in die Fenster Fackelschein. Ein zweiter Böllerschuß und ein jauchzendes Halloh! der Mannen im Schloß, ein Läuten der Glocken aus dem Thal drückte den Moment aus, wo in Füßen die verabredeten Signale gegeben, vom Thurmwart beobachtet worden waren und die feierliche Einholung begann.

Schon in Ottheinrich's letzte Worte hinein hatten die Knechte, kaum um sich sehend oder hörend vor Geschäftigkeit, die schwere Eichenthür geöffnet und den Rollwagen hineingeschoben. Der Rath, willenlos wie ein an allen Gliedern Gelähmter, den Vittoria wie ein Kind behandelt,

wunde hineingetragen. Alle übrigen folgten. Ottheinrich blieb wie ein Geflohener zurück.

Im Zimmer war es geisterhaft still und völlig dunkel geworden. Nur draußen schien ein einzig Feuermeer zu wallen. Auf die Berge hinüber warf sich der rothe Schein von den jetzt angezündeten Pechfackeln und mit Theer gefüllten, zum Ausbrennen bestimmten Tonnen. Auch auf den Wällen der Burg löste man die Geschütze. Pauken und Trompeten wirbelten und schmetterten durcheinander.

Ottheinrich sank auf den Sessel nieder, der an dem Schreibtisch des Rathes gestanden hatte. Er stützte sein Haupt auf.

So mochte er wol eine halbe Stunde gesessen haben, unbeachtet von dem Lärm draußen und der Bewegung um ihn her. Seine Augen feuchteten sich. Er bereute nun fast, was er gethan hatte. Und doch war sein Unwille so begründet, sein Warnen so dringend geboten —! Er hätte vor innerm Weh vergehen mögen.

Als der Jubel, der sich auf einige Zeit verzogen hatte, mittlerweile in verstärktem Maße wieder näher kam, demnach die Einholung eben im vollen Zuge zu sein schien und die kaiserlich königlichen Prinzen bald eintreffen mußten, da war es ihm, als öffnete sich hinter ihm leise die Thür.

Darauf wandte er sich nicht um. Unbeweglich hielten seine beiden Arme sein fieberhaft brennendes Haupt gestützt.

Das Rauschen eines Kleides, das Auftreten eines sich leise nähernden Fußes hätte er nun wol hören sollen.

Doch war ihm alles, wie wenn es nicht da wäre und die Welt überhaupt nur zum Untergang bestimmt.

Allmählich fühlte er, daß sein Haar eine leise Berührung streifte. Auf seine Schultern legte sich ein Arm.

Es war ein weiblicher. Gold und Edelsteine starrten daran. Er fühlte das Knistern der Passamente dicht an seinem Ohr, das Drücken der Steine durch sein eigenes Wams hindurch. Nun wehte ihn ein milder Hauch menschlichen Athems an. Die schweren Goldgehänge eines weiblichen Haarnetzes berührten sanft seine Wange.

Noch aber regte er sich nicht. Noch sprang er nicht auf. Eine Ahnung hob seine Brust. Er wußte, wer es war. Ihm hätte das Herz zerspringen mögen.

„Ottheinz —!“ begann eine ihm wohlbekannte, seit einigen Monden nicht vernommene Stimme. „Ei, ei — Wie so gar ungnädig nach so langer Trennung—! Und gegen uns alle —! Diesmal auch nicht Einer ausgenommen —!“

Ottheinrich fühlte die Berührung seiner Stirn von zwei schwellend weichen Lippen.

„Dein Poltern wird mir eben erzählt —! So steh' nun aber jetzt auf —! Du sollst dem Boten sagen — also befiehlt's der Vater — eben that er's, als er im Sattel saß und ich gerade im selben Augenblick aus dem meinen stieg — daß der Bote das Schloß räumen möchte! Der Vater könnte ihn nicht gut heute über Nacht beherbergen —! Aber den Augsburgern sollte er sagen, der Herr Frölich — so meldet der Vater — daß er ihnen wolle den ganzen Schadenersatz schenken! Er wolle nicht 80000 und nicht 20

haben — Nicht einen Heller begehrt er noch von ihnen —! Das richte jetzt aus —! Eigentlich solltest du hinzufügen, er thät's aus Verachtung —! Doch das lasse nur fort —! Und nun komm zum Fest, Lieber, Wunderlicher, Toller —!"

Wenn Ottheinrich nun auch mit Verzweiflung hätte auflachen und rufen wollen: „Ha! Der neuen Pracht! Der neuen Hoffart —! Jetzt wirft er sogar das, was er mit Fug und Recht hätte fordern dürfen, aus schnöder Prahlsucht zum Fenster hinaus —!" so kam er zu solchen Worten nicht mehr. Die holde Frau — deren Begrüßung, Umarmung, Kuß litten es nicht mehr.

Kunigunde, die Freifrau von Völs, vom Hut mit wallenden Federn bis hinunter zu ihren rothseidenen Schnabelschuhen, die in den bereits unter den rasch beim Absteigen vom Roß weggeworfenen hellbraunen Reitstiefeln verborgen gewesen waren, unter dem Reitmantel, der eben von ihren Schultern niedersank, in Pracht und Herrlichkeit gekleidet, mit glühenden Wangen vom heißen Ritt von der Ehrenberger Klause her, mit Augen voll Feuer, Lippen voll Seligkeit —

Das war nun schon seit so manchem Jahr für ihn nicht mehr wie ein Trunk aus Mimer's Quell, des Gottes der Weissagung und Weisheit, sondern wie ein Trunk aus dem Quell Lethe, wo sich die Gegenwart von allem Vergangenen scheidet und wir die Dinge, die Menschen und nichts so sehr vergessen als uns selbst.

Anmerkungen.

Seite 4, Zeile 16. Hormayr's Goldne Chronik, S. 185.

6, 22. Nach einer Unterſuchung über die würzburger Münzverhältniſſe zu Anfang des 16. Jahrhunderts von G. J. Keller (im Archiv des hiſtoriſchen Vereins für Unterfranken, Bd. X) kommt ein damaliger fürſtbiſchöflich würzburgiſcher Schilling 6¼ Kreuzer.

8, 23. Häffner's Pfälz. Geſchichte, I, 586.

11, 19. „Heule" oder „Häulein" nennt Gropp dieſe Glocke an mehren Stellen ſeiner W. Chronik (I, 192, 388). Heffner und andere Topographen Würzburgs nennen es „Hainle" (Todtenglocke) von Hain, dem Tod, einem, wie Daniel Sanders verſichert, nicht eben alten Worte.

25, 9. Die Zindels hatten ſich nach A. S. Stumpf's Recht und Herkommen des würzburgiſchen Lehnhofs (S. 28, 29) beim Aufgebot des Biſchofs 1552 nur mit einem Pferd zu ſtellen, während Wilhelm von Grumbach fünf, die Grumbache in ihrer Geſammtheit vierzehn zu ſtellen hatten.

27, 11. Vgl. II, 331.

29, 5. Biedermann's Genealogiſche Tabellen geben die Schickſale der Florian Geyer'ſchen Kinder in der Weiſe an, wie wir ſie darſtellten. Wenn dagegen Ludwig Bechſtein in ſeinem „Grumbach" (Hildburghauſen 1839) die Mutter derſelben eine Irrſinnige werden läßt, die in Florian Geyer einen jugendlichen Verlobten durch die Hand des eigenen Bruders verloren hätte und nur noch wie ein geſpenſtiſcher Hausgeiſt umirrt, ſo iſt die geſchichtliche Wahrheit nicht dafür. Die von uns gegebene Deutung des Tod

Riemenſchneider'ſchen Denkmals kann nur in Einzelheiten, z. B. in der von uns behaupteten Anſpielung auf die Geyer'ſche Familie, gewagt erſcheinen, in der Hauptſache iſt ſie zweifellos. Die lateiniſche Unterſchrift ſagt: „Im Jahre des Herrn 1525 haben die dem wahren Glauben abgefallenen Bauern Oſtfrankens dieſe Stätte (das Kloſter Maidbrunn) und viele andre Klöſter und Burgen mit Plünderung, Mord und Brand überzogen. Als ſie endlich mit Waffengewalt beſiegt und die Ordnung wiederhergeſtellt war, wurde, zwei Jahre darauf, dieſer Altar im Namen der heiligen Gottesmutter, Sanct-Kilian's und ſeiner Gefährten errichtet." Im lateiniſchen Text ſteht altero anno. Wenn man Riemenſchneider's Werk, ſein letztes, als 1526 vollendet annimmt, ſo überſetzt man „im folgenden Jahre". Doch möchten wir glauben, daß in dieſem Falle proximo anno geſagt wäre. Die Arbeit iſt ſo figurenreich, daß ſie nur mit Hinzuziehung vieler Gehülfen, zu denen die Söhne des Meiſters gehört haben dürften, ſo raſch hätte zu Stande gebracht werden können. Der Patron des Kloſters, Kunz von Grumbach, ſtarb 1526. Ohne Zweifel hatte er noch die Beſtellung des Denkmals gegeben und erſt Wilhelm, ſein Sohn, richtete das vollendete Werk auf. Becker, Leben und Werke Tylemann Riemenſchneider's (Leipzig, Weigel 1849), bringt eine Abbildung des Denkmals, die jedoch in Wiedergabe derjenigen Figur, die nur W. von Grumbach ſein kann, nicht zutreffend iſt. Wir fanden ſie an Ort und Stelle viel gereifter und männlicher, den zweigetheilten Bart voller und länger. Die Frauenköpfe der aus zwölf Perſonen beſtehenden Gruppe (Chriſtus und die beiden, wie kleine Papageno's befiederten Engel eingeſchloſſen) ſind von ausnehmender Schönheit und weichen durchweg von den rundlichen Phantaſiephyſiognomieen Riemenſchneider's, z. B. in ſeiner zu Heidingsfeld befindlichen Behandlung des gleichen Gegenſtandes ab. Erſichtlich ſind die Köpfe Porträts. Erkennt man dann, daß die Zahl der weiblichen Figuren auf die Mutter Wilhelm von Grumbach's, ſeine drei Schweſtern, Cora, Barbara, Kunigunde, und ſeine Gattin, die als Magdalena ſitzende, beſonders anmuthige Geſtalt, herauskommt, ſo möchte man die noch übrigen

Männer, außer dem Vater und Grumbach, auf Grumbach's beide Brüder, die den geiſtlichen Stand erwählt hatten, bezieben — ſie ſind bartlos — und demnach zweifeln, ob Nikodemus, wie man gewöhnlich annimmt, den Künſtler ſelbſt vorſtellt. Oder es müßte denn von dem Einen der Brüder, der ſchon 1517 (nicht wie Biedermann ſchreibt 1571) geſtorben war, Umgang genommen ſein oder auch Biedermann ſich in der Zahl der Brüder überhaupt geirrt haben. Nach Salver's Adelsproben, die in der That nur Einen Sohn Kunzens von Grumbach unter den Domherren aufführen, möchte man letzteres annehmen. In dieſem Fall könnte die mittlere, ehrwürdige Figur als Riemenſchneider in Perſon beſtehen. Der des Antheils an der Empörung Würzburgs gegen den Biſchof beſchuldigte Künſtler ſtarb 1531.

30, 18. Schon im Jahre 1563 wurden nach Würzburg 17 Jeſuiten berufen. Wöhnicke, Geſchichte der Univerſität Würzburg, I, 40.

31, 12. Im königsberger Archiv findet ſich dafür der Beleg.

34, 15. Lorenz Fries, II, 107 (neue Ausgabe).

40, 17. Ueber die Auflöſung jeder Ordnung im bisherigen Kloſterleben Würzburgs berichtet Prof. Denzinger, Archiv für Unterfranken, XIII, 53 fg.

50, 17. Lorenz Fries, I, 358.

51, 24. In den Sammlungen des hiſt. Vereins zu Würzburg.

53, 13. Der Schnauzbahn = Miles gloriosus.

54, 18. Sowol dieſe anekdotiſchen Züge wie die mit Anführungszeichen verſehenen Ausdrücke, z. B. „Fuß für Fuß" ſtatt wie wir jetzt ſagen würden, „Schritt vor Schritt", finden ſich in den Bd. II, 358 erwähnten Schwarzenbergiſchen Streitſchriften, wo es unter anderm auch von dem würzburger Wirth „zum Kümmel" Urban Etauß heißt, er hätte drohend geſagt: „Ich bin ein zu guter Wirth, um nicht dem Hutten ſeine Zeche bis zu guter Zeit zu bergen —!"

63, 1. Praktik = Intrigue.

70, 10. Archiv für Unterfranken, V, 3, 58. Die Aeußerung Held's über die Augsburger bei Bucholtz, Ferdinand I.

70, 24. Bechstein, sonst seines Stoffes so kundig, macht aus Sinapius, dem Erzieher der Töchter Renata's von Este, einem der tüchtigsten Männer seiner Zeit, von dessen Denkungsart sich im Leben der Olympia Morata wahrhaft edle Züge verzeichnet finden, seltsamerweise einen italienischen Giftmischer.

77, 26. Das in nürnberger Acten genannte Schloß „Pinberg", wohin 1538 drei Grumbachische Reisige den nürnberger Bürger Marx Pflaum geschleppt haben sollen, dürfte Rimpar gewesen sein. Georg von Brandenburg entschuldigte sich dafür bei den Nürnbergern durch eine besondere Botschaft. Grumbach entließ seinen Vogt. Archiv für Mittelfranken.

91, 7. Die von Sixt (in seiner Reformationsgeschichte der Stadt Schweinfurt) gegebenen Notizen über Feigenbaum vervollständigen sich durch Wegele, Fränkische Nekrologieen, S. 69. Der Name des Stiftes Haug kommt von Hoch, Höhe, das Stift auf der Höhe.

92, 27. Wilhelm von Schachten und Hermann von der Malsburg. Grumbach erwähnt diese Verwandtschaft in seinen Streitschriften.

98, 2. Wenn es in einer Note zur Neuen Ausgabe des Lorenz Fries (II, 136) heißt, Schweinfurt hätte den Namen „Fränkisches Troja" durch die Einäscherung von 1555 erhalten, so ist zu entgegnen, daß schon 1544 Melanchthon seinen Freund Sutellius pastorem ecclesiae Trojanae anredet. G. Ch. Beck, J. Sutellius, S. 178.

101, 4. Nach Burkard Waldis.

106, 22. Hösling. Oberschwarzach, S. 67 fg.

107, 15. Eine Ergänzung zu Argula's seither hervorgehobenen Lebensmomenten. Nach dem Leben Eck's bei Adami Vitae ICCtorum.

108, 25. Nach Jörg in dem Bd. III, S. 362 angeführten Buche S. 695.

117, 4. In der münchener Bibliothek fanden wir eine Schilderung von Christoph Gerung aus Memmingen über die freie Art, wie sich 1523 in Augsburg die Ehe vollzog. Dem

Geistlichen Jakob Griesbüttel aus Basel wollten die Bürgermeister die Verehelichung nicht gestatten. Da trat eine Gesellschaft von zweiunddreißig Männern zu einem Mahle zusammen, in dessen Verlauf sich ein ebenfalls beweibter, von auswärts gekommener Geistlicher erhob, um eine Rede zu halten. Nachdem er einige Worte über die für die bevorstehende Handlung fehlende Kirche gesprochen, („da wir keinen Tempel von Stein und Holz haben") ließ er die Braut eintreten, begrüßte sie, während alle aufstanden, und forderte den Bräutigam auf, eine Erklärung über seinen die Jungfrau betreffenden Willen zu geben. Dieser verpflichtete sich, deren Eheherr zu werden. Darauf fielen alle mit den Worten ein: „Der Friede des Herrn sei zu allen Zeiten mit Euch!" Hierauf entfernte sich die Braut, bald folgte ihr der Bräutigam, die Herren beendeten das Mahl.

119, 20. Muschler nennt in seinen Rechtfertigungsschriften (Pr. I, S. 322) Rupilius bald seinen Freund und Gönner, bald deutet er in ihm den eigentlichen geheimen Anstifter seines Unglücks an. Auch seine Gegner in Padua nennt er zum größern Theil nicht mit Namen, bezeichnet sie aber so scharf, daß sie den Näherstehenden müssen mit Händen zu greifen gewesen sein. Der Imperterritus, den er auch seines Italienisch wegen Tuscanus nennt, war ohne Zweifel der welsche Sprachlehrer David Paumgartner's, der Irrefragabilis der Beichtvater, der Necromanticus der Arzt, der Invisibilis ein Lehrer der Universität. Daß Muschler in der That ein Schustersohn aus Oettingen im Ries war, vermochte er nicht zu leugnen, erklärte aber, daß seine „Rusticität" nur darin bestanden hätte, daß er 1) kein Italienisch spräche, 2) ein Ketzer wäre und 3) seine Schüler hätte unter sich certiren lassen. Er hatte nach und nach zu David Paumgartner noch Lukas und Wilhelm Rem hinzubekommen, Sebald Rhelinger, Philipp von Mangis, Friedrich Piesch, Eustachius Laufner, Christoph Schrot und die Grafen Ferdinand und Bernhard von Ortenburg, die Söhne des Salamanca. Den Specialhofmeister der letzteren, Nikolaus Prietti, nennt er als einen der ihm allmählich erstandenen Gegner. Mancher berühmte Name

wird von ihm angeführt, der, als zufälliger Zeuge der Wettkämpfe seiner Schüler, das größte Gefallen daran geäußert haben sollte. Auch Johann Georg, der ältere Bruder David's, noch aus Frankreich nach Padua gekommen, hätte, im Kreise von Biglius, Fichard und andern Namen, nur Lob über die Leistungen seines Bruders ausgesprochen. Nichtsdestoweniger „siegte die Cabale" und die bestzahlenden, reichsten und vornehmsten Schüler wurden ihm entzogen. In seinen durch die Censur verstümmelten Klagen tröstet ihn allein der Gedanke, daß er wüßte, was er einst in Leipzig und in Sachsen gewesen. Badehorn, du mein Schüler und mein Freund, bezeuge mir, ruft er aus, was ich als Musaget zu leisten im Stande bin! Allerdings war Badehorn ein Schüler, der seinem Lehrer Ehre machte. Bei seiner einflußreichen Stellung hatte er wol das meiste dazu beigetragen, daß Muschler, zurückgekehrt nach Deutschland, zum zweiten mal als Professor in Leipzig angestellt wurde. Als bei Ausbruch des schmalkaldner Kriegs für Leipzig die Belagerung zu erwarten stand, scheinen von Herzog Moritz an solche Mitglieder der Universität, die sich nicht nach Meißen begeben hatten, Waffen ausgetheilt worden zu sein. Muschler hat einen Jagdspieß besungen, den ihm der Herzog verehrte.

120, 26. In seinen „Bildern aus der deutschen Vergangenheit" hat G. Freytag daraus Mittheilungen gegeben.

121, 6. Erbreiterung = Verbreitung.

125, 29. Ch. J. Haid's Historische Nachweise (Augsburg 1833, 4to) S. 8 über die Zeit, wo sich die Paumgartner in Augsburg niederließen. Ueber den Verkauf des Hauses auf dem Judenberg siehe Gasser und Stetten.

126, 23 lies „Hans Welser".

129, 28. Biedermann's Genealogische Tabellen (Tab. CCXVI, B) machen Argula zur zweiten Gemahlin jenes Schwiegersohns des Hessel Martena, dessen Name von Biedermann irrthümlich in Mortema verändert ist. Nach dieser Voraussetzung würde Argula jene ostfriesischen Grumbache zu Stiefkindern bekommen, während ihre eigenen Kinder, einige Tabellen vorher, von Biedermann nicht

untergebracht werden können, obschon er an anderer Stelle den richtigen Vater, Friedrich von Grumbach, Amtmann von Altmannstein, Herrn von Pentling, aufzeichnet und ihm in erster Ehe eine Preysing zur Frau gibt. Schon das Sterbejahr des estländischen Statthalters 1550 paßt nicht auf die bekannten Lebensverhältnisse Argula's. Bei Ubbo Emmius Rerum Frisicarum Hist. S. 640 und 641, finden wir diesen aus Franken ausgewanderten Wilhelm von Grumbach schon 1498 und 1505 mit den sächsischen Rittern von Schleinitz und von Metsch als unter Herzog Albrecht in Westfriesland dienend angeführt. Heffel Martens nennt auch von Langenn, Albrecht der Beherzte, S. 265.

130, 22. Camerarii Vita Melanchth. Cap. 101.

132, 14. Ib. und A. Platter's Autobiographieen, S. 152.

136, 11. Nach den Gedichten, die 1555 auf Musculer's Hochzeit erschienen.

138, 14. Guden, Corp. Dipl. V, 570.

139, 19. Spieß, Geschichte des kaiserlichen neunjährigen Bundes, S. 196.

140, 22. Diese „Hochzeit" soll nach Kluckhohn, Briefe Friedrich's des Frommen, Pr. I, S. XXXIX, nur ein Versprechen gewesen sein.

140, 24. Bichbeck, Abriß einer Geschichte des Hansee Castell, S. 51.

141, 14. Diese und die folgenden Mittheilungen kommen aus dem königsberger Archiv, dessen Verwaltung die Gewogenheit hatte, den inhaltreichen Briefwechsel Vogler's mit Herzog Albrecht zu Gunsten unsers Buchs anziehen zu lassen. Diese von geübtester Hand zusammengestellten Notizen verbreiten über die Thätigkeit Vogler's unter Kasimir und Georg ein mannichfach neues Licht, sodaß wir genöthigt sein werden, manches, was wir dem „Ritter Lang" nacherzählten, gelegentlich zu berichtigen. Darüber, daß diese uns vorliegenden reichen Materialien die Charakteristik, welche Vogler in unserer Darstellung gefunden hat, bestätigen, kann kein Zweifel sein. Die Art, wie ihn Beschlag und die meisten Darsteller der fränkischen Reformationshistorie schildern, lediglich als einen „gottseligen Mann", kann keinen längern Bestand

haben. Wenn dann aber andrerseits der Eindruck, den man aus dem königsberger Archiv von Vogler empfängt, die Lang'sche Darstellung als eines nur der Intrigue Ergebenen und, als diese nicht mehr Erfolge brachte, völlig Abgenutzten und wie ein Licht Ausgehenden zu bestätigen scheint, so möchten doch solche einseitige Lebensreflexe, wie sie ein Briefwechsel mit einer einzelnen Person bringt, in diesem Fall nicht das Richtige treffen. Vieles, was Vogler dem Herzog geschrieben hat, ist nach dem zu beurtheilen, was von ihm erwartet wurde. Auf dem Gebiet des Dienens heißt es nur zu oft: Wie man in den Wald ruft, hallt es wider. Daß dabei Vogler unablässig für seine Person sorgt, versprochene Geschenke reclamirt, ein Roß, eine Bernsteintafel für seine Frau, daß er, als er einen Pelzrock bekommen hatte, das Futter daran tadelt, waren Dinge, die im Charakter der Zeit und des damaligen Dienens liegen. Wenn zuletzt die Verbindung zwischen Vogler und Königsberg immer lockerer wird und Vogler nur noch zum Reclamanten der richtigen Zahlung seiner Pension herabzusinken und allein für diese zu leben scheint, so fehlen eben in jenem Briefwechsel die Ergänzungen aus einer noch fortblühenden andern Seite des Mannes, Briefe, wie sie etwa Beyschlag in seiner Syllogo mitgetheilt hat, aus welchen Vogler's Rückkehr ausschließlich zum reformatorischen Leben der Zeit, zu seinen vielen namhaften Freunden und einem glücklichen Familienleben ersichtlich wird. Vogler starb den 30. April 1550 zu Rotenburg an der Tauber. Von einer in der dortigen Sanct-Jakobskirche zu seinen Ehren befindlichen Denktafel bringt J. P. Reinhard (Beiträge zur Historie des Frankenlandes, Bd. II) eine Abbildung.

144, 10. Nach dem bamberger Archiv. Alles andere mit Anführungszeichen Versehene nach dem königsberger.

147, 21. Nach dem königsberger Archiv, wodurch sich die Angabe Voigt's (Albrecht Alcibiades, II, 60), Vogler wäre mit auf dem Reichstag zu Regensburg gewesen, berichtigt.

148, 21. Wie dies von mehren Biographen geschehen ist. Das Gedicht wurde erst gedruckt und lag uns vor.

113, 14. Acta 1512 patt. Seckendorf, Beiträge zur Geschichte der Reformation, S. 197.

133, 6. Nach Gumpelzhaimer, Regensburger Chronik, II, 821, regnet eben am Dreikönigstag, wenn jedoch anderweitige Angaben, z. B. bei Seckendorf, a. a. O., S. 185, nicht stimmen.

136, 15. Nach Cochlaeus.

136, 12. Gumpelzhaimer, II, 795.

138, 16. Henry, Leben Calvin's, I, 361.

138, 16. „Auf den Platz den Kopf abhewen." Th. und F. Platter, a. a. O., S. 16.

140, 19. Remnet.

142, 11. Gumpelzhaimer.

148, 11. von Langenn, Moritz von Sachsen, I, 129. A. Th. Vergang, Religionsgespräch zu Regensburg, S. 9.

177, 23. Gumpelzhaimer, II, 751.

185, 21. M. Braun, Augsb. Bischöfe, III, 329.

202, 11. Hertlicker, Vom deutschen Kriege, I, 301.

213, 8. Gumpelzhaimer, II, 833.

214, 21. Nach jener Anleitung zum Wahrsagen aus dem Daumennagel, welche Carion gelegentlich dem Kurfürsten von Brandenburg gibt. J. Voigt's Briefwechsel Herzog Albrecht's, S. 112.

235, 7. Grete's Musculus, S. 77. Die gegebene Charakteristik der Musculus'schen Predigtweise gründet sich auf die vielen Predigtexcerpte, die sich in des Grafen von Waldeck Itinerarium finden. Unter anderen bilden Predigten über das S. 231 genannte Thema eine ganze Serie, weßhalb wir von den beiden zu Regensburg gehaltenen und 1542 in Wittenberg gedruckten Predigten „über die heyligliche Reise" Umgang genommen haben.

236, 23 und 25. Nach dem pleonastischen Stil jener Zeit.

239, 13. Freiheitsdub = Pestenreißer.

242, 28. Im December 1541 legte der Papst dem Fürstbischof Konrad IV. von Würzburg die „Reformation" seiner in Verfall gerathenen Klöster auf, also die Abwehr des eingedrungenen Verfalls. Ussermann Episcop. wirceb.

256, 21. Voigt's Briefwechsel Herzog Albrecht's, S. 191.

262, 20. Nach Lorenz Fries und Spangenberg's Mansfeldischer Chronik.

265, 21. Schutin's Leben Georg's des Frommen, S. 158.

269, 22. Lanz, Staatspapiere, Bd. II.

272, 15. Spieß, Archivalische Nebenstunden, II, 65.

278, 6. Veltis Odd., IV, 8.

281, 17. Biedermann's Tabellen.

286, 5. Vgl. Schön über Velkach im Archiv für Unterfranken, II, 1. Fast alle diese Ortschaften sind später durch den Fürstbischof Julius wieder zurückreformirt worden. Er verbot den Evangelischen „ihren eignen Rauch zu haben". Wer nicht zur Messe ging, mußte Haus und Hof verlassen. Mehr als [illegible] Seelen wurden damals obdachlos. J. W. Krause, Antiquitates histor. Francon., II, 226 fg. Jäger's Geschichte von Gerolshofen (handschriftlich im würzb. histor. Verein). Ueber Aschheim siehe Burkhardt's Monographie im Archiv für Unterfranken, Bd. IX. Ueber die niederländischen Schwarzenberge Oesterreich. Revue. 1866, IV. 11, 79 fg.

286, 21. Nach dem königsberger Archiv.

294, 2. Spieß, a. a. O.

298, 11. Glenz = Lenz.

305, 15. Scharold, Beiträge zur Chronik von Würzburg, S. 185.

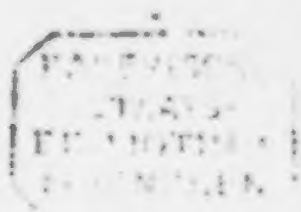
312, 18. Die leider so dürftigen Nachrichten über Argula's Lebensumstände, wie sie seither von ihren Biographen erzählt wurden, werden durch das hier mitgetheilte, verbürgte Factum in interessanter Weise ergänzt. Archiv für Unterfranken, XIII, 363 fg. Die würzburger Regierung (also damals Grumbach selbst) stellte Kreyer'n einen freien Geleitsbrief aus, demzufolge seine Ermordung des „jungen Johann Georg von Grumbach zu Renting", eines in „bairischen Kriegsdiensten" stehenden Ritters, nur ein Act der Nothwehr gewesen sein sollte. „Wir Konrad IV. u. s. w. als uns jetzund Christoph Kreyer fürbringen lassen, wie er an dem Landgericht unsers Herzogthums in Franken im Recht stehe und daselbst mit Kundschaft genugsam darzuthun verhoffe und vor-

habe, daß er die Entleibung vergangenen Jahrs (1512) an weiland Hans Georgen von Grumbach geübt nit aus Fürsatz oder andrer arger Meinung, sondern allein zur Rettung seines selbs Leibs und Lebens und also in erlaubter und in Recht zugelassener Gegenwer — bekennen, das wir darauf den gemeldten Kretzer bis zu ordentlicher billiger Ausführung seines berührten Rechtens an ehegenanntem unserm Landgericht unser frei, stark, sicher Gelait allenthalben in unserm Stift und Fürstenthumb an Orten und Enden, da wir zu gebieten haben, gegeben —." Der geschilderte Vorfall ist um so merkwürdiger, als bekanntlich Kretzer später auch der Mörder des Fürstbischofs Zobel wurde.

329, 25. Ein guter Maurer 1 Fl. 21 Kr. Ein Steinmetz 1 Fl. 52 Kr. Nach den in München aufbewahrten Baurechnungen.

313, 11. Sollten diese Volkslieder noch unbekannt sein, so sind wir erbötig, Sammlern die Originale aus einer alten Handschrift mitzutheilen.

318, 22. Richtiger, aus dem Lateinischen. Frölich [Georg Lätus] verstand kein Griechisch.



Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Hohenschwangau.

Fünfter Band.

Hohenschwangau.

Roman und Geschichte.

1536—1567.

Von

Karl Gutzkow.

Fünfter Band.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1868.

[illegible]

Uebersetzungsrecht vorbehalten.

Inhalt.

Sechstes Buch.

(Fortsetzung und Schluß.)

Seite

Zweiunddreißigstes Kapitel. Erhebung 3
Dreiunddreißigstes Kapitel. Vergangenheit und Zukunft 36
Vierunddreißigstes Kapitel. Der Fingerzeig Gottes 98
Fünfunddreißigstes Kapitel. Paul von Biberach . . 156
Sechsunddreißigstes Kapitel. Martina 190

Siebentes Buch.

Siebenunddreißigstes Kapitel. Ein Student läßt taufen 253
Achtunddreißigstes Kapitel. Der Wanderprediger. . 319
Neununddreißigstes und letztes Kapitel. Aus dem Gebiet der Seelsorge 394

Anmerkungen 457

Sechstes Buch.

(Fortsetzung und Schluß.)

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Zweiunddreissigstes Kapitel.

Erhebung.

Auf Münchens öffentlicher Bibliothek befindet sich ein Foliant in rothsaffianenem Einband, reich mit Goldschnitt und aufgepreßten Wappenverzierungen geschmückt.

Die einzelnen Blätter sind von schneeweißem, sammetweichem Pergament.

Hundertzweiundachtzig Seiten des Buches sind beschrieben. Der Rest des Bandes ist noch leer.

Das ist das „Rechtsbuch" Hans Paumgartner's, des kaiserlichen Rathes und Freiherrn von Hohenschwangau. Der neue Reichsstand hatte dasselbe für sein kleines Land als Norm zur Schlichtung der Streitigkeiten seiner Unterthanen selbst zu verfassen begonnen. Die Arbeit ist unvollendet geblieben. Sie scheiterte vielleicht an der Schwierigkeit, altdeutsches Recht, das man beibehalten wollte, mit römischem zu verbinden. Rechtsforscher sollten einmal dies Werk einer Prüfung unterwerfen. Die Erbfolge wird darin nach deutschem Brauch behandelt.

Die „Schwertmagen“ und die „Spielmagen“ führt übersichtlich ein gemalter Stammbaum vor. Ehebruch, Leben in Doppelehe wird ausführlich behandelt, die peinliche Frage, wo sie zulässig sei, erörtert. Der Judeneid wird vorgeschrieben mit den Anfangsworten: Lo sissa etschen adonai doecha. In den Citaten der alten Commentatoren des Corpus juris blieb der Gesetzgeber stecken, als er eben des Nähern zum Criminalrecht übergehen wollte.

Allerdings mußte es sich seltsam fügen für den neuen oberschwäbischen Solon oder Drako, wie man ihn nennen will, daß Hohenschwangau gerade für eine classische Stätte der alten deutschen Rechtsüberlieferungen gelten darf. Der Hauptort des Ländchens, Waltenhofen, hatte seit uralter Zeit einen volksthümlichen Gerichtsstand. Besondere aus dem Volk hervorgegangene Richter sprachen nach Begriffen Recht, die sich noch in die Urzeit der alten Deutschen verlieren, als hier Sanct-Mang die Lindwürmer tödtete und die ersten christlichen Kirchen baute. Das Leben der Natur, die sich in ihm offenbarende Gottheit standen damals dem Thun und Lassen der Menschen näher als jetzt. Haus und Hof, die Schwelle unter der Thür mit dem angenagelten Hufeisen, der First am Dache, wo der ägyptische Einwanderer, der Zigeuner der Lüfte, sein Nest baut und der wirbelnde Rauch von der Esse in magischen, die Zeichendeutung lockenden Ringen aufsteigt, alles das gehörte damals in die Bezirke, wo unsichtbare Geister mit und neben uns zugleich hausen und sogar ihre unvordenklichen Rechte

ausüben von Zeiten her, wo sich noch der Mensch nicht so vermessen und stolz von der allgemeinen Schöpfung abhob, sondern ihm auch Thier und Stein, der Baum und selbst die leere Luft belebt und beseelt erschienen und gleichsam menschliche Rechte beanspruchen durften. Die alten Priester müssen in ihren Opferhainen die beherzigenswerthe Weisheit einer so scheuen Ehrfurcht vor dem stummen Geheimniß alles irdischen Seins gelehrt haben.

Einen solchen Rechtsprecher und Rechtschöpfer alter Zeit (er hieß Michel Hiltebold) traf der Rath noch im zweiten Hauptort seines Landes an, in Schwangau, das unterhalb der vier Burgen, in der Ebene liegt. Dieser greise Wahrer der „Weisthümer" bewies ihm, daß der wilde raufsüchtige Menschenschlag, der hierzuland vor allen Dingen froh sich austoben und sich durchs Leben mit eingestemmten Elnbogen tummeln will, nur gebändigt werden konnte durch die althergebrachten Gesetze, deren Würde und Kraft am besten gewahrt sei durch die Schöffen, die aus dem Volke hervorgegangen. Da saßen noch Rügegerichte und verurtheilten jede Furche, die ein Ochsengespann von der allgemeinen Straße abseits zog, jeden Heuhaufen, den die Mähder an verbotener Stelle aufwarfen. Warum, dachte da der Rath, soll ich ausrotten, was so fest eingewurzelt ist im Gemeindeleben und zugleich dem Seckel der Herrschaft ein Reichliches an Geld einträgt? Denn auf jeden Muthwillen stand Pön. An ein Messer drohend im Gürtel zu greifen kostete, wenn es angezeigt wurde, Geld. Weniger Geld, wenn das

Messer nicht wirklich gezogen wurde, mehr, wenn es wirklich aus dem Gürtel fuhr. Weniger dann wieder, wenn es zwar herausgezogen, doch nicht zum Angriff erhoben wurde; mehr, wenn das letztere zugleich geschehen. Dann aber gar auszustoßen oder das Messer aufzuheben, ohne jedoch damit zu verwunden, oder verwunden, ohne Präjudiz zu lassen, ob man auch treffen wollte — alles das, die ganze Folgenreihe des sogenannten „Zuckens" bis zum Todtschlag, war in einer bestimmten Strafenstufenleiter bemessen. Die strafende Selbsthülfe der Gemeinde war ihr Stolz, ihre Kraft. Warum also das Rechtsgefühl des Volks brachlegen und ihm nur aus der römischen Welt heraus seine Pflichten befehlen —? dachte Hans Baumgartner und hielt mit seinem hohenschwangauer Corpus juris inne.

Auch die Rechte des Volks dem Regenten gegenüber mußten gewahrt werden. So hatten in Waltenhofen einige Familien, deren Grundstücke dem Gotteshause angehörten, das uralte Recht, in den Orten diesseit und jenseit des Lechs zu wohnen, wo nur die heiligen Bekehrer dieser Lande, Sanct-Gall, Sanct-Blas, Sanct-Mang, für die von ihnen errichteten Gotteshäuser Grund und Boden erworben hatten — nur mußten sie abziehen „mit knarrendem Wagen, mit schnalzender Geißel, mit bellendem Hund, mit krähendem Hahn" — soll heißen offen und ehrlich, ohne Heimlichkeit. Bei einem Erbfall hatte der Erbe die Wahl, ob er denjenigen Theil der hinterlassenen Habe nehmen wollte, auf welchem des Erblassers Schwert, oder denjenigen, auf welchem seine

Axt ruhte, demnach die Reste seines Helden- und Feiertags- oder seines Arbeits- und Werkeltagsdaseins. Der Rath bezeichnete außerdem seine segensreiche Regierung durch vielfache Freilassungen aus den Banden der Hörigkeit. Der Leibeigene konnte sich freikaufen. Vielen wurde auch der Freibrief (wir besitzen noch die Urkunden) umsonst erlassen.

Als der Bau des Schwanensteins im wesentlichen vollendet war, wurde die vom Bischof Stadion genehmigt gewesene Wohnung auf dem Schloß zu Füßen verlassen. Schon brach manche kleine Reibung mit dem Abt von Sanct-Mang aus, der ebenfalls Besitzungen hatte, oder mit der herzoglich bairischen Kammer, mit Oesterreich sogar. Diese Streitigkeiten über Wildbann, Holznutzung, Grenzsteine hinderten jedoch den allgemeinen politischen Standpunkt des Rathes nicht. An allem, was nicht Politik oder Religion betraf, war Ottheinrich Stauff der unentbehrliche Theilnehmer und Berather. Niemand hatte ihn so hoch gehalten wie Johannes, zu dessen Lebzeiten auch im Uebrigen der Geist des Friedens über dem neuen Erwerb des Vaters ruhte. Der Verewigte hatte oft gesagt: „Zank und Hader in der Welt entstehen zumeist nur durch die kleinen Geister, die uns nicht anders zweckmäßig dienen zu können glauben, als wenn sie überall für uns Feinde wittern, immer uns überreden wollen, daß wir benachtheiligt seien, ihre eigenen kleinen Bosheiten und Leidenschaften unserm sorglosen Herzen unterschieben und durch unsere Theilnahme daran sich selbst beschönigen, vor allem sich fördern wollen —!“

Unausgesprochene, gebundene, versteckte Verhältnisse hatte Johannes überhaupt nicht mehr um sich dulden mögen. Dem aufrichtigsten Verhältnisse des Lebens, dem Tod, so nahe, verachtete er die Heuchelei. Manchem schüchternen Bekenntniß löste er die Zunge, manchem Thatbestand, den die Rücksicht mit Verhüllungen umgibt, verhalf er zu offenem Durchbruch. Die frische Natürlichkeit seiner ihm durch einen schmerzlichen Kampf gewaltsam aufgedrungenen Gattin erleichterte ihm seine Fehde gegen Lüge und Verstellung. Nach dem Aufsehen, das damals die vor Königin Maria vorgefallene Scene im augsburger Tanzhause gemacht hatte, mochte er nicht länger in Augsburg wohnen. Beschämt für seinen Bruder, dessen in Padua Vittorien gespielter Streich damals zum Vorschein kam, ging er noch vor dem Vater nach Hohenschwangau, bezog, scheinbar als Verweser der Rechte des Freiherrn Haller von Hallerstein, die alte verfallene Burg und fügte sich in die Anordnungen, welche der Vater in einem wohlbedachten Familienstatut dahin niedergelegt hatte, daß Antoni und auch er auf die Rechte der Erbfolge in dem neuen Besitz verzichten sollten. Die ganze Kraft des Hauses sollte in den jüngern Brüdern gesucht werden, entgegengesetzt den Bestimmungen der Majorate, die nur die Familienkraft in der Erstgeburt suchen. Johannes liebte seine jüngern Brüder und nahm es mit der Erziehung für den künftigen Stand derselben ernst. Sogar die Maßregeln, die gegen den Magister Muschler ergriffen wurden, als dieser auch die Söhne des Don

Salamanca hatte erziehen wollen, hatte er gebilligt. In der Mehrung der Kundschaft des Magisters sah er nur Ueberläuferei und die Sucht nach glänzenden Auszeichnungen.

Länger noch als sechs Jahre hatte Anna von Stadion durch treue Pflege das im Erlöschen begriffene Lebenslicht ihres edlen Gatten wach erhalten. Sie hatte ihn und den Verwandtenkreis durch ihre sich jederzeit gleichbleibende Natürlichkeit erheitert. Der Bau des Schwanensteins, der lange Verkehr mit den fremden Arbeitern brachte genug Aerger und Verdruß, der wieder gut zu machen war. Sie wußte jede Störung auszugleichen. Die Ausflüge, die ab und zu Johannes noch machen durfte, gingen sogar über den Brennerpaß hinaus in die mildern Thäler von Botzen und Trient. Einen oder den andern Winter lebte man auch ganz in Innsbruck. Hier war es, wo sich der heranreifenden Kunigunde die Werbung darbot eines der Söhne des Landeshauptmanns von Wels, der seinerseits selbst die Würde seines Vaters überkam. Nach einigem träumerisch launenhaften Zögern, das zuletzt der Vater etwas unsanft anließ, gab sie bereitwillig ihre Hand dem hochgestellten, reichen, altadligen Halbitaliener, schon einem Ritter des Goldenen Vließes. Es war ein würdeveller, nicht mehr junger Herr. Innsbruck war damals ein sinnebethörender Aufenthalt, die allzeit bereit stehende Residenz des Kaisers und des Königs, seines Bruders, zugleich ein Hauptwaffen-, Werbe- und Musterplatz. Die Erzgießer Löffler,

Vater und Sohn, von Augsburg hatten ihre Gießstätten dort für die „Singerinnen", „Karthaunen", „Feldschlangen", „Streubüchslein" der kaiserlichen Schlachten. Auf den „Andächtigen von Brixen", der in Valencia nach seiner angebeteten Königin Maria schmachtete, war Bernhard von Cleß gefolgt, in Trient trug die Inful ein Herr von Madruzzi. Beides hochstrebende Prälaten, die oft zu Innsbruck Hof hielten und welsche Pracht und Sitten im Gefolge führten. Da gab es Feste, die in Wien und München nur nachgeahmt wurden. Die Fugger, die Welser, die Hörmann zu Guttenberg hielten in Innsbruck Contore und hatten Häuser wie zu Augsburg. Auch der kaiserliche Rath hatte anfangs noch sein Geschäft in Augsburg nicht ganz geschlossen. Die Bergwerke und Salinen in Tirol behielt er ohnehin bei.

Wenn Argula sonst zu ihrem jungen Freunde gesagt hatte: „Nach acht Tagen schon hat Euch die Tochter des reichen Kaufherrn vergessen!" — so hatte sie die Erfahrung des Lebens und der Sitte für sich. Erst die verfeinerte Empfindung späterer Zeit hat die freie Wahl des Herzens in anerkannte Rechte gesetzt. Jene Zeit kannte wol auch die unglückliche Liebe so gut wie die unsere, aber die Fälle, wo eine Neigung die angeborene Lebens- und Standessphäre verließ, kamen seltener vor. Die zornige Strafrede, welche ihr damals, als Gundula gewagt hatte, an Ottheinrich Stauff einen Brief, sogar mit Rathschlägen zum Widerstand, zu schreiben, der Vater gehalten hatte, machte aus dem Bilde, das sonst von

dem anziehenden Jüngling in ihrem Herzen gelebt hatte, bald eine leere Stelle. Schon die glänzend gefeierte Hochzeit ihres Bruders Johannes gab Gelegenheit, ihrer Eitelkeit und Gefallsucht neue Phantasieen vorzuführen. Als sie dann Ottheinrich ein Jahr nach dem regensburger Reichstag von 1541 wiedersah, war die junge Freifrau von Wöls schon so an den ersten Reiz der Ehe gewöhnt, daß sie die Gundula ihrer Mädchenzeit wieder geworden schien, sich bereits nach Zerstreuungen umsah und sich in Gedanken vor dem Begriff der Untreue nicht mehr allzusehr entsetzte.

Ein Zufall war es, daß sie Ottheinrich Stauff nicht früher wiedersah als beim Begräbniß ihres Bruders. Im Herbst 1542 kam sie auf die Trauerkunde angestürmt. Sie schien ein Widerspruch mit sich selbst. An sich das Leben und die Sehnsucht nach Glück und Freude und jetzt kam sie in Schwarz gekleidet und mit fließenden Thränen. Sie stutzte über den Anblick des mit größter Spannung begrüßten Mannes, dem sie einst so viel Theilnahme geschenkt hatte. Welche edle, anziehende Erscheinung traf sie an —! Sie hatte sich auf der Reise von Innsbruck nach Füssen noch einmal auf die alte Zeit wieder recht besinnen wollen, auf die Dinge, wie sie einst gewesen, ja auf die Thorheiten, deren sich schämen zu sollen sie von ihrem Vater und der inzwischen heimgegangenen Großmutter gründlichst angeleitet worden war. Aus Briefen kannte sie die regensburger Wiedereroberung des Stauffers, seine Stellung im Kreise der Familie, die Hoffnungen, die man auf seine Treue zu setzen berechtigt war. Sie

grüßte den Günstling ihres kindlichen Herzens hocherröthend. Die Trauer, die sie aufrichtig erfüllte, erlaubte nicht, daß ihre Worte kalt erklingen konnten, freilich auch nicht, wie sie dies in der That waren, beherrscht von der Neugier des Vergleiches von sonst und jetzt. Wesen von Gundula's Natur können nur Eine Empfindung auf Einmal hegen. Auf des Bruders Abscheiden war man vorbereitet. Dennoch gehörte sie dem Opfer, das mit schuldigem Schmerz dem nun im Kreise der Familie Fehlenden gebracht werden mußte, durchaus an. Als der Sarg in die Gruft von Waltenhofen versenkt worden war, da trat mit um so mächtigerem Reiz wieder die Erscheinung Ottheinrich's an sie heran. Unter den Leidtragenden, die sich eingefunden hatten, fesselte sie niemand wie er.

Es gibt allgemeine, vom gleichbedingten Pulsschlag jedes geschaffenen menschlichen Herzens fortgepflanzte Sitten. Zu ihnen möchte gehören, daß sich die Glieder einer Familie, wenn sie vom Hinaustragen eines ihrer nächsten Angehörigen auf den Friedhof heimkehren, zu erheben suchen vom niederdrückenden Leid durch die Versicherung, daß die Ueberlebenden nun desto fester aneinanderhalten würden. Die zum ersten mal tiefempfundene Lücke, welche der Tod gerissen, hat dann die Liebe das Verlangen, durch Mehrung ihrer Hingebung an die Ueberbliebenen auszufüllen. Brüder, die gegeneinander oft schroff gestanden, Schwestern, Schwäger, die miteinander haderten, sinken sich an die Brust mit neuen Gelöbnissen, Aeltern erhalten neue Versicherungen. Ein gesteigerter Eifer

ſoll für den Verluſt eines Sohnes, einer Tochter ſchadlos halten.

In den ſchon bewohnten Theilen der neuen Burg war es, wo ſich in dieſer Weiſe der Vater, Anna von Stadion, David, Johann Georg, mancher der aus Augsburg gekommenen Verwandten, ſogar einige der in Innsbruck gerade hauſenden jüngern Fugger nach der Beſtattung zuſammengefunden hatten. Man weihte gleichſam auf dieſe traurige Art die neuen Räume ein. Die Mehrzahl der Gäſte hatte ſich bereits entfernt. Denn das eigentliche Sterbehaus, das alte Vorderſchwangau, war eng und unwohnlich und die neue Burg noch nicht zur Ausübung der geziemenden Gaſtfreundſchaft geeignet.

Vittoria Terrabosco und Ottheinrich Stauff gehörten zum Familienkreiſe, wie Sigmund Rothhut, der ſeine alte Kriegsneigung jetzt von einigen Söhnen, die er hatte, im Türken- und afrikaniſchen Kriege austummeln ließ und in Schwangau Pfleger geblieben war. Antoni lebte verbannt in Venedig. Den Schwiegerſohn des Hauſes, den Landeshauptmann, Gundula's Gemahl, hatte Herrendienſt entfernt gehalten.

Die Zuſicherungen unveränderlicher Liebe, die Gelöbniſſe der Treue und des Zuſammenhaltens brachten Thränen und Umarmungen. Selbſt jene beiden Fremden ſchienen darüber wie Blutsverwandte geworden. Anna, die Witwe, nahm die Umarmung Ottheinrich's wie die ihres Schwiegervaters und ihrer Schwäger entgegen. Nicht minder wurde Vittoria von den andern ſo behandelt, als ſei ſie

in der That des Mannes Weib geworden, der sie einst in Padua durch eine so schnöde List hatte täuschen können. Auf alle hatte sie beglückend gewirkt. Wenn Gundula ein der Eifersucht und dem Neide zugängliches Herz besaß, so bot ihr die Italienerin durch ihr Aeußeres keine Veranlassung dazu. Vittoria hatte nur noch die Schönheit der Würde und Hoheit, deren allerdings zuweilen noch bestrickende Macht sich nur im Feuer angeregter Empfindung offenbart. Nahe den Dreißigen zeigt solches ein reines Frauenherz selten.

Auch Gundula umarmte mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit alle Anwesenden nacheinander. Von den Küssen, die sie austheilte, blieb selbst der alte Rothhut nicht ausgeschlossen. Auf Vittoria, das fühlte sie schon, durfte sie die ganze Sorge werfen, die eigentlich ihr Vater jetzt von ihr erwarten durfte. Da riß sie auch diese wie eine Schwester an ihr Herz.

Bei Ottheinrich hielt sie inne. Sie hatte sich auch ihm in dem Sturm des Schmerzes und der zu gebenden Versicherungen genähert. Jedermann, dessen Blicke ihr folgten, durfte annehmen, daß sie ihm zum mindesten treuherzig die Hand schütteln würde. Nein, die Trauerscene, die blasse Gestalt des Bruders, der in seinem Sarg nicht wie die lustige „Kirchweih in der Schachtel", sondern wie ein Apostel so verklärt gelegen hatte, die Thränen, die sie selbst so reichlich vergoß, alles schien bei ihr wie im Nu vergessen. Ihr Stutzen, ihr Erröthen, ihr Unterbrechen der seitherigen Unbefangenheit,

ihr Blinzeln mit den erst wie geblendet zufallenden, dann sich leise wieder öffnenden und gleichsam von unten heraufblickenden Augen — alles das war entweder ein Uebermaß von Gefallsucht oder der Ausbruch einer Theilnahme, bei welcher sie kaum noch wußte, was sie that.

Anna's natürliches Urtheil verstand diese Haltung der Schwägerin sofort. Trotz ihres Schmerzes konnte sie die Worte nicht unterdrücken:

„Hab' ihm nur auch Dank —! Er hat's um den Johannes schon verdient —!"

Da rannte nun Gundula gar zum Zimmer hinaus.

„Was ist ihr —?" dachten alle und einige, die sich die Frage nicht selbst beantworten konnten, sprachen sie auch aus.

Ottheinrich hörte auf nichts. Sein Auge sah nur jenen einen Blick des sich schließenden und wieder öffnenden Auges der jungen Frau. Hatte doch dieser geredet, wie alle Beredsamkeit der Erde nicht hätte reden können. Was aus diesen glänzenden braunen Sternen mit dem schwarzen Punkte darüber hervorbrach, war wie Musik. Wie kommt nur auch in ein Menschenauge, das uns zu bezaubern die Absicht hat, eine solche Fülle von Glanz und von Licht —! Das Auge ist an sich ein todtes Glied unsers Körpers und kann ausdruckslos und starr daliegen und mechanisch nur nimmt es die Formen des Geschaffenen auf. Plötzlich tritt Empfindung, Gedanke, Wille in die beiden glänzenden Ringe und ihre Strahlen fangen an zu reden, reden wie Blätterſäuseln, reden wie Dämmerton, flüstern,

verheißen, jauchzen, stellen Welten überirdischen Glücks in Aussicht — —

Als über die marmornen, spiegelblanken, neugeschaffenen Corridore alles zu einem Familienmahl schritt und die Halle, die dabei zurückgelegt werden mußte, endlich still war und nur noch ganz zuletzt hinter allen Ottheinrich allein und wie bewußtlos daherkam, öffnete sich plötzlich eine kleine gewölbte, mit zierlich geformtem Stahl beschlagene Eichenthür, zeigte ihm Gundula, wie sie verlegen stand, dann sich umsah und bittend die Hände aufhob. Mit einem: „O vergebt mir für vorhin —!“ riß sie ihn an sich und küßte ihn nun wie die andern.

Vom Baum der Erkenntniß fiel der Apfel von selbst. Er brauchte nicht erst abgeschmeichelt, nicht von der Schlange aufgeredet zu werden. Was ist der Mensch —? Ein Trieb im Wachsthum der Natur. Die Blüte, die ihre Hülle sprengt, hat keinen Willen. Die Frucht, die in die Stunde der Reife getreten, hat ihn ebenso wenig. Im Plan der Gottheit lag das verlorene, nicht das gewonnene Paradies — wenn die Schöpfung bestimmt war, Gottes Ebenbild fortzupflanzen.

„Sündigt, daß euch die Gnade werde —!“ Das klang Ottheinrich aus Vogler's Bericht über Luther unabläßig im Ohr — —

Jede Liebe, deren Flamme nur die Sinne schüren, vermag sieben Jahre zu dauern. Dann verwandelt sie sich entweder in Haß oder sie wird sich zur Freundschaft, zur geistigen Liebe verklären.

Im neunten Jahre nach dem „Fall“ war es, als die Freifrau von Bölß noch einmal (und Ottheinrich ſchwur, zum letztenmal) jenen alten Zauber ihrer Perſon erprobte und durch ihr ſchmeichelnd Wort im Abenddunkel des einſamen Thurmzimmers ihres Vaters die aufgeregten Geiſter ihres in ſeinem Glück ſo unglücklichen Freundes beruhigte.

Er hatte den Auftrag des Rathes an Georg Frölich ausgerichtet und dieſen doppelt bereit gefunden, ſofort aufzubrechen und in Füßen zu übernachten. Vom Fackelſchein waren die Straßen bis zur Lechbrücke taghell erleuchtet. Auf dem Schloſſe zu Hohenſchwangau hatte das Bankett begonnen. Von den ſchon halbtrunkenen beiden Prinzen war Don Philipp auch der Schwager Maximilian's. Seine Schweſter war des jungen erzherzoglichen Vetters Gattin. Beide wetteiferten um Erfolg und Beifall. Den Maximilian, der „die Sprache der Pferde“, wie die Spanier ſagten, die deutſche, vollkommen ſprach, ſtrich dabei Don Philipp aus. Der künftige Tyrann des Escurial zeigte ſchon jetzt unter gleißender Außenſeite ſeine unheimliche Natur. Doch war er nicht ohne Geiſt. Den Weberfürſten, den Fuggern, hatte er in Augsburg geſagt: „Fürſten müſſen den Webern gleichen, die mit Kopf, Händen und Füßen immer zugleich arbeiten!“ Rings um ihn her geſchaart ſaßen Spanier und Italiener; um Maximilian Deutſche, Böhmen, Ungarn. Da beugten ſich faſt die Tiſche unter der Laſt der köſtlichen Speiſen, der ſchweren goldenen und ſilbernen Schüſſeln, der Becher und Kannen. Anmuthig waren die Frauen vertheilt an die

erlauchten Herren. Don Philipp hatte Kunigunden zur Seite, Prinz Maximilian die Gattin Johann Georg's. Philippine Welser wurde in die Obhut eines Geistlichen gegeben. Sie saß neben Fürstabt Wolfgang von Kempten, der zu gleicher Zeit das Amt eines Gubernators von Tirol bekleidete. Ein wackrer Mann hatte er im Leben öfters die Hand nach dem Schwert als nach einem geweihten Kelch ausgestreckt. Jakobina Jung saß scheu und träumerisch-abwesend und fast wie fieberisch-flüsternd bei dem geheimen Verlobten ihrer Freundin, dem nicht minder zerstreuten, nur an Philippine denkenden jüngern Bruder Don Maximilian's. Die erzherzoglichen Brüder hatten nicht gleiche Stimmung über die schwebende Religionsfrage. Ferdinand war streng römisch. Maximilian galt für einen geheimen Lutheraner. Näher Eingeweihte lachten über letztere Sage und sein eigener Bruder sprach nicht minder: „Don Philipp's Verstellung und Maximilian's ist dieselbe, nur daß sie bei jenem alle und bei diesem nur einige merken —"

Der Bericht des treuherzigen tiroler Chronisten Kirchmayr aus jener Zeit paßt auch auf den Tag von Hohenschwangau und tags darauf auf die Abreise nach der Ehrenberger Klause, wenn er schreibt: „Damals haben die Spanier im teutschen Land ihre Hoffahrt wollen sehen lassen! Was Ehre, was Pracht, was Bancketten, was Fressen, Saufen, Stechen, Schauspiel, Ritterspiel, Herrlichkeit diesen Fürsten zu Ehren beschehen, ist nit zu schreiben, dann es künftiglich nit zu glauben sein dürfte,

Seine kaiſerliche Majeſtät hätten davon den Türken eine Schlacht liefern und einen großen Heerzug Jahr und Tag unterhalten mögen."

Und bei ſolchen und ähnlichen Feſten ſonſt gewußt zu haben: Jene Schöne, die da ſo ſtolz den Nacken erhebt, ſo herausfordernde Blicke um ſich wirft, ſie trägt dich im Herzen, ſie würde dich, wenn deine Stellung es erlaubte, vor allen Herren und beim Tanz vor allen Frauen an ihre Seite rufen —! darin konnte wol ein Reiz liegen, der das Gefühl einer ſchweren Schuld erſtickte. Was hatte ſich einſt aus jenem kurzen verſtohlenen Moment nach Johannes' Beſtattung entwickelt —! Es war gegangen, wie mit der Trauer ſelbſt. Auf die ſchwarze Kleidung war bald eine graue gefolgt, noch ſchneller eine violette, dann die blaue, dann wieder die rothe. Die erſte Roſe, die ſich ſchon am Tage nach dem Begräbnißtage auf die ſchwarzen Trauergewänder Kunigundens aus dem Ziergarten des Schwanenſtein wagte, mitten auf ihre in wonnigen Gefühlen klopfende Bruſt — es war des Herbſtes letzte — ſie wurde das Symbol einer Zeit, die den Namen einer paradieſiſchen würde verdient haben, wäre ſie ohne Reue geweſen.

Die Mahnungen der Reue — das ſind zuletzt die Furien. Die Furien verbotenen Liebesglücks ſind an ſich ſchon Mistrauen und Eiferſucht. Auch hier wuchſen ſie bis zu Ungethümen, die in Verzweiflung und faſt in den Tod hetzten. Dies Elend währte jedoch nur eine Weile. Als der Verdacht, der in Ottheinrich's Seele ſchlich, noch ein kleiner war, da konnte

er ihn schon nach Innsbruck jagen, ja bis an den üppigen Hof des zum Cardinal erhobenen Bischofs von Trient, nur um sich zu überzeugen, an wessen Arm er dort das schöne Weib, um dessentwillen er sich der Hölle ergeben zu haben glaubte und in der That jahrelang kein Bedürfniß nach den Segnungen der Kirche in sich aufkommen ließ, antreffen würde. Und als es sich mit der Zeit ergab, daß, wie in der Regel, die verbotene Liebe an das Herz des geduldeten und nur empfangenden Theils Zumuthungen stellte, die eine unerschöpfliche Fülle von Glauben und Vertrauen voraussetzten, da kam ihm allmählich wieder die Kraft der angebornen Tugend und sein männlicher Stolz zu Hülfe. Bald schon liebte er an Gundula nichts mehr als ihre bestrickende Gegenwart, ihren Freimuth, der bei mancher Störung des Familienfriedens den beruhigenden Ausschlag gab, ihre kluge Auskunft, die sie für jede schwierige Lage zu geben wußte, den Uebermuth, den sie in eigenthümlicher Weise mit behutsamer Vorsicht zu verbinden wußte. Nicht einmal mit ihrem Gatten stand sie etwa in einem Bruch, obschon sie ihn nicht liebte und ihn nur genommen hatte auf Wunsch ihres Vaters. An sich mit Unrecht. Herr von Völs (man nannte ihn den jüngern Völs) strebte dem Ruhm seines Vaters nach, der schon unter Kaiser Maximilian gegen die Schweizer gedient hatte. Dem Sohn war mancher Kriegsruhm in Ungarn zutheil geworden. Ein jüngerer Bruder gewann eine Fugger zur Frau. Jetzt, wo in Trient wieder das allgemeine Concil begonnen hatte (nach längerer Unterbrechung sollte es

soeben wieder neu eröffnet werden) hatten die Landeshauptleute Tirols noch mühevollere Aufgaben zu lösen, als sie ihnen ohnehin schon gestellt waren durch die nicht endenden Geleitschaften und Förderungen, die sie den kaiserlichen Personen, Heeren, Interessen aller Art stündlich zwischen Italien und Deutschland zu leisten verbunden waren.

Die feierliche Begleitung der Prinzen bis zur Ehrenberger Klause, wo die Behörden Tirols, von Trient der Cardinal Madruzzi, von Brixen der vornehmste dortige Domherr, ein ungeweihter, vor kurzem noch verheirathet gewesener Priester, Christoph Fuchs von Fuchsberg, sie empfingen, machte Gundula mit; die Prinzen wünschten am wenigsten die holde muntere Frau zu entbehren. Nach jener kurzen Begrüßung im Thurmzimmer des Vaters hatte sich kein Moment wieder finden wollen, wo die Banketfreuden, dann eine Fahrt mit Fackelschein auf dem See, ein während derselben auf dem Schloß abgebranntes Feuerwerk, Gelegenheit boten, dem Freunde auch nur im Vorüberhuschen noch einmal die Hand zu drücken. Nur am Morgen, als alles (zunächst wieder auf Füßen zu) aufbrach, da hatte sie, von Rittern und Cavalieren umringt und im Begriff, eben an ihr Roß zu schreiten, ihm nur noch rasch die Worte flüstern können:

„Lebt für heute nun wohl! Auf baldig Wiedersehen —! Thut aber alles, was Euch Vittoria in meinem Auftrag sagen wird —! Und sorgt auch, daß Jakobina sicher wieder zum Cardinal gelangt —!“

Den leuchtenden, alles verzeihenden Blick, der wie ein Blitzstrahl so schnell die innerste Seele dessen traf, dem er gelten sollte, hatte die Sirene immer noch in ihrer Gewalt. Sie schenkte ihn auch dem so ernst und mit schmerzlichem Lächeln sich ihr vor den andern Verneigenden ungemindert. Die Wirkung auf diesen selbst war aber nicht mehr die alte. Der Auftrag wegen Jakobinen erfüllte ihn sogar mit Peinlichkeit. Er erfuhr zu seiner Beruhigung, daß Jakobina schon nach Füßen aufgebrochen war zum augsburger Cardinal, der ihr aus alter Freundschaft für Mutter und Vater des jungen Markgrafen Albrecht von Brandenburg, dem sie am augsburger Reichstag von 1547 ihren Ruf, ja selbst die Liebe und den Schutz ihrer Aeltern geopfert hatte, Vorschub leistete.

Auch der Rath und die Söhne ritten bis zur Ehrenberger Klause mit. Sie hatten ihren Verwalter seit der gestrigen Scene nicht wieder mit Augen angesehen, geschweige mit ihm reden mögen. Wie soll das werden, dachte Ottheinrich, wir werden uns ja alle niemals wiederfinden —! Daß es so kommen mußte, stand ihm fest. Nur fehlte noch die klare Vorstellung, in welcher Form es geschehen sollte und um welchen nächsten Anlaß. Ein heiliges Zittern befiel ihn, wenn er der Worte Georg Frölich's gedachte, als vom Landgrafen von Hessen gesprochen wurde: „O daß sich ein Engel in Menschengestalt verkleiden wollte, ihn zu befreien —!"

„Nun tummelt Euch nur!" sprach endlich Vittoria zu Ottheinrich, als es im Schlosse still geworden war

und es ringsum wüst genug aussah. „Es wird Euch wohler thun, diese zerrissenen Kränze, diese zertretenen Schleifen und beschmuzten Teppiche nicht länger zu betrachten, bis alles wieder in Ordnung ist. Ein Wäglein steht schon bereit. Balzer Trotz und zwei Knechte geben uns das Geleit. Ich setze mich mit in den Wagen bis zur Lechbrücke und kehre dann zu Fuß wieder heim. Die frische Luft und das Gespräch mit Euch sollen mir wohlthun —!“

Ottheinrich erfuhr, daß die von Kunigunde zurückgelassene Form, wie der Vater, nach dem gestern Vorgefallenen, am besten zu beschwichtigen sein sollte, im Einverständniß mit den Brüdern, die dem Freunde nur scheinbar zürnten, darin bestand, daß der schwere Beleidiger der Ehre des Hauses auf einige Zeit verreisen und eines der vielen Geschäfte persönlich ausrichten sollte, woran in dem Betrieb des so umfassenden Haushaltes nie Mangel war. Zu den mancherlei Speculationen, in welche sich seine Principale immer noch wieder einließen, hatte auch der Ankauf einer Münzgerechtigkeit in der Residenz des Fürstabts von Kempten gehört. Zur Zeit hatte es dem kaiserlichen Rath noch nicht gelingen wollen, wie die Fugger, vom Kaiser selbst ein Münzregal zu erhalten. Auf Hohenschwangau haftete kein solches. Aber einstweilen kaufte er der Stadt Kempten ihr Münzregal ab und beschloß, dort, an einer altberühmten Münzstätte, Geld schlagen zu lassen. Das kemptener Münzgebäude wurde zu dem Ende von den Paum-

gartnern käuflich erworben. Die Werkstatt sollte groß-
artig eingerichtet und Arbeitern übergeben werden, für
welche Augsburgs berühmter Münzmeister, Kaspar
Seeler, Gewähr leisten wollte. Letzterer münzte in Augs-
burg auch für mehrere deutsche Fürsten. Die Zurich-
tungen der Münzstätten waren in so hohem Grade kost-
spielig, der Bezug des dazu nöthigen metallischen Mate-
rials so schwierig, daß z. B. Würzburg seine eigene Münze
im Lande aufgegeben hatte und sein Geld jetzt ebenfalls
von diesem Kaspar Seeler in Augsburg schlagen ließ. Diese
Münzmeister waren selbständige Unternehmer. Meisten-
theils aus den ungrischen oder den sächsischen Erzgebirgs-
städten stammend, begaben sie sich lieber unter den Schutz
mächtiger Städte, wie Nürnberg, Augsburg, Frankfurt,
als in die eignen Residenzen solcher Fürsten, für welche sie
Geld schlugen. Denn schon oft war vorgekommen, daß ihnen
das, was sie beim Münzen ehrlich verdient haben wol-
len, hintennach als geraubtes Gut wieder abgenommen
wurde. Vor solchen Tyranneien, die zuletzt eine Münz-
werkstatt wol gar mit Beschlag belegten oder, wie damals
den Fuggern in Ungarn geschehen, mit Waffengewalt vom
Volk stürmen und ausplündern ließen, boten die starken
Mauern und die strengen Gesetze der Reichsstädte eine
bessere Sicherheit. Auch Kempten hatte unabhängig von
einem Fürstabt die Rechte einer freien Stadt.

Diesen Kaspar Seeler nun sollte Ottheinrich in Kemp-
ten begrüßen, die Münzeinrichtung mit ihm des Genauern
verabreden und sich hierauf nach Augsburg begeben, wo

es in dem dortigen Wohnhause der Familie, das ihr noch immer auf der Sanct-Annengasse gehörte, ebenfalls an Aufgaben keinen Mangel hatte. Dort sollte er, so lautete die Bitte der Brüder und Kunigundens, so lange verweilen, bis sich der Vater beruhigt haben würde. Auf jeden Fall möchte er vermeiden, im Schloß zu sein, wenn Vater und Söhne vom Ausritt nach der Ehrenberger Klause zurückkämen. Der Vater könnte wol schon am selben Abend wieder heim sein.

Wenn jetzt Ottheinrich diese Reise nach Kempten in einem einzigen Tage zurücklegen wollte, so war es gerathen, daß er sofort die Reiter ihre Rosse satteln ließ und aufbrach. Es war ihm auffallend, daß man ihm, der doch sonst nicht für verweichlicht gelten konnte, zugemuthet hatte, sich eines Wagens zu bedienen. Es war geschehen in der Voraussetzung, daß sich ihm Jakobina Jung anschloß. Dann scherzte Vittoria und sagte, daß sie eigentlich auch nach Kempten hätte mit wollen und zwar um deshalb, weil sie auf diese Art Kaufbeuern wiederzusehen bekommen hätte, wo sie sich durch die Begrüßung ihrer Landsmännin, deren Namen Olympia Fulvia Morata sie von Georg Frölich erfahren hatte, aufrichten und von Italien erzählen lassen wollte. Inzwischen hätte sie ihren Plan wieder ändern müssen aus Mitleid um den alten Rath, der sie mit so großer Güte seine Tochter zu nennen pflegte und dessen körperlicher Zustand sie ja alle je länger je mehr betrüben und ängstigen durfte. „Findet er mich am Abend nicht", sagte sie „so fällt ihm

der Kummer über Eure gestrigen Worte noch mehr aufs Herz. Und im Herzen ist er doch gerade ebenso krank, wie an seinem Körper, wenn nicht da noch mehr —!"

Ottheinrich ließ sich durch diese Aeußerung, an welcher er die Wahrheit nicht leugnen konnte (seine Kinder machten dem Rath Kummer), nicht rühren. In dem Vorschlag, einen Wagen zu nehmen, sah er allmählich einen Wink des Geschicks, der ihm sagen wollte: „Nimm deine beste Habe mit — deine Bücher und deine Kleider! Wer weiß, ob du Hohenschwangau jemals wiedersiehst —!"

Vittoria staunte nicht wenig über die Menge von Gepäck, die ihr Freund auf den unförmlichen Karren aufladen ließ. Als sie dann neben ihm saß und die drei Begleiter, ermüdet von dem gestrigen Festtag, der sie alle bis tief in die Nacht in Anspruch genommen hatte, etwas lässig auf ihren Gäulen zurückblieben, brach sie in Thränen aus, drückte die Hand ihres stumm und ernst neben ihr sitzenden Begleiters und sprach auf italienisch:

„Ich beschwöre Euch aber! Sinnet und grübelt nur nichts Feindseliges gegen Menschen, die Euch alle so lieben und verehren —! Was sollte schon allein aus mir werden, wenn ich Euch nicht mehr zur Seite hätte, Euch, der mich auf dem so rauhen und schwindelnden Wege, den ich hier wandeln zu müssen das Verhängniß gefunden, wie über die Felsen hinweg geführt hat! Verlasset Ihr uns, dann kann ich nur enden, wie dorteben jene Frau, welche einst ein dunkler Schicksalsspruch, ein Fluch unheimlicher

Mächte, in eine so nahe Verbindung mit mir brachte! Als ich damals die Andenken an ihren Gatten, den ermordeten Feind des Hauses Oesterreich, an mich nahm, da hätte meine Vernunft der Marietta Bocchetti in Padua entgegnen sollen: Wie kann ich glauben, je die Frau aufzufinden, welcher diese Andenken zukommen mögen —! Und doch nahm ich sie an mich und doch fand ich auch wirklich die Spur dieses Weibes —! Das war schon die Fährte der Unterirdischen. Nun fand ich gar noch jenen Knaben, den natürlichen Erben der Andenken — ja ich selbst komme, unwissend, an den Ort, wo die Frau gehaust und den Tod gefunden hat —! Glaubt mir, ich sehe nach alledem zu jeder Stunde böse Geister um mich —! Und was wir im Leben gesündigt haben — denn zu sündigen ist das Erbtheil aller Creatur — das straft sich selten an derselben Stelle, wo wir gesündigt. Die unergründliche Weisheit des Himmels läßt uns scheinbar die Folgen unserer Fehler und Verbrechen zu fröhlichem Gewinn gedeihen, während der vernichtende Wetterstrahl des Geschicks in die Saat unserer Tugenden fällt —! O, ich glaube sogar, daß wir die Schuld anderer mit zu büßen haben, während diese völlig leer, unbelastet und von aller Strafe frei ausgehen —!"

Diese düstere Anschauung stand mit der damals so vielfach die Geister aufregenden Frage über die Berufenen und Auserwählten in nächster Verbindung. Ottheinrich kannte Zustimmungen oder Ablehnungen auf diese, aus tiefschmerzlicher Stimmung hervorgegangene Klage nicht

ſchuldig bleiben. Er nannte ſich ſelbſt einen Mitträger jenes unheimlichen Fluches. Die Andenken, die Vittoria zur Entſühnung hatte verwenden ſollen, waren ja theilweiſe an ihn übergegangen und von Moritz Hausner hatte er vernommen, daß er unangefochten in Grumbach's Dienſten verharrte und ſogar mit dem vom Kaiſer damals aufs höchſte geehrten Ritter 1547 auf dem Reichstag zu Augsburg geweſen war, er, der den Klinkerthurm in Augsburg angezündet hatte —! Im übrigen räumte er den Mächten der Finſterniß doch nicht die Kraft ein, mehr zu vermögen, als was Gottes Wille wäre.

Ottheinrich ſchied von Vittorien zu Füßen mit der Vertröſtung, daß ſeine Reiſe nur den Zweck hätte, wie ſie ja ſelbſt wünſchte, für einige Zeit dem Zorn des Rathes aus dem Wege zu gehen.

Dennoch weinte Vittoria und ſagte, ſie ſähe das Ende ſeines Verhältniſſes zum Rath voraus. Wie lange würde er noch leben! Dann würde auch ihre Aufgabe, die ſie bis dahin an dieſe Gegend gefeſſelt hätte, erfüllt ſein. Man hätte ſie aufgenommen und behandelt wie eine Schweſter, wenigſtens, wie ja Ottheinrich ſelbſt geſehen, in früherer Zeit. Kunigunde und Anna hätten ihr Liebes erwieſen und faſt wie des unſeligen Antoni wirkliches Weib behandelt. Aber die jungen Frauen David's und Johann Georg's waren herrſchſüchtig, hoffärtig —! Sie ließen ſie, alſo wehklagte ſie, ſchon oft empfinden, daß ſie auf Hohenſchwangau nur wie ein verflogener Vogel hauſte, deſſen Schwingen nicht mehr ausgereicht

hätten, ihn dorthin zu tragen, wo seine Heimat wäre. „Sie misgönnen mir das Futter", fuhr sie fort, „das sie mir reichen müssen! Ihr Kopf ist nur von Hochmuth erfüllt —! Kaiser und Könige sind allein ihr Begehr —! In mir sehen sie nichts als eines armen Steinmetzen Tochter, der sie aus Gnade einen Unterschlupf für ihr Alter gegeben haben. Sie sollen aber wahrlich meine Runzeln nicht alle zu zählen bekommen —! Und auch ich werde nicht die ihrigen alle zählen. Die Stunde schlägt bald, wo ich über die Berge nach Padua zurückkehre und mir bei meinen Freunden und Angehörigen die Ruhe gewinne, die ich in diesem Leben noch nicht habe finden können."

Die Unduldsamkeit dieser jungen Frauen und die Herrschaft, welche sie über ihre Männer ausübten, bezeugte auch die Art, wie sie sich sogar zu ihrer Schwägerin Kunigunde von Böls verhielten. Es konnte nicht bestritten werden, daß die schöne Jakobina Jung, die auch gestern wieder beide kaiserliche Prinzen gefesselt zu haben schien, die Künste der Gefallsucht im Uebermaß getrieben und seit ihrem Verkehr mit Moritz von Sachsen und Albrecht von Brandenburg die übelste Nachrede gefunden hatte. Aber die Schwiegertöchter des Rathes griffen sogar Philippinen Welser an und machten auch diese zum Stichblatt ihrer Schmähsucht. Man hatte letztere absichtlich bei Tisch an die Seite des Abtes von Kempten gesetzt. Sie sollte dem Geistlichen einen guten Eindruck machen und Gundula that alles, um ihre Freundinnen in

liebenswürdigstem Licht erscheinen zu lassen. Den Schwägerinnen freilich alles nur zum höchsten Aergerniß.

„O wie wunderbar verschmitzt", sagte Vittoria, „ist doch die Laune dieses Gottes Amor, den wir als den Neckgeist der Verliebten, den Ausführer der Befehle seiner Mutter, der Frau Venus, zu betrachten gelehrt werden —! Ich kann auch weder die eitle Göttin der Schönheit, neben welcher eher der Pfau der Juno sein Rad schlagen sollte, als die zarte Taube girren, noch diesen blöden kleinen Schützen mit dem Köcher voll verwundender Pfeile für den wahren Anstifter der heiligen Gefühle der Liebe anerkennen. Bei diesen jungen Mädchen und Frauen, ja, da mag es jener Amor sein, der ihnen Hahn im Korbe ist. O wie sind sie so wankelmüthig, so flatterhaft —! Sie wollen nur um ihrer Schönheit willen geschmeichelt sein. Und weil sie den Tribut dieser Schmeichelei nicht anders gleichsam in vollen Scheffeln gewinnen können, als dadurch, daß sich alles in sie verliebt stellt, so tragen sie selbst das Korn zur Tenne, selbst das Feuer in die trockenen Herzen, machen die stockenden Bekenntnisse beredsam, entweihen die heilige Flamme und geben sie zu jeder Stunde und gegen alle Welt aus —! Wir waren vielleicht Thoren, daß wir es nicht gehalten haben wie sie —! Ist doch ihr Leben ein einziger Genuß — eine einzige Freude geworden — und der Aerger, den sie vielleicht zuweilen erleiden müssen, erhöht nur, wie die schlimme Jahreszeit die Zeit des Genusses, die nächste Wonne einer neuen Eroberung. Wann kommt da endlich

ein Stillstand in die unabläſſige Bewegung —! Dasjenige Unglück, das ſie etwa nie mehr zu verwinden wiſſen würden, müßte ſchon ein unermeßlich großes ſein —!“

Ottheinrich ſah, daß Vittoria auf die Freifrau von Völs zielte. Ihr gutes Herz hätte gewiß gern eine Ausnahme mit ihr gemacht und ſie hatte ſchon begonnen:

„Milder urtheile ich vom Leichtſinn der Frauen, wenn ihr Herz von angeborner Schalkheit voll iſt und ſie nicht ſo gern hören wollen, daß ſie ſchön, als daß ſie gut wären und zu beglücken verſtünden. Dieſe haben immer Anſchläge im Werke, hetzen ſich und andere ab, um ihre Einfälle in Wirklichkeiten zu verwandeln; es würde ihnen ja ſonſt zu ſtill im Leben hergehen, zu einförmig, wenn ſie nicht über die Zäune und Hecken ſpringen könnten. Da wird dann an allem im raſchen Vorüberflug genaſcht, jede Weinbeere vom Steck, wenn ſie reif erſcheint, ſofort gepflückt, ob darüber auch die volle Traube, die noch nicht in allen ihren Beeren reif iſt und der Wartung bedarf, ihre ſchöne Geſtalt verliert. Das Geheimniß lockt zum Wagen, ein angeborner Muth erſchrickt vor nichts, was doch hintennach ſo oft entſchuldigt werden muß. Dankbare Herzen zu verpflichten macht ſie tollkühn. Ach! ſie wiſſen, daß im Herzen des Weibes eine Fülle des Glückes liegt, die ſie ſo gern wie ein Füllhorn über die ganze Erde ausſchütten möchten —!“

Ottheinrich winkte ihr, ſie ſollte in ſolchen Lobpreiſungen innehalten. Der Balſam, den ſie bieten wollte, reizte die Wunde nur noch mehr.

Jetzt konnte sein Winken auch dem Geräusch gelten, in das sie gerathen waren. Denn Füßen glich einem Feldlager. Das Geschrei der Maulthiere, auf denen die Habseligkeiten der Prinzen nachgeführt wurden, das Gewieher der Rosse war ohrenzerreißend. Spanier, Italiener, Mohren sogar liefen durcheinander. Die Deutschen unter dem Troß ließen sich zählen.

Einen Aufenthalt in Füßen wollte Ottheinrich nicht machen. Das Stift Sanct-Mang, in welches Schertlin vor vier Jahren einen lutherischen Prediger eingesetzt hatte, war wieder von einigen Benedictinern bezogen. Oben auf dem Schlosse waltete der Cardinal-Bischof ganz schon in dem Geist, der sich allmählich mit Bewußtheit zu entwickeln anfing, dem der absoluten Abweisung jeder kirchlichen Neuerung und der entschlossensten, ja den Gebrauch der Gewalt nicht ablehnenden Wiederherstellung des Alten. Dieser Kirchenfürst, der Melanchthon einen „Tropf" genannt hat, war dem Heere des Kaisers im Schmalkaldischen Kriege als Proviantmeister gefolgt und begab sich öfters zu andauerndem Aufenthalte nach Rom, an welches Deutschland mit Concordatsformen modernster Art zu fesseln sein eifrigstes Bestreben war. Den neuen Regenten Baierns machte er ganz zu seinem ergebenen Schüler. Die Beweise seines unablässigen Hetzens und Schürens gegen die befreite Kirche sind uns aufbewahrt geblieben.

Wenn auch anfangs die italienischen Laute, die an Vittoriens Ohr drangen, sie fesselten und sie in Gespräche

mit Landsleuten verwickelten, ſo wurde doch der Lärm der Soldaten, Troßknechte, Mönche und der frechen Weiber, die in der Regel zu einem ſolchen Gefolge gehörten, zuletzt ſo wüſt, daß ſie ihren ſcheidenden Freund an einen Laden in der Reichenſtraße zog, wo ein altehrwürdiger Zweig ſüßener Erwerbsthätigkeit, die Verfertigung muſikaliſcher Inſtrumente, ſichtbar ausgeſtellt war. Seit den älteſten Zeiten baut man in Füßen Geigen, Violen, Lauten, Zithern. Ottheinrich hatte in Winterabendſtunden von Vittorien Anleitung erhalten, das Inſtrument, welches ſie ſelbſt ſpielte, die fünfſaitige, mit einem Plektrum zu ſchlagende Mandoline, zu ſpielen. Sie ſelbſt berührte ſeit Johannes' Tode nur noch in ſeltenen Fällen, meiſt nur auf Bitten Anderer das ihr ſo geläufige Inſtrument, zu welchem ſie mit leiſer, hauchend nur andeutender Stimme ihre Lieder ſang.

„Laſſet uns mit Wohllaut ſcheiden", ſprach ſie, als ſie eine Mandoline geprüft und gekauft hatte, indem ſie ihn mit Thränen im Auge betrachtete und wieder ihre Ahnung von einem Nimmerwiederſehen zu erkennen gab. „Nehmt dies Andenken! Uebt Euch oft darauf! Sehet, es iſt gebaut ordentlich wie ein Nachen! Ja, ja, möget Ihr eine Fahrt durchs Leben haben, wie Arion auf dem Delphin —! Die bezauberten Geiſter des Meeres umgeben Euch mit entzücktem Ohr und wehren zum Dank den tückiſchen Winden und Wellen, daß ſie nicht Eure Heimkehr ſtören — ach, in welchem Hafen des Friedens

und des verdienten Glückes wol —! Und wenn Ihr diese edle Dame, meine Landsmännin Olympia Fulvia Morata, in unserm alten Kaufbeuern sehet —" so suchte sie zu scherzen — „so vergeßt mich nicht ganz um ihretwillen —! Ich habe schon gehört, daß sie eine Dichterin ist und mit Homer wetteifert. Redet ihr Gutes von mir —! Vielleicht, daß sie Euch Briefe gibt zu meiner Empfehlung in die Heimat, an die Herzogin von Este oder die Töchter dieser Fürstin. Ich besorge, daß mich unsere süße Mutter Italia nur wie ein ungetreues verirrtes Kind wieder aufnimmt —!"

„Wo Ihr auch erscheint, da werden sich Euch alle Herzen und Arme aufthun!" entgegnete Ottheinrich und betrachtete voll Dankbarkeit das überraschende Geschenk. Er versprach, ganz wie Vittoria gewünscht, mit seines Schülers jungem Weibe von ihrer Landsmännin zu sprechen. Frau Doctorin Grünthler sollte in der That eine Dichterin sein, die sich in griechischer und lateinischer Sprache mit gleicher Fertigkeit wie in ihrer Muttersprache ausdrücken konnte.

Nachdem noch Ottheinrich's Reisebegleiter Sorge getragen hatten, daß Vittoria nach Hohenschwangau unter einem zuverlässigen Schutz zurückkehren und über die wilde Bewegung auf der Landstraße, die sich glücklicherweise rechtsab nach den Päßen Tirols zu wälzte, ohne Sorge zu sein brauchte, trennte er sich von ihr mit jener scheinbaren Heiterkeit und Zusicherung frohster Hoffnungen und Erwartungen, die in solchen Fällen nur der

Deckmantel eines bis in die innerſte Seele begründeten Schmerzes iſt. Ihm rief es unaufhörlich: Kaufe dich in den Frieden mit Gott wieder zurück durch eine heldenmüthige That und brächte ſie dir auch für dieſe Erde den bitterſten Tod —!

Dreiunddreissigstes Kapitel.

Vergangenheit und Zukunft.

Zu Ottheinrich's innerstem Ohr schien jetzt alles ein Lebewohl für immer zu sprechen.

Diese zu neuem Leben erwachende herrliche Natur sollte er zum letzten male gesehen haben —!

Sie war seine zweite Heimat geworden. Die Gegend, die Menschen, die Sitten kannte er, als wäre er unter und mit ihnen geboren. Noch einmal ließ er das Athmen des Alls um sich her tief in seine Brust überströmen. Was er seit Jahren hier erlebt, es stand und lag vor ihm wie eingeprägt auf Berg und Wald, geschrieben auf die Welle, auf die Luft sogar, die in ihren Wolkenbildern bei manchen Menschen fast immer dieselben Erinnerungen zurückruft, die zum ersten mal an ihre Gestaltung angeknüpft wurden. In der Seele des Menschen bildet die Natur mit ihren Zufälligkeiten Klangfiguren der Stimmung, die uns nur allein verständlich bleiben, keinem dritten so sich wie uns erschließen können.

Eine Gewitterwolke wiederholt uns ſtets dieſelben Thatſachen, die wir einmal im Augenblick einer Freude oder eines Schreckens an die düſtern Anzeichen eines Sturmes geknüpft haben. Und dieſer blaue, gewölbte Himmel mit einigen roſigen Wölkchen an den Schneerändern der Alpen, wie er heute auf ihn niederlachte, rief Ottheinrich regelmäßig den Tod ſeines Vaters in Erinnerung, weil er die Nachricht vom Abſterben des braven wohlverſorgten Pfründners zu Allerheiligen in Bamberg vor Jahren juſt an einem ſolchen ſchönen Maientage empfangen hatte.

Als es ihn nun endlich aus dem wüſten Lärm um Füßen fortgetrieben, da vermochte er von ſeinem unbedeckten Wagen aus, auf welchem rings ſeine liebſten Sachen verpackt lagen, kaum noch länger aufzublicken. Die Bilder thaten ihm zu weh. Das Schloß da oben über Füßen — was hatte er nicht alles in ihm erlebt, ſeitdem er da zum erſten mal mit Reginen eingeritten war, als dieſe aus Venedig entfloh —! Jetzt hauſte nun dort ein Prieſter voll Unduldſamkeit und Selbſtgefühl ... Dieſer Otto Truchſeß galt für einen Partiſanen des Kaiſers. Aber bei jedem Zwieſpalt zwiſchen Kaiſer und Papſt (und dieſer Händel und Reibungen wollte es kein Ende nehmen, da die Päpſte, machtgierig, ränkeſüchtig, italieniſche Fürſten waren und im Kaiſer nur den fremden Eindringling auf Italiens Boden ſahen) war er unbedenklich eher für Rom als für den Kaiſer geſtimmt.

Der luſtige Geſang ſeiner Reiſebegleiter, die Lerchenwirbel auf dem Felde hätten Ottheinrich die allzu trüben

Vorstellungen verjagen sollen. Rückwärts vermochte er nicht mehr zu blicken — nicht mehr auf die wonnevoll und wunderblau sich färbende Kette des Gebirges —! Nicht mehr auf die Bergterrassen mit ihren entzückenden Fernsichten — nicht mehr auf die Gründe, in denen die Waldbäche donnerten, an deren Rändern er so oft emporgeklommen war, sich nur an Blumen, an Moos, an jungen Fichtensprößlingen hielt, als hätte das, was ausgerissen in seiner Hand blieb, Kraft zum Steigen geben können, nicht die nervige frische Schwungkraft seines Körpers. Aber so oft er auch die Augen schloß — er sah sich doch, wie er auf einem Brückenstege stand und hinunterschaute in die Tiefe. Das „Grüble" am Igenmoos starrte ihn an. Das hatte er so oft besucht, so oft war er den Degelberg hinauf bis zum Branterschroffen gestiegen. Der schmelzende Winterschnee manches Jahres hatte noch nicht alle Asche, die hier vom Kochheerd jenes muthigen Weibes zurückgeblieben war, das Rache am Hause Habsburg brütete und sich nur selbst darüber verzehrte, aus der mächtigen Felsenmulde mit hinweggenommen. Wie oft hatte er am Grüble gestanden und sich von Walpurga erzählen lassen aus dem Munde der alten Senner und Steinbrecher, die ihn hatten begleiten müssen, wenn er Grenzsteine legte mit dem eingehauenen Bilde des Schwanen —! An den hinterlassenen „Schatz" der Gaismayrin glaubten hier noch alle, doch hatte man gut danach suchen —! Die meisten sagten, sie hätte ihr Gold in den Alpsee geworfen, darum glitzerte der auch

ſo prächtig ſelbſt ohne die Mittagsſonne ... Dann wieder — wie lagen die Waldirrpfade, die ſo oft mit Gundula gewandelten, vor ſeinem geſchloſſenen Auge —! Sie waren wie von jenem Alpenglühen erleuchtet, das ſie zuweilen bei ihren Wanderungen überraſchte. Die Höhe des Kniepaß war dann wol überſchritten und ſie ſtanden plötzlich an einer einſamen Sennerhütte. Ringsumher war alles von Abendnebel und Dämmerung wie im Nu überfallen. Nur auf dem mächtigen Rücken des Sayling blieb noch der Widerſchein der ſinkenden Sonne und ſchien der beiden Luſtverlorenen zu ſpotten. Nicht wol viel vor Mitternacht kehrten ſie dann erſt wieder heim zum Schloſſe, furchtlos vor dem „gartenden" Landsknecht, dem weglagernden Zigeuner, dem nächtlichſchleichenden Wildſchützen. Nur vielleicht vor der Eule hatten ſie Furcht, die ſeitab am Wege mit funkelnden Augen hockte und die Geheimniſſe — des Gewiſſens zu bewachen ſchien.

Allmählich ließen ſich die Reiſegefährten in fröhlichſter Laune gehen. Die Eindrücke des geſtrigen Tages und der wild durchzechten Nacht wirkten nun nach. Die Spanier wurden gehechelt, der ganze Haß der Deutſchen gegen die übermüthigen Fremdlinge gab ſich kund. Auch dem Schloß des Cardinalbiſchofs wurden höhniſche Geberden geſchnitten. Mit den Nachbarn ringsum herrſchte faſt ein Kriegszuſtand. Ottheinrich hatte ſich ſelbſt jahrelang die größte Mühe gegeben, den Zwiſtigkeiten vorzubeugen. Wir beſitzen noch die von den Paumgartnern niedergeſchriebenen, auf Tritt und Schritt genaueſten Be-

zeichnungen der Grenzsteine des den Schwangauern zustehenden Gebiets und Wildbanns. Baltzer Trotz, der seinen in Regensburg erprobten unternehmenden Sinn oft schon wieder neu bekundet hatte, versicherte, thäte einmal der alte Herr, der Rath, die Augen zu, so würd' es dem Bischof in die Hecken gehen —! Schon war es nur noch die Mäßigung des alten Herrn, daß es nicht dicht an einer Mühle bei Waltenhofen, der sogenannten Forgenmühle, die dem Bischof gehörte, zur Anlegung einer zweiten kam, die der alten das zufließende Lechwasser nehmen sollte. Mit den Amtleuten Baierns hatte es ebenfalls um die Gerichtsbarkeit des Ortes Trauchgau Händel, Repressalien, Erhebungen von Geiseln gegeben. Dort zur Rechten lagen eben die Burgen Freyberg und Eisenberg, wo so manche Angelegenheit, die dem strengen Vater verschwiegen bleiben sollte, von den Söhnen besprochen wurde —! Eberhard von Freyberg, David's Schwiegervater, verdankte seinen neuen Verwandten manch gut Aemtlein zu seinem Kesselgrafenthum hinzu. Sonst saß der Adel ringsum tief im Verfall. Der Bauernkrieg hatte gerade hier, wo die Erhebung durch den Fuchssteiner am nachdrücklichsten geordnet gewesen, den nachhaltigsten Erfolg gehabt. Eine große Zahl von Fronleistungen war in Wegfall gekommen. Der Adel hatte in solchem Grade an Halt verloren, daß ein Freund der Freyberge und der Pienzenauer, Ritter Schweickhard von Westerried, sogar aufs Falschmünzen gerathen konnte und sein Leben verwirkt haben würde, wenn ihn

nicht die äußersten Anstrengungen des Adels geretiet hätten. Der Fürstabt von Kempten hatte ihn gefangen mit nach Innsbruck in seine Statthalterei genommen. Dabei mußte Ottheinrich die betrübende Bemerkung machen, daß eine auffallende Erscheinung jener Zeit durch den Verfall des Adels erklärt wurde. Man hätte glauben sollen, die Reformation, die doch auch in dieser Gegend vielfach gesiegt hatte, würde die Klöster und Stifte, die sich noch zu erhalten gewußt, in der Ausdehnung ihres Besitzthums gehindert haben. Im Gegentheil. Der verkommene Adel fing an seine Güter loszuschlagen. Die einzigen, die noch Mittel besaßen, sie zu kaufen, waren entweder die Kaufleute oder die geistlichen Herren, die ihre Schätze vergraben gehalten hatten. So gewann der Fürstabt von Kempten immer mehr Land trotzdem, daß beinahe die ganze Gegend, durch welche Ottheinrich reiste, evangelisch geworden war von Pfronten an bis nach Kempten. Aber sie sollte wieder zurück an Rom kommen. An jeder Kirchenthür waren die kaiserlichen Edicte über die Einführung des „Interim" zu lesen.

Ueber dies „Interim", über das Concil in Trient, das die Spaltung heilen sollte, sangen die Begleiter Ottheinrich's lustige Spottlieder. Das Concil hatte sich schon einmal mit Scenen einer unter Theologen kaum glaublichen Wildheit aufgelöst. Der gegenwärtige Papst Julius III. hatte als Cardinal auf dem Concil in einer Weise seinen südlichen Charakter ausgetobt, daß wiederum Karl V., als er von dem wüthenden Auftreten gegen

die spanischen Bischöfe und die kaiserlichen Delegaten erfuhr, völlig um seine kalte niederländische Natur kam und sich in Zornausbrüchen erging, die bis zu Schimpfworten gemeinster Art über den Papst ausarteten. Bei alledem kann man Charaktergröße darin finden, daß Karl V. für eine Sache focht, deren persönliche Vertreter er verabscheute.

Ottheinrich suchte, um sich zu zerstreuen, die Papiere, die zu seiner in Kempten zu lösenden Aufgabe der Einleitung für die Ausübung des Münzregals gehörten. Er entnahm sie einem Haufen Bücher, den er mitgenommen hatte. Er hatte dies fast aufs Gerathewohl gethan und siehe! fast die meisten darunter waren französische. Diese Sprache hatte er sich in Mußestunden so angeeignet, daß er sie las und sprach wie das Italienische. Der Anblick dieser Bücher führte seine Vorstellungen auf Frankreich und die Niederlande zurück. Wieder mußte er an Georg Frölich, Schertlin, an die Gerüchte von einem geheimen Bunde der Protestanten mit dem neuen König von Frankreich Heinrich II. denken — und an die gefangenen Fürsten ... Die seltsamste Stellung der Parteien damals —! Papst Julius III. hielt es nur zum Schein mit dem allmächtig gewordenen Kaiser. Seine geheime Liebe sollte bald wieder den Franzosen gelten, denen unter seinem Vorgänger Paul Farnese so manche Spende aus dem Vatican zugeflossen war. Die Franzosen zahlten dies römische Geld dann wieder den Protestanten in Deutschland. Die päpstlichen Dukaten wurden zu Gulden

und Joachimsthalern. Man dachte damals im gedemüthigten schmalkaldischen Lager: Was will es sagen, wenn wir die Franzosen rufen, ruft doch der Kaiser die Spanier —!

Auch die Stadt Kempten, die am schmalkaldner Kriege theilgenommen hatte, lag tief gedemüthigt. Ihre bekenntnißtreuen Prädicanten hatte sie vertreiben müssen. An Kriegssteuern und Strafen hatte sie unerhörte Summen gezahlt. In eine Commission, die auch hier die Ordnung des Gemeindewesens ändern, die Zunftregierung abschaffen mußte, hatte der Kaiser die Paumgartner berufen. Da machte sich der Ankauf der Münze und des Münzrechtes leicht. Die Stadt mußte auf neue Hülfsmittel bedacht sein.

Münzmeister Kaspar Seeler von Augsburg wartete in Kempten auf Verhaltungsmaßregeln aus Hohenschwangau. Daß der Hauptgeschäftsführer der Paumgartner nun selbst kam, durfte ihm um so willkommner sein. Sein Gutachten bestätigte die Geschicklichkeit des seitherigen Münzwardeins, der zufälligerweise selbst Wilhelm Paumgartner hieß und vielleicht dem alten Familienstamm seiner jetzigen Principale angehörte. Er machte an die Reichsfreiherren nichts geltend, als das Verlangen nach einer gewissen Freiheit der Bewegung, Vertrauen, hinlängliche Vorräthe an Silberkorn und „Pagamenten", wie die schmelzbaren Geräthe genannt wurden. Münzmeister und -gesellen hatten wie alle derartige Specialitäten der Gewerbe damals und im Mittelalter, eigene

Bräuche, besondere Freiheiten, sogar einen eigenen Gerichtsstand. Die Sehnsucht des Volks, aus rechtlosen Zuständen herauszukommen, zeigte sich im fortschreitenden Entwickelungsgang der Stände und der Cultur bei jedem Anlaß. Selbst die Scharfrichter, die Ausgestoßenen der Gesellschaft, Parias, mit denen niemand essen und trinken mochte, hingen in geheimnißvoller Weise mit der Rechtsselbsthülfe des „genothdrangten" Volks, mit dem Femgericht zusammen. Jener Aichelin, des Bauernschreckschieß bluttriefender Kopfabschlager, soll der letzte „Wissende" des heimlichen Gerichts gewesen sein. Die Münzer kamen oft von weit her, waren nicht immer bleibender Stätte, lebten wie unter dem Schwert des Damokles ihrer Verantwortlichkeit wegen und hatten ebendeshalb auch um so mehr Pergamente mit kaiserlichen Siegeln zu ihrem Schutze nöthig. So manche Erinnerung aus seinem Verkehr mit dem alten Obersteiger der Fugger, Matthias Grenitzer, der wol schon lange seine letzte Schicht im Leben gemacht hatte, wurde da wieder durch die Verhandlungen mit Seeler und Baumgartner bei Ottheinrich rege, an die Münze von Ofen, an den Stempelschneider Pisani, an dessen schöne Tochter Beatrice. Die Ungarn hatten seitdem Miene gemacht, sich mit dem Hause Habsburg, das auf dem Gipfel seiner Macht angelangt schien, auszusöhnen. Sogar Martinuzzi, der jenen spätgebornen Sohn des Zapolya erzog, welchen Soliman hatte sehen wollen und der Mutter in so unheimlicher Weise abverlangte, schloß um den Preis des Cardinal-

hutes, welchen ihm des Kaisers Bruder, König Ferdinand, verschaffte, mit Oesterreich Frieden. Sein Cardinalat sollte, wie manche argwöhnten, nur eine neue Staffel sein zu den räthselhaften Zielen, die der ehemalige Ofenheizer der Herzogin von Teschen, der Paulinermönch vom Kloster Czenstochau, Martinuzzi Utyschenitz, halb ein Slawe, halb ein Italiener, verfolgte. In Hohenschwangau hatte es gerade in diesen Tagen geheißen, daß man noch erleben würde, den neuen Cardinal, der in Ungarn nur mit dem Schwert an der Seite auftrat, mit der dreifachen Krone geschmückt zu sehen —! „Dann läßt er die Türken in die Peterskirche einziehen und aus ihr eine Meschee machen, wie aus der Hagia Sophia zu Stambul —!" sagte der Rath. Und gerade in diesen Tagen, als wenn man das Zutreffen der Weissagung fürchtete, wurde denn auch Martinuzzi's Ende von Oesterreich beschlossen. Das Haus Habsburg entledigte sich des unzuverlässigen Neuverbündeten, wie später Wallenstein's, durch bestallte Meuchelmörder.

Ottheinrich hatte mit Wilhelm Paumgartner, mit Münzmeister Seeler und den Behörden der Stadt die nähere Rücksprache über die baldige Wiederaufnahme des kemptener Münzens begonnen, hatte Anordnungen für einige Neubauten getroffen, hatte das Asylrecht der Münzstätte erneuern lassen — es hieß: „Wer in die Werkstatt gehört oder darein fleugt [flieht] soll Fried' und Geleit haben, die Sachen ausgenommen, so den Hals antreffen oder die Münz berühren —!" — es half sich

in dieſer Art die vom Unrecht und der Willkür der Mächtigen gehetzte Menſchheit durch Erſchaffung von Orten, wo dem Bedrängten wenigſtens eine Weile ein ruhiger Athemzug möglich wurde, eine Auseinanderſetzung, eine Anrufung von Zeugen und Hülfsbeiſtänden. Dann ordnete Ottheinrich an, daß die Prägſtöcke, die eiſernen Geräthe, die Kohlenöfen, alles theils ausgebeſſert, theils neu hergerichtet wurde. Darüber vergingen einige Wochen. Von Hohenſchwangau kam keine Botſchaft. Nur über Innsbruck erfuhr man, daß es in Tirol hoch hergehen ſollte. Der Kaiſer, der noch in Augsburg weilte, wurde erwartet. Er wollte den Verhandlungen des trienter Concils näher ſein. Die Rolle, unter den Katholiken die freiſinnigere Partei zu ſein, war jetzt an die Spanier gekommen —! Die Legaten des Kaiſers hielten den Legaten des Papſtes den Widerpart und verlangten um der Möglichkeit einer Ausſöhnung mit den Proteſtanten willen Reformen. Auch in dieſem hartnäckigen Verlangen des von Krankheit gebeugten Kaiſers liegt eine gewiſſe Größe. Die Zeit hatte aber wenig Sinn für ſolche Beweiſe ſeiner Selbſtbeherrſchung. Die Geiſter laſſen ſich nicht aus dem Zuge, den ſie einmal genommen, herauslenken und dem Spruch eines Befehlenden unterwerfen. Die Zeit verſteht nur der, der ihren Forderungen mit vollen Händen Gewährung zuwirft und ſich begnügt, abzuwarten, ob dem ſo reich Beſchenkten nicht von ſelbſt die beſſere Beſinnung kommen werde.

Kaſpar Seiler war in der Lage, manche Frage des

ſchwangauer Bevollmächtigten, die Würzburg betraf, beantworten zu können. Grumbach hatte ſich auch auf dieſem Reichstag wieder in Augsburg eingefunden und war vielleicht noch allda. Seine Stellung war die eines oberſten Statthalters bei Albrecht von Brandenburg. Oefter nahm er demzufolge in Kulmbach, auf der Plaſſenburg oder auf dem markgräflichen Schloſſe zu Baireuth Aufenthalt, als auf ſeinen Gütern im Würzburgiſchen, die ihm verhaßt zu werden angefangen hatten, nachdem ſeine Stellung als Hofmeiſter des Fürſtbiſchofs Konrad IV. nur eine ſo kurze Zeit hatte dauern dürfen. Dieſe Wendung des Geſchicks kannte Ottheinrich ſchon aus den Briefen Argula's, die ſelten, aber immer inhaltreich eintrafen. Gleich nach dem jammervollen Todtſchlag ihres Sohnes und nach Kretzer's öffentlich verkündigter Strafloshaltung war über ganz Frankenland die Peſt in ſolchem Grade ausgebrochen, daß die Menſchen wie die Schatten dahinwankten, ganze Ortſchaften entvölkert wurden, Hunger und Elend länger als zwei Jahre dauerten. Das war der Schrei der Eule im alten Münſter geweſen —! ſagte ganz Würzburg, von wannen zuletzt ſelbſt den Biſchof der Leichengeruch vertrieb. Er hatte ſich in die Berge der Rhön geflüchtet, um friſche Luft zu ſchöpfen. Die Krönungsfeierlichkeiten, die nach Einholung der päpſtlichen Zuſtimmung zu ſeiner Wahl hatten ſtattfinden ſollen, mußten bei einer ſo unglücklichen Lage ſeines Landes ganz unterbleiben. Schon im vierten Jahr ſeines Regiments ſtarb Konrad von Bibra. Auch zu ihm hatte man den

nürnberger Schönlein jener Tage, den Doctor Megenbach, gerufen; ohne Erfolg. Für die Bibra und die Hutten war das ein harter Schlag. Grumbach hatte manche Entwürfe gehabt. Die Stiftsverfassung, das Lehnswesen sollte erneuert, die Kirchenfrage in einem Mittelwege entschieden werden. Da stand er nun plötzlich machtlos und gab auch den Kampf um die verlorene Stellung ganz auf, als er rieth, in Gottes Namen Zobel von Giebelstadt zu wählen. Dieser versprach ihm, eine Schenkung von 8000 Gulden anzuerkennen, welche der verstorbene Oheim an seine Nichte, Grumbach's Gattin, testirt hatte. Katharina Werlerin, die jetzt von Kretzer geehelicht wurde, sollte 900 Gulden erben. Schon vorher hatte Grumbach vom verstorbenen Bischof 10000 Gulden als Geschenk erhalten.

Das Gerücht, Bischof Konrad wäre an Gift gestorben, war bis zu aller Welt gedrungen. Nicht minder, daß Grumbach seine Schenkungen sogleich hatte wieder herausgeben, auf die Legate für sein Weib und die Werlerin verzichten müssen. Bischof Melchior fühlte sich stark genug, von seinem Vasallen eine solche Unterwerfung zu verlangen. Münzmeister Seeler konnte dem Bischof für sein Verfahren nicht unrecht geben; gerade er kannte die Finanznoth des geistlichen Stifts und — die Verschwendungssucht Melchior's! Um diesem nur möglich zu machen, mit einem glänzenden Gefolge zu den Reichstagen von 1547 und 1550 in Augsburg einzureiten, hatte Seeler, wie er selbst erzählte, bei Juden und Christen um den höchsten Zins borgen müssen. In diesem

Gefolge befand ſich beide male Jutta Vogler. Vom Rienecker Hofe aus, wo ſie immer noch wohnte, half ſie der jetzt in Würzburg zur Macht gelangten Partei den Sieg ausbeuten. Ihr Haß auf den Herrn von Rimpar und deſſen Weib hatte ſich durch die kurze Periode des Glücks, das dieſem unter Konrad IV. gelächelt hatte, nur noch geſteigert.

Schon durch Argula hatte Heinrich all die Schickſalsſchläge in Erfahrung gebracht, die damals auf Grumbach niederfielen. Kaum war Melchior am Ziel ſeiner Wünſche angelangt, ſo hatte er den ſtolzen Marſchall, der ſeinen Stab freiwillig zurückgegeben hatte, aufs Schloß gefordert und ihm geſagt: „Es thut mir leid! Was ich dir vor meiner Wahl verſprochen habe, kann ich dir nicht halten! Mein Kapitel verſagt mir dafür die Genehmigung. Verzichte alſo lieber freiwillig auf alles, was dir teſtirt worden iſt, und gib auch noch dasjenige heraus, was du ſchon früher empfangen haſt, die 10000 Gulden! Ich werde dich durch andere Vortheile dafür ſchadlos halten. Vom Gramſchatzer Wald ſoll dir die Hälfte alles Einkommens gehören. Füge dich in Geduld! Beſchwichtige auch Kretzer'n —! Ihn — dem die Hand des Stiftes wahrlich ſchon Wohlthaten genug erwieſen hat —!“

Grumbach, ohnehin damals durch den Tod ſeiner beiden Töchter Eliſabeth und Anna, die faſt zu gleicher Zeit mit dem Biſchof ſtarben, tiefgebeugt, hatte nur die Stirn gerunzelt und ſich in das beinahe ſchon Erwartete gefügt.

Die Aussteuer seiner noch vorhandenen heranreifenden Töchter verlangte die Mutter nach ihrem „prachtirenden" Sinne. Hessel Grumbach's Bruder, Karl von Grumbach, war ebenfalls ihr Eidam geworden. Philipp Truchseß von Pommersfelden heirathete ihre Tochter Barbara, Martin Sützel von Mergentheim ihre Tochter Amalia. Die Mutter war nicht dazu angethan, bei solchen Anlässen durch Sparsamkeit der Welt eine Gelegenheit zur Schadenfreude zu geben. Bei diesen Hochzeiten mußten in Rimpar Geigen und Flöten erklingen, der große Prunksaal mußte von Tanz und Lustbarkeit widerhallen. Andreas von Hausen dichtete Festspiele, Moritz Hausner, Dietrich Picht, Wilhelm Klebitz, die „Zauber- und Gaukelknaben" halfen sie ausführen. Apollo und alle Musen waren vertreten. Selbst die verwilderten Nonnen von Maydbrunn spielten mit. „Er wird sich im Dienst der Brandenburger erholen —!" hatte damals Argula geschrieben. Und gern auch wäre Grumbach, um seinen Mismuth zu zerstreuen, sofort nach Neustadt an der Aisch aufgebrochen oder auf die Plassenburg, wo ihn die Sternennächte lockten und Tags der fröhliche Sonnenschein. Aber der junge Albrecht war gerade damals schon zum zweiten mal zum Kaiser in die Niederlande geritten und hatte fast den ganzen streitbaren jungen Adel Frankens mit in den Krieg gegen die Franzosen geführt, zur höchsten Freude Karl's, der sich da ein junges, gefügigeres deutsches Fürstengeschlecht aufzuerziehen gedachte. Albrecht hatte nicht nur seinen von ihm unzertrennlichen

Freund, den Leuchtenberger, mitgenommen, sondern selbst die ehemals geächteten drei Mörder, Christoph von Henneberg, dessen Bruder Poppo und Kilian Fuchs. Christoph von Henneberg war wohlbestallter Domdechant und Propst zu Sanct-Jakob in Bamberg geworden. Das hinderte ihn nicht, seine Katharina einstweilen daheim zu lassen, sich die Sporen anzugürten und jenen Belagerungen lothringisch-niederländischer Grenzfestungen beizuwohnen, die damals die Kriegführung so verlangsamten und ohne besondere Entscheidungen ließen. Poppo von Henneberg hatte sich über seinen Todschlag des Hohenlohers im Kloster Theres einer ernsten Reue ergeben, während der Verkauf des Amtes Mainberg seinem Vater, dem regierenden Fürstgrafen Wilhelm, die Mittel verlieh, jene Blutthat durch Geld zu sühnen. Poppo hatte einst in Strasburg und in Freiburg bei Erasmus gute Studien gemacht. Nach dem wilden würzburger Domherrenleben trat die theologische Richtung bei ihm wieder hervor; im Geist der Zeit hat er sogar geschrieben und wurde ein aufrichtiger Lutheraner. Kilian Fuchs, der weder seine Pfründe wiedererlangen, noch die Hand Jutta's hatte gewinnen können, vermochte sich nur durch „Reiten" zu erhalten, wie man damals das Nehmen von Kriegsdiensten nannte. Damals schloß sich der junge Markgraf aufs innigste dem ihm gleichaltrigen Moritz von Sachsen an, der ebenfalls mit einer stattlichen Schar dem Kaiser zugezogen war, zum Verdruß seines Schwiegervaters, des Landgrafen von Hessen, der des Kaisers und

der Königin Maria Buhlen um die Gunst der jüngern Fürstengeneration Deutschlands mit begründetem Mistrauen sah. Immer mehr bildete sich in Albrecht eine gewaltthätige Lebensgesinnung und Weltauffassung aus, die verächtlich auf die Menschen und die gegebenen Verhältnisse herabsah, ja „seine Sache" völlig „auf Nichts" stellte. In der Gunst des Kaisers sich sonnend, in vollen Zügen die Ueppigkeit des burgundischen Lebens genießend, machte er sich das, was ihm das Bequeme war, zum System zurecht. Er konnte dem edlen Oheim zu Königsberg in Preußen, den des Neffen fast atheistischer Sinn erschreckte, ganz weise klingende Betrachtungen über die Nothwendigkeit einer strafferen Zusammenhaltung des deutschen Reichs und der Kirche schreiben. Aenderten sich aber die Umstände, so verfocht er von allem auch wieder das Gegentheil. Vogler zu Windsheim hatte sich von dem jungen unheimlichen Mann schon lange zurückgezogen, ja die unmittelbare Nähe desselben ganz durch eine Uebersiedelung nach Rotenburg an der Tauber vermieden. Damit war auch zwischen Vogler und Grumbach der seitherige Verkehr gehemmt. In dem tiefschmerzlichen Leid, das Argula dem Marschall von Würzburg durch seinen Diener Kretzer verdankte, hatte Vogler nur die Partei der unglücklichen Mutter nehmen können. Die Haltung seiner Tochter in Würzburg konnte nicht ganz das Glück aufheben, das ihm für seine letzten Lebenstage seine zweite Ehe gewährte.

Um so näher rückten sich wieder der junge Markgraf

und Grumbach, als jener aus dem Kriege heimkehrte und eine Stimmung mitbrachte, die ihm das Bedürfniß gab, gewichtigeren Rath zu hören, als den er im Kreise seiner Zechgesellen finden konnte. Markgraf Georg der Fromme war 1543 zu Onolzbach gestorben. Nach einem vielbewegten, auf so manches in der Welt einflußreich gewesenen Leben hatte der im Grunde doch hochachtbare Herr zuletzt nur noch Tage der Trauer und des verzehrendsten Mismuths gehabt. Seinem inneren Menschen war der Zerfall des äußeren zugute gekommen. Er hatte das, was die Menschen von ihm glauben und voraussetzen mochten, als sie ihm den Beinamen des Frommen gaben, in der That zu erfüllen angefangen. In der so wandelbaren Gunst der Zeit und der Welt hatte er gelernt das Ewige lieben und war aus dem Leben würdevoll gereift geschieden. Auch das war eine Frucht seiner Erkenntniß, daß er in seinem Testament zu Vormündern seines unmündigen Prinzen Georg Friedrich die drei ersten Fürsten der Zeit setzte, die seiner Ueberzeugung, seinen eigenen Lebenskämpfen am nächsten standen, Johann Friedrich von Sachsen, Philipp von Hessen und Albrecht von Preußen. Dem kulmbacher Neffen hatte er seinen Sohn nicht überlassen wollen. Darob ergrimmte denn dieser in Wuth, verwarf das Testament, ging an den Kaiser, erhob diejenigen Ansprüche auf Vormundschaft, die ihm nach alten Hausgesetzen gebühren sollten, und brachte darüber seine ganze Stellung zur protestantischen Sache in Gefahr. Einen tödlichen

Haß warf er auf jene Fürsten, denen er nur Verehrung und Nacheiferung hätte zollen sollen. Aufs gehässigste sonderte er die kulmbacher von den onolzbacher Landesinteressen und wurde darüber bei den Reibungen, die eintraten, um so ergrimmter, als er zu Onolzbach in dem dortigen Statthalter Knobelsdorf einen ebenbürtigen Gegner antraf. So kam der ungezügelte, im Grund seines Innern nicht gerade herzlose, aber durchaus verwilderte Mann auf Grumbach als den geeignetsten Vertreter seiner Interessen wieder zurück und schon jetzt würde er diesen dauernd auf der Plassenburg als Wächter „ob dem Gebirg" eingesetzt haben, wenn er dort nicht die Sorge für seine beiden Schwestern, Kunigunde und Maria, gehabt hätte. In instinctiven Dingen zeigte sich einige Wärme, deren sein Gemüth fähig war. Die eine seiner Schwestern, die einen Pfalzgrafen von Simmern, Friedrich, geheirathet hatte, war geradezu eine Bettlerin geworden, seitdem sie der Vater ihres Gatten, weil sich der letztere zur Reformation hielt, ohne Mittel ließ. Der junge Pfalzgraf verdiente sich die Unterstützung, die ihm nun sein Schwager geben mußte, durch die Dienste, die er ihm leistete. Er wurde dessen Statthalter. Die zweite Schwester war noch unvermählt und hätte am liebsten Christoph von Leuchtenberg genommen, wenn dieser Mittel gehabt hätte, einen Hausstand zu führen. Er konnte sich kaum selbst erhalten. Damals erschien ein holsteiner Fürst, Herzog Adolf, auf Plassenburgs heiterer gewordener Höhe, wo auch ausnahmsweise einmal Georg's

Tod nicht durch die „weiße Frau“ vorausverkündigt worden war, und spielte einen beweglichen Roman mit des Markgrafen Schwester, der jedoch erfolglos abbrach. Der Holsteiner verschwand und kam nicht wieder. Darüber stiegen im Hirn des Bruders neue Blasen auf. Nur mit Noth konnte man sein Verlangen nach Rache beschwichtigen. Die ihm liebsten Gäste auf der Plassenburg waren Moritz und August von Sachsen und die Adligen aus Prag. Die Schuldenlast des Markgrafen wuchs darüber immer höher. Manchmal dachte er daran, sich dem Papst als Söldner zu verkaufen; Rom schien allein noch immer flott bei Gelde zu sein. An Ermunterung dazu aus dem Lager seiner Oheime, der Baiernherzoge, fehlte es nicht.

„Da hat nun der Fürst der Finsterniß seine Ketten abgestreift!“ schrieb Argula, als nach einem regensburger Reichstag die Schmalkaldner in die Acht erklärt und vom Kaiser zum blutigen Entscheidungskampf herausgefordert wurden. „Die Hölle hat ihr Hofgesinde berufen! Jeder will zeigen, was er nun gelernt hat seitdem und bittet den Satan hoch und fleißig, ihn mitzuführen in die Würgschlacht —!“

Damit hatte sie die zauberhafte Schnelle gemeint, wie Albrecht, man sagte um zween Tonnen Goldes, dem Kaiser Soldaten werben ließ in allen Gauen Deutschlands vom Böhmerwald bis zu den Ardennen. Grumbach riß sich aus seinem dumpfen Brüten um Rache an Bischof Melchior, aus seinem Wetteifer um die Mächte,

die in Würzburg regieren wollten, Pfaffen und Weiber, aus seinen astrologischen Träumereien auf und entwickelte eine Kunst, die Werbetrommel zu rühren, die den Kaiser mit wahrer Wonne erfüllte, als Markgraf Albrecht Tausende von Reitern und Fußknechten wie aus der Erde stampfte und des Markgrafen „Leutnant" — so hieß der Ritter von Rimpar — vom Rheine her, wo Grumbach Standquartier genommen, noch anfragen ließ, was er mit seinen ferneren 4000 Reitern beginnen sollte? Da jauchzte Karl's Herz ob so menschenreicher Allemagna und lachte der sattelfesten deutschen „Rittmeister", die nur zu pfeifen brauchten und alles kam über Berg und Strom, Wald und Flur und stellte sich zu Fuß und zu Roß kriegerisch in Reih' und in Glied! Joachim von Zitzewitz, Hessel Grumbach, manche landfahrende weiland Stegreifritter, alle waren sie jetzt dem Kaiser willkommen, trotz des Kammergerichts und ewigen Landfriedens. Selbst Albrecht von Rosenberg, der den nürnberger Paumgartner auf offner Landstraße niedergeworfen und vierzehn Monate lang in dumpfen Burgmauern gefangen gehalten hatte, kam sofort zu Gnaden, als er sich mit einer stattlichen Reiterschaar im kaiserlichen Lager einfand — Protestant gegen Protestanten —!

„Darüber muß der Wurm in die reifende Frucht kommen", schrieb Argula wehklagend, „daß sich den Spaniern der deutsche Landsknecht zugesellt, der sich schon einen andern Glauben gewonnen hatte —! Bruder erschlägt da den Bruder —! Vater den Sohn, Sohn den

Vater —! Ewiger Gott, wie nahe iſt doch dein ſtrafend Gericht —!“

Während Ottheinrich durch Schertlin's Siege in ſeiner nächſten Nähe die evangeliſche Sache im Triumph glaubte, erlebte Argula in der ihrigen die traurigſte Niederlage derſelben. Zaudern, Unentſchloſſenheit, Rückgang, Ergebung überall. Die onolzbacher Lande wurden mit Beſatzungen belegt, Knobelsdorf entfloh nach Schleſien, Fritz Schwarzenberg, der ſich zu den Schmalkaldnern gehalten hatte, wurde geächtet, ſeine Burgen verſchenkte der Kaiſer an Albrecht —! Das war eine wilde Mordbrennerei auf dem Steigerwald. Kretzer, der blutige Mörder, wurde Befehlshaber auf Hohenlandsberg, dem feſteſten Schloß des Schwarzenbergers. Argula entfloh nach Schweinfurt. Als auch dort die Spanier wütheten, die Frauen geſchändet wurden, in der Kirche zu Sanct-Johannes die evangeliſchen Altäre zertrümmert (zu Donauwörth hatte ein Spanier ſeinen eigenen Bruder, der ſich auf Luther bekannte, ermordet), da ging ſie unter dem Schutz der Fuchſe und Caſtells mit ſchwerem Herzen ſogar nach Würzburg. Denn dort war es ſeltſam ſtill geblieben. Grumbach hatte mit dankenswerther Selbſtverleugnung die Durchmärſche der kaiſerlichen Truppen, die nach damaligem Kriegsgebrauch ſelbſt in Freundesland ſich ihren Weg nur mit Brand und Plünderung bahnten, von ſeinem engeren Vaterlande abgewendet, ja ſogar eine brandenburgiſche Salvaguardia aufgeſtellt, um den Kampf, der ſich nach Norden gezogen hatte, vom Frankenlande fern zu

halten. Zur Belohnung dafür hatte er auf Erlaß der Summe gerechnet, die er dem Stift noch schuldete. Melchior Zobel sicherte ihm diesen Erlaß mit Freuden zu. Sein Mund floß über von Dankbarkeit, so er für ewige Zeiten dem Ritter schuldig wäre.

Aber Argula hatte dann auch in der Nähe und Ottheinrich aus der Ferne Gelegenheit, die an Albrecht und seinem Anhang sich offenbarende Nemesis kennen zu lernen. Gleich zu Anfang des Krieges warf den jungen Markgrafen eine Krankheit auf den Tod darnieder, die Ruhr. In elendester Verfassung mußte er alles mit ansehen, was nun ohne ihn und ohne die Mehrung seines Ruhms geschah. Die Nürnberger, denen er von je den Untergang geschworen hatte (jetzt wieder, weil sie sich an die Männer von Onolzbach mehr als an die von Kulmbach angeschlossen hatten), schickten ihm wieder ihren Doctor Megenbach. Der heilte ihn auch; aber der gute Asklepiade erkrankte selbst an der Ruhr und starb auf der Rückreise fern von seinem häuslichen Herd.

Als sich Albrecht erholt hatte und Herzog Moritz mitten im Winter von 1546 auf 1547 in seinen eigenen Erblanden vom Kurfürsten Johann Friedrich bedrängt wurde, dabei sein Volk gegen sich und nichts mehr zur Seite hatte als die zähe Ausdauer seines allerdings behelfreichen Rathes Carlowitz und die Ungethüme von „Hussaren", die ihm König Ferdinand über Böhmen aus Ungarn zu Hülfe geschickt hatte, Schreckgestalten für seine eigenen Unterthanen, da konnte, als der Kaiser

den Brandenburger als Vorhut ſeiner eignen Armada mit einem aufs neue von Grumbach's Werbekünſten zuſammengebrachten Heer Moritz zu Hülfe ſchickte, das proteſtantiſche Deutſchland über den „luſtigen Poſſen“ lachen, welchen dem Brandenburger und ſeinen Reiſigen eine fürſtliche Frau zu Rochlitz an der Mulde in Sachſen aufſpielte. Weiberliſt hatte die ganze, von Kulmbach und der Plaſſenburg über Hof durch die waldigen Schluchten des Voigtlandes nach Sachſen geſchickte Vorhut zerſprengt und richtig gezählt 1080 der „freydigſtey“ Reiter in den Wellen der Mulde begraben.

Argula ſchrieb dieſen „Faſtnachtspoſſen“ an Vogler, Seehofer, an Ottheinrich faſt mit gleichen jubelnden Worten. Es war zu „ſchalkiſch“, wie Philipp's von Heſſen Schweſter Eliſabeth, eine Wittib in Argula's Jahren, doch noch ſtattlich und lebensluſtig, dem brandenburger Markgrafen, dem Leuchtenberger und ihren Geſchwadern aufgeſpielt. Eliſabeth war die Schwiegertochter jenes Herzogs Jörg von Sachſen, der auf Luther einen ſo böſen Zahn hatte. Ihr Gatte, Herzog Hans von Dresden, hatte oft geſagt: „Mein Vater hat Luther'n Zähne von Eiſen gewieſen, ich werde ihm, wenn ich Herr werde, welche von Stahl weiſen!“ Mit dieſen ſeinen Zähnen von Stahl — biß er vorläufig ſchon zeitig ins Gras. Als er am Sterben lag, kam ſein Vater, deſſen berühmter langer Bart vor Kummer über das Sterben all ſeiner Kinder ſchneeweiß geworden war, und ſprach zu ihm: „Bete nur zum Heiland, daß er

dir helfe! Laß jetzt die Heiligen!" Da hatte Elisabeth, die solches hörte, gesagt: „Ei, warum kündigt Ihr denn das nicht auch auf der Kanzel, daß man nur zum Heiland beten solle und nicht zu den Heiligen —?" Der tiefgebeugte Alte gab die seltsamdunkle Antwort, daß für den Tod nicht immer passe, was fürs Leben. Elisabeth hielt es mit dem Bruder und dem Kurfürsten von Torgau und in weltlichen Dingen nur zum Schein mit Moritz, an welchen zuletzt das Erbe Georg's gekommen war. Sie wohnte auf dem alten hochgethürmten Schlosse, das sich über die anmuthig unter bewaldeten Bergen und fruchtbaren Feldern liegende Stadt Rochlitz, wenige Stunden von Altenburg und Leipzig entfernt, erhebt. Sie hatte das leicht umrollende Blut ihres Bruders, frohen Lebensmuth, thatkräftigen Sinn. Jugend und Schönheit liebte sie in nächster Nähe und blieb dadurch selbst anmuthig und jung. An ihrem Hoflager lernte Philipp von Hessen jene Margaretha von der Saal aus dem Hause Schönfeld kennen, deren Reize ihn auf den unseligen Gedanken brachten, sie sich neben seinem noch lebenden Weibe, der Mutter seiner Kinder, an die linke Hand antrauen zu lassen. Die Bibel, die Richtschnur aller damaligen Lebensauffassungen, widerlegte an sich die Möglichkeit nicht, zu Gottes Wohlgefallen mehrere Frauen zu gleicher Zeit zu haben. Die Reformatoren hatten die große Schwäche, der Leidenschaft des für sie unentbehrlichen Landgrafen nachzugeben und hier das Sündliche „aus dem Geiste" zu entschuldigen, aus jenem

Zauberquell der Natur, an welchen Luther in seinen Beweisführungen gegen Cölibat und für die Berechtigung der Ehescheidung oft mit Gedankenreihen seltsamster Art herangetreten war, den Menschen nach dem Urzustande, wie ihn Gott nur zur ewigen Anwartschaft auf Glück und Freude geschaffen hätte, zergliedernd. Aber die Wendung, die ihr Bruder dem Roman mit ihrer Hofdame gegeben hatte, nahm Elisabeth doch krumm, verließ aber darum nicht in dem Kampf des Evangeliums dessen Partei. Der Markgraf kam mit seinen Schaaren dem in Leipzig belagerten Moritz zu Hülfe und berührte Rochlitz. Eingelassen mußte er werden. Und nun erkannte die Fürstin bald des jungen Helden schwächste Seite und zauberte ihm ein Capua. Eine ihrer Hoffrauen, die sich gerade mit einem Secretarius zu verehelichen gedachte, gab ihr den Vorwand zu Festlichkeiten, die sie nach damaliger Hochzeiten Sitte tagelang ausspann. „Wollt Ihr mir nicht das Kränzlein abgewinnen?“ scherzte sie, trotz ihrer Jahre, mit dem durchziehenden Fürsten, den sie zum Bleiben und zur Verherrlichung ihrer Festlichkeiten ermunterte, während sie zu gleicher Zeit einem zuverlässigen Bürger von Rochlitz ein Paar neue Schuhe gab und zu ihm sprach: „Zieh diese an und lauf damit bis Altenburg! Dort steht der Kurfürst mit dem Mansfelder und dem Lüneburger! Melde dich im Lager! Und wenn du beim Thumshirn, des Kurfürsten Feldhauptmann, bist, so ziehe deine Schuhe aus und laß die Herren das Geschriebene lesen, das sie

zwiſchen den Sohlen Eurer Schuhe eingeheftet finden werden — !“

Und ins Schloß zogen indeß über die hochgewölbte, den Schloßgraben überragende Zugbrücke immer mehr Grafen und Herren, und ſelbſt der dicke Zitzewitz wurde auf die Tanzdiele des Fürſtenhaus von ſchönen, ſcheinbar luſtberauſchten Frauen entführt. Meißner Wein, Torgauer Bier floß in Strömen. Die Herzogin ſtachelte zu immer wechſelnden Genüſſen an und ermunterte die zaghaften Paare zu geſteigerter Vertraulichkeit. Trompeter beſtiegen einen der beiden mächtigen Thürme des Schloſſes, graue, ſchieferbedeckte Koloſſe, die man die „Rochlitzer Juppen“ nennt, weil ſie, wie man ſagt, den, der ſie anhätte, warm hielten. Dort befindet ſich, dicht beim Zeiger der Uhr, ein Vorſprung, eingerichtet zum Abblaſen des Neuen Jahres und der Auferſtehung. Nun — von hier herunter ſchmetterte man Liedlein zum Tanz für ſämmtliche Wirthshäuſer der Stadt, ja für alle Tennen, die man zu Tanzdielen gemacht. Die Reiter hatten ihre Roſſe vergeſſen, die Schützen ihre Hakenbüchſen. Da wurde getanzt, gelacht, geſungen. Das dauerte ſo lange, wie eine deutſche Hochzeit dauert, drei Tage. Immer wieder friſch Gebäck kam aus der Hofküche, immer wieder friſcher Wein aus dem Hofkeller, der nicht weit abliegt vom Mühlenwehr, wo ſich mit prächtigem Waſſerfall und Donnerton die Mulde niederſtürzt. Das iſt die Burg von Rochlitz — der deutſche Tour de Neele! Eine Gräfin alldort, die trotz ihrer

Sünden eine Heilige erscheinen wollte, ließ einst die Männer, die sie geminnt, in die reißende Mulde werfen.

Eine Nacht brach an, „unflätig“, wie die Chroniken erzählen, eine Winter-Frühlingsnacht vom Februar auf den März, wo vom stichdunklen Himmel Schnee und Regen gemischt herniederflossen. Nicht auf einen Schritt weit konnte man sehen. Selbst am dämmernden Morgen nicht. Und schon lange vor dem ersten Grauen des Tages standen die durch die glücklich in Altenburg angekommenen Schuhe der Herzogin entbotenen Mannen des Kurfürsten auf den Höhen ringsum, hatten die Wege verlegt, die Ränder der Wälder mit Kanonen besetzt, alles fast schon bis dicht an die Brücke heran, die aus der Stadt in die Bleichgärten, die Wiesen, die Felder führt. Die Vorposten der Reiter des hessischen Ritters Scheuerschloß stoßen auf die Vorposten des Brandenburgers. Ein kurzer Kampf. Man macht Alarm, die Kurfürstlichen ziehen sich noch zurück. Schlaftrunken, erschöpft vom Uebermaß der Genüsse, wirft sich Albrecht aufs Roß, die Trompeten müssen Wacht auf! rufen. Aber da wirft sich noch alles einmal in den Federn herum, ehe es des Schreiens und der Lärmschüsse achtet. Die Herzogin und ihre Hoffräulein merken Unrath. Sie verschließen und verrammeln rasch die Fenster, um vor den Kugeln sicher zu sein, und huschen in ihre warmen Betten zurück. Endlich hat Albrecht so viel Mannen beisammen, daß er ausrücken kann und untersuchen, was es gibt. Die Rosse gleiten aus. Der Regen ist zu Eis geworden und schmilzt

wieder beim neuen Regen. Die Dämmerung läßt die Runden in die Irre reiten. Sie erblicken etwas in der Ferne. Gestalten? Es sind die Weiden an der Stöbninger Furt! sagen die schlaftrunkenen Führer. Die Reiter in ihren rothen Wämsern, die sie wohlgefüttert trugen, dennoch fröstelnd und bis auf die marklos gewordenen Knochen durchschauert, sahen in den Weiden Gespenster, Hutzelmännlein; auf ihren willenlos gelenkten Rossen träumten sie eben noch.

Aber die Weiden werden lebendig. Ein Kanonenschuß weckt die reitenden Schläfer. Sie waren auf die Vorhut Volrad's von Mansfeld und Wolf's von Schönfeld gestoßen. Jetzt beginnt ein Kampf im Nebel, im Regen, im Schnee. Keine Ordnung, kein Ziel. Die Schwadronen des Markgrafen kommen auseinander, drängen zurück in die Stadt, um noch die Brücke, die Furt, die obern Thore zu gewinnen. Schon verlegen ihnen die immer näher an die Vorstadt herangeschlichenen kurfürstlichen Hakenschützen den Weg. Aber die Brandenburger hauen sich noch einmal zur Stadt zurück durch. Mit großem Verlust. Inzwischen fängt die Stadt rings um die alte herrliche Kirche der heiligen Kunigunde het Feuer. Die Trommeln wirbeln. Es wird eine Straßenschlacht geliefert werden müssen. Auf dem „Ring" der Stadt, dem Marktplatz, ordnet Albrecht seine Mannen. Da, Himmel und Hölle! springen zwei Pulverwägen in die Luft und die verstümmelten Körper der dabei Verwundeten müssen zum Schloß getragen werden. Schon wird der Freund

des Markgrafen, Christoph von Leuchtenberg, vermißt. Er ist verwundet und gefangen.

Jetzt flucht der Markgraf zum lichter gewordenen Himmel auf. Sein rothes Haar bäumt sich vor Wuth, vor Zorn und Scham über sich selbst. Er will Pulver austheilen lassen. Wieder kommt ein schlaftrunkener Stückknecht mit der brennenden Lunte dem Wagen zu nahe; wieder fliegt ein Pulverkarren in die Luft, dicht in seiner Nähe. Dazu hageln von außen die Kugeln herein. Der Kurfürst beschießt die Stadt von den Höhen. Die zehn Kanonen, die der Markgraf bei sich führte, antworteten ohne Ziel in die leere Luft hinaus.

Nun läßt er Ausfälle machen, aus diesem und aus jenem Thor. Jedesmal rücken fünfhundert aus. Nach einer halben Stunde kehren meist nur dreihundert wieder zurück. Das Geschrei der Stürmenden, das Heulen der Glocken, das Jammern und Wehklagen der Frauen und Kinder, das Krachen der Kanonen und Hakenbüchsen lassen die Luft erzittern. Aber listig blinzeln die Fräulein auf dem Schloß aus den Schießscharten, sogar aus denen der beiden „Juppen", die sie zu ersteigen gewagt hatten, während die Diener schon packen und die Abreise rüsten — zur Flucht, wenn dennoch Markgraf Albrecht Sieger sein sollte.

Der Markgraf war die Tapferkeit selbst und verlor auch noch jetzt den fieberhaft glühenden Kopf nicht. Die Rückschläge der Ueberspannung des Hirns, das fast drei Tage und Nächte wach gewesen und jetzt denken sollte

für mehre tausend Leben, mochten erst später nachkommen. Jetzt faßte er sich und ritt dreimal aus den Thoren und warf sich den wie aus der Erde wachsenden Kriegern des Kurfürsten entgegen. Immer wieder mußte er zurück, und schon ist die letzte Rettung genommen, die Brücke der Mulde mit ihren sieben mächtigen steinernen Bogen, die breit genug gewesen wären, rottenweise hinüberzusprengen —! In die Mauern war Bresche gelegt. Schon erstiegen sie die Muthigsten aus Thumshirn's Regiment, unterstützt von den Bürgern, die so mancher den Weibern und Töchtern widerfahrenen Gewalt dieser Hochzeitstage mit Verzweiflung zugesehen hatten und die Sache, die sie liebten und für die sie leben wollten, nur beim Kurfürsten, nicht bei Moritz und seinen Genossen, bei den „Hussaren" Oesterreichs und den Brandenburgern erblickten. „Schlagt todt!" brüllte das Feldgeschrei in der brennenden Vorstadt. Wer nicht auf deutsch Antwort gab, jeder Spanier oder Böhme oder Welsche, wurde erschlagen. Nun warf sich der Markgraf auf die eindringenden sächsischen Schützen. Die enge Straße gab ihm einen kurzen Vortheil. Er mußte aber weichen. Schritt vor Schritt. Es war kein Kampf mehr, nur noch ein Gemetzel. Pulver fehlte. Die schönen Feldschlangen des Markgrafen, frisch von der Plassenburg gekommen, theilweise noch in Nürnberg und Augsburg, wo sie gegossen, nicht bezahlt, standen auf dem Markt in Ruhestand. Sie wurden vom Feinde genommen. Da dachte denn endlich Albrecht an seine eigene Rettung. Mit dem letz-

ten Reſt ſeiner Reiter, mit einem einzigen Trompeter zur Seite, wollte er ſich Bahn brechen über die Brücke. Es war unmöglich. Da lenkte er um, ließ dem Roß die Zügel ſchießen, bohrte ihm die Sporen in die Weichen und ſprang in den reißenden, vom obern Wehr mit Blitzesſchnelle dahinwallenden Strom.

Am jenſeitigen Ufer erkämpfte er ſich die Landung. Neben ihm ſanken von Kugeln durchbohrt oder unter den Schwertern der ſächſiſchen Reiter todt zuſammen Kunz von Berlichingen, Jörg von Guttenberg, Hans von Gailsdorf. Schon hatte ein Knecht des Mansfelders die Hand auch nach dem Markgrafen ausgeſtreckt, um ihn gefangen zu nehmen. Da erblickte er einen alten Bekannten, den Herzog Ernſt von Lüneburg. Fürſtlicher Stolz wagt den Todesſtreich oder die ihm nachgeſandte Fäuſtlingskugel des Mansfeldiſchen Reiters. Er reißt ſich von ihm los und ſprengt an den Herzog heran und ergibt ſich dieſem. Sechs vom fränkiſchen Adel, die ihn noch umringten, wurden mit entwaffnet. Man führte ſie vor den Kurfürſten, der dem Brandenburger mit Schmerz ſagte: „So ſehen wir uns wieder!“ „Das iſt Weltlauf!“ erwiderte erſchöpft der junge Fürſt. Man brachte auch den Leuchtenberger und führte ihn und den Markgrafen erſt auf Schloß Altenburg, dann auf jene Feſte, die ihr im Morgen- und Abendſonnenlicht ſo ſtolz die Saale überragen ſeht von Jenas glücklichen Rebenhügeln aus, die Leuchtenburg, zuletzt auf den Grimmenſtein, das im Neubau begriffene trotzige Schloß bei Gotha.

„Was hätte es dem so wohlgethan, Jesum Christum einige Zeit lang erkennen zu lernen hinter Schloß und Riegel!“ — hatte Argula an Ottheinrich geschrieben, als schon die unglückliche Wendung des Schmalkaldener Krieges, des Kaisers und Herzog Alba's Heraufkunft nach Sachsen und die Schlacht von Mühlberg dem Markgrafen und seinen Gefährten nach zwei Monaten wieder die Freiheit gegeben. Statt seiner wurden der Kurfürst und der Landgraf von Hessen Gefangene. Auf den Wällen des Grimmensteins hatte aber der Markgraf doch noch zu seiner Beschämung sehen können, wie die Herzogin von Rochlitz unten auf der Landstraße zum alten Venusberge Thüringens, zum Hörselberg, wie Frau Holle dahinreitend, ihn spöttisch mit allen fünf Fingern an der Nase grüßte. Sie ging wohlgemuth in ihre Heimat zurück nach Hessen.

Als Albrecht erledigt war, ging er erst auf seine Plassenburg, nahm dann die Pflege Koburg, das Amt Königsberg, welche beide Gebiete ihm Sachsen hatte abtreten müssen, in Besitz, rechnete mit Grumbach, der sich durch seine Rüstungen und Werbungen in die größte Schuldenlast gestürzt hatte, und ging hierauf wohlgemuth zum Reichstag nach Augsburg, wo sich Moritz den Kurhut, Albrecht die kaiserliche Bestätigung seines Umsturzes des Markgraf Georg'schen Testamentes, Geld und Versprechungen für die Zukunft holte. Die rochlitzer Niederlage zwang ihn, nicht allzu anspruchsvoll aufzutreten. Die tiefste innere Beschämung leugnete er sich hinweg

im Vergnügen. Den augsburger Wald auf der Jagd durchreitend, mit den Bischöfen Würfel und im Bret spielend, schien er alle Politik vergessen zu wollen. Die geistlichen Herren, oft bürgerlichen Ursprungs, wie der feiste Abt von Weingarten, nannten ihn Du und er sie hinwiederum kurzweg „Pfaff". Der Abt von Weingarten war ihm der Vertrautesten Einer. Dieser kannte alle schönen Weiber zwischen München und Ulm, die sich besuchen oder nach Augsburg auf einige frohe Tage einladen ließen. Seine scharfsinnig-frivolen Deductionen über Ehe, Ehehindernisse, Jungfrauenrechte, Jungfrauenpflichten konnten alle fürstlichen Tafeln unterhalten. Moritz, welchem vor den Augen des bei Ulrich Welser wohnenden gefangenen Kurfürsten mit großartigem Pomp die Kurwürde verliehen werden war, wohnte in einem Hause, das dem Dompropst Marquard von Stein gehörte. Dicht daneben hauste Albrecht beim Doctor Jung. Da setzte sich der Wurm in manche holde Blüte —! Wenn Fürsten, die auf den Höhen des Lebens stehen sollten, näher der Gottheit, als der gewöhnliche Mensch, die Tugend nicht achten, der Sitte spotten, Scham und Ehre mit Füßen treten, wie soll Ehrbarkeit gedeihen in den Reihen ihrer nächsten Umgebungen und zumal in einer Bürgerwelt, die sich von den Huldigungen der Großen geschmeichelt fühlt —! Das Spiel, welches Moritz und Albrecht zu gleicher Zeit mit Jakobinen getrieben hatten, sollte für alle Zeiten einem jugendlichen Herzen den Frieden rauben — nach kurzem Glück.

Ottheinrich hatte in dieſer für ihn ſo trüben Zeit auf Hohenſchwangau ſo vielerlei zu überwachen, ſo ſehr die Herren zu erſetzen, die ſchon während des Krieges im Lager des Kaiſers die Unterhändler mit den oberländiſchen Städten, Augsburg, Ulm, Kempten gemacht hatten, daß er dem Reichstag nur auf wenige Tage beiwohnen konnte. Wie wenig war auch dieſe Verſammlung geeignet, ein vaterländiſch fühlendes Herz anzuziehen und zu zerſtreuen —! Niemals iſt das deutſche Volk, niemals ſind die deutſchen Fürſten, ſelbſt unter Napoleon nicht, ſo gedemüthigt worden, wie damals von dem ſiegenden Hauſe Habsburg. Sogar für Ferdinand, der als Herr von Oeſterreich und künftiger Kaiſer ſich gewöhnt hatte, an deutſcher Art und Weiſe Antheil zu nehmen, ging es zu weit, wie Karl ſeinen Sieg ausbeutete. Königin Maria unterſtützte den kaiſerlichen Bruder. Auch ſie nahm Partei gegen die Deutſchen. Sie hatte ihn unter dem Trotz, den ihm die verbundenen Fürſten gezeigt hatten, zu ſehr leiden ſehen. Als Ottheinrich jenen Demüthigungen beiwohnte, war Maria noch nicht angekommen in der beſtürzten Stadt, die ihre alte Verfaſſung verlor. Die Bürgermeiſter wurden in der Zahl vermehrt und lebenslänglich. Es regierten aber immer nur je zwei auf zwei Monate. Das eigentliche Regiment gab man Stadtpflegern, einer neugeſchaffenen Würde. Die Zünfte traten aus der Mitwirkung für das Gemeinweſen heraus. Sie mußten ihre „Stuben“ ſchließen, ihre Schriften, ihr Vermögen ausliefern. Damals machte Jakob Herbrot, der ſich ſo lange

auf die Zünfte gestützt hatte, große Anstrengungen, um sich, nach Meinung der einen, dem Kaiser gleichsam als der Kaiserlichsten Einen zu zeigen, nach Meinung der andern, um Vermögen, Freiheit, Leben zu retten. Schon zerrüttet in seinen Finanzverhältnissen, gab sich Hörbrot dennoch den Schein, als wenn er noch in voller Blüte stünde. Das half. Der kaiserliche Hof, vornehmlich Wien, schuldeten ihm für Vorschüsse, namentlich für gelieferte Pelzwaaren in die 100000 Gulden. Darauf hin konnte er manches wagen. Die Zeit war so rechtlos nicht mehr, daß man, wie sonst bei den Judenhetzen bezweckt wurde, durch Mord seine Schulden tilgte. Als Ottheinrich in Augsburg war, hatte der Kaiser dem gestürzten Bürgermeister gerade eine Vorladung geschickt. Hörbrot bekam einen Todesschrecken und warf sich ins Bett. Aber man trug ihn aus dem Bett heraus ins Hauptquartier zum General Madruzzi, dem Bruder des Cardinal-Bischofs von Trient. Um 60000 Gulden konnte er wieder auf sein Lager zurückkehren. Er zahlte sie. Die Patricier hatten gehofft, der Kaiser würde ihn hängen lassen. „O wie sich Kaufmänner untereinander so zu hassen und zu verfolgen vermögen —!“ sprach Ottheinrich offen. Er bemerkte mit Wohlgefallen, daß sich in den vielen Pasquillen, Pamphleten, Spottgedichten, die gegen Hörbrot geschleudert wurden, Stellen fanden wie: „Frage: Wie kam es denn, daß die Paumgartner sich deiner annahmen? Antwort: Ist's nicht billig, daß Neufreyherren einem neuen Edelmann helfen? Aber im

Grund davon zu reden, wann mir anders die Paumgartner aus diesem Bad helfen, was noch weit hin ist, so thun sie's gewißlich nur den Fuggern zu Leide, weil mir eben die so widerwärtig und feind send."

Die Demüthigung der Fürsten, auch derer, die unverstrickt und ledig blieben, war wie das Caudinische Joch der Römer. Wer den Schmalkaldnern auch nur eine Beihülfe geboten hatte, mußte sich mit den schwersten Opfern an Geld von Leibes- und Freiheitsstrafen freikaufen. Ottheinrich von der Pfalz, des Markgrafen Albrecht Stiefvater, verlor sein Land. Herzog Ulrich von Wüntemberg war nahe daran, zum zweiten mal verjagt zu werden. Die kleinern Herren, selbst wenn sie gegen die größern nur Vasallenpflichten geübt hatten, indem sie ihnen Heeresfolge geleistet, wurden mit ihrem Flehen um Gnade kaum angehört und lebten wie unter dem Schwert des Damokles. Stündlich konnte ein Bote zu ihnen in die Herberge stürzen und rufen: Fürst, rettet Euch! Granvella hat gesagt, es sollte Euch an den Kragen gehen —! Der Galgen stand auf offenem Markt. Man hatte erwartet, daß die Spanier würden gehängt werden, die in die Kirchen eingebrochen waren, die Altäre zerschlagen und beraubt hatten. Es geschah nicht. Nur die Spanier, die bei Moritz, dem neuen Kurfürsten, eingebrochen und ihm all sein Silberzeug gestohlen hatten, kamen an den Galgen. Am liebsten sah Karl deutsche Köpfe fliegen. Die Hinrichtung des Sebastian Vogelsberg, eines allbeliebten Landsknechtsführers, der einige Jahre bei den

Franzoſen geſtanden hatte, empörte ſelbſt die dem Kaiſer nahe ſtehenden Fürſten, vor allen Albrecht. Die Sitte, um Sold zu dienen, galt ja für ein ehrlich Gewerbe. Wie war es auch möglich, immer dem Kaiſer auszuweichen, der mit aller Welt Krieg führte — nicht als Kaiſer, ſondern weit öfter als König von Spanien, von Sicilien oder Herzog von Mailand —! Schon pfiff ſelbſt Moritz von Sachſen trotz ſeines Kurhutes zuweilen ſeltſame Stücklein in den Bart und fuhr lieber, der Winter brach herein, auf Schlitten nach München, um ſich beim dortigen „Frauenzimmer" zu zerſtreuen, als daß er mit dem Kaiſer Politik trieb. Naſſauer Fürſten, Henneberger, Mansfelder, Waldecker ſchlichen wie Schatten in den Straßen Augsburgs, horchend, was Granvella über ſie beſchloſſen, was Seld, Obernburger aus dem Cabinet ausgeplaudert hätten. Malvenda, jener Mönch von Regensburg mit „dem Frauenzimmer auf dem Stroh", war ebenfalls zugegen und machte den großen Diplomaten. Dem Gewiſſen des Kaiſers und deſſen Beichtbedürfniß war der frauenſüchtige Mönch entrückt. Don Soto, ein geiſtvoller, doch nur allzu ſtreng katholiſcher Prieſter, hörte die kaiſerlichen Bekenntniſſe und legte ihm dafür die Pönitenzen auf. Wie fühlten ſich die katholiſch gebliebenen Familien Augsburgs —! Der neue Cardinal-Biſchof Otto Truchſeß von Waldburg obenan —! Die Fugger, die rechtgläubige Linie der Welſer —! Wie bekamen ſie geſchmeichelt um ihr Geld, ihre Gaſtereien, ihre Einladungen, ihren Einfluß bei Kaiſer, König und den

beiden Granvella — ! Wie waren die Söhne Mercur's hinter allen her und wußten gleich wieder aus der Noth eine Tugend zu machen und profitirten an dem Unglück ebenso wie am Glück — ! Die überwundenen Fürsten mußten ja borgen. Es kostete Geld über Geld, bis man wieder zu Gnaden angenommen und zum Fußfall beim Kaiser vorgelassen wurde. Bei seinem kaiserlichen Rath, der aus dem vertrautesten Verkehr mit Granvella nicht herauskam, sah Ottheinrich recht den Uebermuth der Sieger und das Elend der Besiegten.

Beim Pfarrer Musculus, welchem Ottheinrich schon in Regensburg vor sieben Jahren persönlich nahe getreten war, holte er sich manchmal Trost und Erhebung. Dort traf er auch einen oder den andern der gedemüthigten Fürsten. So erzählte der regierende Graf von Waldeck, dem Land und Leute genommen waren, im traulichen Kreise seine dem Kaiser geleistete Abbitte: „Da ich endlich nach langem monatlichem Harren Berücksichtigung gefunden und meine Kriegsbuße bei Granvella auf 8000 Goldgulden heruntergehandelt hatte (ohne das, was ich noch Granvella besonders bezahlen muß), so warf ich mich mit meinen Brüdern und andern Umgebungen heute früh in die nöthigen Kleider und betrat die Wohnung des Kaisers im Fuggerhause. Als ich einige Stufen erstiegen hatte, zeigte man mir eine Thür, an welche wir pochen sollten. Der Thürsteher wollte uns nicht einlassen, bis ein älterer Fourier kam, der uns nicht nur den Eintritt gestattete, sondern uns auch noch ein Zimmer weiter führte bis an

einen Saal, von welchem man unmittelbar in des Kaisers Schlafzimmer gelangen kann. Hier blieben wir stehen. Die Hofherren betrachteten uns von unten bis oben. Endlich kam der, der uns eingelassen hatte, zurück und berichtete, Granvella (der Jüngere, der Sohn des Alten) wäre bereits drinnen beim Kaiser, doch wäre die Majestät noch nicht angezogen. Ich dachte nur immer: Alles, wie Gott will —! Endlich kam Graf Pappenheim — Ihr kennt ihn — er ist Reichsmarschall und hat nur Ein Auge. Der redete unsern Secretär an und fragte ihn, wer da am Kamin stünde. Unser Doctor Liborius sagte ihm, es wäre der regierende Graf von Waldeck. «Der», erwiderte Pappenheim, «der heute vor dem Kaiser knieen soll —?» «Ja, gnädiger Herr —!» Nun kam der Pappenheimer auch auf mich zu, grüßte mich und sprach: «Aber, Eure Wehr, Herr Graf, die müßt Ihr jetzund ablegen! Ist nicht ein Page da, der sie Euch so lange aufbewahren könnte —?» Der Marschall, ein einfacher, schlichter Mann, ging selbst und übergab meinem Diener Adrian mein Schwert. Hierauf kam er zu mir zurück und belehrte mich, wie ich mein Knie zu beugen hätte. Ich sollte, wenn mich der Kaiser anriefe, ja nur mit gesenktem Haupte vorwärts schreiten. Dieser Belehrung wegen dankte ich ihm und benutzte nun auch die Gelegenheit, ihm dafür meinen Dank auszusprechen, daß er mich nicht aus meiner Herberge ausquartiert hatte, was er als kaiserlicher Reichstagsquartiermeister hätte thun dürfen. Schon war es zehn Uhr. Jetzt kamen der

kaiſerliche Schloßhauptmann von Schaumberg, der Offizier der Leibwache Herr von Zeltingen und mehrere italieniſche und ſpaniſche Kammerherren. Auch Pater Malvenda fehlte nicht, der mich mit ſchielenden Augen betrachtete und unabläſſig lachte und faſt mit den Fingern auf mich deutete, als wollte er ſagen: Nun ja, ſchlimmer hat's nicht kommen können! Das hab' ich Euch allen ſchon in Regensburg gegönnt —!"

Ottheinrich hörte mit Schmerz und Mitleid, Musculus lächelte.

„Beim kaiſerlichen Schlafgemach", fuhr Graf Waldeck zu erzählen fort, „liegt noch ein Nebenzimmer. Dort hatte ich erwartet, würden die Ceremonien ſtattfinden. Als aber in dem kleinen Saal, wo ich warten mußte, ein Gewandhüter erſchien, eine koſtbare Decke brachte, ſie vor einem Seſſel, der an der Wand ſtand, ausbreitete, und ich auch jetzt bemerkte, daß über dieſen Seſſel bereits eine andere, ſchier aus Gold und Seide gewirkte Decke hing, da merkte ich wol, daß hier die Feierlichkeit ſtatthaben ſollte. Der Pappenheimer ſah, daß aller Hofſchranzen Augen auf mich gerichtet waren. «Graf», ſprach er mitleidig, «Ihr würdet beſſer thun, noch den Saal zu verlaſſen und in jenes Zimmer zurückzutreten! Kommt dann der Kaiſer, ſo rufe ich Euch und Ihr könnt auch auf dieſe Art dann beſſer Eure drei Kniebeugungen anbringen —!» Dieſem Wink folgte ich gern. Nun aber trat mich Malvenda an und bot mir mit verſtellt freundlicher Miene ſeinen Gruß. Erſt that ich, als hörte ich ihn nicht. Da er

aber Anſtalten machte, einen ſeiner Handſchuhe auszuziehen, bot ich ihm ſchnell meine Rechte. «Ich will Euch nicht aufhalten —!» ſagte er. Was er damit meinte, mag der Gott der Spanier wiſſen. Inzwiſchen kam ein anderer Lakai, verwies mich auf eine Bank und ſagte: «Der Kaiſer wird noch nicht ſobald kommen —!» Jetzt fiel mir ein, daß ja bei ſolcher Gelegenheit die Lakaien Trinkgelder erwarten. So bat ich Malvenda, er möchte ſich erkundigen, wieviel man den Lakaien Karl's V. in ſolchem Fall wol zu geben hätte. Malvenda brachte mir den Beſcheid, die Leute ſagten, es ſtünde in meinem Belieben. Verlangt würde nichts. Nun kam aber auch ſchon ein dritter Lakai, machte ſich ebenfalls zu ſchaffen und fragte: «Herr Graf, warum geht Ihr nicht in den Saal?» «Ich ſoll hier warten, ſagte mir der Hofmarſchall!» antwortete ich. «Schön, ſchön», hieß es, «der Kaiſer wird bald kommen —!» Er ging. Ich hatte neue Urſache, zu rechnen und zu dividiren —!"

Die Hörer mußten bei allem Leid lachen.

„Es rückte aber bereits auf elf Uhr an", fuhr der Graf jovial fort, „als ich Thüren knarren hörte und das Geräuſch des Kniebeugens aller Hofherren. Der Kaiſer hatte auf jenem Thronſeſſel Platz genommen und der Pappenheimer winkte mir durch die offene Thür, daß ich nun auch kommen ſollte. So erhob ich mich denn mit meinem Secretär Liberius. Im Gehen machten wir der Kniebeugungen zwei und bei der dritten, als wir indeß

vor dem Thron im Saale angekommen waren, blieben wir mit beiden Knieen gleich auf der Erde liegen. Hierauf sprach Liborius allen zu Gehör in plattdeutscher Sprache: «Leewe, allerdurchläuchtigster, ohnöwerwindlichster, allergnädigster Kaiser und Harr! Hier vor diner kaiserlichen Majestät steit min gnädiger Harr, Harr Graf Wolrad von Waldecken. He gesteht et in, dat he Ew. Majestät bim Uprur (Aufruhr) des letzt vergangenen Jörs up Swerste beleidigt het und is sich bewußt, dat he 'ne vêl grötere Straf verdeent het, warum he och von bitterster Reue chepinigt wärd! Doch hofft he von Ew. kaiserlichen Majestät angeborenen Gnâr (Gnade), dat em Ew. Majestät die Schuld vergeben ward und birt (bittet) in aller Unnerwürfigkeit, dat Ew. kaiserliche Majestät sowohl Ihn, wie sine Unnerdanen wedder tau Gnaden annehmen wöll und dat um Gottes und Ew. kaiserlichen Majestät Barmherzigkeit willen, wat min genannter gnädiger Harr immer schuldigermaßen tau verdeenen sik up's ifrigste wird angelegen sin laten, och nimmer wieder gegen Ew. kaiserliche Majestät in Ungehorsam tau verblieben, sondern alles mit Hülp unsers Herrn Jesu Christi tau dun verspricht, wat recht is vor eenen truuen (treuen) dütschen und rechtschaffnen Riksfürsten —!»"

Wiederholt mußte man und jetzt über die Treuherzigkeit der Versicherung lachen.

„Als Liborius", fuhr der Graf fort, „mit seiner Rede zu Ende war, winkte der Kaiser Granvella und dem Doctor Philipp Seld und sprach mit ihnen einiges auf fran-

zösisch, etwa wie: Macht's kurz! Dann gab er durch Selden Antwort. Dieser wiederholte fast wörtlich auf hochdeutsch alles, was Liborius gesagt hatte, und fügte noch hinzu: «Unser unüberwindlichster und durchlauchtigster Kaiser nimmt um Gottes und seiner kaiserlichen Majestät angeborner Gnade willen meinen gnädigen Herrn Volrad Grafen von Waldeck nebst seinen Unterthanen wieder zu Gnaden an und vergibt ihm für diesmal seine Schuld unter der Bedingung, daß alles, was die Capitulation aufgestellt hat, vom genannten Grafen erfüllt und gehalten wird —! Und wird sich derselbe hinfort als ein rechtschaffener und treuer deutscher Reichsfürst bewähren, so wird auch der Kaiser ihm und seinen Unterthanen wieder ein gnädiger Herr sein —!» Bei diesen Worten streckte der Kaiser die Hand aus, als sollte ich näher kommen. Da mir aber gesagt worden war, ich sollte die Majestät durchaus nicht ansehen, so merkte ich seinen Befehl nicht, bis mir Liborius einen kleinen Rippenstoß gab. Nun küßte ich rasch des Kaisers dargebotene Hand und gab ihm den Handschlag. Hierauf erhob er sich und ging rasch in sein Schlafzimmer, während ich meinerseits denn auch nicht wie eine Schnecke die andere Thür suchte. Im letzten Zimmer fragte ich eilends den Kammerdiener: «Was bin ich schuldig —?» «Nach Belieben», hieß es in der That, aber es folgte: «wir sind unserer sechs —!» «Sechs!» rief ich, faßte mich aber und sprach: «Nun wenn ich da jedem einen Goldgulden gäbe —?» «Schönsten Dank!» lautete die Antwort. So gab ich denn sechs

Goldgulden Trinkgeld und bat nur noch, wenn es den Leuten möglich wäre, mir die Ausfertigung meiner Begnadigung zu beschleunigen. Atque hic fuit hujus tragoediae exitus!“ hatte der Graf seinen Bericht geschlossen. „So endete diese Tragödie! Das übrige sind 8000 Gulden Kriegsentschädigung! Gott, der mir's Leben gegeben hat, wird auch dieses Geld schaffen! Gelobt sei sein Name in Ewigkeit —! Amen.“

Die 8000 Gulden und 2000 für Granvella lieh, wie Ottheinrich erfuhr, dem Grafen seine Schwiegermutter, jene ebenfalls so muthige deutsche Fürstin, die Gräfin von Schwarzburg-Rudolstadt, die dem Herzog Alba sein Plündern und Wegstehlen des Viehs ihrer Unterthanen beinahe mit Gefangennahme desselben und der Ausführung der Drohung: „Fürstenblut für Ochsenblut!“ angestrichen hätte. Sie war die Schwester der Henneberger. Der bamberger Dompropst hatte sich in diesem Krieg auf die schmalkaldener Seite gestellt und unter Ulrich von Würtemberg ein Reitergeschwader geführt. Der fromm gewordene Büßer vom Kloster Theres aber hatte sich mit einer Schwester des Kurfürsten von Brandenburg, Elisabeth, einer verwitweten Herzogin von Hannover und überaus bekenntnißmuthigen Lutheranerin vermählt.

Von den augsburger Frauen hatte der Reichstag, mit wenigen Ausnahmen, nur Ueppigkeit und Sinnenlust zu berichten. Die Huldigung der großen Herren schmeichelte den eiteln Kaufmannsweibern und Kaufmannstöchtern über alles. Und daß sie nicht wieder das Schicksal einer Agnes

Bernauerin erlebten, Fürſtenliebe und doch nur Schande und den Tod gewannen, dafür hielten ſie ſich im Preiſe, wie Philippine Welſer that. Philippine hatte das ruhiger wallende Blut der Blondinen. Jakobina Jung, „der ſchwarze Teufel", wie ſie ſchon als Kind ſcherzweiſe genannt wurde, wußte ſich weniger zu mäßigen. Auch waren ihre Verehrer, Moritz (der ohnehin verheirathet war), Albrecht, Naturen ohne einen Funken von Schwärmerei. Als Moritz ſeinen Kurhut weghatte, verſchwand er vom Reichstag. Die ſtete Begegnung mit Johann Friedrich und ſeiner Schwiegermutter, der Landgräfin von Heſſen, die trotz der Bigamie ihres Gatten mit liebevollſtem Herzen gekommen war, um den Kaiſer für den Unglücklichen um Gnade anzuflehen, vertrieb ihn. Auch Albrecht entfernte ſich für einige Zeit und machte zu ſeinem in große Bekümmerniß über ihn verfallenen Oheim in Preußen, ſeiner Macht- und Geldquelle, eine Reiſe. Ein Gefolge begleitete ihn, das in Königsberg Aufſehen erregte. Grumbach hatte dabei vor allen den Vortritt. Als Albrecht nach Augsburg wieder zurückkam, war der Reichstag noch im vollen Gange. Nun erſt kamen die Religionsſachen an die Reihe, die Verhandlungen mit den theologiſchen „Bengeln", wie Albrecht die Geiſtlichen ſeines Landes nannte, die das Interim ablehnten. Hängen mochte ſie alle der gefürſtete Junker. Dem Kaiſer und dem Cardinal von Augsburg gegenüber machte er ſich anheiſchig, in ſeinem Land die Klöſter wiederherzuſtellen, ging auf die Jagd, trank und ſpielte wieder und verwirrte

vollends den Kopf eines Mädchens, das von ihm nichts begehrte als ein wenig Treue. Jakobina wollte kein Gold, kein Geschmeide, sie weinte um den damals fünfundzwanzigjährigen, dem schon die Rosen der Schwindsucht auf seinen zuweilen feierlich ernsten, an sich edelgeformten Wangen standen. Mit düsterer, fieberhafter Glut hatte er Jakobinen oft betrachten und ihr Namen geben können, als verstünde er, was eine begrabene Welt der Unschuld, der verlorene Himmel der Ehre und der Hoffnung eines Mädchens ist. Ottheinrich wußte durch Kunigunde, daß er ihr oft gesprochen: „Mädchen, ich könnte dir meine Hand reichen, wie meinem Eheweib! Denn nie werde ich fürstlich Beilager halten, nie die Polackinnen heirathen, die mir schon in Krakau versprochen wurden, auch nicht die Pfalzgräfinnen, die mir Maria von Ungarn unter ihrer Schürze hütet —! Ich tauge nicht zur Ehe und mag den Stamm nicht fortpflanzen, auf welchem der Fluch meines Großvaters ruht —! Aber", hatte er dann hinzugefügt, „was sollst auch du hinuntersteigen in den Schlangenthurm meines Lebens —! Da ist nichts traulich, nichts verlockend. Da liegen nur Molche auf dem Grunde, Skorpionen und das ewige Nagen des Unglücks, der Gewissensangst und des Hasses —! Ich hasse Vater und Mutter, ich hasse Gott und sein heilig Wort —! Ich glaube nicht an Erlösung und ewiges Gericht —! Die ganze Welt ist mir ein Schattenspiel an der Wand — ein Vergnügen des Teufels, dem allein diese Erde gehört. Oder wie würde denn ein allgütiger Gott, wenn

es einen solchen gäbe, all das Unglück dulden, all dies Feuer, das zerstört, Wasser, das verheert, Erdbidmen und Vulkane —! Was wir denken und treiben, bläst uns die helle Noth an. Wer Krallen hat, der gebraucht sie. Wer keine hat, der unterliegt. Großmuth, Gnade, Tugend —! Haha! Den möchte ich sehen, der bei seinen guten Handlungen nicht auch seine Rechnung gefunden hätte. Die Heiligen — die belohnte eben der köstliche Geruch der Heiligkeit —!"

So konnte der junge Fürst den glücklichen Augenblick zerpflücken, die Blumen des Lebens zertreten. Sah dann eines der zertretenen Veilchen mit bittendem Blick zu ihm auf und entlockte ihm wol gar eine Thräne, so half er sich gegen die Rührung durch einen cynischen Einfall oder suchte nach einer Ursache zum Zorn. Im Zorn fühlte er Linderung gegen den Zehrwurm, der an seiner Lunge nagte. Im Zorn fühlte er die ihm manchmal schon entschwindende Kraft. Da riß er die Gelegenheiten zum Fluchen und Wettern wie vom Zaun. Sein Pylades Christoph von Leuchtenberg war vom steten Trinken und Schlemmen in ähnlicher Stimmung, ja seit der Gefangenschaft auf dem Grimmenstein neigte sogar seine Blasirtheit zum geistigen Trübsinn, sodaß er in allem Ernst davon sprechen konnte, in einem der noch nicht ganz aufgehobenen Klöster des brandenburgischen Oberlandes, etwa bei den Prämonstratensern in Kulmbach, Mönch werden zu wollen. Die Schwester seines Freundes verlobte sich inzwischen, um nur versorgt zu werden, mit dem Markgrafen Karl von Baden.

Hätte Jakobina Jung Tiefe des Gemüths beſeſſen, ſo würde ſie bei ihrem Umgang mit dieſen jungen Fürſten unſäglich gelitten haben. Sie litt aber nur darunter, daß ſie die Achtung der Welt verlor und keinen Erſatz dafür in einem wahren Glück der Liebe, nicht in der Stetigkeit und Treue deſſen fand, dem ſie vorzugsweiſe alles geopfert hatte.

Auf dieſem neuen Reichstag von 1550 war der Markgraf nicht erſchienen. Er grollte mit dem Kaiſer, der ihm ſeine Verſprechungen nicht erfüllt, ja ihm ſeinen Oberſtenſold von einigen tauſend Kronen entzogen hatte. Zur Mehrung der Spannung verbot ihm der Kaiſer, eine Reiterſchar für den König von England zu werben, die dieſer bei ihm zu einem Kriege gegen Frankreich beſtellt hatte. Karl hatte Furcht vor jeder kriegeriſchen Werbung und Regung in Deutſchland. Albrecht war erſt vor kurzem bei ihm in Brüſſel geweſen. Dennoch hatte er, als er nach Hauſe zurückgekehrt war, die Abbeſtellung ſeines Oberſtengehalts vorgefunden.

Grumbach befand ſich auf dieſem Reichstag. Wie Kaſpar Seeler erzählte, in erbittertſter Stimmung. Der reichſte Ritter Frankens war verarmt. Die Urſache ſeiner Bedrängniß wollte er nur in Biſchof Melchior Zobel finden. Schon durch Argula, die noch immer in Würzburg um ſo lieber verweilte, als nunmehr wirklich der edle Sinapius als fürſtbiſchöflicher Leibarzt in ſeine Heimat zurückberufen worden war (er hatte Argula in ſeine Häuslichkeit aufgenommen, zu deren Herrin er, ſeinem

Schüler Grünthler das Beispiel gebend, ebenfalls eine Italienerin, Franziska Bucyreni, erwählt hatte) — schon durch Argula hatte Ottheinrich erfahren, daß Grumbach kurz nach seiner Rückkehr von jenem preußischen Festzug mit dem Bischof in neuen Hader gerathen war. Ja man hatte ihn auf dem würzburger Schloß, dem Frauenberg, sogar eine kurze Zeit gefangen gehalten. Grumbach hatte sich über Eingriffe in seine Erbförsterei beschwert. Immer mistrauischer geworden, immer mehr von seinen astrologischen Selbsttäuschungen irregeführt und geneigt, das Ungereimteste für möglich zu halten, hatte er angenommen, daß ein Schuß, der nächtlicherweile in der Nähe seines Sohns auf einem Gang desselben von Rimpar nach Würzburg gefallen war, dem Leben seines einzigen Erben gegolten hätte. Den Thäter, einen bischöflichen Knecht, der sich entschuldigte, beim Erschrecken über die nächtliche Begegnung wäre sein Gewehr nur zufällig losgegangen, ließ er gefangen setzen, ritt in voller Rüstung, von einem stattlichen Gefolge umgeben, auf den Frauenberg und forderte vom Bischof die Bestrafung des Gefangenen. Da kam es zu heftigen Worten, die von beiden Seiten immer gereizter und beleidigender wurden. Nach allen Richtungen hin glaubten sich beide Gegner wechselseitig anklagen zu müssen. Melchior Zobel, längst überreizt (schon um der verzweifelten Finanzlage seines Landes willen), erwiderte mit Nachdruck. Ja, als Grumbach soweit zu gehen gewagt hatte, den Landesherrn selbst zu beschuldigen, er wollte ihn erbenlos machen, um seine Lehen

einziehen zu können, da ließ ihn Zobel sofort auf dem Schloß verstricken und nicht eher wieder in Freiheit setzen, bis er nicht seine Anklage zurückgenommen und gelobt hatte, weder den Schuß des Knechts zu rächen noch diese Strafe, die ihm geziemt hätte. Die Domherren legten sich ins Mittel und baten den Bischof um alles, nicht zu offen seiner Leidenschaft und der Ueberschätzung seiner Macht zu folgen. Ein Ritter, Ludwig von Seinsheim, ein Onolzbacher, der eine Zeit lang den Deutschherren in Mergentheim gedient hatte, dann Grumbach's Nachfolger im Oberamt zu Cadolzburg gewesen war, hatte jetzt bei Würzburg Dienste genommen und flößte seinem Herrn ein durch Würzburgs Lage ganz unbegründetes kriegerisches Selbstvertrauen ein. Die Beschämung, mit welcher damals Grumbach vom Frauenberg hinunterreiten mußte, von den spöttischen Blicken der Frauen, der jüngern Gräfin Rieneck (die Aebtissin war 1549 gestorben), Jutta's, und anderer, die an jedem schönen Tage mit dem Bischof auf dem Söller saßen, verfolgt, wälzte in seinem Gemüth Racepläne um, für welche alle Erinnerungen an die geheimnißvolle Sprache des Himmels, der zu folgen er sich sonst versagt haben wollte, jetzt zu sprechen begannen: Die Zeichen verbürgen dir, wenn du ihnen endlich, endlich folgst, den herrlichsten Sieg —!

Die Gunst, in welcher Grumbach beim Kaiser stand, hatte sich auf diesem Reichstag wieder als eine ganz außergewöhnliche erwiesen. Noch war keine völlige Abhängigkeit Grumbach's vom Markgrafen Albrecht ein-

getreten, einem Fürsten, der dem Kaiser beinahe widerwärtig zu werden anfing. Kaspar Seeler behauptete, der Ritter hätte ihm erzählt, es geschähe alles, um auch ihn dem Kaiser zu verdächtigen. In seiner Herberge hatte man einen künstlichen Lärm veranstaltet, in der Absicht, den Stadt- und Reichstagsfrieden zu brechen und die Schuld auf Grumbach zu wälzen. Ja, so schlecht wäre man gewesen, hatte Grumbach erzählt, den Kaiser, wenn er auf die Jagd ginge, vor Begegnungen mit ihm und dem Rosenberger zu warnen. Grumbach wollte aus dem würzburger Lehnsverband ganz heraus. Schon bei Lebzeiten wollte er seine Güter an seinen Sohn abtreten, der inzwischen heranwuchs. Nur die Nothwendigkeit, für diese Lehnsübertragung die Zustimmung des Bischofs sicher zu haben, bestimmte ihn, noch an sich zu halten und auch jetzt auf dem Reichstag mit diesem und dessen nächsten Umgebungen nicht anzubinden. Seiner Geldnoth, herbeigeführt durch die ausbleibenden Entschädigungen des jungen Markgrafen und des Kaisers, glaubte er durch Anleihen bei einigen augsburger „Finanzern" abhelfen zu können. „Aber es ist Mangel am besten überall!" sagte Kaspar Seeler, der überdies nur in das Horn des würzburger Bischofs stieß.

„Gib, o Herr, allem Guten deinen Segen!" sprach Utheinrich beim Nachdenken über all diese Mittheilungen. „Zerstöre die Werke der Finsterniß und des Bösen! Auf dich will ich hoffen —! Ich will mit dem Wahlspruch deines Dieners Luther, dem bereits vergönnt ist,

das Ewige zu ſchauen, während wir noch die Bü
des Zeitlichen tragen, ſprechen: »Lang iſt n
ewig —!«

In Kaufbeuern, wohin ſich Ottheinrich hierauf
geben hatte, war die Erklärung des kaiſerlichen Ra
er wollte auf jede Entſchädigung verzichten, überraſch
genug gekommen.

„Geſchenkt? Das iſt theuer!“ ſagte ſogar Ge
Frölich und deutete damit an, der Rath und ſe
Söhne würden ſich am Vermögen der Stadt in ande
Weiſe erholen.

„O glaubt doch das nicht!“ ſprach dagegen Ge
Hörmann von Guttenberg. „Es bleibt ein Reſt unau
löſchlicher Liebe zur Vaterſtadt in jedem, der innerh
der Mauern einer ſolchen hochherrlichen Pflanzſtätte de
ſchen Bürgerthums geboren iſt! Mit Verachtung ſch
Euch der alte Baumgartner auf Augsburg herabzublicke
Nein, nein, ſage ich, er beſitzt zu viel Einſicht,
das in Wahrheit zu können. Nur für ſeine Söh
und deren Anhang fürchte ich den vaterlandsverräthe
ſchen Sinn des Coriolanus —“

Auf dem Guttenberghof, einem ſtattlichen Anwe
dicht bei Kaufbeuern (Georg Hörmann hatte es von Ha
Henold erkauft), umarmte Ottheinrich ſeinen alten ſchwei
furter Schüler und Lehrer Andreas Grünthler und lern
die Gemahlin deſſelben, Olympia Fulvia Morata, kenne
Jenen fand er männlich gereift, voll edelſten Wiſſen
in ſeiner evangeliſchen Ueberzeugung unerſchüttert. Di

war ein Wesen wie aus ätherischem Stoff gebildet, voll Reinheit und Grazie, eine Frauenerscheinung, wie solche in deutschen Landen nicht zu finden war. Alle Voraussetzungen einer Bildung, wie sie diese junge, fast noch mädchenhafte Frau besaß, fehlten da noch. Vierundzwanzig Jahre alt, hatte sie die geistige Luft geathmet, in welcher einst Tasso so glücklich und später so unglücklich werden sollte. Sie hatte zwischen den Myrtenhecken Belriguardos, eines Lustschlosses des Cardinals Este, des Schwagers ihrer fürstlichen Gönnerin zu Ferrara, mit bunten Federbällen spielen dürfen. Ihre Gespielinnen waren jene vielgepriesenen Venetern gewesen, die ihr Vater erzogen hatte, wie auch Alfons von Ferrara, jener Fürst, der später so hart gegen Tasso verfuhr, sein Schüler gewesen. An diesem Hof, wo der französische Dichter Clemens Maret, wo Calvin, beide als Religionsflüchtlinge aus Frankreich, hatten verweilen dürfen, bei Renata von Este, der Mutter dieser Kinder, einer Französin, hatte die Kirchenverbesserung den lebhaftesten Widerhall gefunden. Die Liebe zu den Wissenschaften, soweit diese damals neuerweckt und vorgeschritten waren, die Verehrung des classischen Alterthums hinderten hier nicht die innigste Hingebung an die Sache nicht nur der äußerlich gereinigten Formen des christlichen Cultus, sondern der innerlichst ergriffenen Religion überhaupt der wirklichen Frömmigkeit. Denn wo waren Plato und Christus aufrichtiger vereint als bei jenen evangelischen Italienern, die damals vor den Kerkern der Inquisition über die Alpen fliehen mußten — ! Griechisch

zu ſprechen und zu dichten hatte Olympia frühe gelernt. Latein war ihr wie ihre Mutterſprache. Selbſt ein Gelehrter hätte erſtaunen müſſen zu hören, wie ſich hier die einfachſte Natürlichkeit im Athmen und im Leben mit der laufenden ſo mannichfach, gegen das Alterthum gehaften, anders bedingten Zeit doch der Formen einer untergegangenen Sprache bedienen konnte, als hätte eine Porzia des alten Rom im Gaſthof Zur ſchwäbiſchen Sturmfahne, die Ottheinrich nie ohne Rührung wiederſehen konnte, oder im Guttenberghof gewohnt und ſich mit den Bürgern, den Metzern, den Stall- oder Stadelknechten oder mit einer ſo ganz auf die Gegenwart geſtellten Frau, wie die letzte Schwanganerin war, verſtändigen müſſen . . . Frau Johanna von Argon hatte ihr Witthum in Kaufbeuern und war die tägliche Nachfrage nach dem Befinden der Männer und Frauen auf dem Guttenberghof. Georg Hörmann's Gattin war eine geborene Fugger. Infolge deſſen konnte er ſich einen Schwagr des kaiſerlichen Raths auf Hohenſchwangau nennen. Dieſen und ähnlichen Umgang vermittelte, da ſie kein Deutſch verſtand, Olympia's Gatte. Sie mühte ſich, einige der ſchweren Worte der Mutterſprache ihres Gatten kennen zu lernen. Beider Ziel war Würzburg oder Schweinfurt, wohin ſie demnächſt abzureiſen gedachten. Die Briefe des Sinapius drückten die lebhafteſte Sehnſucht nach ihnen aus. Hier erfuhr Ottheinrich, daß Argula jetzt wagen wollte, wieder nach ihrem ſtillen Zeilitzheim zurückzukehren.

In dieſem Kreiſe herrſchte nur Eine Geſinnung. Selbſt die Schwangauerin, die ihren alten Freund Ottheinrich Stauff nie wiederſehen konnte, ohne gleichſam einen Jodler durch das ganze Allgäu zu ſchlagen, ſagte:

„Nun, das ſoll ja neulich hoch hergangen ſein in Euerm neuen Schlößlein da oben —! Mich aber bringen keine zehn Gäul' dahin, mir Eures Meiſters, des neuen Geſtrengen, prachtierenden Bau anzuſehen! Heiliger Sanct Coloman, den ich noch immer einmal anrufe von wegen meines lieben Kirchleins in der Wieſe bei Schwangau —! Was iſt da Geld unnütz auf die Straße geworfen worden! War denn mein alt Haus ob dem Pöllat wirklich ſchon ſo verfallen, daß man's den Mäuſen überlaſſen mußte, wie mir der unverſchämte Bube, der alte Rothhut, an jedem gottgeſchaffenen Zinstag ſagt! Hat nicht da oben das chriſtlich Blut mit ſeinem guten Eheweib, der ſelige Johannes, annehmlichſt gehauſet trotz ſeines Huſtens und böſen Spanns auf der Bruſt? Soll ich Euch etwas aufrichtig ſagen? Der Hanns iſt mir noch der liebſte geweſen von der ganzen kaiſerlichen Sippe, der wir unſern Stolz, unſern Ehrenſchild, die Schwanenburg, geradezu um einen Bettelpfennig verkauft haben, wenn ich die Preiſe bedenke, wie jetzund Grund und Boden auf dem Markte ſtehen —!"

Von den Zeitläuften äußerte ſie:

„Im heiligen, deutſchen Reich iſt's nie ſo hergangen wie allweil! Hab' doch auch den Peutinger gekannt und manchen weiſen und klugen Mann, der die alten Bücher

geleſen hat. Aber derlei Schmach, daß man auf drei Schritte in Deutſchland nicht mehr ſeine gute alte Mutterſprache gebrauchen konnte, war noch nicht erhört. Will eins an den Kaiſer oder den König gehen, ſo glaubt man an den babyloniſchen Thurm zu kommen. Spricht da eines wälliſch, das andere galliſch, das dritte böhmiſch, das vierte krabatiſch, das fünfte ungriſch. Ei, ſchlag das Wetter drein, wenn das unſere Altvordern erlebt hätten! Wie hätten die das fremd Geſindel zum Tempel 'nausjagt —! Womit ich aber nicht etwa geſagt haben will" — lenkte ſie vorſichtig ein — „daß Ihr ſolches der Frau Doctorin auf dem Guttenberghof wiederſaget —! Das iſt ein gar lieb gut Weible und das beſte an ihr iſt ihr Mann. Wenn all unſere Doctores ſo geſcheit geweſen wären wie der, dann mein' ich, lebte auch mein ſeliger guter Alter noch —!"

Oft genug ſchon hatte Ottheinrich mit ihr die erſten Veranlaſſungen ihrer Bekanntſchaft durchgeſprochen, die Begegnungen mit dem fahrenden Magiſter Rhodomantis, vor allem die Abenteuer mit Moritz Hausner. Wäre ſie gewohnt geweſen, bei ſolchen Rückblicken auf früher Erlebtes bei der Stange zu bleiben, ſo würde er auch jetzt erwähnt haben, daß vielleicht ihr ehemaliger Pflegling, der vermeintliche König von Ungarn, wie ſie ihn auch in der Regel jetzt noch nannte, in Augsburg zugegen wäre. Sie hatte aber trotzdem, daß ſie ſogar ihrem Gatten die Möglichkeit zutraute, bei geſchickter ärztlicher Pflege noch unter den Lebenden zu verweilen,

ſelbſt ſo viel von der Schwäche des Alters angenommen, daß ſie nichts mehr recht auf die Länge verfolgen konnte, ausgenommen ihre Leibespflege, ihre Kapitalien und ihre Zinſen. Sie konnte die lebhafteſte Erörterung anſpinnen über die Adligen Baierns und Oberſchwabens, über die geiſtlichen Stifte und die gereinigte Lehre, die augsburger Handelſchaft und den Ruin der Bürger; plötzlich fiel ihr aber ein, daß eines ihrer mehrern Häuſer leer in der Miethe ſtand, und alle ihre Gedanken verwirrten ſich und ſie ſaß da, als hätte ſie, ſie drückte ſich ſelbſt ſo aus, ein eichen Bret vorm Kopf.

„Saget es dem jungen Weible da", ſprach ſie zu Ottheinrich, „ſagt's ihm auf tallieniſch: Eine Frau, die einen rechtſchaffenen Mann zum Führer hat, iſt um ein paar Tagreiſen dem alten verlorenen Paradeis wieder näher kommen! Denn es iſt gar ein ſchwach Ding um uns Weibſen —! Hat drum der Herr auch nie unterlaſſen, ſich bei jeder Hochzeit zu Gaſte zu laden, ſo in Galiläa gefeiert worden, um gleichſam durch ſein Beiſein bei den Hochzeiten Andrer, weil er ſelbſt ledig geblieben, doch das Heirathen zu ſegnen. Ja, was iſt denn eine Wittib —!? Sanct-Paulus hat diejenige Wittib gerühmet, ſo ſich nur dem Andenken ihres Erſten widmet und keines Zweiten begehrt. Aber das iſt leicht geſagt. Hab' nur eins 'mal recht empfunden, wie wir Frauen nur geſchaffen ſind aus der Rippengegend des Mannes und recht von des Mannes Herzlage aus, ſo wird ſich ihr ſchon der Jammer fühlbar machen, daß ſie im Wittib-

ſtand juſt wie ein dummlich Kalb iſt, das am Abend, wenn der Hirt heimbläſt, ſein Thor nit finden kann. Thierle, Thierle, was läufſt ſo wehmüthig in der Irre —! Ja, da haben die Pfaffen, die Väter der Kirche, ich weiß es wohl und noch vom ſeligen Stadion her, der's damals gar gut gemeint hat, als mir mein Alter und gleich drauf auch mein Schwager erſtorben ſind, da haben ſie wol ein lang Litanei in ihren Büchern vom Wittibſtand als einem Stand zum Beten, Wohlthun, Gottwohlgefälligſein — wie der fromme Biſchof mir erklärte. Aber das haben ſie, mein' ich faſt, nur geſchrieben, um die Pfaffen deſto baß zu vergnügen, als welche Gott zu Tröſtern ſolcher armen Wittiben beſtallet hätt. Iſt mir auch bewußt, warum Sanct-Hieronymus von Sancta-Paula geſchrieben: «Sie iſt in einer engen Zelle beſchloſſen geweſen und das Faſten iſt ihr geweſen ein Spiel und das Mangeln eine Speiſe und ſo zu Zeiten die menſchliche Nothdurft ſie zu eſſen hat beweget, hat ſie gebraucht Salz, Brot und Waſſer —!» Ei, das war eine Wittib, ſo das Haus ihrer Kinder und ihres Gatten verlaſſen und iſt dem frommen Biſchof nachgelaufen in die Wüſte und hat ſchon ihre Luſt und ihre Sättigung gehabt, wenn ſie, das verliebt Weib, nur des Pfaffen Athem verſpürte, der ihr wie Nektar und Ambroſien geweſen. Als aber mein Biſchof, der gute Chriſtoph, das alles als ſo heilig hat hinſtellen wollen, da meinte denn doch das gut Ding — wie mag's denn der zu Paumgarten ergehen —? die Anna Stadion, des Hannes Wittib: Das ſei fern von einer

Wittib, ſich alſo zu kaſteien — ſie war noch des Hannes Braut dazumal —! Wo ſoll, ſprach ſie, das arm Wurm Kraft hernehmen, ſein Schickſal zu ertragen —! Und was damals das gute Fräulein nur ſcherzhaft geſagt haben wollte um meinen geſegneten Appetit und um meine alte Gewohnheit, jeden Wochentag mein apart Gericht zu haben, Donnerstags auf alle Fälle Speck mit Erbſen, das weiß ſie nun aus leidiger Erfahrung auch ſelbſt, weiß, was alles eine Wittib zu bedenken, im Kopf zu verrechnen und zu veranſchlagen hat! Ihr wollet, hör' ich, in Kempten jetzt ordentlich ſchwanganer Münze ſchlagen —? Ei ich ſage Euch, ſtellet dabei eine Wittib als Wardein an! Die weiß, wieviel Kreuzer über ſechzig aus einem Gulden zu ſchlagen ſind —!"

Das Glück der Ehe hatte Olympia in einem griechiſchen Gedicht ausgeſprochen, das ſie am Tag ihrer Vermählung ihrem Gatten gewidmet. Grünthler, Ottheinrich's alter Lehrer im Griechiſchen, half dem Verſtändniß nach, als dieſer überſetzte:

Weithinherrſchender König, von allen Königen höchſter,
Der du das Menſchengeſchlecht doppeltgeſtaltet erſchufſt,
Der du dem erſten der Männer die Lebensgefährtin gegeben,
Daß ſich die menſchliche Art gründe für dauernde Zeit,
Der du ſogar den eigenen Sohn der Seele der Menſchheit
Anvermähltest als Braut, daß er ſie liebend erlöſt —
Schenke den Frieden, das Glück, dem neugeſchloſſenen Bunde!
Gatte und Mutter zu ſein war ja dein heilig Gebot.

Der Druck der Zeit lag ſchwer auf dieſen in gleicher Geſinnung verbundenen Gemüthern. Alle aber belebte

die Hoffnung, daß ein solcher Zustand des Vaterlandes, wie der gegenwärtige, nicht länger dauern konnte. Der Uebermuth des Kaisers und seiner Spanier ginge zu weit.

„Als Kaiser Karl", erzählte Frölich, „den Prinzen, die Euch in Hohenschwangau besucht hatten — was war ich froh, als ich, da man mich ungastlich nach Füßen zurückwies, dem Tumult entrann —! das Geleit gab bei ihrem Austritt nach Tirol und Italien, begegneten sie am Rothen Thor in Augsburg dem gefangenen Kurfürsten, der mit seiner Wache und seinem treuen Maler Lukas Kranach auf den Wällen spazieren ging. Der gottergebene Fürst verneigte sich tief vor seinem Kaiser und nahm den Hut ab. Die Prinzen erwiderten den Gruß durch die gleiche Geberde. Aber der Kaiser nickte nur ein wenig und bemühte sich nicht, auch nur einen Finger an den Hut zu bringen —!"

Auch darüber schien man einig zu sein, daß irgendetwas in der Luft stecken müßte, was wie eine plötzliche Erlösung von solcher Knechtschaft herauskommen würde. Ob dies nun kommen sollte von jenem Zwiespalt, der zwischen dem Kaiser und seinem Bruder wegen Begünstigung Philipp's vor Maximilian zur Kaiserkrone ausgebrochen war, oder von einigen leidlich noch ungebrochen dastehenden norddeutschen Fürsten, dem Herzog in Preußen, dem Herzog von Mecklenburg, dem Holsteiner, der Dänemarks König geworden war, oder von dem neuen König von Frankreich Heinrich II. — oder wol gar von Moritz und Albrecht, die als Achtvollstrecker vor Magdeburg lagen

und die Stadt vielleicht nur zum Schein, um Gelegenheit zu haben, ihre Kriegsvölker beisammenzuhalten, belagerten — darüber konnte noch nichts Sicheres aufgestellt werden. Aber die wiederholte Erinnerung an Philipp von Hessen, der zu Mecheln in Brabant im engsten Gewahrsam lag unter unmittelbarer Obhut der Königin Maria und ihres neuen Ministers, jenes Viglius, dem vor vierzehn Jahren Ottheinrich als Decenten in Padua ein Geschenk des kaiserlichen Raths von Augsburg überbracht hatte, und die Sehnsucht, gerade den Landgrafen, den rüstigsten Streiter des Herrn, aus seinen Banden befreit zu sehen, das waren Regungen, die aufs neue den vollen Blutenstrom einer wie überirdischen Mahnung durch Ottheinrich's Adern wallen lassen konnten.

In der That bedurfte es nur noch eines zu den bereits vorhandenen Stimmungen neuhinzutretenden Funken, um bei ihm einen Entschluß fürs Leben zu zeitigen. Mit Hohenschwangau, mit den Pannigartnern, mit seinem bisherigen ganzen Leben glaubte er brechen zu müssen. Aber es trieb ihn weiter, trieb ihn zu einer Sühne seiner Schuld. Sicher erwartend, daß für das, was er wählen sollte, Gottes Fingerzeig nicht ausbleiben würde, reiste er nach Augsburg.

Von Grünthler und dessen Gattin hatte er noch nicht Abschied genommen. Auf ihrer Reise nach Würzburg mußten sie über Augsburg gehen, wo er denn erwarten konnte, dem in treuester Liebe verbundenen, Geist und Gemüth der Freunde zugleich anregenden Paar noch einmal zu begegnen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK

Vierunddreissigstes Kapitel.

Der Fingerzeig Gottes.

Augsburg war zwar durch die Anwesenheit des Kaisers um seine alte freie Lebensäußerung gekommen, aber an Aufregung und Unruhe fehlte es drum nicht. Ottheinrich fand nur Ruhe und Einsamkeit auf der Annengasse im Baumgartner'schen Hause.

Auch hier hatten einige spanische Herren die Herberge gehabt. Sie gehörten zu dem Gefolge des Prinzen Philipp. Das Haus sah darüber so verwüstet aus, daß schon allein hier die Wiederherstellung der alten Ordnung einen Theil seiner Zeit in Anspruch nahm. An das Nichtwiederauffinden vieler kostbaren Gegenstände war man in solchen Fällen schon gewöhnt. Die Vornehmen stahlen so gut wie die Geringen.

Auch Königin Maria und König Ferdinand waren schon abgereist. Ebenso Melchior, der Bischof von Würzburg.

Darum gab' es aber doch genug Gedrang in den Straßen. Das gebrauchte Stroh von Tausenden von Pferden

lag haufenweiſe in allen Winkeln aufgeſchichtet. Um die Thiere unterzubringen, hatte man die Häuſer entlang Verſchläge von Bretern errichten laſſen. Anfangs erklärten die Spanier, ihre Roſſe müßten unter gemauerten Gewölben ſtehen. Doch war die Ueberzahl nicht anders zu beherbergen, als in dieſen die Stadt entſtellenden Bretterhäuſern, die nun auch zugleich Wachtſtationen und Dienerſchaftswohnungen wurden.

Graf von Zorn hieß des Kaiſers Gubernator.* Die Beſatzung beſtand zumeiſt aus Italienern. Die Bürger ſchlichen wie die Schatten. Diejenigen unter ihnen, die ſich heiterer geberdeten, gehörten den patriciſch-katholiſchen Kreiſen an. Mehrfach auch zeigte ſich eine völlige Geſinnungsloſigkeit, die den Mantel nach dem Winde hing. Auffallenderweiſe wehte ſolche ſogar von Nürnberg herüber, das ſich in dieſen Tagen recht kleinmüthig und ſpießbürgerlich gezeigt hatte. Wer nicht von den Bürgern wollte wie die Fugger, Baumgartner, Welſer, Ilſung, Imhof, leider auch viele Langenmantel, Rhelinger und Peutinger, der bekam, falls er von Kunden leben mußte, keine Aufträge. Augsburgs noch heute herrſchender, eigenthümlich organiſirter „paritätiſcher" Zuſtand war im Beginn ſeiner Bildung begriffen.

Für Ottheinrich, ſo oft er ſeither Augsburg wieder beſucht hatte, war aus ſeinem alten Kreiſe eine Wiederbegegnung unvermeidlich, die mit Cyriax Mäusle, dem „getrockneten und geſalzenen Fiſchhändler".

Die Nichteinzahlung zum Hochzeitskleide hatte Cyriax

dem alten Freunde verziehen. Ottheinrich hatte sie seither durch manche Aufmerksamkeit wieder gut gemacht. Von seiner traurigen Verstellungsrolle, die ihn Apollonia, seine strengkatholische Gattin, durchzuführen zwang, erholte sich Cyriax bei seinem alten Freunde, der geistig weit über ihn hinausgewachsen war. „Zum Glück", sagte Cyriax öfters, „haben wir keine Kinder, sodaß sich meine lasterhafte Meisterschaft im Verstellen nicht forterben kann."

Ueber seine Charakterlosigkeit vollkommen im Klaren, ließ er sich die Vorwürfe, ja den gebührenden Ausdruck der Verachtung, den ihm Ottheinrich in diesem Punkte nicht ersparte, getrost gefallen. Höchstens pflegte er zu erwidern: „Das ist das Unglück, wenn man Handelschaft treibt mit kopflosen Gegenständen! Diese Stockfische, die ihre so leicht verweslichen Köpfe in Holland und Norwegen zurücklassen müssen und die weite Reise von Bergen bis Augsburg durch so viel Meere und Flüsse und über so viel Gebirge und Länder ohne Verstand machen, stecken den Händler mit ihnen an! Auch sag' mir in der That einer, würde Gott wirklich die großen und die kleinen Fische, die »grünen« und die trockenen, erschaffen haben, wenn wir ein Recht hätten, die Fastengebote abzuschaffen —? Hebst du den ohnfleischlichen Freitag auf, so schließest du mir meinen Laden! Mit Büchern kann ich nicht hausiren gehen. Es sei denn mit alten, die ich für meine Heringe zerreiße. Soll ich mit Wechseln handeln oder mit Geldvorschüssen an die Mächtigen? Das hat selbst einem Hörbrot die Motten in die Pelze gesetzt. Schau, schau, Brüderle, was sich

alles mit meinen Heringen verträgt! Butter und Käſe, Thran und Pech, Seife und Theer, Leinſaat und Talg. Und das Allerbeſt' an meinem Handel iſt, man muß bei ihm reiten — viel reiten und lange reiten. Ueberland, ſiehſt, das iſt mein Feiertag. Das Appele gefällt mir immer am beſten, wenn ich's lang nicht geſehen hab'. Und geht das Glück gut und kommen friedſamere Zeiten, ſo verſteig' ich mich wol noch gar in die Limoni und mache Käufe von tallieniſchen Waaren bis ins Welſchland. Mit Heringen verträgt ſich alles, auch der tallieniſche Handel —"

So verdrießlich Ottheinrich die Begegnung war — in Cyriax' Gewölbe trat er ſchon Apolloniens wegen nicht ein, die ein wahrer Drache geworden — lachen mußte er doch, als ihm Cyriax zum Zeichen ſeiner frommen Geſinnung die Verſicherung gab, er betete auf allen ſeinen Reiſen abends und morgens ein Gebet, das er ihm abſchriftlich gab: „Ewiger Gott! Ich fall' jetzund vor dir auf die Kniee meines Herzens, dich in Demuth anzurufen, daß, da ich in deinem heiligen Namen eine Reiſe angetreten hab', du mich auch dabei durch den Schutz deiner heiligen Engel und Erzengel kräftiglich behüten und bewahren wolleſt! Denn meinen Ausgang, ſolchen habe ich wol in der Hand gehabt, aber meinen Eingang und die Heimkehr und was mir unterwegs begegnen könnte, das, o Herr, iſt deine Sache —! Halte mich demnach feſte, daß ich nicht ſtrauchle! Weiſe mir immer die richtigen Wege! Laß mich nichts verlieren, was ich bei mir trage! Auch nichts

vergessen oder verabsaumen, dessen ich zu meinen Geschäften benöthigt bin! Behüte mich in Gnaden vor denen Dieben, denen Mördern, insonders vor unehrlichen theuren Wirthen, auch vor bösen Gesellschaftern, damit ich weder an der Seele noch am Leibe beschädigt oder zum Bösen verführet oder auf irgendeinige Weise beleidigt oder beschädigt wieder heimkehre —! Bewahre mich, gütiger Herr, vor Ungelegenheiten, welche ich mir etwa auf den Hals ziehen könnte, laß insonderheit nichts meiner Gesundheit schaden! Herr, befiehl du deinen Engeln und Erzengeln, daß sie sich um mich herlagern, eine Wagenburg um mich schlagen, mir treue Reisegefährten und gutherzige Wirthe verschaffen! Behüte, Herr, auch die, so ich daheim hinterlasse! Gib, daß ich sie mit Gesundheit und wahrem Vergnügen wiedersehe —! Segne auch die Obrigkeit, durch deren Länder ich reise und wo ich mich aufzuhalten gedenke! Thue dem Volke wohl, bei welchem ich eine Zeit lang hausen soll, bewahre die Wohnung, in welcher ich meinen Aufenthalt finde, und vergilt es allen denen, die sich meiner in der Fremde annehmen, mir forthelfen oder mir sonst Gutes erweisen. Laß mich überall klüglich handeln unter den Leuten, wo ich hinkomme, fürsichtig sein bei denen, so ich nicht kenne, hilf, daß ich bei allen Menschen Gnade finde, und geleite mich endlich nach wohlverrichteten Sachen glücklich wieder nach Hause!"

Cyriax erklärte, dies Reisegebet von einem alten Juden gelernt zu haben.

Konnte hier die Annahme, daß sich die Gottheit mit den persönlichsten Interessen der Menschen unmittelbar beschäftige, auf vollständigen Götzendienst hinauslaufen, so wurde doch Ottheinrich wiederum ein Erlebniß zutheil, das seinem Glauben an die persönlich durch Gott geführten Menschenschicksale und an eine fast handgreiflich ersichtliche Vorsehung neue Nahrung gab.

Seine nothwendigsten und dringendsten Geschäfte waren abgethan, als er sich eines Morgens in die Nähe des Klinkerthurms verirrte.

Der erste Reiz des Wiedersehens der alten Schauplätze, wo ihm so unvergeßliche Eindrücke zutheil geworden waren, war durch seine häufigen Besuche Augsburgs abgestumpft. Seither hatte er schon wieder so vielerlei Neues in sich aufgenommen, daß er längst die bischöfliche Pfalz, das Ulrichkloster, die „Finstere Stube" hinterm Perlach und andere Plätze wiedersehen konnte, ohne darum an jene Mönche zu denken, die er am Wirthshaus zum „Pyr" zu bekehren versucht hatte, oder an seinen Kampf mit den Metzgern auf dem Markt oder an Theophrast und die Spione des Baiernherzogs, die wol jetzt dem Adel des Landes aufpassen mochten — die Reibung zwischen diesem und dem Regiment in München wurde, wie solches auch auf Hohenschwangau zum Vorschein kam, immer bedenklicher. Sah er jetzt den ehrwürdigen Dom wieder, so trat ihm schon mehr als alles früher dort Erlebte das jüngere Bild entgegen, wie der Cardinalbischof Otto seinen ersten Einzug in die Stätte gehalten hatte, wo schon ein

Musculus, der ſich jetzt in der Schweiz befand, ein Forſter und andere Prädicanten das Wort Gottes im evangeliſchen Sinne hatten verkündigen dürfen. Ein ihm unvergeßlich gebliebener Eindruck war es, wie damals der Biſchof in größter Pracht von ſeiner Pfalz herunterkam. Ottheinrich war grade in Augsburg anweſend und ſah den Einzug. Voran ein mächtiges Kreuz, hierauf ein großer Baldachin, darunter eine ſilberne Säule, auf deren Spitze ein Pelikan mit ſeinen Jungen abgebildet ſtand. Hierauf folgten die Diener der Pfalz in des Biſchofs Livorey. Dann auf einem Kiſſen der Cardinalshut. Hierauf kam der Marſchall des Stifts, welche Würde zu bekleiden die jungen Paumgartner Anſprüche machen wollten infolge einer an Hohenſchwangau haftenden Gerechtſame. Jetzt erſt kam der Cardinal ſelbſt in ſeinen rothen Kleidern. Die Caudatarien trugen ihm die lange Schleppe. Mitten in der Kirche, neben der von den Prädicanten entweihten Kanzel, hatte man einen Rednerſtuhl errichtet, ganz mit braunem Tuch beſchlagen, obenauf mit Purpurſammet. Auf dieſem las der triumphirende Römling das Evangelium des Sonntags vom ungetreuen Haushalter, erklärte es mit wenig Worten und ſtrafte um ſo ausführlicher den Zeitgeiſt. Zutrinken, Gotteslästern, Ehebrechen, Wuchern nannte er die Laſter der Zeit, die beſonders in Augsburg mehr als an andern Orten im Schwange wären. Ottheinrich ſchickte damals an Argula ein fliegend Blatt, worin es hieß: „Darnach iſt er gekommen an die

Pfaffen und Mönche, daß sie Psalmen läsen und singen und verstünden's nit. Und auch die Layen sängen Psalmen und thäten nit darnach. Auch ist er darauf gekommen, daß man die alten Väter in der Kirchen und der Hailigen Fürbitt nicht verachten sollte. Darnach das «Interim», das er vast gelobt. Und nichts darin was schädlich, sondern alles recht und gut wäre. Und wenn jemand Irrung daran hätte, der oder dieselben sollten zu ihm khomen. Auch die Predigkanten. So wollt' er ihnen solch Bericht und Unterweisung geben, daß man sollt' erfahren, daß nichts im Interim wäre das unrecht oder schädlich seye. Denn die Kayserliche Majestät habe darin etliche Zulassung gethon, daß das Interim niemand beschwerlich sein könnte. Solche und dergleichen Dinge hat er gebraucht. Im Beschluß darnach hat er angezaigt, daß man bei der christlichen Kirche und der alten hailigen Religion bleiben sollte. Und also seine Predigt mit Benedeyung, so er gesungen, beschlossen."

Als Ottheinrich eine Weile sinnend den wiederhergestellten Klinkerthurm betrachtet hatte, bemerkte er einen jungen Mann, scheinbar im Anfang der zwanziger Jahre, mit zierlich gekräuseltem Bart, in wohlgeordneten, fast auffallenden Kleidern, die seiner schlanken, man hätte sagen können, weichlichen Gestalt einen vortheilhaften Eindruck gewährten.

Der Klinkerthurm schien auch die Aufmerksamkeit des jungen Mannes, der ein Fremder sein mochte, zu beschäftigen.

Ab und zu schielte der etwas verlebt, blaß und ermüdet aussehende junge Beobachter auf die Wohnung des Henkers nebenan, welcher sich auch Ottheinrich seither niemals wieder ohne Grauen hatte nähern können.

Bei längerer Beobachtung kam es Ottheinrich vor, als sollte er den schlanken, ihn an Wuchs überragenden Mann kennen.

Als auch dieser von Ottheinrich's Person gefesselt zu werden anfing und sich beider Blicke darüber begegneten, war ihm bald erwiesen, daß er Moritz Hausner'n vor sich hatte, den Krystallseher, den Brandstifter vom Klinkerthurm, den König von Ungarn.

Hausner hatte den Gegenstand der Angst und Furcht, die ihn vor funfzehn Jahren zur Flucht vor seinem Lebensretter veranlaßte, seitdem nicht wiedergesehen. In der regensburger Zauberhütte hatte ja sein verzücktes Auge in dem dunkeln Zuschauerraum bei den einzelnen Personen nicht verweilen können. Ottheinrich hatte sich seitdem durchaus verändert. Er trug einen vollen männlichen Bart, der ihm fast die ganze Brust bedeckte. Dennoch schien Hausner'n eine Ahnung zu befallen, die ihm unheimlich wurde. Er wandte sich zur Seite und wollte eilends von dannen.

„Erlaubt —!" vertrat ihm jetzt Ottheinrich den Weg. „Ihr saht Euch den Thurm an, der vor funfzehn Jahren beinahe abgebrannt wäre. Damals hab' ich um Euch nicht wenig Sorge gehabt —!"

Der Fremde that, als verstünde er gar nicht, womit

er angeredet wurde, fuhr zurück und suchte sich einen andern Weg zu gewinnen.

„Ihr seid noch immer bei dem Ritter Grumbach!“ fuhr Ottheinrich unerschrocken fort und heftete sich an die Fersen des vor Verlegenheit über und über roth Gewordenen, der fast die Miene annahm, als gehörte er zu den vielen Angehörigen des Reichstags, die kein Deutsch verstanden. „Oder muß ich Euch ungrisch anreden?“ unterbrach sich Ottheinrich selbst. „In dieser Sprache hab' ich keine Fortschritte gemacht, seit wir uns nicht wiedersahen. Eure Weissagung damals in Regensburg ist zugetroffen. Eine Schlange schoß aus dem Bischofshut und stiftete viel Unheil. Der Ritter, der Euch damals fragte, hat selbst davon die traurigen Beweise erleben müssen. Er ist todt —“

„Ihr irrt Euch in meiner Person —!“ antwortete endlich der Fremde mit stammelnden Worten und in einem gebrochenen Deutsch, als wollte er ein Ausländer erscheinen.

Nun aber hatte ihn die Stimme noch mehr verrathen und Ottheinrich sagte lachend, indem er sogar des Jünglings Arm ergriff und sich ihm vertraulich anschloß:

„Seid doch kein Tyer, Moritz Hausner oder Lynkeus oder Udalislaus Blajes, wie Ihr heißen möget —! Durch mich wird Euch der Nachbar vom Klinkerthurm nicht mit glühenden Zangen zwicken oder Euch auf einen Haufen Scheiter aus dem Walde setzen, in welchen Ihr mir damals mit so tückischem Undank entliefst —! Ihr seid doch nicht

hier, um Eure ungrische Krone in Anspruch zu nehmen? Den Schatz von Hohenschwangau, den Eure Pflegemutter allda im Alpsee zurückgelassen haben soll, hab' ich viel und oftmals gesucht, ihn aber nicht finden können. Unser Ritter Grumbach könnte den, so hör' ich, weidlich brauchen. Verdrießt es ihn noch immer, wenn an ihn ein Scriptum gelangt mit getrocknetem Sand auf den Buchstaben —?"

Der Widerstand des Fremden war jetzt vergebens. Ottheinrich hielt seinen Glauben, Moritz Hausner gefunden zu haben, fest. Die Gewißheit schien ihm zu sicher. Zuletzt fügte sich denn auch jener und bekannte der zu sein, als welcher er so zuversichtlich begrüßt worden.

„Ihr hättet mir hundertmal begegnen können, ich würde Euch verkannt haben —!" antwortete er endlich im besten Deutsch und verzog sein wiederum blasser gewordenes, schon mit Furchen gezeichnetes Antlitz in ein sardonisches Lächeln, das ihm gefällig stand. Die Haut seines Antlitzes hatte die Weiche wie bei Schauspielern, die durch ihr Schminken und Fettauflegen unablässig die Haut reizen müssen.

„Wo ist die Herberge Eures Herrn —?" fragte Ottheinrich.

„Bei Walter von Hirnheim —" lautete Moritz Hausner's Bescheid.

„Bei einem Freunde also auch meines Herrn —! Wisset Ihr es doch, wem ich wiederum diene —?"

„Den neuen Schwangauern! Ich hätte Euch gern

einmal in meinen alten Bergen aufgesucht — Doch da Ihr vom Brennen gesprochen habt, ja, ein gebranntes Kind scheut das Feuer —! Oder was sollte es mit Euerm Brennen —?"

„Habt Ihr nicht das Beste von uns befahren —?" fragte Ottheinrich, lächelnd über die dreiste Ausweichung auf die gegen den Brandstifter erhobene Anschuldigung —

„Den Klinkerthurm hab' ich von Euch befahren —!" antwortete Hausner.

„Warum entsprangt Ihr auch und kamt der Jagd der Königin in die Quere —!"

„Ich hatte nur eine Sehnsucht damals, die niemand von Euch errathen konnte, weder die Italiener noch Euer weiser Rath Johannes zu Kaufbeuern —"

„Ihr wolltet König von Ungarn werden —!"

„Noch bessere Aussichten hatt' ich —! An den «rothen Löwen» wollt' ich. Von dem wußt' ich, daß ich ihn bei meiner Minhme in Thüringen finden würde —"

„Bei des Teufels Großmutter —? Die hattet Ihr ja schon im Grüble und am Frauenstein zu Schwangau näher —"

„Herr", entgegnete Hausner ernsthaft, „lästert die Gaismayrin nicht —! Das war der gute Hirte, von welchem es in der Schrift heißt, er läßt sein Leben für seine Schafe und sucht sein Verlorenes, bis er's gefunden. Auch den verlorenen Groschen auf der Erde sucht die Wittib nicht emsiger, als die Gaismayrin nach dem Grund eines Uebels forschte, das einem, den sie liebte,

wehe that. Sie hatte nicht immer ihren Verstand. Gerade auch das machte sie weise. Oder meint Ihr nicht auch, daß wir unrecht haben, so blindlings unserer Vernunft zu vertrauen —?“

„Ihr sprecht wie einem Zauberer geziemt —!“

„Erinnert mich nicht an Kräfte, die geschwunden sind, seit ich vom Baum der Erkenntniß gegessen —! Die Schrift legte Simson's Stärke in seine Locken, bis sie ihm ein Weib verschnitt. Meine Zauberei ging mit den Frauen dahin. Was wir sind und sein könnten, unsere Gotteskraft, verschenken wir in der Liebe zum Weibe. Die Frauen wissen nicht, welche Opfer wir ihnen bringen —! Nehmt unsern Ritter, dem auch Ihr gedient habt — Sein Weib, seine Kinder, nun schon wieder die Kinder seiner Kinder haben auch ihm die Locken verschnitten, wie Simson —“

Ottheinrich mußte eine Weile schweigen, um dem Geständniß nachzudenken. Paßte es nicht auch auf ihn ——? Nicht minder war er überrascht von Hausner's Geistes- und Lebensreife.

„Aber Eure Muhme in Thüringen —?“ lenkte er wieder ein, nachdem er sich gesammelt.

„Zu dieser wollte ich damals, als ich von Steingaden entfloh, wo ich hatte lernen und fasten sollen und nicht mehr die schönen Dinge hörte, die mir meine Mutter Walpurga erzählt hatte von Königen und Kaisern, Kronen und Thronen, Schlachten, goldenen Schätzen und schönen Frauen. Dabei ließ sie mich in einem Wasser-

tropfen, der ſich in der Sonne ſpiegelte, ſchon all die Dinge ſehen, die ich ſpäter in den Kryſtalldrusen fand. Die Fugger'ſchen Bergleute damals, die mit dem Kupfererz nach Thüringen wollten, kamen mir wie Engel von Gott geſandt vor. Denn das wußte ich ja für gewiß, mein Vater und meine Mutter, die in Tirol im Zillerthal geſtorben waren, hatten Hall' in Sachſen zur Heimat. In Thüringen, bei Gotha zu Sundhauſen, lebte meiner Mutter Schweſter. Ihr Mann war auf den Seigerhütten ein Amalgamirer von Ruf. Habe ſie dann ſpäter geſehen, die gute Alte. Aber den »rothen Löwen« hab' ich doch nicht bei ihr gefunden —"

„Weit müßt Ihr in der Welt herumkommen ſein —?"

„Habt ja wol damals auch meinen Brief an den Ritter, den ich ihm von Cadolzburg geſchrieben, geleſen — ſo hört' ich wenigſtens —"

„Ich meine — herumkommen nach jener Zeit, als ich Eures Ritters Dienſte verließ —!"

„Unſer Ritter iſt der ſchlimmſte nicht!" lächelte Moritz und wich der Frage aus. „Ich weiß, was Ihr ihm nachtragt —! Kommt zu ihm, ſöhnt Euch mit ihm aus —!"

„Für mich iſt des Ritters Hand mit dem Blut des jungen Grumbach beſudelt, dem Ihr damals in Eurer Hütte ſeinen Tod vorausgeſagt hattet —!"

Hausner ſchwieg eine Weile. Dann fuhr er fort:

„Herr, wie weit kämen wir wol im Leben, wollten wir nur immer Vortheile von den Tugenden der Menſchen ziehen —! Die Biene ſaugt auch Honig aus giftigen

Blumen. Ihr solltet den Commandanten vom Hohenlandsberg sehen — unserm Ritter ist das Schloß vom Markgrafen verpfändet — Kretzer waltet da oben wie ein geborener Herr —!"

„Auf dem Eigenthum des armen Schwarzenberg —!"

Die Güter Fritz Schwarzenberg's, die der Kaiser dem Markgrafen Albrecht geschenkt hatte, hatte dieser, als Zahlung für die vielen Auslagen, die Grumbach für ihn gemacht, an letztern abgetreten. Kretzer verwaltete sie in Grumbach's Auftrag.

„Ihr habt Euch in den magischen Kreisen, die Grumbach um sich zu ziehen versteht, nicht wohl gefühlt", fuhr Hausner mit Ruhe fort. „Wenige sind von ihm so wie Ihr abgefallen. Meine Gefährten von Regensburg damals sind ihm dankbar verpflichtet und treu zugethan geblieben, ich meine wir Scholaren des Rhodomantis. Dietrich Picht ist ein Kriegsmann worden, Wilhelm Klebitz schier ein Gelehrter. Er studirt. Am weitesten, mein' ich fast, bin ich zurückgeblieben. Weise Kinder, alte Gecken! sagt's Sprichwort. Ich mache den Laufburschen von Rimpar nach Würzburg, halte der Rittersfrau den Rocken, wenn sie spinnt, bringe die Enkel zur Ruh, wenn sie schreien, mache ab und zu ein Carmen, wie mich's der selige Ritter Andreas von Hausen gelehrt hat, bin Possenreißer bei Kindtaufen und Geburtstagen — das ist meine Amtirung worden und Ihr werdet schwerlich sagen, daß ich's besonders weit gebracht hätte —!"

Ueber diese Gespräche und manche noch nachfolgende

weitere Erklärung, wobei zweifelhaft bleiben konnte, was daran Scherz oder Ernſt ſein ſollte, war man in die Nähe des Perlach gekommen. Hier am Rathhaus ſtand ein Gewühl von Menſchen. Soeben brach man den Galgen ab, den der Kaiſer ganz beſonders für die Spanier hatte aufbauen laſſen, als wollte er wunder wie ſtreng und gerecht bei dieſem Reichstag verfahren. Das Gerüſt war aber für die Spanier gar nicht gebraucht worden. Wurde ein Spanier hingerichtet, ſo geſchah's in aller Stille vor den Thoren. Die Befehlshaber und Prälaten hatten dem Kaiſer gerathen, ja ſeine Hauptkraft zu ſchonen, obſchon gerade die Ungebührlichkeiten dieſer Truppen kein Ende nehmen wollten.

Dicht unter den Folterinſtrumenten, die oberhalb einer ſich am untern Stockwerk des Rathhauſes hinziehenden Galerie angebracht waren, einige Augenblicke Platz nehmend, fragte Hausner ſeinen dicht neben ihm verbleibenden Begleiter wiederholt:

„Was habt Ihr denn nur vorhin mit den glühenden Zangen und dem Scheiterhaufen ſagen wollen —?“

Dieſe kecke Frage, hier ſo mitten unter den Menſchen, die jetzt durch ihre Lage zum Schleichen und Horchen angewieſen waren, aufgeworfen, beantwortete ſich im unverfänglichſten Sinne von ſelbſt. Ottheinrich ſagte nur, indem er mit Schärfe die Nützlichkeit, Verbrechen, die man ohne Zeugen begangen, abzuleugnen, hervorhob:

„Si feci ſti, nega —!“

Darüber wurde der verfängliche Gegenſtand fürs

erſte verlaſſen. Inzwiſchen kam ein Aufzug vom Weinmarkt her. Anfangs hieß es, es wäre der Kaiſer. Doch nur Herren und Knechte waren's; an ihrer Spitze der neue Stadthauptmann, Schertlin's Nachfolger, niemand anders als Grumbach's Wirth, Herr Walter von Hirnheim. Vor Jahren hatte man dieſem aus der Umgegend gebürtigen Ritter geſtattet, in Augsburg zu wohnen, hintennach aber vielfach Veranlaſſung gefunden, die gegebene Freiheit zu bereuen. Herr Walter war unmäßig dem Trunk ergeben und im berauſchten Zuſtand von boshafter Händelſucht. Seine kaiſerliche Geſinnung jedoch, die Freundſchaft der Fugger, der Paumgartner, Welden und Stein für ihn hatten ihm das Commando der Stadtwehr, einer dem kaiſerlichen Oberbefehlshaber untergeordneten Truppe, eingebracht. Soeben machte er mit ſeinem Stab und vielen Rittern und bürgerlichen Herren Halt vor dem adligen Caſino Augsburgs, der „Stube der Geſchlechter", die jetzt mehr als die „Stube der Kaufleute" im alten Paumgartnerhauſe auf dem Jüdenberg Mittelpunkt der Stadt geworden war. Man hätte nicht glauben ſollen, daß ringsum noch ſo tiefe Verbeugungen vor den Herren gemacht werden würden, noch ſo ergebene Katzenbuckel vor jedem, der den Machthabern naheſtand. Selbſt bei den Beſtgeſinnten hatte ſich ein eingeſchüchtertes, leiſetreteriſches Weſen ausgebildet, das ſich in den Formen des Umgangs für Augsburg feſtſetzen zu wollen ſchien und in den beiden folgenden Jahrhunderten in der That als etwas Muſtergültiges, die berühmte „augsburger feine Sitte" herauskam.

Indem hatten sich zu den Herren zwei Reiter gesellt, die Ottheinrich sofort erkannte. Der eine derselben war die rechte Hand des Kurfürsten Moritz, Ritter Christoph von Carlowitz, der andere Grumbach. Der letztere hatte auffallend gealtert. Die Runzeln, die schon sonst seine Stirn bedeckt hatten, waren tiefere geworden. Der mächtiglange, in Knoten gebundene Bart war ergraut. Carlowitz dagegen, der Vielgewandte, von kleiner und dicker Statur, sah trotz seines schon weißen Haupthaars und seines rund um die vollen Backen gehenden gleichfarbigen Bartes frisch und lebensmuthig aus. Er lachte aus Leibeskräften und schien sich mit Hirnheim zu necken, der sich auf seine unerwartet erlangte Würde nicht wenig zugute that. Erst vor kurzem hatten diesen Ritter David Baumgartner und der junge Hans Jakob Fugger, eine Neffe Anton's, mit dem Rath der Stadt wieder versöhnen müssen nach dem tollsten Unfug, den er getrieben. In der Trunkenheit hatte er einen seiner besten Freunde, Jakob Meidinger, in dessen eigenem Hause überfallen, ihm Fenster und Oefen eingeschlagen, seine Frau beschimpft und als ihn endlich die herbeigerufene Wache ergriff und von dannen führen wollte, da entsprang er in die Fuggerhäuser, aus denen während der Anwesenheit des Kaisers eine Freistatt geworden war.

Ottheinrich drängte zum Gehen, seitdem er bemerkte, daß aus dem Kreise der laut Sprechenden Grumbach zuweilen einen Blick auf die unheimliche Stelle des Rathhauses warf, wo Hausner und er standen.

„Bleibt doch —!“ hielt jetzt jener den letztern zurück. „Er erkennt Euch noch! Hier auf dem Perlach in Augsburg wird er Euch nicht um den Magiſter Lindemann in Schweinfurt zur Rede ſtellen —!“

In der That ſprengte auch ſchon Grumbach über die Straße von der Geſchlechterſtube herüber und Ottheinrich wurde gezwungen, ſtandzuhalten. Moritz Hausner hatte durch mehrfach wiederholtes Winken die Aufmerkſamkeit ſeines Herrn zu erregen verſucht und mit vertraulichen Geberden auf den nebenanſtehenden Fremden gedeutet.

Der Ritter drückte die Augen zuſammen, um ſeine Sehkraft zu ſchärfen. Als er ſich mit ſeinem Roſſe Bahn gemacht, hatte er bald das Richtige getroffen, lachte hell auf und langte die Hand vom Pferde mit den Worten:

„Potz Velten! Euch eben ſucht' ich ja —! Warum laſſen ſich Eure ſchwangauer Ritter gerade jetzt in Augsburg nicht ſehen —? Kommt Ihr nicht in meine Herberge, ſo komm' ich in die Eurige —! Euer Meyſter Lindemann, das wiſſet Ihr doch wol, iſt wieder wohlbehalten in Schweinfurt eingezogen und ſogar dort Pfarrherr geworden. Seit ich nicht mehr dem Pfaffen in Würzburg diene und jetzt, ich denke denn doch, die Markgräfiſchen in Franken das erſte Wort ſprechen, kann Schweinfurt, falls es will und ſolches Eure Mutter Argula erlaubt, meinetwegen ſeinen alten Götzen, den Lollus, wieder anbeten, von welchem Lorenz Fries geſchrieben hat —!“

Ottheinrich verbeugte ſich ſchweigend. Sein Blick zeigte eine eiſige Kälte.

„Wir verſtändigen uns ſchon noch —!“ ſagte Grumbach, ebenfalls in ſeiner Erwartung abgekühlt und mit einem Blick auf Hausner, der etwa ſagen ſollte: Der grollt uns wol noch um unſern Kretzer —?

Ein längeres Ausdehnen des Geſprächs war unmöglich. Die Maſſe des Volks, der Lärm der Roſſe, das Wirbeln der Trommeln, das Gehämmer am Galgen wurden zu geräuſchvoll.

Ottheinrich begleitete Moritz Hausner'n bis zu des Ritters Herberge. Das Hirnheim'ſche Haus lag in der Nähe des Sanct-Ulrich, in deſſen Räumen ſchon wieder die Meſſe geſungen wurde. Der Herr von Hauenſtätten, jener Mönch Gadolt, hatte den kecken Krieg gegen ſeinen Abt und den Convent dahin beendigt, daß ihm ſein Austritt aus dem Kloſter mit Zuſicherung einer jährlichen Penſion geſtattet wurde. Seine früheren, bei weitem vortheilhafter geweſenen Verträge mit der Stadt hatte der Kaiſer zu zerreißen befohlen.

„Ihr ſeht“, ſprach Hausner, „wie wenig unſer Ritter einen Aerger auf Zinſen zu legen verſteht —! Wär' er ſo rachſüchtigen Gemüths, wie ihn Würzburgs Pfaffen verſchreien, längſt hätt' er ob Würzburg den Frauenberg angezündet. Um es Euch aber aufrichtig zu ſagen, wir ſuchen hier vor allen Dingen — Geld. Könnt Ihr uns da Euern Rath, vielleicht bei Euerm Herrn eine Fürſprache geben, ſo würdet Ihr feurige Kohlen auf unſer

Haupt ſammeln. Und daß Ihr edel und gut ſeid, das weiß ja ſchon jeder, der Euch kennen gelernt hat. Laſſet denn alſo auch den Klinkerthurm ruhen, ſolange ich noch in Augsburg weile. Sahet Ihr's denn nicht, um wieviel ſchöner und ſtattlicher ſie ihn wieder aufgebaut haben —?"

Die Miene, mit welcher Hausner ſeine Worte, die einem Geſtändniß ſeiner mordbrenneriſchen Schuld gleichkamen, begleitete, war eine ſo unheimliche, daß alle Empfindungen, die ſchon ſonſt in der Nähe des Abenteurers in Ottheinrich aufgetaucht waren, wieder zurückkehrten und er ſich mit einem Schweigen, das ſich der Brandſtifter bei alledem zu ſeinen Gunſten deuten mochte, entfernte. Die Anmuthung wegen des Geldes ſchien ihm mehr ein Achſelzucken zu verdienen als eine Zuſage ſeines Beiſtandes. Er kannte die Stimmung der augsburger „Finanzer". Schließlich mochte er mit den noch immer in ſeiner Verwahrung befindlichen Reliquien, dem Pſalter und dem Medaillen von Padua, dem ſo weltklug, ſkeptiſch und ſpöttiſch Gewordenen jetzt nicht kommen.

Ottheinrich bemerkte kaum, wie er wieder in die Sanct-Annengaſſe zurückgelangte. Ein eignes Gefühl iſt's, wenn ſich zwei Menſchen wiederbegegnen, deren Lebensläufe früher nebeneinandergingen, und die hierauf völlig auseinandergeriethen. Ein weiches, ſinniges Gemüth hat bei ſolcher Wiederbegegnung das Bedürfniß, dem andern das an ihm Neugewordene aus dem Alten zu erklären. Ein trotziges, nur an ſich ſelbſt denkendes, hält das Augenblickliche feſt und verzichtet wol auch auf den Reiz,

der zuweilen auf ihn ſelbſt fallen könnte durch eine Vermittlung ſeiner Gegenwart mit dem Vergangenen. Bei herzloſen Naturen geſchieht das alles unbewußt. Andere, die nicht grade herzlos, nur weltklug ſind, laſſen ahnen, daß ſie es wiſſen, was ſie jetzt verſchweigen zu müſſen glauben. Ihr Verharren beim Gegenwärtigen iſt dann für den andern um ſo eindrucks- und geheimnißvoller.

Auch Ottheinrich fühlte die Macht, die auf dieſe Art Moritz Hausner ausübte. Der Abenteurer hatte ſich ſeltſam entwickelt. An Wiſſen ſchien ihm Ottheinrich überlegen. Doch kam ſich dieſer, mit Hausner'n verglichen, in ſeiner Haltung bei weitem unſichrer vor. Zuweilen hatte Hausner einen tiefen Seufzer ausgeſtoßen, einige Gebäude mit ſchwärmeriſchem Blick betrachtet und geſagt: „Sieh, dieſer Häuſer entſinne ich mich auch noch —!“ Vom Perlach aus hatte er auf Sanct-Martin hinübergedeutet, ein Stift, in deſſen Nähe ſich die Meiſterſänger der Stadt zu verſammeln pflegten, ehrliche Handwerker, vorzugsweiſe Weber, die ſich mit Hans Sachſiſchem „Dichten“ befaßten. Beim vorigen Reichstag wollte er dieſe Verſammlungen beſucht haben und ſprach auch in der That zuweilen ganze Sätze in Reimen. Erörterte er einen Gegenſtand, ſo ſchien er plötzlich in ſeinen Gedanken von ihm wieder abzukommen, ſprach dann zerſtreut und verlor den Faden. Darüber erhielt ſein Weſen eine geheimnißvolle Zurückhaltung, wie bei jemand, der das was er verſtellt in Wahrheit nicht iſt, eher Höheres. Plötzlich erfolgte dann wieder eine ſo vertrauliche Gleichſtellung mit

Ottheinrich, daß dieser sogar scheu zurückwich, als hätte er sagen wollen: Wer gibt dir denn ein Recht, so vertraulich die Hand auf meine Schultern zu legen —? Die an Hausner gerichtete Frage, ob ihm noch immer die Kunst der Weissagung und Zauberei zu Gebote stünde, hatte er mit dem leise gesungenen Verse beantwortet:

In diesem Jahr der Wein gedeiht,
Wir haben Sanct-Saturni Zeit.
In caelo medio Venus steht,
Die holde Frau! Getreid geräth.
Die andern guten Gottesgaben
Cadente Jove sind begraben.

Ottheinrich war allein. Noch war er zu seinen Arbeiten, deren ihn eine reiche Anzahl zu jeder Stunde erwartete, nicht zurückgekehrt, als auf dem Corridor, auf welchem sein Zimmer lag (es war die Arbeitsstube des verschollenen Beichling) Sporenklirren vernehmbar und ein Besuch gemeldet wurde.

Es war Grumbach, der bereits Wort hielt und die wiederangeknüpfte Bekanntschaft warm festhalten zu wollen schien.

„In diesem Hause hab' ich Euch schon vor zween Jahren gesucht", sprach er ohne allen weitern Gruß während des Eintretens. „Ich weiß es, daß die Geldkastenschlüssel der Paumgartner in Eurer Hand sind. Macht also jetzt nur auf und streckt mir oder meinem Markgrafen ein ordentliches Sümmlein vor, das ein Paar eichene Tische zum Zahlbret braucht. Eure hohen Zinsen sind wir schon gewohnt. Macht's aber diesmal damit christlich —!"

Das erste Gefühl Ottheinrich's auf diese Anrede war Mitleid. Diese Ritter, ja sogar die Fürsten gingen hier von Haus zu Haus, um Geld aufzutreiben —! Hörbrot, der sonst so rasch zu helfen pflegte, borgte nun selbst und alle Welt erzählte sich, er hätte soeben von Christoph von Carlowitz 25000 Gulden geborgt und ihm dafür einen Theil seines Pelz- und Kleinodienlagers zum Versatz gegeben. Demnach war es wol Moritz von Sachsen, der Hörbrot's Gläubiger geworden. Von Albrecht von Brandenburg war nichts zu bekommen und Grumbach hatte sich mit seiner kaiserlichen Gesinnung, seinen Werbungen für Albrecht, den Ausstattungen seiner Töchter und den Maßnahmen seines Trotzes gegen Bischof Melchior Zobel halb und halb auch ruinirt.

Es ist ein eigen Wesen, das in einen seither stolzen und aufgerichteten Charakter kommt, wenn sich seine Existenzverhältnisse zu zerrütten anfangen. Die Stimmung wird die ungleichartigste. Verstellte Heiterkeit soll den tieferschütterten Stolz verdecken. Wer solchen Schaden kennt und durchschaut, wird von den Ausbrüchen jener Heiterkeit nur unheimlich berührt.

Ottheinrich bedauerte, dem Ritter in erwünschter Weise nicht dienen zu können. Seinen Einfluß schlüge er auch viel zu hoch an, sagte er. Im übrigen wüßte er, daß das, was sein Principal an Kaiser und Reich und namentlich an König Ferdinand schon gethan hätte, so weit ginge, daß ihm jedes Gelddarleihen an Fürsten und Herren gründlich verleidet wäre.

„Ha, einem Pfaffen wird er schon geben!“ brauste Grumbach auf. „Melchior'n gab er gewiß! Der ist mit sechs Bogen voll Münze heimgefahren! Einen und den selben Münzmeister haben sie ja ohnehin —!“

„Euer Gestrengen irren —! Kaspar Seeler münzte nur die Pagamente von Kelchen und Heiligen, die der Bischof hierher mitgebracht hatte —! Wahrscheinlich hat der Andächtige gedacht, wenn Ihr denn doch endlich in Würzburg zu reformiren anfangen werdet, werde man Christi Blut auch aus zinnernen Bechern trinken können —“

Des Ritters alter Stolz war zurückgekehrt, seitdem sich der erste Anlauf der guten Laune als mislungen erwies. Jetzt saß der ältre ernste Mann dem nun auch zum Mann gereiften Jüngling gegenüber, dessen er sich aus der kurzen Umgangszeit in Regensburg zu Ottheinrich's Vortheil vollkommen entsinnen konnte. Zur Solicitantenzagheit hatte ihn seine schwierige Lage noch nicht gebracht.

In dem kleinen Zimmer sich umschauend, schien er zu bereuen, daß er sich so von einem Hoffnungsstrahl hatte blenden lassen können.

Indem er auf die vergangene Zeit, auch auf Argula und den Tod ihres Sohnes zu sprechen kam, äußerte er:

„Ja, sie war in Würzburg. Ohne uns zu besuchen, zog sie vor, zu Jutta Vogler zu halten, deren Fürwort meinem Kretzer noch nachträglich den Hals brechen sollte —! Das ist ihr denn doch mislungen. Braust ob meiner Freude nicht auf —! Ein Diener des Fürstbischofs,

der seines Amtes waltete, ist kein Missethäter. Ich weiß es, damals waret Ihr mit auf dem Kirchberg. Ich hätte Euch alle können verstricken lassen, weil Ihr den Junker hetztet. Aber laßt das nun im Grabe ruhen —! Wer mag wieder aufwühlen, was verfault ist —! Die Zeit wartet ja auf Keinen, der am Begrabenen hockt und erst durchaus wieder dessen Auferstehung verlangt. Die Zeit geht über unsern Häuptern hinweg und läßt uns unbeachtet sitzen, wenn wir uns nicht selbst erheben und ihr folgen. Auch ziemt's dem Mann nicht, jede erlittene Unbill zu rächen. Ich habe in Würzburg Lust gezeigt, mich meinen ärgsten Feinden zu versöhnen. Vor sechs Jahren hab' ich Zobel's Wahl durchgesetzt, bin meinen Widersachern im Stift mit dargereichter Hand entgegengetreten; freilich — sie sind es, die wie die Weiber nichts vergessen können —"

„Argula ist ein Weib" — entgegnete Ottheinrich.

„Die dächt' ich, wäre doch wol ein Mann —!" fiel der Ritter ein. „Sogleich hat sie gewußt, wo in Würzburg die rechte Schmiede ist. Sinapius, der Leibarzt, der hat sie ihr zeigen müssen. Ihr anderer Sohn ist in Baiern geblieben und hat die Belehnung von Göchheim und halb Zeilitzheim wirklich bekommen. Was er damit gewinnen wird in Zeiten wie die unsrigen, dafür glaub' ich mir wenig kaufen zu können. Dem Adel thut Hülfe noth oder die Fürsten, die Pfaffen und die Städte fressen uns auf —!"

Wie in ihrer Geldnoth die ganze Zeit damals um die immer schwieriger gewordene Existenz mit Ahnungen

und Phantasieen herumging und dennoch gebannt blieb nur von der Wucht und dem Klang des Materials, aus welchem die Herstellung des Begriffes Geld lediglich für möglich gehalten wurde, so streiften auch hier die Vorschläge des durch seine bedrängte Lage zum „Finanzer.“ gewordenen Ritters nahe an die spätern Credit- und Pfandbriefinstitute. Die fränkische Ritterschaft war diejenige, die sich am allerfrühesten in feste Sippen, wohlgegliederte Genossenschaften verbunden hatte. Sie hielt bestimmte Adelstage, hatte Vororte, wechselnde Präsidien. Sie würde sich am liebsten, unabhängig von allen Bedingungen der nächsten Oertlichkeit, unmittelbar unter Kaiser und Reich gestellt haben. Auch von den Folgen einer solchen Gegenseitigkeit für die Hebung der Gütererträgnisse hatte schon Grumbach eine Ahnung.

Noch lag ein Blick nahe auf die Zeit, auf die Lage des Augenblicks, die nächsten Absichten des Kaisers. Der Ritter kannte von ehedem die Gesinnungen seines weiland Secretärs und horchte nicht wenig auf, als sich seine Voraussetzung, jetzt würde der Diener doch wol die Partei seines Herrn, des kaiserlichen Raths, angenommen haben, nicht bestätigte. Dabei machte Ottheinrich eine Entdeckung, die ihn betrübte. Wenn man in Kaufbeuern geglaubt hatte, mit Moritz von Sachsen und Albrecht von Brandenburg stünde es nicht ganz geheuer, der Kaiser sollte nicht zu viel auf diese beiden jungen Fürsten geben, so zeigte sich für diese Annahme in den Aeußerungen Grumbach's wenig Berechtigung.

Der Uebermuth der Fremden wurde von ihm zugegeben. Auf Ottheinrich's mit flammenden Worten hervorbrechende Aeußerung jedoch: „Wenn nur die beiden gefangenen Fürsten freigegeben würden, Johann Friedrich und Philipp von Hessen, dann würde der spanische Uebermuth bald gedämpft sein —!“ entgegnete Grumbach höhnisch lachend:

„Wie Ihr so thöricht seid und nach Jugendart urtheilt! Hörtet Ihr denn nicht mein vorhiniges Wort? Abgethan ist abgethan. Diese beiden Fürsten sollten ihren Lauf noch einmal neubeginnen —? Ich verglich von beiden die Constellationen und sah, daß ihre Zukunft in den — Siebenschläfern ruht. Ist das ein Fürst, auf welchen Deutschland noch bauen kann, den Ihr hier seht seinen fürstlichen Schimpf just wie ein Bär ertragen, den ein Savoyer nach der Trommel tanzen gelehrt —! Der Kaiser führt ihn mit sich herum zur Schau. Des Kurfürsten größte Sorge ist sein frischer Trunk Bier und abends sein Spiel «Trischacken». Dieser fromme Fürst, der Land und Leute verloren und so viel Menschen in Armuth und Elend gebracht hat, verspielt jetzt hier Tausende —! Einen Maler hat er sich kommen lassen, um alle Welt, wie ein Heiliger, mit seinem Bildniß zu beschenken. Tiziano, der große Meister von Venedig, den ebenfalls der Kaiser berufen hat, wird ihn auch noch malen müssen. Er trägt seinen wohlgenährten Körper durch alle Gärten Augsburgs, unterhält sich mit den Blumen, macht im Sande Figuren, die nicht etwa dem Schloß Grimmenstein zu Gotha, wo seine Söhne hausen, gelten, sondern einem Lusthause, das

er ſich in Thüringens Wäldern erbauen will. Der noch einmal wie ein Wetter über den Kaiſer fahren —? Und auch an Philipp glaubt Ihr noch, den Zagmüthigen, der, um nur ſeine Margaretha wiederzuſehen (ſein richtig Gemahl iſt inzwiſchen geſtorben), dem Kaiſer noch dreimal ſein Knie zu beugen bereit iſt! Nein, dieſe Fürſten haben ſich überlebt. Nur noch mit den jungen Hannſen kann eins gehen. Und was die vorhaben — je nun, darüber werden ſie freilich nicht der Katz die Schellen anhenken —"

Mit dieſer doppelſinnigen Aeußerung erhob ſich Grumbach.

„Ehrliche, offene Fürſten braucht die Zeit!" widerſprach Ottheinrich, indem er ſich anſchickte, ihm das Geleit zu geben. „Eure jungen Hannſen ſind verrätheriſche Judaſſe, die den Herrn ſchon zehnmal verleugnet haben. Wer wird denen noch ſein Vertrauen ſchenken —! Und wenn ſie heute den Kaiſer verrathen, ſo verrathen ſie morgen ſchon wieder die, zu deren Gunſten ſie's gethan haben —"

„Das wartet ab!" entgegnete Grumbach und löſte den Knoten ſeines langen Bartes, ſtrich die aufgelöſten Strähnen glatt und verknüpfte ſie wieder.

„Die Rennbahn iſt frei", fuhr er fort, „es werden ſchon die rechten Turnierer wieder einreiten. Mars regnirt. Laſſet aber die Alten —! Und den Heſſen — den bekommt Ihr gar nimmer zurück außer in zween Hälften, wie noch geſtern der Kaiſer geſagt hat. Steht auch noch der Giftbecher bereit, den ein Arzt aus Welſch-

land dem Kaiſer nach Brüſſel geſchickt hat für den Kurfürſten —“

Schon hatte Grumbach die Thür in der Hand, als er ſich noch einmal umwandte, die Empfehlung, die er an den Herrn von Hohenſchwangau auszurichten hat, unterbrach und die Worte fallen ließ:

„Ei, ei, daß ich die Gelegenheit nutze! Ich weiß ja aus Euern Geſchichten mit Hausner, wie Ihr ein Menſchenfiſcher ſeid. Gewiß kennt Ihr auch in Augsburg manchen weitgereiſten Kaufmann oder einen Gelehrten, dem es zum Vergnügen gereichen würde, nicht nur umſonſt, ſondern ſogar gegen guten Entgelt eine Reiſe über den Rhein bis nach Paris zu machen —? Aber er muß der galliſchen Sprache mächtig ſein, ebenſo wie der deutſchen. Franzoſen und Spanier gibt's hier genug —! Aber ein Deutſcher wird verlangt, der franzöſiſch kann, am liebſten ein deutſcher Kaufmannsgeſell —!“

Ottheinrich ſchwieg nachdenklich.

Der Ritter fuhr fort:

„Ein Kaufmann aus Preußen hat mich drum erſucht! Ein reicher und vornehmer Herr! Paul von Biberach ſein Name —! Sein Handel geht auf Juwelen und Pelzwerk. Er will an die Höfe von Danzig und Paris. Eines Führers, der des Galliſchen und Deutſchen gleich kundig, hat er dringend für ſich und ſeine zahlreiche Reiſegeſellſchaft nöthig. Wurde ihm im vorigen Jahr zu Königsberg bekannt. Ja! Dieſer erſucht mich, ihm einen ſolchen Mann von Augsburg oder Ulm zu ſchicken.

Dieſer Tage trifft er in Nördlingen ein — Könnt Ihr nun deſſen bedacht ſein, einen ſolchen Dolmetſch aufzufinden? Doch müßte er ſchon in zween Tagen abreiſen können. Denn die Fahrt hat Eil' —"

Die Erinnerung an „Juwelen und Pelzwerk" machte Ottheinrich ſtutzig. Ganz Augsburg ſprach von Carlowitzens großem Geſchäft mit Hörbrot. Mancher, der Hörbrot's Lage noch als keineswegs allzubedrängt kennen wollte, vermuthete einen einfachen Verkauf zum Behuf irgendeiner großen Feſtlichkeit zu Dresden oder — zur Beſtechung eines großen Hofes. Hing dieſe Reiſe damit zuſammen —?

„Schickt Euern Kryſtallſeher —!" antwortete Ottheinrich.

„Wenn Paul von Biberach einen Poſſenreißer brauchte, ja! Ihr werdet Euch gewundert haben, daß nichts von dem Zauberjungen übriggeblieben iſt, als ein Geck, der nur die Weiber liebt, den Wein und den Geſang. Den haben die Frauen, und diesmal meine eignen, auf dem Gewiſſen —"

„Aber ſie haben ihn liebenswürdig gemacht —!" fuhr es durch Ottheinrich's gerechtigkeitsliebendes Herz.

Der Ritter entgegnete:

„Selbſt wenn Moritz franzöſiſch ſprechen könnte, dürfte ich ihn nicht hergeben —! Ich ziehe demnächſt auf die Plaſſenburg — da brauch' ich erheiternde Geſellſchaft —"

„Denkt denn Euer Markgraf noch Jahr und Tag vor Magdeburg zu liegen —?"

Die bittere Spottfrage beachtete der Ritter nicht. Er

ſchien in Gedanken vertieft. Plötzlich trat er auch aus dem Gange wieder ins Zimmer zurück und richtete an Ottheinrich die Frage:

„Ihr wart ja wol noch vor kurzem auf Hohenſchwangau —? Ei, da ſaget mir doch, ſaht Ihr nicht dort eine Jakobina Jung —? Ein Fräulein von hier —? Sie iſt den Paumgartnern befreundet —"

„Ich kenne ſie wohl —"

„Saht Ihr ſie am 28. Aprilis dieſes Jahrs —?"

„Da gerade ſaß ſie unter den Fürſten und Herren an des Rathes Tafel —!"

„Sie war in Augsburg, als ich ſie ſuchte, und doch nicht zu finden. Niemand gab mir über ſie Auskunft — ſogar in ihrem Aelternhauſe nicht —"

„Fragt den Cardinalbiſchof —!"

„Man erwartet ihn ſtündlich —! Gut. Aber ſagt mir, entſinnt Ihr Euch deſſen, welches Kleid trug das Fräulein an dem genannten Tage —? Ich meine, ein Kleid von welcher Farbe —?"

„Am Tage des 22. April trug ſie einen goldenen Gürtel um den Leib — auf einem — ich entſinne mich — roth und weißen Kleide —! Abends aber — ja da glaub' ich, fröſtelte ſie's und ſie warf ein Mäntelchen über —"

„Von welcher Farbe —?"

„Grün —!"

Grumbach ſchüttelte nachdenklich den Kopf.

„Was fällt Euch dabei auf —?" fragte Ottheinrich.

„Wir ſehen uns ja noch —!“ brach Grumbach die Unterhaltung ab. „Ich habe jetzt Eile. Nochmals, ſucht mir einen zuverläſſigen, ehrlichen, verſchwiegenen deutſchen Mann, der im Handelsverkehr erfahren und der franzöſiſchen Sprache vollkommen mächtig iſt — doch muß er, wie ſchon geſagt, in zween Tagen an Ort und Stelle, vorläufig in Nördlingen, ſein. Redet jedoch davon zu niemand — auch meinem Moritz nicht, falls er nicht ſelbſt davon beginnt —! Ich möchte jedem Herrn rathen, auch noch vor dem vertrauteſten Diener ein Geheimniß zu behalten. Lacht nicht! Ei ja, er ſoll noch auf Euch eiferſüchtig werden —!“

Mit dieſen ſcherzenden Worten des Ritters blieb Ottheinrich allein zurück, nachdem er ſeinen Beſuch über die leidlich wiederhergeſtellten, wenn auch nicht mehr wie ſonſt wohnlich und behaglich eingerichteten Stiegen des Hauſes bis ans Hausthor, den Anſtandsbegriffen jener Zeit gemäß, begleitet hatte.

Was hatte es mit dem Kleide der Jakobina Jung —!

Faſt ſchien die Frage von dem ſchlauen Ritter berechnet, Ottheinrich's Neugier zu feſſeln und ihn zu zwingen, ihn bald wieder aufzuſuchen. Das hatte ſein ehemaliger Secretarius wieder vollſtändig in Erfahrung gebracht, man konnte nicht in Grumbach's Nähe kommen, ohne ſeine magnetiſche Kraft zu fühlen. Wieder war da alles voll ſpannender Anregung, ſicherer Verheißung, Zuſammenhang mit Dingen, die dem Weltlauf die entſcheidende Richtung gaben. Nun noch der ſo geheimnißvoll ge-

gebene Auftrag, einen der französischen Sprache kundigen Mann aufzufinden, der unentgeltlich und in größerer Gesellschaft sicher bis nach Paris gelangen könnte ... Darüber stockten ihm alle seine Gedanken, die schon gar nicht mehr bei der Ueberlegung verweilten, ob er sich einer solchen Persönlichkeit unter dem Handelsstand der Stadt entsinnen konnte, sondern lediglich bei der Erwägung, ob er nicht sein Vorhaben, das drückende Verhältniß zu den Paumgartnern zu lösen, auf einen solchen Anlaß hin ausführen sollte —! Unentgeltlich und sicher reisen zu können bis Paris —! Die Länder der lebhaftesten Straßen damaliger Zeit, von Augsburg nach Strasburg, von Strasburg nach Paris, von Paris nach Antwerpen lagen vor ihm wie von einem magischen Glanz beleuchtet. In Antwerpen blühte augsburger Handelschaft, früher hatten selbst die Paumgartner dort ein Contor gehabt. Und vor allem — in Antwerpen war mächtig die evangelische Sache vertreten. Die Einleitung eines Unternehmens auf die Befreiung des Landgrafen, von Paris und von Antwerpen aus getroffen, versprach einen lohnenden Erfolg ... Jetzt wagte er denn auch, aufs lebhafteste an den Hof der Königin Maria und an Martinen zu denken.

Wollte sich Ottheinrich nicht bittern Verwürfen und der Anklage, er wäre stolz geworden, aussetzen, so mußte er sich endlich in die untere Stadt, zu Meister Hayfermann, zu dessen Weib, Kindern und Gesellen begeben. Er that es auch, um den Gedankenreihen, den über-

wältigenden, die Grumbach in ihm angeregt hatte, zu entfliehen.

Es mochte jetzt da trommeln und blasen um ihn her, es mochte am Fuggerhause um den Kaiser von Rossen und Reitern wimmeln, er sah und hörte nichts, bis er in die Nähe der Hayfermann'schen Wohnung angekommen war und plötzlich einen Schlag auf die Schulter fühlte.

„Bocksblut! Ihr habt Beifuß nöthig! Wackelt ja wie ein feist Gänslein, das Martini gebraten werden soll —!"

Onuphrius Pfefferkorn war's, der ihn also begrüßte, der Altgesell, dem sein lange ersehnter „Einsager"-Posten zutheil geworden war, eine Altersversorgung, die denjenigen, der nach Ruhe verlangte, nun erst recht den ganzen Tag auf die Beine brachte, hier, um die zuwandernden Schneidergesellen an die Werkstätten und Herbergen zu verweisen.

„An Beifuß denk' ich", fuhr er fort, „weil ich mir Eure Füße gönne. Warum schleicht Ihr so, wenn Ihr in Eure alte Gegend kommt —? Oder dacht' ich an Beifuß und die letzte Martinsgans nur um Martinens willen, die sie uns diesmal verzehren half —? Sie hatte Verlangen, Euch das Geld zu leihen, das sie geerbt hat, ich meine Eurem Principal! Aber da wir hörten, daß der auch von unserer arm gewordenen Stadt 80000 Gulden begehrte, da dachten wir: Der will nächstens einkommen wie weiland Hochstetter und nächstens Hörbrot —! Da haben wir ihr gerathen, die

Erbschaft von ihrer Base zu Sanct-Kathrinen, dreitausend blanke Goldgulden, lieber nach Nürnberg zu verleihen —“

Ottheinrich berichtigte Pfefferkorn's Voraussetzung über den kaiserlichen Rath und dessen Entschädigungsklage. Seinen langsamen Schritt erklärte er dahin, daß er ja, wie Pfefferkorn schon wüßte, auf Mutter Praxeden nicht mehr besonders gut zu sprechen wäre. Hatte sie in den religiösen Dingen doch auch den Mantel nach dem Winde gehängt, sowol aus Rücksicht auf die Erbschaft von ihrer Schwägerin, wie aus dem Gefühl, eine Tochter am Hofe des Kaisers zu haben. Die gute Frau hatte seitdem, wie sie solches zu Ottheinrich schon öfters gesagt, herausfinden wollen, daß ihr die heilige Apollonia, wenn sie zu dieser bei Zahnschmerzen gebetet hatte, wirklich half und die heilige Rothburga die Kindbetten erleichterte, die sie in der That noch zweimal hatte überstehen müssen, um für Martinen ein stattlich Geschwisterpaar, einen Buben und ein Mädchen, auf die Welt zu bringen. • Die berühmte augsburger „Hefamme“, Frau Steigauf, die sogar bis nach München verschrieben wurde, wenn dort vornehme Herrschaften in die Wochen kamen, hatte auch zu ihr gerufen werden müssen. Frau Steigauf hielt sich streng an die alten Nothhelfer, unbeschadet der übrigen, geheimnißvollen Zauber, die noch Hebammenkunst sogar aus der Heidenzeit, auch noch jetzt, aufrecht erhält und denen zufolge, um z. B. von Beifuß zu reden, Beifuß nicht nur gut in die Bratpfannen der Gänse zu legen ist, sondern auch mit ganz

beſonders wohlthätiger Wirkſamkeit in die Betten der Kreißenden.

Ottheinrich erſah aus Pfefferkorn's Scherzen die ohne Zweifel wenig erfreuliche Art, wie wiederum Martina ſeiner mochte gedacht haben. So manchen Seufzer ſchon hatte es ihm gekoſtet, zu gedenken, wie damals vor Jahren des holden Mädchens Abendbeſuche in der Sanct-Annenkirche, wenn Seehofer predigte, doch mehr der Nachbarſchaft des Paumgartner'ſchen Hauſes und der Hoffnung, Ottheinrich zu begegnen und ihn zu einer Erklärung zu bewegen, als dem evangeliſchen Glauben gegolten.

„Wäret Ihr dageweſen", fuhr inzwiſchen Pfefferkorn fort, „ich glaube doch, Ihr hättet diesmal Martinen überredet hier zu bleiben —! Ihre Königin ſoll ja je älter, je ungnädiger werden. Den alten Granvella, um den ſo oft die Majeſtäten in Zorn gerathen ſind, hat ſie zwar im vorigen Jahr hier in Augsburg begraben ſehen können, aber mit unſerm neuen «Schwereneth», mit dem Sohn des alten Perenet, dem Biſchof von Arras, ſteht ſie noch ſchlimmer, als mit dem Vater. Biſchof von Arras iſt er — Arras, wißt Ihr, wo ſie das rauhe Tuch weben, das fleckige, ſo nicht unter die Scheere gekommen. Ja, Staufferle — laßt mich Euch immer noch ſo nennen, obſchon Ihr ein großer Herr geworden ſeid —! Ja, Staufferle, mit der Scheere ſteht's in Augsburg nicht mehr wie ehedem —! Die Schneider und die Kürſchner ſind bei uns nicht blos geſcheren, ſondern ſogar geſchunden worden. Den Kürſchnern haben ſie den Pelz über die Ohren

gezogen — begreiflich, um den Hörbrot. Das war noch unſer letzter Trumpf, den wir Schneider ausſpielten, als Hörbrot die gewaltige Muſterung angeſagt hatte — damals die vor dem Kriege. Alle Bürger mußten Uniform tragen. Ei, das bracht' Arbeit und Reſterlappen —! Ein ſtolzer Tag —! Trumm, trumm! ging's ſchon früh morgens um vier Uhr. Alles rückte aus — aufs Lechfeld, wo wir Augsburger ja ſchon in Urväter Tagen, damals freilich mit Hülfe des heiligen Ulrich, die ſchrecklichen Hunnen geſchlagen hatten. Was waren wir wieder ſo stramm —! Jäckele, die Türken hätten vor uns reißaus nehmen müſſen. Im Fronhof mußte ſich alles verſammeln. Schertlin hielt am Lech die Muſterung. Hätt' er uns hinausgeführt vor den Feind, ich glaub', kein Spanier wäre davonkommen. 3596 Mann zu Fuß und, richtig gezählt, 470 Mann zu Roß. Was ſagt Ihr von Augsburg —? Das waren nur allein die Bürger ohne die Weber, die zum Kriegsdienſt freilich zu dünne Beine haben, und — die Schneider, die — eben noch bis aufs Lechfeld hinaus an den Uniformen zu ſticheln und zu nähen hatten. Wenn wir uns erſt noch ins Zeug geworfen hätten, dann —! Doch ich will nur was nöthig ſagen. Alles mußte gelb erſcheinen —! Damals wurde der Safran theuer! Von Kopf bis zu Fuß alles gelb, als ſollte Augsburg ein einziger Eierkuchen werden. Ach! es war die letzte Höhe — wenigſtens von uns Schneidern —! Mit dem Interim kamen zwar kaiſeriſcherſeits genug beſtellte Kleider, aber ſie ſollten auch interim auf Borg, auf Papier ab-

gegeben werden, wofür interim die Stadtkasse aufkommen sollte. Die Kürschnerzunft bedankte sich interim. Da wurde sie interim aufgelöst. Dann kamen die Schuster, dann wir Schneider an die Reihe. Interim hat auch kein Zwölfer seitdem mehr ins gemeine Wesen mit hineinreden dürfen. Und wenn Ihr nichts dagegen habt, bei einigen konnte auch das Maulzunähen interim nichts schaden —!"

Das Häuschen, wo Ottheinrich so manche glückliche Stunde verlebt hatte, war erreicht, die Begrüßung der Bewohner wurde in gewohnter Weise durch grelles Aufschreien, Liegenlassen aller Arbeit, Nöthigung zum Essen und Trinken vollzogen. Pfefferkorn betheiligte sich an letzterer Form der Freude des Wiedersehens und unterließ nur dann die Unterhaltung in Fluß zu bringen, wenn seine Zunge eben den aus dem Keller geholten Wein prüfte. Eine Beförderung der Regsamkeit in den gegenseitigen Mittheilungen war in der That nothwendig. Die seltsame Erscheinung jener Zeit, das Früh-Altwerden der Menschen, hatte sich auch hier schon eingestellt. Frau Praxede konnte die Großmutter ihrer Kinder zweiter Ehe erscheinen, denen Ottheinrich, wie immer, für ihre Sparbüchsen blinkende neue Silbermünzen mitgebracht hatte. Hayfermann hatte mit seiner Autorität als Zunftzwölfer sein Selbstvertrauen, jedenfalls mit dem Sturz der Hörbrot'schen Partei seine einträgliche Kundschaft verloren. Er äußerte sich kleinmüthig über die Lage der Dinge und theilte den allgemeinen Glauben damaliger Zeit, daß

mit dem großen, im Jahr 1555 erwarteten Kometen die Welt untergehen würde.

„Oder", fiel Pfefferkorn auf die letzte Aeußerung Hayfermann's ein, „jeder Augsburger wird alsdann kaiſerlicher Rath! O, Ihr kennet uns, ſcheint's, im Grund noch gar nicht —!" wandte er ſich zu Ottheinrich. „Wir Augsburger und ebenſo die Eingewanderten, ſo ſich ihr endlich Bürgerrecht durch dreißigjährigen Druck unter ſolcher Tyrannei wie der ſelige Schenk und jetzt der Hayfermann da übte, erworben haben, ſind alle geborne Kaiſerliche! Wenn die kaiſerliche Majeſtät türkiſch werden wollte und uns als Interim an die Rathhausthüren einen Befehl zur Beſchneidung annageln ließe, wir könnten unſere feine augsburger Sitte und Erziehung und unſern Gehorſam auch da nicht verleugnen —! Wir würden allzumal türkiſch. Das kommt, das gute Tuch, ſo zu unſern Kleidern ſchon von Kindsbeinen an genommen wird, das geht auch auf unſere Sitten über — der glatte, feine Strich —! Und wo wird in der Welt mehr Kuchen gebacken als in Augsburg —! Kuchen macht immer höfiſch. Und gebt Acht, wir werden's noch in ſolchem Maße werden, daß wir uns ſchon auf hundert Schritte vor einem Herrn verbeugen, von dem wir in Erfahrung gebracht haben, daß er einmal von einem Hohen beinahe wäre auf die Hühneraugen getreten worden —!"

Von Martina wurde in Wahrheit zugeſtanden, daß ihr Dienſt bei der Königin ein beſchwerlicher geworden. Die Züchtigung Gents hätte die Niederländer nur für kurze Zeit

beruhigt. Die Stände blieben im Steuerzahlen ſchwierig. Ottheinrich wußte es, die kirchliche Spaltung war ſo durchgreifend, daß der Kaiſer ſchon aus Spanien und Italien die Inquiſition hatte zu Hülfe rufen wollen. Maria hatte ihn um alles gebeten, durch dieſen Schritt ihre Lage nicht noch zu verſchlimmern; dann würde ſie auch den Adel gegen ſich haben. Sie hatte ſich in der Grafſchaft Thurnhout ein köſtlich Schloß, die Marienburg genannt, erbauen laſſen. Martina hatte von dieſem Aufenthalt Wunderdinge erzählt. Man ſchritte da nur über Marmor, ſäße an Tiſchen von Bronze, ginge durch Gärten voll Springbrunnen, Statuen, Gewächshäuſern. Was nur die Königin in Italien, in den Fugger'ſchen, Hochſtätter'ſchen, Hörbrot'ſchen Gärten zu Augsburg an Ausſchmückungen geſehen hätte, das hätte ihr ein belgiſcher Baumeiſter, Jakob Bruck, ebenſo reich und anmuthiger noch wiedergeben müſſen. Freilich verweilte dort das vielgeplagte und umhergetriebene Hofgeſinde am liebſten. Die Fürſtin ruhte ſich dort von ihrem bewegten Leben aus, war milder und duldſamer in ihrem Weſen, bediente ſich zur Zerſtreuung der Jagd oder der Bücher, die ſie in vorzüglicher Auswahl in die Schränke eines reizend angelegten Bibliothekſaals vereinigte. Nie aber wäre dieſe Ruhe von Dauer. Nur zu bald ginge es wieder nach Brüſſel, nach Mecheln, Antwerpen oder gar mit plötzlichen, wie über Nacht gekommenen Entſchließungen an den Rhein, nach Augsburg, nach Wien. Dann, hatte Martina erzählt, könnte bei ihrem Dienſtperſonal die Geduld der Heiligen erſchöpft wer-

den. Sie rechnete dann nur auf Männer und Amazonen. Und dennoch feſſelte ſie ihre Angehörigen durch jeweilige Züge von Güte und Dankbarkeit.

Faſt hätte es ſchon Ottheinrich offen ausgeſprochen, er hoffte Martinen endlich nach Jahren wiederzuſehen und zwar in Brüſſel oder auf jener Marienburg ſelbſt. Auf das genaueſte ließ er ſich ihre Lebensweiſe beſchreiben, auch die Perſonen nennen, mit denen ſie in nächſte Berührung kam. Man ſtaunte ſeines wiedererwachten Antheils. . . . Es war eben nur der „Geiſt", der ihn mächtig wieder ergriffen hatte. Er dachte: Sollteſt du dir nicht einen Zugang zum Gefängniß des Landgrafen durch Martinens Hülfe verſchaffen können —?

Als Ottheinrich in ſeine Wohnung zurückgekehrt war, wurde er durch ein Laufen und Lärmen im Hauſe überraſcht. Wer ſeiner anſichtig wurde ſtand ſtill und zeigte in den Hof, wo es ebenfalls lebhafter herging als in dieſen Tagen zuvor. Reiſe ſtanden unten, die einen weiten Ritt gemacht zu haben ſchienen. Schon hörte ſich Ottheinrich von einem der Reiter mit den Worten angerufen:

„Herr Sigmund Rothhut ſucht Euch —!"

Rothhut kam ſtaubbedeckt aus einem der obern Zimmer, die man ihm aufgeſchloſſen hatte, und redete Ottheinrich mit den Worten an:

„Willkommen, Stauffer! Gelt, Ihr hättet mich hier nicht ſobald erwartet —? So hört denn ein Wort im Vertrauen —! Doch erſchreckt drum nicht —! Ich bringe üble Mär — Der kaiſerliche Rath — nun, Ihr merkt's

wol schon auch — heute in der Frühe ist der Alte — gestorben —!"

„Heute — sagt Ihr?" — mußte Ottheinrich ausrufen — eine Antwort, wie völlig unabhängig vom erschreckenden Inhalt des Berichtes selbst. Des Rathes baldiges Abscheiden vom Leben war vorauszusehen gewesen und wenn auch drum die wirklich eingetretene Thatsache des Ausgelöschtseins eines solchen Mannes aus dem Buch des Lebens ein erschütternder Schlag für jedermann im Hause, vollends für Ottheinrich sein mußte, so warf er doch in das fast sprachlose Entsetzen, das die Nachricht bei ihm hervorrief, jenes staunende „Heute — sagt Ihr" der Entfernung von Hohenschwangau wegen ein. Denn diese war ja für den schon vollendeten Ritt des Boten eine reine Unerklärlichkeit —!

Rothhut erzählte. Der Rath war zu Schwabmünchen ganz in der Nähe Augsburgs gestorben. Mit völliger Selbsttäuschung über seinen Zustand hatte er vorgestern nach Augsburg aufzubrechen begehrt. Rothhut behauptete, entweder hätte es den Leidenden zum Kaiser oder zu seinen Mitbürgern getrieben, zu letztern, um sich nach seinem Verzicht auf die Entschädigung mit ihnen zu versöhnen. Aber schon in Kaufbeuern hätte er die Besinnung verloren, doch bei alledem, sich wieder fassend, weiterzureisen begehrt. Rath Hörmann hätte ihm zur Begleitung seinen Arzt Grünthler mitgegeben. In einer elenden Herberge zu Schwabmünchen wäre dann der Tod über ihn gekommen. Da Ottheinrich wußte, daß von je des Rathes Befehl dahin ge-

lautet hatte, daß er als Herr von Hohenschwangau zu Waltenhofen am Lech bestattet sein wollte, mitten unter den alten Rittern des schwangauer Geschlechts, den Schild- und Helmträgern des weißen Schwanen, so hätte Vittoria Ferrabosco, die ihn begleitet, und ein Theil des Gefolges die Leiche sofort auf Füßen zurückgeführt. Die arme Vittoria hätte sich durch die Begegnung mit Frau Doctorin Grünthler, einer Welschen, für ihre schwere Aufgabe Muth und Kraft geholt. Doch sollte von dem wichtigen Ereigniß aus mancherlei Gründen noch nicht sofort in Augsburg gesprochen werden.

„In einer Herberge auf der Landstraße —! Vittoria die einzige, die, kein Miethling, an seinem Lager saß —! Ein Lager, das ihm nur für eine Stunde, seine letzte, einige Ruhe bot —! Die Söhne, die Töchter in Innsbruck bei den rauschenden Festen — die dort noch immer den Prinzen gegeben werden —! Wie war's nur möglich, wie hatten sie ihn verlassen können —?"

„Ei, er verlangte selbst, daß sie gingen. So nahe glaubte er seinen Tod noch nicht —!"

„Um den Hofdienst, um die Sucht nach Ehre und Auszeichnung beraubte er sich des letzten Beistandes der Seinigen —! Und die Reue war es, die ihn nach Augsburg zurücktrieb —? Hier wollte er sterben —! Ja hier, wo er die Pflichten seines bürgerlichen Ursprungs vergessen hatte —! O, glaubt mir, er wollte auch hier begraben sein —! Sie haben's nur nicht gehört, was noch alles auf seinen Lippen schwebte —"

Alles das durfte Ottheinrich unbefangen gegen Rothhut aussprechen, wie er's fühlte. Auch diesem hatte die Reihe der Jahre manchen unerwarteten Ausbruch der Leidenschaften des Hauses fühlbar gemacht. Seitdem vollends die Söhne des alten Raths verheirathet waren, hatte er oft schon die Kündigung seines Dienstes eingereicht, während sich sein Sohn eher in die Launen des jüngern Geschlechts fügte. Rothhut stellte die Deutungen Ottheinrich's über die Absichten des Raths nicht in Abrede, versicherte jedoch, daß der Sterbende nichts davon hätte verlauten lassen. So wäre man denn genöthigt gewesen, sich an die frühern Befehle desselben zu halten und die Leiche nach Hohenschwangau abzuführen.

„Sicher werden dort die Söhne, vielleicht auch Frau von Wöls zur Bestattung eintreffen —!" fuhr Rothhut fort. „Ich ritt auf Augsburg, Euch und dem Hause hier die Kunde zu bringen und die Zimmer zu nunmehr größtem Besuch herrichten zu lassen. Denn das Testament liegt hier und kann nur hier eröffnet werden. Auch die Theilung des Vermögens, die Auszahlung der Legate wird hier vorgenommen werden. Uebernehmt die Sorge für die Herstellung des Hauses zum Empfang der Erben —! Indeß will ich zum Doctor Scheffel aufs Rathhaus, um sofort dem die Anzeige zu machen. Zuerst muß dann das Leid dem Kaiser angesagt werden — zuletzt den Fuggern! Drum noch einige Verschwiegenheit —! Schon hab' ich die Diener ausgesucht, die mich zum Kaiser begleiten sollen in weißen Trauerbinden, die wir aber erst im Vorzim-

mer des Pappenheimer's, als des kaiſerlichen Hofmarſchalls, anlegen wollen —"

„Welch ein Aufſehen wird das geben —! In Augsburg — in München — in der Welt —!" ſprach Ottheinrich mit aufrichtigem Schmerz — und doch dabei ſchon in Gedanken verloren — über das Eintreffen der ganzen Familie in Augsburg . . . Sollte ihn denn alles wie mit magiſcher Gewalt — von dannen jagen —?

In ſeinen Mienen und Reden lag die aufrichtige Anerkennung, die dem Hintritt eines ſeltenen Mannes gebührte, lag der Schmerz um die Vergänglichkeit alles Ruhms, alles Glanzes, lag auch das perſönliche Leid, das er über den Unfrieden empfand, in dem er von einem Manne hatte ſcheiden müſſen, der in ſein Daſein ſo mannichfach beſtimmend eingegriffen, ihm ſo viel Wohlthaten, ſo vielfache, in des Gebers Sinn auch wohlgemeinte Förderungen erwieſen hatte. Und dennoch durchzitterte den Ton aller ſeiner Worte die Angſt über das, was nun bevorſtehen ſollte — die Erbtheilung — die neue Belehnung durch den Kaiſer — der Hader der Geſchwiſter — Kunigundens Ankunft —! Sollte er da wieder Stand halten, wieder alles mit durchmachen und mit ſeinem eignen Herzblut durchleben — ſich von den Wildaufgeregten mit ſeiner Antheilnahme, die immer und gegen Jeden eine aufrichtige und ehrliche war, hin- und herſchleudern laſſen —! Auch den Antoni konnte man aus Venedig erwarten.

Rothhut wollte ſich mit den Worten entfernen: „Ich wünſche Euch Glück; denn nun ſeid Ihr hier alles in

allem —!“ Doch mit beiden Händen lehnte Ottheinrich eine ſolche Vorausſetzung ab. Wie von einer unwiderſtehlichen Gewalt getrieben rief er ihm nach:

„O mit nichten! Saget vielmehr: Jetzt biſt du frei und deines Amtes bar und ledig, ganz und für immer —!“

Das an alle Bewohner des Hauſes ergangene Geheiß, über die Trauerbotſchaft noch Schweigen zu beobachten, vermehrte nur die Unruhe und Peinlichkeit der nächſten Augenblicke. Auch galt es dabei im Geheimen für eine großartige Trauer zu rüſten. Schwarzes und weißes Tuch mußte maſſenhaft angeſchafft, verſchnitten, verarbeitet werden. Das innere Haus, alle Ausſchmückungen der Stiegen mußten mit Trauerflören umwunden werden.

In dieſer Nacht gönnte ſich Ottheinrich nur eine kurze Ruhe. Zu viel gab es zu denken, zu ſchaffen und zu ordnen. Dazu die Aufregung durch die noch immer erſichtlichen Spuren des Reichstags und der Anweſenheit des Kaiſers. In der Annenkirche nebenan predigte in Abendſtunden einer der ſo ſchwankend gewordenen Charaktere des Tages, Kaspar Huberinus, ein Prädicant, der ſich dem Interim jetzt gefügt hatte, wie er's früher und wieder ſpäter bekämpfte. Dennoch trommelten die Spanier auch an ſeiner Kirche, wie im Vorübermarſchiren ſeither an jeder, wo evangeliſch gepredigt wurde. Es hätte ihm das Herz zerſprengen mögen, zu ſehen, wie ſich die Bürger an dieſe Beweiſe der Roheit gewöhnt hatten und ſich ſo ruhig alles gefallen ließen. Im Hauſe rügte niemand den Frevel, ja man lachte darüber. Vollends empörte ihn die

Gleichgültigkeit, wie ſich darüber ein Beſuch ausſprach, der vom Rathhauſe kam und trotz der Verabredung ſchon durch Rothhut unterrichtet war.

Dies war David's ehemaliger Reiſegefährte nach Padua, Johann Ulrich Zaſius, ein Emporkömmling ohne jede tiefere Geſinnung. Schon auf Hohenſchwangau hatte ihn Ottheinrich öfters wiedergeſehen. Der junge Zaſius hatte ſich ganz nach Muſchler's Lebensphiloſophie gebildet. Seine Kenntniſſe waren umfaſſend. In Baſel hatte er ſeinen juriſtiſchen Fähigkeiten noch die letzte Feile gegeben, er war Doctor, Docent der Rechte, dann Advocat zu Freiburg geworden in dem damals noch dem Hauſe Oeſterreich angehörenden Breisgau. Eine gute Heirath mit einer reichen Bürgerswittib verſchaffte ihm eine behagliche Exiſtenz, die ihn ermuthigte, an ein noch höheres Hinaufklimmen zu denken. Der Name ſeines Vaters, die Protection der Schwangauer ſtanden ihm zur Seite. David's Bruder Hans Georg, der ſeinerſeits Titularrath des Königs Ferdinand geworden war (während ſich vor zwei Jahren David von Brüſſel den Titel eines kaiſerlichen Raths geholt hatte) empfahl ihn an den Kanzler Seld und dieſer fand ein ſolches Gefallen an dem Wiſſen und der Gefügigkeit des freiburger Advocaten, daß er ihn auf den Reichstag mitnahm, ihn zu den Geſchäften erſt auf Probe benutzte und dann dem Kaiſer, dem König, dem ganzen habsburger Hauſe aufs dringendſte empfahl. Zaſius wurde Vicekanzler. Als ſolcher kündigte er ſich noch eben in ſpäter Abendſtunde Ottheinrich an. Durch

den Tod des Raths kam auch das Familienſtatut, das ſein Vater entworfen hatte, erſt zur vollen Ausführung.

Die Unterhaltung mit einem Manne, den Ottheinrich als Knaben kennen gelernt hatte und von dem er angenommen, in ihm wüchſe die Hoffnung einer neuen, beſſerbedingten Zeit heran, und der nun im Gegentheil ſo recht zu dieſer neunmalweiſen Jugend gehörte, die ſich dem gereiften Alter gegenüber anheiſchig macht, das Leben von praktiſcherer Seite nehmen zu wollen und ihr Wiſſen geſinnungslos demjenigen anbietet, der davon einen beliebigen Gebrauch machen will, nur daß er ihr Ehre und Gewinn einbringt, regte ihn in ſolchem Grade auf, daß er, als nun gar noch in der neunten Stunde Moritz Hausner ihn zu beſuchen kam und dringendſt die Frage des Ritters ausrichtete, ob ihm gelungen wäre, der bewußten Bitte des Ritters nachzuleben und das Gewünſchte aufzutreiben, in ſeiner Zerſtreuung ganz das Erſuchen Grumbach's vergaß, eben Moritz Hausner'n vom Reiſebegleiter und Dolmetſcher, den er für jenen Kaufmann Paul von Biberach ſuchen ſollte, nichts zu ſagen. Warum ſchickte er aber auch Hausner'n ſelbſt als Mahner —? Hatte er ſeine Vorſicht zurückgenommen —? Faſt ſchien es ſo. Hausner berichtete ſogar, er ſelbſt müßte morgen in erſter Frühe nach Nördlingen reiten.

„Ihr — und zu Paul von Biberach!“ hatte Ottheinrich auf den Lippen.

Hausner fuhr fort:

„Ja, was werden die Stiefel ſo ausgetreten, auf denen dieſe großen Haunſen ſpazieren gehen! Immer weiter und

weiter werden ſie —! Sie werfen uns zuletzt ganz von den Füßen — die Stiefel ſind wir — wie man eine Kappe vom Kopf wirft —! Denkt Euch nur! Ohne weiteres ſoll ich mich von Euerm ſchönen Augsburg trennen und nach Nördlingen reiten —! Und zu welchem Ende —? Das wüßtet Ihr ſchon, ſagte der Ritter, und mir zu verſchweigen gäb' es nichts mehr . . . Spätestens morgen am Abend ſoll Euer Dolmetſch für Paul von Biberach gefunden ſein, damit er mit der nürnberger Poſt noch auf Nördlingen abreiten könnte —!"

„Warum hat mir der Ritter aufgegeben, Euch aus dieſem Auftrag ein Geheimniß zu machen —?" fragte Ottheinrich erſtaunt.

„Ei, ſo ſagt doch lieber", lautete Hausner's Antwort, „warum hat er das Verbot des Geheimhaltens wieder zurückgenommen? Beantworten könnte ich letztere Frage eher als jene. Aber beides muß ich mir jetzt verſagen, da ich leider in aller Eile von Euch Abſchied zu nehmen und nur noch an des Ritters Auftrag zu erinnern habe —"

Der Trauerfall hatte ſich trotz aller Verbote in der Stadt doch wie ein Lauffeuer verbreitet. Alle Augenblicke klopfte der Pochhammer an das Hausthor. Auch Moritz Hausner'n war die Trauerkunde ſchon bekannt.

„Was ſeid Ihr drob ſo bekümmert!" ſprach er. „Schont Eure Geſundheit und pflegt Eure Nächte —! Ihr könntet ſonſt krank und Eures todten Herrn zeitiger anſichtig werden, als Ihr möchtet —! Nicht, daß Ihr auch ſtürbet. Das will ich nicht ſagen. Ich meine, der Geſtrenge hat

die Erde zu sehr geliebt, als daß er nicht noch umgehen sollte und ab und zu in ein offen Fenster gucken. Schlaflose Augen sind offene Fenster für die Geister —!"

Ottheinrich vernahm da, daß ein Geisterseher die natürlichsten Ursachen angab für das Sehen von Geistern.

„Woher wißt Ihr den Trauerfall —?" fragte er und — sann nur indessen über die nürnberger Post nach, mit der er vor funfzehn Jahren so unfreiwillig hatte Augsburg verlassen müssen.

„Nicht aus der Stadt —!" antwortete Hausner.

„Wart Ihr doch nicht selbst in Schwabmünchen —?"

Hausner schien nicht hören zu wollen, sondern fuhr, der Frage ausweichend, fort:

„Was mag nicht der gestrenge Herr alles mit Euch noch zu verhandeln gehabt haben —! Ueber mein Recht auf die Krone von Ungarn —! Ueber meinen Vater, den hochseligen König Ludwig —! Ueber meine schöne Mutter, die ja wol eine Welsche gewesen sein soll —! Ach, das Lernen von Sprachen hat mir auch drum nicht recht von statten gehen wollen. Heute weiß ich noch weniger ungrisch als damals — nur noch Siralom und Hontholam —! Hab's um deswillen nicht vergessen, weil's immer noch auf mich paßt —! Hätt' ich gewußt, daß ich jetzt mit nach Paris soll — Wie gesagt, ich selbst kann kein Wort vom Franzosenlatein —!"

„Auch mit nach Paris sollt Ihr?" fragte Ottheinrich erstaunt. „Kann Euch der Ritter so lange entbehren —?"

„Sagt lieber, ob's die Frauen auf Schloß Rimpar können —! Aber die versöhn' ich mir durch Geschenke,

die ich mitbringen werde. Ei, Ihr ſagtet ja, daß Ihr auch noch einige Andenken für mich hättet —?“

Ottheinrich griff in eine Schublade ſeines Schreibtiſches, holte ein Käſtchen hervor, öffnete es und übergab Hausner'n den Inhalt mit den feierlich betonten Worten:

„Es wird Euch nach Eurer eigenen Meinung über Eure Pflegemutter ziemen, dieſe Dinge werthzuhalten! David's Lobgeſänge mögen Euch erheben, wenn Ihr in Anfechtung fallet —! Das Bild dieſer ſchönen Frau aber lehre Euch die Wandelbarkeit des Glücks, das uns die Frauen gewähren, wenn uns mit ihnen nicht die Tugend vereint —!“

Hausner ließ ſich kurz die Geſchichte dieſer Andenken erzählen. Den zu ihnen gehörenden Goldreifen hatte er vor Jahren im Klinkerthurm ſchmelzen wollen, um damals mit anderen Miſchungen den „rothen Löwen“ zu machen. Die Frau des Henkers hatte den Knaben damals auf dem gefährlichen Verſuch ertappt, ſich ſelbſt den Schatz zu verſchaffen, den ihn die Gefangenſchaft hinderte, ſich bei ſeiner Muhme in Thüringen zu holen.

„Der rechte Erbe dieſer Andenken bin ich zwar nicht —!“ ſagte er. „Doch will ich ſie nehmen und das Bild als Amulet tragen. Noch höre ich die Wehklagen meiner Pflegemutter um den Tod ihres Mannes und ihre Verwünſchungen ſeiner Mörder —! Bei alledem hab' ich bisjetzt dem Hauſe Habsburg, dem ihr Fluch und wol auch der Zauber dieſer Andenken galt, allein leben und dienen müſſen. Wer weiß — ob ſich nicht meine Fahne — durch dieſen Zauber nun umkehrt —!“

„Umkehrt? Die Fahne Eures Ritters — ?“

„Auf der Plassenburg wirft der Wind, der aus Böhmen kommt, zuweilen die Wetterhähne der Thürme possierlich auf die andere Seite — etwa wie ein Blatt in — einem — Buche —“

Damit blies Hausner in die Luft. Dann steckte er plötzlich mit seltsamer Geberde einen Finger in die Blätter, blies in den Psalter, Eines der Bläter bog sich zurück. Jetzt ergriff er einen Finger an Ottheinrich's Hand, drückte diesen auf das Blatt und ließ ihn lesen, was er getroffen hatte.

„Psalm 71. Gott, hilf mir aus der Hand der Gottlosen, aus der Hand der Ungerechten und Tyrannen —!“ las Ottheinrich und fuhr, von dem seltsamen Treiben, zumal in schon so nächtiger Stunde, erschreckt, fort: „Ihr wollt das Buch zum Orakel machen —!“ Von dem Inhalt der Stelle war er betroffen.

„Und noch einmal!“ sagte Hausner rasch, blies wieder und legte auf das Blatt, das aufflog, Ottheinrich's wieder festgehaltenen Zeigefinger.

Ottheinrich las:

„Psalm 23. Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser —“

„Scheint ja ein Euch willkommenes Orakel zu sein —!“ sagte Hausner, als er Ottheinrich in Schweigen verfallen sah über — so deutete es dieser — eine Mahnung des Himmels, daß er zur Errettung eines Gefangenen und zur Reise nach den Niederlanden nicht Land nicht Meer scheuen sollte.

„Nun könnt Ihr mir auch bekennen — die «grüne

Aue» bringt mich darauf —" ſprach Ottheinrich, wie aus bewußtloſem Träumen ſich aufraffend, „warum neulich Euer Ritter ſo befremdlich hatte finden wollen, daß eine Dame, die Ihr ja kennt und aufſuchen ſolltet, Jakobina Jung, am 22. April abends ein grünes Kleid getragen hat?"

Nach einigem Ueberlegen erzählte Hausner, daß ſich Markgraf Albrecht nach Kündigung ſeines Jahresſoldes von 3000 Kronen und dem kaiſerlichen Verbot ſeines Zuzuges zu einem Krieg Englands gegen Frankreich in einer beſonders trüben, ja verzweifelnden Stimmung befunden hätte. Sein Benehmen wiche auch noch gegenwärtig von ſeinem bisherigen ganz ab. Zwar hätte er ſich jetzt der Belagerung Magdeburgs durch ſeinen Freund Moritz angeſchloſſen, verließe aber zuweilen das Kriegslager, wo des Ruhms wenig zu holen ſei, kehrte auf die Plaſſenburg zurück und ginge dort des Tags, oft ſogar des Nachts, auf den Wällen wie ein Träumender um, düſter und in ſich gekehrt. Zuweilen beſuchten ihn mächtige Herren aus Böhmen, die Sternberge, die Kolowrat. Von Dresden oder Magdeburg kämen Moritz oder deſſen Bruder Auguſt. Dann ſchlöſſen ſie ſich öfters ein, ſtellten Wachen aus, um von niemand belauſcht zu werden, und merkten auf ſolche Art kaum, wie inzwiſchen Mitternacht herangekommen und die Lampen bis zum Verlöſchen niederbrannten . . .

„Da wo man nichts ſieht, ſieht man alles —", fuhr mit nüchterner Erklärung derſelbe Zauberer fort, der einſt in einer Glaskugel Welten geſehen hatte und noch jetzt beſtreiten wollte, ſich damals ſelbſt oder die andern be-

trogen zu haben. „Als so auch am 22. Aprilis Kurfürst Moritz und Markgraf Albrecht“, fuhr er fort, „nachts ganz allein am Tisch unter geleerten Kannen saßen, öffnete sich die Thür und eine schöne Jungfrau trat in grünem Gewande herein in die Halle. Kurfürst Moritz sah sie anfangs nicht. Er sah nur, daß der Markgraf von ihm abrückte, wie wenn sich jemand zwischen sie hätte setzen wollen. Nun erkannte aber auch der Kurfürst die Gestalt. Die Jungfrau grüßte beide lächelnd und dreist antwortete sofort der Markgraf der Erscheinung, nannte sie »Jäckelchen!« und forderte sie auf, ihn zu liebkosen. Der Kurfürst hatte sich voll Entsetzen erhoben und ging. Eisigkalt hatte es ihn von der Stelle her angeweht, wo das Gespenst Platz genommen. Markgraf Albrecht blieb mit starren Augen allein, bis Jakobina Jung, für die er sofort das Gespenst nahm, dreimal genickt hatte und hinausgegangen war. Da rief Moritz schon draußen um Licht und erzählte, was beide gesehen. Die Fürsten glaubten nicht anders, als daß die Dame, der sie so eifrig hier in Augsburg hofirt hatten, in selbiger Stunde gestorben wäre. Wenn sie aber gehört haben werden, daß sie wohlgemuth am 22. Aprilis auf Hohenschwangau banketiren saß, so deuten sie sich den Besuch vielleicht anders. Ich sollte meinen, er könnte heißen, beide Fürsten werden in jungen Jahren sterben, einer noch dazu durch den andern, und Jakobine bald nach oder vor ihnen — !“

Ottheinrich erhob sich, das seherische Wort mit beiden Händen abwehrend.

Hausner hatte einen Ausdruck beinahe der Verklärung in ſeinen Zügen. Er wollte jetzt Abſchied nehmen. Als er wiederholt auf die Bitte des Ritters zurückgekommen war, eröffnete ſich ihm Ottheinrich mit muthiger Entſchloſſenheit. Er ſelbſt trüge Verlangen, für die von dem Ritter geſuchte Perſönlichkeit einzutreten. Nur um das bäte er, daß dann Hausner in Nördlingen dem preußiſchen Kaufmann vorſchlagen möchte, ob er ſich nicht erſt in einigen Tagen und etwa am Rhein zu ihm geſellen dürfte. „Sicher", ſprach er, „macht doch wol Euer Kaufherr auch noch unterwegs in Deutſchland Geſchäfte, die ihn langſamer reiſen laſſen werden. In Heidelberg oder Speier will ich dann zu ihm ſtoßen —" Des Franzöſiſchen, worin ſich Ottheinrich die verlangte Fertigkeit in ausreichendem Grade zutraute, würde ja auch der Reiſende früher nicht benöthigt ſein.

Hausner ſtaunte des Vorſchlags, widerrieth eine Trennung von Augsburg und Hohenſchwangau, machte den bisherigen Vertrauten des Paumgartnerhauſes auf die Vortheile aufmerkſam, deren er ſich gerade jetzt freiwillig begeben würde; gerade jetzt würden ja die Söhne des Verblichenen mehr noch als der Vater auf ſeinen Beiſtand rechnen . . .

„Ich will nichts", entgegnete Ottheinrich, „als die Aemter, die ich in meiner Obhut hatte, dem Pfleger Sigmund Rothhut und dem Notar zurückgeben. Dann ſchüttle ich den Staub dieſer Stadt von meinen Füßen — Laßt mich in Gottes und unſres Heilands Namen mit Euch über den Rhein und nach Frankreich reiſen —!"

Hausner schüttelte den Kopf, machte wiederholt bedenkliche Mienen, sagte, Paul von Biberach würde sich über Durlach und Pforzheim erst der Schweiz zuwenden, an der Grenze des Breisgaues über den Rhein setzen und zuvor an die Rheingrafen von Salm Kundschaft suchen. Als Ort der Vereinigung würde sich vielleicht Hagenau bezeichnen lassen. Er blieb jedoch bei den Schwierigkeiten, die schon allein Grumbach entgegenstellen würde. Bei alledem versicherte er, daß wenigstens ihm keine liebere Reisegesellschaft zutheil werden könnte als die seines alten Wohlthäters. Er würde für den Plan beim Ritter und bei Paul von Biberach das Möglichste thun.

„Seid Ihr aber auch des Gallischen durchaus mächtig —?" fragte er.

„Wessen ich mich erbiete, dessen bin ich vermögend —!" antwortete Ottheinrich, eingedenk der vielen Unterredungen, die er schon mit Franzosen geführt hatte. Er geleitete Hausner'n auf die inzwischen still gewordene Straße.

Am folgenden Morgen schickte Grumbach einen Boten mit dem Bescheid, daß er sein Erbieten annehmen wollte, vorausgesetzt, daß die Entscheidung, Paul von Biberach wollte ihn als Dolmetscher mitnehmen, später, etwa in Heidelberg, gegeben werden könnte. Letzteres müßte man nun erst von Paul von Biberach in Erfahrung zu bringen suchen. Bis dahin müßte sich Ottheinrich auf eigne Gefahr, etwa nach Heidelberg, begeben, sogar auf die Möglichkeit hin, von Paul von Biberach nicht begehrt zu werden. Hausner war abgereist und kehrte nach Augsburg nicht wieder zurück.

Man könnte noch kaum auf einen Brief von ihm aus Nördlingen rechnen.

Es währte acht Tage, bis die Erklärung Ottheinrich's, er fühlte sich durch den Tod seines Principals seiner Pflichten entbunden, von dem Testamentsvollstrecker und namentlich von Zasius, der sich auch hier in der ganzen Autorität seines neuen Amtes zeigen wollte, angenommen wurde. Es vermochte ihn aber kein Widerspruch, keine Drohung zum Bleiben zu bewegen, nicht einmal eine Aussicht, die man ihm für die Testamentseröffnung gab. Es hieß, sicher würde auch er vom Rath bedacht worden sein. Die Ungeduld und Unruhe seines Drängens um Entbindung von seinem Amte wuchs, als die Anzeige kam, die Bestattung in Waltenhofen wäre vollzogen und jeden Augenblick könnten die Söhne des Rathes von Hohenschwangau, wohin sie von Innsbruck abgerufen worden waren, eintreffen.

Als dann noch für bestimmt feststand, daß auch die Freifrau von Völs mit ihrem Gatten kommen würde, und zu gleicher Zeit unerwarteterweise wirklich von Grumbach ein Zettel geschickt wurde mit Paul von Biberach's, aus Nördlingen eingetroffener Zustimmung zu einem Zusammentreffen in Hagenau — (den bestimmten Tag sollte der Dolmetsch im Gasthause „Zum Ritter" in Heidelberg erfahren) — da verließ Ottheinrich, und gerade eine Stunde vor Gundula's Ankunft, Augsburg und war, als sie eintraf und zuerst nach ihm verlangte, bereits auf dem Wege nach Ulm und Frankreich.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Paul von Bibrach.

Eine ſtattliche Geſellſchaft mit Wagen, Roſſen und waarenbeladenen Maulthieren war es, deren Eintreffen nach einer in Heidelberg vorgefundenen Weiſung Ottheinrich zu Hagenau im Elſaß abwarten ſollte. Auf großen Nachen würden dort die Reiſenden in aller Stille über den Rhein ſetzen. Er wurde ferner bedeutet, in Hagenau den Grund ſeines Verweilens nicht anzuzeigen. Die Landſtraßen waren mit Schnapphähnen ſo überfüllt, daß ihm ſolche Vorſicht gerathen erſcheinen mußte.

Ottheinrich hatte ſich nicht enthalten können, von dem Wege, den er einſchlug, auf einige Stunden abzulenken und in der Nähe Ulms auf dem freundlichen Donauſchloſſe Erbach die hinterlaſſene Witwe Johannes Baumgartner's, Anna von Stadion, zu beſuchen.

Auch ſie war zum Erſcheinen in Augsburg, zur Beiwohnung der Teſtamentöffnung, durch einen reitenden

Boten aufgefordert worden und war eben im Begriff, dorthin abzureiſen.

Ihr erſtes Erſtaunen über Ottheinrich's Entſchluß, die Dienſte ihres Hauſes zu verlaſſen und ſich ſo ohne weiters ſelbſt den Abſchied zu geben, milderte ſich durch die von ihr ausgeſprochene Erkenntniß, daß jene Stellung unter den gegenwärtigen Umſtänden bei weitem noch ſchwieriger zu werden drohte, als ſie bisher ſchon geweſen.

„Was ich zu hoffen habe vom gemeinſamen Vermögen", ſagte ſie, „das wußt' ich ja ſchon lange. Mußte doch Johannes auf alles verzichten, was ſein Erſtgeburtsrecht verlangen durfte. Mein Witthum war feſtgeſtellt und von fahrender Habe ſoll mir jedes Andenken an den Vater meines guten Hanns willkommen ſein. Ich gehe im Grunde nur nach Augsburg um Vittorien. Die Schwiegertöchter werden ſie bald aus dem Hauſe gedrängt haben. Auch Antoni wird ſich von Venedig einſtellen. Schon lange leben und halten ſich meine Schwäger in ſolcher Weiſe, daß ihnen dieſer ins Geſicht lachen und ſie fragen kann, worin ſie denn beſſer wären als er. Auch Ihr werdet billigen, daß Vittoria reichlich mit Mitteln verſehen werde, um ohne Sorgen, geſchützt von einem ſichern, in Augsburg aufzutreibenden Geleit, in ihre Heimat zurückkehren zu können."

Ottheinrich berichtete, daß dieſe Anordnung ganz den Wünſchen des um ihre Jugend und ihre Lebenshoffnungen betrogenen Mädchens entſprechen würde.

„Bemitleidet ſie doch nicht!" entgegnete Anna. „Sie

hat ſich ſchöne Erinnerungen erworben! Was können wir Frauen denn Andres vom Leben begehren —! Auch ich klage drum nicht. Gab es für uns nicht eine Zeit, die ſchön geweſen? Und war ſie uns auch noch ſo kurz zugemeſſen, wir Frauen verſtehen es, davon ein ganz Leben lang zu zehren. Das iſt ein Schatz, den wir wie unſern Augapfel hüten. Wir beziehen alles auf ihn, putzen und ſchmücken immerdar daran, genießen immer wieder im Geiſt noch einmal von vorn das Genoſſene. Nur die ſind unglücklich, die, wie Gundula oder die Schwägerinnen, nie einen Einhalt haben in ihrem Glück. Weil jeder Tag ihnen Neues bringt, ſo wiſſen ſie das Alte nicht zu ſchätzen. Dieſe verſchmachten, wie ſie vom Tantalo berichten in denen alten Hiſtorien —"

Ueber Ottheinrich's Verhältniß zur Freifrau von Bäls, über ſeinen, wie ſie ohne weitere Erklärung wohl erſah, ſchroff vollzogenen Bruch mit ihr ſprach ſie nach der ihr eigenen Unbefangenheit:

„Ihr hättet um die jüngſte Tochter Honold's werben ſollen! Unſere gute Regina würde Eure Brautwerberin geweſen ſein. Ich ſah es ihrem Schweſterchen an, daß ſie Euch mit den Augen verſchlang. Der Vater würde die Hand ſeines Kindes Euch auch nicht verweigert haben. Ihr wäret in Euerm kaufmänniſchen, bürgerlichen Kreiſe verblieben und glücklicher geworden. Statt deſſen hat Euch die Sorge des weltlichen Lebens erfaßt; Pracht, Ehrgeiz haben Euch mit in die Höhe gehoben, und da oben iſt kein Glück zu finden. Blickt drum nicht

ſo trübe! Dankt vielmehr Gott dem Herrn, daß Ihr Euch bei zeiten geborgen habt! Denn ich ahne manches, was kommen wird. Nicht vom nächſten Kometen, der uns alle bedroht, wohl aber vom Waſſermann, in deſſen Zeichen, wie ich immer gehört habe, beide Junker von Schwangau geboren ſind. Das kann heißen, ihr Reichthum wird zerrinnen wie Waſſer im lecken Faß. Sie haben ſchon jetzt ihr Beſtes ſo gut wie auf die Straße geworfen. Denn was iſt Macht und Herrlichkeit, die kein Geld einbringen —? Die im Gegentheil nur Opfer fordern, Aufwand, Prachtieren aller Art, Schenken, Verleihen, Verlieren an die Großen, die nichts wiedergeben —! Ich habe vor zween Jahren hier in meinem halbverbrannten Erbach geſehen (ich wollte nicht entfliehen nach Ulm und am wenigſten nach Augsburg), wie David, nur um ein glücklicher Unterhändler und im kaiſerlichen Lager machtreicher Mann zu erſcheinen, das Beſte, womit Granvella allein zu gewinnen war, blank Gold und baar Silber, aus ſeiner eigenen Taſche gab. Die Ulmer und der Bund der Städte hatten ihn und den Vater um ihr Fürwort beim Kaiſer gebeten. Bisjetzt haben ſie nichts dafür wiederbekommen als allein das Bürgerrecht von Ulm. Das iſt gut, wenn Eins im Leben ſpitalreif iſt. Sonſt koſtet's nur. Aber ich prophezeie, daß die Stunde kommt, wo jene hochmüthigen Frauen noch für die Suppe danken werden, die man ihnen aus irgendeinem frommen Stift verabreicht —!"

Ottheinrich wehrte mit dem Schlagen des Kreuzes die dämoniſche Macht ſo bedenklicher Prophezeiungen

ab und ſchied von Anna mit dem beruhigenden Gefühl, daß er im Kreiſe der Familie, von der er ſich ſo gewaltſam entfernte, ein Weſen zurückließ, deſſen geſundes Gefühl und ehrliches Urtheil ab und zu noch beſtimmend und verhindernd in die allerdings tief abſchüſſig drängende Art, das Leben zu behandeln, die dort einzureißen drohte, eingreifen konnte. Und ſo kurze Zeit er auch blieb, ſo wurde ihm doch reiche Gelegenheit geboten, ebenfalls von jenem Reichthum mitzuzehren, den nach Anna's Meinung reine und beſcheidene Seelen in ihren Erinnerungen beſitzen.

Gern noch würde ſich Ottheinrich gegönnt haben, nordwärts auf Rothenburg an der Tauber abzureiten, wo ihm ebenfalls Gelegenheit geboten geweſen wäre, eine Witwe zu tröſten, Anna Maria Boglerin. Der Umweg war zu weit. Wohl aber ſchlug er die Richtung über die Staig von Eßlingen auf Stuttgart ein. Mitten unter den noch unbelaubten Weinbergen der Neckarufer lag Winnenden, wohin es ihn drängte, um bei Arſacius Seehofer vorzuſprechen. Dieſen fand er zwar gealtert und im Kreiſe einer zahlreichen Familie voller Sorgen, aber er war glaubensfeſt und interimsfeindlich geblieben. Ottheinrich wurde von ihm herzlich willkommen geheißen und gaſtfreundlich aufgenommen. Würtembergs neuer Regent, der junge Herzog Chriſtoph, bewährte ſich in jeder Beziehung. Der Tod ſeines Vaters Ulrich hatte die allzuſtrenge Züchtigung für die Betheiligung am ſchmalkaldiſchen Kriege vom Lande abgewehrt. Die immer mehr ſich äußernde Reizbarkeit des Verhält-

niſſes zwiſchen dem Kaiſer und ſeinem Bruder Ferdinand hatte die Erfüllung der Gelüſte gehindert, die letzterer noch immer auf Wiedergewinnung des dem Hauſe Habsburg durch Philipp von Heſſen verlorengegangenen Herzogthums hegte. In Religionsſachen ließ der junge Fürſt lediglich die ſelbſt den Häſchern des Kaiſers gegenüber muthvoll erprobte Geſinnung Brenzens auf ſich wirken. Und wenn auch allerdings die leidige Erfahrung, daß das Alter und die Begründung einer Familie ſo mannichfach die Fäden durchſchneidet, die uns hätten an Freunde und frühere Lebensbeziehungen für immer knüpfen ſollen, auch bei Seehofer eingetreten war, ſo hatte doch darum ſein Antheil am Vergangenen nicht nachgelaſſen. Mit dem noch immer regen Gefühl der Dankbarkeit nahm er alles entgegen, was ihm Ottheinrich von Argula zu berichten wußte. Friedrich von Schwarzenberg, der in die Reichsacht erklärt war und alle ſeine Güter verloren hatte, ſtand damals nicht mehr in würtembergiſchen Dienſten. Flüchtig und geächtet irrte er im deutſchen Norden.

In Heidelbergs entzückende Naturſchönheiten begleitete den Reiſenden bei einem kurzen Aufenthalt, den er daſelbſt nehmen mußte (der nähere Bericht über die Vereinigung mit Paul von Biberach war im „Ritter" noch nicht angekommen), ein Sohn Georg Frölich's, der an der neubegründeten lateiniſchen Schule der kurpfälziſchen Reſidenz eine Lehrſtelle bekleidete. Dem jungen Mann konnte nichts willkommner ſein, als ein Beſuch, der ſo unmittelbar den Eindruck mitbrachte, wie die Seinigen

in Kaufbeuern nach ihrer Verbannung aus Augsburg lebten. Das stolze Schloß, das sich über den Strudeln des Neckar auf waldumkränzten Bergen erhebt, bewohnte jener vielgenarrte, getreue Eckart des Hauses Habsburg, der ehemalige Reichsverweser, dessen einst so ritterliche Gestalt nunmehr gar dick und athemlos geworden war. Der schmachtende Seladon von Brüssel und Paris war Kurfürst geworden und nicht abgeneigt, die Sünden seiner Jugend durch gottwohlgefällige Thaten des Alters zu sühnen. Er war ein aufrichtig evangelisch gesinnter Fürst und nur in politischen Dingen rangen in seiner Brust zwei Seelen vergebens nach Vereinigung. Gut kaiserlich war sein Fühlen und Denken auch noch jetzt und doch hatte er sich halb und halb zum Schmalkaldner Bund gehalten. Kaiser Karl hatte ihm das sehr übelgenommen und traute seinem schmachtenden Liebesblick nicht mehr, ließ ihn vielmehr durch Granvella aufs strengste über seine französischen Gelüste und allerlei überrheinische Heimlichkeiten zur Rede stellen. Auf Stadt und Universität Heidelberg warf der Kaiser eine förmliche Ungnade. Hier war ihm kürzlich eine Gesinnungsäußerung zutheilgeworden, die kaiserliche Majestät geradezu hochverrätherisch nannten. Schon einmal hatte Karl'n deutsche Poeterey (1530, als ihm die Augsburgische Confession aufgenöthigt wurde) einen unheimlichen Spuk durch eine allegorische Komödie bereitet, die man auf dem Tanzhause zu Augsburg gewagt hatte vor ihm aufzuführen. In Masken waren damals allerhand allegorische Figuren erschienen und hatten ein ernsthaftes Possenspiel,

das ſich mit grellen Bezüglichkeiten auf Kaiſer und Reich deuten ließ, in ſtummer pantomimiſcher und darum eben noch mehr unheimlich wirkender Form vorgeführt. Zu Heidelberg war es des jungen Frölich Vorgeſetzter geweſen, ein Niederländer, Namens Scherer, der Rector des neuen Gymnaſiums, der eine Komödie, diesmal in lateiniſchen Verſen, von ſeinen Scholaren aufführen ließ. Der Inhalt beleidigte den Kaiſer aufs äußerſte. Eine allegoriſche Dame, Euſebeia, die Frömmigkeit, ſucht überall in der Welt eine Unterkunft, wendet ſich natürlich zuerſt an die Geiſtlichen, dann an die Höfe, an den Adel, an alle bevorrechteten Stände und findet zuletzt nirgends Freiſtatt, als in einer Bauernhütte, wo ſie, wie einſt Jupiter bei Philemon und Baucis, im Incognito vorſpricht. Der Eindruck dieſes Spiels hatte ſich weit über die Säle des heidelberger Schloſſes verbreitet, veranlaßte die heftigſten Erklärungen des Kaiſers, Granvella's, Seld's, Malvenda's und endete mit dem Befehl, den trefflichen Schulmeiſter abzuſetzen und des Landes zu verweiſen. Scherer hatte ſich bereits, zeitig gewarnt, in die Schweiz, nach Lauſanne, geflüchtet. Friedrich wunderte ſich nicht wenig über des Kaiſers Tyrannei, beſuchte auch den letzten Reichstag nicht, ſo oft man ihn aufforderte zu kommen. Er ſchützte ſeine Gichtſchmerzen vor. Dieſe hinderten ihn aber nicht, mit ſeiner Gemahlin, Kaiſer Karl's Nichte, Tochter des tollen Chriſtiern von Dänemark, eben eine luſtige Rheinfahrt zu halten bis „Coblenz" und Köln hinunter, wozu die von Augsburg zurückkehrenden Kurfürſten und Erzbiſchöfe von

Mainz und Trier die Veranlassung gegeben hatten. Die Fürsten steckten die Köpfe zusammen und flüsterten viel über des Kaisers Tyrannei, sogar die katholischen. Ottheinrich staunte, wie sich zu den lustigen Maientagen, die soeben in Oberwesel am Rhein gefeiert wurden, auch Bischof Zobel von Würzburg hatte begeben können. Noch war der unruhige alte Don Amadis, der Kurfürst, von seiner Frühlingsfahrt nicht zurück. Er hatte noch die Mosel befahren, Lothringen besucht, lustige Feste in Nanzig mitgemacht und kehrte mit seiner Gemahlin, die ebenfalls ein unruhig Blut in ihren Adern rollen hatte (zur Erheiterung hielt sie sich eine „Hofnärrin", die dänische Zwergin Christierna), erst im Verlauf des Aufenthalts, den Ottheinrich in Heidelberg nehmen mußte, von Frankreich wieder heim; leider krank. Der Aermste hatte sich aus Frankreich etwas, was allerdings noch immer nicht das Schlimmste war, die Krätze, mitgebracht.

Der Blick, den man von Heidelbergs waldigen Höhen in die Ferne wirft, ist wonnig und ahnungsreich. Aber auch die nächste Nähe fesselt. Heute suchte Ottheinrich die schattenreichen, mit Kastanien und Nußbäumen bepflanzten Bergschluchten auf, morgen die Ebene, die damals bis in die fernste blaue Nebeldämmerung am westlichen Horizont hinüber nur auf deutsches, damals uns noch nicht geraubtes Land blicken ließ. Zum erstenmal sah er eine Universitätsstadt. Sein Herz schlug ihm mächtig, als ihm Konrad Frölich bei der ehrwürdigen alten Peterskirche zeigte, wo die Studenten in ihren Bursen wohnten, die Hörsäle der Professoren und die manuscriptreiche berühmte Bibliothek lagen.

Konrad Frölich war erſtaunt über das reiche Wiſſen ſeines Beſuches, das ſich jedesmal entfaltete, wenn beide die Berge beſtiegen hatten oder die Ebene durchwanderten. Unter blühenden Hollunderbüſchen, am waldkühlen Wolfsbrunnen ſtreckten ſich die Schnellbefreundeten im Graſe und beſprachen ſo manche jener gelehrten Fragen, durch deren Erörterung man ſich damals über die trübe Zeit und die kampferfüllte Welt zu erheben ſuchen mußte. Auch der junge Frölich erwartete das Heil Deutſchlands vom Wiederfreiwerden der gefangenen Fürſten. Nicht einer unter den regierenden Herren wäre ja jetzt bekannt, auf den man mit Vertrauen blicken könnte. Der Beſten Einige, wie Herzog Albrecht von Mecklenburg, wohnten zu weit, um hier gewürdigt werden zu können. Der junge Frölich deutete auf die waldigen Höhen den Neckar aufwärts, hinter denen ſich manche Burg erhob. Nach ſeiner Verſicherung ſollte auf einigen dieſer Adelsſitze ein milder, Religion und Wiſſenſchaften liebender Geiſt wohnen. Zunächſt waren die Schlöſſer der Grafen von Erbach gemeint.

In Speier beſuchte Ottheinrich einen Bruder des würzburger Sinapius, der am dortigen Reichskammergericht eine Richterſtelle bekleidete. Von dieſem — er hieß Kilian Sinapius — erfuhr er, daß Grünthler und ſeine Gattin täglich in Würzburg erwartet würden. Ottheinrich hatte die lieben Menſchen in Augsburg nicht wiedergeſehen. Auch Kilian Sinapius hatte in Ferrara ſtudirt und kannte die hohe Vortrefflichkeit der von Ottheinrich's Schüler getroffenen Wahl aus eigenem längerm Umgang. Der wohlwollende

Mann rieth ihm, wenn er seine Studien wiederaufnehmen wollte, Basel zum Aufenthalt zu wählen. Der Druck der deutschen Verhältnisse wäre dort weniger fühlbar und der italienische Flüchtling Curione, ein vieljähriger Freund des Vaters der Olympia Morata, hätte durch seine Vorträge auf die Hörer den anregendsten Einfluß. Ottheinrich vernahm den Rath mit einiger Beklommenheit. In Basel, kam er dem Wirken Zwingli's und Calvin's nahe. Verschweigen konnte sich sein gerechtes Urtheil nicht, daß die Reformirten vor den Lutheranern manche Vorzüge voraushatten, vor allem eine größere Sittenstrenge. Schon hatte Calvin in Genf seinen Kampf mit den Libertinern begonnen. Zwischen Calvin und den Brüdern Sinapius hatte sich in Ferrara eine Freundschaft gebildet, die durch einen noch immer nicht stockenden Briefwechsel unterhalten blieb. Aus Olympiens Briefen, die ihm der kaiserliche Kammerrichter zu lesen gab, griff Ottheinrich die Stelle auf: „Der Preis des Lebens ist der Kampf und die Prüfung. Nicht der schönste Jüngling gewann den Kranz in den olympischen Spielen, sondern der ermüdetste." Eine andere Stelle lautete: „Wirst du nicht auch alles tragen, wenn du an diejenigen denkst, die um Christi willen Schimpf, Schande, Verbannung, Feuer und Schwert erduldet haben —?"

Hagenau war eine kleine freie Reichsstadt. Die Weisung dorthin war zu Heidelberg im „Ritter" durch einen Boten gekommen, der aus Pforzheim gebürtig sein wollte, wohin sich des Markgrafen Albrecht Schwester

verheirathet hatte. Wie sich auch in Hagenau die kleine Bürgerschaft in ihrer Freiheit fühlte, ersah man recht aus einer Hinrichtung, die so eben, kurz vor Ottheinrich's Ankunft, an einem Menschen vollzogen worden war, der sich den vom Kaiser auf Schertlin's Kopf gesetzten Preis von 4000 Gulden hatte verdienen und Schertlin ermorden wollen. Man hatte den Missethäter geviertheilt.

Hagenau liegt eine Stunde abwärts vom Rhein, der in dieser Gegend nur seichte oder morastige Ufer hat. Grundlose Wiesen zeigen die Stellen an, wo zu landen unmöglich ist. Nur da, wo die Ufer mit Wald besetzt sind, gelingt der Versuch eher.

Ein dichter Tannenwald dieser Art liegt hinter Bischweiler. Auf dem andern Ufer erheben sich die Thürme des Städtchens Lichtenau.

Hier hinaus wagte sich Ottheinrich einigemal bis tief in die Nacht und dann immer allein. Des Geheimnisses wegen, mit welchem zu seinem Befremden die Kaufmannsgesellschaft reiste, hatte er die ihm angegebene Stelle, wo sie landen wollte, ohne Begleitung aufgesucht. Zweimal überraschte ihn der Mond, dessen Licht sich über dem Schwarzwald, über der alten Burg von Baden magisch verbreitete. Am dritten Abend entdeckte er eine förmliche Flotille, die vom jenseitigen Ufer abstieß und dem Tannenwalde zusteuerte. Er unterschied Rosse, Maulthiere, Karren, eine Anzahl bewaffneter Männer und einige Waarenballen, die ohne Zweifel die Pelzwaaren enthielten.

Die Schiffer faßten mit den Haken ihrer Ruder-

ſtangen die nächſten am Ufer ſtehenden Bäume und ließen die Nachen auf die Sandwellen laufen, die hier die Ufer des Fluſſes bildeten.

„Wer ſeid Ihr?“ fragte eine ſcharfe Stimme von einem der Schiffe herüber, als Ottheinrich näher trat und grüßend ſein Birett gezogen hatte.

„Ottheinrich Stauff von Augsburg!“ — lautete ſeine Antwort, worauf von mehren Seiten ein Willkommen erſcholl und von einem dicken in Mäntel gewickelten Herrn ſogar ein ſcherzendes, ſofort auf die Beſtimmung des hier Vorgefundenen deutendes „Parlez-vous français —!“

Derjenige, der Ottheinrich zuerſt angeredet hatte, ſprang auch zuerſt ans Ufer. Es war eine lange ſchlanke Figur mit röthlichem Bart. Ohne Zweifel war es Paul von Biberach ſelbſt. Er trug ſich fremdartig. Die Nacht war kühl. Am zugigen Waſſer waren die Pelze, in welche ſich die meiſten hüllten, angebracht.

Ottheinrich konnte der Ausſchiffung nicht bis zu Ende beiwohnen und noch nicht nach Moritz Hausner forſchen. Jener junge Mann, der die Hauptperſon der Geſellſchaft ſchien (unter ſeinem Pelzrock war ſein Wams mit Schnurwerk, ſein Gürtel mit fremdartigen, in der Regel nur den Slawen eigenen Waffen beſetzt) beſchäftigte ſich ſofort allein mit ihm, kümmerte ſich um die Ausſchiffung der Thiere und Waaren wenig und richtete im Antreten der zunächſt auf Biſchweiler zugehenden Wanderung eine Reihe von Fragen an ſeinen Dolmetſcher über die Reiſe, die er zurückgelegt, über Grumbach's Befinden, über die

Bedingungen, unter denen er die Geſellſchaft bis Paris und von dort wieder zurück begleiten ſollte. Er fragte, ob Ottheinrich ſchon in Paris geweſen wäre, ob in Hagenau für die Nacht würde Quartier zu finden ſein. Alles, was er ſprach, kam kurz und faſt herriſch heraus.

Seltſame Erinnerungen ſtiegen in Ottheinrich auf. Es war ihm, als müßte er dieſe Stimme ſchon einmal gehört, dieſe blaſſe hagere Geſtalt ſchon einmal geſehen haben. Einen ſo jungen Mann in Paul von Biberach zu finden hatte er ſich am wenigſten erwartet.

Auch aus dem Kreiſe der übrigen, nach denen er ſich, durch das Fragen des Pelzhändlers feſtgehalten, kaum hatte umſehen können, ſchlugen ihm zuweilen Töne ans Ohr, die ihm bekannt waren; nicht immer Hausner's Stimme, ſondern andere, namentlich aus dem Munde des Mannes, der ihn mit den wenigen franzöſiſchen Worten begrüßt hatte. Es ſchienen die einzigen zu ſein, die ihm geläufig waren. Er wiederholte ſie unabläſſig und ſeine Gefährten antworteten mit Vin! Pain! Fromage! womit ſie anzudeuten ſchienen, daß ſie ſich wenigſtens mit denjenigen Worten gerüſtet hätten, die ſie auf dem weiten Wege durch Gallien vor einem möglichen Verhungern oder Verdurſten ſchützen ſollten.

In Biſchweiler wurde zum Erſtaunen der Bewohner des Orts der ganze Zug geordnet und ging nicht früher auf Hagenau ab, als bis alles beiſammen war. Erſt hier wurden auch die Schiffer abgelohnt. Paul von Biberach beſtieg ein Roß. Jetzt hielt er ſich vorzugsweiſe an einen der

mitgekommenen kleinen Wägen, wo ihn das Gespräch mit einem jungen Mann, neben welchem denn endlich auch Moritz Hausner zum Vorschein kam, ausschließlich zu fesseln schien. Ottheinrich, eben im Begriff, dem alten Bekannten, der in stattlicher Herrentracht ging, die Hand zu schütteln, wurde auf einen verdeckten Wagen gewiesen, auf welchem er mit einem Manne, der die Ordnung des ganzen Zuges geleitet hatte, allein sitzen sollte. Dies sein Gegenüber lachte ihn zuweilen mit einer Miene an, als wollte er sagen: Ei, Narr, kennst du uns denn nicht? Wir haben uns ja alle schon oft gesehen —!

In Hagenau hatte Ottheinrich Herberge bestellt. Unglücklicherweise für weniger Menschen, als jetzt eintrafen. Er mußte sein eigenes Zimmer hergeben und für sich selbst Unterkunft suchen, wo er sie fand. Paul von Viberach befehligte rücksichtslos. Alles gehorchte ihm voll Ehrerbietung. Ottheinrich glaubte daran die slawisch-preußischen Sitten zu erkennen. Moritz Hausner winkte und blinzelte ihm zu, der Zeitpunkt, wo er sich ihm ganz widmen könnte, wäre noch nicht gekommen.

Noch war Ottheinrich's Dolmetscherdienst entbehrlich. Bald bekümmerte man sich nicht mehr um ihn. Die Gesellschaft bestand aus einem Dutzend Personen. Diejenigen darunter, die Diener waren, hatten vollauf zu thun, die Waaren und das gesammte Gepäck sicher unterzubringen. Man wollte zeitig aufbrechen und zunächst den Weg auf Weißenburg nehmen. Von Lothringens Hauptstadt Nanzig wurde lebhaft gesprochen und über den dortigen

Hof mancher kecke Scherz gemacht. Eine Schweſter der Kurfürſtin von der Pfalz, jener Dänin, alſo ebenfalls eine Nichte des Kaiſers, führte dort die Regentſchaft für ihren Sohn, der erſt zehn Jahre alt war. Man verſprach ſich, wie man ausgelaſſen ſcherzte, ein Geſchäft mit Kinderwäſche. Verächtlich ſprach man auch vom lothringiſchen Adel. Vor einigen Monaten, während die Herzogin, eine deutſche Reichsvaſallin, auf dem augsburger Reichstage war, hatte der Kaiſer in Nanzig die Gruft erbrechen laſſen, in welcher die Gebeine des hier erſchlagenen Karl's des Kühnen von Burgund mit einer ſchimpflichen Inſchrift auf dem Grabſtein begraben lagen. Weder die Entführung dieſer Ueberreſte ſeines Ahnen, noch die Zerſtörung der Gruft und der Inſchrift hatte vom lothringiſchen Adel jemand zu verhindern gewagt.

Als in der Wirthsſtube alles beiſammenſaß und zu zechen anfing und ſich das Geſpräch mit offenbar gefliſſentlicher Hervorhebung des Inhalts um Gegenſtände der Kaufmannſchaft, um die Meſſen von Leipzig und Frankfurt drehte und immer und immer wieder ſowol die Klänge und Sprechweiſen wie die Phyſiognomieen Ottheinrich bekannte blieben, glaubte er an einen Traum, zuletzt an Zauberei. Denn es geſchah ihm das Seltſamſte. Nachdem ihn wieder der geſchäftig ſchleichende Hausner auf morgen, als die dann erſt ganz günſtige Zeit zu näherer Vertraulichkeit verwieſen hatte, wollte er ſich in eine Dachkammer, die ihm lediglich noch übriggeblieben war, zur Ruhe begeben. Schon hatte er ſich auf

ein Strohpfühl geworfen, als ihn der wüſte Lärm und das Singen von Landsknechtsliedern in die Wirthsſtube zurückrief. Von einer Galerie aus, die ſich um die zuweilen als Tanzdiele benutzte Stube herumzog, konnte er die Zechenden beobachten. Während unten an den Tiſchen Lampen und Lichter brannten, ſchien oben von der Galerie herab der Mond herein. Die Galerie war hier und da offen und führte ins Freie.

Während Ottheinrich die einzelnen Phyſiognomieen, die ihrer Kopfbekleidungen und ſonſtigen Verwahrungen entkleidet waren, jetzt ſchärfer beobachten und namentlich einige Geſichter nicht anders unterbringen konnte, als daß er ſie vor zehn Jahren auf dem Reichstag zu Regensburg geſehen haben müßte, und ihm vor allen Paul von Biberach ſelbſt, der ſtarr und brütend in die niederbrennenden Lichter ſah, eine Perſönlichkeit erſchien, der er mit dem höchſten Befremden den Namen gar nicht zu geben wagte, der ihm doch auf der Lippe lag, erſchien ihm gegenüber auf der Galerie eine Perſon geradezu wie ein unheimliches Geſpenſt. Die von Hausner geſchilderte Scene auf der Plaſſenburg trat vor ſeine lebhaft erregte Einbildungskraft. Er ſah ein grünes Gewand von Sammet. Doch war es ein Jüngling, der jenes Wams trug, derſelbe, mit welchem Paul von Biberach während der Herfahrt ſo eifrig und abſeits von allen andern ſich unterhalten hatte. Und dennoch — dieſer Jüngling — trug die Züge Jakobinens —! Während er noch verglich und die ſich über die Brüſtung lauſchend

niederbeugende ſchlanke Geſtalt, ihn nicht bemerkend, nur die Blicke voll ſchmerzlichen Verlangens und wie trauernd nach dem träumeriſch in die Lichter ſtarrenden Herrn der ganzen Geſellſchaft richtete, trat Hausner auf die Galerie. Kaum aber hatte deſſen liſtiges Auge den ihm gegenüber Lauſchenden entdeckt, als er auch ſchon wie gleichſam zum Verſteckſpielen mit dem zarten Jüngling in einem Gange verſchwand, der ſich hinter der Galerie hinzog.

Ottheinrich würde gefolgt ſein, wenn die Galerie nicht nach einigen Schritten wäre unterbrochen geweſen.

War das Bild Jakobinens nur eine Täuſchung ſeiner ermüdeten Sinne, hervorgebracht durch den trügeriſchen Schein des Mondes — ? Er zog ſich auf ſein Lager zurück, als wenn ihm alle Beſinnung geſchwunden wäre. Bilder der Luſt umgaukelten ihn. Er ſah nun auch Gundula neben dem Jüngling ſtehen, der ſich in Jakobinen, dann in einen Teufel verwandelte, gradezu nach der Vorſtellung der Zeit in einen Teufel mit Hörnern und langem Kuhſchweif. Erſt die Forderung der Natur, die ihm einen erquickenden Schlaf brachte, erlöſte ihn von den Schreckgeſtalten ſeiner erregten Phantaſie.

Der grauende Morgen gab endlich Aufklärung. Es klopfte an die von innen mit einem Holzriegel verſchließbare Thür Ottheinrich's. Schon ſtand dieſer angekleidet, als er Hausner'n öffnete, der ihm jetzt um den Hals fiel und ihm die Erklärung der ganzen Lage brachte, in welche ſich der Verdachtloſe begeben hatte.

Paul von Biberach war — Markgraf Albrecht von

Brandenburg. Der dicke Spaßmacher, der ihn mit den drei französischen Worten, die er einzig verstand, beim Landen am Rheinufer begrüßt hatte, war — Joachim von Zitzewitz. Derjenige, der sich als ein Kürschner von Profession geberdete, war der bamberger Dompropst Christoph von Henneberg, vom Kaiser in die Acht erklärt ob seiner Theilnahme am schmalkaldischen Kriege, der Mörder des würzburgischen Schaarwächters. Der Juwelenhändler, der alle Augenblicke in Paris wegen seiner Schätze ermordet zu werden fürchtete — eine Besorgniß, die Zitzewitzen nur zu einem Bedauern der unglücklichen Mörder Veranlassung gab, da diese finden würden, daß die ihm geraubten Steine unechte wären — war Kilian von Fuchs, der Mörder des Schaumberger's, der Verehrer Jutta's. Der Fourier der Reise, der ihm gestern gegenübergesessen, war das Factotum des Markgrafen, sein Reitknecht Bartel Hartung. Derjenige, der die gemeine Arbeit des Pferdstriegelns, Sattelns und Zäumens besorgen zu müssen gestern erklärt hatte, war Landgraf Christoph von Leuchtenberg, von welchem Zitzewitz öfters gesagt hatte, daß auch die Heiligen damit angefangen hätten, erst römische Senatorstellen aufzugeben und dann die Schweine zu hüten. Die wirklichen Stalljungen und Fuhrleute waren drei leicht als Knechte erkennbare Reisige aus des Markgrafen Leibwacht. Auch diese hatte schon Ottheinrich in Regensburg gesehen.

„Und der Edelknabe —?" fiel Ottheinrich nach erstem sprachlosem Erstaunen ein — „Das ist das

liebevolle, wahnbethörte Mädchen, das Ihr in einer Pagentracht dem Cardinalbischof von Augsburg entführt habt —!"

„Entführt —!" entgegnete Hausner. „Sagt lieber — doch nein — ! Ich beschwöre Euch — ! Wagt nie eine Silbe solchen Verdachtes auszusprechen! Der Page ist kein anderer, als der Junker von Stammheim!"

„Lasset Eure Gaukeleien!" brauste Ottheinrich auf. „Treibt sie mit andern und nicht mit mir —! Was aber den Betrug Eures Ritters anlangt, was kann mich hindern, Euch jetzt Eures Weges ziehen zu lassen, der mir ein Weg zur Hölle zu sein scheint — ? Wofür haltet Ihr mich — ?"

Weder eine Beschwichtigung dieser in Ottheinrich aufgestiegenen heftigen Wallung und eines ihm fast das Herz zersprengenden Unmuths, noch eine entschiedene Bekämpfung des Ernstes, in welchem Hausner verharrte, war in diesem Augenblick möglich. Denn alles mahnte zum Aufbruch. In den Hof wurden aus dem Stall die Rosse gezogen — das Frühstück sollte erst in Weißenburg genommen werden. Ihm selbst wurde sein Pferd vorgeführt, dasselbe, mit welchem er von Augsburg her gekommen war. Die Ruhe, wie Markgraf Albrecht (er war es, davon war Ottheinrich nun überzeugt —) schon den Aufbruch der seltsamen Gesellschaft im Hofe von seinem Rosse aus überwachte, der Wirrwarr um ihn her, das Wiedererkennen der genannten Persönlichkeiten nahm ihm alle Besinnung. Der Edelknabe, den er für Jakobina Jung

halten mußte, befand sich bereits wieder in seinem verschlossenen Wagen.

Ein milder Mairegen hüllte alles in Nebel. In der Nähe sah man die Blütenbäume, die sich in den Bergen, zu denen es nun aufwärts ging, mit ihrem Frühlingsheroldsamt verspätet hatten.

Der Markgraf behielt den Dolmetscher in seiner Nähe.

„Ich höre", sprach er zu ihm, „daß Ihr nun wisset, mit wem Ihr reist —! Euer gegeben Wort, Paul von Biberach treu zu dienen, werdet Ihr, so denk' ich, auch mir, dem Markgrafen, halten. Zu den alten Bedingungen, die Ihr bereits wisset, kommt noch die hinzu, daß Ihr in mir lediglich einen Kaufmann mit Juwelen und Rauchwaaren sehet und nur als solchen mich vor andern behandelt und so anredet, wie alle thun. Wir gehen auf Vitry, Châlons, Rheims, Paris —! Möglich, daß wir noch nach Orleans, Blois oder Compiègne müssen. Ich spreche das Französisch wie ein welscher Zahnbrecher deutsch. Ihr werdet viel zu hören bekommen, was nicht jedermann zu wissen braucht. Wer uns auch anredet oder mit wem wir auch sprechen, ich erwarte, daß Ihr wie ein Sieb seid, ein leck Faß, das nichts bei sich behält. Euer zuverlässig Wesen ist mir allseits gerühmt worden. Ein Kaufmann seid Ihr ohnehin, was von uns allen keiner ist. Die Kundschafter des Kaisers und der Königin Maria durchstreifen Frankreich. Schertlin, die beiden Rheingrafen von Salm, Georg von Reckerop und wer nicht alles sind hier ihres Lebens nicht sicher — weil in der Acht. Ihr kennt die Preise

der augsburger Waaren. Sie gehören Carlowitzen, der sie von Hörbrot entnommen hat —! In Danzig macht Euch an die Herzogin und bietet ihr zum Verkauf an! Ich bin, versteht Ihr, halb und halb ein Russe, der nicht mit ihr reden kann. Inzwischen forschen wir nach etwaigen Rüstungen. Auch zu Metz und an andern Orten nach den Gelegenheiten. Im evangelischen Glauben seid Ihr, ich weiß es, treu und beharrlich. Tragt das aber nicht zu offen zur Schau —! Wir reisen hier in Deutschlands dümmster Gegend und sind bald in Frankreich, wo Ihr ja die übeln Läufe kennt! Aber das wisset, wir reisen just um des Evangeliums und um der deutschen Freiheit willen —! Die «viehische Servitut», in der uns die Spanier halten, soll mit Gottes oder — des Teufels Hülfe jetzt ein Ende nehmen! Drum haltet den Athem an und betet, daß uns gelinge, was wir schaffen. Wir verdienen uns von Frau Germania einen Kuppelpelz für ewige Zeiten, wir — Pelzhändler aus Preußen! Das soll ein Wort sein und sehen wir uns einst einmal wieder drüben in unserm Frankenland — auch Ihr seid ja ein Franke — dann, Landsmann, soll dieser Pelz uns alle warm halten. Was ich armer brandenburger Fürst für Euch künftig thun kann, dessen dürft Ihr Euch für versichert halten —!"

Die berühmte Redekunst des Markgrafen verfehlte auch hier ihre Wirkung nicht. Ottheinrich ergab sich in seine Lage und machte, ohne zu widersprechen, jene denkwürdige Reise mit, durch welche Albrecht die Franzosen zu Hülfe gerufen hat gegen die Gestalt, die jetzt das Deutsche

Reich durch den Uebermuth des Hauses Habsburg erhalten zu sollen schien. Der muthigste, der abenteuerlichste unter den im geheimen verbundenen Fürsten hatte es übernommen, sich heimlich, den Kaiser täuschend, von Magdeburg zu entfernen und mit König Heinrich II. von Frankreich persönlich die Bedingungen abzuschließen, unter denen sich die Fürsten demnächst gegen den Kaiser zu erheben gedachten. Der Markgraf war der besondere Bote Moritzens von Sachsen.

Georg Frölich hatte also doch gute Witterung gehabt, als er auf Hohenschwangau so vertrauensvoll über die nächste Zukunft gesprochen —! Schertlin erwartete den Markgrafen in Paris und leitete den Abschluß der Verhandlungen, die in Deutschland durch französische Agenten bereits eingeleitet worden waren. Ein verhängnißvolles Wort — die Hülfe der Franzosen! Striche deutschen Landes wurden ihnen überlassen zum Lohn für eine Heeresmacht, die sie am Rhein aufstellen sollten, zum Lohn für baare Geldzahlungen in monatlichen Raten an die protestantischen Fürsten —! Der Vorwurf aber, den man den letztern deshalb zu machen pflegt, mildert sich durch die weit über das deutsche Sprachgebiet hinausgehende damalige gewaltige Größe des Deutschen Reichs und durch die von den Franzosen noch wenig zu erkennen gegebene Absicht, sich dauernd in Deutschlands innere Angelegenheiten einzumischen. Frankreich kämpfte mit dem Kaiser als Gebieter Italiens und der Niederlande. Zwischen Frankreich und Deutschland lag noch ein Zwischenbollwerk, Lothringen,

deſſen Fürſtenſtamm allerdings ſchon dem franzöſiſchen Hofe die verderblichſten Staatsmänner in den Guiſes gegeben hatte, das aber doch noch länger als eines Jahrhunderts bedurfte, um zwiſchen Deutſchland und Frankreich keine Grenzwacht mehr zu ſein. Die deutſchen Fürſten hatten das volle Gefühl der Verantwortlichkeit, die ſie vor dem Genius des deutſchen Volks durch einen Bund mit Frankreich übernahmen. Johann Friedrich, der gefangene Kurfürſt, hatte die Anrufung dieſer Hülfe abgewieſen. Auch Philipp von Heſſen wußte, daß ſeine ſpaniſchen Wächter Befehl hatten, ihn beim erſten franzöſiſchen Angriff auf die Gegend, wo er gefangen ſaß, ſofort niederzuſtoßen; auch er wich franzöſiſchen Verſprechungen aus. Und ſelbſt die jungen Fürſten nahmen den Bund mit Heinrich II. nur für ein Gebot der äußerſten Bedrängniß. Nur der einzige Brandenburger ſchien keine beſondern Scrupel zu hegen. Die Politik „der freien Hand“ liebte er zu aller Zeit und trieb ſie jetzt in ſolchem Grade, daß er ſich auch noch gegenwärtig nicht einmal denen ganz verpflichtet hatte, für die er eine Reiſe unternahm, die ihm, wenn ihn der Kaiſer ergriff, den Kopf koſten konnte. Zu dieſer ſcheinbaren Neutralität hatte ihm Grumbach gerathen.

Auch Ottheinrich ſah in Frankreichs Hülfe jenen Beiſtand, den einſt ſogar das bedrängte Iſrael gegen innere und äußere Feinde bei den Medianitern und Amalekitern geſucht hatte. Auch hoffte er auf die eigene Bekehrung der heidniſchen Bundesgenoſſen gegen die Rotte Korah. Eine größere Duldung gegen die Proteſtanten

ſchien ihm in Frankreich unvermeidlich, wenn letztres die Sache der verbeſſerten Kirche in Deutſchland unterſtützen mußte. Noch hatte König Heinrich II. dem Blutdurſt der Guiſes, ſeiner Gattin Katharina von Medicis und ſeiner Geliebten, der Diana von Poitiers (alle drei, ſo verſchiedene Ziele ſie verfolgten, trafen im Haß der neureligiöſen Bewegung zuſammen) einen belangreichen Widerſtand geleiſtet.

„Gott gedenke deiner Gemeine! Der Feind hat alles verderbet im Heiligthum. Deine Widerwärtigen brüllen in deinen Häuſern und ſetzen ihre Götzen darein. Man ſiehet die Aexte obenher blinken, wie man in einen Wald hauet. Und ſie zerhauen alle ſeine Tafelwerke mit Beil und mit Parten. Sie verbrennen dein Heiligthum, ſie entweihen die Wohnung deines Namens zu Boden. Sie ſprechen in ihrem Herzen: Laſſet uns ſie plündern —! Sie verbrennen alle Häuſer Gottes im Lande. Unſere Zeichen ſehen wir nicht und kein Prophet predigt mehr und kein Lehrer lehrt uns mehr. Aber Gott iſt mein König von alters, der alle Hülfe thut, ſo auf Erden geſchieht —!“

Mit dieſem Wort des Pſalmiſten tröſtete ſich Ottheinrich und ergab ſich in die Löſung ſeiner ſchweren und gefahrvollen Aufgabe. Auf franzöſiſchem Boden nahm ihn ſeine Stellung als Dolmetſch dermaßen in Anſpruch, daß er kaum zu einem Erörtern ſeiner Lage gelangte. Auch kannte er den unſer Bewußtſein völlig wie außer uns verſetzenden Zuſtand, wenn wir in einer fremden Sprache denken müſſen, ſchon von Italien her.

Die Reiſe an ſich war eine Faſtnachtspoſſe. Nach deutſcher Sitte wurde nur vormittags gereiſt. Der Nachmittag und der Abend gehörten dem Trunk. In Danzig wurden Juwelen und Pelze verkauft. Mancher übermüthige Scherz, den man mit Zitzewitzen treiben wollte, mußte mit Gewalt verhindert werden. Der Markgraf war dabei wie Aprilwetter. Zuweilen ließ er der tollen Laune mehr als alle die Zügel ſchießen, dann lehnte er wieder jede ſcherzende Anmuthung ab und verwies ſeine Gefährten in die gebührenden Schranken. In letzterm Fall konnte ſeine Stimme rauh, ſein Auge unheimlich werden. Der Stolz der Fürſten in jenen Tagen ſtieg immer höher und höher, obſchon ihm doch in grellſter Weiſe ihre ſo bemeſſenen Mittel widerſprachen. Die Unterordnung ſogar der Günſtlinge und näher Befreundeten ging bis ins Knechtiſche.

Der Junker von Stammheim war — ein Mann. Das ſtand bei allen feſt. Ottheinrich wurde an ſeinem eigenen Ohr und Auge irre. Er glaubte auf der Plaſſenburg zu weilen und Geiſter um ſich zu ſehen . . . Auch Hausner ſtand ihm keine Rede mehr. Der Junker ſelbſt vermied Ottheinrich auf Schritt und Tritt. Zuweilen, wenn ſich dennoch beider Augen begegneten, glaubte er in des Knaben Augen Thränen zu bemerken. Wollte er hierauf auf ihn zutreten und bewegt mit ihm ein Geſpräch beginnen, ſo ſchlug ihm der Markgraf oder ein anderer der Gefährten auf die Schulter und richtete irgendeine Frage an ihn. Er mußte ſich in den Glauben an den Junker von Stammheim ergeben. Sein verſtorbener Principal Hans Paum-

gartner würde da wieder, wie schon einst zu ihm, gesagt haben: Das ist die Macht der Großen —!

In Paris zog die Gesellschaft ganz mit Herausstellung des burlesken Wesens ein, das den Franzosen schon der damaligen Zeit eigen war. Moritz Hausner übernahm es, die Mitglieder der Gesandtschaft wie Gaukler auszustaffiren. Aus Goldblech schnitt er Sterne und Sonnen und schmückte damit die Rosse, die Wagen und selbst die Reiter. Der Markgraf, von Natur im Besitz eines langen Bartes, klebte noch einen viel längeren künstlichen darüber und ritt seinem Gefolge voran mit einer Mütze auf dem Kopf, wie ein Khan aus den asiatischen Steppen. Das spitze Ding reichte bis an die Decke der Thorbögen, durch die sie einritten, umgeben von der pariser Straßenjugend, deren Johlen und Purzelbaumschlagen sie durch ab und zu ausgeworfene Münzen lustig und lebendig erhielten. In einer Herberge der innern Stadt, auf der sogenannten Billette, errichteten sie sofort nach ihrer Einquartierung einen Verkauf und machten gute Geschäfte.

Auch Deutsche kamen zum Einkauf oder aus bloßer Neugier; sicher befanden sich auch darunter kaiserliche Spione. Schertlin, der sich mit großem Pomp einstellte, ganz in seiner Würde als französischer Generalquartiermeister, benahm sich wie der Schlausten Einer. Leider war der König nicht in Paris, sondern in Blois. Dort auf dem Wunder der Zeit, dem neugebauten Schlosse Chambord, wollte er den Markgrafen und Schertlin empfangen. Einige Tage darauf ritt Schertlin, begleitet

von königlichen Gensdarmen nach Chambord. Bartel Hartung, Ottheinrich und der Markgraf durften ihn als seine Knechte begleiten. In Chambord angelangt, wurde Schertlin nach seinem Range empfangen, der Markgraf wie ein einfacher Soldreiter. Für König Heinrich's romantischen Charakter bot diese Mummerei einen besondern Reiz. Wenn Schertlin Nachts durch „aller Cavaliere und Frauenzimmer Kammern" geführt worden war, wie er selbst erzählt hat, hinter ihm her der Markgraf als sein Diener, so wurde letztrer vom König in dessen innerstem Gemach und im Beisein nur des Connetable Montmorency mit herzlicher Vertraulichkeit umarmt. Hier machten Schertlin und ein geheimer Secretarius den Dolmetsch. König Heinrich sprach besonders rasch und lebhaft. Er war besser bei Stimme als sein Vater König Franz, dem das allgemeine Uebel jener Zeit, die Lustseuche, die Sprachwerkzeuge dermaßen zerstört hatte, daß der ritterlichste und galanteste der Könige, weil ihm im Halse der sogenannte Zapfen fehlte, durch die Nase „schnüffelte".

Das war ein Hof, dieser französische zu Chambord —! Die Ausgelassenheit der Frauen wetteiferte mit der der Männer. Jene gewann schon durch die äußere Form den Preis. Die französischen Männer hatten damals etwas Seltsames an sich, eine sonderbare, steife Mimik des Benehmens. In ihren Zweikämpfen, Turnieren, Liebesaventüren streiften sie beinahe an Don Quixote, allerdings mit dem Unterschied, daß sich mit ihrer steifen Regelmäßigkeit der Haltung, mit dem wichtigthuenden Pomp

der Rede, mit dem großartig aufgebauſchten Fühlen und Denken Muth und Tapferkeit und oft Thaten heroiſcher Größe verbanden. Schertlin meldet in ſeinen Aufzeichnungen: „Zu Chambord hat der König mit aufgehabener Hand, von ſein ſelbſten, und Markgraf Albrecht, von teutſcher Nation wegen, den Bund geſchworen, mit eigenen Händen unterſchrieben und verſiegelt.“ Charakteriſtiſch für den phantaſtiſchen König, daß er nach dem genannten Act den Gäſten ſein Sigill zeigte, einen Saphir, von dem er die Verſicherung gab: „Dies Secret iſt tauſend Jahre alt —!“ Somit mußte ſchon König Chlodwig damit geſiegelt haben.

Es war eine ſtürmiſche Gewitternacht, als Schertlin mit ſeinen „Knechten“ nach Paris wieder heimkehrte. Ottheinrich war dem geächteten Feldherrn von Augsburg her bekannt. Alles, was ihm dieſer von Hans Paumgartner's Tod und von Georg Frölich erzählen konnte, mußte ihm innig willkommen ſein. Sein Eigennutz war aber herzlos genug, dennoch gegen Augsburg, das ihm ſo viel Gutes erwieſen hatte, Feuer und Flamme zu ſpeien. Als er in die Acht erklärt worden war, hatte ihm die Stadt durch Scheinankauf ſeine Güter, vor allem ſein Burtenbach, gerettet. Nichtsdeſtoweniger hatte der Kaiſer Burtenbach an einen ſeiner Offiziere, Buonaccorſo von Gryni, einen Wälſchen, gegeben. Schertlin proteſtirte nun bei alledem nur gegen die dabei von Augsburg beobachtete Haltung und verlangte von Frankreich, daß zu ſeinen Gunſten auf alle augsburgiſchen Kaufmannsgüter, die auf franzöſiſchem Boden betroffen werden würden, Beſchlag gelegt

werden ſollte, ein Verlangen, worauf denn doch König Heinrich nicht einging.

Die Rückreiſe erfolgte unmittelbar. Der Markgraf hatte Eile und kannte ſich zu gut, um ſich ſeiner ganz ſicher zu fühlen auf einem Boden, wo ſeiner mit eiſerner Strenge durchgeführten Rolle Verführungen drohten, die gefährlich werden und ihm den jähen Tod von einem kaiſerlichen Agenten bringen konnten, wenn er erkannt wurde.

Noch ſchien der „Junker von Stammheim" ſein Schutzengel zu ſein. Noch bewahrte ihn dieſer vor den lockenden Gefahren und feſſelte ihn an ein ſtilles Zimmer der gewählten Herberge. Hätte er dieſe Clauſur verlaſſen, ſein Jähzorn würde ihn bald in Händel verſtrickt haben, zu denen ſich nicht minder die Begleiter unabläſſig gereizt fühlten.

Es wurde drum hohe Zeit, daß die Genoſſen von Paris und den franzöſiſchen Sitten entrückt wurden. Chriſtoph von Leuchtenberg beſuchte zwar die Kirchen und die Katakomben, trank aber doch ſo lange in die Nacht hinein, bis man ihn ins Bett tragen mußte. Joachim von Zitzewitz wurde bei jeweiligem Mangel an Verſtändniß ſeines Humors unangenehm und bekam dann Händel, deren Schauplatz ſchon immer weiter von ſeiner Herberge ablag. Chriſtoph von Henneberg rettete ihn eines Tags mit großer Noth von dem Schickſal, wie ein Sack über das Brückengeländer des Pont-neuf in die Seine geworfen zu werden. Kilian Fuchs ſchien die Leidenſchaft, die ihn einſt für Jutta Vogler erfüllte, vergeſſen zu haben, haßte aber drum doch Melchiorn, den Biſchof, in ſo hohem Grade perſönlich, daß

es faſt wie Eiferſucht auf den gefürſteten Freund und Verehrer Jutta's herauskam. Seiner Schilderung nach war Zobel nicht beſſer als der damalige Biſchof von Paris Seigneur du Belley, der oft über dieſelben Plätze, wo man noch vor kurzem Hugenotten verbrannt hatte, mit einem Gefolge hinwegritt von Maulthieren und vergoldeten Sänften, aus deren Schiebfenſterchen die reizendſten Frauen von Paris guckten. Rabelais, der berühmte Satiriker, war dieſes Biſchofs Hofnarr. Um ſeinen Luſtigmacher, der indeſſen ſelbſt die Satire im höchſten Grade herausforderte durch ſeine unflätigen Sitten, nicht aus ſeiner Taſche zu bezahlen, hatte ihn du Belley in ſeiner Diöceſe zum Pfarrer gemacht. Hausner war hinter allem her. Mit aufrichtiger Wißbegierde jagte er ſogar geiſtigen Intereſſen nach, ſoweit ſie an phantaſtiſche grenzten. Den Stein der Weiſen, die Tinctura aurea bot man in Paris an allen Straßenecken an. Auf der Sorbonne wurde über Magie und Aſtrologie disputirt. Bücher kaufte Hausner, auch die Weiſſagungen des Noſtradamus. Letzterer, Frankreichs Paracelſus, dem es jedoch beſſer gegangen iſt als dem deutſchen, ſtand bei Königin Katharina von Medicis in hohen Ehren. Er war ihr Leibarzt. Theater- und Reiter- und Zauberbuden waren ſchon damals zu Paris im vollen Gange.

Und unter allen dieſen wechſelnden Erlebniſſen — welche Macht des jungen Markgrafen war es, daß über Dinge, die er heilig gehalten wiſſen wollte, niemand auch nur die Wimper zuckte —! Schertlin hatte die Stamm-

heime zu Verwandten. Seine Frau, die in Deutſchland zurückgeblieben war, ſchickte ihm, ſo hieß es, ſeinen Neffen zur Begrüßung und Erheiterung. In Paris wurde Schertlin dieſes nahen Anverwandten, des Junkers von Stammheim, gar nicht anſichtig. Darüber wurde aber ebenſo wenig geſcherzt wie vorher über das Eintreffen des verdächtigen Junkers überhaupt. Unerklärlich blieb es für Ottheinrich, wie dieſe wilden Begleiter des Markgrafen, immer zu Spott und Scherz aufgelegt, ein ſo verfängliches Geheimniß ſchonen konnten mit ihrer doch ſonſt alles durchhechelnden Zunge. Der Junker von Stammheim ſollte eben den Markgrafen vor den Strudeln des pariſer Lebens bewahren. Um deshalb hatte man die liebestolle Sehnſucht des verlorenen Mädchens nicht abgewieſen, vielleicht gerade herbeigerufen. Alles das hatte Grumbach veranſtaltet, Hausner ins Werk gerichtet.

Den ſtaunend fragenden Blicken Ottheinrich's war der Junker von Stammheim mit ſcheuer Furcht überall ausgewichen. Ihn darüber anzureden: Wer ſeid Ihr in Wahrheit? Wo kommt Ihr her? Wohin ginget Ihr neulich von Hohenſchwangau? Wiſſet Ihr nichts vom Tode des Raths, nichts von Eurer Freundin, von Gundula's Verhalten zu dem betrübenden Ereigniß und — zu meinem eigenen ſo plötzlichen Verſchwinden —? alles das hätte er nicht wagen mögen um die Welt. Färbte ihm doch auch ſchon die Scham ſeine Wange um das verlorene Mädchen ſelbſt. Wenn er in ihre Nähe trat, wenn ſeine Kleider die ihrigen ſtreiften, ſie die Augen niederſchlug, da ergriff ihn ein

Zagen ſtatt ihrer. Dann ſagte ihm wol die Erinnerung an die Plaſſenburg, die Befangenheit im Geiſterglauben der Zeit: Du irrſt dich aber doch —! Es iſt ein Knabe —! Nicht das liebliche Mädchen, das du als Kind kannteſt —! Schauer überliefen ihn . . . Der Gedanke ergriff ihn: Wäre Jakobina vielleicht geſtorben und auf eines Nekromanten Geheiß ihr abgeſchiedener Geiſt noch einmal zu den Menſchen zurückgekehrt —? Hat eine Seele die ewige Seligkeit drum gegeben, um nur noch einmal an den Strahl der himmliſchen Sonne zurückzukehren —? Mancher hat ja am Tage ſchon — das ſtand ja in allen Büchern zu leſen — zu leben geſchienen und verrann mit dem Mondenſtrahl in Nebel und Duft —! Oder der Mond weckte ihn aus den Gräbern und wieder der Hahnenſchrei verſcheuchte ihn aus den Bezirken des Tags —! Noſtradamus, der Königin Leibarzt, ſolches erzählte man, ſollte Diener haben, die er ſich ſelbſt geſchaffen hatte, wie Paracelſus Menſchen ſchuf. Zu Montpellier, ſolches erzählte Hausner, lebte ein Rabbine, der die Worte hätte, die, auf einen zu einem Menſchen gebildeten Klumpen von Lehm mit der Hand geſchrieben, dieſem Leben einhauchen, ſodaß er dem Meiſter dienen mußte, ſolange es Gottes oder des Teufels Wille . . . Wer konnte denn nun wiſſen, ob nicht Jakobina am 22. Aprilis den Keim einer Krankheit auf dem Alpſee oder in der Abendluft beim Feuerwerk ſich geholt hatte, der ſie ſchon jetzt zum abgeſchiedenen Geiſt machte —? Und was den Rabbinen von Montpellier anlangte, ſo wußte ja Ottheinrich aus des Sinapius ſo glaubwürdigem Munde, daß

zu Ferrara eine Jungfrau gelebt hatte, die für todt aus dem Grabe genommen wurde, doch noch lebte und dann auf Erden blieb, allerdings wie ein Geist mit ſchwebendem Schritt, der kaum noch die Erde berührte . . . Dem Teufel ſich verſchrieben zu haben, das war des Markgrafen Albrecht Ruf im ganzen Frankenlande. Und zwei Mörder waren ſein Gefolge — und ein Zauberer war einer ſeiner Diener — . . .

Irrte er ſich oder irrte er ſich nicht, es war der „Fürſt dieſer Welt", unter deſſen Herrſchaft auch er zu lange hier und ſchon ſonſt gelebt hatte. Da hatte er ſie ja ganz um ſich dieſe Welt des Uebermuths, den Sieg der prahleriſchen Sünde — er ſah es ganz das Leben der Luſt ohne jedes innere Geſetz . . .

Es zog ihn nach Antwerpen, nach Brüſſel und — Mecheln.

In der Hoffnung, daß ſich die Rückreiſe nach den Erfahrungen der Herreiſe um ſo mehr erleichtern würde, als für die Heimkehr die größte Dringlichkeit geboten war, verſprach der Markgraf, ſeinen Dolmetſcher, auf deſſen wiederholtes Erſuchen, ſchon auf halbem Wege zu entlaſſen. Am bedungenen Solde wurde nichts abgezogen, vielmehr noch ein anſehnliches Geſchenk und manche wohlwollende Verſicherung für die Zukunft hinzugefügt.

Sechsunddreissigstes Kapitel.

Martina.

Hat ein Mädchen die nächste Bestimmung des Weibes, die Ehe, verfehlt, so findet es, wenn die Stunde dieser Erkenntniß geschlagen hat und es fühlt, daß sein Harren und Warten ins Leere hinaus nur immer neue Beschämungen bringt, die zuletzt sogar den Stolz wecken — so findet es, sagen wir, das Glück des Lebens, nach dem alle geschaffene Creatur, selbst das scheinbar Lebleſe trachtet, im emsigen Erfüllen seiner nächsten Pflichtgebote.

Martina, die Kammerzofe der Königin Maria, lebte seit Jahren den schwersten und angreifendsten Aufgaben. Der damalige Tag brach selbst für die vornehme Welt zeitig an. Im Winter lange noch vor der ersten Dämmerung. Freilich ging man auch früh zu Bett. Die noch mangelnde Geistigkeit des geselligen Lebens (verschieden darin vom Alterthum, das sich bis in die Nacht hinein mit Musik, Vorlesungen, Spielen der Hausſklaven oder

gemietheten Mimen und Sänger zu unterhalten wußte) verſtand mit dem Abend nichts anzufangen. Einer dieſer Tage ging im Dienen wie der andere hin.

Im Gemüth einer verblühenden Jungfrau bildet ſich mit den Jahren Herbigkeit und Strenge aus. Gegen die bunte Willkür und unbeſtimmte Regelloſigkeit des Lebens nimmt die entſchuldigende Nachſicht ab. Immer weniger läßt ſich das Urtheil von Schmeichelei beſtechen. Dieſelbe Gewiſſenhaftigkeit, in deren Ergebniſſen man nur noch allein ſein eigen Glück findet, verlangt man auch von andern. Vollends wirkt dann auf Dienende das Beiſpiel ihrer Herren. Eine ſo von den Welthändeln umgetriebene Frau, wie Königin Maria, die ſich nach einer glücklichen Vergangenheit nie wieder den Träumereien der Phantaſie überließ, ihren ganzen Beruf nur noch im ernſten Spiel mit den Menſchen und Verhältniſſen ſah, gönnte ſich als Erholung keine Genüſſe der Weichlichkeit. Die Jagd härtete ihren Körper ab, der ſich die größten Anſtrengungen zumuthen mußte. Sie kam faſt nicht vom Pferde. Unabläſſig war ſie auf Reiſen. Jeden Augenblick, wo ſie ſich glaubte einmal der Ruhe ergeben zu dürfen, konnte ſie gewärtig ſein, von einer Nachricht aufgeſchreckt, an den Rhein, nach Augsburg, Oeſterreich oder Italien gerufen zu werden. In ſolchen Fällen mußte ihr Hofgeſinde ebenſo ſchnell zum Aufbruch bereit ſein wie ſie ſelbſt.

Die ſtrenge und ernſte Haltung Martinens, die ganz von dem ſonſt in jener Zeit üblichen Leichtſinn, der an den

Höfen waltete, abwich, hatte ihren Grund eben in dieſer Schwierigkeit der Stellung eines weiblichen Weſens zu einem ſolchen Hofe. Martina war von Sittenloſigkeit umgeben und wollte ſolchem Beiſpiel nicht folgen. Sie hatte den jungen Einwohner im älterlichen Hauſe, Ottheinrich Stauff, wahrhaft geliebt. Sie hatte ihn geliebt mit der reinen Liebe eines kindlichen Herzens, das in der Liebe nur eine einzige Blüte ſieht, die nur einmal und gleichſam nur aus einer einzig vorhandenen Knospe hervorbricht. Sie war ganz jenes einfache Bürgermädchen, das, wie Johannes Baumgartner zu Ottheinrich geſagt hatte, hinter ihrem Blumentopf nur Einen Vertrauten hat, den ſtummen Hahn auf dem Kirchthurm, dem ſie von ihrem Arbeitsfenſter aus plaudert und den Gegenſtand ihrer ſtill vor ſich hingeſummten Lieder nennt. Daß es üppige Gärten gibt, wo mächtige Roſenſträucher mit einem nie zu lichtenden Wald von Blüten — Neigungen, die nur genießen, nur erkannt und erobert ſein wollen — prangen, das hatte ſie ſich nicht vorſtellen können. Dann aber ſah ſie, wie Ottheinrich immer befangener wurde, immer gefeſſelter von dem Bilde der Tochter ſeines Principals. Und als er dann die Werbung der Königin um den Eintritt in ihren Dienſt durch eine offene Erklärung hätte hindern ſollen . . . ach! ſie hatte wohl darauf gewartet — und er es nicht gethan hatte, da, mit dieſer einen Täuſchung, verblühten ihre Hoffnungen alle.

Den Wald von Roſen, der einem ſchönen und leichtſinnigen Mädchen blüht, den konnte ſie in üppigſter Fülle ken-

nen lernen. Sie durfte Körbe austheilen den ganzen Tag. Von Männern, die ihr huldigten, war sie, infolge ihrer Stellung, wie belagert. Die Sitten der Spanier, Franzosen und Niederländer, die im Dienste der Königin standen, waren, sobald sich das Auge der Herrin abgewendet hatte, leck genug. Bald jedoch merkte sie, daß sie an ihrer hohen Frau einen Schutz und — ein Vorbild besaß. Obschon Maria nach allen Seiten hin die Galanterie beförderte, immer reizte, ihr den Hof zu machen, so erhörte sie doch niemanden und bewahrte mitten unter Ausgelassenheiten in entscheidender Stunde ihren Ernst. Leichtfertige Dienerinnen wurden von ihr entlassen und doch sollten sich diese schmücken, sollten gefallen und zum Neckspiel für die Männer dienen. Nach dem derben Ton jener Zeit wies die Königin, wenn man die Tafel verließ, wol gar manchen Gast an, nach ihren Mädchen zu haschen. Dennoch würde es Keinem gut bekommen sein, der um sie her bewegliche Romane angesponnen hätte, denen für ihren eigenen wechselnden Humor Belästigungen folgen konnten, Vernachlässigungen des Dienstes, Scenen der Eifersucht und ähnliche Intriguen, in denen so ganz der Hof von Paris zu Grunde ging. „Das sei uns doch ferne!" konnte sie ausrufen, wenn ihr die Witwe des Königs Franz, ihre Schwester Eleonore, von diesen Geschichten schrieb, die sich in den Schlössern von Compiègne und Chambord täglich ereigneten. Sie theilte die Meinung vieler klugen Frauen, daß ein weibliches, mit Reizen des Geistes und Körpers ausgestattetes

Weib immer begehrenswerth und die Möglichkeit, erobert zu werden, anregend erscheinen müßte und dennoch es verstehen, sich zur rechten Zeit zurückzuziehen. So hielt sie es wenigstens mit sich selbst. Neben dem Andächtigen von Brixen, der sich jetzt im traurigsten körperlichen Zustande von der Sonne Valencias bescheinen ließ und sich nach ihrem Abschied von allen Staatsgeschäften und ihrem versprochenen Rückzug nach Spanien sehnte, hatte sie eine Menge glühender Verehrer. Wie sie es mit dem Einzigen, der ihrem Herzen wahrhaft nahe gestanden zu haben schien, Karl Lalaing Grafen von Hochstraten hielt, ist selbst ihren nächsten Umgebungen ein Geheimniß geblieben.

Zuweilen geschah es dann aber doch, daß auch für Martinen ein Tag so vorüberging, um noch in der Abendstunde einige Augenblicke der Ruhe genießen zu können. Da wurde denn auch ihr vergönnt, einen sehnsüchtigen Blick an die untergehende Sonne und die Sterne zu richten, einer im Käfig eingeschlossenen Nachtigall zu lauschen oder träumerische Grüße in die Heimat dem Abendwinde, der westwärts vom Meer herüberkam, aufzutragen. Ihr emsiges Schaffen an den Kleidern der Fürstin lag dann hinter ihr, ihre Sorge für die Räume, in denen die Fürstin athmete und täglich so viele Menschen aus- und eingehen lassen mußte, ihre Sorge überhaupt für alles, was jene Zeit, die allerdings für die Wirthschaftlichkeit die Hauptsache meist den Männern aufbürdete, doch auch noch den Frauen überließ. Die Küche, wie noch jetzt der Keller, gehörte das ganze Mittelalter hindurch, wo nur

irgendeine Lebhaftigkeit herrschte nur auf jeder Ritterburg ausschließlich, wie im Alterthum, den Männern. Vermuthlich hat das Cölibat der römischen Geistlichkeit das Ueberwachen der Küche in die Hände der Frauen befördert.

Eines Abends, es war in der Rosenzeit, machte Martina in dem prachtvoll angelegten Garten des neuen Schlosses Marienburg einen Erholungsgang. Es war bei ihrer hohen Frau Gesellschaft. Die Diener hatten vollauf zu thun. Die Dienerinnen konnten sich einige Augenblicke der Ruhe gönnen. Diese suchte Martina am liebsten in demjenigen Theil des mit Springbrunnen, Wasserbassins, Grotten, Tempeln gezierten Gartens, der dem ursprünglichen Charakter dieser Gegend, der freien Waldwildniß, am treusten geblieben war. Der Jagd zu Liebe hatte die Königin für ihr Schloß eine Gegend gewählt, die ringsum Wildbann gestattete.

Der Garten war von einer Mauer umgeben, auch von Wachtposten behütet, die stundenweise von der Schloßwache aus abgelöst wurden. Da der Boden nicht immer eben dahinlief, sondern abwechselnd sich senkte und hob, so konnte man von den jeweiligen Erhöhungen aus über die Mauer hinwegsehen und die Landstraße verfolgen, die sich rings um den Schloßgarten zog. Auf letztrer ging es lebhaft her. Ein kleiner Ort lag in der Nähe Namens Bingen. Von Lille, von Gent, Oudenarde fand ein lebhafter Zustrom statt. Ein in einem Boskett ehrwürdigalter Ulmen angebrachter Pavillon bot Ruhesitze, wo

man ein heiter landschaftliches Bild, Wald, Wiese und Feld mit weiter Fernsicht vor sich liegen hatte. Schon fand sich damals in den Niederlanden manche geschickte Hand, die es versuchte, mit der Kunst der Farbe auch landschaftliche Bilder naturgetreu festzuhalten.

Die Sonne war untergegangen. Sie hatte den westlichen Himmel in ein glühendes Abendroth getaucht, während sich der Horizont tiefblau nach der andern Richtung hin wölbte wie mit magischer Verklärung. Hier und da konnte ein scharfes Auge schon ein schimmerndes Sternbild entdecken. In der Nähe des Meeres haben alle Schauspiele der Natur eine Durchsichtigkeit und Frische, wie sie die Atmosphäre des Binnenlands nicht zuläßt.

Martina war nicht allein. Einige alte Dienerinnen begleiteten sie. Wäre sie allein gewesen, sie hätte nicht gewußt, was sie thun sollte, als sie vom Wege herüber von einem Mann gegrüßt wurde, der sich auf einer Anhöhe an einen Baumstamm gelehnt hatte, armverschränkt zum königlichen Schlosse sah und plötzlich ihr zunickte. Sie hätte mehr gethan, als nur mit leichter Neigung des Kopfes dem Gruße erwidern. Denn jener Mann starrte sie unverwandt an, nahm zuletzt seinen Hut ab und ließ die volle Beleuchtung des Abendroths auf seine freundlich lächelnden und wie immer im Grüßen verbleibenden Gesichtszüge fallen. Ohne ihre Begleitung hätte sie ihn angeredet. Er hatte sie behandelt wie ein alter Bekannter.

Während neben ihr die alten Frauen plauderten (es waren Flamänderinnen, deren Sprache Martina, wie das

seltsame Deutsch der Königin selbst, allmählich verstehen gelernt hatte) und ihre Aufmerksamkeit von dem bedeutungslosen Inhalt ihrer Reden in Anspruch genommen werden sollte, fühlte sie, daß es um ihr Herz her immer wärmer und wärmer wurde. Ihr Pulsschlag beschleunigte, ihr Athem verkürzte sich. Endlich schien ganz der Schlag des Herzens zu stocken. Um nur athmen zu können, mußte sie sich erheben und einige Schritte auf- und niedergehen. Auch da kam sie sich wie gelähmt vor. Die Fragen ihrer Begleiterinnen hörte sie schon nicht mehr.

Der fremde Mann, der einen langen Bart trug, zwar in eine bürgerliche Tracht gekleidet war, doch ein Schwert an der Seite hatte, entfernte sich inzwischen. Eine reitende Wache machte die Runde, näherte sich soeben und verscheuchte ihn. Die alten Frauen schmähten über die Neugier der Menschen und lobten die Vorsicht, die vom Bann der Marienburg alles fahrende Gesindel entfernt hielte.

Das ist Ottheinrich Stauff —! hatten Martinen alle ihre stockenden Pulse gesprochen. Er ist's nicht so, wie du ihn gekannt hast, wie er in deinem Gedächtniß, in deinen Träumen lebt — aber ich erkenne ihn nach den Schilderungen meiner Mutter —! So bedeckt jetzt ein Bart sein Kinn, so ist sein Haar auf die Art der Spanier am Scheitel und im Nacken gekürzt — so ruhig steht er, dem Schiffer am Steuer gleich, unter den Adligen, die ihm auf Höfen schwangan so schmeicheln und huldigen —! Wie kommt er hierher —? Oder haben sich meine Augen getäuscht —? So dachte sie, als der Fremde gegangen war.

Der Fremde war ruhig den Hügel hinuntergeschritten und allmählich in dem ab und zu durch Baumgruppen unterbrochenen Wiesengrunde verschwunden.

Phantasiebildern nachzuleben hatte Martina schon lange verlernt. Wenn sie auch gewollt und dem Zuge des Herzens, der zuweilen träumerisch auf kurze selige Augenblicke selbst die gewissenhafteste Entsagung beirrt, gefolgt wäre, sie hätte es in der Ueberfülle der auf ihr lastenden Pflichten nicht vermocht. Immer mußte ihr Auge auf die Sonne gerichtet stehen, von der hier allein der Dienende Belebung, den Schein empfing, daß er mehr als nur ein todtes mechanisches Gebilde war. Aber auch noch niemals war ihr zu Muthe gewesen, wie soeben. Selbst bei den beiden Reichstagen in Augsburg nicht, vor drei Jahren und beim vorigen nicht, wo sie doch so oft in die Nähe der Annengasse gekommen war oder das Zimmer wiedergesehen hatte, das Zeuge ihres Glückes gewesen, des Glückes, mit kindlichem Liebeseifer dem Herberger den Morgenimbiß oder abends den gewürzten Schlaftrunk bringen zu können. Wie ein Wetterstrahl hatte sie dieser Gruß, dieser lang prüfende, gleichsam um Versöhnung bittende Blick getroffen. Selbst die beim Heimgehen wieder angetroffene Unruhe im Schloß brachte sie nicht zur Besinnung. Obschon sie sogleich merkte, daß es bald wieder heißen würde: Aufbrechen —! Reisen —! Packen —! sie war nicht bei der Sache, als sie's schon that. Sie ging wie im Traume, hörte, was befohlen wurde, vollzog es, alles aber wie abwesend. Der alte Haushofmeister der Königin, Ján

Weeninx, mußte ihr, was ſonſt niemals vorgekommen, heute zweimal ſagen, daß die Königin an ihren langſchleppigen grauen Reitkleidern, nach denen ſie für morgen begehrte, etwas geändert wünſchte.

Am folgenden Morgen ging es nach Brüſſel. Kanzler Viglius war die Nacht im Schloß geblieben, Haller von Hallerſtein, der noch immer die Finanzen der Königin, ihr ſchwierigſtes Departement, leitete, hatte mit einigen Räthen bis in die Nacht gerechnet. Reitende Boten waren noch ſpät abends von Brüſſel gekommen. Daß es wieder Krieg geben würde, ſtand ſchon ſo gut wie feſt in den Umgebungen der Königin. In Italien, wo die ſeltſame Stellung der Familie Farneſe zu Rom, zum Kaiſer, zu Frankreich in Verwickelungen gerathen war, die ſich nur mit dem Schwert löſen laſſen konnten, war bereits der Kampf entbrannt. Daß inzwiſchen in Deutſchland Kaiſer Karl alles für ruhig gehalten hätte und etwa vom zu Chambord und auf einem kleinen heſſiſchen Waldſtädtchen, Friedewalde, beſchloſſenen neuen Kampf der Proteſtanten gegen ihn wie im Schlaf überraſcht worden wäre, ſolches anzunehmen, wäre eine Thorheit. Nur die Geſandtſchaft des Markgrafen war ihm unbekannt geblieben trotz der Spione, die Schertlin auf Tritt und Schritt verfolgten. Darin aber täuſchte er ſich, er glaubte die Rüſtungen noch nicht ſo weit vorgeſchritten.

Zu Brüſſel angekommen, beachtete Martina kaum, wie die Königin aufs lebhafteſte von neuen Unternehmungen, die in der Regel auch ihre Dienerſchaft aufs nächſte

berühren mußten, ergriffen schien. Wohl hörte sie, es sollte Zurüstungen zu einem Einfall nach Frankreich geben. Vom Kaiser waren Briefe gekommen. Die Königin ritt mit ihren Räthen, zunächst ohne weibliche Begleitung, auf einige Tage nach Antwerpen, wo ein Strafgericht vollzogen werden sollte. Diesmal nicht wegen Unterschleif, den man dort den Dänen gegeben, die immer noch mit Landungen drohten, da ihr neuer König nicht vom Kaiser anerkannt wurde. Auch nicht wegen neuer Widersetzlichkeiten des Zunft- und Gildenregiments, das Karl in den Niederlanden nicht so erfolgreich, wie in Augsburg, Ulm und den andern deutschen Reichsstädten hatte unterdrücken und durch die Wiedereinführung eines erstarrten, in sich lebensunfähig gewordenen Patricierthums allmählich den Untergang der deutschen Städte herbeiführen können. Auch nicht wegen der Religion. Die zornigen Briefe des Kaisers, die aus Augsburg gekommen waren, galten diesmal gewissen Kaufleuten von Antwerpen. Martina erschrak über die Kunde. Wenn Ottheinrich Stauff dabei betheiligt war — er sich das neue, weltberühmt gewordene Schloß, die Marienburg, hätte ansehen wollen nur auf Anlaß einer mit den zornigen Briefen des Kaisers zusammenhängenden Sendung —? Daran dachte sie nicht, daß der so stolz gewordene Mann noch um ihretwillen allein die Marienburg hätte aufsuchen können.

König Heinrich in Frankreich brauchte zur Erfüllung seiner Versprechungen an die Protestanten in Deutschland Geld. Es war ihm kürzlich geschehen, daß ihm 300000 Kro-

nen, die bereit gelegen hatten, nach Deutſchland geſchickt zu werden, vor der Naſe von Diana von Poitiers eingeſteckt wurden. Die Schöne hatte geſprochen, ihr Gewiſſen verböte ihr, ſoviel Geld den Ketzern zukommen zu laſſen. Geborgt wurde von den Schweizern, den Genueſen, in London und in den Niederlanden. In Antwerpen ſaß ein großer „Finanzer" Namens Kaspar Tuzzi, der heimlich alle Kaufmannſchaft der Stadt aufbot, daß ſie ihm, was ſie nur an Kapitalien vorräthig hätte, zu einem Darlehen geben ſollte, das Frankreich mit 30 Procent zu verzinſen verſprach. Ja ſogar die Factoren der Welſer, der eigene Tochtermann des Bartholomäus Welſer, Hieronymus Seiler, hatte ſich zu dieſer Operation hergegeben, die für Haller von Hallerſtein fühlbar wurde, als er auf der Börſe in Antwerpen zu einem kaiſerlichen Darlehn nur 4000 Gulden hatte auftreiben können. „Da ſchlage das Wetter drein —!" rief die Königin und unterſuchte die „Praktiken" dieſer „gottvergeſſenen Wucherer". In damals üblicher Weiſe ließ ſie die Poſten, die eines Börſentages von Antwerpen ausgingen, ſämmtlich niederwerfen und ihre Briefe unterſuchen. Da fand ſich denn die Beſcherung. Hieronymus Seiler, Kaspar Tuzzi und Alexis Grimel waren die Negocianten einer franzöſiſchen Anleihe. „Da fiel man", ſchreibt eine damalige Chronik, „in die Häuſer dieſer Kaufmänner, trieb ſie, ihre Weiber und ihre Kinder, ihre Diener und ihr Hausgeſinde heraus auf die Straße, beſetzte die Häuſer, nahm Bücher, Briefe, alles was ſich fand zur Hand und es ergab ſich, daß

jene Personen 400000 Kronen dem König von Frankreich zu leihen aufgebracht hatten von des großen Wuchers wegen. Darüber sie der Kaiser hat eine gute Zeit gefänglich halten lassen. Darnach hat der Kaiser alles Geld, so diese drei aufgebracht, zu seinen Handen genommen." Das war also ein Jagdstücklein für die kaiserliche Schwester. Zu gleicher Zeit lernt man, wie das Negociiren von Anleihen angefangen hat. Die Hoffnung einer berechtigten Steigerung der Emissionsactien auf den Curs von 300 für 100 war noch Hochverrath.

Als es eines schönen Morgens hieß, die Dienerinnen sollten der Königin in einem Wagen entgegenfahren bis nach Mecheln und alles gewohnte Geräth der Königin mitbringen, da sie vielleicht in Mecheln bleiben würde, und dieser Wagen nun die Landstraße hinabrollte, da wurde Martinen zum zweiten mal die Vision jenes Abends der Marienburg zutheil. Aus dem Fenster des gewaltigen, der Arche Noäh gleichkommenden, von acht Maulthieren gezogenen langen Kastens blickend sah sie (es war noch in der Vorstadt Brook, am Ufer der Senne, in einer Allee von breitkronigen Nußbäumen) zwei Reiter mit einer Koppel Rosse, deren fünf bis sechs aneinandergebunden waren. Der eine der Reiter war derselbe Mann, der sie im Garten der Marienburg so freundlich gegrüßt und so lange betrachtet hatte. Wieder zog er seinen Hut und schien nicht einmal erstaunt, sie in dem Wagen zu finden. Sein Gruß erfolgte so ruhig und sicher, als hätte er sie in dem Wagen erwartet. Auch sein Ge-

fährte, der an Jahren jünger schien, grüßte. Die Huldigung beider Männer konnte allerdings dem königlichen Wappen des Wagens und den reisigen Begleitern gelten. Um den letzteren Platz zu lassen, hatten sie sich mit ihren Rossen unter die Nußbäume zurückgezogen. Nach einer Weile traf Martinen noch einmal des Reiters freundliches Nicken und Grüßen, als er mit seinem Gefährten an dem langsamer fahrenden Wagen vorbeijagte, achtlos des fluchenden Caracho! eines spanischen Offiziers, der die Escorte befehligte und ihnen nachrief, daß sie derlei ungebührliches Vorüberjagen an einem königlichen Wagen zum zweitenmal unterlassen sollten.

Nicht minder schmähten im Wagen die ältern Frauen über die ungesattelten, wildausspringenden Pferde, die überdies eine endlose Staubwolke verursachten, durch welche der Wagen hindurch mußte. „Was sich solche elende Roßtäuscher nur erlauben —!“ hieß es in ober- und niederdeutschen Mundarten, spanisch, französisch und italienisch durcheinander. Nur die jüngern Zofen stimmten nicht in das Geschnatter mit ein. Die Grüße der beiden schönen, ritterlich ausschauenden Männer hatten ihnen wohlgethan.

Martina saß wie erstarrt. Ihr hatte der stumme Gruß des Aeltern der Reiter, dessen mit dem vollen Bart und dem kurzgeschornen Haar, geklungen wie ein Grüß dich Gott, Martina —! Kennst du mich denn nicht mehr —? Ich bin ja nur um deinetwillen hier —! Sie wußte sich nicht zu halten auf ihrem gepolsterten Ledersitz, der ohnehin, da er nur in Riemen hing, hin- und herschaukelte. Ein

Glück, daß Demoiselle Pulcherie, eine alte Französin, die das gesammte Frisirwesen des Hofes unter ihren von Pommade spiegelblank gewordenen dürren Fingern hatte, rasch, des Staubes wegen, mit einem fi donc, ces coquins! die Vorhänge zuzog. Da ihr Beispiel Nachahmung fand, so wurde das Innere des Wagens in dichte Finsterniß versetzt. Sonst hätte man Martinen die Erregung, in die sie gerathen war, ansehen müssen.

Er ist es! sagte sie sich. Was aber will er hier? Mitten in der Bahn einer Fürstin, die ihn noch keineswegs vergessen hat —! Immer noch spricht sie von ihm, so oft sie nur die Paumgartner'schen — unbezahlt gebliebenen —Edelsteine anlegt —! So oft die Freiherren von Hohenschwangau in Augsburg ihre Besuche machten, ist von ihm die Rede gewesen. Hier sogar, in Brüssel, von wo sich der junge David den kaiserlichen Rathstitel holte und wie ein Krösus auftrat, der alle Welt mit Geschenken überraschte — spotteten noch einmal die Spanier über den Vorfall im Fuggerhause. Hatten ihn die Paumgartner gesendet —? Was sollte es dann mit den Rossen —? Ihre Rosse kaufen die Deutschen in Mecklenburg und Holstein, nicht in den Niederlanden —!

In Mecheln saß Landgraf Philipp von Hessen gefangen. Von Oudenarde, einer kleinen Stadt, die dem Kaiser zu nahe an der französischen Grenze zu liegen schien, hatte man ihn hierher gebracht. Martina hatte für diesen Fürsten keine Vorliebe. Königin Maria pflegte niemals zu unterlassen, nur das Schwärzeste von ihm zu erzählen.

Sie nannte ihn einen Türken, der zwei Frauen zugleich geehelicht hätte, einen Missethäter, für den der Strick noch eine Gnade wäre; sie pries dagegen den gefangenen Kurfürsten, den niemand zu bewachen brauchte; ein ehrlicher Fürst hielte der sein gegebenes Wort. Mit dem Landgrafen verglichen, nannte sie den Kurfürsten einen Heiligen. Voll Mitleid hatte Martina auch selbst öfters den gefangenen Johann Friedrich in Brüssel beobachtet. Anfangs hatte er im königlichen Schlosse wohnen sollen. Von dort vertrieb ihn die Ankunft des kaiserlichen Prinzen, Don Philipp's. Er mußte ein einfaches Bürgerhaus beziehen, wohin er sich, trotz der ihm gemachten feierlichen Zusage einer fürstlichen Beherbergung, geduldig ausquartieren ließ. Zufällig war es eines Doctors Haus, in das er zog. Da stellten sich manche krank, nur um in jenem Hause den Kurfürsten zu sehen. Wie beklagte Martina, daß sie sich ihnen nicht anschließen durfte —! Später lachte man wol auch über den würdigen Herrn. Er hatte wunderliche Eigenheiten, namentlich eine förmliche Baufucht. Wo er nur hinkam, machte er an den Kaminen, Fenstern, Treppenaufgängen Veränderungen. Auch in dem brüsseler Doctorhause ließ er sogleich alles umbauen. „Ei, meiner Wache wird's so besser sein, mich immer zu sehen, wenn da in der Wand eine Thüre durchgebrochen wird —!“ So sprach er mit christlicher Geduld. Er hatte einen Garten, wo er sich im Bolzenschießen und Ballschlagen übte, der dicke, kurze, stämmige Mann. Den Affen und Meerkatzen, die er sich hielt, ließ er Häuschen

bauen. Wenn ſich Sänger, Tänzer, Gaukler zu Vorſtellungen meldeten, um ſeine Taſchen zu leeren, ließ er ſie geduldig und freigebig vor und lachte über ihre Künſte, als ſäße er noch in ſeinem Torgau oder wäre zum Beſuch in Jülich, von wo ſeine Gattin her war, die Kurfürſtin, die ihm aus Weimar nicht oft genug ſchreiben, von ſeinen Söhnen berichten und thüringer Obſtlatwergen ſchicken konnte. Dazwiſchen las er in den alten Chroniken, betrachtete Bilder und Miniaturen, wie ſie auch nur in dieſem kunſtreichen Burgunderlande zu finden waren. Geduldig folgte er dem Kaiſer nach Gent, dem einſt ſo hart gezüchtigten. Martina blickte dort nicht auf die Ritterſpiele, die auf derſelben Stelle, wo früher die Häupter der „Creeſers“ gefallen waren, jetzt von achtzig Grafen und Herren aufgeführt wurden, ſie ſah nur, wie mit ihr viele Tauſende, auf ein einziges kleines Fenſterchen in dem ſchönſten Rathhauſe von der Welt, dem Genter, von wo der gefangene deutſche Fürſt dem Schauſpiel zuſchaute. Auch in Augsburg hatte ſie ihn kürzlich wiedergeſehen. Ihm durfte man am Hofe Antheil ſchenken, nicht aber dem Landgrafen.

Wieviel Verſöhnung liegt in der erhabenen Größe der Zeit und in der überwältigenden Macht des Raumes —! Daß die Zeit Kummer und Haß mildert, lehrt wol Jedem das eigene Herz. Aber auch die örtliche Weite, der Raum mildert die Leidenſchaft. Wer könnte einen Todfeind, der uns in den Adern das Blut erſtarren machte, ſo oft wir ihm daheim begegneten, in der Fremde, etwa im fernſten Süden, auf einem Trümmerhaufen Roms,

in einem Orangengarten Sorrents wiederſehen und nicht ſofort die Grenze fühlen, die aller menſchlichen Leidenſchaft geſteckt iſt, den Hinweis auf die vielleicht nur uns ſelbſt treffende Verſchuldung, wenn uns das Glück der Erde ſo oft verbittert, die gemeſſene Spanne des Lebens verkürzt wird —!

So jetzt hier in dieſen fremden Lebensbedingungen, in dieſer rauſchenden, großartigen, flandriſchen Welt ein Weſen wiederzuſehen, mit dem Martina in Augsburg zuſammengelebt, dem ſie jahrelang die innerſte Sehnſucht des Herzens geſchenkt hatte — es milderte ihre Aufregung, verſcheuchte jeden Groll und ließ in ihr Herz jene Ruhe wieder einziehen, die lediglich ſchon längſt die Grundſtimmung ihres Weſens geworden war. Bald hatte ſie — nur noch das Bedürfniß, zu wiſſen, ob der Fremde wirklich Ottheinrich Stauff war, ob er ihrer bedurfte, ſie ihm vielleicht einen Rath ertheilen, irgendworin helfen könnte. Das damalige Leben wies die Menſchen mehr als das unſere aufeinander an. Deſſen, daß ſie ihm jetzt mit Ruhe würde entgegentreten können, war ſie ſich bewußt. Ein herzlicher Händedruck war alles, was ihm noch die Beſonnenheit eines Mädchens von dreißig Jahren als Ausdruck ihres Antheils aufbewahrt haben konnte.

Nachdem man Vilvorden erreicht hatte, eine uralte Stadt mit düſtern Gefängnißthürmen, deren enge Kammern dem Landgrafen zuweilen in bedrohende Ausſicht geſtellt wurden, wenn ſeine Freunde in Deutſchland oder die Franzoſen Miene machten, für ihn lebhafter als der

Kaiſer geſtatten wollte, aufzutreten, gelangte man nach Mecheln. Noch war die Königin nicht angekommen. Aber gegen Abend erſchien ſie, triumphirend über den gelungenen Streich in Antwerpen, über den ſie ſogleich dem Bruder in heiterſter Laune ſchrieb. Geld war nun vorläufig genug vorhanden. Man hatte die 400000 Kronen als ein Zwangsanlehen zurückbehalten und verzinſte ſie zur Strafe bei weitem billiger als ſonſt würde haben geſchehen müſſen. Von den dreißig Procent der Franzoſen war gar keine Rede. Die augsburger Factoren wurden nach einiger Zeit wieder entlaſſen. Tuzzi aber mußte ſeinen „Wucher" und „Landesverrath" mit längerer Haft büßen.

In Mecheln herrſchte von je ein reges Leben. War doch auch damals ſchon die Stadt der Knotenpunkt aller Wege vom Rhein oder von Frankreich zum Meere hin. Der rege Verkehr in den Gaſthäuſern konnte an ſich nicht auffallen. Dennoch ging es ſeit einiger Zeit in den Wirthshäuſern Zur Roſe, Zum goldenen Adler, Zum rothen Löwen, lebhafter her, als man ſonſt gewohnt war. Die frankfurter Meſſe war ſchon längſt vorüber und dennoch hieß es, daß viele reiche Kaufleute im Anzuge wären und durch untergelegte Poſten ihre Reiſe von oder nach Antwerpen zu beſchleunigen wünſchten. Die Königin lachte, als man ihr hierüber die Meldung machte, und ſagte, manchen wird wol die Angſt von dannen getrieben haben —! Sie genehmigte jedoch alles, was zur Verdoppelung der Vorſicht über den fürſtlichen Gefangenen angerathen wurde.

Der Landgraf hatte sein Gefängniß im „Noort-Haus", einem alten Gebäude, das dicht in der Nähe eines innern Stadtthors lag, das des Nachts geschlossen wurde. Es führte in eine Vorstadt, die ihre Sicherung wiederum nach außen durch Schleusen erhielt, die in dem sich rings um die Stadt ziehenden Dylefluß angebracht waren. Hinter vergitterten Fenstern hauste der nun schon seit vier Jahren gefangene Fürst, dessen wohlgenährte Leibesbeschaffenheit ein derartiges Einsitzenmüssen, das Entbehren des Reitens und Jagens qualvoll genug empfand. Ein neben dem „Noort-Haus" gelegener, auf die „Besserstraße" und den „Viehmarkt" hinausgehender Garten diente ihm zur Erholung. Man hatte ihm Diener, Pagen, Köche, sogar einen Narren gelassen, dessen sich die Fürsten selbst noch jener Zeit nicht ganz entschlagen konnten. Alles das mit einem gewissen Schein von Großmuth, die der Kaiser an seinem Feinde ausüben wollte. Die Aufsicht führte eine Schaar Spanier, die von einem Hauptmann befehligt wurde, der sich seiner hohen Verantwortung für den Gefangenen aufs allerpeinlichste bewußt war.

Die Königin hatte in ihren freundlichen Gesinnungen für Deutschland nachgelassen. Mit Luther's Tode hatte die Sache der Reformation für sie den Reiz verloren. Allerdings war es ein bezwingender Strom des Lichtes und der Kraft gewesen, der von Wittenberg ausging, solange Luther lebte. Als Luther seine klugen Augen und seinen beredten Mund geschlossen hatte, da vermochte Melanchthon lange nicht mit derselben Kraft der Individualität zu wirken. Die

Abneigung der Königin gegen die deutschen Fürsten wuchs, als sie sah, daß ihr zweiter Bruder Ferdinand auf Kosten des Kaisers um den Beifall derselben buhlte. Ihr Einfluß hatte in Augsburg versucht, den zwischen beiden Brüdern ausgebrochenen Zwist dadurch zu schlichten, daß sie vorschlug, auf Karl sollte erst Ferdinand, auf diesen Don Philipp und dann Don Maximilian als Kaiser folgen. Das wurde nun einmal das besondere Unglück Deutschlands, daß die Opposition gegen die Spanier, gegen Karl, gegen Rom — keinen andern Ausdruck fand, als wieder im Anschluß an die Gewalten desselben Ursprungs, die Partei des wien-prag-innsbrucker Hofes —! Mit schlauer Berechnung gab sich der junge Max ein den nächsten Interessen der deutschen Fürsten verwandtes und zugethanes Ansehen. Deutschland täuschte sich an ihm in einem für alle Zeiten verhängnißvollen Grade. Das, was hier die Opposition befördert wissen wollte, war nicht besser, als das, was vom Kaiser ausging. Von damals schrieb sich Deutschlands Untergang. Nicht in Frankreichs von den Protestanten angerufener Hülfe darf man die Ursache des Verfalls suchen, sie lag darin, daß die Abhülfe gegen Madrid und Rom — Wien sein sollte, Wien, das doch damals immer mehr gleichbedeutend wurde mit Madrid und Rom.

Wieder einmal hatte die Königin einen ihrer gewohnten kleinen Ausflüge gemacht, als eines Morgens in erster Frühe das Hofgesinde, das sie zurückgelassen hatte, durch Trommellärm und Schießen erschreckt wurde. Die Sturmglocke wurde gezogen. Alles schrie und lief

durcheinander. Die einen wollten wissen, Wilhelm von Hessen, der Sohn des Landgrafen, wäre vom Rhein mit 20000 Mann gekommen. Die andern riefen, der Landgraf wäre bereits befreit, auf der Flucht aber erschossen worden. Zunächst wurden von den Spaniern, die im Sturmschritt anrückten, alle Straßen gesperrt. Aus den Fenstern des königlichen Schlosses sah Martina dem wachsenden Tumult mit bangklopfendem Herzen zu.

Das Wahre an der Sachlage konnte nicht lange verborgen bleiben. Der Landgraf hatte in der That entfliehen wollen. Die Vorbereitungen dafür waren in einer Weise getroffen, die man hätte kopflos nennen müssen, wenn nicht andererseits zu sagen wäre, daß sich hier die Kopflosigkeit großartig zeigte. Da hätte sie leicht ein Gelingen bringen können. Tollkühnheit gewinnt oft eher den Sieg als die kluge Berechnung. Zugleich hatte man auf die dem Landgrafen günstige Gesinnung der Bewohner Mechelns gerechnet. Der leutselige Fürst hatte ebenfalls, wie der gefangene Kurfürst, die Gewohnheit, von seinem Fenster aus Almosen auszuwerfen, Musiker aufspielen zu lassen, jedem Possenreißer, Bärenführer, Kameeltreiber, wilden Männern, die ihre Kraftkünste zeigten, Gehör zu geben, ja sich mit Jedermann auf der Straße gemüthlich zu unterhalten.

Das Hin- und Herreiten von Boten aus Hessen, von Abgesandten seiner Familie oder des Regentschaftsraths oder jenes Commissars, der Hessen im Namen des Kaisers regierte, konnte kaum vermieden werden. Lebhaft ging es

um den Thurm des Fürsten immer her. Da konnte eine Entweichung, vielleicht in erster Morgenfrühe, wenn die Bauern zu Markte kamen, eher Förderung als Hindernisse finden. Man hatte den Spaniern heimlich die Möglichkeit genommen, die Flüchtigen auf Rossen zu verfolgen. In den Ställen hatte man ihnen das Riemenzeug durchschnitten und somit ein schnelles Satteln der Pferde unmöglich gemacht. Sogar die in damaliger Zeit umständliche Procedur des Feueranschlagens war durch heimliches Fortschaffen der dazu nöthigen Hülfsmittel gestört worden, so daß die Scharfschützen gehindert waren, schnell ihre Lunten anzuzünden. Das dem „Noort-Haus" nahegelegene innere Stadtthor sollte, so war der Plan, in dem Augenblick schnell verrammelt werden, wo es aufgeschlossen wurde. Auf dem Wege von Mecheln bis zum Rhein, mehr als funfzig Stunden Weges, war mit Rossen und, wo es Flüsse zu überschreiten gab, mit Nachen Relais gelegt.

Die Verschworenen benahmen sich aber nach deutscher Weise ohne alle Uebereinstimmung. Des Landgrafen Narr wurde der Verräther des ganzen Anschlags. Nicht, daß der Elende das Vorhaben seines Herrn um einen Judaslohn verrieth, er verrieth es durch Schwatzhaftigkeit, die zu den Privilegien seines Standes gehörte. Der Narr im „Lear" hat nur in der Phantasie gelebt. Witz ist überläuferisch. Des Landgrafen Narr wollte sich, wenn es ihm mit fortzukommen gelang, seine Reisebagage erleichtern. Da fing er im Wirthshaus Zur Rose an seine Kleider zu verkaufen. Und zu gleicher Zeit hatte

er die helle Angſt, er würde doch nicht mitfortkommen, würde zurückbleiben müſſen und dann übel ankommen; darüber dann weinerlich und feige geworden, verrieth er ſich und die ganze Sache. Als vier muthige Deutſche, die zu dem in Antwerpen angezettelten großen Complot gehörten, dennoch Nachts in den Garten geſtiegen waren, um dem Landgrafen, der ſchon des Morgens in der Dämmerung, ſo lautete die Verabredung, ſpazieren — rennen wollte (er hatte vorgegeben, die Wirkung einer eingenommenen Arznei zwänge ihn zu ſo frühzeitiger und ſchneller Bewegung), über die Mauer hinwegzuhelfen, da trat ihnen der ſpaniſche Hauptmann ſofort mit zwanzig Bewaffneten entgegen. Es kam zum Kampf. Zwei der wackern Deutſchen verloren ihr Leben. Erſt nur verwundet wurden ſie ſchon vor'm Fenſter des Landgrafen aufgehängt. Die beiden andern entkamen. Das nahe Thor erleichterte ihnen die Flucht.

Aber die ganze Stadt und jede der drei genannten Herbergen ſtak voller Genoſſen. Die Seele des Anſchlags war Anton von Werſebe, ein achtzehnjähriger Jüngling, der einzige vom Adel, der ſich bereit erklärt hatte, dieſe Entweichung anzuordnen, ein Page des Landgrafen. Der andere Führer war ein Kaufmannsdiener von Antwerpen, Kurt Breidenſtein. Namentlich letztrer hatte wiederum andere Geſellen geworben, die mithelfen ſollten. Auch von Kaſſel kamen einige treue Diener des Fürſten. Von Antwerpen aus wurde der ganze Handel geleitet. Sogar ein Spanier war mit im Complot. Er hatte (ſein

Name war Padilla) die Correspondenz zwischen Mecheln und Antwerpen besorgt. Um die Relais zu legen, waren überall Pferde aufgekauft worden. Alle drei Meilen konnte der Landgraf, falls seine Corpulenz aushielt, in Einem fort zu reiten, auf ein frisches Roß rechnen. Man hatte ihm sogar sein liebstes Roß aus Kassel zuführen wollen. Das schlug er aus, aus Besorgniß vor des Thieres freudigem Wiehern. Der Anschlag mislang. Maria kam wie eine Furie von ihrem Ausritt heim, Folterknechte, Henker bereits in ihrem Gefolge.

Der verhängnißvolle Tag bot für Mecheln Entsetzliches. Der junge heldenmüthige Page wurde durch die Straßen geführt. Die Spanier hinter ihm her und nur mit Mühe vom Hauptmann an seiner Ermordung gehindert. Sie schrieen um Blut und Rache und an Jeden wollten sie, da sie die Einwohner im Einverständniß glaubten. Sie durchsuchten alle Häuser. Das Nachsetzen auf Rossen, um die flüchtigen Helfershelfer einzuholen, war in der That mislungen. Die Relaispferde, die den Verfolgern ebensogut wie den Verfolgten hätten dienen können, wurden von den letztern sofort nach vollbrachtem Ritt todtgestochen. Schon am Abend kam Kanzler Viglius von Brüssel herbei, um einen Riesenproceß einzuleiten, vor allem den Kaiser, der inzwischen von Augsburg nach Innsbruck gegangen war, vom Vorgefallenen zu benachrichtigen. Immer noch suchte man nach Mitschuldigen in der Stadt, auf den Straßen, in den Häusern.

Martina gerieth in die äußerste Aufregung und Bangig-

keit. Gab man doch von einigen Flüchtlingen Schilderungen, die auf Ottheinrich paßten —! Jemand ſollte, hieß es, beim Verrammeln des Thors geholfen, dann die Roſſe draußen an der Schleuſe gehalten, dieſe den Flüchtlingen raſch vorgeführt haben, ſelbſt aber um das letzte Pferd, das auch ihn noch hätte retten können, durch einen andern gekommen ſein, der ſich ſtatt ſeiner aufſchwang. Dieſer Zug des Edelmuths ſah Ottheinrich ähnlich. Und noch am folgenden Tage hörte das Schießen, Alarmiren, Trommeln und Sturmläuten nicht auf. Die Runden der Spanier durchſtreiften die Gärten, ſogar den Garten, der hinter dem königlichen Schloſſe lag. Hieß es doch, daß zugleich auch auf die Königin ein Mordanfall im Werke geweſen wäre. Man trieb noch einige der unglücklichen Flüchtlinge auf und mancher Unſchuldige, der ſich gerade auf Reiſen befand, und viele Einwohner der Stadt ohnehin wurden gefangen geſetzt.

Schlaflos verging Martinen die erſte Nacht. Die in den Berichten erwähnten zahlreichen Pferde konnten nur zu jener Koppel gehört haben, mit der ſie Ottheinrich für ganz gewiß geſehen zu haben glaubte. Der kecke Breidenſtein war der Beſchreibung nach jener andere, der ſie auf dem Wege von Brüſſel gegrüßt hatte. Wie die Kaufleute von Antwerpen dem Kaiſer feindſelig waren, das hatte ja der letzte Handel der franzöſiſchen Anleihe bewieſen, wo ſich ſogar ein Agent des Bartholomäus Welſer als nicht zuverläſſig hatte verrathen können —! Daß die Paumgartner ſchon ſo ganz aus der Handelswelt ausgetreten

waren, konnte sich Martina nicht vorstellen. Im Geist sah sie Ottheinrich umirrend, ihre Hülfe suchend, verzweifelnd. Zu den beiden todten Leichnamen, die immer noch vor dem Gefängniß des Landgrafen hingen, gesellten sich andre, bis die Königin und Viglius voreilige Bestrafung untersagten. Die Untersuchung sollte planmäßig geführt und vorzugsweise die Betheiligung Frankreichs an diesem Entweichungsplan erforscht werden.

Es war Abenddämmerung. Die Stadt war etwas ruhiger geworden. Das stürmische Läuten der Glocken hatte aufgehört. Eben mahnten sie von den Thürmen der Kirchen zum Abendgebet. Martina brachte das ihrige dem Himmel dar mit heißem Flehen um die Rettung des Unglücklichen, den ein schimpflicher Tod von Henkershand bedrohte.

Sie hatte den unruhigen Palast verlassen und war in den Garten getreten, der sich an Pracht und Umfang mit dem Park auf der Marienburg nicht messen konnte. Aber lieblich dufteten auch hier die Blumen. Um die verschnittenen, in wunderliche Gestalten gebrachten Taxus- und Lebensbäume summte tausendfach die geflügelte Eintagswelt und deutete, wie das milde Abendroth, auf ein fortgesetztes schönes Wetter.

Der Dylefluß begrenzte den Garten mit einer Terrasse, die einsam gelegen, ein Zufluchtsort war, den auch die Königin liebte, wenn sie neue Schriften lesen oder die Erinnerungen und Gedanken zusammenraffen wollte, die sie brauchte, um in ihrer oft schon nachlassenden Kraft

für den schwersten Beruf, der ihr nur hatte zutheil werden können, nicht zusammenzubrechen. Wenn sie hier mit dem Grafen von Hogstraten verweilte, durfte sich dem Garten außer ihrem alten Diener Weeninx niemand nahen.

Als sich Martina der Terrasse, die von zwei Reihen ineinanderverwachsener Ahornbäume wie ein einziger großer Laubengang bedacht und angenehm beschattet war, genähert hatte, bemerkte sie abwärts an einigen Stufen, die zum Ufer des Flusses hinunterführten, Spanier mit hochaufragenden Waffen.

Anfangs glaubte sie, es wäre nur eine der gewöhnlichen Wachen, die das Schloß und den Garten der Sicherheit wegen zu umkreisen pflegten.

Bald aber sah sie, daß die Spanier mit einem besondern Anschlag beschäftigt schienen. Sie hatten sich dicht am Ufer und am Fuße der Terrasse durchs Schilf geschlichen, hoben drohend ihre Spieße in die Höhe und ließen sogar eine Lunte aufflammen, als sollte es bei einem unter ihnen befindlichen Scharfschützen zum Schusse kommen. Es waren ihrer fünf bis sechs.

Jetzt rief Einer den Fluß hinunter einige drohende Worte, die Martina, an spanischen Umgang gewöhnt, auf ein: Steh! Steh! Wer bist du? Sprich oder wir schießen —! deutete.

Und zu gleicher Zeit streifte ihr Ohr ein Geräusch. Sie trat an den Rand der Terrasse und sah im Schilf einen Mann, der langsam einen Nachen fortruderte —

„Gott im Himmel —!“ Dies Wort erstarb auf ihren Lippen. Der Athem versagte ihr.

In zerrissener Kleidung, den Hut ins Gesicht gedrückt, einen Mantel zu seinen von Koth besudelten Füßen, mühte sich dieselbe Gestalt, die sie seither für Ottheinrich Stauff gehalten hatte, durch das hindernde Schilf hindurch das andere Ende der Terrasse zu erreichen, wo ebenfalls, dort aber mit zwei schönen Bildsäulen geschmückt, eine Treppe zur Terrasse hinaufführte. Der Kahn war bunt bemalt und gehörte zum Inventar des Schlosses.

Schon kamen die Spanier von der andern Seite den Baumgang heraufgeeilt.

„Was ist —?“ rief Martina und stellte sich wie von einer Eingebung ergriffen den Herbeistürmenden, ihren Spießen und der Hakenbüchse entgegen.

Die Spanier schrieen wild durcheinander. Vollkommen verstand sie, daß sie einen der Flüchtlinge entdeckt zu haben glaubten. In jenem Kahn hätte er sich versteckt gehalten.

Martina kehrte dem Kahn den Rücken. Sie hörte nur sein Dahinrauschen im hohen Schilfe, hörte nur das Anklingen des Ruderhakens am eisernen Gitter der Terrasse.

Dabei schritt sie selbst rückwärts, um den Andrang der Spanier zu hemmen. Sie wußte nicht, was sie that. Nur immer rief sie auf spanisch:

„Das ist das Haus der Königin —! Ein Asyl —! Was wollt ihr hier —?“

Und wie sie bis zur andern Stiege und an die Bildsäulen gekommen war und der Fremde einen Fuß aus

dem Nachen geſetzt hatte, den andern auf den Boden des kleinen Fahrzeugs ſtemmte, dabei das Ruder mit den Eiſenzinken entſchloſſen vorhielt, um ſich zu vertheidigen, da gab ihr der Gott der irdiſchen und der ewigen Liebe den Muth und die Selbſtverleugnung ein, daß ſie, die ſie nimmermehr, wenn ihr Ottheinrich je im Leben wieder begegnet wäre, geduldet haben würde, daß zwiſchen ihnen auch nur das leiſeſte Wort von Liebe von ſeiner oder von ihrer Lippe gekommen wäre, alles zuſammenraffte, was ſie von den am häufigſten vernommenen und an ihr Ohr gedrungenen ſpaniſchen Worten wußte, Worte der Liebe und der Huldigung, und ausrief:

„Ihr ſolltet euch ſchämen —! Denn wiſſen müßt ihr, das iſt mein Geliebter! Was ſtört ihr ein Stelldich-ein, zu welchem ich ihn beſtellt habe —! Er wartete hier im Kahn auf mich —! Geht von dannen und achtet eine Dienerin der Königin, eine Deutſche, die einen deutſchen Landsmann liebt und ihn hier erwartete —!“

Zu dem Fremden aber, der — von zweitägigem Hunger, von Schreck und Entſetzen halb leblos und todtenbleich daſtand und ſeine letzte Lebenskraft geſammelt hatte, um in Uebereinſtimmung mit ihrem Zeugniß gleichſam wie ein Lebensmuthiger und unbefangen aufzutreten, ſagte ſie:

„Ottheinrich Stauff! Mein Geliebter! Tritt näher! Wie lange haſt du mich heute warten laſſen —!“

Wenn es Seraphszungen gibt, die in den Weihe-ſtunden des Lebens über alle Lande hinaus vernehm bar ſprechen, ſo ſchienen auch dieſe Worte Ottheim

rich aus Himmelshöhen gekommen. Sie schienen ihm herübergetragen durch Nacht und Haß und Leidenschaft aus den Bezirken der unmittelbaren Gottesnähe auf den Schwingen der ewigen Liebe. Sie schienen ihm eine Gottesbotschaft, ein Evangelium, wie jenes Wort, das in der Weihnacht die Hirten auf dem Felde vernahmen: Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen —! und jenes andre, das am geöffneten Thor des Heilandgrabes den Frauen gesprochen: Der, den Ihr suchet, ist nicht hier, er ist erstanden —!

„Mein Geliebter! Wie lange hast du mich warten lassen —!“ So sprach die Braut im Hohenliede —

Ottheinrich fühlte, daß es eine unsichtbare Hand war, die ihn jetzt aufrechthielt. Denn an sich war er elend bis zum Niedersinken. Er stand wie ein verwitterter Baum, den ausgehöhlten, marklosen Weidenstämmen ähnlich, die am jenseitigen Ufer des trüben Dylesflusses mit Fruchtstadeln und Holzschobern zugleich die Aussicht verkümmerten. Alle Zweige des Muths und der Kraft waren ihm gekappt. Kaum konnte er sich noch auf sein Ruder stützen. Er hatte ausgestreckt auf dem Boden des Nachens zwei Tage und Nächte gelegen, nichts gegessen und getrunken. Das Fieber schüttelte ihn. Der Hunger kann uns den Menschenstolz nehmen, er läßt uns schaudernd fühlen, daß wir zunächst den Thieren angehören.

Die Spanier fluchten und lärmten zwar noch immer, hielten aber doch mit ihrem Angriff zurück. Der Führer sagte, der in so verdächtiger Lage Gefundene, vollends

ein Deutſcher, müßte ihnen folgen. Er deutete auf den Garten und die hintere Front des Schloſſes, wo ſich im mittleren Portal die Hauptwache befand.

Einige ſeiner Untergebenen ſprangen hinzu und wollten den wahrlich nicht nach einem Stelldichein mit einer Hofzofe Ausſehenden mit Gewalt führen. Die Kleider Ottheinrich's waren beſchmutzt, die weiße Wäſche zerknittert, das Haar zerzauſt, die Stiefel trugen die Spuren des Watens im Moraſt. Es mußte der äußerſten Anſtrengung bedurft haben, bis der Flüchtling des am diesſeitigen Ufer feſtgeketteten Nachens hatte habhaft werden, dann, wahrſcheinlich in nächtlicher Weile, ihn von einer Klammer, die ihn hielt, löſen können. Die Nägel an ſeinen Händen bluteten.

Martina ließ in der Durchführung des falſchen Scheins, den ſie ſich gegeben hatte, nicht nach. Sie ergriff die blutende Hand des Freundes, zwang ſich zum Lachen und dann wieder zu ſcheinbarer Entrüſtung über die Störung der geheimen Wege, die alle Liebe gehe. In einzelnen abgeriſſenen ſpaniſchen Worten, die ſie hervorſtieß, lag den Spaniern vollkommen verſtändlich der Sinn:

„Schämt euch, die Ehre eines Weibes ſo bloßzuſtellen! Aber ich ſehe es, ihr, der ihr hier befehlen wollt, ſeid kein Hidalgo —! Lacht nicht! Die Königin liebt freilich nicht, daß uns Männer beſuchen. Aber die Nacht bedeckt auch wol bei euch Dinge, die ihr nicht jedermann verrathen ſehen möchtet. Aber komm jetzt,

Geliebter, ich will mich der Königin zu Füßen werfen und offen bekennen, daß du mein Landsmann bist, der nur um mich von Antwerpen gekommen, wohin dich deine Handelsgeschäfte führten —! Ich will bekennen, daß du schon vor unserer Ankunft von Brüssel heimlich hier auf mich wartetest und nicht minder, wie wir alle, ja mit noch größerm Unwillen, diesen Spuk unserer Landsleute, die Entführung des ketzerischen Landgrafen, beklagst —! Komm getrost! Diese rohen Schergen wollen nun einmal die Ehre einer Frau beschimpft sehen — mag es also geschehen —!"

Ottheinrich fühlte sich von Martina's Hand ergriffen. Sie führte ihn von dannen. Aus ihren zusammenhangslos ausgestoßenen, halb spanischen, halb deutschen Worten hatte er entnommen, welches Opfer sie ihm brachte. Er würde geglaubt haben, dies Opfer verschmähen zu müssen, wenn es nicht so wie von Gott gesendet, so wie von allen Leiden der Seele, von Reue und nagendem Gewissen befreiend geklungen hätte. Was ihm nie würde möglich geworden sein, über seine Lippen zu bringen, eine Erinnerung an die alte Liebe, die Martina für ihn und er doch wol auch für sie gefühlt hatte, das gab der zwischen Leben und Tod entscheidende furchtbare Augenblick wie von selbst, wie ein natürliches Ergebniß der ersten Wiederannäherung. Ja Martina kannte so sehr den Charakter und die Denkweise der Spanier und was sie in ihrer südlichen Glut von liebenden Frauen zu sehen gewohnt sind, daß sie den Arm um den Unglücklichen, der vielleicht den Weg des Todes schritt, geschlungen hielt und sogar auf seine

Wangen und ſeine zerriſſenen Hände mit zitternden Lippen Küſſe über Küſſe drückte.

Die Wildheit der Spanier hatte angefangen ſich zu legen. Bei dem Fluchtverſuch des Landgrafen waren ihrer mehre erſtochen, andere ſtark verwundet worden. Ihre Rache hatte anfangs jedem Deutſchen gelten ſollen. Der gemeſſenſten Befehle hatte es bedurft, daß ſie nicht auf der Stelle jeden Verdächtigen, den ſie ergriffen, todtſchlugen. Doch begnügten ſie ſich jetzt, das Paar in ihre Mitte zu nehmen, den Gefangenen durch die Hecken und auf die Schloßwache zu führen.

Schon hatte das laute Rufen und Schreien beim erſten Angriff und der darauffolgende lebhafte Wortwechſel Aufmerkſamkeit erregt. Frauen und Männer, wachthabende Trabanten der Königin kamen dem in der Nähe der Königin doppelt unziemlichen Aufzuge befremdet entgegen. Wurde die Königin an ihre Fenſter gerufen oder mit dem Vorgefallenen bekannt gemacht, ſo konnte noch, wenn ſie den Verhafteten zu ſehen wünſchte, die neue Gefahr eintreten, daß die Erinnerung an den vor Jahren ſtattgehabten Auftritt im Fuggerhauſe zu Augsburg vor ihre Seele trat. Fanatiker gab es genug in ihrer Umgebung, die jenem Auftritt beigewohnt und ihn noch jetzt nicht dem kühnen Kaufmannsdiener vergeben hatten. Ein Jüngling, der damals ſchon ſo vermeſſen auftrat, konnte ſich wol auch noch im reifern Alter haben bereit finden laſſen, die Befreiung des Landgrafen mitfördern zu helfen.

Das Erſtaunen der geſammten Dienerſchaft über das Benehmen der ſonſt für ſo ſpröde geltenden Jungfrau Martina von Augsburg war nicht gering. Einige ihrer Mitdienerinnen lachten hell auf. Andere ſchüttelten den Kopf und behaupteten, die Garderobière ſei geradezu verrückt geworden. Zum Glück fiel beim Anblick der zerriſſenen und beſchmuzten Kleider des Gefangenen niemanden unter den Frauen jener höfliche Gruß ein, den ſie vor einiger Zeit auf der Landſtraße von einem ſchönen ſtattlichen Reiter, der eine Koppel Pferde führte, empfangen hatten.

Wirklich hatte der alte Weeninx ſogleich die Königin auf den Tumult aufmerkſam gemacht, der an ihr Ohr nicht gedrungen war, da nur ihre Schlafzimmer nach dem Garten hinauslagen.

Die Mittheilung, daß Martina Schenck von Augsburg, die Hüterin und Pflegerin ihrer Kleider, die Sprödeſte und Tugendhafteſte von allen ihren Dienerinnen, auf der Terraſſe an der trüben ſchilfbedeckten Dyle im Abenddunkel ein Stelldichein geſucht hätte, erregte zwar ebenfalls das laute Lachen der Königin, aber die Nebenumſtände, die man entdeckte, das Verweilen des Amoroſo in einem Kahn, wo man ihn aufgefunden, ſchienen ihr ſo ſeltſam, daß ſie ſich nach dem Delinquenten ſelbſt umſehen wollte. Zunächſt beſchied ſie Martinen vor ihr Angeſicht.

Dieſe warf ſich, als ſie eingetreten war, auf die Knie und betheuerte unter Thränen, die ſie nicht zu erheucheln brauchte, daß ſie ſchon auf dem Schloß Marienburg,

dann in Brüssel und nunmehr hier in Mecheln heimlich von einem alten Freunde besucht worden wäre, den sie von ihren jüngern Jahren und von Augsburg her lieb behalten hätte. Es wäre ein Kaufmann von Augsburg, jetzt in Antwerpen und einem großen Hause zugehörig. Beide hätten sie sich dahin verabredet, daß ihr Freund im Abenddunkel an der Terrasse erscheinen sollte. Da hätte er sogar das Waten im Flusse, der des Nachts, der Nähe des Meeres wegen, ebbte, nicht gescheut und sich in jenem Kahn so lange verbergen wollen, bis sie sich auf der Terrasse eingefunden. Auf diese Art wäre das Stelldichein zweimal geglückt, heute jedoch gescheitert, da der Nachen losgegangen wäre und den Harrenden durch sein Weitergleiten bis zur nächsten Schleuse verrathen hätte.

Die Aussage der Spanier und einiger Räthe, dahin gehend, daß das Aeußere des Fremdlings auf einen Einwohner des Gasthofs Zur Rose paßte, der mit den Anstiftern des Fluchtversuchs, namentlich mit Kurt Breidenstein, in Verbindung gestanden, gerieth mit diesem in offenbarer Angst, Schamröthe und stotternd vorgetragenem Bekenntniß in Widerspruch und verdächtigte und entkräftete ihr ganzes Zeugniß.

„Welchem augsburger Kaufmann dient er —?“ fragte die Königin.

„Den Paumgartnern!“ hieß es aus dem Kreise der Umgebung der Königin. Ottheinrich hatte in der „Rose“ von dieser seiner ehemaligen Beziehung kein Hehl gemacht.

Da hielt ſich nun auch Martina, obſchon ſie anfangs über dies neue Moment einer Gefahr heftig erſchrak, nicht länger zurück, ſondern geſtand:

„Ja, Majeſtät! Er dient den treueſten und aufrichtigſten Freunden des Kaiſers —! Er iſt die rechte Hand der Freiherren von Hohenſchwangau —“

„Ich will ihn ſehen —“ entgegnete die Königin, die, als ſie Martinens Stocken bemerkte, von einer Erinnerung ergriffen wurde, und fuhr fort: „Wir haben jetzt an den treuſten und aufrichtigſten Freunden des Kaiſers ſeltſame Dinge, und nicht blos in Antwerpen, erlebt. In Antwerpen hat der eigene Eidam des vom Kaiſer mit Gnaden überhäuften Barthelemäus Welſer den Franzoſen zum Kriege gegen uns Geld geliehen —!“

Dennoch lag noch in ihren Worten einige Milde. Sie hatte in der That Mitleid mit Martina, Mitleid mit dem Spott, der jetzt reichlichſt die tugendhafte „Begeyne“ traf. Was iſt das menſchliche Herz und das weibliche zumal —! mochte ſie denken und dabei manche Stimme vernehmen, die auch ſpöttiſch zu ihrem eigenen Herzen ſprach.

Martina ſtand weinend und wie von Scham vernichtet mit abgewandtem Antlitz.

Der Gefangene hatte einige Muße gehabt, ſich äußerlich zu ſäubern und vor allem einige Kraft durch raſch genommene Lebensmittel zu gewinnen. Schon im Garten hatte Martina, ſogleich die Urſache ſeiner Erſchöpfung überſehend und ihn mit zärtlichen Geberden neckend, Früchte gebrochen

und ihm Beeren, die an den Sträuchern reiften, Kirſchen, die ſie mit den Händen greifen konnte, in den Mund geſteckt. Dadurch hatten die Spanier noch immer mehr die Vorſtellung von einer Verliebtheit faſſen können, deren Glück ſie durch ein Mißverſtändniß geſtört hätten. Selbſt unter den Schrecken der Scham über die herbeieilenden Schloßbewohner und der ſich mehrenden Gefahr für den unglücklichen Flüchtling hatte ſie dieſem in der Wachtſtube im Angeſicht des Offiziers, der den Gefangenen examinirte, und die ſtrenge Procedur mit frauenzimmerlichen Scherzen durchkreuzend, vom ringsumher auf den Tiſchen liegenden Brote zugeſteckt.

Der Gefangene wurde der Königin vorgeführt. Auch er beugte ſogleich ſein Knie.

Nach ſeinem Glauben war die Lüge „der Leute Verderben". Und dennoch galt es hier, die Ausſagen zu beſtätigen, die Martinens heldenmüthige Aufopferung nun einmal gemacht hatte. Aus allem, was ſie ſchon ſeit dem erſten Schreckensaugenblick auf der Terraſſe, unter den Mordgewehren der Spanier, geſprochen hatte, war ihm verſtändlich geblieben, was ſie von ihm beſtätigt wünſchen mußte. Er verfehlte nicht, es zu thun. Dabei ſtellte ſich Martina noch immer ſo verliebt, daß ſich ſchon einige der Hofherren auf die Lippen biſſen, um ihr Lachen zu verbergen.

Der Klang der Stimme Ottheinrich's wurde der Königin immer bekannter.

„Euer Principal", ſagte ſie forſchend, „iſt geſtorben —"

„Zum Leidwesen aller derer, die ihn verehrten —“ antwortete Ottheinrich.

„Was hattet Ihr in Antwerpen zu suchen —?“

„Die Erbschaft der Söhne machte Erhebungen nothwendig in der alten Factorei des Hauses —“

„Habt Ihr von des Tuzzi Schandthat gewußt —?“

„Nein, Königin —“

„Wie lange seid Ihr im Dienst des Freiherrn von Hohenschwangau —?“

„Seit meinen Jünglingsjahren! Ich zähle über sechsunddreißig —“

„Wart Ihr doch nicht etwa vor Jahren der Ueberbringer von Edelsteinen an mich —?“

Ottheinrich schwieg und blickte nieder.

„Nun kenne ich Euch —!“ sprach die Königin und mit größerer Strenge, als sie bisher gezeigt hatte, fuhr sie fort: „Ich erinnere mich, daß Ihr damals des Dienstes verwiesen, ja aus der Stadt verbannt wurdet —! Auch noch einem andern Frevel solltet Ihr Vorschub geleistet haben, der in meinem Beisein auf dem Tanzhause verübt wurde —! Italiener machten einen Mordanfall auf einen der Söhne Eures Freiherrn —! Wie könnt Ihr sagen, daß Ihr noch den Baumgartnern dient —?“

„Weil man meine Unschuld erkannte, riefen sie mich wieder zurück —“

„Es ist des Freiherren treuester Diener —“ fiel Martina ein. „Er hatte die Gewalt über alle seine Schlösser und regierte sein ganzes Haus —“

Das muthige Zeugniß steckte Martina mochte Gundula's gedenken. Die Hofherren lachten jetzt des plötzlich gehemmten Eifers.

Ottheinrich schwieg.

„Und Ihr kanntet Euch?“ wandte sich die Königin wieder zu Martina —

„Ich wohnte im Hause der Aeltern Martina's —“ bezeugte Ottheinrich.

Die Königin wandte sich bald zu ihren Umgebungen, bald zu dem beschämten Paar mit den Worten:

„Bei unserer Mutter Gottes von Brügge! Das ist ein langer Brautstand gewesen —! Euch war Martina treuer, als vielleicht Eurer Braut Ihr! Darum erwartet auch nicht, daß ich Euch erlaube, sie zu heirathen. Haben hier auch zu Mecheln die Priester gar nicht, wie Ihr sie begehren würdet. Noch immer bin ich, wie Ihr wol in Brüssel und Mecheln vernommen haben werdet, weitab von Euren Ketzereien, die nur die heilige Sache der Religion misbrauchen, um im deutschen Reich des Kaisers Ansehen zu kürzen. Nach Antwerpen, wo es freilich der falschen Pfaffen und Franzosenfreunde genug gibt, gebe ich sie Euch am wenigsten mit —! Gehet also getrost in Euern Gewahrsam, den ich Euch verordne, bis Ihr Euch von jedem Verdacht an des Landgrafen Meuterei gerechtfertigt habt! Haha —! daß auch die Jungfrau gar so wild um Euch aufflederte —! Ei, ei, wo bleibt denn die Weisheit unserer Jahre —!“

Mit halb höhnischem, halb nicht allzubös gemeintem

Spott wurde Martina entlaſſen, Ottheinrich den Spaniern übergeben, die ihn auf einen Thurm des Stadthauſes, den ſogenannten „Bepard“, führten.

Das Uebermaß der geiſtigen und leiblichen Anſtrengung, das beide Theile über ſich hatten vermögen müſſen, gab Ottheinrich ſowol wie Martinen wider Erwarten eine ſtärkende, allem Leid und allen Freuden der Erde entrückte Nacht.

Erſt mit dem folgenden Morgen kam über Martina das ganze Gefühl der beſchämenden Lage, in welche ſie gerathen war. Männer und Frauen, unter denen ſie bisher ihr Haupt ſtolz hatte erheben können, behandelten ſie mit Spott. Der alte Weening ſah ſie gar nicht mehr an. Die Mägde bis zu den unterſten Kehrfrauen kicherten hinter ihr her. Die Königin ließ ſich von einer Franzöſin bedienen, die mit Martinen die Geſchäfte des ihrer Obhut anvertrauten Faches theilte.

Sie ertrug ihr Loos, nur erwartend, daß die Aufopferung ihrer Ehre die Gefahr für den einſt ſo innig Geliebten mildern und gänzlich abwenden ſollte.

Den einſt Geliebten —! Sie fühlte, daß es ihr wirklich an Kraft des Widerſtandes gefehlt haben würde, wenn ſie Ottheinrich hätte beim Wort nehmen und das Bekenntniß ihrer Liebe wahrmachen wollen. Wie aber konnte ſie daran noch denken —!

Sie ſchickte Speiſen, ſogar geſchriebene Zettel in den Thurm, wobei ſie den Schein beibehielt, den ſie ſich nun einmal gegeben hatte. Sie ſtellte ſich wie bethört von

Leidenschaft und die Hoffnung verließ sie nicht, daß Ottheinrich in seinen Verhören ihr Bekenntniß unterstützen und von ihrem Verhalten den möglichsten Vortheil ziehen würde.

In der That vernahm sie allmählich, daß der Annahme, den Fremdling hätte nur dieser aus alter Zeit wiederaufgenommene Roman in Mecheln gefesselt, Glauben geschenkt wurde. Der Gefangene, so hieß es, spräche seine Hingebung und Liebe ebenfalls in einer Weise aus, die sogar für seinen Verstand Gefahr befürchten ließe. Denn er säße trübsinnig in seinem Kerker, hielte stundenlang den Kopf mit beiden Händen und vergösse Thränen, sodaß man ihn aufrichten und um sein Schicksal beruhigen müßte. Den jungen Pagen Anton von Wersebe hatte man auf die Folter gelegt und von ihm Bekenntnisse erzwungen, die er zuletzt freiwillig gab. Noch besitzen wir seine Niederschriften. Auf Ottheinrich Stauff konnte von allen Gefangenen glücklicherweise nur wenig bekannt werden, da seine Ankunft in Antwerpen und die Bekanntschaft mit dem wohlgeborgen nach Deutschland entkommenen Kurt Breidenstein, die er bald nach seinem dortigen Eintreffen gemacht hatte, eine bereits so gut wie fertige, von Kassel aus geleitete Unternehmung vorgefunden hatte.

Wochen vergingen. Das bitterste Lebenswehe war über Martina gekommen. Dieser Hof, wo sie bisher von allen so geachtet gelebt hatte, ja wo sie sich hätte behaupten können, wenn sie gleich anfangs bei ihrem ersten Erscheinen, als sie noch in Jugendblüte

strahlte, den Gefahren der Verführung erlegen wäre, verurtheilte sie jetzt, seitdem sich an ihr das Unglaubliche, das nie für möglich Gehaltene offenbart hatte. Noch war sie eine stattliche Erscheinung. Noch konnte ihr Auge leuchten. Ihre Haut war gebräunt, aber faltenlos. Die edelgeformten Gesichtszüge nahmen in Augenblicken der Erregung immer noch den Glanz der ersten Jugend an. Sie hätte noch jetzt ihre Lage verbessern können, wenn sie die nunmehr, nach dem auf der Terrasse Vorgefallenen, ermuthigte Bewerbung der Mitdiener und manches ihrer Vorgesetzten angenommen hätte. Aus Alledem sah sie, daß ihre Würde hier verspielt, ihre Stellung untergraben war.

Die Untersuchung gegen die Gefangenen ging unausgesetzt weiter. Der Kaiser hatte aus Deutschland die strengsten Befehle geschickt. Anton von Wersebe wurde nach Brüssel abgeführt. Es stand zu erwarten, daß dies auch mit den noch übrigen Gefangenen, selbst mit den Mindestbetheiligten, mit dem Koch, dem Arzte (einem Verwandten des berühmten nürnberger Mozendach), sogar mit dem elenden Narren geschehen würde.

Eines Tages fand Martina, die wie ein Schatten im Schloß umherirrte und nur noch im Zusammenhang mit dem Kerker des „Leopard" lebte, in den Zimmern der Königin, als diese gerade ausgeritten war, einen offen daliegenden Brief des Kaisers, der sie mit Entsetzen erfüllte.

„Liebe Frau Schwester!" hieß es in französischer Sprache, die Martina leidlich verstehen gelernt hatte.

„Ich erhalte jetzt die Angabe des Statthalters von Antwerpen über den spanischen Soldaten von der Wache des Landgrafen, der nach Antwerpen ein Packet des genannten Landgrafen überbracht hat, bestimmt für seinen Sohn in Kassel. Nach den genauern Erhebungen, die bei dem Kapitän dieses Soldaten gemacht worden sind, hat der letztere gestanden, daß ihm der Landgraf drei bis vier Thaler Belohnung für seinen Dienst gegeben hat. Zugleich hat der Kapitän mir angezeigt, daß die Kameraden des Soldaten gebeten haben, sie von der Ausführung der Strafe, ihn durch die Spieße zu jagen, zu befreien, welches mir der Kapitän anzuzeigen und meinen Willen zu hören nicht hat unterlassen wollen. In Ansehung des Verfalls befinde ich, daß sich dennoch die genannte Hinrichtung in genannter Art vollziehen soll, also, daß der Delinquent durch die Spieße der Soldaten mit dem ausdrücklichen Befehl gejagt werde, daß solches geschieht in der Straße, wo besagter Landgraf wohnt und daß man das Fenster seines Zimmers öffne mit der Erlaubniß, das Schauspiel mitanzusehen, wenn er es sehen will. Dabei ist wohl darauf Acht zu haben und dem Kapitän streng einzuschärfen, daß die Soldaten den Delinquenten nicht durch die Spieße hindurch lassen und etwa schonen und retten und das Gericht unvollzogen bleibt. Im übrigen, da der genannte Landgraf fortfährt, Leute zu verführen, so bitte ich dich und empfehle dir angelegentlichst, daß du dich wohl und aufs sorgfältigste unterrichtest von allen denen, die als im Einverständniß mit ihm gefunden werden, ihm

ſchreiben oder mit ihm ſonſt Practiken treiben, auch wenn ſie nur ſolche Aufträge ausführen, wie durch die genannte Beſtechung geſchehen, und ſollte auch ſolche Unterſuchung geſchehen müſſen mit peinlicher Frage und äußerſter Strenge ohne irgendeine Rückſicht. Und was den Landgrafen anlangt, ſo ſcheint mir nicht nöthig, daß man noch viel andere Rückſprachen und Verhöre mit ihm anſtellt, nur daß man dem Hauptmann die ſtrengſte Wachſamkeit anbefiehlt. Darüber bitt' ich, liebe Schweſter, daß der allmächtige Gott alle deine Wünſche erhören möge! Dein Bruder Karl."

Dieſer Brief, in dem ſich ſo recht die im Kaiſer ſchlummernde und immer wie auf dem Sprunge befindliche Grauſamkeit offenbarte, brachte Martinen zur Verzweiflung. Sie ſtürzte auf einen Balken des Schloſſes, da ſie im nämlichen Augenblick das dumpfe Schlagen der Trommeln vernahm, das gewöhnlich bei einem Begräbniß oder bei einer Hinrichtung ſtattfand. In kurzen Intervallen, alle hundert Schritte einmal, wurde ein Wirbel gerührt mit läſſigen Schlägeln. In der That ſchritt am Palaſt vorüber, vom Volk mit Zeichen des äußerſten Mitleids begleitet, ein Häuflein Spanier mit langen Spießen, in der Mitte im weißen Todtenhemd der unglückliche Padilla, dem ein Mönch laut betend zur Seite ging. Die Krieger, hundert an der Zahl, blickten traurig. Der Hauptmann, die Rottenführer gaben das Zeichen des Grußes vor dem Palaſt. Die Gemeinen folgten ihnen beim Senken ihrer Spieße nur mit Widerſtreben. Dazu

läutete einförmig das Armensünderglöcklein, das über dem Pranger und den ausgehängten Folterinstrumenten am „Bevard" hing.

Ist es schon ein peinlich Gefühl, bei der Hinrichtung eines Missethäters die Minuten zu zählen, die noch bis zur letzten Erlösung die Todesangst des Verbrechers zu durchleben hat, so mußte sich bei Martinen diese Pein durch den Gedanken, daß nach dem Befehl, den die grausame Rache des Kaisers eingegeben, auch für jeden andern Theilnehmer an dem jüngst Vorgefallenen das traurigste Loos bevorstand, steigern. Sie sah im Geist das geöffnete Fenster im Thurm des Landgrafen — sah die höhnische Miene, mit der man ihm freistellte, Augenzeuge zu sein der Hinrichtung des armen Sohnes einer fernen Heimat, dem des Fürsten ungeduldiges Verlangen nach Freiheit das schreckliche Ende des Gespießtwerdens von hundert Eisenspitzen eintrug —! Die Soldaten mußten ihre Schuldigkeit thun. Die Rottmeister standen hinter der aufgestellten Gasse und beobachteten jeden, der auf den manchmal erst am äußersten Ende zusammenbrechenden Läufer nicht entschlossen mit dem Speere zustieß. Der Hauptmann Don Guevara war erst gestern bei Königin Maria gewesen und hatte die Befehle des Kaisers aus ihrem eigenen Munde vernommen.

Endlich schwieg die Glocke. Der gräßliche Act war vorüber. Der Landgraf mochte beim Anblick wol selbst zusammengebrochen sein. Vielleicht fühlte er einige Scham über die Leiden, die sein wild unbeugsamer, lebgieriger

Sinn so vielen aus Mitleid schwachen oder — starken, naturtreuen Seelen bereitete —! Mochte er es wol fühlen, daß seine Rolle keine würdige war und daß der Adel seines Landes, der ihn nur vier Meilen von Mecheln entfernt hatte in Empfang nehmen und dann mit nicht minderer Gefahr durch die kaiserlichen Lande bis in die Heimat geleiten wollen, sich aber nicht am Ausbrechen aus dem Gefängniß selbst betheiligen mochte, weniger dabei durch die Furcht vor Gefahren bestimmt gewesen war, als durch die Gesetze der Ehre, die Achtung vor dem gegebenen Fürstenwort —? Im Sichselbstentschuldigen haben freilich die Fürsten eine erstaunenswerthe Meisterschaft.

Gegen Abend erst kehrte die Königin wieder heim.

Obschon Martina seit der Gefangennehmung des verdächtigen Liebhabers aus dem nächsten Leibdienst der Königin verwiesen war, so drängte sie sich doch zu ihr, warf sich ihr zu Füßen und bat um die Befreiung und das Leben des Mannes, von welchem es jetzt im Schlosse hieß, daß er, wie demnächst alle Genossen des begangenen Staatsverbrechens, nach Brüssel abgeführt werden würde.

Die Königin würdigte sie keines Blickes und wandte sich von ihr ab.

Martina verbrachte die Nacht unter heißen Thränen.

Am Morgen sagte ihr der alte Weeninx, sie sollte ihre Sachen packen und sich rüsten, nach Deutschland zurückzureisen. Die Königin, fügte er hinzu, machte ihr

noch ein Geschenk von hundert Kronen, wollte aber sonst nichts mehr von ihr wissen. Nur etwas, das die Königin noch angeordnet hätte, sollte sie später erfahren. In drei Stunden müßte sie sich reisefertig am Lütticher Thor eingefunden haben, wo sie ein Wagen erwarten würde, der sie bis nach Lüttich führen sollte. Von da ab müßte sie für ihr Fortkommen selbst sorgen.

Der alte Diener, der Vertraute der Königin, hatte bei Ausrichtung seiner Befehle eine einzige Secunde lang seltsam gelächelt. Es war nicht ganz das Lächeln der Schadenfreude, das Lächeln des Spottes über die tugendhafte, jetzt entlarvte „Begeyne" gewesen. Es hatte im Lächeln des Alten ein Ausdruck von List gelegen.

„Was will mir noch die Königin — schenken —?" rief Martina, nicht wissend, ob sie dem Schmerz, den ihr die ungnädige Entlassung verursachte, nachgeben oder ob sie sich durch die Hoffnung auf die Gewährung ihrer gestrigen, so flehentlich vorgetragenen Bitte aufrichten sollte. Dann wieder schauderte sie's bei dem Gedanken an den oft so grausamen Humor dieser Großen —! Was konnte ihr nicht noch am Lütticher Thor als Erinnerung an Mecheln und ihren treuen fünfzehnjährigen Dienst geboten werden? Das geöffnete Fenster des Landgrafen fiel ihr ein.

Weeninx war bei Dingen, die ihm in einer bestimmten Form auszurichten aufgetragen wurden, geradezu wie ein Uhrwerk. Sein Benehmen zeigte scheinbar Leben und Bewegung und doch handelte er ganz nur wie eine todte Maschine. Auf Martinens flehentliches Forschen wieder-

holte er nur den ertheilten Befehl und verwies ihre Absicht, von ihrer hohen Gebieterin noch Abschied nehmen zu wollen, auf eine dahin nicht erhaltene Anweisung. Auch zeigte sich die Unmöglichkeit, die Absicht auszuführen. Die Königin war wegen eines neuen Verdrusses nach Brüssel geritten. Jene Barbara Blomberg von Regensburg, die vor ihrem Bruder vor fünf Jahren soviel Gnade gefunden hatte und die Mutter des Don Juan d'Austria geworden war (der Knabe wurde in Spanien erzogen), hatte sich in Brüssel mit einem deutschen Beamten des Kaisers verheirathen müssen. Sie richtete sich wie eine Fürstin ein und machte Schulden über Schulden, die der Kaiser bezahlen sollte. Darüber hörte die Königin nicht auf, über die deutschen Frauen vollends zu fluchen und zu wettern wie ein Landsknecht.

Mit Furcht und Zagen mußte Martina von dem bisherigen, so würdig behaupteten Kreise ihres ehrenvollen langjährigen Wirkens scheiden. Sie mußte den Unglücklichen, dem sie sich geopfert hatte, einem zweifelhaften Zukunftsloose überlassen. Auf alles, was sie in der Eile zusammenraffte und in ihren Reisekoffern, die immer bereit standen, unterbrachte, rieselten Thränen.

Wenn sie an Weeninx' Lächeln denkend, an die Unmöglichkeit, daß die hohe Frau funfzehn Jahre des treuesten Dienstes so lieblos misachten sollte, sich der süßen Vorstellung hingab, daß doch vielleicht auch Ottheinrich befreit war, vielleicht mit ihr vereint die Rückreise in die deutsche Heimat antreten sollte, so überfiel sie

nicht minder eine Herzensangst, die ihre emsige Arbeit unterbrach. Die Sinne schwanden ihr dann. Wie hätte nun das erst werden sollen —? fragte sie sich. Sie hatte ihm ja nur bekannt, was nimmermehr war und ist und nimmermehr sein konnte —! Nie hat dir ja der Gefangene, sprach sie sich, sonst und auch hier ein anderes Wort gesagt, als ein kurzes des Dankes für die Pflege, die du ihm widmetest hinter seinen Kerkermauern —! Sähst du ihn nun allein und ohne Zeugen, müßtest du nicht vor Scham in die Erde sinken —! Er, der die Gunst der vornehmsten Frauen gefunden hat, er, der so stolz gereift ist, so männlich sich aller Frauenhuldigung vielleicht schon entzog, er wird des Märchens, das du den Häschern aufgebunden, lachen und — lachte er dessen nicht, nähme er wol gar für wahr, was nur erfunden — wie dann —?! Du eine Verblühte — du, die ihn ja hassen wollte, ihn wie einen Todten betrachten, mit dem allein das Grab versöhne —!

Die drei Stunden waren um. Träger kamen, um ihr Gepäck aus Lüttichers Thor zu tragen. Wenig befolgte die Befehle seiner Herrin mit pedantischer Pünktlichkeit.

Nun regte sich denn doch manchem unter den Bewohnern des Schlosses das Andenken an die Erscheinung, die so viel Jahre hindurch unter ihnen so anspruchslos und treufleißig gewaltet hatte. Unglück und Strafe versöhnt selbst mit dem Schuldigen und hier war noch dazu die Schuld eine räthselhafte, die sich einer zutreffenden Beurtheilung entzog. Vertraute hatte Martina nicht. Theils verhinderte

dies das um die Königin waltende Sprachengemisch, theils die Fernhaltung des Einverständnisses in Dingen, die sich Martina an dem so eigenthümlich zusammengesetzten Hofe der Königin versagen zu müssen glaubte. Man begleitete sie nun zahlreich bis an ein Seitenthor des Schlosses, durch welches sie scheiden sollte. Lastträger gingen ihr mit ihrem Gepäck auf den Schultern voraus.

Am Lütticher Thor harrte ihrer nicht nur der unförmliche, im Geschmack der Zeit gebaute Wagen, der einem aufgethürmten Sarge glich, einem Leichenwagen, sondern auch eine Geleitschaft von drei Reisigen, die den Befehl zu haben erklärte, bis an die Schelde hin, also noch morgen den ganzen Tag über, sie und das Gefährt nicht aus den Augen zu lassen.

Die Befehle der Königin, die eine ihr noch aufgesparte Ueberraschung betrafen, mußten aufs gemessenste gegeben worden sein. Denn weder die Träger des Gepäcks, die ihre nicht leichte Last im Innern des hölzernen Kastens unterbrachten, noch die Reiter gaben durch irgendeine Miene die Ueberraschung kund, die wirklich der verbannten Dienerin noch harrte.

Denn als sie, ihrer Thränen nicht länger mächtig, schnell im Wagen ihren Sitz einnehmen wollte, fand sie einen Begleiter, der sein Antlitz noch abwendete während seines sofortigen Zurseiterückens. Ihr Fuß zögerte beim Einsteigen. Wie gelähmt stand sie, die Hand mit den Riemen umwindend, mit welchen man sich in den Wagen hineinheben mußte. Ihr Begleiter war Ottheinrich Stauff.

Mit der Linken ſtützte er ſein noch immer vor Freude und Rührung abgewendetes Haupt auf. Die Rechte aber ſtreckte er zur Oeffnung des Wagens hinüber, um der Einſteigenden behülflich zu ſein.

Als dieſe, wie gebannt, auf dem Tritt draußen ſtehen blieb, konnte er ſich nicht erheben. Sein Gefühl beherrſchte ihn zu mächtig. Er vermochte dem Wiederſehen nicht jenen Ausdruck zu geben, den die Umgebungen vorausſetzen mochten.

Martina verſtand, was ihm dieſen Schein von Kälte, von theilnahmloſer Zurückhaltung gab. Um für die Zuſchauer die befremdliche Wirkung deſſelben zu verhindern, faßte ſie ſich ſchnell, vergewiſſerte ſich der Unterbringung ihres Gepäcks, ſchwang ſich in den Wagen und trieb den Fuhrmann und die Reiter zur Eile an. Nach geſpendeten Trinkgeldern und dafür doppelt reich empfangenen Segenswünſchen ſetzte ſich der Zug in Bewegung.

Eine Weile, bis ſie das Weichbild der Stadt verlaſſen hatten, ſaßen beide Reiſende ſtumm nebeneinander. Nur ein jeweiliges Schluchzen Martinens unterbrach die Stille.

Dann begann Ottheinrich mit der ihm eigenen, würdevollen Ruhe:

„Sollten wir nicht, liebe Freundin, zuvörderſt mit Dank und Gebet zu Gott der Königin gedenken —? Die vielen Grauſamkeiten, womit ihr Bruder, der Kaiſer, auch ſchon ihr Gewiſſen belaſtete, hat ſie durch eine Handlung des Edelmuths einmal unterbrechen wollen —! Für mich war es eine Gnade, für Euch iſt es leider — eine Strafe.

Denn die hohe Frau hat nicht wissen können, daß sie Euch ein bitteres Leid verhängte. Oder muß es Euch nicht ein solches sein, mich wiederzusehen —? In funfzehn Jahren habt Ihr zwar mein Andenken nicht vergessen und habt mir, vielleicht nur um Eurer Aeltern und um Augsburgs willen, das edelste Opfer gebracht — aber ich weiß es wohl, wie schwer es Euch geworden sein muß, nachdem Ihr in Augsburg, so oft Ihr allborten gewesen, meiner noch kaum mit einem Worte gedacht habt —!"

Martina schwieg. Sie empfand nur erst die Stimme Ottheinrich's und gewöhnte sich, diese zu ertragen. Allmählich bekämpfte sie ihr Zittern, um nicht den Inhalt seiner Worte zu überhören. Ottheinrich's Stimme hatte sich geändert. Sie war voller, klangreicher, fester geworden.

„Ihr habt mich vom Tode errettet", fuhr Ottheinrich fort, „und mir ein Leben wiedergeschenkt, das nahe daran war, seinen Werth für mich zu verlieren. Ich sinne vergebens darüber nach, womit ich Euch danken soll. Schätze habe ich keine. Dort in dem kleinen Bündel liegt mein ganzer Reichthum —! Die Spanier machen Beute auf den Schlachtfeldern und in den Gefängnissen. Auch die Gerichtskosten hab' ich bezahlen müssen. So kann ich nur Gott bitten, daß Der bei Euch mein Einsteher werde und das Vergeschossene durch seine Gnade für mich auslegt. Möge es Euch auf Erden wohl ergehen —!"

„Warum habt Ihr das Leben nicht mehr lieb —?" fragte Martina endlich nach einer Weile, indessen sie eine Wallung

des Unwillens niedergekämpft hatte, die sie über die Voraussetzung ergriff, als dürfte sie für ihre Selbstaufopferung ein äußeres Zeichen der Erkenntlichkeit beanspruchen.

Ottheinrich wandte sich ihr jetzt mit vollerm Antlitz zu und richtete einen Schmerzensblick auf sie aus seinen blassen, die Spuren der Gefängnißzeit tragenden Zügen.

„Einen kurzen Augenblick des Schreckens", sprach er, „hatte ich es wieder liebgewonnen oder soll ich richtiger sagen für den Vorschmack der Seligkeit selbst gehalten —! Das war, als mich die Todeswaffen der Spanier bedrohten, Ihr aber zu mir sagtet: »Mein Geliebter! Tritt näher! Wie lange habt Ihr mich warten lassen —!« O wie lange — wie lange, ja, habe ich doch das gethan —! Aber ich glaubte schon im Grabe zu ruhen. Für Euch — schon vor jenen beiden Schreckensnächten in dem schützenden Rachen. Warum ich solches geglaubt habe, wollet Ihr auch das wissen? Ist es nicht genug, wenn ich bekenne, daß ich Eures Zeugnisses, Eurer Rettung längst unwürdig geworden zu sein glaubte —?"

Auf dies Wort konnte Martina nichts anderes thun, als lächelnd die Hand ausstrecken und dem von Reue und Schmerz gefolterten Freunde überlassen, ob er sie ergreifen, an sein Herz drücken wollte oder nicht.

Er ergriff sie stürmisch, dann, sich besinnend, legte er sie mit Ruhe auf seinen Schooß. Aber er hielt sie darum doch so fest, als sollten ihr die Schläge seines Herzens fühlbar werden.

Sie zog die Hand auch nicht zurück.

„Vergebt", ſprach ſie, „was ich da in meiner Angſt mit Euch gethan habe! Ich bin von Todesqualen und Foltern die vielen Jahre hindurch hier ſo umgeben geweſen — ich habe die Königin ſchon ſoviel gräßliche Todesurtheile unterzeichnen ſehen — ich konnte mir nicht denken, daß Gott auch Euch ſo Schreckliches beſchieden haben ſollte —!"

„Meinet Ihr nicht, daß das, was Ihr thatet, auch Gottes Wille war —?"

„Gewiß meine ich das! Er hat es ja geſegnet —"

„Durch Euer Unglück, Eure Schmach geſegnet —?" rief Ottheinrich mit Schmerz.

„Wir ermangeln jedes andern Ruhmes, als deſſen, den wir vor Gott haben ſollten —"

„Die glänzendſte Stellung habt Ihr um mich verloren —! Den Ruf Eurer Ehrbarkeit und Tugend vernichtet —!"

Martina unterdrückte den Seufzer, der ſich ihrer Bruſt entwand, und ſagte nur ſchnell:

„Laſſet Euch doch lediglich Euer eigen Leid kümmern —! Zu dieſem", ſetzte ſie ſcherzend hinzu, „wird nun auch gehören, daß die Hofſchranzen Eurer alten Liebe, einer ſo ehrbaren Jungfrau mit dem Schlüſſelbunde, für die es ſchon lange keinen Spiegel mehr gegeben hat, bitter geſpottet haben werden —"

„Martina!" rief Ottheinrich aus und rückte ihr jetzt näher. Der Verſuch zum Scherzen ließ ihr den ganzen Liebreiz ihrer erſten Jugend wie ein ſchönes Abendſonnenſtreiflicht über die Wangen gleiten. Der mächtig raſſelnde

Wagen, der ſchwere Hufſtritt der Reiter auf den zuweilen gepflaſterten Wegen zwang ihn, ſeine Stimme noch mehr zu erheben. „Kennſt du das Wort des Apoſtels Paulus an die Römer vom wilden Oelbaum, auf den man wider die Natur die Keime des guten pfropft —?“

„Ob auch einige von den Zweigen abgebrochen werden müſſen“, fiel Martina ein, die bei Königin Maria die Bibel ungehindert hatte leſen dürfen, „ſo ſind ſie doch heilig, da die Wurzel heilig war —“

„O kannſt du mir auf dieſe Art funfzehn Jahre des Irrens vergeben —?“

„Und die neuen Zweige des guten Oelbaums ſollen ſich nicht rühmen“, führ Martina fort, „daß ſie an die Stelle der abgebrochenen gekommen —“

„Du ſtrahlſt ſelbſt“, rief Ottheinrich überglücklich, „wie die Blätter der jungen Zweige des Oelbaums —! Ich habe ſie in Welſchland geſehen, wie ſie glänzen können im goldnen Sonnenlicht —! O, Martina — auch ich bin alt —! Sieh, mein Haupt, mein Bart trägt ſchon den erſten Schnee des Winters. Du aber — nein, du biſt die ewige Jugend —! Dein Herz, dein Geiſt iſt der ewige Frühling —!“

Er hatte ſie an ſich gezogen und drückte jetzt muthig ſeine Lippen auf ihr Antlitz, das ſich vor ſeligem Schrecken gleichſam wie vom Blut entleerte und darüber die ſchöne, dem Marmor gleiche Färbung des Todes empfing. Da wurde es das Bild der erſten Jugend wieder, das in ſeinen Armen lag — die Augen vor namenloſem Schmerz oder — vor namenloſem Glück geſchloſſen —.

Aus Ottheinrich's beredsamem Munde folgte eine überströmende, mächtig die Hörerin fortreißende und versöhnende Schilderung seines bisherigen Lebens, das aufrichtigste Bekenntniß der ehemaligen Doppelempfindung in seiner noch unreifen, muthlosen, zagenden Jünglingsbrust, die Schilderung des Wiedersehens der Paumgartner'schen Familie in Regensburg und des Wiedereintritts in den engern Kreis des bezaubernden Wirkens und großartigen Treibens derselben. Er verschwieg nichts von dem, was ihn hatte beirren können, nichts von den Lockungen, die ihm den Frieden der Seele raubten bei allem vorübergehenden Glück, das ihm sein Fall und der Stand der Sünde, wie er seinen Zustand der innersten Zerrissenheit nannte, gewährte. Wie er sich dann aber erhoben, sich losgerissen hatte, diese Schilderung gab er in einer Sprache, die in des Menschen Innerstes, in das Heiligthum der Seele, das nur Gott kennt, einblicken läßt. Martina war versöhnt, wiedergewonnen, noch ehe Ottheinrich in seinem Bericht bis an das Wunder gekommen war, das sich zwischen ihnen beiden vollzogen hatte. Denn ein Wunder mußte es wahrlich sein, was ihnen geschehen war —! „Nie", sprach er, „hätt' ich gewagt, wenn wir uns je wieder begegnet wären, eine Saite des alten Liedes, das zwischen uns verklungen war, wieder zu berühren. Ich verließ Augsburg, ich wollte den Landgrafen befreien. In Antwerpen fand ich, daß dafür Gott schon andere Herzen erweckt hatte. Breidenstein enthüllte sich mir und gab mir, als er die Rollen austheilte, eine solche, die nicht mehr das Aeußerste einzusetzen brauchte. Die treuen Seelen, die

ſich da geopfert haben —! Gott wolle ihnen die Freuden des Paradieſes ſchenken —! Hatte ich früher den Gedanken gehabt, deine Hülfe zu ſuchen, Martina, ſo hätte ich dich jetzt entbehren können. Aber es drängte mich doch, dich zu ſehen —! So begrüßte ich dich auf Schloß Marienburg, ſo auf der Landſtraße vor Vilvorden. Nun — laß uns das Wort wahrmachen, das Gott auf deine Lippe gelegt hat, als du mich vor dem Grimm der Spanier retteteſt! Du bekannteſt dich als meine harrende Braut! Ja, laß uns ins Vaterland, für die Zeit hienieden und für die Ewigkeit dort, ſo zurückkehren, als wenn du in Wahrheit es geweſen wäreſt, und werde mein Weib —!"

Martina's Schweigen war Gewährung. Der Bund wurde durch Kuß und Umarmung beſiegelt.

Ottheinrich bekannte zwar aufs neue, daß er ohne Mittel ſei. Doch hoffte er Freunde zu finden.

Da verwies Martina lächelnd auf ihre eigene Hülfe, ihre Habe, die ſie mit ſich führte, ihr Vermögen, das noch hochverzinſt in Nürnberg ſtand.

„Und wohin gehen wir nun —?" fragte ſie.

„Zunächſt in die erſte Kirche, wo ſich ein Diener des Evangeliums finden wird, der uns im Namen des dreieinigen Gottes zuſammengibt —! Oder — bedarfſt du dafür noch des Meßopfers —"

Martina ſchüttelte das Haupt.

„Dann —?" fuhr Ottheinrich beglückt zu fragen fort.

„Ueberallhin, wohin du willſt — nur nicht wieder nach Augsburg —!" antwortete Martina und fuhr mit den

Worten der Schrift fort: „Wer Vater und Mutter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht werth —!“

„O, ich hör' es, du hast dir den Tempel Gottes, den gereinigten, in deinem Herzen erbaut, deinen geläuterten Glauben für dich bewahrt —! Ich Ueberglücklicher —! Und nun höre meinen Plan —! «Meine Schwachheit soll meine Kraft sein», wie Paulus sagt. Ich will Prediger des göttlichen Worts werden. Ziehen wir nach Sachsen —! Bald werden im obern Deutschland die Stürme des Krieges beginnen. In Sachsen werden wir gesichert und ruhig sein. Wir haben die Wahl zwischen Wittenberg, Leipzig und Jena, der neugegründeten Zufluchtstätte der reinen Lehre —“

An sich brauchte die Vorstellung, sich als Weib eines Studenten von fast vierzig Jahren auf einer Universität zu wissen, in Martinens Zügen kein Lächeln hervorzurufen. Denn in jenen Tagen, wo die Wissenschaft noch nicht wie in den unsrigen durch die Ordnung des ganzen Lebens so leicht zugänglich gemacht war, bot die Erscheinung von verheiratheten Studenten auf den Universitäten nichts Ungewöhnliches.

Ihr Lächeln hatte nur ihrem neuen Glück, der unerwarteten neuen Gnade des Himmels gegolten.

Ottheinrich schilderte, wie oft er schon dem Predigtamt nahe gestanden hätte. Er berief sich auf Argula's Ermuthigung, auf den Zuspruch hochgestellter Gelehrten. Sein ganzes Denken und Fühlen, sagte er, wäre jetzt dahin gerichtet, daß er eigentlich nach alter Weise hätte in ein Kloster gehen müssen, eine einsame Zelle, wohin nichts

mehr von der Welt, als nur noch das Säuſeln eines Lindenbaums vorm Fenſter und das Zwitſchern eines Vogels dränge. „Ein beſchauliches Leben, ein tief aus der Wurzel des Oelbaums heraustreibendes“ — ſagte er — „wenn dieſe wirklich heilig geblieben, ein Lebensſaft, der in die alten und in die neugewonnenen, neu auf jene alten geimpften Zweige dringt, will ſich dem ganzen Menſchen mittheilen, ihn läutern, ihn erneuern. Wie könnte ich das beſſer als geradezu im Dienſte des Herrn —! Was ich ſo an mir ſelbſt vollbringen will, wird dann auch ein Vorbild für andere ſein.“ Er ſchloß mit dem mächtig und ſchon im Geiſt ſeines künftigen Berufs vorgetragenen zehnten Kapitel des Evangeliums Matthäi, der Einſetzung der zwölf Jünger in ihren Lehrer- und Prophetenberuf, dieſer großartigſten Einführung in ein irdiſches Amt, die je ein Menſchenmund auszuſprechen gewagt hat. Auf ſeinen Lippen wiederholte ſie ſich wie mit feurigen Zungen. „Man wird Euch vor Fürſten und vor Könige führen zum Zeugniß über ſie! Und wer den Geringſten meiner Propheten nur mit einem Becher Waſſers tränket, wahrlich ich ſage Euch, es wird ihm nicht unbelohnt bleiben —!“

„Deine Kloſterzelle“, ſprach Martina, „das ſoll draußen die Welt ſein —! Dein Brevier, nun denn, mit Gott, das heilig Evangelium —! Aber der Baum mit dem Vögelchen drauf das iſt dein Haus und dein Weib —!“

Jetzt ſprachen ſie von dem Verſteckensabſchied damals, den ſie nahmen, als Ottheinrich nach Italien reiſte, vom Finken, der aus den Zweigen jener Linde ſchmetterte, die

ihm den Blick auf den Busch verbarg, unter welchem sich auch Martina, unfähig, Abschied zu nehmen, verbergen hatte.

Ihre Hände hielten sie beide verschlungen und sahen sich staunend und glücklich zugleich in die Augen.

Sie mußten die ganze Nacht hindurch fahren. Die Reisige wollten es so. Hinter Lüttich nahmen sie Abschied von ihnen.

Für den Wagen, der ebenfalls zurückging, wurde ein neu Gefährt bis nach Köln ermiethet.

Die „Väter der Gesellschaft Jesu" haben jene Gegenden bis zum Rhein hin allmählich wieder in die finsterste Nacht des geistlichen Römerthums zurückzuführen verstanden. Aber damals gab es schon in Herbesthal, dicht an der deutschen Grenze, einen Pfarrer, der nach neuem Brauch, ohne Weihwasser, ohne die Segnungen in Kreuzesform, ohne den Abschluß der vollen Verbindung durch Theilnahme an einer Messe und eine nochmalige Segnung unter Emporhaltung eines die Brautleute bedeckenden Schleiers — ganz einfach im Namen des dreieinigen Gottes die Hände der Liebenden zusammenlegte.

Von Köln aus wandten sie sich erst eine Strecke südwärts zum schönen, bergumschlossenen „Coblenz" hin, dann gen Osten, auf Hessen, Thüringen und Sachsen zu.

Siebentes Buch.

Siebenunddreissigstes Kapitel.

Ein Student läßt taufen.

Die Wahl des jungen Paars hatte sich für die neubegründete Universität Jena entschieden.

Der neuen Rivalin mit Wittenberg und Leipzig fehlte allerdings noch die kaiserliche Bestätigung. Doch hatte sich bereits eine ziemliche Anzahl von Musensöhnen auf ihr eingefunden. Besonders war es die Theologie, von der man in Jena eine dem Geiste Luther's am nächsten kommende Pflege erwartete. Denn Leipzig hatte unter des neuen Kurfürsten Moritz Stellung zum Kaiser und zum Interim zu leiden und Wittenberg hatte sich den siegenden Albertinern in einem Grade unterworfen, der sogar diesen selbst vor dem Charakter einiger der hervorragendsten Häupter der gefeierten Universität wenig Hochachtung einflößte.

Im Herbst sind die Hügel und Berge um Jena ein einzig Meer von grünem Weinlaub. Die Traube scheint auch da mit mächtigerem Feuer damals reifgeworden zu sein, als gegenwärtig. Ottheinrich glaubte sich nach Fran-

ken versetzt, an die Ufer des Main, als er in das liebliche Thal einzog, an dessen oft schrofffsteilen Felswänden manche uralte Burg, sogar dicht in der Nähe die alte Kaiserpfalz der Dornburg sich erhob. In bangfroher Spannung auf die bescheidene Wohnstätte, die sie finden würden, schmiegte sich beim Einfahren in die alte Stadt sein geliebtes Weib an ihn an. Sie kamen von den rauhen Höhen zwischen Erfurt und Weimar und staunten nicht wenig über die Lieblichkeit des Saalthals, das nun zu ihren Füßen lag.

Für einen Studenten, der sich auf die Universität sogleich eine Frau mitbringt, galt es, sie zu beschützen vor roher Ungebühr, sie zu beschäftigen, wenn der Gatte die Collegien besuchte. Martina spann, nähte und las. Die gelehrten Männer Johannes Stiegel und Victorin Strigel, die hervorragendsten unter den Lehrern, erkannten sofort die reife Bildung des neuen Ankömmlings und forderten ihn auf, neben seinen Studien sie schon in der Leitung des Paulinums zu unterstützen, eines aufgehobenen Klosters, wo ein Theil der Studenten noch wie halbe Gymnasiasten lebte, die Vorträge zwangsweise hörte und in den von ihnen bewohnten Zellen an eine regelmäßige Hausordnung gebunden war. Eine solche Beschäftigung und vorzugsweise auch die entsprechende Bezahlung dafür ließ sich der neue Student schon gefallen und beklagte dabei nur, daß ihm die Zeit geschmälert wurde, die dem trauten Zusammensein mit seinem geliebten Weibe hätte gehören sollen.

Im Hause eines Handwerkers, nicht weitab vom Markte

und der altehrwürdigen Michaeliskirche bewohnte das junge Paar einige kleine Zimmer — Vogelkäfige gegen die Wohnungen Augsburgs und der Niederlande. Für den herannahenden Winter waren sie desto behaglicher.

Die rohen Sitten, wodurch schon damals und leider noch auf einige Jahrhunderte hinaus das Leben auf den deutschen Universitäten entstellt wurde, fehlten auch in Jena nicht. Doch hatten sie noch nicht in dem neuen Musenhain so tiefe Wurzeln gegriffen, wie an andern Orten. Das schmerzliche Geschick des Fürstenhauses, das die Universität gestiftet hatte, schien wie eine weihevolle Läuterung über dem Entwickelungsgang der noch nicht vollständig und nur vorab für die Theologie und die humanistischen Studien ausreichend besetzten Universität zu walten. Die Professoren standen den Studirenden näher als anderswo. Noch fehlten die wilden Sarmatensöhne, die Polen, die Czechen und Ungarn, die in Wittenberg und Leipzig oft nächtliche Tumulte, Scenen mit Mord und Todtschlag veranlaßten. Der Kampf der leipziger Schustergilde mit den dortigen Studenten, der einem förmlichen Aufstand der Bürger gegen ihre Insassen gleichkam, war damals noch im frischesten Andenken. Die Küfer und Böttcher im weingesegneten Jena waren allerdings die ersten, die auch mit dem jenenser „Bruder Studium" in Streit geriethen.

Den Degen zu handhaben und allzeit vorsichtig nach links und nach rechts zu schauen, das war für jeden unerlaßlich, der sich unter einer so wilden Jugend behaupten wollte. Einige muthig parirte, noch muthiger geführte Streiche

gaben Ottheinrich bald ein Ansehen, das ihm gestattete, mit seiner Gattin am Arm den Burgfrieden zu beschreiten, in die Berge hinaufzusteigen, die Windungen der Saale hinauf und hinunter zu verfolgen. Jetzt war es Winter, die Witterung aber so milde, daß die Rosenstöcke, von je eine Zierde der Gärten Jenas, unbedeckt im Freien bleiben konnten, ja sogar, wie sich verirrend in der Jahreszeit, noch grünten und junge Zweige trieben — Martinen ein Beispiel, das sie auf ihre erst so spät zum Beglücken und Beglücktwerden gekommene Liebe bezog.

Das Saalthal sollte eigentlich der natürliche Paß zwischen Sachsen und Franken sein. Dennoch blieb es hier still, als mit dem Frühling die Abmachungen vom Schlosse Chambord zur Ausführung kamen. Von Magdeburg aus gingen die Truppen des Markgrafen sofort durchs Voigtland, die des Kurfürsten Moritz durch Braunschweig und Hessen — auf Schweinfurt zu, wo sich die ganze Armada versammelte, die vom Kaiser die Freigabe der gefangenen Fürsten, die Entfernung der fremden Truppen aus Deutschland und die Wiederherstellung der Augsburgischen Confession verlangte. Mit bangem Herzen gedachte Ottheinrich der ihm so werthen Stadt, die im letzten Kriege so viel gelitten hatte, 200 Spanier als Besatzung hatte ernähren und in ihren Mauern und Kirchen ruchlos hausen lassen müssen. Nun hatte Schweinfurt schon wieder die beginnende Kriegsfurie in so unmittelbarer Nähe. Er gedachte Argula's und ihres stillen Trauerhauses am Fuße des Steigerwalds . . .

Aber Argula ſchrieb ihm, daß die Opfer jetzt mit Freuden würden getragen werden. Denn aus dem Saulus Moritz wäre nun ein Paulus worden. „O, daß die Umkehr von Dauer ſein möchte und der Kaiſer gejagt würde bis in die Hölle und ein und derſelbe Schlag ihn und den Antichriſt in Rom träfe —!“ Zu dem geſchloſſenen Ehebund mit Martinen, deren Daſein ihr ja ſeit Jahren wohlbekannt war, zur betretenen geiſtlichen Laufbahn wünſchte ſie dem theuren Freunde alles Glück. Sie theilte auch Grüße von Grünthler mit und Olympia Morata. Grünthler hatte ſich in ſeiner Vaterſtadt als Arzt niedergelaſſen. Sie ſchrieb Grüße von Sinapius, der ihr die Verſicherung gegeben, in dem beginnenden Kampf würde Würzburg zunächſt nur die Rolle eines Zuſchauers ſpielen, würde nicht hetzen und ſchüren; niemand könnte Rom mehr haſſen, als ſein Herr und Fürſt, Biſchof Zobel von Giebelſtadt. Ja es kam ſogar durch ſie ein Gruß von jenem Lindemann, der aus Zwickau in Sachſen wieder nach Schweinfurt, wo ihm einſt Ottheinrich den Liebesdienſt ſeiner Rettung erwieſen hatte, zurückgekehrt war und jetzt endlich an der von den Spaniern allerdings traurig verwüſteten Johanneskirche des Pfarramts, das er zum Schulrectorat hinzu bekleidete, unbehelligt würde walten können.

Die Niederlage des Kaiſers ſchien eine vollſtändige zu werden und Ottheinrich konnte ihr, ſo genau fand ſich ſeine Ortskenntniß zurecht, bis in alle Einzelheiten folgen. Dem kühnen Fluge des vielleicht von Gewiſſensbiſſen gehetzten und zur nun higſten Thatkraft angeſpornten Moritz ſeg

er nach bis in die Schluchten Tirols, über die hinweg der Kaiser, von Krankheit und ohnmächtigem Ingrimm gebeugt, in einer Sänfte getragen werden mußte. Die Oertlichkeiten der Ehrenberger Klause kannte er, die Moritz und ein tollkühner, ihm verbundener Prinz von Mecklenburg mit dem Degen in der Faust gestürmt hatten. Daß Moritz auch Hohenschwangau besuchte, vernahm er. Ob ihn da wol, dachte er, die kaiserlich königlichen Räthe David und Hans Georg empfangen haben —? Und ob ihm wol, dem schönen, vom Glanz des Heldenthums jetzt doppelt gehobenen Fürsten, deren Frauen und Gundula und Vittoria Ferrabosco huldigten —? Die Verbindung zwischen Tirol und Sachsen war durch den Markgrafen Albrecht gehemmt. Dieser hatte Ulm niederwerfen wollen, wo sich die kaiserliche Partei fester hielt als in Augsburg, dessen Thore sich sogleich dem Befreier öffneten. Die Belagerung währte seinem Ungestüm und dem Neide des Markgrafen auf Moritz allzulange. Die Ungeduld trieb ihn bald da, bald dorthin. Nach Tirol, um sich am Ruhm des Kurfürsten zu betheiligen und sich über dessen Großmuthsacte in Betreff aufzulegender Steuern baß zu ärgern — nach Brandenburg-Onolzbach, um dort die Räthe zu züchtigen, die ihm die Macht über seinen jetzt dreizehnjährigen Neffen Friedrich Georg so lange entzogen hatten — nach Nürnberg, um die verhaßten Pfefferſäcke auszuklopfen — nach Bamberg und Würzburg, um sich an den Geldtruhen der „Pfaffen" zu „erholen" und ihnen die scheinbare Neutralität anzustreichen, die sie nicht gehindert hatte, den Kaiser mit Geld zu unterstützen. Inzwischen rückten die Franzosen in Lothringen ein,

nahmen Metz, Toul und Verdun — um sie nie wieder herauszugeben. Sie drohten bis an den Rhein zu kommen.

In der That täuschte Moritz schon wieder alle auf ihn gesetzten Erwartungen —! Eine unselige, für alle Zeiten verhängnißvoll gebliebene Halbheit ließ sein Werk unvollendet. Als er in Augsburg einzog, sogleich zu Jakob Hörbrot einquartiert zu werden begehrte, bei dem Führer des gestürzten Zunftregiments auch wohnte, da hätte man glauben sollen, der endlich über seine Stellung klar gewordene junge Fürst würde nicht eher ruhen, bis er alles getilgt, was der Kaiser oder die schlaue Weisheit seiner Räthe in deutschen Landen seither eingeführt hatten. Im Gegentheil. Er begnügte sich, die Freiheit der beiden gefangenen Fürsten erlangt, das Interim umgestoßen zu haben und schloß in Passau schon wieder Frieden, während alle Welt erst den Beginn des „Kehraus" erwartete, der mit dem Kaiser und seinem Anhang gespielt werden sollte. Das wurde durch Moritz — das Unglück Deutschlands — Wien erschien eine Rettung gegen Brüssel und Madrid —! Wien — das immer mehr in die Hände der neugeschaffenen Jesuiten gerieth —! Ferdinand, des Kaisers Bruder, hatte verstanden, sein eigen Interesse vom Interesse Karl's zu sondern. Längst liebäugelte seine kluge Berechnung mit den deutschen Fürsten, denen er die volle Wiedereinsetzung in ihre alten Rechte in Aussicht stellte, Moritzen auch die Erhaltung der ihm überwiesenen Kurwürde zusichernd. Carlowitz war es zumeist, der diese traurige, für alle Zeiten verhängnißvoll gebliebene Mäßigung lehrte und Erzherzog Max gab sich sogar für einen geheimen Prote-

ſtanten. Er hatte Freundſchaft mit Moritz geſchloſſen — Freundſchaft, wie eben junge Fürſten Freundſchaft ſchließen, zum gemeinſchaftlichen Genuß des zügelloſeſten Lebens. Tief beklagenswerth, wie ſchnell ſich das aufgeloderte Feuer des ſächſiſchen Fürſten dämpfen ließ —! Den letzten Reſt ſeiner Erregung lenkte die wiener Hofburg auf die Türken ab, gegen die der ſtürmiſche Held die gezogenen Waffen wenden mußte. Für dieſe Halbheit (denn wie trat ſchon allein bei ſeiner Durchreiſe nach den Niederlanden Karl wieder in Deutſchland auf —!) konnte Moritzen nichts entſchuldigen, als entweder die ſich in ihm regende Gewiſſensangſt um die an Frankreich preisgegebenen Theile des Reichs oder die in ihm ſtill vollzogene Erwägung, daß ihm ſeine Jugend erlaubte, noch Manches, was noth that, der Zukunft zu überlaſſen.

Markgraf Albrecht hatte die Sympathie des geſammten proteſtantiſchen Deutſchlands für ſich, als er, voll Erſtaunen über den ohne ihn vollzogenen Friedensſchluß, noch keineswegs das Schwert wieder in die Scheide gleiten laſſen wollte, ſondern erſt vom Anfang des begonnenen Tanzes ſprach. Selbſt die von ſeinen Erpreſſungen bedrohten Länder ertrugen den auf's Unerhörte ſich ſteigernden Druck ſeiner Einquartierungen und Brandſchatzungen in Hoffnung auf eine durchgreifendere Säuberung Deutſchlands vom alten Sauerteig. Dem hin- und herſchwankenden Nürnberg, das ſich dem muthigen Bekenntniß des reinen Lutherthums ohnehin entzogen, einen Oſiander verbannt hatte, gönnte man allgemein die ihn vom Markgrafen verhängten Züchtigungen. Bamberg und Würzburg mochte er rupfen wie

alle geiſtlichen Stifte; Mainz, Köln, Trier, Schlupfwinkel Roms, mochte er von Grund aus vertilgen und lediglich in weltliche Ordnung bringen, wie ſchon mit Naumburg, Magdeburg, Bremen geſchehen. Leider aber rächte ſich da an Albrecht ſeine unbedingte Ideenloſigkeit, ſein gänzlicher Mangel an edlem Aufſchwung, an begeiſtertem, auf Höheres, Sittliches gerichteten Sinn, den auch ſein Rathgeber Grumbach theilte. Nur eine reine Erwerbsfrage wurde der Aufſchwung, von dem man das Edelſte erwartet hatte. Die Geldgier, hervorgerufen und vielleicht entſchuldigt von dem immer krankhafter geſteigerten Jammer um die fehlenden Mittel, die Geldgier, die dem ganzen Zeitalter eigen war, erſtickte hier jeden andern Gedanken, der die Loſe hätte vertheilen, die Geſchicke ordnen ſollen. Grumbach machte den Makler, um von Nürnberg und den Biſchöfen Hunderttauſende zu erpreſſen. Dann ſtürmte der wilde Haufe vor Frankfurt, rannte ſich da am Widerſtand einer kaiſerlichen Beſatzung die Köpfe ein, dem jungen Mecklenburger gab eine Kugel ein frühes Grab — ſchon wankte der Boden unter Albrecht's Füßen. Aber noch einmal zieht es ihn auf die geiſtlichen Stifte, ſüdwärts nach Speier, weſtlich nach Trier — was nur wie blinkend Metall ausſieht und wär's das Blei und Kupfer auf den Dächern, es mußte herunter und für den Raubgierigen und die um den rückſtändigen Sold meuteriſch gewordenen Soldaten verwerthet werden. Seine wahre Sehnſucht wurde dabei immer mehr und mehr der Verrath an Moritz, der nicht mehr mitthun wollte. Erſchöpft von den Anſtrengungen ſeines ſinnloſen Raubzuges ſinkt er denn auch in

der That — dem Kaiser, der in die Niederlande gegangen war und die Franzosen von Burgund und Lothringen fernzuhalten suchte, in die Arme und schwört im Lager vor demselben Metz, das er den Franzosen verhandelt hatte, einen ihm von Herzog Alba vorgesprochenen Eid der Treue und ficht jetzt gegen die Franzosen wie noch soeben für sie.

Dies würdelose Beispiel, das da die Jugend gab, steckte auch das graubärtige Alter an. Der Kaiser, ergrimmt über Moritz, schimpflich durch ihn vom deutschen Boden verjagt, voll Eifersucht und Zorn über die geheime Conspiration seines Bruders mit den Empörern, bestätigt alle Verträge, die der Brandenburger mit dem Degen in der Faust den Nürnbergern, den Bischöfen von Bamberg und Würzburg abgezwungen hatte. Grumbach war damals dem wilden Raubzuge seines Herrn nicht gefolgt. Er bewachte die Plassenburg und sorgte für die Ausführung der Mandate, die vom Kaiser aus Metz gesendet wurden, er sorgte auch für sich selbst. Der Haß auf Zobel, auf dessen Rathgeber, seinen ehemaligen Nachfolger im Amt von Cadolzburg, Ludwig von Seinsheim, hatte endlich Befriedigung gefunden. In seinem Schloß zu Rimpar, das er schon seit lange nicht mehr zu besuchen gewagt hatte, trat er jetzt mit dem Gefühl seiner alten Kraft wieder auf. Ihm selbst gehörten 60000 Gulden an den bedungenen Contributionen. Er hatte dem Markgrafen für seine Truppenwerbungen alles geopfert, was er besaß. Dafür war ihm Hohenlandsberg verpfändet gewesen. Argula schrieb nach Jena, daß sie nur mit Schaudern auf die hochragenden Thürme dieses

Felſenneſtes hätte blicken können. Kretzer war der Commandant der Veſte. Sogar eine Buchdruckerei hatte man dort in die Lüfte verlegt. Albrecht's Manifeſte und Streitſchriften wurden auf Hohenlandsberg gedruckt. Moritz Hausner war Setzer, Drucker, Autor, Corrector und Buchhändler in Einer Perſon. Eine Zauberkunſt, eine ſchwarze, iſt auch die der bleiernen Lettern.

Aber allmählich kam der Kaiſer doch zur Beſinnung. Ein Winter von einer ſolchen Härte, daß ſich von den Ardennen die Wölfe ins Lager von Metz verirrten, verdarb die Belagerung. Krankheit und Hunger brachen über ſein kleines Heer herein. Die tollkühne Tapferkeit des Brandenburgers, den ſeine eigenen Truppen, mismuthig über die Umkehr zum Kaiſer und von den Franzoſen beſtochen, ſcharenweiſe verließen, ſtellte die verlorene Sache nicht wieder her. Zuguterletzt fiel dem Markgrafen bei einem Gefecht noch der Herzog von Aumale, ein Bruder Franz von Guiſe's, in die Hände. Als der Gefangene Miene machen wollte zu entkommen, zuckte Albrecht mit dem Dolch auf ihn. Er nahm den Prinzen mit nach Deutſchland. Wie die Räuber jetzt in den Abruzzen zu thun pflegen, ſuchte er ſich für den Gefangenen von Frankreich ein ſtattliches Löſegeld zu gewinnen. Der Kaiſer konnte den Markgrafen nicht weiter verwenden. So kehrte er denn nach Deutſchland heim. Voran liefen ihm aber ſchon die Boten aus Reichskammergericht, die verkündigen mußten, daß ſich der Kaiſer nun doch beſonnen hätte, die Beſtätigung der Verträge, die der Markgraf geſchloſſen, bereute und

solche wieder zurücknähme. Zasius, der fast ausschließlich die deutschen Geschäfte leitete, hielt die im Grunde noch größere Schmach Karl's V., die Zurücknahme seiner Confirmation der markgräflichen Verträge, jubelnd vor allen habsburgisch-katholisch gesinnten Ständen in die Höhe und bereitete dem Markgrafen in Deutschland trotz der im Allgemeinen ihm verbliebenen kaiserlichen Gnade den allerschimpflichsten Empfang.

Wieder durfte sich für Albrecht die Theilnahme regen, wieder konnte man ihm seine Roheit, seinen Wankelmuth verzeihen. Selbst edle Frauen thaten dies, wie die Gemahlin seines alten Freundes Poppo von Henneberg, Elisabeth von Hannover, eine Fürstin voll Frömmigkeit und edelster Herzensgüte, eine Brandenburgerin. Man nahm den Fürsten, der plötzlich vom Kaiser so auffällig betrogen war, für ein Opfer der welschen Tücke. Man rechnete ihm seine jugendliche Unerfahrenheit zu Gunsten an und verbürgte sich für seine noch zu hoffende Läuterung, für seine vielleicht nicht unmögliche sittliche Erhebung. Selbst Argula konnte damals nicht umhin, nach Jena zu schreiben: „Wenn vor Gottes Allbarmherzigkeit die Fürbitten der gerechten Seelen Gnade und Erhörung finden, so muß dieser Ahab noch zur Erkenntniß kommen, daß ohne Gottesfurcht aller Waffenruhm vergänglich ist! Seine treuen Schwestern, die eine auf dem Hundsrücken zu Simmern, die andere zu Pfortesheim in Baden, weinen um ihn wie David um Absalom weinte und flehen den Herrn an, daß doch endlich von ihrem Bruder die falschen Rathgeber weichen möchten! Ich

weiß solches von denen Castells, die mit den Badenern verschwägert, von den Erbachs im Odenwalde. Auch Elisabeth, des reuevollen Hennebergers, des Poppo Weib, sorgt sich um ihn wie Rahel, die ihre Kinder beweint. Alle Welt weiß, daß der Markgraf zum Dank auch ihren Sohn erster Ehe, Erich, zum Fluchen, Lästern und Trinken verführt hat, auch ihn in den Niederlanden auf die hohe Schule der Laster führte, ja sogar zum Meßgänger, wie den Leuchtenberger und so viele in des Markgrafen Umgebung, gemacht hat —! Und dennoch verbürgt sich des Erich edle Mutter für den Verführer und hofft, letzterer werde seines Schuldbuches vor Gott endlich inne werden —! In trüber Stunde soll er zu einem Diener des Wortes, zu Wolfgang Rudolf, der seither sein Feldprediger gewesen und jetzt zu Schweinfurt Lindemann's Beistand geworden, gesagt haben: Gott hätte ihn schon wegen Magdeburg strafen müssen und würde ihn noch ferner strafen um die treue Stadt, so er dermaßen gequält und bedrängt hätte—! Und seine Geister, zunächst erst die Boten der Hölle, hätte Gott auch ihm schon öfters gesandt, soll der Markgraf gesagt haben, und er hat recht", schloß sie und wiederholte ein Wort, das sie schon früher einmal bei Gelegenheit der Beurtheilung Grumbach's gesprochen hatte — „denn Gott ist auch Herr der Hölle —" Ottheinrich kannte sie wohl „die Boten der Hölle", die dem Markgrafen schon erschienen waren.

Aber nur kurze Zeit währte diese Sammlung und Ergebung des wilden, von Rache gegen alle Welt erfüllten jungen Fürsten. Gegen Moritz war er ergrimmt, weil ihn dieser im Stich gelassen und vom Friedensabschluß

ausgeschlossen hatte. Gegen den Kaiser, weil er ihm wortbrüchig geworden. Gegen Nürnberg und die Bischöfe, weil sich diese selbstverständlich an diejenige Entscheidung des Kaisers hielten, die ihren erschöpften Mitteln, ihrer Rache und ihrem Haß die willkommenere war. In Argula's nächster Nähe gehörte einer vom Geschlecht der Fuchse, Jakob Fuchs, zu den Vermittlern jener Verträge. Obschon seine Familie zu Luther hielt, war er noch immer Domherr in Bamberg. Christoph, der Henneberger, der in ähnlichem Verhältniß gelebt hatte, war vor kurzem gestorben.

Zum Schirmherrn der Bischöfe warfen sich Heinrich von Braunschweig, vom Volk der „graue Wolf" genannt, der unvermeidliche Vorkämpfer der Katholischen, und — Moritz von Sachsen auf. Letzterer schon deshalb, weil ihm, wie er hatte ausrufen lassen, die Drohungen bekannt geworden wären, die stündlich auf der Plassenburg gegen ihn ausgestoßen würden. „Die Krone von Böhmen wird noch einst auf mein Haupt kommen!" sollte auch Albrecht im Lager vor Frankfurt gesprochen haben. Das brachte noch König Ferdinand und seinen Sohn Max, der bereits vom Vater jene Krone überkommen hatte, in Harnisch. Die „Rittmeister" in ganz Deutschland gingen auf Werbung für beide Parteien. Grumbach bereiste Westfalen bis Minden und bot alles auf, die alten Kriegskameraden dem Braunschweiger und Moritzen abwendig zu machen. Letzterer fürchtete den Jubel, mit dem der ehemalige Kurfürst nach Entlassung aus seiner Gefangenschaft in

den thüringiſchen Landen empfangen worden war; Albrecht ſollte ſich vermeſſen haben (ein ſeltener Fall in ſeinem Leben, daß er einmal nicht an ſich ſelbſt dachte), ihm wieder den Kurhut verſchaffen zu wollen. Es waren dunkle, nur ſo hingeworfen geweſene Worte — denn in Wahrheit fehlten dem Markgrafen Liebe und Hingebung für alles Allgemeine, für alles die Zeit Bewegende. Er hätte Deutſchland in einen wüſten Acker verwandelt haben, ſiegreich wie Nebukadnezar den Fuß auf die niedergeworfenen Fürſten und ſogar den Kaiſer halten können und würde nicht gewußt haben, wem er ſeinen Sieg gönnen ſollte. Um Geld würde er ihn hingegeben haben an jeden beliebigen Käufer.

Noch waren ſeine Söldner nicht alle beiſammen, als er ſchon mit einer kleinen Reiterſchar vom Gebirge aufbrach und mit einem unvermutheten, tolltühnen Angriff die Kriegsmacht der Biſchöfe, die Seinsheim aufgebracht hatte, bei Pommersfelden über den Haufen rannte. Die „Schanz", wie er ſelbſt dieſen Sieg genannt hat, war wie weiland der Sieg ſeines Vaters über die Nürnberger bei Affalterbach. Er fiel wie ein Wetterſtrahl aus heiterm Himmel. Darauf wurde Bamberg genommen, zum Mittelpunkt aller Unternehmungen, zum Werbe- und Waffenplatz aber Schweinfurt gewählt. Das erſchreckte die „freie Reichsſtadt" nicht wenig und ſie wollte ihn nicht einlaſſen. Er verwies ſie auf ſeine Kanonen, die er die Schlüſſel der Stadt nannte. So ritt er zu Schweinfurt ein und nahm, was er fand — nahm, was ringsum die Klöſter

und Stifte an Gold und Silber in den Gewahrsam der unter dem Schutz des Kaisers sich gesichert glaubenden Stadt geborgen hatten, die Monstranzen und Heiligenbilder des Fürstabts von Fulda, auch die Kostbarkeiten des Klosters zu Ostheim. Die silbernen Apostel, die er einschmolz, sandte er in Gestalt von blanken Thalern in alle Welt und ließ sie den Heiden predigen. Sein Kriegsvolk zur richtigen Stunde zu bezahlen, war sein erstes Augenmerk. In Schweinfurt ließ er einige Fähnlein als Besatzung zurück. Die Stadt wurde um deswillen vierzehn Monate lang von den verbündeten Gegnern des Markgrafen belagert und befuhr unsägliches Ungemach. Albrecht begab sich nach Niederdeutschland, wo ihn sein inzwischen geworbenes größeres Heer erwartete. Hessel Grumbach war in der furchtbarsten Kriegsrolle der damaligen Zeit sein Begleiter. Er nannte sich des Markgrafen „Brandmeister".

Immer noch jetzt sangen die Studenten Lieder auf den Brandenburger und ließen in ihm den Feind der Pfaffen leben. Moritz war wiederum der „Judas" geworden, der er schon immer gewesen. Was hatte sein Sieg gefruchtet —! Allerdings, das „Interim" war abgeschüttelt — auch die gefangenen Fürsten waren frei. Aber wie die letzteren mürbe, gebrochen, für immer geknickt in ihre Lande zurückkehrten, so hatte auch die Eroberung der Ehrenberger Klause und die Flucht des Kaisers nur sehr wenig von dem ausgelöscht, was sich im Gefolge des „Interim" und der Spanier durch die Politik

des Kaisers in Deutschland eingenistet hatte. In Augsburg blieb die Verfassung, wie Karl sie geändert. Die Jesuiten zogen über Deutschland herein und stifteten Universitäten. Wien wurde der Zielpunkt des deutschen Lebens. Durch die Unterordnung unter Ferdinand, die Freundschaft mit Maximilian suchte sich Moritz zu halten. Es war da wie ein Gottesgericht, daß die ehemaligen Freunde bei Sieversshausen in den Kampf schreiten mußten. Nur wenige Stunden hat die Schlacht gedauert, aber Tausenden kostete sie das Leben. Ein einziges Reitergeschwader Philipp's von Hessen, der zu allen Zeiten Albrecht gehaßt hatte und seinen Schwiegersohn Moritz nicht im Stich lassen konnte, so verdrießlich ihm auch dessen Parteinahme für die fränkischen Bischöfe war, entschied den Tag, den Albrecht schon für gewonnen halten konnte. Moritz war Sieger, fand aber das Ende seines jungen Lebens. Die Sachsen, bestürzt über den Verlust, den Sieg, wie eine glühende Kohle in der Hand haltend, ja ihn von sich werfend und nicht nutzend, gaben die Trümmer des brandenburgischen Heeres auf und zogen sich auf's schleunigste zurück, um Sachsens neue Staatsordnung, den Kurhut der Albertiner, zu retten. Der Braunschweiger, den Tod zweier legitimen Söhne und eines illegitimen, ihm darum nicht minder werthen, beweinend — wenn in dieses grausamen, herzlosen Menschen, des Mörders Jörg Wullenweber's, Auge Thränen bringen konnten — fiel noch einmal, bei Steterburg, mit der Wuth des „grauen Wolfes" über die Reste der Albrecht'schen Schaaren und

siegte wieder. Schon hatte den Markgrafen der versteinernde Blick der Medusa getroffen. Bei Sieversshausen hatte er noch im Schuppenpanzer, zwei Streitkolben neben sich am Halfter, mit dem Schwert im dichtesten Kampfgewühl gemäht. Bei Steterburg sah er unthätig dem Kampf von einer Anhöhe zu. Als er seinen besten Obersten, Klaus Berner, fallen gesehen, rettete er sich, mit wenig Getreuen, und sorgte nur, daß ihm sein Herzog von Aumale nicht abhanden kam, den er als baares Geld und ein noch immer unausgelöstes Pfand mit sich herumführte. In Hannover band er den Franzosen seiner mütterlichen Freundin Elisabeth, deren Gatten und Sohn wie ein heiliges Unterpfand aufs Gewissen. Erich, der zum Entsetzen seiner Mutter allem, was bisher von ihm geliebt und erstrebt zu werden schien, eine höhnische Geberde schnitt, wieder offen katholisch wurde und sich sogar an den „grauen Wolf" und den Kaiser anschloß, hielt dies sein in Anspruch genommenes Fürstenwort und bewachte den Aumale so lange, bis dessen Bruder Franz von Guise 60000 Kronen schickte und ihn ranzionirte.

Albrecht und Grumbach verweilten auf ihrer Flucht zwei Tage in Weimar und in Jena. Johann Friedrich, der sich noch im besten Mannesalter befand, aber kränkelte und körperlich völlig gebrochen schien, und seine Söhne suchten zum fortgesetzten bösen Spiel des Schicksals gute Miene zu machen. Sie haßten Moritz, der ihr Erbe gewonnen hatte, über alle maßen. Jetzt zwar war er todt — er hatte keine Kinder hinterlassen — aber sein Bruder, der

eine Tochter des zum Dänenkönig erhobenen Holsteiners zur Gattin hatte, war in eilendem Fluge aus Kopenhagen gekommen und trat mit einer haſtigen, die Beſorgniß für die Erhaltung des erſchlichenen Kurhuts verrathenden Eile und ſelbſt auf den geſchlagenen, jetzt ohnmächtigen Albrecht noch mit Furcht die ſpähenden Blicke richtend, ſeine miſsliche Erbſchaft an. Grumbach lächelte ſchon zu den möglichen neuen Verwickelungen. Er war der Mann, der ſich des alten Kurfürſten Nativitäten, die dieſem ſchon Doctor Achilles Gaſſer in Augsburg zu ſtellen pflegte, geben laſſen konnte und aus ihnen mit geheimnißvoller Miene gute Zukunft prophezeite. Der weitaus berühmteſte Sternſeher wohnte damals zu Koburg auf dem Gebiet des alten Kurfürſten ſelbſt. Er hieß Doctor Stathmion und hatte für den 1556 erwarteten Kometen die wunderbarſten Dinge in Ausſicht geſtellt. Albrecht blieb kalt bei den tröſtlichen Verheißungen und ſah trübe und bleich aus, als er von Weimar nach Jena herüberkam. Sein Fuchsbart hing ihm bis unter die Bruſt ungepflegt herab. Seine Augen waren matt. Bei Grumbach, der neben ihm ritt, hatte ſich in ſeinem Weſen alles zugeſpitzt. Die Augen quollen ihm hervor, die Brauen darüber hinweg waren hoch aufgeriſſen. Er ſchien nur immer zu lauſchen und die Fühlfäden auszuſtrecken nach allen Seiten hin, als müßte er das Gras wachſen hören. Das alte Vaſallenwort „Ich dien'" hieß noch immer bei ihm „Durch Dienen herrſch' ich —!"

Es war in jener Zeit nicht Sitte, fürſtlichen Perſo-

nen, selbst geliebten, besonders viel zuzurufen und zuzujubeln. Zu viel des Schreckhaften lag um die Fürsten gebreitet. Die fürstliche Gewalt hatte immer etwas vom Anblick des Hochgerichts. Die beiden ältesten Söhne Johann Friedrich's kamen zugleich mit den Flüchtlingen, die über die Berge nach dem Mainthal und auf die Plassenburg hinüber wollten. Der immerhin noch ansehnliche Zug hielt zum Theil vor der Fürstenherberge, zum Theil am Schwarzen Bären, dem lutherberühmten alten Gasthause. Die Studenten grüßten mit ihren Hüten und Degen. Hier und da war auch wol ein Fenster geschmückt.

Mit welchen Empfindungen sah Ottheinrich auf die beiden Männer, denen er im Leben schon so nahe gestanden hatte —! Martina ermunterte ihn aufs allerdringendste, sie doch anzureden. Aber Ottheinrich vermochte es nicht. Im Gefolge sich umsehend entdeckte er Bartel Hartung, das Factotum des Markgrafen, und Moritz Hausner.

Wollte sich Ottheinrich bekannt geben, so mußte er sich eilen; denn die Rast war nur kurz. Die Julisonne brannte. Die Rosse wurden gefüttert und getränkt, wobei die Mehrzahl der Reiter nicht einmal abstieg. Die Fürsten hatten sich im Schloßhof mit einigen Herren in einen Ring gestellt. Hier lachte man wohlgemuth. Man that's, um den Markgrafen zu erheitern.

Grumbach und Hausner waren eben mit einer Begrüßung beschäftigt, die sich lärmend und fast in ungebührlicher Weise und der Umgebungen nicht achtend vollzog.

Wenn den Menſchen ein Leid drückt oder eine Niederlage um ihn her Stille verbreitet, ſo dankt er jedem Anlaß, ſeine unverlorne Hoffnung zu erkennen zu geben, und ergreift ihn mit doppeltem Nachdruck.

Ein junger Student, der ſich erſt ſeit einigen Tagen in Jena eingefunden hatte und durch ſein ſtreitſüchtig vorlautes Weſen auch ſchon Ottheinrich auffallend geworden war, begrüßte Hausner'n, den Ritter von Grumbach und manche andere Perſonen im Gefolge des Markgrafen wie alte Bekannte, Hausner'n ſogar mit Kuß und Umarmung.

„Klebitz!" hieß es. „Wo kommſt du her —? Biſt du nicht mehr in Tübingen —? Warſt du denn nicht in Heidelberg —?"

Und zu gleicher Zeit gingen Fragen und Antworten durcheinander, wobei auch der Name Dietrich Picht's zu Ottheinrich's Ohr drang.

Ottheinrich war, von Martinen angetrieben, nunmehr wirklich aus dem Kreiſe der Zuſchauer herausgetreten, die der köſtlichen Anpflanzungen im Garten, der ſchönſten Roſenhecken wenig achteten und aus Neugier über Raſen und Hecken drängten. Martina wußte, wie viel Kummer ſchon Grumbach und auch Markgraf Albrecht ihrem Gatten verurſacht hatten, ja ſie empfand ſogar beim Anblick Hausner's ein ſeltſames Grauen und dennoch konnte ſie nach Frauenart dem Reiz einer Aufſehen erregenden Begegnung nicht widerſtehen. Gönnte ſie doch ihrem Manne die Ehre, daß er den Perſönlichkeiten, die da ſoeben die allgemeine

Neugier, beſonders aber die Freundſchaft und den Schutz der Söhne des geliebten Landesfürſten in Anſpruch nahmen, als bekannt und zweifelsohne, wenn er ſie nur anreden wollte, von Intereſſe erſchien.

Ottheinrich trat näher und Grumbach's ſcharfes Auge erkannte ihn ſogleich. Klebitz, der ehemalige Genoſſe Hausner's, der Schüler des Rhodomantis, Zaubergehülfe von Regensburg, erzählte eben die Gründe, warum er Tübingen verlaſſen und nicht Heidelberg zur Fortſetzung ſeiner Studien gewählt hätte. So aufmerkſam er ihm, da Klebitz Grumbach's Unterſtützungen genoß, zuhörte, ſo ſchweiften doch des Ritters Blicke in die Weite. Da entdeckte er denn Ottheinrich und nickte ihm ſchon aus der Ferne.

Hausner und Hartung verwunderten ſich nicht wenig über die unerwartete Begegnung. Sie hatten von ihres Dolmetſchers Antheil an dem Befreiungsverſuch des heſſiſchen Landgrafen vernommen und meinten, längſt hätte man dieſen gehangen oder erſchoſſen.

Ottheinrich zeigte ihnen ſein Weib, das aus den Roſenhecken nicht hervortreten wollte. Sie war in der Hoffnung und ſcheute ſich, ſo vieler Menſchen Blicke auf ſich zu ziehen.

Auf die in aller Kürze gegebene Schilderung ſeiner bisherigen und gegenwärtigen Lage entgegnete Grumbach:

„Und Ihr erzählt nicht, daß Euch der Heſſe noch keine Pfarre gegeben —? Euch noch nicht nach Marburg berufen hat oder an die Schule zu Kaſſel —? Da ſieht man wieder, Undankbarkeit iſt das Laſter aller Fürſten —! Und je mehr

Zinken auf ihrer Krone ragen, deſto mehr iſt Mord und Todtſchlag in ihren Herzen — der Mörbergrube —!"

Man hörte des Ritters Verdruß und Ingrimm.

Theils hatte die Antwort, die Ottheinrich geben wollte, darauf gehen ſollen, daß er den Dank des Landgrafen noch gar nicht begehrt hätte, theils auf ſein Erſtaunen, wie Grumbach, der doch immer ſo gut kaiſeriſch gedacht hätte, jetzt ſogar den Träger derjenigen Krone, die der Zinken die meiſten trüge, vom Vorwurf der Undankbarkeit nicht ausnähme, aber er konnte dazu nicht kommen, ſich auszuſprechen. Bartel Hartung hatte jetzt den Markgrafen gerufen, der plötzlich lang und hager vor Ottheinrich ſtand.

Alle andern waren darüber ehrerbietig zurückgetreten.

Der Markgraf — Ottheinrich ſah es erſt jetzt — war trotz ſeiner unglücklichen und ſo beſchämenden Lage doch des Weines übervoll. Wie er da ſtand, kam er gerade von der herzoglichen Tafel zu Weimar.

Dennoch beſaß der junge Fürſt eine ſolche Beherrſchung ſeiner Sinne, daß man ihm nie von ſeiner Trunkenheit, wenn man nicht näher forſchte, etwas anſah. Auch wenn er nüchtern war ſtieß er die Worte kurz und in eigenthümlicher, aber feſſelnder Weiſe abgeriſſen hervor.

Ottheinrich verbeugte ſich.

Der Markgraf gab ihm nicht die Hand, hielt vielmehr beide Arme hinterwärts über den Rücken verſchränkt, ſah ihn erſt lange an, verzog auch nicht eine Miene, machte Scherze über ſeinen Paul von Biberach, den er

vor zwei Jahren mit Hülfe deſſen, der nun da wieder vor ihm ſtand, geſpielt hatte, erwähnte nichts von den ſeither verſtrichenen Zeiten und ſeinem Unglück, ſondern ſagte nur nach einer Pauſe, wo doch wol alles, was er verſchwieg, an ſeinem Innern vorübergegangen ſein mochte:

„Ihr ſtudirt hier —?“

„Ja, gnädiger Herr —?“

„Theologie —?“

„Ja, gnädiger Herr —!

„Hütet Euch vor Oſiander'n! Sollte ihn wol leiden können, ſeitdem ihn die nürnberger Pfefferſäcke verjagt haben! Aber er iſt zu meinem alten Ohm nach Augsburg gangen und verwirrt ihm den Kopf mit eitel Gezänk —! Haltet Euch friedfertig, wie ich die Pfaffen allein liebe. Wär' ich heut' aus meinem Elend heraus und hätte, was mir gebührt, ſo ſolltet Ihr mein Haus- und Burgpfaff werden und — auch mich bekehren —!“

„Gott erleuchte Eure fürſtlichen Gnaden auch ohne mich —! Widmet Eure Waffen dem Evangelium und der Segen Gottes wird nicht ausbleiben —!“

Des Markgrafen Blick fiel ſtatt aller Antwort auf den Sohn Johann Friedrich's. Ohne Zweifel ging ihm der Gedanke an die Schlacht von Mühlberg und den allda wenig bewährten Segen Gottes durch ſein fieberndes Gehirn. Darüber hätte er nun doch lächeln ſollen. Aber er blieb ernſt. Er blieb es ſogar, als er zu Ottheinrich's Erſtaunen und dieſem das Blut der Beſchämung in die Wangen jagend, ſprach:

„Habt Ihr mir etwas an den Junker von Stammheim aufzutragen? Der harrt meiner auf der Plaſſenburg, die mir Jochem von Zitzewitz hütet, die treue Seele, die in dieſer Hundstagshitze und vor Kummer und Sorge nicht wenig ſchwitzen mag über mein Ausbleiben. Ich muß mich durch die Belagerer hindurchſchlagen, um zum Junker von Stammheim zu gelangen. Wißt Ihr, was die ſchwerſte Laſt der Seele iſt? Auf dem Gewiſſen — andere Gewiſſen zu haben! Ich fürchte nicht Gottes Gericht für mich — Gott hat Erbarmen und iſt allgnädig —! Ich fürchte ihn für die Sünden anderer, die unſereins verſchuldete —!“

Obſchon ſtarr vor Erſtaunen über dieſe Worte, die mit einem ernſten, tiefliegenden Ton und jetzt mit fließender Beredſamkeit, ohne viel zu ſtocken, über die blaſſen Lippen des Markgrafen kamen, faßte ſich Ottheinrich ſchnell und ſprach mit einer ebenſo feſten Stimme:

„Und weil Fürſten in der Lage ſind, Tauſende von Menſchen um ihren freien Willen zu bringen, um die richtige Wahl ihrer Handlungen und die Stimme ihres Gewiſſens, ſo haben ſie eben auch ganz beſondere Urſache, Gott ſtündlich in Demuth um ſeine Gnade und Vergebung anzuflehen. Saget, ich bitte, dem Junker von Stammheim, daß er an den Apoſtel Paulus, Römer 11, denken möchte, wo es heißt, daß man nur ſtrauchle, um ſich deſto kräftiger zu erheben. «Aus ihrem Fall iſt den Heiden das Heil widerfahren —!» O, daß ſich ſein Herz wieder erheben könnte —!“

„Amen —!“ ſprach Albrecht trotz ſeiner Trunkenheit.

Man führte ihm eben wieder sein Roß vor. Nun gab er Ottheinrich die Hand, die mager und eiseskalt war. Des Reitertrunkes wegen, der credenzt wurde, hatte er den Handschuh abgezogen. Als er getrunken hatte, wandte er sich und stieg auf.

Der Aufbruch vollzog sich jetzt so stürmisch, daß Hausner nur noch wenige herzliche Worte mit Ottheinrich wechseln, mit wenig Worten Martinen begrüßen und ihm dringendst den alten Gefährten Wilhelm Klebitz empfehlen konnte.

Grumbach hatte von Ottheinrich noch zu hören bekommen:

„Wenn Ihr die Kriegsfurie über mein armes Vaterland Franken wieder aufs neue loslassen solltet, so bitte ich Euch um Jesu willen, gebt Euern Schutz Eurer Base, der Ihr im Grunde doch verpflichtet seid, ihre Hütte zu schützen und ihr eine sichere Wohnung zu erhalten —!"

„Sie hat den Schutz der Würzburger gesucht —!" erwiderte der Ritter mit Bitterkeit. „Auch ist unser Vetter Adam von Grumbach des Bischofs Amtmann in Volkach geworden —! Weiß ich doch mein eigen Weib und meine Kinder nicht in dieser Zeit zu schützen und muß sie in Kitzingen unterbringen, wo sie hoffentlich den Schutz des jungen onolzbacher Markgrafen finden —!"

Damit ritt er der flüchtigen Gesellschaft, die schon davongesprengt war, nach und Ottheinrich kehrte zu seiner gespannt harrenden, hocherglühten Gattin zurück.

Dieser sich sofort in allem, was er vernommen, besonders aber über die Worte des Markgrafen, die jener

Verlorenen, dem Junker von Stammheim, gegolten hatten, zu offenbaren, wurde unmöglich durch die Neugier der Umstehenden, die Theilnahme manches hinzugetretenen Freundes und Bekannten, zumeist aber durch Wilhelm Klebitz, der sich mit derselben Lebhaftigkeit, die er schon einst zu Regensburg in der Zauberhütte als Ausrufer und Paukenschläger zu erkennen gegeben hatte, jetzt dem viel ältern Commilitonen näherte, sofort Martinens Arm ergriff und das Ehepaar bat, beide nach Hause begleiten zu dürfen. Sein lautes Sprechen bewirkte vollends, daß sie einen Haufen Menschen zur Begleitung hatten.

Von Stund' an wurde Klebitz von Ottheinrich und Martinen unzertrennlich. Seiner Heimat nach ein Landsmann des dicken Zitzewitz, dem denn endlich auf seiner hartbedrängten Felsenburg bei Kulmbach die Erlösung, wenn auch nicht das Nöthigste, was die Landsknechte von ihm haben wollten, Geld, zutheil werden sollte, besaß er die ganze naive Vorschnelligkeit, die dem markbrandenburgischen Charakter eigen ist, Schwatzhaftigkeit und trotz der keckſten Behauptungen doch einen gewissen Wankelmuth, der sich in Fällen, wo gerade nicht der Kitzel der Ehre im Spiel war, von einem festern Charakter leicht bevormunden und leiten ließ. Seine Angehörigen waren im Küchenwesen der Herzoge von Anhalt angestellt. Mit der Schürze eines Kochjungen war er den Seinigen davongelaufen und in die Hände des Rhodomantis gerathen. Trotz der Leckerbissen, an die er früh gewöhnt war, hatte er die ernstesten Prüfungen überstanden und gehörte im Lernen bald

zu den besten Schülern des wandernden Scholasten, während sein Genosse Dietrich Picht, den er auf seine Reise in die blaue Welt mitgenommen hatte, nur geringe Fähigkeiten entwickelte und deshalb von Grumbach auch nur zum Reiterdienst bestimmt wurde. Seitdem hatte Picht aufs tapferste bei Sievershausen gekämpft. Wenn er nicht gefangen oder todt war, irrte er jetzt wahrscheinlich flüchtig durch Thüringen nach Franken zurück. Kulmbach oder Schweinfurt sollte für alle zersprengten markgräflichen Scharen der Sammelplatz sein.

Wilhelm Klebitz, durch Grumbach's Unterstützung zu Würzburg, Tübingen und Heidelberg vielseitig gebildet, hatte sich Kenntnisse erworben, die Ottheinrich durchaus schätzen mußte. Grieche und Hebräer zu gleicher Zeit, wollte er an einer Hochschule als Lehrer auftreten, nicht minder auch die Kanzel besteigen. Seine Stimme war hell und durchdringend. Ober- und niederdeutsch sprach er mit gleicher Fertigkeit. Wer nicht etwas tiefer auf den Grund schaute, den vermochte er sofort für sich einzunehmen. Seiner Streitsucht kam nichts gleich. Alle acht Tage ließ er Thesen ans schwarze Bret schlagen und forderte männiglich zu Disputationszweikämpfen heraus. Bald wurde er der Matador der Universität im Fechten, im Trinken und im gelehrten Zanken. Zu den Unsitten der jüngern Theologie, deren so viele nach Luther's Tode und Melanchthon's so überaus schwacher Nachgiebigkeit (selbst gegen die von Kurfürst Moritz anfangs befohlene Annahme des „Interim —!“) um sich griffen, gehörte die dogma-

tiſche Rauf- und Fehdeluſt. Die Klopffechterei ſchien auf dem Gebiet der Landſtraßen aufhören zu wollen und brach in die Tempel der Muſen ein.

Das wurde die Ueppigkeit im Siege, den man bei alledem für die Reformation gewonnen zu haben glaubte. Der Vertrag von Paſſau hatte die Freiheit der Religionsübung gerettet. Aber nur zu ſchnell fühlte man ſich im Erworbenen ſicher. Man verachtete den Feind im römiſchen Lager, ahnte nichts von dem ſo gewandt zuſammengetragenen, ſo ſchlau berechnet geführten Rüſtzeug der Jeſuiten und fing ſogar ſchon an, die Grenzen der Reformation beſtimmen zu wollen. Darüber gerieth man in neuen Papismus. Den erſten Anſtoß zu einer Reihenfolge der beklagenswertheſten Wirren auf dem evangeliſch theologiſchen Gebiet gab allerdings jener Oſiander, den der Herzog von Preußen als einen „Verbannten Chriſti“ aufgenommen hatte, da ihn, den unerſchrockenen Gegner des „Interim“, die Nürnberger in ihrer Unterwürfigkeit gegen den Kaiſer nicht länger hatten dulden mögen.

Auch Klebitz geberdete ſich als Oſiandriſt. Er ergriff mit ſeiner ſtreitſüchtigen Parteilichkeit jede Neuerung. Bis in die Nächte hinein wurde in Ottheinrich's beſcheidener Wohnung disputirt. Standen die Fenſter auf, ſo verſammelten ſich wol gar unterm Hauſe Hörer und brachten neue Oppenenten. Zuweilen kam es darüber zum Handgemenge. Denn Klebitz konnte mit dem Schläger in der Hand hinunterſpringen und mit ausgeholten Hieben ſeine Argumente unterſtützen. Zuweilen auch lag der

kleine, im Grunde ſchwächlich gebaute Streithahn „mit blutiger Krone“ tagelang auf ſeiner Herberge, die er anfangs im Paulinum genommen hatte, durch ſein wüſtes Treiben aber bald verwirkte. Alles das um die Fragen, ob die „Rechtfertigung“ des Menſchen ein äußerer Rechtsact Gottes oder ein innerer, nur im Menſchen vollzogener ſei — oder ob die Menſchheit ſchon vor der Erſcheinung Chriſti im Fleiſch den Namen eines Ebenbildes Gottes verdient hätte oder erſt nach derſelben — allerdings verfängliche Sätze, aus denen ſich, wie unbemerkt und hinten herum, manche Frage des kirchlichen Ritus und der Seelſorge entwickelte. Noch ſtand die unſeligſte Ausartung dieſer Streitſucht, die endgültig ſein ſollende Auslegung der Abendmahlsworte, erſt in dämmernder Ferne.

Die Univerſität Jena war ſtreng lutheriſch. Sie hielt das Andenken an Luther wie das eines Heiligen feſt. Die Fürſten, die ſie geſtiftet hatten, glaubten hier nicht nur Pflichten, ſondern auch Rechte bewahren zu müſſen, Pflichten und Rechte des geraubten Kurhuts. Was in Wittenberg verloren gegangen zu ſein ſchien, das ſollte in Jena wieder gewonnen werden. Namentlich war dies der Wille des jungen Herzogs Johann Friedrich, der ſeinem plötzlich mit Tode abgegangenen Vater, dem vielgeprüften Märtyrer, in der Regierung gefolgt war, abwechſelnd mit ſeinem Bruder Johann Wilhelm. Das ſtrenge Lutherthum Wittembergs, wo Brenz dem „Interim“ einen ſo heldenmüthigen Widerſtand geleiſtet hatte, verpflanzte Erhard Schnepf auf die Katheder Jenas. Ottheinrich liebte

und verehrte Luther'n in ſo hohem Grade, daß auch ihm alles verbindlich und feſſelnd blieb, was nur als Erhaltung des ſtrengen Lutherthums gelehrt wurde. Und dennoch traten ihm zuweilen Vogler's Schilderungen des Luther'ſchen Uebermaßes in warnende Erinnerung —! Ein Mann des Uebermaßes war auch Oſiander. Mitten in den heftigſten Kämpfen, die bis zur Anrufung der weltlichen Gewalt gegangen waren, hatte dieſen ſoeben in Königsberg, faſt hätte man ſagen mögen, glücklicherweiſe der Tod ereilt. Aber Oſiander's „innere Rechtfertigung", ſeine Annahme, daß die Erlöſung lediglich durch die göttliche Natur Chriſti, nicht durch ſeine menſchliche vollzogen worden ſei, hatte doch noch etwas, was Widerſpruch einlegte gegen die ſtarren Formeln, mit welchen man nunmehr die geheimnißvollen Vorgänge im ſündigen, reuevollen und begnadigten Menſchenherzen dogmatiſch zu fixiren anfing. Das Wort des Sinapius, das einſt in dem Weinberge bei Kitzingen geſprochene, Luther hätte für die Beſſerung der Sitten weniger gethan als Calvin, wirkte ebenfalls nach in dem aufmerkſamen Beobachter, der ſchon ſo viel Länder und Menſchen und fremde Lebensweiſen geſehen und in der That einzugeſtehen hatte, daß die Heiligung des Lebens durch die Reformation zu kurz gekommen war. Die Sitten verwilderten immer mehr. Und das Meiſte, um die Reformation zu verwirren und leider auch die Begründung der jenaiſchen Univerſität weniger zum Eckſtein als zum Stein des Anſtoßes zu machen, that dann noch die Politik der regierenden neuen jungen Herzöge,

ihr Grimm und Haß auf die beiden Kurfürsten Moritz und August.

Es waren dann vorzugsweise edle Frauengestalten, die Ottheinrich mit dem wüsten Geist der Streitsucht versöhnten. Freilich Schmerzliches mischte sich auch da in die Freude. Vor allem beim Hinblick auf sein theures Frankenland —! Martina, obschon in ihrer Hoffnung vorrückend, ermunterte ihn, einen Herbstausflug in die Heimat zu machen, Argula zu besuchen, von welcher man seit lange nichts mehr gehört hatte, obschon die Kriegsstürme dort aufs neue zu tosen begannen. Markgraf Albrecht war jetzt in die Acht erklärt worden. Noch einmal hatte er sich heimlich, wie man erfuhr, nach Berlin begeben, um seinen Vetter, den Kurfürsten von Brandenburg, den Bruder seiner mütterlichen Freundin Elisabeth von Hannover und Henneberg, die ihr Leben für ihn ließ — sie hatte sich vor ihrem eigenen Sohn Erich nach Ilmenau flüchten müssen — um Beistand zu bitten. An Versprechungen fehlte es nicht. Aber die Abneigung des zweiten Bruders der Herzogin, des Markgrafen Hans von Küstrin, gegen Albrecht war eine alte, nicht zu beseitigende und hinderte alles. Albrecht kehrte auf die Plassenburg zum letzten Verzweiflungskampf zurück. Zur Vollstreckung der Acht rückten König Ferdinand von Osten, von Norden der „graue Wolf", von Süden Nürnberg ins Feld. Damals legte sein Freund, der Leuchtenberger, der wirklich Mönch geworden war, die Kutte schnell wieder ab und ergriff aufs neue das Schwert. Es schien, als wollte sich Albrecht nach Frankreich

durchhauen, obschon ihm schwerlich der endlich freigegebene Bruder der mächtigen Guisen die alte Aufnahme wie früher sicherte. Auch Schertlin war längst wieder in seine Heimat zurück, hatte Burtenbach und seine übrige Habe in Beschlag genommen und wucherte in gewohnter Weise mit seinem Gelde.

Weihnachten war vorüber — bald kam die Fastnacht und mit ihr eine Botschaft von Argula. Sie kam aus Schweinfurt, das noch immer belagert wurde, wenn auch einstweilen jetzt mit geringerm Nachdruck als zuvor. Argula hatte beim Amtmann von Volkach, einem Angehörigen der Hessel-Grumbach'schen Linie, wenig Vorschub gefunden und sich nach Schweinfurt zur armen beklagenswerthen Olympia begeben, der Gattin des Doctor Grünthler, die ihre heimatlichen Gefilde nur verlassen zu haben schien, um auf deutschem Boden die Fülle des Elends zu erleben. Jene andere Italienerin, die Gattin des Sinapius, war gestorben. Ihr einziges Kind hatten die jungen Grünthler's für einige Zeit nach Schweinfurt zu sich genommen, mußten es aber dem Vater, dem treuesten Freunde, zurückschicken, weil gerade der würzburger Bischof gegen Schweinfurt mehr zu wüthen begann, als alle übrigen Mitverbundenen des gefürsteten Priesters. Dies war die Folge des Hasses gegen Grumbach. Immer noch war Jutta Vogler der düstere Rachegeist, der vom Söller der Frauenburg schadenfroh die Vögte abreiten sah, wenn sie Grumbach's Weib, Kinder und Gesinde vom Schlosse Rimpar verjagen mußten. Das Elend des

bedrängten. Schweinfurt (Melanchthon hatte die Stadt wie vorahnend Troja genannt) war nach Argula's Bericht unbeschreiblich. „Außerhalb Iliums" wüthete eine Belagerung, die bei ihrem Beginn, ehe der „graue Wolf" durch Albrecht's Handstreich nach dem Norden zurückgerufen wurde, an einem einzigen Tage siebenhundert Stückkugeln in die Stadt geworfen hatte; „innerhalb Iliums" wüthete die Herrschaft der verwilderten, oft wegen mangelnden Soldes oder mangelnder Lebensmittel in förmliche Raserei versetzten Soldateska des Markgrafen. Als die Belagerung etwas nachließ, obschon die Höhen ringsum und die Uebergänge des Main immer noch besetzt blieben und die Stadt schon Hunger zu leiden anfing, da brachen verheerende Krankheiten aus. Lindemann, der treue Pfleger der Schule und der Kirche, der Nachfolger des Sutellius, war gestorben. Argula schickte ein Epitaphium, das ihm Olympia für sein Grab in der halb zusammengeschossenen Johanneskirche in griechischer Sprache gewidmet hatte:

Siehe, hier deckt jetzt Staub des Lebens treuste Bewährung,
Die einst die Schafe des Herrn hütete auf dem Gefild!
Ach, er hatte um sie der Kämpfe schwerste zu dulden,
Kämpfe auf Leben und Tod, selbst mit dem reißenden Wolf!
Nun ist sein Werk vollbracht. Der Herr gewährt' ihm zu ruhen,
Ihm, der vom Erdenleid übermüdet schon war.
Nimmer wird länger sein Auge der Welt Bedrängnisse schauen
Und sie dulden nicht mehr! Aus dem Dunkel der Nacht
Ruft ihn einst Christus der Herr in die Wonnen des ewigen Friedens,
Wenn der letzte genaht dieser Zeitlichkeit Tag.

Ottheinrich erkannte auch aus diesen Worten den Hin-

blick auf den allgemein geglaubten bevorſtehenden Untergang der Welt.

Argula im Leben nicht mehr wiederſehen zu ſollen, ſteigerte ihres Freundes Unruhe von Tage zu Tage. Martina bat und flehte, vermaß ſich der größten Kraft und ſprach das Vertrauen aus, daß zu ihrer Prüfungsſtunde ihr geliebter Mann ſicher wieder würde zurückgekehrt ſein — ſie bat ihn, die Reiſe nach Schweinfurt nicht länger aufzuſchieben.

Da kam ein zweiter Brief aus der unglücklichen Stadt, wo Ottheinrich einſt ſo glückliche Stunden innerer Sammlung im Lehrerberuf verlebt hatte. Er kam von einem der Bürgermeiſter, bei welchem Argula wohnte. Die edle Gönnerin war krank geworden in dem allgemeinen Siechthum der bedrängten Stadt. Die Rüſtungen hatten aufs neue begonnen, die Umzingelung war wieder enger geworden. Nürnberg, unverſöhnlich in ſeinem Haß gegen den Markgrafen, war mit dem ſchwerſten Geſchütz, das ſich nur hatte fortbringen laſſen, dem Braunſchweiger zugezogen. Schon hatte man Hohenlandsberg gebrochen und der dortigen Herrſchaft Kretzer's und Hausner's ein Ende gemacht. Der Bürgermeiſter ſchrieb auch im Namen Grünthler's, der ſich in den Zumuthungen, die an ſeine Kunſt als Arzt, an ſeine erſchöpften Mittel gemacht wurden, kaum, wie er Ottheinrich ſolches ſagen ließ, länger aufrecht erhalten konnte. Nirgends eine Hülfe, nirgends ein Beiſtand für die bedrängte Stadt —! Sie hatte im ſchmalkaldiſchen Kriege ihren Schutzherrn Philipp von Heſſen um ſeines

traurigen Endes willen aufgeben müſſen und dafür den Kurfürſten von der Pfalz gewählt. Was konnte aber Friedrich II. für ſie thun —? Stand er doch ſelbſt unter der Zuchtruthe des Kaiſers und konnte die Heerſäulen nicht durchbrechen, die ſeine Pflegeſtadt einſchloſſen. Sechs Mann hatte er von Heidelberg entſendet gehabt, die gleich anfangs, als ſie ſich in Schweinfurt eingefunden, von den Söldnern des Markgrafen mit höhniſchen Höflichkeitsbezeugungen und Grüßen an den weiland Reichsverweſer wieder hinauscomplimentirt wurden —! Friedrich war milde und gutherzig. Wie gern hätte er helfen mögen —! Da er keine bewehrte Hand bieten konnte, ſo bot er Gelegenheiten zum friedlichen Abzug aus dem Weichbild einer Stadt, die der Zerſtörung gewidmet ſchien. Grünthler'n bot er eine Profeſſur, falls es eine Möglichkeit war, durch den Feind nach Heidelberg hindurchzugelangen. Gern wäre Grünthler dem Angebot einer Stelle als Docent der Medicin mit — dreißig Gulden Gehalt —! gefolgt, wäre ihm nur erlaubt worden, die Stadt zu verlaſſen. Die Bürger ließen ihn nicht gehen und auch Argula hatte ihn zum Bleiben ermuntert. So ſchrieb Bürgermeiſter Hermann Hartlaub. Argula hätte, hieß es in dem Briefe, noch immer Hoffnungen auf den Stern des Markgrafen . . . „Grumbachen hilft jedenfalls noch der Teufel —!“ hatte ſie ſchon früher geſchrieben. „Und der Teufel iſt jetzt Herr dieſer Welt —!“ Nun aber läge ſie ſelbſt krank darnieder. Der einzige Seelſorger der Stadt wäre der Feldprediger des Commandirenden, Oberſten von Oßburg. Die Andeutung der Bitte, daß Ottheinrich Stauff,

der in alter beſſrer Zeit ſchon ſo treubefundene Lehrer der ſtädtiſchen Schule, eintreten ſollte, lag nahe.

Wenn auch den Augen Martinens Thränen entfloſſen, ſo bat ſie doch Ottheinrich, er ſollte ſich um ihretwillen nicht ſorgen, ſondern dem Ruf der Freunde getroſt folgen. Klebitz wollte ſich ihm anſchließen. Für Martinen war durch die guten Leute, bei denen ſie wohnte, durch die Hausfrau Victorin Striegel's und andere liebe Freunde und Bekannte geſorgt. Ja, Martina hatte ſchon öfters geſagt, daß ſie gern die ſchwere Stunde, die ſie erwartete, ohne die Zeugenſchaft ihres Theuerſten zu beſtehen wünſchte. Auf ſeinen dagegen erhobenen Widerſpruch wußte ſie keine andere Antwort zu geben, als daß ſie es nun einmal ſo fühlte.

Argula in den Schrecken der Belagerung zu wiſſen, dieſe Kunde erfüllte Ottheinrich mit um ſo größerm Schmerz, als er, um Martinen nicht noch mehr zu beunruhigen, das Ausſprechen deſſelben vermeiden mußte. Er hatte an Sinapius nach Würzburg geſchrieben, auch von dem Edeln Antwort erhalten. Leider des Inhalts, daß ſeine Hülfe erſt dann eintreten könnte, wenn die Stadt genommen wäre. Aber auch in dieſem Falle — was war das Fürwort eines Einzelnen bei einer ſolchen Wuth, wie ſie vorzugsweiſe den Braunſchweiger auf die Stadt ergriffen hatte, dieſe willenloſe, die wie ein Spielball in der Hand der ſtreitenden Parteien lag —! Dem Biſchof Melchior Zobel, der ſich zuweilen in eigener Perſon in die Schanzen begab, war kürzlich geſchehen, daß ihm eine aus der Stadt geſchleuderte Kugel ſein beſtes Leibroß getödtet hatte. Der

„graue Wolf", der grade neben dem zornerfüllten Prälaten ſtand, mußte das gute Zielen der Belagerten anerkennen und ſagte: „Es ſind Kriegsleut' in der Stadt —!"

Zum Glück hatten noch nicht wieder die Feindſeligkeiten mit dem früheren Nachdruck begonnen. Vielleicht war es noch möglich, daß Ottheinrich wohlbehalten in die Stadt gelangte. Viele riethen ihm von dem Wagniß ab. Andere ermuthigten ihn. Vor allen Klebitz, der entſchloſſen war, wenn Ottheinrich ging, mitzugehen. Zuletzt ging dann aber doch Ottheinrich allein. Klebitz hatte mit einer Bürgerstochter einen Roman angefangen und ſaß eben über einem Gedicht auf den Markgrafen, das er auf die Leipziger Meſſe, auf alle Jahrmärkte und Werbeplätze ſchleudern wollte — es ſchlug ihm eine poetiſche Ader wie Hausner'n. Da nöthigte denn Ottheinrich ſelbſt den ohnehin täglich ſeine Entſchlüſſe Aendernden zum Bleiben.

Auf einem guten Gaul, den er ſich immer gehalten hatte, gelangte Ottheinrich glücklich in die belagerte Stadt. Er hatte von ſeinem Weib einen Abſchied genommen, wie ihn nur die felſenfeſte Glaubenskraft jener Tage über ſich gewann. Martina hatte das ſichere Gefühl, daß Gott jedes Haar auf ihrem Haupt gezählt hätte und der Herr alles wohl machen würde. Andererſeits war die Kraft des Gebetes Ottheinrich's beſondre Zuverſicht. War er doch ohnehin in jene Stimmung gerathen, die ihn ſeither in allen entſcheidenden Kriſen ſeines Lebens ergriffen hatte, den Himmel offen, die Engel Gottes ihm winken zu ſehen. Auch darin hatte das ſeitherige Glück ſeiner Ehe

gelegen, daß ſein vielgeprüftes, charakterfeſtes Weib immer mit dem hochwandelnden Flug in ihres Gatten jeweiligem Weſen Schritt zu halten verſtand. Immer traf ſie durch die Offenbarung ihres Gemüths und das ſorglich lauſchende Ohr der Liebe die rechte Stunde, wo im Innern des Geliebten es zu wogen und zu wallen begann und der gemeine Dunſt der Erde, worin wir alltäglich leben, niederwärts ſank, ſein Denken und Fühlen dann aber auch Schonung verlangte, Anerkennung deſſen, was in ihm kreiſte und an das Licht des Tages treten wollte. Da entfiel ihr dann nie ein Scherz, wenn auch noch ſo gut gemeint, nie ein nüchternes Wort des Widerſpruches, das zwiſchen die begeiſtert hervorbrechenden Kundgebungen ſeines Gefühls ſo leicht verſtimmend hätte hineingeworfen werden können. Beide vermochten auch jetzt wieder, in gleicher Stimmung, in gleicher Begeiſterung David nachzurufen: „Herr, du biſt unſere Zuverſicht und Stärke, eine Hülfe in den Nöthen, die uns getroffen haben. Darum fürchten wir uns nicht, wenngleich die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer ſänken, wenngleich das Meer wüthete und wallete und von ſeinem Ungeſtüm die Berge einfielen —!“

Ein ungewöhnlich harter Winter erleichterte die Reiſe. Die ſonſt ſo moraſtigen Wege waren feſt gefroren, die brückenloſen Bäche und Furten mit Eis bedeckt. Den endlich erreichten Main fand Ottheinrich bereits ſtehend. Die Einſchließung der Stadt beſchränkte ſich augenblicklich auf Beſatzungen, die in den entferntern Ortſchaften lagen. Mit Bauern, die von Mainberg aus auf dem Eiſe Lebens-

mittel in die Stadt einschmuggelten, konnte sich Ottheinrich miteinschleichen. Er fand Schweinfurt schon halb verwüstet und in Trümmern liegen. Der Frost war der Verbesserung des Gesundheitsstandes zu Hülfe gekommen. Die größtentheils aus Dünger und Unrath aller Art aufgeführten Schanzen an den Stadtmauern, Thoren und auf den innern größern Plätzen waren hart gefroren.

Die Freude der Stadt über den aus alter Zeit so Vielen noch erinnerlichen Gast war eine nicht geringe. Der Feldprediger Ruprecht begrüßte ihn mit wahrer Herzlichkeit als einen Beistand in seinem jetzt auch auf die Bürgerschaft ausgedehnten Amte. Grünthler, der dicht hinterm Rathhause, in der Apotheke der Stadt, wohnte, umarmte Ottheinrich so stürmisch, daß dieser fast erschrak, weil er daran die Ueberspannung des Geistes, die Ermattung der Kraft ersah. Olympia zeigte eine stillgläubige Zuversicht. Ihre Hoffnung war auf Heidelberg gerichtet, wohin man indessen den einzigen Arzt, der in der Stadt noch wirken und helfen konnte, jetzt noch nicht entlassen wollte. Die Krieger der Besatzung führten ein Schreckensregiment. Ottheinrich mußte ein langes Verhör und eine strenge Durchsuchung überstehen, bis er sich gegen den Verdacht gerechtfertigt hatte, daß man in ihm keinen Kundschafter aufgenommen.

Argula fand er vom Lager zwar wieder erstanden, aber dermaßen schwach und hinfällig, daß ihr Aussehen weit über ihre Jahre ging. Nach dreizehnjähriger Trennung hätte er sie fast nicht wiedererkannt. Ihr

Haar war schneeweiß geworden, ihre Wange hohl, ihr Auge wie von einem unheimlichen Feuer belebt. Ihre Zuversicht auf Gottes Beistand sprach sich in einer Weise aus, die an Irrsinn grenzte. Diesen starren Ausdruck der Augen beobachtete Ottheinrich hier an vielen Menschen. Die Stadt hatte zu Schreckliches erlebt und noch jeden Augenblick stand das Ausbrechen einer Plünderung durch die Besatzung selbst zu erwarten. Es fehlte an Geld. Die Soldaten murrten. Nur die Strenge des Obersten, verbunden mit der nachhaltigen Anhänglichkeit der Reiter und Landsknechte an den Markgrafen selbst, hielt sie noch im Zaum. Aber an Vorschlägen, eine Anzahl Bürger gefangen zu setzen und sie erst wieder um ein verhältnißmäßiges Lösegeld freizugeben, hatte es schon nicht gefehlt.

Das war für Ottheinrich ein so besonders beängstigender Zustand, worin er viele seiner Freunde, namentlich Grünthler'n und Argula antraf, daß sie nur im Augenblick und in der Erwartung der nächsten Zukunft lebten, nichts sahen und hörten, als was mit dem laufenden Tage zusammenhing. Seine ihm so theure geistige Mutter schien vor Ueberreizung sogar das Gedächtniß verloren zu haben. Sie sprach vom Längstvergangenen wie vom Gegenwärtigen und dehnte dagegen den Augenblick aus, als wäre dieser schon Jahre alt. Ihr in Baiern lebender einziger Sohn, das bemerkte dann auch wol Ottheinrich, vernachlässigte sie. „Er hat ja recht", äußerte sie, als darauf die Rede kam, „er hat das Leben seines Bruders von mir zu fordern —!" Dann zeigte sie auf

Hohenlandsberg hinüber, das die Nürnberger erobert und völlig zerstört hatten, und sprach: „Ich will Rache üben bis ins dritte und vierte Glied —!“ Von den Schanzen auf die Höhen um Schweinfurt her fiel ab und zu eine Glühkugel in die Stadt. Die Bürger hatten für ihr Gewerbe nichts mehr zu thun, da beschäftigten sie sich mit dem Löschen dieser auf Brandlegung berechneten Kugeln. Es war eine Jagd geworden, mit nassen Lammfellen immer bereit zu stehen, um eine niederschlagende glühende Kugel zu löschen, ehe sie zündete. Argula nahm nach dem ihr eigenen Temperament, an diesen Vorgängen, wie an allem theil, was sie von ihrer halbzerstörten Wohnung beim Bürgermeister Hartlaub aus im Leben der Stadt beobachten konnte. Zugleich ließ sie sich von Ottheinrich erzählen, was er ihr nicht alles hatte schreiben können. Sie beklagte, daß sie vor ihrem Ende, das sie nahe glaubte, nicht mehr sein Weib sehen sollte.

Die Nürnberger hatten auf Hohenlandsberg die Druckerei zerstört, hatten viele Briefe des Markgrafen vorgefunden, auch herausgebracht, daß die „Famosschriften“, die Grumbach und der Markgraf gegen ihre Gegner zu schleudern pflegten, die gemeinschaftliche Arbeit des Markgrafen, Grumbach's, des Kanzlers Christoph Straß, Hausner's, besonders aber eines Rechtsgelehrten von Schwäbisch-Hall, Namens Widman, waren, der sich zur Redaction dieser mit einer immer mehr gesteigerten Heftigkeit verfaßten Bücher hergab. Die aufgefundenen Briefe stellten den Charakter des Markgrafen in entsetzlicher

Weise bloß. Es fanden sich in den von ihm gegebenen Befehlen Stellen, die ein Mameluck gedacht haben konnte, aber kaum würde niedergeschrieben haben. „Brennt und sengt um die Feste herum", schrieb der Wüthende an seine Vögte auf Hohenlandsberg, daß das Kind im Mutterleibe nicht nur mit einem, sondern mit beiden Füßen in die Höhe zuckt —!"

„Es ist ein Sohn der Hölle —!" sagte Argula und dennoch glaubte sie an seinen letztlichen Sieg. Sie nahm sogar Partei für seine Krieger gegen die Stadt. Immer nur sprach sie bei dem täglich heftiger ausbrechenden Streit zu Gunsten der erstern und lehnte jede Aufforderung ab, sich nach Velkach, Zeilitzheim oder Gerolzhofen begeben zu sollen, wo die „Bündischen" ihre Winterquartiere hielten und ab und zu plötzliche Streifzüge und Ausfälle machten. Sie tadelte sogar an den Predigten, die Ottheinrich hielt, daß sie nicht genug im Geist der Makkabäer gehalten wären.

Als die Witterung milder zu werden anfing, entbrannte ein Streit um die Stadtmühlen, die mitten im Main liegen und nicht sobald wieder in Thätigkeit kommen konnten vor dem noch ungeschmolzenen Grundeise. Es hieß, der Rath wollte die Hungersnoth fördern und nicht mehr mahlen lassen —! Der Tumult der Soldaten, der darüber ausbrach, war entsetzlich. Mit geschwungenen Schwertern rasten die Wüthenden durch die Stadt. Die städtischen Baumeister wurden verhaftet und mit dem Galgen bedroht, wenn sie nicht sofort die Mühlen in

Gang brächten. Das ſchien allen unmöglich. Aber mit der äußerſten Anſtrengung wurde von den unglücklichen Männern dennoch in zwei Tagen das Werk ausgerichtet. Da lobte Argula die Energie der Soldaten. Olympia lernte Deutſch aus Flüchen und Jammerrufen.

Eine Schreckenskunde kam aus Lichtenfels bei Koburg. Dort hatte der wieder anrückende Braunſchweiger die Beſatzung entwaffnet und ihren Oberſten Hans von Cölln zu Bamberg auf offener Brücke hängen laſſen. Schon rückte er über Kloſter Theres auf Schweinfurt zu. Zobel und Seinsheim kamen von Volkach und Werneck her. Dem armen gehenkten Kameraden wollte Oßburg ein Todtenopfer bringen. Die Bürger, die am Markt wohnten und über einen nächtlichen Lärm zu ihren halbverrammelten Fenſtern hinaus auf den Platz ſahen, mußte Entſetzen ergreifen, als ſie zweihundertundfunzig — Geſpenſter auf Roſſen erblickten. Es ſollte die Wiederholung eines Mummenſchanzes werden, der kürzlich auf Schloß Plaſſenburg dem dort belagerten Markgrafen, Zitzewitzen und dem Leuchtenberger ſo baß gelungen war. In weiße Leintücher gehüllte Krieger hatten aus dem Schloß der „weißen Frau" einen Ausfall gemacht. Die nächtliche Maskerade hatte manchen Soldritter des Königs Ferdinand für immer in den Schnee der Schlucht „zur kalten Marter" geworfen. Ebenſo ritten nun die zweihundertundfunfzig Reiter in Schweinfurt, in weißen langen Hemden aus der Stadt, überfielen die Wachen beim Vorwerk Forſt und zerſtörten eine Brücke, die eben der „graue Wolf" hatte über den Main ſchlagen wollen.

Freilich gewöhnte ſich die Uebermacht bald an den unheimlichen Anblick und warf nach dem erſten Schrecken die berittenen Geſpenſter zurück, von denen denn alſo manches wirklich ſein Sterbehemd angezogen hatte.

Nun ſchien die letzte Stunde der Stadt gekommen. Von allen Seiten wurde ſie aufs engſte umzingelt. Zwölf Geſchütze machten ſich allein mit der Johanneskirche zu ſchaffen. Das ſollte den Vätern des würzburger Stiftes Haug eine beſondere Freude ſein. Unter den proteſtantiſchen Nürnbergern dienten katholiſche Baiern und unter dem katholiſchen Braunſchweiger proteſtantiſche Sachſen und Heſſen —! Es war die große Verwilderung der Zeit, über welche Argula wehklagte mit den Worten: „Die Kinder des Lichts würgen ſich für die Finſterniß und Joſaphat ſchließt Friede mit Ahab, dem Feinde des Herrn! Soll ſich wieder das Wort erfüllen: Willſt du aber den Gottloſen helfen und die lieben, die Gott haſſen, um deswillen iſt über dir der Zorn des Herrn —!?“ An jedem Tage fielen Treffen vor. Schon gingen die Brücken in Feuer auf. Zwar wurden noch die Verſuche zum Stürmen abgeſchlagen, aber auch die Mühlenthürme am Main ſanken in Schutt und Trümmer. Auf jedem Thurm am Rathhauſe und auf den Kirchen ſtanden Falkonette, die ſo lange hinüberſpielten in die Schanzen der Belagerer, bis die Thürme ſelbſt ſanken. Schon mangelte Pulver. Die Stückmeiſter riefen und mahnten dringend, nur zu ſchießen, wo ſich ein Schuß lohnte. In den Straßen mußten Barrikaden errichtet werden, nur um ſich decken

zu können, wenn man sein Haus verließ und sich die nöthigsten Bedürfnisse holen oder sein verzweifelndes Herz einem Nachbar ausschütten wollte. Olympia lebte, wie die meisten Frauen, im Keller ihres Hauses. Ihre Bücher lagen um sie her gebreitet, als könnten sie nicht mehr gerettet werden. Sie hatte die Ahnung, sich bald von ihnen für immer trennen zu müssen — von einem Stück Leben damals —! Wie las sie noch einmal mit fiebernder Hast, als gälte es eine ewige Trennung, am Zwielicht der Kelleröffnungen im Homer — im Virgil —! Ach, auch da die Kämpfe um Troja und den die Höhen des Ida röthenden Brand —!

Das Haus, wo Oberst Oßburg wohnte, brannte ebenfalls ab. Wo eine Feuersbrunst aufloderte, grade dorthin schossen zumeist die Belagerer. Sie vermutheten an einer solchen Stelle die meisten Menschen, Menschen, die retten wollten. Mitten im Tumult hörte man wieder das Geschrei der Soldaten um Löhnung. Das war immer das Furchtbarste, was an die betäubten Ohren der Bürger dringen konnte; denn dann brach auch der nächste Halt der Hoffnung zusammen. Oßburg suchte zu beruhigen. Er verwies auf Frankreich. Dorther würde Geld kommen —! Der Markgraf würde nächster Tage selbst erscheinen, wie ein Engel, der Hülfe brächte —! Den Bürgern, die in seine brennende Wohnung Wasser schleppen wollten, rief er: „Nein, Wein! Wein —!“ Es galt die flammenden Gemüther zu löschen. Zagend ging der Rath an die letzten Stückfässer, die im Rathskeller lagen, um ihnen

den Spund einzuſchlagen und den Tumult mit einem zweifelhaften Mittel zu ſtillen. Dann mußte es doch noch an die letzten Reſte von Silber, Tuch, Leder, alles, was ſich nur vertheilen ließ, gehen. Wieder hatte der Hauptmann Berger von Blechberg, ein Schwab, den Rath gegeben, friſchweg hundert Bürger zu faſſen und keinen ohne baare Zahlung von tauſend Gulden wiederloszulaſſen. Seine Phantaſie träumte von 100000 Gulden, die auf dieſe Art noch als in den Kellern vergraben herauskommen würden. Ottheinrich wagte es, die Weigerung des braven Oberſten, der nur einfach zu dem Rath den Kopf geſchüttelt hatte, in entrüſtet ſtrafende Worte zu übertragen.

So währte es Woche um Woche. Feindliche Trompeter kamen mit weißen Binden, bliesen die Wälle an und brachten Aufforderungen zur Uebergabe. Sie wurden ſchimpflich heimgeſchickt. Eine Geſandtſchaft des Kurfürſten von der Pfalz kam, um die Beſatzung aufzufordern, die Stadt zu verlaſſen. „Wo iſt dein Heer, du Schirmherr der Stadt —!“ riefen die Frauen, die mit aufgelöſten Haaren durch die Straßen liefen. Im „Seelhaus“ hatte man obdachloſe Kinder, älternloſe Waiſen untergebracht. Es gerieth in Flammen und viele der Kleinen kamen jammervoll um. Der Mangel an Lebensmitteln wuchs. Schon briet und kochte man, was nur lebendig zu haben war, Hunde, Katzen, Ratten. Das Fleiſch der gefallenen Pferde, ein Leckerbiſſen, wurde nach dem Gewicht vertheilt. Und wieder das Sterben, die Seuche, begann. Wenn Ottheinrich eine Kinderleiche ſegnete, ſo kamen ihm die

Thränen. Er mußte seines Weibes gedenken und ihrer sicher schon längst überstandenen Stunde. Keine andere Nachricht drang von außen in die Stadt, als die von Gefangenen überbracht wurden und alle betrafen nur den Krieg.

Eines Tags meldeten Gefangene, der Markgraf wäre im Anzuge. In der That, er kam mit einer Schaar, die offenbar nur den Zweck hatte, ihm die Flucht nach Frankreich zu ermöglichen. Noch wollte er die schweinfurter Besatzung mitnehmen, vor allem sein kostbares Geschütz. Der Anprall seiner Verwegenheit, wie der Verzweifelnde so von der Plassenburg herunterstürmte, war ein gewaltiger. Man spürte die Furcht der Nürnberger bis in die Stadt hinein. Ihr Lager stob auseinander, wie Spreu am Winde. Auch der Braunschweiger rückte etwas höher in die bewaldeten Berge hinauf, die Schweinfurt umgeben. Vollends ließen die Würzburger und Bamberger die Mainufer und zogen sich ganz auf den Steigerwald. Albrecht zog unbehelligt mit frischen Truppen in Schweinfurt ein. Schon war es Juni. Die Sonne brannte heiß.

Die Soldaten jauchzten ihrem Liebling. Aber — er brachte nur wenig Geld. Seine mächtige Beredsamkeit jedoch, mit Flüchen, Kraftausdrücken, die ein cynisches Wiehern erregten, erscholl weit über den Markt hinaus und beschwichtigte die Ungeduld. Der Rath stellte sich voll Zittern und Zagen. Albrecht ging ihm entgegen. Alle verneigten sich. Man sah's, er hatte den Tod im Antlitz und im Herzen; fieberndheiß glühten seine Lippen. Dankesworte für die vierzehnmonatliche Herberge, die man ihm gegeben,

kamen ihm in der That diesmal wie aus dem Gemüth. Als er alles gesagt hatte, was er in seiner Lage den Bürgern hatte sagen können, vom künftigen Entgelt, seinem bevorstehenden Abzug noch in dieser Nacht, da schwiegen die Bürgermeister und Rathsherren im Todesschrecken über ihr nunmehr bevorstehendes Geschick. Er ließ die Unglücklichen in der Gewalt des Feindes. Als er sie in ihr starres Schweigen versunken sahe, geduldig das Grauenvollste erwartend, da soll er eines der wenigen Worte gesprochen haben, die in seinem Leben Herz verriethen: „Es sind gute Herren, diese Schweinfurter! Sie reuen mich —!"

Sie reueten ihn um den Untergang, der Schweinfurt bevorstand. Der Markgraf hatte keine Zeit, mit irgendjemand anders als mit seinen Obersten und Hauptleuten zu reden. Argula wollte sich Bahn brechen, ihm zurufen und Worte der Ermahnung sprechen — die Freunde hielten sie zurück. Die Trommeln wirbelten. Albrecht ließ ausrufen, wer etwa von den Bürgern mit ihm ziehen wollte, der sollte sein Bündel schnüren. Ottheinrich bat Argula mit Thränen, sich ebenfalls in eine Sänfte zu setzen und sich mit hinausgeleiten zu lassen. Oberst Oßburg hatte ihnen versprochen, sie mitzunehmen bis Kitzingen, wohin zunächst der Marsch gerichtet werden sollte. Daß Schweinfurt bald ein einzig Flammenmeer sein würde, das wußten ja alle . . . Argula wollte widersprechen und brach zusammen. Sie hatte keine Kraft mehr. Sie wußte nicht, was mit ihr geschah.

Eine neue Brücke wird am Fischerthor geschlagen.

Die Arbeit will nicht rasch genug vorwärts gehen. Der Markgraf ergreift selbst die Axt und fördert das Werk. Um Mitternacht ziehen die Fußknechte und die Kanonen über den Main auf Volkach zu. Zum Glück ist der Fluß gerade wasserarm. Die Reiter schwimmen hinüber.

Mit dem Markgrafen war Grumbach gekommen. Im Tumult des Auszugs entdeckte er Argula in der Sänfte. Er konnte annehmen, daß sie eine Sterbende war. Aber dennoch rieth er den Trägern, mit seiner Base dem Zuge zu folgen. Der Sieg würde nicht fehlen und jedenfalls sollte sie zu Volkach in Sicherheit gebracht werden. Schweinfurt sah auch er im Geist in Flammen aufgehen und rieth Ottheinrich Stauff, den er hier anzutreffen nicht wenig erstaunte, sich der Gesandtschaft anzuschließen, die ohne Zweifel der Rath ins Lager der Feinde schicken würde. „Es wird heiß bei Euch werden!" war sein Abschiedswort. Das verklang in einem Wirrwarr, wo ein Mensch fast den andern niedertrat. In der That gingen viele mit den abziehenden Kriegern. Es war dann tief um Mitternacht.

Ottheinrich aber und Grünthler wurden mit Gewalt zurückgehalten. Das Abziehen der Bürger sollte plötzlich nicht mehr geduldet werden. Alle für Einen, Einer für Alle —! schrie man. Die Sterne funkelten am Himmel — die damals so vielbefragten, die trügerisch die Menschen jener Tage am Gängelband der Thorheit führenden Leuchten des Firmaments —! Grumbach nickte ihnen zu. Er glaubte zu wissen, das ihr Leuchten Gutes

bedeutete. Hausner'n konnte Ottheinrich nicht entdecken. Er fehlte wol. Grumbach aber hatte seinen grauen Bart mit drei Knoten verfestigt. Wer dachte in solcher Zeit daran, sein Haar zu stutzen —! Den in seinen Stiefeln verrieth, wie sehr er wieder am Podagra litt. Er hatte Ottheinrich geklagt, daß er tagelang wieder das Bett hätte hüten müssen, so quälte ihn die Gicht. Ein malerisches Bild, wie der Markgraf auf einem Schimmel am Brückenkopf hält und seine Leute zählt, die noch vorüberziehen. Er hat den Marschallstab in der Hand, als könnte es gar nicht fehlen. Hessel Grumbach hält daneben auf einem Rappen. Mit seiner blutrothen Brandmeisterfackel beleuchtete er den Markgrafen, um ihn von allen sehen zu lassen. Auch der Markgraf soll wol sehen, wie ihn noch die Knechte wohlgemuth grüßen . . .

Ottheinrich im schwarzen Talar, seinen Kirchthürmer, der keinen Thurm mehr hatte, aber noch sein Blashorn, um im Lager der Feinde die Gesandtschaft einzublasen, zur Seite, der Bürgermeister, die Männer des Raths und einige angesehene Bürger machten sich mit grauendem Morgen auf den Weg in die Berge. Der Trauerzug ging langsam. Hinkte doch der arme Thurmbläser. Mit seinem zusammenstürzenden Thurm war er verwundet worden. Ottheinrich betete laut im Gehen. Das Volk, das die ganze Nacht nicht zur Ruhe gekommen war, gab dem Trauerzuge eine Strecke das Geleite.

Wie aber die Männer ostwärts kaum das Weichbild der Stadt verlassen hatten, da, an einem der zerschossenen

Mühlenthürme, kamen ihnen ſchon die Vorpoſten der Feinde entgegen mit dem wilden Geſchrei: „Feuer herbei! Stecht todt —!“ und die Begleiter der Geſandtſchaft ſtoben auf die Stadt zurück mit dem Schreckensruf: „Fiende do —!“

Nun wußte der Zug nicht, ob er noch weiter ſollte. Und indem er zögerte, wurde er ſchon gefangen genommen. Immer mehr Rotten kamen von den Bergen. Alle Schanzen belebten ſich. Die Wälder ſelbſt ſchienen niederzuſteigen. Karren mit Pulver jagten an ihnen vorüber. Fackeln, beim hereinbrechenden Morgenroth ja überflüſſig, wurden hoch geſchwungen. Ihre grauenvolle Beſtimmung errieth Jeder. Hinter ſich blickend ſahen ſchon die Gefangenen, die man ins Hauptquartier führte, die Flammen aufzüngeln und bis zu ihnen hinaus dringt das gräßliche Geſchrei der Weiber und der Kinder in der Stadt. Eben ging darüber die Sonne auf. Ein Strahl blitzt zum Steigerwald hinauf und beleuchtet den Zug des Markgrafen, der ſich über Schwebheim und Gaibach wie ein eherner Gürtel um die Höhen legt. Purpurroth fällt der vollere Glanz auf die Fenſter am Thurm der kleinen Kapelle auf dem Kirchberg — auf die weißen Roſen Tielemann Riemenſchneider's — Ottheinrich zum ſchmerzensreichen Angedenken.

Wie ſich die Menſchen, die ſich alle ſo nahe ſtanden, von verſchiedenen Pflichten, aber von Einer Hoffnung getrieben, in dieſem Schrecken nun begegnen und wieder trennen mußten, das war wol für alle ein gräßlicher Traum. Die Kanonen krachten, die Glocken aus den Dörfern

ringsumher (mit dem Zusammenbruch ihrer Thürme hatte die Stadt selbst keine Glocken mehr) stürmten. Das Gewieher der Rosse und das Mordgeschrei der plündernden Menschen, alles das ließ keine Besinnung mehr aufkommen. Von Argula hatte Ottheinrich nicht Abschied nehmen können. Von Grünthler'n hatte er's mit Entsetzen gethan. Denn der junge Mann geberdete sich wie ein Irrer. Er redete laut auf offenem Markt und in den Straßen, verhieß Hülfe von Seiten her, von wo kein Vernünftiger Hülfe erwarten konnte. Der tiefste Schmerz um seine Vaterstadt, die Beschämung vor seinem Weibe, dem in solcher Gestalt das ihr in so ganz andern Farben von ihm verheißene Deutschland bekannt werden sollte, nahm ihm die Besinnung. Die arme Italienerin, die sich nur durch ihren Gatten mit den Bewohnern der Stadt und den eindringenden Mordbrennern und Plünderern hatte verständigen können, war das bemitleidenswertheste Wesen von der Welt.

Die Gesandtschaft kam gar nicht vor die Anführer, die schon im Begriff standen den Markgrafen zu verfolgen. Man band sie kurzweg mit Stricken zusammen, erklärte sie für Geiseln und führte sie in die von allen Seiten in Feuer aufgehende Stadt zurück. Schon war die Plünderung von Haus zu Haus in vollem Gange. Die Frauen wurden geschändet. Zwei Hauptleute, Daniel von Mühlhausen und Leupold von Wien, befehligten auf dem Markt und gestatteten jede Greuelthat. Die einen der wüthenden und trunkenen Haufen jagten mit blanken Schwertern und

geladenen Büchſen die Weiber, Kinder und Greiſe zum Thore hinaus, die andern trieben ſie wieder zurück und verlangten im Gegentheil, daß ſich niemand entfernen ſollte. Ohne Erbarmen ſpießte man jeden, der etwa Widerſtand leiſten wollte. Andere Opfer erlagen dem Sturz der brennenden Balken und zuſammenbrechenden Mauern. Hinausgelaſſen aus der Stätte der Verwüſtung und der entmenſchten thieriſchen Wuth wurden nur diejenigen, die ſchon bis aufs Hemd ausgezogen waren. Ottheinrich, in Stricken, unbeweglich und nur zum Gehen an den Füßen ungehindert, erfuhr, daß Grünthler von einem der Soldaten gefangen genommen war. Eben ſah er ihn daherführen —! Doch im nämlichen Augenblick wirft ſich Olympia auf ihren Mann. Von ihren italieniſchen Wehklagen und Bitten erſchreckt fahren die rohen Kriegsknechte zurück. Olympia bekam den faſt nackten Gatten, der ſeine letzten Kleider über die Schultern ſeiner Frau geworfen hatte und nur noch mit dumpfer Starrheit vor ſich hinbrütete, wieder frei. Die ſich inzwiſchen in die Kirchen geflüchtet hatten, erſtickten größtentheils am zuſammengeballten qualmenden Rauch, der keinen Ausgang fand.

Die Geſandtſchaft wurde über den Main geführt. Man hatte Bauern aufgeboten, ihnen in die Hand Spieße gegeben und ſie zu Wächtern der Gefangenen gemacht. Von Kriegsknechten war jeder nur mit Plünderung beſchäftigt, jeder nur beſorgt, ſeine Zeit zu nutzen. Denn ſchon riefen die Trommeln und Drommeten zum Weitermarſch. Mit ganz beſonderer Wuth raſten noch die

Scharfſchützen, die ſo lange der Stadt gegenüber in den Schanzen gelegen hatten, viel Ungemach erlitten und nun ſchon wieder vorwärts mußten, ohne noch beim Schein der brennenden Rieſenfackel nach Beute ſuchen zu können. In ihren Schanzen, die ſeit vierzehn Monaten ſoviel Verderben und Tod ausgeſpieen hatten, ſah es entſetzlich aus, wie Ottheinrich beim Vorübergeführtwerden bemerkte. Als dann die Gefangenen an den Wald kamen, wollten die einen von den Bauern ſie hängen, andere ſie erſtechen. Die gutmüthigſten unter den Wächtern waren noch die, die auf die brennende Stadt zurückzeigten und die ehrwürdigen Männer, unter denen Ottheinrich der jüngſte war, höhniſch fragten, wie ihnen das Lichtlein da gefalle? Schweigen war die einzige vernünftige Abwehr. Wo der Menſch in ſeiner Roheit bei ſolchem Anlaß treffende Antworten nicht zurückgeben kann, rächt er ſich durch den Misbrauch der Gewalt. Dummheit hilft ſich durch Brutalität.

Schon waren die ältern Männer erſchöpft bis zum Umſinken, als man in Volkach anlangte. Die Stadt fanden ſie verſperrt. Unaufhörlich hörte man fernher ſchießen. Ohne Zweifel war bereits die Nachhut des Markgrafen erreicht. Er hatte die Thorheit begangen, zu viel Werth auf ſein Geſchütz zu legen. In den ſandigen Wegen ging der Transport langſam. Bei Schwarzach mußte er ſtandhalten und ein Treffen annehmen, das er nach allem, was man erfuhr, wieder verloren hatte. Ein ganzer Tag wurde vor den Thoren Volkachs unter freiem Himmel zugebracht, in einer Gegend, die Ottheinrich in ſo ganz an-

derer Stimmung hatte kennen und lieben lernen. Wie mochte es jetzt Argula ergehen —? Er erfuhr in Volkach nur, daß ſie in dieſer Stadt nicht war. Die Auskunft kam ihm vom Schultheißen des Orts, Niklas Spielmann, der den ganzen Jammer des Kriegs auf die Rathsherren von Schweinfurt bürdete und alle Erquickung an Nahrungsmitteln und ein Gefährt für die zuſammengebrochenen, durch die nächtliche Raſt unter freiem Himmel wenig erquickten Greiſe aufs gröblichſte verweigerte. Ottheinrich kannte den rauhen Mann ſchon von früherher und mochte ſich ihm nicht in Erinnerung bringen.

Das Victoriaſchießen ringsum betäubte die Sinne. Der Markgraf war geſchlagen, ſein kleines Heer zerſprengt; er ſelbſt hatte ſich mit wenig Getreuen in die Berge geworfen, um über Rotenburg hinaus den Rhein zu erreichen. Gefangene wurden zahlreich eingebracht. Die, welche im Heer des Geſchlagenen wieder Dienſte genommen hatten, nachdem ſie, früher ſchon gefangen und entlaſſen, verſprochen, innerhalb dreier Monate nicht wieder beim Markgrafen zu dienen, wurden ohne weiters gehängt. Beim Wegzug von Volkach ſah man die bis aufs Hemd ausgezogenen Körper am Wege an den Baumäſten. Im Sande ſtaken Geſchütze, daneben lagen zuſammengebrochene, verſchmachtende Pferde. Manche Karthaune, manche Feldſchlange kannten die Bürgermeiſter und Rathsherren von Schweinfurts Wällen her gar wohl. Sie gehörten ihrer Stadt ſelbſt. Das ſchrie man ihnen auch zu. Im Hauptquartier erwarteten alle, ihren Tod zu finden.

Der Braunſchweiger, Biſchof Zobel und die nürnbergiſchen Commiſſarien ſchienen ohne Gnade zu ſein. Ottheinrich tröſtete ſeine Begleiter mit lauter Stimme und recitirte aus den Pſalmen.

Unter Pulver- und Bagagewägen mußten die acht bis zehn Männer wieder im freien Felde übernachten. Noch zwei Tage nach der Schlacht währte es, bis man ſie in Schwarzach einließ, wo ſie endlich im Rathhauſe eine Herberge fanden, wo ſie wenigſtens für eine Nacht unter Dach und Fach ruhen konnten. Am folgenden Morgen ging es auf Kitzingen zu. Mit dem Hauptmann Daniel von Mühlhauſen zuſammentreffend baten ſie dieſen, ſie entlaſſen zu wollen, löſen könnte ſie ja doch die Stadt nicht, dieſe ſei ärmer als eine Kirchenmaus geworden. Schon war der Hauptmann geneigt, ins Hauptquartier ein Fürwort gelangen zu laſſen, als einer der nürnberger Commiſſarien, Hans Haſe ſeines Namens, über die Männer herfiel, ſie beſchimpfte, verhöhnte, Rebellen nannte, Aechter und Landfriedensbrecher. Ein Papiſt konnte nicht ärger toben. Ottheinrich verſagte ſich auch nicht, ihm dies offen zu bekennen. Er verſtummte, als er vom Evangelium reden hörte und von dem, was hier Nürnbergs würdiger wäre.

Die jähe Haſt, wie dem Markgrafen nachgeſetzt wurde, kam den Gefangenen zugute. Ihr inſtändiges Bitten, man möchte ſie zurücklaſſen, um Weib und Kind aufſuchen zu können, fand endlich Erhörung. Ein Reiter erhielt den Auftrag, die Männer zu begleiten. Bei Schwarzenau ſetzten ſie über den Main. Am andern Ufer glaubten ſie

ſichrer zu ſein, nicht zu vielen Marodeuren zu begegnen. Schlimmer aber als dieſe waren die Bauern der eigenen Heimat. Der Haß, den der Landmann gegen den Städter im Bauernkriege zu erkennen gegeben hatte, kam wieder zum Vorſchein. Man vernahm Entſetzliches aus Schweinfurt. Banden von Männern und Frauen vom Lande durchzogen die Trümmerhaufen, durchwühlten den Schutt, durchgruben die Erde, um etwa verborgene Schätze zu finden, ja auf den Kirchhöfen erbrachen Bauern die Särge, plünderten die Leichen und zerſtreuten die Gerippe. Ein wildes Weib unter ihnen ſtand an der Spitze eines Haufens, der ſich vornahm, jedes nicht ſchon in Schutt geſunkene Gebäude noch nachträglich anzuzünden. Was nur Metall war und wären es eiſerne Pfoſten an den Thüren, Klammern an den Steinen geweſen, wurde ausgebrochen und von den Bauern mitgenommen. Ja ſie ſtellten Wachen aus und belauſchten nächtlich die Menſchen, die ſich in die verwüſtete Stadt wieder zurückſchlichen, nur um zu ſehen, wohin ſich dieſe wol begeben würden und welchen Ort beſichtigen. Ertappten ſie dann jemand, ſo ſprangen ſie hinzu, würgten ihr Opfer und gruben ſelbſt an der Stelle weiter, in Hoffnung, das verborgene Gut für ſich zu entdecken. Jetzt, auf dieſem mühevollen Heimgang, verweigerten die Landbewohner die einfachſten Erfriſchungen wie Brot und Milch. Sie wieſen die zuſammenbrechenden Wanderer von ihren Thüren.

Als der Reiter, der ſie führen und ſchützen ſollte, zuletzt ſelbſt ſo tückiſch zu werden anfing, daß er den Leuten

lachend zurief: „Schaut da —! Schweinfurter! Wer will sie kaufen —?“ berathschlagten sie, ob es nicht gerathener wäre, sich zu trennen. Ein jeder sollte suchen, eine leidliche Unterkunft zu finden. Der Reiter, der ohne Unterlaß seinen geladenen Fäustling mit gespanntem Hahn in Händen behielt, hatte offenbar eine Verrätherei im Werke. Nur der Umstand, daß man auch ihn ungern aufnahm oder seinem Roß Futter gab, behütete sie. Volkach gegenüber hieß es endlich: „Drüben rastet eine Botschaft aus Heidelberg! Der Kurfürst schickt Gesandte, um seine pflegebefohlene Stadt zu schützen —!“ Da setzten denn einige über, auch Ottheinrich — die andern eilten am rechten Ufer entlang auf Schweinfurt zu. Der reisige Knecht ließ das Entlaufen hingehen.

Es war richtig, in Volkach herbergte ein kurfürstlich pfälzischer Rath, Herr Doctor Hartmann von Heidelberg. Er verlangte für Schweinfurt Hülfe und Beistand von Adam von Grumbach, dem bischöflichen Amtmann. Ottheinrich konnte sich jetzt mit gutem Gewissen von seinen Gefährten entfernen. Diese fanden ein sichres Geleit bis in ihre Stadt, den rauchenden Trümmerhaufen. Ihn zog es zu Argula. Von Adam von Grumbach erfuhr er, daß dessen Verwandte in Zeilitzheim war — „Wenn sie noch lebt —!“ setzte der ihr wenig günstige Amtmann hinzu. Auch in Zeilitzheim hatten die Bündischen wie in einem feindlichen Ort gehaust. Ottheinrich flog hinüber.

Argula von Grumbach ist in den Schrecken des sogenannten markgräflichen Krieges, 62 Jahre alt, gestorben.

Ottheinrich fand ſie noch in ihrem verwüſteten Burgſtall am Leben. Ihr alter Diener Kilian Schenk war lange ſchon hinüber. Menſchen, die ihm nicht bekannt waren, Miethlinge, wie er wol ſah, die nur an ihr eigenes Leben und die eigene Sicherheit in einer allerdings traurigen Zeit dachten, umſtanden ihr Lager. Unwillig ſahen ſie nun noch einen Menſchen hinzutreten, der ſie vielleicht am Theilen der Hinterlaſſenſchaft hindern konnte.

Aber Argula erkannte ihren alten Freund. Noch konnte ſie den Befehl geben, ihm den Vortritt vor allen zu laſſen. Mit kaum noch vernehmbarer Stimme ſprach ſie:

„Ich wußte wohl, daß ich Euch noch einmal wiederſehen würde —!“

Sie that, als wäre er eben von Jena gekommen —! Die Zeit in Schweinfurt ſchien wie ein Traum an ihr vorübergegangen. Erſt allmählich fand ſie die volle Klarheit ihres Gedächtniſſes wieder und erkundigte ſich nach dem Ausgang des Kampfes. Erſt jetzt erfuhr ſie das ganze Schickſal der verlaſſenen Stadt und das Loos ſo vieler ihr werther und nahe ſtehender Menſchen.

Als ſie alles vernommen hatte, verfiel ſie anfangs in eine große Traurigkeit, beſonders um Olympien, die ſie einen Engel nannte, der wol hier auf Erden keine Freiſtatt mehr finden würde. Die Hoffnung auf Heidelberg hatte ſie überhört. Anfangs ſchwieg ſie lange. Dann erhob ſie ſich und verwünſchte die Urheber all dieſes Unglücks, rief Gottes Zorn über Würzburg und Bamberg herab und verſank erſt zuletzt, als ihre Kraft nachließ, in eine

mildere Stimmung, die ſie mit Worten aus der Schrift zu erkennen gab.

Den Gebeten, die Ottheinrich ſprach, folgte ſie mit ſich ſtumm bewegenden Lippen oder mit dem Nicken ihres blaſſen Hauptes. Wenn ein Büſchel ihres weißen Haares aus dem ſammetnen Käpplein, das ihr als Haube diente, entfiel, ſo langte ſie danach, anfangs um es zu bergen und zurückzuſtreichen, dann hielt ſie einige Strähnen hin, richtete darauf die Augen und nickte, als Ottheinrich ihre Gedanken zu errathen ſchien und auf den Schnee kam, der ſich auf ihr Haar gelegt hatte, die Folge ſo vielen Kummers, ſo vieler Lebensprüfungen — ſie nickte aber noch fort und fort, als wollte ſie noch mehr. Sie wollte einen Büſchel des Haars nicht wieder hergeben. Verlangend ſah ſie ſich in dem dunkelverhangenen Zimmer um. Ottheinrich rieth auf eine Scheere, die ſie ſuchte.

Dieſe brachte er dann und ſchnitt ihr in der ganzen Länge, die ſie mit ihrer knöchernen Hand bezeichnete, einen Büſchel ab und ſprach:

„Ein Andenken für Euren Sohn in München —!“

„Nein —!“ ſchüttelte ſie ihr Haupt und drängte die Haare in ſeine Hand. Sie nickte ihm zu und wollte andeuten, daß ſie dies letzte Geſchenk nur für ihn beſtimmt hätte.

Ottheinrich floſſen die Thränen. Auch vor Mitleid um das brechende Mutterherz, das an ihren Kindern ſo wenig Freude erlebt hatte. Wußte er doch, daß ſie von Gottfried von Grumbach, ihrem älteſten Sohn, mehr vernachläſſigt worden war, als ſie um ihn verdient hatte.

Gottfried war jetzt Herr der Hofmark Lenting in Baiern geworden und hatte ſich den Bedingungen des bairiſchen Lebens gefügt.

„O der Klugheit dieſer Welt!“ ſprach ſie mit leiſer Stimme, aber aus tiefſtem Herzen heraus. „Wie wird ſie einſt vor Gott zu Schanden werden! Und ſchon in dieſer Zeit wird ſie's —!“

Nach einer Weile ſagte ſie leiſe:

„Wem aber arbeitet Ihr denn und brecht Eurer Seele ab —!“

Ihr Leiden, die Folgen der Nervenanſteckung in einer ungeſunden, belagerten, von Krankheiten heimgeſuchten Stadt, brachte eine jeweilige gänzliche Abweſenheit des Bewußtſeins mit ſich. Dann lag ſie im Fieber. Ihre Zunge lechzte nach Erquickung. Die Augenſterne kehrten ſich um und um und ſchienen wie nach innen zu dringen. Wenn ſie ſprach, geſchah's mit Phantaſieen. Sie lebte dann in ihrer Kindheit, redete wieder mit Luther, ſtrafte wieder die Fürſten, ſchrieb an die Univerſität zu Ingolſtadt, auch an Vogler, Sinapius und Grünthler. Kam ſie auf ihren Vetter Grumbach, ſo gerieth ſie in Lachen. Sie lachte auch ihrer Feindin Jutta Vogler. Dieſe nannte ſie Jeſabel und ſchilderte die Pracht, wie Jeſabel gelebt. Zobel war König Ahab und dann Jutta's verbundener Gatte.

Drei Tage noch und ohne Beiſtand von den rings zerſtreuten Familien der Fuchs und Caſtells, unter den Schrecken einer überall aufgelöſten Ordnung, verlaſſen von der aufrichtigen Hingebung der nächſten Ein- und

Anwohner des Hauſes, hütete Ottheinrich die immer mehr erlöſchende Lebensflamme ſeiner mütterlichen Freundin, der er ſein geiſtiges Daſein lebenslang, in dieſer und in jener Welt, zu verdanken erklärte. Sie ſtarb den Tod des Gerechten. Die wenigen klaren Augenblicke, die ihr noch blieben, bezeichneten Segensſprüche für ihn, für ſein Weib, für die erwartete Hoffnung, die ihn nun auf's mächtigſte in friedlichere Gegenden zurückziehen mußte, Dankſagungen für ſeine Hülfe, die keine Mühe, keine Unluſt ſcheute. Der Abſchied vom Leben iſt der beſchämendſte Ausdruck der Gebrechlichkeit unſerer Natur und die edelſte Liebe, die wir finden können, iſt die, die uns die Pein dieſer Beſchämung erleichtert.

Ottheinrich's Glaube ſah aus dem ganzen Jammer eines ſolchen Krankenbettes zuletzt den abſcheidenden Geiſt Argula's ſich wie eine Taube in den Himmel ſchwingen.

Als er die körperliche Hülle neben ihrem Sohn beſtattet hatte, vertheilte er ihre geringe Habe — den letzten Reſt von den Einnahmen der endlich erworbenen Lehen — ſchrieb dem Sohn nach Lenting das Leid, das dieſer wenigſtens äußerlich zu betrauern hatte, und machte ſich auf die Reiſe.

Schweinfurt aufs neue wiederzuſehen, mußte er ſich verſagen. Sollte er ſein fühlendes Herz wieder hinüberziehen laſſen in Leiden, denen er keine Abhülfe bieten konnte —? Er mußte ſich losreißen. Nach einer kurzen Verhandlung mit Adam von Grumbach in Vellach über die Hinterlaſſenſchaft der Verſtorbenen, nach einer Erklärung, die

er eidlich dahin abgab, daß er sich auf Argula's Wunsch hätte alles aneignen dürfen, was sie hinterließ, jedoch nur um ihre Bücher bäte, kehrte er nach Thüringen zurück. Noch war es auf den Landstraßen nicht ruhiger geworden. Die Plassenburg sollte auf Befehl König Ferdinand's in die Luft gesprengt werden. Er erreichte aber glücklich das Saalthal und nahte sich mit klopfendem Herzen Jena.

Schon unweit der Leuchtenburg begegneten ihm jenaer Bürger, die ihm aufs freudigste den Vaternamen zuriefen. Wäre er jetzt nicht endlich erschienen, hieß es, so würde sein glücklich auf die Welt gekommener Sohn am nächsten Sonntag ohne ihn und sogar auf ausdrücklichen Befehl des Superintendenten Hügel getauft werden.

Es gibt im Menschen zwei Gefühle, die ihm statt jubelnder Freude, wofür sie doch alle Veranlassung bieten würden, im Gegentheil nur Thränen entlocken. Das eine ist das Gefühl einer großen Spannung, die uns mit Angst und Sorge erfüllt hatte und die sich endlich durch die glücklichste Widerlegung aller unserer Angst und Sorge löst; das andere ist das erste Vatergefühl, das wie durch ein Wunder uns gekommene Bewußtsein, in seinem eigenen Sein gleichsam wie getheilt dazustehen und für einmal sozusagen zweimal in der Welt zu sein.

Auch Ottheinrich, sowol auf die so angstvoll erwartete Nachricht, wie deren Inhalt hin, mußte sich, als er allein war, abseits vom Wege stehlen, ins Gras legen und weinen.

Er fand in Jena alles so wie ihm unterwegs verkündigt worden. Martina lag an seinem Halse, wohlbehalten und schöner geworden als ehebevor. Sie nährte selbst den herrlichen kräftigen Knaben, der ihm in der ganzen überſorglichen Verſchnürung der alten Kinderſtubenſitten entgegengehalten wurde. Der Junge war bereits zwei Monate alt. Und auch das bestätigte ſich, die Theologen drohten ihn auf die Kanzel zu bringen und über das Heidenthum eines in fahrläſſiger Weiſe zu ſpät Getauften zu predigen.

Des Vaters Herz hatte die große Freude nur in ſich aufgenommen, um Kraft zu behalten, zur Trauer wieder zurückzukehren. Auch Martina weinte um die Schrecken, die ihr Mann erlebt hatte; ſie weinte um Argula's Tod. Ottheinrich mußte ſich mit Gewalt einen Aufſchwung geben, damit ſein Knabe nicht unter dem Kummer der Mutter litt. Da half dann Klebitz. Einer Studententaufe, wie ſolche gehalten werden mußte, konnte Ottheinrich keinen Widerſtand leiſten. Da mußte die ganze Univerſität theilnehmen. Nur ein Glück, daß die Wöchnerin und das Kind gute Nerven hatten. Sonſt hätte der Lärm auf allen Gaſſen, das Singen und Schießen, das Trinken und Toben der Akademiker, ſowol ſolcher, die noch ſtudirten wie der ſchon abſolvirten, Mutter und Sohn krank machen müſſen. Klebitz wollte mit Gewalt der erſte Pathe ſein. Doch hatte Ottheinrich ſchon ſeinen Wirth gebeten, einen einfachen Bürger und Tiſchlermeiſter, der ihn an ſeinen Vater erinnerte, dann Victorin Striegel und Johannes

Stigel, daß ſie ihm die Ehre des Vortritts beim Gevatterſtehen gönnen ſollten. Dann taufte den Knaben Superintendent Hügel — Striegel, Stigel, Hügel gaben ja das Omen des ſchönſten harmoniſchen Zuſammenklangs in allem, was dem Täufling im Leben begegnen konnte. Klebitz begnügte ſich mit der vierten Stellung, ſeitdem ihm Martina die Verſicherung gegeben hatte, ſeine Unruhe würde nur den Knaben haben ins Taufbecken fallen laſſen.

Die Pathen geſtatteten die Wahl der Namen Johann Friedrich Philipp — zur Erinnerung an die beiden gefangenen und erlöſten Fürſten.

Achtunddreissigstes Kapitel.

Der Wanderprediger.

Gleichzeitig mit diesen letzten Zuckungen einer mit äußerster Anstrengung, ja mit Preisgebung so manches hohen, bisher angestrebten Zieles, nach Frieden ringenden Zeit, hatte auch um die Burgen von Hohenschwangau ein kleines Kriegsspiel stattgefunden.

Der Cardinalbischof von Augsburg hatte die Unbilden nicht länger zu ertragen vermocht, die ihm, seiner Meinung nach, von den jungen Freiherren von Hohenschwangau zugefügt wurden. Diese Unbilden nannten freilich seine Gegner erlaubte Nothwehr gegen seine eigene Willkür.

Otto Truchseß von Waldburg hatte entweder von seinem Vetter, dem Bauernjörg, eine besondere Freundschaft für den Sohn des blutigen Markgrafen Kasimir, des Augenausstechers, geerbt oder beide waren sich näher gerückt im Schmalkaldischen Kriege und an den Reichstagen zu Augsburg und Regensburg. Jedenfalls war es eine seltsame Erscheinung, daß der geschlagene, flüchtige, geächtete Markgraf, der Feind des Kaisers, ehe er nach

Frankreich entwich, wo ihm der Unmuth über seinen Treubruch vor Metz und über die Behandlung des Herzogs von Aumale einen zweifelhaften Empfang bereiteten, noch einmal zur Donau hinüberlenkte und bei Nacht und Nebel den so streng kaiserisch und römisch gesinnten Cardinalbischof von Augsburg aufsuchte in dessen neugestifteter Jesuitenuniversität Dillingen.

Der Cardinal nahm den schwankenden Lutheraner, den Rachedürstenden, den Menschen der Verzweiflung, der seiner Selbsterhaltung jeden Grundsatz opferte, mit mäßigen Vorwürfen auf, glaubte den ausgesprochenen Gelübden desselben und erbot sich, für ihn die Hand zur Versöhnung bis nach Wien und nach Brüssel auszustrecken. Ja sogar Seiner Heiligkeit zu Rom ließ sich Albrecht, der brandenburgische Fürst, als Kriegsoberster empfehlen, wenn ihn der Papst gegen gute Bezahlung verwenden wollte. Der Wahrheit zur Ehre sei hinzugefügt, daß sich Albrecht dabei doch die Freiheit seiner religiösen Ueberzeugung ausdrücklich bedungen hat.

Der Cardinal hatte Mitleid mit dem so tief gedemüthigten Sohn einer Fürstin, die als eine so leidenschaftliche Katholikin in seiner Nähe, zu Neuburg, gestorben war. Auch Grumbach nannte sich öfters einen Freund und Begünstigten des Cardinals. Ihn hatte der unglückliche Tag von Schwarzach nach dem Städtchen Hammelburg geworfen, von wo aus er allmählich seine Fühlfäden nach Thüringen ausstreckte. Seine Frau wandte sich um Schutz und Schirm an den Cardinal von Augsburg. Ihres Mannes gesammter Besitz in würzburgischen Landen war mit Be-

ſchlag belegt. Amtleute des Braunſchweigers bezogen die Einkünfte. Anna von Hutten, Grumbach's Schwiegerſöhne und Töchter theilten die Meinungen des Vaters nicht mehr, ſeitdem ihnen ſeine Unternehmungen nicht mehr Glanz und Ehre, ſondern nur Schande und Elend einbrachten. Jetzt waren ſie alle weiſe geworden und hatten dem Gatten und Vater dies Ende vorausgeſagt. Dem Anfang hatten ſie zugejubelt.

Ein ernſtes Wort ſprach der Cardinal mit dem Markgrafen auch über den Junker von Stammheim. Der Fluch ihrer Aeltern haftete auf den Ferſen Jakobinens, die ſie bei alledem nur dahin richtete, wo ihr Glück und ihr Elend weilte. Aus dem Badiſchen, wo die liebende Schweſter Albrecht's Kunigunde den Gegenſtand der ſchwankenden Neigungen ihres Bruders die Zeit des letzten Kriegsſturms über behütet hatte, kam ſie dem Geſchlagenen hier in Dillingen entgegen, um den Kranz mit weißen Roſen, den ſie ſelbſt trug, nun auch auf ſeine Stirn zu drücken.

Der Cardinal ſchützte Jakobinen, weil ſie am alten Glauben feſthielt, während ſich ihre Familie auf Luther bekannte. Er hatte einſame Schlöſſer, waldverborgene Jagdhäuſer, Kloſterzellen genug, um der Verſtoßenen ein Aſyl zu bieten. Hausner hatte ſie damals, um ſie mit ſich nach Nördlingen zu nehmen, aus dem Kloſter Schönefeld abgeholt, wohin ſie ſich von Hohenſchwangau aus auf Befehl des Cardinals hatte begeben müſſen. Der Markgraf gab dem Sehnſuchtsdrang des bethörten Mädchens Gehör, ſeitdem man ſich darüber verſtän-

digt hatte, daß sie vielleicht sein bester Schutzengel werden könnte, um ihn in Paris an seine Herberge zu fesseln und vor den Gefahren, sich zu erkennen zu geben, zu bewahren. Seither war sie auf Schloß Plassenburg geblieben — dort, wo sie Moritz und Albrecht schon als Geist — die verkörperte Ekstase der gegenseitigen Sehnsucht — gesehen hatten. Als es zum Aeußersten kam, führte sie Hausner nach dem badener Land, wo beide den Fürsten erwarten wollten. Jakobina eilte ihm nun schon nach Dillingen entgegen.

Albrecht sagte, daß er jedem, der sich ihm verpflichtet fühlte, volle Freiheit gäbe, bei ihm zu bleiben oder ihn zu verlassen. Schätze hätte er keine zu vertheilen. Er hätte für die Dankbarkeit überhaupt von je, auch für seine eigne, nur den Ausdruck des Schweigens geliebt. Wem solches gefiele, dem könnte er nicht wehren, wenn er ihn auch ferner noch lieben wollte.

Der Cardinal versprach, wiederum für Jakobinen bis auf bessere Zeit sorgen zu wollen, und entließ den Unglücklichen, der so viele andere in seinen Fall gezogen hatte, wie eine Seele, die zuletzt wol nur Ruhe finden würde, wenn sie aufrichtig und offen in den Schos der alleinseligmachenden Kirche zurückkehrte. Die Jesuiten hatten bereits angefangen, ihre Erfolge nicht mehr in den Lehren zu suchen, sondern in den Stimmungen — in einer günstigen, dem vergebenden, mit göttlichen Vollmachten versehenen Priesterthum sich gefangen gebenden Prädisposition der Gemüther.

Die Brandfackel war die nachdrücklichste Waffe der damaligen Kriege. Sie hatte auch in dem Kampf um

die Mühlen von Waltenhofen gewüthet. Der bischöflichen Lechmühle zum Trotz hatten die Schwangauer eine zweite gebaut. Nun gingen sie beide in Feuer auf beim Zusammenstoß zweier Heereshaufen, die diesseits von den Führern der bischöflichen Soldtruppen, jenseits von den beiden Rothhuts und David Baumgartner in Person befehligt wurden. Der kurze stämmige, immer mehr in eine behäbige Fülle gerathende junge kaiserliche Rath führte den Streithammer, saß hoch zu Roß und ließ es auf Brand, Mord und Plünderung ankommen. Die Bischöflichen dagegen kehrten mit verstärkter Macht von Füßen zurück und fingen Hohenschwangau an förmlich zu belagern. David bot seine tiroler Bergleute auf, die Gipsmühlknappen und die Steinbrecher. Feuerzeichen loderten als Nothsignale von Berg zu Berg. Die Belagerung hätte ein burleskes Seitenstück zu Magdeburgs und Schweinfurts tragischem Schicksal abgeben können, wenn nicht ein Mandat vom Kaiser und die bewaffnete Vermittelung Baierns eingeschritten wäre. Das Reichskammergericht bot beiden Parteien Ruhe. Der Kaiser, so lebensmüde er war, nahm dennoch von Brüssel aus immer wieder an den deutschen Angelegenheiten so vielen Antheil, daß er sich auch diesen Gegenstand vortragen ließ und weit mehr zu Gunsten der Schwangauer als des Bischofs entschied. Ihre Mühle jedoch durften jene nicht wieder aufbauen.

Von diesen Zwistungen hielt sich David's älterer Bruder, Johann Georg, fern. Er lebte in Augsburg und bei Ulm mehr dem Genuß eines behaglichen Privatlebens,

als den öffentlichen Angelegenheiten, die sein ehrgeiziger Bruder verfolgte. Immer mehr riß zwischen beiden Zwiespalt ein. Die Frauen trieben den Keil noch weiter. Schon war es zwischen ihnen zu den heftigsten Scenen gekommen. Verschwenderisch, unbedacht im Abschätzen ihrer Mittel waren beide. Versöhnung fand nur statt, wenn sie gegen ihren Bruder Antoni Front zu machen hatten, der sich noch in Venedig hielt. Diesem seine Jahresrente sicherzustellen mußte ihre eifrigste Sorge sein. Denn nur so hielten sie den nicht in den Adel Aufgenommenen und für ihre gegenwärtige Lebenssphäre Ueberlästigen von sich fern. Vittoria Ferrabosco hatte den Schrecken dieser Brände und der Belagerung nicht mehr erlebt. Nach dem Tode des kaiserlichen Raths hatte sie anfangs, mit einem ansehnlichen Legat bedacht, nach Italien zurückkehren wollen, war aber einem Ruf ihrer Brüder gefolgt, die über Friaul nach Deutschland zurückgekehrt waren und in Wien, das sich immer mehr als „Kaiserstadt" entwickelte, gefesselt blieben. Beide Brüder Ferrabosco wurden mit der Zeit kaiserliche Hofbaumeister. Kunigunde von Völs lebte zumeist am Hofe Philippinens, der Welserin.

Als der Kaiser, gedrängt von einem ehrgeizigen Sohne, dem sein Vater bei noch nicht sechzig Jahren zu lange lebte, offenbar auch im Zustand geistiger Verwirrung durch die nicht mehr zu bezwingende Fülle von Gegenständen, die seine Aufmerksamkeit und entschwundene physische Kraft in Anspruch nahmen, seinen sieben Kronen entsagt und sich in ein spanisches Kloster zurückgezogen

hatte, folgten ihm eben dorthin ſeine beiden Schweſtern, die Königinnen Witwen von Frankreich und Ungarn. Wirklich wie wenn ein liebender Bund mit den geheimſten Fäden der Natur hier nur ein einziges Daſein gebildet hätte, ſtarben ſie alle drei kurz nacheinander. Und auch Don Georg d'Auſtria, der Erzbiſchof von Valencia, folgte ihnen im Tode unmittelbar. Die Welt blieb drum nicht ſtehen, den Uhren von Sanct Juſt gleich, ſo oft ſie der Einſiedler, der ſo gern ihren Pendelſchlag in Einen Takt gebracht hätte, aufzuziehen vergaß. Von Deutſchland nahm König Ferdinand Beſitz. Er erſchien mit ſeinem ſo viel Hoffnung gebenden Sohne Max eine Erlöſung vom ſpaniſchen Joch —! Das war der Anfang unſers Nationalunglücks, die ſcheinbare Zuflucht, die unſre deutſche Freiheit in Wien fand, die Bürgſchaft des Geſetzes und der Ordnung durch die dem deutſchen Genius gleichſam holdere Geſinnung Ferdinand's und ſeiner Erben —! Da wurde Knechtſchaft für Erlöſung geboten, Finſterniß für Licht. Auf die treuherzige Art Oeſterreichs pfropfte ſich die ſpaniſche Verſtellungskunſt. Die Reichshofräthe, die Commiſſarien der Hofburg, die öſterreichiſchen Geſandten und Kriegsbevollmächtigten wurden die Richter und Schlichter der deutſchen Händel und Wirren. Lazarus Schwendi und Vicekanzler Zaſius ſind die erſten Ahnherren jener ſo dictatoriſch auftretenden öſterreichiſchen Geſandten und Kriegscommiſſäre, die Deutſchlands dreihundertjährige politiſche und militäriſche Abhängigkeit vom Cabinet zu Wien bezeichnen.

Die schwangauer Freiherren, David und Johann Georg, standen auf ihrem höchsten Machtgipfel, als sie Kaiser Ferdinand auf einem neuen Reichstage zu Augsburg 1555 ebenfalls, wie sein Bruder, als „Stände des Reichs“ anerkannte. Doch war schon damals die in die Höhe getriebene Spitze hohl. Die neuen Edelleute wollten am münchener, wiener, pfalzneuburger und brandenburg-onolzbacher Hofe glänzen. Ihre Geldlage machte sie zu Sklaven selbst eines Juden Simon von Günzburg und der christlichen Juden von Ulm und Nürnberg. In Augsburg, wo das unvollendete und überhastet abgeschlossene Werk des verewigten Kurfürsten Moritz bis zum heutigen Tage sichtbar geblieben ist, hüteten sie sich, ihre überall schon beginnenden Verlegenheiten zur Schau zu tragen. Das Münzrecht in Kempten, das sie in ehrlicher Weise, mit Münze guten Schrots und Korns, geübt hatten, verkauften sie. Mit Schertlin knüpften sie bereits einen Verkauf ihres älterlichen Hauses in der Sanct-Annengasse an. Schertlin hat es auch in der That erstanden und ist darin gestorben, der unholde Mann, der in seiner Leidenschaftlichkeit im Stande war, einen seiner besten Freunde, den Doctor Gereon Seyler, in einem Streit auf offener Straße beinahe mit dem Faustthammer todtzuschlagen. Verdächtig war schon immer in Augsburg die Zärtlichkeit der Freiherren für Jakob Herbrot, der ebenfalls in seinen Finanzen immer mehr zurückging und sich die Aufrechthaltung seiner kaiserlichen Rathswürde, die ihm trotz seiner rebellischen Stellung

nicht abgenommen wurde, unsägliche Anstrengungen kosten ließ. Man sagte ihm jetzt nach, er wucherte, und drängte ihn in der That zur Stadt hinaus. Es waren zunächst die Fugger, die zu seinem Bankrott den Anstoß gaben. Sie verlangten unbedingt die Baarzahlung einer Schuld von 3000 Gulden, die Hörbrot gestundet wünschte. Da Hörbrot viel mit Lauingen verkehrt hatte, wo ihm Otto Heinrich von der Pfalz, durch den Frieden von Passau wieder in sein kleines Fürstenthum eingesetzt, zugethan war und es schon an sich selbst als sein Schuldner sein mußte, so entwich er dorthin. Otto Heinrich folgte dem weiland Reichsverweser Friedrich in Heidelberg als Kurfürst. Ein Agnat, Pfalzgraf Wolfgang, übernahm die Regierung in Lauingen und Neuburg und gab Hörbroten das Amt eines Pflegers. Georg Frölich, dem es in Kaufbeuern nach des edeln Hörmann Tode nicht länger hatte gefallen wollen, war Kanzler geworden in diesen pfalzneuburgischen Landen.

Ersichtlich wurde jedoch zur Zeit noch wenig vom Verfall der Baumgartner. Hans Georg lebte mit seiner Gattin in Baumgarten und Erbach, das ihnen nach dem frühzeitigen Tode ihrer Schwägerin Anna von Stadion zugefallen war, und führte einen fürstlichen Haushalt. Bankette, köstliche Anschaffungen von Bildern und allerlei Seltsamkeiten, die in der Mode waren, verzehrten Summen auf Summen. David, der in Hohenschwangau hauste, hatte die Eitelkeit der Herausstellung seiner eigenen Person. Er wollte Staatsmann, Diplomat und Krieger zu gleicher Zeit sein und ließ sich's die größten Summen

kosten, Sachen durchzuführen, wofür man ihn um seine Fürsprache angegangen hatte. Es schmeichelte ihm, für mächtig zu gelten. Bei patricischen oder Adelshochzeiten, die ohnehin von den Reichsstädten mit dem größten, sogar von Strafen bedrohten Aufwand gefeiert wurden, fehlte er selten mit Ausführung von Einfällen, die alle blenden sollten. Eine Schlittenfahrt von Augsburg etwa nach dem nahgelegenen Friedberg, eine Jagdpartie in Tirol konnte Kapitalien verschlingen. Wurde ein Künstler genannt, der Schönes leistete, so mußten David's Bestellungen denen aller andern vorangehen. Der Luxus, den man damals mit gemalten, in Gold und Edelsteinen eingebundenen Gebetbüchern trieb, überstieg alle Vorstellung. Die münchener Meister in diesem Fach verdienten von David mehr als von ihrem eigenen Herzog. Und alle diese Ausgaben wurden schon jetzt durch Geldoperationen bestritten, die zuweilen glückten, viel öfter fehlschlugen. Auf die Güter wurden Pfandschillinge aufgenommen. Dabei lief ein offenbarer Betrug mit unter, dem schwerlich der ältere Zasius, als er das Baumgartner'sche Familienstatut entwarf, hatte vorarbeiten wollen. Im augsburger Archiv befindet sich des alten kaiserlichen Rathes Verfügung über die Unmöglichkeit, daß ohne Zustimmung der sämmtlichen geadelten Familienangehörigen irgendetwas vom Gemeinbesitz veräußert oder verpfändet werden sollte. Und dennoch geschah's. Hatte sich David auf Einsatz väterlicher Güter Summen zu erwerben gewußt, so verweigerte Hans Georg die Anerkennung und umge-

lehrt. Und die Gerichte erklärten in der That die getroffenen einseitigen Verfügungen für illegal, weil es in dem Statut (das doch niemand kannte —!) hieße: „Und ist es mein Wille und Meinung und Ordnung, daß meine zween liebe Söhn, Hanns Jörg und David, und ihre eheliche Söhn, meine liebe Aenigkhlen [Enkel] und all ihr weiter ehelich Erben, Erbens Erben und Nachkhomen Meines Namens und Stammens alle und jegliche solche ihnen instituirte und verordnete Lehen und aigne Gütter, auch was sie hienach künftiglich aus der andern mein und meiner Hausfrauen Hab, Barschaften und Vermögen, ferner von liegenden Lehen oder aignen Gütern erkaufen und an sich bringen werden, jederzeit und allwegen unter und bei ihnen, ihren Familien, Namen und Stammen, beständiglich und beharrlich ganz unveräußert, unverändert, auch unversetzt, unverpfändet und unbeschwert haben und daraus und davon nichtzit [nichts] nimmermehr, weder mit noch ohne Recht, Bewilligung der Lehenherren verkaufen, vertauschen, noch übergeben, deßgleichen auf den Usufructum oder Genieß sollicher Lehen und Güter niemands Fremden außer ihren Familien ihres Namens und Stammens weder Kaufs, Uebergabs, noch andrer Weise nit zu stellen, noch dieselben einnehmen oder nießen lassen sollen, in ganz kein Weis' und Weg, wie das immer erdacht werden möchte —." Dennoch machte jeder für sich allein, auf dasjenige hin, was sich gerade in seiner Nutznießung befand, ohne die Lehnsherren, den Kaiser, Baiern, Tirol, den Cardinalbischof,

die Stadt Augsburg oder die Agnaten zu fragen, Schulden.

Schon im alten Rom hat Catilina die Urſache der Noth, die ihn ſelber traf, im allgemeinen Weſen finden wollen. Auch manche Staatsveränderungen ſpäterer Zeiten gingen aus unbezahlten Rechnungen und einem kurzen Federſtrich hervor, den man durch ihre Anſätze zu machen wünſchte.

Hans Georg gehörte zu den phlegmatiſchen Verſchwendern, die ſich, wenn ſie nichts mehr haben, auch mit Entbehrung begnügen können. Nicht ohne Bildung, vertrieb er ſich die Zeit damit, die indianiſchen Töpfe und Waffen, wofür er Summen ausgab, zu ordnen, zu putzen, ſie ſeinen Gäſten zu erklären. David ſchwindelte ſich immer mehr in ſeine Betheiligungen am Weltlauf hinein. Welches waren die praktiſchen Ideen, die damals die politiſchen Köpfe zu beſchäftigen anfingen? Die Reformation hatte ſich die Spitze abbrechen laſſen, ſie war unvollendet geblieben, ihre Rückwirkung auf die Geſtaltung der Staaten und namentlich Deutſchlands wurde durch den Eigennutz und die Furcht der Fürſten unterbrochen. Die Kammerverwaltung, die Ausbeutung der Unterthanenſchaft, deren Lage immer rechtloſer wurde, zu Gunſten derer, die ſich dem Geheimniß der ſtehenden Heere und dadurch dem Vermögen zur Ausübung der unbedingteſten Tyrannei zu nähern anfingen, war das Hauptaugenmerk des einzig geduldeten öffentlichen Lebens. Den letzten Widerſpruch gegen die Fürſtenmacht verſuchte noch einmal der Adel. Immer mehr griffen die Gedan-

len Grumbach's um ſich, die dieſer verfolgte, ſolange er nicht ſelbſt der Diener eines ſolchen lediglich auf Fürſtenmacht verſeſſenen Tyrannen war. Seine Pläne, eine Adelsrepublik zu begründen, kehrten wieder, als ihm ein Fürſt fehlte, deſſen mächtiger Genius er hätte ſein können. Albrecht ſtarb zwei Jahre nach ſeinem politiſchen Untergang. In Frankreich ſoll ihn der Bruder des Herzogs von Aumale, Franz von Guiſe, beim Mahl vergiftet haben. In Wahrheit war's wol nur ſeine eigene untergrabene Geſundheit, die ihn einem frühen Tode zuführte. Immer zwar noch geächtet, dennoch vom Kaiſer auf vielfache Verwendung mit freiem Geleit verſehen, kehrte er nach Deutſchland zurück, beſuchte auf dem Hundsrücken erſt ſeinen Schwager Friedrich, der ſich rüſten durfte, die Kur in der Pfalz anzutreten, dann zu Heidelberg den linderleſen noch regierenden Kurfürſten Otto Heinrich ſelbſt, ſeinen kränkelnden Stiefvater, zuletzt ſogar ſeine eigenen, unter öſterreichiſchem Sequeſter ſtehenden Erblande. Hierauf wartete er in der Nähe Regensburgs die ihn betreffende Entſcheidung eines daſelbſt abgehaltenen Reichstags ab. Sein alter Freund, Chriſtoph von Leuchtenberg, ſtarb bei dieſer Gelegenheit. Die Hinterlaſſenſchaft deſſelben waren einige Dukaten, die er den beiden Schweſtern ſeines Freundes vermachte. Bei Markgräfin Kunigunden zu Pforzheim ſtarb Albrecht dann auch ſelbſt. Noch ein Jahr zuvor hatte man ihn ſtündlich betrunken gefunden. Wenigſtens behauptete dies Zaſius, ſein geſchworener Feind. Jetzt hatte ihn unerbittlich die Schwindſucht ergriffen. In

Pforzheim, wo ihn Jakobina wiedersah, ist er gestorben. Reue und Elend hatten ihm endlich Mäßigung gelehrt. Er starb auffallend würdig, gefaßt und mit durchaus edlen Bekenntnissen. Und wenn man sogar erzählen will, er hätte eines unserer üblichsten Gesangbuchslieder verfaßt, so kann dies nur damals, am Ende seiner jungen Tage, geschehen sein:

Was mein Gott will, das gescheh' allzeit, sein Will' der ist der beste,
Zu helfen denen er ist bereit, die an ihn glauben feste.
Er hilft aus Noth, der fromme Gott
Und züchtiget mit Maßen.
Wer Gott vertraut, fest auf ihn baut,
Den will er nicht verlassen.

Gott ist mein Trost, mein Zuversicht, mein Hoffnung und mein Leben;
Was mein Gott will, daß mir geschicht, will ich nicht widerstreben.
Sein Wort ist wahr, denn all mein Haar'
Er selber hat gezählet;
Er hütet und wacht, stets für uns tracht't,
Auf daß uns gar nichts fehlet.

Nun muß ich bald von dieser Welt hinfahren in Gottes Willen,
Zu meinem Gott, wenn's ihm gefällt, will ich ihm halten stille.
Meine arme Seel' ich Gott befehl
In meiner letzten Stunden.
Du frommer Gott, Sünd, Höll' und Tod
Hast du mir überwunden.

Noch Eins, Herr, will ich bitten dich, du wirst mir's nicht versagen,
Wenn mich der böse Geist anficht, laß mich, Herr, nicht verzagen!
Hilf und auch mehr, ach Gott, mein Herr,
Zu Ehren Deinem Namen!
Wer das begehrt, dem wird gewährt.
Drauf sprech' ich fröhlich Amen!

Es liegt in diesen Versen etwas vom frohen Zuversichtsten, der von je auf einen ehrlichen „Reitertod" hoffte. Jakobina warf sich auf seine Leiche, ihn und mit ihm ihren eignen Tod beweinend.

Wenn man einem Siege anfangs auch noch soviel zugejauchzt hat, so wird er zuletzt doch, wenn nicht Neues hinzukommt, allen eine drückende Last. Die Bischöfe von Bamberg und Würzburg, Nürnberg und Heinrich von Braunschweig hatten die Niederlage des Markgrafen in einer Weise ausgebeutet, die überall, vielleicht beim neuen Kaiser nicht, Widerspruch fand. Den heftigsten fand er beim fränkischen Adel. Viele Kriegshauptleute, die unter dem kriegerischen Karl reichlichere Beschäftigung gefunden hatten, gingen jetzt unter dem friedlicheren Ferdinand müßig. Ueberall regte sich der alte Haß des Adels gegen die bevorzugten Städte und die Fürsten. Die Städte machten mit ihren adligen Widersachern kurzen Proceß. Grumbach's Vetter, Hessel, des Markgrafen gewesener Brandmeister, wurde von ihnen beschuldigt, er ritte ihre Kaufleute auf offner Landstraße an. Darüber überfielen sie ihn in einem kleinen Badeort des Steigerwalds, schleppten ihn von Frau und Kindern hinweg, warfen ihn in das berüchtigte „Loch" des nürnberger Rathhauses und legten ihm nach einigen Verhören den Kopf vor die Füße. Verzweifelnd hatte er vor seinen Richtern die Knie gebeugt und um Gnade gefleht. Da sich einige Verwendungen regten, schrieb man nach Wien an Kaiser Ferdinand, ob er in Betreff des Mannes besondere Wünsche

hätte. Es erfolgte von Wien ein gleichgültiges Nein! und so war denn alles, was dem „schönen, stattlichen, langen" Mann, wie wir ihn in alten Papieren geschildert finden, noch gewährt wurde, die Gnade, daß auf die Blutbühne, seiner Herkunft zu Ehren, ein schwarzes Tuch gebreitet wurde. Die Adligen trieb die stillgewordene Zeit und die Noth wieder zum Räuberhandwerk. Hessel's Nachlaß hatte in einem verschuldeten Gute bestanden, in einem Ring, den er zu Weimar beim Wirth „in der Fürstenherberge" zum Pfand gelassen hatte, und einem andern, den seine Frau, die Seckendorferin, nicht etwa als letztes Andenken an ihren Gatten, sondern um seines Werthes willen von den Nürnbergern auf's dringendste abbegehrte.

Aber gegen Hessel von Grumbach's Hinrichtung spielten die erwerbslosen Kriegshauptleute den „fränkischen Bundesverwandten" einen furchtbaren Gegentrumpf aus. Sie ermordeten den Bischof Melchior Zobel an hellem lichtem Tage. Am 15. April 1558 schoß ihn Christoph Kretzer am Fuß des Frauenberges mit einem „Pfaff, du mußt sterben —!" vom Pferde nieder. Seine Gesellen waren Adlige, unter ihnen Jobst von Zedtwitz. Aber auch Dietrich Picht und sonstige Grumbach'sche Bedienstete. Sie kümmerten sich nicht, daß ihr Ueberfall auch noch einigen anderen aus des Bischofs Umgebung das Leben kostete. Kretzer entfloh nach Frankreich. Schon unterwegs gab er die Erklärung ab, daß sein Ueberfall und die Ermordung Melchiors lediglich auf sein Schuldbuch zu schreiben wären. Jene 900 Gulden, die der

letzte Biſchof, Konrad von Bibra, ſeinem Weibe, der Katharina Werlerin, als Legat ausgeſetzt hatte, waren von Zobel nicht anerkannt und unbezahlt geblieben. Kretzer hatte darüber Jahre lang proceſſirt, oft gedroht, immer wieder von Neuem, wenn er abgewieſen war, ſeine Eingaben gemacht. Endlich half er ſich durch Mord und handelte darin ſo, wie in gleicher Lage, mit denſelben Beſchwerden, mit demſelben Verlangen, in den Beſitz ſeiner Güter eingeſetzt zu werden, allerdings auch Grumbach dachte und zu handeln nicht abgeneigt war. Ihm hätte zunächſt nur an Gefangennahme des Biſchofs gelegen ſein können. Die öffentliche Meinung, vor allem die würzburger Geiſtlichkeit ſchrieben ihm die Anſtiftung zur That zu, ohne ihm ſolche beweiſen zu können.

David Baumgartner's politiſche Ideen fingen an, immer mehr in die Sphäre derer hinüberzugreifen, die eine ſo ſchreckliche That, vor der ſich ganz Deutſchland entſetzte, mit einem „So muß es kommen —!" aufnahmen. Die Abhülfe der Noth, die den Adel drückte, lag ungefähr in ſolchen und ähnlichen Maßnahmen. David fühlte ſich bereits als geborenes Vollblut. Die Freiheit deutſcher Nation ſah auch er auf kleinem Gebiet geſicherter als auf großem. Vaſall nur des Kaiſers zu ſein, das ließ Raum für die Bewährung der alten Adelskraft. Vaſall der Fürſten dagegen, die ſelbſt Vaſallen des Kaiſers waren, das bot doppelte Beſchwerde. Auch mit Baiern begann David thätliche Streitigkeiten. Mit Tirol, mit dem Biſchof von Augsburg hatten ſie noch nicht aufgehört. Das Reichskammergericht hätte längſt Grund haben ſollen, ihn für

einen Landesstörenfried zu erklären. Die großen Verdienste seiner Vorfahren um Kaiser und Reich jedoch, der noch unerschütterte Glaube an die unerschöpflichen Hülfsmittel seines Hauses kamen ihm noch immer zugute. Die Urtheile der kaiserlichen Richter selbst konnten ihn noch nicht unter die Unzufriedenen treiben. Noch stieß er nur auf die kleinen Harpyen, die schon hinter ihm her waren, die Gläubiger aus dem Bereich der Städte Ulm, Nürnberg, Günzburg. Mit den Fuggern hatten sich die Verhältnisse seines Hauses etwas gebessert. Auch bei den Fuggern standen nicht mehr einige mächtige Eichen allein nebeneinander, Riesen, deren Zweige sich gegenseitig nicht im Wachsthum behinderten, wie Anton und Raymund ehedem; schon hatten sich auch die Fugger mannichfach gespalten und waren theilweise ebenfalls lediglich in die Adelssphäre übergegangen unter denselben Bedingungen, unter denen damals der gesammte Adel stand. Sie bekamen von den Hauptstammhaltern in Augsburg ausgezahlt und mußten sich dann tummeln, wie es eben ging. Da war mancher schon ausgeglitten. So fehlte es denn nicht an Berührungspunkten der Fugger auch mit dem Leben der außeraugsburgischen Welt. Eine Gräfin Ursula Fugger wandte sich sogar dem evangelischen Glauben zu, als ihr Gatte, Graf Joachim von Ortenburg, sein kleines Land, die mitten im Bairischen bei Passau gelegene Grafschaft Ortenburg, reformirte und darüber die besondere Ungnade des Herzogs Albrecht auf sich zog. Die Prophezeiung, die einst Argula's Sohn, Johann Georg, in Zeiltzheim gegeben hatte,

es würde sich auch noch der Adel Baierns gegen die Tyrannei seines Lehnsherrn erheben, kam in Erfüllung. Auf den Landtagen wurde die Kirchenreformation um so dringender begehrt, als die noch immer zum Concil in Trient versammelten Bischöfe die Abstellung der Beschwerden in der Hand hatten und Baiern es gerade war, das aufs nachdrücklichste die segensreichen Früchte der neuen geistlichen Gesetzgebung in Aussicht gestellt hatte. Beschwerden um den Druck der Steuern und die Vertheilung der Kriegslasten waren zur Mehrung der Unzufriedenheit hinzugekommen.

In den beiden Städten Lauingen und Neuburg ließ sich jetzt schon David Baumgartner öfter sehen, als in Wien oder Innsbruck gefallen wollte. Lauingen hatte ein herrliches Schloß, von den Zeitgenossen „das Wunder der Welt" genannt. Hier begegneten sich die Adligen Oberschwabens und des Nordgaus, die jungen Herren des Ries, die Patriciersöhne von Augsburg und Ulm. Hier auch war es, wo David den jungen Markgrafen von Brandenburg-Onolzbach, Friedrich Georg, kennen lernte, den Sohn Georg's „des Frommen", der inzwischen in wilder, sturmbewegter Zeit herangewachsen war, den Händen seiner Erzieher, seiner Vormünder und seiner noch lebenden Mutter Aemilia, der Schwester Moritzens von Sachsen, sich entwand und schon im frühesten Jünglingsalter die Regierung angetreten hatte. Seinen Vetter Albrecht war er angeleitet worden zu fürchten und zu hassen. Dennoch trug er dem Unglücklichen, dessen Hinterlassenschaft ihm zugefallen war, keinen Haß nach. Er

machte Grumbach unmittelbar nach dem Tode Albrecht's, dem Titel nach, zu seinem Geheimenrath. Im letzten Kriege hatte sich Onolzbach neutral gehalten. Für die den brandenburger Landen von den Nürnbergern, Würzburgern und Bambergern zugefügten Schäden waren ihm vom Reichskammergericht 170000 Gulden zuerkannt worden. Als diese Summe zur Zahlung kam, richtete David Baumgartner sein Augenmerk darauf und wußte im August des Jahres 1561 den damals zweiundzwanzigjährigen jungen Markgrafen, der sich leider schon in damals beliebter Weise der Trunksucht ergeben hatte, so herumzubekommen, daß er ihm 120000 Gulden abborgte und dafür Hohenschwangau zum Pfand setzte. Bald darauf entlieh er fernere 72000 Gulden von einem der reichen Furtenbache in Nürnberg, Bonaventura Furtenbach. Auch noch für diese Summe setzte er Hohenschwangau zum Pfande.

Als von diesem Handel sein Bruder Johann Georg erfuhr, artete der Zwiespalt, der schon lange zwischen beiden obwaltete, in einen gerichtlichen Streit aus. David hatte das Familienstatut in gröblicher Weise verletzt. Er hatte ohne Mitwissen der übrigen Familienangehörigen über den gemeinschaftlichen Besitz verfügt. Die geborgten Summen waren dermaßen hoch, daß mit ihnen auch Hohenschwangau so gut wie verfallen erscheinen konnte. Jetzt durften in Wahrheit die Brandenburger „vom Fels zum Meere", von den Ufern der Ostsee bei Königsberg in Preußen bis an den Eingang der Alpen das schwarzweiße Banner aufpflanzen —! Bei Oesterreich regte sich Staunen und Befrem-

den. Brandenburger am Eingang Tirol's —! Nun erſt erwachte wieder die alte Neigung Oeſterreichs für die Erwerbung der jetzt dreifach im Werth geſtiegenen Grenzburg. Johann Georg reiſte nach Innsbruck, entflammte ſeinen Schwager Völs gegen David und legte überall Proteſte ein. Leider war bereits ſeine eigne Lage bis nahe zur Verzweiflung gekommen. Von Augsburg mußte ſich Johann Georg bereits entfernt halten, um die Begegnungen mit ſeinen Gläubigern zu vermeiden. Als ihm auch in Ulm die Schuldhaft drohte, wollte er ſich durchaus an ſeine väterliche Burg halten. Er bezog ſie auch und ſcheute ſich nicht, mit den Verfügungen, die ſein Bruder hinter ſeinem Rücken zu treffen gewagt hatte, in unmittelbaren Zuſammenſtoß zu gerathen. Brandenburg hatte ſich ſchon für die Zinſen des geliehenen großen Kapitals vorgeſehen. Ein brandenburgiſcher Pfandpfleger rückte mit gewaffneter Begleitung in Waltenhofen ein und Hans Georg war nicht mehr Herr in ſeinem eignen Hauſe.

Wäre nicht die Lage der Dinge die geweſen, daß ſich beide Brüder vor Anteni's Zurückkunft hätten hüten müſſen, ſo würde jetzt keine Verſtändigung mehr zwiſchen ihnen haben ſtattfinden können. Die Furcht vor Anteni zwang ſie jedoch, einig zu ſein. Auch Kunigunde von Völs, damals ſchon eine Vierzigerin, bot alles auf, den Frieden zu erhalten. Leider vermochte ſie es nicht anders als durch Opfer, die auch ſie bringen mußte. Ihr Gatte machte die entſchiedenſten Anſprüche auf die Erhaltung des väterlichen Erbes. Schon ſeit Jahren ſchrieb er ſich „Herr von

Bils und Caldif, Freiherr von Hohenschwangau", wie nicht minder sein Bruder, der eine Fugger zur Frau hatte.

Um diese Zeit war es, wo David bei seinen häufigen Aufenthalten, die er in Lauingen und Neuburg an der Donau nahm, einem Mann wiederbegegnete, auf welchen er seit dem Jahr 1551 einen erbitterten Haß geworfen hatte, Ottheinrich Stauff. Als er damals, nach dem Tode des Vaters, nach Augsburg gekommen war, dort die Familie von allen Seiten zusammenströmte und das Testament eröffnet wurde, da ließ er ein für Ottheinrich bestimmtes ansehnliches Legat diesem deshalb nicht auszahlen, weil der Vater zu seiner desfallsigen Verfügung die Clausel angeschlossen hatte: „Wenn selbiger treu bis an mein Ende in meinen Diensten verblieben ist." Ottheinrich hatte vorher sich entfernt, hatte den Erben die nicht geringe Mühewaltung der Aufnahme des Inventars und der Abwickelung so manches noch unliquiden Verhältnisses allein überlassen und selbst Frau Gundula, diese ohnehin aufs tiefste verletzt durch den trotzigen Bruch, erhob keinen Einspruch gegen die Bestrafung eines offenkundigen Beweises von Undankbarkeit.

Ottheinrich war vom Jahre 1554 an noch längere Zeit in Jena verblieben. Auch Wilhelm Klebitz hatte nach dem Sprichwort, das sich schon früh bildete: Wer da käme —

Aus Jena und Leipzig ohne Weib,
Von Wittenberg mit gesundem Leib,
Von Marburg ungeschlagen,
Der hat von Glück zu sagen —

eine Jenenserin zur Frau genommen. Sein unruhiger Sinn drängte ihn trotzdem auf die Wanderschaft. Er ermunterte auch den Freund dazu. Als auf eine Anfrage, ob nicht in Hessen für einen Förderer der Flucht des Landgrafen, der für diesen gelitten, eine geistliche Stelle offen sei, von Kassel zwar ein gnädiges Schreiben und ein Geschenk an Ottheinrich, für eine Pfarre jedoch nur eine allgemein gehaltene Zusage einlief, machten sich beide Prädicanten ab und zu auf den Weg, um als Wanderprediger zu wirken. Für die Winterszeit kehrten sie noch immer wieder nach Jena zurück. Klebitz sagte, um beim Keltern nicht zu fehlen und den Jenensern zu zeigen, daß sie wüßten, wo Bartel den Most holte. Als aber zuletzt Johann Friedrich, der Mittlere genannt, die endlich erfolgte wirkliche kaiserliche Genehmigung und Einweihung der Universität Jena zum Anlaß einer verdrießlichen Einmischung seiner Räthe in den Gang der neuen Lehrthätigkeit machte und seinem Haß auf den Kurfürsten August auch dadurch Nahrung gab, daß er die theologische Richtung, die in Kursachsen herrschte, durchaus in Jena bekämpft wissen wollte, wovon die Folge war, daß die beiden würdigen Geistlichen und Professoren Victorin Striegel und Andreas Hügel als Melanchthonisten, d. h. die streng-lutherische Lehre verlassende Vermittler mit Zwingli und Calvin gefangen gesetzt wurden, da mochten denn doch die beiden treuen Schüler und Freunde dieser braven Männer nicht länger in Jena bleiben. Sie verließen die seither für sie so freudvoll gewesene Stadt auf zwei mächtig

bepackten Wägen mit Weib und Kind und zogen wie die Vögel, wenn die Blätter fallen, dem Süden zu. Unterwegs hatten beide Freunde zwar den ganzen Tag Streit, denn Klebitz war und blieb ein Rechthaber, dennoch war sein Wesen fesselnd und liebenswürdig. Sie hielten sich bis zum Main zusammen und trennten sich erst in dem nothdürftig wieder aufgebauten Schweinfurt, wo Ottheinrich eine Weile zu bleiben gedachte. Klebitz ging auf Heidelberg zu, entschlossen, bei seiner Durchreise durch's Würzburgische dem neuen Bischof, Friedrich von Wirsberg, allerlei Aerger zu bereiten. Schon im Bambergischen hatten beide nach der Sitte der Zeit unerschrocken in jedem Städtchen gepredigt.

Was hatte sich nicht alles seitdem im nächsten Interessenkreise Ottheinrich's verändert —! Die arme, wie eine südliche Blume in den rauhen Norden verpflanzte Olympia Morata lebte nicht mehr. Ihr edler Gatte war ihr ebenso schnell gefolgt, wie ihr Brüderchen, das sie über die Alpen mitgebracht hatten. Durch Sinapius, Frölich, Hörmann von Guttenberg, Xystus Betulejus war Ottheinrich in einen Kreis von Männern getreten, die sich nach damaliger Sitte die zwischen ihnen gewechselten Briefe abschriftlich mittheilten, sodaß einer den andern die Vortheile einer über die Freunde erhaltenen Nachricht mitgenießen ließ. So lag denn auch für Ottheinrich das ganze, rührende, tiefbeklagenswerthe Ende dieser Freunde klar aufgeschlossen vor. Die armen Flüchtlinge von Schweinfurt waren damals, als er sie zuletzt

geſehen hatte, ohne einen Kreuzer Geld und bis aufs Hemd ausgezogen, in Nacht und Nebel hinausgewandert — Olympia bei alledem glücklich, daß ſie ihren Gatten befreit hatte und ihn dem Licht der Vernunft zurückgegeben ſah. Grünthler fand ſich beim Wandern geiſtig wieder zurecht, ſo ſchreckhaft und entbehrungsvoll es auch war. Mit nackten Füßen mußten ſie ſchreiten, Olympia mit aufgelöſtem Haar. „Ich ſah wie die Bettlerkönigin aus —!“ hatte ſie ihrem väterlichen Freunde nach Baſel, dem Italiener Profeſſor Curione, geſchrieben. Sie wandten ſich dem evangeliſchgeſinnten, wenn auch dem Abt von Fulda gehörigen Hammelburg zu, der Vaterſtadt des großen baſeler Buchdruckers Froben, würzburgiſches Gebiet vermeidend, wo ihnen überall der Glaube entgegentrat, der Biſchof hätte befohlen, alle fliehenden Schweinfurter zu tödten. Wiederum wurde ihr Mann gefangen genommen, wieder erſt auf inſtändiges Bitten ſeines Weibes und auf Verſprechen eines künftig zu zahlenden Löſegeldes freigegeben. So kamen ſie an den untern Main, wandten ſich dem Odenwalde zu und hofften endlich Heidelberg zu erreichen, wo jene Profeſſur ihrer wartete, die man Grünthler'n angetragen hatte. Hatten ſie von liebreichen Herzen ſchon unterwegs manchen Beiſtand gefunden und ſogar bei einem armen Schulmeiſter, der ſie durch die Bekanntſchaft mit einigen Melodieen überraſchte, die der kunſtſinnige, feingebildete Grünthler mehrſtimmig geſetzt hatte (der Schulmeiſter von Mosbach ließ ſie ihnen von ſei-

nen Schulkindern vorſingen), ſo fanden ſie vollends eine „Herberge der Gerechten", wo ſie ſich endlich erholen, ganz ſtärken und erquicken konnten, auf den odenwalder Schlöſſern Fürſtenau und Erbach, die von den Grafen Eberhard und Georg von Erbach bewohnt wurden. Letzterer hatte eine Fürſtentochter, die Schweſter des erbrechtlich zur Kur berufenen Hunsrücker Pfalzgrafen Friedrich zur Frau, Eberhard eine geborne Rheingräfin Salm. Dieſer erblühten drei für jene Zeit hochgebildete Töchter. Die damals in Deutſchland ſeltene Erſcheinung, daß die evangeliſche Wahrheit in die Sitten mildernd und läuternd, in die Lebensweiſe verklärend eingedrungen, bot ſich den armen Flüchtlingen in dieſem Kreiſe dar. Muſik, Lektüre, weihevolle und doch anſpruchsloſe Hausandacht wechſelten mit dem Genuß der ſchönen Natur, der lieblichſten Waldeinſamkeit, deren ſich die dortige Gegend zu erfreuen hat. Fürſtlich beſchenkt, namentlich mit einem Mantel, deſſen Glanz in rührendem Widerſpruch ſtand zu dem Elend, das den mit 30 Gulden ſalarirten Profeſſor in Heidelberg erwartete, zogen ſie hinunter zum Neckar, um dort — ſofort empfangen zu werden von der Peſt, von einer allgemeinen Flucht der Studenten, von der wieder einmal leeren Kaſſe des weiland Reichsverweſers, der nicht einmal jene 30 Gulden ſofort bezahlen konnte —! Und trotz dieſer Prüfungen ergriff das junge Paar jede Gelegenheit, Gott für eine manchmal doch in dieſem Elend geſchenkte Freude zu danken. Curione aus Baſel ſchrieb. Die gemüthvolle Freundſchaft des vortrefflichen Mannes und

der Ausdruck einer ſich dem Genius Olympiens wie mit Andacht unterordnenden Bewunderung mußte die Verzagenden aufrichten. Er brachte die Buchhändler Baſels in Bewegung, um den Freunden ihre verbrannte Bibliothek zu erſetzen. Herwag, der jüngere Froben, Epiſcopius, Iſegrin, vor allem Ottheinrich's alter Bekannter Oporinus, der in ſeinem Fach eine Autorität geworden war, der unternehmendſte Buchhändler ſeiner Zeit, ſchickten ihre Verlagsartikel. Welche Freude, wenn dann auch Sinapius von Würzburg einen Plutarch ſchickte —! Die Muſe verließ Olympien nicht, ſelbſt während ſie Magddienſte verrichten mußte. Die Anſprüche einer Magd, die ſie hatte miethen wollen, waren auf ein Bett gegangen, das ſie ihr nicht hatte geben können. Der gute Schulmeiſter von Mosbach half mit 20 Gulden, die er für eine Kette ſchickte, die ſich Olympia vom Nacken nahm. Wo waren die Tage von Belriguardo hin —! Und dennoch freute ſie ſich der Natur, die auch hier eine ſchöne war, betete für die Angehörigen in Italien, obſchon von ihnen zu ihrer Verzweiflung niemand mehr ſchreiben wollte und die Fürſtinnen, mit denen ſie erzogen worden war, immer mehr in die Netze der böſen Guiſes, des ſchlangenklugen Cardinals von Lothringen fielen. „Ein paar Ringe und Ketten haben wir noch —!“ ſchrieb ſie an Curione, der ſelbſt mit Kindern geſegnet war und nicht helfen konnte. Grünthler begann ſeine Vorträge. Olympia dachte ſelbſt daran, ihre Kenntniß des Griechiſchen zu verwerthen. Von ihrem Bruder ſagte ſie mit einer ihrer

feinen Wendungen: „Sein Fleiß bedarf mehr des Sporns als des Zügels.“ Ein Jahr der Entbehrung ging auf dieſe Art vorüber. Sie fühlte, daß an ihrem Herzen ein Wurm nagte und ſie krank war. Rührend zu leſen waren die Verſicherungen ihrer bald bevorſtehenden Auflöſung. Dieſe befanden ſich in ihren, von den Freunden auch Ottheinrich mitgetheilten Briefen mitten in der Erörterung lebensfroher anderer Dinge. Sie erzählte die Vorkommniſſe des Tages und das in einer Sprache, die dem Lateiniſchen und Griechiſchen jede Feierlichkeit, jeden Geruch der Gelehrſamkeit und der Schule genommen hatte, das Modernſte, Alltäglichſte wie etwas ausdrückte, als wäre es ſchon Homer und Horaz geläufig geweſen. Zwiſchendurch, gleichſam wie in Parentheſe, ging ſie über ihre bald zu erwartende Sterbeſtunde, wie über etwas Selbſtverſtändliches, hinweg. Das nicht endende Leiden der Peſt warf auch ſie darnieder. Eigentlich, ſchrieb ſie, ſei ſie gar nicht weiter krank, nur ſterbend, ſich auflöſend. Sie läge auf dem Bett, wie nur vom bisherigen Lebenmüſſen erſchöpft. Noch läßt ſie ſich, wie ihr Gatte erzählte, Blumen bringen und ſtirbt, ſpielend mit ihnen, den felſenfeſten Glauben mit Lächeln ausſprechend, daß alles gerade ſo gut ſei — wie es eben ſei. Sie zählte noch nicht 29 Jahre. Einige Tage darauf ſtarb auch ihr Bruder Emiliano. Dann legte ſich der Berichterſtatter über beide, Grünthler, ſelbſt und erhob ſich nicht wieder ... Tragödien gibt's und hat es gegeben ſelbſt da, wo der Wetterſtrahl des Geſchicks nicht in hochragende Eichen,

nicht in die Bahnen weltstürmender Titanen fiel, sondern in die Kleinwelt nur der Alltäglichkeit.

Ottheinrich kannte durch Sinapius auch den Brief, mit dem Caelius Secundus Curione diese Vorgänge an Olympiens Mutter nach Italien berichtet hatte. Wir besitzen ihn noch. Geradezu ist dies das Meisterstück einer vom Herzen kommenden Kunst der Rede. Der edle Freund beginnt mit einer einfachen allgemeinen Lebensbetrachtung, fällt nicht etwa sogleich mit den Schrecken des Erlebten ins Haus, sondern tröstet bereits, noch ehe er die Ursache seines Trostsprechens enthüllt hat. Allmählich stellt er eine Hypothese des äußersten Unglücks auf und spannt die Erwartung durch ein allerdings schon ein Bangen erregendes „Wenn". Nicht des äußern Effectes wegen, nicht bis zum Reizen der Ungeduld verlängert er die Spannung, er läßt in dem, was er bedingungsweise sagt, bereits das Erfüllte und Unbedingte ahnen. So steigert sich die naturwahre, innige Rede bis zum schmerzlichsten: „Und ja! es ist so: Eure Lieben sind nicht mehr —!" Der Trost ist schon vorausgegeben aus dem tiefsten Born der Weisheit und der uns auferlegten Pflicht der Fassung. Der Brief hat die Wunde gleichsam geheilt, noch ehe er sie schlägt.

Das alles war am Ende des Jahres 1555. In Heidelberg war bald darauf Friedrich II. gestorben. Otto Heinrich kam aus der Oberpfalz und führte drei Jahre lang eine ruhmvolle Regierung. Im Februar 1559 starb auch er und der Kurhut gelangte an den Schwa-

ger des Markgrafen Albrecht, den Pfalzgrafen Friedrich von Simmern, der ſich zu den ſtreitenden theologiſchen Parteien eine Stellung geben ſollte, die ihm beinahe den ſonſt ſo würdig getragenen Kurhut hätte koſten können. Der Religionsfriede war in Augsburg nur zum Beſten Luther's, nicht Zwingli's und Calvin's geſchloſſen worden. Und gerade dieſen letzteren, gerade der reformirten, ſchweizeriſch-franzöſiſchen Lehrmeinung wandte ſich Friedrich III. zu. Das Beiſpiel, das er gab, war um ſo gefahrvoller, als ihn wahre Gottesfurcht beſeelte, eine edle, der Belehrung zugängliche Gerechtigkeit. Wie würde ſich Deutſchland entwickelt haben, wenn die Kaiſerkrone auf ein ſo verdienſtvolles Haupt gekommen wäre —! Leider entfremdete ihm die Neigung für die ſchweizeriſch-franzöſiſche Lehrmeinung, ſeine Auslegung des Abendmahls, die von den Theologen ſeiner Univerſität gutgeheißen wurde, die Theilnahme der übrigen deutſchen Fürſten, ſogar ſeiner nächſten Angehörigen, ſeiner Schwiegerſöhne. Eine ſeiner Töchter war bereits an den Herzog der thüringiſchen Lande Johann Friedrich verheirathet, die andere ſollte es an deſſen Bruder werden. Jener hatte erſt auf einige Monate die hinterlaſſene Witwe des ihm doch in den Tod verhaßten Moritz geheirathet und nach ihrem plötzlichen Hintritt in einem offenkundigen Epitaph der weimarer Stadtkirche erklärt, ſie wäre ihm mit Gift geraubt worden. Er hatte ſich nur zum Schwiegerſohn Philipp's von Heſſen machen und eine Bundesgenoſſin haben wollen — in ſeinem Haß auf den dresdener Hof —! Denn er

hatte in Erfahrung gebracht, daß Moritzens Witwe von ihrem Schwager, dem Kurfürsten August, schnöde behandelt wurde.

In den Gegenden, wo sich Ottheinrich aufhielt, war die vorjährige Ermordung Zobel's noch immer die Neuigkeit des Tages. Immer noch wurden die Einzelheiten der am hellen lichten Tage, vor den Augen aller Bewohner Würzburgs vollbrachten That, die zugleich so viele andere Opfer gefordert hatte, besprochen. Zobel war beim Hinauftragen auf den Frauenberg in den Armen seines Leibarztes Sinapius unter freiem Himmel gestorben. Er hatte seinem Nachfolger Wirsberg ein völlig ausgesogenes Land, leere Kassen, ein mit dem Bischof in offenem Zwiespalt befindliches Domkapitel zurückgelassen. Man erzählte, daß Grumbach von der Rosenau bei Koburg aus, wo ihm Herzog Johann Friedrich, der ihn nun ebenfalls zu seinem Rath bestallt hatte, zu wohnen gestattete, die ganze Unternehmung geleitet hätte. Grumbach verwahrte sich dagegen in mehr als einer öffentlichen Kundgebung. Mehrer Sicherheit wegen war er indessen doch nach Frankreich gegangen, wo ihn die herrschende Partei, die Guises, zu ihren kriegerischen Unternehmungen verwenden konnten, die gegenwärtig gegen nähere Feinde, als den Kaiser, gerichtet waren. Auch in Frankreich hatte sich die Religionsfrage in eine politische verwandelt. Der Bruder seines neuen Gönners, Herzog Johann Wilhelm von Weimar, war ebenfalls mit 2100 Reitern in französische Dienste getreten. In einem offenen Schreiben an die deutschen Fürsten hatte er erklärt, daß ihn hiezu

„seine Armuth" gezwungen hätte. „Warum hat man unserm Hause die Kur genommen und uns ins Elend gestoßen —?"

Einige Monate verweilte Ottheinrich in Schweinfurt und dessen nächster Umgebung. Der Reihe nach besuchte er alle Ortschaften, wo er wagen konnte, aufzutreten und die pfarramtlichen Segnungen zu spenden, die ihm zu spenden durch seine in Jena vollzogene Ordination zustand. Zu seiner Freude vernahm er, daß Herzog Johann Friedrich sein heftiges Auftreten gegen Striegel und Hügel bereute und beide aus ihrer Haft entlassen hatte. Den Sakramentisten gegenüber, wie die Anhänger Calvin's ihrer Deutung des Abendmahls wegen genannt wurden, traten jetzt schroffere Anhänger des unbedingten Lutherthums auf, vor allem der aus dem Süden gekommene Deutschitaliener Flacius Illyricus, den schon von Schweinfurt aus Frau Grünthler aufs dringendste aufgefordert hatte, Luther's Katechismus ins Italienische zu übersetzen. Zugleich mit ihm eiferte Tileman Heßhus, ein aus Wesel gebürtiger Theolog, der in diesem Augenblick als Prediger (wozu er sich selbst aufgeworfen hatte) und Professor in Heidelberg an einer durch den Kurfürsten vollkommen für seine Ueberzeugung unmöglich gewordenen Stelle stand. Für Ottheinrich blieb die Auffassung des Abendmahls, die ihm schon in Augsburg geläufig gewesen, unerschüttert. Weder ging er ganz mit Luther noch mit Zwingli. „Nehmet hin, das ist mein Leib! Das ist mein Blut, so für Euch ver-

geſſen wurde —!“ Das hieß ihm: „Genießet nicht meine Lehre nur allein, ſondern mein ganzes Leben, meine Euerm Gedächtniß, Euerm liebenden Andenken empfohlene eigne Perſon —! Schließet Euch, wenn Ihr meiner gedenkt, auch meinem leiblichen Daſein, meinem jetzt bevorſtehenden bittern Leiden und Sterben an —!“ Die „Gemeinſchaft“, die Chriſtus durch die Einſetzung des Abendmahls angedeutet wiſſen wollte, ſollte ein Act der Vermählung ſeiner ſelbſt und ſeiner Angehörigen zu einem einzigen Körper ſein, allerdings ein nur myſtiſch zu verſtehender und zu begreifender Act, der ebendarum mehr ausdrückte als das bloße „bedeutet“. Er ſetzt kein Wunder der Verwandlung voraus, aber die Liebe iſt ein Wunder zu nennen.

In Zeilitzheim fand Ottheinrich, daß auf Anordnung des jungen Grumbach in Baiern und unter dem Schutz der Fuchſe und Caſtells in dem kleinen Kirchlein die lebensgroße Geſtalt Argula's in Stein ausgebildet eine Seitenwand neben dem Altar ſchmückte. Vom Kirchberg war die Vicarey verſchwunden. Nur ein Küſter hütete noch die Schätze des Kirchleins. Von Gold und Silber war darunter ſeit dem letzten Kriege nichts mehr zu finden. Auf den gänzlich zerſtörten Schlöſſern Schwarzenberg und Hohenlandsberg war Friedrich von Schwarzenberg, der Geächtete, wieder eingezogen als „des Reiches Lieber und Getreuer“, mit welcher Anrede ihn der Kaiſer wieder zu Gnaden angenommen hatte.

In Kitzingen fand Ottheinrich Grumbach's Familie. Markgraf Friedrich Georg von Onolzbach hatte ihr dort

ſeinen Schutz geſichert. Die weiland ſo hochgeſtellte Frau war in rohſter Weiſe aus ihrem Witthum vertrieben worden. Die Rache ihrer Feinde hatte darin beſtanden, daß ihr zwar ihr „Widembhaus" zu Unter- und Ober-Pleichfeld nicht genommen werden konnte, aber Befehle waren gegeben worden, daß ihr dort Niemand eine Handreichung bot, Niemand etwas ſteuerte oder verkaufte. Inzwiſchen war ſie krank und alt geworden. Ihre verheiratheten Töchter thaten nur ſoviel für ſie, als ſie in den ſchlechten Zeiten ſelbſt vermochten. Der inzwiſchen herangewachſene Sohn, der ſeither vergebens um die Uebertragung der Lehen auf ſich nachgeſucht hatte, war im Begriff eine Amtmannsſtelle anzutreten, die ihm Kurfürſt Friedrich angeboten hatte. Sein Vater war ein alter Bekannter des Kurfürſten noch von der Plaſſenburg her und es wurde letzterer oft genug beſchuldigt, Grumbachen „Unterſchlupf" zu geben. Grumbach war es geweſen, der auf dem Hundsrück die Ehe der Töchter des Kurfürſten mit den beiden thüringiſchen Herzogen vermittelte.

Anna von Hutten, Grumbach's Frau, verwünſchte das Leben und die Handlungen ihres Mannes. Sie gab ihm die Schuld an ihrem und an ſeinem eignen Unglück.

„Daß er von je den geraden Weg gegangen wäre! Nein, es konnte ihn nichts zum Ziel führen, als hinterm Buſch und übern Berg —! Groß hat er ſein wollen, nicht durch ſich, ſondern durch andere —! Da iſt er denn gefallen, als er am höchſten ſtand —! Höher, als er zu ſtehen brauchte —! Ach! unſer herrliches Rimpar —!

Was gäb' ich um einen Tag in Rimpar —! Sie haben es uns gestohlen und verwüstet, diese blutdürstigen Pfaffen —!"

Dem Bischof Zobel wünschte sie zehnmal das Ende, das er gefunden hatte. Sie sagte aber auch: „Angestiftet hat es mein Eheherr nicht! Nur einmal beim Kragen wollt' er ihn fassen und irgendwohin auf eine veste Stube bringen, wo ihn wol sein Kapitel lange hätte suchen sollen! So hat's auch der Rosenberger mit den Nürnbergern gethan, als er ihnen einen ihrer weisen Rathsherren, den Paumgartner, abfing —! Der neue Pfaff zu Würzburg soll sich versehen, was ihm geschieht, wenn er nicht endlich unser Hab' und Gut herausgibt und den Schaden ersetzt, so uns diese braunschweigischen Wölfe zugefügt —! Der Brandmeister Diede zum Fürstenstein hat Rimpar zugerichtet, daß es Gott im Himmel erbarmen muß —!"

Die Schwestern Grumbach's waren nicht mehr am Leben. Von Jutta Vogler erzählte Frau Anna, daß sich diese jetzt wol endlich in ihrem Haß gegen sie ersättigt haben würde. Gleich nach dem Abscheiden des Bischofs hätte die Stadt geglaubt, Würzburg sollte in Feuer aufgehen und alles ermordet werden, was je gegen Grumbach gestimmt oder gehandelt hätte. Da hätte dann jeder sein Hausthor geschlossen und noch lieber gleich das Ferſengeld gegeben. Auch Jutta Voglerin hätte gemerkt, daß ihrer Zeit Abend sei. Aus dem Rienecker Hofe, den sie noch nach dem Tode der Gräfinnen innegehabt, wäre sie mit schwergefüllten Kisten und Kasten in die Berge

entwichen auf Rotenburg an der Tauber hin zu ihrer Freundschaft.

Wie noch in jenen Tagen das römische und evangelische Bekenntniß ineinanderliefen, zeigte recht ein Blick auf das noch in Kitzingen befindliche, nun völlig ausgestorbene Frauenkloster. Eine der letzten Nonnen daselbst, die von Würzburg aus dem vortigen Agnetenkloster hierherversetzte Freiin von Berlichingen, hatte ihr Gelübde aufgegeben und geheirathet. Als sie Witwe geworden war und nichts zu leben hatte, war sie wohlgemuth ins Agnetenkloster zurückgekehrt, um wieder ihre alte Stelle einzunehmen. Im Sanct-Marxkloster zu Würzburg lebten auch noch die Töchter Florian Geyer's.

Frau von Grumbach erwartete für ihre eigne Lage alles Heil vom Wohlwollen des Cardinalbischofs von Augsburg, ihr Gatte von den Reichstagen, die sich mit seinem Güterverlust beschäftigen sollten. Moritz Hausner befand sich bei ihm in Frankreich. Der unglücklichen, durch Schmeichelei und Wohlleben verwöhnten Frau fehlte er mehr als ihr Gatte.

Den für Martinen nur höchst unerquicklich gewesenen Eindruck dieser Begegnung löschte in Würzburg die Bekanntschaft des edeln Sinapius aus. Sie fanden zwar einen noch immer durch den Tod der ihm wertheſten Freunde tiefgebeugten Greis, den sein evangelisches Glaubensbekenntniß längst hätte auffordern sollen, sich von Würzburg zu trennen, der ihnen aber jeden Vorschub leistete und sie mit manchem edlen, wenn auch ebenso

wie er ſchwankenden Manne bekannt machte. Sinapius gehörte gewiſſermaßen der leipziger Univerſität an, wohin er ſich hätte zurückziehen und im Paulinum eine ihm ſeit Jahren zuerkannte Stiftsſtelle antreten können. Die Stelle des Profeſſors Sebaſtian Roth (mit deſſen Erben David Paumgartner's Erzieher, Muſchler, vor vier Jahren in einen Streit gerathen war, der ihn ſo ärgerte, daß er darüber ſtarb) war noch nicht wieder ausreichend beſetzt. Auch Jena ſuchte Docenten der Medicin. Dennoch konnte ſich Sinapius nicht zu dem Entſchluß erheben, ſeine fränkiſche Heimat zu verlaſſen. Die Schönheit der Gegend und vorzugsweiſe der Stadt, wo er lebte, feſſelten ihn zu lebhaft und um alles mochten ihn auch die Domherren nicht miſſen in einem Augenblick, wo ſie mit dem nur widerſtrebend gewählten neuen Biſchof ſelbſt in offener Fehde lagen, ja nahe daran waren, die Gedanken Grumbach's und der überwiegenden Mehrheit der fränkiſchen Ritterſchaft zu verwirklichen, das Bisthum dem Kaiſer zu Füßen zu legen und zu einem Reichsbeſitz zu machen, was ſchon damals ſoviel war wie zu einem öſterreichiſchen. Nur die in dem letztern Fall geopferte Religionsfrage beſtimmte ihn zu bleiben und gegen dieſen Plan ſogar mit Nachdruck zu arbeiten. Er hoffte noch immer, wie ſo viele der damaligen „Mittelpartei", auf die Beſchlüſſe des Concils von Trient.

Als eines Tags Ottheinrich von dem traurigverwüſteten, immer noch unter braunſchweigiſchem Sequeſter ſtehenden Rimpar heimkam, erzählte ihm Sinapius, bei dem

er mit Frau und Kind wohnte, vom Neueſten, was man ſoeben aus Heidelberg vernommen. Klebitz hatte dort eine Stelle als Pfarrer an der Peterskirche gefunden, ſich aber auch, wie die Räthe des neuen Kurfürſten alle, zum Calvinismus bekannt und mit Tileman Heßhus einen Streit angefangen, der in burſchikoſeſter und für die behandelten Gegenſtände ungeziemendſter Weiſe geführt wurde. Der Widerſpruch des alten Freundes gegen die Lehre, die ein ſo ſtarrer Dogmatiſt, wie Heßhus, vertrat, überraſchte Ottheinrich keineswegs. Die Negation war einmal Klebitzen die Würze ſeines Lebens. Die Gunſt, die ſich durch den Calvinismus bei den einflußreichſten Männern der Univerſität und des Hofes, einem Vocquinus und Eraſt, gewinnen ließ, mochte hinzugekommen ſein, um den alten Studiengenoſſen ins Extrem zu treiben. Als Kurfürſt Friedrich vom augsburger Reichstage heimkehrte, fand er ganz Heidelberg in Aufregung über die leidenſchaftlichen Controverspredigten, mit denen ſich Klebitz und Heßhus gegenſeitig zu vernichten ſuchten. Der Kurfürſt gebot beiden Theilen Ruhe. Heßhus that darauf Klebitzen in den Bann. Von der Kanzel herab ſchleuderte er gegen ihn einen Fluch, wie Rom gegen Ketzer auszuſprechen pflegt, unterſagte ihm Feuer und Waſſer und ächtete ihn auf dem ganzen Gebiet der Kirche. Darauf hatte Klebitz ſich am offenen Altar bei Austheilung des Abendmahls an ſeinem Vorgeſetzten, der ihm die Spendung des Kelches unterſagt und einen andern damit betraut hatte, thätlich vergriffen. Ja, vor der Kirchthür war es zum

Werfen mit Steinen gekommen. Hierauf hatte der Kurfürſt beide ihrer Aemter entlaſſen und aus Heidelberg verwieſen, den „luther'ſchen Papſt", wie man Heßhus nannte, einen langen hagern Inquiſitionsrichter mit dem Bart eines Propheten, wie ihn einige Studenten, die von Heidelberg kamen, ſchilderten, und den kleinen behenden Klebitz, der allerdings nach Ottheinrich's Zugeſtändniß zu allem, nur nicht zum Diener am Worte Gottes paßte.

Martina hatte das innigſte Mitleid mit Klebitzens Frau und Kindern. Im raſchen Aufeinander waren der letzteren vier erfolgt. Die Hülfsbedürftigen hatten eine glücklich gefundene Verſorgung verloren. Wo mochten ſie hingerathen ſein? Martina trieb Ottheinrich, des Freundes Spur von Heidelberg aus ſelbſt zu verfolgen, und drängte zum Aufbruch. Sie hatte nebenbei die ſtille Sorge, Ottheinrich möchte es auf eine Polemik mit den Prieſtern Würzburgs ankommen laſſen, den unduldſamen Herren des Stiftes Haug und dem Biſchof ſelbſt, der Zobel's Gleichgültigkeit für religiöſe Fragen, ja deſſen jeweilige Oppoſition gegen Rom nicht theilte, ſondern den Theologen zu machen liebte, ohne etwas davon zu verſtehen. Auf ausdrücklichen Wunſch, ja auf Verlangen des Domkapitels hatte Biſchof Friedrich den gegenwärtigen Reichstag nicht beſuchen ſollen und wurde mit den nöthigen Mitteln dazu erſt dann nach Augsburg beurlaubt, als er ſich eine Begleitung gefallen ließ, die ihn daſelbſt am Streiten verhindern ſollte.

Sinapius beſchenkte den kleinen Johannes, wie des Wanderpaars Söhnchen genannt wurde, ſo reichlich, daß es wie eine Unterſtützung der Aeltern ausſah. Die Zeit war in ſolchen Dingen harmlos und natürlich. Man gab und nahm in Fällen, wo wir weder anbieten, noch nehmen würden. Sinapius ſprach beim Abſchied, auf ein Fenſter ſeines Studirzimmers deutend:

„Die Wege Gottes ſind doch wunderbar —! In Heidelberg mußte ein Hauch der Luft, der wieder einmal verpeſteten, den kleinen Aemilio hinwegraffen, den ich ſo gern an Kindesſtatt für mein eigenes verſtorbenes Töchterchen angenommen hätte —! Und hier aus dieſem Fenſter ſtürzte der Knabe einſt kopfüber hinunter, fiel, wie Ihr ſehet, zwei Stockwerke auf die Straße und blieb heil und geſund —!“

Darin konnte eine Ermuthigung für die Reiſe liegen. Denn manche Fährlichkeit mußte noch überſtanden werden, bis ſie die ſchönen Ufer des Neckar erreicht hatten. Gelegenheit, vor verſammelten Hörern zu ſprechen, bot ſich unterwegs genug. Bei gutem Wetter ſcheute ſich Ottheinrich nicht, ſeinen Wagen, den ihm ein Knecht führte (er ſelbſt ritt bewaffnet nebenher) zur Kanzel zu machen und von da herab in den Dörfern eine Stelle der Bibel auszulegen oder die Unterſcheidungslehren des alten und neuen Glaubens in ſcharfer Trennung den nicht überall gleich empfänglichen Gemüthern vorzutragen. Denn an gewaltſamen Unterbrechungen fehlte es nicht, zumal im Gebiet des „deutſchen Ordens“, das er berühren

mußte. Die ſo übelberufenen Praſſer und Schwelger mit dem ſchwarzen Kreuz auf dem weißen Mantel, die Deutſchordensritter, leiſteten der Reformation, wo ſie nur konnten, den hartnäckigſten Widerſtand.

In Heidelberg erfuhr Ottheinrich, daß ſich Klebitz nach Frankfurt am Main gewandt hatte. Dorthin ſchrieb er und erhielt von Klebitz eine heitere, faſt übermüthige Antwort. „Ich tauge nicht zum Pfaffen —! Da haſt du recht, bin aber doch jetzt froh, daß ich Sanct-Auguſtinum geleſen habe. Denn eben muß ich ihn im Druck corrigiren.“ Klebitz war Corrector für die unternehmenden Verleger der frankfurter Buchgaſſe geworden. Das ſtrenge Lutherthum der Stadt, die von Heßhus gegen ſeinen Gegner verbreiteten Erklärungen und ausführlichen Schriften erlaubten nicht, daß ſich Klebitz mit ſeinen Lehren in Frankfurt irgendwie auffällig machte. Der reiche Buchhändler Egenolph verbürgte ſich für die Haltung ſeines Schützlings. Die Stellung der Correctoren war unter Umſtänden dazumal eine einträgliche. Sie beſchäftigte Gelehrte erſten Ranges. Aus ſpätern Briefen kam auch das noch heraus, daß Klebitz fliegende Blätter ſchrieb, wie ſie die Meßzeit in Frankfurt in reicher Zahl bedurfte, Nachrichten aus dem Gebiet der Politik, Kalender, gereimte Schilderungen merkwürdiger Vorfallenheiten, wozu damals am meiſten die blutgierigen Verfolgungen der Proteſtanten ſowol in den Niederlanden wie in Frankreich den Stoff hergaben. Heidelberg hatte eine nahe Verbindung mit allen Vorgängen jenſeit

des Rheins. So ersuchte denn auch Klebitz seinen Freund, ihm an Neuigkeiten über Paris und die Hugenotten zufließen zu lassen, was er nur irgend auftreiben könnte.

Da die Parteilichkeit des Kurfürsten für die Lehre Calvin's immer entschiedener hervortrat, so war für Ottheinrich keine Möglichkeit gegeben, seinen Anker in Heidelberg auszuwerfen. Schien es doch, als sollte es gerade zwischen derjenigen Auffassung der Lehre, die in Jena vorgetragen wurde, und Heidelbergs Lehre zur offenen Fehde kommen, worüber vorzugsweise die Landesfürsten, hier ein Schwiegervater mit seinen Eidamen, aneinandergeriethen. Die Anknüpfung einer Bekanntschaft mit Micyll, dem berühmten neulateinischen Dichter, der den Lehrstuhl der Beredsamkeit innehatte, führte Ottheinrich auf Georg Frölich's Sohn zurück, der inzwischen von Heidelberg nach Lauingen an der Donau berufen worden war, wo ein trefflich eingerichtetes Gymnasium die Verdienste des edlen Otto Heinrich um Kunst und Wissenschaft bezeugte. Seines alten Besuchs vom Jahre 1551 sich wohl erinnernd, gab der junge Frölich Veranlassung zu einer Berufung Ottheinrich's in die nunmehr vom Pfalzgrafen Wolfgang als Statthalter verwaltete oberschwäbische Pfalzgrafschaft. Die Nähe Augsburgs, die Sehnsucht Martinens nach heimatlicher Luft und dem endlichen Wiedersehen der Ihrigen entschied für die Annahme eines Lehr- und Predigtamts, das Georg Frölich, als pfalz-neuburgischer Kanzler, Konrad Frölich's Vater, Ottheinrich anbot. Er reiste in dem-

ſelben Augenblick von Heidelberg ab, wo der Kurfürſt, verbunden mit den Kurfürſten von Mainz und Trier, dem an Frankreichs Grenze mit einer Heeresmacht von mehrern tauſend Mann erſchienenen Grumbach entgegengeeilt war und in dem Städtchen Delnart einen Vertrag mit ihm abſchloß, demzufolge Grumbach in ſeinem Lehnsſtreit mit dem würzburger Biſchof den „Wurf ja in Händen behalten" und nicht bewaffnet in Würzburg einbrechen ſollte. Die drei rheiniſchen Fürſten vermaßen ſich hoch und theuer, ſich zum Dank dafür bei Kaiſer und Reich zu ſeinen Gunſten verwenden zu wollen. Ihre Länder zunächſt würden beim Durchzuge eines ſolchen Heerhaufens aufs ärgſte verwüſtet werden ſein.

Drei Jahre eines geſegneten Wirkens waren in dem Städtchen Lauingen vorübergegangen. Die unmittelbare Nähe der Univerſität des Cardinalbiſchofs von Augsburg, Dillingens, förderte die geiſtige Spannung. Schon wirkten hier die Jeſu wider, wie die Söhne Loyola's genannt wurden. Zur Linken, neben der zweiten Hauptſtadt Pfalz Neuburgs, Neuburg an der Donau, lag Ingolſtadt, die ebenfalls dem Katholicismus erhalten gebliebene und jetzt mit Jeſuiten beſetzte Univerſität. Die gelehrte Schule in Lauingen nahm darüber einen Anlauf, ſelbſt eine Univerſität zu werden. Georg Frölich's Sohn war eine Zeit lang Rector und lehrte die Rechte.

Die Sehnſucht Martinens, die Ihrigen wiederzuſehen, hatte ſich befriedigt. Mit dem heranwachſenden Johannes

war ſie, als er fünfjährig geworden, in Augsburg geweſen. Sie war allein gegangen. „Warum“, ſprach ſie zu ihrem Gatten, „ſollſt du von deiner Höhe in die Niederung ſteigen —! Haben ſie dich ſchon ſonſt nicht zu beſitzen verdient, ſo erſt jetzt recht nicht. Würdeſt du von der Religion anfangen, ſo würden ſie ſagen, daß ſie ſich nach der Religion ihrer Brotgeber zu richten hätten. Nein, nein, wir wachſen zuletzt aus unſern Windeln heraus, wie unſer Heiland auch und — unſer Hanneſe da —!“

Ottheinrich mußte nachgeben. Martina wollte ſechs Wochen ausbleiben. Schon nach drei Wochen kam ſie wieder. Die Stunden der Trennung hatten ſich ihr zu langgedehnt. Die Ausfüllung mit nichtigem Einerlei, wie ihr geboten wurde, hatte ihr nur um ihres Kindes willen wohl thun können. Ihre Geſchwiſter waren herangewachſen, die Mutter früh alt geworden nach dem Charakter jener Zeit, deren allzu behäbige Geſundheitspflege ſich noch jetzt in jenen Gegenden in den pelzbeſetzten Sommermützen für die Frauen erhalten hat. Onuphrius Pfefferkorn hatte ſeinen „Einſager“-Poſten nicht lange behauptet. Mit Scherzen über den verfehlten Ruheposten eines Schneiders, der lebenslang mit untergeſchlagenen Beinen geſeſſen und nun um alles ein Läufer hatte werden müſſen, war er geſtorben. Cyriax Mäusle war ein reicher Mann geworden. Der hatte in die Geldtruhen ſogar ſeinen Humor mit eingeſargt. „Am Hörbrot“ hatte auch er verloren. Darüber empfing er

Martinen ſogar etwas ungnädig und ſagte, ſie ſollte von Lauingen wegziehen. Denn auf eine Stadt, wo noch ein Hörbrot Pfleger hätte werden können, wünſchten alle ſeine Mitcreditores die Strafen des Himmels herab, Erdbidmen und Peſtilenz und der Himmel könnte „ohnmöglich die Gebetter der reſpektirlichen Leute“ unerhört laſſen.

Die Rückreiſe hatte Martina unter dem ſicherſten Schutz machen können. Ein Sohn Schertlin's war augsburger Starthauptmann geworden. Dieſer geleitete ſie bis zur Donau. Lauingen lag mit ſeinem großartigen Schloß und ſeinen alten Kirchen in geſegneter Getreide- und Wieſengegend. Die entfernter liegenden Anhöhen bedeckten Wälder, die theilweiſe Schertlin gehörten, der dem Kriegshandwerk entſagt zu haben ſchien und nur noch mit Mehrung ſeines irdiſchen Guts beſchäftigt war, baute, kaufte und verkaufte, Jagden pachtete und ſeine Kinder, Söhne und Töchter gut zu verheirathen ſuchte. Die hohen Herrſchaften, die den Hochzeitsausrichtungen ſeiner Kinder beiwohnten, hat er uns ſelbſt verzeichnet. Zu jener Zeit, als noch der weiland Reichsverweſer lebte, war bei einer derſelben eine Botſchaft von Kurpfalz zugegen, Botſchaften von Herzog Otto Heinrich, von Herzog Albrecht von Baiern, mit dem er ſich ausgeſöhnt hatte, wie mit dem Kaiſer, eine von Herzog Chriſtoph von Würtemberg und viele des Adels vom Lande und in den Städten in Perſon „unter ihnen die beeden Herren Baumgarten“. Und noch 1560, als er einen ſeiner Söhne mit einer Edlen von Grafeneck vermählte (der Verſpruch

fand in Lauingen ſelbſt ſtatt), waren wieder die Geſandten der höchſten Häupter und ebenfalls zugegen „Marx Fugger, Georg von Frundsberg, Paumgarten und viele andere". Paumgarten war wol David. David war es auch, der vor ſieben Jahren mit zwölf Reiſigen freudiglich nach Baſel geritten kam und Schertlin die Botſchaft der erlangten kaiſerlichen Verzeihung, der Zurücknahme der Acht und der Wiederherausgabe ſeiner Güter gebracht hatte.

Ottheinrich verſah Schuldienſt und zu gleicher Zeit den Gottesdienſt in dem nahe gelegenen Dorfe Freimingen. Seine Wohnung lag im aufgehobenen Benedictinerinnenkloſter, wo ſich ebenfalls die Lehrſäle der Schule befanden. Neben ihm wirkten Gelehrte von Ruf. Manche neue Wendung des deutſchen Schullebens iſt vom Gymnaſium zu Lauingen ausgegangen, das fünfzig Jahre ſpäter durch den ſchmählichen Abfall eines Pfalzgrafen vom evangeliſchen Glauben den Jeſuiten Dillingens hingeopfert wurde. Ottheinrich's liebſter Umgang war der des hochangeſehenen Kanzlers, der indeſſen ſeines Alters wegen bald in den Ruheſtand trat und einem von Königsberg nach Onolzbach und von dort hierher berufenen Adligen, Wolf von Kötteritz, ſein Amt abtrat, Frölich's Sohn und ſein Schwiegerſohn, der Rechtsgelehrte Doctor Keller. Sogar mit den Hörbrots traf Ottheinrich zuſammen, die noch immer nicht ihren vollen Verfall eingeſtehen wollten. Der Vater war in hohem Grade anregend. Man durfte ihn die Chronik der Zeit nennen. Er hatte bei allen Händeln mitgethan. Seine fünf Söhne freilich befanden ſich in jener ſteten

Bewegung, die den verzweifelten Anstrengungen eines Ertrinkenden gleicht.

Aus der Ferne kamen die Kunden von Sinapius' Tode, von Grumbach's Niederlassung auf dem Gebiet der thüringischen Herzoge (zu dem Ende kaufte er für seinen Sohn das Gut Hellingen in der Nähe von Hildburghausen), von seiner wiederholten Rückkehr in französische Dienste, wo er sich denn auch, wie leider auch der jüngere Herzog von Weimar, gegen die Hugenotten „gebrauchen" ließ. Der Unwille darüber war in dem Kreise, in welchem Ottheinrich lebte, groß genug. Denn schon lange bildete sich beim Kurfürsten von der Pfalz sowol, wie bei Wolfgang, dem Statthalter von Pfalz Neuburg, der Plan, die Hugenotten mit einer Heeresmacht zu unterstützen. Nur der leidige Zwiespalt um die Abendmahlslehre hinderte noch dafür den rechten Aufschwung.

Als David Baumgartner vom Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg jene 120000 Gulden geborgt hatte, fanden die Verhandlungen darüber hier in Lauingen statt. Ottheinrich vermied es damals, dem Freiherrn zu begegnen. Im folgenden Jahr kam David wieder. Es war eine Fehde zwischen Schertlin und dem Grafen Ludwig von Oettingen ausgebrochen, die kein Ende nehmen wollte, ja bis zu kriegerischen Operationen vorschritt und ein Einschreiten aller Nachbarn bedingte. David war einer der aufgerufenen Vermittler. Bei dieser Veranlassung gerieth David mit dem Pfalzgrafen, der Schertlin's Sache nicht schützen zu wollen schien und den alten

Kriegshelden einen Querulanten und Beutelfeger nannte, in Streit. Vielleicht war es auch nur die Aufregung, in die darüber David gekommen war, daß er seinen ehemaligen Untergebenen und Freund damals wiedersehen, ihn sehr wohl erkennen konnte und doch kalt an ihm vorüberging. Er hatte Ottheinrich in einem Kreise von Männern gesehen, an die er herantrat, ohne ihn zu grüßen.

Wieder ein Jahr verging, David kam aufs neue nach Lauingen. Diesmal in milderer Stimmung. Sein Bruder Hans Georg hatte dem Reiz seines Stolzes nicht widerstehen können und war auf eine Hochzeit gegangen, die im Fugger'schen Hause zu Augsburg gefeiert werden sollte. Dort hatten ihn seine Gläubiger mitten unter den Festfreuden aus der Schaar der hohen Gäste herausgenommen und in den Schuldthurm geworfen. Die Gesetze wurden nach dieser Richtung hin mit unerbittlicher Strenge gehandhabt. Nun war David schmiegsamer geworden. Diesmal näherte er sich Ottheinrich, besuchte ihn sogar, machte sich mit Martinen zu schaffen, nahm den kleinen Johannes auf den Schoos, erzählte von seinen eigenen Kindern und bestellte Grüße von seiner Schwester in Tirol, die ihm, wie er sagte, ausdrücklich den Auftrag gegeben hätte, den alten Freund zu besuchen. Auch von dieser hieß es, daß ihr das Leiden der Zeit, die Gicht, schon zusetzte. Oft könnte sie monatelang nicht mehr weiter kommen, als von Innsbruck nach Schloß Ambras, wo ihre Freundin, Philippine Welser, wohnte. Ueber die verlorene Jakobina sprach David wie der

Horbarsten einer. Und doch wußte Ottheinrich, daß sich gerade David mit dem verkommenen Oswald von Eck, der ebenfalls in Lauingen erschienen war, vor Jahren hatte beigehen lassen, das unglückliche Mädchen durch Geschenke und Versprechungen aller Art auf den Schwindelpfad, den sie früher gewandelt, wieder zurückrufen zu wollen. Sie war von Pforzheim in Baden zum Cardinalbischof nach Dillingen zurückgekehrt und hatte ihren Aufenthalt in einem Nonnenkloster genommen. Alle diese Rückblicke auf die Zeit der Jugend und Schönheit, die Zeit der Hoffnung und des wahnverlornen Irrens weckten in den Freunden Trauer und Rührung genug.

David und Oswald von Eck waren hier erschienen wegen ihrer Betheiligung an Hörbrot's Bankrott, der jetzt entschieden ausgebrochen war. Die Firma Hörbrot, Vater und Söhne schuldeten David mehr als 85000 Gulden, Oswalden von Eck, der nach dem Tode seines Vaters in leichtsinnigster Weise das ererbte große Vermögen desselben verschwendet hatte, mehr als 62000 Gulden. Eck hatte sich förmlich zum auswärtigen Bankier Hörbrot's gemacht. Wenn er David Baumgartner beauftragte, für Hörbrot und dessen Handelsgeschäfte ein Juwelenhalsband und eine Uhr, beide im Werth von 11333 Gulden, zu besorgen, so hatte er, Eck, David baar dafür bezahlt. Dies Geld waren ihm die Hörbrots noch schuldig. Eck hatte die frankfurter Messe mit den Kleider- und Juwelenschätzen seines Vaters bezogen und dort für Pelzwerk und Kleinodien an die Hörbrots um 25000 Gulden ver-

kauft. Auch dieſe waren noch nicht bezahlt. Ferner hatte er Poſten, die für die Hörbrots fällig waren, geradezu aus ſeiner Taſche berichtigt, unter andern eine Summe von 1600 Gulden, die für Jakobina Jung vom Markgrafen Karl von Baden auf Hörbrot angewieſen war. Damals eben benutzte er dieſen Auftrag zu einer Annäherung an die „Reuerin", die ihm jedoch Ablehnungen brachte wie er ſie in alter Zeit von Vittorien Ferrabosco bekommen hatte. Bisjetzt war Eck in ſolchem Grade nachläſſig mit dem Eintreiben ſeiner Außenſtände geweſen, daß jene 1600 Gulden dem Markgrafen Karl von Baden immer als richtig gezahlt erſchienen waren und dieſen durchaus nicht reichen fürſtlichen Herrn beim Hörbrot'ſchen Concurſe in die Lage brachten, mit 10000 Gulden in Verluſt zu gerathen, die er der ſchmeichleriſchen Ueberredung der Söhne des alten Hörbrot noch ganz kurz vor dem Zuſammenbruch der Firma vorgeſtreckt hatte. Der Kanzler des badiſchen Markgrafen trug den Namen „Dr. Achtſienicht". Wenn dieſer brave Mann die ſchlimmen Gerüchte über die Hörbrots nicht achtete, ſo hatte er ſich diesmal in dem Mahnungsruf ſeines Namens, dem er ſonſt tapfer Gehör gab, vergriffen.

Pfalzgraf Wolfgang und ſeine Räthe wurden beſchuldigt, ſie übten mit den Hörbrots zuviel Nachſicht, ließen ſie frei herumgehen und nicht, wie ſich gebührte, einkerkern. Darüber kam es zu einer heftigen Scene zwiſchen David und Oswald einerſeits und dem Pfalzgrafen andererſeits. Jene waren noch von einem dritten Lebemann, Karl von Mannsfeld, begleitet, dem Sohn eines den Habsburgern

in den Niederlanden dienenden katholischen Grafen Mannsfeld — die evangelische Linie, vor allen der tapfere Volrad von Mannsfeld, hatte Karl oft genug dem Kaiser gegenübergestanden. Alle drei trumpften dem reizbaren Pfalzgrafen so heftig auf, daß ihnen eine dauernde Verhaftnahme hätte zutheil werden können, wenn nicht zufällig an demselben Abend auf dem Lauinger Schlosse der junge Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg Onolzbach eingetroffen wäre und die sonst so gern gesehenen Mitzecher beim Abendtrunk, darunter seinen eigenen so fragwürdigen Schuldner, den hohenschwangauer Reichsstand, um alles wieder frei erbeten hätte. Schon saßen sie „verstrickt" in einem vergitterten Zimmer des Schlosses. Sie hatten dem Pfalzgrafen Dinge gesagt, die selbst damals Landesfürsten vom Adel nicht mehr hören wollten. Auf den Vorwurf wegen der Religion, der über die Lippen des ergrimmten Fürsten gekommen war, hatte sogar David geantwortet: „Und ich weiß es aus bester Quelle in Wien, daß Ihr Euern eigenen Vetter, den hochgemuthen Kurfürsten, beim Kaiser anschwärzt und ihn noch wegen Enerer Religionsheuchelei um Land und Leute bringen wollt —!"

Bald nach diesem Vorfall erscholl eine Kunde, die ganz Deutschland in die äußerste Aufregung versetzte. Grumbach hatte vom letzten Reichstag für die Wiedereinsetzung in seine Güter nichts gewinnen können. Die rheinischen Kurfürsten, denen zu Liebe er damals zu Delnart den „Wurf aus der Hand" gegeben hatte, redeten

ihm zwar das Wort und manche andere Stimme erhob ſich mit Entrüſtung gegen die Biſchöfe, dennoch war nichts zu ſeinen Gunſten zu Stande gekommen. So kam er denn auf den für jene Zeit ſchon unſeligen Gedanken, nachzuholen, was er in Deluart verſäumt hätte, und ſich ſelbſt helfen zu wollen. Die Sterne, die ihm ſo oft ſchon zu kühnen Thaten gerathen hatten, ohne daß er ihrem Rathe nachzugeben gewagt haben wollte — jetzt bezwangen ſie ihn. Er hatte ſich vom koburger Doctor Stathmion ſeine aſtrologiſche Einrichtung auch in Hellingen, wo nun ſeine Familie beiſammen ſaß, anbringen laſſen. Als der ihm glückverheißende Monat wurde ihm der October angezeigt. So machte er denn am dritten October 1563 mit 800 Reitern und 500 Fußknechten, die ihm wie auf den Pfiff zuſammenzurufen eine Kleinigkeit geweſen, einen Einfall ins Würzburgiſche, nahm am vierten die Stadt ohne Schwertſtreich, überließ ſie der Plünderung und errichtete lediglich einen Galgen für Frauenſchänder und Kirchenräuber. Wieder aber äffte ihn das Schickſal —! Der Biſchof war nicht zugegen. Dennoch beſtieg er, während die Stadt theilweiſe unten brannte, den Frauenberg, betrat die Gemächer des geiſtlichen Fürſten, erſtaunte über den aus Rimpar, wol noch von Zobel's Zeiten her, entnommenen Hausrath — Grumbach wollte ſein eignes Mobiliar erkennen — und ließ ſich von den Herren des Kapitels einen Vertrag unterſchreiben, den ſie ſich auf Ritterehre halten zu wollen verpflichteten. Mit dieſer kühnen That wollte er ſeinem

ewigen Diplomatisiren, Hoffen und Harren ein Ende machen.

Der neue Kaiser Maximilian schleuderte dagegen die Reichsacht auf ihn. Jetzt hieß Grumbach allgemein wieder der Mörder Zobel's. Gab ihm auch ganz Deutschland für sein Unternehmen Recht und hatte sogar mancher Fürst es heimlich unterstützt und frohlockte auch der Adel und erklärte sogar das Domkapitel von Würzburg selbst, als der Bischof zurückgekehrt war und den Vertrag nicht halten wollte, es wäre Grumbachen mit seiner Ehre verpflichtet, so ist es doch zumeist der Ritter Ludwig von Seinsheim gewesen, der im Bunde mit dem wuthentbrannten Bischof und einigen gewandten Führern der Feder die Nichtanerkennung auch dieser Verträge durchsetzte. Schilderungen des würzburger Ueberfalls wurden verbreitet, die mit den grellsten Farben unmittelbar der Kunde vom Geschehenen auf dem Fuße folgten und die Selbsthülfe des ergrimmten Ritters als die That eines Räubers und Mordbrenners hinstellten. Alles, was nur die redselige, mit Citaten durchspickte, in den Beiwörtern überladene Ausdrucksweise jener Zeit an Anklagen, um Grumbach zu vernichten, aufthürmen konnte, geschah. Reichten die würzburger Federn nicht aus, so halfen die nürnberger. Grumbach war vor dem Gesetz und dem Kaiser verloren. Die Sehnsucht nach geordneten Zuständen war eine zu allgemeine im Vaterlande geworden. Sah auch jeder ein, daß Grumbach berechtigt gewesen wäre, die Mitglieder des Domkapitels beim einmal beschworenen Wort zu nehmen, so erhielt er doch, als er

sich an einige Fürsten mit der Bitte wandte, ob sie ihm nicht „veste Häuser" geben wollten, um einige der Domherren, die er ihnen gefänglich einbringen wollte, gefangen zu halten, nur achselzuckende Antworten. Der Mord Zobel's wurde ihm allein zugeschrieben, trotzdem, daß Kretzer, den man im Lothringischen mit List überfallen und erst vor kurzem nach Deutschland hereingebracht hatte, die ganze That auf sich allein nahm. Dem Blutgerüst, das diesen mit allen erfinderischen Schrecken damaliger Henkerskunst in Würzburg erwartete, entging er durch Selbstmord. In einem unbewachten Augenblick, halb todt schon unter den Mishandlungen der würzburger Reiter, die ihn von einem Schlosse, wo ihn ein alter Kamerad verkauft und verrathen hatte, einbrachten, erhenkte sich Kretzer zu Seligenstadt am Main. Die Wuth, die den Bischof ergriff, als er erfuhr, daß er ihn nicht viertheilen lassen konnte, sprach sich in einem deshalb erlassenen Manifest aus.

Bald nach diesen Schreckensvorfällen begegnete Ottheinrich eines Abends einem Mann, über dessen Anblick er in Wahrheit betroffen sein mußte. Es war in der Nähe der in ihrer Vollendung begriffenen neuen Pfarrkirche Lauingens, wo man einen alten Kirchhof umgegraben hatte und viele Leichen in einem Leichenhause bewahrt bleiben mußten bis zur gänzlichen Herstellung des Baues und des neuen Friedhofs. Hier, mitten unter den Todten, glaubte er niemand anders, als den kaiserlichen Rath, den Vater David's und Hans Georg's von Schwangau, zu erken-

nen —! Dieſelbe gedrungene Geſtalt, dieſelbe aufgeworfene Stumpfnaſe, dieſelben düſtern Augenbrauen und der aufgeworfene ſinnlichbreite Mund —! Wer konnte das ſein —? Die Züge waren allerdings nicht gemildert durch die dem Verſtorbenen eigen geweſene Grazie; ſie grinſten ihn verzerrt, ſaunisch und boshaft an.

Daß ſogar die Erſcheinung auf Ottheinrich geſpenſtiſch wirkte, lag im Glauben der Zeit. Aber das Benehmen des Doppelgängers eines in der Erde Ruhenden mußte auch in der That die Verſtellung von einem, der im Grabe keine Ruhe gefunden hätte, unterſtützen. Huſchte doch die Geſtalt im Dunkel dahin, zog einen Mantel wie mit knöchernen Händen ängſtlich über die Schultern hinauf und ſchien ſich ſogar vor den Augen der Nacht verborgen halten zu wollen, wie ein Geſpenſt — Und während Ottheinrich betroffen daſtand, war die Erſcheinung hinter den hochaufgeſchichteten Werkſteinen und Bauſchuppen verſchwunden.

Am folgenden Tage war die Stadt von einer Nachricht erfüllt, die Ottheinrich mit dem Erlebniß des geſtrigen Abends in Verbindung zu bringen ſuchte. Pfalzgraf Wolfgang hatte endlich mit den Hörbrots Ernſt gemacht. Es war eine Tagfahrt auf die erſten Tage des Januar angeſetzt worden. Das Hauptgericht des Landes befand ſich zu Neuburg, der zweiten, tiefer die Donau abwärts, oberhalb Donauwörths gelegenen Reſidenz. Dort ſollten ſich die zahlreichen Gläubiger einfinden. Eine Commiſſion von drei Notaren hatte eine Grund-

lage der Auseinandersetzung entworfen. Nun hieß es plötzlich, aus dem schönen abgelegenen Hause, das Hieronymus Hörbrot, ein Sohn des Alten, in Lauingen bewohnte, wäre dieser in gemeiner Schiffertracht entflohen; mitten auf der Donau hätten ihn Schiffer erkannt, ihm nachgesetzt und ihn soeben wieder gefangen eingebracht. Man fand, daß sein ganzes Haus schon ausgeräumt war. Darüber zur Rede gestellt, behauptete er, was sich darin an Werth befunden hätte, gehörte seiner Frau. Es kam heraus, daß auch diese mit einem Lastwagen voll Sachen schon vor einigen Tagen heimlich entwichen war auf Oesterreich zu, von wo sie gebürtig, eine geborene Freiin von Hardegg-Hochbruck. Zu gleicher Zeit suchte man vergebens nach einem andern Sohn, Christoph Hörbrot. Auch dieser konnte nicht gefunden werden. Endlich fehlte auch Jakob, der älteste der Söhne, der erst vor kurzem in Lauingen gewesen war und geprahlt hatte, er würde alle Gläubiger befriedigen. Auch von ihm hieß es, er hätte als Bauer verkleidet das Weite gesucht. Da wurde denn auch der alte Hörbrot festgesetzt. Schon seit lange Witwer, hatte er ein Häuschen für sich allein bewohnt, abgesondert von seinen Söhnen und Schwiegertöchtern, mit denen er in Zwiespalt lebte, behauptend, ihnen vor Jahren sein Geschäft noch blühend übergeben zu haben. Er war berechtigt, eine auf jährlich 3600 Gulden angesetzte Altersversorgung von ihnen in Anspruch zu nehmen. Statt dessen hätten sie ihn dem Mangel preisgegeben. „Sie haben mir alles aus den Händen geredet und dennoch hab' ich noch um ihretwillen Herze-

leid, Schmach, Spott und meiner mehr als halb erstorbenen Person Verstrickung erleiden müssen —". So wehklagte er den Commissarien, der bedauernswerthe Mann, der von einer für seinen Stand so seltenen Höhe hatte hinunterstürzen müssen, ein Freund und Vertrauter von „Kur- und Fürsten", Grafen und Herren, der in alle Händel der Welt verwickelt gewesen und einen bessern Leumund verdiente, als ihm der Haß der augsburger Patricier und die Rache der unglücklicherweise durch ihn Beschädigten gegeben hat. Man führte ihn zum Gerichtstage nach Neuburg und übergab ihn, dort angekommen, dem Wirthshause eines Simon Steinberger, wo er von Bütteln bewacht einige Monate gewohnt hat, bis er starb. Es mag der Ingrimm seines Gemüths auf Pfalzgraf Wolfgang und dessen Räthe gewesen sein, daß er dem Geistlichen, der gerufen wurde, ihm das Abendmahl zu reichen, entgegnete, er wäre Zwinglianer und könnte nur nach diesem Glauben die heilige Zehrung genießen. Die Zeit war damals um den Gegensatz zwischen „ist" und „bedeutet" so leidenschaftserfüllt, daß dieser Geistliche mit seinem Brot und Wein, ohne dem Sterbenden davon gespendet zu haben, wieder von dannen ging. „Werft mich in die Ketzergrube —!" rief ihm Hörbrot mit bitterstem Schmerz nach. Außer den vier Trägern begleiteten seinen Sarg nur zwei Personen, der Wirth, bei dem er gefangen gewohnt hatte, und ein zufällig in Neuburg anwesender einfacher Bürger aus Augsburg. Sein Verdienst um die Zünfte lebte

beim gemeinen Mann in Augsburg zur Zeit noch unvergessen.

Auf Ottheinrich's hierhin und dorthin gerichtete Frage, ob niemand einer Persönlichkeit begegnet wäre, auf welche die Kennzeichen, die er angab, paßten, kam ihm keine Aufklärung. Mit den Hörbrot'schen Begegnissen ließ sich die Erscheinung (so nannte er sie nun schon) in keine Verbindung bringen. Manche hatten eine Gestalt gesehen, auf die das eine oder andere der angegebenen Merkmale paßte. Dann war es aber entweder ein stattlicher, wohlgekleideter Herr gewesen, der sich ebenfalls nach Neuburg entfernt haben sollte, oder man brachte den Fremden mit dem Zusammenstrom von Söldnern in Verbindung, die infolge des würzburger Ueberfalls von allen Städten und Fürsten, die dem sogenannten „landsberger Bunde", dem Nachfolger des „schwäbischen" oder „heiligen Bundes", angehörten, geworben wurden. Nürnberg war es vor allen, das aus altem Haß gegen Jedes, was nur irgend mit dem Namen der Hohenzollern, Brandenburger oder Grumbachs zusammenhing, Stände und Reich aufwiegelten, um gerüstet die Dinge abzuwarten, die etwa kommen konnten. In Lauingen und Donauwörth hatte wieder Schertlin Werbequartiere aufgeschlagen. Tausend Mann Fußvolk und vierhundert Reiter hatte er sofort den Augsburgern, die solche bei ihm bestellten, zugeführt. Andere Heerhaufen waren für den Herzog von Baiern bestimmt, der den Alten ebenfalls, zum Tod erschrocken über die Acligen, aufs schleunigste hatte nach München rufen lassen.

Noch eine andere Erklärung brachte alles, was in Lauingen Unheimliches geschah, auf Rechnung der in Dillingen eingezogenen Jesuiten, die beim Volk als Teufelsbanner und magische Heilkünstler eingeführt wurden und als solche auch in der That die Unwissenheit für sich zu gewinnen wußten. Der berühmteste Dogmatist seiner Zeit, Pater Canisius, ein geborener Niederländer, reiste zwischen Augsburg und Dillingen hin und her zur Vertretung des Cardinals, den seine Neigung für hohe Politik wieder einmal längre Zeit an Rom gefesselt hielt. Die Gefährten des Canisius trieben auch in Augsburg Teufel aus und dieser sogar selbst.

Der von Würzburg her erwartete Kriegssturm hatte sich verzogen und nur noch eine dumpfe Gärung war in den Gemüthern, ein stetes Aengsten und Zagen um eine erwartete große Schilderhebung, zurückgeblieben. Eines Tages erschien David Baumgartner wiederum in Dillingen. In frohester Laune besuchte er Ottheinrich in seinen freundlich gelegenen Klosterzellen, brachte wiederum Grüße von Kunigunden und forderte ihn mit geheimnißvoller Miene auf, ihn zum Doctor Keller, dem Schwiegersohn Frölich's, zu begleiten.

Auf Ottheinrich's verwunderte Frage, wessen er sich dort zu versehen haben würde, ergriff der kaiserliche Rath seinen Arm, langte ihm selbst sein Birett vom Büchertisch und zwang ihn durch allerlei unverfängliche Scherzreden, mit ihm zu gehen.

Doctor Keller war Notar. Ottheinrich mußte wol

erstaunen, als er bei ihm einen zu einem Frühimbiß gedeckten Tisch antraf, um diesen herum den alten Frölich, dessen Sohn, den Rector seines Gymnasiums, Oswald von Eck — letzteren von bereits zu viel genossenem Wein in einer Stimmung, die dem Frühstück einen bedenklichen Ausgang zu versprechen schien.

„Setzt Euch!“ sprach David, winkte dem Notar, die Feder zu führen, und fuhr fort: „Der anwesende fromme und gelehrte Herr Ottheinrich Stauff hat meinem Hause und bereits meinem Vater selig also treu gedient und in mancherlei Zeitläuften so wohl berathen, daß meines Vaters Wille, es sollte ihm nach seinem Tode ein Legat von 3000 Gulden gezahlt werden, mehr, als ich sagen kann, meines Vaters Schuldigkeit gewesen. Da es aber in dem Testament hieß: Solches sollte nur geschehen, «wenn derselbe bis zu meinem Tode mir treu und ehrlich gedienet —» so haben wir Brüder und Schwäger damals diese Zahlung unterlassen. Denn unser anwesender gelehrter Herr Magister und gottseliger Prädicant hatte seltsamerweise unser Haus derelinquirt, ja uns alle, so wir damals in Augsburg eintrafen, aus Gründen, so ich nimmer anerkennen mochte, schier im Stiche gelassen. Jetzund jedoch reuet es mich. Und darum liegen hier in der Truhe des Doctor Keller die 3000 Gulden, wohlgezählet, gute kemptener Münze, wie wir solche ehedem selbst geschlagen haben. Nehmt sie nunmehr getrost hin —! Unterzeichnet, was Doctor Keller Euch vorlegen wird, und nießet sie zu Eurem

und Eures Weibes und Eures Kindes fröhlichem Ergötzen —!“

Ottheinrich's Weigerung, das Geld zu nehmen und das bereits von Doctor Keller vorbereitete Protokoll zu unterzeichnen, wurde von den lachenden und glückwünschenden Zeugen nicht angenommen und ihm jedes weitere Wort über dieſe Angelegenheit abgeſchnitten. Oswald von Eck that, als wenn es ſich um ein paar Batzen handelte, über die nur unnütze Worte verloren gingen, wenn man darüber den guten Rheinfall und die kalten Kapaunen vernachläſſigte. Der Imbiß, den die beiden Lebemänner bezahlten, wurde aufgetragen, Wein eingeſchenkt, Politik und Weltlage beſprochen. Was ſollte Ottheinrich thun —? In dem ſichern Gefühl, die Verehrung redlichſt durch ſo viele Jahre verdient zu haben, nahm er, was ihm abzulehnen nicht möglich wurde. Dem Gedanken, der hier ſo nahe lag: Ihr beide ſeid ja von Grund aus in Euren Mitteln verdorben, Ihr habt bei der neulichen Tagfahrt in Neuburg die Tauſende, die Euch Hörbrot ſchuldete, in den Schornſtein ſchreiben müſſen, es iſt nur rein eine Prahlerei der hohenſchwanganer Freiherren, daß ſie, während der eine von ihnen ſchon zu Augsburg im Thurm ſitzt, hier vor dem Pfalzgrafen und dem landſeſſigen Adel dieſe Großartigkeit ausſpielen —! er konnte ihn nicht ausſprechen.

Im Laufe des Geſprächs, das aufs heiterſte dahinfloß und Gelegenheit bot, ebenſo die Vielſeitigkeit der Bildung Oswald's von Eck zu bewundern, ſein feines Urtheil über Kunſt und Literatur, wie die Kraft eines

Trinkvirtuosen, der sich bei immer noch weiterer Füllung seines Kopfes mit den Dünsten des Weins dennoch aufrecht und bei Sinnen und sogar gesammelten Sinnen zu erhalten verstand, fiel die Aeußerung, daß der Bruder der schwangauer Freiherren, Antoni, aus Venedig angekommen wäre und jetzt anfinge, der Familie lästig zu werden. Ueberallhin schliche er David nach und schiene etwas gegen im Schilde zu führen. Als sodann Doctor Keller erklärte, daß vor kurzem Antoni auch in Lauingen gewesen wäre und in seinen Differenzen mit den Brüdern ihn um Rath ersucht hätte, da fiel es Ottheinrich wie Schuppen von den Augen. Er hatte niemand anders, als Antoni gesehen. Der Geist auf dem Kirchhof konnte nur dieser gewesen sein.

Seine Schilderung, die er von Antoni's Aeußerm gab, bestätigte seine Vermuthung. Er selbst war Antoni's niemals ansichtig geworden und wußte nicht, wie er in so hohem Grade dem Vater ähnlich sah. An jenem Abend war er grade so vor ihm verschwunden, wie schon einmal auf der Dult in München vor dem jungen Ferrabosco. Damals hatte er sich in eine der Schaubuden geflüchtet und Doctor Keller versicherte, er hätte dies wol auch an jenem Abend an den Bretterverschlägen auf dem Kirchhof gethan, da er in Lauingen hätte unbekannt bleiben wollen.

Die Erwähnung der Bauschuppen führte auf die Brüder Ferrabosco, auf Vittorien und eine nunmehr aufsprudelnde so große Fülle von Neckereien, namentlich über den in Regensburg von Oswald von Eck entführten Joachim von Zitzewitz, daß selbst Ottheinrich in die all-

gemeine Heiterkeit miteinstimmen mußte, obschon da neben dem Belachenswerthen auch manche betrübende Erinnerung am Wege lag, mancher Verlust und mancher Grabhügel. Regina Honold, Johannes Baumgartner, Vittoria selbst, die durch Antoni's Leichtsinn so bittere Erfahrungen hatte machen müssen, konnten nicht ohne Erwähnung bleiben. Selbst bei Oswald von Eck, der mit seiner Person für all die Heiterkeit zu zahlen hatte, regte sich einige Empfindung der Trauer.

„Streut aber nicht Asche auf sein Haupt —!" rief David. „Hätte er nicht in Landshut auf dem Landtage neulich die Klöster des Teufels Herberge genannt, er ginge selbst in eine solche, wie der Leuchtenberger — um sie natürlich wieder zu verlassen, wenn grade auf der Plassenburg ein neues Faß culmbacher Bier angestochen wird —"

„O, der kam wieder zurück aus dem Kloster, weil Blut floß —!" berichtigte zornig Oswald von Eck.

Auch Joachim von Zitzewitz war ein berühmter Mann der Zeit geworden. Er hatte die tapfere Vertheidigung der Plassenburg ausgehalten mitten unter einer Besatzung, die sich wegen rückständigen Soldes empört hatte. Nach dem Fall der Burg war er seinem Markgrafen nach Frankreich gefolgt und, wie man versicherte, vor Gram über dessen Schicksal vollständig mager geworden. Jetzt war er zum Herzog Albrecht von Preußen gegangen. Beim Sturm auf Würzburg hatten ihn die Berichte mit Jobst von Zedtwitz verwechselt, einem sächsischen Vasallen, den sein Kurfürst, wie einen andern Ritter, den von Stauvitz, gestellt haben

sollte, um die „Schanz" auf die Meßpfaffen mitzumachen. Dies wurde freilich später in Abrede gestellt.

Aus allem war herauszuhören, David lebte auf einem Vulkan. Zerfallen mit Hans Georg, mit seinen Schwägern, hatte er jetzt nun noch die Ansprüche Antoni's zu gewärtigen, dem seine bedungene Rente nicht mehr zufloß. David sagte, er entzöge sie ihm, weil der Schurke Miene machte, des Vaters Statut umzustoßen. Antoni schien sich für die Ausschließung aus dem Familienstatut des Vaters rächen zu wollen. Warum hatte nicht auch er die Freiherrenkrone der Schwangauer auf sein Siegel, den Schwan vom „Alpsee" in sein altes Lilien- und Sittichwappen setzen dürfen —? Antoni durfte sich in Augsburg ungescheut sehen lassen, während selbst David, so oft er in Augsburg war, bei keinem seiner Freunde und Verwandten einkehren durfte. Gerade wegen seiner und wegen eines Verwandten, eines Rehlinger, hatte der Rath vor einigen Jahren die Verordnung erlassen, daß keiner, der sein augsburger Bürgerrecht aufgegeben (das hatten David nach dem Verkauf des väterlichen Hauses an Schertlin und jener Rehlinger gethan) in einem Privathause einkehren durfte, wenn er Augsburg besuchte. Um etwaige „Praktiken" eines solchen abgefallenen Stadtkindes besser in Obhut behalten zu können, mußte man in einer offenen Herberge Behausung nehmen. Antoni war dagegen augsburger Bürger geblieben.

Für David, der noch mit allen Lebensfäden an der schönen, immer noch den Mittelpunkt des damaligen deut-

ſchen Lebens bildenden Vaterſtadt hing, war jene Verordnung eine drückende Laſt. Wie köſtliche Tage hatte es da wieder vor kurzem gegeben, als Maximilian, kurz zuvor, ehe er Kaiſer geworden, mit ſeiner Gattin in Augsburg war und ihnen zu Ehren Schlittenfahrten ausgeführt wurden, wie man ſolche ſeit Kaiſer Max dem Erſten nicht geſehen! Aber auch die kleinen Verhältniſſe der Vaterſtadt waren David werth und ſo geläufig, daß er, als Ottheinrich das ererbte, blanke, ſchöne Geld vorab in des Notars Truhe und erſt allmälig durch deſſen Hülfe zu Inſätzen auf Häuſer verwenden laſſen wollte und die Zeugen ſagten: Laſſet doch erſt einmal Euer Weib den blanken Segen ſchauen —! erwidern konnte:

„Was denkt Ihr von Martina Schenckin —! Unſer Herr Ottheinrich da hat ein Weib genommen, das ihm wol ſchon mehr Schreckenberger zu zeigen gehabt hat, als dieſe Gulden da, wenn ſie gewechſelt —! Sie iſt die Bruderstochter einer Laienſchweſter aus Sanct-Kathrinen, die bei meinem Vater ſelig und bei den Fuggern ihr Büchlein hatte, wie nur unſerer beſten Kunden eines. Alle Quatember bekam ſie ihre Zinſen und Zinſeszinſen und brachte noch immer friſche Truppen —! Oder es müßte denn ſein, was ich nicht in Erfahrung gebracht habe, daß etwa die Muhme den heiligen Mann in Rom zum Erben einſetzte —!“

Frölich und ſeine Söhne wußten, wie ſehr das anſehnliche Erbe Martinens in Jena und auf den ſpätern Wanderungen zuſammengeſchmelzen war.

Martina und der treufleißige, immer werkthätige, wenn auch nur spärlich belohnte Arbeiter im Weinberge des Herrn ergaben sich dem vollen Gefühl der Freude über den für sie so unerwarteten und wohlverdienten Gewinn.

Wieder waren einige Monate verstrichen. Der Kaiser war gestorben. Maximilian, von dessen aufgeklärtem, erfahrungsreichem Sinn sich Deutschland, namentlich das protestantische, so viel versprochen hatte, war Erbe der halben Krone Karls des Großen geworden. Glänzende Feste standen gerade für Augsburg bevor. Dort sollte auch die Erledigung wichtiger Reichs- und Religionsfragen, der Grumbachischen Händel und der pfälzischen Calvinisterei in Angriff genommen werden. Da kam mitten in die Zurüstungen zum Reichstag hinein die Nachricht: Antoni Paumgartner hat seinen Bruder, den Freiherrn David von Hohenschwangau, zu Neuburg an der Donau gefänglich verstricken lassen —!

Nicht lange währte es, so kam auch die Gattin David's selbst nach Lauingen, um den Kanzler von Kötteritz himmelhoch um die Erledigung ihres Mannes zu beschwören. Ihr ältester Bruder, ein konstanzer Domdechant, Philipp von Freyberg, begleitete sie. Von Lauingen wandten sie sich nach Dillingen, um die Verwendung des inzwischen von Rom wieder heimgekehrten Cardinals anzugehen.

Pfalzgraf Wolfgang mochte und konnte dem Rechte seinen Lauf nicht hemmen. Mittel, um den Gefangenen auszulösen, brachten Gattin und Schwager nicht mit.

Da wurde Ottheinrich von einer seltsamen Angst ergriffen.

Martina hatte Mühe, sein mitfühlendes Herz zu beruhigen. Es kam ihm vor, als hätte er mit zu David's Verlegenheiten beigetragen und als müßte er sich wie David's Schuldner fühlen. Die stolze Freybergerin jedoch aufzusuchen konnte er nicht über sich gewinnen. Wie er sie kannte, mußte er fürchten, daß sie ihn mit dem Vorwurf empfangen würde: „Und auch Ihr müßt ein Nagel unsres Unglücks sein! Meines Mannes Ehrgeiz, sein Uebermuth stahl seinen eigenen Kindern den letzten Pfennig, um sich hier in Lauingen vor Euch den Schein eines großen Herrn zu geben —!"

Die Freunde wollten seine Gewissensscrupel beruhigen und sagten, es wäre eine gute That gewesen, die Hand zu reichen, daß nicht die Gabe Gottes ganz auf die Straße geworfen wurde. Denn hätte nicht er jenes Geld genommen, die nächste Reise nach München, die in der That Oswald von Eck und David Baumgartner zusammenmachten, würde das Geld dahin abgeführt haben, wohin schon Hunderttausende gegangen wären, in den bodenlosen Abgrund der Vergnügungen und der Prahlsucht.

Kaum hatte sich Ottheinrich etwas zu beruhigen angefangen, als seine unverwüstliche Theilnahme für die Baumgartner'sche Familie in neue Aufregung versetzt wurde. Es waren Gerüchte über dunkle Vorgänge in Baiern gekommen. Herzog Albrecht hatte von München eine bewaffnete Schaar gegen den Grafen von Ortenburg ausgeschickt und gewagt, dessen Reichsunmittelbarkeit antastend, sich in die Reformation zu mischen, die jener auf

seinem Gebiet vorzunehmen berechtigt war. Allerdings waren einige Theile Ortenburgs bairisches Lehen. Aber auch für Baiern hatte Graf Joachim auf dem letzten Landtage die Reformation als nothwendig gefordert. Er hatte, als Landstand, die Herabsetzung der Steuern, die Verbesserungen der Verwaltung nach allen Richtungen hin verlangt. Oswald von Eck und eine den Herzog erschreckende Anzahl von Adligen hatten sich ihm angeschlossen. Herzog Albrecht antwortete mit dem Ueberfall Ortenburgs, während Graf Joachim gerade beim Pfalzgrafen in Neuburg war. Seine heldenmüthige Gattin, eine Fuggerin, der jedoch die augsburger Verwandten, da sie zu Luther hielt, bis zur Stunde ihr Heirathsgut noch nicht ausgezahlt hatten, rieth ihm durch reitende Boten, nicht zurückzukehren. Sie vertheidigte inzwischen selbst ihr Schloß, wie weiland im Löwlerkriege Argula's Mutter die Veste der Stauffer, den Ehrenfels.

Eines Abends hatte Ottheinrich wiederum eine Begegnung, die ihm das Blut erstarren machte. Oft schon war ihm in stillen Stunden des Erinnerns an die Vergangenheit das Bild jener beiden Kundschafter, der verdorbenen Bergwerksverständigen Bock und Böhme, wieder vor Augen getreten. Die Zahl der Abenteurer und Betrüger gerade auf dem montanistischen Gebiet war damals eine große. Auch der alte Hörbrot hatte oft zu Ottheinrich über die Summen geklagt, die ihm durch die Schwindler, die neue Amalgamirungskünste zu kennen vorgaben, neue „Pochkünste", wie man sie nannte, verloren

gegangen waren. Auch er hatte in Ungarn, Böhmen und Sachſen Bergwerke gehabt. Beck ſollte, wie Oswald von Eck neulich bei jenem Frühſtück erzählt hatte, als öſterreichiſcher Spion von den Türken geſpießt worden ſein. Böhme lebte noch. Und dieſen nun glaubte Ottheinrich nach Jahren, wo er ihn nicht geſehen hatte, wiedererkannt zu haben in einem Manne, der ihm mit Waffen und einigen „zartenden Landsknechten“ am Donauſtrande begegnete. „Den Schimpf von Regensburg“, hatte damals Eck zu David geſagt, „zahlt er Euch doch noch einmal heim — und auch mir —! Denn vor Wuth damals über Euern Betrug hab' ich ihm faſt die Ohren abgeriſſen, die ich Eſelsohren titulirte, und Geld gab ſich ihm keinen Heller —“

„Wo ſich dieſer Menſch blicken läßt, da bricht irgend ein Unglück aus —!“ ſagte Ottheinrich, als er nach Hauſe gekommen war und Martinen verſicherte, ſich in der Perſon nicht geirrt zu haben. „Der Lange —!“ ſo hatte damals der alte Oberſteiger in der Finſtern Stube zu Augsburg, als der Fuchsſteiner gefangen genommen wurde, Böhmen bezeichnet. Böhme war ohne Zweifel immer noch Kundſchafter in bairiſchen Dienſten.

Noch an demſelben Tage erfuhr Ottheinrich, daß Oswald von Eck bei Donauwörth von Reiſigen niedergeworfen und nach Baiern geſchleppt worden war, wo man ihn gefangen geſetzt hatte.

Gegen Abend kam Graf Joachim von Ortenburg von Neuburg heraufgeritten auf ſchaumbedecktem Roſſe, zwar von einem ſtattlichen Gefolge begleitet, aber auf der

Flucht. Durch das Gebiet des Cardinalbiſchofs war er wie im Sturm geritten.

Den erſten freien Augenblick benutzte Ottheinrich, zu Frölich zu eilen.

Eben befand ſich dieſer auf dem Schloſſe. Seine Angehörigen waren erſtaunt, wie ungewöhnlich lange er gerade heute ausblieb. Ottheinrich entſchloß ſich, ſeine Rückkehr abzuwarten.

„Da ſeid Ihr!“ ſagte endlich eingetroffen der würdige Herr. „Und gerade zu Euch wollt' ich noch gehen, nachdem ich da Urlaub genommen und mich ein wenig erfriſcht habe. Kommt ſogleich abſeits —!“

Er führte Ottheinrich in ſeine trauliche Arbeitskemenate, wo ſich angenehm verweilen ließ und die Beſucher oft die anregendſten Mittheilungen erhielten. Briefe lagen da auf den Tiſchen, den Freunden unverborgen und unvorenthalten. Auch jetzt nahm Frölich einen ſolchen und legte ihn lächelnd mit den gelegentlichen Worten beiſeite:

„Von Jutta Voglerin, meines Schwagers Tochter —! Sie läßt der guten Anna Maria und deren Kindern in Rotenburg wenig Ruhe. Was iſt doch für eine Plage in der Welt ein in ſich vertrocknetes Herz, das niemals den Gehorſam und die Demuth gekannt hat —! Sie will Rotenburg regieren, wie ſie früher Würzburg und Windsheim regierte. Doch halten ihr jetzt Anna Maria's Verwandte und deren eigene Kinder den Widerpart und nun will ſie Länder und Städte anzünden —! Doch das beiſeit. Höret das Neueſte —! Euer unſeliger Da-

vid —! Es kann ihm jetzt übel ergehen —! Muß auch gerade Er der Einzige ſein, der bereits gefangen ſitzt und ſich nicht mehr ſalviren kann —!"

Ottheinrich erfuhr, daß die geheime Kanzlei des Pfalzgrafen durch einen Boten des Herzogs von Baiern (Ottheinrich warf Böhme's Namen dazwiſchen) eine Nachricht erhalten hätte, die für die Sache des Grafen von Ortenburg und ſeiner Landtagsgenoſſen bedenklich wäre. Bei Wegnahme eines ſeiner Schlöſſer, zu Mattigkhofen, hätte man einen Briefwechſel gefunden, der einen großen Theil des bairiſchen Adels dermaßen bloßſtellte, daß der Herzog in München wüthete und von nichts als von Hängen und Köpfen ſpräche. Die Verbindung der Adligen mit Grumbach wäre erwieſen. Die Freyberge von Hohenaſchau, die Maxelrain, die Seybolſtorffer, Laiminger und andere hätten ganz dieſelben Geſinnungen und Plane ausgeſprochen, die Grumbach und der Roſenberger verfolgten, Unabhängigkeit des Adels von allen Reichsfürſten, Aenderung der Lehnsverbände, Abhängigkeit des Adels lediglich vom Kaiſer. Pfalzgraf Wolfgang hätte ſofort dem Grafen Joachim gerathen, ſich nach Würtemberg zu Herzog Chriſtoph zu begeben und deſſen Vermittelung anzurufen. Könnte dieſer nicht helfen, ſo müßte er nach Frankreich. Für ihn, den Pfalzgrafen, wäre, um ihn zu ſchützen, die Nähe der bairiſchen Macht, die Durchkreuzung und Einſchachtelung der Gebiete zu bedenklich. Nach ſeinem eigenen Ländchen könnte Graf Joachim ebenfalls nur auf Wegen gelangen, die durch Baiern führ-

ten. So ſollte denn der Graf ſofort weiterreiten und nur bedacht ſein, nicht noch gar auf der Landſtraße angefallen und da verhaftet zu werden —

„Der Pfalzgraf könnte ihm ſeinen Schutz verſagen —?“ wallte Ottheinrich entrüſtet auf.

„Einem Genoſſen Grumbach's —? Grumbach iſt geächtet —! Ein kaiſerlich Mandat gebietet allen Obrigkeiten, Grumbach's Mitverſchworene ſofort feſtzuhalten und zu verſtricken —!“

„Und David —?“

„Wird unter den Betheiligten des Briefwechſels mitgenannt und dieſen dem wüthenden Herzog auszuliefern iſt jetzt nicht zu umgehen, da er ja ſchon verhaftet iſt —!“

„Der Pfalzgraf ſoll ihn freigeben —! Ich bitte Euch, Kanzler —! Verwendet Euern Einfluß —!“

„Ich beſorge, daß wir hierin zu ſpät kommen —! Schon iſt in München ein Gericht niedergeſetzt. Der Freyberger, des Herzogs eigener Haushofmarſchall, iſt in den Falkenthurm geworfen —! Die alten Späne der Paumgartner mit dem Baiernherzog, dem ſie ja für einige ihrer Allodien lehnspflichtig ſind, kenne ich —! Wenn nun, wie es heißt, Oswald von Eck, der den Herzog am meiſten in dieſen Briefen angegriffen und verſpottet hat, für ſo gut wie verloren gelten muß, dann fürcht' ich auch für David — falls nicht ſogar beide Brüder, auch Hans Georg, betheiligt ſind —“

Ottheinrich gedachte aus der Geſchichte ſeiner unvergeßlichen Gönnerin, wie rückſichtslos Herzog Ludwig von

Baiern, der Ohm des jetztregierenden Landesfürsten, mit Argula's Oheim, Hieronymus von Stauff, verfahren war. Die Henker feierten nicht in Baiern.

„Antoni muß ihn sofort freigeben — Ich zahle die Bürgschaft —! Seine Jahresrente, soweit sie auf David's Verpflichtung entfällt, kann nicht größer sein, als mein empfangenes Legat, das ich mit Freuden drangebe —"

Georg Frölich widerrieth jede Uebereilung. Vielleicht erschiene ihm die Gefahr eine größere, als sie in Wahrheit wäre. Die Erinnerung an Hieronymus Stauff ließ ihn ausrufen:

„Drängen sich diese Kaufleute in den Adel zu einer Zeit, wo selbst der Adel aufgehört hat, im Reich noch zu zählen —!"

Ottheinrich beschwor Frölich, genauere Erkundigungen einzuziehen. Sofort begab er sich zum Schwiegersohn des Altkanzlers, um diesen von seinem Vorhaben zu unterrichten und sich in Besitz des Geldes zu setzen, das noch unbegeben und eine zuverlässige Verwendung abwartend im Verschluß des Notars lag.

Doctor Keller widerrieth die großmüthige Regung Ottheinrich's mit denselben Gründen wie sein Schwiegervater. Dennoch ließ sich Ottheinrich von seinem Vorhaben nicht abbringen. Der Notar konnte nicht umhin, ihm zu bestätigen, daß Antoni's Berechtigung, den Bruder gefangen zu halten, sich zunächst nur von einer einzigen ausgebliebenen Rate der ihm ausgesetzten Rente herschrieb. Mochte Antoni noch weitere Ansprüche gegen den Bruder er-

heben, so hatten doch die Gerichte von Pfalz-Neuburg keine Veranlassung, ihm in etwas Anderem zu willfahren, als in Befriedigung seiner nächsten Forderung, die auf einen Wechsel gestellt war. Von Seiten David's schien es auch in der That mehr Trotz und Ingrimm gegen Hans Georg zu sein, der ihm diese Verlegenheit bereitet hatte, als ein absolutes Unvermögen, das ihn am Zahlen hinderte. Jetzt, wo ihm die Gefahr von Baiern drohte, würde er sich allerdings gehütet haben, Antoni unbefriedigt zu lassen. Nun aber, so in der Eile, mochten ihm denn doch die Mittel fehlen, zumal in Neuburg, wo der Pfalzgraf dem hohenschwangauer Freiherrn ohnehin so häffig und feind geworden war.

Martina gab zu allem, was dem geliebten Gatten in solchen und ähnlichen Fällen zu thun oder zu lassen Bedürfniß war, von ganzem Herzen ihre Zustimmung.

Als Ottheinrich am folgenden Morgen vernommen hatte, die bairischen Boten, Böhme und seine Begleiter, hätten sich plötzlich sämmtlich als Gewaffnete und mit Verhaftung des Ortenburgers Beauftragte ausgewiesen, die wenn sie diesen aufgehoben, nach Neuburg umkehren und dort David Paumgartner'n vom Herzog ausgeliefert verlangen sollten, so verlor er keinen Augenblick. Graf Ortenburg konnte nur eine kurze Strecke entlang von den Boten des münchener Gerichts verfolgt werden.

Sofort bediente sich Ottheinrich der zufälligen Gelegenheit eines die Donau abwärts fahrenden sicher behüteten Regierungsboots, reiste mit seinem Gelde auf Neuburg,

löſte David beim Gericht aus und ſetzte ihn ſofort in Freiheit. Dieſe Procedur bedurfte keiner Einmiſchung des Pfalzgrafen oder der Regierungskanzlei. Doctor Keller hatte die Wege angegeben, wie ſich lediglich durch die Entſcheidung des Richters und die Baareinlöſung des Wechſels das erhoffte glückliche Ergebniß erreichen ließ.

Ottheinrich traf David in voller Beſtürzung über die Gefahr, worin er durch eine Auslieferung ſeiner Perſon an die Baiern ſchwebte. In dem auf Schloß Mattigkhofen mit Beſchlag belegten Briefwechſel fehlte es allerdings nicht an Belaſtungen ſeiner bairiſchen Lehnspflicht, an Ausfällen gegen den Herzog und Beleidigungen ſeiner Räthe, ſogar an Kundgebungen ſeines Bruchs mit ſo vielen ſeither dem Kaiſer gegenüber von ihm vertretenen Geſinnungen. Schon hatte David vergebliche Verſuche gemacht, die Summe in Neuburg zu entlehnen, die ihm jetzt ſo großmüthig von Ottheinrich in einem Augenblick der größten Beſtürzung dargebracht wurde.

Auf einem Roſſe, dem letzten, das in der Herberge für den Freiherrn von Hohenſchwangau zurückgeblieben war (die übrigen des ſtattlichen Gefolges, mit welchem er vor einigen Wochen in Neuburg eingeritten, hatten ſeines Unterhaltes wegen ſchon verkauft werden müſſen), ſprengte der glücklich Erlöſte zum Eichſtädter Thor hinaus und ebenfalls auf Würtemberg zu.

Noch verrieth er die volle Zuverſicht, Ottheinrich binnen kurzem ſein erlös Werk dreifach vergelten zu können.

Neununddreissigstes und letztes Kapitel.

Aus dem Gebiet der Seelsorge.

„Hänsel, komm' daher —! Trink und sag, haben deine Englein denn auch ordentlich Schwänz' —?"

„Narr, da müßten's ja Teufel sein —! Fittiche haben sie —!"

„Hänsel, Fittiche wie von Gansfedern oder wie von Schwanen —?"

„Rothe oder blaue Kappen auf dem Kopf und was für Kleider —?"

„Reden sie oder reden sie nix —? Reden sie nix —? Ei, Hänsel, das sein dumme Englein —! Trink' eins, da thun sie dir vielleicht 's Maul auf —"

„Und schwätzen von Krieg —"

„Vom Türken und von Pestilenz —"

„Und von meines Weibs Ahne, ob der Alte bald heimgaht und was dann in der blauen Stuben im Kasten «leien» wird —?"

Auf dies spottende Durcheinander rief eine alte Frau:

„Ihr möget wol selbst des Teufels sein, daß Ihr da meinem Büble seine Englein so verstört —! Komm Hänsel —! Laß sie dich nicht anfechten und trink auch nicht mehr von ihrem bösen Gift —!“

Damit hatte die alte Frau einen schon halbwüchsigen Jungen von etwa funfzehn Jahren vom Tisch der Zechenden weggerissen, wo er von einer Hand in die andere gegangen war, just wie ein noch unreifes Kind, das man auf den Schoos nimmt. Ja für ein verkleidet Mädchen konnte man den Hänsel halten. Er hatte lange blonde Löcklein und eine Haut so verschämt roth wie Pfirsichblüte. Seine Augen waren matt, ja sie hatten im Stern etwas Rothes, als gehörte er zum Geschlecht der Katerlaken. In der Regel hielt er die Augen geschlossen. Auf seinen Mienen lag wie festgebannt ein glücklich zufriedenes Lächeln. Heutige Aerzte hätten ihn vielleicht für einen Kretin erklärt. Damals im Gegentheil war er ein Geisterseher und konnte von Glück sagen, daß die Streitsucht der Zeit, die auf allen Gebieten zunahm, die ins Herzloseste erstarrenden, nicht mehr kräftig nach außen hin gewandten Lebensformen in den deutschen Städten, endlich die aus dem immer mehr zunehmenden Gefühl der innern Leere und Nichtbefriedigung entstehende Scheu vor den Nachtseiten der Natur und des menschlichen Geistes damals noch nicht auf die Hexenprocesse gekommen waren. Der Feuertod würde

dem Knaben und ſeiner Großmutter gewiß geweſen ſein.

Die Alte war die Frau Müllerin, wie ſie nicht nach dem Stande ihres Mannes, ſondern nach ihrem Namen hieß. Ihr Mann und ihr Sohn waren Bergleute und beide ſchon todt. Hänſel, ihr Enkel, war ein Sonntagskind. Die Bewohner von Sundhauſen bei Gotha konnten annehmen, daß ſich des Hänſel's Gabe, Schätze aufzufinden, die unter der Erde lagen, wenigſtens darin bewährte, daß die Alte leben und ihn ernähren konnte, ohne daß ſie mehr that, als ſpinnen, der Knabe, ſich hätſcheln, tragen und verwöhnen zu laſſen. Die Alte meinte oft, das Kind hätte Taubenknochen und müßte deshalb ſanft berührt werden, was allerdings ſonſt die Art der ſundhäuſer Fäuſte nicht war. Bauern und Bergleute waren's, die hier in der Schenke beiſammen ſaßen und Hänſeln ſo mit ſeinen Geiſtern neckten.

Es war aber mit dem Necken auch nicht ſo ſchlimm gemeint. Vielmehr hatten die Sundhäuſer eine ehrerbietige Scheu vor dem Geſpenſterknaben. Wehe dem, der etwa von jenſeits des Krahn- und Hörſelberges oder der Seeberge gekommen wäre und ſich mit Hänſel Müller'n erlaubte, was ſich nur die Sundhäuſer erlauben durften. Der mächtige Kienſpan, der die Schenke mit Licht verſah, würde ihm heimgeleuchtet haben.

Noch an demſelben Abend ereignete ſich die endliche Erfüllung eines Verſprechens, das Frau Müllerin ſchon vor Jahren von einem andern Anverwandten, dem Sohne

ihrer jüngſten Schweſter, erhalten hatte. Das war ein junger ſtattlicher Herr geweſen, der eines Tages im Geleit vornehmer Ritter von Gotha gekommen war in das nebelreiche Thal an der Leine um Gotha. Dieſer ganze Grund hier, der Hörſelgrund, mochte wol einſt ein See geweſen ſein, ein Zauberſee, wo die Waſſermädchen hauſten und die Schlangen mit goldenen Kronen aus den Wellen tauchten. Noch wachſen hier nur Bäume, die feuchten Grund brauchen, Pappeln, Ellern, Birken. An Eidechſen und buntgeringelten Schlänglein iſt abwärts zum Thüringer Walde kein Mangel. Beklemmend eingeſchloſſen, wie in einem Gefängniß, fühlt ſich die Bruſt im Angeſicht des Inſelbergs und der Hochebenen, die Gotha von dem viel anmuthigeren Thal der wilden Gera, wo ſich die drei ſtolzen Gleichen erheben, trennen. Vor Gotha ragte der düſtere Grimmenſtein auf, das Meiſterwerk der Zeit in Befeſtigungskunſt. Eben von dorther war der junge Herr mit ſeinen Begleitern gekommen, erneuerte, wie ſchon öfters, die ſchon vor Jahren, ſogar als Hänſel noch nicht geboren war, gemachte Bekanntſchaft mit ſeiner Muhme und nahm dann wirklich auch noch in ſelbiger Nacht den Hänſel an den Ort mit, wohin ihn zu hohen Ehren und zu fernerer Ausbildung dieſer ſein Herr Vetter ſchon immer hatte mitnehmen wollen. Die Alte weinte zwar bittere Thränen, doch war ſie der Meinung, daß ihr Hänſel zu großen Dingen beſtimmt ſei; einmal mußte damit der Anfang gemacht werden. Von Sund, Weſt, Waltershauſen aus

konnte er höchstens als Wursthausirer oder Schweinehändler in die Welt zu gelangen hoffen. Sie gab ihm Gottes Segen mit, sie, die man des Teufels Großmutter zu nennen pflegte.

Hänsel's Vetter war Moritz Hausner. Hänsel's Ahne war die Schwester seiner Mutter. Letztere hatte sich mit dem Bergmann Hausner aus Halle in Sachsen verehelicht, war nach Böhmen, Ungarn und Tirol gekommen und hatte im Sterben ihr damals kaum geborenes Söhnlein erst dem Vater allein, dann der Walpurga Gaismayrin überlassen müssen. Aber ihrem Sohn waren auch von dieser die Schmelzhütten in Sachsen und Thüringen als Eingänge in's Gold- und Silberland, zum hüttenmännischen Paradiese geschildert worden. Der „rothe Löwe" ging bei Sundhausen um und suchte, wen er verschlänge, besonders in den Sommernächten, wenn im Moor die Irrwische tanzen, auf die Berge aber jene Schneuzer von den Sternen, die Sternschnuppen, wie ein Silberregen fallen. Schon aus dem Kloster Steingaden hatte Moritz zur Muhme entfliehen wollen, die jenen Schatz hütete, auf den Walpurga besonders wegen ihrer Hoffnungen in Betreff Ungarns so sicher rechnete. Letztere Hoffnung erblaßte freilich immer mehr, Oesterreich wurde stärker und stärker, die Gerichtscommissionen, die von Innsbruck förmlich auf der Jagd hinter den letzten Resten des Bauernaufstandes her waren, stöberten auch das „Grüble" auf. „Schätze" fand man nicht. Aber drum gab es deren doch zunächst sowol in Hohenschwangau

wie mit hellen blinkenden Geldhaufen um Gotha herum. Dahin wollte denn damals auch Hauener, als er anfangs von Steingaden, dann in den augsburger Reichswald entfloh und zuletzt wieder aus dem Klinkerthurm.

Dennoch sah Hauener Sundhausen erst um viele Jahre später. Erst damals, als er in Grumbach's Diensten diesen auf Werbungen ins Niedersächsische begleitete. Da war er bereits recht weltlich geworden, gründlich geheilt von allem Spuk, den andere mit ihm getrieben. Der Spuk, den er selbst noch mit andern trieb (sein Herr förderte die Neigung), ließ ihn mit Aufmerksamkeit bei seinen Angehörigen verweilen, ihre Mittheilungen über die Erze der Gegend prüfen, den Sohn der Muhme, Hänsel's Vater, der in Probirkünsten Neues wissen wollte, hochachtungsvoll und verwandtschaftlich behandeln. Das Jahrhundert lag ja wie auf den Knieen vor jedem Schurzfell, das in die Tiefe fuhr. Die Bergleute waren, wie jetzt die Ingenieure und Techniker gleichsam die Söhne Rothschild's, damals die rechten Fugger's Söhne.

Hauener lachte am wenigsten darüber, als er nach Jahr und Tag erfuhr, das Enkelchen seiner Muhme könnte mit Puppen spielen, ohne deren zu haben oder daß sie andere sähen. Er hatte ihm einen Reiter aus Leipzig mitgebracht von Leder, der etwas aushielt im Kampf mit den Unachtsamkeiten eines spielenden Kindes und keinen Feldscheer für seine Beulen brauchte. Er vernahm aber, daß Hänsel, ohne Puppen, wenn nicht Schlachten, doch

geiſtliche Meſſen und ſchöne Gottesgeſellſchaften, Mahlzeiten im Paradieſe und Engelskindtaufen aufführen konnte, alles aus dem Kopf. Aus dem Kellerloch heraus im Hauſe der alten Ahne kämen ihm die kleinen Männlein ſchaarenweiſe, ſodaß er mit dieſen ſpringen und lachen könnte und ihnen nur zu winken brauchte. Dieſe Englein waren meiſtens Kinder von etwa drei Jahren, hatten aſchfarbige Kleider an, ſchwarze Hüte auf den Köpfen, weiße Stäbe in den Händen und redeten deutſch, gut thüringiſch-deutſch, ſodaß ſie Hänſel verſtehen konnte. Sie redeten fein wie die Heimchen. Hausner gedachte ſeiner Vergangenheit und ſeufzte tief. Es ſchien ſich ja da ſein Leben wie noch einmal zu wiederholen —! Er ſah die Blüthe ſeines eignen Daſeins. Er rieth dem Knaben, recht aufzupaſſen, was die Englein ſprächen. Bald würde er wiederkommen und ihn drum befragen.

Eine Verſorgung jener Zeit für gewiſſe naturwüchſige Charaktere war eine Anſtellung als Hofnarr. Clown's von Geiſt, wie Kunz von der Roſe geweſen zu ſein ſcheint, ein Adliger aus dem Elſaß, konnten ſich nur Kaiſer und Könige halten. Wer ſich aus einer etwas ſpätern Zeit der Abbildung des Narren Perko, eines Deutſchmähren oder Böhmen, am heidelberger Faß erinnert, der wird der Meinung ſein, daß eine Perſönlichkeit, die einen ſo ſchaudererregenden Ausdruck von Brutalität aufwies, wie dieſer pfälziſche Hofnarr, jedenfalls durch boshaften, von allen Illuſionen ungehinderten Witz und welterfahrenſte Tücke die trunkſüchtige Grimaſſe mildern mußte, um

in Fürſtennähe erträglich zu erſcheinen. In der Regel reichten für die Stellung eines Hofnarren die completen Mondkälber aus. Der geringſte Adlige, der ſein Brot nur mit wenig Ingeſinde theilen konnte, hielt ſich einen Narren — Prälaten auf jeden Fall. Man hatte das Bedürfniß, um ſich her die Beſtie im Menſchen repräſentirt zu ſehen, ſchon deshalb vielleicht, um ſich mit ſeiner eigenen Roheit und Völlerei immer noch vom halben Vieh abheben zu können. Simpliciſſimus wurde als Hofnarr geradezu in ein Kalbsfell genäht, woraus ſich des Shakſpeare'ſchen Faulconbridge Wort zum Erzherzog von Oeſterreich: „Häng dir ein Kalbsfell um die ſchnöden Glieder —!“ einfach als: Scheine, was du biſt, ein Rüpel —! erklären läßt. Hausner wollte Hänſeln zu ſeinem „feinerbeſaiteten“, des Trinkens und Schwelgens ungewohnten Herrn auf deſſen neuerworbenes Gut Hellingen als Schloßhofnarren bringen, zur Unterhaltung für die kränkelnde Frau Anna und die eignen Kinder, die, ſoweit ſie nicht ganz mit dem Vater verfallen waren, ab und zugingen. Die Schwiegertochter war eine geborene von Bellberg.

Grumbach hielt ebenfalls vor der Hütte von Sundhauſen und wartete, mit ſeltſam ſüßſaurer Spannung die Augen zuſammendrückend, ab, wie der Knabe, federleicht, von einem ſeiner berittenen Knechte auf die Kruppe ſeines Gauls gehoben wurde, um nach ſeinem neuen Sitz an Würzburgs Grenze über die Ruhl und die Werra geführt zu werden. Er beſchwichtigte die weinende Alte mit einigem Gelde und verſprach ihr den Jungen oft genug

wieder zuzuführen, da er ja zwischen Hellingen und Gotha immer unterwegs wäre.

Hellingen liegt wie Sundhausen von Bergen umschlossen. Durch die kleine Helling hüpfen die schönsten Forellen. Wiesenblumen bedecken den Anger. In der Ferne ragt des thüringer Herzogs Schloß, die Heldburg, auf. Der Burgstall Hellingen selbst war ein Viereck, etwas krumm im Grundriß, mit vier Thürmen, einem Schloßgraben und einer Brücke darüber. An Helle hatte Grumbach in Hellingen genug. Die Sonne konnte er noch immer sehen, wenn sie in seinem so schnöde verlornen Rimpar und den andern, durch seine ruhmvollen Vorvordern ihm „anerstorbenen" Gütern längst im Sinken begriffen war. Das ganze Mainland lag ihm von Hellingen aus zu Füßen. Das „Pfaffenholz", das sich zwischen ihm und der Burg seines gnädigen Herrn und Beschützers, des „mittleren" Herzogs Johann Friedrich, erhob, gehörte ihm ebenfalls. Im Kirchlein wurde schon vor ihm evangelisch gepredigt; da mußte es denn der neue Gutsherr wol so lassen und endlich Farbe halten. Auch sein Sohn, jetzt Amtmann zu Böckelsheim in der Pfalz, war um seines Kurfürsten willen evangelisch geworden. Mutter und Töchter freilich fühlten noch immer würzburgisch. Eine düstere Erinnerung in Hellingen war der letzte Burgherr, Herr Schott von Schottenstein. Neulich hatten diesem die Nürnberger, wie Hesseln, den Kopf abgeschlagen; noch dazu in Cadolzburg, dem weiland Oberamtsgebiet seines Nachfolgers. Die Nürnberger führten ihren Galgen

gleich mit ſich und gaben ihm Arbeit, wo ſie grade einem Stegreifritter ſein Recht anthun konnten. Seit Eppelin von Bailingen fürchteten ſie wol das bekannte „ſie hätten ihn denn". Die übrigen düſtern Schatten in Grumbach's Leben milderte nicht, wie dieſe Erinnerung, die Zeit. Sie wuchſen mit den immer neuen Erfahrungen von Miserfolg und Unglück und zwiſchen Grumbach ſelbſt und ſeinem Weib herrſchte kein wohlthuender Friede.

Hausner war der gute Geiſt, der ſeinem Herrn manchen Aerger erſparte. So brachte er denn auch Frau Annen in Hänſeln ein Spielzeug mit für ihre Kurzweil. Hänſel bekam einen fuchsrothen Anzug mit Hängeärmeln, Klunkern und langgezupften Schwänzlein, ähnlich, wie im Garten Kraut Tauſendſchön wächſt, der Fuchsſchwanz. Seitdem hießen ſie den Narren Hänſel Tauſendſchön. Doch wurde er gleich anfangs in ſolchem Grade gehegt und gepflegt, ſo ſehr zum Narren gehalten, ſo mit Speiſe überladen, mit Trank übergoſſen, daß ihn Moritz Hausner bereits nach einem halben Jahre bei einem ſeiner Ritte auf Gotha wieder nach Sundhauſen zurücknahm, vorläufig, um ihn dort eine Weile hungern zu laſſen. Denn Hänſel ſah keine Engel mehr und log auch nicht, daß er deren ſähe. Noch im December 1562 hatte er ausgeſagt, daß der „unachtbarſte", geringſte unter den Knechten Grumbach's einen großen Herrn würde erſchießen müſſen, den ſeine Englein noch näher mit Namen bezeichnen würden. Grumbach ſchrieb damals dem Herzog nach Gotha: „Und will ich Euer fürſtlichen Gnaden in unterthänig Geheim nicht verbergen, daß dieſer groſſe

Herr der Kaiſer iſt.“ Der Kaiſer, damals noch Ferdinand, lebte dem Ritter zu lange und auch dem Herzog war die Majeſtät von je ein Betheiligter an der Entſetzung ſeines Vaters von der Kur geweſen. Seit Kretzer's wildem würzburger Ruf: „Pfaff, du mußt ſterben —!“ knallte es in der Vorſtellung der Grumbachiſchen Umgebungen und unter ſeinen alten und jungen Reitknechten immerfort, von entſcheidenden Schüſſen, die ſeinen unverſöhnlichſten Widerſachern das Lebenslicht ausbliesen. Grumbach ſchrieb an den Herzog: „Und habe ich alſo aus Befehl Gottes heute früh den Bezeichneten mit ſeiner Büchſe reiſen laſſen, der fürder auf der Engelein Erfordern und Beſcheid warten ſoll.“ Dies ſchrieb Grumbach kurz vor einem neuen Ritt, den er nach Frankreich machte. In Frankreich ſchien der politiſche Mord immer größere Ausdehnungen gewinnen zu wollen, die Mediceerin ließ mit italieniſcher Gewiſſenloſigkeit jene „rettenden Thaten“ friſchweg ausführen, die das Haus Habsburg wenigſtens erſt nach Erwägung im Cabinet, mit den Geld, den Zaſius, den Beichtvätern guthieß. Aber die Frauen, wie geſagt, hatten dem Knaben ſeine Sehergabe verdorben und was gutes Eſſen und Trinken und hinwiederum der Hunger zu Stande bringt, das kannte ja Hausner. Er brauchte nur ſeiner eigenen Leidensſtunden zu gedenken, ſo oft den Zöglingen des Rhodomantis Hunger den Himmel offen gezeigt hatte. Er gedachte ſeiner eigenen entwichenen Kraft als er von Cadolzburg nach Rimpar gekommen war, Grumbach's Töchter ihm köſtliche Kleider zurechtſchnitten, Andreas

von Hausen ihn die Laute ſchlagen und dichten gelehrt und ſüße Frauengunſt ihn zum Spielball von Launen gemacht hatte, die mit Küſſen abgebeten wurden. Hausner hatte Hofſitten angenommen. Er konnte die Karte legen und mit Karten ſpielen. Wahrzuſagen aus der Hand, an brennend hinlaufenden Rockenfäden den Willen der Parzen zu erkennen, einen Schlüſſel in die Bibel oder ein Brevier zu ſtecken, ihn in eine zitternde Bewegung zu bringen und je nach dem Anſchlagen oder Nichtanſchlagen deſſelben an die Blätter den Willen des Schickſals zu erfragen, das war ihm ja ein Leichtes, obſchon er ſchon lange erkannte, daß es Betrug war, und es auch offen dem Ritter geſtand. Der Glaube war von ihm gewichen, die Weihe der Ueberzeugung, es war ihm nur noch das geblieben, was Kunſt ohne Religion iſt. Dieſe Religion des Genius hatte er einſt gehabt. Einſt hatte auch er an die Bilder im Kryſtall geglaubt. Er konnte jetzt Thränen im Auge haben, wenn Hänſel Tauſendſchön mit ſeinen Englein ſprach. Er ſah ſich ſelbſt in ihm wieder und fragte ihn auch nach der Gaismayrin, ob von der die Englein nichts wüßten. Aber — der Junge fing an ein Vieh zu werden und fraß ſich dumm. Oder klug, je nachdem. Jedenfalls gab er ihn, während der Ritter nach Frankreich ging, nach Sundhauſen zurück.

In Sundhauſen kamen die Englein wieder. Das Kellerloch der Ahne wurde aufs neue die Pforte des Geiſterreichs. Jetzt hüpften die kleinen Männlein mit den aſchfarbenen Hüten auch in die Seeberge um Gotha hinaus und zeigten auf gewiſſe dunkle Schluchten, wo in dem alten

See, der hier einſt zu Faſners Zeit gewogt haben mochte, des Faſners Gold zurückgeblieben wäre. Grumbach kam wieder aus Frankreich heim. Diesmal hatte er „den Wurf nicht aus der Hand" geben wollen. Gegen den Herbſt hin machte er ſeinen für die nunmehrige Zeit ſchon unerhörten Ueberfall auf Würzburg. Sogar der Herzog, der doch den Ritt gefördert hatte, wie ſehr er's vor ſeinem Schwiegervater, dem frommen Calviner zu Heidelberg, in Abrede ſtellte, fühlte die Schwüle der heraufziehenden Gewitter. Die Zwieſprache mit den Geiſtern der Nacht, die jetzt auch Bergwerksſegen, Schätze im Schos der Erde in Ausſicht ſtellten, wurde auch in Gotha auf dem Grimmenſtein üblich und diente als Labſal in Noth und Aengſten. Hänſel Tauſendſchön wurde zum Herzog mitgenommen, bei dem faſt ausſchließlich der geächtete Ritter zu wohnen anfing. Auf Grumbach's Kopf ſtand ein Preis. Wie war er ſo alt und grau geworden —! Manchmal zog ihm die Gicht die Hände krumm zuſammen. Den Schwertknauf konnte er ſchon lange nicht mehr faſſen. Nur noch die Feder. Auf ſeinem Krankenbett jagten ſich die wildeſten Phantaſieen. Er hätte die Welt aus ihren Angeln heben mögen und bereute jetzt die Zeit des Dienens, die er an den Markgrafen verſchwendet hatte. Und doch diente er ſchon wieder —! Freilich von Männern umgeben, die auch an ihn wie mit ſtählernen Ringen geſchmiedet waren. Wilhelm von Stein, Ernſt von Mandelslohe und viele andere waren wie ſeine eignen Gliedmaßen. Allmählich kam ihm wieder Kraft und am Chriſttag 1563 ſchrieb er von Gotha

aus an den Herzog, daß eigentlich am gestrigen Christabend nach dem Spruch der Engel der Kaiser „hätte sterben sollen und zwar an einem Schuß auf der Jagd. Wäre jedoch der Kaiser die Jagd zu besuchen verhindert worden. Wäre er dies nicht, so wäre es Gottes Befehl gewesen, daß seine lieben Englein den Knaben" — er meinte wiederum den auserwählten, „unachtbarsten" seiner Knappen (vielleicht den Belten Mutz, den er soeben angenommen hatte, zu seinen immer um ihn her hantierenden sieben übrigen Knechten) — „zum Kaiser auf die Jagd führen sollen, der ihm einen Schuß ins Herz thun, davon er gleich todt bleiben sollen". „Dieweil aber solches aus jetzo gedachter Verhinderung nicht geschehen und aber Gottes Befehl ausgerichtet und seine, des Kaisers, verdiente Strafe nicht vollzogen würde, so hat ihn heute zu sieben Uhr Gott der Herr durch den Jungen an Leib und Seele schießen lassen und ihn also mit Leib und Seele in des Teufels Gewalt gegeben. Solcher Schuß ist dem Kaiser, der Englein Bericht nach, in seiner Stuben widerfahren, daran er umgefallen und geschrieen und leidet große Noth und wissen weder er noch andere, was ihm ist und soll er dran mit großer Marter sterben — —"

Da nun aber Kaiser Ferdinand drum doch noch einige Monate lebte, auch von einem auf ihn abgefeuerten Schuß nicht die geringste Kunde verlautete, auch der Herzog keineswegs der Mann des Wohlgefallens am Morden war und sich endlich auch Grumbach gehütet haben würde, solche Aeußerungen seines Engelsehers schriftlich wiederzugeben,

ſo ſind die Bilder, die auf dieſe Art aus dem Wirrſal des politiſchen Lebens dem aufgeregten, an die Wiedergelangung zur Kur Leib und Leben ſetzenden Herzog vorgeführt wurden, als typiſche zu verſtehen. Es ſind Scenen aus jenem Geiſterreiche wo im räthſelhaften Urgrund der Dinge, im Limbus rerum, wie Paracelſus geſagt haben würde, die Verhängniſſe des Schickſals vorbildlich aufgeführt werden. Nachher bleibt es den Sternen überlaſſen, darüber das Nähere zu beſtimmen, ob dieſe Geſchichten wirklich auch ſo auf Erden zur Aufführung gelangen ſollen oder nicht. Erſchoſſen war aber drum der Kaiſer doch. Und ſicher ging er im nämlichen Augenblick verzweifelnd in großer Marter und Noth in ſeinem Zimmer auf und ab, fiel um und Crato von Crafftheim, ſein Arzt, wußte nicht, wo das Uebel ſaß, konnte ihm nicht helfen, kein Pulver, kein Trank verſchlug. Eben ſein Urbild, ſein in Gott ruhendes Sein, die Figura, ſo ihn im Buch des Schickſals vorſtellte, dieſe war von einem Schuß getroffen, das wußten nur die weiſen Herren Doctores nicht. Und dann mußte die Stunde auch kommen, wo der Geſchoſſene entweder der Urſache ſeines Schmerzes mit dem Ohr des vom Irdiſchen befreiten Geiſtes inne wurde oder wo ſich das im Land der Platoniſchen Ideen Vollzogene auch wirklich noch an ihm, falls es, wie geſagt, die Sterne wollten, auf Erden erfüllte. So tödtete man nach dem Glauben der Zeit jeden Abweſenden, in deſſen Bild man unter gewiſſen Vorausſetzungen einen Dolch ſtieß. So übten ſich Fernwirkungen und Liebeszauber wie in die leere Luft

hinaus. Die unsichtbaren Geister trugen die Düfte von Kräutern, den Schall von Worten hin, wo sie wußten, daß sie damit wirken würden. Moritz Hausner hatte schon in Rimpar in dieser Weise über Jutta, wenigstens nach dem Glauben der darüber schier verzweifelnden Freundin des Bischofs selbst, Runzeln und graue Haare gehext und Zobel beneidete den Ritter um nichts so sehr, als um seinen „Zauberer" Hausner.

Am heiligen Dreikönigsabend vollzog sich zwischen dem Herzog und Grumbach eine schon lange angeregte und beiden Theilen dringend empfohlene Geisterweihe. Sie tranken sich einander ihr Blut zu in Gestalt von rothem Wein, gewürzt mit Ingwer, Lorberblättern und zerlassenem Pfefferkuchen.

Die Eumeniden flogen mit ihren schwarzen Fittichen von allen Seiten her und setzten sich mit zu diesem Mahle. Es war auf Schloß Grimmenstein im Geheimzimmer des Herzogs neben dem Abendtrunksaal im großen runden Thurm mit dem blinkenden Kupferdach. Die übrigen Genossen der Zauberstunde waren Doctor Brück, der Kanzler des Herzogs, Hieronymus von Brandenstein, der Commandant des Grimmensteins, der Rentmeister Heinrich Beyer, der ehebevor dem Kurfürsten August gedient hatte, ein Sohn des berühmten Theologen von Wittenberg Justus Jonas, der ebenfalls nach einem bereits vielbewegten Leben zu einer Anstellung im Dienst des für alles, was sich auf Luther bezog, leidenschaftlich eingenommenen Herzogs gekommen war, ferner ein leiblicher Sohn Luther's,

Paul Luther, des Herzogs Leibarzt, der ein Paracelsist und eifriger Widersacher der in Heidelberg von Erast, dem Eifrigsten der Widersacher des Paracelsus, gelehrten Schulmedicin war (Erast hatte die gesammte Calvinische Bewegung der Pfalz in der Hand), endlich die mit ihm geächteten Freunde Grumbach's, Wilhelm von Stein und Ernst von Mandelslohe, letzterer ein Braunschweiger, den der „graue Wolf" von seinen Gütern verjagt hatte, ja sogar die edle Gattin des Herzogs und ihre Hoffräulein, welche letztere allerdings während des Actes in Thränen vergingen. Vor dem Abseitstreten und dem Leeren der Pokale sprach Johann Friedrich feierlich bewegliche Worte, erklärte die Acht seines Schützlings für ungerechtfertigt und wollte ihn schützen vor Kaiser und Reich. Uebermannt vor Schmerz stürzte die Herzogin in ihre Gemächer und warf sich auf die Wiegen ihrer Kinder.

Wer hätte unter den Mannen an der Macht dieses Zaubers, an dem Ernst der vollzogenen Geistervermählung gezweifelt? Trugen sie doch alle, die Krieger gewiß, auf ihrem Leibe gesegnete Talismane, hatten ihre Klingen in das Blut eines Raben getaucht oder zu den Kugeln ihres Handrohrs Blei von Klosterfenstern und Hexensalbe genommen. Paul Luther heilte Krankheiten durch Anwendung von Mitteln der „Sympathie".

Johann Friedrich der Mittlere war ein Fürst, wie die meisten Fürsten jener Zeit, zumal die deutschen. Sein Herz stand dem Guten und Gerechten offen, nur in der Wahl der Diener, die ihn führen sollten, war er un-

geſchickt. Das Uebrige zu ſeinem Verderben that die hohe Meinung von ſeiner angeborenen Würde. Hinter der ſchwindelhaften Selbſtvergötterung der damaligen Fürſten, vor allen derer, die Frankreichs, Englands, Spaniens Kronen trugen, hinter dem Stolz des burgundiſch-habsburgiſchen Hauſes wollten die kleinen deutſchen Herren nicht zurückbleiben. Einem Bauer, der dem alten Kaiſer Max, dem „letzten Ritter“ geſagt hatte: „Wir Menſchen ſind uns alle gleich —!“ hatte Max erwidert: „Und doch war's ein eigener Einfall von Gott, daß er mich zum Kaiſer machte —!“ So wuchs der Stolz der Fürſten. Durch die Söldnerheere, durch jene „Rittmeiſter“, die ſo ſchnell für das Aufbringen von Truppen ſorgen konnten, hatten ſie ſich freigemacht vom Adel; den Städten waren ſie ſchon lange aufſäſſig; der Klerus hatte durch Luther ſeine Kraft verloren. Da nahmen die Formen der Unterordnung unter den Willen der Machthaber immer mehr das Gepräge der Knechtſchaft an. Der theologiſche Streit, für den ſich jeder Fürſt durch Unterricht und Leſen der Bibel rüſtete, gab ihnen den Schein, als beſäßen ſie Religion. Sie waren demüthig vor Gott und hoffärtig vor den Menſchen. Johann Friedrich hat ſpäter in den Tagen ſeines Elends, das die Leiden ſeines Vaters bei weitem übertraf, ein ſo reines, kindliches, gottergebenes Gemüth gezeigt, daß man den Grund einer ſolchen Geſinnung auch ſchon in ſeinem frühern Weſen und Verhalten finden muß. Das Uebrige, um den wohlmeinenden Fürſten zu verderben, that der Haß, den er auf die Albertiner ge-

worfen hatte, die Hoffnung auf eine muthig ausgespielte Karte, die bei einer Neugestaltung Deutschlands alles Verlorne wiedergewinnen ließ. Die Gesichtspunkte, auf denen dabei sein Blick haftete, waren nicht klein, engherzig oder durchaus persönlich. Es lag ihm das Gemeinsame am Herzen. Eben deshalb faßte er die Weltlage anders, als die, deren Horizont nicht mehr über die Hofburg von Wien hinausreichte. Wäre Frankreich nicht so unglücklich in zwei Parteien getheilt gewesen, eine, bei welcher die Macht war und der sich allein anzuschließen die Klugheit rathen mußte, die andere, die religionsverwandte, der doch die besondere Neigung den Vorzug hätte geben sollen — das furchtbare Unwetter, das über den Herzog, den Heger und Herberger der Geächteten, hereinbrach, hätte ihn zum mindesten kräftiger gerüstet gefunden als nur durch die Wälle und Bastionen des Schlosses zum Grimmenstein.

Die Persönlichkeit Grumbach's scheint nicht einmal des Zaubertrankes, der den Herzog an ihn binden sollte, bedurft zu haben. Der Herzog liebte den Becher, wie fast alle Fürsten jener Zeit. Er war in einer steten Ueberschwenglichkeit. Strotzte dabei von Leibesfülle und Blutandrang. Dagegen war Grumbach nüchtern, hinfällig, durch die Gicht gebrochen. Er hatte viel draußen im Felde unter Regen und Schnee gelegen und auch sonst manche Nacht um den Schlaf betrogen. Daß er in der Schlacht Muth gezeigt hätte, wird von seinen würzburger Feinden bestritten. Bei Sierershausen soll er aber doch neben dem Mark-

grafen gekämpft haben. Da hatte wol die Klinge nicht wenig Arbeit. Seine Hauptkraft lag in den militärischen Organisationen. Armeen aus der Erde zu stampfen, war seine besondere Kunst. Die Ueberredung kam ihm dabei zu Hülfe, die Zuversicht, womit er den Sieg versprechen konnte. Wo die Trommel Grumbach's warb, da schien der Sieg zu winken — trotz aller Niederlagen. Solche Vorurtheile hat das Volk. Es schreibt sich seine Geschichte selbst. Noch heute sind Schlachten, die nur zu gewiß als verlorene gelten dürfen, im Glauben des Volks gewonnen worden. Das Uebrige that Grumbach's diplomatische Kunst. Er kuppelte den Mann an das Roß wie ein geschickter Roßtäuscher. Wie war er so gern gesehen in Königsberg — in Berlin — sogar beim Cardinal in Augsburg — und alle Zeit beim Kaiser, selbst noch nach den Irrgängen des ersten Abfalls — ! Lazarus von Schwendi erschien dem Markgrafen Albrecht seit Vogelsbergers Hinrichtung ein Erzbösewicht, Grumbach blieb mit dem verschlagenen diplomatischen General gut Freund. Immer hielt er sich beim Feind eine Hinterthür offen, selbst beim entschiedensten Angriff auf ihn. Das wußten seine Anhänger und nahmen ihn für die lebendige Weisheit, die verbürgte Zukunft. Noch jetzt, wo ihm jeder Fleck deutscher Erde, Feuer, Wasser, Luft untersagt war und ihn der thüringische Herzog nur mit eigener Lebensgefahr hielt, jetzt, wo er in Sänften getragen werden mußte, die Beine und Stiefel, wenn er zu Roß stieg, mit Wolle und Stroh umwickelt hatte und tagelang kraftlos zu-

ſammengekrümmt auf dem Lager lag, war er der Anſchläge und Pläne voll. Seine Politik entſchied für einen Anſchluß an die ſiegreiche Partei in Frankreich, die königliche, die Partei der Guiſes. Letztere bezweckten eine Unternehmung, die ihnen perſönlich zugute kommen ſollte, auf die Kronen Scandinaviens. Eine große Umwälzung des Nordens, woran Preußen, Brandenburg, die Freiheit der Niederlande, der Handel Englands (alles gegen Spanien, den Kaiſer und die mit dem Kaiſer gehenden Fürſten, namentlich gegen Kurfürſt Auguſt) betheiligt ſein ſollten, wurde von einem der kurſächſiſchen Agenten, einem Franzoſen, Hubert Languet, in Orleans und Paris entdeckt und nach Wien und Dresden berichtet. Gleichzeitig mit einer Umwälzung, die Johann Friedrich nicht nur zurück an die Kur, ſondern wol gar an die Kaiſerkrone führen ſollte, hielt ſich der in allen Lebenslagen vor dem Einhalten einer einzigen Farbe wie mit einer Art Aberglauben Erſchreckende die Hinterthür bei jenem Deutſchland offen, wie es nun einmal geworden war, beim Kaiſer, der allerdings Acht oder Nichtacht in Händen hatte und vorzugsweiſe jene andere Reform befördern konnte, die Grumbach nicht aus den Augen verlor, die Kraft des Reiches lediglich durch den Adel und deſſen unmittelbare Beziehung zum Kaiſer. Alles in Allem, der thüringiſche Herzog war auch ohne rothen Wein, Ingwer, Lorber und Pfefferkuchen in Grumbach's voller Gewalt.

Eines Tags erſchien auf Schloß Hellingen ein Beſuch, um dort Grumbach zu begrüßen. Der Hausherr war nicht

anwesend. Er war nach Koburg auf die Burg Rosenau verreist. Der Fremde wollte sich nicht zu erkennen geben. Moritz Hausner jedoch, der bald bei Grumbach, bald beim Herzog, bald in Hellingen verkehrte, erkannte ihn von Augsburg her sofort. Es war David Baumgartner, der Freiherr von Hohenschwangau.

Weit gefehlt, daß etwa David wie ein Flüchtling aus dem neuburger Schuldthurm gekommen wäre. Im Gegentheil, er trat im vollem Glanz seiner Würde auf. Noch war er ein reichsunmittelbarer Herr. Das Talent, auf der Durchreise da und dort borgweise eine Summe als ihm gerade fehlendes Supplement seiner Reisekosten zu erheben, besaß er bereits meisterlich. Je hohler und je mehr den Einsturz drohend ein Leben wird, deste beweglicher, scheinbar sicherer die Art, sich zu geben. Die Frauen in Hellingen hatten nicht die Augen, den vornehmen Gast mit seinen goldenen Ketten um den Hals und den wallenden Straußenfedern am Hut zu durchschauen.

Für Grumbach, zu welchem David dann auf die Rosenau ritt, diese liebliche von Wald und Wiese eingerahmte Friedensstätte, wo das Wild aus der Hand des Jägers, der es morgen mit mörderischem Blei erlegt, heute das Futter nimmt, als dürfte es, den Rosen, die zur Burg hinaufklettern, nachfühlend die Welt für ein Paradies des Friedens nehmen, galt dieser Widerspruch wenig, wenn er ihn auch durchschaute. Grumbach's Lage glich ja der des abgebrannten Freiherrn. Alle seine Umgebungen standen auf dem Punkt einer derartigen tiefsten Ver-

kommenheit, die nur noch verbrannte Schiffe hinter sich hat. Und mit Menschen der gewohnten Ordnung richtet man auch überhaupt in der Welt nichts Kühnes auf.

Angenehm von den Erinnerungen der alten Bekanntschaft berührt, konnte Grumbach mit seinem Gast sorglos die Weltlage durchsprechen. Nun konnte er Näheres erfahren, wie es den bairischen Rittern ergangen war. Oswald von Eck hatte alle seine Würden und Güter verwirkt und war für immer aus Baiern verbannt worden. Er hatte sich nach Böhmen geschlagen. Pankraz von Freyberg hatte dem Herzog einen Fußfall thun und doch noch eine Weile im münchener Falkenthurm sitzen müssen. Alle übrigen hatten Urfehde geschworen und dem Herzog schriftlich und mündlich gedankt, daß er ihre Häupter verschonte. Nur Graf Ortenburg fand den Beistand Würtembergs und der evangelischen Fürsten. Auch David. Dieser erzählte, auf seiner Flucht aus Neuburg wäre er glücklich nach Stuttgart eintkommen, wo ihm Herzog Christoph ein freundlicher Beschützer und Vermittler mit Herzog Albrecht gewesen, der denn auch zuletzt gegen ihn selbst Versöhnlichkeit gezeigt und ihm verziehen hätte. Von Baumgarten, wo zunächst er dann einige Zeit wieder gewohnt, hätte er sich, unter Zusicherung freien Geleites, nach München begeben und sich dort vollends den Herzog wieder verbunden.

Grumbach wußte, daß jetzt auf Hohenschwangau ein Hohenzoller thronte. Markgraf Friedrich Georg von Brandenburg hatte Hohenschwangau in Besitz genom-

men. Und die eigenen Brüder wiesen David von Hohenschwangau fort. War auch inzwischen Johann Georg in Augsburgs schimpflichste Haft, in die „Eisen", gekommen, so ließ er doch selbst vom Kerker aus den Proceß wegen David's unrechtmäßiger Entäußerung des Familienguts nicht ruhen, sondern verfolgte ihn überall, wo er ihn erreichen konnte. Nicht minder Antoni. Ebendeshalb war David in die weite Welt gegangen.

Grumbach erkannte, daß er an David einen Vermittler für seine kaiserliche Hinterthür gefunden hatte. Denn des umirrenden Abenteurers drittes Wort blieb Wien und der Kaiser. Seld und Zasius waren, wie er versicherte, seine besten Freunde. Noch besaß er unangefochten seine Würde eines kaiserlichen Rathes. Wenn Grumbach für seine kaiserliche Adelsrepublik als Agenten in der Pfalz den Rosenberger hatte, in Hessen den Ritter von Bennelberg und seinen Schwager von der Malsburg, so konnte er für Baiern und Schwaben David Baumgartner brauchen. Vorläufig führte er ihn bei Herzog Johann Friedrich ein, nahm ihn mit auf die Heldburg und nach Gotha, weihte ihn in die gemeinschaftlichen Plane ein, soweit sie einem unzuverlässigen Ueberläufer anvertraut werden konnten, und stellte ihn auf die Probe mit seinen besondern Adelszielen. Für diese schwärmte David. Der Herzog selbst erfuhr nichts anderes, als daß der neue Zuwachs des Kreises der Geächteten und Unzufriedenen in Wien auf die vielgerühmte Vorurtheilslosigkeit und liebenswürdige Milde des neuen Kaisers zu wirken suchen und zur Erreichung

einer Aufhebung des Bannes nach Wien reisen würde. In der Instruction, die Grumbach seinem neuen Anhänger, der es mit einer Reise nach Wien wagen wollte, mitgab, befand sich jedoch ausdrücklich hervorgehoben, daß das Haus Oesterreich zu dauernder Macht in Deutschland nur durch den Adel gelangen würde. Und in gewissem Sinne hat auch die wiener Hofburg drei Jahrhunderte lang diesen Rath befolgt. Sie hat in fast allen deutschen Ländern den Adel auf Oesterreichs Seite gezogen.

Ein verdrießlicher Gegner erwuchs den Verbündeten in nächster Nähe, in dem thüringischen Städtchen Arnstadt, wo am häufigsten Graf Günther von Schwarzburg, „der Streitbare" genannt, verweilte, stand er nicht gerade im Felde. In der Regel diente der kleine Dynast dem Kaiser. Er hatte einige alte Wünsche, für deren Erfüllung er in Wien und Dresden den Herzog und Grumbach zu opfern gedachte. Des Todtschießens, Mordens, Vergiftens war im Bereich der Englein allerdings kein Ende und genug Mordkunden klangen aus der großen Welt herüber, aus Italien, wo der neue Papst Caraffa die Familiensippe seines Vorgängers in den Kerker hatte werfen lassen um Mordthaten, deren sie sich schuldig gemacht haben sollte, aus Frankreich, wo bald auch Franz von Guise selbst dem Meuchelmord erlag. Des Herzogs Todfeind, Kurfürst August, war im Geist und prototypisch schon zehnmal von Jägern und Knappen ermordet worden und gewiß mochte Grumbach einmal gelegentlich in seinen langen Bart gebrummt haben: „Wenn ich dem in Dresden an die

Häfte kommen könnte, ich thäte es nicht mehr als gerne —!" Einer seiner alten Kriegsgesellen, ein Vetter des Jobst von Zedtwitz, sollte dem Grafen Günther offenbart haben, Grumbach bezweckte den Kurfürsten ermorden zu lassen. Diese Botschaft zeigte der Graf in Dresden an und fügte noch überdies mehrerlei Verfängliches und Aergerliches hinzu, das Grumbach sogar bei ihm selbst gegen den Kurfürsten gesprochen haben sollte. Es war kein Heldenstück des vielfach als Helden gepriesenen, mit einem blutigen Brandmal in der Hand auf die Welt gekommenen „streitbaren" Grafen Günther. Denn er hatte Grumbachen sogar selbst nach Arnstadt zu sich eingeladen, hatte die unwirschen Reden des alten ergrimmten Mannes, der um seine verlorenen würzburgischen Güter Schmerzensschreie ausstoßen konnte, hervorgerufen. Der Graf verfolgte zwei Pläne. Er wollte nicht länger Hintersasse des Kurfürsten, Vasall Sachsens, bleiben, sondern reichsunmittelbar werden. Sodann verlangte ihn schon lange nach Wiederherstellung des Titels eines „Biergrafen des Reichs" unter den vielen andern deutschen Grafen. Um solcher schnöden Absichten willen schmeichelte er dem Kurfürsten und dem Kaiser und machte sich zum Denuncianten.

Ein heftiger, bis zum äußersten gereizter Briefwechsel begann zwischen Dresden und Gotha. Herzog Johann Friedrich blieb dem Wort, das er den Aechtern, deren Schuld er nicht anerkennen mochte, einmal gegeben hatte, treu. Seine Antworten auf August's Vorstellungen und Anklagen sind Muster einer würdigen und charakterfesten

Fürstenhaltung. Sogar der Tag und die Stunde wurden ihm angegeben, wo ein Abgesandter Grumbach's den Kurfürsten hätte auf der Jagd erschießen sollen. Die Haarwiese bei Joachimsthal wurde als Schauplatz des beabsichtigten Verbrechens genannt. Ja sogar ein des bezweckten Mordes Angeklagter wurde aufgetrieben, auf die Folter gespannt und lediglich nach den auf der Folter gegebenen Geständnissen, die indessen der angebliche Mörder hintennach immer wieder zurücknahm, grausam in Dresden hingerichtet. Der Mann hieß Hans Böhme. War es Hans Böhme, weiland Münzgraf der Königin Maria, der Spion der Baiernherzoge, ein geborener Sachse — ? Die Muse der Geschichte blickt mit zu ernstem Antlitz, als daß wir wagen dürften, uns hier eine Verknüpfung zu gestatten, für welche der begründete Anhalt fehlt.

Kurfürst August hatte sich in Augsburg am Reichstag von 1566 in seine Würde ebenso feierlich einsetzen lassen, wie sein Bruder Moritz. Er hatte dies um so mehr gethan, als der neue Kaiser Max nicht so ganz sein Freund war, wie dieser seinem Bruder Moritz gewesen. Die Fürsten fingen an, zu erkennen, wie sehr sie sich in Karl's V. Neffen getäuscht hatten. Man hatte erwartet, ein geheimer Lutheraner würde die Maske jetzt abwerfen. Der erwartete „Titus", die gehoffte „Wonne des Menschengeschlechts" war aber ein frühverlebter Fürst, der sich die Auffassung der Welt und des Lebens angeeignet hatte, die wir jetzt die blasirte nennen. Körperliche Zerrüttung lähmte den Aufschwung seines Geistes, selbst wenn er je rege gewesen

wäre. Eine lange Zeit des Drucks unter einem Vater, der im Stande geweſen, ihm mit dem Dolch zu drohen, wenn er ihn auf Reformationsneigungen betraf, die Verhetzung von einem Bruder, der durch Philippine Welſer und den Cardinal von Augsburg nur für tiroleriſchen Glaubensfanatismus arbeitete, wie ſchon damals ſolcher mit Gewalt entzündet zu werden anfing, hatte ſeine Widerſtandskraft gebrochen und die Neigung, einen Einſatz zu wagen, abgekühlt. Schon manchem Sohn geſchah es, daß er die Weisheit ſeines Vaters bei deſſen Lebzeiten verſpottete, als er aber ſelbſtändig wurde, doch ebenſo handelte und urtheilte wie jener. Was von Max II. ausging, war ſchlaff. Er förderte nicht das Böſe, half aber auch nicht dem Guten. In Augsburg mußte ihn die Sache der Paumgartner mehr beſchäftigen, als ſeine Liebe für Zerſtreuungen wünſchen konnte. Sein Bruder Ferdinand wollte unter allen Umſtänden Hohenſchwangau gewinnen, Philippine Welſer in Innsbruck verlangte zu ſehr nach dem ſchönen Alpſee und die Freundin Kunigunde von Völs hätte Schloß und Landſchaft, wenn denn doch ſolche geopfert werden mußten, lieber noch in der Freundin Händen geſehen, als in denen der Baiern, die mit dem jungen onolzbacher Markgrafen, den die zunehmende Geiſteeſchwäche und die Kinderloſigkeit ſeines Oheims Albrecht in Preußen demnächſt nach Preußen berief, wegen Uebernahme der Schuldforderung in Verhandlung ſtanden. Des Brandenburgers Statthalter Georg von Wambach hielt eine eiſerne Hand auf Hohenſchwangau. Die Hoheitsrechte wurden von den Branden-

burgern geübt, seitdem sie von David kaum Zinsen, noch weniger die Wiederzahlung des Kapitals gewärtigen konnten. Herzog Christoph in Stuttgart that alles, um David von Uebereilungen und Schritten der Verzweiflung zurückzuhalten. Er bat den Herzog von Baiern, der dem Brandenburger seine Schuldforderung abkaufen wollte, dies zur Zeit noch zu unterlassen und David Muße zu gönnen, seinen Reukauf, den er sich bedungen hatte, bei einigermaßen wiederhergestellten Finanzen auszuführen. Auch die Furtenbache, die ihrerseits ihre Forderung an den Erzherzog Ferdinand verkaufen wollten, bat Herzog Christoph, sie möchten im Abschluß des Geschäftes noch innehalten. Die Furtenbache hatten dringende Eile. Denn ihnen hatte David noch ein anderes Gut, Thannhausen, verkauft; ihr Guthaben ging sogar jetzt über das des brandenburger Markgrafen hinaus. Dieser letztere hatte bereits, um nur einigermaßen zu Geld zu kommen, am geforderten Preise in seinen Verhandlungen mit Baiern nachgelassen. Der Kaiser beförderte zunächst die Wünsche seines Bruders in Tirol. Da zögerte nun dieser mit einem festen Entschlusse, war auch wol im Augenblick ohne Mittel und mochte hoffen, durch die Processe, die sich zu entspinnen drohten, die Preise noch mehr sinken zu sehen. Zufolge dessen gingen die Furtenbache zu dem zwischen Baiern und Brandenburg betriebenen Geschäft über, ja setzten es durch manches schwere Opfer, das auch sie brachten, durch, daß der Kaiser auf diesem augsburger Reichstage ihnen die Leben auf Hohenschwangau ertheilte in derselben Weise, wie

diese einst Haller von Hallerstein für seinen Freund Hans Paumgartner erhalten hatte. Ferdinand in Innsbruck konnte nun nicht mehr unmittelbar auf den Bruder einstürmen mit den Ausbrüchen seines Zorns, daß er Baiern belehnt hätte. Die Fuxenbache waren gut kaiserisch, auch ihrerseits geadelte Kaufleute, sie konnten immer noch für den tiroler Erzherzog thun, was sie wollten. David beschwor sie, sich mit den Brandenburgern zu einigen und Hohenschwangau, wie man in Onolzbach und Königsberg in Preußen wünschte, an Albrecht von Baiern abzutreten. Das Hinderniß war bisjetzt nur noch, daß die Fuxenbache dann ihre große Schuldforderung an die Paumgartner'sche Masse hätten theilen und auf Hohenschwangau allein abschließen müssen, für welchen Besitz Albrecht von Baiern allein als Käufer einzutreten geiennen war. Albrecht rechnete dabei auf die Unterstützung seiner Stände, die ihn indessen schon einmal mit seinen hohenschwangauer Zumuthungen abgewiesen hatten.

Auf diesem Reichstage von 1566 war es auch, wo nicht wenig daran gearbeitet wurde, daß Friedrich III. von der Pfalz, um seines Calvinismus willen, den Kurhut verlieren und außer dem Gesetz erklärt werden sollte. In eigener Person war er erschienen, der treffliche Fürst, um sich zu vertheidigen, nachdem er zuvor in Gotha gewesen und seine beiden Schwiegersöhne, die Herzoge, mit der ihm innewohnenden Gemüthswärme und aufrichtigen Religiosität, zu versöhnen gesucht hatte — denn auch diese Brüder, obschon ihre Frauen Schwestern waren,

lebten miteinander in Spannung. Namentlich den älteren wollte der Kurfürst vor dem Schicksal warnen, das ihm um die Hegung der Aechter drohte. Er führte dann seine Sache in Augsburg selbst und erlangte einen Hinhalt, den die vorgeschrittene Dauer des Reichstags, die Ermüdung der Mitglieder von den seither abgehaltenen Sitzungen, die Erschöpfung an Mitteln, um noch länger in Augsburg Hof halten zu können, unterstützte. Das berühmte Wort, das ihm nach einem Vortrag, den er zu seiner Rechtfertigung gehalten, seine Gegner gesprochen haben sollen: „Fritz, du bist frommer als wir —!" soll nur ein mythisches sein. Weder Joachim von Brandenburg noch August von Sachsen hätten es gesprochen. Letzterer wol ohnehin nicht, da diesem Fürsten wenn nicht zu jeder Zeit, doch gewiß damals Gerechtigkeit, Mäßigung und Selbstbeherrschung fern lagen.

Das war ein hochmüthiger, von seinem Beruf und seinen Ansprüchen sinnlos verblendeter Fürst — dieser Ahnherr der neuen Albertinerreihe. Seine edlen Vorgänger, die Ernestiner Friedrich der Weise, Johann der Beständige und auch noch der gemüthvolle, kindliche Johann Friedrich wurden von den Sprossen des neuen Stamms nicht wieder erreicht. Wie warf sich dieser Usurpator in die Brust —! Auch bei seiner Belehnung jetzt in Augsburg. Auf einem weißen Rosse sprengte er, wie einst sein Bruder, auf die am Tanzhause errichtete Schaubühne an, wo der Kaiser mit den Kurfürsten saß. Er kam mit einem unabsehbaren Geleit von Fürsten, Grafen und

Herren, fünfundzwanzig Drommetern und achthundert Reisigen in siebenunddreißig Zügen. Die „Blutfahne" trug Christoph von Ragwitz. Wie sollte die jetzt geschwungen werden —! Johann Friedrich, als Herberger der Aechter, wurde selbst in die Acht erklärt und August sollte sie vollstrecken. Des Herzogs Gesandter, Doctor Husanus, kam nicht wieder nach Hause, so aufrichtig hatte er seinem Vollmachtgeber nach Gotha geschrieben, daß seine Sache verloren sei. Was half da die schnelle Reise des Freiherrn von Hohenschwangau nach Wien und die Berufung auf Zasius, seinen treuen, für ihn alles, so hatte sich dessen David berühmt, einsetzenden, mächtigen Jugendfreund —! Zasius war ebenfalls in Augsburg gewesen und sehen da im höchsten Grade verdrießlich. Er humpelte nur noch auf einem Bein, das andere war ihm zerbrochen und schlecht geheilt worden. In Wien, bei einem Sturz aus dem Wagen, wodurch Doctor Seld, der Rath dreier Kaiser, sofort sein Leben hatte verlieren müssen, brach Zasius (sie kamen eben aus einer Sitzung beim Kaiser und ihre Pferde gingen im Prater durch) ein Bein und holte sich den Keim des ihm nach einigen Jahren schon beschiedenen Todes. Zasius haßte alles, was mit dem weiland Markgrafen Albrecht, den man Alcibiades zu nennen anfing, zusammenhing, so auch Grumbach, den Kurfürsten Friedrich, der Albrecht's Schwager war, die Schwiegersöhne des Kurfürsten. Wie fuhr er Davideu an, als ihm dieser mit seinen Zumuthungen kam —! „Zasius, was wärst du ohne meinen Vater und uns

Schwanganer geworden —!“ Zasius runzelte die Stirn. Er hörte und nach ihm auch der Kaiser die Vorschläge des Vermittlers. Man erwies diesem einige Gnaden in Bezug auf Hohenschwangau. Im übrigen aber gab man den Herzog und dessen Freunde unbedingt dem Vollstrecker der Reichsacht, dem Kurfürsten August, preis. Es schien der wiener Hofburg in Thüringen sich etwas vom wiedererwachenden Bewußtsein der deutschen Fürstenfreiheit zu regen.

Kurfürst August hat die Acht in einer Weise vollzogen, die dem Jahrhundert ein Schandmal aufdrückt. Was Vernichtungswuth, Rache, angeborene Grausamkeit, unter dem Deckmantel der berechtigten Sorge für Gemeinwohl, Frieden und Bestehen des Staates, nur wagen zu können glaubte, geschah mit Beseitigung jeder Scham und mit Erstickung jeder Reue. Den weintrunkenen, aufgeblähten, das große Wort führenden und sich des Höchsten vermessenden Kurfürsten begleiteten auf seinem Kriegszuge der Graf von Schwarzburg, der Graf von Barby, die fränkischen Bischöfe, die ihre Rache endlich kühlen durften — ihre Truppen führte der Seinsheimer. Grauenhaft wurde die Verwüstung des Landes. Kein Wunder, wenn die eigenen Unterthanen des Herzogs über dessen Widerstand jammerten, Grumbach verfluchten und die Herberge des Teufels, den Grimmenstein, wo schwarze Künste getrieben wurden und der ewig lächelnde, rosenfarbene Hänsel Tausendschön noch immer die Englein das Beste verkündigen ließ, dem Erdboden gleichgemacht wünschten —! Moritz Hauener hatte sein

Bäble ſogar auf die Kryſtalle eingeübt. Wenn der Herzog in einem Kryſtall das lockende Trugbild des Kurhuts geſehen hat, wie erzählt wird, ſo fügt die Wundererklärung hinzu, Hausner und ſein Zögling hätten die Zeichnung am Finger kleben gehabt und dieſe durch den Kryſtall hindurchſchimmern laſſen. Man darf an ſolcher Erklärung zweifeln. Das aber iſt gewiß, kaum ſah der Herzog die Heereshaufen auf Gotha heranziehen, als er ſich Kurfürſt nannte, Münzen mit ſeinem Bildniß im Kurhut ſchlagen ließ und alle Rettungsbrücken abbrach. Ein anſehnlich Kriegsvolk lagerte bei ihm in Stadt und Feſtung. Proviant war auf eine Belagerung von Monaten herbeigeſchafft. Grumbach vertröſtete, er hätte ſchon ſchlimmere Zeiten geſehen.

Die Belagerung dauerte vier kalte Wintermonate bis in den April 1567. Der eigene Bruder des Herzogs ſtand im Lager der Achtvollſtrecker. Voll Beſorgniß hielt er die Hand auf ſein Erbe. Des belagerten Herzogs Gattin ſaß an der Wiege eines neugeborenen Sohns im ſicherſten Gemach des Grimmenſtein und weinte. Aber auch da flogen die Kugeln herein. Oft kamen ſie wie Hagelwetter. Die Stadt wurde zaghaft. Grumbach nannte die Bürger, wie Kleon die Athener, Wurſtſtopfer. Die Bürger rächten ſich. Sie machten die Kriegsknechte meuteriſch, ſo trefflich ihr Führer war, Hieronymus von Brandenſtein. Zuviel des unheimlichen Spukes miſchte ſich für den abergläubiſchen Geiſt der Zeit in die Umgebungen des unerſchrockenen und alles auf die von auswärts erwartete Hülfe der Werber Stein

und Mandelsloh setzenden Fürsten. „Die Braut, um die gefreit wird, haben wir ja —!“ schrieen die zur Empörung verführten Soldaten. Sie meinten Grumbach und die Aechter. Die edle, gute Herzogin —! Als die mordgierigen Meuterer durch die Gemächer stürmten, um Grumbach zu suchen, barg sie den kranken Mann in eine Bettlade ihrer Kinder. Aber man stürmte auch die Gemächer der Fürstin, fand in seinem Versteck den Anstifter des ganzen Unheils, der ein Zauberer des Satans sein sollte, und schleppte ihn aufs Rathhaus. Wenige Tage darauf rückten die Scharen des Kurfürsten ein. Es war eine treulose Zeit. Ueberall. Wortbruch entstellte selbst die besseren Männer. Die ganze Katastrophe ist mannichfach geschildert worden, doch nur nach dem Bericht der Sieger. Selbst die augsburger Chronisten, vor allem der herzlose undankbare Schertlin, hatten nur Spott für den Antheil, den David Paumgartner an diesen Vorgängen genommen. Und doch war zuletzt David der einzige, der in dem allgemeinen Jammer des Untergangs zu dem gänzlich verlassenen Herzog stand, den unter Todesschrecken hervorgebrachten Wünschen desselben noch eine Erfüllung erzwang, die wenigstens den Schein der Fürstlichkeit rettete, die Herzogin und ihre Kinder nicht verließ. David mochte das Gefühl haben, daß ihn sein Name, die Erinnerung an die Verdienste seines Vaters, die Ehren, die einst Kaiser und Reich, die ersten Staatsmänner der Welt, beide Granvella, ein Ravius, ein Viera, ein Seld auf ihn gehäuft hätten, gegen Willkür und Gewalt schützen würden.

Um dieſe Zeit ſtand in einem Städtchen, das eigentlich zum Heſſenland gehört, aber mitten im Herzen Thüringens und zwiſchen deſſen ſchönſten Bergen und Wäldern liegt, zu Schmalkalden, ein Mann in den Fünfzigern vor einem Hauſe, über deſſen Eingang ſeit alten Zeiten ſchon ein Schwan, zwei Roſen und die eherne Abgottsſchlange als Wahrzeichen angebracht und noch heute zu ſehen ſind.

Sein Haar war lang, voll und lockig, doch ſchon faſt bis zu völliger Weiße ergraut, obgleich die Farbe des Antlitzes noch friſch und beinahe jugendlich war. Heute ſah es trübe aus. Das Leben hatte den Mann mannichfach geprüft; den herben Mismuth hatte ihm erſt die neueſte Zeit gegeben. Denn von Gotha bis hierherauf und noch weiter nach Meiningen hin war das Elend der Dinge, die ſich um den Grimmenſtein vollzogen, ein unmittelbar fühlbares.

Schmalkalden war in größter Aufregung. Ueber den Wald herüber, den großen Weißenſtein, das „eiſerne Thor“ und den „Todtenkopf“ kamen nicht nur die Kunden des ſchrecklichen Elends der eroberten Stadt Gotha, ſondern auch Flüchtlinge, die all ihre Habe verloren hatten — andere auch wieder, die mit ſcheuer Angſt, da ſie an den Vorgängen betheiligt geweſen ſein mochten, dem blutigen Strafgericht zu entrinnen ſuchten.

Ein munterer Knabe von etwa dreizehn Jahren brachte dem ernſt in der Thür des ſo bedeutungsvoll gezeichneten Hauſes Stehenden die Nachricht, daß ſchon auf morgen die Hinrichtungen angeſetzt wären. Eine Frau, die dar-

über hinzugekommen war und sich entsetzt mit dem Kreuze segnete und ihren Gatten, der die Nachricht mit Thränen aufgenommen hatte, sanft schmeichelnd und wie um ihn zu trösten von der Thür ins Haus zurückzog, war des Knaben Mutter.

Ihr Gatte war der Pfarrer von Schmalkalden, der erst vor einigen Jahren der schönen alten gothischen Kirche zugezogen war, wo Luther gepredigt hat und für den schmalkaldischen Bund die ersten Gebete sprach. Der würdige, rüstige Mann, dem erst seit kurzem Bart und Haar so gealtert waren, hatte sich um den Landesherrn Verdienste erworben, als dieser zu Miechelu in Banden lag. Es war Ottheinrich Stauff. Sein alter antwerpener Freund, Kurt Breidenstein, hatte nicht eher geruht, bis der Landgraf auch diesem von seinen Gefährten die schuldige Erkenntlichkeit bewies. Ihm selbst war das schöne Gut Biedenkopf zugefallen; Anton von Werfebe hatte ein Hofamt; Ottheinrich Stauff mußte eine gute hessische Pfarre gewinnen. Und Ottheinrich zog um so lieber von Lauingen fort, als die Nähe Dillingens, der Kampf mit den Jesuiten, noch mehr der Kampf des Pfalzgrafen Wolfgang mit dem Kurfürsten Friedrich für sein Herz allzupeinlich zu werden anfing. Ihm lag wol an der Bewahrung des reinen Lutherthums mehr als jemand; dennoch schmerzte ihn die Reibung mit den Männern von Heidelberg, die er um ihrer reinen Sitten willen geachteter zu wissen wünschen mußte, als ihnen vom Pfalzgrafen Wolfgang ge-

schah, der sich das Muster eines Regenten zu sein keineswegs rühmen durfte. Den Zeloten Heßhus hatte der Pfalzgraf nach Lauingen berufen. Dann brach noch in Augsburg und ganz Oberschwaben die Pest aus, die nicht weichen wollte. So willigte denn Martina gern ein, nach dem Norden zurückzukehren, in die Nähe Jenas, das ihr soviel trauliche Erinnerungen zurückgelassen hatte. Das menschliche Gemüth ist vom Heimweh nicht unbedingt gequält, fordert es auch seine Rechte oft bis zum Tode. Hat ein Heimwehkranker nur einmal dem Zuge des Herzens wieder volle Genüge gethan, nur einmal recht den langen, erquickenden Trunk der wiederbegrüßten Jugendstätten wie in die tiefste Seele aufgenommen, so ist er gestärkt und vermag die Heimat zu entbehren. Dann wird sogar eher noch das Land, das man um der Heimat willen verlassen hatte, zum Magnet, der anzieht.

Wie oft hatte Ottheinrich die Männer des grimmensteiner Kreises in seinem Pfarrhause begrüßt —! Des Hin und Her's zwischen Franken und Thüringen war da kein Ende. Den alt und gebrechlich gewordenen Ritter, der die Seinigen in Hellingen nicht mehr aufsuchte und auf seine Acht deutend zu sagen pflegte: „Wie soll ich Aussatz weiter tragen —!" hatte er auf die zwei Rosen an seinem Hause aufmerksam gemacht, die auch der Ritter in seinem Wappen führte.

„Holt Euch den Thau, der sie neu erblühen läßt, aus der Fremde! Lasset den unglücklichen Herzog —! Geht wieder nach Frankreich —!"

„Soll ich den Beweis hindern, daß in der Welt noch Treue lebt —?“ hatte Grumbach erwidert.

Und Moritz Hausner'n, der die unausgesetzte Polemik des Ritters, der mit seinen gichtischen Händen nun auch noch kaum die Feder führen konnte, betrieb, hatte er auf die eherne Schlange verwiesen und ihm noch jüngst gesagt:

„Was du durch Gottes Gnade an dir selbst nicht hast zur vollen Reife kommen sehen, das durch Satan in dich gelegte Korn des Luges und Truges, ziehst du nun groß aus eines andern Seele —! Des Hänsel's Seele wird einst Gott von dir erfordern —!“

Auf ähnliche Vorwürfe hatte sonst wol Moritz Hausner mit Lachen geantwortet. Erst das letzte mal, daß sie sich begrüßten, während der Belagerung, wo sich Hausner mit Lebensgefahr durch des Kurfürsten Umgebung und die Wachen geschlichen hatte, um vom Grimmenstein Botschaften hinauszutragen nach Frankreich, an den Rheingrafen, an den Kurfürsten von Brandenburg, der ein warmer Fürsprech für die Bedrängten geworden war, und Antworten wieder für den Grimmenstein hereinzuholen, hatte er mit Trauern gesprochen:

„Ja, ich wollte lieber, ich wäre der König von Ungarn worden und hätt' ich auch drum den Glauben abschwören und zu Baphomet beten müssen —!“

Ottheinrich ließ die Lästerung hingehen. Sah er doch, daß sie nur ein Deckmantel der Verzweiflung sein sollte.

Auch den Schwanen am Hause hatte Ottheinrich

einem Gaſte zeigen dürfen, David Baumgartner'n, der ihn öfters mit heller Zuverſicht begrüßte und, wie wenn alles im beſten Zuge wäre, auf die demnächſtige Wiedererſtattung der für ihn veranlagten Summe, der dreitauſend Gulden, vertröſtete.

Die Faſſungskraft, die ſich Ottheinrich für die Wechſelfälle des Lebens errungen hatte, für ſeinen Beruf, der ohnehin ſo oft dem Gemüth die ſchmerzlichſten Zumuthungen ſtellt, zumal in einer Zeit, die eine Zeit der Gewalt und Willkür war, ſchien ihn heute, nach ſeines Sohnes Mittheilung, verlaſſen zu wollen. Er warf ſich an die Bruſt ſeines Weibes und vergoß um das Schickſal von Männern, die ihm in ſo vielen Lagen des Lebens ſo nahe geſtanden hatten, Thränen. Ja, er machte ſich Vorwürfe, daß er nicht nach Gotha geeilt war und den dortigen Geiſtlichen ſeine Unterſtützung angeboten hatte.

Wie ihn nun noch Martina mit liebevollem Zuſpruch zu begütigen ſuchte, ihn auf ſein Hausgärtlein verwies, wo bei ſo manchem Sturm ſchon die Natur, in dieſen Tagen wieder der knospende Frühling, Frieden und Hoffnung in ſein Herz gegoſſen hatte, auf die Mandoline, die ihm einſt Vittoria in Füßen ſchenkte und die ihm nicht minder oft ſchon eine Tröſterin geweſen, da vernahm man von draußen her lautere Stimmen, Pferdegetrappel und das Raſſeln eines ſchweren Wagens, das ſich immer mehr näherte.

Johannes ſah zum Fenſter hinaus und berichtete, daß es faſt ſcheinen wollte, als wenn ſie Beſuch bekämen.

Vom Werrathal her, nicht von Gotha und demnach nicht von Flüchtlingen, die von Osten über die Berge herüber hätten kommen müssen.

Als die Aeltern ans Fenster getreten waren und auf den Wagen, der von einer weiten Reise gekommen schien, geblickt hatten, glaubte Ottheinrich anfangs die Gattin Grumbach's zu erkennen. Als ihm jedoch die Frau, die aus dem Wagen sah (vier Rosse zogen, vier Reiter begleiteten ihn), zu jung für Anna von Hutten erschien, rieth er auf die Frau David Baumgartner's, Ursula von Freyberg.

Martina, die sich an die Farben der Reiter hielt und mit Staunen schwarz-gelbe Binden an ihren Kollern erblickte, war es zuerst, die, hocherröthend und Ottheinrich mit Schrecken anstarrend, die fremde, in Trauer gekleidete Frau für Kunigunde von Bölo erkannte. Sie hatte sie in den verwichenen vierziger Jahren oft genug auf den augsburger Reichstagen und als Ehefrau gesehen.

Das Wort des Erstaunens erstarb Ottheinrich im Munde. Doch mußte er sich aufraffen. Der Zug hielt in der That an seinem eignen Hause. Die fremde Frau stieg aus. Johannes, der vor die Thür geeilt war, wurde nach ihrem Vater befragt. Bald trat die Dame selbst ein und Ottheinrich konnte nicht zweifeln, es war Gundula Baumgartner, jetzt im Alter von fünfundvierzig Jahren.

„Um Gottes Barmherzigkeit", rief sie mit einer Stimme, die ihr zuletzt versagen zu wollen schien, „Ihr seid es! Helft mir den Bruder retten! Ich kenne auf Gottes weiter Welt keinen Beistand mehr! Ich fürchte

Schimpf und Schande für ihn! Für uns alle! O, ſo hatte ich mir dieſe Reiſe nicht gedacht, die ich zu ſeinem Glück, zu ſeiner Freude zu unternehmen glaubte —!"

Sie ſank auf einen Seſſel, den Martina herangetragen hatte, und reichte ihr die Hand, die eiskalt war, trotz der Verhüllungen in Leder und Pelz. Ein ihr nachgekommener Diener half ihr, ſich etwas mehr zu entkleiden und von den Verhüllungen zu befreien.

„Laß! Laß!" wehrte ſie dieſem. „Wir müſſen ja alsbald weiter —!"

„Daß Ihr mich in dieſem ſtillen Winkel der Erde aufſuchtet und findet", ſprach Ottheinrich gefaßt, „muß wol ein beſonderer Rathſchluß Gottes ſein! Die Läufe dieſer Zeit ſind wunderbar —!"

„Einen ſtillen Winkel nennt Ihr das?" entgegnete Kunigunde. „In unſern tiroler Bergen — da iſt's ſtill! Hier wüthet die Kriegsfurie! Auf allen Wegen und Stegen kommt uns der Krieg entgegen und ſelbſt die Nacht iſt hell von den Feuersbrünſten, die unſrer Reiſe von Hellingen bis hierher geleuchtet haben —"

„Kommt Ihr von Hellingen —?"

„Ich ſuchte meinen Bruder dort —! Iſt das Euer Sohn —?" wandte ſie ſich an Martinen und deutete auf Johannes.

„Gott erhalte ihn!" antwortete Martina, befremdet, wie die Freifrau mit ſoviel Ruhe, die bei alledem in ihrem Benehmen lag, von Burg Hellingen herunterkommen konnte.

„Habt Ihr in Hellingen Troſt gefunden —?" fragte

Ottheinrich, der über die gleiche Wahrnehmung, die er machte, ebenfalls erſtaunen mußte.

„Troſt?“ lautete die ablehnende Antwort, während ſich Kunigunde erhob. „Wie könnt Ihr von Troſt reden, wo ich ſchier vor Schrecken ſterben möchte —! Ja, die Burgfrau von Hellingen — die iſt gefaßt auf den Fall von Gotha. Nun iſt's gefallen, der Kurfürſt iſt eingezogen. Glaubt Ihr, daß meinem Bruder etwas zu Leide geſchehen könnte? Er iſt in Gotha — der Unſelige, um den ich dieſe Reiſe mache —! Ich wollte ihn erfreuen durch ſo manche Botſchaft; wollte ihn auch zwingen, von den Aechtern zu laſſen —! Zwingen! Ja, was ſein Weib und ſeine Kinder nicht vermocht haben, das wollte ſeine Schweſter vermögen. O daß Ihr mir dafür Euern Beiſtand leihen möchtet —!“

Martina ſah zur Seite. Sie verſtand die Wünſche der Freifrau und erſchrak nicht wenig über die Glut der Verlegenheit, die auf ihres Mannes Wangen trat. Die Freifrau war ihr gealtert geſchildert worden. Die Gefallſüchtige wollte ohne Zweifel ihren Mann mit ſich nach Gotha nehmen.

„Hattet Ihr Euerm Bruder noch gute Kunden zu bringen —!“ ſagte Ottheinrich ſinnend.

„Jeſus! Und Ihr meint doch nicht, daß ich damit zu ſpät käme —?“ rief Kunigunde, die Hände ringend.

Ottheinrich zuckte die Achſeln.

„Ich wollte ihm“, fuhr die Schweſter mit einem faſt hörbaren, angſtvollen Zuſammenſchlagen der Zähne fort, „ich wollte ihm die Nachricht bringen, daß die Furtenbache, die jetzt über Hohenſchwangau die Leben haben,

ihre Forderung theilen wollen —! Nun wäre ja alles gut —! Baiern verträgt sich mit Brandenburg. Georg von Wambach gibt die Burg mit allen Lehen und Allodien, mit allen Gülten und Gefällen frei, — die Brüder können wieder aufathmen, wenn wir dieser Last erledigt sind —"

„Dieser Last —!" warf Ottheinrich mit einem Blick gen Himmel ein. „Meine Ahnung das über Hohenschwangau schon vor einunddreißig Jahren —!"

„Ihr habt Recht —! Wenn das mein Vater noch erlebt hätte —!"

„Es stünde besser —" warf Martina mit strafendem Ton ein.

„Frau! Frau!" rief Kunigunde mit einem Schmerzensschrei. „Richtet nicht! Wir sind die Unglücklichsten von der Welt geworden — wenn mein Bruder — nein, Stauff, Stauff — wie komm' ich über diese Wälder und Berge hinweg —! Ich werfe mich dem Kurfürsten zu Füßen —! Seht da draußen die kaiserlichen Farben. Ich habe sie unsern Mannen geben dürfen als Weib eines erzherzoglichen Dieners. Des Kaisers Farben und zwei Passaporti vom Pfleger zu Ehrenberg und vom Vogt zu Burgau — die haben uns bis dahin zumeist beschützt —"

„Wo erfuhrt Ihr unsern Aufenthalt?" sprach Martina, die ihres Mannes Verstummen errieth und nicht im mindesten geneigt war, etwas zu thun, was die Regungen hemmte, die in seiner Brust zu einem Entschluß zu drängen schienen.

„In Hellingen und zu Lauingen schon —!" lautete die

Antwort, die im Ton einer völligen Vernichtung gegeben wurde.

Eine Pauſe trat ein. Martina verſtand, was die Stille bedeuten ſollte. Draußen mehrten die Peitſchenſchläge der Fuhrleute, die ihre Gäule vom Sattel aus regierten, die Peinlichkeit der noch nicht ganz erreichten Verſtändigung.

Martina, voll großherzigen Vertrauens auf ihren Gatten, beendete die Spannung mit den Worten:

„Stauff, begleite die Freifrau —! Laß mir den Knaben —! Und die guten Schmalkalener werden uns derweil ſchon ſchützen —!“

Kunigunde ſtürzte auf Martinen zu, küßte ſie, ſtreichelte ihr die Wange, ſagte ihr Liebkoſung über Liebkoſung und nahm das Erbieten, daß ſie Ottheinrich begleiten ſollte, als die letzte Hülfe, den letzten Troſt an, der ihr beim Jammer ihres Herzens noch geblieben wäre. Sie würde die Gegend nicht kennen — ſagte ſie, ihre Leute ebenſo wenig — wer ſollte für ſie ſprechen, ſie durch die eroberte Stadt führen — wer die ſiegestrunkenen Horden von ihr abhalten — bei den Schrecken der zu erwartenden Strafgerichte — der vielleicht, ſo jammerte ſie wieder auf — ſchon vollzogenen —!

Ottheinrich ſuchte zu tröſten, raffte die nothwendigſten Kleidungsſtücke zuſammen, nahm Geld, küßte voll Innigkeit Weib und Kind und begleitete Kunigunden in den Wagen. Ganz Schmalkalden wußte es ſchon, daß ſein treuer Seelenhirt nach Gotha wollte, um dort die Sieger um Gnade anzuflehen im Intereſſe dieſer vornehmen Frau,

deren Verwandte an dem Jammer betheiligt waren. Da gedachte man ſeiner letzten Predigt in der alten Kirche, um welche ſich der ganze Ort mit ſeinen erkerreichen Häuſern und den vielen kleinen Hütten, in denen Hunderte von Eiſenarbeitern wohnten, wie um eine liebende Mutter ſchmiegte, und der milden Worte, als er den Text vom verlorenen Sohn zum Anlaß einer Erörterung genommen hatte über Gottes Gnade und Verſöhnlichkeit als Vorbild für die Menſchen.

Es war eine langſame und beſchwerliche Reiſe durch die waldigen Höhen, über die Abgründe, die ſchwindelnden Päſſe, die zurückzulegen waren, hinweg, bis man nach Tambach kam und erſt von dort einen ebeneren Weg antraf. In Tambach mußte übernachtet werden. Es war die Nacht vom Donnerstag auf Freitag den 17. April 1567.

Daß Kunigunde zu den Weſen gehörte, die beinahe zu jeder Zeit allein das Nächſte nur im Auge und im Herzen haben und ſich durch ein eben im Gemüth befindliches Glück ſogar die ſichere Erwartung eines bevorſtehenden Unglücks hinwegtäuſchen können, das wußte Ottheinrich ſchon aus aller Erfahrung. Er hatte ihr die aufrichtige Schilderung alles deſſen gegeben, was ihn einſt vermocht hätte, ſich von Hohenſchwangau und aus Kunigundens Lebenskreiſe für immer zu entfernen. Er hatte ihr erzählt, was ihn dann wieder zu Martinen geführt und ihn mit dieſer ſeiner erſten Liebe für die Ewigkeit verbunden hätte. Keines ſeiner Worte hatte dabei den Ton, wie wol die Freifrau hätte am liebſten an die Vergangenheit erinnert ſein mögen, keines wurde ein Echo der elegiſchen, von Seufzern unter-

brochenen Reden, wie Kunigunde von dem einſtigen Glück, deſſen überraſchendem, plötzlichem Verluſt, von ihrem Gatten, ihrem verfehlten Leben ſprach. In der Herberge zu Tambach fanden ſie's faſt menſchenleer; ja die ganze Bevölkerung war wie ausgeflogen. Alles war nach Gotha geeilt, um der Hinrichtung der Aechter beizuwohnen. Wer aber dort ſein Leben alles zu verlieren hatte, wer mit Grumbach hingerichtet wurde, davon konnte nichts Gewiſſes geſagt werden. Manche glaubten ſogar an die Enthauptung des Herzogs. Dieſe Grauenkunden waren zu düſter, als daß ſie auch nur noch einen Schimmer des alten Glücks am Horizont der Reiſenden länger hätten dulden können. Sie verbrachten eine Nacht der Verzweiflung.

Als ſie am Morgen weiterfuhren, die Lerchen auf den friſchgefurchten Feldern wirbelten, der Himmel ſich wie ein einziger Friedensbaldachin über ihnen ausbreitete, da floſſen jedem für ſich allein unaufhaltſam Thränen, ohne daß noch einer den andern zu tröſten verſuchte. Nur ſoviel mußte Ottheinrich geſtatten, daß die Freifrau öfters ſeine beiden Hände feſthielt und wie in alter Zeit in dieſe die elektriſche Kraft entband, die von je ſo ſanft ſein magnetiſcher, beruhigender Seelenlebensſtrom hatte in ſich aufnehmen und als Friede und Glück für ſie wieder zurückgeben können.

Gegen Mittag geſchah ihnen das Entſetzliche, daß Haufen von Menſchen des Wegs heraufkamen und — ſogar aufs heiterſte angeregt ſchienen von dem, was ſie in Gotha erlebt hatten.

Andere Schaaren gingen wieder ruhiger und trauriger.

Bald ſtiegen Rauchſäulen am Himmel auf. Das Feuer war in Gotha. Auch auf dem Grimmenſtein ſchien noch nicht alles gelöſcht zu ſein.

Die Reiſenden wagten nicht, die Menſchen anzurufen und ſich das Geſchehene erzählen zu laſſen. Ottheinrich verhinderte ſogar die Geſpräche der Begleiter mit den Landleuten. Offenbar kamen alle von der Hinrichtung.

Endlich — und es war in Sundhauſen, das zuſammengeſchoſſen in Trümmern lag — mußte das Furchtbare zu Tage treten. Ein unmittelbarer, entſetzenerregender Anblick wurde ihnen zutheil, der ihnen das Geſchehene dicht vor die Augen führte. Die Bewohner Sundhauſens gehörten zu denen, die den Aechtern ihr Schickſal gönnten. Sie hatten durch die Kugeln des Grimmenſtein Hab und Gut verloren und die alte Müllerin galt für den Fluch des Landes durch ihren Enkel, den Hänſel, deſſen Englein den Herzog in ſeinem Glauben an ſein Geſchick ſo verhängnißvoll beſtärkt hatten. Die Gemeinde hatte das Schaffot gekauft, auf dem die Aechter geſtorben waren —! Das bluttriefende Holz wurde ſoeben in dem zerſtörten Dorfe abgeladen und die Bauern rieſen zähneknirſchend: Das ſoll ein Haus werden, worin nun die Hexe ſelbſt wohnt —! Sie riſſen ſich um die Bretter, die ihnen zur Wiedererrichtung ihrer Hütten dienen und — dem Volksglauben gemäß — wie alles, was vom Galgen kommt, Glück bringen ſollten.

Die Arbeit von ſechs Henkern hatte ſieben Opfern

gegolten. Kurfürst August hat sich den Ruhm vorbehalten wollen, an der Grenzscheide neuer Jahrhunderte, als Wahrer der unverfälschten Luther'schen Lehre, als Fürst des großen Wortes und des prahlerischsten Gebahrens, das Beispiel einer Grausamkeit gegeben zu haben, die in der Geschichte ihresgleichen sucht. Er, der sich mit seinem Gott auf dem vertrautesten Fuße glaubte, seine Machtvollkommenheit als einen angeborenen, doch zugleich auch seiner Weisheit und Regententugend gebührenden Schmuck bekleidete, ein Trunkenbold, abhängig von seinem „Gynäceum", wie die Sippe des fürstlichen Frauenzimmers zu Dresden von den unter ihm seufzenden Theologen genannt wurde, ein Sinnenmensch, der sich als hochbetagter Witwer, schon athemlos, asthmatisch, zum Schlagtreffen dickgeworden, noch zumuthete, eine kaum sechzehnjährige Prinzessin, ein halbes Kind, zu heirathen (nach dem Beilager traf ihn auch sofort der Schlag, woran er starb), dieser August I. von Sachsen ließ Grumbach und den Kanzler Brück auf eine Metzgerbank legen, ihnen erst die Brust aufschneiden, dann mit Zangen das Herz herausreißen, das blutigzuckende Fleisch ihnen um den Mund schlagen, hierauf dem Körper Arme und Beine abhauen und erst dann den noch athmenden Rumpf durch Abhauen des Kopfes zum Verenden bringen. Wilhelm von Stein, Hieronymus von Brandenstein und David Baumgartner wurden einfach geköpft. Der Amtmann Beyer und Hänsel Tausendschön, der Engleinfeher, wurden gehängt.

Als Ottheinrich mit seiner ihm für todt in den Armen

liegenden Begleitern in dem noch brennenden Gotha einfuhr, wurde er nur mit großer Schwierigkeit in die Herberge „Zum Riesen" am Fuß des Grimmenstein eingelassen. Die Nachricht, daß die Schwester eines der Hingerichteten mit erzherzoglich österreichischen Pässen eingetroffen wäre, verbreitete sich jedoch schnell bis zu Christoph von Carlowitz, dem zum Lohn für die österreichische Richtung, die gerade er auf Jahrhunderte dem kursächsischen Hofe eingeimpft hatte, die herbe Prüfung verhängt wurde, bei diesen schrecklichen Vorgängen den kaiserlichen Commissar machen zu müssen. Der Kurfürst war nicht mehr in der Nähe. Nach den Folterungen der Gefangenen, denen er hinter einem Vorhang beigewohnt hatte, war er abgereist. Carlowitz mußte auch später noch den gefangenen Herzog nach Oesterreich führen.

Die erste Kundgebung des wiedererlangten Bewußtseins bei Kunigunden war der Aufschrei:

„Ich muß ihn sehen —! Ihm ein ehrlich Begräbniß geben —! Wo ist sein Leib —! Mein armer, armer, geliebter Bruder —!"

Ottheinrich sah im Geist den kaiserlichen Rath vor sich stehen, Ritter Felicitas, den Bruder Johannes, Anna von Stadion —! Auch er konnte nur weinen.

Die mitgebrachten Reisige halfen beiden bei ihrer Kraftlosigkeit. Sie hatten schon ausgekundschaftet, daß fast auf jeden der Hingerichteten irgendjemand ausgewesen war, um den Leichnam zum Begraben zu erlangen. Grumbach hatte seine letzte Baarschaft an einige Leute verschenkt, die seine zerstückten Glieder sammeln und unter die Erde

bringen sollten. Diesen wurde das Geld wieder abgenommen und der letzte ihm versprochene Liebesdienst blieb unvollzogen. Von David Paumgartner hieß es, er hätte soeben ein Begräbniß zu gewärtigen. Begleiter des Christoph von Carlowitz, sagte man, bestatteten ihn in diesem Augenblick auf dem Friedhof am Thor der Stadt.

„Wer kann ihn bestatten, wenn nicht ich —!" rief Kunigunde und drängte hinaus auf den Gottesacker. Sie fieberte. Ihr Geist schien irr. Ottheinrich mußte ihr Folge geben und er that es von Herzen.

Man hörte inzwischen vom Tode des Freiherrn von Hohenschwangau eine seltsame Mär. Jene Geisteorichtung, die seit dem Metzgertag von Gotha immer mehr im deutschen Vaterlande um sich gegriffen hat, die servilste Unterwürfigkeit unter die fürstliche Gewalt, hat auch in ihrer Geschichtschreibung David Paumgartner's Untergang nur liebedienerisch und falsch erzählt. Die Wahrheit ist die, daß ihm wie vielen andern, den nächsten Umgebungen Grumbach's, den Miterstürmern Würzburgs, Dietrich Picht, Jobst von Zedwitz, vor allen Moritz Hausnern, freigestanden hätte, zu entkommen, wenn er sich in den gemeinen Haufen derer hätte mischen wollen, die vom Grimmenstein abzogen und demüthig vor dem Kurfürsten und seinen Mitachtvollstreckern vorüberschreiten mußten. Sein Stolz verschmähte eine ihn so erniedrigende Rettung. Er, der dem unglücklichen Herzog die letzten Liebesdienste erwiesen hatte, der sein Gemahl und seine Kinder beschützte, sollte sich von dannen schleichen wie ein Dieb —?

Noch war er Freiherr von Hohenschwangau. Kaiser und Könige hatten sich seine Freunde genannt, beide Granvella konnten bezeugen, was er dem Wohl des Kaisers geopfert. Er wagte sein Leben, das ihm keinen Werth mehr hatte. Er bestieg seinen Streithengst, setzte seinen Ritterhelm mit den wallenden Federn auf und ließ auf dem Schild seines Panzerhemds sein Wappen, den Schwanen, im silbernen Felde leuchten, als ruderte der noch frank und frei durch den Alpsee und die Wogen des Geschicks dahin. Das gab ihm kann Schmach und den Tod. Mußte sich auch sein Alexander, der den heimatlichen Mannen und der Schwester wohlbekannte Leibrappe David's, gerade vor dem Kurfürsten so bäumen, als dieser die Vorüberziehenden musterte und mit scharfem Auge bewachte, wen er noch aus der Masse herausgreifen lassen sollte —! „Wer ist der Reiter da, der Freche? Herunter mit ihm!" rief der Tyrann. David mußte absteigen. Wüthend fuhr der Kurfürst auf ihn ein. Als er den Namen erfahren hatte, da erwachte der ganze Hohn des geborenen Adels auf die augsburger Pfefferſäcke, die „Fuckerer", die geadelten „Leutschinder". Mit einem geladenen Handrohr, das er zu seinem Schutz unter dem unheimlichen Haufen, der an ihm vorüberzog, in der Hand gehalten hatte, schlug er auf den Reiter mit dem wallenden Helmbusch ein, „plänete" ihn derb durch, wie die Erzählung lautet, und ließ ihn von dannen führen als Gefangenen und auch ihm den Kopf vor die Füße legen. Man hatte die Instruction gefunden, die Grumbach dictirt hatte: Verwandlung

Deutschlands in eine Staatsform, wie sie Frankreich zu bekommen anfing — Beseitigung aller Fürsten — Beibehaltung nur des Adels, der Städte und des Kaisers.

Ein junger Geistlicher, Namens Ambrosius Roth, der den Herzog in die Gefangenschaft begleiten sollte, bestattete soeben den entseelten Körper David's. Es war ein Schüler Ottheinrich's aus dem Paulinum in Jena. Als er den älteren Freund begrüßt hatte, machte er ihn darauf aufmerksam, daß die Männer, die seinen Beistand zu diesem Liebesdienst begehrt hätten, Italiener wären. Er zeigte auf eine Gruppe von Leidtragenden, die am Ende des Friedhofs an der Mauer auf den Sarg warteten, der sich noch im Leichenhauskirchlein befand.

Sollte Ottheinrich seinen Augen trauen —? Er machte die an seinem Arm hängende Kunigunde auf eine ältere Dame in Trauer aufmerksam, die in einem Kreise von Männern stand, die näher und näher auf die Ankommenden herantraten. Kunigunde hatte nur starr zur Erde geblickt.

Daß die leidtragende Italienerin Vittoria Ferrabosco war, konnte nach dem Bericht des Prädicanten nicht auffallen. Denn ihre Brüder, die Baumeister Kaiser Maximilian's, bei denen sie in Wien wohnte, waren eigens geschickt worden, um die Festung Grimmenstein dem Erdboden gleichzumachen. Man glaubte zu wissen, daß nächstens die Franzosen grade auf diese Festung rechneten, die für uneinnehmbar galt und es wol auch diesmal gewesen wäre ohne den Verrath der gothaer Bürger an ihrem Landesherrn.

Vittoria, jetzt an Jahren und Haltung eine Matrone, hatte noch vor einem Jahr David in Wien gesprochen. Sie wußte, daß er auf dem Grimmenstein verweilte. Dennoch hatte sie an ein solches Ende des vornehmen Herrn nicht glauben mögen. Ihre Brüder, jetzt ebenfalls Greise, würdige Männer, hatte sie nur begleitet aus schwesterlicher Liebe und Gewöhnung an deren Beruf.

Die Anordnung dieser Bestattung war ihr Werk.

Auf einem Friedhofe und an der Bahre eines Todten fällt nichts auf, was unerwartet kommt. Da begegnen sich Menschen, die sich jahrzehntelang nicht gesehen haben, sie bieten sich den einfachen Gruß, der sich auf dem stummen Erntefeld des Lebens geziemt.

Noch einmal wurde der einfache Sarg geöffnet. Mit einem Schrei stürzte Kunigunde auf den Leib des geliebten Bruders. Vittoria hatte ihn in ein einfaches schwarzes Wams von Sammet und Seide kleiden lassen. Der Kopf lag an den Rumpf gefügt.

Ambrosius Roth betete laut und sprach den Segen. Der Sarg glitt in die Grube. Die Italiener warfen ihm die üblichen drei Hände Erde nach. Mancher alte Graubart war unter ihnen, der Hohenschwangau hatte erbauen helfen —! Kunigunde begriff allmählich alles. Auch daß sich Anfang und Ende hier wie die Schlange zum Ringe wand —! Die Ferrabosco's, einst so schmählich von Antoni Baumgartner im schönen Welschland betrogen, bauten jene Burg, die das stolze Geschlecht seines Hauses erhöhte; jetzt brachen sie eine andere Burg —

den Grimmenstein — wo die Sonne dieses Geschlechts so blutig erlosch und unterging. Und auch nach einem Leichenopfer, nach dem Tode des geliebten Bruders Johannes war es gewesen, wo damals die Nachgelassenen sich umarmt und ewige Treue gelobt hatten und Kunigunde im Geist schon wieder die Rose der Freude auf ihre schwarzen Gewänder steckte. An einem Leichenopfer standen sie wieder —! Diesmal freilich ohne die Rosen der Hoffnung. Beide, auch Ottheinrich, blickten vernichtet zur Erde.

Christoph von Carlowitz rieth den Leidtragenden, Gotha, die Stätte des Jammers, zu verlassen.

Kunigunde war ein Schatten. Sie nahm von Bittorien mit schwesterlichem Kuß Abschied und dankte für das ihr dargebrachte Liebesopfer mit einem Aufblick gen Himmel.

Ottheinrich durfte gewärtigen, Bittoria nun noch öfters zu sehen. Sie blieb bei ihren Brüdern, die ein Riesenwerk zu vollenden hatten und schon in voller Thätigkeit waren zwischen dem erfurter und sieblebner Thor. Die Schleifung des Grimmensteins dauerte über ein Jahr und verursachte einen Kostenaufwand von 704675 Gulden. Da, wo einst die stolze Burg gestanden, erbaute eine ruhigere Zeit den jetzigen „Friedenstein". Herzog Johann Friedrich selbst, in Wien zum Schauspiel des Hohns und Spottes öffentlich aufgeführt, wie die Römer im Triumph asiatische Könige in Rom aufführten, hat noch achtundzwanzig Jahre in der Haft des Hauses Habsburg gelebt. Sein edles Weib theilte

seine Gefangenschaft bis zu seinem Tode. Bitten über Bitten schickte sie an die deutschen Fürsten, schickte thüringische Quittensäfte und eingemachte Preißelbeeren an die Fürstinnen — um Erlösung. Alles vergebens. Man wollte für Deutschland Ruhe um jeden Preis und hatte wol auch dem Kurfürsten August gelobt, seinen Feind nicht wieder freizugeben, selbst nicht nach dessen Tode.

Verspätet erschien ein poetisches Flugblatt, das Moritz Hausner gedichtet und nach Frankfurt am Main an seinen Freund Klebitz geschickt hatte, um es dort drucken zu lassen. Es ist „Die Nachtigall", die Lessing neu herausgegeben hat. Da singt der Frühlingsbote ein traurig Lied von Undankbarkeit und Rache in der Welt. Die Nachtigall richtet reihherum an die Fürsten und Stände Deutschlands ihre Bitte um Hülfe und Beistand für die Bedrängten in Gotha und erinnert jeden an eine Schuld, die er bei Grumbach oder dem Herzog abzutragen hätte. Diesen Sang nahm Kaiser Maximilian gar übel auf. Er kündigte den Frankfurtern seine Gnade. Erst 30000 Gulden, die sie nach Wien schickten, erwirkten ihnen die Versöhnung. Den Buchdrucker Schmidt, der die „Nachtigall" druckte, hatte der kaiserliche Profos in Ketten nach Oesterreich geführt, wo er zwei Jahre gefangen saß. Klebitz war entflohen, mit ihm Hausner, der sich ebenfalls nach dem gothaer Verrath auf Frankfurt zu gewandt hatte. Von Holland aus, wo sie beide erst in Friesland, dann in Antwerpen verweilten, ließen sie noch ein zweites und grelleres Lied über die jüngste Vergangenheit erschallen: „Die Grab-

schrift." Darüber dann auch von Antwerpen vertrieben (ohnehin machte sich Klebitz durch seine theologischen Händel überall unnütz), gingen sie nach Paris, wo ihre Spur in der Bartholomäusnacht, in der Bluthochzeit, verschwunden ist. Vittoria sprach noch zuweilen zu Ottheinrich: „Siralom — boatholam —!" Sie hatte den Glauben, daß sich Hausner durch den Besitz der Reliquien, die Andenken an seine Pflegemutter, die sie einst nach Deutschland hatte bringen sollen, aus dem gothaer Blutbade gerettet hätte.

Die „Grabschrift" galt nur noch Grumbach allein, der ergeben wie ein Märtyrer gestorben war. Allerdings hat der damals vierundsechzigjährige Mann auf der Folter so geschrieen, daß es den Grimmenstein durchschauerte. Sie zogen ihm die Gelenkbänder auseinander, während Kurfürst August, Graf Günther von Schwarzburg und Herzog Adolf von Holstein, der ebenfalls noch zur Belagerung gekommen war, hinter einem Vorhang lauschten. Auf der Blutbühne erduldete er die Martern ruhig. Seltsam, daß er, als er sich auf dem Metzgerbrett strecken mußte, zum Henker sagte: „Du schindest heute einen dürren Geier —!" Ging an dem elektrischen Draht der Seele, der im Tode die Gedanken noch einmal blitzesschnell über ein ganzes Leben hinwegführt, sein Erinnern bis auf die schreckliche Stunde im Bauernkrieg zurück, wo er seinen eigenen Schwager Florian Geyer hatte erschlagen müssen —? Und gedachte er vielleicht: Welches ist die einzige Unthat, deren du dich vor Gott wirst zu zeihen haben —? Da mochte ihm Florian Geyer eingefallen sein

und er brauchte das auffallende Bild. Vor Menschen hatte er über das von ihm Verschuldete vor manchem Reue ausgesprochen, sogar vor dem triumphirenden würzburger Abgesandten, dem Seinsheimer. Sicher hatte er gehoff't, man würde ihm dafür zu einem menschlichern Tode verhelfen. Sogar den Umstand, daß man auf Schloß Rimpar die Waaren gefunden, die einst vor dreißig Jahren einer seiner Vögte einem nürnberger Kaufmann abgenommen hatte und deren Auslösung strittig geblieben war, hatte man benutzt, um ihm unter den Qualen der Folter das Zugeständniß abzupressen, daß er zuweilen, wenn er grade kein Geld gehabt hätte, auf der Landstraße die Kaufleute angeritten. Im Menschen tritt beim Anblick des Todes ein Ekel ein vor allem, worauf der Uebermuth der Lebenden noch Werth legt. „Glaubt was Ihr wollt !" hatte der Ermüdete, dem zum weitern Streiten die Kraft fehlte, gesprochen. Sein Weib, Anna von Hutten, meldete sich um einige „Kleinöter", die ihr Ehehen noch gehabt hätte, just wie die Seckendorferin beim Tode Hessel's. Kinder und Kindeskinder verleugneten den Vater oder sie mußten es thun — ihrer Lehen wegen. Kunz, sein Sohn, bekam dieselben wieder. Das Geschlecht ist mit der Zeit erloschen.

David Pomgartner lag auf einem evangelischen Friedhof. Seine Gattin stiftete ihm einen katholischen „Jahrestag" zu Wattenhofen am Fuß von Hohenschwangau, wo die Eingangspforte auf dem Marmorberg bald nun der bairische Löwe bewachen sollte. Noch viele Jahre hatte Baiern gegen die Erben zu kämpfen, die Erben

David's, die Erben des endlich seines Gefängnisses erledigten Johann Georg. Einunddreißig Folianten stehen über Baierns endlichen Sieg im Archiv zu München. Gundula von Böls muß die für sie freudlos gewordene Erde zeitig verlassen haben. Denn in der Stiftung des David'schen Jahrestages heißt es:

„Frau Ursula von Paumgarten, Freifrau von Hohenschwangau und Erbach, geborne von Freyberg, stiftet für ihren Ehegemahl selig (folgt der Name und der Titel David's als Erbmarschalls des Stiftes Augsburg) und allen christgläubigen Seelen zu Hilf und Trost einen ewigen Jahrtag in der Pfarrkirche zu Waltenhofen, vierzehn Tag vor oder nach Martini, ein Pfarrherr daselbst mit drei Priestern mit einem gesungenen Lobamt von Unserer Lieben Frauen, sammt einem Seelamt und zweien gesprochenen Messen. Dabei soll gedacht werden, wie folgt" — — folgen die Großältern und Aeltern David's und Ursula's, seiner Gattin, Johannes und Regina Honold und mancher der uns wohlbekannten Namen — auch „der Freifrau von Böls und Caldif, gebornen von Paumgarten, David's Schwester." Die Stiftung ist von 1569. Also mußte Kunigundens Herz und Stolz unmittelbar nach dem Jammer von Gotha gebrochen sein.

Wenn Ottheinrich Stauff in der schönen Pfarrkirche zu Schmalkalden in so hohem Grade und so lange Jahre hindurch die Herzen aller Hörer gewann, so war es vorzugsweise um die Fülle von Erfahrung, woraus er schöpfte. Was hatte er nicht alles erlebt —! Dann

riefen ihn aber die Landgrafen von Hessen, Philipp's Söhne, in höhere Stellungen nach Marburg und Kassel. Schwer trennte er sich von dem lieblichen Ort, der ihn in Thüringen wie nach Tirol versetzt hatte. Denn auch um Schmalkalden her thürmen sich die Berge und abends sitzt jung und alt und schlägt die Zither und singt dazu Lieder in einer eigenthümlichen Weise, fast wie nur klagend und mit eigensbedingten Accorden. Aber doch ist auch da die Stimmung jeweilen die frohste und an Kirchweihtagen schallt's jubelnd hinaus in die ehrwürdigen Wälder, die sich auf dem meist rothen, von Eisen gefärbten Gestein erheben. Der treue Hirt ging nur um seines hoffnungsvollen Sohnes Johannes willen an die höhern Stellen, an die man ihn berief. Auch dieser wurde ein Streiter für die Sache des Herrn.

Martina liegt zu Marburg begraben, in der Nähe der heiligen Elisabeth. Auch ihr Leben war allein Liebe und Wohlthun. Auch in ihren Körben, die sie heimtrug von den Armen, blühten himmlische Rosen. Bei ihr waren es die Rosen des Glücks. Sie hatte noch die Freude, den Sohn zu sehen, wie er im schwarzen Talar und mit feierlicher Haltung den Vater beim Brotbrechen und Kelchspenden unterstützte.

Die Zeit bot allerdings noch Trübes genug. Aber Ottheinrich behielt seine freudige Zuversicht. War sein Vorbild im Predigen zumeist Wolfgang Musculus, der so gern bei jenem Bilde verweilte, wonach Christus der Weinstock und wir die Reben sind, so nannte der vielgeprüfte, die

in sein spätestes Alter von jedem, der in seine Nähe kam, gesegnete, weil um der Liebe willen gegen alle hülfreiche und milddenkende Mann am liebsten den Herrn den Eckstein, den die Bauleute verworfen haben und der dennoch der Grund des Hauses geworden, wo Gottes Gnade wohnt, der Grund des ewigen und den Mächten der Finsterniß trotzenden Zion. Denn zwischen zwei Burgen war ja sein eignes Leben so bedeutungsvoll dahingegangen, zwischen einer im Süden des Vaterlandes und einer im Norden. „Zion", predigte er gern und zumeist zu gedachter Zeit am Martinstage, wenn am Fuß von Hohenschwangau wieder römische Priester die Messe und den unglücklichen Baumgartnern, die den Beruf des deutschen Bürgers verfehlt hatten, ein letztes Andenken lasen, „Zion ist die höchste Burg David's und des Herrn! Friede und Freiheit sind die Maien, die sie allzeit schmücken, Friede und Freiheit die Banner, die ob ihren Zinnen ein Willkommen wehen. Entbrennt der Streit, so werden an ihren Mauern die Widder und Sturmböcke der Hoffärtigen zu Schanden werden. Wer aber zur Fahne des wahren Burgherrn auf ihr gehalten, der sieht auch schon jetzt von ihren Thürmen die Wahrheit siegen, soweit die Wolken gehen!"

Anmerkungen.

Seite 7, Zeile 6. Hormayr's Goldne Chronik, S. 195 und Urkunde 61.

19, 3. Fontes rerum austriacarum, I, 1, 529.

20, 25. Ebendaselbst, S. 196.

22, 11. Nach Sastrow's bekannter Erzählung. Langenn, Moritz von Sachsen, II, 160. Voigt, Albrecht Alcibiades, I, 165.

32, 21. Steichele, Archiv für die Geschichte Augsburgs, II, 1 und 2.

33, 3. Bei diesem Hofgesinde befand sich ein Geiger der kaiserlichen Kapelle, dem man den natürlichen Sohn Karl's V., Don Juan d'Austria, damals einen Knaben von vier Jahren, mitgegeben hatte, um ihn zu fernerer Erziehung nach Spanien zu bringen. Havemann, Don Juan d'Austria.

40, 2. Hormayr, Urkunde 48.

43, 23. Haggenmüller, Geschichte Kemptens, II, 78.

48, 28. Scharold im Archiv für Unterfranken, VI, 30.

51, 5. Jäck, Denkschrift für das Jubelfest u. s. w. (Erlangen 1840), SS. 121, 141.

53, 21. Wonach ein Irrthum Mauerbrecher's „Karl V. und die deutschen Protestanten" (Düsseldorf 1865), S. 103, zu berichtigen.

63, 2. S. 68. Heine, Historische Beschreibung der alten Stadt und Grafschaft Rochlitz (Leipzig 1719), S. 61.

69, 12. Graf Waldeck theilt davon Einiges mit in seinem Itinerarium, S. 26.

69, 16. Ebenfalls nach Graf Waldeck, S. 108.

72, 4. Die ſtuttgarter öffentliche Bibliothek beſitzt eine handſchriftliche Zuſammenſtellung aller auf den Untergang Hörbrot's bezüglichen Druckſchriften und gerichtlichen Actenſtücke. Der Sammler ſcheint dem Kreiſe der Fugger angehört zu haben. Die citirte Stelle iſt einem der vielen darin abgeſchriebenen und, wie man faſt annehmen möchte, immer von einem und demſelben Autor herrührenden Pasquille entlehnt.

80, 8. Itinerarium, S. 198 fg.

87, 10. Nach Grumbach's eigener Mittheilung in ſeinen mehrern Streitſchriften.

95, 27. F. Olympiae Moratae Epistol. Carm. etc. (Baſel 1562), S. 246.

96, 16 und 99, 8. Nach den in unſerm dritten Bande, S. 357, erwähnten augsburger Aufzeichnungen.

102, 26. Gebete dieſer Art finden ſich in Marperger's alten Handlungslehrbüchern.

105, 18. Augsburger Aufzeichnungen.

115, 24. Stetten und Augsburger Aufzeichnungen.

121, 9. Dieſer nicht ganz unerhebliche Beitrag zu den verdienſtvollen Werken Langenn's über Moritz und Carlowitz findet ſich in dem oben citirten ſtuttgarter Folianten. Die Aufzählung der Hörbrot'ſchen Gläubiger, die vorgeſchlagene Auseinanderſetzung mit ihnen und der damit zu gleicher Zeit gebotene Einblick in die vorhandenen Activa bieten ein intereſſantes Material zur Kunde des damaligen Handels und Wandels. Von Carlowitz heißt es auf Blatt 173: „Herr Chriſtoph von Carlewitz, Rütter. Sollen wir, ſo er uns zu gut und ohn allen derſelben Nutz und von andern aufgenommen hat 25000 Fl. Dargegen Seiner Streng an Chriſtoph Arnold verwieſen auf 10000 Fl. Mehr Sr. Strengen ein Schuldbrief von Herrn von Grienſtein [der Fürſtabt von Kempten war ein Herr von Grünenſtein] auf 2205 Fl. Ferner ein Schuldbrief von Herrn Ungnaden [deſſen Briefwechſel mit Albrecht von Preußen J. Voigt herausgegeben hat] von Fl. 3889, ferner bei dem Kurfürſten von Brandenburg verwieſen um's Fl. 6857. Thut alles zuſammen 22951 Fl. Reſt vor Sr. Strengen Fl. 2949.

Dagegen haben Ihre Strengen zur Versicherung inhändig an gute Kleinotern uns gehörig, wie hier vornen verzeichnet, so in Summa anlaufen 12559 Fl. Derhalben von wegen Seiner Strengen uns große erzeigte Freundschaft bitten wir die Commissarien [des Concurses] wol zu bedenken —" [d. h. Carlowitzens Guthaben vor allem zu berichtigen]. Bekannt ist, daß Georg Oesterreicher, Hörbrot's College im Bürgermeisteramt und auf Befehl des Kaisers aus Augsburg verwiesen, von Moritz als sächsischer Amtmann in Chemnitz angestellt wurde. Hier sowol wie in so vielen andern Dingen setzte Moritzens „halbe Arbeit" keine Restitution durch.

125, 11. Safoyer = Savoyard.

125, 20. Leider stehen diese Spielschulden, die sich nach Burkhardt (Die Gefangenschaft Johann Friedrich's, S. 29) allein in den Jahren 1548—49 bis auf 6156 Gulden beliefen, in seltsamem Contrast zu den von Kirchenrath Schwarz in seiner Schrift über die ersten zehn Jahre der Universität Jena (Jena 1858) mitgetheilten gleichzeitigen Verhandlungen um manchmal 20 oder 30 Gulden, die als Gehaltsaufbesserung einem Professor, als nicht aufzutreiben, von Augsburg aus abgeschlagen wurden.

114, 21. Vogler wollte ihn (nach Beyschlag's Sylloge) für Rotenburg gewinnen.

152, 26. Die ausführliche Erzählung dieses „ominösen Spectri" findet sich bei Arnold, Leben Moritzens von Sachsen, S. 254.

159, 17. Nach ulmer Acten schreibt Ranke (Deutsche Geschichte, IV, 337): „In Neresheim gesellte sich ihnen David Baumgärtner zu, der sich als der Begründer dieser Sache betrachtete, und ihnen durch das »geheime Mittel«, das er nicht weiter entwickelte, bei Granvella nützlich zu sein versprach." Das geheime Mittel wird Geld gewesen sein. Einige Seiten vorher (S. 333) bedürfen Ranke's Worte: „Durch die Vermittelung zwei geborner Ulmer, David und Johann Baumgärtner" einer Berichtigung. Johann, der Vater, folgte gleich anfangs dem Heereszuge des Kaisers. Aus Augsburg zeitweilig verbannt lebten Vater und Sohn wenn nicht in Hohenschwangau, doch auf ihren dicht bei

Ulm belegenen Gütern Erbach und Baumgarten. Geborener Ulmer war von ihnen keiner.

163, 19. Hautz, Lycei Heidelb. Origines (Heidelberg 1846), S. 41 fg. Auch Häuſſer.

164, 16. Nach Leodius.

183, 19. Leodius.

201, 21. Die mehrerwähnten Augsburger Aufzeichnungen und Stetten.

210, 23. In M. Koch's Quellen zur Geſchichte Maximilians II. iſt dies Urtheil wol am ſchärfſten ausgeſprochen. Gillet (Crato von Craftheim) ſchließt ſich ihm an.

231, 17. Bei Duller und Lanz.

231, 11. Ebendaſelbſt.

238, 11. Seines Namens Pyramis von Kegell.

262, 5. Bei dieſem feierlichen Act wird ein Sylveſter Raid als einer der Kriegsbeamten des Markgrafen genannt. Ein Sylveſter Raid kommt zuerſt als Fugger'ſcher Contrahalter in Nürnberg vor (J. Voigt, Blicke in das gewerbliche u. ſ. w. Leben Nürnbergs, S. 37); dann heißt Sylveſter Raid ein naher Verwandter und Geſchäftsfreund Hörbrot's, der mit den Fuggern zerfallen war (nach dem ſtuttgarter Hörbrotbuch); hierauf ſteht ein Sylveſter Raid in Albrecht's Dienſten und im Lager vor Metz als Proviantmeiſter (öfters bei J. Voigt); ſpäter heißt Sylveſter Raid ein markgräflicher Nachzügler, der beim Verrath Heſſel Grumbach's an die Nürnberger im Bade Burgbernheim eine thätige Rolle ſpielte; endlich heißt es von Sylveſter Raid, er wurde als Räuber zu Donauwörth gefangen und in Wien enthauptet. (Schertlin's Lebensbeſchreibung, S. 263, und Holzſchuher's Anmerkungen.) War dies immer ein und derſelbe Sylveſter Raid, ſo wäre ſein Lebenslauf merkwürdig genug.

286, 27. Olymp. Morat. Oper., S. 244.

289, 3. Kilian Göbel's Tagebuch in Reinhard's Beiträgen zur Hiſtorie des Frankenlands, Bd. II.

294, 16. Göbel.

294, 27. Siehe die Anmerkung zu S. 334, 13.

301, 17. } Göbel.
310, 23. }

311, 28. Die Angabe des Todesjahres verdankt man allein dem Bericht des Wigulens Hund in seinem Bayrischen Stammenbuch. Da derselbe, ein bairischer Rath, später in von Argula's Sohn die Besitzung Lenting kaufte (Archiv für Oberbayern), so müssen ihm die Lebensumstände der Mutter geläufig gewesen sein.

320, 19. J. Voigt und Bader in Steichele's Archiv, II, 1 und 2.

321, 20. Beck, Joh. Friedr. der Mittlere, I, 587.

329, 21. Augsburger Archiv.

331, 10. Joh. Voigt hätte in seiner Biographie des Markgrafen erwähnen sollen, daß ein Zeitgenosse, Thrasybulus Lepta, (der würzburgische Rath Konrad Dinner) in seinem Buch über G. L. von Seinsheim (S. 136) von sich selbst berichtet, er hätte auf einer Reise durch Frankreich und namentlich in Paris von „glaubwürdigen Personen vernommen, daß mit Verletzung des selbst den Barbaren heiligen Gastrechts mortem Marchionis acceleratam esse e mortifera potione a Francisco Guisio in aula Regia propinata eademque a Marchione hausta incaute".

334, 13. Im nürnberger königlichen Archiv befindet sich eine druckfertige, aus dem vorigen Jahrhundert stammende Erzählung des Hessel Grumbach'schen Processes, zusammengestellt aus Acten des nürnberger städtischen Archivs. Sie verdient bekanntgemacht zu werden. Die von uns gegebene Mittheilung über den muthmaßlichen Hauptverfasser der markgräflichen sogenannten „Famosschriften", Doctor Widman in Schwäbisch Gmünd, ist ebendorther entlehnt. Der Markgraf hatte diesen wol bei Gelegenheit des zwischen ihm und den Nürnbergern am 19. Juni 1552 aufgerichteten Vertrags kennen lernen. In seinem Buch „Erklärung und Bericht" (von 1557) findet sich neben „Georg Frölich von der Laimnitz" als desfallsigen Abgesandten Augsburgs Georg Rudolf Widman, als „des ehrsamen Raths zu Schwäbisch Hall Advocat" genannt. Widman hat auch Verdienste um die Geschichte seiner Vaterstadt und des nahegelegenen Klosters

Camburg. Grumbach ließ (nach Briefen Aurifaber's im Germanischen Museum) in Jena drucken.

335, 6. Archiv für Unterfranken, IX, 3.

338, 2. Das Diplom dieser von Voigt nicht erwähnten Stellung befindet sich im königlichen Archiv zu Nürnberg.

338, 11. Siehe Anmerkung zu S. 369, 22.

338, 28. Seltsam, daß dieser ganzen doch so bedeutenden Geldoperation, die durch Muffat's und Hormayr's Arbeiten über Hohenschwangau verbürgt ist, bei Lang, Falkenstein und allen andern markgräflich brandenburgischen Geschichtschreibern keine Erwähnung geschieht.

341, 9. Diese Familienumstände sind von Bonnets' in den deutschen Verhältnissen so ungenauer Vie d'Olympia Morata (Paris 1851), S. 128 nicht richtig angegeben und die Frauen Georg's und Eberhard's, die Kurfürsten Friedrich II. und III. verwechselt. Das Richtige bei Simon, Geschichte der erbacher Dynasten.

347, 23. Olymp. Mor. Op., S. 213.

351, 12. Archiv für Unterfranken, XIII, 1, 58.

357, 28. Der Domdechant von Hutten wurde ihm beigegeben, „um seine Zunge im Zaum zu halten". Archiv für Unterfranken, VI, 1, 39.

368, 21. Diese Zahlenangaben sind dem stuttgarter Hörbrotbuch entnommen. Gelegentlich bemerken wir, daß die Pelze, die sich noch unter den Activen des Concurses befanden, zu enormen Preisen angeschlagen sind. Ein vollständiger Pelz (Mantel) kam nach unserm Gelde auf 4—5000 Gulden.

369, 22. Kluckhohn's gesammelte Briefe Friedrich's III. von der Pfalz verbreiten ein anderes Licht über Pfalzgraf Wolfgang, als worin er gewöhnlich auftritt. Daß auch schon Friedrich Georg von Brandenburg, der junge Fürst, den Trunk liebte, bezeugt das Wort der Kurfürstin über ihren Sohn, der Onolzbach besuchen sollte: „Ich sorge, der Markgraf werde mir ihn krank saufen." (I, 509.)

376, 2. Stuttgarter Hörbrotbuch.

377, 12. Nach Stetten, Geschichte Augsburgs (S. 590) auch der Pater selbst.

382, 26. Stetten, S. 546.

39[illegible], 18. leien [illegible] liegen.

40[illegible], 1. Beck, a. a. O., S. 4[illegible].

407, 2[illegible]. Beck, a. a. O. Ebendaselbst.

4[illegible], 8. Zobel trieb Astrologie nicht minder eifrig wie Grunbach. [illegible] et Stiblini Elegg. de [illegible] Zobelli. (Basel bei Oporinus 1561), S. 16 und 44.

414, 10. [illegible] hat hierüber in seiner Geschichte der preußischen Politik weitere Ausführungen gegeben.

419, 20. Die drei andern deutschen „[illegible]grafen“ waren die Grafen von Cilli in Steiermark, von [illegible], von Cleve, letztere beide später Herzoge.

427, 6. [illegible], [illegible] Geist[illegible] von [illegible]leben, S. 328. Siehe auch J. Grimm's deutsche Mythologie, LXIV.

444, 16. Auch die verdienstvollen Arbeiten über beiden Stetten über Augsburg [illegible] nach dieser Richtung hin [illegible] Glaubwürdigkeit.

450, 4. Beim [illegible] Bekenntniß scheint Klebitz nicht geblieben zu sein. Wenigstens finden wir ihn 1562 in freundschaftlichem Briefwechsel mit den Lutheranern Georg Major und Paul Eber. Jacobs und Ukert, Beiträge, Bd. II, im Summarium.

452, 13. Urbarium der Pfarrei [illegible] im augsburger fürstbischöflichen Archiv.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

SMITHSONIAN

Druck von J. J. Weber in Leipzig.